Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06829151 1

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
442516
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Inhalts-Verzeichniß

zum XIX. Band des Sendbote des göttlichen Herzens Jesu.

Gedichte.

Seite.

Neujahrswunsch 1
Columbus 794
Uns ist ein Kind geboren 795

Der hl. Rosenkranz:

Einleitung 2
Erstes und zweites freudenreiche Geheimniß. 74
Drittes und viertes „ „ 146
Fünftes „ „ 226
Erstes und zweites schmerzhafte „ 290
Drittes und viertes „ „ 362
Fünftes „ „ 434
Erstes und zweites glorreiche „ 506
Drittes und viertes „ „ 578
Fünftes „ „ 650

Trostworte aus dem Herzen Jesu:

Ueber die Schriftstelle Joh. 8, 12 2
„ „ Matth. 16, 34 73
„ „ Matth. 11, 28 145
„ „ Luk. 19, 49 225
„ „ Luk. 19, 10 290
„ „ Joh. 12, 32 362
„ „ Matth. 28, 18 433
„ „ Mark. 6, 50 505
„ „ Joh. 14, 6 578
„ „ Matth. 11, 29 649
„ „ Luk. 22, 19 721
„ „ Luk. 6, 47 794

Abhandlungen.

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit:

I. Das wichtigste Geschäft 11
II. Was die Sünde dem Menschen gibt, und was sie ihm nimmt. 77
III. Der Ernst der Umwandlung und Erneuerung 149
IV. Das Grundgesetz der christlichen Lebensweisheit 229
V. Der Wille 293
VI. Nichts ist klein, weder im Guten noch im Bösen 368
VII. Das Gewissen 436
VIII. Die göttliche Vorsehung 513
IX Heimsuchungen 586
X. Das Tröstliche der Leiden dieses Lebens 652
XI. Gute Werke 725
XII. Der Weg zum Himmel 797

Seite.

Christoph Columbus 24, 94, 170, 258, 318, 393, 460, 528, 603, 671, 746, 819
Gedankenspäne 42, 114, 200, 333, 484, 627
Geschichtslügen 180
Zu spät 91
Was thun wir am Sonntag Nachmittag? 105
Von dem rechten Fasten 155
Die drei Versuchungen 157
Die Grablegung Jesu 234
Jesus erscheint nach seiner Auferstehung der hl. Maria Magdalena 302
Der hl. Antonius von Padua, der große Prediger des hlsten Herzens Jesu 379
„Man soll doch nicht den Sonderling spielen; man muß es machen, wie die Andern.“ 601
Zurück zum Sparen 769

Kurze Artikel über die Festtage.

Fest der hl. drei Könige 13
Mariä Lichtmeß 76
St. Joseph 155
Fest Mariä Verkündigung 159
Palmsonntag 233
Der weiße Sonntag 243
Christi Himmelfahrt 304
Das hochheilige Pfingstfest 372
Der Dreifaltigkeits-Sonntag 375
Zum Frohnleichnamsfest 376
Das Fest der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus 377
Das Portiunkula-Fest 509
Das Fest Mariä Himmelfahrt 511
Der Advent 799
Weihnachten 800

Heilige Vorbilder zur Belehrung und Nachfolge:

Die hl. Agatha 81
Der hl. Einsiedler Abraham und seine hl. Nichte Maria 446
Der hl. Ladislaus 518
Der hl. Eduard 590
Der hl. Wolfgang 734
Der hl. Franziskus Xaverius 808

Kleine und größere Erzählungen.

Man kann Alles, wenn man nur will! ... 4
Ein sterbender Knabe aus einer „Schule ohne Gott“ 8

J

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

(Monatsschrift des Gebetsapostolates.)

Mit erzbischöflicher und bischöflicher Empfehlung herausgegeben

von den

Franziskaner-Vätern,

CINCINNATI, OHIO.

XIX. Jahrgang.

Cincinnati, Ohio:
Druck von S. Rosenthal & Co., 203 Vine Straße.
1892.

26410

Seite.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen 69, 139, 219, 282, 355, 427, 500, 572, 645, 715, 788, 855

Notizen zur Geſchichte des Gebetsapoſtolates.

Die drei Grade des Gebetsapoſtolates 53
Einführung und innere Einrichtung (Organiſation) des Gebetsapoſtolates 126
Mittel zur Organiſation des Gebetsapoſtolates 206
Der II. Grad des Gebetsapoſtolates 275
Allgemeine Mittel zur Organiſation des Gebetsapoſtolates . 344, 415, 488, 561, 633
Beſondere Mittel zur Organiſation des Gebetsapoſtolates 702, 778, 842
Aggregationen 58, 208, 277, 417, 490, 563, 637, 780
Notizen 56, 207, 276, 346, 563, 635
Die neun Liebesdienſte 68
Bilder und Statuen des hlſten Herzens Mariä 128
Die Meſſe zu Ehren des hlſten Herzens Jeſu. 128
Der lebendige Roſenkranz in einer Fabrik. 508
Die hl. Stunde im Dienſte des göttlichen Herzens Jeſu 703
Ein Gebetsverein zur Bekehrung Amerikas. 664

Verſchiedenes.

Zum neuen Jahre 5
Was will der „Sendbote“ 7
Miszellen 9, 16, 41, 80, 142, 158, 169, 179, 196, 240, 257, 298, 363, 375, 378, 382, 389, 392, 414, 430, 434, 459, 466, 510, 512, 540, 574, 588, 607, 612, 617, 626, 644, 646, 650, 651, 659, 670, 690, 700, 706, 718, 723, 728, 733, 745, 770, 780, 812, 818, 822
Eine Ermahnung des Hl. Vaters an die amerikaniſchen Terziaren 22
Rundſchau 58, 129, 209, 277, 348, 418, 490, 564, 637, 707, 781, 844
Chriſtliche Lebensordnung 84

Seite.

Das Kreuz auf dem Brode 100
Ein Gebet zum hl. Joſeph 152
† Kardinal Manning † 162
† Kardinal Simeoni † 163
Ein Räthſel, das der Glaube und die Vernunft löſen 249
Im Maimonat 296
Vorläufige Einladung an die deutſchen Katholiken der Ver. Staaten 309
Das Koſtbarſte 317
Ein gewichtiges und ehrenvolles Zeugniß. 317
Andacht zum göttlichen Herzen Jeſu 364
Papſt Leo XIII. und die katholiſchen Arbeiter-Vereine 300, 828
Die amerikaniſche Pfarrſchule 440
Verläumder und Diebe 476
Ein Marienblümchen im eiſigen Island . 516
Wann gehen die mit geweihten Gegenſtänden verbundenen Ablässe verloren? 538
Die neueſte Enzyklika Leo's XIII. über Chriſtoph Columbus 580
Unſere Prämie für 1893 ..... 655, 722
Die katholiſche Kirche in Amerika vor Columbus 663
Warum bin ich Katholik? 676
Iſt es einem Katholiken erlaubt ſich den Pythias Rittern anzuſchließen 677
Die Columbiſche Weltausſtellung in Chicago 685
Geiſtliches Teſtament eines Chriſten 690
Weihwaſſer für die armen Seelen 728
Novemberblumen — Allerſeelenkränze 729
Tod und Leben 731
Miseremini 733
Ein wichtiges Hirtenſchreiben der Biſchöfe der Chicagoer Kirchen-Provinz 750
Beſchlüſſe des Deutſch-Amerikaniſchen Katholikentages in Newark, N. J. 765
Mädchen und Uhren 790
Zum Schluſſe des 19. Jahrganges des „Sendbote“ 793
Empfehlung der Prämie für 1892. 796, 857, 858
Leo's XIII. Grundſätze über katholiſches Schulweſen 817
Die erſten katholiſchen Schulen in dieſem Lande 831

In den Katakomben.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von **Cincinnati**, Febr. 1874 und Juni 1880; **Milwaukee**, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; **Cleveland**, April 1876; **Columbus**, Jan. 1876; **Covington**, Febr. 1876 und Okt. 1890; **Detroit**, Febr. 1876; **Fort Wayne**, Dez. 1879 und **Nashville**, Nov. 1886.

Heft 1. **19. Jahrgang.** **1892.**

Copyright — 1892 — Sendbote.

(Für den „Sendbote".)

Neujahrswunsch.

Im Herzen Jesu leben,
Ihm rückhaltlos sich geben:

Im Herzen Jesu leiden,
Mit Ernst die Sünde meiden:

Im Herzen Jesu lieben
Mit allen Seelentrieben;

Im Herzen Jesu sterben,
Das Himmelreich erwerben:

In Jesu Herz erstehen:
Und ewig einst es sehen:

Mag Jahr um Jahr entschweben:
So wirst du ewig leben!

(Für den „Sendbote".)

Der hl. Rosenkranz.

In Sonetten von Rev. F. H.

Einleitung.

Sankt Dominik, der tapf're Gottesrecke,
Viel' Tage und viel' Nächte darauf sann,
Daß für die Völker in des Irrthum's Bann
Ein Mittel ihres Heiles er entdecke.

Ein Mittel, das sie rühre, nicht erschrecke,
Das leicht verständlich sei für Jedermann,
Die Liebe zünde neu im Herzen an,
Und sanft den Geist des Glauben's wieder wecke.

Um seines heil'gen Eifer's Wunsch zu dienen,
Ist ihm Maria mit dem Kind erschienen
Und hat ihm überreicht den Rosenkranz,

Worin die Glaubenslehre, schlicht doch ganz,
So schön sich mit des Engels Gruß verbündet,
Der unf'res Heil's Beginn zuerst verkündet.

(Für den „Sendbote".)

Trostworte aus dem Herzen Jesu.

I.

Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. (Joh. 8, 12.)

Wenn dich der Sturm des Lebens
Von Klipp' zu Klippe schellt,
Dein Hilferuf vergebens
Des Schicksal's Nacht durchgellt:
In Leiden, Noth und Schmerzen,
Blick' auf zu Jesu Herzen!
Im Dunkel ist es Licht,
Folg' ihm, so irrst du nicht!

Wenn Sorge, Angst und Kummer
Dir an der Seele nagt,
Wenn selbst im leisen Schlummer
Dein Herz sein Leiden klagt:
In Trübsal, Noth und Schmerzen,
Blick' auf zu Jesu Herzen!
Im Dunkel ist es Licht,
Folg' ihm, so irrst du nicht!

Wenn Haß und Feindschaft wüthend
Sich gegen dich erhebt,
Der Neid, Verderben brütend,
Dich zu vernichten strebt:
In Leiden, Noth und Schmerzen,
Blick' auf zu Jesu Herzen!
Im Dunkel ist es Licht,
Folg' ihm, so irrst du nicht!

General-Intention für den Monat Januar 1892.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Ehrfurcht vor der göttlichen Majestät.

Diese Ehrfurcht — deren richtiger Name Anbetung ist — scheint uns in dem menschlichen Herzen so tief und so fest eingegraben, daß man sie in Verbindung mit der göttlichen Liebe sogar die Grundbedingung und Ursache unseres Seins oder unsrer Existenz betrachten kann. Gott konnte den Menschen nur erschaffen, damit dieses edle Geschöpf seiner allmächtigen Hände — das einzige der ganzen sichtbaren Welt, welches vermögend ist, Ihm die schuldige Verehrung zu erweisen damit dieses Geschöpf, sage ich, Ihn verehre, liebe und Ihm diene. Sogar der Fürst der heidnischen Philosophie zeigte sich in dieser Beziehung als den wahrheitsgetreuen Erklärer der menschlichen Vernunft und des Gemeinsinnes, wenn er in seiner Definition des Menschen das religiöse Element eintreten läßt *). Nach ihm hat der Mensch sowohl das Vermögen als auch die Pflicht, die Majestät Gottes zu verehren. Diese Pflicht läugnen heißt deßhalb den Menschen seiner Natur berauben oder, wie Joseph de Maistre sagt, „ihn bis auf das Thier, ja sogar bis zum Gotteslängner erniedrigen."

Ein Mensch, der diese Pflicht nicht anerkennen will, begeht die größte Sünde. Wenn ein ungerathener und undankbarer Sohn seinen Vater und seine Mutter beschimpft und sie nicht unterstützen will, obwohl er es kann, so steht er vor der ganzen Welt da als ein verabscheuungswürdiger Bösewicht; was sollen wir dann von jenem sagen, der als ein freies mit Vernunft begabtes Geschöpf so seinen Gott behandelt? —

Und was man von dem Einzelnen sagen muß, ist auch wahr von der Gesammtheit der Menschen. Wenn wir eine Gesellschaft ohne Gottesfurcht gründen wollen, sagt uns die Wissenschaft des Alterthums, so versuchen wir eine Stadt in der Luft zu bauen, deren Mauern keine Unterlage haben. In der That, die verschiedenen Arten der Ehrfurcht, welche ein Volk besitzen muß, nämlich die Ehrfurcht vor den Eltern, die Ehrfurcht vor der staatlichen Obrigkeit, müssen logischer Weise aus der Gottesfurcht entspringen, welche das Unterpfand der menschlichen Größe bildet.

Wenn dieses nun wahr ist, was sollen wir dann von dem traurigen Feldzug denken, welchen das Freimaurerthum schon über ein Jahrhundert gegen Gott und Religion führt? — Hat er es sich nicht zur Aufgabe gemacht, die Gottesfurcht, ja sogar den letzten Rest einer Idee an Gott aus den Herzen der Menschen herauszu-

*) Homo est animal rationabile, *religiosum* (Aristoteles).

reißen? Hierin finden wir die Ursache einer tagtäglich weiter um sich greifenden Gottesverläugnung, hierin die Quelle so vieler die menschliche Gesellschaft schändenden Laster, besonders aber der Gotteslästerung. Besonders aber ist dieser Feldzug gegen die Schule gerichtet. Die Schule muß verweltlicht werden; man muß — es sind ihre eigenen Worte — in das Herz des Kindes die satanischen Gesinnungen des Hasses und der Verachtung Gottes hineinpflanzen. — Aber es ist dies nicht einmal nöthig, um dem Kinde einen Abscheu gegen alles Verehrungswürdige beizubringen, es genügt, wie schon oft gesagt worden ist, wenn man es nur nicht zur Gottesfurcht erzieht.

Das ist mit wenigen Worten die Krankheit; wo nun aber das Heilmittel dagegen finden? Wer vermag dem Menschen und vor allem dem Kinde die Gottesfurcht zu lehren? Ich antworte: Die römisch-katholische Kirche. Sie ist und bleibt für alle Zeiten — um mich der Worte des Protestanten Guizot zu bedienen — „die erhabene Schule der Gottesfurcht."

Ja, die Kirche ist es, welche allein die Gottesfurcht lehren kann. Gott, der Allerhöchste, hat sich zu uns herabgelassen — ohne seiner Majestät zu vergeben. Er ist zugegen in ihren Tempeln, in ihren Sakramenten und Priestern. Diese Ehrfurcht zeigt sich in der weltlichen Obrigkeit, in den Eltern und den Lehrern und Erziehern der Jugend. Diese Gottesfurcht erhebt uns zu Gott und lehrt uns, Ihn in seinen Gesandten und Bildern zu verehren.

So wird also in der Kirche und durch die Kirche diese Gottesfurcht, wenn wir das hl'ste Herz Jesu inständig und insgesammt um diese Gnade anflehen, sich wahrhaft in den Herzen der Kinder und des Volkes wiederspiegeln, und dadurch wird auch der Bau der Familie und der menschlichen Gesellschaft, an dessen Zerstörung und Umwälzung das Freimaurerthum mit solchem Eifer arbeitet, durch die Gottesfurcht erneuert und befestigt werden. Das hl'ste Herz Jesu möge uns diese Gnade gewähren, um dies bitten, um dies flehen wir.

Man kann Alles, wenn man nur will!

Anfangs Juli 1888 hielt der hochw. Bischof Dr. Weyland von Fulda seine Firmungsreise in den Regierungsbezirken Erfurt und Merseburg. Als Beweis für die Glaubensstärke und den religiösen Eifer, von dem die hier zerstreuten und vielfach meilenweit von der Kirche wohnenden Katholiken in ihrer größten Mehrzahl beseelt sind, mag hier die für katholische Gegenden kaum glaubliche Thatsache Erwähnung finden, daß während dieser Firmungsreise wiederholt noch am späten Abende die heil. Kommunion gespendet worden ist. Ja, es ist sogar vorgekommen, daß die Leute von vier Uhr Morgens den ganzen Tag hindurch ihre schwere Arbeit vollständig nüchtern verrichtet haben, Abends noch zur Kirche gegangen und erst nach zehn Uhr Abends zum Kommuniziren gekommen sind. Die Kirchen sind vielfach die ganze Nacht hindurch von Beichtvätern und Beichtkindern gar nicht leer geworden. — Ein solches Beispiel opferfreudiger Glaubensstärke verdient wahrlich der Vergessenheit entrissen zu werden. Wie beschämend für so Viele, denen ein Stündchen Wartezeit vor dem Beichtstuhl noch zu lange dauert, und dann überhaupt die Beichte zu beschwerlich vorkommt!

(Für den „Sendbote“.)

Zum neuen Jahre!

Gott zum Gruß im neuen Jahre!
Heil und Segen bring' es allen
Die auf rauhem Erdenpfade
Nach der ew'gen Heimat wallen!
Es wird auch im neuen Jahre
Wechselnd dir das Schicksal folgen,
Nach des Glückes heitren Tagen
Sammeln gern sich trübe Wolken:
Doch noch lebt der Weltenlenker,
Noch ist Gott der Vater aller;
D'rum erheb' zu ihm die Blicke,
Heute, frommer Erdenwaller!
Mög' er dir im neuen Jahre
Reichlich seine Gnade schenken,
Und durch Sonnenschein und Wolken
Treulich himmelwärts dich lenken!

Viel ungewöhnlich Feierliches liegt im Beginne eines jeden neuen Jahres. Wie ein Traum liegt hinter uns das vergangene Leben, wie ein undurchdringlicher Nebel über einem fremden Lande ruht vor uns der Rest unserer Tage. Den Schwermüthigen quälen bange Sorgen, den Frohmüthigen umschwärmen schöne Hoffnungen; jeder richtet den Blick auf das Loos, welches ihm die nächsten Tage und Monate bringen sollen; jeder möchte von seinen Schicksalen etwas errathen, die noch im dunklen Zukunftsschooße verborgen sind gleich den Saaten, die jetzt im winterlichen, verschlossenen Schooße der Erde keimen. — Wie, wenn dieses Jahr *das letzte* wäre, das du erlebst?

Greis, dein Haar ergraut, deine Kräfte weichen von dir: es ist schon der erste Odem des Todes, der dich aus der Ferne anweht und dir die Sehnen erschlafft, die Augen trübt und dein Haar bleicht. So welkt von dem ersten Hauche des Winters das Laub der Bäume hin. — Mann, Weib, du prangst in der Fülle deiner Kraft; allein sieh' dich um! Tausende deinesgleichen sanken im Sommer ihres Lebens wie reife Aehren des Feldes unter der Hippe des Todes nieder. — Jüngling, Jungfrau, du lächelst, dein Lebenslauf scheint dir noch eine ganze Ewigkeit zu sein, von der du kein Ende siehst. Aber kennst du dein Inneres? Weißt du, welchen Keim einer Todeskrankheit deine Brust in sich verschließt? Weißt du, welche unvorhergesehene Ereignisse dich aus den Reihen der Lebenden hinausstoßen können? Betrachte die Gräber des vergangenen Jahres: sie schließen auch die Leiche manches Jünglings, mancher Jungfrau in sich.

Ihr schaudert bei dem Gedanken zusammen? Ihr möchtet ihn aus eurem Sinn entfernen? — Nein, *er ist doch jeder Seele* wichtig. Haltet ihn einen Augen-

blick fest; denn der Weise bedenkt vor allem, was er beginnt, das Ende. — Du bist in ein neues Jahr eingetreten; es geziemt dir, an den möglichen Ausgang desselben zu denken; es geziemt dir, dich an diejenigen zu erinnern, welche im vergangenen Jahre dir in die Ewigkeit vorausgingen. Denke an das Ende dessen, was du beginnst.

Jeder macht für das soeben beginnende Jahr Entwürfe. Jeder macht sich von dem, was er in diesem Jahre thun will, neue Hoffnungen. Jeder bildet sich von den Schicksalen, die er in diesem Jahre erleben wird, neue Erwartungen. Selten im Jahre ist der Gedanke des Menschen an die Zukunft so lebhaft, als in den ersten Tagen desselben. Und warum alles dieses? Was erzielen zuletzt alle diese Wünsche, Entwürfe und Hoffnungen, alle diese Pläne und Erwartungen? — Sie sind der Ausdruck der Sehnsucht nach G l ü c k. Der arbeitsame Hausvater sieht in die Zukunft hinaus und macht Pläne, für sich und die Seinigen sein Vermögen zu vergrößern; die sorgsame Mutter denkt, wie sie den Ihrigen das Leben verschönern, die Heimat angenehm machen könne; die Jugend baut in der Einbildungskraft prächtige Träume zusammen von Ehre, Ansehen, Reichthum und Vergnügen. — Aber wenn nun deine Wünsche erfüllt würden, wärest du dann glücklich? Glaubst du, wenn du nun alle M i t t e l zum Wohlsein errungen hast, als da sind Reichthum, Kenntniß, Geschicklichkeit, Ehre, Ansehen, hohe Stellen, Gewalt: meinst du, dann stehest du am Ziele deiner Wünsche? Glaubst du, du habest mit den M i t t e l n z u m G l ü c k auch das G l ü c k s e l b s t erhascht?

Ach nein, betrüge dich nicht selbst! Erinnere dich, wie unglücklich du oft gewesen bist, wenn du auch keine Nahrungssorgen hattest; und wie glücklich du oft warst, selbst wenn dir manches fehlte, das du jetzt besitzest. Besinne dich, daß die Erfüllung eines Wunsches dich wohl freut, aber nie für lange Zeit, und daß jedesmal, wenn eine Sehnsucht gestillt ist, eine andere dafür erwacht; besinne dich, daß deine innerliche Zufriedenheit, daß der schöne Zustand, in welchem du dir selbst sagtest: jetzt bin ich wahrhaft glücklich, oft ganz unabhängig von äußeren Umständen war. — Und wie, wenn du nun in diesem Jahre dein Ziel erreichest, wonach du strebst; wenn nun der geheimste Wunsch deines Herzens erfüllt würde — und am Ziele überraschte dich der Tod? Was wäre dein Glück gewesen, dem du Jahre lang mit rastloser Sehnsucht nachstrebtest? — Ein Traum, ein Schatten!

Darum strebe von heute an nach dem wahren, dem ewigen Glücke, das von äußeren Umständen nicht abhängig ist. Und dieses Glück — Jesus verkündet dir's mit den Worten: „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen." (Matth. 5, 7.) Diese Gottesworte zeigen dir den Weg, welchen du von nun an wählen sollst, deuten dir das höchste Glück, die Seligkeit, an, welches du auf keinem anderen Wege als diesem findest. Sei reinen Herzens, und du wirst Gott schauen! — Nun kennst du den Vorsatz, welchen du, als Freund deines eigenen Glückes, mit dem neuen Jahre zu fassen hast. Noch ward es dir gestattet, was Tausenden verweigert wurde, den Anfang eines neuen Jahres zu sehen: wer weiß, ob du den Schluß desselben erlebst! — Wie aber trateſt du die ersten Stunden dieses jüngsten Zeitraumes in deinem Lebenslaufe an? — Hast du dein Gewissen gereinigt durch eine aufrichtige, reumüthige Beichte? Hast du deine Feindschaften, deine Mißhelligkeiten, deinen Neid abgelegt? Hast du deine sündhaften Begierden, deine lasterhaften Wünsche überwunden? — Prüfe dich selbst! Schreite nicht in unbeson-

nenem Leichtsinne über die Schwelle des neuen Jahres, aus welchem man dich auf der Todtenbahre wird hinaustragen müssen.

Aber betrüge dich nicht selbst! Die Worte: „Selig sind, die ein reines Herz haben," schließen noch mehr in sich als blos die äußere That. Es ist also noch nicht genug, daß du äußerlich nichts Böses thust, daß du dich mit keinem groben Verbrechen besudelst; daß du kein Trunkenbold oder Betrüger, kein Ehrabschneider oder Verleumder, kein Verführer oder Meineidiger seiest: so lange du alle deine Bemühungen nicht dahin richtest, auch in Gedanken und in der Absicht rein zu sein, erreichst du das wahre Glück nicht. Um ein reines Herz zu erhalten, bilde dein Herz nach dem göttlichen Vorbilde, das dir das Herz deines liebevollen Erlösers Jesus gibt. Er selbst spricht ja: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen."

Auf denn, christliche Seele, nach diesem Vorbilde im neuen Jahre dein Herz zu bilden! Von ihm erflehe dir Kraft und Muth glücklich zu sein, selig zu werden: „und es ist in keinem andern Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." (Apostgesch. 4, 12.) Gelobt sei Jesus Christus; in Ewigkeit. Amen!

P. B. H.

Was will der „Sendbote"?

Als Organ des Herz Jesu Bundes will derselbe mit seinen 29 gleichgesinnten Brüdern das gute Werk des Gebetsapostolates verbreiten. Die nähere Erklärung dieses mit vielen Ablässen ausgezeichneten guten Werkes haben wir in der zweiten Auflage des Handbüchleins des Gebetsapostolates näher auseinandergesetzt. Wir empfehlen dieses Werkchen allen Priestern und Mitgliedern des Gebetsapostolates.

Im „Sendbote" wollen wir nun mit Hülfe geeigneter Belehrung und Aufmunterung alle Katholiken zur eifrigen Betheiligung an dem Werke anspornen. Deßhalb stellen wir nach den formvollendeten Gedichten die sog. monatliche General-Intention, die vom hl. Vater bestimmt und gesegnet worden ist. Dem Zweck des Apostolates des Gebetes entsprechend werden die vereinigten Gebete und guten Werke aller Mitglieder an das hl'ste Herz Jesu gerichtet, zur Erlangung der gewünschten Gnade. Welchen Erfolg das Gebet in vielen Fällen erzielt, gibt die große Anzahl der Gebetserhörungen kund, die monatlich auf Wunsch der Mitglieder veröffentlicht wird. Abgesehen von dieser Gebetsaneiferung will der „Sendbote" durch Beförderung des zweiten Grades des guten Werkes eine innige Andacht zur seligsten Jungfrau Maria verbreiten und die Zahl jener guten Katholiken vermehren, die sich verpflichten, täglich wenigstens ein Gesätzchen des hl. Rosenkranzes zu verrichten. Mit Hülfe des dritten Grades des Gebetsapostolates arbeitet der „Sendbote" an der Vermehrung des würdigen Empfanges der hl. Kommunion, als Sühne für die vielen und schweren Undankbarkeiten, deren sich so viele Menschen auch unter den Katholiken, gegen das hl'ste Herz Jesu, schuldig machen.

Zur Beförderung dieser dreifachen Aufgabe enthält jedes Heft in populärer Sprache verfaßte Abhandlungen über die verschiedenartigsten religiösen Themate, belehrende Unterweisungen über die Standespflichten, unterhaltende Erzählungen und Notizen über Ereignisse und Vorfälle auf religiösem Gebiete, und eine sorgfältig ausgearbeitete Rundschau über die Lage der Kirche in allen Theilen der Welt. Eine Reihe von Artikeln wird den Titel führen: Wegweiser für Zeit und Ewigkeit; Aus dem Leben — für das Leben; dieselben sind von unserem Mitarbeiter P. Bonaventura Hammer, O. S. F., verfaßt und zusammengestellt. Die belehrenden Beiträge über die christlichen Mütter-Vereine und über das Leben der Heiligen werden in diesem Jahre fortgesetzt werden. Aus der gewandten Feder unseres Mitarbeiters P. Ambrosius Sanning, O. S. F., werden mehrere längere Arbeiten über die Missionsgeschichte von Nordamerika und über Columbus erscheinen. Eine längere Erzählung „Maria hilft!" von Caecilia Arand wird allen Lesern geistigen Genuß verschaffen.

Aus dieser dürftigen Zusammenstellung läßt sich leicht erkennen, daß der „Sendbote" eine reiche Fülle des interessantesten Lesestoffes im Jahre 1892 darbieten wird. Getreu seiner Aufgabe wird er die gewöhnlichen Tagesnachrichten nur in soweit berücksichtigen, als dieselben zur Förderung seines erhabenen Zweckes der geistigen Hebung und Neubelebung des religiösen Denkens, Wirkens und Lebens dienlich sind.

Er will kämpfen für die heiligsten Güter der Menschheit und dem Andringen des modernen Heidenthums im Familien- und Privatleben mit aller Kraft entgegenwirken. Das hl'gste Herz Jesu schmückt sein Panier, der Glaube an Christus und seine Kirche ist seine Richtschnur und die Befreiung des Menschen von der Sünde seine Aufgabe. —

Zum Schlusse bitten wir die hochwürdige Geistlichkeit um fortgesetzte Mithülfe in Verbreitung des „Sendbote", dessen besonderer Zweck ja darin besteht, das Wirken des Priesterstandes auf dem Gebiete der Seelsorge kräftig zu unterstützen.

Ein sterbender Knabe aus einer „Schule ohne Gott."

Folge mir, lieber Sendboteleser, in ein geräumiges, schön möblirtes Zimmer. Weiche Teppiche dämpfen das Geräusch der Tritte. Dichte, kostbare Vorhänge mildern das Licht, welches im Hintergrunde des Gemaches auf das sehr bleiche Gesicht eines kranken Kindes fällt. Der kranke Knabe in dem schönen Bette scheint wirklich sehr leidend zu sein; er athmet so schwer. Das Kind ist zehn Jahre alt, es ist streng erzogen nach den „Schulrezepten neuerer Volksbeglücker," in einer Schule ohne Gott. Sein Vater brüstet sich damit, nichts zu glauben, er hat schon öffentliche Reden gehalten, durch welche er in seiner Bescheidenheit glaubt, der Kirche tüchtige Hiebe versetzt zu haben. Die Mutter ist eine Weltdame geworden, im Strudel der Vergnügen aufgegangen und glaubt auch nicht mehr, obgleich sie schon auf dem Schooße ihrer wahrhaft christlichen Mutter beten gelernt hat. Der todtkranke, zehnjährige Knabe, einziges Kind, hat niemals von Gott reden hören, es sei denn, daß sein gesinnungstüchtiger Vater oder Lehrer

diesen hl. Namen gelästert oder zum Fluchen mißbraucht hätte. Der Knabe hat schon viele Kenntnisse z. B. in der Zoologie oder Thierkunde, in der Botanik (Pflanzenlehre) und der Mineralogie; — er wußte viel von Thieren, Pflanzen, Steinen, — nichts von dem Schöpfer; — er hatte gute Fortschritte gemacht in der Schule ohne Gott. Die Moral (Sittenlehre) verstand er am besten, wenn ihn sein Vater mitgenommen hatte in's Theater und zwar oft, wenn sehr zweideutige Stücke gespielt wurden. — Nun also ist dieses Kind sehr krank. Der Arzt hat dem Vater schon erklärt, daß sein Sohn spätestens morgen „in's Nichts zurücksinken werde." Vater und Mutter stehen am Bette und weinen, wie solche, die keine Hoffnung haben. Als die Mutter den Zustand des Kindes immer schlimmer werden, das Fieber immer wachsen sieht, erwacht plötzlich in ihrer Seele eine Erinnerung an ihren alten Glauben, an die Worte ihrer eigenen frommen Mutter. Leise, erröthend sagt sie zu ihrem Manne: „Wie wäre es, wenn wir einen Priester riefen?" Der Herr Gemahl zieht die Schultern und will aus dem Zimmer laufen. Da plötzlich wird das schwache Weib durch Gottes Gnade und Erbarmung gestärkt; auf einmal sieht die arme Mutter die ganze Größe ihrer Schuld, die sie mit auf sich geladen hat, ein, richtet sich zürnend vor ihrem Manne auf, faßt seinen Arm und spricht: „So stürze Du Dich in die Verdammniß, wenn Du willst, ich will nicht mit Dir zu Grunde gehen; ich will suchen, mein Kind zu retten, und nicht haben, daß es sterbe ohne Priester!" Jetzt war auch der Mann erschüttert, er fühlte, daß die Frau recht hatte, — aber er sagte dennoch: „Aber so denke doch wenigstens an unsere Freunde, wir machen uns ja ganz lächerlich!" Die Frau hatte schon das Zimmer verlassen und eilte, um einen Priester zu holen. — Nun ging der Mann, als er sich allein wußte, ganz nahe an das Bett seines Kindes, versuchte wiederholt vergebens, ihm zuzusprechen, denn auch er fühlte etwas wie Gewissensbisse. Endlich stotterte er: „Mein Liebling, hast Du keine Furcht? .... Vielleicht gibt es doch etwas nach diesem Leben .... Bete ... zu Gott!" — Der Knabe schwieg einen Augenblick, seine weit geöffneten Augen ruhten mit einer erschreckenden Ruhe und Kälte auf dem Gesichte seines Vaters. Dann fragte er mit schwacher Stimme: „Was ist beten? .... Ihr habt es mich nie gelehrt! ... Ihr habt immer zu mir gesagt, daß ich solche Dummheiten nicht machen und nicht in die Kirche gehen solle! ... Soll ich denn jetzt auf einmal so etwas thun? — — —" Und hierbei fing der kleine Unglückselige an, trotz seiner Schwäche, fromme Gebärden nachzuäffen. Nun fühlte der Vater erst recht die Größe seines Verbrechens, wünschte recht sehr, daß seine Frau mit einem Priester zurückkehre, wobei er jedoch den Hintergedanken hatte, die ganze Schuld daran bei seinen Freunden auf seine Frau zu schieben. Da geht die Thüre auf, der Priester tritt ein, gedrängt von der zitternden Mutter, die ruft: „Geschwind, geschwind!" Der Priester tritt näher, näher, sobald der sterbende Knabe ihn sieht, schreit er: „Ha, da ist der Rabe, der mich fressen will!" Dann verbarg er seinen blonden Kopf schaudernd in die Kissen und war todt.

— Eine herrliche Andacht ist es, die Mutter Gottes durch das Rosenkranzgebet zu verehren; aber Besseres thust du, wenn du dich von der Sünde, durch die du ihren Sohn auf's Neue kreuzigest, enthältst.

(Für den „Sendbote.“)

Wegweiſer für Zeit und Ewigkeit.

I. Das wichtigſte Geſchäft.

Mit thränenfeuchtem Auge und betrübtem Herzen blickte einſt Jeſus auf Jeruſalem, die prangende Hauptſtadt des jüdiſchen Landes, indem er der Schrecken gedachte, welche bald über die unheilige Stadt und das verſtockte Volk hereinbrechen ſollten. Klagend rief er aus: „O daß du es doch erkenneteſt, und zwar an dieſem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber iſt es vor deinen Augen verborgen.“ — Sind nicht auch wir in Weltluſt und Gleichgiltigkeit verſunken? — Ueberhören wir nicht ebenfalls oft den Ruf der göttlichen Gnade? Verdienten nicht auch wir, daß die Geſandten Gottes uns dem Verderben überließen? — Beſorgen wir fortan um ſo eifriger das große Geſchäft unſeres Seelenheiles!

Das Geſchäft unſeres Seelenheiles iſt das wichtigſte Geſchäft, weil ewiges Glück oder Unglück davon abhängt, je nachdem es ausgeführt wird. Die bedeutendſten Erfindungen, die berühmteſten Thaten der Helden können mit dem wichtigſten Gewinn, mit dem Gewinn einer Seele nicht verglichen werden. Groß iſt nichts, außer was ewig iſt. Alles übrige iſt armſelig, von kurzer Dauer und ohne bleibenden Werth. Haben wir dieſes wohl bedacht? — O mein Gott, wenn ich erkannt hätte, daß ich mich durch Vernachläſſigung meines Seelenheiles der Gefahr ausſetze, die unermeßlichen, ewigen Güter zu verlieren, würde ich in ſolcher Gleichgiltigkeit dahingelebt haben? — Gott verlieren heißt alles verlieren! Und ich ſollte um eines irdiſchen Vortheiles, um eines augenblicklichen Vergnügens willen einen Gott verlieren? Welch' eine Thorheit! — Wehe mir, wenn ich die Größe eines ſolchen Verluſtes nicht eher erkenne, bis ich keine Gelegenheit mehr habe, ihn wieder gut zu machen.

Das Geſchäft des Seelenheiles iſt das wichtigſte Geſchäft; denn wenn wir unſere Seele verlieren, büßen wir nicht nur unermeßliche, ewige Güter ein, ſondern gerathen zudem noch in ewiges, unermeßliches Unheil. Die meiſten Menſchen ſehen es als ihre wichtigſte Angelegenheit an, ihre irdiſchen Begierden zu befriedigen. Was ihren Gelüſten zuſagt, darnach geht ihr Verlangen, und ſie ſcheuen keine Anſtrengungen, um in den Beſitz und Genuß der heiß erſehnten Güter zu gelangen. Aber an die unſchätzbaren Güter der Ewigkeit denkt man nicht! Laſſen ſich aber wohl die lauteren Freuden des Himmels mit den ſündhaften Freuden der

Welt vereinigen? Dürfen wir erwarten, daß uns der Allgerechte, um den wir uns nicht gekümmert, für den wir nichts gethan haben, uns einen reichen Lohn auszahlen werde? Wird er uns nicht voll des gerechten Zornes von seinem Angesicht verstoßen und sagen: „Ich kenne euch nicht!“ — Wer nicht für Gott ist, der ist wider ihn. Welch' schauerlicher Gedanke! Fortwährend schreiten wir zwischen einer glückseligen und unglückseligen Ewigkeit. Um die glückselige zu verdienen, bedarf es der Anstrengungen, der Selbstbeherrschung, der Entsagung. Um die ewige Verdammniß zu verdienen, bedarf es nur eines schweren Fehltrittes. Sollen wir nicht zittern? Wo ist unsere Vernunft, wo unser Glaube, wo unsere Liebe zu uns selbst, wenn wir das einzig Nothwendige außer acht lassen?

Hast du bisher mehr nach den Gütern dieser Welt gestrebt, als nach den höheren, himmlischen Gütern; lag dir das Wohl deines Körpers mehr am Herzen, als das Heil deiner unsterblichen Seele, so laß es nicht länger vor deinen Augen verborgen sein, was dir einzig noth thut! Beklage deine Blindheit, daß du von Liebe zu nichtswürdigen Dingen entbranntest, und darüber die Sorgfalt für höhere, himmlische Dinge vernachlässigtest! Noch steht dein Heil in deiner Hand, noch ruft dich die einladende Stimme deines Erlösers, noch schlägt sein Herz mitleidsvoll für dich. O erkenne doch an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient!

Das Geschäft des Seelenheiles ist des Menschen eigenthümlichstes Geschäft. Es gibt Geschäfte, welche man durch Andere ausführen lassen kann, ohne daß man sich weiter darum kümmert. Das Geschäft des Seelenheiles aber muß ich selbst betreiben. Ich muß mich in der Wahrheit unterrichten, das Böse fliehen, die Tugend üben, die Versuchungen abweisen. — Ein junger Mönch in der egyptischen Wüste wurde von unreinen Gedanken heftig versucht und begab sich daher zu einem heiligen Altvater, der durch sein Gebet schon große Gnaden und Wunder für Andere erhalten hatte. Der gerührte Altvater betete inbrünstig zum Herrn, aber der Jüngling kam wieder und klagte, daß sein Zustand um nichts besser geworden sei. Da wurde der Altvater traurig und fragte den Herrn, warum er denn diesmal sein Gebet gar nicht erhören wolle. Und Gott zeigte ihm in einer Erscheinung die Seele des Jünglings, und der Altvater bemerkte, daß dieser durch seine Rückerinnerungen an die Welt, durch seine Lauigkeit und seinen Müssiggang die bösen Gedanken selbst herbeirufe und sich keine Mühe gebe, denselben zu widerstehen. Deshalb sagte er zu dem Jüngling: „Wenn du nicht selbst dir hilfst und gegen die Versuchung streitest, so können alle Engel und Heiligen für dich beten und du wirst doch in die Sünde fallen. Du selbst mußt deine Seele retten; du selbst mußt dein Heil wirken, denn es ist dein eigenthümliches und persönliches Geschäft.“

Das Geschäft des Seelenheiles ist das wesentlichste Geschäft. Es handelt sich nicht um Dinge, die außer uns liegen, sondern um uns selbst. Seine Seele gewinnen oder verlieren, ist der Ausgang des Geschäftes. Bei anderen Geschäften verliert man etwa sein Vermögen, sein Amt, seine Ehre, sein Ansehen, seine Gesundheit, sein Leben. Wenn aber das Geschäft des Seelenheiles mißglückt, dann verliert man sich selbst. Der Mensch ist verloren oder gerettet, je nachdem er sein Heil wirkt, oder nicht wirkt. Die übrigen Dinge muß man doch im Tode zurücklassen, aber die Seele lebt in Ewigkeit fort. Daher das Wort Jesu Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“ (Matth. 16, 26.) Umgekehrt kann man sagen: Was schadet es

dem Menschen, wenn er die ganze Welt verliert, sein Vermögen, seine Ehre, seine Gesundheit, auch sein Leben, wenn er nur seine Seele rettet! Mit dem Werthe der Seele kann nichts in der Welt verglichen werden. Die irdischen Dinge gehören der Erde an, die Seele aber gehört Gott an. Darum ist der Untergang einer Seele ein größeres Unglück, als wenn tausend Welten zertrümmert würden. Erscheint es darum nicht als die größte Thorheit, sich mit allem Möglichen zu beschäftigen, und darüber das Wichtigste, das Heil der Seele zu vernachlässigen? Nur Eins ist nothwendig — für das Himmelreich zu arbeiten.

Das Geschäft des Heiles ist das folgenreichste aller Geschäfte. Ist die Seligkeit verloren, so ist alles verloren. In den Geschäften dieser Welt kann man die Verluste wieder ersetzen; ist aber die Seele verloren, so ist sie ewig und unwiederbringlich verloren; denn „was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen?“ ruft der göttliche Heiland. (Matth. 16, 26.) Zeitliche Dinge, die man verloren hat, kann man durch Kauf, Tausch wieder erlangen: um welchen Preis aber kann man seine Seele wiederkaufen, die ein Gottmensch mit seinem Blute bezahlen mußte? — Schätzen wir uns glücklich, daß wir noch in diesem Leben wandeln, wo wir unsere, dem Satan verkaufte Seelen noch zurückkaufen können mit dem unendlichen Lösepreis des Blutes Jesu Christi! „Das Blut Jesu Christi reinigt uns von aller Sünde!“ (1 Joh. 1, 7.) So groß auch unsere Sünden sein mögen, wir dürfen nicht verzagen; denn wir können unsere Seelen reinwaschen in dem kostbaren Blute Jesu Christi, welches auf unseren Altären geopfert wird und in den heiligen Sakramenten uns zufließt. „Wirken wir darum so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann.“ — „Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das ist der ganze Mensch.“

Was Glaube und Liebe vermag.

Am 20. Januar 1889 schied in Mailand Frau Rachel Bertolaia Norandi aus dieser Zeitlichkeit. Sie galt allgemein als eine gute, wohlthätige Katholikin, und mit Recht. Ja man darf ohne Uebertreibung sagen: sie war eine ausgezeichnete Tochter der katholischen Kirche. Der Herr hatte sie reichlich mit irdischen Glücksgütern gesegnet. Aber eingedenk der Mahnung unseres göttlichen Heilandes: „Machet Euch Freunde mit dem Mammon“ und: „Suchet Schätze, die weder der Rost verzehren, noch die Motten zerfressen, noch die Diebe stehlen können,“ suchte sie statt ihr Herz, wie leider so viele Christen, an vergängliches Gut und Geld zu hängen, mittelst ihrer Schätze durch Liebe und Wohlthätigkeit es mit Gold und Edelsteinen für die Ewigkeit zu umrahmen. Im Juni 1888 spendete sie dem großen Krankenhause zu Mailand die Summe von 200,000 Lire. Als gute Christin dachte sie an die Vergänglichkeit und das schnelle Ende des Lebens und fertigte deßhalb frühzeitig, in gesunden Tagen noch, ein Testament an, in welchem sie in wahrhaft christlicher Weise über ihren Reichthum verfügte. Da gab es keine Anstalt, der sie ihr Herz verschloß. 10,000 Lire setzte sie für die Restauration des Mailänder Domes aus, je 10,000 für das Knaben- und Mädchenwaisenhaus, dem Taubstummeninstitut für das umliegende Landvolk wies sie 20,000 Lire zu, ebensoviel der Anstalt für jene, welche mit der Gliederkrankheit behaftet sind; mit 10,000 Lire bedachte sie die Augenheilanstalt wie das Blindeninstitut; der Kongregation der Liebesschwestern setzte sie 15,000 Lire aus, verschiedenen Kinderbewahranstalten je 15,000, dem Institut für arme Priester

10,000, der weiblichen Arbeitsſchule 20,000, für die Anſtalt der Seebäder für Arme 10,000, jeder Pfarrei Mailands 1000 Lire für die Armen. Der Reſt des Vermögens endlich ſollte nach Abzug einiger anderer Legate für das Inſtitut verlaſſener Kinder ſein. — Mancher mag da denken: Ja, die hat gut geben, die hat es. Nichtsdeſtoweniger ſagen wir: Das war eine Heldenthat einer katholiſchen Frau, welche der habgierigen Welt recht lebendig und handgreiflich zeigt, was der katholiſche Glaube und die Liebe vermag und wie dieſe die ſozialen Fragen zu löſen verſtehen. Es gehört immer eine Art Heroismus dazu, ſein Herz ſo von den täuſchenden Schätzen loszuſchälen, wie ſie es gethan. Der Glaube erblickt eben in den irdiſchen Schätzen Reichthümer, die dem Herrn gehören und dem Menſchen nur zur Verwaltung übergeben ſind, und Mittel, dem Chriſten den Weg zum Herrn zu bahnen. Der Glaube ſagt uns, daß nur unſere guten Werke ein bei Gott hinterlegter Schatz ſind, der am Tage des Gerichtes ſeine reichen Zinſen trägt.

(Für den „Sendbote.")

Feſt der heiligen drei Könige.

6. Januar.

Dieſes herrliche Feſt wird in der Kirche ſeit uralter Zeit gefeiert. In der Berufung der drei Weiſen aus dem Morgenlande erkennt die Kirche die Berufung aller heidniſchen Völker zum heiligen Glauben. Es iſt aufgegangen „das Licht zur Erleuchtung der Heiden." Auch wir ſind aus dem Heidenthum berufen worden, wie die heiligen drei Könige. Um dieſe große Gnade zu würdigen, dürfen wir nur das fürchterliche Verderbniß beherzigen, in welchem die Heiden damals verſunken lagen, zu einer Zeit, wo die Menſchen nicht errötheten, den verächtlichſten Geſchöpfen göttliche Ehre zu erweiſen und den ſchändlichſten Laſtern durch die Religion den Anſtrich der Weihe zu geben. Seien wir dankbar und umfangen wir deshalb mit voller Liebe unſeren heiligen Glauben, und beten wir, daß auch jenen vielen Völkern, die noch im Schatten des Todes ſitzen, das Licht der Erleuchtung aufgehe, und ſteuern wir das Unſerige bei an Gebet, Almoſen und Tugendwerken, damit es möglich werde, auch ihnen Glaubensboten zuzuſchicken.

Die damals zur Anbetung des Heilandes nach Bethlehem berufenen Heiden waren nur wenige; die Legende beſtimmt ſie auf drei und nennt ſie Kaſpar, Melchior und Balthaſar. Die hl. Schrift indeß ſagt nur, daß ſie Magier oder Weiſe geweſen

seien. Kaum hatte sich ihnen der himmlische Wegweiser gezeigt in Gestalt eines glänzenden Gestirnes, als sie, von innerer Erleuchtung heimgesucht, sich durch nichts zurückhalten ließen. Sie reisten ab in der rauhesten Jahreszeit, ohne sich durch die Länge, die Beschwerlichkeit und die Gefahren des Weges abschrecken zu lassen. Als sie in die Nähe von Jerusalem gekommen waren, verschwand der Stern, welcher bisher ihre Schritte geleitet hatte. Diese Prüfung diente aber nur dazu, ihr Unternehmen desto mehr zu heiligen. Von ihrem Wegweiser dem Anscheine nach verlassen, nehmen sie zu den gewöhnlichen Hilfsmitteln, zum Nachfragen, ihre Zuflucht: „Wo ist," fragten sie, „der neugeborene König der Juden?" Die Lehrer des Gesetzes antworteten ihnen: „Nach den Weissagungen der Propheten müsse die Stadt Bethlehem der Geburtsort des erwarteten Messias sein." Der König Herodes stellte sich erfreut über das Bestreben der Weisen, den neugeborenen König zu finden, und läßt sich von ihnen das Versprechen geben, auf der Rückkehr wieder durch Jerusalem zu ziehen, damit auch er, von dem Orte wo das Kind zu finden in Kenntniß gesetzt, hingehe, es anzubeten. So verbarg er unter dem Schleier der Heuchelei die schwärzeste aller Frevelthaten, denn er wollte den Geburtsort des göttlichen Kindes aus keiner anderen Ursache wissen, als um ihm das Leben zu rauben. Dies, bildete er sich ein, sei der leichteste Weg, sich eines gefährlichen Nebenbuhlers zu entledigen. Kaum hatten die Weisen Jerusalem verlassen, als Gott ihren Glauben und Eifer noch mehr erhöhend, den Stern, welchen sie im Morgenlande gesehen hatten, wieder erscheinen ließ, daß er vor ihnen herging und sie zur Krippe nach Bethlehem führte. Bei dem Anblick eines schwachen Kindes, das von der Sorgfalt der Mutter abhing, ohne irgend ein Zeichen der Macht, das durch seinen Zustand ein Wunder der Verdemüthigung war, wäre ein gewöhnlicher Glaube ohne Zweifel erloschen; allein der Glaube der Weisen wuchs und erstarkte durch die ihm entgegenstehenden Hindernisse. Sie sahen unter der demüthigen Hülle der Armuth und Kindesschwäche den starken Gott Israels. Die ärmliche Hütte, in der das Kind geboren worden war, erschien ihnen herrlicher als die prachtvollsten Paläste. Sie fallen zu seinen Füßen und beten ihn, im Staube liegend, mit den lebhaftesten Gefühlen der Demuth, Liebe und Ehrfurcht an. Wie schwer wäre ein solcher Glaube unter den Christen des heutigen Tages zu finden! Wie Viele gibt es wohl, die nach dem Beispiele der Weisen es erfassen, daß Christus gekommen ist, nicht um uns irdische Güter zu verschaffen, sondern um unsere Herzen davon loszureißen und sie von dem verderblichen Stolze zu befreien!

Die Weisen brachten, nach dem morgenländischen Brauche, demzufolge Niemand ohne Geschenk vor einem großen Fürsten erscheinen durfte, dem Christkinde die köstlichsten Erzeugnisse ihres Landes dar: Gold als Anerkennung seiner Königswürde, Weihrauch als Huldigung seiner Gottheit, Myrrhen als Sinnbild seiner Menschheit. Allein wohlgefälliger als diese dreifache Gabe mußte ihm die innere Gesinnung sein, deren Ausdruck sie war. Denn Gold war in diesem Betrachte das Sinnbild der Liebe, Weihrauch das einer zärtlichen Andacht, die Myrrhe das Bild eines abgetödteten Herzens.

Nachdem die Weisen dem neugeborenen Könige ihre Huldigung dargebracht hatten, wollten sie durch Jerusalem ihre Rückreise nehmen, um dem Herodes den Ort anzuzeigen, wo sie das Kind gefunden hatten. Allein Gott gab ihnen ganz

Heilige drei Könige.

andere Gedanken ein. Sie kehrten daher auf einem anderen Wege in ihr Land zurück, ihre Herzen aber blieben bei dem Gott ihres Heiles, dem sie von nun an treu dienten. — Die Leiber der heiligen drei Könige ruhen in Köln, wo sie in hoher Verehrung stehen.

Das Kreuz der hl. Katharina von Siena.

Bei Bachem in Köln ist vor einigen Jahren ein schönes Buch über „die hl. Katharina von Siena" erschienen (herausgegeben von Olga Freifrau von Leonrod). Darin sind viele Beispiele von der außerordentlichen Liebe der hl. Katharina zu den Armen erzählt, u. a. auch folgendes:

Als die hl. Katharina einst nach vollendetem Gottesdienste aus der Dominikanerkirche trat, flehte ein Armer sie inständig um eine Gabe an. Katharina trug niemals Geld bei sich, sie konnte ihm daher nichts geben.

„Komm mit mir," sprach sie, „nach dem Hause meines Vaters; dort will ich mit Freuden dich beschenken."

Aber der Bettler ließ sich nicht abweisen. „Mit nichten, gnädige Frau," sagte er, „zu warten ist mir unmöglich; willst du mir etwas schenken, so gib es ohne Verzug."

Katharina besann sich. Den Armen zurückzuweisen vermochte sie nicht. Da fiel ihr Auge auf ein kleines sielbernes Kreuz, das an der Schnur ihres Rosenkranzes hing. Katharina riß es sofort ab und bot es dem Bettler. Freudig griff der Mann danach, als habe er gerade dieses gewünscht, und war plötzlich verschwunden.

In der folgenden Nacht, während Katharina ihrer Gewohnheit gemäß dem Gebete oblag, erschien ihr der göttliche Erlöser, dasselbe silberne Kreuzchen, reich mit Edelsteinen besetzt, in der Hand: „Meine Tochter, erkennst du dieses Kreuzchen?" fragte er.

„Freilich erkenne ich es," sagte Katharina beklommen; „so schön und kostbar war es jedoch nicht, als es mir noch gehörte."

„Aus Liebe hast du gestern es mir gegeben," versetzte der göttliche Heiland; „die kostbaren Edelsteine, womit du es jetzt geschmückt siehst, sind ein Sinnbild dieser deiner Liebe. Ich verspreche dir: am Tage des Gerichtes in Gegenwart der Engel und Heiligen werde ich es dir zurückgeben, so wie es jetzt ist. In einer feierlichen Stunde, wenn die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters wird offenbar werden, soll auch nicht vergessen bleiben, was du für mich gethan hast."

— Die stärkste Hand ist der Glaube: diese Hand hebt mit leichter Mühe die Schwere der Ewigkeit. Die längste Hand ist die Hoffnung: sie reicht bis zum Himmel hinan.

— Der Christ ist seinem Gott mehr schuldig, als die Engel: denn für diese brauchte er kein Blut zu vergießen; aber damit jener auch nur einen guten Gedanken fassen konnte, ist Christus am Kreuze gestorben.

— Thue Gutes, so lange es noch Zeit ist; denn am letzten Tage wird dir weder das Blut Christi, nach die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria helfen, sondern nur deine guten Werke werden dir dann helfen.

(Für den „Sendbote".)

Kampf und Sieg.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Eines Tages arbeitete Frau Ida Winter im Garten, während ſie im Geiſte Vieles von Dem, was ſie bisher bei den verſchiedenen Gelegenheiten über die katholiſche Religion gehört und erfahren hatte, erwog und überdachte. Ihre beiden Kinder ſprangen in ihrer Unſchuld freudig und jubelnd umher, denn es war ein ſchöner Frühlingsmorgen, und der Garten ſtand da in voller Blumenpracht; wie Schmetterlinge eilten die Kleinen von einer Roſe, von einer Lilie, Tulpe u. ſ. w. zur andern. Die Liebe und Güte Gottes erſchuf dieſe ſchönen Blumen zur Erfreuung des Menſchen, da ſie zu ſeinem Daſein nicht nothwendig ſind; in ähnlicher Weiſe wie ein liebender Vater ſeinen Kindern nicht nur Nahrung und Kleidung gewährt, ſondern ſie auch zu ihrer Beluſtigung und Unterhaltung mit Spielſachen und Zuckerwaaren beſchenkt, beſonders zu gewiſſen Zeiten des Jahres. Dieſer Geiſt der Güte und Liebe Gottes ſchien über jenem lieblichen Orte zu ſchweben; aber Ida's Herz kannte keine Ruhe, denn die Stimme des Gewiſſens redete zu ihr in einer ganz andern Sprache. Das Sterbebett Paul Sand's, an dem ſie geſtanden, die religiöſen Unterredungen, denen ſie beigewohnt, insbeſonders die Predigt des Vaters Thomas über das hl. Altarsſakrament, die ſie gehört hatte — dieſes Alles hatte einen tiefen Eindruck auf ſie gemacht. Ihrer Einſicht hatte ſich ein weites Feld geöffnet, in welchem ſie genug Stoff zum Nachdenken fand. Sie zweifelte, ſie hoffte. Gott hatte ſie mit einem klaren Verſtande begabt. Bei jener Predigt hatte ſie gehört, wie Vater Thomas aus den deutlichſten und reichlichſten Stellen der hl. Schrift, wie auch aus dem beſtändigen Glauben der hl. Kirche, von den Tagen der Apoſtel an bis auf unſere Zeit herab, dieſen Glaubensſatz bewies; ſo daß ſie in Bezug auf dieſes Geheimniß keinen Zweifel mehr hegte. Sie ward auf das Tiefſte durchdrungen von der ausdrücklichen Erklärung des göttlichen Erlöſers: „Wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohnes nicht eſſen und ſein Blut nicht trinken werdet, ſo werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. VI. 54.)

Folglich kam ſie zu dem Schluſſe, wenn dieſes wahr wäre, ſo trete für ſie die unbedingte Nothwendigkeit ein, einer Kirche anzugehören, die an dieſen Lehrſatz, den Chriſtus an den betreffenden Stellen ſo klar und deutlich niedergelegt, glaube, und ferner auch jenes Sakrament ſpenden könne, das zum Seelenheile ſo nothwendig ſei. Da nun dieſes bei keiner andern, als bei der römiſch-katholiſchen Kirche ſich finde, ſo trat an ſie der nothwendige Schluß, daß ſie dieſer angehören müſſe, falls ſie das ewige Leben beſitzen wolle. Jedesmal, wenn ſie daran dachte, katholiſch

werden zu wollen, folgte auf diesen Gedanken sofort eine Regung der göttlichen Gnade, die ihrem Herzen so fühlbar, und zugleich so sanft und wirksam war, daß die vorhergehenden Stürme in ihrer Seele sich legten, und süßer Friede auf die Beunruhigungen und Beängstigungen folgte. Der Gedanke, an jenem Sakramente des Altars theilnehmen zu können, entzündete in ihrem Herzen einen Funken der göttlichen Liebe, der sie innerlich erwärmte und beseligte, so daß sie sozusagen darüber entzückt wurde. Ein Strahl der Hoffnung schien ihr selbst die Schwierigkeiten nicht so unübersteigbar erscheinen zu lassen, wenn sie aber ihrem Manne gegenüber auch nur eine leise Andeutung gab, so zeigte sein ganzes Benehmen ein so ausgeprägtes Mißfallen, und seine Stimmung war so entschieden ungünstig, daß sie abgeschreckt wurde, ferners noch diesen Punkt mit ihm zu besprechen; und ihre vorige Verwirrung und Beängstigung kehrte zurück. Es war ihr klar, sie werde, wenn sie ihren Entschluß auszuführen gedächte, einen schweren Kampf zu kämpfen haben.

Während sie nun mit der Pflege ihres Gartens beschäftigt war, verweilte sie im Geiste bei diesen Erwägungen. Ihr Gerechtigkeitsgefühl und aufrichtiger Sinn sagten ihr, daß ein barsches Leugnen und kalter Spott keine entsprechende Erwiderung auf die klaren und handgreiflichen Beweise des Vaters Thomas seien; daß die Lehre von der wirklichen Gegenwart Christi im hl'sten Altarssakramente durch zahlreiche Texte der hl. Schrift erhärtet werde, vorausgesetzt, daß man sie in ihrem klaren, offenen und buchstäblichen Sinne verstände, wie Jeder, der frei von Vorurtheilen und Eigenliebe wäre, sie verstehen müsse, während kein einziger Text von Protestanten dagegen angeführt werden könne. „Wenn," dachte sie, „die heilige Schrift meine Führerin sein soll, wie man mich doch von jeher belehrt hat, so muß ich, was diesen Punkt anbetrifft, es mit den Katholiken halten. Aber wie kann ich hierin mit den Katholiken glauben und Gemeinschaft halten, ohne aufzuhören, Protestantin zu sein? Und wie kann ich aufhören, Protestantin zu sein, ohne daß ich einem liebenden, großmüthigen Herzen eine tiefe Wunde schlage? Barmherziger Gott, in welchen Bedrängnissen befinde ich mich!" Und es schnürte ihr das Herz zusammen und es pochte heftig, als wollte es brechen; da verschaffte ein Thränenerguß ihr einige Erleichterung. Plötzlich vernahm sie die Stimme ihres Oheims, des Obersten Roß, der eben in den Garten trat. Die Thränen entströmten ihren Augen, sie suchte sie zu verheimlichen, aber der Oberst hatte es wohl bemerkt, daß sie weinte. Als er ihr sich näherte, frug sie ihn: „Lieber Oheim, darf ich eine Frage an Sie stellen?"

„Hundert Fragen, wenn Du willst, liebe Ida!"

„Aber Sie werden es nicht meinem Manne sagen, was ich Sie gefragt habe?" sagte sie zögernd. „Ich möchte Sie nun fragen, ob Sie wirklich glauben, daß man außerhalb der katholischen Kirche nicht selig werden könne?"

„Ja," erwiderte der Oberst, „das glaube ich; denn das ist die Wahrheit und die Lehre der katholischen Kirche, ja die Lehre Jesu Christi selbst. Denn er hat Wahrheiten geoffenbart, und er will, daß wir sie glauben, da er sagt: ‚Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.' (Mark XVI. 16) Weil nun die katholische Kirche fest behauptet und auf's Klarste beweist, daß sie die Kirche Christi ist, so muß sie diese Lehre, daß außer ihr kein Heil ist, als eine Lehre Christi festhalten, oder ihren Anspruch, die wahre Kirche Christi zu sein, fallen lassen. Folglich kann Jemand nur in einer unüberwindlichen Unwissenheit außerhalb der Kirche Christi

gerettet werden; und sogar dann kann man nicht sagen, daß er sich außerhalb der Kirche Christi befinde; denn jedes Kind, das gültig getauft wird, ist ein Mitglied der heiligen katholischen Kirche; und sollte Jemand auch das Unglück haben, im Irrthum erzogen zu werden und sich später zu Irrthümern bekennen, so hört er zwar auf, dem äußeren Leibe der Kirche anzugehören; jedoch, so lange er sich in einem unüberwindlichen Irrthume befindet, gehört er immer noch der Seele der Kirche an, und zur Gemeinschaft der Heiligen, bis er durch die Todsünde das Leben der Gnade verliert, und zwar so lange er im Stande der Todsünde verbleibt."

Es trat auf einige Augenblicke eine Pause ein; endlich sagte Ida: „Ich fürchte, daß ich mich nicht in einer unüberwindlichen Unwissenheit befinde, seitdem ich jene Predigt des Vaters Thomas gehört habe."

„Meine liebe Nichte, Du solltest nicht sagen, ‚ich fürchte', sondern vielmehr, ‚ich danke Gott, daß ich mich nicht in der Unwissenheit befinde'; denn die göttliche Wahrheit erkennen, ist ja die erste und größte Gnade Gottes."

„Aber, lieber Oheim, wenn ich katholisch werden sollte, so würde Joseph gar so zornig werden, so daß ich's nicht aushalten könnte; und dann ist er ein gebildeter Mann und viel belesen, und er sagt mir, er sei überzeugt, daß ein guter Protestant in den Himmel eingehe, so denke ich, muß ich mich mit der Weisung des hl. Paulus zufriedenstellen, daß die Weiber ihren Männern gehorchen sollen."

Der Oberst schüttelte traurig das Haupt und sagte: „Ida, ich sehe die Bedrängniß Deines Herzens und ich wünsche, ich könnte Abhilfe leisten. Der Apostel predigt nicht unbedingten Gehorsam gegen Ehemänner in allen Dingen; denn bedenke, er sagt auch: ‚Wenn ein gläubiges Weib einen ungläubigen Mann hat' — sicherlich schickt er es dann nicht zum Manne, um zu lernen, was es glauben soll; denn obgleich der hl. Paulus ein solches Weib mit dem Manne in Frieden leben läßt, so fügt er hinzu: ‚will aber der Ungläubige sich scheiden, so mag er sich scheiden; denn nicht gebunden ist ein Bruder oder eine Schwester in solchem Falle.'" (I. Kor. VII. 13.)

„Aber man kann doch Joseph nicht einen Ungläubigen nennen?"

„In solchen Fällen," erwiderte der Oberst, „glaube ich würde der Apostel keinen Unterschied machen zwischen einem Ungläubigen und Irrgläubigen, d. h. wenn er verlangt, was eine Frau nicht mit gutem Gewissen leisten kann."

„Aber, lieber Oheim," fuhr Frau Winter in flehendem Tone fort, „Du willst doch nicht, daß ich meinen Mann ganz unglücklich mache? Wäre es nicht um seinetwillen, so hätte ich schon längst die katholische Religion angenommen."

„Wenn Du etwas als Deine Pflicht erkennest," sagte der Oberst, „so darfst Du nicht länger zögern, sie zu erfüllen. Hast Du noch irgend welchen Zweifel, so bist Du verpflichtet, damit in's Reine zu kommen. Denn der Zweifel verträgt sich nicht mit dem göttlichen Glauben; es ist eine Sünde, ein schweres Vergehen, geflissentlich an einer geoffenbarten Wahrheit zu zweifeln; es ist gottlos, die Wahrheit zu verwerfen, wenn man sie als von Gott geoffenbart erkannt hat. Wie boshaft ist es nicht, die Augen gegen das Licht zu schließen, wenn es zu dämmern anfängt?"

„Aber Sie wollen doch nicht sagen, daß ich verpflichtet bin, den Frieden zum Opfer zu bringen und Zank und Streit und Uneinigkeit zu veranlassen?"

Hierauf entgegnete der *Oberst*: „*Weißt* Du nicht, was der göttliche Heiland

sagt: ‚Wer Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Haus und Acker mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth?' Und ferners sagt er zwar: ‚Meinen Frieden gebe ich euch', er sagt aber auch: ‚Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.' Wenn der Friede gestört wird, so hast Du keine Verantwortung, während Du der Stimme Gottes folgst und nach Deinem Gewissen handelst. Sonst wären ja so viele Märtyrer thöricht gewesen, indem sie Gott mehr gehorchten als den Menschen, und durch ihre Treue im Glauben auch die unschuldige Ursache zur Uneinigkeit und Entfremdung in der Familie und im Staate waren."

„Aber," erwiderte Ida, „wenn doch mein Mann, der so viel in Bezug auf Religion gelesen und studirt hat, mir sagt, daß ich als eine gute Protestantin selig werden könne?"

„Sage mir, Ida, ist Dein Mann mit all seiner Bildung unfehlbar? Kann er nicht irren und Dich ebenfalls in Irrthum führen? Gibt es nicht so Viele, die weit gelehrter sind, als er, und wesentlich in ihrer Meinung betreffs wichtiger Punkte von ihm abweichen? Welche Gewißheit kannst Du also haben, daß Du im Rechten bist?"

Ida seufzte. „Leider!" sagte sie, „wie oft habe ich mit bitterem Schmerze den Unterschied der Meinungen selbst bei Jenen, die als die besten Protestanten gelten, wahrgenommen! Aber ist dies nicht das unausbleibliche Verhängniß, das traurige Loos der menschlichen Natur? Und, da alle Menschen dem Irrthum unterworfen sind, können wir nicht ebenso sicher dem Einen wie dem Andern folgen?"

„Wenn der Glaube," entgegnete der Oberst, „das Resultat einer menschlichen Forschung, einer rein menschlichen Meinung wäre, dann wäre Deine Folgerung richtig; dann wäre es Deine Pflicht, Deinem Manne zu folgen. Aber der Glaube ist eine freiwillige Unterwerfung unseres Verstandes unter die von Gott geoffenbarte Wahrheit, die sich allein auf seine Autorität begründet; die menschliche Autorität kann kein Grund für den göttlichen Glauben sein. Da muß man nach einer Autorität suchen, die über die menschliche erhaben ist, auf daß man nicht in Sachen des Glaubens irre gehe."

„Haben wir nicht die Bibel?" rief Frau Winter mit einer triumphirenden Miene aus.

„Freilich haben wir die Bibel," erwiderte der Oberst, „aber Du weißt gar wohl, daß die Bibel auf tausend verschiedene Weisen ausgelegt wird, — daß ihr Sinn tausendfach verdreht wird und man so dieselbe nur die schwankenden Meinungen der Menschen ausdrücken läßt. Das Wort Gottes, wenn es vom Menschen fälschlich ausgelegt wird, hört auf, Gottes Wort zu sein, und wird dann nur das trügerische Wort des Menschen. Kurz und gut — es reicht nicht hin, daß man wisse, Gott habe ein System von göttlichen Wahrheiten geoffenbart, sondern man muß auf dieselbe göttliche Autorität hin und mit derselben Gewißheit versichert sein, welche jene glückliche Wahrheiten sind. Suche, so viel Du willst, Du wirst nie die Gewißheit finden, außer in der beständigen und lebenden Autorität, womit Christus von Anfang an seine Kirche bekleidet hat."

Ida seufzte. Nach einer Weile sagte sie: „Ich muß anerkennen, daß ich eine solche Autorität oft für nothwendig gehalten habe; und oft habe ich die Katholiken um ihren Frieden und ihre Sicherheit beneidet, da sie von einer unfehlbaren Autorität geführt werden. Wie oft habe ich gefühlt, daß mir das Herz sinkt, indem ich

Jemand suchte, ernstlich aber furchtsam, der mir sagen möchte, was die Wahrheit sei, und was Irrthum! Und doch, lieber Onkel, jetzt, da ich mein Herz Ihnen öffne und wie zu einem aufrichtigen Freunde rede, muß ich anerkennen, daß Ihre Schlußfolgerungen schlagend und unwiderlegbar sind; und doch glaube ich, kann es nur Eine Quelle der Wahrheit geben, und zwar die Bibel."

„Aber, meine liebe Nichte, wenn die Bibel die einzige Quelle der Wahrheit ist, wie kommt es denn, daß so Viele aus derselben Quelle so manche verschiedene und widersprechende Lehre schöpfen? Ein Protestant glaubt ‚jedem Geiste', ganz besonders seinem eigenen; folglich fällt er in tausend Irrthümer und Widersprüche. Der Katholik befolgt eine einfache, aber vollkommen sichere Regel, nämlich er stützt sich auf die Autorität der Kirche, indem er Jene hört, welche Christus zu hören befiehlt, wie ihn selbst, und denen er jene unfehlbare Verheißung gegeben, daß der Geist der Wahrheit bei ihnen bleiben werde, um sie alle Wahrheit zu lehren." (Joh. XIV. 16; XVI. 13.)

„Aber wie können wir wissen, daß eben dieser katholischen Kirche jene Verheißung ertheilt wurde?"

„Indem man jene Anleitung befolgt, welche der hl. Johannes gegeben, um die Wahrheit von dem Irrthum zu unterscheiden," entgegnete der Oberst.

„Was für eine Anleitung ist denn dies?" frug Ida, „ich kann mich nicht erinnern, daß ich jemals von einer solchen gehört habe."

„Sagt nicht der hl. Johannes," gab der Oberst zur Antwort, „in seinem ersten Briefe IV. 6: ‚Wir sind aus Gott. Wer Gott kennet, höret auf uns; wer nicht aus Gott ist, höret nicht auf uns. Daraus erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrthums.' Nun aber von den Zeiten des hl. Johannes bis auf uns hat jeder Katholik auf die Kirche gehört, und hört und glaubt an dieselbe; d. h. er hört und glaubt den Nachfolgern der Apostel, denen Christus befohlen, ‚alle Völker zu lehren', und denen er die Verheißung gegeben hat, ‚daß er bei ihnen sein werde, alle Tage bis an's Ende der Welt.' Ihr Protestanten haltet es nicht für nothwendig, euren Predigern in Religionswahrheiten zu glauben, und daher ist es auch kein Wunder, wenn sie jeder einzelnen Person frei die Erlaubniß ertheilen, in Bezug auf die Auslegung der Bibel dem eigenen Urtheile zu folgen; nun frage ich noch einmal, wenn die Bibel die einzige Quelle der Wahrheit ist, wie kommt es, daß Viele so verhängnißvolle Irrthümer daraus schöpfen?"

„Weil, wie ich vermuthe," sagte Frau Winter, „Christus nicht jeder einzelnen Person versprochen hat, die Wahrheit bis an's Ende der Welt zu lehren; sondern er hat dieses den Lehrern seiner Kirche verheißen, nämlich den Nachfolgern der Apostel."

„Ganz richtig, mein Kind, und ohne dieses unfehlbare Lehramt ist die Bibel eher eine Quelle des Irrthums, als der Wahrheit."

„Aber sagen Sie mir, lieber Onkel, wenn ich mich bestrebe, Gott von ganzem Herzen zu lieben, und ihm zu dienen, so gut ich es unter den gegenwärtigen Umständen vermag, kann ich mich nicht ruhig auf seine Barmherzigkeit verlassen?"

„Ida," erwiderte der Oberst gelassen, „ich darf Dir nicht die Wahrheit vorenthalten. Gott ist unser höchster, unumschränkter Herr und er verlangt, daß wir ihm mit dem ganzen Herzen dienen, und nicht nur mit dem ganzen Gemüthe; und ich kann nicht einsehen, wie Du ihn *mit dem ganzen* Gemüthe liebest und ihm die-

nest, wenn Du ihm den vollkommenen Gehorsam im Glauben verweigerst, indem Du nicht jede einzelne Wahrheit, die er geoffenbart, gläubig annimmst; denn auch nur eine einzige, auch nur die geringste Wahrheit zu bezweifeln, hieße so viel, als seine Wahrhaftigkeit in Frage zu stellen."

„O," sagte Frau Winter, „es genügt mir, daß ich weiß, Christus der Herr habe gesprochen; ich glaube an jedes Wort, das er gesagt hat."

„Das ist nicht genug," versetzte der Oberst, „wir müssen auch unsern Glauben vor den Menschen bekennen, mag es kosten, was es wolle, wenn Christus uns nicht vor dem Vater im Himmel verläugnen soll; er hat uns gewarnt, indem er gesagt: ‚Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein.'" (Matth. X. 36.)

„Wie!" rief Frau Winter, vor Angst die Hände ringend, „muß es so weit kommen, wenn ich meine Seele retten will! O, lieber Onkel! Sie wissen nicht, wozu Joseph fähig ist, wenn er entschlossen und strenge auftritt. Ach, ich getraue mich kaum daran zu denken, was folgen wird, wenn ich katholisch werden sollte."

„Ich würde gerne Deine Gefühle schonen, wenn ich könnte, aber Du hast mich gebeten, Dir die volle Wahrheit zu sagen, und ich würde Dein Vertrauen schlecht erwidern, wenn ich Dich in einer so wichtigen Angelegenheit täuschen wollte. Ich würde Dich nicht in einer gleichgiltigen Sache täuschen, sondern in einer Angelegenheit, die Dein ewiges Glück oder Unglück betrifft. Unser göttlicher Erlöser selbst sagt, ‚wer nicht mit mir ist, ist wider mich', und um uns auf seine Seite zu stellen, dürfen wir keine irdischen Rücksichten in Betracht ziehen. Die Prüfung ist hart, aber Gott wird jedes Opfer, das wir aus Liebe zu ihm bringen, hundertfältig vergelten."

Hier wurde das Zeichen zum Mittagsmahle gegeben, und die Kinder liefen zu ihrer Mutter, die sie mit unschuldiger Ueberraschung anblickten, als sie wahrnahmen, daß sie geweint hatte. Im nächsten Augenblick liefen sie voraus, der Oberst und Ida folgten langsam, dem Hause ihre Schritte zuwendend.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.")

Eine Ermahnung des Heil. Vaters an die amerikanischen Terziaren.

Unter den vielen Beweisen von Zuneigung und Fürsorge, welche der Heil. Vater vom Antritte seiner Regierung an dem Dritten Orden des hl. Franziskus gegeben hat, wird unsere amerikanischen Terziaren am meisten eine Botschaft freuen, welche er eigens für sie über den Ozean geschickt hat. Ende Juli kam nämlich der General der Kapuziner von Rom, um die ihm unterstehenden Klöster in Amerika zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit berief er auch Versammlungen des Dritten Ordens und hielt an die Mitglieder tröstende und ermunternde Ansprachen. In Pittsburg geschah dieses am 4. Oktober, und der Hochwürdigste Pater General erzählte Folgendes vom Heil. Vater:

Bevor er seine Reise nach Amerika angetreten, habe er eine Audienz beim Heil. Vater gehabt und ihn gebeten, seinen Mitbrüdern und den Terziaren den päpstlichen Segen überbringen zu dürfen. Der Heil. Vater habe seine Bitte gewährt und dann

hinzugefügt: „Sagen Sie den Terziaren, sie möchten gute Katholiken und eifrige Terziaren und Missionäre sein. Sie möchten beten für mich als Papst und ihren Mitbruder, da auch ich Terziar bin."

Hierauf schilderte der hohe Redner die traurige Lage des Heil. Vaters, der seit dreizehn Jahren den Vatikan nicht habe verlassen können. Nicht einmal seinen sterbenden Bruder habe er besuchen dürfen. Daß er dieses verkleidet gethan, hätten die Zeitungen berichtet, es sei aber nicht wahr. Ueberhaupt seien die Zeitungsberichte über Rom zum großen Theile erlogen . . . Der St. Petersplatz sei mit Militär besetzt, und selbst vor den Thoren des Vatikans liege beständig Militär.

So der P. General. Wir sehen daraus vor Allem, daß für den Heil. Vater noch lange nicht genug gebetet wird. Er ist von den Mächten dieser Erde verlassen und schutzlos der italienischen Regierung überliefert, die ihrerseits ein willenloses Werkzeug in den Händen der Freimaurer ist. Was schon oft versucht wurde, das Papstthum zu vernichten und dadurch die Kirche zu überwältigen, das soll jetzt gelingen. Doch sie täuschen sich. Die Kirche wird triumphiren, es kommt ein Tag, wo es heißen wird: „Der Papst ist frei; alle seine Feinde liegen gedemüthigt zu seinen Füßen!" Aber durch unsere Gebete vermögen wir diesen Tag zu beschleunigen und den Triumph größer und glänzender zu machen. Wir beten nicht allein; Millionen beten mit uns. —

Rührend ist die Liebe des Heil. Vaters, der, seiner eigenen Bedrängniß vergessend, unaufhörlich auf unser geistiges Wohl bedacht ist. Die amerikanischen Terziaren werden gewiß in ihrem ganzen Leben nicht vergessen, was ihr Vater in Rom von ihnen will. Sie sollen, wie oben gesagt wurde, 1. gute Katholiken, 2. eifrige Terziaren, 3. eifrige Missionäre sein.

1. Sie sollen gute Katholiken sein, damit sie alle in den Himmel kommen. Denn schlechte Katholiken kommen sämmtlich, laue zum Theil in die Hölle; aber gute Katholiken werden ohne Ausnahme alle ewig selig. Und ewig selig, ja, das will der Heil. Vater, ewig selig sollen alle seine lieben Terziaren werden.

2. Sie sollen eifrige Terziaren sein. Das werden sie durch treue Beobachtung der hl. Regel. Sind sie bloß durch Umstände hieran gehindert, so wird das ihnen keinen Schaden bringen, wenn sie im Herzen guten Willen und Eifer bewahren. Ist aber Gleichgültigkeit, Lauheit und Nachlässigkeit der Grund, dann sieht es schlimm aus. Sie sind bloß äußerlich, nur dem Namen nach Terziaren, weil sie den Geist des Ordens, die Liebe zum hl. Vater Franziskus verloren haben. Mögen sie eiligst zu ihrem ersten Eifer zurückkehren!

3. Sie sollen eifrige Missionäre sein. Wie das? Jeder gute Mensch ist, selbst ohne es zu beabsichtigen, ein Missionär, weil sein Thun und Reden eine fortwährende Predigt für seine Mitmenschen ist, sie erleuchtet und antreibt, ihnen den rechten Weg zeigt, sie in Kämpfen ermuthigt, in Leiden tröstet und stärkt. Die Terziaren aber sollen nicht bloß Missionäre, sie sollen eifrige Missionäre sein und wie ihr Vater, der hl. Franziskus, entzündet in der Liebe zum Gekreuzigten, Alles thun, was in ihren Kräften steht, damit mehr und, wo möglich, alle Menschen Jesum Christum kennen und lieben, ihm dienen und nachfolgen lernen.

Das ist der Wille des Heil. Vaters, das seine Ermahnung an die amerikanischen Terziaren. Thut, was euer Vater will!

(Für den „Sendbote.“)

Chriſtoph Columbus

im Glanze ſeiner Tugenden.

Einleitung.

Die 400jährige Feier der Entdeckung Amerika's wird in der ganzen Welt, insbeſondere in Amerika, auf die eine oder die andere Weiſe feſtlich begangen. Auch wir glauben dieſem Umſtande im „Sendbote“ Rechnung tragen zu müſſen. Wir werden daher dieſes Jahr hindurch jeden Monat eine Abhandlung über den berühmten Entdecker der neuen Welt folgen laſſen. Wir werden uns nicht ſo ſehr damit befaſſen, die Entdeckung Amerika's mit ihren Einzelheiten zu beſchreiben, als die Züge zu zeichnen, welche uns Chriſtoph Columbus hinſtellen als einen wahren Chriſten, einen praktiſchen Katholiken und einen Mann von gediegener Frömmigkeit, der die Uebungen der Religion auf das gewiſſenhafteſte beobachtete, und mit kindlichem Vertrauen auf Gott und die Gnadenmitteln der Kirche beſeelt war. Den Faden der Geſchichte werden wir nur nothdürftig als Bindemittel dazwiſchen ſpinnen; aber um ſo mehr ſoll es uns angelegen ſein, alle Strahlen ſeines herrlichen Beiſpieles zu ſammeln und auf unſeren Helden ſpielen zu laſſen, damit er im Glanze ſeiner Tugenden uns als Muſterbild vorleuchte. Lebensbeſchreibungen betheiligter Perſönlichkeiten übergehen wir der Kürze wegen; wie auch alle geſchichtliche Unterſuchungen und kritiſche Erörterungen, denn wir ſchreiben für das Volk und nicht für Gelehrte.

Wir wiſſen, daß ein Geſuch betreffs der Heiligſprechung des Columbus von Rom aus abſchlägig beſchieden wurde; wir wiſſen aber auch, daß Rom ihm bei dieſer Gelegenheit ein herrliches Zeugniß geſpendet hat. Wir überlaſſen uns bei der Abfaſſung dieſer Artikel nicht unſerer Phantaſie und wählen nur das, was uns als glaubwürdig erſcheint, und von ernſten Gewährsmännern berichtet wird. Wir glauben, das dieſe Leſung für unſere Leſer intereſſant und zugleich lehrreich und erbaulich ſein wird. Bei Manchen zieht ja das gute Beiſpiel eines großen Mannes mehr, als ſelbſt das Leben und die Wunderwerke der Heiligen. Uebrigens kennen Manche unſerer Leſer Chriſtoph Columbus nicht in ſeinem wahren Charakter; denn theils ſtehen gediegene katholiſche Werke nicht in ihrem Bereiche, wie z. B. das Prachtwerk: „Chriſtoph Columbus, ſein Leben und ſeine Entdeckungen“ von dem Grafen Roſelly de Lorgues, ins Deutſche überſetzt und herausgegeben von Benziger & Co., theils haben viele unſerer Leſer vielleicht nur eine kurze Geſchichte der Entdeckung Amerika's geleſen, welche den Entdecker ſelbſt nicht in ein klares Licht ſtellt; theils haben wiederum einige vielleicht nur eine Lebensbeſchreibung von nicht katholiſchen Autoren geleſen, welche jenen frommen Admiral nicht verſtanden und nicht verſtehen konnten. So hat z. B. der berühmte amerikaniſche Schriftſteller Waſhington Irving ein ſolches Werk verfaßt, das vom proteſtantiſchen Standpunkte aus betrachtet gut gehalten iſt, aber ihm galt ein tief religiöſer Glaube als „Aberglaube.“ Und vom erhabenen Zweck, den Columbus verfolgte, nämlich neue

Länder zu entdecken, um die Inwohner zum Christenthum zu bekehren, und etwaige Erwerbsquellen zu finden, die ihm Mittel gewährten, das heilige Grab aus den Händen der Türken zu befreien, davon scheint er nicht viel wissen zu wollen. Es geziemt sich daher, das die katholische Presse besonders hier in Amerika, nicht hinter dem Berge halte, sondern nach Kräften weithin die Ehre dieses Mannes verkünde, der sein ganzes Leben hindurch bis zum letzten Athemhauche ein treuer und anhänglicher Sohn der heiligen Kirche war. Wir Söhne des heiligen Franziskus insbesondere erachten es als eine Pflicht, unseren Theil dazu beizutragen, da Columbus stets ein warmer Freund der Franziskanermönche war, wie auch ein eifriges Mitglied des III. Ordens; und oft hat er im Leben den Terziarenhabit getragen und ist auch in demselben gestorben.

I.

In der bescheidenen Behausung eines Wollenwebers und ehrsamen Bürgers einer Vorstadt des berühmten Genua in Italien, herrschte eines Tages im Jahre 1435 eine große Freude; denn ein kleiner Erdenpilger war dort zur Welt gekommen, der hoffnungsvolle Sprößling eben jenes Wollenarbeiters, welcher Dominik Colombo hieß, und seiner trauten Gattin Susanna Fontanarossa. Bald wurde das Kind in die St. Stephanus-Kirche getragen, wo es durch das Wasser der heiligen Taufe die geistige Wiedergeburt erhielt. Christoforo, Christusträger, war der Name, der ihm gegeben wurde. Ob der gute Benediktiner-Pater, der dem Kinde dieses Sakrament spendete, wohl eine Ahnung hatte von der späteren Verwirklichung dieses Namens? Oder von der einstigen Größe dieses Kindes, das von Gott bestimmt war das Christenthum in einen weit entfernten, noch unentdeckten Welttheil zu tragen?

Doch vergebens sehen wir uns nach sichern Nachrichten über die Kindheit des berühmten Entdeckers um. Seine Wiege ist in das Dunkel des Alterthums gehüllt. Nicht einmal den Tag seiner Geburt wissen wir, und die näheren Einzelheiten seines Lebens sind nur spärlich auf uns gekommen. Jahre vergingen, und Christoph wuchs zu einem prächtigen Knaben heran; er war der Stolz seiner Eltern. Der Vater erkannte bald das Talent seines ältesten Sohnes — er hatte im Ganzen vier Söhne und eine Tochter — und er war bereit, ihn nach Kräften ausbilden zu lassen. Der Knabe lernte bald lesen, schreiben und rechnen; aber die Geographie liebte er leidenschaftlich. Auf die Gefahr hin mit seiner Familie zu darben, schickte Colombo seinen zehnjährigen Sohn auf die Universität zu Padua, wo er Latein, Geometrie, Astronomie und Seekunde erlernte. Obgleich Christoph dort fleißig studirte, so war es doch offenbar, daß er wegen seines zarten Alters nicht viele Fortschritte machen konnte, und im zwölften Jahre ließ der Vater ihn wieder nach Hause kommen, wahrscheinlich, weil er die Ausgaben nicht bestreiten konnte. Christoph sollte das Geschäft seines Vaters erlernen. Nicht aber die Bank in der Werkstätte seines Vaters, sondern die hohe See sollte einstens das Gebiet und der Schauplatz seiner Thätigkeit werden und die Neigung zur Erlernung der Geographie richtete sich stets dahin, daß er daran Vergnügen fand, Landkarten zu studiren und über die Muthmaßungen berühmter Entdecker nachbrütete. Vorläufig jedoch, wie es scheint, wollte ihn der Vater zu Hause behalten. Aber dem jungen Christoph war das Wollkämmen nicht nach seinem Geschmack. Da eine frühzeitige Liebe zur Natur ihn

zur Betrachtung der göttlichen Werke anleitete, so zog er das Meer den eintönigen, zu einer sitzenden Lebensweise zwingenden Arbeiten in der Familie vor.

Die ausgedehnten Kenntnisse und wissenschaftliche Bildung, welche Columbus in späteren Jahren besaß, waren das Resultat der eigenen Erfahrung und eines langen sorgfältig betriebenen Selbstunterrichtes. Große Männer ziehen daraus einen Nutzen, daß sie im Anfange ihrer Laufbahn mit Armuth und Entbehrungen zu kämpfen haben. Dadurch lernen sie von anderen unabhängig sich Bahn brechen, jeden Vortheil, der sich ihnen zufällig darbietet, zu benützen, und große Resultate durch geringe Mittel zu erzielen.

Solch ein Mann war Columbus, wie wir ihn in Zukunft einfach nennen werden. Seine eigene Energie und Erfindungsgabe füllte jeden Mangel aus, und in allen seinen Unternehmungen erhöhte eben der Abgang entsprechender Mittel die Größe seiner Leistungen.

Dem Gesagten zufolge muß man sich nicht wundern, wenn der junge Columbus sich als Matrose verdingte, besonders da er nicht gerne zu Hause, sich mit Wollkämmen beschäftigte. Man kann nicht immer die Wahl eines Berufes einer natürlichen Neigung allein zuschreiben; denn oft führt die Hand der göttlichen Vorsehung beim Betreten einer großen Laufbahn auf die rechte Fährte, und in der That, Gott bedient sich oft eines Zuges und Antriebes des natürlichen Charakters, um seinen weisen Rathschluß zu erfüllen. In jenen Tagen nun war das Seeleben nicht ohne besondere Gefahren und Abenteuer. Handel und Krieg gingen Hand in Hand; Seeleute und Freibeuter gab es in Hülle und Fülle. Christliche Seeleute waren in vielen Theilen des mittelländischen Meeres bis an die Zähne bewaffnet, und auf den Kampf mit muhamedanischen Piraten gerüstet. Dies war die Schule, welche der vierzehnjährige Columbus betrat, und in welcher der so große Admiral herangebildet werde sollte. Ebenso wenig war sein erster Lehrer verzärtelt und allzu weichherzig. Derselbe war nämlich ein Verwandter, welcher ebenfalls Colombo hieß, ein wettergebräunter, alter Seekapitän, kühn und abenteuerlich, zu jeder Zeit zum Kampfe bereit, wenn sich nur eine rechte Gelegenheit darbot. Wenigstens schadete eine solche rauhe Schulung dem jungen Columbus nicht, der später eine Mannschaft im Zaume halten sollte, die aus kühnen Abenteuern bestand, wenn man sie auch gerade nicht Waghälse nennen kann.

Sein militärisches Seeleben beschloß mit einer Begebenheit, deren Folgen uns annehmen lassen, daß die göttliche Vorsehung eine Hand im Spiele hatte. Columbus befand sich als Offizier auf einem Schiffe nahe der portugiesischen Küste. Das Schiff fing Feuer, und es blieb ihm nichts anders übrig, als sich ins Wasser zu stürzen. Er ergriff ein Ruder und mit diesem rettete er sich an die Küste. Nachdem er Gott in heißem Gebete für die Rettung gedankt, gelangte er nach Lissabon, wo er zu seiner großen Freude unter mehreren Landsleuten auch seinen Bruder Bartholomäus fand. „Es hatte Gott gefallen," so schrieb viele Jahre später sein Sohn Ferdinand, „ihn für größere Dinge aufzubewahren."

Bartholomäus, der seinem älteren Bruder von jeher sehr zugethan war, nahm ihn mit der größten Freude auf. Derselbe hatte sich in Lissabon schon als ein ausgezeichneter Kosmograph niedergelassen, wo er Karten und See-Instrumente mit großem Beifall verfertigte. Hierin unterstützte ihn Columbus auf das getreueste. Dies war im Jahre 1470 und wie Las Casas meldet, waren seine Haare damals

schon grau. Durch Fleiß und Sparsamkeit sorgte er nicht nur für seine eigenen Bedürfnisse, sondern er war auch im Stande, seinen Vater zu unterstützen und ihm das Greisenalter zu versüßen, da ihn das Glück im Leben wenig begünstigt hatte. „Es lag ihm immer am Herzen," sagt der Geschichtsschreiber Oviedo, „für die Bedürfnisse seines Vaters zu sorgen."

Werfen wir jetzt einen Blick auf seine äußere Erscheinung, seine Sitten und Lebensweise, da er um diese Zeit in seinem besten Mannesalter stand. Seine Lebensbeschreiber sind genau in ihren Schilderungen, und das Bild, welches sie entwerfen, ist interessant und lehrreich. — Columbus war von hohem Wuchs, sein etwas längliches Gesicht war ovalförmig. Die breite Stirne verrieth den Denker, und nur ganz leichte Falten konnte man auf derselben entdecken. Aus seinen hellblauen Augen strahlte eine ruhige Heiterkeit. Er hatte eine Adlernase und seine feingeschittenen Lefzen bekundeten die Güte seines Herzens. Im Kinn hatte er ein Grübchen. Sein Teint war lebhaft, seine Wangen geröthet, sein Haar weiß seit seinem 30. Lebensjahre. Dies ist in wenigen rauhen Umrissen, das Bild des Mannes, der an der Schwelle einer so berühmten Zukunft stand. Aber länger und lieber halten wir uns bei der Beschreibung seiner geistigen Eigenschaften auf. Er war immer einfach gekleidet; liebte aber in allem die Reinlichkeit. Er duldete keinen Flecken an seinem Körper oder an seiner Kleidung, die er lange zu wahren wußte, und er trug Sorge, daß er in seinem Anzug nie nachlässig erschien. In der Natur betrachtete er mit weichem und empfänglichem Gemüthe die Wunderwerke Gottes. Bäume, Vögel, See-Produkte, waren ihm Gegenstände tiefen Studiums. Er selbst bezeugt es uns, daß das Meer ihm eine unerschöpfliche Quelle von Erhebungen zu Gott war. Eine besondere Vorliebe hatte er für Wohlgerüche. Der Duft der Pflanzenwelt bot ihm einen wahren Genuß.

Sein Schicklichkeitsgefühl, sein ganzes Wesen und Auftreten ließ den edlen Menschen erkennen. Auf seinem Gesichte las man den Adel seines Geistes und eine Autorität, die imponirte. Obwohl ein Matrose von dem vierzehnten Jahre an, nahm Columbus doch niemals die üblen Gewohnheiten der Seeleute an. Er verabscheute das Fluchen, ebenso unsittliche Lieder; er ging nicht leichtsinnigen Vergnügen nach, liebte ebenso wenig Tafelfreuden und bewahrte zu Lande die nüchternen Gewohnheiten, die er zur See eingehalten hatte. Er zog Pflanzenkost vor und verzichtete Jahre lang auf Fleisch. Anstatt Wein trank er lieber Wasser, welches er mit etwas Zucker versüßte und mit einigen Tropfen Orangenblüthen vermischte.

Er kannte den Werth der Zeit und was er heute thun konnte, das verschob er nicht auf morgen. Er liebte Ordnung und Pünktlichkeit. Er handelte mit Bedacht und nicht auf's Geradewohl.

Er war liebevoll gegen seine Verwandten, voll Rücksicht gegen seine Umgebung, wohlwollend gegen Untergebene, gegen die er sich herablassend zeigte, gegen alle leutselig und höflich, wie man von einem Seemann nicht erwarten sollte. So reich seine Gedanken und so erhaben sein Geistesflug war, so einfach war seine Sprache, aber doch auch wieder voll Beredsamkeit und fließend, so daß der Verkehr mit ihm höchst anziehend war. Eine kräftige Stimme ließ das, was er sagte, tief eindringen und man begreift sehr wohl daß einige reiche Genueser in Lissabon ihm freundliche Aufnahme gewährten.

Trotz seiner sanften Manieren war Columbus von Natur zur Ungeduld und

zum Zorn geneigt. Es kostete ihn viele Ueberwindung, sich zu fassen, wenn nicht Alles so ging, wie er es sich wünschte. Es konnte ihn plötzlich ein mächtiger Zorn packen, der jedoch Niemanden Schaden brachte, da er sich zu beherrschen wußte. Sicherlich stählte ihn diese Leidenschaft, und um so bewunderungswürdiger war seine Gelassenheit und Geduld in den vielen Prüfungen, die er später zu bestehen hatte, denn auch für Columbus war die Lebensbahn mit wenigen Rosen, aber mit vielen Dornen belegt. Als er nach Jahren so schwer verkannt, verleumdet und verfolgt wurde, da zeigte er sich als ein wahres Muster der Geduld. Die Tugenden, die Columbus zu Hause gelernt und geübt, die väterlichen Ermahnungen und das gute Beispiel seiner Eltern vergaß er auch auf dem Ozean nicht. War er ein gebildeter und höflicher Mann, so war er nicht weniger ein praktischer Katholik; in seinem Herzen behielten Gott und die Religion den Ehrenplatz. „Während seines ganzen Lebens," sagt Irving, „zeichnete er sich durch strenge Erfüllung seiner religiösen Pflichten aus; er hielt gewissenhaft alle Fasten und Ceremonien der Kirche, und seine Frömmigkeit bestand nicht in eitlen Förmlichkeiten, sondern nahm auch Antheil an jener erhabenen und feierlichen Begeisterung, die seinem ganzen Charakter einen so starken Anstrich gab."

„Es war augenscheinlich, daß er bei einem rauhen Seeleben Gott nicht vergessen hat," sagt Knight, S. J., (Life of Columbus), „denn sonst wäre er nicht so sanftmüthig gewesen, nachdem er eine solche rauhe Schule durchgemacht, wenn er nicht beständig die Selbstüberwindung geübt, von deren Nothwendigkeit ihn die Religion überzeugte und auch die Kraft ertheilte, den Sieg über sich zu gewinnen. Die Abtödtung des Eigenwillens und die tägliche Kreuztragung aus Liebe zu Jesus Christus verhilft dazu."

Seit seiner Ankunft zu Lissabon hörte er jeden Tag die heilige Messe in der Allerheiligen-Kirche, welche mit einem Frauenkloster verbunden war. Seine fromme Haltung, seine tiefe Eingezogenheit und andächtige Sammlung fiel besonders einem Fräulein auf, und weibliche Schlauheit gab ihr die Mittel an die Hand, ihn kennen zu lernen. In seinem Wesen lag etwas unbeschreiblich Anziehendes, so daß die reine Neigung, die sie zu ihm und er zu ihr faßte, dahin führte, daß er ihr seine Hand bot, die sie freudig annahm.

Dieses Fräulein war Donna Felipa de Perestrello. Ihre Familie, obgleich arm, war so angesehen im Lande und stand in solcher Gunst am königlichen Hofe, daß die Gutheißung zu dieser Verbindung mit Columbus ein Beweis ist, wie man ihn nicht als einen gewöhnlichen Menschen und hungrigen Abenteurer betrachtete; und sie trug nicht wenig dazu bei, daß er von neuem Anregung zum Seemannsleben fand, und ihm die Mittel an die Hand gab, seiner Neigung zu folgen. Also auch in dieser Verehelichung mit Donna Felipa müssen wir die Wege der göttlichen Vorsehung erkennen. Denn sie war die Tochter eines vollendeten Seemannes, der Entdeckungsreisen mitgemacht hatte. Columbus kam nun in den Besitz der Reisenotizen und Tagebücher des verstorbenen Seefahrers, welche man ihm jetzt überließ, und die er fleißig studirte, wodurch er in seinen Muthmaßungen und Plänen nur bestärkt wurde. Auch seine Schwiegermutter, die eine Frau von tiefer Frömmigkeit war, erzählte ihm Manches aus dem Leben ihres Gemahls und von den Entdeckungen, die er gemacht.

Die Schwester seiner Frau war ebenfalls mit einem edlen Seemann vermählt,

der dem Columbus erzählte, er habe einmal im atlantiſchen Ozean ein von Menſchenhand geſchnitztes Stück Holz geſehen, welches vom Weſtwinde hergetrieben wurde, und drückte ſeine Meinung aus, es müſſe von der anderen Seite des Meeres gekommen ſein. Ferner hörte er, man habe auf dem Strande der Inſel Flores zwei menſchliche Leichname gefunden, deren Geſichtszüge von jenen, bis bisher bekannten Menſchenraſſen angehörten, ganz verſchieden waren. Dieſes und mehreres Andere noch reizten ſeine Aufmerkſamkeit. Was Tauſende gehört und erfahren hatten, um wirkungslos an ihnen vorüberzugehen, das reifte in Columbus den Entſchluß, auf die Entdeckung weſtlicher Länder auszugehen. Seit dem Jahre 1474 ſtand dieſer Entſchuß bei ihm unwiderruflich feſt. (Fortſetznng folgt.)

(Für den „Sendbote.")

Chriſtliche Erziehung, chriſtliche Mütter und Mättervereine.

26. Erſter Einwurf. Von einer chriſtlichen Mutter.

Den erſten Einwurf wollen wir eine chriſtliche Mutter vorbringen laſſen. Sie ſagt: „Meine Kinder ſind brav und rein. Ich habe immer auf ſie Acht gegeben und glaube nicht, daß ſie ihre Taufunſchuld und erſte Gotteskindſchaft verloren haben. Sie ſind auch heiter und vergnügt; aber daß ihre Freudigkeit die anderer Kinder, die Böſes thun und ungezogen ſind, ſo weit übertreffe, ſcheint mir doch nicht ſo. Ich ſelbſt habe meine Sünden ordentlich gebeichtet und bereut und mich gebeſſert. Ich darf darum mit gutem Gewiſſen annehmen, daß ich in Gottes Gnade und Kindſchaft bin. Dennoch bin ich oft niedergeſchlagen und traurig, fühle mich verlaſſen und troſtlos; manchmal iſt mir, als ob es keinen Himmel für mich gebe und als ob Gott nichts Anderes für mich habe, als ſtrenges Gericht und erbarmungsloſe Strafe."

27. Erſte Antwort.

Hierauf iſt zunächſt zu erwiedern, daß geiſtige Güter und namentlich die übernatürlichen nicht ſo lebhafte Eindrücke auf uns Menſchen machen, ſo lange wir hienieden wandeln, als die übrigen rein irdiſchen, vorübergehenden Dinge, die nach Maß, Zahl und Gewicht abgeſchätzt werden. Aeußere Pracht, die äußerlich erkennbaren Unterſchiede des Standes und anderer Vorzüge ergreifen uns mehr. Das innere Glück, die innere Hoheit und Herrlichkeit tritt wenig hervor, iſt verborgen in unſerer niedrigen, ſündhaften Menſchennatur wie ein Schatz in einem Acker, umgeben, bedeckt von Erde, oder wie ein ungeſchliffener Edelſtein in ſeiner erſten, rauhen, faſt lichtloſen Hülle. Iſt darum der Schatz weniger koſtbar, der Edelſtein in ſeinem Innern weniger glanzvoll? Es iſt genug, wenn wir wiſſen, was wir beſitzen, welcher Ehre wir gewürdigt ſind. Daß nicht Jeder alle die Empfindungen

der Freude daraus schöpft, welche an sich daraus geschöpft werden könnten, hat verschiedene Ursachen.

Die Eine Ursache ist unsere strafwürdige Geringschätzung gegen das unendlich hohe Gut, das wir in der heiligmachenden Gnade besitzen, gegen die unendlich hohe Würde, zu welcher wir als Kinder Gottes erhoben sind. Ein Dollar wird ungern verloren, sorgfältig gesucht; eine üble Nachrede, eine schwere Beleidigung werden schmerzlich empfunden: aber die heiligmachende Gnade wird wenig bewacht, wenig gesichert, mit geringem Schutze umgeben. Sie wird leichtsinnig zahllosen Gefahren ausgesetzt und ihr Verlust kaum bedauert. Viele Menschen haben mehr Verlangen nach dem Glase Wasser, das ihren Durst löschen soll, als nach der seligmachenden Gnade, dem Leben ihrer Seele, dem einzigen Unterpfande, dem unentbehrlichen Preise ihres ewigen Glückes. Die Reichen und Mächtigen dieser Erde schöpfen ein hohes Selbstbewußtsein aus ihren Vorzügen vor andern Menschen, und manche Thaten des Edelsinnes ringt ihnen die Erkenntniß ihrer hohen Stellung ab; die Kinder Gottes hingegen, obwohl unendlich höher gestellt, sind kleinmüthig, verzagt, kriechen mit ihren Gedanken und Begierden am Boden, statt mit ihrem Sinne im Himmel zu wohnen, am Herzen Gottes zu wohnen und in der Gesellschaft der Engel sich zu bewegen. Fast könnte auf sie das Wort der hl. Schrift angewendet werden: „Da der Mensch in Ehren war, erkannte er es nicht; er wurde gleich unvernünftigen Thieren, ihnen ward er ähnlich.“ Denn unsere Vernunft haben wir vor Allem und hauptsächlich dazu erhalten, um unseres übernatürlichen Gnadenstandes zu gedenken, dessen Erhabenheit zu verstehen, dessen unendlichen Werth zu schätzen, und uns den Lebensweg vorzuzeichnen, der eines Kindes Gottes würdig ist. Wenn wir dieses vernachlässigen, — was thun wir denn noch groß mit unserm Unterschiede und unsern Vorzügen vor den vernunftlosen Thieren? Unsere Geringschätzung der heiligmachenden Gnade ist der erste Grund, weßhalb wir so wenige innere übernatürliche Freuden kosten. Dächten wir häufig und mit Verweilen daran, so würden wir weit mehr von dem Gefühle unseres Glückes durchströmt sein, als wir es jetzt sind.

28. Zweite Antwort.

Eine andere Ursache sind unsere täglichen Fehler und Untreuen, unsere zu wenig abgetödteten Neigungen, das Schwergewicht unserer verdorbenen Natur, unser zu geringer Eifer zu guten Werken, und namentlich die zu geringe Demuth und selbstlose Folgsamkeit, mit welcher wir den Rufen, Anregungen und Forderungen der Gnade und unserer Pflichten entsprechen. Blöde und kalt schauen wir zu Gott auf, lau folgen wir den Eingebungen des heiligen Geistes, nur unwillig und widerstrebend bringen wir die geringen Opfer, welche Gottes Ehre und Dienst von uns verlangen, oder verweigern sie sogar völlig. Was für Freude kann uns ein Gut machen, für das wir nichts aufwenden mögen? Auf welche besonderen Liebeserweise, auf welche außerordentlichen Zärtlichkeiten des himmlischen Vaters dürfen wir Anspruch erheben, wenn wir ihm gegenüber mit unserer Liebe karg thun und uns kaum zu den nothwendigsten Diensten herbeilassen? Das Wehen des heiligen Geistes ist ein stilles und sanftes, das bloß von zerknirschten und demüthigen Herzen empfunden wird. Nur solche Herzen erfahren auch das Glück der Gotteskinder ganz, voll und rein. Zur hl. Mechthildis sprach der Herr eines Tages: „Ich sage dir,

kein Sünder ist so arg, daß, wenn er wahrhaft bereut, ich nicht in derselben Stunde ihm alle seine Sünden verzeihe. Ja, mit so großer Güte und Liebe neige ich mein Herz zu ihm, als ob er nie gesündigt hätte." Als die Heilige hierauf fragte: „Wenn es also ist, liebster Gott, wie kommt es denn, daß der arme Mensch Solches am wenigsten empfindet?" entgegnete der Herr: „Es kommt daher, weil er den innern Geschmack der Sünde noch nicht verloren hat. Wenn nun ein Mensch nach gethaner Buße der Sünde so starkmüthig widersteht, daß er allen Geschmack und alle Lust daran gänzlich ausrottet, dann, ohne Zweifel, empfindet er auch die Süßigkeit des göttlichen Geistes."

29. Dritte Antwort.

Endlich ist es zuweilen auch Gott selbst, der seiner Liebe zu uns Zügel anlegt und „das Zeugniß, welches," wie der hl. Apostel sagt, „der Geist unserm Geiste gibt, daß wir Kinder Gottes sind," nicht deutlich zu dem Ohre des Herzens dringen läßt. Das eine Mal ist es zur Strafe unserer Sünden, weshalb er seine fühlbare Nähe und Vereinigung uns entzieht, das andere Mal zur Prüfung und Läuterung unserer Liebe, oder aus einer andern Ursache, aber immer zu seiner größeren Ehre und zu unserm Heile. Dann leben wir das Leben, thun die Werke, erwerben die Verdienste der Kinder Gottes, kosten aber nicht ihr Glück. In trockener Pflichterfüllung fließen unsere Tage in geistiger Finsterniß dahin, selten durch einen Strahl göttlichen Lichtes erhellt, einen Tropfen himmlischen Thaues erquickt. Jahrelang, selbst bis zum Tode, kann der Herr seine Lieblinge in diesem Gefängnisse seiner Liebe gefesselt halten, in der Wüste wandern, scheinbar ohne Lohn arbeiten lassen, bis seine Zeit gekommen ist und sein „honigfließendes Antlitz," wie einige Heilige so gerne sagen, sich ihnen zuwendet.

30. Zweiter Einwurf. Von einem Naturmenschen.

Ganz anderer Art sind die Einwürfe, welche in dem Geiste eines Naturmenschen gegen die Lehre von dem übernatürlichen Glücke eines begnadigten Menschen aufsteigen. Er kennt keine übernatürlichen Regungen und wendet sich davon ab, wenn sie ihm nahen. Ihm ist die Natur und die Zeit Alles, der Himmel und die Ewigkeit nichts. Wenn wir ihm von innerem Glück sprechen, so denkt er an äußeres und glaubt uns nicht, wenn wir ihm versichern, daß wir innerlich vollkommen glücklich seien bei äußeren Trübsalen. Aber auch Christen, welche das übernatürliche Glück, das durch die Gnade in die Seele strömt, kennen, werden oft durch das Schwergewicht ihrer Natur niedergezogen, so daß sie nach Art der Naturmenschen schwätzen und in ihre thörichten Klagen einstimmen. Warum, rufen diese merkwürdigen Bundesgenossen, warum sind auf Erden diese vielen Uebel, diese beständigen Leiden? Warum läßt Gott, der so gut ist, sie alle zu? Warum ist die Erde ein Leichenfeld, ein Krankenhaus, ein Sammelplatz unzähliger Trübsale? Warum sind alle unsere Arbeiten mit Leiden gemischt, nicht einmal unsere Erholungen von Störungen frei? Warum ist das Maß des irdischen Wehs nicht wenigstens bedeutend gemindert und uns so Grund und Anlaß gegeben zu freudigerem Denken gegen Gott und zu willigerem, liebevollerem Dienste?

So forscht und fragt jedes Herz, sobald es sich seinen natürlichen Gefühlen gedankenlos überläßt. Für den Naturmenschen gibt es da keine Antwort, als die

Ermahnung: sich zum Glauben und zum Leben nach dem Glauben zu bekehren; dann werde er genügenden Aufschluß finden. Aber auch der Christ und das Kind Gottes kann sich selbst und seinen Zöglingen diese Fragen nicht oft genug vorlegen und nicht eindringlich genug beantworten. Ihre Lösung läßt Gottes natürliche Liebe zu uns in einem neuen, überraschenden Lichte erscheinen und unsere Herzen, wie wenige andere Thatsachen, in Liebe zu ihm sich entflammen.

31. Antwort.

Wäre der Mensch zu einem bloß natürlichen Glücke hienieden und im Jenseits bestimmt, so würden in der That viel wenigere und geringere Leiden genügen, um seine verdorbene Natur zu bessern und an einen vernünftigen, mäßigen Gebrauch der irdischen Dinge zu gewöhnen. All sein Streben und Bemühen wäre ja mit Recht auf zeitliches Glück gerichtet und das Wohlbefinden der eigenen Natur wäre ihm der beste Wegweiser, um das Böse, das stets die Natur verletzt und beschädigt, zu erkennen, zu verabscheuen und zu vermeiden. Gottes Vorsehung würde ihm dabei zur Seite stehen und ihm die Befolgung der einfachen Aussprüche seiner Vernunft durch zeitlichen Lohn und zeitliche Strafe erleichtern. Vieler Leiden bedürfte es dazu nicht.

Alles nun, was über das geringe Maß der Leiden, welches zur Erreichung einer bloß natürlichen Bestimmung erforderlich wäre, hinausgeht, ist und wird uns ganz allein der seligmachenden Gnade wegen auferlegt. Wem sie noch fehlt, der soll durch Leiden auf sie vorbereitet, wer sie hat, durch Leiden daran befestigt werden und zunehmen. Wie wichtig ist es, dieses zu verstehen, sich einzuprägen und immer wieder vorzuhalten! Die Gnade will und soll uns zu anderen, höheren, ja geradezu gottähnlichen Menschen machen; das Verderbniß unserer Natur dagegen zerrt uns in zwei Richtungen von Gott hinweg: auf der einen Seite zieht uns der Leib zum Thiere hinab und in thierisches Begehren, Streben und Treiben hinein, auf der andern Seite hebt uns unser Geist auf die falsche Höhe des Stolzes, auf den Thron Luzifers, der ohne und wider Gott sich erheben, und nicht Gott ähnlich, sondern Gott gleich sein will. So lange diese doppelte Verkehrtheit nicht überwunden ist, wenigstens dem Wesen, der Hauptsache nach, kann Gott uns nicht an sich ziehen, in seine Arme fassen und an seine Brust legen. Wir sind ja von ihm abgewandt und lieben nicht ihn, sondern uns selbst, wollen nicht von ihm empfangen, sondern fern von ihm Glück und Heil finden.

32. Gnade und Leiden.

Daher hat die Gnade, bevor sie uns an Gottes Herz legen und in die Schatzkammer seines Wohlgefallens einführen kann, eine doppelte Aufgabe an uns zu vollbringen. Das eine Mal muß sie uns über thierische Gemeinheit erheben, das andere Mal unter Gottes Herrschaft, Hoheit und Herrlichkeit beugen. Zu Beiden gibt es aber kein besseres, ja kein anderes Mittel, als Leiden. Schmerzen an Leib und Seele besitzen allein die Kraft, uns die Pflege des Bauches und der Sinne zu verleiden, sie allein vermögen uns auch hinreichend unter Gottes Hand zu demüthigen, gleich Kindern, welche vom Vater die Ruthe bekommen, damit sie ihn fürchten und auf die rechte Art lieben lernen. Leiden sind freilich bitter, weil sie unsern Gefühlen Gewalt anthun — aber was thut das? Sie erlösen uns von unserer ver-

kehrten Natur und führen uns zu Gott — wider unsern Willen, ja, aber was thuts? Wenn wir nur frei, wenn wir nur froh, wenn wir nur unseres Gottes liebe Kinder werden, dann mag der Weg noch so dornicht, uneben und holperig sein — er führt zum Ziele, des genügt. Eine rettende Medizin, wenn auch noch so bitter, ist für einen todtkranken Menschen die größte Wohlthat, — nun, unsere todtkranke Natur bedarf auch einer Medizin. Sie ist freilich bitter, aber sie rettet und verleiht Leben und Heil. Die Leiden sind die Sendboten Gottes, die uns zu ihm einladen, die mit herzdurchdringenden Lauten uns zurufen: „Verschmähe diese Erde und Alles, was auf ihr ist; gib dein Herz Gott, dem es gehört, und lerne dein Glück kennen, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!" Sie zerreißen unsere Natur wie Egge und Pflug, aber in die Wunden fällt der heilende, kühlende Thau des Himmels, fallen die Samenkörner göttlicher Kräfte, welche wirken und schaffen, Blüthen hervorrufen von unaussprechlicher Schöne, Früchte von unbegreiflicher Süße, ein Glück von nie geahnter Wonne.

Tiroler Art.

Der Gesellenvater Kolping schreibt in seinem Reisebericht: Vor gar nicht langer Zeit war ein „netter Jüngling", ein Kommis, nach Bozen in Dienst gekommen, und, da es ihm an einem Sonntage unten in der Stadt zu heiß war, auch viel zu bigott, wie er meinte, so unternahm er eine Wanderung oben in die sog. Sommerfrischen hinein, stieg durchs Mittelgebirg herum, wahrscheinlich, um in seiner Art Gott in der Natur zu verehren, und empfand endlich einen lebhaften Hunger und Durst, den zu stillen er in ein simples Wirthshaus trat. Was den armen Jungen plagen mochte, weiß ich nicht; kaum sitzt er an dem saubern Tannentisch und sieht den Wirth mit Wein und Brod eintreten, als er sich über die hölzernen Heiligenbilder an der Wand und derlei „bigotten Kram" lustig machen will. Der Wirth versteht das aber auf seine Art, trägt Brod und Wein hinaus, kommt wieder, packt den „Gesinnungstüchtigen", und wirft ihn ohne Weiteres vor die Thür. Der mochte zwar aufbegehren, aber hält es für gerathener, mit dem blauen Mal an der Schulter, wo des Wirthes Faust gesessen, still weiter zu ziehen. Der Weg war eben noch weit, der Hunger groß, und das Raisonniren half hier nichts. Also zieht er eine Strecke weiter bis zu einem andern Hause. Dort tritt er ein, viel demüthiger, als vor einer Stunde beim Packwirth. Etwas zu essen möcht' er gern haben für Geld und gutes Wort. Man schickte sich in dem Bauernhause eben an, zum Abendessen zu gehen. Bevor das aber geschieht, setzt sich die ganze Familie vor dem Crucifix auf die Knie, betet den Rosenkranz und die Litanei, und ißt dann in Gottes Namen. Der Bauer heißt den „Jüngling" eintreten. „Da, knie Dich nieder und bet' mit, dann sollst Du auch mitessen," befiehlt er kurz und bündig. Denn von sentimentalen Redensarten versteht der Tiroler Bauer auch nicht A noch B. Was will der aufgeklärte Held machen, um mitessen zu können? Er entschließt sich ohne Widerrede zum Niederknieen, betet so gut er kann mit der Familie, und kann dann auch mitessen, damit er wieder heimgehen mag. Ganz demüthig soll er d'reingesehen haben. Der hat einen gründlichen Respekt vor den Tiroler Bauern auf dem Mittelgebirg erhalten.

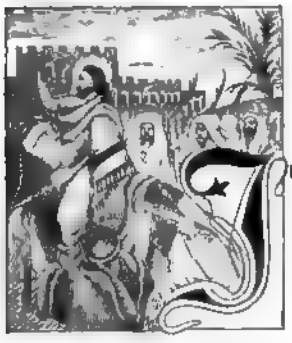
(Für den „Sendbote“.)

Marterthum

der Huronenmiſſionäre PP. Brebeuf, Daniel, Lalemant und Anderer aus der Geſellſchaft Jeſu.

13. Kapitel.

Die Huronen verlaſſen aus Furcht vor dem Feinde eine große Anzahl Dörfer. — Die beklagenswerthe Lage derſelben. — Die Miſſionäre faſſen den Entſchluß, die Miſſion St. Mary's aufzuheben. — Die Huronen ſelbſt wollen nach der Inſel St. Joſeph ziehen. — Sie bewegen die Miſſionäre, mit ihnen zu gehen. — Die Miſſion St. Mary's wird geräumt, und die Gebäulichkeiten den Flammen übergeben. — Die neue Miſſion St. Joſeph wird von den Huronen befeſtigt.



In Folge der blutigen Siege, welche die Irokeſen mit Frühlingsanfang des Jahres 1649 über die Huronen davontrugen — in Folge der mehr als unmenſchlichen Grauſamkeiten, welche ſie an den Kriegsgefangenen ausübten, und in Folge der grauſamen Martern, welchen ſie die Väter Johann Brebeuf und Gabriel Lalemant, die Hirten dieſer wahrhaft leidenden Kirche, unterwarfen, fiel Furcht und Schrecken über die Bewohner der benachbarten Dörfer. In der Beſorgniß, daß ähnliche Angriffe ſtattfinden möchten, verließen die Huronen fünfzehn ihrer Dörfer, ſo daß allmälig das Land verodete. Die Einwohner zerſtreuten ſich nach allen Weltgegenden. Die armen Leute verließen ihre Aecker, ihre Häuſer und Alles, was ihnen in dieſer Welt theuer war, um der Grauſamkeit des Feindes zu entgehen, die ſie mehr als tauſendfachen Tod fürchteten, und Alles, was ſich ihren Blicken darbot, diente nur dazu, die bedauernswerthen Wilden ganz und gar zu entmuthigen. Mehrere, welche an der Menſchlichkeit unter Menſchen verzweifelten, eilten zu den Wäldern, um dort inmitten wilder Thiere Frieden und Ruhe zu ſuchen. Andere zogen ſich auf furchtbare Felſen inmitten eines Sees, der einen Umfang von faſt 1200 Meilen hat,*) da ſie es vorzogen, im Waſſer und in den Abgründen umzukommen, als durch die Irokeſen den Feuertod zu erleiden. Sie nahmen Nichts mit, als ihren Glauben und ihre Tugenden, da die Irokeſen ſie aller andern Dinge beraubt hatten. Ein guter Theil zog zu den Neutral-Indianern auf den Bergen, welche man den Tabaks-Stamm nannte; jene aber, die in beträchtlicher Anzahl noch zurückblieben, luden die Miſſionäre ein, ſich mit ihnen zu vereinigen und nicht ſo weit ſich auf die Flucht zu begeben, da ſie hofften, daß Gott ihre Sache in die Hand nehmen werde, wenn ſie auch zugleich die der Miſſionäre geworden wäre, und daß er dafür Sorge tragen werde, ſie zu vertheidigen, wenn ſie ſich angelegen ſein ließen, ihm zu dienen, zu welchem Zwecke ſie verſprachen, Chriſten zu werden, und den Glauben bis zum Tode bewahren zu wollen.

„Es war nicht anders als recht,“ ſagen die Relationen, „wenn Gott von uns forderte, daß wir zur Zeit jener Verlaſſenheit mit den Fliehenden flöhen, und dorthin

*) Der Huronſee.

zögen, wo sie hingingen, um keinen dieser Christen zu vernachlässigen, und daß wir unsere ganze Kraft dorthin schickten, wo die Masse der Fliehenden sich aufhalten wollten. Das war der Beschluß, den wir gefaßt, nachdem wir die Sache Gott anbefohlen hatten.

„Wir bestimmten einige unserer Väter zu wandernden Missionären; die einen sollten auf kleinen Kähnen von Baumrinde, die Indianer an den Küsten und auf den weiter entfernten Inseln dieses Sees besuchen, von welchen einige 200 bis 300 Meilen von uns entfernt waren; andere wollten ihre Wege zu Land nehmen, indem sie die tiefen Wälder durchschweiften und die hohen Spitzen der Berge erkletterten. An jedem Ort, wo sie sind und wandeln, ist Gott unser Führer und unser Schutz, unsere Hoffnung und unser Alles; warum sollten wir uns fürchten?"

Das Unglück noch zu vergrößern, brach eine schreckliche Hungersnoth aus, und die Lage der Huronenindianer, welche den Untergang der Mission überlebten, wurde äußerst beklagenswerth. Die Jesuitenväter weinten und litten mit ihnen; sie richteten ihren gesunkenen Muth mit der Hoffnung auf ein besseres Leben jenseits auf. Inmitten dieser vielen Leiden erfreuten sich die guten Väter an dem Triumphe, welchen die Gnade sichtlich feierte, indem die Neubekehrten, denen sie im Leben wie im Tode anhingen, sich eines tugendhaften und christlichen Lebenswandels beflissen.

„Wir haben uns bestrebt," sagen die Relationen, „ihnen in unserer Armuth beizustehen, und wir haben die armen Christen aufgenommen, und nach diesem allgemeinen Unglücke haben wir innerhalb eines Jahres mehr als 6000 in dieses Hospiz, in das Haus St. Mary's, aufgenommen, und jeden Tag wächst die Zahl der Nothleidenden mit ihrem Elende."

Die Wilden machten den Jesuiten den Vorwurf, daß der Glaube die einzige Ursache ihres Unglücks sei. Diese Klage gab zwar den Missionären etwas zu leiden und hat auch mehreren der Wilden die Waffen in die Hand gegeben gegen die Väter, welche kurz vorher gemartert wurden, aber „wir sehen dieses mit ganz andern Augen an, da das Kreuz, an welchem der Sohn Gottes gestorben ist, diesen Völkern das Leben gegeben hat, und da Verfolgungen den Glauben nur noch mehr befestigen. Seit dem Tode des Paters Anton Daniel bis zum Martertode der Patres Brebeuf und Lalemant — vom Juli 1648 bis März 1649 — also in acht Monaten, wurden 1300 getauft, und vom 17 März bis August erhielten mehr als 1400 Wilde die hl. Taufe. Die christliche Kirche unter den Huronen wuchs um 2700 Seelen, ohne jene zu rechnen, die bei der Einnahme der drei zerstörten Dörfer getauft wurden, wie auch solche, die anderwärts zum Christenthum übertraten. Es bewahrheiten sich wiederum jene Worte: ‚Das Blut der Märtyrer ist ein Same neuer Christen.'*) Von den Zeiten der ersten Christen an wissen wir, daß der Baum des Christenthums an keinem Orte gepflanzt wurde und feste Wurzeln gefaßt hat, als inmitten des Kreuzes und der Leiden."

Jedoch die Missionäre sahen ein, daß es schwer sei, die Mission zu behaupten, und eine Vermessenheit wäre, noch länger an einem verlassenen Orte zu verweilen, von wo die Huronen sich mehr und mehr zurückzogen, und mit welchem die Algonkiner nicht länger Handel treiben konnten, und welchen die feindlichen Irokesen stets bedrohten. Sie faßten daher den Entschluß, den Mittelpunkt ihrer Missionen nach

*) Sanguis Martyrum semen est Christianorum.

einer entfernt liegenden Insel, St. Mary's genannt, welche die Huronen aber Ekaentoton hießen, zu verlegen. Sie hatten schon im vorigen Herbste eine Mission unter den dort wohnenden Algonkinern begonnen, die ungefähr 180 Meilen entfernt war; dort konnten sie sich zugleich der Bekehrung der Algonkiner und Huronen widmen; von dort konnten sie auch auf dem Kanuh irgend einen Pater zu den Tabaks-Indianern und den Neutral-Indianern schicken. Dort standen sie, was den Verkehr anbelangt, in naher Verbindung mit den Franzosen zu Three Rivers und Quebec. Aber sie mußten die passende Zeit mit Geduld und Muth abwarten, da die Huronen durch die Hungersnoth niedergedrückt waren und, um dem Kriege auszuweichen, voraussichtlich erst nach einigen Jahren die Uebersiedelung vornehmen konnten.

Diese Insel war reich im Fischfange; der Boden war gut und versprach eine ergiebige Ernte, während im Huronenlande nur Maiskorn die Hauptnahrung bildete.

Unterdessen aber hegten die Huronen selbst den Wunsch, sich auf der Insel St. Joseph wieder zu vereinigen, und zwölf der vornehmsten Häuptlinge kamen zu den Vätern und beschworen sie im Namen des armen, verlassenen Volkes: daß die Väter mit ihnen in ihrem Elende Mitleid haben möchten; ohne sie würden sie die Beute der Feinde werden; mit ihnen aber würden sie sich für stark genug halten, um sich mit Muth zu vertheidigen; und die noch Heiden wären, seien bereit und entschlossen, den Glauben anzunehmen, und dann würde jene Insel eine christliche Insel werden.

So sprachen sie, um die Missionäre zur Uebersiedelung zu bewegen, mehr als drei Stunden mit einer Beredsamkeit, wie man sie nur in einem ziviliſirten Lande zu finden glauben sollte, während die Redner solche waren, die man sonst Barbaren nennt. Darauf zeigten sie zehn große Halsbänder von Porzellan-Korallen vor (das waren nämlich in diesem Lande die Perlen und Diamanten) und sagten, daß dieses die Stimmen ihrer Frauen und Kinder seien, die mit dem Wenigen, was ihnen geblieben, ein Geschenk machen wollten. „Wir wußten gar wohl, wie hoch sie diese Armbänder schätzten, da diese einzig ihre Zierde und ihren Schmuck bilden; sie wollten aber damit sagen, daß der Glaube kostbarer sei, als alle ihre Güter; daß unser Unterricht ihnen lieber wäre, als aller Reichthum, den die Erde ihnen gewähren konnte; daß sie diese Geschenke deshalb machten, um in unserer Person den Eifer und den Namen des Echon (Pater Brebeuf) wieder zu erwecken, welcher der erste Apostel dieses Landes gewesen und der gestorben war, um bis zum letzten Athemhauche ihnen beizustehen; daß sie hofften, sein Beispiel werde uns rühren und daß unsere Herzen sich nicht weigern würden, mit ihnen zu sterben, da sie als Christen leben wollten." (Relationen.)

Mit einem Worte, ihre Beredsamkeit imponirte den Missionären, und noch mehr die guten Gesinnungen und Vernunftsgründe, welche die Natur ihnen eingab. Sie konnten nicht zweifeln, daß Gott durch ihren Mund geredet, und obgleich die Missionäre anfangs auf ihrem Plan bestehen wollten, so fühlten sie sich bewogen, davon abzuweichen, ehe noch die Häuptlinge von ihnen schieden. Und in allgemeiner Uebereinstimmung glaubten sie, daß sie Gott gehorchen müßten, wohin er sie auch rufen würde, welche Gefahr auch ihrem Leben drohte, und wie trübe auch der Blick *die Zukunft* sich gestalten möchte.

Es war aber nothwendig, daß die Missionäre unter den Verhältnissen, in welchen sie sich jetzt befanden, ihren alten Wohnort St. Mary's verließen. Diese Gebäulichkeiten, welche, so armselig sie auch waren, in den Augen der Wilden als die Hauptwerke der Baukunst galten — diese Aecker, die sie bebaut hatten, und die eine reiche Ernte versprachen — Alles, die ganze Gegend, mußten sie verlassen, „jenes Land," sagen die Relationen, „das wir unser zweites Vaterland nennen konnten, unsere unschuldige Wonne, die Wiege des Christenthums unter den Indianern, wo der Tempel Gottes und das Haus der Diener Christi standen." Folglich räumten sie die Mission St. Mary's innerhalb fünfzehn Tagen.

Aus Furcht, die gottlosen Feinde möchten diese Stätten der Heiligkeit einnehmen und entweihen, oder sich derselben als Festungen bedienen, um sich darin im Nothfalle zurückzuziehen, legten die Missionäre selbst an den Gebäuden Feuer an, und sie brannten vor ihren Augen in weniger als einer Stunde nieder — die Arbeit von neunzehn Jahren.

Es war also um 5 oder 6 Uhr Abends, am 24. Juni, daß ein Theil der Gesellschaft ein kleines Fahrzeug, welches sie gebaut hatten, bestieg. Sie hatten Bäume von 50—60 Fuß Länge im Walde gefällt und in's Wasser gelassen, sie fest miteinander verbunden, und so auf diesem treulosen Elemente ein Floß gebildet, wie sie es früher in Frankreich gesehen. Sie reisten die ganze Nacht auf diesem großen See, durch die Kraft der Arme und Ruder; die Witterung war ungünstig. Sie verließen das Floß und begaben sich auf eine Insel, wo die Huronen sie erwarteten, und die der Ort war, den die Missionäre bestimmt hatten, sich mit ihnen wieder zu vereinigen, um die Insel christlich zu machen.

„Gott hat ohne Zweifel uns auf dieser Reise geführt," sagen die Relationen, „denn als wir diese Gegend verlassen hatten, zog der Feind wieder gegen uns aus, und am folgenden Tage fiel er über einige christliche Familien her, die er im Schlaf überrumpelt hatte, auf dem Wege, den wir eingeschlagen; die Einen wurden an Ort und Stelle niedergemetzelt, die Andern wurden gefangen genommen."

Die Huronen, welche die Väter auf dieser Insel, St. Joseph's Insel genannt, erwarteten, hatten schon ihr Maiskorn gesäet; aber die Trockenheit des Sommers war so außerordentlich, daß sie alle Hoffnung auf eine Ernte verloren, wenn der Himmel ihnen nicht einen günstigen Regen geben würde. „Wir baten gleich im Anfang um diese Gunst des Himmels; unsere Bitten wurden an demselben Tage erhört, obgleich keine Anzeichen von Regen vorhanden waren."

Der große Wald, der seit der Erschaffung der Welt von keines Menschen Hand ausgebauen war, lieferte Material für ihre Häuser; die Erde versah sie, ohne daß sie viel graben mußten, mit Steinen und Zement, die sie nothwendig hatten, um sich gegen den Feind zu schützen. Bald befanden sie sich auch in einem guten Vertheidigungszustande, da sie ein Fort errichtet hatten, welches so regelmäßig gebaut war, daß sie sich leicht vertheidigen konnten und weder das Feuer noch die Leiter der Irokesen zu fürchten hatten.

Darauf legten sie Hand an, das Dorf der Huronen, welches an die Wohnung der Väter stieß, zu befestigen. Sie errichteten auch ein Bollwerk, um die Zugänge zu vertheidigen. Das war nun die Art und Weise, wie sie den Ort in geziemenden Vertheidigungszustand setzten. Dieses Dorf war ein ganz christliches, und das Fun-

dament des Christenthums, welches sich nach und nach in die umliegenden Gegenden verbreitete.

Diese Insel, wohin die Missionäre ihr Haus von St. Marys versetzt haben, trug den Namen St. Josephs, des Schutzpatrons dieses Landes, und die Wilden, die sich dorthin zurückgezogen hatten, bildeten die Mission desselben Namens. Das Dorf der Huronen zählte mehr als hundert Hütten, von welchen jede einzelne acht oder zehn Familien barg, zu sechzig oder achtzig Personen. Uebrigens gab es auf dem Lande einige entfernt liegende Hütten, welche den Jesuiten-Vätern Beschäftigung gaben, denen die Sorge für diese Mission oblag. Und Gott spendete seinen Segen im Verhältnisse zu dem Kreuze, welches er geschickt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.")

Gotteslästerer!

Nach der Wahrheit von C. Arand.

Ein Holzfuhrmann, welcher sich namentlich viel mit Baumstammfuhren abgab, hatte sich das Fluchen so angewöhnt, daß er wegen der geringsten Veranlassung ein ganzes Hagelwetter von Flüchen aller Art losließ. Eines Tages hatte er einen schwierigen Platz zum Aufladen eines großen Holzstammes. Es ging daher die Sache nicht so von statten wie er es im Kopfe hatte. Der junge, kräftige Mensch stellte sich in seinem Zorn darüber kerzengrade hin, schaute durch die grünen Tannenwipfel zum blauen Himmel hinauf und versuchte, wie er nachher selber gestand, denselben frank und frei auf die Erde herunter zu fluchen.

Eine ältere Frau war in der Nähe mit dem Auflesen von abgefallenen Tannenzapfen beschäftigt und entsetzte sich ob dieses gräßlichen Gotteslästerers so daß es ihr den kalten Schweiß austrieb. Sie wankte bis in dessen Nähe und sprach: „Haltet ein! Haltet ein! Es ist zu fürchterlich wie ihr Gott beleidigt!"

„Mach' daß Du mir aus dem Gesicht kommst, alte Hexe! oder ich werfe Dir den nächsten besten Holzbengel an den Kopf, daß Dir Sehen und Hören und andere Leute belästigen vergeht! Und nun fluche ich Dir noch ein Lied vor, daß Dein Angstschweiß warm wird!" rief der Uebermüthige.

Die alte Frau eilte davon so schnell es ihre Füße erlaubten, doch hörte sie noch, wie der Lästerer neuerdings zu fluchen begann. Sie hielt sich die Ohren zu und eilte weiter.

Eine Stunde später führte man den Gotteslästerer in einem Wagen, dicht in Kissen gebettet, nach Hause. Das Stück Bauholz hatte sich beim Aufwinden aufgebäumt und war beim Aufladen in die Höhe geschnellt. Der Flucher befand sich so in der Stellung, daß die schwere Spitze des Stammes auf ihn niederfiel; doch so, daß der Kopf verschont blieb. Der Flucher wurde schauderhaft zerquetscht und zerschlagen. Unter den größten Schmerzen schwebte er lange zwischen Leben und Tod. Endlich konnte er sich so weit wieder erholen, daß er beichten und bereuend sich mit Gott aussöhnen durfte. Die Genugthung für seine Lästerungen nahm sich Gott selbst; der Mann blieb zeitlebens ein Krüppel.

(Für den „Sendbote.")

Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter und ihre Zweigvereine.

(Fortsetzung.)

130. St. Michaelis, Wisc., Erzdiözese Milwaukee, Kirche zum hl. Michael, Rektor Rev. L. N. Thalen. Die Einführung des christlichen Müttervereins war schon im August 1890 beabsichtigt, mußte jedoch wegen Erledigung des erzbischöflichen Stuhles verschoben werden. Die Errichtung geschah am 23. Juli, die Aggregation am 28. August, die erste feierliche Aufnahme am 8. September 1891.

131. Carroll, Ja., Diözese Dubuque, Kirche zum hl. Joseph, Rektor Rev. Philipp J. O'Connor. Errichtet am 14. September 1891, and die Mütter-Erzbrüderschaft aggregirt am 21. September 1891. Dieses ist einer der christlichen Müttervereine, welche ihre Entstehung der Anregung des hochw'sten Bischofs J. Henneffy verdanken, des eifervollen Beförderers katholischer Pfarrschulen. In dem christlichen Müttervereine erblickt er das Mittel, den Gemeinden gute Pfarrschulen zu verschaffen, sie aufrecht zu halten und zur Blüthe zu bringen. Wir ergreifen die Gelegenheit, um die christlichen Mütter auf diese Seite ihres Berufes dringend aufmerksam zu machen. Eine Frau, welche ihre Kinder nicht in eine katholische Schule gehen läßt, obwohl sie könnte, ist des Namens einer christlichen Mutter unwürdig und wird einen furchtbaren Stand vor ihrem Richter Jesus Christus haben, dem sie ihre Kinder raubt, um sie dem Teufel zu überliefern. Aus demselben Grunde ist es Pflicht, sollte in der Gemeinde noch keine Pfarrschule sein, Alles aufzubieten, damit eine solche eingeführt wird. Inständiges, beharrliches Gebet muß das Erste sein; dann aber müssen mit freudigem Herzen alle erforderlichen Opfer gebracht werden. Wo es sich um das ewige Heil der Kinder handelt, dürfen keine Anstrengungen und keine Kosten zu groß erscheinen.

132. Westport bei Kansas City, Mo., Diözese Kansas City, Kirche von Unserer Lieben Frau vom Guten Rathe, Rektor Rev. Richard M. Ryan. Errichtet am 26. September, der Erzbruderschaft affiliirt am 4. Oktober 1891. Der hochw. Rektor schreibt: „Von den vielen Vereinen, welche ich einzuführen das Glück hatte, machte mir keiner eine solche Freude, als dieser Verein der christlichen Mütter. Von keinem andern erwarte ich so reiche Früchte; kein anderer wird den Gläubigen — und sogar der gesammten Kirche — zu so großem Segen gereichen. Ein solcher Verein ist in unserem Lande nothwendiger, als jeder andere, weil die Katholiken hier unter Irrgläubigen und Ungläubigen vermischt leben. Ich bitte Gott, er möge diesem segensvollen Vereine die größtmögliche Ausbreitung verleihen." Goldene Worte, die wohlgeeignet sind, unsere Liebe zum christlichen Müttervereine und unsern Eifer für seine weiteste Verbreitung und allgemeine Blüthe zu beleben!

133. Ossian, Ja., Diözese Dubuque, Kirche zum hl. Franz von Sales, Rektor Rev. W. M. McCarthy, errichtet am 6., aggregirt am 12. Oktober 1891. Der hochw. Herr drückt das Vertrauen aus, daß die Zahl der Mitglieder rasch zunehmen werde, sobald die Frauen den Verein erst besser verständen. Gewiß. Welche

Mutter, der die Erziehung ihrer Kinder für den Himmel am Herzen liegt, möchte nicht gern zu einem Vereine gehören, der sich gerade dieses Ziel gesetzt hat!

Aus dem Vereinsleben.

Am 6. Januar ist das hl. Dreikönigsfest. Der Heil. Vater hat allen Frauen, welche zu einem unserer Müttervereine gehören, einen vollkommenen Ablaß verliehen, der entweder am Feste selbst, also den 6. Januar, oder am folgenden Sonntage, den 10. Januar, genommen werden kann. Als Bedingungen hat der Heil. Vater vorgeschrieben: reumüthige Beicht, würdige Kommunion, Besuch einer Kirche und daselbst Gebet (etwa fünf Vaterunser) für die Ausbreitung des hl. Glaubens und nach seinen übrigen Meinungen.

Die Mütter werden in dieser Zeit ihren Kindern viel zu erzählen haben von dem Jesuskinde, von seiner lieben Mutter, von dem hl. Joseph, und von den hl. drei Königen — von ihrer weiten Reise, ihrer Andacht, ihren kostbaren und bedeutungsvollen Geschenken. Es wird während dieser Wochen einen besonders lebhaften Eindruck auf die Kinder machen, weil jeder Theil des Kirchenjahres seine eigene Gnade hat, je nach den Festen, welche in demselben zu feiern sind.

In diesen Monat fällt noch ein Fest, das wir nicht unbeachtet lassen dürfen, nämlich das Fest der Vermählung Mariä und Josephs, am 23. Januar. Es war eine wirkliche, eine jungfräuliche Ehe. Solche Ehen, „Josephsehen" genannt, hat es seitdem mehr gegeben. Sie sind eine außerordentliche und seltene Gnade, doch hat die allerseligste Jungfrau, hat der hl. Joseph hin und wieder Seelen gefunden, welche fromm, rein und stark genug waren, ihnen hierin nachzufolgen. Von einigen, welche wegen der begleitenden Umständen besonders bemerkenswerth waren, lesen wir in der Kirchengeschichte. Jungfräulich waren die Ehen der hl. Kaiserin Pulcheria von Byzanz und ihres Gemahls Marcianus, des hl. Kaisers Heinrich von Deutschland und der hl. Kunegundis, seiner Gemahlin, des hl. Königs Eduard von England und seiner Gemahlin Editha, der hl. Salomea und ihres Gemahls, des ungarischen Fürsten Coloman, der hl. Martyrin Cäcilia und ihres Gemahls Valerian, des hl. Elzear und der hl. Delphina, seiner Gemahlin, beide im Dritten Orden des hl. Franziskus, u. a.

Von dem letztgenannten Ehepaare will ich etwas Näheres mittheilen. Elzear und Delphina lebten vor einigen Jahrhunderten im südlichen Frankreich. Beide waren christlich erzogen und von frühester Jugend an sehr fromm. Als sie nach dem Willen ihrer vornehmen Verwandten vermählt waren, verabredeten sie sich unter einander, eine Josephsehe zu führen. Elzear hätte am liebsten abgeschlossen von der Welt in einem Kloster Gott gedient und flehete auch in dieser Sache lange und dringend zu Gott um Erleuchtung und Leitung. Jedoch erhielt er nicht die Weisung, die er erwartete, sondern die, es sei Gottes Wille, daß er äußerlich seinen Stand nicht ändere. So lebte er denn mit seiner Gemahlin 25 Jahre lang in jungfräulicher Ehe, zugleich ein Muster für Verheirathete und Unverheirathete. Elzear starb zuerst, 37 Jahre alt, und ward noch bei Lebzeiten seiner Gemahlin von der Kirche unter die Heiligen versetzt. Delphina überlebte ihn 36 Jahre, welche sie mit den Uebungen der heldenmüthigsten Tugenden ausfüllte. Sie wurde neben ihrem heiligen Gemahle beigesetzt und gleichfalls heilig gesprochen.

Nur wenigen Eheleuten war es gegeben, auf diese Weise Gott zu dienen, wie

Elzear und Delphina und die übrigen oben genannten. Ihre Beispiele sind ernste Mahner und Warner für die anderen Eheleute, der Pflichten ihres Standes, welche sie aus dem Brautunterricht kennen, eingedenk zu sein und das Geringere und Leichtere, was von ihnen gefordert wird, um so gewissenhafter zu erfüllen.

Denksprüche für christliche Eheleute.

„Ehrbar sei die Ehe in Allem." (Hl. Schrift.)

„Entziehet euch einander nicht, außer mit gegenseitiger Einwilligung eine Zeit lang, um euch dem Gebete zu widmen; und dann kommt wieder zusammen."

(Hl. Schrift.)

„Die Ehe ist ein Stand der Buße und fordert Entsagung, Beten, Fasten, Almosengeben, und die Absicht, das Reich Gottes zu mehren."

(Katharina Emmerich.)

Gottes Gerechtigkeit.

Der in Florenz erscheinende „Giorno" erzählt folgendes Faktum, welches sich in Solarolo zugetragen. Es ist dort eine Kirche, dem heiligen Sebastian geweiht, Eigenthum des S. Monte. Der heilige Sebastian ist der Schutzpatron der Gegend. Die liberalen Atheisten, welche alle Freiheit für sich in Anspruch nehmen, und nie gelten lassen, was ihre Gegner, die guten Katholiken, wollen und verlangen, machten den motivirten Vorschlag, diese Kirche niederzureißen, unter dem Vorwande, daß die Erhaltung des Gebäudes und die Ausgaben für den Gottesdienst der Wohlthätigkeits-Anstalt del S. Monte viel zu viel Unkosten verursachte und das Gebäude ungesund sei. Der Präfekt der Provinz billigte diesen Beschluß, obwohl der Vorwand der großen Auslagen und der ungesunden Lage des Gotteshauses einfach erlogen war. Darüber große Freude einiger Gemeinderäthe und Mitglieder des Institutes del S. Monte. Als dem Bürgermeister gesagt wurde: Auf die Profanierung und Niederreißung eines Gotteshauses sei die Exkommunikation gesetzt, sagte er: Er nehme alle Verantwortung auf sich. Es kam nun wirklich zur Ausführung des Beschlusses. Die Statue des heiligen Sebastian wurde entfernt, die Altäre niedergerissen, die Todtengebeine aus den Grüften entfernt. Jene Gemeinderäthe und Mitglieder des Institutes, welche sich für die Zerstörung der Kirche ausgesprochen, schauten zu. Auf einmal fühlte jener Gemeinderath, welcher den ersten Anstoß gegeben, an der Hand ein Uebel, allmälig breitete sich das Uebel über den ganzen Körper aus, er verlor die Sprache und in 48 Stunden war er eine Leiche. Zu gleicher Zeit traf ein Schlaganfall einen andern Gemeinderath, der auch Präsident des obgenannten Institutes war; während ein dritter Beförderer des vandalischen Planes eine Lähmung an der Zunge bekam. Nun wurde Befehl gegeben, von der weiteren Zerstörung abzulassen und der Erzpriester gebeten, die Statue des heiligen Sebastian in der Pfarrkirche zur Verehrung aufzustellen. So geschehen im April letzten Jahres in Solarolo in der Romagna.

— Hüte dich vor den Schmeichlern; sie gleichen der Biene, die zwar Honig im Munde führt, aber zugleich einen Stachel hat, womit sie rückwärts Gift einflößt.

(Für den „Sendbote.“)

Gedankenſpäne.

(Fortſetzung.)

Politiſche Freiheit.

Politiſche Freiheit iſt die bürgerliche, ſtaatsbürgerliche Freiheit, eine aus der menſchlichen Natur ſelbſtverſtändlich entſpringende Selbſtbeſtimmung, und als ſolche die Grundbedingung und das Fundament des vernünftig-ſozialen Lebens, der Ziviliſation, Kultur und der wirthſchaftlichen Bildung. — Oftmals wird auch unterſchieden zwiſchen bürgerlicher und politiſcher Freiheit. Unter bürgerlicher Freiheit wird dann verſtanden die Garantie, welche allen Mitgliedern des Staates unter dem Schutze der poſitiven Geſetzgebung zu Theil wird, wodurch jeder Staatsbürger in ſeiner perſönlichen Freiheit beſtens geſchützt iſt; unter politiſcher je nachdem die Bürger eines Staates mehr oder weniger, mittelbar oder unmittelbar theilnehmen an der Ausübung der Staatsgewalt, der Erwählung der Beamten und beſonders des geſetzgebenden Körpers. — In dieſer Hinſicht gilt es ganz beſonders, klar und deutlich zu erklären die Lehre der Kirche, weil von Andersgläubigen und neuheidniſchen Freiheitsapoſteln die katholiſche Kirche als Feindin unſers amerikaniſchen Freiheitsſtaates, unſerer freien Republik, unſerer freien Inſtitutionen und Errungenſchaften hingeſtellt wird. Wir werden uns überzeugen, daß keine Anſchuldigung lächerlicher iſt als dieſe, um nicht zu ſagen — eine boshafte Verleumdung! —

Erwägen wir nun auch einmal die Bedeutung und die Stellung des Chriſtenthums in ſeiner Beziehung zu dem einzelnen Menſchen und dann zur ganzen menſchlichen Geſellſchaft, mit ſeinem Einfluſſe auf das Sinnen und Trachten, Handeln und Treiben — und dann die hohe Bedeutung der Freiheit im Leben des Menſchen und des ganzes Menſchengeſchlechtes, deren Einfluß auf kirchlichem wie politiſchem Gebiete, und deren enge Verbindung in Kirche und Staat, mit ihren guten oder verderblichen Folgerungen — ſo wird es jedem klar ſein, wie wichtig es iſt, über dieſen höchſt wichtigen und intereſſanten Punkt wohl unterrichtet zu ſein, — und das iſt die Hauptſache: daß die katholiſche Kirche, weil Lehrerin der Völker,

vollkommenes Recht

habe, hierin etwas mitzuſagen zu haben. — Das Chriſtenthum iſt die von Gott geoffenbarte Religion, es hat alſo die Aufgabe den Menſchen zu Gott zu führen. Wie verhält ſich nun dieſe gottgewollte Ordnung, dieſe göttliche Heilsanſtalt zu der Freiheit des Menſchen? Das iſt der erſte Grund. — Der Proteſtantismus macht ſich gar ſo breit, daß er die Menſchheit von Knechtung, d. h. Geiſtesknechtung, vom abſcheulichen Römerjoche befreit habe. Zweiter Grund unſerer Unterſuchung. Und

der Weltgeist, der sich über alles geistige enthoben glaubt, behauptet, er allein lehre wahre Freiheit; und geht in seinem Fanatismus so weit, daß er die Behauptung aufstellt: Christenthum und Kirche seien grundsätzlich Gegner der Freiheit; ihr Streben gehe dahin, dieses schönste Gut des Menschen, diese Freiheit der Menschheit zu rauben, und ihr ein unerträgliches, schändliches Tyrannenjoch aufzulegen. Das bietet uns den dritten Grund, die Sache genau zu untersuchen.

Wir behaupten und werden es beweisen, daß Christenthum und Freiheit unzertrennlich sind. Das Christenthum hat uns eigentlich erst die Freiheit gebracht, oder eigentlich die Menschheit mit diesem hohen Glücke beschenkt, ihr dieses so große Gut errungen, es ihr einzig und allein erhalten, und erhält es ihr heute noch, und wird und kann allein es ihr erhalten, denn die Idee der Freiheit ist ganz und gar

Christliche Idee.

Wir brauchen uns vor der Freiheit nicht zu fürchten; sie ist ja Eigenthum des Christenthums, und das Christenthum wünscht ja nichts sehnlicher, als alle Menschen wahrhaft frei zu machen: „Weil auch selbst das Geschöpf von der Dienstbarkeit der Verderbtheit befreit wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes." (Röm. 8, 21.) —„Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." (2. Kor. 3, 7.) — „Dennoch, Brüder! sind wir nicht Kinder der Magd, sondern der Freien, mit welcher Freiheit uns Christus befreit hat." (Gal. 4, 31.) — „Ihr seid zur Freiheit berufen!" (Gal. 5, 13.) — „Wer aber das vollkommene Gesetz der Freiheit durchschaut, und dabei beharrt, und kein vergeßlicher Hörer, sondern ein Vollbringer des Werkes ist, der wird durch sein Werk selig werden." (Jak. 1, 25.)

Das Christenthum und die Freiheit des Willens.

Ohne diese Freiheit des Willens ist gar keine andere möglich oder nur denkbar; sie muß nothwendig vorausgesetzt werden. Dies ist klar und deutlich, ganz leicht zu verstehen und zu begreifen; denn nur wer frei ist in seinem Wollen und Thun selbst, kann auch frei sein in Rücksicht auf die verschiedenen Verhältnisse, in welchen sich sein Wollen und Thun zeigen kann. Sobald der Wille gezwungen ist, oder unter der Macht der Nothwendigkeit steht, also nicht mehr selbst sich für das Eine oder das Andere entscheiden kann, so hört völlig die Freiheit des Menschen auf. —

Das Christenthum hat stets die Freiheit des Willens nicht blos anerkannt, sondern auch vertheidigt.

Das Christenthum ist die Religion der Vernunft, wie wir früher gesehen, und schon deßhalb muß es auch die Willensfreiheit anerkennen und vertheidigen. Die Freiheit des Willens aber ist eine Wahrheit, welche uns

die natürliche Vernunft

lehrt, und zwar so selbstverständlich, daß man meinen sollte, es sei gar nicht möglich, diese Freiheit zu leugnen. Sowohl bei uns selbst als auch bei Andern setzen wir ja in Handel und Wandel, in seinem ganzen Thun und Lassen diese Freiheit voraus; und diese ist schon auch im Begriffe der Vernunft eingeschlossen. Denn wozu die Vernunft, wenn sie nicht den Menschen in seinem Thun und Lassen leiten und führen soll? Wenn aber der Wille nicht frei ist, so kann ihn die Vernunft

auch nicht leiten oder führen, und braucht es überhaupt gar keine Vernunft! — Vernunft und freier Wille sind also gegenseitig bedingt. —

Daß nun das Christenthum die Freiheit des Willens stets anerkannt hat, beweisen wir so:

a) es verkündete die Erlösung von der Sünde, der Schuld und Strafe;

b) verheißt allen Menschen Gnade;

c) predigt die Nothwendigkeit der Buße.

Damit aber hat es die Freiheit des Willens bedingt und feierlich verkündet. Wir werden es gleich sehen.

a) Sünde, Schuld und Strafe sind undenkbar ohne Freiheit des Willens. Nur wer seine Handlung in seiner freien Gewalt hat, so oder anders zu handeln, kann für diese seine Handlung verantwortlich gemacht werden. Und gerade diese Verantwortlichkeit ist ja die nothwendige Bedingung der Schuld; wer für eine Handlung nicht kann verantwortlich gemacht werden, dem kann sie auch nicht zur Schuld angerechnet werden, und verdient natürlich auch keine Strafe; wo aber keine Sünde, keine Schuld und Strafe, da braucht es auch keine Erlösung. Das Christenthum verkündete (und brachte auch) Erlösung, mithin muß es Sünde und Strafe im Menschen erkennen, und diese nur denn, weil er frei und verantwortlich dafür war. Es ist eben die Sünde der Mißbrauch des freien Willens, und deßhalb verantwortlich und strafbar der Mensch. Wie kann Gott dem Menschen etwas zur Sünde anrechnen, und dann ihn noch strafen wollen, wenn es gar nicht in seiner Gewalt lag anders zu handeln?

b) Das Christenthum verheißt allen Menschen Gnade. Die Gnade ist ein freies Geschenk Gottes, welche der Schwachheit des Menschen zu Hülfe kommt, das Gute zu wollen und zu vollbringen; sie zwingt aber den Menschen nicht. Die Gnade ist eine Wirkung des hl. Geistes in uns; aber der hl. Geist wirkt nicht so, daß der Wille und die freie Mitwirkung aufgehoben werde. Würde der hl. Geist, oder die Gnade Gottes Alles allein thun, so könnte die Handlung des Menschen nicht ihm angerechnet werden; der Mensch wäre dann nur eine Maschine, und seine Thätigkeit könnte ihm nicht angerechnet werden als etwas sittlich Gutes. Der Begriff der Gnade, als Geschenk oder Hülfe Gottes, ginge ja selbst verloren; denn man kann sich die Gnade gar nicht denken, ohne die Voraussetzung des freien Willens. Die Mitwirkung und zwar die freie Mitwirkung bedingt weiter das Verdienst. Würde die Gnade den Willen zwingen, dann könnte der Wille am Werke gar keinen Antheil haben, oder nur so viel als Organ des göttlichen Wirkens im Menschen. Und dieses zerstörte wieder den Begriff der Gnade und die Bedingung des Verdienstes; Gnade und Gott wären die einzige wirkende Thätigkeit, und der Mensch hätte gar nichts zu thun mit der Handlung.

c) Das Christenthum predigt Buße. Aber warum denn Buße, Reue, wenn die Handlungen, die der Mensch bereuen, für die er Buße thun soll, nicht in seiner Gewalt gestanden? Vernünftiger Weise soll doch kein Mensch büßen für eine That, die er nicht freiwillig gewollt und ausgeübt hat. — Buße bedingt ferner Bekehrung und Besserung. Aber wie kann der Mensch sich bekehren, wie will er sich bessern, wenn er nicht frei ist; ja was soll er eigentlich verbessern, worin soll er sich bekehren, wenn er keinen freien Willen hat.

Der göttliche Heiland gab den Aposteln den Auftrag: „Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium allen Völkern. Wer da glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden; wer aber nicht glaubt, soll verdammt werden." Marc. 16, 15. 16. — Also die freie Mitwirkung des Menschen ist hier ganz ausdrücklich bedingt. Die Gnade Gottes kommt dem Menschen zuvor, aber kommt erst zur Wirkung mit der freien Zustimmung des Willens, mit der freien Mitwirkung des Menschen. —

Alle Forderungen des Christenthums bedingen also den freien Willen, oder die Freiheit des Willens, und die hl. Kirche, die Trägerin des Christenthums, hat auch stets, immer und überall, die Willensfreiheit vertheidigt, trotz aller feindseligen Angriffe, welche sie deßhalb zu erdulden hatte; sie hat alle Einwürfe, welche man gegen die Willensfreiheit machte, laut und deutlich widerlegt. Man hat die Willensfreiheit in Widerspruch mit der Gnade, mit dem Vorherwissen Gottes u. s. w., bringen wollen; aber die Kirche hat alle diese scheinbare Widersprüche deutlich erklärt. —

Aber auch n u r die hl. Kirche allein garantirt die Willensfreiheit, denn es ist eine geschichtliche Wahrheit und Thatsache, daß der

Abfall von der Kirche

mit dem Abfall von der Freiheit gleichbedeutend sei. Es kann und darf uns deßhalb auch nicht wundern, wenn der

Protestantismus

die Willensfreiheit leugnet. Nach Luther's Lehre ist die Freiheit nur ein leerer Name. Er hat ein eigenes Machwerk zusammengestellt, unter dem ganz unverdächtigen Titel: "De servo arbitrio", „dem k n e c h t i s c h e n — also nicht freien Willen;" und er geht in der Leugnung des freien Willen so weit, daß er behauptet, daß der menschliche Wille ohne alle Selbstwirkung zum Guten in und nach der Bekehrung ein passives Werkzeug in der Hand Gottes sei, und daß überhaupt Alles, das Böse sowohl als das Gute, durch Gott geschehe. Er nimmt zwar an, daß der Teufel über den menschlichen Willen herrsche, so lange der Mensch unbekehrt bleibe; wenn es dann Gott gefalle, so nehme er dessen Stelle ein. Luther gibt ein Beispiel, damit er ja verstanden werde; er sagt: der Wille des Menschen ist ein Pferd, welches der Teufel reitet, bis Gott als der Stärkere diesen Reiter abwirft. Nach Luther's Lehre jedoch gebraucht Gott den Teufel als Werkzeug, durch welches Er den Menschen zum Bösen treibt und ihn die Sünde begehen läßt; gefällt es Gott einen solchen Menschen zu bekehren, so drückt er den Reiter, den Teufel, aus dem Sattel, und wirkt unmittelbar in dem Menschen das Heil. — „Da siehst du," sagt Luther in dem angeführten Werke, „daß, wenn Gott in Bösen und durch Böse wirkt, wohl Böses geschieht; aber Gott thut darum nichts Böses, wiewohl er Böses durch Böse wirkt, denn dieweil er gut ist, kann er nichts Böses thun." — „Wir haben Lust zur Sünde und zum Bösen, wir reden Böses, wir thun auch eitel Sünde und Böses. — Alles, was wir thun, und was geschieht, ob es uns wohl dünkt, als geschehe es zufällig, und sei veränderlich, dennoch muß es geschehen, und kann nicht anders sein, so du Gottes Willen ansiehst." —

Was Luther von dieser seiner neuen Lehre hielt, und wie sie falsch und gegen

die Lehre der hl. Kirche ist, brauchen wir nicht erst zu zeigen und zu beweisen; er selbst bekennt: „Alle Autorität, alle Konzilien und Akademien, alle Gelehrsamkeit und alles Talent, Wunder und Heiligkeit stünde g e g e n ihn.“ Wenn aber der heutige Protestantismus, welcher Luther zum Vater und Urheber hat, nicht gerade so schroff die Freiheit des Willens leugnet, weil die Behauptung gar zu schrecklich an und für sich, und in ihrer Folgen gerade zu furchtbar und verderblich für die soziale Ordnung ist, so hört er eben auf echt protestantisch zu sein, und lehnt sich hin zur katholischen Seite? Wir haben es also der hl. Kirche zu verdanken, daß der Glaube und die segensreiche Lehre vom freien Willen des Menschen heute noch die Menschheit beglückt; der alte, echte Protestantismus war der ausgesprochene Fatalismus. —

Was dann der

moderne Zeitgeist

über die Willensfreiheit denkt, sagt kurz der moderne Evangelist des materialistischen Liberalismus in seinem Werke „Kraft und Stoff“: „Der Mensch ist ein Naturprodukt seinem körperlichen wie seinem geistigen Wesen nach. Daher beruht nicht blos das, was er ist, sondern auch das, was er thut, will, empfindet, denkt, auf eben solchen N a t u r n o t h w e n d i g k e i t e n, wie der Bau der Welt. Ein freier Wille, eine Willensthat, die unabhängig wäre von der Summe der Einflüsse, die in jedem einzelnen Augenblicke den Menschen bestimmen, und auch dem Mächtigsten seine Schranken setzen, besteht nicht. Das, was wir freien Willen nennen, ist nichts anders, als das Resultat der stärkeren Motive.“ Luther hat doch noch Gott gelten lassen, der moderne Zeitgeist leugnet auch noch Gottes Dasein. Doch der Erfolg, oder vielmehr die Absicht ist bei Beiden eins und dasselbe: die Entschuldigung und Unverantwortlichkeit ihrer Bösen, schlechten Thaten!

Nimm das Christenthum fort, leugne die Lehre der Kirche, so fällt nothwendig die Lehre der Willensfreiheit zusammen und alle Sekten und Abtrünnigen verfallen in die Sklaverei der Nothwendigkeit, des blinden Schicksals! Und warum denn das? Ganz einfach darum, weil es das beste und sogar das einzige Mittel ist, das Bewußtsein der Schuld, Sünde und des Verbrechens los zu werden; Sünden und Lastern freien Lauf zu lassen, oder sie mit dem Mantel der Nothwendigkeit zuzudecken. Denn ist der Wille nicht frei, dann gibt es auch kein Unterschied zwischen Gut und Bös; dann ist es ja gleich, was der Mensch treibt, keine Autorität kann ihn zur Rechenschaft ziehen; und selbst wenn es einen Gott gäbe, könne er den Menschen für seine That nicht verantwortlich machen! — Somit sieht man gleich, klar und deutlich, warum man außerhalb des wahren Christenthums, die Freiheit des Willens leugnet — es liegt im Interesse der Gottlosen!

Wie viel also verdankt die menschliche Gesellschaft dem Christenthume, daß es die Willensfreiheit stets vertheidigt hat und vertheidigen wird! Ohnmächtig wäre jede Gewalt und Autorität; und die soziale Ordnung, Gerechtigkeit und Sittlichkeit müßten nothwendig untergehen; Sünden, Verbrechen und allen Schandthaten wären Thür und Thor geöffnet, sobald die Menschheit den Glauben an die Willensfreiheit abstreifen würde. Die Einen würden mit Luther die Schuld und Verantwortlichkeit auf den Teufel, welcher den Willen des Menschen reitet, die Andern mit Büchner auf das „Resultat des stärkeren Motives“ schieben; und die gröbsten Verbrecher müßten ungestraft frei laufen gelassen werden. —

Wie das Chriſtenthum die Willensfreiheit ſchützt, ſo garantirt es auch die

perſönliche Freiheit

des Menſchen. Da nämlich der Menſch ein vernünftig freies Weſen iſt, ſo iſt er Perſon und als ſolche hat er das Recht über ſeine perſönlichen Handlungen nach ſeinem eigenen Gutdünken zu verfügen, natürlich innerhalb den Schranken des Geſetzes. Die perſönliche Freiheit iſt eine nothwendige Folge der Willensfreiheit, denn wir können uns ein Weſen mit freiem Willen nur als perſönlich freies Weſen denken. Wir finden deßhalb überall in der ziviliſirten Welt die Abſchaffung der Sklaverei, ſobald das Chriſtenthum mit ſeiner Lehre durchgedrungen iſt. — So brachte das Chriſtenthum überall Glück und Segen, und ihm, ihm allein verdankt heute noch die Menſchheit wahre Ziviliſation und ſittliche Ordnung, wahre Freiheit!

(Fortſetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

Maria hilft!

Der Wahrheit nach erzählt von E. Arand.

Erſtes Kapitel.

Berufswahl.

Auf der breiten, in dieſen Tagen dicht beſtaubten Landſtraße, welche von der ſchwäbiſchen Reſidenzſtadt nach einem beliebten Ausflugsorte, den wir Klingenberg nennen wollen, führte, ſchlenderten drei junge Männer läſſig dahin. Dieſelben gehörten, ihrer Kleidung und ihrem Ausſehen nach, der beſſer ſituirten menſchlichen Geſellſchaft an. Es war ein heißer Sommertag. Die brennend herniederfallenden Sonnenſtrahlen wirkten nicht allein ermattend auf die jungen Spaziergänger, ſondern auch auf die in ſchönſter Flora ſtehende Blüthen- und Pflanzenwelt ein.

„Die Natur ſehnt ſich nach Erfriſchung,“ ſeufzte einer der Wanderer mit matter Stimme. „Seht nur wie die Wieſenblumen ihre Köpfe hängen laſſen, als müßte die Erde denſelben die ſo nöthige Kühlung geben.“

„Ganz richtig, mein kleiner, ſchmächtiger Junge. Dieſe Kelche da auf der dürſtenden Wieſe fühlen wohl, daß von oben herab nirgends ein troſtverheißendes Wölkchen ſichtbar iſt. Des Himmels reine, wundervolle Bläue ſagt ihnen daher: ‚Neiget euere Häupter zur Mutter Erde nieder, auf daß euch der nächtlich aufſteigende Thau zur Labung und Erfriſchung werde.‘ Wie aber ſteht es nun um Dich, Doktorchen? Du ſiehſt ja ebenſo matt, ebenſo durſtig aus, wie die zarten Kinder der Natur. Die große Hitze vermag es nicht, Dein blaſſes Antlitz zu röthen und Deine kleinen Damenfüßchen ſcheinen den Dienſt verſagen zu wollen, ſo leicht ſonſt die Bürde Deines ſchmächtigen Körpers ſein mag. Armer Büchertwurm! Das kommt von der Stubenhockerei!“ foppte ein anderer.

„Ah, der Herr Regierungsbaumeister beliebt mich zu verspotten!“ entgegnete der also maltraitirte Mann der Wissenschaften, Herr Doktor Franz Leipold. „Ihm geht es wohl weniger hart, unter der brennenden Sonnengluth zu wandeln. Er ist es ja gewöhnt von Berufswegen. Und nebenbei ist man ein wenig Herkules und reckt und streckt die mächtigen Glieder gegen jede niederdrückende Macht abwehrend hinaus.“

Baumeister Adolf Folzer streckte und reckte in der That die kräftigen Glieder aus, aber nicht nach der unerträglichen, jedoch unfaßbaren Hitze, sondern nach dem ermatteten Franz Leipold, den er, trotz des energischen Sträubens, wie ein Kind auf die Arme nahm und die Straße entlang forttrug.

„Dorthin, bis unter den Schatten der dichtbelaubten Kastanienallee will ich Dich bringen. Ich weiß, ich rette Dich dadurch von einem Hitzschlage. Dort magst Du Dich auf eine der eleganten Ruhebänke setzen, Dir gemächlich den Schweiß von der hochweisen Stirne wischen, welchen Dir der Promenadenschritt bereits in erschöpfender Menge ausgepreßt hat!“ rief er übermüthig lachend.

„Du bist heute wirklich gut aufgelegt, Folzer. Es muß Dir etwas sehr Angenehmes begegnet sein, daß Du, der sonst so mürrische Kauz, so viel boshafte Fürsorge und so viel ausgelassenen Witz zeigst,“ sagte der Kameralamtsreferendär Buche, der Dritte im Bunde der Ausflügler.

„Siehst Du dort den Sonnenstrahl, welcher durch jenes lichte Gezweige fällt? Staub und Mücken tanzen in ihm und die Blätter des Baumes zeigen ein lichteres Grün als diejenigen, die im Schatten ruhen. So ein Sonnenstrahl hat mich heute schon getroffen. Ich sah nämlich meines zarten Freundes schmucke Kousine heute schon, und werde sie nochmals sehen. Die Wirkung davon ist die gleiche wie jene dort,“ antwortete der Baumeister, während er seine „kostbare Fracht“ unter dem mächtigen, schattenspendenden Bogendache der Kastanienallee Klingenbergs behutsam absetzte. Der starkgebaute Jünger der Baukunst wischte sich mit der gleichen Energie den reichlich ausströmenden Schweiß von der gebräunten Stirne, wie sein eben noch deswegen verspotteter Freund. Dieser blickte ihn lächelnd und bezeichnend an.

„Ah! Du denkst wohl, am heutigen Tage koste es auch weniger weise Häupter ihr gutes Quantum Schweiß!“ rief Folzer. „Zugegeben; aber ich sage Dir, zehn Tonnen dieses ermüdenden, kräfteaufreibenden Saftes hielten mich nicht ab, Dich und mich nach Klingenberg in den gastfreien, bestberühmten Adler zu bringen; denn sie ist dort!“

„Woher weißt Du das?“ frug der Referendär Bucher hastig.

Adolf Folzer streckte dem Frager abwehrend seine rechte Hand entgegen: „Laß Dich's nicht gelüsten, Freund Bucher!“

Bucher zuckte zusammen. An Adolfs kleinstem Finger blitzte ein Ring mit einer kleinen Türkise. Der junge Mann preßte die blassen Lippen fest zusammen. Franz Leipold bemerkte wie derselbe eine Gemüthsaufwallung unterdrückte. Wehmüthig und mitleidsvoll folgten seine Blicke dem abermaligen Farbenwechsel Buchers. An sein scharfes Gehör schlugen jetzt die leisen Worte: „Das läßt tief blicken! Also nicht genug, daß ich meinen Beruf verfehlt habe! In ein unglückliches Leben auch noch ein unglückliches Lieben!“

Adolf Folzer hatte den Seufzer nicht gehört. Sein Auge blickte indeß unver-

wandt unter dem hohen Kastanienlaubdache weg. Von dem Ende desselben her sah er eine dunkelgekleidete Jünglingsgestalt kommen, deren Umrisse ihm bekannt zu sein schienen. Auch Franz Leipold schaute, schon um des Referendärs Aufmerksamkeit ebenfalls so gut es ging auf einen andern Gegenstand hinzulenken, nach dem Kommenden aus. Da — mit einem Freudenschrei stürzte er vorwärts. Vergessen war alle Ermattung, aller schmachtende Durst. „Joseph Sehrt! Sei mir willkommen, gegrüßt! Wie kommst Du hierher, in das schöne, warme, weinbelaubte Unterland?“

Im nächsten Augenblick sah sich der neu Angekommene von den drei jungen Männern umringt, mit Fragen und Freudenbezeugungen bestürmt. Derselbe war somit in der Lage, allen zugleich die Erklärung seines Hierseins zu geben.

„Im Begriffe, meine letzten Ferien zu genießen, habe ich mir den längst gehegten Wunsch gestattet, mir einmal dieses vielgepriesene Unterland genau und allenthalben anzusehen. Deshalb mache ich meine Heimreise mit vielen Ab- und Umwegen zu Fuß. Und deshalb seht Ihr mich dichtbestaubt, sehr ermattet —“

„Und mit einem angemessenen, dementsprechenden Durst behaftet,“ fiel Adolf Folzer dem Sprecher in die Rede. „Es könnte ja nicht anders sein bei dieser Hitze. Wir sind kaum eine Stunde unterwegs und schmachten bereits nach dem Gasthause, das dort in dem großen Obstgarten versteckt, mit dem goldnen Adlerflügel so freundlich herüberwinkt. Du m u ß t entschieden mit uns gehen. Es soll Dich der kühlste Labetrunk erquicken dort.“

Joseph Sehrt willigte gerne ein. Arm in Arm schritten die vier jungen Männer nun einträchtlich dem erwähnten Ziele zu. In ihrem Innern aber waren die Gefühle so verschieden, daß dieselben, einmal an die armselige Oberwelt gebracht, ein paar Explosionen sicherlich erzeugt hätten. Der Referendär lachte nur sehr gezwungen, während der Baumeister den Uebermuth seines Herzens kaum zu dämpfen vermochte. Bald war das Ziel erreicht. In dem Herrenzimmer des Adlers, welches zur Stunde unbesetzt war, machten sie sich's bequem. Joseph Sehrt ließ seine dunkeln Augen wohlgefällig durch das alterthümlich ausmöblirte, geräumige Gemach gleiten. „Wie herrlich kühl es in diesem traulichen Raume ist. Und wie erfrischend die von süßem Blumenduft durchwürzte Luft von dem schattenspendenden Garten hereinzieht!“ rief er.

„Und welch wohliges Gefühl die Brust durchweht bei dem Gedanken, hier auszuruhen und sich mit edlem Rebensafte die trockene Kehle zu begießen. Joseph! Du bist heute mein Gast; ich lasse mir das Vergnügen nicht nehmen, Dich müden Wanderer zu regaliren!“ sprach Franz Leipold.

Joseph lachte fröhlich. „Du denkst wohl, meine Börse sei den Etiquetten jener Flaschen dort nicht gewachsen? Und ich gestehe, Du fügst derselben nicht einmal ein Unrecht zu. Ein Student auf der Heimreise und noch dazu ein von Haus aus nicht sehr unterstützter, trägt nicht etwa sehr schwer an der Geldbörse.“

Einige der mit den zierlichsten Etiquetten geschmückten Flaschen wurden dem indeß aufgestellten großen Eiskübel entnommen und ihres goldfunkelnden Inhalts entleert. Die jungen Leute tranken sich gegenseitig Gesundheit zu, und nun gab es ein Erzählen, ein theilweises Austauschen der jüngsten Erlebnisse und namentlich der Interessen an dem eigenen Lebensberufe. Aus dem letzteren entnahm Joseph Sehrt zu seinem nicht geringen Staunen, daß ein j e d e r der drei vortrefflich situir-

ten Freunde mehr oder weniger den Beruf verfehlt haben wollte. Am schwermüthigsten zeigte sich hierüber, nicht allein zum Erstaunen Josephs, sondern auch der beiden andern — Franz Leipold.

„Bücherwurm! Du willst den Beruf verfehlt haben und hast es bereits zum Doktor der Weltweisheit gebracht? Geh, sei nicht undankbar! Gerade Dein Fach wäre mein Glück gewesen," sprach Herr Bucher. „Jetzt hätte ich gleich Dir, eine gute Anstellung in Aussicht. Nichts Schöneres auf der Welt, als einen Lehrstuhl besteigen, seine Mitmenschen erziehen, belehren, geistig bereichern zu können. So aber werde ich mir jede Stunde meines Lebens verbittern, so lange ich im geistestödtenden Einerlei zu arbeiten habe. Und — während ich auf Anstellung warte — vielleicht Jahre lang brodlos bin, nimmt mir ein anderer mein schönstes Lebensglück vor den Augen hinweg!"

„Tröste Dich, Ziffernmaler und Finanzrath en future!" antwortete Leipold auf die ironische Titulatur Buchers eingehend. „So schlimm stehen Deine Aktien nicht. Deine Brodlosigkeit zum Beispiel ist angesichts Deines kolossalen Privatvermögens zu ertragen. Der Kummer aber um ein etwaiges Lebensglück muß ja sofort wegfallen, wenn Du Dir mit Bestimmtheit sagen kannst, Du habest ein solches bereits im Besitze. Ist es nicht der Fall, so hast Du Dich ganz einfach unter die Werbenden zu stellen. Und – wer eben dann das Glück hat, der führt die Braut heim. Eine echte, treue Braut wird mit Freuden das Opfer des Wartens bringen, bis auch Du existenzsicher bist. Ueberhaupt seid Ihr Beide nicht so sehr zu beklagen. Du, Folzer, sprichst meistens von den Widerwärtigkeiten des Bureaux, von der Lust für Dich, in Wald und Forst zu schweifen, also vom Forstfache, für das Du geschwärmt und für das Du Dich berufen gewähnt. Das sind keine Beweise von verfehltem Beruf, das ist vielmehr ungerechtfertigter Unmuth über die Schattenseiten eines solchen. Merkt euch: ein jeder Stand hat seine Plagen, ein jeder Stand hat seine Last."

„Hört! Hört!" riefen die beiden Abgekanzelten, wie aus einem Munde. „Und Du allein willst in Wirklichkeit den Beruf verfehlt haben! Du, der geborene Lehrmeister?"

Auch Joseph Sehrt ließ sein wunderbar schönes, ausdrucksvolles Augenpaar erstaunt und fragend zugleich auf dem blassen Freunde ruhen. Auch er mußte endlich sagen: „Wenn einer sich in dieser wichtigen, tiefgehenden Angelegenheit der Selbsttäuschung hingibt, so bist es Du."

„Dir werde ich den Beweis antreten, daß ich in Wirklichkeit den Beruf verfehlt habe. Die andern lasse ich über mich denken, was sie wollen. Sie selbst sind entschieden in ihrem Element und werden glücklich sein, so bald sie in die volle Thätigkeit ihres Faches eintreten können," sprach Franz ihm leise in's Ohr.

„Das kommt von dem Zwang her, den unsere Eltern auf uns ausübten. Bei mir hieß es einfach: man wird des Vaters Geschäft und Namen nicht auslöschen um einer Grille willen. Und wenn ich mich durch schlechten Eifer beim Zeichnen und dergleichen gegen Papas Willen auflehnte, so sprach derselbe: ‚Du kannst es besser, ich weiß das!' Ewig mochte ich aber nicht schlecht zeichnen; darum machte ich es ein andermal wirklich gut," erzählte Folzer.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben — für das Leben;

oder Lehre in Beispielen aus alter und neuer Zeit.

„Worte bewegen, Beispiele ziehen an."

Alter Spruch.

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt ist's interessant."

Goethe.

Ein Neujahrsmorgen.

Die Glocken des Thurmes begrüßten mit hellem Klange die Ankunft des neuen Jahres. Da erwachte Vater Joseph, der seit zwei Wochen krank gewesen, und das Bett hüten mußte. „Wie ist mir doch so wohl!" sagte er zu sich selbst. — „Welche Veränderung! Ich fühle keine Schmerzen mehr; ich fühle mich wie ein Gesunder!" Und er streckte die Hände aus zu Gott und dankte für die in dieser Nacht erfolgte Genesung.

Er gedachte seiner zwei Söhne und seiner Tochter Maria, die seither für ihn so fleißig gearbeitet, und ihn mit dem, was ihre Hände verdienten, ernährt hatten. Sonst kamen sie am Neujahrsmorgen immer zu seinem Bette, und wünschten ihm in Gott ein fröhliches Neujahr. — Jetzt brach der Tag leise an, und sie waren noch nicht gekommen. — „Wie?" dachte der Vater, „haben sie mich nicht mehr lieb, wie sonst, da sie nun für mich arbeiten müssen, und ich ihnen jetzt nichts geben kann?" Indem er so dachte, hörte er nebenan in der Kammer weinen.

Er stand auf. Er kleidete sich an und fühlte sich gesund. Er öffnete die Kammerthüre und suchte seine Kinder. Er fand sie auf den Knieen betend. „O Gott, mache unseren lieben Vater gesund! Gib ihm seine Gesundheit, daß er wohlgemuth in das neue Jahr eingehe!"

Da konnte sich Vater Joseph nicht halten. Er umarmte seine geliebten Kinder und sprach: „Eueren Neujahrswunsch hat Gott im Himmel erhört! Ich bin gesund; aber stehet nicht auf! Ich will zu euch hinknieen und Gott danken, daß er mir auf dieses euer Gebet meine Gesundheit, und an euch so fromme und gute Kinder gegeben hat!"

Der Katechismus auf dem Schoße der Mutter.

Ein seeleneifriger Missionär fand unweit von einer größeren Stadt ein kleines Kind am Rande des Weges sitzen, während seine Mutter auf dem nahen Felde beschäftigt war.

Das Kind sah sich den hochwürdigen Herrn mit seinen klugen, klaren Augen genau, aber sehr freundlich an. Der Missionär näherte sich dem Kinde und sagte: „Sag' mal, lieber Kleiner, kannst du schon das hl. Kreuzzeichen machen?"

Das Kind lächelte, ohne zu antworten, als ob es sich über eine so einfältige Frage wundere.

Die Mutter, welche die Frage des Priesters gehört hatte, sagte zu dem geistlichen Herrn: „Fragen Sie ihn, ehrwürdiger Vater, auch etwas aus dem Katechismus, er wied Ihnen schon antworten."

Und in der That, das Kind antwortete schon sehr gut auf Fragen über die

Hauptlehren und die wichtigsten Wahrheiten unserer hl. Kirche, sowie über die Pflichten des Christen.

Es antwortete viel besser, als manche „Gebildete" zu antworten vermocht hätten.

„Wie alt ist doch der Kleine?" fragte der Missionär staunend.

„Bald wird er vier Jahre alt, ehrw. Vater," bemerkte die Frau mit sichtbarer Freude.

„Aber, wie haben Sie ihm denn das Alles, was er schon weiß, beibringen können?"

„Ach, Herr Pater, ich habe das versucht, und der liebe Gott hat seinen Segen dazu gegeben. Wenn er auf meinen Knieen sitzt, wenn ich ihn anziehe, wenn ich ihm zu essen gebe und wo ich sonst Zeit dazu habe, erzähle ich ihm vom lieben Gott und von den religiösen Wahrheiten. Ich wiederhole es ihm mehremal, lasse es mir von ihm dann auch erzählen und so lernt er allmälig schon viel."

Christliche, katholische Mütter! Ist es nicht ein herrliches Beispiel, das Euch diese Frau gegeben hat? Thut desgleichen!

Bischof und Weih-Bischof.

Unsere Leser wird es gewiß interessiren, den Unterschied zwischen beiden Würdenträgern kennen zu lernen. Ein eigentlicher Unterschied zwischen einem Diözesan- und einem Weih-Bischof besteht der Würde nach nicht. Der Erstere ist der regierende Bischof; in größeren Diözesen ist diesem ein Weih-Bischof zur Seite gegeben, wenn der Arbeiten zu viele sind, oder Kränklichkeit und dergl. den Diözesanbischof an der Ausübung seiner bischöflichen Thätigkeit mehr oder minder hindern. Mit der Verwaltung der Djözese hat also der Weih-Bischof nichts zu thun, dagegen führt nebenbei ein Weih-Bischof, da jeder Bischof auf einen besonderen Titel geweiht sein muß, auch immer den Bischofstitel irgend einer Diözese, die früher als solche bestand, heute aber durch den Abfall ihrer Bewohner von der katholischen Kirche keinen Bischof mehr in ihrer Mitte hat. So ist der eigentliche Titel des Herrn Weihbischofs von Paderborn der folgende: „Dr. Augustinus Gockel, Bischof von Azotus in partibus infidelium (im Gebiete der Ungläubigen), Weihbischof von Paderborn." Azotus ist ein biblischer Ort in Palästina, wo das heutige Dorf Esdud liegt. Für dieses Gebiet ist unser hochw. Weihbischof der rechtmäßige Diözesanbischof und falls dort die Ausbreitung der katholischen Kirche wieder die Anwesenheit eines Bischofs nothwendig machte, müßte er dorthin übersiedeln.

Eine wunderbare Heilung.

Die „Nord-Amerika" berichtet hierüber Folgendes: Die an der Zwanzigsten und Chestnut Straße in Philadelphia wohnhafte Frau Sarah Ferry litt seit vielen Jahren an Verhärtung aller Muskeln, welche so hart wie Stein wurden, so daß sie ganz hilflos im Bette liegen mußte. Obwohl sie die berühmtesten Aerzte zu Rathe gezogen hatte, konnte ihr keiner die geringste Linderung verschaffen. Vor einigen Monaten stellte ein ihr zugefallenes Vermächtniß ihr die Mittel zu Gebote, eine Reise nach dem berühmten Wallfahrtsorte „Unserer Lieben Frau zu Lourdes" in Frankreich zu unternehmen, woselbst sie die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau um ihre Heilung anflehte. Ihr Gebet wurde erhört und vor einigen Tagen kehrte die Kranke zum größten Erstaunen ihrer Bekannten vollständig geheilt nach Hause zurück.

Notizen zur Geſchichte des Gebetsapoſtolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,
Central-Direktor des Gebetsapoſtolates für die deutſchen Katholiken der Ver. Staaten,

beſorgt bereitwilligſt Aggregations-Diplome für das Gebetsapoſtolat und die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapoſtolat, in die Herz-Jeſu-Bruderſchaft und die Sühnungskommunion, und Roſenkranzzettel. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 CALHOUN STREET, CINCINNATI, O.

(Für den „Sendbote.")

Die drei Grade des Gebetsapoſtolates.

(Handbüchlein S. 38.)

I. Der erſte Grad.

Wie man aus dem Vorhergehenden leicht erſieht, wurde die größte Sorgfalt angewandt, um beſchwerliche Uebungen den Mitgliedern zu erſparen. Der erſte Grad beſteht aus jenen Mitgliedern, welche bei allen ihren Andachtsübungen, die ſie verrichten, nur jene Verpflichtung auf ſich nehmen, die allen übrigen gemeinſam iſt, nämlich die tägliche Aufopferung. Dieſelbe ſollte nicht gewohnheitsmäßig, ſondern mit Andacht geſchehen, weil ſie die Triebfeder alles Eifers und der großartigen Erfolge des Gebetsapoſtolates iſt. Wo das Gebetsapoſtolat noch nicht ganz organiſirt iſt, muß der Lokaldirektor den Eifer in dieſer Uebung wach erhalten; wozu ihm auf der Kanzel, im Beichtſtuhl und ſelbſt im täglichen Umgang mit ſeinen Vereinsgliedern Gelegenheit geboten wird. Iſt dieſelbe ein- oder zweimal von der Kanzel aus erklärt worden, ſo genügt ſpäter eine einfache Andeutung. Wo es aber Förderer gibt, können dieſe daran erinnern bei Austheilung der Roſenkranzkarten oder bei der Einladung zur Sühnungskommunion.

Dieſer erſte Grad mit ſeiner einfachen Uebung iſt dem Gebetsapoſtolate ſo weſentlich, daß ohne denſelben Niemand weder ein Mitglied deſſelben ſein, noch auch die geiſtlichen Vortheile des zweiten und des dritten Grades erlangen kann. Durch denſelben aber wird Jedem der ganze Reichthum des Vereins erſchloſſen: er iſt gleichſam die Taufe, die uns in die Schatzkammer dieſes Gottestempels einführt. Hieraus erhellt die Wichtigkeit dieſes erſten Grades.

II. Der zweite Grad.

„Der zweite Grad begreift in ſich jene, welche es auf ſich nehmen, außer der täglichen Aufopferung einfach täglich ein Geſätzlein des Roſenkranzes für das Wohl des Papſtes, und auf die jeden Monat vom „Sendbote des göttlichen Herzens Jeſu" angekündigte Meinung zu beten. Dieſe Meinung hat einen dreifachen Vortheil: Für's Erſte kommen wir dadurch den Bedürfniſſen unſerer Mutter, der hl. Kirche, zu Hilfe; denn das iſt die beſondere Frucht, welche der Heiland dem zu einem und

demselben Zweck verrichteten, vereinten Gebete seinen Jüngern versprochen. Für's Zweite verschafft uns diese Andacht die allmächtige Fürbitte des hl. Herzens Mariä beim hlsten Herzen Jesu. Endlich setzt sie uns in den Stand, uns für die apostolischen Zwecke unseres Werkes der so recht apostolischen Gebetsweise des heiligen Rosenkranzes und der eben so einfachen als wirksamen Einrichtung des lebendigen Rosenkranzes zu bedienen.

„Jedermann weiß, daß die Gebetsweise des heiligen Rosenkranzes vom heiligen Dominikus während einer der gefährlichsten Heimsuchungen, welche die Kirche jemals getroffen, eingeführt wurde, und daß dieselbe von ihrem Beginne an ein durchaus apostolisches Gepräge hatte. Es ist ebenso allgemein bekannt, mit welch großartigem Erfolge diese Andacht seit ihrer Einführung in Anwendung gebracht wurde, um neue, der Kirche drohende Gefahren abzuwenden."

Ueber die Bedeutung des Rosenkranzes als eines Mittels zur Weckung echt christ-katholischer Gesinnung, und des Lebendigen Rosenkranzes als eines Mittels zur Organisation echt christlichen Strebens und Wirkens haben wir früher gesprochen. Zum Verständniß des Unterschiedes zwischen dem „Lebendigen Rosenkranz" und dem „Rosenkranz des Gebetsapostolates" sowie der leichteren Uebung des letzteren verweisen wir auf das Handbüchlein.

„Der lebendige Rosenkranz ist eine erst in der neueren Zeit entstandene Uebung. Gregor XVI. hat sie sehr gebilligt und mit vielen geistigen Gnaden bereichert, die sein Nachfolger Papst Pius IX. ausdrücklich bestätigt hat. Diese Privilegien verdankt sie ohne Zweifel ihrer vortrefflichen Einrichtung, die sie zu einem ganz vorzüglichen Werkzeuge des frommen Eifers macht. Es vereinigen sich nämlich 15 Personen, und vertheilen jeden Monat unter sich die 15 Geheimnisse des Rosenkranzes. Jede Person übernimmt es, täglich ein Gesätzchen des Rosenkranzes zu beten und über das ihr zugetheilte Geheimniß eine Betrachtung zu machen. An der Spitze dieser 15 Personen steht ein Beförderer, welcher einen oder zwei Gehülfen hat, denen er jeden Monat die Geheimnisse übergibt, um sie an einen Theil der 15 Mitglieder zu vertheilen.

„Bei seiner ersten Einrichtung hatte der lebendige Rosenkranz seinen Theilnehmern als gemeinschaftliche gute Meinung die Wohlfahrt des heiligen Vaters aufgetragen, welche sie dem göttlichen Herzen durch die folgende Anrufung anempfehlen sollten, die dem Gesätzchen beizufügen war:

„„Herr Jesus! bewahre unter dem Schutze deines göttlichen Herzens unsern heiligen Vater, den Papst."

„Da diese Meinung eben auch den ersten Platz im Gebetsapostolate einnimmt, so haben die Mitglieder desselben sich gleichsam als selbstverständlich veranlaßt gefühlt, sich der Uebung des lebendigen Rosenkranzes anzuschließen, sowie die Mitglieder des lebendigen Rosenkranzes dem Gebetsapostolate beizutreten — und so kam es, daß man binnen wenigen Jahren die Anzahl der Gläubigen nach Millionen rechnen konnte, welche, um noch wirksamer die Absichten des heiligen Herzens Jesu zu fördern, ihm täglich eine Blume aus der Rosenkrone Mariens darbrachten.

„Papst Pius IX. übertrug durch ein Breve vom 17. August 1877 dem General der Dominikaner die oberste Leitung des Vereins vom **lebendigen Rosenkranze** sowie die Vollmacht, die Abläße und sonstigen Privilegien, die mit dieser Andacht verbunden sind, nach Gutbefinden Anderen mitzutheilen. Dieser würdige Obere hat nun unsere Direktoren, Beförderer und Vereinsmitglieder an dem Genusse dieser Privilegien Theil nehmen lassen und erbot sich, die nämlichen Vortheile auch jenen Direktoren und Beförderern zu gewähren, welche in Zukunft gewählt werden würden. Diese großmüthige Bewilligung darf uns aber keineswegs Veranlassung geben, diese beiden Vereine mit einander zu verwechseln. Darum haben wir, um den Unterschied mehr hervorzuheben, dem zweiten Grade unseres Werkes nicht mehr den Namen des lebendigen Rosenkranzes gegeben. Denn diesen zweiten Grad bil-

den Jene, welche ein Gesätzlein des Rosenkranzes auf die in den Statuten bezeichnete Meinung beten. Folglich gehören alle jene Mitglieder unseres Vereins, welche dieses Gesätzchen beten, zum zweiten Grade, sie mögen nun die Bedingungen, unter denen sie die Abläße des **„lebendigen"** Rosenkranzes erlangen können, erfüllen oder nicht.

„Zum Vortheile der Einen oder Andern lassen wir jeden Monat Zettel und Bildchen drucken, welche ganz besonders für die Mitglieder des zweiten Grades bestimmt sind. Diese Zettel theilen ihnen wie allen Mitgliedern des Gebetsapostolates die allgemeine Gebetsmeinung mit, die jeden Monat ihrer Andacht empfohlen wird. Nun aber darf man nicht übersehen, daß außer den vollkommenen Abläßen, welche die Mitglieder des Gebetsapostolates jeden Monat gewinnen, noch ein Ablaß von 100 Tagen für jedes gute Werk, welches man auf diese Meinung verrichtet, vom Heiligen Vater bewilligt wurde, und daß folglich dieser Ablaß auch für die Abbetung des täglichen Gesätzchens des Rosenkranzes gewonnen wird. Alle unsere Vereinsmitglieder finden auf diesem Monatszettel behufs der Aufopferung ihres ganzen Tagewerkes an das Herz Jesu die Aufopferungsformel, welche sie vollständig in Gemeinschaft mit den Absichten und den Gebeten ihrer zwölf Millionen Vereinsgenossen setzt. Die Mitglieder des zweiten Grades haben noch mehr Grund, diese allgemeine Gebetsmeinung zu kennen, als die Andern, da sie es auf sich genommen haben, jeden Tag auf diese Meinung ein Gesätzchen des Rosenkranzes zu beten. Ferner stellen ihnen unsere Monatszettel in sprechenden Bildern die 15 Geheimnisse des Rosenkranzes vor Augen.

„Endlich gibt unser Monatszettel Allen, vorzüglich aber den Kongregationisten der heil. Jungfrau, auch Kinder Mariä genannt, einen Monatspatron, den ihnen gleichsam die göttliche Vorsehung zuweist. Dieser fromme Gebrauch der Wahl von Monatspatronen, der bereits in den meisten Ordenshäusern, sowie auch in den meisten Seminarien und besonders in den Kongregationen der heil. Jungfrau eingeführt ist, paßt eben so gut auch für die christlichen Familien; denn zuerst hat ihn der hl. Franz von Borgia als Vizekönig von Catalonien in seinem Palaste eingeführt."*)

Der „lebendige Rosenkranz," ein Werk, dessen Leitung den Dominikanern vorbehalten ist, besteht darin, daß fünfzehn Personen je einen Zehner des Psalters täglich *für die Wohlfahrt des hl. Vaters* beten: eine Andacht, die mit reichlichen Abläßen gesegnet ist. Beim „Rosenkranz des Gebetsapostolates" ist die Vertheilung der Geheimnisse auf je fünfzehn Personen nicht nothwendig und wesentlich; sondern irgend ein Mitglied des Vereins erwählt irgend ein Geheimniß des Psalters und betet es *nach der monatlichen Meinung* des Vereins, *die vom hl. Vater angegeben wird*. Es ist sehr ersprießlich zur Organisation des Vereins, je fünfzehn Personen zu einer Rose zu sammeln. Aber die Abläße des Vereins hängen nicht davon ab.

III. Der dritte Grad.

„Durch ein Reskript vom 10. Februar 1882 hat Papst Leo XIII. dem Gebetsapostolate die Theilnahme an alle Privilegien und Abläße ertheilt, welche der zu Paray-le-Monial gegründeten Bruderschaft von der Sühnungskommunion verliehen worden sind.

„Der Zweck der Sühnungskommunion ist der, den Wunsch des göttlichen Herzens Jesu zu erfüllen, den er einst der sel. Maria Margaretha Alacoque mit den Worten ausgesprochen:

„Gib mir wenigstens den Trost, daß „Du mir, so viel als es Dir möglich ist,

*) Diese Rosenkranzkarten werden von dem „Sendbote", 42 Calhoun Str., Cincinnati, O., gedruckt und monatlich frühzeitig an alle Abonnenten versandt.

den Undank der Menschen ersetzest. Um aber für diesen Undank mir Ersatz zu leisten, so viel Du es eben im Stande bist, sollst Du mich im heil. Sakramente so oft empfangen, als es Dir der Gehorsam gestatten wird."

„Mit diesen Worten wendet sich der göttliche Heiland selbstverständlich in der Person der Seligen an alle Verehrer seines heiligsten Herzens.

„Diejenigen Mitglieder des Apostolates, welche diese fromme Uebung zu übernehmen wünschen, müssen sich daher als Solche betrachten, die mit der besonderen Sendung betraut sind, das heilige Herz Jesu im heil. Sakramente zu trösten. Sie werden seine vertrauten Tischgenossen und rechnen es sich als besonderes Glück an, daselbst oft erscheinen zu dürfen. Es ist also der Zweck der Sühnungskommunion, daß seine Mitglieder abwechselnd an jedem Tage der Woche beim Tische des Herrn erscheinen, um daselbst mit inniger Liebe Denjenigen zu empfangen, der sich uns aus Liebe hingibt, daß sie den Kaltsinn so vieler gleichgiltiger Herzen ersetzen durch innige Gebete und häufige Kommunionen und so alle die Beleidigungen des göttlichen Herzens Jesu und den Undank gegen dasselbe im allerheiligsten Sakramente sühnen.

„2. Die Mitglieder gewinnen mehrere Ablässe, welche wir später angeben.

„3. Die schätzbarsten Gutachten, mehrere Breven und Zuschriften des Papstes Pius IX. und Leo XIII., zahlreiche Briefe von vielen Hochwürdigsten Herren Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen empfehlen diese Uebung auf's Wärmste der Andacht der Gläubigen.

„4. Es wäre sehr zu wünschen, daß jeder Beförderer des Herzens Jesu und des Gebetsapostolates zugleich Vorstand einer Abtheilung der Sühnungskommunion wäre. So wäre es z. B. doch sehr leicht für jene Mitglieder des Apostolates, welche die Uebung der Rosenkranz-Gesätzchen bereits übernommen und sonach schon in Gruppen von 15 Theilnehmern gegliedert sind, auch eine oder vielmehr zwei Abtheilungen in jeder Gruppe von 15 zu bilden, oder wenigstens eine Monatsabtheilung mit zwei Fünfzehner-Gruppen.

„Eine große Anzahl der Beförderer des Herzens Jesu haben bereits in ihren Fünfzehnerabtheilungen des Rosenkranzes mit großem Eifer Wochen- oder Monats-Gruppen für die Sühnungskommunion organisirt. Man kann dieser Vereinigung des Rosenkranzes mit dem allerheiligsten Altars-Sakramente nur seinen vollsten Beifall spenden — und es kann in der That nichts zweckmäßigeres gefunden werden, als auf diese Weise die Seelen durch das unbefleckte Herz Mariä dem göttlichen Herzen Jesu zuzuführen."

Buffalo, N. Y., 15. Aug. 1891. M. N., S. J.

Ein neuer „Sendbote" in der albanesischen Sprache hat den Zweck, unter der Bevölkerung von Albanien in der europäischen Türkei die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu und des Gebetsapostolates zu verbreiten. Mit diesem beläuft sich die Zahl aller „Sendboten" in der ganzen Welt auf zweiunddreißig. Bis jetzt erscheinen „Sendboten" in folgenden Sprachen: Deutsch, englisch, französisch, spanisch, bretonisch, böhmisch, polnisch, ungarisch, flammändisch, holländisch, italienisch, portugiesisch, tamulisch, chinesisch und albanisch; zusammen fünfzehn Sprachen.

Das ausgezeichnete Blatt La Croix bringt in Bezug auf die jüngsten Ereignisse in Chili, Südamerika, einige Einzelheiten, die unsere Leser interessiren werden.

„Unser Fest des hl. Augustin," schreibt ein Korrespondent, „hat dem Schrecken, welchen jene großen Ereignisse in Chili im Gefolge hatten, ein Ende gemacht. Man hört überall freudiges Glockengeläute und das Jubelgeschrei: Es lebe der Friede! Es lebe der General Canto!

„Der General Canto wollte aus religiöser Ueberzeugung und aus Andacht zum Herzen Jesu nur am Freitage eine Schlacht liefern. Und in Wirklichkeit fanden die beiden Schlachten am 21. und 28., an zwei Freitagen, statt. In seiner *Armee hatte er keine* andere Standarten als die Fahne des hlsten Herzens und der

seligsten Jungfrau vom Berge Karmel, der Patronin des chilenischen Heeres. Ein großartiger Triumph wurde gefeiert, der in Wahrheit ein religiöses Siegesfest war."

Der Direktor von Canada schreibt wie folgt: „Unser Gebetsapastolat gestaltet sich mehr und mehr zu einem Kreuzzug gegen Gotteslästerung und Unmäßigkeit. Wir haben vier Priester, welche ausschließlich zur Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht umherreisen, und wir können nicht allen Anforderungen betreffs Einführung dieser Andacht in der einen oder andern Form Genüge leisten. In den verschiedenen Mittelpunkten zeigt man großen Eifer."

Der "Messenger" von Philadelphia schreibt: „Gegenwärtig zählen wir in unserer großen Republik 1,200,000 Mitglieder des ersten Grades, 705,000 des zweiten und 100,000 des dritten Grades, welche jeden Monat die Sühnungs-Kommunion empfangen. Es gibt hier ungefähr 15,000 Eiferer und Eiferinen.

„Wir haben 13,000 Abonnenten für den "Messenger" und 23,000 für den kleinen "Messenger." Der Herz-Jesu-Bund ist gut organisirt, dank der guten Auswahl und dem Bemühen der Eiferer und Eiferinen. Wir schenken demselben unsere besondere Aufmerksamkeit. Derselbe breitet sich schnell unter uns aus. Das Gebetsapostolat ist in allen unseren großen Städten und in jeder Diözese, nur eine ausgenommen, eingeführt.

„Die hochw. Geistlichkeit und das Volk gelangt mehr und mehr zur Erkenntniß des Zweckes, wozu das Gebetsapostolat bestimmt ist. Dasselbe bringt allerorts herrliche Früchte hervor; z. B. die Vermehrung des Glaubens, Eifer im Gebete, zahlreiche Bekehrungen, häufiger Empfang der hl. Sakramente, die Wiederkehr zu einem christlichen Leben in Gemeinden, wo Lauigkeit vorherrschte."

— Durch ein päpstliches Reskript vom 20. März 1802 wurden die Ablässe der Herz-Jesu-Bruderschaft allen Mitgliedern bewilligt, die täglich 1 Vater Unser, 1 Gegrüßet seist du, und 1 Ich glaube an Gott den Vater mit dem Zusatze verrichten: Süßestes Herz Jesu, mache daß ich dich immer liebe. Dieses Stoßgebetchen heißt im Lateinischen: "Cor Jesu dulcissimum, Fac, ut usque plus Te amem." In der italienischen Uebersetzung lautet das Gebetchen: "Dolce Cuor del mio Gesù Fa, ch'io t'ami sempre più." —

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. November bis 10. Dezember 1891 sind von 23 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen	189,127	12. Abtödtungen	5,163
2. Rosenkränze	5,933	13. Werke der Nächstenliebe	13,261
3. Kreuzwege	2,082	14. Werke des Eifers	619
4. Heilige Kommunionen	1,212	15. Verschiedene Gebete	18,643
5. Geistliche Kommunionen	17,403	16. Erholungen oder Unterhaltungen	2,754
6. Gewissenserforschung	4,744	17. Leiden oder Trübsale	706
7. Stunden der Arbeit	12,838	18. Selbstüberwindungen	3,483
8. Stunden des Stillschweigens	10,925	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	5,636
9. Fromme Lesungen	3,080	20. Verschiedene gute Werke	5,931
10. Gelesene Messen	2		
11. Angehörte Messen	4879		
		Total	308,421

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 170 Orden oder Genossenschaften, 49,349 Pfarreien u. s. w.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolate.

St. Peter's und Paul's Kirche, Hamburg, N. Y., Diözese Buffalo.
St. Joseph's Kirche, Wills Creek, Monroe County, O., Diözese Columbus.
St. Johannes Kirche, Miltonsburg, Monroe County, O., Diözese Columbus.
Himmelfahrt Mariä Kirche, Herman, Butler County, Pa., Diözese Pittsburg.

Rundschau.

Den 12. Dezember 1891.

Am Schluß des Jahres wenden wir als getreue Katholiken unseren Blick nach Rom, um den Hl. Vater in seiner bedrängten Lage zu betrachten. Sein Herz ist mit tiefem Schmerz erfüllt über die schweren Verfolgungen, die der hl. Kirche in Italien, Frankreich, Rußland und China bereitet werden. Doch hat ihn Gott gestärkt und trotz seines hohen Alters genießt er eine vortreffliche Gesundheit, wie uns ein Augenzeuge bezeugt. Derselbe schreibt: Der Hl. Vater sieht trotz der enormen Anstrengungen, welche sein täglicher Antheil sind, und trotz außerordentlicher Anforderungen an seine Gesundheit, wie z. B. das die Pilgerzüge bedingten, sehr gesund und kräftig, ja geradezu frisch aus. Die Stimme hat einen außerordentlich sonoren Ton; das Auge hat die volle Klarheit und durchdringende Schärfe, wie vor 11 Jahren, das ernste Angesicht ist etwas milder weicher, feiner, durchsichtiger und dadurch schöner geworden, die Wangen tragen ein leichtes Inkarnat, die ganze Gestalt, wenn auch leicht nach vorwärts gebeugt, zeigt natürliche Majestät, der Gang ist sicher und bestimmt. Fast jede Nacht arbeitet er bis Mitternacht, um früh 6 Uhr pünktlich sich zum neuen Tagewerk zu erheben.

Die katholischen Mächte haben bei der italienischen Regierung Vorstellungen wegen der Belästigungen der Pilger am 2. Oktober erhoben und sollen dieselben nicht ohne Wirkung geblieben sein. Auch die Kabinete von London und Petersburg sollen wegen der Vorgänge vom 2. Oktober hier vorstellig geworden sein.

Der „Moniteur de Rome" schreibt: Der Papst wird am 14. Dezember ein geheimes Konsistorium abhalten, in welchem Msgr. Ruffo Scilla und Msgr. Sepiacci zu Kardinälen ernannt und als solche verkündigt werden. In einem weitern, theilweise öffentlichen Konsistorium am darauffolgenden Donnerstag, 17. Dezember, wird der Papst beiden den Kardinalshut verleihen, ebenso dem Kardinal Gruscha.

In der Rede des Hl. Vaters, welche an die katholische Jugend gerichtet ist, wurden auch die konfessionslosen Schulen erwähnt. Nachdem Leo XIII. seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, daß so viele junge Leute nach Rom gekommen seien, um die sterbliche Hülle des hl. Aloysius zu verehren, kommt er auf den großen Irrthum unserer Zeit zu sprechen, als ob Friede und Eintracht dadurch zu Stande komme, daß man jede Entschiedenheit im Bekenntnisse seines Glaubens verhüte und fährt dann fort: „Und damit dieser verhängnißvolle Plan zur Verwirklichung gelange, stellen die Förderer desselben mit allen Mitteln besonders und in treuloser Weise der Jugend nach, und zwar vorzüglich mit Hilfe jener verderblichen Lehrmethode, welche, nach ihrer Aussage, durchaus konfessionslos sein soll und durch welche sie jeden Keim göttlichen Glaubens ersticken, sobald er in den Herzen sich zu entwickeln anfängt. Auf diese Weise bilden sie eine Jugend, die nicht nur für den Staat gefährlich, sondern auch dazu verurtheilt ist, sich selbst zum Schaden zu gereichen. Des ewigen Heils nicht eingedenk, und ihre Bestimmung dem Irrthum preisgegeben, in allem nur von der Rücksicht auf das Vergängliche geleitet, jener Hilfe beraubt, die man nur von der Religion erwarten kann, werden die jungen Leute, ohne sich weiter Rechenschaft über die Lage zu geben, in der That nothwendig den Lastern verfallen und in die Gewalt der Sekten kommen. Daß es sich so verhält, ist allgemein anerkannt; jenen aber, welche das Gegentheil behaupten, wird es viel-

leicht gelingen, die unerfahrene Jugend zu täuschen, keineswegs aber die Wahrheit zu erschüttern, welche die Vernunft verkündet und die Thatsachen bestätigen, daß es nämlich ebensowenig den Einzelnen als den Familien und den Staaten möglich sei, zur Wohlfahrt und zur Größe zu gelangen, wenn Gott verachtet wird."

Durch ein Dekret der Propaganda ist das Apostolische Vikariat von Süd Hupe, China, der Obsorge der belgischen Franziskaner anvertraut worden.

Der hochw. P. Theophilus Domenichelli, O. S. F., wurde zum Konsultor des hl. Offiziums in Rom ernannt.

In diesen Tagen (22. November bis 14. Dezember) begeht der Karmeliter-Orden den dreihundertjährigen Todestag des hl. Johannes vom Kreuz, des ersten unbeschuhten Karmeliten, eines der tiefsinnigsten mystischen Theologen seiner Zeit, gest. 14. Dezember 1591. „Gott allein genügt!" „Herr, leiden und verachtet werden für Dich." Das waren die Lebensgrundsätze dieses seltenen Mannes. Während der Kirche im Norden so schwere Wunden geschlagen wurden, schickte Gott im Süden Heilung durch einen hl. Ignatius, Johannes von Gott und die Barmherzigen Brüder, durch die Oratorianer des hl. Philippus Neri und die hl. Theresia, welche den Karmeliter-Orden in seiner frühern Strenge erneuerte. Die gleiche Reform setzte der hl. Johannes vom Kreuz in den Männerklostern durch. Das armselige Bauernhaus zu Durvello bei Medina wurde das erste Klösterlein, der Schuppen zur Kapelle, die Scheune zum Chor, die Kammer zur Schlafstätte. Dahin zog sich Johannes zurück, nahm das rauhe Ordensgewand, legte die Schuhe ab und predigte der genußsüchtigen Welt als erster unbeschuhter Karmelit das Kreuz und die Selbstverleugnung. Bald schlossen sich gleichgesinnte Männer und Ordensgeistliche ihm an, und 1580 wurde die Reform in Rom bestätigt. In 32 Städten Spaniens verbreitete sich wie im Fluge der strengere Orden. Nach Frankreich kam er 1604, 1612 nach Deutschland (Köln, Würzburg, Regensburg, Schwandorf, Reisach, Augsburg) und Oesterreich-Ungarn. Auch in überseeische Länder (Ostindien und Syrien, Amerika und Ostasien) drang er vor.

Außer in den Katakomben der Priscilla sollen auch in denen des hl. Sebastian in diesem Winter Ausgrabungen vorgenommen werden, und auch dort verspricht man sich überraschende Resultate. Hier nämlich sind für eine Zeitlang vorübergehend die Leiber der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus beigesetzt gewesen; Noch ist die Gruft erhalten, wo sie damals, im dritten Jahrhunderte, geruht haben; nunmehr soll dieser Raum und dessen Umgebung sorgfältig untersucht und die umliegenden Grabkammern und Kapellen, welche noch verschüttet sind, wieder ausgegraben werden. Auch hier werden die Arbeiten in den nächsten Wochen beginnen.

Die reichhaltige Familien-Bibliothek des römischen Hauses Borghese ist in Folge der finanziellen Verlegenheiten des Fürsten nun auch zum Verkauf gelangt und vom Papst für die vatikanische Bibliothek erworben worden. Der Kaufpreis beträgt 300,000 Franks. Außer der vatikanischen Bibliothek soll sich auch das preußische historische Institut um den Ankauf der Bibliothek bemüht haben. Die Geschichtsforscher, so schreiben liberale Blätter, werden sich freuen, daß diese Büchersammlung, die bisher so schwer zugänglich war, im Vatikan Aufstellung finden wird, wo sie nun den weitesten Kreisen zur Benutzung freisteht. Der Papst hat nicht nur die vatikanische Bibliothek, sondern auch das päpstliche Geheim-Archiv, das unermeßliche Reichthümer an Handschriften enthält und früher nur auf fürstliche Empfehlung zugänglich war, Gelehrten aller Länder erschlossen. Ein eigener Studiensaal, wohl der größte dieser Art in Italien, ist eingerichtet, und es findet in ihm, so weit der Platz reicht, jeder Forscher Aufnahme, der schriftlich um Zulassung nachsucht. Von dieser Gelegenheit wird denn auch reichlich Gebrauch gemacht; von den 32 Plätzen sind gegenwärtig alle bis auf vier besetzt, und es bietet der Saal ein seltenes Gemisch von Studirenden weltlichen und geistlichen Standes. Da arbeiten neben den Landeskindern Franzosen, Belgier, Ungarn, Polen, die Herren der historischen Institute Deutschlands und Oesterreich, von der Görres-Gesellschaft und Andere, ein Bischof, zwei Dominikaner, die gelehrten Benediktiner und Jesuiten fehlen

nicht, und neben ihnen genießt ein reformirter Theologe aus der Schweiz dieselben Vergünstigungen.

Eine sogenannte Friedenskonferenz wurde dieser Tage in Rom gehalten, die nicht nur an sich ein Hohn auf die gegenwärtige gespannte politische Lage in Europa, sondern auch ein Hohn auf sich selbst war. Im Sitzungssaal waren die Kriegsfahnen der europäischen und amerikanischen Staaten aufgehängt. So sprach auch Einer zur peinlichen Ueberraschung der anwesenden Deutschen von dem verstümmelten Frankreich, ein Anderer redete von dem unfertigen Italien. Nach diesen Vorkommnissen werden auch Diejenigen wenig mehr von dem Kongreß hoffen, welche ihn wirklich ernst nahmen.

Die Ehen zahlreicher italienischer Offiziere sollen aufgelöst werden, weil dieselben — nur kirchlich eingesegnet und deßhalb von Staatswegen als — Konkubinat zu betrachten seien! Der König Umberto hat eine darauf bezügliche Verfügung erlassen, welche in Italien die größte Aufregung hervorgerufen hat. Schon jetzt kann man darüber in katholischen Blättern Italiens entrüstete Briefe von solchen Offiziersgattinen lesen, welche sich als durchaus rechtmäßige Gattinen fühlen. Zur Erläuterung, weßhalb Offiziersehen öfter ohne den Civilakt geschlossen werden, wird bemerkt, daß die italienischen Offiziere zur Verheirathung der Genehmigung des Königs bedürfen. Wie in andern Ländern wird die Genehmigung nur bei der Nachweisung und Sicherstellung eines gewissen Vermögens ertheilt. Nun hat sich unter den italienischen Offizieren, sofern sie nicht in der Lage sind, die geforderte Kaution zu stellen, die Sitte eingebürgert, sich nur kirchlich trauen zu lassen. Diese Ehen sind gültig, indessen bei straffer Anwendung des Gesetzes rechtlich nicht verbindlich. Es soll nun mit aller Strenge des Gesetzes vorgegangen werden. Die freimaurerische italienische Regierung greift mit der ihr eigenen brutalen Rücksichtslosigkeit selbst in das Heiligthum des Familienlebens der Offiziere. Hoffentlich gelingt es aber noch, einen offenen Konflikt zu vermeiden, indem man die eingegangenen Ehen nachträglich als gesetzlich anerkennt.

Am 12. November starb in Rom der Gründer und Präsident der Gesellschaft der Advokaten des hl. Stuhles, Graf Kajetan Agnelli dei Malherbi.

König Wilhelm von Württemberg hat anläßlich seiner Thronbesteigung dem Hl. Vater versichert, er werde bestrebt sein, die religiöse Freiheit seiner katholischen Unterthanen zu schützen. Der Papst hat den König zur Thronbesteigung beglückwünscht und ihm für seine guten Absichten bezüglich der katholischen Unterthanen gedankt.

Die Zahl der Katholiken in Leipzig und Umgegend hat sich in den letzten 20 Jahren mehr als verdoppelt; sie beträgt im Stadtbezirk allein fast 13,000. Die vor fast 50 Jahren erbaute Kirche ist längst viel zu klein, ihre Lage im Westen der Stadt erschwert den regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes, wie den für die Seelsorge unerläßlichen Verkehr der Geistlichen mit den Gemeindegliedern. Unter der Obsorge des Apostolischen Vikariats zu Dresden und unter dem Vorsitze des Hrn. Pfarrers und Superiors Schmittmann hierselbst hat sich daher ein Ausschuß gebildet zum Zweck der Errichtung zunächst einer einfachen Nothkirche in dem dichtbevölkerten Osten der Stadt, verbunden mit Schule und Zufluchtstätte für arme katholische Kinder, besonders aus der Umgegend.

Welch großes Interesse die protestantischen Berliner an kirchlichen Dingen nehmen, geht aus dem Umstande hervor, daß bei den letzten Kirchenwahlen in Gemeinden mit 100,000 und mehr Seelen, kaum 3—4000 sich an der Wahl betheiligten. So z. B. in der 90,000 Seelen zählenden Emausgemeinde nur 917.

Nach einer Mittheilung aus dem Reichstagsbureau sind 6314 Petitionen mit 1,081,000 Unterschriften für Rückberufung der Jesuiten und 15,137 Petitionen mit 1,125,000 Unterschriften gegen die Rückberufung der Jesuiten eingegangen. Dieses Verhältniß wird man erklärlich finden, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Katholiken in Preußen stark in der Minorität sind, und daß von den Gegnern der Jesuiten alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden, um eben Unterschriften zu ihren *Petitionen zu bekommen.*

Während der Ausstellung des hl. Rockes sind in dem Opferstocke für die Armen der Stadt 1232 Mark, für die Restauration des Domes etwa 60,000 Mark, von welchen jedoch etwa 30,000 Mark für entstandene Unkosten abzuziehen sind, eingegangen.

In den Tagen vom 8.—15. November wurde in Bamberg, Baiern, die zweihundertjährige Jubelfeier der Erbauung der St. Martinskirche, sowie das 1000jährige Bestehen dieser Pfarrei feierlich begangen, und ist es dem hochw. Herrn geistlichen Rath und Stadtpfarrer Bencker zu danken, daß während dieser Zeit durch hiesige Geistliche in genannter Kirche eine große Volksmission, bestehend in Predigten, Aemtern und Vespern, abgehalten wurde. Seine Exzellenz der hochw. Herr Erzbischof Dr. von Schork erhöhte diese Feier dadurch, daß Hochderselbe von Montag bis Samstag täglich Abends 7 Uhr die Predigten, sowie am Mittwoch, dem Feste des hl. Martinus, Pontifikalamt und Vesper hielt. Gestern Vormittags fand eine Prozession von der Jubiläumskirche mit dem Gnadenbilde der schmerzhaften Muttergottes zur oberen Pfarrkirche statt, an der sich die katholischen Vereine und Bruderschaften mit ihren Fahnen und Heiligenbildern zahlreich betheiligten. Den Schluß dieser erhabenen Festlichkeit bildete Nachmittags eine Predigt, gehalten von Herr Reichstagsabgeordneten Domvikar Wenzel, und Pontifikalvesper mit Tedeum durch Se. Exz. dem Hochw. Hrn. Erzbischof. Die Betheiligung seitens der Gäubigen an dieser Jubelfeier war eine überaus große und war die Kirche, namentlich während den täglichen Abendpredigten und des Schluß-Tages überfüllt.

In Landau, Rheinpfalz, Baiern, wurde die Simultankirche den Protestanten für 54,000 Mark überlassen. Die Katholiken erhalten seitens der Stadt eine ehemalige Klosterkirche, sowie einen Bauplatz im Werthe von c. 30,000 Mark für den Bau einer neuen Kirche.

Der „Verband katholischer Lehrer" hat nunmehr fast in der ganzen preußischen Monarchie festen Boden gefaßt. Zu den bisher beigetretenen Provinzialvereinen sind in letzter Zeit Hessen-Nassau und Westpreußen hinzugekommen und der förmliche Anschluß beider Vereine ist bereits erfolgt.

Am 15. Nov. fand in Aachen die General-Versammlung des Palästina-Vereins der Katholiken Deutschlands statt. Die Einnahme des Vereins betrug in der Zeit vom 1. Juli 1890 bis zum 30. Sept. 1891 46,920 M. 41 Pfg., die Ausgabe 45,174 M. 65 Pfg., was einen Bestand von 1745 M. 46 Pfg. ergibt. Einnahmen und Ausgaben für das nächste Etatsjahr sind auf 50,000 M. geschätzt.

Pater Scher, Mitglied des Dominikanerklosters in Düsseldorf und früher Prior, ist zu dauerndem Aufenthalt nach Rom abgereist. Pater Scher ist durch sein leutseliges Wesen in hiesigen Kreisen besonders beliebt und durch seine Konferenzen in Christiania weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt geworden. Er wird als Sekretär des neuen Ordensgenerals fungiren.

Dem Zoller wird aus Freiburg geschrieben: „Von gut unterrichteter Seite wird als unzweifelhaft sicher bestätigt, daß das Zentrum bald nach Zusammenkunft des badischen Landtages die Ordensfrage anregen wird; aber es verlautet auch eben so verlässig, daß die Regierung den Willen hat, den Wünschen des katholischen Volkes in dieser Sache entgegenzukommen."

Die Diözese Breslau soll jetzt in der Weise getheilt werden, daß der österreichische Theil ein besonderes Bisthum, mit dem Bischofssitz in Teschen, und unter dem Erzbischof von Krakau bilden soll.

Eine beinahe fürstliche Schenkung hat vor Kurzem ein Metzer Priester gemacht, um unbemittelten jungen Leuten das Studium der Theologie zu ermöglichen und so dem bestehenden Priestermangel abzuhelfen. Herr Abbé Thomas, Aeltester des Metzer Domkapitels, hat für das bischöfliche Kollegium in Bitsch eine Summe gestiftet, deren jährliche Einkünfte sich auf 8960 M. belaufen. Davon sollen 20 Schüler aus der Bitscher Gegend frei unterhalten und außerdem zwei Lehrer besoldet werden. Die großartige Schenkung beläuft sich demnach auf über 200,000 Mark.

Durch Erlaß des hochw. Bischofs von Ermland, Andreas Thiel, vom 20. v. M. wird von Ostern k. J. ab der vor einigen Jahren zunächst für die westlichen Diözesen des Königreiches Preußen neu bearbeitete und dort eingeführte Schul-Katechismus (nach Deharbe) auch in allen katholischen Volksschulen der Diözese Ermland für den Religions-Unterricht eingeführt. Der hochw. Herr Bischof hat sich zu diesem Schritte „nach dem Vorgange anderer Bischöfe" hauptsächlich deshalb entschlossen, „um die unter den jetzigen gesellschaftlichen Verhältnissen so wünschenswerthe Einheit des religiösen Unterrichts auch meinerseits nach Kräften zu fördern." Das Büchlein führt den Titel: „Katechismus für die Diözese Ermland" und ist von der Ermländischen Druckerei in Braunsberg bereits fertiggestellt.

Gen.-Vikar Dr. Aler. Straub wurde am 27. Nov. im Generalvikariats-Gebäude todt aufgefunden. Er war einem Herzschlage erlegen. Er war s. Z. Bisthumsverweser, ein eifriger Priester, hervorragender Gelehrter, Präsident des Alterthums-Vereins des Reichslandes.

Am 20. Okt. 1891 starb in Berlin der treue Katholik Dr. Philipp Esser, welseit 1880 in das Kultusministerium berufen wurde. Er war Geheimer-Ober-Regierungsrath und hatte das gesammte Elementarschulwesen der westlichen Provinzen, Rheinprovinz Westphalen und Hessen Nassau unter seiner Obsorge. Er war auch schriftstellerisch thätig.

Am 9. Nov. verschied in Freiburg, Baden, Johann Baptist Betzinger, eines der hervorragendsten Mitglieder der badischen Zentrumspartei, im Alter von 81 Jahren.

Der gelehrte und entschieden katholisch gesinnte Geschichtsprofessor Dr. Joseph Febr ist in Tübingen nach kurzer Krankheit gestorben. Er war gebürtig aus Reichenhofen bei Leutkirch und schon seit Jahren eine Zierde der Tübinger Hochschule. Er hatte sich durch sein leutseliges Wesen in den weitesten Kreisen bekannt und beliebt gemacht und ist sein Hinscheiden namentlich für die katholische Gemeinde ein harter Schlag.

Laut Schreiben aus Freiburg, Schweiz, hat das zweite Jahr des Bestandes dortiger Hochschule ihr wieder eine bedeutende Anzahl neuer Studenten zugeführt, namentlich hat sich die theologische Abtheilung nicht unbeträchtlich vergrößert und deren Professoren neue tüchtige Kräfte erhalten. Allen voran steht der bekannte Hr. Dr. Beck aus Luzern, der mit ausgezeichneter Gelehrsamkeit großen Seeleneifer verbindet und ein Meister seines Lehrfaches seinen Zuhörern die Grundsätze des seelsorgerlichen Lebens auf beste Weise beizubringen weiß, lehrreich und anregend zugleich. P. Del Praola, ein Spanier, zieht besonders an, ein Mann klaren Denkens und mit einem außerordentlichen Gedächtniß ausgestattet. P. Esser, ein Geistesmann sonder Gleichen, liest über Kirchenrecht und Liturgie. Seine Vorlesungen sind sehr besucht.

Bosco, das einzige deutsche Dorf des Kantons Tessin, Schweiz, das höchst gelegene im Maggiathale, erfreute sich seit 130 Jahren zum ersten Mal wieder des Besuches eines die Firmung spendenden Bischofes.

Die österreichischen Bischöfe haben ein gemeinsames Hirtenschreiben erlassen, in welchem hinsichtlich der Lösung der sozialen Frage betont wird, daß sie nur durch die christliche Gesinnung der Arbeitgeber und Arbeiter möglich sei. Die Arbeiter werden vor den unchristlichen Verführern gewarnt. Das Hirtenschreiben enthält ferner einen Passus über die Schule; es weist auf die beklagenswerthen Folgen der modernen, unchristlichen Schule hin und versichert, die Bischöfe würden die Beschwerden gegen die Schule wiederholen, bis die kirchlichen Ansprüche berücksichtigt seien. Die Bischöfe empfehlen die Erfüllung der religiösen Pflichten, die Förderung der katholischen Vereine und Presse, die Errichtung einer katholischen Universität und die Unterstützung der „Leo-Gesellschaft". Endlich fordert das Hirtenschreiben, unter Hinweis auf die Oktober-Ereignisse in Rom, die volle Unabhängigkeit des Papstes und schließt mit der patriotischen Aufforderung, in unverbrüchlicher Treue gegen Kaiser und Reich für Oesterreichs Macht und Ehre einzustehen.

In Wien waren wie alljährlich die österreichischen Bischöfe versammelt. Wie es heißt, sollen sich die Berathungen auch diesmal wieder um die Schulfrage gedreht haben. Grund genug liegt allerdings vor. Die österreichische Schule nämlich weist geradezu erschreckende Zustände auf. Der (weltliche) Schulleiter ist heute unumschränkter Gebieter seiner Schule; in seiner Macht liegt es, ob das „Vater unser" gebetet werden darf oder nicht. In einer Schule zu Wels wurde das „Ave Maria" einiger Juden wegen ausgemerzt. In Tachau (Böhmen) schaffte der als wüthender Liberaler bekannte Schulleiter Lipphardt das übliche katholische Schulgebet ganz ab und stoppelte an Stelle desselben weltliche „Gebete" zusammen, in welchen Verschiedenes enthalten ist, nur nicht der Name Gottes. Nette Zustände!

Kürzlich wurde eine Zählung in Wien, Oesterreich, vorgenommen, nach welcher sich 1,195,107 Katholiken, 41,942 Protestanten, 118,495 Juden und 8943 anderer Sekten in der Stadt befinden.

In Brixen, Tirol, wurde am 19. November der Anfang gemacht, einen „Katholischen Lehrerverein für Tirol" zu gründen. Bisher bestand keine feste gesonderte Organisation unter der katholischen Lehrerschaft Tirols.

Der gelehrte Professor Bickell, welcher im Jahre 1865 in Fulda in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen wurde und 1867 die hl. Priesterweihe empfing, ist jetzt von Innsbruck, wo er eine Professur bekleidete, als Professor der semitischen Sprachen an die philosophische Fakultät der Universität zu Wien berufen worden. Dr. Bickell ist wohl der gelehrteste Professor der orientalischen (morgenländischen) Sprachen. Doch auch anderer Sprachen ist er nicht unkundig. Beweis dafür sei, daß er, nach Niederlegung seiner Professur in Gießen, als Alumnus des hiesigen Priesterseminars eine Sammlung von Uebersetzungen besaß, die er selbst aus mehr als siebenzig Sprachen gemacht hatte. Kaum glaublich, aber wahr!

Das Großwardeiner Domkapitel hat anläßlich der bevorstehenden 800. Jahreswende der Heiligsprechung des Königs Ladislaus 100,000 fl. dazu bestimmt, daß der größere Theil dieses Betrages zur Restaurirung der dortigen Sankt Ladislaus-Kirche verwendet, der Rest aber zum Sankt Ladislaus-Denkmal-Fonds zugeschlagen werde.

Die Lage unserer hl. Kirche wird in Frankreich, das in den Händen der Freimaurer sich befindet, immer bedenklicher. Gleißnerisch sprechen die ungläubigen Minister von der versohnenden Richtung der Republik, um auf der anderen Seite mit vergrößertem Eifer an der Unterdrückung der Kirche zu arbeiten. Dieses erfahren wir wiederum durch den Prozeß gegen den Erzbischof von Aix, Msgr. Gouthe-Soulard, der vom Gerichtshof zu einer Geldbuße vun 3000 Frk. verurtheilt worden ist. Die Pariser Zeitung „Figaro", die eine Sammlung zur Zahlung dieser Geldbuße veranstaltete, wurde ebenfalls zu einer Geldbuße von 500 Frk. verurtheilt. Man fürchtet sich vor der vollständigen Trennung der Kirche vom Staate, damit letzterer nur nicht seinen Einfluß einbüße. Im Senat wurde am 9. Dez. ein Beschluß engenommen, welcher die Regierung auffordert, ihre Rechte in Anwendung zu bringen und den Klerus zu zwingen, die Republik zu respektiren und den Gesetzen sich zu unterwerfen.

Die Bischöfe Frankreichs lassen sich aber von der Handvoll Spektakelmacher nicht in Angst jagen und haben mit wenigen Ausnahmen ihre vollständige Uebereinstimmung mit den Anschauungen des verurtheilten Erzbischofs von Aix ausgesprochen.

Alle beschwichtigenden Schritte des päpstlichen Nuntius in Paris haben bis jetzt noch keinen entscheidenden Einfluß auf die erboste Regierung hervorgebracht.

Eine Menge kirchlicher Anstalten von Frankreich übernehmen gegen geringe Entschädigung die Erziehung der Kinder solcher Leute, welche dieselben wegen Mangels an Raum und Zeit nicht selbst erziehen können. Eine einzige solche Anstalt (St. Nikolas) hat allein 2718 solcher Knaben in fünf bis sechs Häusern. Der Gemeinderath hat 1882 eine ähnliche Anstalt gegründet, die natürlich religionsfeindlich ist, aber der es bisher an Insassen fehlte. Der Gemeinderath setzt

den Kostpreis auf 20 Frks. monatlich herab, dabei gewährt er noch viele halbe und dreiviertel Freistellen, so daß der Preis auf 10 bis 5 Frks. fällt. Natürlich alles auf Kosten der Steuerzahler.

Für die Sühnekirche auf dem Montmartre sind bis jetzt 24,536,000 Frks. eingegangen und davon 24,064,000 ausgegeben. Es sind noch 5 Mill. Frks. zur Vollendung erforderlich. Ausschmückung, Fenster und Bodenbelag ausgeschlossen.

Der Gemeinderath in Marseille hat mit 12 gegen 11 Stimmen die Austreibung der Schwestern aus den Kranken- u. s. w. Anstalten beschlossen. Auch die Seelsorger werden beseitigt. Es wird die Vertreibung der Ordensschwestern aus den Kranken-Anstalten 200,000 Frks. Mehrausgaben verursachen. Dortige Blätter verlangen, lieber damit die Zahl der Betten zu vermehren, da täglich Kranke abgewiesen werden mußten. Die Kranken-Anstalten Marseille's zählten nur 1800 Betten, gegen 4000 in Lyon, das nicht mehr Einwohner zählt.

In Paris bildete sich ein „Aktions-Kommittee für die Geltendmachung der unveräußerlichen Rechte des Papstes", für Frankreich, das einen internationalen Kongreß vorbereitet.

Der Franziskanerpater Maurizius da S. Stefano, von der Provinz des hl. Ludwig in Frankreich ist zum Mitgliede der französischen Akademie erwählt worden. Derselbe wirkte 30 Jahre lang in Aleppo als Professor.

Kardinal Viktor Felix Bernardou, Erzbischof von Sens in Frankreich und Kardinal seit 7. Juni 1886, ist im Alter von 86 Jahren gestorben.

In Holland hat sich eine Zentrumspartei gegründet. Fünfzehn katholische Abgeordnete veröffentlichen ein Manifest, in welchem sie als ihr Programm aufstellen, daß die katholische Partei durchaus selbständig und ohne dauernde Verbindung mit anderen politischen Parteien in der Kammer auftreten müsse und daß bei der Frage, ob die Anträge der Regierung von den Katholiken unterstützt oder bekämpft werden sollen, nur der Zweck der Gesetzentwürfe, nicht die politische Gesinnung der Regierung maßgebend sein dürfe. Mit diesem Programm haben die betreffenden Abgeordneten eine neue Partei errichtet, welcher der Name „Zentrum" gegeben worden ist. Auch von den anderen katholischen Abgeordneten, welche unter Führung des bekannten Abgeordneten Dr. Schaepman bisher das Bündniß mit den Antirevolutionären aufrecht zu erhalten bestrebt waren, haben sich bereits mehrere der neuen Partei angeschlossen.

Eine dicht an der Eisenbahn von Quevy nach Ohain, Belgien, gelegene, der Muttergottes von Lourdes gewidmete Kapelle wurde von verbrecherischer Hand mittelst Dynamit in die Luft gesprengt. Von den, vielen Reisenden bekannten, hübschen Gebäuden sind nur einige Reste stehen geblieben. Die Thäter sind noch nicht ermittelt.

Schon seit langen Jahren war es von den holländischen Katholiken als bedauerlicher Uebelstand und als eine Schmälerung des Ansehens des hl. Stuhles empfunden worden, daß die apostolische Nuntiatur nicht wie die übrigen Gesandtschaften über ein eigenes Palais verfügte, sondern mit einem gemietheten, noch dazu sehr wenig ansehnlichen Hause sich begnügen mußte. Gelegentlich des fünfzigjährigen Priester-Jubiläums hatte sich nun ein aus holländischen Bürgern bestehender Ausschuß gebildet, um durch Sammlung freiwilliger Beiträge die zum Ankauf eines zweckentsprechenden Gebäudes erforderliche Summe aufzubringen. Nach vierjähriger Thätigkeit hat dieser Ausschuß nunmehr die stattliche Summe von 125,000 Fr. gesammelt, welche bereits zum Ankauf eines Palais verwendet wurde; auch die Kosten für innere Einrichtung und für Erbauung und Ausschmückung einer Hauskapelle sind aus einem dem Ausschuß gemachten Vermächtniß bereits gedeckt. Der apostolische Internuntius, Msgr. Rinaldini, ist vom Hl. Vater ermächtigt worden, das Palais als Geschenk der Nuntiatur anzunehmen und dasselbe im nächsten Frühjahr zu beziehen.

Eine schöne alte Sitte, so schreibt man uns aus London, haben die katholischen Rechtsanwälte von London wieder zu Ehren gebracht: das neue Gerichtsjahr

(Term) mit einer h. Messe zu eröffnen. Nach einer Unterbrechung von mehr denn 300 Jahren fand sich wieder zum ersten Mal zu diesem Behufe am 25. Oktober in der Kirche St. Anselm und St. Cäcilia (Sardinia-Street, Lincoln's-Inn-Fields in London) eine Anzahl von Rechtsanwälten ein. In der Zeit vor der Kirchentrennung war diese Sitte allgemein in der Uebung. Thomas Morus soll der letzte Lordkanzler gewesen sein, der sie bethätigte.

Der Nothstand in Rußland spottet jeder Beschreibung. Aus mehreren Provinzen wird berichtet, daß die Leute kein Brod mehr haben und sich von Gras und anderen Dingen nähren; in einigen Dörfern werden in Wasser gekochte Birkenblätter gegessen.

Ein Ukas des Lubliner Gouvernements-Chefs verbietet sämmtlichen römisch-katholischen Pfarrern des Zamoscer Bezirkes unter Androhung strenger Strafen, die Jugend in Kirchen zu Andachtsübungen und Exhorten zusammenzubringen.

Der russische Minister des Innern verwies sechs katholische Geistliche von Warschau „wegen sträflicher Einwirkung" auf ihre Gemeinde nach entfernten russischen Gouvernements. Dieselben wurden auch von Staatswegen ihrer Aemter „entsetzt."

Im Norden China's ist eine Revolution ausgebrochen, welcher man Anfangs den Charakter einer Christenverfolgung beimaß, die sich aber jetzt sogar als eine unmittelbare Gefahr für die Hauptstadt Peking und für die Dynastie herausstellt. Die ersten bezüglichen Nachrichten meldeten von Christenmetzeleien in zwei von belgischen Geistlichen missionirten Orten: Pa-Ku und Sanch-Tiaz — so nennt sie ein kürzlich aus der Mongolei zurückgekehrter Missionar. In Sanch-Tiaz hat bisher die Bevölkerung sich den Christen gegenüber freundlich gezeigt, der jetzt eingetretene Umschlag wird äußern Einflüssen zuzuschreiben sein. Die Zahl der Christen betrug etwa 3000, von denen ein großer Theil nebst den Missionären niedergemetzelt wurde. In Pa-Ku war die Stimmung gegen die Christen schon lange feindlich, hauptsächlich wegen der Haltung des Mandarins; derselbe wurde zwar wegen seiner Ausschreitungen bestraft, wird aber wohl nicht aufgehört haben, zu wühlen. Pa-Ku hat neuerdings dadurch besondere Bedeutung für die Kirche, daß es zum Sitze des Bischofs des dortigen Gebietes, Mgre. Rutges, eines Holländers, ausersehen worden ist; möglicherweise ist die Metzelei bei Gelegenheit des feierlichen Einzuges des Bischofs ausgebrochen. Inzwischen sind mehrere aufständische Regimenter gegen Peking losgezogen und werden wohl bald den ihnen entgegen geschickten kaiserlichen Truppen eine Schlacht liefern.

Die Bewegung der Chinesen gegen die Europäer, welche in den an der See gelegenen Niederlassungen begonnen, hat sich nun bereits in das Innere des Reiches fortgepflanzt. Ein Brief des hochw. Bischofs des südlichen Hu-Pe, P. Benj. Christiaens, meldet, daß von den 5 Waisenhäusern, die im südlichen Hu-Pe vorhanden waren, bereits drei geplündert und niedergebrannt sind. Zehn Jahre — sagte der Bischof — habe ich dazu verwandt, den Posten von I-Tschang zu gründen und unsere Schwestern daselbst anzusiedeln. Einige Stunden haben genügt, um Alles zu zerstören, und mehrere Tage hindurch haben die Banditen mit Wissen und Zustimmung der Behörden unsere Niederlassung geplündert. Habt Mitleid mit einem trostlosen Bischofe, der sich in äußerster Noth befindet, da man nur ein einziges Ziborium mit dem Allerheiligsten Sakramente zu retten vermochte; alles Uebrige, Kirchenschmuck, priesterliche Gewänder, Leuchter, Kreuze, Altartücher, Kirchen, Residenzen, das Waisenhaus, Alles ist geplündert, Alles ist verloren!"

Nach in Rom eingelaufenen Nachrichten sind bei den Christenverfolgungen in China drei Mitglieder des Franziskaner Ordens in Nord-Schensi dem fanatischen Pöbel als Opfer gefallen, denn P. Stephan von Avignonet und die Schwestern Maria von der Reinigung von St. Oreste bei Rom und Maria von der Menschwerdung aus Chatelaudren sind ermordet worden.

Aus Dar-es-Salaam, Afrika, kommt die Trauerkunde, daß der hochw. Herr, Apost. Präfekt P. Franziskus Mayr dem Klima erlegen ist. Er ist seit kaum

anderthalb Jahren des Bestehens dieser Mission der zweite Obere, den der Tod hinwegrafft. P. Franziskus hatte erst Anfangs dieses Jahres die Nachfolgeschaft des sel. P. Bonifazius Fleschütz angetreten, und die Mission blühte unter der Leitung des eifrigen Priesters sichtlich auf. Er ruhe in Frieden!

Aus Kamerun berichtete ein Mitglied der Pallottiner-Mission, daß der hochw. Herr Präfekt P. Vieter im Begriffe steht, noch eine dritte Station in Kribi zu gründen.

Aus Uganda wurde neulich gemeldet, daß die Lage dort wieder eine kritische sei. Wir erklärten dies damit, schreibt der „Westf. Merk.", daß Protestanten und Katholiken sich gegenseitig die politische Herrschaft streitig machen. Ein soeben aus Zanzibar eingetroffener, vom 3. November datirter Brief bestätigt dies mit der Meldung, daß die englischen Protestanten, welche allein nicht Herr über die Katholiken werden konnten, sich mit den muhamedanischen Sklavenjägern verbündet haben, um die Katholiken zu unterjochen und wenn möglich zu vertreiben. Wir würden an die Wahrheit dieser Ungeheuerlichkeit nicht glauben, wenn die Nachricht nicht aus einer guten Quelle stammte.

Nach einer Kabeldepesche hat die Regierung von Japan den Hl. Vater versichert, daß die Mitglieder der neuen Hierarchie den vollständigen Schutz der Regierung genießen würde.

Der von Kardinal Lavigerte gestiftete Orden der „weißen Väter Unserer Lieben Frau von Afrika" hat seine Missionsschule von Woluwe-St. Lambert bei Brüssel nach Mecheln verlegt.

Die Insel Tahiti hat ihren ersten apostolischen Vikar, Hr. Florentin Jaussen durch den Tod verloren. Er war ein Franzose, trat in die Missionsgesellschaft Picpus ein, und kam 1848 als Bischof in das weite Inselmeer. Es ist unglaublich was er seit diesen langen Jahren leistete. Er gründete die dortigen Missionen, die eine Fläche von 400 Stunden einnehmen. Er begann das mühesame Gotteswerk mit nur drei Gefährten, und hinterläßt zahlreiche Christengemeinden in blühendem Zustande. Die Liebe Aller, die ihm nahe kamen, wußte er zu gewinnen; stiftete zahlreiche Kirchen, Schulen und wohlthätige Anstalten und richtete die Sprache der Insulaner schriftmäßig ein. Sein Absterben ist eine tiefe Trauer für die vielen Tausende, die er zu Kinder Gottes gemacht. Sie sind auch seine Krone.

Die unter dem Protektorate des Palästina-Vereins stehende Niederlassung des Ordens der Barmherzigen Schwestern in Alexandria ist inzwischen in Rücksicht auf die sich mehrenden Arbeiten im hl. Lande zum Provinzial-Mutterhaus für den Orient erhoben worden. Der Oberin wurde gemäß einem in diesem Sommer ergangenen Erlaß der Propaganda in Rom die Erlaubniß zu Theil, in Alexandria ein Noviziat zu errichten. Der seitherigen Wirksamkeit der Schwestern ist dadurch eine hohe Anerkennung geworden. In der von denselben geleiteten Schule werden über hundert Kinder unterrichtet; sie ist anerkannt eine der besten Schulanstalten Unterägyptens und erfreut sich als solche des uneingeschränkten Lobes von geistlicher wie von weltlicher Seite.

Die Dominikaner-Patres haben in Jerusalem eine Schule für Bibel-Studien errichtet und beabsichtigen eine alle drei Monate erscheinende Zeitung zu veröffentlichen, welche nicht allein die neuesten, archäologischen Entdeckungen sondern auch alle Fragen der Exegesis, biblischen Theologie, Geographie und Philologie erörtern soll.

Der Redemptoristen-Orden besitzt derzeit 132 Klöster, die sich auf 12 Provinzen vertheilten: die römische, die neapolitanische, die sizilische, die französische (mit Niederlassungen in Spanien und den westlichen Republiken Amerikas), die österreichische, die belgische (mit Kanada und der Antillen-Insel St. Thomas), die oberdeutsche (baierische), die niederdeutsche (rheinisch-westphälische mit Argentinien und Uruguay), die holländische (mit Surinam), die englische (mit Irland, Schottland und Australien), und zwei amerikanische (Baltimore und St. Louis). Mehrere dieser Provinzen sind jedoch in Folge ungünstiger Zeitverhältnisse wie die ober- und

niederdeutsche Provinz, von den Gebieten, die ihr Name bezeichnet, ganz oder theilweise ausgeschlossen. Die Zahl der Ordens-Mitglieder beträgt nach dem neuesten Katalog 2557, darunter 1232 Priester, 378 Kleriker, 587 Laienbrüder und 360 Novizen.

Einer Kabeldepesche zufolge hat der päpstliche Internuntius Msgr. Spolverini in Rio Janeiro von der brasilianischen Regierung sein Beglaubigungsschreiben zurückgestellt erhalten, mit dem Bedeuten, Brasilien wünschte die Beziehungen zum päpstlichen Stuhle zwar aufrecht zu erhalten, werde aber keine Einmischung der Vertreter der Kirche in die Politik des Landes dulden; falls der Vatikan diese Forderung nicht bewillige, werde der brasilianische Gesandte beim päpstlichen Stuhl abberufen werden.

An die Vergänglichkeit des Irdischen erinnert uns der Tod des am 15. November 1889 entthronten Kaisers von Brasilien, Dom Pedro, welcher am 5. Dezember in Paris gestorben ist. Man fand in einer Schublade eine Sack voll Erde von Brasilien, den man ihm in das Grab mitgab.

Das canadische Obergericht zu Ottawa, Ont., hat am 28. Oktober das von der Gesetzgebung von Manitoba erlassene Gesetz, wodurch die konfessionelle Schule abgeschafft wurde (obwohl sie durch die Akte über die Aufnahme Manitoba's in die Föderation den Katholiken zugesichert worden war), für verfassungswidrig erklärt. Die Berechtigung der Katholiken, ihre Kinder in eigenen Schulen unterrichten zu lassen, ist damit anerkannt und das entgegenstehende Urtheil der Unter-Instanz umgestoßen. Die verbissen katholiken-feindliche Manitobaer Regierung will gegen die Entscheidung beim Geheimen Rath der Königin Berufung einlegen, wird aber dort hoffentlich ebenfalls abblitzen.

Der hochw'ste Bischof Louis W. Begin von Chicoutimi, Can., ist vom Hl. Vater zum Koadjutor des Kardinal-Erzbischofs Taschereau von Quebec ernannt worden.

Das Schulgebäude der St. Marien-Gemeinde zu Hoboken, N. J., zu welchem neulich der hochw'ste Herr Bischof Wigger den Grundstein gelegt hat, soll das größte derartige Gebäude im ganzen Lande werden. Dessen Kosten sind auf $100,000 veranschlagt worden.

Auf dem am 16. November in Paris abgehaltenen Generalkapitel der christlichen Schulbrüder wurde zum General-Assistenten Bruder Klementian erwählt. In der Welt hieß der Erwählte Karl Muth, war vor 52 Jahren in Baiern geboren. 1840 kam er mit seinen Eltern nach Baltimore, besuchte die St. Alphonsus-Schule und trat 1854 in den Orden der christlichen Schulbrüder. Der neue General-Assistent hat an den meisten höheren Unterrichts-Anstalten in den Vereinigten Staaten segensreich gewirkt. Das Manhattan Kollegium in New York und das La Salle Kollegium in Philadelphia hat er mehrere Jahre als Präsident geleitet. Seine letzte Würde, die er in den Vereinigten Staaten bekleidet hatte, war die eines Provinzials der Ordensprovinz New York. Bruder Klementian hat in seiner Eigenschaft als General-Assistent die Oberleitung aller Niederlassungen seiner Genossenschaft in der Vereinigten Staaten und Canada.

Die theologische Fakultät der Universität zu Washington zählt nunmehr neun ordentliche Professoren. Es sind die Herren: Msgr. Dr. Schröder und Dr. Pohle für Dogmatik und Fundamental-Theologie, Dr. Bouquillon und Dr. Pace für Moral, Dr. Meßmer für kanonisches Recht, Dr. Grannan für Schrifterklärung, Dr. Hyvernat für Schrifterklärung, Dr. O'Gorman und Dr. Shehan für Kirchengeschichte. Die Wahl des Dekans, Vize-Dekans und Sekretärs hat alle zwei Jahre zu geschehen, und zwar so, daß der seitherige Inhaber dieser Ehrenposten nicht wiedergewählt werden kann. Während der verflossenen zwei ersten Jahre waren Dr. Schröder, Dekan, Dr. Bouquillon, Vize-Dekan, Dr. Meßmer, Sekretär. Die am 10. Oktober geschehene Wahl ergab folgendes Ergebniß: Dr. Bouquillon, Dekan, Dr. Pohle, Vize-Dekan, und Dr. Pace, Sekretär.

Der hochw'ste Erzbischof Kenrick von St. Louis hat in den ersten Tagen

dieses Monats sein fünfzigjähriges Bischofs-Jubiläum in glänzender Weise begangen; nicht weniger wie 1 Kardinal, 10 Erzbischöfe, 33 Bischöfe, mehrere Aebte und viele andere Prälaten, sowie eine große Anzahl von Priestern hatten sich in St. Louis eingefunden, um der seltenen und erhebenden Feier beizuwohnen.

Auch die Schulfrage wurde beim Bischofs-Jubiläum in St. Louis vom Erzbischof Corrigan von New York in seinem Toaste gestreift. Er sagte:

„Durch unsere katholischen Schulen haben wir unseren Halt am Volk behalten. Ich will hier nicht über die Vortheile und die Nothwendigkeit dieser Schulen reden. Die Plenarkonzile von Baltimore haben es klar ausgesprochen, daß die Religion wie wärmender Sonnenschein die ganze Erziehung durchscheinen und durchglühen muß. Hierin sind sie nur den Ermahnungen des hl. Stuhles gefolgt."

Erzbischof Ireland hatte nichts auf diese Erklärung zu erwidern, sondern nur auf den Toast des hochw. Goller in Betreff der Nationalitätenfrage.

Eine Versammlung von polnisch-amerikanischen Priestern wurde kürzlich in South Bend, Ind., abgehalten. Etwa 50 Priester nahmen an derselben Theil. Das Vereinswesen, die Gründung eines Lehrer-Seminars in Buffalo und eines Einwanderungs-Hauses in New York bildeten die Hauptgegenstände der Verhandlungen. Der hochw. Herr H. Gulski, Pfarrer der St. Hyazinths-Gemeinde in Milwaukee und Konsultor der Erzdiözese, wurde als Präsident, der hochw. Herr U. Raskiewicz von Otis, Ind., als Vize-Präsident und der hochw. Herr Ed. Kozlowski von Manistee, Mich., zum Sekretär erwählt.

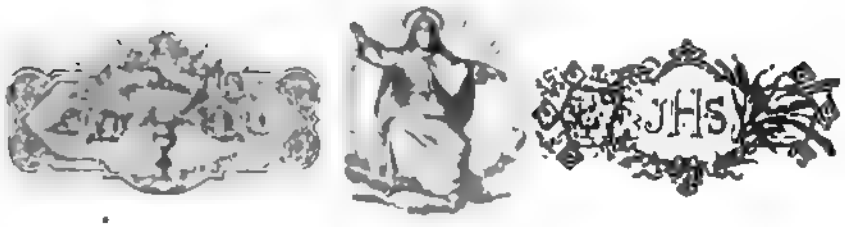
Das mit den Vorarbeiten für den im Jahre 1893 in Chicago abzuhaltenden Katholiken-Kongreß betraute Kommittee hat den in St. Louis versammelt gewesenen Prälaten seinen Bericht vorgelegt und ist derselbe gutgeheißen worden. In demselben soll jede Diözese durch von den Bischöfen ernannte Delegaten vertreten sein und derselbe sich ganz besonders auf Grundlage der neuesten Enzyklika des Heil. Vaters mit sozialen Fragen befassen.

Zur außerordentlichen Freude der deutschen Katholiken sind drei Deutsch-Amerikaner zu Bischöfen ernannt worden. Der hochw'ste J. Schwebach zum Bischofe von La Crosse, der hochw'ste S. Meßmer, D. D., zum Bischofe von Green Bay, und der hochw'ste J. F. Horstmann, D. D., zum Bischofe von Cleveland.

Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle seit des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten die Mitglieder des Priesterstandes und des Ordensstandes in's Gebet einzuschließen. Es starben aus dem Priesterstande: Hochw. Edward H. Purcell, am 9. November in Pittsfield, Mass.; hochw. Patrick Kernan, S. J., im November in Georgetown, D. C.; hochw. M. T. Dineen, am 20. November in Chicago, Ill.; hochw. Hilarius Rousseau, am 20. November in Menominee, Mich.; hochw. Cl. Koppernagel, am 26. November in Harrisburg, Pa.; hochw. Cornelius Hoffmanns, am 28. November in Belleville, Ill.; hochw'ste Bischof Edgar P. Waldhams, von Ogdensburg, am 7. Dezember in Ogdensburg, N. Y.; hochw. Longinus Quitter, am 5. Dezember in St. Louis, Ill.; hochw. Eduard McKee, am 5. Dezember in Philadelphia, Pa.; hochw. W. H. Grimme, am 25. November in Manistee, Mich.

Die neun Liebesdienste.

Durch Breve vom 18. März 1864 hat der Hl. Vater Pius IX. folgende Abläße allen Mitgliedern des Gebetsapostolates verliehen, welche die Andachtsübung „der neun Liebesdienste" machen: 1. Einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen, so oft sie den ihnen zugewiesenen Dienst verrichten; 2. einen vollkommenen Ablaß einmal im Monat, unter der Bedingung, daß sie den ganzen Monat hindurch ihren Dienst täglich verrichten, dann beichten, kommuniziren und das gewöhnliche Ablaßgebet verrichten.



Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Die große Zahl der im letzten Jahre im „Sendbote" veröffentlichten Gebetserhörungen hat auf das Unwiderleglichste bewiesen, daß das Gebet, wenn in rechter Absicht und mit vollem Vertrauen verrichtet, stets Erhörung findet. Besondere Erwähnung verdient, daß viele, ja die meisten der Gebetsanliegen, deren Erhörung verzeichnet wurde, vorher dem vereinten Gebete unseres großen, Millionen Mitglieder zählenden Bundes des Gebetsapostolates empfohlen worden sind. Was aber diesem Gebete seine ganz besondere Kraft und Wirksamkeit verleiht, ist die Vereinigung mit dem hl. Herzen Jesu. Ist ja nach den Worten der hl. Schrift der göttliche Heiland „ein Liebhaber seiner Brüder, der viel betet für sein Volk" (2. Machab. 15, 14), und unser Gebet mit dem seinigen vereint, durchdringt den Himmel und bringt uns Gnadenschätze in Fülle und Fülle. Dadurch erst werden wir ganz und gar mit ihm vereinigt, wie die Rebzweige mit dem Weinstocke, wie die Glieder eines Leibes mit ihrem Haupte. Wir empfehlen deshalb Allen, daß sie in ihren Anliegen, in erster Reihe, ihre Gebete und Andachtsübungen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu verrichten und dieses auch besonders in den Gebetserhörungen, die sie zur Veröffentlichung im „Sendbote" einsenden, deutlich bemerken. Damit die Danksagungen wirkliches Interesse erregen und den Leser anspornen, sein ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen, sollte das Anliegen so genau als möglich beschrieben werden. Durch eben diese genaue Darstellung der Sachlage, in einfacher und volkstümlicher Sprache gehalten, wird die übergroße Güte und Barmherzigkeit des heiligsten Herzens Jesu immer mehr bekannt, seine wundervolle Liebe in ein klares Licht gestellt und der augenscheinliche Beweis geliefert, daß die Wirkung des Gebetes eine allseitige und wunderbare ist. Besonders erwünscht ist es, anzugeben, ob das Anliegen schon vorher dem Gebete der Mitglieder des Gebetsapostolates anempfohlen worden sei. Die Ausdauer und Beständigkeit nämlich ist ebenfalls ein wichtiges Erfordernis zu einem rechten und wahren Gebete. Wir dürfen nicht gleich vom Gebete ablassen, wenn wir Gott um etwas bitten, und er es uns nicht gleich gibt, sondern wir müssen wiederholt bitten, wie ja Christus selbst am Oelberge dreimal gebetet hat. Wir wissen es, sagt der Heiland selbst, in unserm Gebete machen, wie einer der um Mitternacht zu seinem Freunde kommt und um Brod bittet, und wenn dieser die Bitte auch nicht gleich gewährt, er aber nicht nachläßt zu bitten, so wird der Freund sich doch endlich bewegen lassen und ihm das Brod geben. „Also sage ich euch," spricht der Herr, „bittet, so wird euch gegeben werden" (Luk. 11, 9). Und gleichwie der Patient den Arzt öfters rufen, ebenso müssen auch wir unser Gebet zu Gott öfters erschallen lassen, bis er uns erhört, und was wir vielleicht in Folge unserer eigenen Unwürdigkeit nicht erlangen, wird uns zu Theil, wenn Andere mit uns vereint beten. Dazu kommt in der Absicht in der Veröffentlichung der Gebetsmeinungen, daß nämlich alle Mitglieder des Gebetsapostolates für einander und für alle angegebenen Anliegen beten. Obgleich viele Meilen von einander entfernt, einander gänzlich unbekannt, treffen sich ihre gemeinsamen Gebete im heiligsten Herzen Jesu und von dort der kommt Linderung im Schmerze, Hilfe in der Noth und Rettung in der Gefahr.

Wir bitten alle alle Verehrer des hl. Herzens Jesu, in allen ihren Anliegen zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen und uns ihre Gebetsmeinungen und Danksagungen zur Veröffentlichung im „Sendbote" zu schicken. Man vergesse aber nicht die volle Namensunterschrift und die genaue Angabe der Erhörung. Kein Name wird veröffentlicht.

Alle Gebetsmeinungen, Danksagungen, Verzeichnisse der guten Werke für die Schatzkammer des göttlichen Herzens Jesu werden unentgeltlich veröffentlicht, wenn sie vor dem 10. eines jeden Monats in unseren Händen sich befinden.

St. Martin P. O., Wis., 4. XI. 91. Mehr als ein Jahr litt ich an einem Geschwür im Munde. Da ich fürchtete, es möchte Schlimmes daraus werden, so nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und den armen Seelen, versprach Veröffentlichung im „Sendbote" und bin nun schon seit einigen Monaten ganz davon befreit. S. M. L., O. S. F.

Milwaukee, Wis., 15. XI. 91. Einem schon vor einigen Jahren gegebenen Versprechen nachkommend, welches durch meine Nachlässigkeit aufgeschoben wurde, möchte ich um Veröffentlichung folgender Thatsachen bitten. Meine Tochter, Mutter mehrerer Kinder, wurde schwer krank und ihr Zustand verschlimmerte sich so, daß er in Manie ausartete. Wir waren gezwungen sie dem Irrenhause zu übergeben. Die behandelnden Aerzte erklärten ihren Zustand für fast hoffnungslos. In unserer Noth nahmen wir unsere Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu

und Maria und zum hl. Antonius. Unsere Bitte wurde erhört und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria und der Fürbitte des hl. Antonius, die Mutter ihren armen Kindern und Manne gesund zurückgegeben. D. W. E.

Allegheny, Pa., 13. XI '91. Unsere Tochter litt an einem schmerzlichen Halsübel und da es trotz aller ärztlichen Hülfe immer schlimmer wurde, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprachen für den Fall der Erhörung, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen und daß der „Sendbote" so lange ich lebe in unserer Familie gelesen werden soll. Gott sei Dank, wir wurden erhört, das Uebel ist verschwunden. Auch in einem andern Anliegen fanden wir Erhörung. B. H.

Columbus, O., 23. XI. '91. Ich litt über ein Jahr an einem hartnäckigen Husten. Da alle Medizin nichts half, nahmen wir unsere Zuflucht zu dem göttlichen Herzen Jesu, der unbefleckten Gottesmutter Maria und dem hl. Joseph und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote." Gott sei Dank! Ich bin schon besser, wenn auch noch schwach; hoffe aber mit Hilfe des göttlichen Herzens Jesu ganz gesund zu werden. J. F.

Fayette Co., Texas, 15. XI. '91. Unser Unternehmen war seit längerer Zeit sehr angefeindet von hohen und niederen Personen aller Art, so daß uns der Muth ganz gesunken war wegen diesen schwierigen Verhältnissen. Vertrauensvoll nahmen wir unsere Zuflucht zu dem hlsten Herzen Jesu, Maria und Joseph, den vierzehn Nothhelfern und unsern hl. Patronen, mit dem Versprechen, es veröffentlichen zu lassen im „Sendbote." Tausendmal Dank dem hlsten Herzen Jesu, Maria, Joseph, den vierzehn Nothhelfern und unsern hl. Patronen, die Sache hat eine glückliche Wendung genommen und wir erfüllen hiermit unser Versprechen. S. T. B.

Cincinnati, O., 8. XII. '91. Vor etlichen Monaten stand uns ein großes Unglück bevor, dessen Abwendung uns ganz unmöglich erschien. Nur durch Gottes Hilfe konnte es sich ändern. Meine Schwester gerieth dadurch in eine schreckliche Seelenangst, und immer wieder von Neuem drohte die Gefahr. In unserer verzweiflungsvollen Lage nahmen wir unsere Zuflucht zum erbarmungsvollen Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes, dem hl. Antonius, hl. Joseph und den armen Seelen, ließen mehrere hl. Messen lesen, machten Novenen und das Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn wir Erhörung fanden. Dank dem göttlichen Herzen, den lieben Heiligen, die Gefahr ist allmalig geschwunden, die Seelenruhe ist so weit wieder hergestellt; auch vertrauen wir ferner auf die Gnade Gottes und die Fürbitte der Heiligen, daß wir in Zukunft vor dem Unglück bewahrt bleiben. K. F.

St. Louis, Mo., 9. XII. '91. Ich war in diesem Sommer sehr krank, und mehrere Aerzte, denen ich mich anvertraute, gaben mir wenig Hoffnung. Da gab mir unser hochw. Herr Pfarrer ein Buch, betitelt. „Leben des hl. Antonius," welches ich sorgfältig durchlas und wodurch ich ein großes Vertrauen auf den großen Wunderthater bekam. Ich bat nun meinen Bruder, mit mir eine Novene zum lieben hl. Antonius zu halten. Und siehe, am fünften Tage derselben wurde ich auf einmal besser und bin jetzt ganz gesund. Tausendmal Dank dem hl. Antonius von Padua. K. D.

Genesung aus schwerer Krankheit: Freeport, Minn., 6. XII '91. J. E. W. — Philadelphia, Pa., 11. XI. '91. M. A. B. — St. Paul, Minn., 10. XI. '91. M. D. — Rochester, N. Y., 11. XI. '91. A. P. — Winamac, Ind., 15. XI '91. M. P. — Henderson, Minn., 13. XI '91. M. K. H. — Carmel, Pa., 16. XI '91. Fr. B. — New Albany, Ind., 21. XI. '91. L. S. — Brooklyn, N. Y., 29. XI. '91. T. B. — St. Joseph, Mo., 30. XI. '91. L. G. — Tiffin, O., 8. XII. '91. C. B. — Baltimore, Md., 10. XII. '91. B. K. — Naperville, Ill., 8. XII. '91. L. D.

Glücklicher Ausgang eines Prozesses: Sheboygan, Mich., 12. XI. '91. J. K.

Guter Erfolg einer Operation: Joliet, Ill., 6. XII. '91. E. v. hl. Fr.

In verschiedenen Angelegenheiten: S. Dakota, 10. XI. '91. H. M. M. — Durango, Colo., 15. XI. '91. S. B. B. — Carroll, Iowa, 15. XI. '91. M. K. — Brownton, Minn., 20. XI. '91. B. S. — St. Paul, Minn., 3. XII. '91. K. T.

In einem besonderen Anliegen: Louisville, Ky., 13. XI. '91. T. G. — Chicago, Ill., 29. XI. '91. J. B. — Fort Wayne, Ind., 24. XI. '91. A. R. — Joliet, Ill., 22. XI. '91. K. U. — Hamilton, O., 19. XI. '91. W. G. H. — East Buffalo, N. Y., 7. XII. '91. E. S. — Cincinnati, O., 8. XII. '91. A. D. — Austin, Tex., 3. XII. '91. K. S. — Green Bay, Wis., 9. XII '91. B. M. B.

Genesung kranker Kinder: Florissant, Mo., 20. XI. '91. M. H. — Cincinnati, O., 3. XII. '91. R. R. — Davenport, Iowa, 23. XI. '91. M. C. O. — New Lexington, O., 5. XII. '91. S. v. hl. Fr. — St. Clements, Ont., 2. XII. '91. A. S. — Evansville, Ind., 30. XI. '91. M. A. S.

Glücklicher Verkauf eines Landstückes: Michigan City, Ind., 8. XII. '91. M. E.

Erlangung von lohnender Arbeit: Cincinnati, O., 17. XI. '91. El. B.

Heilung eines wehen Ohres: Green Bay, Wis., 9. XII '91. B. M. B.

Erfolg in einer Geschäftsangelegenheit: Cleveland, O., 6. XII. '91. F. W.

Glückliche Entbindung: Baltimore, Md., 27. XI. '91. M. B. — Cleveland, O., 6. XII. '91. F. W.

Heilung eines wunden Armes: Elizabeth, N. J., 27. XI '91. E. J. M.

Befreiung von einem schmerzhaften Augenübel: Brooklyn, N. Y., 3. XII. '91. M. C. B.

Heilung einer wehen Hand: Tiffin, O., 8. XII. '91. E. B.

Wiederfinden verlorener Sachen: Philadelphia, Pa., 15. XI. '91. P. A. W.

Gebetsmeinungen für den Monat Januar.*)

Allgemeine Meinung:

Ehrfurcht vor der göttlichen Majestät.

Besondere Meinungen:

1. **Erster Freitag. Neujahr.** Beschneidung Christi. die Leser des „Sendbote". 811 Danksagungen; zwei nachlässige Jünglinge; die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht in einer Gemeinde; eine Familie; Erkenntniß des Berufes; Friede, Glück und Segen Gottes in vielen Familien. 1) 4)
2. **Samstag.** Makarius. 1032 Bedrängte; gute Standeswahl; Bekehrung eines Mädchens; Gesundheit und lohnende Arbeit für einen Mann; eine Ordensperson; Glück und Segen in einer Gemeinde; ein dem Trunke ergebener Mann; um zwei besondere Gnaden; Bekehrung einer Familienmutter; der Beruf eines jungen Mannes; eine katholische Schule.
3. **Sonntag nach Neujahr.** Genoveva. 10,269 verstorbene Mitglieder; guter Fortschritt im Studium; Anliegen eines Priesters; Bekehrung von 4 Sündern; eine Person, die eine gemischte Ehe eingehen will; zwei schwer bedrängte Familien; für eine Person, daß sie ein schweres Unrecht gut mache. 1) 4) 6)
4. **Montag.** Titus. 283 besondere Anliegen; lohnende Arbeit für Viele; Lebensbesserung in vielen Familien; 6 Kranke; 22 besondere Anliegen; um Erleuchtung in einer wichtigen Angelegenheit; ein kranker Mann; mehrere besondere Anliegen; Bekehrung einer Protestantin; zwei Kranke.
5. **Dienstag.** Emiliana. 187 religiöse Orden und Genossenschaften; die Gnade der Erkenntniß des wahren Glaubens für die armen Indianer; mehrere dem Trunke und dem Spiele ergebenen Männer und Jünglinge; mehrere bedrängte Familien; eine geistesschwache und kranke Frau.
6. **Mittwoch.** Hl. Drei Könige. 1466 Erst-Kommunikanten; um die Gnade der Bekehrung für einen achtzigjährigen Greis; mehrere kranke Kinder; ein armer Arbeiter und seine bedrängte Familie; ein ganz besonderes Anliegen; ein Protestant; Heilung weher Augen; Erfolg in einer wichtigen Angelegenheit. 2)
7. **Donnerstag.** Luzian. 8496 arme Seelen; eine an der Nierenkrankheit leidende Frau; um eine glückliche Niederkunft; Bekehrung eines lauen Vaters; Erlangung von lohnender Arbeit; Wiedererlangung des guten Namens; um die Gnade der Beharrlichkeit; ein besonderes Anliegen eines Ordenspriesters und Klosteroberen.
8. **Freitag.** Severin. 225 um Arbeit und Mittel; Bekehrung eines abgefallenen Katholiken und Religionsspötters; eine religiöse Genossenschaft in einem besonderen Anliegen; der Bau einer Franziskaner-Kirche und eines Klosters in Marburg (Steiermark); eine verkommene Gemeinde.
9. **Samstag.** Julian. 395 Geistliche; ein sittlich gefährdeter junger Mann; 18 beabsichtigte christliche Müttervereine; eine kranke Frau; Heilung wunder Füße; Wiedererlangung verlorener Werthpapiere; eine von ihrem Manne getrennt lebende Frau.
10. **Erster Sonntag nach Hl. Drei Könige.** Wilhelm. 5307 Kinder; eine kranke Frau; um eine selige Sterbestunde für alle christlichen Vereinsmütter; die Gnade der Bekehrung für einen armen Sünder; Befreiung von Fieber; Erkenntniß des Berufes.
11. **Montag.** Theodosius. 2375 Familien; Befreiung aus großer Noth; ein junges Mädchen, das eine verderbenbringende Bekanntschaft unterhält; Heilung einer verwundeten Hand; die Katholiken eines Ortes, welche eine Kirche bauen wollen.
12. **Dienstag.** Tatiana. 3701 um Gnade der Beharrlichkeit; Erkenntniß des Seelenzustandes und Erlangung wahrer Reue; um Geduld und Ausdauer; Befreiung von Asthma; Wiederfinden einer verlorenen Sache; Heilung eines lahmen Armes; ein Seelenanliegen; ein Knabe, der durch Krankheit das Augenlicht verloren hat.
13. **Mittwoch.** Ernst. 234 Versöhnungen; eine vom Glauben abgefallene Tochter; Erlangung rückständigen Geldes; glücklicher Verkauf eines Anwesens; Postulantinen für eine religiöse Genossenschaft zu erhalten; besserer Erfolg im Geschäfte; ein kranker Knabe.
14. **Donnerstag.** Felix v. Nola. 612 geistliche Gnaden; ein Ordenspriester und zwei Religiosen in einem besonderen Anliegen; ein treuloser, seine Familie vernachlässigender Gatte; Besserung eines flatterhaften Mädchens; ein kranker junger Mann; ein großer Sünder. 5)
15. **Freitag.** Paul. 276 zeitliche Gnaden; die Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; mehrere an der Grippe leidende Personen; der St. Vinzenz Armen-Verein einer Gemeinde; eine schon lange kränkelnde Person; ein kranker Priester.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

16. **Samstag.** Marzellus. 962 Bekehrungen; sechs arme Familien; Bekehrung eines Freimaurers; die Schulkinder einer Gemeinde; mehr Eifer im Besuche des Gottesdienstes; Meidung gefährlicher Gesellschaft; ein wichtiges Anliegen.
17. **Zweiter Sonntag nach Hl. Drei Könige.** Namen Jesu Fest. 8175 Jünglinge und Jungfrauen; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates.
18. **Montag.** Petri Stuhlfeier. 609 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse.
19. **Dienstag.** Kanut. 1412 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion.
20. **Mittwoch.** Fabian und Sebastian. 161 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens.
21. **Donnerstag. Agnes.** 86 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Kirchen und Schulen der Jesuiten, Verbreitung des Gebetsapostolates. 5) 7)
22. **Freitag.** Vinzenz. 1443 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
23. **Samstag.** Maria Vermählung. 5731 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.
24. **Dritter Sonntag nach Hl. Drei Könige.** Timotheus. 10,201 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen.
25. **Montag.** Pauli Bekehrung. 10,039 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten.
26. **Dienstag.** Polikarp. 1118 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler.
27. **Mittwoch.** Chrysostomus. 435 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten.
28. **Donnerstag.** Cyrill. 727 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten.
29. **Freitag.** Franz von Sales. 163 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste; ein 75jähriger, verstockter Sünder.
30. **Samstag.** Martina. 522 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliter; Erlangung einer guten Stellung für ein Dienstmädchen.
31. **Vierter Sonntag nach Hl. Drei Könige.** Peter Nolasko. Die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungs-Gebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligen Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Vermehrung der Ehrfurcht vor der göttlichen Majestät.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Mariä, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monats-*patronin.*

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874 und Juni 1880 Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879 und Nashville, Nov. 1886.

Heft 2. 19. Jahrgang. 1892.

Copyright — 1892 — Sendbote.

(Für den „Sendbote".)

Trostworte aus dem Herzen Jesu.

II.

Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. (Matth. 16, 34.)

Hast du im Leben viel Kampf zu bestehen,
Will deine Seele vor Trauer vergehen,
Kannst du die Feinde rings kaum mehr besiegen,
Glaubst du, du müßtest der Last unterliegen,
Trage das Kreuz! Dann wird dir zutheil
Aus Jesu göttlichem Herzen das Heil.

Kommt dir die Weltlust bezaubernd entgegen,
Folgt sie dir lockend auf all deinen Wegen:
Daß sich die Freude in Schmerz nicht verkehre,
Höre aus göttlichem Munde die Lehre:
Trage das Kreuz! Dann wird dir zutheil
Aus Jesu göttlichem Herzen das Heil.

Naht der Versucher mit täuschendem Traume,
Spricht er zu dir vom verbotenen Baume,
Schleudert er Blitze aus drohender Wolke,
Zage nicht! Muthig der Einladung folge:
Trage das Kreuz! Dann wird dir zutheil
Aus Jesu göttlichem Herzen das Heil.

(Für den „Sendbote".)

Der hl. Rosenkranz.

In Sonetten von Rev. F. H.

Die freudenreichen Geheimnisse.

Erstes Geheimniß:

Den Du, o Jungfrau, vom hl. Geiste empfangen hast.

Gegrüßt seist Du! So klang aus Engel's Munde,
Im stillen Kämmerlein zu Nazareth,
An's Ohr der Jungfrau, knieend im Gebet,
Der Muttergottes-Würde hohe Kunde.

Das ist der neuen Eva Prüfungsstunde,
Die, wenn sie dieses Grußes Sinn versteht,
Und in des Allerhöchsten Plan eingeht,
Die Gottesarche wird vom Neuen Bunde.

Maria, als die klügste der Jungfrauen,
Selbst eines Engel's Wort nur dann will trauen,
Falls ihre Jungfrauschaft bleibt unverletzt.

Versichert deß, in Demuth sie versetzt:
„Ich steh' als Dienerin in Gottes Horte,
Es möge mir gescheh'n nach deinem Worte!"

Zweites Geheimniß:

Den Du, o Jungfrau, zur Elisabeth getragen hast.

Gegrüßt seist Du, Maria, auf der Reise
Zur Bas' Elisabeth in Hebron's Stadt,
Der Gott auch einen Sohn verliehen hat,
Zu seiner Wundermacht und Huld-Erweise.

Begleitet von dem Bräutigam, dem Greise,
Du eilends walleſt des Gebirges Pfad,
Und weil in Deinem Schooß der Schöpfer naht,
Aufjauchzt die Frühlingswelt zu seinem Preise.

Kaum überschreiteſt du des Hauses Schwelle,
Die Base grüßend, hüpft gleich der Gazelle
Johannes auf in seiner Mutter Schooß.

Hochselig preist Elisabeth Dein Loos,
Und Du, in Gott entzückt, im Jubeltone
Singst Dein Magnifikat, der Lieder Krone.

General-Intention für den Monat Februar 1892.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Ehrfurcht vor den Stellvertretern Gottes.

Es ist sicher, wie wir das letzte Mal angedeutet haben, daß die Ehrfurcht vor der göttlichen Majestät eine der ersten und unerläßlichsten Pflichten des Menschen ist, und wir müssen unter der Hülle der Geschöpfe jene erhabene Majestät, welche alles erhält, leitet und regiert, erkennen und verehren. Doch unter den Geschöpfen, welche uns umgeben, finden wir einige, in welchen diese höchste Majestät mehr als in den andern, so zu sagen, zu ruhen und zu erstrahlen scheint. Dieses sind jene Geschöpfe, welche wir im gewöhnlichen Leben mit dem Namen Stellvertreter Gottes bezeichnen.

In der That lehren uns sowohl der Glaube als auch die Vernunft, daß eine jede gesetzmäßige Autorität göttlich ist. Sagt nicht sogar der Apostel, daß alle Macht von Gott herrührt? Non est potestas nisi a Deo. (Röm. 13, 1.)

Deshalb konnte auch jene ruchlose Sekte, welche im beständigen Kampfe mit Gott begriffen ist, nicht umhin, den Stellvertretern Gottes den Krieg zu erklären. Dem Wahlspruche "Non Serviam" (Ich werde nicht dienen) ihres Obersten folgend, schrieben sie auf ihre Fahne die teuflische Devise: Weder Gott noch Herr! und seit einem Jahrhundert bemühen sie sich beständig die Stellvertreter Gottes durch Verläumdungen und Leiden aller Art zu verfolgen.

Deshalb aber auch hat dieses Freimaurerthum einen solch bittern Krieg gegen den besonderen Stellvertreter Christi auf Erden — den Papst — heraufbeschworen. Und dieser Krieg wüthet beständig fort. Sieht man denn nicht tagtäglich, daß der einfache Ausruf: „Es lebe der Papst!" sie ganz wüthend machen kann? Doch nicht allein den Papst hassen sie, auch die Bischöfe und Priester sind in diesem Hasse eingeschlossen. Gehaßt werden ferner die christlichen Regenten und alle jene, welche in der Ausübung der bürgerlichen Gewalt ihr Christenthum nicht verleugnen wollen. Sogar die Heiligkeit der Familie wird nicht geschont; sie haßt eben auch das Ansehen des Vaters und der Mutter.

Sollen wir nun diese Feindin alles Guten weiterwüthen lassen? Nein! Aber was machen? Die Antwort ist nicht so schwierig. Wie gewöhnlich zeigt uns die Handlungsweise unseres Feindes den Weg an, welchen wir zu befolgen haben, wollen wir zum Siege gelangen. An uns liegt es, überall die kindliche Ehrfurcht gegen den mißhandelten Hl. Vater zu erwecken oder zu befördern. An uns liegt es, uns um unsere Bischöfe und Priester zu schaaren und ihnen sowohl als auch der gesetzmäßigen bürgerlichen Obrigkeit eine kindliche Ehrfurcht und treuen Gehorsam

zu zollen, und zwar in Allem, was nicht gegen Gottes Gesetz ist. An uns liegt es, besonders der Jugend eine kindliche und fromme Ehrfurcht vor jener Autorität einzuflößen, mit welcher Gott den christlichen Heerd segnet. An uns liegt es endlich, daß wir die Worte der Enzyklika unseres Hl. Vaters allen Arbeitern bekannt machen, in welcher er ihnen erklärt, daß in den verschiedenen Mißhelligkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern das Heil nur in einem gläubigen Christenthum zu finden sei. Besonders aber müssen wir alle zum hl'sten Herzen eilen; dort unsere Klagen vorbringen; dort unsere Bitten niederlegen und auf die Erhörung derselben drängen, zeigen wir aber auch zuerst, daß wir Menschen eines guten Willens sind

Mariä Lichtmeß.

Das Fest Mariä Lichtmeß oder Mariä Reinigung gehört zu den ältesten Mutter-Gottes-Festen. In Rom wurde es schon unter Papst Gelasius (492—496) gefeiert; im Morgenlande findet es sich im sechsten Jahrhundert. Die Darstellung des Herrn im Tempel bildet den eigentlichen Gegenstand des Festes, daher wird es auch 40 Tage nach Weihnachten begangen und festum praesentationis Domini genannt.

Im Abendlande suchte man durch diese Gedenkfeier zugleich heidnische Vorstellungen und Gebräuche zu verbannen. Im heidnischen Rom bestand der Gebrauch, im Monate Februar zu Ehren des Pan und des Pluto Feste zu feiern, die mit Fackelzügen, abergläubischen Reinigungen und allerlei Ausschweifungen verbunden waren. Diesen heidnischen Lustrationen wurde die fromme Erinnerung an das von Maria dargebrachte Opfer der Reinigung, den abergläubischen Fackelzügen zu Ehren der heidnischen Götter wurde die Verherrlichung des Welterlösers entgegengesetzt, der in der Weissagung des greisen Simeon gefeiert wird als „das Licht zur Erleuchtung der Heiden." „Durch die Lichterweihe (daher der Name festum candelarum) beging man," so sagt Beda, der Ehrwürdige, „nicht mehr die fünfjährige Dauer (Lustrum) des irdischen, sondern die immerwährende des himmlischen Reiches, wo gemäß dem Gleichnisse von den klugen Jungfrauen alle Auserwählten ihrem Bräutigam und König mit den glänzenden Lichtern der guten Werke entgegengehen."

Die Prozession mit den Lichtern knüpft nicht an die genannte heidnische Feier an, sondern an das Evangelium des Tages, das von der ersten christlichen Prozession berichtet. In Jerusalem wurde das Fest, von den Griechen „Fest der Begegnung" (mit Simeon) genannt, schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts durch einen Umgang mit brennenden Kerzen gefeiert; wegen der damit verbundenen Kerzenweihe erhielt es in Deutschland den Namen „Mariä Lichtmeß." Durch die Kerzenweihe will die Kirche daran erinnern, daß das Kind, welches Simeon auf den Armen trug, das wahre Licht ist, das in den Finsternissen leuchtet. Die Weihe selbst wird in violetter Farbe, der Farbe der Buße, vorgenommen, um anzudeuten, daß der Mensch nur durch vorausgehende Buße und Bekehrung der Gnade und des Segens Gottes theilhaftig werden kann. In der schönen und bedeutungsvollen Geschichte der Darstellung des Herrn, wie sie der hl. Evangelist Lukas anschaulich schildert tritt besonders die Begegnung und Weissagung Simeon's hervor; so auch in den Werken der christlichen Kunst. Berühmte Bilder der Darstellung Christi im Tempel haben *Raphael, Rubens,* Tizian, Rembrandt und van Eyck hinterlassen.

(Für den „Sendbote.“)

Wegweiſer für Zeit und Ewigkeit.

II. Was die Sünde dem Menſchen gibt, und was ſie ihm nimmt.

Der Geſchäftsmann ſieht in ſeinem Handel genau auf Gewinn und Verluſt, handelt es ſich dabei doch um den Beſtand ſeines Geſchäftes, um Fortſchritt, Rückgang und Untergang. Wenden wir nun dieſe Handlungsweiſe auf das Geſchäft unſeres Seelenheiles an, erforſchen wir, was die Sünde dem Sünder gibt, und was ſie ihm nimmt.

In einer großen, gebildeten Geſellſchaft war die Rede von der Furcht, was jeder wohl am meiſten fürchte. Der eine nannte dies, der andere jenes. Als die Reihe an einen anweſenden Offizier kam, anzugeben, was er fürchte, gab er zur Antwort: „Von allen den Dingen und Zufällen, die Sie da genannt haben, fürchte ich kein einziges.“ Da ſprach einer: „Nun, dann fürchten ſie jedenfalls die Zukunft, die Ihnen Armuth, Krankheit, Wunden oder eine Kanonenkugel bringen kann.“ Der Offizier entgegnete: „Nein, von allem dem fürchte ich nichts. Ich fürchte nicht die Armuth, denn arm und nackt kam ich in dieſe Welt, und arm und nackt kehre ich wieder in den Schooß der Erde zurück; und zudem hat ja ſeit der Menſchwerdung des Sohnes Gottes die Armuth aufgehört, eine Schmach zu ſein, weil der Herr ſelbſt in der Armuth wollte geboren werden, in Armuth lebte und in bitterſter Armuth ſtarb. Ich fürchte auch nicht Wunden und Schmerzen, weil die Leiden dieſes Lebens mich zu Gott treiben und ich als Chriſt weiß, daß der Weg des Leidens der Weg zum Himmel iſt. Am wenigſten fürchte ich die Kanonenkugel, weil ich weiß, daß ich nur durch die Pforte des Todes zu meinem Gott gelangen kann. Aber, fügte er bei, dennoch lebe ich in großer Furcht.“ Aber, erwiederte man ihm, wie können Sie mit Wahrheit ſagen, daß Sie nichts fürchten und auf der anderen Seite, daß Sie große Furcht haben? Wie iſt das zu verſtehen? Da ſprach der ſeltene Mann: „Ich fürchte nichts von dem, was die meiſtens Menſchen fürchten, wohl aber, was die meiſten nicht fürchten, die Sünde; denn nicht Armuth, nicht Krankheit und Tod ſind es, die uns unglücklich machen, ſondern einzig nur die Sünde.“

Ja, es iſt nur ein Uebel in der Welt, das uns wahrhaft unglücklich machen kann, und dieſes einzige Uebel iſt die Sünde. Darum lehrte uns der Heiland aus der Fülle ſeines göttlichen Herzens beten: „Führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel.“ Darum ſprach die gottſelige Blanca, Mutter des hl. Ludwig, Königs von Frankreich zu ihrem Sohne: „Liebes Kind, wenn ich wüßte, daß du je in eine ſchwere Sünde *fallen ſollteſt*, ſo würde ich Gott bitten, daß er dich

lieber jetzt in deiner Unschuld vor meinen Augen sterben ließe. Denn das ist das Schrecklichste, in der Todsünde, in der Ungnade Gottes zu leben." Ein frommer Bauer wurde einst von einem großen Unglück heimgesucht; sein sämmtliches Vieh erlag in einer Nacht der Seuche. Sein Weib, welches das Unglück zuerst sah, schrie laut auf, und rief ihren Mann herbei. Als dieser kam und sah, was geschehen war, blickte er mit nassen Augen zum Himmel auf und sprach ganz gefaßt: „Liebes Weib, beruhige dich! Es ist allerdings ein Unglück, aber doch keine Todsünde." — Ach, daß doch alle Menschen so dächten und darnach lebten! Aber es ist vor ihren Augen verborgen. Nichts wird weniger gefürchtet als die Sünde, obgleich nichts mehr zu fürchten ist, als sie. Die Sünde allein macht den Menschen wahrhaft elend und unglücklich für Zeit und Ewigkeit. Sie ist wie ein grausamer Tyrann, der alles, was nur möglich ist, von seinem Sklaven fordert, ohne ihm dafür auch nur ein einziges Vergnügen ohne Bitterkeit zu gönnen.

Alles, was die Sünde gibt, sind nur einige Tröpflein zeitlichen Gewinnes oder irdischer Lust, und selbst diese wenigen Tröpflein sind vermischt mit Unruhe, Bitterkeit und Geistesplage. Kaum ist das Stück Geld auf ungerechte Weise gewonnen, kaum ist die böse Lust gestillt, so ruft dem Sünder schon sein Gewissen, wie einst Gott dem Brudermörder Kain zu: „Was hast du gethan?" — Voll Huld und Erbarmen saß der Herr beim letzten Abendmahle, als er wehmüthig zu den Aposteln sprach: „Einer aus euch wird mich verrathen." Er nannte ihn nicht, er deutete auch nicht mit dem Finger auf ihn, aber kaum hatte der, den es traf, dieses Wort gehört, so konnte er es nicht mehr aushalten — er sprang auf vom Tisch und stürzte hinaus in die finstere Nacht. Darum sprach schon der hl. Bernard: „Keine Qual hienieden ist schrecklicher, als die Qual eines bösen Gewissens." Wie lange dauert also der Gewinn der Sünde? Dreißig Silberlinge waren der elende Gewinn der Habsucht des Verräthers, und wie lange hat er diesen elenden Lohn der Sünde besessen? Nicht einen Tag lang! Und was hat er davon genossen? Nicht das Mindeste! Und was hat er damit verloren? Alles, Alles! Den Beruf eines Apostels, Alles was er bisher mit und für Jesu gethan, gearbeitet und geduldet hat, die Gnade Jesu, und seine Seele und Seligkeit — und das für immer, für eine ganze Ewigkeit. Was nimmt also die Sünde? Alles, Alles! — Wie eine verheerende Schauerwolke in einer Viertelstunde die blühendsten Saatfelder verwüstet, die fruchtbaren Getreidehalme zerknickt und die Körner in den Grund schlägt, so, ja noch verheerender wirkt die Todsünde in der Seele des Menschen; denn eine Todsünde begehen und augenblicklich alle Verdienste seiner bisher geübten Tugenden, Arbeiten und guten Werke verlieren, augenblicklich der heiligmachenden Gnade beraubt und der Hölle schuldig zu werden — ist eins und dasselbe. Darum das große Wort des hl. Augustinus: „Das, was durch die Sünde gewonnen wird, wird Geld oder Wollust genannt; was aber durch die Sünde verloren geht — das wird Gottes Gnade und Himmel genannt." — „Der Satan," spricht der hl. Bernard, „reicht dir mit einer Hand einen Apfel, und mit der anderen Hand nimmt er dir das Paradies." Ein Apfel, d. h. ein elendes Stück Geld oder eine kurze und schnöde Wollust ist es, was er dir anbietet, aber Gottes Gnade und Freundschaft, der Himmel und die ewige Glückseligkeit ist es, was er dir nimmt.

Ist hiemit aber schon das ganze Unheil der Sünde geschildert? — Keineswegs. Denn wer vermag aufzuzählen all den Jammer, die Thränen und Trübsale, die

die Sünde schon hienieden stiftet? Mit welch' schrecklichen Zügen beschreibt der heilige Geist im Buche der Weisheit die traurigen Folgen sündhafter Nächte! (B. d. Weish., Kap. 4.) Wer vermag zu schildern, wie die Sünde schon hienieden nicht blos über Einzelne, sondern selbst über ganze Gemeinden, über ganze Völker und Länder Gottes Strafgerichte herunterzieht, wie Gott der Herr durch Moses schon zu Israel gesprochen hat: „Wenn ihr meine Gebote nicht haltet, so will ich machen, daß der Himmel wie Eisen und die Erde wie Erz sei; ihr werdet Samen aussäen und die Heuschrecken werden ihn fressen; wenn ihr euch dann noch nicht zu mir bekehret, so will ich euch wegen euren Sünden noch siebenmal ärger strafen; eure Wiesen sollen ohne Gras und eure Bäume ohne Früchte sein; ich will Hunger über euch senden, daß für zehn Weiber ein einziger Backofen hinreicht; ihr werdet essen und nicht satt werden; und wenn ihr von euren Sünden noch nicht abstehet, so will ich noch siebenmal ärger mit euch verfahren. Ich werde Krieg über euch senden und will euch übergeben den Händen eurer Feinde; sie werden verwüsten euer Land, so daß selbst eure Feinde darüber staunen werden." (Levit. 25, 26.) So sprach Gott der Herr schon im alten Bunde. Wenn wir daher mit unglücklichen Zeitereignissen, mit Krieg, Seuche, unfruchtbaren Jahren heimgesucht werden, so geschieht es, weil die Sünden der Menschen, weil Raub, Mord, Unzucht, Gotteslästerung, Gottesraub und Gottlosigkeit die Erde überschwemmen.

Aber von all dem zu schweigen, lasset uns jetzt den Blick nur darauf hinrichten, mit welchem Solde die Sünde jenseits auszahlt. Gott selbst lüftet den geheimnißvollen Vorhang, der die Gegenwart von der Zukunft scheidet, durch die schrecklichen Worte seines Apostels: „Der Sünde Lohn ist der Tod." (Röm. 6, 23.) Und damit wir wissen, was für ein Tod gemeint sei, schreibt derselbe Apostel: „Irret nicht, meine Brüder, weder Unzüchtige, noch Götzendiener, weder Ungerechte noch Ehebrecher, weder Trunkenbolde noch Lästerer werden Antheil haben am Reiche Gottes." — Was ist also das für ein Tod, welcher der Lohn der Sünde ist? Es ist der ewige Tod, der Tod der Seele, jene schreckensvolle Ewigkeit, in die wohl ein Eingang, aus der aber kein Ausgang mehr ist. — Aber wenn der Sold der Sünde ein so gräßlicher ist, so sollte man doch glauben, daß alle Sünder sich bekehren? Keineswegs! Es ist unglaublich, aber es ist wahr, daß viele Sünder zwar erschüttert, aber nur Wenige wahrhaft bekehrt werden. Und warum? Die Ursache davon liegt nicht weit. Denn wenn zwar jede schwere Sünde, die nicht gleich durch die Buße getilgt wird, durch ihre eigene Schwere wieder zu einer neuen Sünde hinunterzieht, von der ersten zur zweiten, von der zweiten zur dritten, von der dritten zur vierten, immer tiefer und tiefer, bis endlich zu einer völligen Verhärtung und Verstockung des Herzens; so ist leicht einzusehen, daß bei einem solchen Zustande die Gnade der Bekehrung nur durch eine besondere Gnade Gottes ermöglicht wird.

Aber deshalb soll niemand verzweifeln, denn auch diese Gnade gibt Gott jenen, die sie aufrichtig suchen. Sprach doch Christus der Herr selbst: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen und sie selig zu machen." Bei den Füßen des Gekreuzigten fanden Maria Magdalena, Augustinus, Margaretha von Cortona und so viele Tausende, die jahrelang in Sünden lebten, Heil und Gnade, überfließende Gnade zu ihrer Bekehrung und Heiligung. Also niemand verzage! Denn wo die Sünde überhand genommen, schreibt der Apostel, da hat auch Gottes Gnade überhand genommen. Freilich muß dann auch mit dieser Gnade

mitgewirkt werden, zuerst und vor allem durch eine wahre Reue und aufrichtige Beicht; dann durch den öfteren und würdigen Empfang der hl. Sakramente, wodurch die guten Vorsätze gekräftigt werden und Ausdauer im Kampfe gegen die Sünde mitgetheilt wird.

Aus dem Tagebuche eines Landpfarrers.

Als ich vorgestern, meiner Gewohnheit gemäß, beim Memento auch für dasjenige meiner Pfarrkinder betete, das zunächst sterben würde, trieb's mich unwillkürlich, zwei, ja drei Mal diese Bitte zu wiederholen. Ich that's mit großer Innigkeit.

Heute Morgen wurde ich zu X berufen, dessen Erkrankung mir gänzlich unbekannt war. Der Ruf war nicht gerade der angenehmste; kannte ich doch den X seit Jahren als rohen glaubenslosen Menschen. Der Empfang entsprach meiner Ahnung. Kaum war der Kranke meiner ansichtig, so drehte er, ohne meinen Gruß zu erwidern, das Haupt gegen die Wand. Schluchzend flüsterte mir seine Frau zu: „Er hat mir ausdrücklich und mit einem argen Fluch verboten, Sie zu holen, aber ich konnte doch nicht anders."

Schmerzbewegt sah ich eine Weile auf den Schwerkranken, dann sank ich vor dem Bett auf's Kniee. Mein stilles Gebet war eine inbrünstige Unterredung mit dem heiligen Schutzengel des X: „Hast Du mich vorgestern am Altare gemahnt, flehentlicher als sonst für den zuerst Sterbenden zu beten, so hilf mir auch jetzt!" Ich erhob mich und rief den X beim Namen. Zögernd wandte er, jedoch nicht unfreundlich, das Angesicht mir zu — eine Stunde darauf war Alles im Reinen und ich eilte zur Kirche, um dem Reumüthigen die heil. Sterbesakramente zu holen.

„Zufolge einer schönen Sage versteinert der Winter am Nordpol den Strom der Musik; aber in den Frühlingslüften fließen die aufgelösten Töne wieder leicht dahin. So wird manches warme Wort erstarren und die heiligen Laute wird Niemand hören, aber sprecht sie aus! Es kommt die mildere Zeit und dann klingt die Aeolsharfe aus der rauhen neu." — So las ich heute Abend in J. P. Richter: Möge diese „mildere Zeit" auch einmal über meine Gemeinde, d. h. über den „Nordpol" derselben hereinbrechen; wie manches meiner erstarrten Mahnworte müßte flüssig werden! Doch — wie Gott will; ihm gehören Gemeinde und Pfarrer, Heerde und Hirt.

Ein presbyterianischer Missionär.

Nachdem derselbe 47 Jahre in China gewirkt hat, ist er neulich mit Frau und Kindern nach Pittsburg zurückgekehrt und sofort von Berichterstattern ausgehorcht worden. Er sieht die Christenverfolgungen in China als durch die katholischen Missionäre verschuldet an, die seiner Ansicht nach zu eifrig seien. Sie verkehren nicht allein mit dem armen Volke und lernen dessen Sprache, sondern nehmen auch die chinesische Kleidung an. Die katholischen Schwestern taufen nicht bloß ausgesetzte Kinder, sondern nehmen sie in ihre Anstalten und retten sie vom Tode.--Dazu bemerkt der "Catholic" in Pittsburg: „Uns erscheinen solche Gepflogenheiten sehr löblich und angemessen. Sie athmen den echten christlichen Geist. Schon die ältesten katholischen Missionäre in China haben dasselbe gethan. Das ist das Wesen wahrer Religiosität. Allem Anscheine nach hat unser wohlbehalten nach Hause gekommener Missionär sich keinen solchen Eifer zu Schulden kommen lassen und deßhalb nie sein ihm so theures Leben gefährdet."

(Für den „Sendbote".)

Heilige Vorbilder zur Belehrung und Nachfolge.

Die hl. Agatha, Jungfrau und Martyrin.

Die hl. Agatha war eine Jungfrau von adeliger Geburt, reich und geehrt, von schöner Körpergestalt, und eine Dienerin Jesu Christi mit reinem Herzen. Und Jesus Christus, der Liebhaber keuscher Seelen, hatte sie auserwählt zu seiner holdseligen Braut und ihr die Gnade gegeben, dem Lamme nachzufolgen auf seinen blutgetränkten Wegen. Es war damals römischer Kaiser der grausame Wütherich Decius, der einen wilden Grimm hatte gegen die Christgläubigen, und der seinen Statthaltern befahl, sie blutig zu verfolgen. Der Statthalter in Sizilien, Quintianus mit Namen, war ein besonders gemeiner, geiziger, wollüstiger und grausamer Mensch. Dieser hatte eine rechte Freude an den blutdürstigen Befehle und streckte alsbald seine Hand aus nach der Jungfrau Agatha. Denn er hätte gar zu gerne ihre Reichthümer gehabt, und wenn sie seine Frau geworden, so wäre er durch ihre vornehme Familie auch zu adeligem Ansehen gekommen.

Er ließ die heilige Jungfrau vor sein Gericht rufen, und als sie da vor ihm stand in ihrer holdseligen jungfräulichen Schönheit, begehrte er sie solle seine Frau werden, sie werde es gut haben ihr Leben lang. Aber St. Agatha sagte, sie werde es nicht thun, und kein König und Kaiser werde sie zwingen, ungetreu zu werden ihrem höchsten Herrn und König Jesus Christus. Da ließ Quintianus die Jungfrau in das Haus eines bösen Weibes führen, das offen der Sünde diente. Diese große Sünderin sollte Agatha abwendig machen von der Liebe zur heiligen Reinigkeit, und wenn so die reine Seele der Jungfrau einmal befleckt wäre, so hoffte der Seelenmörder, würde auch ihre Liebe zu dem jungfräulichen Christusglauben schwinden und er werde mit seinen Götzen und seinen bösen Begierden triumphiren. Aber die Gottesbraut blieb kalt bei Allem, was die Sünderin that oder redete, Agatha betete unaufhörlich in ihrem Herzen zu Gott, daß er ihr beistehen und sie beschützen und nicht dulden wolle, daß ihre Seele durch einen bösen Gedanken verunreinigt werde. Sie betete, ihr Herr Jesus Christus möge kommen und sie herausreißen aus dieser Hölle und ihr das Blutbad des Marterthums bereiten, damit ihre Krone nicht verloren gehe. In ihrem innerlichen Seufzen nach Leiden und Martern hörte sie nicht das Schelten der Sünderinen und blieb ruhig, auch da ihr die gräulichste Marter prophezeit wurde. Nachdem sie dreißig Tage mit Geduld und standhafter Ergebung in den göttlichen Willen die Fluth von Schmeicheleien und Lästerungen an sich hatte vorübergehen lassen, ging die Kupplerin zum Statthalter Quintianus und sagte, er solle die Christin holen lassen, denn sie sei nicht zu erweichen. „Eher will ich den Stein flüssig machen," sprach sie, „und eher einen Eichenstab wie Blei biegen, als daß ich dieses harte Christenherz nach deinem Willen bewegen kann." Da wurde der Statthalter zornig und befahl, St. Agatha wieder vor sein Gericht zu führen.

„Was ist deine Herkunft?“ schrie er sie an. „Ich bin frei, reich und edel geboren,“ war die ruhige Antwort der standhaften Jungfrau. „Und wenn du eine Freie bist, weshalb thust du so wie die Armen und Sklaven thun?“ Agatha antwortete: „Ich bin eine Magd Jesu Christi.“ „Weshalb nennst du dich eine Magd, wenn du doch frei und edel geboren bist?“ schrie der Wütherich wieder. Agatha entgegnet: „Weil ich Christi Dienerin bin, deswegen bin ich frei, und wer Christo dient, der ist adeliger und freier und reicher als alle Könige der Erde, die Sklaven ihrer Götzen und Leidenschaften sind.“ Da ließ der Statthalter ihr einen Backenstreich geben, und dann sagte er: „Entweder opfere den Göttern, oder du wirst gemartert.“ Da leuchtete das Angesicht der Jungfrau und in ihrer hohen Freude ward sie größer und schöner und sagte mit einer Hoheit, wie sie den Kindern Gottes eigen ist: „Wirf mich deinen wilden Thieren vor, und ich werde sie bändigen in Christi Namen, daß sie sanft werden. Wirf mich in's Feuer und der Thau des Himmels wird es löschen. Lege mich auf die Folterbank und ich werde kräftig sein. Und wenn du mich geißeln läßt, so wird mich Gott darnach deinen Händen entreißen.“ Der Statthalter aber fürchtete vor dem Volke beschämt zu werden und schickte die Jungfrau in das Gefängniß zurück. Am anderen Tage ward die Heilige wieder vor den Richter gestellt und dieser sprach: „Hast du noch nicht an deine Wohlfahrt gedacht?“ „Meine Wohlfahrt und mein Heil ist Christus,“ sagte Agatha. Er aber fuhr fort: „Verleugne Christum und verehre meine Götter, auf daß du nicht vor der Zeit sterbest.“ „Nein,“ rief die Heilige, „verleugne doch du deine Götzen, die nichts sind als Holz und Stein und Teufel aus der Hölle, und bekehre dich zu deinem Erschaffer und wahren Gott.“ Der Statthalter schwieg vor Zorn und ließ die Heilige auf die Folterbank spannen. Es wurden ihre Glieder auseinander gezerrt, ihr Leib ward mit Ruthen geschlagen, mit Hacken zerfleischt und mit glühenden Platten gebrannt. Aber die heilige Jungfrau lächelt in ihren Peinen, denn Jesus Christus, dem sie sich geopfert, stand bei ihr, und in seinem Troste empfand sie süße Freuden. Der Statthalter aber ward noch viel zorniger durch ihre große Freudigkeit, und jetzt that er etwas, was auch die härtesten Herzen mit Entsetzen erfüllte. Er ließ die Jungfrau entblößt an eine Säule binden, gab seinen Henkersknechten eiserne Zangen in die Hände und befahl, daß sie der heiligen Jungfrau ihre Brüste ausreißen sollten. Darob schauderte das Volk, aber die Henkersknechte nahten ihrem Schlachtopfer. Und die hl. Agatha sprach: „O du unmenschlicher Tyrann, an ihrer Brust hat dich deine Mutter genährt, und jetzt ist dir auch dieser Ort, an dem du als Kind geruht, nicht mehr ehrwürdig und heilig.“ Aber die Henker thaten ihr schauerliches Geschäft, und die blutende Jungfrau wurde wieder in das Gefängniß geworfen, und es ward ihr keine Nahrung und keine Linderung in ihren Schmerzen gereicht.

Als aber die Nacht gekommen war und die hl. Blutzeugin betete, da trat ein Knäblein zu ihr in das Gefängniß und ein greiser Mann folgte ihm. Dieser hatte eine goldene Büchse in der Hand, in welcher Balsam war. Das Gefängniß ward erleuchtet und ein himmlischer Glanz umstrahlte den alten Mann und das Knäblein und die schwergeprüfte heilige Jungfrau. Der Greis aber redete die Jungfrau freundlich an: „Liebe Tochter, ich bin gekommen, dich zu heilen; die Wunden des Statthalters aber werden ewig bluten.“ „Nein,“ sagte St. Agatha, „ich danke dir; bis jetzt habe ich nach keiner irdischen Arznei verlangt, und wenn mein Herr Jesus Christus mich heilen will, so kann er es durch ein einziges Wort thun.“

Die hl. Agatha.

„Nun dann," sprach freundlich der Greis, „so werde gesund im Namen Jesu Christi! Ich bin St. Petrus und der Herr hat mich zu dir geschickt." Da ward die heilige Jungfrau gesund und frisch am ganzen Leibe, und in Fröhlichkeit jubelte sie über ihres Gottes barmherzigen Beistand; aber St. Petrus war verschwunden. Und die Soldaten der Wache waren entsetzt geflohen und das Gefängniß stand offen. Doch St. Agatha hatte ihre Hand nach der Krone der Martyrer ausgestreckt und wollte nicht fliehen, auf daß sie die Krone nicht verliere.

Nach vier Tagen ward sie wieder vor den Statthalter geführt, und dieser verlangte nochmals von ihr, daß sie den Götzen opfere. Die Heilige entgegnete, daß alles Zureden eitel sei. Da ließ der Statthalter die heilige Jungfrau entblößt auf Glasscherben und glühenden Kohlen wälzen. Nun dröhnte es in den Tiefen der Erde, es ward Nacht und ein unheimlicher Wind jagte das Volk auseinander; die Erde spaltete sich, die Gebäude wankten und stürzten ein, die Stadt ward von einem Erdbeben erschüttert und das Volk rief: „Laß die Unschuld, du ungerechter Richter!" so daß Quintianus vor dem Zorne des Volkes sich verbarg. Die Heilige aber ward in ihr Gefängniß zurückgeführt. Dort kniete sie nieder und betete also: „Herr, mein Gott, Du hast mich allzeit beschützt von meiner Kindheit an. Du selbst hast die Liebe der Welt aus meinem Herzen ausgetilgt und mir Geduld gegeben, in dem Leiden standhaft auszuharren. Nun komm, Du getreuer Gott, und nimm meine arme Seele auf, wie Du versprochen hast." Und wie sie gebetet, so geschah es. Sie starb und ward aufgenommen in die Schaar der heiligen Jungfrauen, die dem Lamme folgen. Ihre Marter aber ist berühmt geworden auf der ganzen Erde, so daß ihr Name täglich im hl. Meßopfer genannt wird, und das christliche Volk hat ein großes Vertrauen zu dieser glorreichen Martyrin und ruft sie besonders an in Feuersnöthen.

Christliche Lebensordnung.

Die wahre christliche Lebensordnung besteht darin, daß Mann und Frau ihren bestimmten Berufskreis haben. Diese Ordnung verstanden schon die alten Heiden; u. A. die Aegypter und Römer. So pflegte z. B. die römische Braut bei Uebernahme der Hausschlüssel zu sagen: „Wenn du Kajus sein wirst, so werde ich die Kaja sein." — So beschied u. A. Evelthon, der König von Cypern, die vertriebene Königin von Cyrenäus auf ihr Gesuch um ein Kriegshilfsheer mit der Uebersendung von Spinnrocken und Spindel nebst dem Wort: „Mit solchen Dingen, o Theresia, werden die Frauen beschenkt und nicht mit einem Heer" (Herodot 4). Und dem ähnlich schrieb auch einst der Heil. Papst Gregor auf den Brief einer adeligen Frau an deren Mann: „Verkündet der gebietenden Herrin meinen Gruß, und daß ich ihr darum nicht geantwortet, weil sie als Lateinerin mir griechisch geschrieben hatte!" Wird die wahre christliche Lebensordnung eingehalten, da kann Zufriedenheit gewahrt werden. Wo aber, wie bei vielen amerikanischen Eheleuten, die Grenze überschritten und das Verhältniß umgekehrt wird, wo der Mann kocht und wäscht und das Weib in den Straßen und Geschäftsläden zum Zeitvertreib promenirt, der Mann servirt und die Frau dominirt, — da ist Unheil und Verderben und das *trübseligste* Elend.

(Für den „Sendbote.“)

Kampf und Sieg.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Der Kampf zwiſchen Pflichtgefühl und der Furcht vor den Folgen, welche aus der Ausführung ihres Entſchluſſes entſpringen würden, machte Frau Ida Winter ſehr unglücklich. Sie war von der Wahrheit des katholiſchen Glaubens überzeugt, und wenn ſolche Hinderniſſe ihr nicht entgegengetreten wären, ſo würde ſie mit Freuden denſelben angenommen haben. Die innerliche Unruhe übte einen unverkennbaren Einfluß auf ihren ſonſt ſo heiteren Charakter aus, und es dauerte nicht lange, daß ihr Mann dieſes bemerkte. Er beobachtete ihr Benehmen etwas genauer, um den Grund dieſer Aenderung zu entdecken; aber es gelang ihm nicht. Er ſah die Unbeſcholtenheit ihres Lebenswandels; er ſah, wie ſie täglich ihrem Berufe mit derſelben Bereitwilligkeit und Sorgfalt nachkam, wie zuvor; er ſah an ihr dieſelbe Aufmerkſamkeit und Theilnahme gegen andere, dieſelbe Zärtlichkeit und Liebe gegen ihre Kinder, dieſelbe Gutherzigkeit und Zuvorkommenheit gegen Jedermann, wie zuvor. Nur bemerkte er, wenn ſie die Kleinen liebevoll anblickte, daß ihre Augen ſich mit Thränen füllten, und ſie ſich bemühte, einen kaum hörbaren Seufzer bei den Liebkoſungen des kleinſten Kindes an ihrer Bruſt zu unterdrücken. Herrn Winter ging es zu Herzen, was er in ihrem Benehmen bemerkte, und er beſchloß, ihr Vertrauen zu gewinnen. Als er ſie eines Tages mehr wie gewöhnlich niedergeſchlagen und leidend ſah, bat er ſie, ihm ihr Herz zu eröffnen und mitzutheilen, was ſie drücke. Anfangs zögerte ſie, dann aber gab ſie nach, und geſtand ihm Alles. Als er aber wahrnahm, was der Grund ſei, konnte er kaum ſeinen Zorn und Unwillen bemeiſtern; kaum ließ er ſie ausreden, ſondern rief leidenſchaftlich aus:

„Nein, Ida, das werde ich nie und nimmer zugeben! Niemals werde ich eine Götzendienerin als mein Weib anerkennen, ja nicht einmal im Hauſe dulden! Wie? Meine Kinder ſollen die Gräuel des Papismus mit der Muttermilch einſaugen! Ich warne Dich ein für alle Mal — Du wirſt ferner niemals mehr von meinen Lippen ein Wort davon hören — ich warne Dich, wenn Du es wagen ſollteſt, einen ſolchen Schritt zu thun, ſo werde ich es als meine heilige Pflicht anſehen, vor Gott und meinem Gewiſſen, die Kinder andern Händen anzuvertrauen, und ich werde nicht ermangeln, demgemäß zu handeln. Aber nein, mein liebes, theures Weib! Du kannſt nicht — Du wirſt nicht das Glück desjenigen, der Dich von ganzem Herzen liebt, und ſich Dir ganz ſchenkt, untergraben und zu Grunde richten! Antworte mir, meine liebe Ida, wirſt Du das thun?“

Aber Ida konnte nicht antworten; ihr Schmerz war zu groß. Herr Winter verließ in der größten Aufregung das Haus. Ja, ſie kannte dieſen ſeinen unbeugſamen Charakter, ſeinen trotzigen Willen! Sie wußte, daß er keine Rückſicht nahm,

wenn er etwas für seine Pflicht hielt, und sich Hindernisse in den Weg legten! Es zerriß ihr das Herz, als sie in tiefster Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit sich an jene harten Worte erinnerte, die er gesprochen. Seine zornige Stimme klang ihr Stunden lang noch in den Ohren. Wie? Die Kinder würde er ihr entreißen, wenn sie es wagen sollte, das zu thun, was sie als ihre heiligste Pflicht hielt, wovon ihr ewiges Glück oder Unglück abhing, was sie als ein strenges Gebot Gottes erkannte?! — Sie wußte aber, daß er seine Drohungen erfüllen werde.

Da erinnerte sie sich an das Wort des Bischofs, der sie ermahnt hatte, das Leben der Heiligen zu lesen, insbesonders das Marterthum der hl. Perpetua, die in fast denselben Verhältnissen lebte, wie sie. Gott hatte nämlich Ida ein drittes Kind geschenkt, das um diese Zeit drei Monate alt war. Auch die hl. Perpetua hatte zur Zeit ihres Marterthums ein Kind an der Brust; auch sie mußte von einem Verwandten, und zwar von ihrem Vater Manches leiden, weil sie das Christenthum angenommen hatte. So versprach sich Ida, so viel sie aus der kurzen Beschreibung des Bischofs abnehmen konnte, Trost und Stärke aus der Lesung des Marterthums dieser heldenmüthigen jungen Frau. Theilweise auch aus frommer Neugierde und um sich zu zerstreuen, suchte sie unter den hinterlassenen Büchern ihres Vaters und fand auch richtig eine Legende der Heiligen. Sie schlug die betreffende Stelle auf und las:

„Die hl. Perpetua, Felicitas und ihre Gefährten, Martyrer.

„Zu Carthago, einer großen Stadt in Afrika, erlitten zwei junge Christinen den Martertod mtt einer Seelengröße und einem Heldenmuthe, welcher unsere höchste Bewunderung verdient und uns zu eigner Belehrung und Ermunterung zeigt, wie Großes die göttliche Gnade auch in schwachen Gefäßen zu wirken vermag.

„Es waren dies zwei junge Frauen: Perpetua und Felicitas mit Namen, beide noch Katechumenen, d. h. noch im Unterricht begriffen, um die hl. Taufe zu erhalten, welche ihres Glaubens wegen auf Befehl des Statthalters ergriffen wurden. Die Letztere war von dienstbarem Stande, die Erstere dagegen von vornehmem Geschlechte und mit einem Manne gleichen Standes verheirathet. Sie hatte einen Sohn, der noch ein Kind an der Mutterbrust war; ihr Vater, der sehr alt und dem Heidenthume sehr ergeben war, liebte sie mehr als seine andern Kinder; ihre Mutter scheint eine Christin gewesen zu sein, wie auch einer von ihren beiden noch lebenden Brüdern; der andere war erst Katechumen. Nebst diesen beiden Frauen wurden noch drei andere Katechumenen, mit Namen Sarturninus, Secundulus und Revokatus (der Letztere von dienstbarem Stande) verhaftet, und ihr Lehrer Saturus (dem Anscheine nach des Saturninus Bruder) der jene sämmtlichen Katechumenen unterrichtet hatte, ließ sich freiwillig einkerkern, um mit ihnen vereint zu sein. Die sämmtlichen Bekenner wurden nach ihrer Verhaftung in einem Hause der Stadt bewacht, und es begannen sofort ihre harten Kämpfe, welche die hl. Perpetua theilweise in einfacher, aber unübertrefflich schöner und rührender Schilderung folgendermaßen selbst beschreibt:

„Als wir unter den Händen unserer Verfolger waren, und mein Vater mit allem Eifer seiner Liebe in's Gefängniß kam, um durch neues Andringen meine Standhaftigkeit zu erschüttern, und mich zum Abfalle zu bringen, sprach ich zu ihm, nachdem er lange geredet hatte: Kann dieses Gefäß, welches Du da liegen siehst, *seinen Namen ändern? Nein,* das kann es nicht, gab er zur Antwort. Ebenso kann

ich, entgegnete ich ihm, mich nicht für eine Andere ausgeben, als ich bin, das heißt eine Christin. Bei diesem Worten stürzte mein Vater auf mich los, als wollte er mir die Augen ausreißen, begnügte sich aber damit, daß er mich mißhandelte, und zog sich dann ganz beschämt zurück, da er meinen Entschluß mit allen seinen Listen, die ihm der höllische Feind eingab, nicht besiegen konnte. Da ich dann einige Tage nicht mehr von ihm besucht wurde, dankte ich Gott und fand mich erleichtert; wir benutzten auch diese kleine Zwischenzeit, um die heilige Taufe zu empfangen. Als ich aus dem Taufwasser hervorstieg, gab mir der heilige Geist den Gedanken ein, um nichts zu bitten, als um ausharrende Geduld in den Qualen.

„Wenige Tage nachher führte man uns in einen schrecklichen, finsteren Kerker, vor dem ich mich anfangs entsetzte, denn ich kannte diese Orte noch nicht. Wir hatten an diesem Tage Vieles zu leiden, sowohl von den Qualen des überfüllten Kerkers, als von der Roheit der uns bewachenden Soldaten. Was mir aber am meisten Kummer machte, war die Trennung von meinem Kinde. Die Diakonen Tettius und Pomponius, welche uns beistanden, erhielten um Geld, daß man uns auf einige Stunden an einen bequemeren Ort ließ, um freie Luft zu schöpfen. Während Jeder für sich sorgte, säugte ich mein schon verschmachtendes Kind, welches man mir gebracht hatte; alsdann bat ich meine Mutter, für dasselbe Sorge zu tragen, und tröstete sie, wie auch meinen Bruder. Ich litt sehr, weil ich sie meinetwegen leiden sah. So brachte ich einige Tage in dem bittersten Kummer zu; da mir aber gestattet wurde, mein Kind in dem Gefängnisse zu behalten, fand ich mich gänzlich befreit von dem Gefühle des Kummers und der Sorge, und das Gefängniß ward mir ein lieblicher Wohnort, wo ich lieber als anderswo sein wollte.

„Eines Tages sagte mein Bruder zu mir: Ich weiß, meine Schwester, daß Du viel bei Gott vermagst. Bitte ihn also, daß er Dir durch ein Gesicht zu erkennen gebe, ob Du des Martertodes sterben wirst und sage mir es dann. Da Gott mir täglich so viele Beweise seiner Güte gab, antwortete ich voll Vertrauen auf ihn meinem Bruder: Morgen sollst du erfahren, was geschehen wird. Ich flehte daher zu dem Herrn, mir eine Erscheinung zu senden, und es ward mir folgendes gezeigt: Ich sah eine goldene Leiter von wunderbarer Höhe, die von der Erde bis zum Himmel reichte, aber so schmal war, daß nur Einer auf einmal dieselbe hinaufsteigen konnte. An den beiden Seiten dieser Leiter waren Schwerte, Lanzen, Sicheln, Messer, so daß jeder, welcher nachlässig oder ohne den Blick stets nach oben zu richten, hinaufstiege, unfehlbar von diesen Werkzeugen verwundet würde. Am Fuße der Leiter aber lag ein ungeheurer Drache, der stets auf jene loszuschießen schien, welche die Leiter hinaufsteigen wollten. Der Erste, welcher hinaufstieg, war Saturus, der nicht bei uns war, als wir verhaftet wurden, sich aber nachher unsertwegen freiwillig den Verfolgern überlieferte. Als er die Spitze der Leiter erreicht hatte, wandte er sich um und rief mir zu: Perpetua, ich erwarte Dich; allein gib Acht, daß Dich der Drache nicht beiße! Ich antwortete Ihm: Im Namen unseres Herrn Jesus Christus wird er mir nicht schaden. Alsdann hob der Drache langsam, gleich als habe er sich vor mir gefürchtet, den Kopf von der Leiter, und da ich hinaufstieg, diente er mir zur ersten Sprosse. Als ich die Spitze der Leiter erstiegen hatte, sah ich einen unermeßlich großen Garten, in dessen Mitte ein Mann mit weißen Haaren, von hohem Wuchse, wie ein Schäfer gekleidet, saß; der molk Schafe, und rings um ihn stand eine unzählbare *Schaar, angethan* mit weißen Gewändern. Er rief mich

mit Namen und sprach zu mir: Willkommen, meine Tochter! Dann gab er mi etwas von geronnener Milch, die er gemolken hatte; ich nahm es mit gefaltete Händen und aß, und Alle, die umherstanden, sagten: Amen. Auf den Laut dieſe Stimme erwachte ich, und hatte noch etwas ganz Süßes im Munde. Ich erzählt dieſes Geſicht meinem Bruder, und wir erkannten, daß uns der Martertod bevor ſtehe.

„Nach einigen Tagen verbreitete ſich das Gerücht, daß wir verhört werde ſollten, und ſogleich kam aus der Stadt mein Vater zu mir, ganz von Gram ver zehrt und ſprach zu mir: Erbarme Dich, Tochter, meiner grauen Haare, erbarm Dich deines Vaters, wofern Du mich noch werth hältſt, mich Vater zu nenner Wenn ich Dich bis zu dieſer Blüthe des Alters erzogen habe, wenn ich Dich alle Deinen Brüdern vorgezogen habe, ſo gib mich doch jetzt nicht der Schmach vor de Menſchen hin! Sieh doch auf Deine Brüder, ſieh auf Deine Mutter und Deine Mutter Schweſter, ſieh auf Dein Kind, das ohne Dich nicht wird leben könner Lege ab dieſen Eigenſinn, der uns alle in den Untergang ziehen würde; denn Ni mand aus uns wird öffentlich zu erſcheinen wagen, wofern Du zum Tode verdamm wirſt! Bei dieſen Worten küßte mein Vater mir die Hände, nannte mit Thräne mich nicht ſeine Tochter, ſondern ſeine Gebieterin. Ich geſtehe es, daß ich unaus ſprechlich litt, wenn ich bedachte, daß mein Vater der einzige aus meiner ganze Familie ſei, der ſich nicht meines Martertodes freuen würde. Um ihn zu tröſten ſagte ich zu ihm: Es wird mit mir geſchehen, was Gott gefällt; denn wiſſe, da unſer Loos nicht in unſern, ſondern in Gottes Händen iſt. Traurig ging er vo dannen.

„Am folgenden Tage, als wir eben unſere Mahlzeit verzehrten, wurden w plötzlich vor das öffentliche Gericht geſchleppt, um verhört zu werden; es verbre tete ſich ſogleich die Kunde, und alsbald kam ein unermeßliches Volk zuſammen Wir ſtiegen die Bühne hinauf und erſchienen vor Hilarianus, dem Schatzmeiſter de Provinz, der des vor Kurzem verſtorbenen Statthalters Stelle vertrat. Alle, d vor mir befragt wurden, legten ein großmüthiges Bekenntniß ihres Glaubens al Als die Reihe an mich kam, erſchien plötzlich mein Vater mit meinem Kinde, zo mich eine Stufe hinab, und ſprach flehend zu mir: Erbarme Dich des Kindes Und Hilarian ſagte zu mir: Schone doch der grauen Haare Deines Vaters; ſchon der Kindheit des Knaben. Opfere nur für das Wohl des Kaiſers! Ich antwo tete: Nie werde ich opfern! Du biſt alſo eine Chriſtin? entgegnete er. Ja, ich bi eine Chriſtin, war meine Antwort. Unterdeſſen wurde mein Vater, der noch imm da geblieben war, in der Hoffnung, mich noch zu gewinnen, von einem Gerichts diener, dem Hilarian befohlen hatte, ihn wegzureißen, mit Ruthen geſchlagen. Di ſchmerzte mich tief in meiner Seele, da ich ihn in ſeinem Alter um meinetwillen mißhandelt ſah. Der Richter ſprach ſodann unſer Urtheil, und verdammte uns z den wilden Thieren, worauf wir fröhlich in den Kerker zurückkehrten. Sobald i daſelbſt angelangt war, ſchickte ich den Diakon Pomponius zu meinem Vater, u mein Kind zu begehren; er aber weigerte ſich deſſen, und es gefiel Gott, daß weder das Kind ferner nach der Bruſt verlangte, noch auch ich Beſchwerde von der Mil empfand.

„Einige Tage nachher bezeugte uns Pudens, der Befehlshaber der unſer Kerker bewohnenden Soldaten, als er die Gnadenerweiſungen Gottes gegen un

bemerkte, große Achtung, und ließ den Brüdern, welche uns zu besuchen kamen, um uns zu trösten, oder um selbst getröstet zu werden, freien Zutritt. Als der Tag der öffentlichen Spiele schon nahe war, besuchte mich wieder mein Vater. Er war in einem unaussprechlichen Zustande; er riß sich die Haare aus dem Barte, warf sich mit dem Angesichte auf die Erde, verwünschte sein Alter und sprach Worte, die einen jeden Menschen ergreifen mußten. Sein Leiden war für mich ein Schmerz, der sich nur empfinden läßt.

„Als der Tag des Kampfes für die Martyrer herannahte, war Secundulus bereits im Kerker gestorben. Felicitas, welche sich im achten Monat der Schwangerschaft befand, war sehr traurig darüber, daß sie nicht mit ihren Genossen an dem Kampfe würde Antheil nehmen können, da es bei den Römern gebräuchlich war, schwangere Weiber erst nach ihrer Entbindung zum Tode zu führen; die andern Martyrer vereinigten sich daher mit ihr zum Gebete, um für sie die Gnade zu erlangen, daß sie noch vor dem Beginn der Thierkämpfe möge entbunden werden, und ihr Gebet ward erhört. Als Felizitas unter den heftigen Wehen einige Seufzer ausstieß, sprach einer der Wächter zu ihr: Wenn Du jetzt schon jammerst, was wirst Du erst thun, wenn Du den wilden Thieren vorgeworfen wirst? — Die edle Frau aber gab ihm die überaus schöne, einer Jüngerin Jesu würdige Antwort: Jetzt leide ich selbst, was ich leide; dort aber wird ein Anderer in mir sein, der für mich leiden wird, weil auch ich für ihn leiden werde. — Sie gebar hierauf ein Töchterchen, welches eine christliche Frau wie ihr eigenes Kind erzog.

„Unterdessen wurden die Martyrer von dem mit ihrer Bewachung betrauten Hauptmanne mit äußerster Strenge behandelt, weil man diesem die Meinung beigebracht hatte, die Christen könnten durch Zauberkünste aus dem Gefängniß entweichen. Da aber Perpetua ihm dieses Verfahren unerschrocken vorwarf, schämte er sich seiner Grausamkeit und befahl, sie gelinder zu behandeln; er erlaubte auch ihren Angehörigen und andern Christen, sie zu besuchen und ihnen Labung zu reichen. Der Kerkermeister Pudens, der sich indessen bekehrt hatte, leistete ihnen heimlich alle nur möglichen Dienste. Am Tage vor ihrem Kampfe gab man ihnen, nach herkömmlichem Gebrauche, ein öffentliches Freimahl; die Heiligen aber verwandelten es, so gut sie konnten, in ein Liebesmahl; auch redeten sie mit ihrer gewohnten Entschlossenheit zu dem Volke, welches sich aus Neugier in den Speisesaal gedrängt hatte.

„Saturus sprach zu den anwesenden Heiden: Genügt der morgige Tag eurer menschlichen Neugier noch nicht? Heute scheinet Ihr Mitleid mit uns zu haben, und morgen klatschet ihr Beifall zu unserm Tode. Schauet uns recht in's Angesicht, auf daß ihr uns am Tage des schrecklichen Gerichtes erkennen möget! Diese Worte machten auf die Heiden einen erschütternden Eindruck, und mehrere von ihnen wurden sogar gläubig. Als endlich der Tag des Kampfes angebrochen war, traten die hl. Martyrer mit freudestrahlendem Antlitz in das Amphitheater. Vor dem Richter Hilarian angekommen, riefen sie diesem zu: Du richtest uns, Gott aber wird Dich richten. Das über diese Kühnheit erbitterte Volk verlangte, daß sie noch sollten gegeißelt werden, die Martyrer aber freuten sich, daß sie gewürdigt wurden, durch die Geißelung ihrem Heilande ähnlich zu werden.

„Saturus, Saturninus und Revokatus wurden hierauf verschiedenen wilden Thieren vorgeworfen, und die beiden Letzteren von einem Leoparden und einem

Löwen zerfleischt; der Erstere aber, welchen der gegen ihn losgelassene Bär nicht berührte, später, nachdem er vorher noch den Kerkermeister Pudens zur Standhaftigkeit im Glauben ermuntert hatte, von einem Leoparden durch einen einzigen Biß getödtet. Felizitas und Perpetua wurden unterdessen einer wilden und zur Wuth gereizten Kuh ausgesetzt, welche zuerst auf Perpetua losrannte und sie mit einem Schwunge in die Höhe warf, daß sie rücklings wieder zur Erde fiel. Als sie, ihr zerrissenes Gewand zusammenhaltend, wieder aufstand, und ihre Gefährtin Felizitas, von der Kuh schrecklich zugerichtet, auf der Erde liegen sah, eilte sie zu dieser hin, reichte ihr die Hand und hob sie auf. Beide erwarteten nun, daß man sie einem neuen Kampfe aussetze; allein da das Volk dies nicht mehr wollte, brachte man sie an das Thor, welches auf den öffentlichen Platz führte. Daselbst ward Perpetua von einem Katechumenen, mit Namen Rustikus, der ihr sehr befreundet war, empfangen, und sprach zu ihm, wie aus einem tiefen Schlafe erwachend: „Wann werden wir denn zu jener Kuh geführt werden? Ich weiß es nicht.“ Und als sie hörte, daß es schon geschehen sei, so glaubte sie es nicht eher, bis sie an ihrem Leibe und auf ihrem Kleide die Merkmale des bestandenen Kampfes wahrgenommen hatte. „Wo war sie?“ so sagt der hl. Augustinus, da er von dieser Begebenheit redet, „wo war sie, als sie von einem wüthenden Thiere angefallen und verwundet ward, ohne dessen Stöße zu fühlen, und als sie nach einem so harten Kampfe fragte, wann der Kampf beginnen werde? Was schaute sie, als sie das nicht sah, was alle Andern sahen? Was fühlte sie, daß sie einen so heftigen Schmerz nicht fühlte? Durch welche Liebe, durch welche Erscheinung, durch welchen Trank ward sie so entzückt und gleichsam himmlisch berauscht, daß sie in einem sterblichen Leibe keine Schmerzen zu empfinden schien?“ Die Heilige ließ nun ihren Bruder herbeiführen und sprach zu ihm und zu Rustikus: Stehet fest im Glauben; liebet euch stets einander, und nehmet keinen Anstoß an unsern Leiden.

„Unterdessen brachte man die noch nicht vollends getödteten Martyrer wieder in das Amphitheater zurück, um ihnen den Todesstoß mit dem Schwerte zu geben und sie alle, nachdem sie sich den Friedenskuß gegeben, empfingen denselben, ohne sich zu bewegen, oder einen Laut auszustoßen. Perpetua, welche einem ungeschickten Fechter in die Hände fiel, hatte dabei längere Qual zu erleiden; sie lenkte zuletzt selbst die zitternde Hand ihres Henkers und richtete dieselbe auf ihre Kehle.

„So starben diese hl. Martyrer, unter denen namentlich die beiden Frauen, Perpetua und Felicitas, ihres unüberwindlichen Heldenmuthes wegen in der ganzen katholischen Kirche, besonders in Afrika, wo sie ihren glorreichen Kampf vollendet haben, stets hoch verehrt worden sind, wie dies unter Andern der heilige Augustinus, welcher in Afrika als Bischof gewirkt hat, bestätigt. Ihr Andenken wird am 7. März gefeiert.“

Ida wurde durch diese erbauliche Lesung getröstet und gestärkt, so daß sie mit ruhiger Fassung in die Zukunft blickte. Mehrere Stunden nach Sonnenuntergang kam Herr Winter nach Hause. Er befand sich in einer mehr traurigen als zornigen Stimmung. Er begrüßte sie mit vielem Wohlwollen, obgleich nicht ohne Anflug von Schmerz. Er zeigte Ida gegenüber viele Aufmerksamkeit, wodurch sie wiederum die Versicherung erhielt, daß er ihr aufrichtig zugethan sei. Sie sagte daher bei sich: „Mag ich katholisch oder protestantisch sein, bei mir soll das keinen Unterschied in der Liebe zu meinem Ehegatten machen.“ Sie wußte, daß alle

Uebel nur aus ſeinem Eifer für den Proteſtantismus und aus ſeinen Vorurtheilen gegen die katholiſche Kirche entſprangen. Sie erinnerte ſich an das Wort des göttlichen Heilandes, daß Kinder gegen ihre Eltern und Bruder gegen den Bruder aufſtehen und man Gott einen Dienſt zu leiſten glauben werde, wenn man ſeine Jünger verfolge und tödte. Dann hoffte ſie wieder, daß ihr Mann ſpäter ſelbſt zur Erkenntniß kommen und mit ihr im Frieden und ſeligen Glück leben werde. Ehe ſie ſich an jenem Abend zur Ruhe begab, bat ſie inſtändigſt Gott dem Herrn, ſie zu leiten und zu ſtärken, um das zu thun, was ſein Wille ſei; und Friede und Ruhe kehrte in ihre Seele zurück. (Fortſetzung folgt.)

Zu ſpät.

Wer kennt dieſen Ausruf nicht, und wem iſt es fremd, daß die beiden Wörtchen in den meiſten Fällen von ſehr großer Bedeutung ſind? In der Regel iſt derjenige, welcher ſich ihrer bedient, in keiner beſonders freudigen Stimmung, denn durch ſie wird einem Bedauern, einem Schmerz, einer Reue Ausdruck gegeben. Wenn z. B. ein Bittſteller bei Jemandem erſcheint, der Arbeit zu vergeben, Unterſtützung zu gewähren hat, und der Betreffende erklärt auf die Vorſtellungen des Erſteren: „Sie kommen zu ſpät!“ dann weiß dieſer, was ſolche Erklärung zu bedeuten hat, er erkennt, daß die Hoffnung, der er ſich hingegeben, nicht erfüllt wird, und niedergeſchlagen verläßt er das Haus, welches er mit ganz anderen Gefühlen betreten. „Zu ſpät!“ tönt es aus dem Munde eines Menſchen, der auf den Hülferuf eines ſich in Gefahr befindlichen Mitbruders herbeieilt, aber entdeckt, daß keine Rettung mehr möglich iſt. „Zu ſpät!“ donnert die Stimme des Gewiſſens demjenigen zu, der in einem unbewachten Augenblicke eine verwerfliche That begangen hat und dann, wenn die Beſonnenheit ihm zurückgekehrt, alles darum geben möchte, das Geſchehene ungeſchehen zu machen. Ja, das „Zu ſpät!“ wirkt durchweg ſehr betrübend, nur ab und zu wird es freudig oder gar triumphirend ausgerufen. Das letztere geſchieht meiſtens nur ſeitens des Neides, der Schadenfreude, die Wonne darüber empfinden, wenn ein Menſch trotz eifrigen Strebens, trotz Fleiß und Mühe in wichtigen Angelegenheiten den rechten Zeitpunkt, von dem die Entſcheidung abhängt, verſäumt oder zu ſpät kommt. An die beiden Wörtchen „Zu ſpät!“ ſoll man im Leben häufig denken und ſich recht oft die Folgen vergegenwärtigen, die das einfache „Zu ſpät!“ nach ſich ziehen kann. Ganz beſonders ſollen diejenigen, welchen Kinder anvertraut ſind, ſich des Ausſpruches erinnern und dafür Sorge tragen, daß ſie nicht zu ſpät mit der richtigen Erziehung derſelben beginnen, denn, wenn ſie den paſſenden Augenblick unbenützt vorübergehen laſſen, dann kommen ihre Lehren und Ermahnungen zu ſpät, ſie können das Verſäumte nicht mehr nachholen. Wenn die Zeit der Ausſaat verfloſſen, dann iſt alle Mühe, alle Anſtrengung vergebens, der zu ſpät ausgeſtreute Same wird ſelten noch gedeihen, ganz gewiß aber keine gute, geretfte Frucht mehr bringen. Tauſende haben ihre Nachſicht den Kindern gegenüber ſchon

bitter bereut, wenn nur zu berechtigte Selbstanklage sie quälte und sie sich sagen mußten, daß sie zu spät zur Erkenntniß gekommen. Aber nicht nur Eltern bereitete das verhängnißvolle „Zu spät!“ schon vielen und herben Kummer, auch die Kinder selbst, welchen die gute Leitung fehlte, oder die den liebevollen Ermahnungen der Eltern und Lehrer kein Gehör schenkten, machten sich, wenn sie zur Einsicht gelangten, bittere Vorwürfe darüber, daß sie den wichtigsten Theil des Lebens, die Zeit des Lernens nicht zu ihrem Vortheil ausgenützt hatten. Weiter hat es schon sehr viele gegeben und gibt es noch heute, die mit der Ausführung guter Vorsätze zu lange warteten und warten, die der falschen Ansicht waren und sind, es sei immer noch früh genug, in andere Bahnen zu lenken, dem Leben und den Thaten eine bessere Richtung zu geben. Die Eigenliebe trug und trägt daran die Hauptschuld, sie führt zur Selbsttäuschung und die letztere bewirkt nur zu oft, daß man einen verkehrten Weg geht.

Eine Zeit lang achtet man gar nicht auf die Abschüssigkeit der Bahn, auf welcher man daherschreitet und wenn man endlich erkennt, daß man wie ein Thor gehandelt hat, einen gähnenden Abgrund vor sich sieht, und nun umkehren möchte, dann tönen die Worte „Zu spät“ wie dumpfrollender Donner ans Ohr; es fehlt die Kraft, die Zeit, die Schritte auf die rechte Bahn zurückzulenken. Zu spät erwachten manche aus einem unseligen Traum, zu spät lernen viele erkennen, daß dem Becher der Lust, den sie in vollen Zügen leeren wollten, bitterer Wermuth beigemischt ist, und zu spät naht Unzähligen die Reue, welche Folterqualen bereitet, aber keine Besserung des Geschehenen mehr zu schaffen vermag. In wilder Hast jagt man einem vermeintlichen Glücke nach, setzt seine Pflichten hintan, lügt und betrügt, um den Schatz jenes Glückes zu erlangen und eines Tages, wenn der Tropfen Zeit, den Gott aus der Urne der Ewigkeit gegeben, fast verronnen ist, dann erfährt man, daß das Glück ein Phantom gewesen, daß das Gute und Wahre unbeachtet gelassen und es nun zu spät ist, das Versäumte nachzuholen! O, ruft Mancher im Uebermuth, was soll ich mich schon jetzt mit unvergänglichen Dingen beschäftigen, dazu habe ich ja immer noch Zeit, zunächst will ich an das Irdische denken und mich bestreben, mir dieses zu sichern; wenn ich einmal an der Schwelle des Alters stehe, dann will ich an das Jenseits denken, meine Pflichten, die ich für das Wohl meiner Seele habe, erfüllen, jetzt aber gilt es, das Leben zu genießen!

Derjenige, welcher so spricht und handelt, richtet sich nach sehr verderblichen Grundsätzen, denn wer garantirt ihm dafür, daß ihm wirklich noch die Zeit und Kraft bleibt, sein Vorhaben, wenn es ihm überhaupt ernst damit gemeint ist, auszuführen. Sehr leicht kann das „Zu spät?“ bei ihm zur Geltung kommen, und dann? Dann ist es eben für immer zu spät! Wer Gutes thun, für eine glückliche Zukunft hier und in der Ewigkeit sorgen will, der säume damit niemals, sondern benutze schnell die ihm gegebene Zeit; denn nur der Augenblick, in welchem er lebt, ist sein Eigenthum, im nächsten wird er vielleicht schon abberufen, um am Throne des Ewigen Rechenschaft abzulegen von seinem Thun und Lassen. In den Tag hineinzuleben, zu sagen: morgen, übermorgen will ich eine andere Bahn einschlagen und Alles gut machen, was ich schlecht gemacht, ist sehr thöricht, und der Weise wird es sich nicht einfallen lassen, Wichtiges zu einer Zeit zu verschieben, die ihn vielleicht nicht mehr unter den Lebenden trifft. Gerade in Bezug auf unser Wohl und Wehe in der Ewigkeit müssen wir nichts so sehr fürchten, als das „Zu spät!“ Denken

wir an jedem Tage, zu jeder Stunde daran, daß es der letzte Tag, die letzte Stunde sein kann, und daß es, wenn diese kurze Spanne Zeit durchmessen, zu spät ist, noch etwas zu thun. Wiederholen wir uns selbst, unsern Kindern und Angehörigen recht oft die Mahnung: „Was du auch thust, thue es klug und bedenke das Ende!" Nach diesem Worte zu leben, zu wirken, ist das beste, was wir thun können, denn wir bleiben dann bewahrt vor der Reue, dem Schmerz, die das „Zu spät!" in sich birgt. Haben wir aber eben, weil wir schwache Menschen sind, irgend etwas ausgeführt, was von dem Gewissen verurtheilt wird, oder haben wir Gebotenes zu thun unterlassen, dann muß es unsere erste Sorge sein, das Böse zu sühnen, das Unterlassene soviel wie irgend möglich nachzuholen. Niemals dürfen wir in solchem Falle uns mit dem Gedanken zu beruhigen suchen: Es ist zu spät, wir können nichts mehr ändern! Zur Besserung des Lebens ist es, so lange wir leben und im Besitze unserer Geisteskräfte sind, nie zu spät; zu spät wird es erst, wenn wir gute, von der Reue diktirte Vorsätze nicht ausführen, und immer glauben, noch Zeit dazu zu haben und deshalb wollen wir uns bestreben, uns nicht selbst zu täuschen, sondern möglichst klar zu sehen und nach den Ermahnungen, welche die innere untrügliche Stimme uns gibt, zu handeln.

Eine sorgsame Hausfrau.

Ein braver Beamter einer großen Fabrik hatte eine ungemeine Freude, wenn er in das tägliche Leben seiner Arbeiter hineinblicken konnte und eine Familie fand, bei der Glück und Heiterkeit zu Hause war. Zur Zeit hatte er sich mit zwei Nachbarfamilien zu beschäftigen, welche beide so ziemlich dieselben Einnahmen bezogen, von denen aber die erste zwei Kinder hatte und die zweite fünf. Die erste Familie hatte ihre liebe Last, und machte hier und da kleine Schulden; ihre Kinder waren schlecht gekleidet, unreinlich, bleich und sahen scheu drein. Die andere Familie konnte trotz der fünf Kinder sich gut helfen: von Schulden war hier keine Rede, die Kinder waren einfach, aber reinlich gekleidet, hatten volle rothe Backen, sahen munter und lebensfroh aus und waren dazu recht gut erzogen. Der Beamte freute sich sehr bei der Beobachtung dieser zweiten Familie und unterhielt sich gelegentlich mit der Hausfrau über die Art und Weise, wie sie den Haushalt führte. „Wie legen Sie es doch an," so sprach er zu ihr, „daß Sie, ohne Schulden zu machen, durchkommen? Dazu sind ja Ihre Kinder ordentlich und reinlich gekleidet und haben ein recht gesundes Aussehen!" Die gute Frau freute sich sehr über diese Fragen und begann dem Beamten einen kleinen Vortrag über ihre Haus-Oekonomie zu halten: „Ich bin von Haus aus," so sagte sie, „an das Arbeiten gewohnt, zudem habe ich auch als Mädchen etwas Ordentliches gelernt. Außerdem daß ich den täglichen Haushalt besorge, nähe, flicke und wasche ich beinahe Alles selbst und habe hierfür Nichts oder nur wenig auszugeben. — Unser Haus halte ich stets rein und in Ordnung, so daß der Vater gerne bei uns zu Hause bleibt und sehr wenig nutzlos ausgibt. — Sodann bearbeite ich unter Beihülfe meines Mannes ein kleines Stück Land, das uns Gemüse und einige Kartoffeln trägt. Ist die Zeit der Kartoffelernte da und sind die Ausgaben in der täglichen Haushaltung geringer, dann werden die Einkäufe an Kleidungsstücken für uns und die Kinder gemacht." — So müssen es ordentliche Hausfrauen machen, dann geht es *mit* Gottes Hülfe auch vorwärts.

(Für den „Sendbote.“)

Chriſtoph Columbus
im Glanze ſeiner Tugenden.

II.

Auf einem Vorgebirge, das ſich in der Nähe von Palos in Spanien erhebt, ſtand vor 400 Jahren das Kloſter La Rabida. Es war der allerſeligſten Jungfrau geweiht und von den Söhnen des heiligen Franziskus bewohnt. Der Obere dieſes Kloſters war ein ausgezeichneter Mann, den wir näher kennen lernen müſſen. Er hieß Juan Perez de Marchena. Er war ein treuer Beobachter der heiligen Regel und das Muſter eines vollkommenen Jüngers des heiligen Franziskus. Der Ruf ſeiner Frömmigkeit iſt weit über die Kloſtermauern hinausgedrungen. Die Königin Iſabella hatte ihn dann und wann zu Rathe gezogen; ſie hatte dabei eine ſolche Hochachtung gegen ihn gewonnen, daß ſie dem durchdringenden Blick dieſes Mönches das Innere ihrer Seele öffnen wollte; ſie wählte ihn zu ihrem Beichtvater. Aber die Königin ſchätzte ihn nicht nur als ihren geiſtlichen Führer und großen Theologen; ſie hielt ihn auch für einen tüchtigen Aſtronomen und vorzüglichen Kosmographen. Und in der That, die Frömmigkeit hatte ſeine Neigung zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften keineswegs erſtickt. Auf dem Dache ſeines Kloſters hatte er eine Art Obſervatorium errichtet. Wie oft während des ruhigen Schlummers ſeiner Mönche erhob in heitern Nächten der Pater Guardian ſeine Seele zum Weltſchöpfer, indem er dem Laufe der Geſtirne folgte! Aber die Liebe zur Mathematik und Geographie war nur die Dienerin ſeines Seeleneifers. Wie oft ſehnte er ſich nicht nach der Entdeckung neuer Länder, damit das Evangelium mehreren Volkern gepredigt werden möchte! Oft legte er ſich die Frage vor, ob nicht jenſeits des Meeres Länder ſein könnten, welche bis jetzt noch gänzlich unbekannt wären. P. Perez hatte den Fortſchritt gemacht, daß er an der Unmöglichkeit einer Reiſe über den Ozean zweifelte.

Als nun eines Tages P. Perez an der Zelle des Pförtners vorbeiging, bemerkte er im äußeren Sprechzimmer den Kloſterarzt, welcher mit einem müden Wanderer, der zu Fuß angekommen war, ein Geſpräch unterhielt. Derſelbe war aber nicht allein gekommen; er hatte ein Kind bei ſich, für das er dem Pförtner um Waſſer und Brod gebeten hatte. Der Pater Guardian erkannte an ſeiner Sprache, daß er fremd ſei. Er fühlte ein gewiſſes Intereſſe, weshalb er ihn frug, woher er komme und wohin er ginge. Der Fremdling erwiderte, er komme aus Italien, und wolle an den Hof, das königliche Paar zu ſehen, welchem er wichtige Mittheilungen zu machen hätte. Daraufhin lud ihn der Pater Guardian ein, in das Kloſter zu treten und ſich ein wenig auszuruhen. Wer war dieſer Wanderer?

Vielleicht haben es unsere Leser schon errathen. Es war Christoph Columbus. Ein guter Engel hatte ihn hergeführt, denn im ganzen Lande war kaum ein Mann, der ihn so gut hätte verstehen und ihm an die Hand gehen können, als Pater Perez. Sonst wußte man es nicht zu erklären, wie er zu jenem Kloster kommen konnte, a es ganz abseits lag; sich dahin verirren konnte er auch nicht. Von jenem Tage an waren der Pater Guardian und Columbus die besten Freunde. Columbus mußte sich hier im Kloster aufhalten, bis eine günstige Gelegenheit, seine Pläne dem Königspaar Ferdinand und Isabella mitzutheilen, sich darbieten sollte.

Dieses war im Jahre 1485. Wie war es Christoph Columbus in den letzten 10 Jahren, seitdem er sich mit Donna Felipa vermählt hatte, ergangen? Forschen wir nach.

Durch die Familie seiner Gemahlin erhielt er Zutritt zu den höchsten Häusern. Durch sie wurde er bei den Vornehmen am Hofe und den berühmtesten Gelehrten Portugal's eingeführt. König Alphons V. gewährte ihm gerne Audienzen. In einer derselben zeigte er Columbus Rohrpflanzen von ungeheurer Größe, die soweit in Europa unbekannt waren. Ein Sturm hatte sie an die Küste der Azoren getrieben.

Stets hatte Columbus sein Ziel im Auge; alle seine Studien, seine Forschungen, seine Reisen waren immer dahin gerichtet. „Ich hatte", sagte er später, „die Geheimnisse der Natur erforscht, 40 Jahre lang, und wo immer ein Schiff hingesegelt ist, da bin ich hingereist." Er blieb sich immer getreu. Wenn wir sein Leben untersuchen, so finden wir, daß er immer derselbe war, im vorgerückten Alter, so wie in seiner Jugend. Er war ein Mann von Entschlossenheit, ruhig und überlegend in Gefahren, beharrlich und ausdauernd in seinen Plänen; nichtsdestoweniger war er aber auch ein fleißiger Leser, ein tiefer Denker, ein unermüdlicher Forscher. Er besaß alle Weltkunde jener Zeit, er war wohl belesen in jenen Büchern, die damals als tonangebend in Betreff der Bestimmung der Erdgrenzen galten. Die fortlaufende Kette von Entdeckungen der Portugiesen übten keinen geringen Einfluß auf Columbus aus, der gleichsam inmitten derselben lebte. Dieses kann man behaupten, ohne seine unvergleichlichen Verdienste als großer Entdecker zu beeinträchtigen. Im Jahre 1474 hielt Columbus einen Briefwechsel mit dem Arzte Toscanelli zu Florenz, der berühmt war wegen seiner Gelehrsamkeit. In einer Erwiderung nimmt der Arzt ein lebhaftes Interesse an dem Plane des Columbus; er spricht von den unschätzbaren Vortheilen, welche der Christenheit überhaupt aus dem Gelingen des Unternehmens erwachsen müßten. Wir dürfen hier bemerken, daß in jenen Zeiten der Geist, neue Entdeckungen zu machen, mit dem Religionseifer auf's innigste sich verband. Der Papst hatte sogar einen vollkommenen Ablaß allen jenen ertheilt, welche auf solchen Entdeckungsreisen umkommen sollten. Das waren noch ganz katholische Zeiten. Man wußte damals noch nichts von Protestantismus.

Die Geistesgröße des Columbus sehen wir am besten in jenen 18 Jahren des Wartens und Hoffens gegen alle Hoffnung; damals, als Himmel und Erde sich dem Anscheine nach gegen ihn verschworen hatten — als sich die Meinungen über ihn theilten, die einen ihn als einen gefährlichen Narren, die andern als einen halben Ketzer ansahen; und sogar jene, die ihm wohlwollten, meinten, er gebe sich zu viel unnützen Träumereien hin, während er die ganze Zeit hindurch die Kräfte seiner besten Jahre mehr und mehr dahinschwinden sah, und der Tod vielleicht ihn hinwegnehmen würde, noch ehe er seinen großen Plan ausgeführt hätte.

Aber ein tiefes religiöses Gefühl durchdrang das ganze Unternehmen des Columbus und verlieh ihm den Anstrich der Erhabenheit. Er blickte auf sich selbst als ein Werkzeug in der Hand Gottes, auserwählt, um seine hohen Rathschlüsse in Ausführung zu bringen. Er las gleichsam die Wahrsagungen seiner Entdeckungen in der heiligen Schrift, worin es ja heißt, daß die Enden der Erde zusammen geführt, und alle Völker und Zungen und Sprachen unter dem Banner des göttlichen Erlösers geschaart werden sollen; und vielleicht sagte ihm eine Stimme in seinem Innern, daß er nicht sterben werde, bis daß er die Kenntniß des wahren Gottes über jene großen und dunklen Gewässer hinübergebracht hätte.

Die Schwierigkeiten, mit welchen Columbus in seinen langen Vorbereitungen kämpfen mußte, sind fast unglaublich. Mit wahrer Vaterlandsliebe wandte er sich zuerst an Genua. Er wurde abschlägig beschieden; darauf ging er nach Venedig. Er wurde höflich abgewiesen. Von dort besuchte er seinen Vater zu Savona im Jahre 1476 und that sein Bestes, die Last, unter welcher der 70jährige Greis seufzte, zu erleichtern, indem er ihm von dem Wenigen, das er noch besaß, mittheilte.

Dann richtete er seine Schritte nach Lissabon. Mit großer Mühe erhielt er eine Audienz beim König Johann II. Der König legte seinen Plan einer Versammlung von wissenschaftlichen Männern vor. Diese behandelten denselben mit Verachtung. Da der König aber immer noch dem Plane geneigt blieb, so schickte man insgeheim, nachdem man sich vom Columbus den Plan verschafft hatte, ein Schiff aus, auf dem bezeichneten Wege zu fahren. Es erhob sich aber ein Sturm; die Segler verloren allen Muth und kehrten nach Hause zurück, indem sie den Plan als ein Hirngespinnst verlachten. In der That, es erforderte die Furchtlosigkeit eines Helden, um über die Schrecken des atlantischen Ozeans zu triumphiren und den Weg nach der neuen Welt aufzufinden.

Als Columbus von dem gemeinen Versuch erfuhr, den man gemacht, ihn um sein Unternehmen zu betrügen, verzichtete er auf alle Unterhandlungen mit der Krone Portugals. Um seine Prüfungen noch zu vermehren, riß der unerbittliche Tod seine theure Donna Felipa von seiner Seite weg. Sie war seine edle und großmüthige Lebensgefährtin gewesen, die seinen Pfad mit Rosen bestreute und seinen großen Unternehmungsgeist ermuthigte; aber jetzt war sie nicht mehr. „Columbus schwieg", schreibt Graf de Lorgues, „und blickte zum Himmel empor." Der Tod seines Weibes hatte das letzte Band zerrissen, das ihn an Portugal fesselte. Er nahm seinen kleinen Sohn, Diego, bei der Hand, und wanderte aus einem Lande, das ihn so treulos behandelt hatte. Dieses war gegen Ende 1484. Er reiste wiederum nach Genua, um seinen Plan durchzusetzen, aber umsonst, man konnte kein einziges Schiff entbehren.

Nun richtete Columbus sein Augenmerk nach den übrigen Thronen Europas. Der christliche Geist Spaniens und die Seemacht, welche es besaß, schien ihm einige Hoffnung zu gewähren. Dort zog er nun hin und so kam er zum Kloster La Rabida. Hier war Columbus ohne menschliche Empfehlung nur durch die Leitung der göttlichen Vorsehung zu einem Manne gekommen, welcher für seine Ideen am Besten vorbereitet und der würdigste war, ihn zu verstehen und in seinem Plane zu bestärken. Unter der Kutte, welche seine Brust bedeckte, trug Perez ein warmes Herz, welches weder durch das Alter, noch durch die Wissenschaften, noch durch die strenge Lebensweise vertrocknet war. Er nahm den Fremden, zu welchem er sich sofort hin-

ogen fühlte, brüderlich auf. Ein inniges Verhältniß gestaltete sich zwischen ihnen.

Nachdem nun der Pater Guardian von seinem Gaste vertrauliche Mittheilungen erhalten hatte, begriff und glaubte er Alles. In jenem friedlichen Franziskanerkloster also wurde der umfassendste und großartigste Plan entworfen und mit Begeisterung aufgenommen. Hier glaubte man an die Kugelgestalt der Erde und an das Vorhandensein unbekannter Länder, wie auch an die Möglichkeit, dahin zu gelangen, während diese Ideen auf allen Akademieen und Universitäten für Erzeugnisse eines überspannten Gehirnes gehalten wurden.

Auf welche Weise Columbus hier im Kloster die Zeit zugebracht, darüber finden wir keine Aufzeichnungen; denn unglücklicher Weise wurden die Archiven des Klosters La Rabida in einer Revolution des gegenwärtigen Jahrhunderts zerstört. Die Bibliothek wurde geplündert und die Handschriften vernichtet. Das Kloster selbst wurde mit andern im Jahre 1834 aufgehoben, aber im Jahre 1854 hat der Herzog von Montpellier dasselbe wieder herstellen lassen. Wir können jedoch annehmen, daß Columbus seine Zeit damit zubrachte, sich in einer religiösen Weise auf sein Werk vorzubereiten. Ohne Zweifel hat er sich auch dort jene erstaunliche Bewandtheit in den heiligen Vätern und in der Theologie angeeignet, welche den Doktoren von Salamanka als eine eigenthümliche Frucht der Erziehung eines Seemannes erscheinen mußte. Allein er beschränkte sich nicht darauf, die Bibliothek zu durchstöbern, er nahm auch Theil an den Betrachtungen und Studien des Paters Guardian, an dem Gottesdienste und den Mahlzeiten der Genossenschaft; er fühlte sich zum Orden und zum Kleide des heiligen Franziskus hingezogen. Wir wissen, wie er sich immer als einen Sohn des heiligen Franziskus betrachtete, indem er nach der Rückkehr von seiner erster Reise in seine Zelle zu La Rabida sich zurückzog, um Gott und der seligsten Jungfrau zu danken, noch ehe er seinen Triumphzug hielt. Wir wissen auch, daß er nach der zweiten Reise, als er schon damals den Undank der Welt erfuhr, obgleich er noch nicht in Ketten von Amerika zurückgeschickt worden war, in jenem Kloster den Habit des III. Ordens trug, weil er die Absicht hegte, sich ganz von der Welt zurückzuziehen.

Als nun Columbus das Kloster verließ, übergab ihm der Pater Guardian eine Geldsumme und ein Empfehlungsschreiben an einen einflußreichen Mann, den Prior von Prado, welcher damals der Beichtvater der Königin war. Er übernahm auch die Erziehung seines kleinen Sohnes und überhob ihn so der Sorge um sein Kind. Leichten Herzens und von den Gebeten des ehrwürdigen Guardians begleitet, machte Columbus sich auf den Weg nach Cordova.

Der Brief des Pater Perez scheint nur dazu gedient zu haben, um dem Prior von Prado die Ueberzeugung beizubringen, daß der gute Pater Guardian sich allzu unklug mit einem unbekannten Träumer eingelassen habe, und er hatte keine Absicht, solchen Hirngespinnsten irgend welchen Vorschub zu leisten, besonders in jener Zeit, als die ganze Aufmerksamkeit des Königspaares auf den Krieg mit den Mauren gerichtet war. Columbus war ohne Mittel und mußte wieder Karten zeichnen, um sein Brod zu verdienen. Unterdessen vermählte er sich zum zweiten Male und zwar mit Donna Beatrix Enriquez. Aber seinen Plan ließ er nicht fallen. Er schrieb einen Brief an den König, der aber unbeantwortet blieb. Da erwirkte aber der Kardinal Mendoza für ihn eine Audienz bei den Königen.

Ungeachtet seines ärmlichen Anzuges und seiner fremden Aussprache des Spanischen, erschien Columbus *unbefangen* und ohne Zögerung vor dem Königs-

paare. Seine angeborene würdevolle Haltung, die Offenheit seiner Sprache zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Er redete mit Vertrauen wie einer, der zu einem wichtigen Werke berufen ist. „Ich denke jetzt daran, was ich damals war," schreibt er viele Jahre nachher, „ich war von dem Bewußtsein meiner Unansehnlichkeit niedergedrückt; aber da ich bedachte, was ich brachte, fand ich mich auf gleicher Stufe mit gekrönten Häuptern. Ich war nicht mehr derselbe, sondern ein Werkzeug Gottes, auserwählt und bestimmt, ein großes Werk auszuführen." Er sprach nicht mehr von zeitlichen Vortheilen, wie zu Genua und Venedig, sondern wie man Gott einen Dienst erweise, indem man das Licht des Glaubens unter viele Völker verbreite. Wahrscheinlich hielt er die Königin Isabella für weniger habsüchtig; oder vielleicht hatte ihm der Aufenthalt im Franziskanerkloster seinen Blick zu höheren Beweggründen erhoben. Der Dienst Gottes behauptete bei ihm den ersten Platz; das ist ein Punkt, den die meisten Schriftsteller übersehen haben.

Isabella aber scheint von jenem Augenblicke an eine hohe Achtung für Columbus gefaßt zu haben. Der König Ferdinand aber wollte vorsichtig zu Werke gehen. Er ließ eine Versammlung von Gelehrten im Dominikanerkloster halten. Unglücklicherweise war Pater Johann Perez nicht anwesend. Hier nun wurden viele Einwürfe gemacht. Texte aus der Bibel und den heiligen Vätern wurden angeführt, um zu beweisen, daß die Erde nicht rund sein könne, und daß es keine Gegenfüßler gebe. Einige behaupteten, es sei unmöglich, selbst wenn man den Wasserabhang im Westen hinabschiffe, wieder zurückzukehren, da die Schiffe nicht aufwärts fahren könnten. „Je mächtiger die Gründe waren, die er vorbrachte," so schreibt etwas naiv Ferdinand von seinem Vater, „desto weniger verstanden sie ihn wegen ihrer Unwissenheit; denn wenn man einmal in gewissen Prinzipien alt geworden ist, so kann man nicht mehr die wahre Ursache der falschen Begriffe kennen lernen und sie entfernen." Auch war Columbus vorsichtiger geworden, gewitzigt durch die unangenehme Erfahrung, die er in Portugal gemacht, weshalb er sich nicht so weitläufig erklärte; er zeigte aber einen hohen Grad von Bildung und Belesenheit in den Schriften der Philosophen und Kirchenväter. Seine Beredsamkeit überraschte seine Richter; aber überzeugen konnte er sie nicht. Nur die Dominikaner beurtheilten ihn günstig. Sie gewährten ihm Gastfreundschaft während der langen Zeit, welche die Unterredung in Anspruch nahm, und bezahlten sogar die Unkosten seiner Reise. Pater Diego de Deza, O. P., war vollständig von der Beweisführung des Columbus überzeugt worden und er gewann einige hervorragende Männer der Universität für ihn; aber die Mehrheit stimmte gegen den Antrag, als ein Hirngespinnst, während die Uebrigen das Unternehmen als unausführbar betrachteten. Die Versammlung ging nach einer entscheidenden Verwerfung des Antrages auseinander.

Eine Folge dieser Verhandlungen war, daß Columbus, der so viele Mühe verursacht hatte, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog. Man betrachtete ihn als eine wichtige Persönlichkeit und mehrmals wurde er an den Hof berufen; aber weiter geschah nichts. Unausgesetzt in seinen Hoffnungen getäuscht, gab Columbus das Beispiel einer christlichen Geduld und Beharrlichkeit. Das peinliche Warten wurde verbittert durch die Verspottung und Verlachung seines Planes; aber nirgends findet man eine Andeutung, daß er während dieser geradezu verzweiflungsvollen Lage eine Klage ausgestoßen, oder ein Zeichen der Ungeduld gegeben hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Merke Dir's.

Ein österreichischer Geistlicher erzählt Folgendes aus jüngster Zeit und steht vollständig für jedes Wort ein:

Eines Tages, nach 4 Uhr Morgens, rief man mir in's Schlafzimmer: „Es brennt schon wieder im Dorfe." Schnell kleidete ich mich an und eilte zu den brennenden Häusern. Aber auf halbem Wege schon kam mir händeringend der Meßner entgegen und rief: „Hochwürden müssen schnell die Th . . . versehen, sie ist ganz verbrannt!" So eilten wir denn mit dem Allerheiligsten dem Feuerherde zu, jedoch die Verunglückte war nicht mehr dort, sondern war schon von vier Männern auf einem Leintuche in's väterliche Haus gebracht worden, das nicht brannte; denn die Arme hatte sich, so wie auch ein junger Schneidermeister beim Retten verschiedener Gegenstände für Fremde diesen Gefahren ausgesetzt und die tödtlichen Brandwunden erhalten.

Da lag sie nun da im Hofe des väterlichen Hauses, und hier, unter freiem Himmel, spendete ich ihr die letzte Oelung und die hl. Wegzehrung, da ich glaubte, jeder Athemzug sei schon der letzte. Warum sie nicht gleich in's Haus hinein und in's Bett gebracht wurde — das weiß Gott! Es war ein erschütternder Anblick, dieses rüstige junge Mädchen von 21 Jahren ganz verbrannt und verkohlt, wie einen Baumstamm daliegen zu sehen! Später kam sie vollständig zum Bewußtsein, und ich konnte die Beichte und alles Andere nachholen, was in der ersten Aufregung übersehen wurde; ihre starke Natur überdauerte noch zweieinhalb Tage das entsetzliche Leiden, worauf sie sanft im Herrn entschlief.

Gegen Mittag desselben Tages hatte ich eine neue grauenhafte Scene zu erleben. Ein Weib brachte in ihrer Schürze die „Hände" des verbrannten (oben erwähnten jungen) Schneiders in den Pfarrhof! Es war ihm an dem Platze, auf dem er sich wälzte, um die Flammen der brennenden Kleider zu ersticken, von den Händen, (von den Hautknöcheln an) die Haut sammt Nägeln vollständig herabgeschält und waren dieselben wie graue Handschuhe anzusehen! Er empfing bei vollständigem Bewußtsein die hl. Sterbesakramente, mußte aber noch volle 14 Tage das irdische Fegefeuer durchmachen, bis er endlich starb.

Das ist eine grauenhafte Seite des Bildes; die Kehrseite aber ist folgende: Die Th . . . war sammt ihren Eltern äußerst nachlässig in Erfüllung ihrer religiösen Verpflichtungen. Nur an den höchsten Feiertagen kam sie in die Kirche, und auch da wohl nur, um ihre Kleider zu zeigen; auch rühmte sie sich offen, daß sie seit ihrer Schulzeit noch nicht beichten war, und als ich vor ungefähr einem Vierteljahre ihre Großmutter versehen mußte, blieb sie draußen im Hofe und fand es nicht der Mühe werth, ihrem in's Vaterhaus eingekehrten Heilande den Tribut der Anbetung darzubringen! Ihr Vater ließ den Frohnleichnamsaltar, der schon durch lange Jahre her an der Außenseite des Hofthores angebracht war, nicht mehr dort anbringen und drohte, wenn es dennoch geschähe, daß er das Thor von innen wolle öffnen, so daß der Altar hätte hereinstürzen müssen, auch beschimpfte er die zur heiligen Mission gehenden Bauern — jetzt aber kommt er, wie sein Weib, schon um drei und vier Uhr Morgens zum Missionskreuz beten!

Der Schneidermeister aber arbeitete regelmäßig alle Sonn- und Feiertage wäh-

26110 442516

rend der Gottesdienstzeit, nur an den höchsten Feiertagen war er in der Kirche zu sehen. Vor einigen Jahren suchte derselbe, da ihm seine Bekanntschaft untreu wurde, in den Wellen seinen Tod, konnte ihn aber nicht finden, da ihn das Wasser wiederholt ausstieß, jetzt mußte er durch Feuer sein noch nicht gewünschtes Ende finden!"

Das Kreuz auf dem Brode.

In manchen Gegenden herrscht bei den Katholiken der schöne Gebrauch, daß der Hausvater oder die Mutter, wenn sie ein Brod anschneiden, zuvor auf dasselbe das heil. Kreuzzeichen machen. Hierdurch wird sinnreich darauf hingedeutet, daß der gekreuzigte Gottessohn das Brod geheiligt hat, indem er in Gestalt des Brodes sich uns zur Leibesnahrung gibt. Ihm wird durch dieses Kreuzeszeichen auf dem Brode gehuldigt, und zugleich liegt darin die Bitte — wenn sie auch nicht mit Worten ausgesprochen wird, — daß Gott um seines Sohnes willen, der bei uns in Brodesgestalt weilt, auch uns das irdische Brod zum Leibes- und Seelenheile gedeihen lasse. Schon bei den alten Heiden, lange vor Christi Geburt, war es üblich, den kuchenartig gebackenen Broden zwei Einschnitte aufzuprägen in der Gestalt, daß auf jedem dieser runden Brode das Zeichen des Kreuzes erschien. Zweck dieser Einschnitte war, daß man das Brod leicht in vier Theile zerbrechen konnte. Die Alten haben nämlich das Brod niemals zerschnitten, sondern sie brachen es mit den Händen entzwei, wie dies überhaupt im Morgenlande gebräuchlich ist. So haben schon die alten Heiden, ohne es zu wissen, prophetisch angedeutet, daß das Brod einst durch den am Kreuze sich opfernden Welterlöser geheiligt werde. Es ist daher ganz erklärlich, daß die Christen gleich anfangs die Hostien des Abendmahls mit dem üblichen Kreuze bezeichneten, theils zur Beibehaltung der alten Sitte, theils aber auch, weil sie dem Kreuzzeichen nun die hohe, auf Jesus Christus bezügliche Bedeutung gaben. Daraus entstand auch bei den Christen des Abendmahles der fromme Brauch, jedes Brod, bevor es zum häuslichen Bedarf angeschnitten wird, mit dem heil. Kreuze zu bezeichnen.

Hoffe auf den Herrn in jeglicher Noth.

In einer kleinen Stadt Italiens war ein sehr armes Mädchen, das durch schwere Krankheit genöthigt war, immer auf der nämlichen Seite und zwar auf einem äußerst dürftigen Bette liegen zu bleiben. Die Leute, die sie aus mitleidiger Nächstenliebe besuchten, erbauten sich höchlich daran, daß die arme Kranke niemals klagte und immer zufrieden schien. Einst, als in ihrer Gegenwart erzählt wurde, es stehe dem Lande eine große Hungersnoth bevor, wunderte man sich über die Gleichgültigkeit, mit der die Kranke diese Nachricht anhörte und nicht erwehren konnte sich eine Frau, die zugegen war, sie zu fragen: „Wie vermöget ihr doch bei so vielfachem Elende ruhig und zufrieden zu sein?" Und die vielgeprüfte Dulderin antwortete leuchtenden Auges: „Alle meine Gedanken stehen in Gott und ich bin gleich einem Vöglein unter den Flügeln der Vorsehung! Was sollte ich fürchten? Und warum sollte ich unruhig werden? Der liebe Gott wird schon Alles wohl machen!"

(Für den „Sendbote“.)

Martertum

der Huronenmiſſionäre PP. Brebeuf, Daniel, Lalemant und Anderer aus der Geſellſchaft Jeſu.

14. Kapitel.

Schreckliche Hungersnoth und anſteckende Krankheiten. — Folgen des Krieges. — Gute Geſinnungen bei den Huronen. — Einzelne rührende Beiſpiele. — Raſtloſes Wirken der Miſſionäre. — Frömmigkeit der Wilden. — Tagesordnung bei den täglichen Beſchäftigungen.

Ein großer Theil der armen Verbannten in ihrem eigenen Lande brachten den ganzen Sommer und einen Theil des Herbſtes damit zu, daß ſie in den Wäldern ſich aufhielten, und von Trauben und wilden Früchten und hie und da von Fiſchen lebten, die ſie in den Seen und Flüſſen fingen, und da es kleine Fiſche waren, dienten ſie eher dazu, vor dem Hungertode zu bewahren, als zum Leben auszureichen. Der Winter war gekommen, der Schnee von drei bis vier Fuß Tiefe bedeckte die Erde, und alle Seen und Flüſſe waren mit Eis belegt. So lebte dieſer Haufen in der Nähe der Miſſion beſtändig in der Noth und im äußerſten Elende, da ſie gar keine Vorſorge für Lebensmittel getroffen hatten.

„So waren wir gezwungen,“ ſagen die Relationen, „ſterbende Skelette zu ſehen, die ſogar, um ein elendes Leben zu erhalten, Unrath und den Auswurf der Natur genoſſen. Eicheln waren ihnen meiſtens, was in Frankreich eine ausgeſuchte Speiſe wäre. Das Aas, ſo abſchreckend es auch iſt, und die Ueberbleibſel von Füchſen und Hunden verurſachten keinen Ekel mehr und ſie aßen dieſelben, obwohl im Geheimen. Obgleich die Huronen, da der Glaube ihnen mehr Licht gegeben als ſie im Unglauben hatten, meinten keine Sünde zu begehen, wenn ſie ihre Feinde aßen, ebenſowenig wie dieſelben zu tödten, ſo hatten ſie doch immer, ich kann es mit Wahrheit ſagen, weniger Abſcheu davor, ihre eigenen Landsleute zu verzehren, als man in Frankreich haben könnte, Menſchenfleiſch zu eſſen. Aber die Noth kennt kein Gebot, und der Hungerzahn macht keinen Unterſchied in Speiſen. Die Mütter ſättigten ſich mit ihren Kindern und die Brüder mit Brüdern, und das Kind erkannte im Leichname nicht immer jenen, der, ſo lange er am Leben war, ſein Vater war.“

Die Miſſionäre bemühten ſich zum Theile die Noth zu lindern; aber obgleich das Almoſen, das ſie gaben, vielleicht die Grenzen der Klugheit überſchritt, ſo war dennoch die Noth ſo allgemein, daß ſie nicht allen gleichermaßen zu Hilfe kommen konnten, und ſo bot ſich ihren Augen ein ſo ſchreckliches Schauſpiel dar.

Jene, welche einigermaßen dem Hungertode entgangen waren, wurden von einer anſteckenden Krankheit dahingerafft; beſonders war dieſes der Fall bei Kindern. Der Krieg hatte auf dieſe Weiſe ſeine ſchlimmen Folgen, nicht nur in den Verwüſtungen des letzten Winters, ſondern auch in Anbetracht der großen Menge-

leien, die den ganzen Sommer hindurch auf dem Festlande vorgefallen waren, wi auch in der Umgegend der Insel, da die Armuth eine Anzahl von Familien zwang in den von den Feinden verwüsteten Gegenden eher den Tod zu suchen, als da Leben zu erhalten. Damit aber nichts dem vollständigen Elende des Volkes fehlte so waren sie Tag und Nacht während des Winters, welche wahre Schreckensnächt waren, in der beständigen Furcht und in der unabläſſigen Erwartung eines feind lichen Heeres von Irokesen, die, wie sie sagten, kommen und die Insel erober müßten, um den letzten Rest des Huronenstammes auszurotten.

„Das war gewiß eine traurige Lage; aber inmitten dieser Verlegenheit hat es Gott gefallen, das große Unglück zum Wohle dieses Volkes zu wenden. Ihr Her war so gelehrig für den Glauben, daß die Missionäre jetzt mit einem Worte meh Eindruck auf sie machten, als früher mit allen Predigten im ganzen Jahre. Da arme Volk starb vor Hunger dahin, aber es kam aus freien Stücken zu uns und ba um die Taufe; es tröstete sich mit der Hoffnung auf den Himmel, dem sie sich s nahe sahen, daß sie den Todeskeim schon in ihrem Busen trugen." (Relationen.)

Eine Mutter hatte zwar ihre zwei Brüste; aber sie waren ohne Nahrung, und doch waren sie das einzige, was sie ihren drei oder vier Kindern reichen konnte, die weinend um sie standen. Sie sah eines nach dem andern dahinsterben und sie selbst hatte nicht die Kraft, sie zu begraben. Sterbend noch sagte sie: „O mein Gott! Du bist der Herr unseres Lebens; wir sterben, weil Du es so willst; siehe, es ist gut, daß wir als Christen sterben. Ich wäre verdammt, und meine Kinder mit mir, wenn wir nicht eines so elenden Todes sterben würden; diese haben die Taufe empfangen, und ich glaube festiglich, daß wie ich in ihrer Gesellschaft sterbe, so auch einstens mit ihnen wieder zum Leben erweckt werde." Als eine andere Mutter sah, daß sie sterben mußte, war sie mit einer solchen Ergebung erfüllt, als wenn sie in einen süßen Schlaf fallen sollte. Sie gab die Brust ihren zwei kleinen Kindern, welche noch nach ihrem Tode fortfuhren, zu saugen. Dieselben starben nach der Mutter so friedlich und ruhig, als wenn sie nur einschliefen, nachdem mit der Milch auch das Leben aufgehört hatte.

Mehrere starben, ihre Seele Gott empfehlend; andere sagten zu ihren Kindern, sie sollten an nichts Anderes denken als an Ihn, da Er allein die ganze Ewigkeit hindurch ihr Vater sein werde. Einige, nachdem sie das Einzige, was sie besaßen, verkauft hatten, um sich eine Mahlzeit von Eicheln, die in Wasser gekocht waren, zu beschaffen, behielten nur so viel für sich, daß sie nicht ganz nackt, wie sie geboren waren, sterben würden, und so von allem entblößt, erwarteten sie den nahen Tod und sprachen: „Ja wohl, o mein Gott, ich habe nichts mehr hier auf Erden, und mein Herz hat daher keine Anhänglichkeit mehr hier; ich erwarte mit Freude den Tod, den ich sonst so gefürchtet habe; aber ich hoffe, daß mein Glaube mir das geben wird, was mich um so viel glücklicher machen wird im Himmel, als ich jetzt in solchem Elende dahinsterbe."

Diese arme Sterbenden segneten die Missionäre, wenn sie von ihnen in solchem Elende besucht wurden, denn sie fanden bei ihnen mehr Liebe und Hilfe, als bei ihren Verwandten. Die Missionäre betrachteten sie auch mit den Augen der Liebe, wie ihre Väter, und wenn die Armen von ihnen Liebesdienste im Leben erhielten so wußten sie, daß diese fortdauern würden, selbst nach dem Tode, denn einige der Väter und Franzosen, die bei den Missionären waren, wurden damit beauftragt

die armen Verlassenen zu begraben, was sonst kein anderer thun wollte, selbst nicht die nächsten Verwandten der Verstorbenen; „aber wir können sie die Lieblinge Gottes nennen, da sie ja jetzt seine Kinder, obgleich sie arme Wilde waren und im Elende schmachteten. Seht wie sie unter die Kinder Gottes gerechnet werden, und ihr Antheil ist unter den Heiligen." (Relationen.)

Es kamen Fälle vor, daß von diesen armen Christen einige, nachdem sie einen Missionär kommen ließen, wenn sie sahen, daß sie in diesem Elende sterben würden, zu ihm sagten: „Ich bitte Dich, mein Bruder, begrabe mich jetzt; denn es ist doch um mein Leben geschehen, und Du weißt ja wohl, daß Du mich zu den Todten zählen mußt; denn ich fürchte, daß wenn ich sterbe, bevor ich begraben werde, arme Leute, die noch elender sind, mich meiner Lumpen berauben werden, mit welchen meine Nacktheit bedeckt ist, um sich selbst damit zu bedecken. Das wäre mein Trost selbst im Grabe, wenn meinem Körper nach dem Tode diese Beschimpfung erspart würde, vor der ich mein ganzes Leben einen Abscheu hatte." Solche Beispiele rührten die Missionäre zu Thränen.

Man muß bekennen, daß ohne die Missionäre die Sterblichkeit noch viel größer gewesen wäre. Denn viele hatten nichts zu essen, außer was sie von ihnen erhielten. Die Hand Gottes half ihnen auch wahrhaft väterlich, da Gott sie erhalten wollte, um die übrigen dieser Sterbenden in den Himmel zu schicken. „Denn es war die göttliche Vorsehung, welche auf liebevolle (ich könnte sagen auf wunderbare) Weise ihnen die Mittel an die Hand gab, nicht nur selbst in diesem allgemeinen Elende am Leben zu bleiben, sondern sie auch noch in den Stand setzte, allen andern Hilfe zu leisten, damit sie so ihre Herzen einnähmen, ihre Liebe und Zuneigung bewahrten und so Viele für Jesum Christum gewännen. Darüber wundern wir uns selbst, indem wir zur selben Zeit die Allmacht Gottes anbeteten und seine Liebe gegen uns, da wir wissen, daß wir nicht leben, außer durch Ihn." (Relationen.)

Den ganzen Winter hindurch waren die Missionäre den vollen Tag beschäftigt; die einen zum Heile der Seelen, die andern in Werken der Nächstenliebe; nur die Nacht gab ihnen einige Ruhe von den Arbeiten des Tages, um nicht der Ermüdung gänzlich zu unterliegen, aber nicht so viel, als die Natur verlangte: „denn um die Wahrheit zu sagen," berichten die Relationen, „schliefen wir nur in einem Halbschlafe. Die ganze Nacht waren wir als Wachen dem Frost, Schnee und Sturm ausgesetzt, mit einem Worte — der ganzen Strenge der Jahreszeit preisgegeben, indem wir einander beständig ablösten, je nach dem es die Pflicht erforderte. Andere, welche unterdessen der Ruhe pflegen konnten, thaten dieses gleichsam unter Waffen, als ob sie einen Kampf erwarteten."

Diese große Noth bekehrte die Herzen der Wilden, welche den ganzen Tag, morgens und abends, die Kirche anfüllten, um Gott ihre Huldigungen darzubringen; die hl. Sakramente wurden mit großer Andacht empfangen. Die Sonn- und Festtage wurden durch die Frömmigkeit des Volkes und durch öffentliche Predigten geheiligt. Die Knaben hatten ihren Tag in der Woche, und getrennt von ihnen die Mädchen, um dem Katechismusunterricht beizuwohnen.

Aber die schwerste Arbeit, welche die Missionäre zu verrichten hatten, war der Besuch der Hütten, um die Betrübten zu trösten, den Armen zu Hilfe zu kommen, den Kranken beizustehen, jene, die dem Tode *nahe* waren, gut darauf vorzubereiten,

den Glauben in den Christen und Katechumenen zu bestärken, und die Ungläubigen für Christum zu gewinnen. Die Jesuitenväter, wenn sie ihre Besuche machten, um für die Armuth eines Jeden nach Gebühr Sorge zu tragen, und um jene, denen nach ihrem Urtheil die Hilfe mehr vonnöthen war, mehr zukommen zu lassen, hatten eine Art Geldstück, welches sie unter die Armen vertheilten; es war das ein kleines Stück Kupfer, das zu diesem Zwecke gezeichnet war. Alle jene, welche ein solches Geldstück als Almosen empfangen hatten, kamen gegen Mittag zum Missionshaus und zeigten dasselbe vor. Dann erhielten sie ein gewisses Maß Eicheln, die vorher in Lauge abgekocht worden waren, um ihnen größtentheils die Bitterkeit zu benehmen. An Andere wurden Stücke geräucherten Fleisches vertheilt, die sie in Wasser kochten, mit welchen sie ihr Leben fristeten. Die einen besseren Theil erhielten, bekamen etwas Mehl von Maiskorn in Wasser gekocht. Die Missionäre hatten, bevor die Erde mit Schnee bedeckt war, 5 bis 600 Scheffel Eicheln gekauft. Sie hatten einige Kähne ausgesandt, um bei den Algonkinern, die 180 bis 200 Meilen weit entfernt waren, Vorräthe an Fischen zu erlangen. Das Wenige, was sie von Maiskorn hatten, verdankten sie der Arbeit der Huronen zur Zeit des Ueberflusses. Unde exeunt flumina revertuntur. „Sowohl für sie, wie für uns, hat Gott ihnen zur Zeit dieses Manna vom Himmel gegeben; denn dies nennen wir den größten Reichthum, den wir besitzen, was man in Frankreich die größte Armuth und das größte Elend nennen würde. Die Natur ist mit Wenigem zufrieden, und wo man große Ergötzungen fern hält, da hält man auch die großen Sorgen ab, und man bleibt frei von zu großer Geschäftigkeit, die wenig nothwendig ist für ein Leben, das nicht unsterblich ist."

„Einige Personen haben uns gebeten, sie die Ordnung, welche wir beim Unterricht und bei unserer täglichen Beschäftigung beobachten, wissen zu lassen. Diese Beschäftigung hat aber nichts glänzendes an sich. . . . . Dennoch finden wir nichts Geringfügiges in Dingen, welche das Heil der Seelen anbelangen; da nun jene wünschen, daß wir zu Einzelheiten herabsteigen, und da ich für sie und andere Personen dieses schreibe, so mögen sie wissen, daß wir zwei oder drei Stunden in der Nacht mit Gott zubringen, nachdem wir uns mit dem Nächsten beschäftigt haben. Sobald der Tag anbricht, kommen die Christen zur Kirche, und wir lesen einige Messen für sie. Die Gebete verrichten sie öffentlich, weil mehrere, welche neulich sich zum Glauben bekehrten haben, sie nicht alle lernen konnten. Einer unserer Väter betet vor und alle Wilden folgen ihm und beten nach. Sind die Gebete vollendet, so geben wir der ganzen Versammlung einigen Unterricht; manchmal erklären wir ihnen irgend ein Geheimniß; ein anderes Mal, um sie im Glauben zu stärken, führen wir einige Beweggründe aus, die uns von Vortheil zu sein scheinen, um ihren Muth aufzurichten; oft ermahnen wir sie zu einer praktischen Handlung, z. B. wie sie auf eine heilige Weise den Tag zubringen können; sei es, daß sie Gott ihre Arbeiten, ihre Mühen, ihre Leiden aufopfern; sei es, daß wir ihnen einige Stoßgebete angeben, welche sie während ihrer Arbeit verrichten sollen; sei es, daß wir ihnen einige Mittel angeben, wie sie den Versuchungen widerstehen, und wenn ein Unglück sie befällt, wie sie zu Gott ihre Zuflucht nehmen, ihn um Verzeihung bitten sollen; sei es endlich, daß wir sie anregen zur Liebe Gottes und zur Begierde nach dem ewigen Leben.

„Ist dieser Unterricht fertig, der so kurz als möglich gehalten wird, so gehen

die erst angekommenen fort und die andern bleiben, um ebenfalls Unterricht zu empfangen, nachdem sie ihre öffentlichen Gebete, wie die Vorhergehenden, verrichtet haben. Die Kapelle wird auf diese Weise zehn bis zwölf Mal jeden Morgen gefüllt. Unterdessen hören die andern Patres Beicht und geben je nach den besondern Bedürfnissen eines jeden Einzelnen verschiedene Rathschläge. Oft richtet ein Pater einige kurze Worte an 50 bis 60 Personen. Die langen Anreden sind nicht immer jene, die am meisten zum Herzen dringen.

„Um neun Uhr wird die Kirchthüre geschlossen, und dann gehen unsere Patres in die Hütten und machen ihre Besuche ungefähr bis zwei Stunden vor Nacht. Dann wird nämlich das Zeichen gegeben, daß die Christen sich zum öffentlichen Gebete versammeln; auf dieselbe Weise wie am Morgen füllt und lehrt sich die Kirche wenigstens zehn bis zwölf Mal; und dann legen diese guten Neubekehrten Rechenschaft ab von ihrem Verhalten während des Tages, wie oft sie an Gott gedacht, ob sie ihm getreu gedient, ihm ihre Arbeiten aufgeopfert, ihren Hunger, ihr Elend mit Geduld ertragen, und ob sie nicht irgend einen Fehler während des Tages begangen haben. Das thun sie mit großer Aufrichtigkeit und mit der Einfalt eines Kindes, was ein unfehlbares Zeichen des göttlichen Geistes ist. Manchmal bricht die Nacht herein, früher als wir wünschen; aber nichtsdestoweniger nehmen wir sie mit Liebe auf. . . . .

„Das ist unsere Beschäftigung inmitten dieser Barbarei, welche für Christum gewonnen wurde; deshalb hat Gott diese armen Wilden für den Himmel vorbereitet, weil er sah, daß sie ihrem Verderben nahe waren, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden."

(Fortsetzung folgt.)

Was thun wir am Sonntag-Nachmittag?

Es sind wohl alle gläubigen Christen, welche das Thun und Treiben in jetziger Zeit genauer betrachten, darüber einig, daß gerade die jetzige Art der Sonntagsheiligung, oder besser gesagt, Sonntagsentheiligung, eine der Haupturſachen jener Uebelstände ist, die heutzutage wie ein schwerer Alp auf der Menschheit lasten. Aber so allgemein auch diese Erkenntniß ist, so selten ist man gleichwohl auf Abhilfe bedacht. Ein paar Seufzer über die schlechten Zeiten — und dann geht wieder alles seinen gewohnten Gang, und darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn es auch von unserer Zeit heißt: „Besser wird es nimmer, schlechter wird es immer." Woher kommt es aber, daß oft selbst die Bestgesinnten einem solchen gefährlichen Mißstande unserer Zeit, diesem schleichenden Fieber, das an dem Lebensmark des christlichen Volkes zehrt, mit einer so überraschenden Unthätigkeit gegenüberstehen! Ein Hauptgrund davon liegt ohne Zweifel darin, daß die wenigsten sich darüber klar sind, was an die Stelle der Mode gewordenen Sonntagsentheiligung zu setzen sei. Es ist gewiß, thun muß der Mensch etwas; auch am Ruhetag will er nicht blos träger Ruhe pflegen. Weil aber die wenigsten sich gut zu beschäftigen wissen, darum treiben sie all die schlechten oder doch gefährlichen Dinge, die wir bejammern. Zu Hause wird es einem zu langweilig, darum geht man in's Wirthshaus, sucht

Tanzplätze auf, sinnt auf immer neue Vergnügungen und Feste, welche ebenso sehr die Haushaltungen ruiniren, wie sie den Glauben und das christliche Leben schwächen. Es wird deswegen nicht ohne Nutzen sein, wenn die Frage besprochen wird: Was thun? Wie soll, wie kann man den Sonntag-Nachmittag einerseits christlich und anderseits angenehm zubringen?

Die Marianische Kongregation in Regensburg hat vor Jahren für ihre Mitglieder ein Büchlein drucken lassen, in welchem in ebenso anziehender als praktischer Form die brennende Frage der Sonntagsheilegung besprochen wird, und dort heißt es S. 43: „Wir gehen alle Sonntage Nachmittags in unsere Kirche. Meine Marie muß dann auch dem Hausgesinde etwas vorlesen aus einer Legende oder aus der Handpostille. Manchmal besuchen wir auch einen Verwandten oder Kranken. Die übrige Zeit wird zu Hause in fröhlicher Unterhaltung mit Singen und Spielen verbracht. Wer fortgegangen ist, muß Abends zum Gebetläuten zu Hause sein. Und, was die Hauptsache ist: an Sonntagen wird besser gekocht, gegessen und getrunken. Wir verzehren unser Geld mitsammen zu Hause; das halte ich für besser, als auf Kellern herumzuhocken, und so den Kindern Gelegenheit zu geben, alles Böse zu sehen und zu hören." Das läßt sich einmal hören. An einem solchen Sonntag-Nachmittag müssen Menschen und Engel ihre Freude haben. Da macht einem das Gewissen keinen Vorwurf, und man hat am Montag helle Augen und einen hellen Kopf und doch ist es nicht langweilig, wenn es auch keine Freuden sind, an denen auch Thiere sich belustigen könnten, wie manche thierisch gesinnte Menschen ihre Freuden denken. Und, die Hand auf's Herz: Wäre es denn so schwer, eine solche Art, den Sonntag zuzubringen, allenthalben einzubürgern? Gewiß nicht, wenn es nicht am guten Willen fehlt, von dem die Engel gesungen haben: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Was also thun?

So wenig ein guter Christ sich den Sonntag denken kann ohne hl. Messe — es ist ihm gar nicht wohl, wenn er nicht hinein gehen kann — so wenig wird er sich gleichgültig über den Nachmittags-Gottesdienst hinwegsetzen. Auch der Nachmittag gehört ja dem lieben Gott und der Sorge für unsere kostbare Seele; und dazu sind die Andachten, welche da gehalten werden, so schön, so erhebend, so gnadenreich! Darum wird ein christlicher Hausvater, eine christliche Hausmutter sicher darauf dringen, daß alle Glieder der Familie so zahlreich als möglich daran theilnehmen, selbst wenn es vielleicht eine Viertel- oder halbe Stunde Weges zur Kirche ist; das gilt besonders von solchen, welche am Vormittag der Umstände halber nicht haben eine Predigt hören können. Bis es Zeit zur Andacht wird, ist gewiß das Durchlesen des betreffenden Abschnittes im Goffine, wo dieses nicht schon am Feierabend geschehen ist, eine ganz passende Beschäftigung. Wo der Weg in die Kirche zu weit ist, ersetzt dieses in Verbindung mit einer kurzen Abendandacht (Rosenkranz, Litanei) den Nachmittags-Gottesdienst. Damit ist schon ein ziemlicher Theil des Nachmittags untergebracht.

Eine ganz vorzügliche Uebung für den Feiertag ist der Krankenbesuch. Wer beschreibt die Gefühle, welche das Herz von Mutter und Kind durchdringen, wenn sie, am Arm das Körblein, mit den Ueberresten vom Sonntagstisch gefüllt, so dahinziehen auf dem Wege zu einem armen, hilflosen Kranken? Wahrlich! so etwas muß man selber gethan haben, wenn man wissen will, was Freude, edle,

christliche Freude ist. Und wenn man dann auf dem Heimweg bei einem Verwandten oder dem Nachbar ein wenig zuspricht, so ist auch das gewiß nicht zu tadeln. Da nähern sich die Herzen und knüpfen sich die Bande der Freundschaft enger, da sieht und hört man gar manches, was man für die eigene Hauswirthschaft recht wohl verwenden kann.

Ein unabweisbares Bedürfniß unserer Zeit ist ohne Zweifel für jedes Haus eine passende Lektüre. Wie angenehm vergeht nicht die Zeit, wenn die Familienglieder schön traulich beisammen sitzen und aufmerksam den Worten des Vaters oder eines älteren Sohnes lauschen, der aus einem guten Buche vorliest! Da fehlt es nicht an Stoff zur Belehrung und Unterhaltung, und auf eine ganz natürliche und zugleich tief eindringende Weise flechten sich die besten Mahnungen, Warnungen, Anregungen ein, die so oft vergeblich im Zorne oder in der Leidenschaft den Kindern nicht gegeben, sondern zugeschleudert werden. Und an Stoff fehlt es heutzutage gewiß nicht. An vielen Orten existirt ja der Barromäus-Verein, und wo das nicht, da ist es gewiß keine nennenswerthe Ausgabe, wenn man man sich eines der zahlreichen katholischen Wochenblätter hält, welche überall erscheinen. Was will eine Ausgabe von $2.00 oder $2.50 im Jahre sagen, wenn man dadurch sich und die heranwachsende Jugend vor so vielen gefährlichen und gewiß unendlich kostspieligeren Vergnügen fern hält, welche man sonst aufsucht?

Nun haben wir aber immer nur von Arbeit und wieder von Arbeit gesprochen. Ist denn der Feiertag nicht auch ein Ruhetag, ein Tag der Erholung? Gewiß ist er es, und darum noch einige Worte darüber. Ein mäßiges und den Verhältnissen der Familie entsprechendes Vergnügen ist gewiß erlaubt. Aber damit ist noch lange nicht gesagt, daß man aus der Kirche heraus und in's Wirthshaus oder anderen Vergnügungen gleichen Kalibers nachlaufen soll. Auf eine oder andere Stunde kann man es sich noch gefallen lassen, vorausgesetzt, daß es die Mittel erlauben; denn ein Luxus bleibt das in der Regel immer. Wir meinen, einem verständigen, gesetzten Hausvater schmeckt ein Maß im Kreise seiner Familie am besten.

Wir schließen mit den Worten: Lernen wir wieder das Glück der Häuslichkeit schätzen, suchen wir unsere Freuden mehr im Schooße der Familie als auswärts und wir werden erkennen, daß es nirgends schöner, nirgends unterhaltlicher, nirgends anmuthiger und heimischer ist, als im trauten Kreise einer Familie, die man von Herzen liebt und von der man wieder geliebt wird.

Eine Prophezeiung.

Vor über dreißig Jahren, im Jahre 1860, da Napoleon III. die Lande des Papstes durch feindliche Truppen überschwemmen ließ, obwohl er dem Papste das Gegentheil hoch und theuer versprochen hatte, sagte Pius IX. zum Abbé Cabanis: „Euer Kaiser ist ein Schuft; ich gebe nichts auf sein Wort. Das Gottesgericht kommt über ihn. Ich habe ihm nur eins zu sagen: Das Schwert Gottes, von Menschenhand geführt, wird ihn treffen, nicht von meiner Hand.“ Zehn Jahre später, am Tage, an dem die französischen Truppen Rom und den Papst verließen, um sie den Piemontesen zu überliefern, verlor der Kaiser die Schlachten von Wörth und Spichern, das heißt Elsaß-Lothringen.

(Für den „Sendbote.“)

Chriſtliche Erziehung, chriſtliche Mütter und Müttervereine.

33. Chriſtus wollte leiden.

Wir verſtehen am beſten den Werth und die Bedeutung der Leiden, wenn wir das Leben betrachten, das Jeſus Chriſtus auf Erden führen wollte. Als Sohn Gottes, der Alles erſchaffen hatte, dem Alles unterthan war und zu Gebote ſtand, konnte er wählen. Es ſtand bei ihm, ob er ſich mit irdiſchem Glanze umgeben, mit Macht und Herrlichkeit auftreten, und die Hohen, die Herren und Gebieter dieſer Erde zu ſeinen Füßen ſehen wollte oder nicht. Sicher, im erſteren Falle hätten ſich ſchneller und mehr Anhänger um ihn geſammelt und wären gerade diejenigen am eifrigſten in Ehrenbezeugungen gegen ihn geweſen, die ſich jetzt am meiſten fern hielten. Er that es nicht, ſondern verbarg ſeine unendliche Hoheit, geſellte ſich zu den Geringen und Verachteten, ſuchte die Sünder auf, beſuchte, heilte und tröſtete die Kranken, half den Armen, kurz, führte ein Leben fortwährender Selbſterniedrigung, Selbſtverleugnung und Entſagung. Durch Demuth und Sanftmuth, durch Liebe und Barmherzigkeit, durch freiwillige Armuth und Niedrigkeit wollte er die Menſchen an ſich ziehen und ein Reich aus ihnen bilden. Hier ſollte nicht Deſpotie und Gewalt die Herrſchaft führen, ſondern die Ausübung ebenderſelben Tugenden das eine und ganze Geſetz ſein. Wer am meiſten darin fortſchreiten würde, der ſollte der Vorzüglichſte und Beſte ſein, der ſollte als am höchſten geadelt gelten.

Wer nicht mit der Welt geht, der wird von ihr nicht allein gemieden, ſondern auch angefeindet, gehaßt und verfolgt. So ging es zu allen Zeiten, und der göttliche Heiland wollte ſich dem Zorne der Welt, welche ſich verachtet ſah und für beleidigt hielt, nicht entziehen. Sein Leben war eine Kette von Schwierigkeiten, Drangſalen und troſtloſen Kämpfen. Es fand ſich freilich eine Anzahl gutwilliger Seelen, die ihn verſtanden und die Wege betraten, die er ging und zeigte. Aber viele andere hielten ſein Beginnen für thöricht und achteten ſeine Lehren, ſeine Beiſpiele für nichts. Das jüdiſche Volk ſtand im Ganzen ihm fremd gegenüber und ſchloß ſich von ihm ab. Die Erbitterung ſeiner Feinde dagegen nahm mehr und mehr zu, auch ihre Macht wuchs, bis ſie ſchließlich volle Gewalt über ihn erhielten und mit ihm thaten, was ſie wollten. Den letzten Tag ſeines Lebens und ſeinen Tod machten ſie ſo furchtbar bitter, ſo ſchmerzen- und leidenreich, ſie häuften ein ſolches Uebermaß von Schmach und Unbild über den armen, wehrloſen Heiland, daß die Welt von ihrem Anbeginne nie etwas ſo Unwürdiges und Gräuelhaftes geſehen hat, nie mehr Dergleichen ſehen wird und ſehen kann. Seine menſchliche Natur empfand das Drückende und Peinliche ſeiner Lage, um das Mindeſte zu ſagen, nicht weniger, als wir es empfunden haben würden, und ſein Wille ſträubte ſich wenigſtens ebenſo ſehr dagegen, als der unſrige ſich ſträuben würde, Aehnliches zu leiden.

Das erkennen wir aus seinen oft wiederholten Klagen über den Unglauben und die Hartherzigkeit des jüdischen Volkes, das sehen wir namentlich an dem äußerst harten, todesangstvollen Widerstande, den sein menschlicher Wille den nahenden und klar vorausgesehenen Leiden entgegensetzte. Dennoch wollte er gerade ein solches Leben, wollte er gerade dieses Lebensende.

34. Warum?

Liebte der Sohn Gottes seine menschliche Natur nicht? Wünschte er seinem Leibe und seiner Seele, innigst zu Einer Person mit ihm vereinigt, nicht alles Gute und Beste? Oder liebte der himmlische Vater nicht seinen gleichwesentlichen, ewigen, eingeborenen, menschgewordenen Sohn? O, Beides geschah in einem unendlichen, Menschen und Engeln ewig unbegreiflichen Maße!

Und dennoch ein solches Leben, ein solches Leiden? Ja! Das war gerade ein Beweis ihrer unendlichen Liebe! Der himmlische Vater konnte seinem menschgewordenen Sohne, der Sohn seiner vereinigten Menschheit nichts Höheres, nichts Würdigeres auf Erden verleihen, als Trübsal, Leiden und Bedrängnisse. Hierin übte der göttliche Heiland die heldenmüthigsten Tugenden, erwarb er unendliches, unerschöpfliches Verdienst, das alle Menschen mit Gott versöhnte, die Hölle besiegte und den Himmel wieder aufschloß. Ihm selbst trug es die Verherrlichung seines Leibes ein und die unermeßliche Freude, welche seinem liebenden Herzen durch die unzählige Schaar der Seligen bereitet wird, die seinem Leiden ihr Heil verdanken.

War ein Leben und Leiden, das solche Früchte hervorgebracht hat und bis zum Ende der Welt, ja in alle Ewigkeit hervorbringen wird, nicht etwas Gutes? War es nicht der Ausfluß und Beweis einer überaus großen Liebe und Zuneigung von Seiten Gottes?

Daraus geht nun unwidersprechlich hervor, daß Gott den Seinigen hienieden äußeres Glück nicht immer bereiten kann, daß seine Liebe ihnen Leiden bereiten muß, daß Leiden Geschenke einer zärtlichen Liebe Gottes sind, daß große und schwere Leiden Zeichen hoher Auserwählung und außerordentlicher künftiger Herrlichkeit sind und so Heimgesuchte Ursache haben, ihrem himmlischen Vater für seine Schenkungen und die großen Gnaden zu Geduld und Demuth, welche immer damit verbunden sind, innigsten, kindlichsten Dank zu sagen.

35. War Jesus Christus hienieden nicht glücklich?

Das Glück der Kinder Gottes ist innerlich. So war es bei Jesus Christus; so ist es bei allen. Jesus Christus war in all seinen Entbehrungen, Erniedrigungen, Trübsalen unendlich reich, unendlich hochgestellt, allmächtig, unendlich selig. Denn er war als Mensch zugleich Gott. Die Person des Sohnes Gottes, gleich ewig, gleich allgegenwärtig, gleich in Allem dem Vater und dem Sohne, Ein Gott mit ihnen, hatte die Menschennatur an sich genommen und war die innigste Verbindung mit ihr eingegangen. So vollkommen war die Vereinigung mit der menschlichen Natur, daß diese in beständiger seliger Anschauung Gottes gleich den seligen Engeln lebte, ja selbst göttlicher Ehre würdig war. Nicht bloß seiner Gottheit, nein, auch seiner menschlichen Seele und seinem menschlichen Leibe und jedem Theile, jedem Vermögen derselben gebührte Anbetung, unendlich tiefe, allerdemüthigste Huldigung, Unterwerfung und Folgsamkeit. Er regierte als Gottmensch Himmel und Erde, in seiner *Hand lagen* die Geschicke der Völker und jedes Ein-

zelnen, er leitete Alles nach seinem Wohlgefallen und zu seiner größeren Ehre. Nichts und Niemand konnte sich seiner Gewalt und seinem Einflusse entziehen; alle Menschen waren nur Werkzeuge in seiner Hand, um seiner unendlichen Macht und Weisheit zu hellerer Offenbarung zu verhelfen, sie mochten wollen oder nicht. In seinem Herzen wohnte, aus seinem Herzen quoll fortwährend ein Strom von Gnade der ihm Herzen gewann und sie heilig machte. Er kämpfte, er duldete, er siegte und triumphirte unfehlbar. So waltete er damals, so noch jetzt und immerdar bis ans Ende der Zeiten. Erkannt, angebetet, mit Frohlocken in jeder seiner Schickungen begrüßt, stets freudiger geliebt von seinen Gläubigen und Heiligen, ist er unsichtbar und unerkennbar nur den Ungläubigen und Schlechten. Unwiderstehlich durchwaltet er das Leben der Völker und jedes Einzelnen und führt alle dem Ziele zu, das zu erreichen sie unter seiner mächtigen Hand verdienen. Zuletzt wird der Abend anbrechen und die Nacht sich einstellen, wo Niemand mehr wirken kann. Dann wird er sein Tagewerk beschließen, seine Arbeiter auslohnen, diejenigen, welche seinen Einladungen folgten und das hochzeitliche Kleid von ihm empfingen und es bewahrten, zu dem ewigen Festmahle einlassen, die übrigen ausschließen, die klugen Jungfrauen als seine Bräute bewillkommnen, die übrigen als ein ehebrecherisches Geschlecht von sich stoßen.

War Jesus Christus also nicht unaussprechlich, war er nicht unendlich glücklich auf Erden, obwohl äußerlich von Leiden umringt, von Trübsalen ohne Zahl und ohne Maß bedrängt und gequält? Ist sein Wirken und Regieren nicht fortwährend wunderbar, glorreich und segensvoll unter all den Verfolgungen, Kämpfen und Trübsalen, welche ihm und seiner Kirche die Welt von jeher bereitet hat und immer bereiten wird?

36. Sind die Kinder Gottes hienieden glücklich?

Wer durch Jesus Christus ein Kind Gottes geworden ist und mit Jesus Christus als wahres Kind Gottes in treuer Nachfolge wandelt, theilt auch sein Glück mit ihm hienieden. Aeußerlich wird das Leben der Kinder Gottes gleich dem ihres Meisters und Herrn voll Leid und Trübsal sein; aber innerlich fehlt ihrem Glücke nichts. Sie wissen, daß sie Kinder Gottes sind, der Geist, wenn sie demüthig und beängstigt forschen, gibt ihnen beruhigend dieses Zeugniß. Sie sind daher auch sicher, daß im Himmel zahllose Herzen brüderlich, schwesterlich für sie schlagen, daß sie inmitten der allerheiligsten Dreifaltigkeit wohnen, in jeder Noth und Lage auf Rath und Beistand, Schutz und Hilfe zuversichtlich rechnen dürfen, daß sie umhegt und bewahrt sind wie der Augapfel und diese kurze Trübsal und jeder, auch der geringste Theil derselben, ihnen eine Fülle ewiger Herrlichkeit eintragen wird. Was könnte ihnen schaden, so lange Gottes Hand liebend auf ihnen ruht, was sie betrüben, so lange der heilige Geist, der himmlische Tröster, in ihnen wohnt und waltet, was sie gefährden, so lange der Allmächtige sie hält, der Allweise sie leitet?

Darum lassen die ächten Kinder Gottes alles Leid willig über sich ergehen. Mag das Vermögen schwinden, Armuth an die Stelle der Wohlhabenheit treten, mag der gute Name boshaften Zungen zum Opfer fallen, der Leib von Krankheit befallen und dem Tode entgegengeführt werden: ihr einziger Wunsch und ihre einzige Freude ist, daß der Wille des himmlischen Vaters voll und ganz an ihnen *in Erfüllung gehe*, all ihre Sorge, all ihr Bestreben geht auf die Erhaltung und Be-

festigung ihres Gnadenstandes, ihrer Gotteskindschaft, und diese kann ihnen ja Niemand und Nichts entreißen, als ihr eigener Wille, als ihr Abfall von der göttlichen Liebe, der ihnen fern liegt.

So sind die Kinder Gottes unter den größten äußeren Trübsalen innerlich unaussprechlich glücklich, weit mehr als ein Weltkind auch nur ahnen kann. Am Schlusse ihres irdischen Leidensweges aber erwartet sie Christus, dem sie von ganzem Herzen befreundet und unterworfen waren. Er wird ihnen, dafür bürgt ihre Liebe, kein ungnädiges Antlitz zeigen, sondern nach den Drangsalen dieses Lebens sie zu ewiger Ruhe aufnehmen und ihre Treue mit den Gütern des ewigen Lebens vergelten.

Zu Anfang des zweiten Kapitels (S. 238) hatten wir an Gott die Frage hinsichtlich der Kinder gerichtet:

„Was für ein Glück ist es für das Kind, daß es hienieden unglücklich sein wird? Welche Liebe ist es, welche du dem Kinde hiermit erzeigst?"

Die Antwort hat lange gebraucht, bis sie hinreichend vorbereitet war und ausgesprochen werden konnte. Jetzt ist sie gegeben, und wir denken — sie genügt!

(Fortsetzung folgt.)

Treffliche Widerlegung eines Glaubensfeindes.

Ein russischer General hatte zur Belohnung für seine Verdienste um die Unterdrückung der Polen nach dem Unglücksjahr 1863 bedeutende Kirchengüter im polnischen Kreise Sandomir „geschenkt" erhalten. Als er sich 1878 zum Krieg gegen die Türken aufmachte, dachte er daran, vor der Abreise noch etwas dem Kaiser Wohlgefälliges zu thun. Er rief daher seine polnischen Unterthanen zusammen und sprach: „Weil ich mich auf längere Zeit von Euch trennen muß, so möchte ich jedem von Euch noch eine Wohlthat erweisen. Bleibet Ihr mir treu, so will ich jedem ein Stück Land zum Eigenthum geben; saget offen, wie viel Ihr wollet." Die Bewohner der Herrschaft, sämmtlich sehr arme Leute, schauten einander und den General mit Verwunderung an und wagten nicht, mit ihrem Wunsche hervorzutreten; erst als sie zum zweiten Male aufgefordert wurden, erklärten sie, wenn der Herr Jedem etwa dreißig Morgen gäbe, würden sie sich auf dem Acker ernähren können. „Ihr sollt es haben," erwiderte der General, „aber nehmet zuerst für Euren katholischen Glauben den russischen an," und als er bemerkte, daß die Leute zurückschreckten, fügte er hinzu: „Ueberlegt Euch die Sache gut, es handelt sich um Euer zeitliches und ewiges Wohl!" Nach kurzer Berathung traten die armen Leute mit heiterer Miene wieder vor den General, und der Aelteste von ihnen sprach: „Eure Hoheit erlauben, daß wir unsere Meinung offen bekennen. Wir haben uns die Sache so gedacht: wenn z. B. Jemand mit uns das Pferd tauschen, und zu seinem Pferde noch etwas zugeben will, dann ist unser Pferd besser als das seinige. Daher muß auch unser Glaube mehr werth sein, als der Ihrige, da Ew. Hoheit noch dreißig Morgen Jedem zugeben will, wenn er denselben mit dem russischen zu vertauschen bereit ist." Der General war zuerst einem Wuthanfall nahe, dann wurde er nachdenklich. Und je mehr er sann, desto mehr mußte er zugeben, daß die schlichten Leute in ihrem *geraden* Denken das Richtige gefunden und ihn *beschämt hatten.*

(Für den „Sendbote.")

Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter und ihre Zweigvereine.

Zweigvereine des Jahres 1891.

Laufende Nummer.	Ort.	Diöcese.	Kirche.	Aggregirt.
115	New Orleans, La.	New Orleans.	Hl. Bonifazius.	7. Januar.
116	Hancock, Mich.	Marquette.	Hl. Joseph.	20. Januar.
117	Creve Coeur, Mo.	St. Louis.	Hl. Monika.	2. Februar.
118	St. Augusta, Minn.	St. Cloud.	M., Hilfe der Christen.	24. Februar.
119	Troy, Ind.	Vincennes.	Hl. Pius.	15. März.
120	Troy Hill, Pa.	Pittsburg.	Hlst. Name Jesu.	23. März.
121	St. Charles, Mo.	St. Louis.	Hl. Petrus.	8. April.
122	Warsaw, Ills.	Peoria.	Hlst. Herz Jesu.	19. April.
123	Monterey, Neb.	Omaha.	Hl. Bonifazius.	17. Mai.
124	Sarcoxin Prairie, Mo.	Kansas City.	Hl. Agnes.	18. Mai.
125	Cold Springs City, Minn.	St. Cloud.	Hl. Bonifazius.	14. Juli.
126	Carlyle, Ills.	Belleville.	Allerse. Jungfrau.	26. Juli.
127	Racine, Wis.	Milwaukee.	Hl. Joseph.	26. Juli.
128	Manville, Neb.	Omaha.	Hl. Bonaventura.	5. August.
129	St. Cloud, Minn.	St. Cloud.	Hl. Schutzengel.	15. August.
130	St. Michaels, Wis.	Milwaukee.	Hl. Michael.	28. August.
131	Carroll, Ja.	Dubuque.	Hl. Joseph.	21. September.
132	Westport, Mo.	Kansas City.	M. v. Guten Rathe.	4. Oktober.
133	Ossian, Ja.	Dubuque.	Hl. Franz v. Sales.	12. Oktober.
134	Ironton, O.	Columbus.	Hl. Joseph.	23. Oktober.
135	Belleville, Ills.	Belleville.	Hl. Petrus.	13. November.
136	Germantown, Mo.	Kansas City.	Hl. Ludgerus.	22. Dezember.

Außerdem haben noch 17 Pfarrer die Absicht kundgegeben, einen christlichen Mütterverein zu gründen, und die ersten Schritte dazu gethan, ohne ihr Vorhaben bis jetzt ausgeführt zu haben. Zum Theil ging es deswegen nicht, weil die Diözese ohne Bischof war und nach den Gesetzen der Kirche kein Mütterverein in's Leben treten kann ohne Wissen und Wollen des Bischofs der Diözese.

Das ist der Gewinn des vorigen Jahres. Dank sei Gott für jeden dieser Vereine und für jedes ihrer Mitglieder. Alle die 136 christlichen Mütter-vereine zusammen zählen zwischen 14- und 15000 Mitglieder, und wir dürfen annehmen, daß ein sehr großer Theil derselben die Regeln des Vereins mit Treue beobachtet, namentlich das Vereinsgebet täglich und mit Andacht verrichtet und sich dem Zwecke des Vereines, der christlichen Erziehung der Kinder mit Eifer widmet. Das ist aber ein Segen, der gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann, und nicht blos in der nächsten Zeit, sondern nach Jahrhunderten sich noch fühlbar machen wird. Denn wie diese Kinder erzogen werden, so wirken sie später auf ihre Umgebung ein, und diese wieder auf Andere und so fort. Es ist darum gewiß wahr: keine Mühe ist so gut angewandt, als die, welche man Kindern und vor Allem ihrer christlichen Erziehung zuwendet.

Darum sei im Herzen Jesu auch Allen Dank gesagt, welche im verflossenen *Jahre durch* Gebet und Opfer, mit Herz und That die Sache des christlichen Mütter-

vereines förderten. Sie haben einen besonderen Antheil an all dem Guten, was durch denselben bereits geschehen ist und noch geschehen wird. Mögen sie unermüdet fortfahren, und versichert sein, daß selbst ein geringes gutes Werk, das sie in dieser Meinung thun, als etwas Großes vor Gott gilt und ihnen einen herrlichen ewigen Lohn verdient. Es ist ein neues Jahr der Aussaat angebrochen und täglich, ja stündlich tritt die Frage an uns heran: Was soll aus all diesen Kindern werden, die in einer Zeit und in einem Lande aufwachsen, wo das Christenthum auf Haus und Kirche beschränkt ist und im öffentlichen Leben sich nicht zeigen darf? Werden sie später sein, was so viele geworden sind — lau im Glauben, nachlässig in Erfüllung ihrer Christenpflichten, oder gar der Kirche entfremdet und Verleugner des katholischen Glaubens? „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden!“ Die Kinder müssen alle Christen werden — Christen in Gesinnung, Wort und That, oder ihr ewiges Verderben ist besiegelt und unvermeidlich. Welches Mutterherz, welches christliche Herz überhaupt zittert nicht bei dem Gedanken, daß auch nur ein einziges dieser lieben Kinder, die für den Himmel bestimmt sind, die Qualen der Hölle ewig leiden müßte?

Wohlan, durch persönliche Einwirkung können wir nur im kleinen Kreise und auch da nicht Vieles wirken; aber beten wir für den christlichen Mütterverein, helfen wir nach Kräften zu seiner allgemeinen Verbreitung und allgemeinen Blüthe — und wir haben für das Heil der Kinder sehr Vieles gethan. Denn eine wahrhaft, tief und innig christliche Mutter, wie der christliche Mütterverein sie bilden will und bilden kann — das ist ebenso viel als die Rettung des Kindes, das ihrem Herzen und ihren Sorgen übergeben ist. Die Gebete, die Beispiele, die Ausdauer einer solchen Mutter vermögen Alles, und wenn sie sich vorgenommen hat, ihr Kind in den Himmel zu bringen, so wird es hineinkommen, und sollten nie gesehene Wunder geschehen müssen.

So betet denn, opfert gute Werke und zuweilen eine hl. Kommunion auf, damit mehr und mehr christliche Mütter vereine entstehen, damit die Zahl der Mitglieder sich stetig mehre und alle an Eifer und Freudigkeit in ihrem hohen Berufe beständig zunehmen. Lasset euch das eine rechte, täglich neuerstehende Herzenssorge sein. Sind eure Mühen und Anstrengungen vor den Augen der Menschen verborgen, so sind sie nur um so kostbarer in den Augen Gottes, der selbstloses Sehnen nach seiner Ehre mit väterlicher Zärtlichkeit wahrnimmt und mit reichster Erbarmung krönt.

Priester, welche den christlichen Mütterverein in ihren Gemeinden einführen wollen, thun am besten, sich zuvor an den Rektor der Augustinuskirche zu Pittsburg um die nöthigen Formulare zu wenden. Frauen, welche eintreten möchten und in ihrer eigenen oder einer nahe gelegenen Gemeinde einen solchen Verein haben, wo sie sich ohne Beschwerde persönlich melden können, sollten dieses thun. Ist das nicht möglich oder hielte es einigermaßen schwer, so können sie brieflich oder durch eine dritte Person um Aufnahme in einen beliebigen Mütterverein ersuchen. Wenn sie in Pittsburg aufgenommen sein wollen, so muß außen auf dem Briefe stehen: Rev. Rector of St. Augustine's Church, 37th St., Pittsburg, Pa. Im Briefe selbst muß die vollständige Adresse angegeben sein, nämlich der Name (Vor- und Zuname) und Wohnort, wo möglich auch Straße und Hausnummer, nebst einigen Worten, aus denen *hervorgeht, was* sie wünschen.

(Für den „Sendbote“.)

Gedankenſpäne.

(Fortſetzung.)

2. Das Chriſtenthum und die Glaubens- und Gewiſſensfreiheit.

Es iſt hier unſere Aufgabe, zu zeigen, daß die Religions-, Glaubens- und Gewiſſensfreiheit ein unantaſtbares Recht iſt für den einzelnen Menſchen, wie für ein ganzes Volk; dann, daß die Kirche allein, d. h. die katholiſche, ſtets und überall für dieſe Freiheit gekämpft, daß aber der Proteſtantismus und folgerichtig der moderne Zeitgeiſt, dieſes edelſte Gut dem Menſchen, wie ganzen Völkern zu rauben ſuchte und noch ſucht.

Ein unantaſtbares Recht iſt dieſe Freiheit. Aus unſern einleitenden Bemerkungen über Religion erweiſt ſich klar, daß der Begriff der Religion vorzüglich drei Punkte berühre: Lehre, Gebote und Heilsmittel. Die Lehre zeigt das Verhältniß des Menſchen zu Gott; Sünde und Strafe, Gerechtigkeit; dann die Verſöhnung des ſündhaften Menſchen mit dem gerechten Gott. Die Gebote greifen in das praktiſche Leben, wie der Menſch Gott dienen ſoll und muß. Die Heilsmittel ſind dazu angeordnet, um uns mit Gott zu vereinigen und unſere Seligkeit, unſer Ende und Ziel zu erreichen.

Daß nun die ſtaatliche oder politiſche Gewalt mit dieſen drei Dingen nichts zu ſchaffen habe, iſt wohl nicht nöthig, erſt beweiſen zu müſſen. Ihre Aufgabe iſt einzig auf dieſe Welt beſchränkt, und beſteht alſo darin, daß ſie die zeitliche Wohlfahrt der Menſchen befördere. Die politiſche Gewalt iſt eine weltliche, wenn ſie auch, wie der Apoſtel ſagt, von Gott kommt: „Alle Gewalt kommt von Gott.“ Aber gerade dieſer Umſtand verweiſt die weltliche Gewalt auf das weltliche Intereſſe der menſchlichen Geſellſchaft, und Gott will ausdrücklich, daß ſeine Lehre, ſeine Gebote und ſeine Heilsmittel, um die überirdiſche Wohlfahrt der Menſchen zu befördern, von ſeiner von der weltlichen Macht unabhängigen Kirche gelehrt, eingeſchärft und verwaltet werden.

Dieſes unantaſtbare Recht beſteht für den einzelnen Menſchen, ſagten wir. Der Staat kann nicht dem einzelnen Bürger vorſchreiben, was er glauben, wie er Gott dienen ſoll; und wenn er es thut, ſo macht er ſich der ſchreiendſten Ungerechtigkeit ſchuldig; er verletzt die natürliche und göttliche Ordnung der Dinge, er verſündigt ſich gegen Natur und Gottes Wille.

Ferner, wie für den einzelnen Menſchen, ſo auch für ein ganzes Volk. Wie der Staat nicht dem einzelnen Bürger in dieſer Hinſicht etwas vorſchreiben kann, weil es einfach über ſeine Jurisdiktion und ſeine Autorität hinausgeht, ebenſo wenig kann er es auch für's ganze Volk thun, ja noch weniger. Denn auf Rechte, worauf der Einzelne aus Natur und Gott gewollter Ordnung ein unantaſtbares Recht hat, muß es auch die Geſammtheit haben, das iſt ganz natürlich. —

Noch mehr.

Ein Mann, welcher dieſe Selbſtſtändigkeit und dieſe Freiheit ſeines Glaubens *als ſein heiliges und unantaſtbares* Recht behauptet und muthig beanſprucht, furcht-

los vertheidigt, der wird sich auch keine andere berechtigte Freiheit nehmen lassen; aber auch keine politische Gewalt wird oder soll es dann wagen, ihm dieses heilige Recht schmälern oder nehmen zu wollen; sie würde den Kürzeren ziehen.

Und noch mehr.

Ein Volk, das wie Ein Mann, fest, unerschrocken zusammensteht für dieses heilige Recht der Freiheit; ein Volk, das die religiös-sittliche Ueberzeugung hat, nur Gott und der von ihm gewollten Autorität gehorchen zu müssen, und zwar als Gewissenssache, ein solches Volk wird sich niemals, nie und nimmer, unter das Joch, das schmähliche Joch der unberechtigten Knechtschaft, der unbeschränkten Gewalt, ja der rohen Gewalt der weltlichen Autorität unterwerfen. Und sollte es mit Waffengewalt oder von der Uebermacht seiner Freiheitsfeinde besiegt werden, im Herzen wird jeder Mann und das ganze Volk feierlich und beständig, noch nach Generationen, protestiren, von der rohen, eisernen Gewalt und Uebermacht zeitweilig nur sich drücken lassen; seine Rechte, seine Freiheit, religiöse noch bürgerliche, aber nicht aufgeben.

Und wiederum,

wie schon angedeutet, ein Volk, das so fest und hartnäckig an seiner religiösen Freiheit hängt, wird auch stets fest und hartnäckig festhalten an seiner politischen Freiheit. Und je fester und hartnäckiger es an seiner religiösen Freiheit hängt, desto fester auch und hartnäckiger an seiner politischen Freiheit. Das katholische Irland und Polen liefern uns den schlagendsten Beweis; das protestantische Preußen hatte sich bald gefügt.

Und endlich.

Ein Volk, das sich seine religiöse Freiheit so gutmüthig nehmen läßt, verfällt auch bald unter die harte Knute der weltlichen Gewalt, des politischen Despotismus; es verdient es auch nicht besser; denn das ist doch leicht erklärlich: kann und darf die politische Gewalt es wagen, dem Volke seine religiöse Freiheit zu rauben, dann wird sie auch keinen Anstand nehmen, die weniger heiligen Rechte der bürgerlichen Freiheit ihm zu rauben. Die Vernichtung der Religionsfreiheit und der Gewissensfreiheit führt unausbleiblich zum unumschränkten Despotismus, d. h. zur schmählichen politischen Volksknechtung. Rußland kann uns hiervon eine traurige Geschichte erzählen.

Die Schlußfolge

aus dem Gesagten ist mithin diese: Wer auf die Vernichtung der Religionsfreiheit und Gewissensfreiheit hinarbeitet, der versündigt sich nicht blos an der Religion, sondern zugleich an dem heiligsten Interesse des Volkes; oder mit andern Worten: Feinde religiöser Freiheit sind auch die Feinde der politischen Freiheit, der freien Institutionen eines freien, aber gesetzliebenden Volkes. Hiervon später ausführlicher an seiner bestimmten Stelle (No. 3). —

Im Heidenthume, wo die Knechtschaft des Volkes und die Sklaverei so schrecklich hauste, so daß es uns nur wundern muß, wie sich das Volk alle Drangsalerei und Quälerei gefallen ließ — denn die Aufstände, die sogenannte Sklavenrevolte, waren nur örtlicher Natur — da war die Religion nichts anderes als eine

Staatsanstalt.

Der römische Kaiser z. B. war Alles, die heidnischen Priester, die Götzenpriester, seine Diener, Staatdiener. Das Widersinnige dieser religiös-politischen Ordnung, oder eigentlich Unordnung, daß nämlich die weltliche Macht den religiösen Staatsdienern, wenn man so sagen kann, keine göttliche Autorität verleihen konnte, — denn Niemand kann geben, was er nicht hat — sah schon der gelehrte Heide Plato ein. Obgleich er die Staatsomnipotenz, d. h. die Staatsallmacht, vertheidigte, so wollte er doch Religionsfreiheit, wie aus Folgendem hervorgeht: „Alle Lebensverhältnisse der Bürger stehen unbedingt unter der Macht und unter den gesetzlichen Bestimmungen des Staates; nur die Religion ist hiervon ausgenommen; die religiösen Angelegenheiten und Uebungen zu bestimmen, zu ordnen und zu leiten, steht blos Gott zu." De leg. —

Die religiöse Freiheit ist die Grundlage jeder Volksfreiheit, und ist jene dem Volke genommen, so fällt nothwendig auch diese, und dann folgt der gräßlichste Despotismus von Seite der Herrscher, Verweichlichung und Korruption unter dem Volke. Und so war nicht die Religion Ursache des Sturzes des römischen Reiches, wie einige gewissenlose Geschichtsschreiber behaupten wollen, sondern die Hineinziehung der Religion in die Staatsherrschaft, die Beraubung des Volkes um seine religiöse Freiheit. —

Das Christenthum hat überall die Fahne der Freiheit des Glaubens und des Gewissens aufgepflanzt und stets für diese Freiheit gekämpft. Freilich hat man der Kirche vorgeworfen und man wirft ihr noch vor, daß sie Gewissenszwang über die Völker ausübe oder doch ausüben wolle; daß sie die Völker mit ihren Geboten und Vorschriften tyrannisire oder es doch versuche und anstrebe; daß sie selbst die weltlichen Herrscher unter ihr eisernes Joch drücke, oder es doch versuche. Allein dem ist nicht so. Sie übt

nicht Zwang,

weder über das Volk, noch über die weltlichen Herrscher; sie maßt sich kein Recht an, sondern übt ihr Amt, das ihr von Gott gegeben worden, und darum zeigt sie dem Volke

seine Rechte und Pflichten,

ebenso auch der weltlichen Herrschaft; sie lehrt und erklärt mit göttlicher Autorität, im göttlichen Auftrage, den weltlichen Fürsten und den Völkern ihr gegenseitiges Verhältniß, ihre gegenseitigen Pflichten und Rechte; sie verbietet sich nach göttlicher Anordnung jede Einmischung des Staates in Religionssachen. Der Christ ist gehorsam, unterwirft sich den Vorschriften der Kirche nicht gezwungen, sondern aus Gewissenspflicht, und zwischen Zwang und Pflicht ist somit ein gar gewaltiger Unterschied. — Die Kirche handelt und lehrt so

mit göttlicher Autorität.

Ihr, und nicht den Königen und Kaisern, hat der göttliche Heiland den Auftrag gegeben: „Gehet hin und lehret alle Völker!" (Matth. 28, 19.) Ihr hat er die Verwaltung seiner Kirche übergeben: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein." (Matth. 16, 18,19.) — „Wer die Kirche nicht hört, sei wie ein Heide oder ein öffentlicher Sünder," sagt er bei Matthäus 18, 17. — „*Dir*, dem Petrus, übergebe ich die Schlüssel des Himmelreiches." —

Aus den angeführten Stellen erkennen wir zur Genüge, daß die Kirche mit göttlicher Autorität handelt. Aber ebenſo klar und deutlich erkennen wir auch daraus, daß Chriſtus, der Stifter ſeiner Kirche,

die Freiheit und Unabhängigkeit

von der weltlichen Gewalt geſichert wiſſen will. So haben es auch die Apoſtel verſtanden, und darum ſagt der Apoſtel: „Jedermann unterwerfe ſich der obrigkeitlichen Gewalt .... denn ſie iſt Gottes Dienerin, dir zum Beſten. Wenn du aber Böſes thuſt, ſo fürchte dich, denn nicht umſonſt führt ſie das Schwert; denn ſie iſt Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Beſtrafung für den, der das Böſe thut. Darum iſt es eure Pflicht, unterthan zu ſein, nicht nur um der Strafe willen, ſondern auch um des Gewiſſens willen." (Röm. 13, 1–4.) Die weltliche Gewalt iſt alſo da zum Schutz der Guten und zur Beſtrafung der Böſen, ſoll alſo den Zweck des Chriſtenthums fördern helfen. Allein mitreden, einreden und ſich einmiſchen in Religionsangelegenheit, davon ſagt er nichts; im Gegentheil, er ſagt, und zwar zu den Biſchöfen: „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geiſt zu Biſchöfen geſetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren." (Apoſtelg. 20, 28.) (Fortſetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

Maria hilft!

Der Wahrheit nach erzählt von C. Arand.

(Fortſetzung.)

Und weißt Du auch warum Du es nicht aushielteſt bei der ſchlechten Arbeit?" frug Franz.

„Nun, warum?"

„Ganz einfach deßhalb, weil Du Deinem inneren Drange, ſchöne Pläne und Riſſe zu machen, nicht wiederſtehen konnteſt. Hierin es zur Vollkommenheit zu bringen, war Dein unbewußtes Streben. Deine Pläne als herrliche Bauten ausgeführt zu ſehen iſt ſchon heute Dein ſchönſter Triumph!"

Adolf Folzer lachte leiſe auf. „Trotz alledem ſage ich: Der Zwang macht Unwillen. Gezwungen verfehlt!"

„Auch ich wurde gezwungen!" rief der Referendar. „Aus tauſend kleinen, nichtigen Knabenideen glaubte mein Vater den Finanzmann herauszuklügeln. Und nun ſitze ich da, in dem troſtloſen Warteſaal der Ueberzähligen und harre einer Anſtellung!"

„Du ſprichſt in Deinem Grimme wie ein trotziges Kind; bezeugſt jedoch gerade, daß Dein Vater gewiſſenhaft auf jeden Zug, jede Neigung und Geſchicklichkeit ſeines Lieblings achtend, demſelben eine glückliche Zukunft bereiten wollte. Ihr Beide bedenket wohl nicht, daß wir Jungen in der Regel noch nicht einmal geiſtesreif genug ſind, um in einer ſolchen Wahl ſicher und gut zu entſcheiden. Selbſtredend keine Regel *ohne Ausnahme!*" *ſprach Leipold.*

„Eine solche Ausnahme bist natürlich Du sammt Deiner bevorstehenden Professur, wir andere aber stehen selbstverständlich unter der Regel. Dir allein ist wohl das Malheur passirt, von erster Kindheit an unverstanden geblieben zu sein; während wir gewöhnliche Sterbliche vorweg leicht auszukennen waren!“ foppte Bucher.

„Verstanden wurde ich, aber nicht gehört!“ antwortete Franz Leipold traurig.

„Und wie steht es um Dich, Herr Studiosus Theologus?“ fragte der Baumeister zu Joseph Sehrt hinüber. „Etwa auch den Beruf verfehlt, he?“

„Sattle um mein Junge! sattle um, so lang es noch Zeit ist, ein Joch abzuwerfen das Dir vielleicht aufgedrungen wurde!“ rief Bucher in seiner bittersten Weise. Nimm Dir ein Beispiel an uns hier, die wir so tief unglücklich sind! Und erst Dein Beruf! — hui, entsagungsreich, dornenvoll, ach in allen Beziehungen arm!“

Joseph lachte und deutete auf die frisch gefüllten Gläser. „Bei eisgekühltem Weißweine der edelsten Sorte, klagt sich so ein menschliches Elend erst nicht unangenehm zusammen! Seid lieber still mit Euerem Unglück. Wie mancher arme, strebsame Jüngling schätzte sich glücklich, auch nur in seinem Leben eine solche ‘Unverträglichkeit‘ genießen zu können!“

„Halt! halt! so entrinnst Du uns nicht! Wir sprechen von dem richtigen oder verfehlten *Beruf*, nicht von der individuellen Finanzlage, die es dem einen gestattet, bei köstlichem Weine, dem andern gebietet beim Wasserkruge, glücklich oder unglücklich zu sein! Du hast uns zu sagen: ob Du Dir den Beruf selbst, nach innerer und äußerer Neigung gewählt, oder ob man ihn Dir aufgezwungen hat; gleichviel durch welche Mittel, das heißt, durch Güte, oder Strenge, durch die Verhältnisse oder die egoistischen Ansichten der Eltern!“ sagte Bucher in drängendem Tone.

„Erzähle diesen Beiden Deine Jugendgeschichte lieber Freund!“ bat Franz Leipold.

„Vielleicht lohnt es sich nicht, dieselbe zu erzählen, sie ist so einfach! Und doch will es mich bedünken, als passe sie nicht *hieher*! Sie ist auch traurig, wenigstens für mich!“

„Wir sind unter uns, kein weiterer Gast hört uns! Wir könnten besser und würdiger in einem Studenten-Cave auch nicht beisammen sein. Erzähle immerhin!“ lautete die Antwort.

„Meine gute Mutter!“ seufzte Joseph leise.

„Ah! die Mutter hat Dich gezwungen! Mei Muatta sah'n es gern, I sollt' a Geistli wer'n! Nicht wahr, so heißts bei Dir?“ rief der Baumeister. „Also wurde doch auch eine Art *Gewaltakt* gegen Dich ausgeübt?“

Franz Leipold legte die schmale Hand auf Josephs schön geformte Schulter und sprach: „Ich bitte Dich! höre nicht auf die Uebermuth des Baumeisters und lasse Dich nicht durch die Bitterkeit des Referendars abhalten, Beiden zu beweisen wie gar nichts sie verstehen, wenn sie von verfehlten Berufe sprechen. Ihnen ist eine gute Lebensstellung mühelos in die Hände gefallen und nun behaupten sie in des Herzens Unverstand, nicht die richtige zu haben. Hätten sie aber mit irgend einer Schwierigkeit zu kämpfen gehabt, würden sie sich wie Löwen um eben diesen gleichen Beruf gewehrt haben!“

Er sprang auf und verschloß mit raschem Griff, die, nach der großen Gaststube dieses Hauses führende, schwere Eichenholzthüre. „Nun sind wir nicht nur eine ge-

sonderte auch eine eingeschlossene Gesellschaft. In Gottes Namen! beginne nun. Ich glaube Du thust ein gutes Werk an uns Allen!"

„So sei es denn!" sagte Joseph und begann also. „Meine Heimat liegt dem Allgäu nahe. Die Winter sind dort streng und lang. Die Sommer nur kurze Zeit heiß, im allgemeinen milde. Obst und Futter giebt es viel. Mein Vater besitzt ein großes Bauerngut in der Nähe des Landstädtchens Wörzbach, in welches wir eingepfarrt sind. Das Gut heißt der Holderhof. Ein kleiner Wald von Hollundersträuchen, welcher hinter dem alten, großen Wohngebäude steht, ist die Ursache dieses Namens. Im Frühjahr, wenn die Sträuche voll der lieblichen weißen Blüthendolden sind, gibt es um den Holderhof einen so aromatischen Geruch, daß selbst die Städter ihre Spaziergänge mit großer Vorliebe nach demselben machen!"

„Wie schön muß es da oben sein! Und wie gesund die Luft!" rief Folzer. „Fahre fort mein Freund, und das Bild Deiner Heimat zu schildern, wir lauschen Dir die Worte vom Munde ab, gilt es doch nachher sich auch als Schiedsrichter über das Gesagte aufzuwerfen."

„In diesem schönen, dichtbelaubten Buschwerke, dessen Aeste sich in mannigfaltigen hohen und niederen Bogen verschlingen, trauliche Gänge und versteckte Wölbungen bilden, weilte ich als kleiner Knabe mit großer Vorliebe. Dort suchte ich mir Steine und Holz zusammen um Kirchen und Altäre nach meiner Phantasie zu bauen!"

„Da hättest Du ja eher das Zeug zu einem Baumeister in Dir gehabt!" rief Folzer dazwischen.

Unbeirrt fuhr Joseph fort: „Ich sang dem lieben Gott Lieder und 'lateinerte', wie mein Vater das Kindergeplauder lachend nannte, oft stundenlange. Später, als ich groß genug hiezu war, durfte ich ministriren. Das war ein Glück, eine Freude für mich, wenn die Reihe an mich kam. Schon am Vorabende bereitete ich mich im stillen Gebet zu dem wichtigen Amte vor. Ich bat die Mutter, mehr noch die armen Seelen, mich doch ja zeitig genug aufzuwecken an solchen Morgen, und — ich kam auch n i e zu spät. Obwohl bis zur Stadtpfarrkirche Wörzbachs eine Stunde Wegs zurückgelegt werden mußte und im Winter der Schnee oft ellenhoch liegt. — Brachte ich aus den nahen Auen einen hübschen Strauß von Wiesenblumen mit, um das, mir wunderbar schön und milderhaben scheinende Mariahilfbild, in der nahe gelegenen, kleinen Kirche, in welche von Zeit zu Zeit von einen Geistlichen Wörzbachs eine hl. Messe gelesen wurde, zu schmücken, so lächelte meine Mutter freudig auf. Ueber ihr liebes, sanft, immer trauriges, sehr oft stillverweintes Angesicht, huschte dann ein Strahl des hellsten Glückes, der einen Wiederschein bis in mein Herz hinein warf. Ich fühlte mich dann auch froh und glücklich den ganzen Tag.

„Vor diesem Bilde schloß sie mich eines Tages in die treuen Mutterarme und flüsterte mir leise zu: 'Ich weiß es mein lieber Joseph! Du wirst einmal ein getreuer Diener Gottes, ein guter Priester der hl. Kirche werden!' D a s, was sie, die sanfttraurige Mutter mir sagte, war für mich damals durchaus maßgebend; denn ich hing mit inniger Zärtlichkeit an ihr. Und in meinen Augen war sie entschieden eine still leidende Dulderin, eine Märtyrin, die mir um so theurer sein mußte, als mir ihr Kreuz unbekannt geblieben, und ich dasselbe doch innerlich her-

aus fühlte. Des Abends wenn ichs mir in meinem noch von Urgroßvaters erster Jugendzeit herstammenden Himmelbette, welches mir, auf meine besondere Bitte als eingeräumtes Eigenthum zugesichert war, behaglich machte, versuchte ich oftmals lange nachdenkend die Ursache ihrer Traurigkeit herauszufinden. Vier hohe gewundene Säulen trugen die schwere Holzdecke meines Bettes, welche man den Himmel nennt. In kindlicher Zuversicht fragte ich zuweilen die an diesen Himmel hinaufgemalten neun Chöre der Engel, um Enthüllung des Geheimnisses meiner Mutter. Ließen mich die holden, schwebenden Gestalten da oben, jedoch darüber auch im Ungewissen, so erzählten sie der kindlichen Seele doch viel von den Herrlichkeiten des Himmels. Hin und her sah ich sie fliegen im Dienste ihres Herren, die Glückseligkeit in demselben genießend. Dann vertraute ich ihnen ebenfalls an, daß ich einmal dem gleichen Herrn am Altare dienen werde. All mein zukünftiges Glück, meinen jetzigen Kummer erfuhren sie. Und als ich später von der Heimat fort kam, nahm ich auch Abschied von diesen, meinen verschwiegenen, himmlischen Freunden.

„Daß ich ins Konvikt gebracht wurde war etwas Selbstverständliches für mich, obwohl mein Vater nicht ganz zufrieden zu sein schien, als er die Pforten desselben für mich öffnen sah. ‚Ich hätt's nicht gethan!' hörte ich ihn murmeln. —Für mich aber erschloß sich dort ein Born der anregendsten, schönsten Mannigfaltigkeiten, der mir täglich erfrischendes Wasser spendete. Wollte ich aber trotz alledem einmal im Studium erlahmen — dann spornte mich der Gedanke an das traurige Mutterherz zu neuem Eifer an. In den Ferien aber eilte ich nach Hause, um den Eltern, besonders der Mutter, mit den erworbenen guten Noten Freude zu bereiten. Das war jedesmal ein Freuden- und Glückstag für sie, und der helle Sonnenschein spiegelte sich wieder auf ihrem Gesicht. Auch der Vater schien sich mit meiner Standeswahl endlich ausgesöhnt zu haben. Er belobte mich daher öfters. — Wie gerne verbrachte ich diese Zeit zu Hause! In der rauh bedielten Stube mit den langen Bänken, dem starken großen Eichenholztische, über demselben genau in der Ecke angebracht, der Hausaltar mit den vielen frommen Bildern und Schnitzwerken, fühlte ich mich so behaglich, so heimisch geborgen, daß sich ein Graf im luxuriösen Salon nicht wohler befinden könnte! Sehr oft erstieg ich die Bank, stützte die Arme wie in der Kinderzeit auf das ungeheuer breite Fenstergesimse, um durch die kleinen Fensterflügel hinaus zu spähen in die Fluren. Man übersieht von da den ausgedehnten, zur Herbstzeit meistens reich mit Obst beladenen Baumgarten, sowie eine herrliche Fläche früchtebringender Felder, grüner blüthenbesäter Wiesen. Von diesem Auslug konnte ich mich oft fast nicht trennen. Jeder naturliebende Mensch mußte aber auch seine helle Freude an ihm haben. Das vorliegende Bild wird um so reizender, lebendiger, wenn Abends der Senn die Heerden schönster Allgäuerraçen am großen Wassertroge, der mitten im Hofe steht, tränkt, das Geflügel, den Nachtsitz aufsuchend, unter und zwischen demselben hindurch flattert und die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen vergoldend über das Ganze gleiten läßt. Sah mein trauriges Mütterlein, wie das schöne Bild verlockend auf mich, den Erstgebornen unter neun Geschwistern, also dem ersten an den Hof Erbberechtigten, einwirkte, so weinte es stille, bittere Thränen vor sich hin. Einmal aber achtete ich selbst dieser stummen und doch so beredten Mahnung zum Entsagen nicht. Ich bat sie zu mir her und sprach: ‚Verzeihe Mutter! aber glaubst Du

wirklich, es sei angezeigt für mich, von Haus und Hof zu gehen, diesem schönen Gefilde und allem was d'rum und d'ran ist, zu entsagen, und einem andern zu lassen? Oft will es mich bedünken, als gäbe es nichts Schöneres auf der Welt, als so ein Gut zu besitzen, darauf zu schalten und zu walten, es zu bebauen und — sich dann der reichen Ernte zu freuen!'

„Stumm reichte sie mir die Hand und führte mich in das Hollunderwäldchen hinaus. Da, wo es am lichtesten ist und man den gleichen Ausblick, wie von der Stube aus, über den schönsten Theil des Gutes hat, setzten wir uns auf einen dort angebrachten Ruhesitz. Sie zog ein kleines Evangeliumbuch aus der Tasche und las mir mit erhobener Stimme die Versuchung des Herrn durch den Teufel vor. Beim neunten Vers des vierten Kapitels des hl. Matth., erhob sie sich von ihrem Sitze, sah mich wie mit im Sterben brechendem Blicke an. Mit der verarbeiteten, für eine rechte, echte Bäuerin viel zu kleinen Hand, deutete sie nach dem geschilderten Bilde hinüber; während ihre blassen Lippen mit versagender, fast tonloser Stimme flüsterten: ‚Siehe! dies alles will ich Dir geben, wenn Du vor mir niederfällst und mich anbetest!' Ich blickte ängstlich an der schlanken, mittelgroßen, schöngeformten, in diesem Augenblick vom Seelenschmerz erbebenden Gestalt empor; sah das ohnedies blasse, feine Angesicht bleicher immer bleicher werden. Die dunkle, reiche Haarumrahmung ließ dasselbe kreideweiß erscheinen. Ach, ich erschrack so darüber, daß mir schwindelte. Ich dachte nicht anders als der Schmerz tödte die kummervolle, geliebte Frau, die mir das Leben gegeben, hier, plötzlich, vor meinen Augen. Darum stürzte ich, mit einem Angstgefühl im Herzen, das mir einen Augenblick lang die Sprache raubte, zu ihren Füßen nieder; hob die Hände gefaltet wie zum Gebet zu ihr auf. Endlich als ich sprechen konnte, rief ich unter einem Strom von Thränen, reuevoll und mit der ganzen Aufrichtigkeit die ein Menschenherz überhaupt fähig ist: ‚Verzeihe Deinem Kinde, daß es Dir so unaussprechlich weh thun konnte! Mutter! Mutter! vertraue mir. Hier verspreche ich Dir, niemals zu vergessen, daß es der Teufel war, der die Herrlichkeiten dieser Welt so verlockend zu zeigen verstand, daß er selbst den Sohn Gottes damit zu versuchen wagte, und — zu gewinnen hoffte?'

„Sie neigte ihr Haupt zu mir nieder, küßte mich auf die Stirne und sprach mit fester Stimme: ‚Ja der Teufel war es, und er wird es sein, bis ans Ende, der die Menschen in die Versuchung führt; der erbärmlichen Welt Herrlichkeiten als echtes Glück, als ein beständiges Gut anzusehen, während es nichts ist, als — Irrlicht!'

„Von jenem heiligen Moment an, betrachtete ich alle Schönheit meiner Heimat mit andern Augen. Sie hatte den Schimmer des Reizes für mich verloren. Der Goldglanz des Irrlichtes war verblichen. Für mich lag sie nur mehr im nüchternen Schatten aller Vergänglichkeit da! Die Mutter aber lebte frisch auf. Ihr liebes Gesicht verklärte ein Zug der Ruhe und der stillen Ergebung. Sie schien ihr stilles Kreuz, das ich noch immer nur ahnen konnte, leichter zu tragen in der gewissen Voraussicht; ich erfülle ihres Herzens sehnlichsten Wunsch! Einen ausgesprochenen Willen gab sie nie kund. Mein eigner Wille war daher nie unterdrückt. Mit den besten Vorsätzen ausgerüstet begab ich mich daher zu meinen Studien zurück. Bei meinem Abschiede fand ich, meine Mutter durchsichtig schön. Zwei liebliche Rosen blühten *auf ihren weißen* Wangen. Lächelnd führte sie mich

noch hinüber in das kleine Gotteshaus, zu dem Mariahilfbilde. Leise flüsterte si mir, auf dasselbe deutend: ‚Sie wird auch uns Beiden helfen! Mir zur Ruh Dir zum Ziele!‘

„‚Ja Du kannst ruhig sein meine Mutter! Ich strebe gewiß redlich nach dei Ziele!‘ antwortete ich sie nicht ganz verstehend. Ich arbeitete dann auch von d an mit einem solchen Eifer, so ununterbrochen, daß ich zu kränkeln begann. Ma befürchtete, ich werde schwindsüchtig; weshalb ich brieflich zu Hause anfragte: o ich nicht mit dem Studium für kurze Zeit aussetzen solle, um mich zu erholen. E kam als Antwort — eine Geldsendung! ‚Verschaffe Dir das was nöthi ist; zu Hause würdest Du nicht besser! Der Teufel war es, der selbst den Soh Gottes zu versuchen wagte!‘ Diese Worte waren beigeschlossen! Meine Mutt glaubte also weniger an ein körperliches, als an ein seelisches Leiden. Sie befürd tete vielmehr, ich sei zum zweitenmale einem Unfall nahe. Um ihr zu beweisei daß dem nicht so sei, blieb ich, mir am Orte selbst alle Mittel verschaffend die mei Gesundheit zu heben geeignet waren und im Lernen Zeit und Maß einhalten! Mit Gottes Hilfe erholte ich mich so, daß ich mich im nächsten Herbste wohl un gesund und mit den besten Zeugnissen in der Tasche, in die Ferien begeben konnt Hochgemuth stieg ich in die, von meinem Vater gewöhnlich für mich an die Bah gesandte Chaise, um von da nach der zwei Stunden entfernten Heimat zu fahre Der alte, seit Jahren im Dienste der Eltern stehende Fuhrknecht empfing mich die mal mit trauriger Miene. ‚Nun Michel! warum machst Du heute ein so dunkl Gesicht?‘ Freust Du Dich denn nicht darüber, daß ich wieder für einige Ze komme?‘ frug ich ihn! ‚Diesmal nicht!‘ antwortete der Knecht fast mürrisc ‚Er hat seinen schlimmen Tag!‘ sprach ich in mich hinein und lehnte mich beque in die Wagenecke zurück. Die Pferde zogen an. In langsamem Tempo ging durch die heimischen Gefilde dahin, dem Holderhofe zu, ohne daß ein weiteres Wo mehr zwischen uns Beiden gewechselt wurde. Sowie die alten Gebäude sichtb wurden, spähte mein Auge nach der Hausthüre. Unter derselben stand jedesm meine Mutter, mir mit einem weißen Tuche grüßend entgegenwinkend. Befrei dend kam es mir daher vor, daß heute das geliebte Bild in dem alten Rahmen fehlt Ich sprang vom Wagen, stürzte in die Wohnstube. Sie war leer. — Von da eil ich in das Schlafgemach der Eltern! — Welch ein Anblick bot sich mir hier! A einem ledergepolsterten, niederen Stuhle saß die größte meiner Schwestern, die Ro und hielt ein halbes Dutzend unserer kleinen Geschwister umschlungen, so weit ih Arme eben ausreichten. Rosa war schwarz gekleidet, die Kleinen hatten je, irge einen schwarzen Fetzen angemacht. Ein jäher Schreck durchfuhr mich. In meine Kopfe wirbelten fürchterliche Vorstellungen durch einander. ‚Was habt Ihr mit d Mutter gemacht?‘ frug ich bebend vor Angst. ‚Begraben!‘ lautete die tonlo Antwort.

„‚Begraben! Begraben! Das ist ja nicht möglich! Begraben sie, die i glaubte gesünder denn je verlassen zu haben! Und — ohne mich noch einmal seh und sprechen zu wollen. Ohne mich rufen zu lassen, mich noch einmal in Liebe segnen?‘ Nein so etwas konnte meine Mutter nicht gewollt haben. J mußte ein Unglück zugestoßen, ihr Tod ein jäher gewesen sein. ‚Wie kam es?‘ fr ich weiter. Langsam und schmerzlich, zuletzt qualvoll!

„‚*Dann seiet* Ihr Schuld, daß ich sie nicht mehr sah!‘ rief ich zornig, ‚denn s

hat entschieden an mich gedacht, ach! sich vergebens nach mir gesehnt!' Ich sah nicht die ängstlichen Gesichter der Kleinen, welche sich wimmernd, enger an die Schwester anschmiegten. Ich fühlte mich im egoistischen Schmerze verwaister, verlassener als diese. Meine Schwester Rosa schluchzte laut: ‚Der Vater hat ihren letzten Auftrag an Dich übernommen!'

„‚Der Vater! Gott verzeihe es mir, ich hatte ihn einen Moment lang vergessen gehabt; dann seiner zuerst im Zorn gedacht!' Wo war er? Er hatte wohl das Gefährt nicht anfahren gehört, ich mußte nach ihm sehen, seinen Schmerz zu theilen. Für ihn mußte der Verlust untragbar sein! Ich schritt hinaus um durch das Haus, suchend nach ihm, zu gehen. Neben der großen Küche, deren Kupferpfannen und Näpfe ebenfalls Trauer trugen um die fleißigen Hände, die sie im steten Glanze erhalten, liegt noch eine kleine Nebenküche, welche eine vollständige Brennerei-Einrichtung birgt. Dort brannte man alljährlich Obst-, Kirschen- und Hollunder-Wasser in Menge. Nach Mutters Buchführung warf die Brennerei um so mehr ab, als das Material auf eigenem Grund und Boden wuchs. Ich schaute auch dahinein und — fuhr entsetzt zurück. Da — auf dem harten Boden lag er, den ich suchte, unfähig sich zu erheben. Ich dachte, der Schmerz um die Verlorene habe ihn überwältigt. ‚Komm, armer Vater! laß uns zusammen den Hügel aufsuchen der das Unfaßliche gethan: Dein Weib, meine Mutter in sich aufzunehmen!' sprach ich theilnehmend; während ich ihn aufzurichten versuchte. Aber es gelang mir nicht! — er verstand auch meine Worte nicht. Fast blöde schaute er mich an. Wohl aber erkannte ich, in der schmerzlichsten Stunde meines Lebens, das stille, vor mir stets verheimlichte Kreuz meiner armen Mutter! Ich faltete die Hände und betete laut: 'Herr! gib ihr doch ja die ewige Ruhe! Laß Dein Licht ihr leuchten in alle Ewigkeit! Denn — sie hat auch das ihr auferlegte Kreuz getragen — nach Deinem heiligen Willen, in Demuth und Ergebung und ohne den Mund zu öffnen, gleich dem Lamme, das einst zur Schlachtbank geführt worden!'

„Ich war rathlos! Schwester Rosa mußte mir helfen den Unglücklichen auf ein besseres Lager zu bringen. Ich begab mich zu ihr zurück, sie darum zu bitten. Dieselbe las auf meinem Angesicht, daß mir etwas ganz Entsetzliches begegnet sein müsse! Sie befahl den Kindern, sich ruhig zu verhalten und nahm, nachdem dieselben sich dicht nebeneinander auf die lange Bank gesetzt, eine schwere, wollene Decke und einen leichten Kopfpolster zu Hand. Schweigend schritt sie mir voran. Sie allein wußte also um dieses Elend. Sie hatte von der Mutter gelernt den Armen an Ort und Stelle warm zu betten, die ‚Brennstube' war jedem unberufenen Besuch verschlossen, um das traurige Geheimniß zu bewahren! (Fortsetzung folgt.)

Mädchen in Hardanger, Norwegen.

Die Mädchen dort dürfen sich nicht eher verloben, bis sie spinnen, stricken und backen können. Man sagt, daß dort alle Mädchen, die 16 Jahre alt sind, meisterhaft Flachs spinnen, Strümpfe stricken und Brod backen. — Wie merkwürdig vernünftige Vorschriften doch manchmal Völker haben, die von der Kultur noch nicht so sehr beleckt sind! Wenn das bei uns eingeführt würde, dann kämen von unseren Dämchen gewiß sehr viele *gar nicht zur Verlobung*!

Aus dem Leben — für das Leben;

oder Lehre in Beispielen aus alter und neuer Zeit.

„Worte bewegen, Beispiele ziehen an."
Alter Spruch.

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt ist's interessant."
Goethe.

Königin Karola von Sachsen.

Ueber den Aufenthalt der Königin Karola von Sachsen in Blankenberghe, Belgien, berichten Brüsseler Blätter einige höchst interessante Einzelheiten: Kaum hatte sich die Königin in ihrer Villa eingerichtet, als sie sich zur Kirche von Blankenberghe begab. Tagtäglich wohnte sie der heiligen Messe bei, ging mehrmals in der Woche zur hl. Kommunion und zeigte sich bei jeder Gelegenheit als eifriges und frommes Pfarrkind. Die Königin Karola gleicht in mancher Hinsicht der guten Königin Marie Henriette. Als Beweis für die große Popularität, deren sie sich in Sachsen erfreut, sei folgender kleine Zug erwähnt: Während ihres vorjährigen Aufenthaltes in Blankenberghe erhielt sie eines Tages einen Brief von einer sächsischen Bäuerin. Diese wackere Frau schrieb ihr, sie habe gehört, daß auf den vlämischen Dünen eine zur Zucht vorzüglich geeignete Rasse von Lapins (wilde Kaninchen) lebe und bat, ihr ein Pärchen davon mitzubringen. Am Tage der Abreise der Königin sah man in der That einen ihrer Diener mit großer Sorgfalt einen Korb zur Bahn tragen, in welchem zwischen frischen Krautblättern ein prächtiges Lapinpärchen saß. Wenige Tage vor ihrer diesjährigen Abreise empfing die Königin den Besuch eines armen Kindes, das im Jahre 1890 noch einen Klumpfuß hatte, auf Veranlassung der Königin aber von einem berühmten Arzte operirt wurde und jetzt vollständig geheilt ist. Die Kleine war ganz stolz, ihrer Wohlthäterin danken und ihr einen Blumenstrauß überreichen zu dürfen. Die Königin war von dem Besuche der Kleinen sehr gerührt und ließ der Kleinen eine Menge von Spielsachen und den Eltern eine bedeutende Unterstützung überreichen. Der Bruder der operirten Kleinen, welcher ebenfalls einen Klumpfuß hat, befindet sich gegenwärtig in Behandlung. Nur in den wenigsten Fällen werden derartige Züge eines wahrhaft edlen Charakters im Publikum bekannt, da die Königin in überaus großer Feinfühligkeit ihre Wohlthaten mit einem nur schwer zu lüftenden Schleier zu verhüllen weiß.

Die Bedeutung der Wallfahrtsorte.

Auf der Grenze von Anjou und Poitou in Frankreich liegt ein berühmter Wallfahrtsort: „Unsere liebe Frau von der Eiche." Dort erhebt sich durch die Obsorge des Bischofs du Mans ein herrliches Gotteshaus, zu dessen Einweihung ein großes Fest gehalten wurde. Eine Anzahl Bischöfe fanden sich ein und eine Menge Pilger. Bischof Freppel feierte in feurigen Worten die Bedeutung und die Wichtigkeit der Wallfahrtsorte. „Die Wallfahrtskirchen," sagte er, „sind im göttlichen Plane *ebenso viele geistliche Festungen*, die den Glauben der Völker schützen.

Die katholische Kirche ist gleichsam eine große Heilungs- und Heiligungsanstalt für die Seelen. Aber merket es wohl, damit Ihr die hohe Bedeutung der Wallfahrtsorte recht begreift. Gleichwie der liebe Gott hier und da aus dem Schooße der Erde besondere Heilquellen hervorsprudeln läßt, wie er hier und da Gesundheitswasser in die Erde gelegt, von denen eine heilbringende Kraft herauskommt, ebenso hat er auf dem Felde seiner Kirche, von Platz zu Platz, Wallfahrtskirchen hervorgerufen. Diese sind die Mineralwasserquellen für die kranken Seelen, die geistigen Badestationen, wo sich die kranke Menschheit wieder erlabt, und manche todte Seele wieder das Leben und die Gesundheit erlangt . . ." Der große Redner schloß mit einem erhabenen Gebet an die Liebe Frau von der Eiche, Stern der Hoffnung und Mutter der Barmherzigkeit.

Gott ist allmächtig!

Die 32 Jahre alte Jungfrau Magdalena Weinachter in Niederkontz konnte seit fünf Jahren ihre Glieder nicht mehr bewegen. Sie hoffte nur mehr auf die Hilfe des göttlichen Erlösers und verlangte inniglich, das Kleid des Heilandes zu berühren. Mit Mühe brachte man sie nach Trier, wo sie gleich nach ihrer Ankunft so ermattete, daß man ihr die hl. Sterbesakramente spenden mußte. Sie wurde dann zum hl. Rock getragen, durfte denselben anrühren und konnte sich etwas bewegen. Am andern Morgen führte man sie abermals in den Dom, sie fühlte sich nun so gestärkt, daß sie plötzlich gehen konnte. Magdalena Weinachter hat nach fünf Jahren totaler Lähmung die Gelenkigkeit der Gliedmaßen erhalten und befindet sich gesund. Gott sei Lob und Dank! Was der Herr thut, ist wohlgethan.

Eine Kirche des hl. Leo IX.

Die prachtvolle romanische Kapelle zu Ehren des hl. Leo IX. (dort geboren 1002), auf dem Dagsburger Felsen, ist jetzt fertig gebaut, zum größten Theile aus Quadersteinen des früheren stolzen gräflichen Schlosses. Der Boden der Kapelle ist mit Mosaikplatten belegt, der schöne romanische Altar ist aufgerichtet, die gemalten Fenster und Abbildungen des Papstes Leo IX. und der unbezwingbaren Burg sind eingestellt. Am 18. Oktober v. J. fand die Einsegnung mit Predigt und Hochamt statt. Vorn an der Kapelle steht der stolze Thurm und prangt in seiner Höhe von 22 Meter mit dem 3 Meter hohen Bilde des hl. Leo und den gräflichen und päpstlichen Wappen. Welch herrliche Aussicht von dort oben über das wellenförmige Bergland der Vogesen, über einen Theil des Nieder-Elsaß und über das ganze Lothringen bis hinter Nancy und Metz mit unzählbaren Städten und Dörfern. Bis auf dreißig Stunden weit erblickt man den Berg Sion bei Veselize.

Zufälle, die keine Zufälle sind.

„Zufälle, welche keine Zufälle sind," hat Herr Dr. Keller ein Buch betitelt. Wenn er eine neue Auflage herausgibt, mag er auch folgende „Zufälle" aufnehmen: In Königsheim hat ein nicht gut beleumdeter Mann mit seinen Hausangehörigen großen Streit angefangen, weil sie ihm am Freitag-Mittag Mehlspeisen und kein Fleisch vorgesetzt haben; er schrie, er müsse Fleisch haben: ging in die Räucherkammer und holte sich solches. Am Sonntag stürzte er die Treppe hinunter und war todt. — In Külsheim, zwei Stunden davon, verlangte ein Mann in einer Wirthschaft am Freitag ausdrücklich Fleisch zum großen Aergerniß der Gäste; als er es erhielt und davon essen wollte, erstickte er daran.

Notizen zur Geſchichte des Gebetsapoſtolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapoſtolates für die deutſchen Katholiken der Ver. Staaten,

beſorgt bereitwilligſt **Aggregations-Diplome** für das **Gebetsapoſtolat** und die **Herz-Jeſu-Bruderſchaft**, **Aufnahmeſcheine** in das **Gebetsapoſtolat**, in die **Herz-Jeſu-Bruderſchaft** und die **Sühnungskommunion**, und **Roſenkranzzettel**. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 CALHOUN STREET, CINCINNATI, O.

(Für den „Sendbote.")

Einführung und innere Einrichtung (Organiſation) des Gebetsapoſtolates

(Handbüchlein S. 49.)

Die (Einführung und) innere Einrichtung des Apoſtolates iſt eben ſo einfach, als die perſönliche Ausübung deſſelben. Gleichwie ſich dieſe letztere mit größter Leichtigkeit allen Verhältniſſen und Standespflichten jedes Chriſten anpaßt; ſo kann ſich auch die innere Einrichtung deſſelben ohne alle Schwierigkeiten den bereits beſtehenden Regeln und üblichen Gebräuchen der religiöſen Genoſſenſchaften, und der verſchiedenen Vereine anſchließen, die das Apoſtolat aufnehmen wollen.

„Wir werden nunmehr in Kürze die allgemeinen Vorſchriften über die Einrichtung unſeres Vereines auseinanderſetzen, wie dieſelben in den, vom heiligen Stuhle beſtätigten im I. Hauptſtück aufgeführten Statuten feſtgeſtellt wurden.

„1. Obwohl das Gebetsapoſtolat nicht ohne die Bewilligung der Biſchöfe in den verſchiedenen Diözeſen eingeführt werden kann (Stat. Art. 7), ſo iſt die Einrichtung doch nicht an jene Formalitäten gebunden, deren Beobachtung bei Errichtung von Bruderſchaften gefordert wird, da unſer Verein nicht eine **Bruderſchaft**, ſondern ein **„frommes Werk"** iſt. (Stat. Art. 1.)

„2. Alle Pfarreien, klöſterlichen Genoſſenſchaften, Kongregationen, Bruderſchaften und Spitäler, kurz, alle Vereine, die auf religiöſer Grundlage ruhen, können eben ſo viele Mittelpunkte für das Apoſtolat werden, indem ſie vom Generaldirektor oder Oberdirektor oder von einem Diözeſandirektor ein Aggregationsdiplom erhalten. Obgleich nun dieſe Letzteren (der Oberdirektor und Diözeſandirektor) im Verlaufe des Jahres dem Generaldirektor die Namen der von ihnen in den Verein aufgenommenen Genoſſenſchaften einſenden müſſen, ſo iſt doch der Beitritt derſelben von dem Tage an gültig, an welchem ſie das Diplom empfangen haben. (Stat. Art. 7 und 8.)

„3. In jeder Pfarrei oder Genoſſenſchaft, die auf dieſe Art in's Apoſtolat aufgenommen wurde, muß man ein Aufnahmsregiſter anlegen, um in demſelben die Namen der Neuaufgenommenen einzutragen. Alle jene Perſonen, deren Namen in dieſem Regiſter eingeſchrieben werden, ſind in das Apoſtolat aufgenommen, und zwar nicht blos ſolche, welche zur Pfarrei oder Genoſſenſchaft gehören, ſondern auch auswärtige.

„Das Gebetsapostolat gehört überdies zu jenen Vereinen, in welche man sich, nach den neuesten Entscheidungen der Kongregation der Abläße, auch brieflich, oder durch Mittelpersonen einschreiben lassen kann, wenn man sich nicht bequem (commode) persönlich stellen kann; nur müssen jene Personen, deren Namen man in das Vereinsbuch einträgt, ihr ernstliches Verlangen ausgesprochen haben, daß sie dem Vereine angehören und die Bedingungen desselben wirklich erfüllen wollen.

„Ferner ist, kraft eines Erlasses vom 13. Mai 1875 die Einschreibung des Namens bei auswärtigen Missionen nicht erforderlich, wenn dieselbe zu viel Schwierigkeiten machen sollte. Für Mitglieder von solchen Ordensgenossenschaften, welche den Verein des Gebetsapostolates zur Theilnahme an ihren Gebeten und guten Werken zugelassen haben, ist das Einschreiben ihres Namens vermöge einer allgemeinen Dispens ebenfalls erlassen worden.

„4. Es ist sehr zweckmäßig, daß den neu eintretenden Mitgliedern wo möglich „Aufnahmescheine" verabfolgt werden, welche ihnen das Wesen dieses Werkes und einige Vortheile desselben erklären. Jedes neue Mitglied kann dann selbst seinen Namen auf diesen Aufnahmsschein schreiben, und sich den Tag feststellen, an welchem es den vollkommenen Ablaß gewinnen will, der mit dem Eintritte in den Verein verbunden ist.

„5. Es ist Sache der Hochwürdigsten Bischöfe, oder auch der Pfarrer, und der Oberen und Oberinen der verschiedenen Genossenschaften, entweder selbst, oder durch bevollmächtigte Vermittler (durch den Oberdirektor oder durch den Diözesandirektor) die Aufnahmsdiplome für ihre Pfarreien, beziehungsweise Genossenschaften zu verlangen. Sobald nun die Pfarrer oder Obern dieselben erhalten haben, können sie gleich Beförderer aufstellen, die es übernehmen, sich ganz besonders mit den Interessen des Werkes zu beschäftigen. Sind ihnen einzelne, ihrer Genossenschaft nicht angehörige Personen bekannt, welche bereit wären, für die Verbreitung des Apostolates zu wirken, so können sie dieselben ebenfalls als Beförderer anstellen und sie damit beauftragen, neuen Mitgliedern die Aufnahmsscheine zu übergeben und ihre Namen behufs der Einschreibung in das Vereinsbuch zu sammeln. (Stat. § 5.) Haben diese Beförderer ein halbes Jahr lang hinlängliche Proben ihres frommen Eifers und ihrer Ausdauer gegeben, so können die Lokalvorsteher bei den Diözesandirektoren Beförderer-Diplome für sie verlangen, welche ihnen offiziell die Privilegien und den gewiß sehr tröstlichen Titel „Eiferer für das Herz Jesu und das Gebetsapostolat" verleihen.

„6. Die Lokalvorsteher können dann für ihre betreffenden Zentralvereine eines der, im nächsten Artikel angegebenen, oder sonst ein anderes ihnen besser zusagendes Mittel wählen, um dem Vereine Bestand, Geist, Leben und Entfaltung zu verschaffen. Die Hauptsache ist und bleibt, daß die Mitglieder nie die Idee, den Gedanken vergessen, den das Gebetsapostolat zu verwirklichen bestimmt ist. Zu diesem Behufe wird es ersprießlich sein, diesem Grundgedanken in irgend einer äußeren gemeinschaftlichen Uebung einen festen Anhaltspunkt zu geben.

„7. Es ist sehr zu wünschen, daß in jeder Diözese sich ein, vom Hochwürdigsten Bischof ernannten und vom Generaldirektor bevollmächtigter Diözesandirektor befinde, an den man sich in Betreff aller Vereinsangelegenheiten wenden kann. Ihm liegt es ob, die Pfarreien und Genossenschaften auf Verlangen ihrer Seelsorger und Obern in den Verein aufzunehmen. Der Diözesandirektor wird an die von den Lokaldirektoren ernannten Beförderer Diplome einsenden, und denselben auch Aufnahmsscheine vermitteln, welche an die neuen Vereinsmitglieder immer unentgeltlich verabfolgt werden sollen.

„Man darf aber solche Aufnahmsscheine nur nach dem, vom Generaldirektor des Vereines gutgeheißenen, Formulare drucken lassen.

„8. In den vom Sitze des Generaldirektors entfernten Gegenden sollte es einen Oberdirektor geben, mit dem die Diözesandirektoren korrespondiren und der für sie hinsichtlich gewisser Angelegenheiten die Stelle des Generaldirektors vertritt.

„Dieser Oberdirektor muß dann wenigstens jedes Jahr einmal das gedruckte

oder geschriebene Verzeichniß der aufgenommenen Pfarreien oder Genossenschaften an den Generaldirektor einsenden, und sich von dem Generaldirektor die Aggregationsdiplome beschaffen, deren er für das folgende Jahr zu bedürfen glaubt."

Wir haben früher schon ausführlicher über diesen Gegenstand im „Sendbote" gesprochen und darum die obige kurze Zusammenstellung wörtlich nach dem „Handbüchlein" wiedergegeben, 1) um die große Leichtigkeit und Einfachheit dieses Werkes zu zeigen, 2) um die Grundzüge des Vereins immer tiefer in den Geist derer einzuprägen, die berufen sind, ihn zu fördern und zu leiten, endlich 3) um unseren früheren Ausführungen mehr Gewicht zu verleihen durch das Ansehen des von der Generaldirektion anerkannten „Handbüchlein" und der darin angezogenen Bestimmungen der Statuten, die vom Hl. Stuhl selbst revidirt und anerkannt sind. Namentlich möchten wir nochmals recht eindringlich auf die Wichtigkeit der allseitigen Vervollständigung der Organisation im Klerus und Laienstande hinweisen. Wo die Katholiken überall, im ganzen Lande und in dessen einzelnen Theilen, in der Minderzahl sind, müssen sie eine stets fester geschlossene Masse bilden, wenn nicht viele in der Vereinzelung vom Strome weggerissen werden sollen.

Buffalo, N. Y., 20. August 1891. M. N., S. J.

Bilder und Statuen des hl'sten Herzens Mariä.

Kardinal Aloysius Masella, Präfekt der Riten-Kongregation hat in einem Brief vom 20. Juni, 1891, an den Vikar Kapitular der Erzdiözese Turin eine wichtige Entscheidung in Betreff der Darstellung der Bilder und Statuen des hl'sten Herzens Mariä veröffentlicht. Alle authentischen Darstellungen müssen sich richten nach dem Bilde, welches in der Kirche des hl. Eustachius in Rom verehrt wird. Dort ist die Erzbruderschaft des hl. Herzens Mariä. Im Briefe des Präfekten befand sich ein Bild desselben: Unsere liebe Frau trägt das göttliche Kind und hat in der linken Hand das durchbohrte und mit Rosen umgebene Herz, in einer Stellung, als ob sie ihren Kindern ihr von Liebe brennendes Herz anbiete.

Die Messe zu Ehren des hl'sten Herzens Jesu.

Folgende Entscheidung der Ritenkongregation in Rom finden wir in einem römischen Briefe:

"Dubium, Missa votiva SSmi Cordis Jesu per Decretum diei 28 Junii 1889, pro Ecclesiis, in quibus de mane exercitia pietatis in honore eiusdem Divini Cordis peraguntur, concessa, celebrari debet sine "Gloria," sine "Credo" et cum tribus orationibus, aut ritu quo celebrantur Missae votivae solemniter cum "Gloria," et "Credo" et unica Oratione?"

"Negative ad Primam partem; Affirmative ad Secundam."

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Dezember 1891 bis 10. Januar 1892 sind von 69 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen	3,835,890	12. Abtödtungen	110,722
2. Rosenkränze	122,810	13. Werke der Nächstenliebe	628,106
3. Kreuzwege	53,949	14. Werke des Eifers	89,500
4. Heilige Kommunionen	13,758	15. Verschiedene Gebete	3,820,928
5. Geistliche Kommunionen	916,471	16. Erholungen oder Unterhaltungen	18,604
6. Gewissenserforschung	24,685	17. Leiden oder Trübsale	123,740
7. Stunden der Arbeit	334,084	18. Selbstüberwindungen	151,543
8. Stunden des Stillschweigens	199,502	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	127,490
9. Fromme Lesungen	41,814	20. Verschiedene gute Werke	4,869,913
10. Gelesene Messen	429		
11. Angehörte Messen	26,759		
		Total	15,510,698

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläſſen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 170 Orden oder Genossenschaften, 49,349 Pfarreien u. s. w.

Rundschau.

Den 14. Januar 1892.

Papst Leo XIII. hat am 14. Dezember ein geheimes Konsistorium abgehalten, in welchem er nach einer Allokution seinen Majordomo Msgr. Ruffo Scilla und den Sekretär der Kongregation der Bischöfe und geistlichen Orden, Msgr. Sepiacci zu Kardinälen ernannte, sowie 16 Erzbischöfe und Bischöfe präkonisirte.

Papst Leo XIII. beklagte in seiner Allokution eingangs den immer heftigern Krieg gegen das Papstthum, und wies auf die Ereignisse des 2. Oktober hin. Man habe wehrlose, friedliche Fremden verfolgt und mißhandelt, Papst und Religion geschmäht, und damit noch nicht zufrieden, sinne man nun in Volksversammlungen darüber nach, wie die Lage des Papstthums noch mehr erschwert werden könne. Während diese Feinde des Papstthums mit rücksichtslosem Cynismus vorgingen, heuchelten Andere Achtung vor Papst und Kirche, um sie desto wirksamer bekämpfen zu können; sie wollten zwar das Garantiegesetz aufrechterhalten, jedoch nur, weil es ihnen eine bequeme Handhabe, das Ausland zu beschwichtigen und die innern Zustände zu festigen. Sie behaupteten die geistliche Autorität des Papstes zu achten und wollten sie doch nach eigenem Gutdünken beschränken. Die Lage gestalte sich immer trüber, und wenn sie jetzt in Friedenszeit schon so bedenklich sei, wie werde sie sich erst bei einer Volksbewegung oder gar in einem Kriegsfalle gestalten? Woher, fragt der Papst, kommen diese Drangsale? Er habe den Traditionen und seinem Gewissen gemäß stets die Unabhängigkeit des Papstthums gefordert, namentlich mit Bezug auf Rom, das die Vorsehung und die Jahrhunderte den Päpsten zugewiesen. Diese Unabhängigkeit des Papstthums sei mit der Unabhängigkeit und der Größe Italiens recht gut vereinbar; ja, es würde für Italien aus dem friedlichen Einvernehmen mit der Kirche neue Kraft nach innen und außen geschaffen. Die Ursache der rastlos wachsenden Feindschaft liege nicht in ihm, sondern in dem Treiben gewisser Kreise, welche das Papstthum entkräften und das Christenthum vernichten möchten. Dies gehe auch aus den letzten Erörterungen in der gesetzgebenden Körperschaft hervor. Die Lenker der Staaten möchten bedenken, wohin

dies führe. Die steigende Korruption und der Verfall des Glaubens führe nothwendig auch das Ende der Staaten herbei; möchten die Gläubigen mit ihm beten, daß dies Unheil verhütet werde. Nach einer Mittheilung des Univers erklärte der Papst, die Haltung der ihn umgebenden Feinde sei aller Welt offenbar. Die Einen gingen direkt auf ihr Ziel los und verbergen ihre frevelhaften Absichten nicht; sie bezeichneten den Papst als Feind und suchten alle Vorwände, um ihn zu bekämpfen. „Die Andern heucheln Mäßigung, streben aber nach demselben Ziele; ihr Widerstand gegen die Abschaffung gewisser Gesetze ist ein Mittel, um sich nach Außen rechtfertigen und im Innern die eigene Stellung befestigen zu können. Dieselben sagen, sie achteten die geistliche Macht, wollen aber nach Willkür deren Grenzen bestimmen. So wird, Dank den Einen und den Andern, die Freiheit des Papstes, mit den Gläubigen zu verkehren, immer mehr gemindert. Die Feinde des hl. Stuhles machen jetzt ihre Angriffe, weil sie sich durch die Umstände begünstigt sehen und weil sie merken, daß sie an solchen Stellen keine Schwierigkeiten finden, wo sie dieselben befürchten konnten und wo sie bisweilen sogar Beifall und Aufmunterung erhalten."

Papst Leo XIII. spendete am hl. Weihnachtstage einer Anzahl von seinen Verwandten die hl. Kommunion. In einer nachherigen Unterhaltung widerlegte der Hl. Vater die falschen Gerüchte über seinen Gesundheitszustand und sagte, er habe sich nie gesünder gefühlt als gerade jetzt.

Bei dem am 23. Dezember 1891 erfolgten alljährlichen Empfange des heiligen Kollegs hielt der Papst eine längere Ansprache. Mit Bezug auf die Arbeiter-Enzyklika führte der Heilige Vater aus, daß dieses Dokument die Beziehungen der arbeitenden Klassen zum päpstlichen Stuhl wesentlich gefördert habe. Als er neulich den Pilgerzug französischer Arbeiter empfangen habe, sei es seine Absicht gewesen, jener Enzyklika mehr Nachdruck zu verleihen. In ähnlicher Weise habe er sich gegen Pilger, die aus Amerika hierherkamen, ausgesprochen. Da auf einmal — so führte der Papst weiter aus — wurden die Pilgerfahrten von Arbeiterkorporationen, und zwar unter Zuhilfenahme gänzlich unwürdiger Mittel, wie inzwischen der ganzen Welt zur Genüge bekannt geworden, verboten. Und doch hat die weltliche Obrigkeit von durchaus loyalen Leuten, die nur nach Rom kommen, um dem Papst ihre Huldigung darzubringen, ganz und gar nichts zu fürchten; unter ihnen gibt es weder Agitatoren noch Friedensstörer. Das Wort des Papstes ist allezeit ein Wort des Friedens, der Versöhnung und Milde gewesen. Und selbst wenn der Mann, welcher jeweils als Statthalter Christi auf dem Stuhle Petri sitzt, sein Recht verlangt und thatsächliche Unabhängigkeit für sich in Anspruch nimmt, so dienen seine Forderungen nur der Sache des Friedens. Die Gegner der Kirche sind stets bemüht gewesen, deren edelste und wohlthätigste Unternehmungen zu hintertreiben, weil sie sehr wohl einsahen, daß solche Unternehmungen den Ruhm und den Einfluß des päpstlichen Stuhles noch vermehren mußten. Nichtsdestoweniger wird der päpstliche Stuhl bei seiner Friedens-, Heils- und Erlösungs-Mission verharren, auch selbst zum Besten seiner Feinde.

Sämmtliche katholische Arbeitervereine Deutschlands sandten auf Beschluß der Generalversammlung ihrer Präsides an den Papst als Antwort auf die vor einiger Zeit erlassene Enzyklika eine Ergebenheitsadresse, welche Kardinal Melchers zu Weihnachten überreicht hat.

Der Hl. Vater sandte ein Belobungsschreiben nebst dem apostol. Segen an Kardinal Sanfelice, Erzbischof von Neapel. Ein eucharistischer Kongreß zur Verherrlichung des hl. Altarssakramentes wurde in Neapel unter Vorsitz des Kardinals abgehalten. Viele Bischöfe, geistliche Würdenträger und hochgestellte Männer waren zugegen.

Durch eine apostolische Bulle vom 20. November errichtete Se. Heiligkeit Leo XIII. ein Seminar der Maroniten in Rom. Schon früher bestand ein solches von Gregor XIII. gestiftetes Kolleg. Seine Einkünfte wurden aber unter der Napoleonischen Herrschaft Anfangs dieses Jahrhunderts vernichtet. Der Hl. Vater gibt

den Maroniten das Lokal zur Gründung des neuen Kollegs und die Bischöfe mit den Katholiken der Nation der Maroniten werden für die Einkünfte der neuen Gründung sorgen. Das Kolleg steht unter der Leitung der Propaganda.

Im Jahre 1879 wurde Msgr. Zichy von der Accademia dei Nobili Ecclesiastici, ein geborener Ungar, von Papst Leo XIII. zu seinem Cameriere segreto partecipante, das heißt zum Kammerherrn vom engsten Hofdienste — deren es stets nur vier gibt — ernannt. Derselbe starb im Jahre 1883 im Vatikan an den Folgen eines schweren Fiebers. Seit 1883 ist nun kein Ausländer für einen Posten im engern Hofdienste erwählt worden. Jetzt kommt die Nachricht, daß die Stelle des Cameriere partecipante, die durch Erhebung von Msgr. Castracane zum Erzbischof frei geworden ist, durch einen Spanier besetzt werden wird. Msgr. Merry del Val, der Sohn des spanischen Botschafters in Wien, wird in den nächsten Tagen in den Vatikan übersiedeln, um seinen neuen Dienst anzutreten. Bis vor kurzem am spanischen Hof als Gouverneur des kleinen Königs Alfonso thätig, wurde er von Papst Leo XIII. zurückberufen, um am päpstlichen Hofe die obengenannte ehrenvolle und einflußreiche Stellung zu übernehmen. Msgr. Merry ist 29 Jahre alt.

Am 25. Dezember, Abends 11 Uhr, reisten aus dem Mutterhaus der Katholischen Lehr-Gesellschaft (Borga Vecchio 165) die für das Missionsgebiet Assam (Ostindien) bestimmten Mitglieder derselben ab, und zwar drei Patres und ein Laienbruder nämlich: P. Gebhardus Abele aus Kaufbeuren (Diözese Augsburg), P. Fulgentius Paulliebl aus Prien (München-Freising), P. Antonius Kapitzki aus Ratibor (Breslau), Fr. Kilianus Thaler aus Thal bei Rieden (München-Freising). Zugleich mit ihnen reisen drei Schwestern der Katholischen Lehr-Gesellschaft aus dem Mutterhaus zu Tivoli, und zwar Schwester Xaveria Förstera aus Friedrichsthal bei Kreuzburg (Breslau), Schwester Ursula Meier aus Amberg (Regensburg) und Schwester Ignatia Greiner aus Amberg.

Der Leichnam Innozenz' III., welcher vor drei Jahren aus Perugia in die vorläufige Gruft St. Johann im Lateran hier niedergelegt wurde, ist am 22. Dezember 1891, in das von Leo XIII. errichtete Mausoleum übergeführt worden.

Am Weihnachtsabende wurde im Viktor Emanuel-Theater zu Rimini in Italien eine Art Passionsspiel aufgeführt, betitelt „Nazareth". Mehrere junge Herren, die in einer Loge saßen, unterbrachen die Aufführung mit den Rufen: „Nieder mit Nazareth!", „Nieder mit dem Vatikan!", „Nieder mit den Priestern!", „Wir brauchen keinen Gott!" Dazu bemerkt ein Mitarbeiter der hochliberalen Illinois Staatszeitung: „Die jungen Herren haben offenbar das Zeug in sich, große Reformatoren zu werden; mit Fleiß und Ausdauer können sie es in Rimini mit der Zeit soweit bringen, wie es die Kommunarden im Mai 1871 in Paris gebracht haben. Das Kulturideal gewisser Leute ist nun einmal ein rauchendes Trümmerfeld."

England und die katholische Kirche haben einen großen Verlust durch den Tod des Kardinal Manning erlitten. Se. Eminenz, Henry Edward, Kardinalpriester und Erzbischof von Westminster, starb am 14. Januar im Alter von 83 Jahren.

In Rom starb ebenfalls am 14. Januar Kardinal Johann Simeoni, Präfekt der Propaganda. Sein Nachfolger ist Kardinal Serafino Vannutelli. Kardinal Simeoni stand im 76. Lebensjahre.

In Venedig ist Kardinal Dominikus Agostoni, Patriarch von Venedig, gestorben. Er ward am 31. Mai 1825 geboren und am 27. März 1882 zum Kardinal-Priester ernannt. R. I. P.

Unter der Gesammtbevölkerung des Königreichs Preußen befanden sich nach der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1890, 19,230,375 Evangelische, 10,252,807 Katholiken, 95,361 andere Christen, 372,058 Juden und 4,690 Personen anderen und unbekannten Bekenntnisses; gegenüber den Ergebnissen der 1885er Zählung haben die anderen Christen eine Verstärkung, die Evangelischen

und die Juden eine Verminderung ihres Antheils an der Gesammtbevölkerung e
fahren.

Die Kommissionen zur Vertheilung der Sperrgelder sind kürzlich dur
den „Reichsanzeiger" bekannt gegeben worden. Die Angelegenheit hat sich dadur
verzögert, daß in den einzelnen Diözesen geeignete Persönlichkeiten ausgewähl
darüber mit den Bischöfen eine Vereinbarung herbeigeführt werden mußte, dan
die Gewählten um ihre Geneigtheit zur Annahme der Stelle zu befragen waren
und endlich der Justizminister, insoweit Justizbeamte ausgewählt sind, um Genel
migung zur Uebernahme des Nebenamtes anzugehen war. Das dürfte nun b
Allen erledigt sein.

Ein schönes Weihnachtsgeschenk ist der St. Sebastian-Gemeinde in Berli
zu Theil geworden. Aus dem Kultusministerium ging am 24. Dezember de
Pfarrer Neuber folgendes Schreiben zu: „Im allerhöchsten Auftrage Sr. Majest
des Kaisers und Königs benachrichtige ich den Kirchenvorstand auf das Immedia
gesuch vom 7. Juni 1888, daß Se. Majestät mittels Allerhöchster Ordre vom 1
Dezember der katholischen St. Sebastian-Gemeinde zum Bau der neuen Kirche e
Gnadengeschenk bis zum Betrage von 60,000 Mark zu bewilligen geruht habe
Die königliche Ministerial-Baukommission wird wegen Auszahlung des bewilligt
Betrages entsprechende Anweisung erhalten. Zedlitz." Pfarrer Neuber g
der Gemeinde am ersten Feiertage nach der Predigt von dem Inhalte dies
Schreibens Kenntniß und forderte im Anschlusse daran zu einem Dankgebe
für den Kaiser und dessen Haus, sowie für alle Wohlthäter des neuen Gotte
hauses auf.

Im Erzbisthum München beträgt die Zahl der Priester 1052 bei einer Seele
zahl von 770,000 Katholiken, d. h. es kommen auf einen Priester 732 Seele
Im Erzbisthum Bamberg leben 342 Priester bei einer Seelenzahl von 320,0
Katholiken; es entfallen mithin auf einen Priester 936 Seelen. Das Bisthu
Augsburg zählt 1349 Priester bei einer Seelenzahl von 712,541 Katholiken, d.
es treffen auf einen Priester 528 Seelen. Bei 475 Priestern und einer Seelenza
von 331,000 Katholiken, treffen im Bisthum Passau 697 Seelen auf einen Prieste
Das Bisthum Regensburg hat bei einer Seelenzahl von 775,569 Katholiken 7
Priester; es entfallen mithin auf einen Priester 748 Seelen. Im Bisthum Wü
burg kommen bei einer Seelenzahl von 508,374 Katholiken und 736 Priestern, a
einen Priester 677 Seelen. In Eichstätt leben bei einer Seelenzahl von 170,0
Katholiken 361 Priester, d. h. auf jeden Priester treffen 471 Seelen. Im Bisthu
Speyer endlich treffen bei einer Seelenzahl von 320,402 Katholiken und 315 Pri
stern, auf jeden Priester 1,017 Seelen.

Außer dem Bischof von Münster zählt die Kathedrale von Straßburg z
Zeit noch drei Bischöfe zu hohen Ehrendomherren: Bischof Korum von Tri
Bischof Caspar von Canath, Apostolischer Vikar von Nord-Cochinchina und Bisch
Fleck von Metz, welche sämmlich Söhne des Elsaß sind.

Um Einheit in der Verlesung der verschiedenen Sonntags-Episteln und Eva
gelien zu erzielen, hat der hochw'ste Bischof von Münster angeordnet, daß vom erst
Adventsonntag 1892 alle Gemeinden seiner Diözese sich nach der Anordnung d
römischen Missale's richten müßten.

Der Bischof von Hildesheim hat ein Verzeichniß der zu Ehren des verstorben
Abgeordneten Windthorst eingegangen Spenden für die Marien-Kirche in Hannor
veröffentlicht. Darnach belaufen sich dieselben auf 112,272 Mark. Unter ihn
findet sich eine Gabe des Prinzen Luitpold, Regenten von Bayern, in Höhe v
10,000 Mark.

Wie groß der Mangel an Seelsorgpriestern in der Diözese Trier noch imn
ist, zeigt das für 1892 herausgegebene Direktorium, wonach noch 124 Pfarrstell
unbesetzt sind, abgesehen von den vielen vakanten Kaplaneien. Leider hat der T
auch im verflossenen Jahre wieder bedeutende Lücken unter der Geistlichkeit geriß
— nicht weniger wie 26 sind seit dem 1. Dezember 1890 bis heute gestorben.

Der berühmte Geschichtsforscher Dr. Johann Janssen ist nach einer längeren anhaltenden Krankheit am 24. Dezember in Frankfurt gestorben. Seine Geschichte des deutschen Volkes, dessen 7. Band soeben der Vollendung entgegenging, ist sein größtes Werk.

Das Werk hat seine epochemachende, geradezu eine Umwälzung in der Behandlung und Auffassung der Reformationsgeschichte auch bei den Andersgläubigen anbahnende Bedeutung nur dadurch erhalten können, daß sein Umfang gestattete, die Quellen meist selbst sprechen zu lassen und auch den kulturgeschichtlichen und sozialpolitischen Schilderungen und Erörterungen einen breiten Raum zu widmen. Auch in dieser Beschränkung auf eine Schilderung der Zustände des fünfzehnten Jahrhunderts und der Geschichte des folgenden Jahrhunderts ist es ein staunenswerthes Werk der Hingebung, der Gelehrsamkeit, des Fleißes und segensreichen Wirkens. Der literarische Nachlaß geht auf Prof. Pastor in Innsbruck über. Das Manuskript des siebenten Bandes der „Deutschen Geschichte" ist so gut wie druckfertig; über die Vorarbeiten zur Fortsetzung war noch nichts Bestimmtes bekannt.

In Augsburg ist am 25. November der als Jugendschriftsteller weithin bekannte P. Hermann Koneberg, O. S. B., Religionslehrer an der dortigen Studien-Anstalt, im Alter von 55 Jahren gestorben. Koneberg war 1870—71 Feldgeistlicher und Inhaber des Eisernen Kreuzes.

Mgr. Georg Mayr, der Zentral-Präses der katholischen Gesellen-Vereine Bayerns, ist am 26. Dezember im Alter von 71 Jahren gestorben. Mayr war päpstlicher Geheimkämmerer, erzbischöflicher geistlicher Rath, Benefiziat und Vorstand der Allerheiligen-Kirche am Kreuz. Kolping hatte ihm schon 1852 das Präsidium des hiesigen Gesellen-Vereins übertragen, so daß Mayr 40 Jahre lang der Gesellen-Vereins-Sache treu und eifrig gedient hat.

Am 16. November starb in Drensteinfurt, der Verfasser des ausgezeichneten Werkes „Die Versuchungen," Dr. Fr. Hense, Pfarrer der dortigen Gemeinde. Er war früher viele Jahre am Kollegium Borromäum in Münster als Lehrer angestellt.

Um dem großen kirchlichen Nothstand in der Stadt Zürich und Umgebung nach Kräften abzuhelfen, hat der vor einiger Zeit in's Leben gerufene katholische Kirchenbauverein den Bau zweier neuer Kirchen in Aussicht genommen. Namens desselben ist jetzt ein dringender Aufruf erlassen worden, welchen der Bischof von Chur in seiner Empfehlung als einen „wahren Nothschrei" bezeichnet. Die Empfehlung der übrigen schweizerischen Bischöfe schließt sich an.

Das berühmte Hospiz auf dem St. Bernhard, Schweiz, will nächstens seine Pforten gänzlich schließen, da seine Ausgaben, die sich jährlich auf etwa 120,000 Franken belaufen, in gar keinem Verhältniß zu seinen Einnahmen stehen, die in den letzten Jahren ebenso wie die Anzahl der Reisenden bedeutend abgenommen hat.

In den schweizerischen Bundesrath, wo seit 1848, seit der Vergewaltigung des Sonderbundes und der neuen staatlichen Organisation in der Bundesregierung kein Katholik sich befunden hat, wurde kürzlich Dr. Zemp, ein praktischer Katholik, erwählt.

Am ersten Adventsonntage wurde in der Kapelle des Missionshauses St. Gabriel in Mödling in feierlicher Weise ein Meßbund zu Ehren des heiligen Geistes errichtet, mit Genehmigung des fürsterzbischöflichen Ordinariates. In eindringlicher Rede wurde der Zweck dieses Meßbundes auseinandergesetzt, zu ehren nämlich den göttlichen Gnadenspender, den heiligen Geist und zu erflehen reichliche Gnaden für die Mitglieder des Bundes und deren Angehörige. Das Zentrum des Meßbundes ist die Kapelle des Missionshauses St. Gabriel, das dem heiligen Geiste in besonderer Weise geweiht ist und in dem nun schon über hundert Studirende sich auf ihren heiligen Beruf, den Heiden das Evangelium zu verkünden, vorbereiten. In der Kapelle des Missionshauses wird jeden Montag eine heilige Messe für die lebenden und verstorbenen Mitglieder des Meßbundes zu Ehren des heiligen Geistes

gefeiert. Anmeldungen sind zu richten an das Missionshaus St. Gabriel, Mödling, Niederösterreich.

Nach einer im „Wiener Tageblatt" enthaltenen Mittheilung hat der jüngst gemeldete Zweikampf zwischen dem ungarischen Honvedminister Baron Fejervary und dem Abgeordneten Ugron in jenem Saale der Franz Josephs-Kaserne stattgefunden, in welchem allsonntaglich der Gottesdienst für das Militär abgehalten wird. Einige Stunden vor dem Zweikampf soll dort noch die sonntägliche hl. Messe gelesen worden sein!! Dieser Skandal ist dem verbrecherischen Zweikampfe vollkommen ebenbürtig. Also nicht genug, daß ein Minister das eigene Gesetz mit Füßen treten darf, muß die Schmach noch so weit getrieben werden, daß der Zweikampf Angesichts eines gottesdienstlichen Raumes stattfindet. Die Frage ist, was zu diesem offenkundigen Sakrilegium die Militärgeistlichkeit sagen wird, und ob sich kein muthiger Katholik findet, welcher diesen Skandal im ungarischen Abgeordnetenhause zur Sprache bringt, denn eine derartige Schamlosigkeit kann unmöglich mit Stillschweigen übergangen werden. Es wäre vor allen Dingen Sache der geistlichen Oberhirten, solche Skandale zur öffentlichen Besprechung zu bringen.

Am 10. Dezember 1891 starb der Innsbrucker Professor Albert Jäger, O. S. B., im Alter von 90 Jahren. Er war ein eifriger Priester und fruchtreicher Geschichtsforscher.

In Frankreich machen die Feinde der katholischen Kirche große Anstrengungen zur Knebelung der Bischöfe und Priester. Kaum ist der letzte Kammerspektakel zu Ende, so bringen sie auf Befehl der Freimaurer einen Antrag vor die Kammer des Inhalts: 1) Das Konkordat soll aufgehoben werden; 2) In kürzester Frist soll ein Gesetz eingebracht werden welches das Gehalt der Geistlichen unterdrückt; 3) Alle Kongregationen, die dem Zivilgesetze nicht entsprechen, sollen aufgelöst werden. Ein radikaler Vorschlag, der den verbissenen Haß der Logen gegen die Kirche recht in's Licht setzt. Und die Regierung muß das Losungswort der Verschworenen befolgen, denn sie selber besteht aus Freimaurern. Dieser Wuthausbruch wird durch die Thatsache hervorgerufen, daß eine katholische Partei sich endlich bildete, welche berufen ist, die Freiheit der Kirche und des Hl. Vaters anzustreben. Dieses muß absolut verhindert werden. Die Pläne der Logenbrüder werden immer mehr beleuchtet und legen die Verruchtheit derselben zu Tag. Ein schwerer Kampf liegt für die Katholiken in Aussicht, und derselbe betrifft ein katholisches Land, das den bösen Geist besiegen sollte, wenn das Volk nicht durch Gewalt und verderbliche Grundsätze lahm gelegt wäre. Der Präsident der Großloge heißt *** Bruder Thuhlie; es ist gut, daß dessen Name bekannt werde.

Laut Befehl des Unterrichtsministers haben sieben Jesuiten ihre Wohnung im Gebäude der Schule der Rue L'homond aufgeben müssen, in der sie angestellt sind. Nur die fünf bei Ausführung der März-Dekrete dort belassenen Jesuiten dürfen auch ferner dort wohnen.

Durch Dekret des Justizministers vom 1. Dez. ist sechs Pfarrern der Diözese Mende die Sperrung ihres Gehalts vom 15. Dez. ab angedroht worden, wenn sie bis dahin nicht auf ihre Stellen verzichtet haben. Darunter befinden sich der Dompfarrer von Mende und zwei andere unabsetzbare Pfarrer. Die Ursache dieser Vergewaltigung ist der Eifer der Betreffenden für die freien christlichen Schulen an Stelle der von der Regierung eingeführten religionslosen Schulen. Besonders sind dieselben auch angeklagt, die Flugschrift „Die neutralen protestantischen Schulen" verbreitet zu haben. Die Diözese Mende (Departement Lozere) begreift die katholischen Bezirke Mende und Marvejols, sowie den protestantischen Bezirk Florac. Seit mehreren Jahren werden nicht blos eine Menge protestantischer Beamten, sondern auch Lehrer nach den katholischen Gegenden versetzt. Was in Mende geschieht ist übrigens kein vereinzelter Fall. In jeder Diözese werden auf diese Weise die eifrigsten Priester gemaßregelt oder, wenn die Bischöfe nachgeben, auf Posten kaltgestellt, wo sie wenig wirken können. Daß Viele durch solche Maßregelungen eingeschüchtert werden, ist natürlich, ebenso aber auch, daß das kirchliche Leben ver-

flaut. Deshalb hat kürzlich auch Msgr. Isoard, der so republikanisch gesinnte Bischof von Annecy, in einem Brief an Carnot diese langsame Ertödtung der Kirche beklagt.

In Nancy hat die Militärbehörde den Soldaten verboten, das von dem Seelsorger des Lazareths Abbé Gerard, geleitete Soldaten-Kasino zu besuchen. In demselben wird dem Soldaten Gelegenheit geboten, seine freien Stunden ohne Ausgaben zu verbringen, dabei seine Schulkenntnisse zu vervollständigen und sich verständig zu unterhalten. Das protestantische Soldaten-Kasino bleibt unangefochten.

In Sens haben Schüler des Lyzeums und der staatlichen Volksschulen dem Begräbniß des Kardinal-Erzbischofs Bernardou beigewohnt. Darauf hat sich ein Abgeordneter wegen dieser „Verletzung der Gewissensfreiheit" beklagt. Der Unterrichtsminister Bourgeois schreibt ihm nun, er erkenne die Berechtigung dieser Klagen an und habe angeordnet, fortan sollten Schüler der Staatsanstalten nur zur Betheiligung an Beerdigungen ihrer Lehrer angehalten werden.

Der Bischof von Carcassonne in Frankreich hat sich kürzlich nach Rom begeben, ohne zuvor bei der Pariser Regierung um Erlaubniß zu fragen. Um ihn dafür zu bestrafen, hat der Kultusminister Fallieres angeordnet, daß die Staatsdotation dem Bischof für die Zeit nicht ausgezahlt werde, die er im Auslande zugebracht. Der Bischof von Carcassonne hat darauf einen offenen Brief im „Figaro" veröffentlicht, in welchem er erklärt, daß er in Rom nur eine geistliche Pflicht erfüllt habe. Er habe auch vor früheren Romreisen niemals um Erlaubniß angefragt.

Gegenwärtig sind, nach dem Tode des Erzbischofs von Sens und Freppel, fünf Bischofssitze (Angers, Angouleme, Saint-Flour und Arras) erledigt, doch hat von allen vorgeschlagenen Priestern Rom nur einen, für Angouleme, annehmen können; Fallieres bedeutete dem Nuntius, die Ernennung werde erst vollzogen werden, wenn Rom den für Saint-Flour vorgeschlagenen Bischof angenommen haben werde, aber selbstverständlich wird sich Rom nicht von einer Regierung drohen lassen, die morgen im Staube liegen kann.

Der hochw'ste Karl Emil Freppel, Bischof von Angers und Mitglied der Kammer, starb am 22. Dezember 1891.

Die anti-sozialistischen Bestrebungen in Belgien schließen sich eng dem aus Deutschland gekommenen Beispiel an; nach den Erfolgen, welche die Maison des ouvriers (Gesellen-Vereine belgischer Art) in Brüssel erzielt haben, wo außer dem Kolping'schen deutschen Gesellenverein bereits drei Maisons des ouvriers mit insgesammt über 3600 Mitgliedern blühen, wollen jetzt die Katholiken der wallonischen Industriestädte im Hennegau gleichfalls solche Vereine gründen. In Lüttich und Verviers bestehen schon seit langem katholische Arbeiter-Vereine, ebenfalls in den großen vlämischen Städten Antwerpen, Gent, Brügge, Mecheln und Alost. Außerdem macht die katholische Zwei-Zentimes-Presse große Fortschritte. Dieselbe ist nur auf die arbeitenden Klassen berechnet und befaßt sich hauptsächlich mit Arbeiterfragen und mit anti-sozialistischer Polemik. In Brüssel erscheinen jetzt zwei solcher Blätter, der „National" und das „Avenir Sozial", letzteres im (für hiesige Beurtheilung) „radikalen" Fahrwasser der deutschen Zentrums-Sozial Politiker. Im Hennegau führt denselben Kampf erfolgreich das „Pays Wallon", in Verviers erscheint ein Wochenblatt, in Gent ein vlämisches („Het Volk"). Alle diese noch ganz jungen Blätter haben es Dank einer vortrefflich eingerichteten Propaganda binnen wenigen Monaten auf ganz bedeutende Tages-Auflagen (15,000 bis 20,000) gebracht.

Die Universität von Löwen hat einen neuen Präsidenten in der Person des hochw'sten J. Willemsen erhalten. Derselbe war während der letzten 20 Jahre Professor der Dogmatik an der Anstalt. Sein Vorgänger, der hochw'ste Monsignor D. Nebe, war krankheitshalber genöthigt, das Amt des Präsidenten niederzulegen. Unsere Leser werden wohl wissen, daß ein großer Theil der Bischöfe unseres Landes in dieser Anstalt gebildet worden sind.

In dem am 20. Dezember verstorbenen Staatsminister Jacobs verliert die

belgische katholische Partei einen ihrer verdientesten Vorkämpfer, das Parlam und das Brüsseler Gericht den glänzendsten Redner, Antwerpen seinen bedeutend Abgeordneten, Belgien einen seiner hervorragendsten Staatsmänner, der Libera mus seinen verhaßtesten Gegner. Denn gehaßt war er von den Dreipunkt-Brüd noch viel mehr als Woeste, mit dem er seit mehr als zwei Jahrzehnten stets zusa men genannt zu werden pflegte. Der Verstorbene war ein frommgläubiger Kath und gehörte nicht zu denen, die bis vor nicht langer Zeit die Bezeichnung als Ka lik durch jene als Konservativer ersetzt sehen wollten. Seit länger als einem Jo war er, obwohl noch verhältnißmäßig jung (geboren 1836) von einer heimtückis Krankheit befallen, und an eine Wiederherstellung des bedeutenden Mannes wa wenig zu denken, daß man mit Recht seine Eröffnungsrede im diesjährigen Med ner Kongreß als seinen Schwanengesang bezeichnen konnte. Der hervorrage Katholiken-Führer hatte seine juristischen Studien nicht etwa an der katholis Löwener Universität gemacht, sondern auf der freimaurerischen Hochschule zu Brü wo selbst er schon als Student die katholischen Freunde um sich sammelte, und, gleich sein Vater für einen Liberalen galt, sich sozusagen auf die Rolle eines ka lischen Parteiführers vorbereitete. Seltsamerweise wissen die ersten Abendblä von Brüssel noch nichts von dem Ereigniß.

Im Monat April dieses Jahres wird ein Katholikentag in Sevilla, Spani stattfinden, in welchem u. A. folgende Gegenstände zur Besprechung kommen n den: Die Heilighaltung der Feste vom Standpunkte der Moral und der Religi die neuen wissenschaftlichen Entdeckungen und ihre Beziehungen zur göttlichen Of barung; katholische Pädagogik; Einschränkungen der Preßfreiheit; Verseuch der Massen durch die Zoten-Literatur; literarische Propaganda zur Förderung christlichen Gesinnung gemäß den Empfehlungen des Hl. Vaters in seiner Enzykl Exeunte anno; Errichtung von katholischen Volks-Bibliotheken.

Die Unterrichts-Verhältnisse sind in Spanien wenig erquicklich. Die B wohnerzahl Spaniens beträgt 17 Millionen, von diesen können 11,915,871 we schreiben noch lesen (allerdings wohl einschließlich der Säuglinge). Dieser Ue stand kommt daher, daß die Gemeinden, welchen die Erhaltung der Schulen obli vielfach ihre Schuldigkeit nicht thun. Es gibt Dörfer, wo die Schullehrer seit m als zwei Jahren keinen Pfennig Gehalt erhalten haben. Die drei baskischen P vinzen, sowie die von Pontevedra sind die einzigen, die den Schullehrern keine R stände schulden.

Während in der Weihnachtsnacht in einer Kirche in Valencia die Messe Feier des Weihnachtsfestes im Gange war, wurden in dem Gotteshause in ras Aufeinanderfolge vier Bomben zur Explosion gebracht. Die versammelte Gemei war starr vor Entsetzen, und die Lichter der Kirche erlöschten. Sobald den Gl bigen zum vollen Bewußtsein gekommen war, was sich ereignet hatte, stießen Mark und Bein durchdringende Hilferufe aus und stürzten in wildem Durcheinan den Ausgängen zu. Das Gotteshaus hatte sich mit Rauch und Staub gefi wodurch die Angst der entsetzten Gemeinde noch gesteigert wurde. Als Rauch u Staub sich verzogen hatten, entdeckte man, daß der Hochaltar zerstört war und mehrere Personen, die in der Nähe desselben gestanden hatten, verletzt wor waren. Eine Seite der Kirche war fast ganz demolirt, und eine Anzahl der Gl bigen war durch fallende Trümmer verwundet worden. Zwei Personen sind u dem Verdacht, das Bomben-Attentat verübt zu haben, verhaftet worden.

In Lissabon, Portugal, wird mit Eifer daran gearbeitet, den Katholi Verein wieder in's Leben zu rufen. Zu diesem Zwecke haben sich verschiedene a schlossene Katholiken mit Dr. Fernando Pedroso und Dr. Carlos Z. Pinto Coel dem Haupte der Legitimisten, in Verbindung gesetzt. Der Kardinal-Patriarch hierzu den Anstoß und thut alles Mögliche zur Verwirklichung des Planes. Eb wird gearbeitet an der Gründung einer katholischen Zeitung, die dort so über nöthig wäre.

Durch den unerwartet schnellen Tod des Bischofs der Azoren, der sich

Chasmusca, Portugal, seit einiger Zeit gesundheitshalber befand, ist diese Diözese abermals verwaist. Der letzte Bischof starb erst vor etwa drei Jahren. Beide haben sich um den Fortschritt des kirchlichen Lebens, besonders durch Sorge für die Erziehung des Klerus und Firmungsreisen sehr verdient gemacht. Man spricht von den gegenwärtigen Bischöfen von Mozambique und Meliapur, Indien, die beide in Portugal sich aufhalten, als wahrscheinlichen Nachfolgern.

Die portugiesischen Katholiken sind sehr gespannt auf die erste portugiesische Bischofs-Konferenz, zu welcher Leo XIII. selbst den Anstoß gegeben hat. Sie wurde vom Patriarchen nach Lissabon einberufen, aber schon zwei Mal aufgeschoben; jetzt ist sie auf den 8. Dezember festgesetzt.

Die kleine Diözese von St. Thome und Principe hat letztes Jahr auch ihren Oberhirten, d. h. ihren sogenannten Pro-Kapitelsvikar, durch den Tod verloren. Einen wirklichen Bischof besaß die Diözese schon seit langer Zeit nicht mehr.

In Rußland sind auf Befehl des Zaren wieder mehrere katholische Kirchen geschlossen worden. Ebenso sind Reparaturen an katholischen Kirchen verboten worden. Werden sie baufällig, müssen sie geschlossen werden.

Vier katholische Pfarrer wurden in Wilna, Rußland, zu Geldstrafen verurtheilt, weil sie ihren Bischof während seiner Visitations-Reisen feierlich empfangen hatten, was nach den neuerlichen Verfügungen den katholischen Geistlichen im Gouvernement Wilna nicht mehr gestattet ist.

Auf eine Petition an den russischen Erzbischof von Volhynien und Zytomir betreffs Aufstellung von neuen Kreuzen an den Wegen kam die Antwort zurück, daß das Errichten von Kreuzen genehmigt würde, jedoch dürften künftighin nur „orthodoxe" Kruzifixe aufgestellt werden, wonach man sich strengstens richten müsse.

Ein arger Verlust hat die katholische Kirche in Griechenland betroffen. Der Erzbischof Marango, der seiner Gesundheit wegen nach Smyrna sich begab, ist seiner Krankheit erlegen. Er war ein ausgezeichneter Schüler der Propaganda in Rom, geliebt und geschätzt von Pius IX. und Leo XIII.; ein thatkräftiger Oberhirt, ein Mann der die Herzen gewann und Viele aus dem Irrthum zur Wahrheit führte. Mögen seine Verdienste vor Gott der Kirche in Griechenland einen ebenbürtigen Nachfolger erlangen. Unsere Leser wissen, daß Griechenland großentheils abtrünnig oder schismatisch ist, wie Rußland. Marango war der katholische Erzbischof von der Hauptstadt.

Die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens, welche ihren Hauptsitz zu Lyon in Frankreich hat, hat im letzten Jahre die Summe von 245,200 Franken an Diözesen und Apostolische Vikariate in den Vereinigten Staaten ausgetheilt, obgleich sie von 58 Sprengeln nur 210,279.19 Franken erhalten hat.

Das japanesische Reich in Asien, in welchem am 15. Juni 1890 die kirchliche Hierarchie eingerichtet worden ist, hat 38 Millionen Einwohner, von welchem 41,340 Katholiken sind mit 159 Kirchen und Kapellen und 230 Missionären.

Die Barmherzigen Schwestern in China haben die ihnen von der chinesischen Regierung für Zerstörung ihres Eigenthums gezahlte Entschädigung an den Vizekönig von Nanking mit dem Ersuchen zurückgestellt, daß dieser Geldbetrag unter die Armen vertheilt werde. Gleichzeitig stellten sie die Bitte, daß den Zerstörern ihres Eigenthums die in China übliche Strafe des Einbrennens gewisser Merkmale mit glühenden Eisen nachgesehen werde.

Während des Aufstandes im Sudan, Afrika, im Jahre 1883 machten die Anhänger des Mahdi, eines falschen mohammedanischen Propheten, eine Anzahl Priester und Nonnen zu Gefangenen, darunter P. Ohrwalder und die Schwestern Katharina Chincarina und Elisabeth Vanturini von der österreichischen Sudan-Mission; sie wurden damals nach Omdurman geschickt, von wo es ihnen erst kürzlich nach achtjähriger Gefangenschaft gelungen ist, zu entfliehen. Sie wurden scharf bewacht, mußten aber sich selbst ihren Lebensunterhalt verdienen. Vater Ohrwalder ernährte sich durch Weben und Schneidern, während die Schwestern durch Brodbacken sich zu erhalten suchten. Die drei Flüchtlinge trugen deutlich die Spuren der

Entbehrungen und Mißhandlungen an ihren Körpern. Während der letzten Monate lebten sie in Hütten, welche sie sich selbst aus Maisstangen und Schlan zurechtgemacht hatten. Wie P. Ohrwalder mittheilt, befinden sich in Omdurm noch die nachstehenden Mitglieder der österreichischen Mission noch am Lebe P. Paul Rosignoli, P. Joseph Rognotto und Schwester Theresa Grigoli P. Domenico Polinari starb im September 1890 und die Schwester Concetta C im Oktober 1890.

In Chile herrscht vollständige Religionsfreiheit, aber nur die katholis Kirche, zu welcher sich fast alle Chilenen bekennen, wird vom Staate beschützt u unterhalten. Bei der letzten Volkszählung hatte Chile 2,526,960 Bewohn Unter diesen waren 600,634 Kinder im Alter von 6 bis 15 Jahren und es konn von diesen 177,562 lesen und 142,003 schreiben. 94,890 besuchten die Elem tarschulen.

Mitte November vorigen Jahres hielten die Bischöfe Peru's in Lima e Konferenz ab; der apostolische Delegat, Msgr. Macchi, hatte sie dahin berufen, über die Abschließung eines Konkordats zwischen Peru und dem römischen Stuh sowie über die Abhaltung eines süd-amerikanischen Konzils zu berathen.

Die mexikanische Regierung hat wieder mit der Vorfolgung von Orde leuten angefangen. In Pueblo wurden unlängst vier Klöster durch Solda geschlossen und die Mönche auf brutale Weise nach dem Gefängniß geschleppt. D Volk ergriff die Partei der Mißhandelten und es kam zu einem Kampfe, wobei Mann getödtet und vier verwundet wurden.

Der erste Vollblut Indianer, der Priester geworden ist, ist hochw. Josef Deg zague vom Abernikis-Indianer-Stamme, der neulich von Msgr. Gravel, Bisc von Nicolet in der Provinz Quebec, die hl. Weihen empfangen hat. D Schwestern des Neupriesters sind Nonnen.

Der erste in den Vereinigten Staaten zum Priester geweihte Ne ist der hochw. Charles R. Uncles, der kurz vor Weihnachten die Priesterweihe der Kathedrale von Baltimore, Md., erhielt.

Am Drei-Königs-Feste wurde in Philadelphia, Pa., ein Kongreß f biger Katholiken abgehalten. Es wurde die Gründung eines Vereins farbig Katholiken empfohlen unter dem Namen: St. Peter Claver's Benevolent a Loan Association. Der nächste Kongreß soll im September 1893 in Pittsbu Pa., abgehalten werden.

Unseren Lesern empfehlen wir alle seit des letzten Monats verstorbenen M glieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft ihrem Gebete zu gedenken. Man schließe ganz besonders die verstorbenen Mitgl der des Priester- und Ordensstandes ein. Es starben: Hochw'ste Eugeni O'Connell, Titular-Bischof von Joppa, am 4. Dezember in Los Angel Cal.; hochw. Nikolaus Balleis, O. S. B., am 6. Dezember in Brookly N. Y.; hochw. Joh. B. Reindel, am 13. Dezember in Oshkosh, Wis.; hoch A. Bernier, am 13. Dezember in Wild Rice, N. D.; hochw. Rupe Müller, am 14. Dezember in Jersey City, N. J.; hochw. Richard Fitzgerald, C. M., am 16. Dezember in New Orleans, La.; hochw. St phan Mackin, am 16. Dezember in New York, N. Y.; hochw. P. Ber hard Beck, C. SS. R., am 22. Dezember in Philadelphia, Pa.; hochw. F. Sullivan, am 20. Dezember in Chicago, Ills.; hochw. T. J. Disne am 8. Dezember in Louisville, Ky.; hochw. Patrick F. Dealey, S. J., 23. Dezember in New York, N. Y.; hochw. P. John Vinton Reisdor O. P., am 22. Dezember in New York, N. Y.; hochw. Thomas Morrisse am 23. Dezember in Hancock, N. Y.; hochw. M. A. Hallahan, am 5. Deze ber Ticonderoga, N. Y.; hochw'ste John Loughlin, D. D., Bischof v Brooklyn, am 29. Dezember in Brooklyn, N. Y.; hochw. Ludwig Gambo ville, am 29. Dezember in Newark, N. J.; hochw. P. Henry Dura guet, S. J., am 30. Dezember in Woodstock, Md.; hochw. James F. Nola

am 27. Dezember in Camerville, N. J.; hochw. Wm. Holtappel, am 27. Dezember in Hoboken, N. J.; hochw. Edward P. Devlin, am 2. Januar in Philadelphia, Pa.; hochw. John MacKenna, am 5. Januar in Flushing, N. Y.; hochw. Thomas J. Dalton, am 27. Dezember in Graß Valley, Cal.; hochw. P. James H. Derham, O. P., am 30. Dezember in San Francisco, Cal.; hochw. J. B. Jung, am 31. Dezember in Zuckenried, Schweiz; hochw. J. Murphy, am 8. Januar in Elkton, Md.; hochw. Hugo Peythien, am 9. Januar in Nashville, Tenn.

Dankſagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einſendung von Dankſagungen beobachte man die auf Seite 69 gemachten Bemerkungen.

Cincinnati, O., 6. XII. '91. Ich bitte, nachfolgende Zeilen zur Ehre und Verherrlichung des göttlichen Herzens Jeſu, des liebreichen Herzens Mariä, ſowie des hl. Antonius im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Es war nämlich der Wille Gottes, meine liebe Schweſter nach einer kurzen Krankheit zu ſich zu rufen. Dieſes harte Schickſal zu tragen, ſchien mir faſt unmöglich. Ich gab mir alle Mühe, um mit Gottes Beiſtand mir jeden verzweifelnden Gedanken auszuſchlagen und nur für ihre Seelenruhe zu beten, konnte aber jene Schwermuth und Niedergeſchlagenheit nicht überwältigen, die mein Inneres faſt verzehrte. In dieſer Noth nahm ich meine Zuflucht zum hlſten Herzen Jeſu und Maria, verſprach mehrere hl. Meſſen in dieſer Meinung zu hören, dem hl. Antonius neun Dienstage beſonders zu weihen, und Veröffentlichung im „Sendbote.“ Und nun ſei tauſendmal Dank dem hlſten Herzen Jeſu und Maria, und dem hl. Antonius für die Erhörung meiner Bitte, denn es kehrte wieder Troſt und Heiterkeit bei mir ein. Möge Gott ihr die ewige Ruhe geben, und allen, die er auf ähnliche Weiſe heimſucht, den Muth verleihen, ſich ſeiner weiſen Vorſehung mit ergebenem Willen zu fügen. A. B. S.

High Ridge, Ill., 23. XII. '91. Am erſten Tage des nun bald verfloſſenen Jahres machte ich dem göttlichen Herzen Jeſu, der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Rochus das Verſprechen, daß wenn unſere Waiſenkinder, 260 an der Zahl, mit ſchweren Krankheiten und Sterbefällen verſchont bleiben würden, es am Schluſſe des Jahres im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Meinem Verſprechen gemäß theile ich hiermit dem „Sendbote“ mit, daß unſere Anſtalt im Laufe dieſes Jahres mit keiner ſchweren Krankheit heimgeſucht wurde und auch kein Kind geſtorben iſt. Tauſendfachen Dank dem göttlichen Herzen Jeſu, der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Rochus. Schw. M. B.

Philadelphia, Pa., 25. XII '91. Vor mehreren Wochen verfiel ich in eine ſehr ſchwere Krankheit; ich wurde ſo ſchlimm, daß ich mit den hl. Sterbeſakramenten verſehen wurde. Da nahm ich meine Zuflucht zu dem hlſt. Herzen Jeſu, ſeiner gebenedeiten Mutter Maria und der hl. Mutter Anna, und ließ eine hl. Meſſe leſen. Tauſendmal Dank dieſen hlſt. Perſonen, ich wurde erhört und bin wieder geſund. M. A. B.

Cincinnati, O., 28. XII '91. Gott hatte mir eine Krankheit geſchickt. Ich nahm in dieſer Bedrängniß vertrauensvolle Zuflucht zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joſeph und zum hl. Antonius. Ferner verſprach ich im Falle der Erhörung eine Dankſagungsmeſſe und Veröffentlichung im „Sendbote.“ Mein ſchwaches Gebet wurde bald erhört. Deshalb möchte ich meinen Dank für die empfangene Gnade hiermit ausſprechen. B. R.

Minneſota, 12. XII. '91. Wir befanden uns in einer äußerſt ſchwierigen, nahezu verzweifelten Lage, da Hilfe beinahe unmöglich ſchien. Da fiel mir der Titel des hl. Joſeph in die Augen: „St. Joſeph, der Sachwalter in ſchwierigen Fällen.“ Da war mein Entſchluß gefaßt; ich opferte eine hl. Meſſe auf für die armen Seelen, empfahl die Angelegenheit dem hl. Joſeph und verſprach, wenn ich Erhörung und Hilfe erlangen würde, es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Und Gott ſei Dank, der hl. Joſeph hat ſich in dieſem verzweifelten Falle wirklich als ein zuverläſſiger Helfer erwieſen. B. L.

Klaasville, Ind., 21. XII. '91. Unſer Seelſorger lag ſchwer krank darnieder. Wir hielten eine neuntägige Andacht zum hlſt. Herzen Jeſu und es trat Beſſerung ein. Er kann jetzt

seine Gemeinde wieder versehen. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der allerseligsten Jungfrau Maria dem hl. Joseph und Antonius und den armen Seelen. G. K.

Pittsburg, Pa, 21. XI. '91. Zu Ehren des Herzens Jesu bitte ich Sie, folgende Danksagung in Ihr Blatt aufzunehmen. Sie betrifft eine große Gnade, die mir als Kind zu Theil geworden ist. Als ich das erste Jahr in die Schule ging, war ich sehr dumm und saß am untersten Platze in der Klasse. Mein ältester Bruder konnte gut lernen. Ach, wie viele Schläge bekam ich zu Hause und vom Lehrer! Aber es half Alles nichts. Ich konnte es nicht in den Kopf bringen, und die Strafen verbitterten nur mein Gemüth und machten mich trotzig. Eines Tages bemerkte dieses mein Onkel. Er hatte Mitleiden mit mir und lehrte mich ein kleines Gebet zum heiligen Geiste. Das sollte ich jeden Abend beten und darnach ein Vater Unser. Das half. Das Auswendiglernen machte mir gar keine Mühe mehr, und ich saß immer zuoberst in der Klasse, bis ich aus der Schule entlassen wurde. Ich hörte meine Eltern oft zu den Leuten sagen: das hätten sie durch die Schläge fertig gebracht; aber ich wußte es besser. Wenn alle Kinder dazu angehalten würden, es gäbe gewiß nicht so viele dumme in der Welt.

Eine christliche Vereinsmutter.

Chicago, Ill., 15. XII '91. Während einer Reise vermißte ich ein 20 Mark Stück, was mir zur Zeit ein großer Verlust gewesen wäre. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Antonius und fand alsbald das Geld. Undankbarer Weise aber verschob ich die versprochene öffentliche Danksagung von einer Zeit zur andern, bis ich jetzt durch den Verlust eines andern mir als Andenken theuren Gegenstandes ernstlich daran ermahnt wurde, meine Dankesschuld zu berichtigen. A. J. W.

Wilmington, Del., 11. XII. '91. Unserem Versprechen nachzukommen, müssen wir melden, daß wir in einer großen Bedrängniß unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Joseph und zu den armen Seelen nahmen, mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls wir erhört würden. Da wir schon merklich erhört wurden, und fest auf weitere Hilfe bauen, statten wir unsern Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Joseph und den armen Seelen ab, und stellen uns in ihren besonderen Schutz. C. M. S.

St. Louis, Mo., 11. XII. '91. Seit einiger Zeit war mein Bruder in sehr schlechte Gesellschaft gerathen, so daß ich fürchtete, er würde ganz zu Grunde gehen, Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und Maria, hielt eine neuntägige Andacht, versprach eine hl. Messe lesen zu lassen, welches ich that, und es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, falls mir geholfen würde. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria, denn mein Gebet wurde erhört; er ist jetzt viel besser. M. L. R.

Marystown, Minn., 8. XII. '91. Ich litt beinahe neun Monate an einer schmerzlichen Krankheit und konsultirte mehrere Aerzte, aber ohne die geringste Besserung. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und Maria, *ließ mehrere hl.* Messen lesen und verrichtete eine neuntägige Andacht und versprach, so bald ich wieder gesund würde, die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, ich bin jetzt wieder außer Gefahr, und werde mit jedem Tage stärker und kräftiger, so daß ich wieder meiner Arbeit nachkommen kann. E. T.

Joliet, Ill., 4. I. '92. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, Maria und dem hl. Joseph für erhaltene Genesung von gefährlichem Fußübel, Halskrankheiten und Lungenentzündung mehrerer Genossenschaftsmitglieder. Eine Novene zum hlst. Herzen, ein Hochamt und eine hl. Messe wurden in dieser Meinung gehalten. Außerdem versprachen wir, es im „Sendbote" zu veröffentlichen im Falle der Erhörung. Darum nochmals Dank dem hlst. Herzen, Maria und Joseph, wir wurden erhört und erfüllen hiermit unser Versprechen. Schw. v. St. Jos. Hosp.

Adams, Mass., 29. XII. '91. Vor einigen Wochen war mein jüngstes Kind schwer erkrankt, und da alle häuslichen Mittel nichts nützten, und auch ärztliche Hilfe vergeblich schien, da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zu unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe. Ich hielt eine Novene und versprach, wenn ich erhört würde, Veröffentlichung im „Sendbote," und ein Almosen zu geben. Schon kurze Zeit darauf ward des Kindes Zustand besser, und nun ist es völlig gesund. Also Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu und unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe. Möchten doch Alle, welche ein Anliegen haben, ihre Zuflucht zu dem göttlichen Herzen nehmen. P. R.

Brooklyn, N. Y., 30. XII. '91. Ich litt seit einigen Jahren an Bleichsucht und Nervenschwäche. Wir hatten zuweilen den Arzt, aber zuletzt wurde es immer schlimmer, so daß ich kaum mehr aus dem Bette konnte. Wir nahmen daher unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, Maria und Joseph und dem hl. Antonius, versprachen eine Novene und mehrere hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote." Ich bin nun, Gott sei Dank, wieder so gesund, daß ich einige kleine Arbeiten verrichten kann. B. H.

Chicago, Ill., 29. XII. '91. Soeben höre ich von einer unserer lieben Schwestern, daß sie im vorigen Jahre, wo sie recht leidend, geistig und körperlich fast gebrochen, in ihrem Elende zum göttlichen Herzen Jesu, der Quelle alles Heiles, ihre Zuflucht genommen und das Versprechen gemacht hatte, wenn sie wieder gesund werde, es im „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu" veröffentlichen zu lassen. Heute nun komme ich der Bitte und dem Versprechen zur größeren Ehre des hl. Herzens nach, da unsere gute Schwester wieder eifrig in ihrem Berufe arbeitet, um demselben hl. Herzen Seelen zu gewinnen. Schw. M. S.

Dayton, O., 12. XII. '91. Da ich mich schon lange nach dem Kloster sehnte, aber wegen Kränklichkeit nicht aufgenommen werden konnte, so nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur lieben Mutter Maria. Unterdessen wurde mein Zustand schlimmer, ich aber von einem so festen Vertrauen beseelt, wie noch nie, und hielt deshalb mehrere Novenen zum hl.

Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Franz Xaver, und versprach eine hl. Messe für die armen Seelen, falls ich erhört würde. Tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu und den lieben Heiligen, ich bin erhört worden und werde in etlichen Tagen, so Gott will, mein Vorhaben ausführen. L. N.

Pittsburg, Pa., 31. XII. '91. Es ist schon ziemlich lange her, als sich der Einführung des christlichen Müttervereins in einer Gemeinde große Schwierigkeiten entgegenstellten. Schon ein halbes Jahr war verflossen, ohne daß der würdige Seelsorger mit all seinem guten Willen auch nur einen Schritt vorangekommen wäre. Schweren Herzens begann er eine neuntägige Andacht zum hl. Franziskus Xaverius, und siehe! schon am zweiten Tage sah er sich theilweise erhört. Er fühlte sich angetrieben, einen neuen Versuch zu machen, und dieser gelang. Noch war die neuntägige Andacht nicht zu Ende, als das Ziel erreicht, das Zustandekommen des christlichen Müttervereins gesichert war. Lob und Dank sei dafür dem göttlichen Herzen Jesu, des Freundes der Kinder, und Ehre seinem treuen Diener, dem apostolischen heiligen Franziskus Xaverius, der sein Werk, das er auf Erden unter so vielen Leiden und Beschwerden verrichtete, in den Freuden des Himmels fortsetzt und nicht aufhört, seinen Verehrern vor dem Throne Gottes Hilfe in ihren Anliegen zu verschaffen. Wir aber mögen aus dieser Begebenheit lernen, daß ein christlicher Mütterverein für eine Gemeinde eine Gnade ist, welche Gott zwar ohne besondere Anstrengung unserseits geben kann und auch oft genug gibt, die aber in der Regel eine Frucht unseres Gebetes sein soll und zuweilen durch ernste Verdemüthigungen, durch Leiden und Opfer errungen werden muß. Ein solcher Mütterverein wird dann aber auch als das geschätzt, was jeder Mütterverein ist: als eine kostbare, wohl zu benutzende Wohlthat des Himmels. N. N.

R. N., ———, 15. XII. '91. Ein junger Priester, der während mehrerer Jahre seiner Studien in Folge einer Gemüthskrankheit, menschlicherweise gesprochen, fast Unerträgliches litt, wendete sich zum hl'sten Herzen Jesu, diesem Quell der Gnaden, um Befreiung aus diesem traurigen Zustande, mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls er es wenigstens so weit bringe, daß er zum Priester geweiht werden könnte. Gott sei Dank, seine Bitte wurde erhört und er wirkt nun als Priester segensreich im Weinberge des Herrn. Obwohl keine plötzliche Heilung stattfand, ist er doch überzeugt, daß er nur durch besondere Hilfe des göttlichen Herzens Jesu zu seinem ersehnten Ziele gekommen ist. Er ermahnt deshalb Alle, stets ihre Zuflucht zu diesem hl'sten Herzen zu nehmen, von welchem sie gewiß Hilfe und Trost erlangen werden. P. M. A.

St. Joseph, Minn., 13. XII. '91. In einem sehr schwierigen Anliegen, das mir große Besorgniß verursachte, nahm ich, da ich wohl einsah, daß hier nur Gott helfen könne, vertrauensvoll meine Zuflucht zu den hl'sten Herzen Jesu und Mariä und zum hl. Joseph; betete auch besonders eifrig für die armen Seelen im Fegfeuer, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote." Tausendfältigen Dank den hl'sten Herzen, dem hl. Joseph und den lieben Seelen im Fegfeuer. Meine Bitte wurde überreichlich erhört. Schw. B., O. S. B.

Detroit, Mich., 6. I. '92. Schreiberin hatte vor einigen Monaten ein wichtiges Anliegen, das sie recht angelegentlich dem hl. Herzen Jesu empfahl, mit dem Versprechen, eine hl. Messe lesen zu lassen und die Gebetserhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn die Sache einen guten Ausgang nähme. Da nun dieses geschehen, möchte sie hiermit ihr Versprechen erfüllen und zugleich dem hl'sten Herzen Jesu ihren aufrichtigsten Dank bezeigen.
Schw. M. J. L.

Holman, O., 4. I. '92. Letzten Winter erkrankte mein Bruder an einem heftigen Fieber und selbst die Aerzte hielten ihn für hoffnungslos verloren. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl'sten Herzen Jesu, hielt eine Novene und versprach, eine hl. Messe lesen zu lassen. Alsbald besserte sich sein Zustand und nun ist er wieder gesund und kräftig. — Im Sommer des verflossenen Jahres hatte ich viele Schwierigkeiten mit meinen Verwandten. Auch da eilte ich wieder zum hl'sten Herzen Jesu und zur lieben Mutter Maria, gelobte eine hl. Messe und die Veröffentlichung im „Sendbote", wenn sich Alles zum Besten wenden würde. Den hl. Herzen Jesu und Mariä sei deshalb öffentlicher Dank für die sogleich erfolgte Erhörung. M. K.

Buffalo, N. Y., 7. I. '92. Mein lieber Bruder litt schon seit Jahren an einem schweren Gemüths- und Nervenleiden, welches von Zeit zu Zeit mit solcher Heftigkeit auftrat, daß er dadurch unfähig wurde irgend welche priesterliche Funktion zu verrichten. Wir nahmen unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, und wiederholt empfahl ich den theuren Kranken dem Gebetsapostolate, mit dem Versprechen, die Erhörung zu veröffentlichen. Gegenwärtig ist mein Bruder so weit hergestellt, daß er seine priesterlichen Amtspflichten wieder erfüllen kann. Ehre, Preis und Dank deshalb dem gütigsten Herzen Jesu, wie auch dem hl. Antonius, den wir ebenfalls um Fürsprache unablässig anriefen. Schw. O. S. F.

Genesung aus schwerer Krankheit: St. Paul, Minn., 29. XI. '91. F. S. — Baltimore, Md., 19. XII. '91. R. B. — Cincinnati, O., 17. XII. '91. G. G. — St. Cloud, Minn., 22. XII. '91. K. S. — Mount Carmel, Ill., XII. '91. M. Sch. — Wilkes Barre, Pa., 31. XII. '91. S. Chr. Ch. — Salem, Oregon, 3. I. '92. E. R. — Buffalo, N. Y., 27. XII. '91. M. H. — St. Louis, Mo., 4. I. '92. M. P. L. — Buffalo, N. Y., 26. XII. '91. M. M. B. — Mishawaka, Ind., 5. I. '92. Ph. u. Th. M. — Sheboygan, Wis, 3. I. '92. C. S. T. — Cincinnati, O., 6. I. '92. E. K. K. — Sheboygan, Wis., 8. I. '92. J. R. — Lafayette, Ind., 8. I. '92. L. H. — Rochester, N. Y., 2. I. '92. B. B.

In verschiedenen Anliegen: Chicago, Ill., 21. XII. '91. P. M. — Bellevue, . , 17. XII '91. K. W. — Butler, Pa., 6. XII. '91. M. A. R. — Ft. Wayne, Ind., 3. I. '92. S. G. M. — Sheboygan, Wis., 3. I. '92. M. B. T. — Louisville, Ky., 9. I. '92. R. R. — Guttenberg, Iowa, 5. I. '92. M. A. M.

Genesung kranker Kinder: Cincinnati, O., 22. XII. '91. F. H. H. — Aurora, . . ., 26. XII. '91. K. T. — Alton, Iowa, 12. XII. '91. L. S.

In Geschäftsangelegenheiten: Sebastian, O., 19. XII. '91. A. S. — St. Paul. Minn., 5. I. '92. C. W.

Erlangung geistlicher Gnaden: Jolliet, Ill., 4. I. '92. Schw. M. B. — Erie, Pa., 6. I. '92. R. R. — Grand Rapids, Mich., 5. I. '92. E. T. — Buffalo, N. Y., 6. I '92. R. R. — Pittsburgh, Pa., 6. I. '92. K. A. — Cincinnati, O., 10. I. '92. T. M. — Buffalo, N. Y., 6. I. '92. Schw. O. S. F.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Carmel, La., 14. XII. '91. P. B. — Cincinnati, O., 29. XII. '91. E. K. — Dayton, O., 30. XII. '91. S. E. — St. Paul, Minn., 3. I. '92. J. W. — Buffalo, N. Y., 6. I. '92. R. R. — Milwaukee, Wis., 4. I. '92. M. S. — Rochester, N. Y., 7. I. '92. M. F. O. — Brooklyn, N. Y., 7. I. '92. S. de K. — Delano, Minn., 6. I. '92. M. H — Buffalo, N. Y., 6. I. '92. Schw. O. S. F.

Glückliche Entbindung: Bellevue, . . ., 17. XII. '91. K. W. — Louisville, Ky., 2. I. '92. J. D. — Buffalo, N. Y., 27. XII. '91. E. H. — Baltimore, Md., 29. XII. '91. E. F.

Erlangung von lohnender Arbeit: Denver, Col., 16. XII. '91. J. M. A. P. — St. Louis, Mo., 16. XII. '91. J. K. — Cincinnati, O., 29. XII. '91. J. H. — Youngstown, O., 5. I. '92. J. F.

Befreiung von der Grippe: Wilkes Barre, Pa., 6. I. '92. M. J. M. — Lafayette, Ind., 8. I. '92. L. H.

Guter Erfolg einer Operation: Lafayette, Ind., 8. I. '92. L. H.

Befreiung von einem Halsübel: Brooklyn, N. Y., 2. I. '92. M. C. W.

Gottesgericht.

Am 10. August feierten die guten Christen von Herbiers in der Vendee, Frankreich, ihr Patronsfest und wohnten mit aller Andacht den frommen Zeremonien an. Einige Flegel nahmen daran Anstoß, verlästerten die Zeremonien und zogen sie durch ihre Geberden in's Lächerliche. Auf den Straßen verkauften sie ein angebliches Andenken des Heiligen in der Gestalt eines Schweines. Am Abend desselben Tages traf das Strafgericht Gottes ein. Um 9 Uhr klopfte es heftig an die Thüre des Pfarrhauses. „Geschwind, Herr Pfarrer, kommen Sie; der und der ist vom Schlage gerührt worden." Es war einer der Lästerer. Der Priester kam, fand den Lästerer außer sich. Nach einigen Augenblicken war er todt. Um 11 Uhr kam man wieder, den Geistlichen zu rufen: ein zweiter Mitschuldiger, von der göttlichen Strafe erreicht, erlag wie der erste. Um 1 Uhr wurde abermals der Pfarrer gerufen. Ein dritter Gotteslästerer starb in der Sünde. Um 5 Uhr des Morgens wurde wieder gerufen. Der Vikar lief in aller Eile, fand einen Menschen, der einen furchtbaren Blutsturz bekommen hatte, doch noch sich mit Gott versöhnen konnte und am Leben erhalten blieb. Es war ein vierter Religionsspötter, der doch weniger schuldig war als die andern, da er aus Schwachheit eher als aus Bosheit mitgemacht hatte. Es braucht nicht hinzugefügt zu werden, welch' einen schrecklichen Eindruck diese Vorfälle auf die Einwohner hervorgebracht haben. Möge dieses Beispiel eines vierfachen Strafgerichtes Gottes zur Warnung und Besserung dienen.

— Das Gebet ist die wahre Speise der Seele. Wer sich damit nicht nährt, der ist entweder arm an der Gnade, oder krank am Geiste, oder verrückt, oder ein *Verzweifelnder.*

Gebetsmeinungen für den Monat Februar.*)

Besondere Meinungen:

Die Ehrfurcht vor den Stellvertretern Gottes.

Allgemeine Meinung:

1. **Montag.** Ignaz. Die Leser des „Sendbote“ 31,893 Danksagungen; Bekehrung eines Freimaurers; eine schon ein halbes Jahr bettlägerige Frau; ein anhaltendes Fußleiden; Erfüllung der Osterpflicht für 4; drei verstockte Sünder; Genesung aus einer schweren Krankheit.
2. **Dienstag.** Mariä Lichtmeß. 2573 Bedrängte; Bekehrung von 4 Personen; für eine Person, daß sie ein schweres Unrecht gut mache; 7 Kranke; Lebensbesserung in 25 Familien; Erkenntniß des Berufes; guter Verkauf eines Hauses; 24 besondere Anliegen; 2 kranke Kinder; eine Mutter und ihre Familie; Befreiung von Augenleiden. 4)
3. **Mittwoch.** Blasius. 474 verstorbene Mitglieder; zwei ungerathene Söhne; eine kranke Frau; praktische Einführung des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft in einer Gemeinde; Gründung einer Gemeinde für die belgischen Katholiken; ein wichtiges Unternehmen.
4. **Donnerstag.** Andreas. 654 besondere Anliegen; Rückkehr einer halbabgefallenen Tochter und ihres Mannes zum katholischen Glauben; ein Mädchen, das durch Krankheit sein Gehör verloren hat; das Anliegen einer Frau; mehrere kranke Frauen; zwei Gemeinden; Erkenntniß des Berufes für Mehrere; um die Gnade des innerlichen Gebetes. 5)
5. **Erster Freitag.** Philipp von Jesus. 169 religiöse Orden und Genossenschaften; ein Priester; eine Jungfrauen-Sodalität; die Jünglinge einer Gemeinde; Erfolg und Segen im Geschäft; eine jähzornige Frau; Erlangung von lohnender Arbeit für Viele; 4 besondere Anliegen einer Ordensperson, um segensreiches Wirken in einer Gemeinde.
6. **Samstag. Dorothea.** 15104 Erst-Kommunikanten; Glücklicher Verkauf eines Geschäftes; Heilung schwacher Augen; Wiedererlangung verlorenen Geldes; Anliegen einer Hausfrau; eine blinde Frau; eine Frauen-Konferenz; Befreiung von Ohrenleiden. 7)
7. **Fünfter Sonntag nach Hl. Drei Könige.** Romuald. 9435 arme Seelen; das Anliegen eines Priesters; eine religiöse Genossenschaft; ein an den Augen leidender alter Priester; die Schwestern eines Hospitals; die Bekehrung zweier Männer und deren Familien; ein armer Irrsinniger. 4)
8. **Montag.** Johann v. M. 693 um Arbeit und Mittel; Befreiung von schmerzhaftem Kopfweh; ein leichtsinniger junger Mann; eine erblindete Mutter; Befreiung von den Folgen der Grippe; mehrere schwer kranke Personen; um Stärkung im Glauben; mehrere Religiosen, die sich auf den Empfang der Priesterweihe vorbereiten; ein lauer Christ.
9. **Dienstag.** Apollonia. 487 Geistliche; ein an einem Schädelbruch leidender Mann; Befreiung von einer Hüftenkrankheit; um die Gnade, die hl. Sakramente würdig zu empfangen; eine arme Wittwe in dringender Noth; ein vom Glauben abgefallener Sohn; Befreiung von Herzleiden; ein jähzorniger Vater; ein von der Fallsucht betroffenes Mädchen.
10. **Mittwoch.** Scholastika. 3241 Kinder; Befreiung von Magenschwäche und Schlaflosigkeit; Bekehrung zweier Personen; Gottes Segen in einem wichtigen Anliegen; glücklicher Verkauf eines Grundstückes; Beseitigung eines Halsleidens; um Kindersegen; gute Erziehung der Kinder; besondere Anliegen einer Ordensoberin.
11. **Donnerstag.** Die sieben hl. Ordensstifter. 981 Familien; Friede und Eintracht in mehreren Familien; Friede für Eheleute; um einen glücklichen Tod; ein schon lange Zeit an den Folgen der Grippe leidender Mann; eine vom Glauben abgefallene Familie; Befreiung von Leberleiden; glückliche Sterbestunde für zwei Personen. 5)
12. **Freitag.** Agatha. 1932 um Gnade der Beharrlichkeit; ein auf Abwege gerathener Mann; Befreiung von Herzkrankheit und Wassersucht; um Erlangung geistlicher Gnaden; Beharrlichkeit im Glauben; die Waisenkinder einer Anstalt; Erlangung der Gesundheit; verstorbene Eltern.
13. **Samstag.** Katharina. 259 Versöhnungen; guter Verkauf eines Hauses; Bekehrung von 5 Brüdern und einer Schwester; die Anliegen einer Terziarin; ein Mann, daß er seine religiösen Pflichten wieder erfülle; die Anliegen einer um ihren jüngsten Sohn bekümmerten Mutter; zwei Kranke; Befreiung von Ohrenleiden und Rheumatismus.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatronin.

14. **Sonntag Septuagesima.** Valentin. 3223 geistliche Gnaden; Bekehrung eines Protestanten und 7 abgefallener Katholiken; mehrere wichtige Anliegen eines Ordenspriesters; eine gänzlich abgefallene Familie; alle Erstkommunikanten; ein an den Augen leidender Knabe; eine leidende Schwester; eine kranke Familie.
15. **Montag.** Faustin. 492 zeitliche Gnaden; ein leidender Priester; die Berufe zum Ordensstande; ein Jüngling mit weher Hand; die Jünglinge und Jungfrauen einer Gemeinde; 40 besondere Anliegen; alle Schulen der armen Dienstmägde Jesu Christi.
16. **Dienstag.** Juliana. 928 Bekehrungen; Befreiung von einer hartnäckigen Krankheit; um eine glückselige Sterbestunde für einen Auszehrenden; ein vom Schlag gerührtes Mädchen; 1490 besondere Meinungen; um die Gnade der Beharrlichkeit für 5 Personen; eine kranke Frau. 2)
17. **Mittwoch.** Fintan. 2160 Jünglinge und Jungfrauen; die Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; Besserung von 3 Personen; eine verstorbene Schwester.
18. **Donnerstag.** Simeon. 527 Schulen; 2 Pfarrschulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse; Bekehrung einer Sünderin. 5)
19. **Freitag.** Konrad. 581 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion.
20. **Samstag.** Eleutherius. 90 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens; würdige Erst-Kommunion für ein Kind.
21. **Sonntag Sexagesima.** Adelheid. 144 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Kirchen und Schulen der Jesuiten, Verbreitung des Gebetsapostolates; Beseitigung eines bösartigen Gewächses an der Brust. 3)
22. **Montag.** Petri Stuhlfeier. 166 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
23. **Dienstag.** Peter Damian. 1492 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine; Hilfe in Versuchungen.
24. **Mittwoch.** Ethelbert. 1210 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen; Gedeihen einer Erziehungsanstalt.
25. **Donnerstag.** Matthias. 2321 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten. 2) 5)
26. **Freitag.** Walburga. 730 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler; Verkauf eines Hauses.
27. **Samstag.** Alexander. 250 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten.
8. **Sonntag Quinquagesima.** Roman. 508 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten; ein verkehrtes junges Mädchen.
29. **Montag.** Leander. 402 Beförderer; 9029 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste und der Karmeliten; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungs-Gebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligen Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Vermehrung der Ehrfurcht vor den Stellvertretern Gottes.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Mariä, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von **Cincinnati**, Febr. 1874 und Juni 1880; **Milwaukee**, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; **Cleveland**, April 1876; **Columbus**, Jan. 1876; **Covington**, Febr. 1876 und Okt. 1890; **Detroit**, Febr. 1876; **Fort Wayne**, Dez. 1879 und **Nashville**, Nov. 1886.

Heft 3. **19. Jahrgang.** **1892.**

Copyright — 1892 — Sendbote.

(Für den „Sendbote".)

Trostworte aus dem Herzen Jesu.

III.

Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. (Matth. 11, 28.)

O kommt zu mir! Der Ruf aus Jesu Herzen,
Wie hallt er liebend, tröstend, mitleidsvoll
Hinein in's Thal der Thränen und der Schmerzen,
Wie thut er dem bedrängten Herzen wohl!
Ja, neige, göttlicher Erbarmer Du,
Dein güt'ges, mitleidsvolles Herz mir zu!

O kommt zu mir, mühselig und beladen,
Und legt in meinem Herzen ab die Last!
Ihr findet d'rin ein Meer von Trost und Gnaden,
Und auf dem Pilgerweg in's Jenseits süße Rast.
Ja, neige, göttlicher Erbarmer Du,
Dein güt'ges, mitleidsvolles Herz mir zu!

O kommt zu mir, und ich will euch erquicken!
Mit Himmelstrost, wie ihn die Welt nicht gibt,
Will ich aus meinem Herzen Labung schicken
Euch Armen, die's so heiß und innig liebt.
Ja, neige, göttlicher Erbarmer Du
Dein güt'ges, mitleidsvolles Herz mir zu!

(Für den „Sendbote".)

Der hl. Rosenkranz.

In Sonetten von Rev. F. H.

Die freudenreichen Geheimnisse.

Drittes Geheimniß:

Den Du, o Jungfrau, geboren hast.

Gegrüßt seist Du, Maria, in dem Stalle
Zu Bethlehem, wo Du gebarst den Sohn,
Der niederstieg von seiner Gottheit Thron',
Uns wieder aufzurichten von dem falle.

Geöffnet ist des Himmels lichte Halle,
Es singt der Engel Schaar im Jubelton:
„Die Ehre Gott in seiner Hoheit Kron',
Und Frieden für die guten Menschen alle!"

Dich und den Bräutigam erfreut es beide,
Daß schlichte Hirten eilen von der Weide,
Fromm anzubeten Gott in Deinem Kind'.

Drei Könige schon auf der Reise sind,
Um Gold, Weihrauch und Myrrhe darzubringen
Dem Gott im Kind', dem Herrn von allen Dingen.

Viertes Geheimniß:

Den Du, o Jungfrau, im Tempel aufgeopfert hast.

Gegrüßt seist Du, Maria, in dem Tempel,
Jungfrau und Mutter, beides ohne Harm,
Das süße Gotteslamm auf Deinem Arm':
Der Lieb' und Demuth herrlichstes Exempel.

Nicht, weil Euch fehlt der Gottesweihe Stempel,
Doch, daß die Menschheit, blind und gnadenarm,
An Euerm Licht' sich helle und erwarm',
Habt Ihr Euch dargestellt in Gottes Tempel.

Hier ist die Freude nicht mehr unvermischet;
Von Ferne schon das Schwert der Leiden zischet,
So gibt's der letzte der Propheten kund.

Die erste, noch halbfreud'ge Opferstund',
In der Du Gott Dich und Dein Kind verpfändet,
Hast betend in dem Tempel Du verwendet.

General-Intention für den Monat März 1892.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Das Morgen- und Abendgebet in der Familie.

Wenn man auch nur für einen Augenblick die heutige Weltlage betrachtet, so wird ein jeder sehen und die meisten werden es auch zugeben müssen, daß die Grundvesten der menschlichen Gesellschaft untergraben sind und daß man jetzt schon, besonders in der Arbeiterwelt, jene geheimnißvollen unterirdischen Töne vernehmen kann, welche Anzeichen kommender Katastrophen sind. Was ist da zu thun? Wie sollen wir dieses Gebäude stützen, das seinem Zusammensturze nahe ist? — Oberflächliche Hilfe genügt hier nicht; das ist sicher. Wir müssen also die ausbessernde Hand an das Fundament selbst legen. Das Fundament aber der menschlichen Gesellschaft ist die Familie. Also die Familie muß moralischer Weise erneuert werden. Was bilden aber in der Familie selbst den Grund und Boden derselben? Es sind, nach der Erlösung, wie Jemand treffend sagt, die *christlichen Gebräuche*, welche in ihrer Gesammtheit den *Geist* der Familie erneuern. Unter diesen nimmt aber ohne Zweifel das gemeinschaftliche Morgen- und Abendgebet die erste Stelle ein.

„Die bürgerliche Gesellschaft" — sagt der Hl. Vater Leo XIII. in seiner Enzyklika Immortale Dei — „ist strenge verpflichtet, Gott öffentliche Verehrung zu erweisen," und um so mehr ist — können wir hinzufügen — die Familie dazu verpflichtet, weil sie eben, wie gesagt, das Fundament dieser menschlichen Gesellschaft bildet. Eben diesem Gedanken gibt das Christenthum aller Zeiten vollkommenen Ausdruck, wenn es den heimatlichen Herd ein wahres Heiligthum nennt. „Die Familie," sagt der hl. Augustin, „ist in Sonderheit eine kleine Kirche für sich selbst, in welcher die Eltern die Priester und die Kinder die Gläubigen bilden;" und wenn wir dieses Priesterthum in der Familie mit dem Priesterthum des Altars genau vergleichen, so werden wir bemerken, daß sie in vielen Dingen einander sehr ähnlich sind. Desbalb ruft Mgr. Baunard allen Familienvätern zu: „Verläugnet euren Glauben nicht, ihr Könige und Priester der Familie! Falle nicht ab, geheiligter Stamm, regale sacerdotium (königliches Priesterthum)! Dies ist der erhabene Name, den der hl. Petrus den Vätern seiner Zeit verleiht."

Es ist aber eine traurige Thatsache, daß in vielen Familien die „Verleugnung des Glaubens" und „der Abfall" schon ein überwundener Standpunkt sind. Vergebens suchen unsere Augen jenes liebliche Bild, so voller Rührung und Erbauung zu schauen, das sich tagtäglich vor unseren Vorfahren entrollte. Damals sah man, wenn sich der Tag seinem Ende neigte, am heimatlichen Herde vor einem Kruzifix oder Heiligenbilde versammelt Kinder und Greise, Herren und Diener, wie sie mit gemeinsamer Stimme und in heiliger Liebe vereint, ihre Gebete zum Himmel emporsandten. Und die Folge dieses frommen Gebrauches war, daß Gott unaufhörlich das Füllhorn seiner Gnaden über diese Andächtigen ausgoß. Er veredelte

und heiligte das Haus und in der Gesellschaft spiegelte sich wieder die Einigkeit im Glauben, die Unschuld in Sitten und die Vereinigung des Willens der Familie.

Wenn nun heutzutage in allen Familien dieser Gebrauch wieder eingeführt würde, würden da nicht dieselben heilsamen Erscheinungen, von denen gerade die Rede war, sich wiederum zeigen? Würden nicht Eltern wiederum lernen, fleißig zu beten? Würden nicht dadurch den Kindern frühzeitig Liebe und Freude am Gebet beigebracht werden — ja überhaupt alle Gebote Gottes und der Kirche besser beachtet werden? —

Aber ist die Wiedereinführung dieses so heilsamen und frommen Gebrauches nicht ein Traum? ein frommer Wunsch nur? Kann er auch verwirklicht werden? Nein, sie ist kein frommer Traum, sie kann verwirklicht werden — antworten uns Männer von gewiegtem Ansehen. Es ist im großen und ganzen unter dem Volke noch mehr christlicher Glaube vorhanden, als man meinen möchte. Mögen nur einmal einige Familien anfangen und in dieser Beziehung ein gutes Beispiel geben, und es wird sicherlich nachgeahmt werden — zuerst von wenigen, später von vielen, bis der Gebrauch allgemein geworden ist. Bei dieser Wiedereinführung des Familiengebetes muß besonders die Mutter eine große Rolle spielen. Sie soll jeden Abend ihre kleinen Söhne und Töchter — die großen werden sich vielleicht nicht mehr anfangs dazu bewegen lassen — zusammenrufen und mit ihnen gemeinschaftlich das Abendgebet verrichten. Später vielleicht werden auch die älteren Söhne und Töchter durch die Gnade Gottes und das gute Beispiel bewogen, an diesem Gebete theilzunehmen.

Mögen deshalb alle Mütter, die ihre Mutterwürde wahrhaft erkennen, besonders in dieser Beziehung sich recht eifrig und rührig zeigen, auf daß sie den heimatlichen Herd zur ersten Schule im Gottesdienste für ihre Kinder mache, und alle Mitglieder des Gebetsapostolates mögen inständigst das heiligste Herz Jesu bitten, seinen Segen über die Mütter auszugießen, um ihre Bemühungen erfolgreich zu machen. Ferner, wenn wir sagen, alle Mütter sollen es sich angelegen sein lassen, diesen schönen Gebrauch einzuführen, so möge dies besonders für jene Mütter gelten, die Mitglieder des Gebetsapostolates sind, auf daß sie in Folge dieser Mitgliedschaft besonders bestrebt seien, bei der Ausbreitung der Kirche Gottes hier auf Erden hilfreiche Hand zu leisten. Und wie könnte eine Mutter dies besser thun, als wenn sie ihre eigene Familie heiligt? Möge das göttliche Herz allen Müttern besonders in diesem edlen Werke beistehen!

Verkehrte Welt.

Der „Westbote" in Columbus klagt darüber, daß von 75 Zöglingen der dortigen Hochschule, welche dieses Jahr graduirten, 65 Mädchen waren, und bemerkt: „Das ist ein bedauerliches Mißverhältniß, welches wahrscheinlich eine Folge des in der männlichen Jugend zu früh entwickelten Erwerbstriebes und der zu hoch geschraubten Ausbildung unserer Mädchen ist. Was ist das Resultat? Ehen, in welchen der Mann ein verknöcherter, herz- und gemüthsverdorrter Geldmensch ist und die Frau nichts von der Haushaltungsarbeit versteht. Sie beklagt sich über die stockfischartige Langweiligkeit ihres Mannes, dessen Gott der Mammon ist, und er ruinirt sich den Magen mit halbgaren Beafsteaks und dem nationalen Kleisterpie. Das Schlußtableau gehört unter die Rubrik „Gesprengte Fesseln," — i. e. Ehe-

(Für den „Sendbote.“)

Wegweiſer für Zeit und Ewigkeit.

III. Der Ernſt der Umwandelung und Erneuerung.

In Siena lebte zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ein Jüngling, deſſen Leben ſelbſt unter den vielen Beiſpielen großartiger Sünde und großartiger Buße, die uns jene gewaltige Zeit vor Augen ſtellt, ein außerordentliches genannt zu werden verdient. Schon vor ſeiner Geburt hatte deſſen Mutter ein Geſicht, als ob ſie einem gräßlichen Ungeheuer das Leben gebe, das erſt langſam Menſchengeſtalt annehme. Und ſo war es. Noch als Knabe war Franco ſeinen Jahren an Laſterthaten weit voraus, ſo daß der Mutter bald das Herz brach. Erſt Student, dann Soldat, ſchließlich Straßenräuber, führte er ein Leben, das ſich mit Worten ſchwer ſchildern läßt. Auf ernſte Weiſe rauben und morden hatte zuletzt keinen Reiz mehr für ihn. Wo er nicht Verbrechen in einer Weiſe üben konnte, daß er dabei die Hingemordeten noch im letzten Augenblicke die Ueberlegenheit ſeines Witzes fühlen laſſen, ja mit Gott und ſeinen Strafen und dem Tode ſelbſt ſpielen konnte, war es ihm nicht der Mühe werth, dem Hange ſeines wilden Herzens nachzugeben. Wer möchte es glauben, daß ſolch ein Ungeheuer dem Herzen Gottes theuer bleiben kann! Wie oft mögen alle Angriffe der Gnade an dieſem Tigerherzen abgeprallt ſein! Aber Gott kennt ſeine Stunde. Und er kannte auch die, in der er dieſes Herz mürbe machen wollte. Franco hatte im Spiele alles verloren, ſelbſt die Kleider, die er am Leibe trug. Da ſetzte er mit einem läſterlichen Fluch gegen Gott — ſeine Augen ein. Kaum war das Wort ſeinen Lippen entflohen, als ein Feuer in ſeinen Augen brannte, das ihm einen Vorgeſchmack von dem Orte gab, den er tauſendmal verdient hatte. Faſt erblindet ſah er ſich von allen Menſchen ausgeſtoßen, geflohen wie ein Verdammter. Jetzt brach ihm das Herz. Und wie dieſes einmal mürbe war, begann auch der Verſtand die Größe der begangenen Frevel einzuſehen. Der Wille aber, eiſern wie immer, warf ſich nun mit eben ſo großer Macht auf die Buße, wie er ſich zuvor dem Laſter ergeben hatte. Erſt rechnete Franco mit Gott ab, dann ſuchte er auch an der Welt das Unrecht gut zu machen, das er ihr angethan. Nach beſchwerlichen Wallfahrten zu allen Heiligthümern, nach Bußwerken, die er in jahrelanger Zurückgezogenheit als Einſiedler in ſolcher Menge und Strenge verrichtete, daß das Volk ihn bereits für einen Heiligen hielt, glaubte er doch noch nichts gethan zu haben. Er trat in den Karmeliterorden und begann mit verdoppeltem Eifer ſein Leben der Sühne. Dazu aber brannte er von einem unauslöſchlichen Durſte, ſich Anderen nützlich zu machen. Er wollte mindeſtens eben ſo viele Unglückliche glücklich machen, und eben ſo viele Miſſethäter mit Gott ausſöhnen, als er früher Menſchen beſchädigt und Seelen gemordet hatte. Und Gott ſegnete auch überall dieſen ergreifenden Ernſt der Buße.

Man ſollte denken, es dürfte ſchwer halten, Jemand zu finden, den ein ſolches Beiſpiel nicht bis in die tiefſte Seele hinein erſchütterte. Gleichwohl nennt ein Kritiker, und das *einer der billigſten von allen*, dieſe Umwandlung eine der wüſteſten

und abenteuerlichsten Heiligenkomödien. Wenn der Welt ein solches Schauspiel eine Komödie, der Anblick einer solchen Buße ein Abenteuer ist, dann fehlt uns die Sprache, um uns mit ihr zu verständigen; es muß aber auch ihr der Sinn für das Große, Erschütternde, Erhabene abhanden gekommen sein. — Es spottet sich leicht in einer Gesellschaft lockerer Zecher über den staubigen Kittel und die harten Schwielen des Arbeiters; aber keinem steht das Spotten übler an, als gerade dem, der von der verachteten Arbeit lebt und schwelgt. Genau so ungeziemend, um nicht zu sagen frevelhaft, klingt unserem Gefühle dieses vornehm ekle Gebahren über die angebliche Maßlosigkeit katholischer Büßer, zumal im Mittelalter. Wer weiß, ob diese naserümpfenden Spötter es nicht eben der Buße und dem Ueberverdienste dieser verspotteten Thoren zuzuschreiben haben, daß sie selber die hundertmal verdiente Strafe Gottes nicht schon längst ereilt hat! Und gesetzt auch, wir allein haben keinen Grund, mit dem Zöllner an die Brust zu klopfen, muß nicht die Arbeit der Buße und der inneren Umgestaltung des Menschen an sich selbst schon für eine wahre Großthat des Geistes angesehen werden?

Wenn jede ernstliche Arbeit Kraft und Ueberwindung des Geistes voraussetzt, so gilt das von keiner mehr als von der Arbeit der Buße. Darum ist es ein übles Zeichen für eine Zeit, wenn sie den Ernst der Buße so wenig übt oder achtet oder versteht. Daher erklärt sich leicht die häßlichste aller Schattenseiten unseres Jahrhunderts, die gemeine Selbstmordseuche. Wo ehemals in gläubigen Zeiten die Verbrecher ein Leben der Schande abschlossen, um ein neues Leben der Wiederherstellung einer freventlich verletzten Ordnung zu beginnen, fährt jetzt der Verbrecher feig mitten aus einem Leben der Schmach davon und überläßt es der Welt, statt seiner die Folgen seiner Frevel zu büßen. Indeß die alten Büßer, nachdem sie Gott versöhnt hatten, nicht ruhten, bis sie für einen Verführten Gott hundert Verirrte zugeführt hatten, reißt jetzt der Bösewicht das Opfer, das er zuerst verführt hat, mit sich hinein in den Tod, oder er sucht noch gar seiner feigen Flucht vor der Strafe dadurch den Stempel des Großartigen aufzudrücken, daß er einige hundert Unschuldige mit sich in das Verderben reißt. Wie groß steht einem solchen Feigling ein jeder gemeine Verbrecher gegenüber, der den Muth hat, die Gerechtigkeit an sich herankommen zu lassen, damit sie sich um ihn bezahlt mache! Wie groß und erhaben aber erst der, welcher die Kraft besitzt, ihr selber in eigener Person an sich Genugthuung zu verschaffen! Wie große Kraft dazu nöthig ist, davon haben jene freilich auch nicht eine Ahnung, welche hier von Heiligenkomödien und Maßlosigkeiten reden. Vor dem Worte: Zahle, was du schuldig bist, mache gut was du verbrochen, erschrecken selbst starke Männer. Und das ist nur der erste Schritt, den der Büßer machen muß. Dann folgt der zweite, daß er wieder hereinbringe, was er inzwischen versäumt hat, Zeit, Gnaden, Gelegenheiten zu guten Werken, Pflichterfüllung. Alsdann erst kann er daran denken, von dort an wieder fortzuschreiten in einem neuen, besseren Leben, wo er in seiner Meinung ehemals Stillstand gemacht hat. Jetzt aber, nach Jahren, vielleicht am Rande des Grabes, dort wieder beginnen müssen, wo er in der Verblendung früherer Jahre geendigt hat, in der halben, wo nicht im zehnten Theile der Zeit das alles vollbringen wollen, wozu ihm Gott ein ganzes langes Leben gegeben hat, das mit Bedacht und Ueberlegung auf sich zu nehmen, ist wahrlich keine Komödie. Wer das über sich bringt, der verdient den Namen eines *starken* Charakters und volle Ehre, wenn je ein Mensch solches verdient hat.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts traten viele Gläubige aus der katholischen Kirche aus. Verblendet vom Irrthume und der Leidenschaft verwarfen sie mit vielen anderen Glaubenswahrheiten auch die Glaubenswahrheit von der Genugthuung, die der Sünder für seine begangenen Sünden Gott schuldig ist. Alle Genugthuung legten sie hinüber auf das Leiden und den Tod des göttlichen Erlösers. „Er hat genuggethan," riefen sie, „für alle unsere Sünden durch seinen Tod am Kreuze; was braucht es da noch eine eigene Genugthuung? Ist die Genugthuung Christi nicht ausreichend?" — Ein bedenklicher Einwurf! Um so bedenklicher, da wir beim Psalmisten lesen: „Bei ihm ist überfließende Erlösung," und beim Propheten Jesaias: „Er ist unserer Missethaten wegen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen worden, und durch seine Wunden sind wir geheilt worden." Ja, wahrhaftig, Christus hat für uns genug, überflüssig genug gethan! Kommet also hervor, ihr frommen Einsiedler und Mönche, wozu vergrabt ihr euch in die dumpfe Abgeschiedenheit von den Menschen? Christus hat ja für euch genug gethan! Höret auf, ihr Büßer, eure Sünden zu bereuen, Tag und Nacht zu Gott um Barmherzigkeit zu rufen, Christus hat ja für euch genug gethan! — Doch hören wir die Worte des hl. Augustinus: „Der dich erschaffen hat ohne dich, wird dich nicht selig machen ohne dich;" mit anderen Worten: Ohne deine eigene Mitwirkung mit der Genugthuung Jesu Christi wirst du derselben in Ewigkeit nicht theilhaftig.

Wer die Nothwendigkeit der eigenen Genugthuung leugnet, der leugnet nicht nur das ganze Christenthum, sondern das Dasein Gottes selbst. Wie so? rufen die Gegner. Setzen wir dieser Frage eine andere entgegen. Fragen wir jene, welche sich bloß auf die Genugthuung Jesu Christi verlassen: Glaubt ihr, daß Gott unveränderlich und ewig derselbe sei? Wir erhalten die Antwort: Ja, das glauben wir; er selbst sagt ja beim Psalmisten: „Ich bin immer der Nämliche und meine Jahre nehmen kein Ende. Nun schlagen wir auf das alte Testament. Da finden wir Adam, den ersten Menschen, und David, den Stammvater Jesu Christi; beide haben gesündigt, der eine durch Ungehorsam, der andere durch Wollust; beiden hat Gott in seiner Barmherzigkeit ihre Sünden vergeben; und dennoch hat er beiden eine Buße, eine Genugthuung auferlegt. Zu Adam sprach er: „Weil du dies gethan, so sollst du wieder zu Staub werden, aus dem du genommen bist; und im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod verdienen." Und zu David sprach er: „Weil du mich verachtet hast, so soll der Sohn, welcher dir geboren ist, des Todes sterben." Wenn nun Gott im alten Testamente von jenen, welchen er die Sünde schon verziehen hatte, noch Genugthuung fordert, und Gott, wie selbst die Gegner eingestehen, unveränderlich, ewig der Nämliche ist, so muß der gerechte und heilige Gott auch von uns Genugthuung fordern für unsere Sünden. Wer dieses leugnet, leugnet die Unveränderlichkeit Gottes, und wer nur eine einzige Eigenschaft Gottes leugnet, leugnet das ganze Dasein Gottes — ist also ein Gottesleugner.

Gehen wir vom alten auf das neue Testament über und sehen wir, ob auch dieses uns die Nothwendigkeit der eigenen und persönlichen Genugthuung verkünde. An der Pforte des neuen Testamentes steht der Vorläufer des Herrn, Johannes der Täufer, und ruft uns zu: „Bringet würdige Früchte der Buße." Unter diesen würdigen Früchten der Buße verstand Johannes, wie der heilige Augustinus erklärt

nicht blos die Bereuung und Besserung der begangenen Sünden, sondern auch die Genugthuung durch eigene Bußwerke. Er selbst war ein lebendiges Beispiel der strengsten Buße. — Aber vielleicht sagst du: Johannes war nur ein Prophet; Christum, die ewige Wahrheit selbst wollen wir hören, nur er hat Worte des ewigen Lebens. Gut! Wir wollen ihn hören. „Wenn ihr nicht Buße thut," spricht er, „so werdet ihr alle zu Grunde gehen." Hätte Jesus Christus deutlicher, verständlicher reden können? — Und was schreibt denn der Apostel Paulus: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Knechtschaft, damit ich nicht, nachdem ich Andern gepredigt habe, selbst verworfen werde." Paulus, der schon im Geiste bis in den dritten Himmel entzückt war, büßt an seinem Leibe für seine Sünden!

Gehen wir nun vom neuen Testamente über auf die Kirchengeschichte. Was sagt uns diese? Da finden wir in den ersten Jahrhunderten jene strengen Bußgesetze, bei deren bloßer Lesung schon unsere Seele schaudert. Zum Beispiel: „Wer gegen Gott, die seligste Jungfrau oder einen Heiligen Lästerworte ausstößt, soll sieben Tage bei Wasser und Brod fasten und vor der Kirchenthüre öffentlich Buße thun. Wer einen Tag in den 40tägigen Fasten nicht fastet, soll vierzig Tage bei Wasser und Brod fasten. Wer die Ermahnung eines Priesters lächerlich macht, soll vierzig Tage bei Wasser und Brod fasten, u. s. w. Als aber die Christenheit immer mehr heranwuchs und der erste Eifer allmälig erlosch, trug die Kirche als eine milde Mutter Nachsicht mit der Entartung ihrer Kinder, und erließ diese öffentlichen und schweren Kirchenbußen; aber die eigene Genugthuung des Sünders konnte sie nicht nachlassen, weil diese Gott selbst auferlegt. Darum verordnete auch das Konzilium von Trient, daß jeder Beichtvater seinen Büßern eine ihren Sünden angemessene Buße auferlege. Da aber diese gewöhnlich so gering ist, daß sie kaum hinreicht für eine einzige Sünde, so muß jeder Gläubige selbst trachten, durch eigenen Eifer für seine Sünden genug zu thun. So gewiß es daher ist, daß alle, auch die strengsten Bußwerke, ohne die Genugthuung Jesu Christi durch sein Leiden und Sterben so viel wie nichts wären, so gewiß ist es auch, daß die Genugthuung Jesu Christi ohne unsere eigene Genugthuung für uns verloren ist.

Ein Gebet zum hl. Joseph, verfaßt vom hl. Bernardin v. Siena, mit einem Ablaß begnadigt.

Auf die Bitte des Kardinals Gaetano Masella hat der Hl. Vater in der Audienz vom 14. Dezember 1889 allen Gläubigen, welche andächtig und mit reumüthigem Herzen folgendes Gebet zum hl. Joseph, das den hl. Bernardin von Siena zum Verfasser hat, beten, einen Ablaß von 100 Tagen verliehen. Auch kann dieser Ablaß nur alle Tage einmal gewonnen werden und ist den armen Seelen zuwendbar. Das Gebet lautet:

"Memento nostri, beate Joseph, et tuae orationis suffragio apud tuum putativum Filium intercede; sed et Beatissimam Virginem Sponsam tuam nobis propitiam redde, quae Mater est Eius, qui cum Patre et Spiritu s. vivit et regnat per infinita saecula saeculorum. Amen."

„Gedenke unser, seliger Joseph, und durch die Hilfe deiner Fürbitte vermittle bei deinem Pflegesohn; aber mache uns auch gnädig die seligste Jungfrau, deine Braut, welche die Mutter desjenigen ist, der mit dem Vater und dem heiligen

iste lebt und regiert in alle Ewigkeit.

Geht Alle zu Joseph!

Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts war die Wiener Vorstadt Laimgrube noch nicht mit solchen Prachtbauten besetzt, wie sie heute uns in die Augen fallen; es gab wohl schon einige ganz hübsche Bürgerhäuser, aber noch mehr recht armselige Hütten und Häuschen, und in eines dieser letzteren wollen wir die freundlichen Leser führen.

Dasselbe stand auf der Mariahilfer Hauptstraße, an der Stelle des heutigen Hauses mit der Nummer 13, das linke Eckhaus der sogenannten Bettlerstiege bildend, und ein Zimmer und ein Kämmerlein in demselben wurde von dem talentvollen Musiker Paul Merten und dessen sechszehnjähriger Tochter Josepha, einem braven und wohlunterrichteten Kinde, das besonders geschickt in weiblicher Handarbeit war, bewohnt.

Aber weder Vater noch Tochter hatten jetzt Beschäftigung, denn es waren noch nicht gar viele Jahre her, daß der grimmige Türke vor Wien gelegen und arg gewüthet hatte. Beider Geschäfte gingen schlecht, da die Bürgerschaft in Folge des noch immer andauernden Krieges schwer litt und man weder für fröhliche Musik noch für feine Wäsche besonders gut gestimmt war. So kehrte denn Meister Schmalhans in die Wohnung ein und Vater Merten und sein Töchterlein mußten sich gar häufig hungrig in die ärmlichen Betten legen.

Eines Tages — es war die Noth auf den höchsten Punkt gestiegen — da konnte die gute Tochter das verzweiflungsvolle Jammern des alten Vaters nicht mehr ertragen. „Vater," sprach sie, „ich werde gehen und mir einen Dienst suchen; da bekomme ich wenigstens Lohn und kann ihn Euch schicken."

„So?" rief der Alte aufgeregt, „verlassen willst Du mich auch noch, ungerathenes Kind? Wer wird mich denn warten und pflegen? Daraus wird nichts!"

„Aber lieber Vater," erwiderte Josepha, „es gibt ja vor der Hand kein anderes Mittel, Euch der Noth zu entreißen. Ihr wißt, ich habe schon längst an den Gatten meiner seligen Pathin nach Neustadt geschrieben, und bis heute ist noch keine Antwort gekommen."

„Glaub's wohl," murrte der Alte, „hättest besser an den T. schreiben sollen, der wenigstens kein so erbärmlicher Geizhals ist, wie Pathe Wild."

„Pfui, Vater, was das Elend doch für bitterböse Gedanken eingeben kann!" rief das Mädchen. „Wenden wir uns im Gebete lieber an meinen heiligen Namenspatron, der wird uns durch seine Fürbitte von Gott Hülfe und Arbeit verschaffen."

„Meinst Du?" rief der Vater bitter. „Ich glaube aber, daß der arme Zimmermann dort oben nicht so viel Kredit hat, wie irgend ein reicher Protze, der im Wohlleben praßt. Uebrigens," setzte er nicht ohne einen kleinen Anflug von Spott hinzu, „schreibe ihm, dem heiligen Joseph, wenn Du glaubst, daß es nützt."

Sie setzte sich an des Vaters Pult und schrieb Folgendes auf ein kleines Blättchen Papier: „Heiliger Joseph! Erbarm Dich unserer Noth! Keine Arbeit, keinen Lebensunterhalt! Bitte, bitte zu Gott, daß er mir Verdienst schicke, denn der Vater hungert! Deine getreue Namensträgerin Josepha Merten, Musikustochter, Handarbeiterin, Laimgrube im Eckhaus der Bettlerstiege."

Sie faltete das Brieflein, band selbes mittels eines Seidenfadens dem Vögelchen, das sie im Käfig hatten, um den Hals, öffnete das Fenster, und — das abgemagerte Thierchen flatterte davon.

Eine Stunde war vergangen, als an der Thüre gepocht wurde. Auf das „Herein" des Vaters trat ein stattlicher, hübscher, bürgerlich gekleideter Herr in das Zimmer.

„Wohnt hier die ehrsame Jungfrau Josepha Merten?" fragte derselbe.

„Ja, was wollt Ihr von ihr?" entgegnete der Vater, mißtrauisch den noch immer im besten Mannesalter stehenden Besucher musternd.

„Ich nenne mich Joseph Karl Hirtl, bin Bürger und Edelsteinschneider," sagte freundlich der Fremde, „wohne hier in der Nähe und habe vom heiligen Joseph, zu dessen Verehrern ich zähle, den Auftrag erhalten, den Brief zu erledigen, den Eure fromme Tochter ihm geschrieben. Ich brauche viele neue Leibwäsche und Jungfer Josepha soll sie mir anfertigen; auch spiele ich zu Gottes Ehre und meinem Vergnügen auf dem Kirchenchore der Karmeliten und da brauche ich einen tüchtigen Musikmeister, um mich zu vervollkommnen. Wollen der Herr und die Jungfrau das übernehmen?

„Ach, mit welchem Vergnügen!" rief das Mädchen mit leuchtenden Augen.

„Nun," fuhr Herr Hirtl fort, „dann müßt Ihr mir schon erlauben, daß ich eine Anzahlung leiste, ich übernehme keine Arbeit, ohne daß dies geschehe, und gebe keine Arbeit, ohne meinem Grundsatz treu zu bleiben."

Mit diesen Worten legte er fünf blanke Dukaten auf den Tisch.

„Ach Vater," rief das Mädchen, „seht Ihr wohl, daß der hl. Joseph meinen Brief einer günstigen Erledigung werth gehalten hat! Wie innig will ich ihm danken!"

„Thut das immerdar, werthe Jungfer, und Ihr werdet gewiß nie ohne Trost und Hülfe bleiben," sprach ernst der Bürger. „Ich werde Euch durch meinen Diener die Leinwand, sowie Muster, nach denen Ihr arbeiten sollt, schicken und wünsche recht bald Weiteres zu hören. Und Ihr, Meister, hier habt Ihr meine Adresse, besuchet mich — Ihr könnt nicht verfehlen, an dem Hause ist eine Statue des hl. Joseph angebracht." Der Fremde grüßte achtungsvoll und entfernte sich. Die Tochter warf sich, Freudenthränen vergießend, in des Vaters Arme; dieser schlug, reuevoll beschämt, den Blick zu Boden.

Und wie einfach war die durch Gottes Fügung herbeigeführte Lösung!

Das ermattete Vögelchen, das nicht weit zu fliegen vermochte, hatte sich, geängstigt durch das ungewohnte Anhängsel, in das offene Fenster eines in einer nicht allzu fernen Straße befindlichen Hauses geflüchtet.

Der Besitzer und Wohnungsinhaber, der Edelsteinschneider Hirtl, war sehr überrascht, als er an dem Halse des zugeflogenen Gastes ein Brieflein gewahrte; er hatte es demselben sofort abgenommen und, betroffen von der seltsamen Fügung, wie gerührt von dem frommen Vertrauen, beschlossen, dieses letztere zu belohnen.

Aber es kam noch besser. Durch Beziehungen, in welche der vermögliche Bürger mit dem alten Musiker getreten, lernte er den Werth Josepha's immer mehr schätzen; und auch das Mädchen gewann den edlen Mann lieb, so daß wenige Monde vergingen, und aus der frommen, armen Briefschreiberin war die angesehene Hausbesitzerin Frau Josepha Hirtl geworden, welche zum Zeichen ihres Dankes für den Schutz des hl. Joseph das Häuschen an der Bettlerstiege, welches sie in ihrer *Armuth bewohnt hatte*, mit seinem Bilde als Schild versah, das es noch heute führt.

St. Joseph.

Ein glorreicher Name! Wo Maria genannt wird, die reinste Jungfrau und Mutter des Herrn, und wo immer der heilige, süße, mächtige Name Jesus erklingt auf dem weiten katholischen Erdenrund, in den Schmerzenswohnungen des Fegfeuers und in den Jubelhallen des himmlischen Jerusalem — allüberall ertönt auch der glorreiche Name des heiligen Joseph; denn er war ja auf Erden der Nährvater Jesu, der jungfräuliche Gemahl der allerseligsten Jungfrau, der Gerechte, und er ist der Schutzpatron der ganzen katholischen Kirche.

St. Joseph, er ist gerade der Heilige, der im schärfsten Gegensatz zu unserer Zeit steht und durch dessen Nachfolge sie wieder gesunden kann.

St. Joseph und die sozialdemokratische Bewegung, — welche Gegensätze! O ihr Arbeiter, wenn in euch bitterer Unmuth und Zorn aufsteigt über euer Loos, geht zu Joseph und lernet von ihm Geduld, Gottvertrauen und Zufriedenheit!

St. Joseph und die Vergnügungssucht unserer Zeit, — welche Gegensätze! Fürwahr in der Zimmermannshütte gab es andere Freuden, als die theuren Vergnügungen in den Wirthshäusern. O Mittelstand, lerne von Joseph wieder deine alte Genügsamkeit und Einfachheit!

St. Joseph, der keuscheste Bräutigam Mariens — und unsere vielen sittenlosen Jünglinge und frechen Mädchen (Jungfrauen können sie kaum mehr genannt werden)! St. Joseph, der Mann des innerlichen Wandels vor Gott und unsere religiöse Oberflächlichkeit! Genug!

Rufen wir alle zu jeder Zeit, besonders in dem dem hl. Joseph geweihten Monat März, den großen Heiligen unserer Tage, den der liebe Gott durch so große Wunder und Gebeiserhörungen verherrlicht, von Herzen an, damit er uns erlöse von dem schwer drückenden Joche des Zeitgeistes und Zeitelendes!

„Zu Joseph geht, in seiner Hand
Liegt alles Heil für Volk und Land!"
Wohlan, so stellt denn Haus und Heerd,
Stellt Alles, was euch lieb und werth,
In Josephs Schutz für alle Zeit,
So steht ihr gut in Ewigkeit!

Von dem rechten Fasten.

Mit dem Aschermittwoch hat die heilige Fastenzeit begonnen, in welcher jeder katholische Christ, der das einundzwanzigste Lebensjahr zurückgelegt hat, nach dem Gebote der Kirche verpflichtet ist, täglich, außer Sonntags, sich nur einmal satt zu essen, außerdem aber am Aschermittwoch, an den Feiertagen und an den drei letzten Tagen der Charwoche sich der Fleischspeisen gänzlich zu enthalten, an den übrigen Tagen aber nur einmal Fleisch zu genießen. Wer nicht wegen schwerer Arbeit oder schwächlicher Gesundheit gemäß der Verordnung seines Diözesan-Bischofs oder durch Erlaubniß seines Seelsorgers (Pfarrers oder Beichtvaters) von der Fastenpflicht dispensirt oder befreit ist, der macht sich einer schweren Sünde schuldig, wenn er das Fastengebot übertritt.

Es gibt also drei Ursachen, die den katholischen Christen vom Fastengebot befreien. Erstens das nicht reife Alter, welches bis zum vollendeten einundzwanzigsten Lebensjahre zu dauern pflegt, da der menschliche Körper gewöhnlich erst in diesem Alter sein Wachsthum vollendet hat, woran man ihn durch Entziehung der Nahrung nicht hindern soll. Zweitens befreien von dem Fastengebote Kränklichkeit und Schwäche, weil die Kirche als eine treu liebende Mutter nicht der Gesundheit ihrer Kinder schaden will; ihre Gebote sind Gesetze nicht zum Tode, sondern zur Buße und zum Leben. Drittens sind Jene, welche zu beschwerliche und erschöpfende Arbeit verrichten müssen, so daß sie das Fasten schwer aushalten können, von dem Gebot entbunden.

Man sieht, unsere Mutter, die Kirche, gebraucht bei ihrem Fastengebot alle mögliche Rücksicht auf die Gesundheit und das leibliche Wohl ihrer Kinder und auf die Verhältnisse, unter denen sie in der Welt leben. Diejenigen aber, welche diese Rücksicht nicht in Anspruch zu nehmen brauchen, sollen um so mehr bestrebt sein, das Fastengebot der Kirche gewissenhaft zu beobachten, aber nicht nur gewissenhaft nach dem Wortlaute der Vorschrift, sondern auch in der Absicht und dem Geiste der Kirche. Darum betet die Kirche auch zu Gott in der hl. Messe: „Der du durch das leibliche Fasten die Laster niederdrückest, den Geist aufrichtest und Tugendkraft spendest und Belohnung." Wir dürfen nicht fasten wie die Pharisäer, welche nur des Scheines wegen, aus Eitelkeit und um von den Menschen als fromm und gerecht gelobt zu werden, streng fastend mit betrübten Gesichtern einhergingen. Wir dürfen nicht fasten wie die Mohamedaner, welche zu gewissen Zeiten Tage lang sich aller Speisen enthalten bis nach Sonnenuntergang, dann aber, so bald sich die Sterne am Himmel blicken lassen, Speise und Trunk mit solcher thierischen Gier verschlingen, als hätten sie nur deshalb den ganzen Tag gefastet, um des Abends und bis in die Nacht hinein desto besser schwelgen zu können. Wir dürfen nicht fasten wie die Raubthiere, welche, wenn sie eine Beute gemacht haben, diese so gierig verzehren und so sich damit anfüllen, daß sie mehrere Tage lang keine Nahrung zu sich nehmen. Wir dürfen auch nicht fasten wie die Geizigen, welche aus Geldgier sich nicht satt essen und bei großen Reichthümern doch Hunger und Durst leiden. Aus solch' unedlen, niedrigen Beweggründen und Ursachen darf unser Fasten nicht entspringen. Entgegen dem prahlerischen Fasten der Pharisäer sollen wir nicht für den Menschen, sondern nur um Gottes willen fasten, bereitwilligst und mit heiterer Miene, wie Jesus dies vorschreibt: „Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, damit es die Menschen nicht merken, daß du fastest, sondern nur dein Vater es sieht, der im Verborgenen ist; und dein Vater, welcher im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten." Entgegen dem Fasten der Geizigen, die Alles, was sie sich am Munde abdarben, ihrem Geldsack einverleiben, sollen wir unser Fasten mit Werken der Nächstenliebe verbinden; was wir durch das Fasten weniger gebrauchen, damit sollen wir Arme und Kranke laben: das ist ein verdienstliches, Gott wohlgefälliges Fasten. Wir sollen auch nicht bloß wie die Türken und Pharisäer nach dem bloßen Buchstaben des Gesetzes fasten. Nicht blos unser Mund soll fasten, auch die anderen Glieder unseres Leibes, mit denen wir oft gesündigt haben, sollen fasten und sich büßend wieder zu Gott wenden. Das Auge, das durch lüsterne, vorwitzige, stolze und neidische Blicke viel gesündigt, die Zunge, die oft Unnützes, Boshaftes, Unreines geredet, die durch

Verleumden, Ehrabſchneiden, Fluchen, Schelten und Murren geſündigt, unſere Hände und Füße, die böſe Werke gethan und auf der breiten Straße der Sünde gewandelt ſind: alle dieſe unſere Glieder ſollen faſten, ſich enthalten nnd abtödten. Und unſer Geiſt ſoll mit faſten, indem er ſich von verbotenen und allzu irdiſchen Gedanken und Plänen und Phantaſien hinweg zu Gott und zu den Geheimniſſen unſerer heiligen Religion hinwendet, die uns die Kirche in der heiligen Faſtenzeit vor Augen führt. Das iſt das rechte, uns an Leib und Seele nützliche Faſten; möchte es in allen chriſtlichen Familien in dieſen vierzig Tagen fleißig geübt werden!

Die drei Verſuchungen.

Faſtenbetrachtung.

— • —

Das heutige Evangelium berichtet uns nebſt dem langen und ſtrengen Faſten des Heilandes auch deſſen Verſuchung durch den Satan. Gleich nach der im Jordan empfangenen Taufe begab ſich Jeſus in die Wüſte, um ſich daſelbſt durch Abtödtung und Gebet auf ſein wichtiges Lehramt und das große Werk der Erlöſung vorzubereiten. „Wie der erſte Menſch," ſo ſchreibt der hl. Chryſoſtomus, „von dem Teufel verſucht wurde, wollte auch Jeſus, der erſte Menſch des zweiten Geſchlechtes, ſich von dem Teufel verſuchen laſſen, um uns ein Beiſpiel zu geben, wie man die ſataniſchen Nachſtellungen durch die Gnade, das Gebet und das Wort Gottes überwinden könne." Der hölliſche Feind fängt ſeinen Betrug an mit

1. Dem Schmeicheln der Ehrbegierde. „Biſt Du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine zu Brod werden." Allein hier findet er nicht wie bei Eva Gehör. Ganz kurz und beſtimmt weiſt ihn Jeſus ab. „Nicht vom Brode allein lebt der Menſch, ſondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." — Wie Vielen wird nun aber dieſe irdiſche Brodſorge eine große, verderbliche Verſuchung! Wo nehmen wir Brod her? Dies iſt am Morgen ihr erſter, am Abend ihr letzter Gedanke; dieſe Angelegenheit iſt die Lockſpeiſe zu den unerlaubteſten Mitteln, zu den ſündhafteſten Handlungen. Wenn nur der Leib verſorgt iſt, der Seele mag es dann gehen wie es will. Um dem Sohne ein gutes Auskommen zu ſichern, wird er zu einer unglücklichen Ehe verleitet oder gezwungen; um der Tochter einen ſogenannten guten Dienſt zu verſchaffen, wird ſie in ein Haus gebracht, wo ſie an Leib und Seele zu Grunde geht; um den Kindern einen fetten Acker zu hinterlaſſen, geht man mit einem von ungerechtem Gute beſchwerten Gewiſſen in die Ewigkeit. Wird aber ein ſolches Sündenbrod gedeihen? — Es kann natürlich nicht die Rede ſein von dem armen Arbeiter, der mit beiden Händen das tägliche Brod für ſeine zahlreichen Kinder verdient und mit denſelben jeden Morgen und jeden Abend die Hilfe des himmliſchen Vaters anfleht. — Da die erſte Verſuchung mißlungen war, ſo dachte der Teufel ſogleich an eine zweite. Auf der Zinne des Tempels ſuchte er Jeſum zur

2. Vermeſſenheit und zum falſchen Vertrauen auf den Schutz Gottes zu verleiten. „Biſt Du Gottes Sohn, ſo ſtürze Dich hinab, denn es

steht geschrieben: Er hat seinen Engeln befohlen, und sie sollen Dich auf den Händen tragen, damit Du nicht etwa Deinen Fuß an einen Stein stoßest." Allein auch hier weist Jesus den Satan ganz kurz ab. „Du sollst Gott, Deinen Herrn nicht versuchen!" — Diese Vermessenheit, dieses frevelhafte Vertrauen wird aber für Viele eine große Versuchung. Wenn Gott uns seinen Beistand verspricht, so ist dies nur von jenen Gefahren zu verstehen, denen der Mensch auch beim besten Willen nicht ausweichen kann, keineswegs aber von jenen, denen er sich selbst freventlich und leichtsinnig aussetzt. Wenn einer sich an einen Ort oder in eine Gesellschaft begibt, wo er schon öfters seine Gewissensruhe verlor, und gleichwohl denkt: diesmal soll nichts Böses geschehen, darf er auf Gottes Beistand rechnen? Wenn ein Anderer seine Bekehrung von Tag zu Tag aufschiebt und sich damit tröstet, daß Gott barmherzig ist und den Tod des Sünders nicht will, also gewiß auch ihm noch Zeit zur Bekehrung geben werde, wird er diese Zeit finden? Wollen wir also auf Gottes Schutz rechnen, so dürfen wir uns selbst weder der Gefahr aussetzen, noch dürfen wir es an unserer Mitwirkung fehlen lassen; denn nur dann wird er abwenden, was wir nicht abwenden können, und wird helfen, wo wir nicht zu helfen vermögen. — Zum zweitenmal beschämt und abgewiesen, ersinnt der Teufel eine dritte Versuchung. Er will nämlich den Heiland durch

3. Den Reiz irdischer Größe und Herrlichkeit verführen. Von einem Berge zeigte er ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit. „Dies Alles will ich Dir geben, wenn Du niederfällst und mich anbetest." Doch jetzt entgegnete Jesus mit feierlichem Ernste: „Weiche Satan! denn es steht geschrieben, Du sollst Gott, Deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen." Und mit diesen Worten wies der Heiland jede weitere Versuchung ab. — Wie Viele unterliegen aber nun der letzten Versuchung! Es ist wohl bei Manchen sogar nicht nöthig, daß ihnen Reiche und Städte angeboten werden: sie überliefern sich dem Versucher um einen weit geringeren Preis. Für irgend ein Stück Geld verkaufen sie Redlichkeit und Treue; um einen neuen Anzug, um einen Ring, Unschuld und Tugend. Um die Gunst eines Mächtigen zu erlangen, werden sie Lobredner der Sünde und Handlanger der Ungerechtigkeit, und für irgend einen Gewinn werden sie Verräther ihres Nächsten, heben gar wohl die Hand empor zum falschen Eide. Wie traurig? Seien wir stets stark und treu in unseren Ueberzeugungen und fürchten wir die Versuchungen nicht!

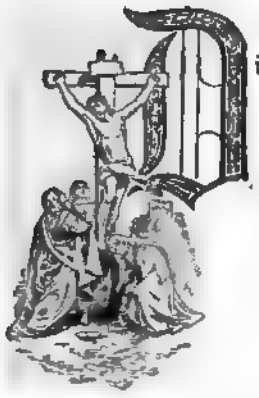
Wenn Jesus selbst versucht wurde, können wir dann als Sünder verlangen, von Versuchungen befreit zu bleiben? Auch ist kein Stand, kein Alter und kein Geschlecht von denselben frei. „Ja gerade in den Versuchungen," schreibt der hl. Basilius, „kann sich der Christ am schönsten in seiner Größe und in seiner Würde zeigen." Wie der Steuermann seine Geschicklichkeit im Ungewitter, der Soldat seine Tapferkeit in der Schlacht, und der Held seine Stärke in den Stürmen des Lebens beweist, ebenso beweist das christliche Herz seine Tugend in den Versuchungen.

— Wenn ein Blinder hört, daß sein König vor ihm steht, wird er nicht sogleich seine Ehrerbietung demselben erzeigen? Gott ist stets nahe; warum zitterst du nicht vor ihm, warum betest du ihn nicht an?

(Für den „Sendbote.")

Feſt Mariä Verkündigung.

25. März.



Dieſes Feſt hat ſeinen Namen von der Botſchaft, welche der Erzengel Gabriel der Jungfrau Maria brachte, daß der Ewige ſie zur Mutter ſeines im Fleiſche erſcheinenden Sohnes erkoren habe. Wir feiern alſo an jenem Tage das Andenken an jene heilige und ſegensvolle Sendung Gabriels an Maria, um dem Menſchengeſchlechte die nahe Erlöſung zu verkundigen; das Andenken an die „Gebenedeite unter den Weibern," wo ſie dieſen Gruß durch den Engel erhielt. Um aber die Erhabenheit jener Sendung aufzufaſſen, müſſen wir alle ſie begleitenden Umſtände in Erwägung ziehen.

Der König der Könige ſendet einen Himmelsboten an eine arme, unbekannte Jungfrau, die erkoren iſt zur Erfüllung des unausſprechlichſten aller Geheimniſſe. Vor Gott gibt es keine Große und Auszeichnung, als die Größe und Auszeichnung der Tugend. Deßhalb wird eine arme Jungfrau auserſehen, um das Größte und Heiligſte zu vollbringen. Der Allmächtige konnte zwar ohne alles Zuthun ſeiner Geſchöpfe ſeine heiligen Abſichten vollführen; allein er bedient ſich gewöhnlich auch ihrer Mitwirkung in ſeinem Walten mit den Menſchen. So ſehen wir, daß er die Propheten wählte, den Sterblichen ſeinen Willen zu verkünden. Er erkor Moſes, die Kinder Iſraels aus der egyptiſchen Knechtſchaft zu befreien, übertrug ihm das Amt, dem auserwählten Volke das Geſetz kund zu machen und beſtellte ihn als Mittler des mit Iſrael geſchloſſenen Bundes. So gefiel es auch dem Sohne Gottes, als er zu uns herabſteigen wollte, Fleiſch anzunehmen aus einem Weibe, und unter allen wählte er diejenige, welche die reichſte an Gnade und Tugend war.

Als der Engel vor Maria erſchien, redete er ſie mit den Worten an: „Gegrüßet ſeiſt du, voll der Gnade!" Darum begrüßen auch wir ſie mit Recht mit jenem Gruß, der ihr von Gabriel gebracht worden, darum nennen wir ſie mit Recht die Gnadenvolle, da ſie denjenigen empfing, den der hl. Johannes „voll der Gnade und Wahrheit nennt." Gnadenvoll mußte diejenige ſein, die der Urheber der Gnade zu ſeiner Mutter erkor; gnadenvoll iſt ſie für uns, weil derjenige von ihr geboren ward, der Frieden auf die Erde und Gnade den Menſchen brachte, die eines guten Willens ſind. Weiter ſprach der Engel des Herrn: „Der Herr iſt mit dir." Gott war mit Maria nicht nur durch ſeine Allgegenwart und Allmacht, wie er mit allen Geſchöpfen iſt; nicht nur durch ſeine heiligmachende Gnade, welche die Menſchen zu ſeinen Kindern macht, wie er mit allen Gerechten iſt; nicht nur durch jenen beſonderen Schutz und Schirm, der die Auserwählten beſonders leitet; ſondern er iſt mit Maria in der Wirklichkeit der anbetungswürdigen Perſon ſeines Sohnes, welcher ſich einen Leib geſtaltet aus der Menſchheit dieſer Jungfrau. So iſt Gott mit Maria, und da ſie die Mutter des gnadenvollen Herrn iſt, wird ſie von der Kirche verehrt unter der Benennung: Mutter der göttlichen Gnade. Endlich fügt der Engel noch bei: „Du biſt gebenedeit unter den Weibern." Sie iſt gebenedeit —

gesegnet — weil Gott sie vor Allen ihres Geschlechtes erlesen hat, der Welt das Heil zu bringen. Daher werden auch alle Geschlechter sie selig preisen, wie sie selbst vorhergesagt, indem sie diese hohe Begebenheit als den Mittelpunkt erkannte, in dem alle Segnungen des alten und neuen Bundes zusammenfließen. Bis jetzt ist diese Weissagung in Erfüllung gegangen und sie wird sich bewahrheiten bis an's Ende der Welt. Allein nach der Bemerkung der heiligen Väter ist Maria die Gebenedeite unter den Weibern nicht allein wegen ihrer göttlichen Mutterschaft, sondern wegen der ihr im Verhältniß zu ihrer hohen Würde verliehenen Gnadenfülle und ihre Seligkeit gründet sich mehr auf ihre Heiligkeit, als ihre Würde, mehr auf ihre Tugenden, als auf ihre Vorzüge.

Unter allen Tugenden Mariä schimmert ihre Reinigkeit im lichtvollsten Glanze. Zur Gottesmutter bestimmt, mußte sie die fleckenlose Reinigkeit besitzen in der höchsten Vollkommenheit, wie einem mit der Gnade Gottes ausgerüsteten Geschöpfe nur möglich sein kann. Dieser Tugend wegen ward sie auch der Auserwählung zur Mutter des Gottmenschen gewürdigt. Daher auch ihre Liebe zur Einsamkeit, daher ihre Furcht bei Erscheinung des Engels unter der Gestalt eines Jünglings. Sie gedachte bei sich, welch' ein Gruß diese Lobeserhebung sei. Ein lehrreiches Beispiel für christliche Jungfrauen, die gegen jede Gefahr der edelsten unter den Tugenden am meisten auf der Hut sein sollen. Zudem war die Demuth Mariä allen Lobpreisungen abhold; nur in Gott suchte sie ihre Ehre, erschreckend vor jeder Berührung ihrer eigenen Vorzüge. Wären alle Herzen so in der Demuth blos auf den Herrn vertrauend, keine Eitelkeit würde uns blenden, keine schmeichlerische Verführung die Menschen bestricken. Nach diesem Grundsatze beseitigte auch der Engel Mariens Besorgnisse. „Fürchte dich nicht," sprach er zu ihr, „denn du hast Gnade gefunden vor dem Herrn." Sodann kündigte er ihr an, daß sie empfangen und einen Sohn gebären würde, den sie Jesus nennen sollte; einen Sohn, welcher groß, welcher selbst Sohn des Allerhöchsten sein, welcher den Thron Davids, seines Vaters, besitzen und ewig herrschen werde über das Haus Israel. Welche Prüfung für Maria, die, nach des hl. Augustinus Bemerkung, sich Gott durch das Gelübde der Jungfrauschaft geweiht hatte. Ueberzeugt indeß, daß Gottes Vorsehung Alles weislich fügt, fragt sie demuthsvoll, wie ihr Gelübde mit der göttlichen Mutterschaft bestehen könne. Aber der Engel beruhigt sie und Maria unterwirft sich ohne Widerrede. „Siehe," ruft sie aus, „ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Lernen wir aus diesen Worten der jungfräulichen Mutter Vertrauen, Ergebung in Gottes heiligen Willen, wenn er es auch anders gefügt, als wir gemeint und erwartet hatten, wenn uns auch sein Walten ein undurchforschbares Geheimniß bleibt. Genug sei uns die erhebende, tröstliche Ueberzeugung, daß er Alles nach den unergründlichen Rathschlüssen ewiger Weisheit ordnet, die ein irdischer Verstand nicht erschauet; daß er mit uns nach der Unermeßlichkeit seiner Erbarmungen und Liebe verfährt.

Bei der Erinnerung an die frohe Engelsbotschaft, an des göttlichen Sohnes Menschwerdung, an Maria's Mutterschaft, müssen wohl alle Herzen einstimmen in die Worte des großen Geistesmannes Gerson, der voll heiligen Entzückens ausrief: „Was soll ein religiöses Herz, ein treues Herz, ein Herz, das glüht vor Liebe, empfinden und sagen? Gerührt durch die unaussprechliche Wohlthat, die es von Gottes allmächtiger Güte empfängt, wird es aufhüpfen vor Freude und Entzücken,

Mariä Verkündigung.

zugleich aber wird es, erstaunt über Maria's Erhöhung, ihr mit dem Engel zurufen: „Du bist gebenedeit unter den Weibern." An diesem Tage gehen die heißesten Wünsche in Erfüllung. Die Person des göttlichen Sohnes vereinigt sich mit unserer Natur auf die innigste Weise, das heißt, der Unsterbliche unterwirft sich dem Tode, der Unendliche würdigt sich, in der Zeit geboren zu werden; das Geschöpf empfängt seinen Schöpfer, ein Weib wird die Mutter Gottes und dies unbeschadet ihrer Jungfrauschaft."

Durch Papst Urban II. ward 1095 in der Kirchenversammlung zu Clermont beschlossen, daß jeden Tag Morgens, Mittags und Abends die Glocke zum englischen Gruße geläutet werden solle, um die Gläubigen anzueifern, Gott für die unaussprechliche Wohlthat der Menschwerdung seines Sohnes zu loben und zu preisen. Verschiedene Päpste haben diese Andachtsübung dringend empfohlen und Ablässe damit verbunden. Papst Pius VI. erlaubte am 18. März 1781, daß die Gläubigen dort, wo ein Glockengeläute nicht stattfindet, die Ablässe dennoch gewinnen können, wenn sie das Gebet ungefähr um die Zeit verrichten, wo an anderen Orten geläutet wird. Endlich bewilligte Papst Leo XIII. am 3. April 1884, daß auch jene die Ablässe gewinnen können, welche verhindert sind, niederzuknieen oder auf das Glockenzeichen zu achten, wenn sie nur das vorgeschriebene Gebet verrichten. Wer dieses aber nicht auswendig kann, und keine Gelegenheit hat, es zu lesen, soll fünf Gegrüßet seist du, ꝛc. beten.

† Kardinal Manning, †

Erzbischof von Westminster.

Das Kardinals-Kollegium hat abermals einen schweren, nicht leicht zu ersetzenden Verlust erlitten, indem Kardinal Henry Edward Manning, Erzbischof von Westminster, am 14. Januar 1892 ein Opfer der mörderischen Influenza, an der er einige Tage vorher erkrankt war, geworden ist; hätte er bis zum nächsten 15. Juli gelebt, so hätte er ein Alter von 84 Jahren erreicht. Edward Manning wurde am 15. Juli 1808 als Sohn eines protestantischen Kaufmanns zu Todderidge, Hardfordshire, geboren, besuchte das Barrow und Balliel-Kollege zu Oxford, wo er im Jahre 1830 mit Auszeichnung graduirte und ein „Fellow" am Merton Kollege wurde, war dann eine Zeit lang einer der beliebtesten Prediger an der Universität zu Oxford, wurde im Jahre 1834 zum Rektor von Larington und Grafham, Sussex, und sechs Jahre später zum Erzdiakon von Chicheſter ernannt, legte aber alle diese Ehrenstellen im Jahre 1851 nieder, als er sich der katholischen Kirche anschloß. Er wurde nun Priester, gründete im Jahre 1857 als Rektor der St. Helena- und St. Mary's-Kirche zu Bayswater die Kongregation der Oblaten vom hl. Karl Borromäus, erhielt dann in Rom den Titel eines Doktors der Theologie, wurde später Probst der katholischen Diözese Westminster, apostolischer Protonotar, päpstlicher Hausprälat und endlich, am 8. Juni 1865, nach dem Tode des Kardinals Wiseman Erzbischof von Westminster, worauf Papst Pius IX. ihn am 15. Mai 1875 zum Kardinalpriester erhob. Kardinal Manning hat für die Kirche in England Großartiges geleistet: sein Einfluß war merkwürdig, denn auf seinen Rath hörte man in ganz England. Er war der Verfasser zahlreicher religiöser Bücher und nicht nur wegen seiner Wirksamkeit als katholischer Prälat, sondern auch wegen seiner Bemühungen zur Lösung der sozialen Fragen in der ganzen Welt bekannt; *er nahm einen* hervorragenden Antheil an der Schlichtung der Arbeiterzwistigkeiten,

mit denen London seit Jahren geplagt wurde, und welchen Standpunkt er in der Schulfrage einnahm, erhellt aus Folgendem: Als er ersucht wurde, den Bau einer Kathedrale zu betreiben, antwortete er: „Der Bau einer Kathedrale wird nicht eher in Angriff genommen, bis für das letzte arme katholische Kind meiner Heerde eine katholische Freischule beschafft ist." Er war ein rastlos thätiger Mann bis zum Ende seines Lebens und in ihm hat die katholische Kirche nicht nur in England, sondern in allen Ländern viel verloren; aber was er gesäet in England, steht in Blüthe und wird Früchte tragen. Das Kardinals-Kollegium hat in dem Verewigten eine seiner Zierden verloren.

† Kardinal Simeoni, †

Präfekt der Propaganda und Protektor des Franziskaner-Ordens.

Die mörderische Krankheit, welcher Kardinal Manning erlegen, hat an demselben Tage, an welchem dieser aus dem Leben geschieden, noch einen anderen Kirchenfürsten hingerafft, nämlich den Kardinal Giovanni Simeoni, General-Präfekt der Propaganda; auch dieser war nur wenige Tage krank gewesen, doch war bei ihm die Krankheit gleich von allem Anfang an sehr heftig aufgetreten. Giovanni Simeoni wurde geboren am 23. Juli 1816 zu Paliani, in der Diözese Palestrina, und nachdem er zum Priester geweiht war, wegen seiner außerordentlichen Talente und wegen seines Fleißes bald mit den wichtigsten kirchlichen Aemtern bekleidet; er wurde im Jahre 1843 zum Professor der Philosophie in Rom und vier Jahre später zum Uditore (Rechnungsführer) der Nuntiatur zu Madrid ernannt, bekleidete einige Jahre später das Amt eines Studienpräfekten in dem päpstlichen Lyceum des römischen Seminars, war dann Gehülfe des Sekretärs des Bureaus für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, wurde im Jahre 1857 zum päpstlichen Hausprälaten ernannt, sowie als Gesandter des hl. Stuhles nach Spanien gesandt, um die Verbindungen mit Rom wieder anzuknüpfen, die durch die Revolution unterbrochen worden waren, und im nächsten Jahre zum apostolischen Protonotar befördert. Er war dann acht Jahre lang Sekretär der Kongregation der Propaganda für die orientalischen Riten, und als das ökumenische Concil im Vatikan tagte, fungirte Monsignore Simeoni als einer der Rathgeber der Kommission der orientalischen Kirchen und Missionen; als im Jahre 1870 die diplomatischen Beziehungen zwischen Rom und dem spanischen Hofe wieder hergestellt waren, wurde er vom Papste Pius IX., nachdem ihn dieser zum Erzbischof von Chalcedonien ernannt hatte, als Nuntius nach Madrid gesandt, worauf er, im Jahre 1875, zur Kardinals-Würde erhoben ward. Nachdem er zum Kardinal ernannt war, blieb Msgr. Simeoni als Pronuntius in der Nuntiatur zu Madrid und nach dem Tode des Kardinals Antonelli, im Jahre 1876, wurde er vom Papst Pius IX. zum Staatssekretär, sowie zum Präfekten der apostolischen Paläste und der hl. lauretanischen Kongregation ernannt und wurde später ein Mitglied der römischen universellen Inquisition, sowie anderer kirchlicher Kongregationen. Er blieb Staatssekretär bis zum Jahre 1878 und wurde, da Papst Leo XIII. in diesem Jahre den Kardinal Franchi mit der Leitung des Staatssekretariats betraute, zum Generalpräfekten der Propaganda ernannt; er war ein Mann von großer Gelehrsamkeit. Das Zusammentreffen des Todes der Kardinäle Manning und Simeoni berührte den Papst äußerst schmerzlich; er rief *aus*: „Ich fühle, daß auch meine Stunde naht!"

Kampf und Sieg.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Seit einiger Zeit trug ſich Herr Winter mit dem Gedanken, ſein Geſchaft an den Nagel zu hängen und die Möbelfabrik zu verkaufen, falls eine günſtige Gelegenheit ſich dazu bieten ſollte. Was ſeine Beweggründe waren, wußte Niemand mit Beſtimmtheit anzugeben; denn er ſtand im beſten Mannesalter und das Geſchäft hatte ſeinen guten Fortgang. Er ſprach zwar davon, bald eine Reiſe nach Europa zu machen, aber deshalb hätte er ſein ſchönes Geſchäft nicht aufgeben müſſen. Oberſt Roß ſchöpfte Verdacht, daß er vielleicht von Jola fort nach einer Gegend ziehen wolle, wo weit und breit keine katholiſche Kirche wäre, um ſeine Frau jeglichem katholiſchen Einfluſſe möglichſt zu entziehen.

Im Frühlinge des Jahres 1869 fand ſich nun eine Gelegenheit, ſeine Abſicht auszuführen. Er verkaufte die Fabrik und das anſtoßende Wohnhaus unter günſtigen Bedingungen, unter welchen beſonders dieſe zwei erwähnenswerth ſind, daß er dadurch in den Beſitz von 300 Acker Land im Staate Illinois kam, wie auch eines ſchönen Landgutes, zehn Meilen von Jola entfernt, nach welchem er auch ſobald thunlich überſiedelte. Dieſer letzte Umſtand eben ſcheint den Verdacht des Oberſten zu rechtfertigen, da im neuen Wohnorte gar keine Katholiken wohnten, und nur in Jola die nächſte katholiſche Kirche war, die Entfernung alſo hinreichend weit war, um allen Verkehr mit Katholiken zu erſchweren.

Herr Winter mochte wohl nicht meinen, daß zunächſt irgend welche Gefahr drohe, weil Ida ſeit langer Zeit nichts mehr von der katholiſchen Religion hatte verlauten laſſen; aber auf die Dauer glaubte er, ihr doch nicht trauen zu dürfen. Deshalb reiſte er vorläufig getroſt nach dem Weſten, theils um die Ländereien zu beſichtigen, welche er an ſich gebracht, theils um ſich zu erholen; und er gedachte mehrere Wochen abweſend zu bleiben.

Aber Herr Winter ſollte ſich täuſchen. Ida betrachtete ſeine längere Abweſenheit als eine günſtige Gelegenheit, ihren lang genährten Wunſch auszuführen. Sie hatte ſo eifrig gebetet, daß derjenige, der geſagt hat: „Bittet, und ihr werdet empfangen, klopfet an, und es wird euch aufgethan“ (Luk. 11. 9), ihr die Gnade und den Muth gab, worum ſie gebeten hatte. Innerhalb drei Wochen wurde ſie katholiſch. Vater Thomas hatte darauf beſtanden, daß ſie ihren Mann davon in Kenntniß ſetze, und bis nach ſeiner Rückkehr warte; aber ſie erklärte, ſie nehme die ganze Verantwortlichkeit auf ſich, und nie könne ſie ſich entſchließen, ihren Mann um die Erlaubniß zu bitten, da er nie und nimmer dieſelbe ertheilen, ſondern alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg legen werde. Sie betrachte dieſe günſtige Gelegenheit als eine beſondere Fügung des Himmels; es heiße — jetzt oder niemals — ihr Vorhaben ausführen. Zudem meinte ſie, wenn ſie der Stimme ihres Gewiſſens folge, ſo werde ſie den Frieden des Herzens erlangen, und geſtärkt mit den hl. Sa-

kramenten der Kirche wäre sie im Stande, alle Schwierigkeiten und Leiden, die sicherlich nicht ausbleiben würden, muthig und entschlossen zu ertragen.

Auf dieses hin glaubte Vater Thomas, nicht länger zögern zu dürfen. Er kam einige Male, um sie in den praktischen Pflichten der katholischen Religion zu unterrichten; denn er wußte von früher her, daß sie in den Glaubenswahrheiten vollständig unterrichtet war, und daß die Einwürfe, welche sie gemacht hatte, gegen ihre Ueberzeugung waren. Ida hatte also endlich sich gänzlich dem Zuge der göttlichen Gnade überlassen, und sie unterwarf ihre Einsicht mit der Gelehrigkeit eines Kindes jedem Lehrsatze der Kirche.—Jetzt, da sie einmal ihren Entschluß zur Ausführung gebracht hatte. Das Schwierigste war für sie die Beicht; denn obgleich sie in den Augen der Welt einen untadelhaften Lebenswandel geführt und immer als ein Muster der Tugend und Unschuld gegolten hatte, so warf das Gewissen ihr doch manche, wie sie glaubte, schwere Uebertretung des Gesetzes Gottes vor. Diese innern Fehltritte einem Menschen zu offenbaren, schien ihrem noch ungebändigten Stolze eine unerträgliche Aufgabe zu sein. Aber nachdem sie vom Vater Thomas erfuhr, daß das Beichten ein göttliches Gebot sei, und zugleich von der Vernünftigkeit dieses Gebotes überzeugt wurde, so stärkte sie sich dazu durch eifriges Gebet, und trat zitternd in den Beichtstuhl. Eine Zeit lang konnte sie ihre Lippen nicht öffnen; der gute Priester ermunterte sie durch freundliche und gütige Ermahnungen, indem er ihr mit der Liebe eines Vaters Trost und Muth zusprach; endlich begann sie, ihr Gewissen dessen zu entledigen, was es am meisten drückte, worauf das Andere ihr weniger Mühe machte; ein Thränenstrom folgte dem Bekenntnisse, und in dem Augenblicke, als der Priester die Worte der Lossprechung über sie sprach, fühlte sie sich von der unerträglichen Last befreit. Vater Thomas gab ihr eine Buße, die in einem Gebete bestand, und entließ sie im Frieden. Hierauf fühlte sie sich zum ersten Male im Leben wahrhaft glücklich. Sie lernte durch ihre eigene Erfahrung die Wahrheit kennen, daß das Joch des göttlichen Erlösers süß und seine Bürde leicht ist.

Da bald darauf der Bischof das Sakrament der Firmung spendete, so wurde sie von ihm gefirmt und empfing aus seiner Hand zum ersten Male die hl. Kommunion. Da war Frau Winter in der That glücklich; sie fühlte in ihrem Herzen eine Fülle des Friedens und der Hoffnung, wovon sie vorher auch nicht den geringsten Begriff hatte. Als sie noch eine Protestantin war, hatte sie immer in Betreff ihrer Religion gefühlt, daß ein ungewisses Etwas fehle, und eine unerklärliche Unsicherheit in ihren Begriffen herrsche, so daß eine peinliche Unruhe ihr Herz umfing, welche verhinderte, daß sie je mit Bestimmtheit und ohne zu zweifeln sagen konnte, sie sei gewiß, daß sie auf dem Wege zum Himmel wandle. Aber jetzt war das ganz anders; sie fühlte kein Mißtrauen mehr in ihrem Herzen, keine Ungewißheit in ihren Begriffen; sowohl ihr Herz wie ihr Verstand sagten ihr, daß sie im Besitze des wahren Glaubens sei, und diese Zuversicht brachte einen unbeschreiblichen Frieden in ihrer ganzen Seele hervor. Sie wußte, daß es nur „Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott" gebe, und sie wunderte sich über sich selbst, daß sie so lange in jenem schlimmen Zustande innerlicher Zweifel hatte verbleiben können. Jetzt aber herrschte Licht und Frieden in ihrer Seele; ihr unschuldiges Vergnügtsein und muntere Lebenslust kehrte wieder; ihre täglichen Arbeiten und Beschäftigungen verrichtete sie mit doppelter Freude, kurz — es schien ein ganz neues Leben für sie zu beginnen

und es kam ihr vor, als ob sie sich eines neuen Daseins erfreue. Manchesmal freilich kam es ihr in den Sinn, was ihr Mann wohl dazu sagen werde; aber ihr Glaube an Gott war so fest, daß sie sich vollständig und mit Vertrauen seiner göttlichen Vorsehung überließ. Sie setzte ihre ganze Hoffnung in Den, der nicht schläft, sondern wacht.

Nach einigen Wochen kehrte Herr Winter zurück. Er freute sich sehr, Frau und Kinder wiederzusehen, und ganz besonders that es ihm wohl, als er die Beobachtung machte, daß Ida wieder freundlicher und heiterer aussah. Ihre natürliche Lebhaftigkeit und Munterkeit war zurückgekehrt; und ihre Wangen, welche bleich geworden waren, nahmen wieder ihre frühere Frische an; sie erschien wieder ihrem Manne in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit. Ida wußte nun wohl, daß sie verpflichtet sei, an Sonn- und Feiertagen die hl. Messe anzuhören. Sie war in Verlegenheit, wie sie vorläufig dieser Pflicht Genüge leisten könnte, ohne daß ihr Mann es gewahr würde. Am ersten Sonntag nach seiner Rückkehr benützte sie ein Versprechen, welches sie vorher gemacht hatte, eine katholische Freundin im nächsten Städtchen zu besuchen. Sie ging dorthin, und war so im Stande, die hl. Messe zu hören. Am nächsten Sonntage bot sich wieder eine Gelegenheit, die hl. Messe anzuhören, ohne daß Herr Winter Verdacht schöpfte. In der Woche darauf machte er die Bemerkung, er glaube, es sei bald Zeit, wieder das Abendmahl zu empfangen. Ida entfärbte sich und erschrack sehr. Da Herr Winter aber eben einen Brief schrieb, so merkte er weder ihre Verwirrung, noch achtete er darauf, daß sie keine Antwort gab. Ida brachte die ganze Woche in großer Unruhe zu; aber sie betete eifrig, daß Gott ihr die nöthige Stärke geben möge, damit sie ihren Glauben nicht verleugne.

Am Samstag sagte Herr Winter: „Morgen gehen wir zusammen zum Abendmahl, liebe Ida, deshalb sage dem Knecht, daß er Pferd und Wagen um 8 Uhr bereit halte, denn es ist besser, wir fahren etwas früher ab."

„Aber, lieber Mann," erwiderte Ida mit zitternder Stimme, „ich glaube, ich werde nicht im Stande sein, mit Dir zu gehen."

„Warum denn nicht? Du bist doch nicht krank?"

„Nein, das zwar nicht, aber . . ." hier stockte sie mit der Rede.

„Wie? Was kannst Du dagegen einwenden?" frug Herr Winter überrascht.

Ida zögerte mit der Antwort.

„Es ist jetzt schon eine Zeit lang her, daß Du nicht in der Kirche warst; daher muß ich Dich schon schön bitten, daß Du morgen mit mir gehst."

Ida schwieg.

„Was ist denn mit Dir? Das ist doch sonst nicht Dein Benehmen. Ich brauche Dir doch nicht erst zu sagen, daß man ein schlechtes Beispiel gibt, wenn man längere Zeit nicht beim Gottesdienste erscheint; aber wir wollen weiter keine Worte verlieren; ich weiß, Du wirst morgen mitgehen."

Ida warf einen bittenden Blick auf ihn; dann schlug sie ängstlich die Augen nieder und sagte leise: „Lieber Joseph, ich kann nicht gehen."

„Was soll das Alles heißen?" sagte er, sie scharf ansehend, während plötzlich ein Verdacht in ihm aufstieg.

Ida sah erschreckt aus, sagte aber kein Wort.

„Bah! Das ist lauter Unsinn, den Du Dir in den Kopf gesetzt hast; laß

mich nur hören, was Du eigentlich haſt, ſo wird ſich die Sache ſchon bald aufklären."

Ida ſchwieg noch immer.

„Jetzt, ein für alle Mal, frage ich Dich," ſagte Herr Winter auffahrend, „willſt Du morgen mit mir gehen?"

„Ich kann nicht," erwiderte Ida.

„Und warum kannſt Du nicht?"

„Mein Gewiſſen erlaubt es nicht."

„Warum erlaubt es Dein Gewiſſen nicht?" ſagte Herr Winter in ſehr aufgeregter Stimmung. „Das verſtehe ich nicht. Du mußt Dich erklären."

„O, lieber Mann, ſei nicht böſe."

„Ich bin nicht böſe, Ida, aber ich muß wiſſen, was dies Alles heißen ſoll. Warum erlaubt es Dein Gewiſſen nicht? Das mußt Du mir ſagen."

„Ich glaube nicht, daß die proteſtantiſche Religion die wahre iſt."

„Wie? Die proteſtantiſche Religion nicht die wahre? Welch ein Unſinn! Ja, ja, die Papiſten haben Dir all' das Zeug in den Kopf geſetzt! Ich beſtehe darauf, daß Du morgen mit mir zur Kirche gehſt."

„Ich kann nicht," ſagte Ida in Thränen ausbrechend; „ich kann nie mehr am proteſtantiſchen Gottesdienſte theilnehmen."

„Nicht? Und warum nicht?" rief ihr Mann aus, ſie ſtarr anſehend.

„Weil ich zur katholiſchen Religion übergetreten bin," ſagte ſie in einem feſten, wenn auch ängſtlichen Tone.

„Wie? Du biſt katholiſch geworden!? Was muß ich hören! O mein Gott!..... Aber, Ida, nein, Du haſt es doch nicht gewagt, nein ſicherlich — Du konnteſt es doch nicht wagen, einen ſolchen Schritt zu thun?! Aber bedenke doch, mein liebes Weib, man hat Dich ja getäuſcht, Dich hintergangen! Ja, Du kennſt die Papiſten viel zu wenig; ſie ſind im Stande, irgend Etwas zu thun, wenn ſie nur Proſelyten machen können."

„Nein, man hat mich nicht getäuſcht," ſagte Ida jetzt mit beherzter Stimme, „es war meine eigene freie Wahl, meine feſte Ueberzeugung."

„Aber wann und wie haſt Du das ausgeführt?"

„Ich wurde katholiſch während Deiner Abweſenheit."

„So war es alſo das Werk Deines Oheims," ſagte Herr Winter mit Unwillen. „Wollte Gott, er hätte nie den Fuß in's Haus geſetzt! Und ohne Zweifel half jener Pfaff, den ihr Vater Thomas nennt, getreulich mit. Du haſt mit ihm Unterredungen gehalten; deſſen bin ich ſicher; ſage mir die Wahrheit."

„Ja; er hat mir Unterricht gegeben, aber ich bat ihn darum."

„Jener Schuft! Heuchler! Wer kann auf alle die Schleichwege ſolcher Hallunken kommen!" rief Herr Winter im höchſten Zorne aus.

Ida ſchauderte über ſolche leidenſchaftliche Ausbrüche, und Muth faſſend, ſagte ſie mit einem Anfluge von Laune: „Es däucht mich, der beſte Weg wäre, ihren Einfluß lahm zu legen, wenn man ihnen in ihren Beweisgründen folgen und die Trüglichkeit derſelben darlegen würde. Wenn Jemand anfängt, zu läſtern und zu toben, ſo kann man nicht umhin, ein wenig Verdacht zu ſchöpfen, daß er es mit einem zähen Gegner zu thun habe, und daß er nichts Beſſeres als Erwiderung geben könne."

Dadurch wurde Herr Winter noch mehr gereizt. „Sprich mir jetzt keinen solchen Unsinn," sagte er barsch, „Du kennst die Kniffe der Katholiken viel zu wenig; aber es ist noch nicht zu spät; diese traurige Geschichte ist noch nicht öffentlich bekannt, und deshalb, wenn Du morgen mit mir zur Kirche gehest, so soll Alles verziehen und vergessen sein."

„Lieber Mann," sagte Frau Winter mit einer ungewöhnlichen Festigkeit, „ich bin aus eigener voller Ueberzeugung katholisch geworden. Ich habe die Irrthümer des Protestantismus abgeschworen und wurde in die katholische Kirche aufgenommen; ich werde Jesum Christum vor den Menschen nicht verleugnen, damit er mich nicht verleugne vor seinem Vater, der im Himmel ist."

„Das ist alles religiöser Fanatismus — alles katholisches Geschwätz. Ich gebe Dir jetzt eine Stunde Zeit, Ida, damit Du die Sache noch überlegest und mir eine entscheidende Antwort gebest; aber nimm Dich in Acht!" sagte er mit strenger Miene, „wenn Du halsstärrig bleibst, so sollst Du, dafür stehe ich gut, bis zu Deinem letzten Athemzuge es bitter bereuen."

Nachdem Herr Winter das Zimmer verlassen hatte, sank Ida in die Kniee; sie zitterte so, daß sie nicht mehr stehen konnte — sie hielt beide Hände über ihr klopfendes Herz — sie wußte kaum, wo sie war; so groß war das Gefühl der Verwirrung und des Schreckens, welches sie überwältigte. Nach einigen Minuten entrang sich ihrer Brust ein tiefer Seufzer; sie faltete ihre Hände, erhob sie zum Himmel und sagte mit großer Inbrunst: „O Jesus, Du Herr aller Dinge, Du siehst mein Herz – Du kennest mein Verlangen; Dir will ich ganz angehören. Ich bin das verlorene Schäflein, das wieder zu seinem Hirten zurückgekehrt ist; Du hast mich in Deiner Güte und Barmherzigkeit zu Dir zurückgeführt. Rede, o Herr, zu meiner Seele, denn ich will auf Dich hören. Gib mir Stärke, die Reizungen und Lockungen des Fleisches zu verachten, und laß nicht zu, daß ich je wieder von Dir getrennt werde. Sei Du mein Gott, mein Beschützer, mein Retter!" Sie verharrte im eifrigen Gebete jene schreckliche Stunde lang, die bis zur Rückkehr ihres Mannes verging; und Er, der Niemand verläßt, welcher auf Ihn vertraut, hörte ihr demüthiges Gebet, und erfüllte ihr Herz mit einem ruhigen und entschlossenen Muthe, dessen sie sich vorher nicht fähig gehalten hätte.

Als Herr Winter das Zimmer betrat, erhob sich Ida und stand gelassen da. Er zog sie freundlich an sich, setzte sie auf ein Sofa und nahm neben ihr Platz. „Ich bin jetzt gekommen," sagte er, „um von den Lippen meines theuren Weibes zu hören, daß mein Weib und die Mutter meiner Kinder alle jene Hoffnungen verwirklichen werde, welche ich, von meiner ersten Liebe zu ihr angefangen, gehegt habe." Seine Stimme zitterte, als er sagte: „Morgen wirst Du zu mir gehen zur Kirche, zum Abendmahle; dann soll Alles vergessen und verziehen sein."

Ida schaute ihn mit ernsten Blicken an und sah, daß Thränen seinen Augen entquollen; niemals in ihrem Leben hatte sie ihren Mann weinen gesehen; ihre ganze Liebe und Zärtlichkeit, die sie zu ihm trug, regte sich in ihr mit solchem Ungestüm, daß ihr das Herz zu brechen drohte. Sie rang die Hände in ihrer Anst. „O mein Gott! Hilf mir!" rief sie aus, Wie lebhaft dachte sie an die hl. Perpetua! Aber das Beispiel der hl. Märtyrin flößte ihr Muth ein. Befand sie sich ja in fast denselben Umstäuden. Sie faßte sich und sagte dann mit ruhiger und fester Stimme: „Höre mich an, lieber Mann, ich habe nur E i n e Seele, und wenn ich diese verliere,

so werde ich auf ewig verdammt; um Dein Leben zu retten, und Dein Seelenheil zu bewirken, würde ich gern in diesem Augenblick mein Leben hingeben; aber ich muß einstens vor Gott Rechenschaft ablegen, für die unsterbliche Seele, die Er mir gegeben hat, und zwar deshalb, damit ich Ihn die ganze Ewigkeit hindurch liebe. Gott selbst also wird am Tage des Gerichtes meine Seele von mir fordern, und nicht Du. Nach vielem, heißem Gebete, nach reiflicher Ueberlegung bin ich zu der vollen Ueberzeugung gekommen, daß die katholische Religion die einzig wahre ist, und um meine Seele zu retten, m u ß ich als Katholikin leben und sterben."

Herr Winter sprang auf; sie warf sich vor ihm auf die Kniee und suchte ihn zu halten; er aber stieß sie von sich und stürzte aus dem Zimmer.

Nach wenigen Minuten hörte sie ein Pferd vorbei galoppiren, und eine Wolke von unbestimmten Schreckensgedanken lagerten sich schwer auf ihr Gemüth; sie blieb regungslos auf jener Stelle, wo ihr Mann sie gelassen. — Da weckte das Wimmern ihres Kindes sie aus ihrer Betäubung. Sie hob es mechanisch auf und preßte das Kleine so fest an die Brust, daß es laut aufschrie, worauf sie gleichsam zum Bewußtsein kam. Sie blickte es zärtlich an und sagte: „Wenn Du einmal groß geworden, wirst auch Du Deine Mutter verstoßen?" Ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen. „Aber wenigstens jetzt," sagte sie nach einer Weile, „liebst Du mich und ich bin Dir Dein Alles."

(Fortsetzung folgt.)

Unter Gottes Schutz.

Die religiöse Genossenschaft der Schulbrüder der christlichen Lehre in Portsaid ist kürzlich einem schrecklichen Unglück entgangen. Das Gebäude, das sie im nördlichen Theile der Stadt aufführen ließen, ist plötzlich, ohne daß es vorauszusehen war, zusammengestürzt; nur das Mauerwerk des Fundamentes blieb in seinen Fugen. Diesen unvermutheten Einsturz schreibt man der mangelhaften Aufführung zu, denn der Bau war nicht mit wasserfestem Mörtel, wie es das Klima des Landes erheischt, sondern mit gewöhnlichem Mauerkalk aufgeführt, dessen der Bauunternehmer sich bediente. Am Tage des Unglückes und eine halbe Stunde vor demselben läutete der Bruder, der den Meßdienst hatte, irrthümlich eine halbe Stunde früher zum Abendgebet und zum Segen in die Pfarrkirche, in der Meinung, daß dies die rechte Zeit sei. Die Genossenschaft, an die Pünktlichkeit des Meßners gewöhnt, bereitete sich sogleich zu dem Hingang in die Kirche vor, ohne zu kontrolliren, ob es wirklich Zeit sei. Kaum waren dieselben vom Hause entfernt, so fiel der ganze Bau zusammen. Alle waren gerettet, denn Niemand blieb zurück. Diesen Fall wird wohl mancher Zufall nennen, vernünftiger aber ist es sicherlich, denselben der göttlichen Vorsehung zuzuschreiben, die dem Bruder eingab, irrthümlich eine halbe Stunde früher zu läuten, um das Leben so Vieler zu retten.

— Streng bestraft wurde von der Strafkammer in Bochum der Zuschneider G. Sehl aus Eickel. Der Angeklagte hatte sich in einer Gesellschaft zu schweren Gotteslästerungen hinreißen lassen und wurde nun unter sofortiger Verhaftung zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt.

— Kein Mensch steht so hoch, daß er dem anderen gegenüber nicht gerecht sein müßte.

(Für den „Sendbote.")

Christoph Columbus
im Glanze seiner Tugenden.

III.

Unter allen berühmten Frauen der Geschichte wurde die Königin Isabella mit dem schönen Titel „Die Katholische" beehrt, in Anbetracht ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit und der Größe ihres Geistes. Sie war in der That eine musterhafte Fürstin. Sie trug sich mit einer natürlichen Würde, die mit einer bescheidenen Zurückhaltung und freundlichen Leutseligkeit verbunden war. Sie flößte eine Ehrfurcht ein, die zugleich die stärksten Gefühle der Ergebenheit und Liebe erweckte. In Waffenrüstung erschien sie an der Spitze ihrer Truppen, und schreckte vor den schwersten Kriegsstrapazen nicht zurück. Als sie in Ordenshäusern die Reform einführte, besuchte sie dieselben persönlich, indem sie ihre Näharbeit mit sich nahm und den Tag inmitten der Klosterbewohnerinen zubrachte. Ueber ihre unruhigen Untergebenen gewann sie in der That eine solche Herrschaft, wie sich noch kein König von Spanien rühmen konnte.

Obgleich sie mit König Ferdinand vermählt war, so behielt sie doch eine bestimmte und getrennte Herrschaft über ihre Erbländer bei. Sie blieb die Königin von Castilien. Die kastilianische Sprache redete sie mit Eleganz und vollkommener Fertigkeit. Sie war sehr mäßig, indem sie sehr selten oder nie Wein verkostete, und so frugal war ihr Tisch, daß sie täglich für sich und ihren Hausstand nur 40 Dukaten brauchte. Sie war gleicherweise einfach und sparsam in der Kleidung. Bei öffentlichen Gelegenheiten entfaltete sie zwar eine königliche Pracht; aber für ihr eigene Person liebte sie solche nicht, und frei verschenkte sie Kleider und Juwelen an ihre Freunde. Von Natur aus ruhig und doch heiter, fand sie wenig Geschmack an den eitlen Unterhaltungen des Hoflebens, und wenn sie Spiele veranstaltete, so that sie es nur, um die jungen Adeligen von gröberen und weniger geziemenden Vergnügen abzuhalten.

Die hervorragendste ihrer Eigenschaften war ihre Großmuth. Sie verrieth nichts selbstsüchtiges oder kleinliches in ihren Handlungen. Ihre Pläne waren großartig, und mit demselben großmüthigen Geist wurden sie ausgeführt, mit welchem sie gefaßt waren; aber sie wandte niemals zweifelhafte Mittel an, sondern ging gerade und offen ihren Weg. Sie verachtete es, jene Vortheile zu benützen, die sich ihr durch die Treulosigkeit anderer darboten.

Wenn sie Jemanden einmal ihr Zutrauen geschenkt hatte, so gewährte sie ihm auch von Herzen gerne alle Unterstützung und ließ ihn nicht im Stiche. Hatte sie ein Versprechen gemacht, so lag ihr auch Alles daran, dasselbe zu erfüllen; mochte es auch in einer sonst ungünstigen Sache sein. Sie unterstützte den Kardinal Ximenes in allen seinen verhaßten, aber heilsamen Reformen; sie begünstigte Columbus in der Ausführung seines so schwierigen Unternehmens und schützte ihn vor den Verleumdungen seiner Feinde; sie hegte kein kleinliches Mißtrauen oder boshafte Verschlagenheit; und obgleich unerbittlich streng in der Durchführung der Gesetze und Ausübung der Gerechtigkeit, so war sie doch gerne bereit, Gnade walten zu lassen, wenn sie persönlich darunter gelitten hatte.

Was aber dem Charakter Isabellas's einen besonderen Anstrich gab, das war ihre gediegene Frömmigkeit. Dieselbe war in ihrem Herzen fest begründet und verlieh ihren Tugenden einen übernatürlichen Glanz. Zu ihrem Glücke hatte sie ihre ersten Jahre in der Schule der Trübsale und Wiederwärtigkeiten zugebracht, und zwar unter der Aufsicht einer Mutter, die ihrem Geiste die starken Grundsätze der Religion einpflanzte, so daß im späteren Leben nichts dieselben erschüttern konnte. In der Blüthe ihrer Jugend war sie beim Hofe ihres Bruders eingeführt worden; aber die verführerischen Reize der Welt, welche auf jugendliche Gemüther eine so große Anziehungskraft ausüben, machten auf sie keinen Eindruck; denn sie war von der Atmosphäre einer höchsten Sittenreinheit umgeben, in welcher die Giftpflanze der Sünde nicht aufkommen konnte.

Diese Fürstin war auserlesen, in der Entdeckung Amerika's eine wichtige Rolle zu spielen, so daß ihr Name und Andenken in der amerikanischen Geschichte unvergeßlich sein wird.

Hiermit nehmen wir nun den Faden der Erzählung wieder auf, wo wir ihn im letzten Kapitel haben fallen lassen. — Noch war Columbus weit vom Ziele. Zwar hegte er immer noch jene Zuversicht, welche oft der leitende Stern großer Geister ist, aber auch oft genug sie irre führt. Indem Columbus dem Hofe folgte, wo immer dieser während des maurischen Krieges hinging, mußte er mit blutendem Herzen sehen, wie die Verwirklichung seiner Pläne sich immer mehr in die Länge zog. Er wußte, es würde kein Friede zu hoffen sein, bis Isabella die Stadt Granada erobert hätte, und eine Erneuerung des Krieges wäre gleichbedeutend mit einer unbestimmten Verzögerung seiner Angelegenheit; er drang daher in seine Freunde und trieb sie zu energischen Anstrengungen an; er setzte es glücklich durch, daß die Junta von Salamanka wenigstens eine endgültige Entscheidung zu geben beauftragt wurde. In dieser Versammlung war der Prior von Prado, welcher unterdessen Bischof von Avila geworden war, unglücklicher Weise der Vorsitzer. Er hatte seine Ansichten nicht geändert; die Entscheidung, welche er namens der Junta gab, war, daß „das Projekt auf einer falschen Grundlage beruhe, da der Urheber etwas als eine Wahrheit behaupte, was eine Unmöglichkeit sei." Ungeachtet dieses traurigen Beschlusses gab die Königin das Projekt nicht auf, sie ließ Columbus sagen, sobald der Krieg vorüber wäre, würde sie eine neue Untersuchung halten lassen.

Columbus war unterdessen an Verzögerungen, an Spott und Verachtung sozusagen gewöhnt geworden. Aber diese Verzögerung schien ihm doch kein Ende nehmen zu wollen, und er konnte das katholische Spanien nicht verlassen, ohne daß er noch einen Versuch machte. Spanien kämpfte ja gegen die Ungläubigen und Spanien verdiente die Ehre, an der Verbreitung des Christenthums in der neuen, noch zu entdeckenden Ländern mitwirken zu dürfen.

Waren der König und die Königin zu sehr mit dem Kriege beschäftigt, so gab es Fürsten in Spanien, welche eine fast königliche Gewalt und großen Reichthum besaßen, die also ihm die nothwendigen Schiffe geben konnten. Unter diesen wandte er sich insbesonders an den Herzog von Medina Celi; aber dieser Edelmann, nachdem er das Versprechen schon gegeben hatte, ihn mit allem Nothwendigen zu versehen, bedachte sich im letzten Augenblick, daß ein solches Unternehmen wohl kaum einem Untergebenen zukomme, und er bat die Königin um ihre Einwilligung. Sie ertheilte eine huldvolle *Antwort, aber ersuchte ihn*, die Expedition der Krone zu über-

lassen; dabei bemerkte sie offen, daß sie zwar nicht allzu fest an das Gelingen des Unternehmens glaube, aber doch einen Versuch machen wolle. Sie beschied auch Columbus zu wiederholten Malen zu sich, unterhielt sich mit ihm über sein Vorhaben, sagte ihm aber, daß er wirklich bis nach der Beendigung des Krieges warten müsse. Aber es war vorauszusehen, daß der lange vorbereitete Krieg mit Hartnäckigkeit geführt werden würde; mithin würde das Unternehmen auf eine ungewisse Zeit verschoben; und Columbus fühlte, daß die Zeit, indem ein Jahr nach dem anderen vorüberging, immer kostbarer werde.

Er beschloß daher zum Könige von Frankreich zu gehen, der ihm einen ermuthigenden Brief geschrieben hatte. Aber vorher wollte er im Kloster La Rabida einkehren, um seinen Freund, P. Perez, zu besuchen und sein Söhnchen aus der ersten Ehe von dort abzuholen und seiner Frau zur Erziehung zu übergeben. Wir können uns denken, daß der gute Franziskanerpater sehr betrübt beim Anblick des Columbus sein mußte, der nach den Anstrengungen so vieler Jahre unverrichteter Dinge zurückkehrte. Als er erfuhr, daß der große Mann, müde der verächtliche Behandlungen seitens der Gelehrten und der beständigen Verzögerung seitens des Hofes, den Entschluß gefaßt habe, Spanien zu verlassen, und seinen Plan einer anderen Nation zur Ausführung zu überlassen, da regte sich in ihm seine Vaterlandsliebe. Er fürchtete, Spanien möchte des Ruhmes und der Vortheile dieses Unternehmens beraubt werden, weshalb er Columbus eine Zeit lang in seinem Kloster festzuhalten suchte, unter dem Vorwande, daß er der Ruhe pflegen solle.

P. Perez rief den Hausarzt, Garcia Hernandez herbei, der ein Gelehrter namentlich ein tüchtiger Mathematiker und Kosmograph war. Diese beide prüften nun den Plan des Columbus noch einmal sorgfältigst und machten Einwürfe, die derselbe glücklich wiederlegte. Das Resultat war, daß der Mönch und der Arzt mit einander übereinstimmten und sich entschlossen, für Columbus einzutreten. P. Perez fühlte, daß er jetzt handeln müsse. Als der frühere Beichtvater der Königin glaubte er, daß er wohl auch ein Wörtchen mitreden dürfe, und daß man auf ihn hören werde; er schrieb einen Brief an die Königin Isabella. Um sicher zu gehen, übersandte er den Brief durch einen angesehenen Bürger, Namens Sebastian Rodriguez, der in einigen Beziehungen zum Hofe stand. Dieser überreichte ihn in die Hände der Königin zu Santa Fé.

In vierzehn Tagen kehrte Rodriguez mit einem königlichem Schreiben zurück. Isabella dankte ihrem früheren Beichtvater für seine guten Absichten und lud ihn ein, in das Hoflager zu kommen; sie ließ durch ihn Columbus in seinen Hoffnungen ermuthigen. So reiste P. Perez ganz insgeheim kurz vor Mitternacht vom Kloster ab. Im Vertrauen auf Gott entkam er nicht nur herumstreifenden Räuberbanden, sondern er zog ohne Belästigung durch feindliches Gebiet und gelangte endlich glücklich in Santa Fé an. „Wie sollte man," ruft Graf de Lorgues aus, „hier nicht diesem gelehrten Franziskaner eine dankbare Erinnerung widmen, dessen Muth wahrlich nicht hinter seiner Demuth zurückblieb! Seit dem Tage, da er Columbus vor der Pforte seines Klosters sah, hörte P. Perez nicht auf, ihm mit seinen Tröstungen, seinen Gebeten, seinem Einfluß Beistand zu leisten. Die Länge der Jahre ließ seinen Eifer nicht erkalten, und wie wir bald sehen werden, war der Schutz dieses Mannes dem Weltentdecker viel nützlicher, als alle Beziehungen desselben zu den Großen dieser Erde, zu den Herren am Hofe, zu den mächtigen *Herzögen, welche* Häfen, Flotten und Soldaten besaßen." Der Franziskaner war

es, der vor allen einen glänzenden Erfolg erzielte. Columbus wurde an den Hof berufen, und da die Königin wohl ahnte, daß er arm und mittellos sein müsse, und vielleicht auch, weil P. Perez für ihn Fürsprache einlegte, so überschickte sie ihm 20,000 Goldstücke (Maravedis), um anständig am Hofe erscheinen zu können.

Columbus kam nun grade zu jener Zeit an, da die Triumphfeier wegen Einnahme der Stadt Granada gehalten wurde. Die Festlichkeiten waren noch nicht zu Ende gegangen, als Isabella ihr Versprechen hielt und Columbus vor sich kommen ließ. Es bestand kein Zweifel mehr an der Verwirklichung des Planes, den Columbus gefaßt, und derselbe wurde ohne weitere Prüfung angenommen. Es sollten nur noch die Vortheile festgesetzt werden, die Columbus im Falle eines glücklichen Gelingens zu Theil werden sollten. Seine erhabenen Ansichten hatten sich im Laufe der Jahre nicht geändert. Aber seine Forderungen schienen doch zu hoch zu sein. „Ein Bettler," sagt Talavera, „macht Bedingungen, wie ein König Monarchen gegenüber." Die Königin selbst, gegen ihr eigenes besseres Urtheil, ließ sich überreden, ihm zu melden, daß er zu viel verlange, und sie solche Bedingnisse nicht eingehen könne; aber Columbus wollte dieselben nicht ändern.

Was für Forderungen machte denn Columbus? — Sie waren freilich nicht unbedeutend. Er wollte sogleich Admiral werden, und dann Vicekönig von allen Ländern, die entdeckt würden, und den zehnten Theil von dem ganzen Profit der Expedition. Wenn wir aber Columbus nicht mißverstehen wollen, so müssen wir stets seine hohen Zwecke im Auge behalten. Die Entdeckung neuer Länder war ihm nur ein Schritt zu einem in seinen Augen größeren Unternehmen, nämlich ein großes Heer anzuwerben und einen neuen Kreuzzug zu halten, um das Heilige Land aus den Händen der Türken zu befreien. Er wollte zuerst um eine freiwillige Abtretung des Heiligen Landes gegen Geld unterhandeln, wenn das aber nicht gelänge, 50,000 Mann zu Fuß und 5,000 Reiter in seinen Sold nehmen und das Grab Christi den Türken entwinden. Dann hätte er die Herrschaft über Jerusalem dem Heiligen Stuhl übertragen, indem er sich nur den Ruhm vorbehielt, dort die Schildwache zu sein, wo unsre Erlösung stattgefunden hatte. Die irdischen Dinge schätzte er gering; nur insofern sie seinem erhabenen Zwecke dienen konnten, hatten sie einen Werth in seinen Augen. Der Entdecker Amerika's war in der That ein treuer Katholik und würdiger Nachahmer der alten Kreuzfahrer — aber man verkannte seine Absichten; die Unterhandlungen wurden abgebrochen.

Columbus bestieg nun wiederum sein Maulthier und ritt von Santa Fé nach Cordova, in der festen Ueberzeugung, daß er 18 Jahre lang sich vergebens abgemüht hatte und daß er bei einem anderen Hofe von vorn wieder anfangen müsse. All sein Gottvertrauen und seine ganze christliche Geduld waren erfordert, um ihn unter solchen bittern Prüfungen aufrecht zu halten.

Aber wo die Noth am höchsten, da ist Gott am nächsten. Das sollte sich auch hier bewahrheiten. Columbus, der sicherlich glaubte, niemals ferner vom Ziele zu stehen, wie jetzt, sollte zu seinem Erstaunen erfahren, daß er niemals so nahe gewesen. Luiz de Santangel, Verwalter der Kirchensteuern, war einer von jenen Männern, welche die Verherrlichung Gottes und die Größe der spanischen Nation wünschten. Ihm schien der Weggang des Columbus ein unwiederbringlicher Verlust zu sein. Auf sein Drängen erhielt er eine Audienz bei der Königin. Er drückte in derselben mit dem Tone bitterer Klage seine Ueberraschung aus, daß

sie, deren Muth sich stets unüberwindlich erwiesen habe, sich von Anderen so beeinflussen lasse, und so wenig Vertrauen auf Columbus setze. Isabella dankte ihm für seine Freimüthigkeit. Unterdessen lag in der Kapelle der Königin P. Perez auf den Knieen vor dem allerheiligsten Altarssakrament und flehte inbrünstig zum Herrn, daß Gott um der fünf Wunden Christi willen die Augen der Königin öffnen möchte. Und sein Gebet wurde erhört.

Der Gedanke an die ungeheueren Vortheile, die auf dem Spiele standen, durchzuckte Isabella plötzlich wie eine göttliche Erleuchtung. Jetzt verstand sie Columbus. Nun hörte sie aber auch auf nichts mehr; selbst die Abneigung ihres Gemahles gegen das Unternehmen übte auf sie keinen Einfluß aus; sie war ja Herrin in ihrem eigenen Lande; sie war es, welche jetzt das Unternehmen auf eigene Rechnung in Angriff nahm; war auch die Staatskasse erschöpft, so hatte sie ja Juwelen, die sie verpfänden konnte, um die nothwendige Summe aufzubringen. Dieses war ein schöner Tag im Leben Isabella's; jetzt war sie die berühmte Beschützerin und Beförderin der Entdeckung Amerika's geworden.

Eiligst wurde ein Offizier abgesandt, Columbus zurückzubringen. Als jener ihn zwei Meilen von Granada einholte, weigerte sich der Vielgeprüfte umzukehren; als ihm aber von der edlen Erklärung Isabella's die Kunde wurde, wandte er sein Maulthier und ritt zum Hofe der Königin zurück.

Isabella, „Die Katholische," hatte in der That einen heroischen Entschluß gefaßt; sie hatte sich über das Verdikt der Junta hinweggesetzt, deren Urtheil sonst in Spanien maßgebend war; sie hatte den Rath ihres Beichtvaters hintangesetzt, dem sie sonst willig Gehör leistete; sie hatte gegen die Ansichten Ferdinand's gehandelt, dessen Wunsch ihr sonst ein Befehl war. Der gute P. Perez glaubte jetzt, nachdem sein Gebet erhört war, in sein Kloster zurückkehren zu müssen, aber wie die Folge zeigte, nahm er an dem Unternehmen immer noch einen thätigen Antheil, sowie er durch sein Gebet den Segen des Himmels auf dasselbe herabflehte.

Columbus war jetzt ein ganz anderer Mann. Er war hoch in der Gunst am Hofe gestiegen. In der That die Königin bereitete ihm einen so ehrenvollen Empfang, das es offenbar war, sie wollte ihm für alle Mißachtung Genugthuung leisten. Man verlor keine Zeit mehr mit Feststellung von Bedingungen. Alles was Columbus forderte, wurde ihm zugesagt. Sein ältester Sohn Diego wurde unter die Pagen des königlichen Prinzen aufgenommen, eine Auszeichnung, die nur den Kindern aus den berühmtesten Familien Spaniens vorbehalten war. Am 30. April wurde das Patent für Columbus ausgefertigt. Er wurde zum Großadmiral des Ozeans, zum Vicekönig, zum Generalgouveneur aller Inseln und des Festlandes, welches er entdecken würde, ernannt, mit dem Beisatze, daß alle diese Würden in seiner Familie erblich sein sollten.

Am 12. Mai wurde Columbus in einer Abschiedsaudienz empfangen; dann reiste er nach Cordova, woselbst er noch einige Verfügungen über die Erziehung seiner Kinder treffen wollte. Einige Tage später kam er in Palos an. P. Perez schloß nun seinen mit Ehren überhäuften, von Hoffnungen erfüllten Freund in seine Arme, theilte mit ihm die ersten Freuden seines Glückes, welches dieser zum größten Theil jenem verdankte. Columbus wurde nochmals der Gast der Genossenschaft des heiligen Franziskus, um zunächst Gott für seinen Beistand zu danken und sich auf die Ausführung seines großen Werkes vorzubereiten.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote“.)

Marterthum

der Huronenmiſſionäre PP. Brebeuf, Daniel, Lalemant und Anderer aus der Geſellſchaft Jeſu.

15. Kapitel.

Miſſionen der Jeſuiten unter den Taback-Indianern. – Wirken des P. Garnier auf der Miſſion St. Johann. — Auszug der Huronen gegen die Irokeſen. Ein verhängnißvoller Mißgriff. — Das Dorf St. Johann wird von den Irokeſen überfallen. — Verwüſtung und Zerſtörung deſſelben. — Heldenmüthiger Tod des P. Garnier. — Die Miſſionäre Garreau und Grelon finden ſeinen Leichnam und beſtatten ihn. — Trauer der zurückkehrenden Krieger um den Tod ihrer Angehörigen.

Einige Jahre lang hatten die Jeſuiten zwei Miſſionen unter den ſogenannten Taback-Indianern; in jeder wirkten zwei Patres. Die nächſte an der Grenze des Irokeſenlandes hieß die Miſſion St. Johann, deren Hauptdorf gleichen Namens 500—600 Familien zählte. Dies war das Feld, welches einer der ausgezeichnetſten Miſſionäre, die jemals in jener Gegend waren, bebaute. Dieſer hat in der Folge ſein Blut für den heiligen Glauben vergoſſen und wurde inmitten einer Anzahl Huronen getödtet, die er ſozuſagen bis an die Pforte des Paradieſes geführt, um im Himmel der triumphirenden Kirche beigezählt zu werden, und die hienieden ſchon manchen Kampf zu beſtehen hatten, ſo daß ſie in Wahrheit eine leidende Kirche genannt werden konnten.

Dieſer heiligmäßige Miſſionär war P. Karl Garnier, S. J. Wir können nicht umhin, folgende Auszüge aus den Relationen zu machen, welche ſeine Tugenden und ſein Wirken unter den Huronen ſo treffend ſchildern:

„Nachdem P. Garnier,“ ſo heißt es in denſelben, „zu den Huronen gekommen war, zeigte er einen ſo unermüdlichen Fleiß, daß er im Verein mit den Gaben der Natur und Gnade ein vollendeter Miſſionär wurde. Er bemächtigte ſich der Sprachen der Wilden in einem ſolchen Grade, daß dieſe ſich ſelbſt darüber verwunderten. Er ſprach mit einer ſo großen Beredſamkeit, daß er aller Herzen gewann; ſeine Geſichtszüge, ſeine Augen, ſein Lächeln, alle ſeine Gebärden bekundeten ſeine Heiligkeit. Aber ſein Herz redete mehr als ſein Mund; man verſtand ihn, ſelbſt wenn er ſchwieg; man weiß von vielen, die ſich ſchon allein bei ſeinem Anblick bekehrten, denn ſeine Geſichtszüge waren wie die eines Engels, aus welchen ſeine Frömmigkeit und Reinigkeit widerſtrahlte, ſo daß er auf alle einen tiefen Eindruck machte, ſei es, daß er im Gebete begriffen war, oder das Wort Gottes predigte, oder ſelbſt aus Nächſtenliebe mit andern zur Zeit der Erholung ſich abgab. Die Liebe zu Gott herrſchte in ſeinem Herzen und beſeelte alle ſeine Bewegungen.

„Seine Tugenden waren heroiſch und es fehlte ihm nicht an ſolchen, wie man ſie bei großen Heiligen vorfindet; ſein Gehorſam war vollkommen, der ihn zu allem befähigte und bewog, nichts zu thun, außer was ſeine Oberen wollten; ſeine Demuth war ſo tief und außerordentlich, daß er ſich dieſer Miſſion für unwürdig hielt,

er glaubte, Gott werde ihn wegen seiner Untreue strenge strafen, wenn er bemerkte, daß Jemand von ihm eine hohe Meinung hatte. Dieses war bei seiner Ankunft eine seiner empfindlichsten Qualen. Man weiß, daß er, um andern eine niedrige Meinung von sich beizubringen, ihnen seine Fehler und alles, was er an sich für verabscheuungswürdig hielt, offenbarte, indem er meinte, daß sie dann gegen ihn eine Abneigung hegen müßten.

„Sein Gebet war so andächtig, daß er auch nicht die geringste Zerstreuung zu erleiden hatte, und zwar inmitten der tausend zerstreuenden Beschäftigungen. Seine Abtödtung war außerordentlich. Jedesmal, wenn er von der Mission zurückkehrte, verfehlte er es nicht, die eisernen Spitzen seines Bußgürtels zu schärfen, welche er am bloßen Leibe trug, und überdies gebrauchte er oft eine mit sehr spitzen Stacheln versehene Geißel. Sein Lebensunterhalt war nicht anders, als der des Wilden, das heißt noch schlechter als der niedrigste Bettler zu genießen fürchten könnte. Zur Zeit der Hungersnoth galten ihm Eicheln und saure Trauben als Leckerbissen; er schien keine Bitterkeit zu verkosten, sondern sie mit Vorliebe zu genießen, obgleich er ehemals das geliebte Kind eines reichen und vornehmen Hauses war. Daher muß man den Missionär hochachten, weil er alle Bequemlichkeiten und Ergötzungen seines väterlichen Hauses verlassen und in Wahrheit sagen konnte, wie jener verlorene Sohn: ‚Die Dienstboten im Hause meines Vaters haben reichliches Brod; ich aber gehe hier vor Hunger zu Grunde,‘ nur daß er sich glücklich schätzte, für Gott alles zu leiden.

„Seine Nächstenliebe kannte keine Grenzen. Er nahm die Kranken auf die Schultern und trug sie drei bis sechs Meilen weit, um ihre Herzen zu gewinnen und Gelegenheit zu finden, ihnen die heilige Taufe zu spenden. Er legte einen gefährlichen Weg von dreißig bis vierzig Meilen, und zwar während der Hitze des Sommers zurück, um einen vom Feinde schwer Verwundeten Beicht zu hören; er lief sich außer Athem einem Wilden nach, der ihm als Führer diente, um einen sterbenden Gefangenen zu taufen, der an demselben Tage verbrannt werden sollte. Er brachte ganze Nächte, wenn er sich verirrt oder den Weg verloren hatte, in tiefem Schnee und in der außerordentlichen Kälte des Nordens zu, ohne daß dadurch sein Eifer zu irgend welcher Jahreszeit abgenommen hätte.

„Zur Zeit der ansteckenden Krankheiten, als die Wilden vor den Missionären die Thüren verschlossen und von nichts anderem redeten, als von ihrer Ermordung, wandelte er nicht nur mit gesenktem Haupte umher, wo immer eine Seele für den Himmel zu gewinnen war; sondern im Uebermaße seines Eifers und durch die Schlauheit einer christlichen Nächstenliebe wußte er überall Mittel und Wege zu finden, sich den Zugang, wo derselbe ihm verschlossen war, zu öffnen, und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, manchmal sogar auch mit Gewalt. In Dingen, die auf Gott sich bezogen, ging er so vor, als ob er nichts von menschlicher Klugheit besäße; bei seinem Eintritt in die Hütten aber gewann er die menschenscheuen Gemüther durch ein einziges Wort. Nichts schreckte ihn zurück, und immer hegte er noch Hoffnung auf Seelen, an denen Alles verloren schien.

„Seine Neigung ging mehr dahin, den am meisten Verlassenen beizustehen; und welch abstoßenden Charakter einer auch haben mochte, so gemein und frech einer ihn auch behandelte, so fühlte er doch gegen alle die Liebe einer Mutter, und erwies ihnen auch Werke der leiblichen Barmherzigkeit, um ihr Seelenheil dadurch besser

zu wirken. Man sah ihn Wunden behandeln, die einen so üblen Geruch von sich gaben und eine solche Ansteckung verbreiteten, daß die nächsten Verwandten es nicht aushalten konnten. Da legte er selbst Hand an, drückte den Eiter aus und reinigte die Wunden zwei oder drei Mal nacheinander, mit einer Miene, die nur Liebe athmete, obgleich er selbst sah, daß ihre Wunden unheilbar waren; ‚aber', pflegte er zu sagen, ‚je näher sie dem Tode sind, desto mehr Sorge muß man für sie tragen, um die armen Menschen zu den Pforten des Paradieses zu führen.'

„Es gab im ganzen Lande der Huronen keine Mission, wo er noch nicht gewesen; mehrere hatte er angefangen, besonders jene, in der er gestorben ist. Er ging mit den Wilden mit großer Klugheit um, und mit einer solchen sanften Liebe, die alles entschuldigte, alles ertrug, und in nichts nachließ."

Diese wenigen Züge mögen vorläufig genügen, um uns einigermaßen einen Begriff zu machen von dem heiligmäßigen Lebenswandel des P. Garnier, der als Lohn für seine Verdienste die Marterkrone erlangen sollte, wie wir nun erzählen werden.

Gegen Ende des Monates November 1649 wurden von zwei Huronen-Indianern, die einer Schaar von 300 Irokesen entronnen waren, den Jesuiten-Vätern die Kunde gebracht, der Feind sei auf dem Kriegspfade, er sei aber unschlüssig, welchen Weg er nehmen wolle; ob er gegen die Taback-Indianer ziehen, oder die Insel St. Joseph angreifen solle. Die letztgenannte Insel wurde im Zustande der Vertheidigung gehalten, und die Väter hielten die Huronen zurück, welche voraussichtlich einen Feldzug gegen den Feind eröffnen wollten. Sogleich wurde den Taback-Indianern diese Neuigkeit übermittelt, welche sie mit Freude aufnahmen, da sie jene Horde schon als eine von ihnen besiegte feindliche Macht ansahen und als den Gegenstand ihres Triumphes betrachteten.

Mit großer Zuversicht erwarteten sie täglich den Feind. Es ärgerte sie nur, als sie sahen, daß der Sieg zu weit hinausgeschoben wurde, und sofort wollten sie dem Feinde entgegenziehen; wenigstens wollten dies die Krieger von St. Johann, welche Männer von Muth und Thatkraft waren. Sie beschleunigten ihren Auszug, da sie fürchteten, daß die Irokesen ihnen vielleicht entschlüpfen möchten; daher wollten sie dieselben auf dem Wege überraschen. Sie zogen demgemäß am 5. Dezember ab, und marschirten nach jener Richtung, von welcher sie den Feind erwarteten. Der Feind aber hatte unterdessen einen Umweg gemacht und zum Unglück kamen sie zum Dorfe St. Johann, dessen Krieger ihnen entgegengezogen waren, und ohne Säumen fingen sie an, alle, die ihnen begegneten, niederzumetzeln und alles in Brand zu stecken.

Das war am 7. Dezember im Jahre 1649. Um 3 Uhr Nachmittags erschienen die Irokesen am Eingange des Dorfes. Furcht und Schrecken ergriff die armen Einwohner, welche ihrer Vertheidiger beraubt waren, und sie sahen sich von jenem Feinde besiegt, über welchen sie schon glaubten, Sieger zu sein. Die einen ergriffen die Flucht, die andern wurden auf der Stelle niedergemacht; eine Anzahl wurde gefangen genommen; aber, da die Irokesen die Rückkehr der Krieger, die ihnen entgegengezogen waren, befürchteten, so beschleunigten sie ihren Rückzug und tödteten Greise und Kinder und überhaupt alle, von welchen sie glaubten, daß sie ihnen nicht schnell genug auf der Flucht folgen könnten.

Sie wütheten mit einer unglaublichen Grausamkeit. Sie entrissen den Müt-

tern die Kinder, um sie in's Feuer zu werfen; die Kinder sahen ihre Mütter erschlagen zu ihren Füßen liegen, oder sich jammernd in den Flammen wälzen, ohne daß es ihnen erlaubt war, auch nur irgend ein Zeichen von Mitleid zu geben. Es ward als ein Verbrechen angesehen, Thränen zu vergießen, und eine christliche Mutter, welche den Tod ihres Kindes beweinte, wurde auf der Stelle getödtet, weil sie die Gefühle der natürlichen Liebe nicht ersticken konnte.

P. Karl Garnier war damals der einzige Missionär im Dorfe, und als die Feinde erschienen, war er eben damit beschäftigt, von Hütte zu Hütte zu gehen, um die Bewohner zu unterrichten. Als er den Alarm und den Tumult hörte, trat er heraus und ging geraden Weges zur Kirche, wo er einige Christen vorfand. „Wir sind des Todes!" sagte er zu ihnen, „betet zu Gott und ergreifet die Flucht, wie ihr nur könnet. Bewahret den Glauben euer Leben lang!" Er gab ihnen seinen Segen und eilte dann sogleich, Hülfe zu bringen. Aber niemand dachte an Vertheidigung; alles war in der Verzweiflung. Mehrere fanden einen Ausgang, der ihnen Gelegenheit zur Flucht darbot. Diese ermahnten den Missionär, ebenfalls zu fliehen; aber er wurde durch die Bande der Nächstenliebe zurückgehalten; er vergaß auf sich selbst, und dachte nur an das Heil des Nächsten. Sein Eifer trieb ihn an, allüberall umherzulaufen, sei es um Christen, die ihm entgegenkamen, die Absolution zu geben, sei es, um in den Hütten, die schon lichterloh brannten, nach Kindern, Kranken und Katechumenen zu suchen, denen er mitten in den Flammen das Sakrament der Taufe spendete.

In dieser edlen Beschäftigung trat der Tod an ihn heran, dem er aber ohne Furcht in's Angesicht schaute und vor dem er einer einzigen Seele wegen nicht zurückschauderte. Wie er nun hin und her eilte, um Seelen zu retten, da traf ihn eine Flintenkugel unterhalb der Brust; ein zweiter Schuß aus derselben Flinte traf ihn am Schenkel und streckte ihn zu Boden, aber er ließ den Muth nicht sinken. Der Barbar, welcher ihn geschossen, zog ihm sein Ordenskleid aus und ließ ihn in seinem Blute liegen, um den andern Flüchtlingen nachzusetzen.

Der gute Missionär, als er da lag, faltete die Hände und verrichtete ein Gebet. Als er darauf den Kopf hin und her wandte, gewahrte er 10 — 12 Schritte von sich entfernt einen armen Sterbenden, der, wie er, tödlich verwundet war, aber noch Lebenszeichen von sich gab. Die Liebe zu Gott und dem Nächsten war stärker als der Tod. Er erhebte sich auf die Knie, und ein Gebet verrichtend, richtet er sich unter vielen Schmerzen auf und schleppt sich, so gut es geht, zu jenem Sterbenden hin, um ihm in der Todesstunde beizustehen. Er war zwei oder drei Schritte gegangen, als er wieder schwer auf den Boden fiel. Er richtet sich wieder auf die Kniee und setzt seinen Weg fort; aber sein Körper war wegen starken Blutverlustes seinem Muthe nicht gewachsen; er fällt zum dritten Male hin, nachdem er vier oder fünf Schritte gemacht hatte. Was weiter geschehen ist, konnte nicht alles ermittelt werden. Ein guter Christ, der nachher getreulich Bericht erstattete, sah ihm von der Ferne zu und sagte, daß ein Irokese zu ihm hingelaufen sei und mit dem Schlachtbeil ihm einen Schlag auf den Kopf versetzt habe, der ihn zu Boden streckte. Der Missionär erhielt einige Zeit nachher zwei Streiche mit dem Schlachtbeil auf beide Schläfen, worauf sie ihm das Genick brachen. So erhielt er jenen reichlichen Lohn, den er von der Güte Gottes gehofft hatte, nachdem er Ihm hienieden so treu gedient hatte. Seinem Leichnam zogen die Barbaren die Kleider ab und ließen ihn *so liegen.*

Die Missionäre, P. Garreau und P. Grelon, die auf der nächsten Mission waren, nahmen einige der fliehenden Christen auf, die außer Athem dort ankamen und von denen mehrere mit Blut bedeckt waren. Die ganze Nacht brachten sie in beständiger Furcht zu, indem sie dasselbe Schicksal erwarteten. Beim Anbruch des folgenden Tages erfuhren sie durch einige Kundschafter, daß der Feind sich zurückgezogen habe. Darauf begaben sich die beiden Missionäre sogleich auf den Weg, um auch Zeugen eines so traurigen Schauspieles zu sein, das aber immerhin Gottes Wille war. Sie fanden da nichts als Leichen, die eine auf der anderen liegend, einige Ueberreste von armen Christen, die in dem brennenden Dorfe von den Flammen verzehrt worden waren, andere in ihrem Blute liegend, von denen einige noch Lebenszeichen gaben. Aber mitten im verwüsteten Dorfe fanden sie die Leiche, die zu suchen sie gekommen waren, aber sie konnte kaum wieder erkannt werden, da sie mit Blut und Asche bedeckt war. Einige christliche Wilde aber erkannten ihren Vater, der aus Liebe zu ihnen in den Tod gegangen war. Sie begruben ihn an demselben Orte, wo die Kirche gestanden, von der noch einige Merkzeichen übrig waren, da das Feuer sonst alles zerstört hatte.

Die Armuth bei diesem Begräbnisse war groß; aber nicht minder die Heiligkeit desjenigen, der zur Erde bestattet wurde. Die beiden Missionäre rissen Stücke von ihrem Talare ab, um die Blöße der Leiche zu bedecken, die ein kostbarer Schatz für einen so verlassenen Platz war; aber Gott weiß alle einstens im Himmel wieder zu vereinigen.

Die Furcht, daß der Feind sich vielleicht nur scheinbarer Weise zurückgezogen habe, um die Zurückgekehrten unverhofft zu überfallen, zwang diese Boten der christlichen Liebe, an demselben Tage und ohne Säumen zurückzukehren, ohne etwas gegessen oder getrunken zu haben, und zwar auf einem sehr beschwerlichen Wege und zu einer rauhen Jahreszeit, da die Erde mit Schnee bedeckt war.

Zwei Tage nach der Einnahme und Einäscherung des Dorfes kehrten die Krieger, die Einwohner des Dorfes zurück, nachdem sie erfahren, daß der Feind auf einem Umwege abgezogen sei. Bei ihrer unglücklichen Ankunft waren sie wie versteinert. Als sie ihre Augen erhoben und die Aschenhaufen und Leichname ihrer Eltern, Weiber und Kinder erblickten, saßen sie nach der Sitte der Wilden einen halben Tag auf der Erde, ohne daß sie auch nur einen Seufzer von sich gaben, wie Marmorstatuen, ohne zu reden, ohne aufzuschauen oder sich zu bewegen. Das war die Art zu trauern bei den Wilden, wenigstens bei Männern und Kriegern; Thränen, Klagelaute und Geheul, sagten sie, wäre nur für die Weiber.

(Fortsetzung folgt.)

-- Der Arbeiter, dem der Hl. Vater eigenhändig ein Ehrenkreuz nebst einem Breve überreichte, ist von Geburt ein Elsässer. Er heißt Christoph Finck, ist geboren 1828 zu Lichtenberg, Kanton Lützelstein, und diente von 1849 an unter den Fußjägern. Er machte die Feldzüge in Afrika und China mit, dann auch den von Rom 1867 und erhielt das Kreuz der Ehrenlegion und mehrere Verdienstmedaillen. Nach vollendeter Dienstzeit trat er bei Herrn Fabrikbesitzer Delattre in Dienst, erwarb sich das volle Zutrauen seines Gebieters, führte unter den Arbeitern die Bruderschaft Unserer Lieben Frau der Eisenhütte ein, und betheiligte sich an jedem Werk zur Verbesserung der Arbeiter.

Geſchichtslügen.*)

Vortrag von P. Maximilian Schaefer, O. S. F.

Das Thema meiner Vorleſung, „Geſchichtslügen“, umfaßt ein ſehr ausgedehntes Gebiet, das mit der größten Sorgfalt und angeſtrengteſten Arbeit nie erſchöpfend behandelt werden kann. Bis in die tiefſten Schlupfwinkel der weitverzweigten menſchlichen Wirkſamkeit und der zahlloſen geſellſchaftlichen Veränderungen ziehen ſich die Kreiſe der verderblichen Geſchäftigkeit der tauſendköpfigen Hydra. Wie eine giftaushauchende Schlingpflanze umrankt dieſes todbringende Gewächs der menſchlichen Leidenſchaft das Ehrwürdigſte und Heiligſte der Völker. Sie dient nicht zur Zierde der hochaufſtrebenden Eiche, wie die Ranken der wilden Traube, ſie iſt ein Gewächs, das mit ſeinen verderblichen Schlingungen allen Saft und alle Schönheit dem vielbewunderten Baume raubt. Es iſt der innere Knochenfraß am ſtarken Gerüſte der mächtig aufgethürmten und ſchön vollendeten Gebilde, wie ſich dieſelben, in ihren tauſendfältigen Verſchiedenheiten unter der leitenden Hand der göttlichen Vorſehung, trotz des Brauſens und Schäumens der ſich bäumenden Wogen der beleidigten Leidenſchaft, dem ſtaunenden Auge des vorurtheilsloſen Forſchers darbieten. Schon in den erſten Anfängen der menſchlichen Geſchichte müſſen wir den Keim der nimmerraſtenden Fruchtbarkeit der Fälſchungen ſuchen. Ein Theil geſchieht abſichtlich, und ein großer Theil beruht auf Unkenntniß der wirklichen Thatſachen und erzeugt ein Gewebe entweder bezaubernder Fiktion oder abſtoßender draſtiſcher Kombination. Es würde mich von meinem Thema weit entfernen, wenn ich nur annähernd die zahlloſen Gewebe dieſer Gattung euch näher bezeichnen oder gar auflöſen wollte. Sie beruhen auf der Schwäche des menſchlichen Gedächtniſſes, dem die nöthige Unterſtützung von Seiten der Hilfsmittel mangelte, ſie rühren von dem Beſtreben her, die Thaten des eigenen Volkes in ein günſtiges Licht zu ſtellen. Menſchliche Eitelkeit und bodenloſe Leichtgläubigkeit waren die Triebfedern zur Entwerfung von hiſtoriſchen Gebilden, die weit entfernt von der Wahrheit ſind. Trotzdem zähle ich dieſe Auswüchſe nicht zu den giftigen Gewächſen. Sie werden im Laufe der Jahrhunderte durch den Scharfſinn großer Forſcher als ſolche erkannt, und mit wenig Schonung vom ſcharfen Meſſer hiſtoriſcher Kritik entfernt. Was menſchliche Eitelkeit in kindiſcher Zähigkeit als wahre Geſchichte Jahrhunderte, ja Jahrtauſende annahm, wird mit rückſichtsloſer Strenge in ſeiner gehaltloſen Nichtigkeit dahingeſtellt. Der Flittermantel, mit dem die Einfalt der römiſchen Geſchichtsſchreiber den erſten Urſprung des römiſchen Volkes umhing, hat die grauſame Hand neuerer Geſchichtsforſchung hinweggeriſſen und in nüchterner Darſtellung den Zauber verſcheucht. Wir wollen nicht zurückgehen auf jenes älteſte Volk, das in ſeiner kryſtalliſirten Erſtarrung das vieltauſendjährige Reich China bewohnt. Ich habe

*) Zur Ausarbeitung ſind unter anderen folgende Schriften benützt worden: „Geſchichtslügen“; Hergenroether, Kirchengeſchichte; Weyer und Welte, Kirchenlexikon; Kenelm Digby, Mittelalter; Dr. Hefele, Ximenes; Stimmen aus Maria Laach.

nicht die Aufgabe, das weite Gebiet der harmlosen Dichtungen in der Geschichte der Nationen, sowohl in deren Gesammtheit als auch in einzelnen Individuen zu durchforschen, um mit drastischer Beleuchtung den inneren Unwerth derselben klar zu stellen. Das überlasse ich jenen emsigen Männern der Geschichtsforschung, die gleich dem Maler aus den Ueberbleibseln der Schriftwerke, den Trümmern der Kunstbauten, den Spuren der früheren Verkehrsstraßen, den großartigen Schätzen der alten plastischen Kunstfertigkeit, und den Gräbern vergangener Herrlichkeit und Größe vor unseren staunenden Augen ein Bild hervorzaubern, dessen einzelne Licht- und Schattenseiten in sich selbst den Stempel der höchsten Wahrscheinlichkeit tragen. Ich will mich überhaupt nicht beschäftigen mit den skandalsüchtigen Pamphletschreibern, die mit ausgesuchter Raffinirtheit die Thatsachen der Geschichte einfach mißbrauchen, um durch falsche und eigenmächtige Gruppirungen, durch trügerische Schlußfolgerungen ihren Vorurtheilen Stütze und Halt zu geben, die mit blinder Zähigkeit eine verfeinerte Schmähsucht betreiben, die in ihren ekelhaften Erzeugnissen nur dem gemeinen Troß schmeicheln wollen, um den allgemeinen „Kladderadatsch" herbeizuführen. Das ist ein schlechter Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt, wenn ich mich eines trivialen Vergleiches bedienen darf.

Doch ich will mich näher an die Erledigung meiner Aufgabe begeben und zuerst das Gebiet begrenzen, und dann an einigen Beispielen zeigen, was man unter „Geschichtslügen" versteht. Das Heiligste, was ein Volk oder die Menschheit am meisten achten soll, ist die Religion. Wir schätzen als Christen dieselbe als das höchste Gut, wie sich in ihrer sichtbaren Erscheinung die römisch-katholische Kirche präsentirt. Wie es nun eine Geschichte gibt in Bezug auf die sozialen und politischen Verhältnisse, in Bezug auf Erfindungen, Künste, Wissenschaften, auf Handel, Industrie, Sittlichkeit, und Religiösität, so hat auch dieser mächtige und großartige Bau der Kirche eine Geschichte. Zwei Elemente wirken zusammen, um die Gottesanstalt in ihrer vielgestaltigen Wirksamkeit zum Heile der Menschen unserer Aufmerksamkeit vorzustellen. Das göttliche ist unveränderlich, das menschliche unterliegt vielen Aenderungen und diese Veränderungen, die sich im Entwickelungsgang der Kirche nach Innen und nach Außen kundgeben bilden die Geschichte der Kirche. Alle diese Veränderungen, mögen sie das Wirken einzelner Individuen oder ganzer Völker in religiöser Hinsicht betreffen, alteriren nicht das Wesen der Religion, sind aber vielfach von weitgreifender Bedeutung. Göttliches Walten und menschliche Freiheit — das sind Grundfaktoren aller Geschichte.

Damit aber die Beschreibung der innerhalb der Kirche und in ihren Beziehungen zu den Weltbegebenheiten sich abwickelnden Ereignissen eine richtige sei, muß man die Erscheinungen des Christenthums auch mit dem christlichen Geiste beurtheilen. Alles muß mit dem in der Sache liegenden Maßstabe bemessen werden. Deßwegen wäre es eine unsittliche Forderung an den Geschichtsschreiber, daß er sich seiner Religion völlig vorher entledige. Der Ungläubige, mit seiner Abneigung gegen die Religion, trägt nur eine erheuchelte Unparteilichkeit zur Schau. Völlige Prinzipienlosigkeit des Darstellers macht die Darstellung zu einer farb- und charakterlosen, der alles Leben, alle Begeisterung fehlt. „Heißt das nicht", sagt Hagenbach (Studien und Kritiken, 1851, III., S. 565 ff.), „der Geschichte das Herz aus dem Leibe reißen, heißt das nicht den Duft und Schmelz der Blumen verwischen und den frischen Gottesgarten der Geschichte in ein Herbarium verwandeln."

Wenn aber der Haß gegen die Kirche die Triebfeder zur Abfassung der Geschichte ist, wenn ein beschränkter Geist vor Bäumen den Wald nicht erkennen kann, wenn eine Schmutzfinke mit Behagen nur die Gebrechen und die Schwächen der Individuen zusammensudelt, wenn ein Geschichtschreiber dem Irrlichte menschlicher Versumpfung nur allein nachspürt, dann haben wir den Anfang, den Grund, die Entwickelungsgeschichte der „Geschichtslüge". Dieses Produkt der menschlichen Verirrung präsentirt sich oft in feiner und sophistischer Sprache, wie wir an den Werken des sehr gerühmten aber höchst gefährlichen Geschichtschreibers Th. A. Buckle beobachten können. In ähnlich einseitiger Weise, aber auf Grundlage des Hegel'schen Systems, behandelt der Italiener M. Marselli die Geschichte der Italiener. Hegel, der noch heute vielgepriesene Philosoph des modernen Staatsabsolutismus, hat den Grundirrthum der Geschichtsschreibung unserer Tage ausgesprochen: „Der Gang der Weltgeschichte stehe außerhalb der Tugend, des Lasters und der Gerechtigkeit."

Zu allen Zeiten gab es solche Geschichtsverfälscher, von dem Heiden Celsus, der die christliche Kirche in ihrem Entstehen angriff, bis zu jenem Troß ungläubiger Geschichtsschreiber, die im Dienste des Freimaurerthums die Lehrstühle vieler Universitäten einnehmen, und mit ihrem Gaukelspiel einen großen Theil der heutigen Jugend ergötzen und in Grund und Boden verderben. Nicht nur vereinzelt treten solche Angriffe auf, man hat mit dem Aufwand aller Kräfte die ganze Geschichte der Kirche zu verfälschen getrachtet. Dieses geschah vor drei Jahrhunderten durch die sog. Magdeburger Centuriatoren, die mit großer List und Perfidie die katholische Kirche und das Papstthum zu verdächtigen und gehässig zu machen suchten. In einem bedeutungsvollen Schreiben Leo's XIII. vom 15. August 1883, betreffend die Förderung der wahren Geschichtswissenschaft, charakterisirt der Hl. Vater diese Maulwurfsarbeit mit folgenden Worten: „Zu dem von Uns bezeichneten Zwecke (der Kirche zu schaden) wurden selbst die unbedeutendsten Spuren des Alterthums durchforscht, jeder Winkel in den Archiven durchstöbert, lächerliche Fabeln an's Tageslicht gezogen und hundertmal widerlegte Erfindungen immer von neuem wieder vorgebracht. Das, was gewissermaßen den Grundriß der Geschichte ausmacht, wurde oft verstümmelt oder geschickt in Schatten gestellt; mit Schweigen wurden ruhmreiche Thaten und dankenswerthe Verdienste übergangen, dahingegen die ganze Aufmerksamkeit erregt und stark übertrieben, sobald es sich um einen unbedachten oder unrichtigen Schritt handelt: und doch übersteigt es die Natur des Menschen, in dieser Beziehung alles und jedes zu vermeiden. Man hielt es sogar für erlaubt, zweifelhaften Geheimnissen des Privatlebens mit illoyaler Verschlagenheit nachzuspüren, wobei dann gerade das aufgegriffen und hervorgezogen wurde, was den skandalsüchtigen Massen zur Augenweide und zum Spotte dienen zu können schien. Aus der Reihe der Päpste wurden selbst diejenigen, welche an Thätigkeit hervorragten, oft als habsüchtig, stolz und herrschsüchtig hingestellt und getadelt; konnte man den Ruhm ihrer Thaten nicht verdunkeln, so wurden ihre Absichten getadelt, und tausendmal das thörichte Geschrei erhoben, die Kirche habe sich an dem Fortschritt der Wissenschaft und der Zivilisation der Völker versündigt.....

„Dieselben Winkelzüge werden auch jetzt in Anwendung gebracht, und sicherlich kann man heute mehr als je die Behauptung aufstellen, die Kunst der Geschichtsschreibung sei eine Verschwörung gegen die Wahrheit. Indem die alten Anschul-

digungen immer wieder in Umlauf gesetzt werden, schleicht sich die freche Lüge ebenso in dickbändige Kompilationen, wie in kleine Broschüren, ebenso in die flüchtigen Blätter der Tagespresse, wie in die verführerischen Darstellungen des Theaters ein. Nur allzu zahlreich sind aber diejenigen, welche das Andenken der Vergangenheit zur Handlangerin ihrer Schmähungen machen möchten..... Kaum glaublich ist, in wie hohem Grade es sich verderblich erweist, wenn die Geschichte zu einer Dienerin der Parteibestrebungen und verschiedenen Leidenschaften wird."

So weit Papst Leo XIII., der, mit dem Namen Lumen de coelo ausgezeichnet, auf das Glänzendste die infamen Beschuldigungen der „Geschichtslügner" dadurch zurückweist, daß er die Vatikanischen Archive allen Gelehrten der Welt zum Gebrauche geöffnet hat. Die Kirche braucht sich nicht zu fürchten vor dem Lichte gewissenhafter Forschung, sondern sie fordert alle Gebildete auf, in den werthvollen Folianten und kostbaren Dokumenten nachzuforschen, um wenn möglich ihre Behauptungen zu stützen und zu beweisen. Man sollte deshalb glauben, daß dieses ein erwünschtes Mittel in der Hand des Geschichtsschreibers wäre, um endlich einmal dokumentarisch das unzählige Heer der Geschichtslügen an den Pranger zu stellen. Abgesehen von einer sehr geringen Zahl ernster und vorurtheilsloser Forscher kümmert sich der große Hause nicht. Dieser verarbeitet ohne Sichtung die einmal eingerosteten Anschauungen über Thatsachen und Persönlichkeiten, die der römisch-katholischen Kirche zur Unehre gereichen, in Form von gelehrten Werken, in Schulbüchern, in den Feuilletons der Zeitschriften und Wochenblätter, in Theaterstücken und in Konversationslexikas.

Je mehr das Mittelalter, das viele Geschichtsschreiber das dunkle Zeitalter nennen, durchforscht wird, desto mehr haben sich die Nebel gelichtet, die dasselbe umgeben. Man findet heute kaum einen tüchtigen Geschichtsforscher, welcher nicht mit Recht das Gute und Lobenswerthe dieser verschrieenen Zeit hervorhebt. Noch kürzlich hat der englische Kongregationalist, Prof. Bryce, Mitglied des englischen Parlaments, öffentlich erklärt, „Arbeit und Kultur waren, vier Jahrhunderte zurück, in näherer Beziehung als heute miteinander verbunden durch die alten Zünfte; und die mittelalterliche Kirche war auf der andern Seite eine großartige Einrichtung, volksthümlich in ihrem Geiste."

Nach den Forschungen war das Mittelalter, abgesehen von vielen Roheiten und Unbequemlichkeiten, wegen Mangel der sich im Verlaufe der Jahrhunderte natürlich immer mehr entwickelnden Erfindungen, doch eine für die Menschheit gnadenreiche Zeit; eine Zeit des Glaubens, da ganz Europa noch katholisch war, da mitten in Wäldern und öden Gebirgen, an den Ufern stiller Seen, wie auf den einsamen Felseninseln im Meere Wohnungen heiligen Friedens und der Ordnung standen; eine Zeit der Heiligkeit, die einen Beda, einen Alkuin, einen Bernhard, einen Franziskus sah und Schaaren, die ihnen folgten, wie sie selber Christo nachgefolgt; eine Zeit umfassender und wohlthuender Gelehrsamkeit, da es dem heiligen Geiste gefiel, in dem Leben eines Anselm, eines Thomas von Aquin und der heiligen Schaar, die in den Klöstern wandelte, die Macht der sieben Gaben zu entfalten; eine Zeit der höchsten Bürgertugenden, in welcher die Gesetze und Einrichtungen eines Eduard, eines Ludwig, eines Suger entstanden; eine Zeit der edelsten Kunst, die einen Giotto, einen Michael Angelo, einen Raphael, einen Dominichino sah; eine Zeit der Poesie, welche einen Avitus, einen Caedmon, einen Dante hörte;

eine Zeit übermenschlichen Heldenmuthes, die einen Tancred und einen Gottfried hervorbrachte; eine Zeit der Majestät, die einen Karl den Großen, einen Alfred und den hl. Ludwig sah; eine Zeit des Ruhmes auch für Deutschland, da es Heilige zierten, wie ein Bonifazius, ein Bruno von Köln, und eine Schaar heiliger Bischöfe aus welchen ein Leo IX. selbst den hl. Stuhl zu schmücken berufen ward; da es unter seinen Gelehrten eines Rhabanus Maurus, eines Albert des Großen, unter seinen Herrschern eines Otto des Großen, eines Otto III. und eines Heinrich der Heiligen, unter seinen Künstlern eines Holbein, eines Dürer, unter seinen Baumeistern eines Erwin von Steinbach, unter seinen Dichtern des Verfassers des Nibelungenliedes und eines Wolfram von Eschenbach sich rühmen konnte.

Im Mittelalter wurde der alten Welt ein neuer Geist eingehaucht, alle sozialen Verhältnisse wurden geändert, das Lehenwesen bereitete den Weg zur Aufhebung der Sklaverei; das Prinzip der Assoziation begann zu wirken, Vereine wurden gebildet. Wer staunt nicht über die Bauwerke des Mittelalters, über jene gothischen Dome von Köln, Westminster und Amiens, denen andere vorangegangen sind, deren Zerstörung die Menschen weinen machte! Damals entstanden zuerst Hospitäler, Zufluchtsstätten für alle Arten menschlichen Elendes und zahlreiche Institute für die Armen. Und wollten wir noch weiter eingehen in die Einzelnheiten niederer Ordnung, so könnten wir sagen, daß im achten Jahrhundert das Papier erfunden wurde, daß Mönche im zehnten Jahrhundert die Uhren erfanden, daß im elften Jahrhundert die Benediktiner die ersten Windmühlen erbauten und daß ein Bürger von Middelburg, England, das Teleskop erfand. Zur nämlichen Zeit wurde der Magnet oder die Polarität der Magnetnadel entdeckt; die größten Probleme der Mechanik wurden in dieser Periode gelöst und Linnè, der Naturforscher, weist sogar hin auf das erfolgreiche Bemühen der Mönche, in ihren Gärten nützliche Pflanzen und Gemüse zu ziehen, von denen gar manche damals erst in Europa heimisch wurden. Die Kupferstecherkunst datirt aus dem vierzehnten Jahrhundert, in welchem eine Menge Künste erfunden wurden, die man in jenen Zeiten für unentbehrlich im häuslichen Leben hielt. War auch das Studium der Theologie und Moral vorherrschend, so darf man deswegen nicht glauben, daß die Leute damals in allen anderen Studien reine Kinder und nicht im Stande waren, gemeinen Irrthum von der Wahrheit zu unterscheiden. Auf der Weltkarte, welche P. Maurus von Camaldoli im St. Michaels-Kloster zu Morano im Jahre 1460 zeichnete, sind die Entdeckungen der Neuern in der alten Welt antizipirt, oder wenigstens vorausgesagt. Es ist höchst merkwürdig, in den großen Lehrern der Schule auch Naturforscher erkennen zu müssen. Wir finden in den Schriften Albert d. Gr. all die Feinheit der arabischen Philosophie. In seinen Büchern über Naturkunde gibt er alle Hypothesen, welche jetzt noch vorgebracht werden, um die Bildung der Meteorsteine zu erklären. Sein Werk über die Thiere in 26 Büchern fand selbst Cuvier interessant; es beschreibt die Thiere in anatomischer, physiologischer und geschichtlicher Beziehung; zwar legt er dabei das Werk des Aristoteles zu Grund, gibt aber auch viele neue Beschreibungen. Sein Verzeichniß der Thiere ist dem Aristoteles und Plinius, den arabischen Autoren, und eigener Beobachtung entnommen. Man findet in diesem Werke die erste Notiz über die Fische der Nordsee, über den Wallfisch und Häring und die Häringszüge, die also nicht erst, wie man meinte, im vierzehnten Jahrhun-

begannen. Ein anderes Werk in fünf Büchern handelt über Minerale und

man findet darin Vieles, was auf Alchemie Bezug hat. Ebenso schrieb der hl. Thomas von Aquin, Alberts größter Schüler, einen Kommentar über die Naturlehre des Aristoteles. Der Dominikaner Vinzenz von Beauvais schrieb ein Buch, Speculum majus betitelt, in vier ungeheueren Foliobänden, welche wohl zwölf unserer heutigen Foliobände bilden würden. Es zerfällt in vier Theile, und enthält Auszüge aus allen möglichen Quellen, und viele Uebersetzungen aus dem Griechischen. Ein berühmter Physiker des Mittelalters war Roger Bacon, ein Franziskaner, geboren in England. Er war der Erste, welcher Experimentalphysik lehrte, und durch die Liberalität seiner Schüler und Anderer in den Stand gesetzt wurde, an 2000 Pfund Sterling darauf zu verwenden. Seine Schriften jedoch enthielten Ausdrücke, welche Anstoß erregten und ihm Verfolgung von Seiten seines Ordensgenerals zuzogen. Papst Klemens V. aber hörte von seinen Verdiensten und befahl, ihn in Freiheit zu setzen, und wollte seine Bücher sehen. Nach dem Tode dieses Papstes erneuerte der Ordensgeneral seine Angriffe; als aber dieser General selbst den apostolischen Stuhl bestieg, gab er endlich seinem früheren Ordensmitbruder völlige Freiheit und verlieh ihm den Titel: Doctor mirabilis. Bacon handelte in seinen Schriften von den Augengläsern, von dem Mikroskope, von dem Teleskope und von den konkaven und konvexen Spiegeln; er verlangte eine Reform des Kalenders, wie sie Papst Gregor XIII. nachmals wirklich durchführte, und zeigte den geeigneten Weg dazu, der auch eingeschlagen wurde. Ja er kannte sogar bereits die Dampfmaschine und das Dampfboot. Seine Alchemie hatte er von den Arabern gelernt und lehrte, wie alle anderen Chemiker des dreizehnten Jahrhunderts, die jüngst von Stahl wieder vorgetragene Theorie. Er spricht auch vom Schießpulver und es scheint, daß zu seiner Zeit Kinder dasselbe mittelst verschiedener kleinen Instrumenten zu ihrer Unterhaltung gebrauchten. In Deutschland wurde es zum Minensprengen schon im zwölften Jahrhundert gebraucht; zu Kriegszwecken benützte man es erst im dreizehnten Jahrhundert gegen das Schloß Thiers. P. Alexander Spina war einer der ersten, der von der Entdeckung konvexer Gläser Gebrauch machte, um Brillen daraus zu verfertigen. Einige der größten Mathematiker des fünfzehnten Jahrhunderts waren Mönche, wie der Minorit Lukas Paccioli, der zu seiner Zeit keinen Nebenbuhler hatte, und als der Verfasser des ersten Buches über Algebra in Europa bekannt ist. Eine Regel der Prämonstratenser, eines religiösen Ordens, sagte, daß sie beim Studium der Naturwissenschaften besonders auf den Nutzen der Landbevölkerung bedacht sein sollten, für die sie eigentlich da wären.

Es mag den Männern damals an jenem kritischen Scharfsinn gefehlt haben, der immer leicht den Betrug entdecken und das Thatsächliche eines Berichtes ausscheiden konnte von dem, was Leichtgläubigkeit und Uebertreibung dazugefügt; Unaufrichtigkeit kann ihnen nie zur Last gelegt werden. Sie schrieben, was Wahrheit betrifft, wie Fleury, von dem Chateaubriand sagt, er wäre eher gestorben, als daß er sich einer Unwahrheit hätte schuldig machen wollen. Im Mittelalter machte man Gebrauch von den Schönheiten der klassischen Literatur, ohne je deren Verirrungen mit der Einfachheit der christlichen Wahrheit zu vermengen.

Frühzeitig schon wurde von den Bewohnern der Klöster Medizin studirt. Die Benediktiner von Monte Casino verwendeten ihre Zeit, welche ihnen von ihren Andachtsübungen übrig blieb, auf die Unterstützung der leidenden Menschheit. Im Beginne des zwölften Jahrhunderts war Faricio, ein Mönch von Arezzo, als Me-

diziner berühmt; er kam später nach Schottland, wurde Abt des Klosters Aberdeen und war bei den Fürsten des Landes wegen seiner medizinischen Kenntnisse sehr beliebt. Viele der gelehrtesten Laien im dreizehnten Jahrhundert waren Aerzte. Sie machten ihre Studien gewöhnlich an maurischen Schulen, und diesem Umstande ist es auch zu verdanken, daß Arnold von Villeneuve von ihnen die Kunst des Brantweinbrennens gelernt, welches Getränk er in Europa einführte, während die Mauren es nur als Medizin bereiteten.

Allein man wird sagen, das waren lauter Männer im Dienste der Kirche; die Laien des Mittelalters dagegen lebten in einer beklagenswerthen Unwissenheit dahin. Nichts irriger als diese Meinung. Schulen waren natürlich noch nicht in derselben Weise organisirt, wie wir sie heute finden. Aber die zahlreichen Ermahnungen durch Synoden in Frankreich, Deutschland und den andern Ländern beweisen uns auf das Unwiderleglichste, daß dieses Mittel zum Unterricht des Volkes nicht vernachlässigt wurde. Die große Anzahl Universitäten, deren Anfang in die sog. dunkeln Zeiten des Mittelalters zurückdatirt, sind wohl ein unverdächtiges Zeugniß, daß das Studium der Wissenschaft nicht vernachlässigt wurde.

Besonders sah man im Mittelalter viele Fürsten, welche Männer der Wissenschaft und große Freunde derselben waren. Welch ein bewunderungswürdiges Beispiel hievon ist Karl d. Gr., welcher Gelehrte aus allen Ländern an seinen Hof gerufen! Besonders eifrige Förderer der Wissenschaft waren Ludwig der Jüngere, Philipp August und König Johann von Frankreich; den Befehlen des letzteren verdanken die Franzosen die erste Uebersetzung des Livius, Sallust, Lucanus und Cäsar. Auf Befehl König Karls V. wurden einige der schönsten Traktate des hl. Augustin, die ganze Bibel, der größte Theil der Werke des Aristoteles, des Cicero und vieler anderen Autoren in's Französische übersetzt, und der König gab ungeheuere Summen für gelehrte Männer, welche mit diesen Arbeiten betraut waren. Die Wissenschaft dieser hochgestellten Fürsten war nicht immer eine scholastische, sondern manchmal eine nur durch Umgang mit gelehrten Männern erworbene. So pflegte König Alphonso von Neapel nach Tisch in eine Gesellschaft gelehrter Männer sich zurückzuziehen, um, wie er sagte, auch seinem Geiste Nahrung zu geben, nachdem er seinen Körper erquickt. Wenn auch alle diese Männer nicht immer die größten Gelehrten zu Erziehern gehabt, so lieferte doch unstreitig in katholischen Zeiten das Kloster wirklich weise Männer, deren Umgang im Stande war, große und gute Fürsten zu bilden, welche die Gerechtigkeit handhaben und ihre Untergebenen mit Güte und Festigkeit regieren konnten.

Es gebricht mir an Zeit, näher in vielen lichten Punkten die Kultur- und gesellschaftlichen Zustände des verschrieenen Mittelalters hervorzuheben. Genug ist es, mit dem französischen Geschichtschreiber Guizot zu sagen, man hat den Charakter der Periode nicht gehörig aufgefaßt, man hat sich davon gewöhnlich einen falschen Begriff gemacht und den Schluß gezogen, daß diese Periode eine Zeit der Stumpfsinnigkeit und Unfruchtbarkeit gewesen, ohne irgend welche geistige Entwickelung. Im Gegentheil, es herrschte dort große geistige Thätigkeit, nur unter einer andern Form und andern Zielen zustrebend.

Hiermit schließe ich in der Zurückweisung der geläufigsten Vorwürfe gegen das Mittelalter, um einen andern Punkt zu erwägen, der in der heftigsten Weise von der Bande der Geschichtsverfälscher mit Vorliebe behandelt wird, ich meine die Päpste.

Zur Widerlegung der meisten Lügen bezüglich der Päpste könnte ich auf das im Jahre 1863 erschienene Buch des Prof. Döllinger, „Papstfabeln" betitelt, hinweisen, doch will ich auch einen Punkt hervorheben, aus welchem hervorgeht, daß das Papstthum doch nicht so schrecklich ist, wie man es in vielen Schriften beschrieben findet. Nach dem Geschrei, welches gegnerischer Seits auf den Kathedern und Kanzeln, in den Lehr- und Lesebüchern noch immer über die „schlechten" Päpste erhoben wird, sollte man glauben, es gehörten, wenn nicht alle, so doch der größte Theil der Päpste in jene Kategorie. Nun aber hat ein ingrimmiger Protestant, Davisson mit Namen, der ein grauenhaftes und lügenhaftes Gemälde sondergleichen von den Päpsten entworfen hat, trotz allen Suchens nur 28 solcher „schlechten" Päpste ausgespürt und namhaft gemacht. An den sieben letzten von diesen achtundzwanzig hat Davisson überdies nichts anderes Schlechte entdecken können, als „daß sie zu den harten Maßregeln gegen die Protestanten ihre Zustimmung gegeben"; es blieben somit selbst nach Davisson'scher Rechnung, deren Richtigkeit wir überdies entschieden bestreiten, eigentlich nur 21 „lasterhafte" Päpste übrig. Was kann aber eine so winzige Anzahl gegenüber den 238 Päpsten bedeuten, an denen der gestrenge „Inquisitor" Davisson nichts „Schlechtes" auszufinden vermochte?! Wie kann ferner ein Protestant ob der wenigen „schlechten" Päpste gegen das ganze Papstthum sein moralisches Verdikt schleudern angesichts der Thatsache, daß selbst Luther gesteht (Opp. Jen. tom. I. 169), daß von den so viel geschmähten Päpsten 46 für den Glauben ihr Blut vergossen haben, daß ihrer 36, noch bevor die Kirche ihr Urtheil gesprochen, von der öffentlichen Meinung als Heilige bezeichnet worden sind, daß es überhaupt 75 heilige Päpste gibt, daß endlich unter den 259 Nachfolgern Petri viele durch Tugend und Wissenschaft, durch Muth und Charakterstärke wahrhaft hervorragende Männer sich befinden! Gewiß ist kein Fürstenthron auf Erden, der so alt und ehrwürdig, so verflochten mit den Geschicken der Menschheit zwei Jahrtausende hindurch auch so viele und große Inhaber aufzuweisen hätte, wie der Stuhl des hl. Petrus. Es gäbe eine lange Reihe von Namen, meint mit Recht Herder in seinen „Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit," „wenn ich auch die vorzüglichsten würdigen und großen Päpste namhaft machen wollte; der Weichlinge sind auf dem römischen Stuhle weit weniger als auf den Thronen weltlicher Regenten; und bei manchen derselben sind ihre Fehler nur deswegen auffallender, weil sie Fehler der Päpste sind."

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die vollständige oder doch theilweise Ehrenrettung der meisten von den Reformatoren, den Centuriatoren und ihren Nachtretern so arg verunglimpften Päpste gerade von protestantischen Männern der Wissenschaft erfolgt ist. Wir erinnern nur an Joh. v. Müller, Heinrich Luden, Friedrich v. Raumer, Friedrich v. Hurter, Voigt, Stenzel, Leo, K. Ad. Menzel, Gfrörer, Ranke, an Ancillon, Michelet, Roscoe, Cobbet, Berington, Walter Scott, Gibbon. Welch dreiste Stirne gehört dazu, in protestantischen Realenzyklopädien, in Handbüchern der Kirchengeschichte und sonstwo trotz der entlastenden Forschungen dieser zum Theil sehr voreingenommenen Männer noch immer die alten Lügen und zwar zumeist über die bedeutendsten Päpste weiterzuverbreiten!

Ein großer Theil meiner Zuhörer wird sich noch zu erinnern wissen, wie während des Vatikanischen Konzils vor 23 Jahren ein wahres Wuthgeheul über das Papstthum losgelassen wurde. Unzählige Vorwürfe wurden den Päpsten gemacht,

man hörte nur Reden von ihrer Anmaßung, ihrem geistlichen Stolze, ihrer unausgesetzten Thätigkeit zur Erlangung und Befestigung der weltlichen Macht, ihrer schmachvollen Behandlung der deutschen Kaiser, ihrer Gelderpressungen u. s. w., u. s. w. Das Wort Kanossa wurde als Zauberwort in allen möglichen Refrains benützt. Selbst ein Monument, die sog. Kanossa-Säule, mit dem Broncemedaillonbild Bismarcks und der Inschrift: „Nach Kanossa gehen wir nicht" wurde auf dem Burgberge bei Harzburg errichtet, um damit offen und frei vor aller Welt die tiefste Verachtung gegen das Papstthum auszusprechen. Nun weiß aber jeder aus uns, daß derselbe Bismarck im Staube liegt und der Stuhl Petri, dieser Fels der Weltgeschichte, unerschütterlich dasteht, wie ein Bollwerk, gegen welches umsonst die Mächte der Finsterniß anstürmen. Diese providentielle Bewahrung des Papstthums in allen Stürmen der Verfolgungen ist für jeden unparteiischen Beobachter ein Beweis, daß dasselbe in der Hand Gottes steht und trotz mancher Mißgriffe und Fehler der höchsten Achtung würdig ist. Wir haben das hohe Glück, in unseren Tagen einen durch seine Weisheit, Sittenreinheit und Unerschrockenheit ausgezeichneten Repräsentanten des Papstthums bewundern zu dürfen. Wenn gleich ihn die Folgen menschlicher Bosheit und Ungerechtigkeit in den Mauern des welthistorischen Vatikan als Gefangenen bergen, so ist doch Papst Leo XIII. für uns der Gegenstand der höchsten Verehrung.

Der eigentliche Ausgangspunkt der vielen Geschichtsverdrehungen, deren Zweck die Verkleinerung der römisch-katholischen Kirche war, begann mit dem Zeitalter der sog. Reformation. Um hier eine Bemerkung über dieses Wort einzufügen, will ich nur sagen, daß mit keinem Worte mehr Mißbrauch getrieben worden ist, als gerade mit diesem. Ich bitte meine Zuhörer recht dringend, das ausgezeichnete Werk des leider später abgefallenen Professors Dr. Döllinger über diese Periode zu lesen. Die Reformation war nach den Aussprüchen der Gewährsmänner, die Döllinger zitirt, das zerstörende Werk der leidenschaftlich aufgeregten und ihren Gelübden der Keuschheit untreuen sog. Reformatoren, nur eine Entweihung und Entheiligung der Kirche und eine planmäßige Anleitung, ein freies Leben zu führen mit dem immer wiederkehrenden Refrain, daß der Glaube allein, nicht die Werke, zur Wirkung der Seligkeit nothwendig sei. Man warf in blinder Aufgeregtheit der Kirche vor, sie sei zu eifersüchtig auf ihre Lehre und habe ihre Gegner mit blutdürstiger Grausamkeit niedergedrückt.

Neben Döllinger, der leider die Kirche seiner Jugend und seines Mannesalters aus beleidigtem Stolze verließ, stand Dr. Johannes Janssen auf, der mit Hergenroether und Pastor der hervorragendste deutsche Apologet des Katholizismus wurde durch sein monumentales Geschichtswerk über die Reformation. Im Jahre 187[illegible] erschien der erste Halbband seiner „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters," womit das verzerrte Bild der Reformationsepoche in die richtige Lage gestellt wurde. Der ungeheuere Erfolg des Buches ist bekannt. In Deutschland wurden die sämmtlichen bis 1888 erschienenen sechs Bände in einer Menge von Auflagen in Zehntausenden von Exemplaren verbreitet; außerdem erschien eine ganze Reihe von Uebersetzungen. Auf protestantischer Seite wollte man sich nicht den zwingenden Schlußfolgerungen des in edler Sprache geschriebenen und die Quellen allein entnommenen Werkes fügen, und in der folgenden Aufregung wurden häufig, anstatt wissenschaftliche Widerlegungen, geharnischte und beschim-

pfende Besprechungen veröffentlicht. — Leider ist dieser große Mann der Geschichtsschreibung am letzten 24. Dezember zur ewigen Ruhe eingegangen, ohne sein Werk zu vollenden. Es bildet trotzdem eine Rüstkammer, aus welcher noch auf viele Jahre die schneidigsten Waffen zur Vertheidigung der katholischen Kirche gegen die Geschichtslügen der Reformationszeit geholt werden können.

Verfälschung der Geschichte betrieben in hohem Grade und mit Ueberlegung die Verfasser der großen französischen Enzyklopädie, welche während des letzten Jahrhunderts unter den Auspizien der Ungläubigen eine ganz enorme Verbreitung erhielt, und im Verein mit anderen Umständen als Mitursacherin der französischen Revolution betrachtet werden kann. Man betrieb die Kunst zu verleumden in geradezu teuflischer Vehemenz und befolgte den Rath: Verläumde kühn; Etwas bleibt immer haften. Das Wort Voltaire's E'crasez L'infâme ist viel zu bekannt, um hier näher erklärt zu werden. Es war das Losungswort, das mit Ueberlegung zum verderblichem Erfolge angewandt wurde.

Nicht nur in Frankreich wurden die Thatsachen der Geschichte absichtlich verdreht, um das Christenthum verhaßt unter dem Adel und dem Bürgerstande zu machen, von England wehte ein Gifthauch des Unglaubens über das alte Europa.

Aus dem Gestrüppe der Geschichtslügen will ich nur drei geschichtliche Thatsachen näher beleuchten, die mit Vorliebe benützt werden, um die katholische Kirche mit Schmutz zu bewerfen. Wer hätte noch nicht gehört von der spanischen Inquisition, der Bartholomäus-Nacht und den schrecklichen Jesuiten, diesen Schreckgespenstern, womit in literarischen Produkten für das Lesepublikum und in Theaterstücken für die Bühne der unverzeihlichste Unfug getrieben wird. Hier in Cincinnati war vor Jahren der berüchtigte „Hochwächter", der tollste Schreier in der Bande der Geschichtsverfälscher. Das Schandblatt ist schon längst eingegangen und wird bald sammt dessen Redakteur der völligen Vergessenheit anheimgefallen sein. Kürzlich hat sich ein anderes Käseblättchen, "South-West," in dieselben Fußstapfen gewagt und folgende haarsträubende Behauptungen aufgestellt: „Seit sechszehnhundert Jahren hat die christliche Kirche durch eine Reihe von Grausamkeiten und Verbrechen versucht, ihre Autorität über die Gedanken und Handlungen der Menschheit zu begründen. Der Scheiterhaufen, die Tortur waren ihre Lieblingswerkzeuge. Männer, Frauen und unschuldige Kinder wurden Glied für Glied zerrissen oder mußten in Kerkern verschmachten, ganze Landestheile wurden verwüstet, ihre Einwohner gemordet, die Städte verbrannt, Alles zur höheren Ehre Gottes und auf Geheiß seiner Priester. Rauchende Ruinen, gebleichte Knochen und verbrannte Gebeine bezeichneten den Weg, auf welchem die christliche Religion der Nächstenliebe mit ehernem Fuße einherschritt." Es schaudert mich, diese gotteslästerlichen Verleumdungen hier wiederzugeben. Doch ist es nothwendig, um deutlich zu zeigen, wie weit geschichtliche Thatsachen verdreht werden. Der unbekannte Geschichtsfudler meint natürlich die spanische Inquisition, Bartholomäus-Nacht und dgl. — Die spanische Inquisition ist in ihrem Wesen, ihrer Thätigkeit und ihren Folgen von der tendenziösen und absichtlich fälschenden Geschichtsschreibung über Maß und Gebühr entstellt und verunglimpft worden. Man beruft sich bei Behandlung dieses Punktes recht gern auf Llorente, einen apostasirten Priester, dessen vierbändiges frivoles und verläumderisches Werk über die spanische Inquisition dieses Institut als ein wahrhaftes Schreckgespenst für das katholische Publikum

geschaffen hat. Dieses Werk wimmelt von vielen historischen Fehlern, wie der noch lebende Dr. Hefele, jetziger Bischof von Rottenburg, Württemberg, in seiner Geschichte Kardinals Ximenes nachgewiesen hat. Llorentes Grundanschauung über die Inquisition ist eine falsche und willkürliche. Er behauptet nämlich, dieselbe sei von Rom in Spanien eingeführt und begünstigt worden, und diese habe die staatliche Anerkennung nur deßhalb erhalten, weil der König und die Krone durch die Gütereinziehungen von den Verurtheilten Vortheil gezogen. Das gerade Gegentheil ist der Fall.

Zur Widerlegung dieser Geschichtsverdrehung weise ich nur hin auf die protestantischen Geschichtsschreiber Ranke, Leo und Guizot einerseits, und auf die katholischen Geschichtsforscher Dr. Hefele, Kardinal Hergenroether, Dr. Gams und Professor Knöpfler andererseits. Die Inquisition war in den Händen der spanischen Herrscher ein Mittel zur Begründung, Vertheidigung und Befestigung des Staatsabsolutismus gegen die Juden, Mauren und andere Widerspenstige. Es liegt weit von mir die schrecklichen Greuel dieser staatlichen Einrichtung zu vertheidigen. Doch es verlangt die Gerechtigkeit die übertriebenen greulichen Beschuldigungen als lügenhaft und verläumderisch zurückzuweisen. Man sucht das gemeine Volk mit Graus und Schrecken zu erfüllen bei Beschreibung des Prozeßverfahrens, das thatsächlich viel milder als bei anderen Gerichten war, man betont den Gebrauch der Folter, die aber thatsächlich nicht wie in anderen Gerichten wiederholt, sondern nur einmal angewandt werden durfte, man hält das von den Verdächtigen und Verurtheilten getragene Sanbenito (saccus benedictus) in Form eines gelben Kleides, als ein schreckliches Zeichen unauslöschlicher Schande, vor die Augen des gruselnden Publikums, wiewohl es nur ein Buß- oder Trauerkleid nach dem Gebrauch der früheren Zeiten war.

Der Ausdruck "Auto da fé" übt noch auf Viele eine abstoßende Wirkung aus, da die lügenhafte Geschichtschreibung, dieses Wort so verbrämte und aufputzte, als ob es nichts anderes als ein ungeheures Feuer, eine kolossale Schmorpfanne wäre, um welche die Spanier wie Kannibalen herumsitzen, um sich etwa alle Quartale am Rösten und Braten etlicher hundert unglücklicher Ketzer zu ergötzen. In Wahrheit aber besteht ein Auto da fé nicht im Brennen und Morden, sondern theils in Freierklärung der fälschlich Angeschuldigten, theils in der Versöhnung der Reuigen und Bußfertigen mit der Kirche, und es gab viele Auto da fé, bei denen nichts anderes brannte, als die Kerze, welche der Pönitent zum Zeichen des ihm wieder aufgegangenen Glaubenslichtes in der Hand trug. Die Hinrichtung war nur die letzte unerläßliche Konsequenz gegen die hartnäckig Verstockten, aber keineswegs die Regel, sondern die Ausnahme.

Der römische Stuhl mahnte stets zur Milde, er bot vielen Flüchtlingen Schutz und traf strenge Maßregeln gegen falsche Ankläger und Zeugen, so Leo X., Gregor XIII., und Paul III.

Als der grausamste und blutdürstigste unter den spanischen Inquisitoren gilt den Geschichtslügnern Peter Arbues. Meine Zuhörer kennen vielleicht das Gemälde von Kaulbach, auf dem die Personen einer verurtheilten Ketzerfamilie mit dem Ausdrucke himmlischer Hoheit und Unschuld, Arbues aber und seine Mönche als wahrhafte Teufel an Fanatismus und thierisch roher Grausamkeit erscheinen. Das Bild wurde unter dem prächtigen Titel ausgestellt: Peter Arbues von Epila, der

Großinquisitor der Jesuiten. Nun ist aber geschichtlich wahr: 1) Arbues war kein Jesuit, weil er 1485 starb, bevor der Gründer des Jesuitenordens geboren wurde, und, 2) war er nur ein Jahr Inquisitor und hat nach dem Berichte Paramo's, des ersten Geschichtsschreibers der Inquisition, wahrscheinlich nicht ein Todesurtheil gefällt. Peter Arbues wurde wegen seines heiligmäßigen Lebens von Papst Pius IX. im Jahre 1867 kanonisirt.

Zur Beurtheilung der spanischen Inquisition darf man nicht den Maßstab des ungläubig-modernen Zeitgeistes anlegen. Ein Hauptgrund, weßhalb die weltliche Macht gegen die Heretiker einschritt, besonders aber in Spanien gegen die sog. Maranos, d. h. jene Juden, welche zum Scheine die Taufe empfangen hatten, heimlich aber am Judäismus festhielten und ihre zum Theil hohe und einflußreiche Stellung in Staat und Kirche (manche gelangten sogar zur bischöflichen Würde) gegen das Christenthum ausbeuteten, war die religiöse Einheit des Landes; wo dieselbe aufhörte, verschwand das Verbrechen der Häresie aus der weltlichen Gesetzgebung. Die Pflicht der Staatsgewalt, die Ketzer zu bestrafen, wurde noch im 16. und 17. Jahrhundert von Katholiken und Protestanten anerkannt. Nach den Grundsätzen Kalvin's, Beza's und selbst des sanften Melanchton verfuhren Heinrich VIII. in England und seine protestantischen Nachfolger, sowie die Kalvinisten in Frankreich und die übrigen lutherischen und reformirten Fürsten, welche bis zu den unerhörtesten Grausamkeiten gegen ihre katholischen Unterthanen sich verleiten ließen. — Ein Hauptvorwurf, welcher gegen die spanische Inquisition geschleudert wird, ist die angeblich große Zahl der Hingerichteten. Diese Anklage stützt sich vornehmlich auf Llorente, von dem selbst der Protestant Peschel sagt, daß er nach einem „frivolen Probabilitätskalkul" die Zahl zusammen gestellt habe. Nach Gams beträgt die Zahl der wegen Häresie Hingerichteten für die ganze Zeit der Inquisition etwa 4,000, eine Zahl, welche die der Opfer bei den sog. Hexenprozessen im katholischen und protestantischen Deutschland nicht erreicht.

Die sogenannte „Bartholomäus-Nacht" wird auch in den meisten akatholischen Geschichtswerken und in der tendenziösen Presse benützt, um der katholischen Kirche Hiebe zu versetzen. Durch Meyerbeer's Oper „die Hugenotten" wurde die wirksamste Propaganda für die Ansicht getrieben, daß die katholische Kirche an dem furchtbaren Gemetzel Schuld sei. Das Resultat der neuesten Geschichtsforschung, lautet ganz anders. Baron Joseph Maria Kervyn de Lettenhove, gestorben 3. April 1891, früherer belgischer Unterrichtsminister und Minister des Innern hat in einem großen Werke diese sehr verwickelte Thatsache in das rechte Licht gestellt, und auf das Unwiderlegbarste bewiesen, daß die Königin Mutter Katharina von Medici, ein glaubensloses, verschmitztes und rachsüchtiges Weib für die greuliche Bluthochzeit verantwortlich sei.

Die Bezeichnung „Bartholomäus-Nacht" rührt davon her, daß die schauerliche Ermordung in der St. Bartholomäus-Nacht vom 23. — 24. August 1572 geschah und zwar während der Hochzeitsfestlichkeiten, die zur Feier der Vermählung des reformirten Heinrich von Navarra, des späteren Königs Heinrichs IV. und der Margaretha, Tochter der Katharina von Medici, veranstaltet wurden. Aus Staatsklugheit sollte diese Heirath den im Jahre 1570 zu Cambrai abgeschlossenen Frieden mit den Hugenotten befestigen und zugleich entscheidenden Einfluß auf dieselben herbeiführen. Von Rom waren keine Dispensen für diese Heirath erlangt worden. Sowohl

Gregor XIII., als Pius V. verweigerten dieselben. König Karl IX., ein Schw
ling, ließ durch seinen Gesandten in Rom dem Papste erklären, daß, wenn ders
die Dispensen nicht ertheile, man ohne dieselben zur Eheschließung und zur
anstaltung der Hochzeitsfeierlichkeiren schreiten würde. Da diese Drohung ni
fruchtete, fand die Trauung doch am 18. August statt. Als der durch gefäl
Depeschen getäuschte Kardinal zur Vollziehung der Eheabschließung schritt und
Braut fragte, ob sie den Prinzen von Navarra zum Gemahl haben wollte, schr
dieselbe, aber König Karl zwang sie, zum Zeichen ihrer Zustimmung, wenigstens
Haupt zu neigen. Vor Beginn der Traumesse verschwand der Bräutigam. T
Hochzeit war die Veranlassung einer zahlreichen Menge von Besuchern in Paris.
befanden sich darunter hunderte von hochgestellten und am Hof einflußrei
hugenottischen Gästen. Unter diesen ragte Admiral Coligny hervor, den der Ki
zur Erhaltung des Friedens zu gewinnen suchte und an seinen Hof zog. Di
flößte ihm Abneigung gegen seine Mutter ein und reizte ihn zum Kriege ge
Spanien zur Unterstützung der empörten Niederländer. Mit Zustimmung
schwachen Königs hatten sich im Juli 1572 zum Entsatze der belagerten Stadt M
hugenottische Edelleute und Freischaaren gesammelt, die aber schwer auf das Ho
geschlagen wurden, während Mons sich ergeben mußte. Die Hochzeitsfeierlichke
hatten diesen Operationen vorläufig ein Ende gemacht und gaben der Kön
Mutter Gelegenheit ihrem lange verhaltenen Haß gegen den Admiral Ausdrud
verleihen und den Beginn einer neuen hugenottischen Revolution zuvorzukomn
Sie sah Coligny auf ihren 21jährigen Sohn Karl einen steigenden Einfluß ge
nen und um diesen zu paralysiren, hatte sie bereits einige Tage vor den Vern
lungsfeierlichkeiten ein Attentat auf den Admiral ausüben lassen, das aber sei
Zweck verfehlte. In Folge des Attentats rüsteten sich die Protestanten des
und Auslandes zur Fortsetzung des Krieges und um diesem vorzubeugen, besc
die Königin Mutter, den Admiral und die zur Hochzeit in Paris anwesen
Hugenotten — natürlich mit Ausnahme des Bräutigams — umzubringen.
gelang ihr, den König aus Gründen der Staatsraison für ihren Plan zu gewin
und das Blutbad nahm seinen Lauf.

Daraus läßt sich jetzt zur Evidenz schließen, daß die Kirche mit der greuli
That nichts zu schaffen hat. Man berichtete nach Rom, man hätte einen Plan
Hugenotten entdeckt, sich des königlichen Palastes zu bemächtigen und die g
königliche Familie zu tödten. Unter dem Eindrucke, daß die königliche Fam
aus der bevorstehenden Gefahr gerettet worden sei, hielt man Danksagungen,
nicht wegen der Niedermetzelung der Protestanten, sondern im Hinblick auf die
meintliche Ueberwindung der durch die Revolution den Bestand der Kirche bedro
den Häresie. Diese Ansicht haben selbst die protestantischen Geschichtsschre
Ranke, Hagenbach und Baur.

Keine religiöse Einrichtung der katholischen Kirche hat solchen Sturm ve
sacht und das Wuthgeheul der Feinde stimulirt, wie der Jesuitenorden. Unser J
hundert ist in mancher Beziehung viel klüger und aufgeklärter, als seine Vorfal
es gewesen; nur in Ansehung der Jesuiten herrscht in den breiten Volksschichten
protestantischen Länder noch der nämliche Glaube, daß die Jesuiten ein Ausb
von Bosheit und Schlechtigkeit seien, weil eben auch der Kampf gegen dieselbe
frivoler, gehässiger und verlogener Weise fortgesetzt wird. Beispielsweise sei

hingewiesen auf Johannes Scherr's vielgelesene „Deutsche Cultur- und Sittengeschichte" (Leipzig. 3. Auflage. 1866), wo auf dem engen Raum einer einzigen Seite (268) der Gesellschaft Jesu unter anderen Dingen, die ich gar nicht nennen will, auch folgende Ungeheuerlichkeiten aufgeladen werden: Zerstörung der Zivilisation, Verfolgung der Gedankenfreiheit, Verdummung der Massen, lasterhafte Moral, entehrende Sinnlichkeit, Anwendung auch der schlechtesten Mittel, Mißbrauch des Beichtstuhls, Mord durch Gift und Dolch, Attentate gegen gekrönte Häupter, Heuchelei, Raub- und Spitzbüberei, Frauenverführung und Kuppelei, Hexenverbrennung und Blasphemie, kurz die ganze Diabolik der Hölle.

Dies ist nur eine Stimme aus dem vieltausendstimmigen Chorus der antijesuitischen Waldsänger. In Romanen, Zeitschriften, Wochenblättern und Gelegenheitsschriften, in Theaterstücken und Opern wird mit teuflischer Geschäftigkeit das unzählbare Heer der Verläumdungen wiederholt. Ja, es gibt kaum eine moralische Schlechtigkeit, die man nicht den Jesuiten nachsagt, kaum eine schlechte That in der Geschichte, die man ihnen nicht an die Rockschöße zu hängen versucht hat. Freilich sind diese Verleumdungen schon oft im Allgemeinen und im Besonderen von tüchtigen katholischen Schriftstellern zurückgewiesen worden, aber sie wiederholen sich wie die lernäische Schlange tausendfach in den kirchenfeindlichen Blättern, Broschüren, Romanen und selbst Lesebüchern. Es gebricht uns an Zeit, alle antijesuitischen Geschichtslügen unter die Loupe zu nehmen. Zu diesem Zwecke sind ausgezeichnete Werke von katholischen Gelehrten erschienen, wie von Buß, Riffel und Féval. Die Frage, warum man mit so höllischem Hasse den Jesuitenorden verfolgte und noch jetzt mit Abscheu von ihm redet, ist eine berechtigte und läßt sich kurz beantworten. Der vom hl. Ignatius von Loyola im Jahre 1534 gestiftete und von Papst Paul III. am 27. September 1540 approbirte Orden, hat sich als Hauptzweck die Aufgabe gestellt: „Förderung der größeren Ehre Gottes bei den einzelnen Ordensmitgliedern und bei möglichst vielen anderen Menschen." Dieses ist die leitende Idee und deutlich niedergelegt in dem jedermann zugänglichen Ordensbuch: Institutum Societatis Jesu. Geheime Verordnungen (sog. Monita Secreta) kennt der Orden ebenso wenig als irgend ein anderer von der Kirche approbirter Orden. Die ziemlich ausgebreitete Literatur über solche angebliche geheime Monita beruht auf bloßer Faselei und Verleumdung. Als charakteristische Ordenstugend verlangt der hl. Ignatius den Gehorsam. Nur Unverstand oder böser Wille konnte indeß aus einer ganz unverfänglichen Stelle der Konstitutionen des Ordens herauslesen, daß der Obere seinen Untergebenen zu dem, was Sünde ist, verpflichten könne. Die Thätigkeit des Ordens wurde bald eine weitverzweigte. Wie jedes Mitglied einerseits verpflichtet war die Selbstheiligung zu suchen, so waren die Profeßmitglieder andererseits verpflichtet, auf Befehl des Papstes das Missionswerk unter Heiden und Ungläubigen auch mit eigener Lebensgefahr zu übernehmen. Bald entfaltete sich deßhalb eine erfolgreiche Wirksamkeit in dem großen Missionswerk, welches in den durch den Abfall von der Kirche bedrohten Ländern Europa's und unter den Heiden anderer Weltheile unternommen wurde.

Die Wissenschaft wurde mit besonderem Eifer gepflegt und Großartiges auf allen Gebieten geleistet. Die dadurch erreichten Erfolge forderten den Haß der Protestanten heraus, der sich allmälig auch den sittlich verkommenen und durch geheime Gesellschaften aufgereizten Regenten der romanischen Länder mittheilte und

den fanatischen Sturm erzeugte, welcher die Gesellschaft Jesu in 1773 hinwegfegte. Fehler einzelner Mitglieder wurden dem ganzen Orden zur Last gelegt und in der gehässigsten Weise übertrieben.

Mit einem Worte: der Jesuitenorden bildete wegen seiner festen Organisation eine unüberwindliche Vormauer gegen die Ausbreitung des Unglaubens, des Irrglaubens und der Sittenlosigkeit, und deßhalb vereinigten sich alle schlechten Elemente, um dieses Bollwerk zu zerstören. Man scheute sich nicht die verwerflichsten Grundsätze dem Orden in die Schuhe zu schieben, wie: der Zweck heilige die Mittel. Der am 23. Dezember 1891 verstorbene Paul de Lagarde (eigentlich Böttticher), welcher eine Reihe viel gelesener politischer und sonstiger Schriften vermischten Inhalts in drastischer Originalität verfaßt, hat, obgleich Protestant, den Muth, den wahren Ursprung der Fabel von dem „Grundsatze" der Jesuiten anzudeuten. Er setzt sogar hinzu, daß der Satz „in dem gesammten Parteileben unter dem Ehrentitel taktischer Erwägungen" ohne jedes Bedenken angewandt wird, und fährt fort: „Daß dabei gegen die Jesuiten weiter deklamirt wird, versteht sich bei jedem Protestanten von selbst; der Zweck heiligt die Mittel."

Der Orden braucht keine Vertheidigung von meiner Seite. Es ruft laut und in eindringlicher Weise das herrliche und erfolgreiche Wirken des Ordens auf dem Gebiete der Missionsthätigkeit und in allen Zweigen der geistlichen und weltlichen Wissenschaft Gott zum Zeugen an, daß die Gesellschaft Jesu unschuldig ist und daß sie als Werkzeug der Vorsehung stets in der hervorragendsten und gefahrvollsten Stellung die Vertheidigerin der Kirche Jesu Christi bleiben wird.

Der Jesuiten-Aberglaube gehört zu den Zeitirrthümern, wie vor Jahrhunderten der Hexenglaube und wie bei den Einwohnern von Dahome der Glaube, daß der Tod eines Königs Menschenopfer erfordere, damit derselbe im Jenseits Diener und Dienerinen habe.

Das wissenschaftliche Mäntelchen, welches man dem Jesuiten-Aberglauben umhängt, ändert nichts daran, daß es sich auch hier um grobe und rohe Vorurtheile handelt. Wie man glauben kann, in der katholischen Kirche bestehe eine von Papst und Bischöfen approbirte Gesellschaft, die im Gegensatz zur Kirche die verwerflichsten Moralgrundsätze lehre und theilweise wahrhaft diabolische Zwecke verfolge, gehört zu den psychologischen Räthseln, die zu der „Kultur" unseres Zeitalters anscheidend im schneidendsten Widerspruch stehen. Allerdings beruft man sich darauf, daß in frühern Jahrhunderten irgend ein Jesuit dies oder jenes gelehrt habe, was heute von der Theologie und Kirche verworfen ist. Die lutherischen Theologen werden aber eben so wenig noch Alles unterschreiben, was einst auf den Universitäten Wittenberg und Helmstädt gelehrt ist, und die Reformirten würden sehr zornig sein, wenn man auf Grund des Verfahrens Calvin's mit Michael Servet behauptete, die reformirte Kirche verbrenne die Pantheisten.

In frühern Jahrhunderten hat es ja an allerhand Gegensätzen überhaupt nicht gefehlt. Wir erinnern nur an den langen Kampf zwischen den Thomisten und den Scotisten, wo hauptsächlich die Dominikaner und Franziskaner mit einander kämpften. Auch die Jesuiten haben in der ersten Zeit ihrer Wirksamkeit sich an Kämpfen betheiligt, wo nach dem heutigen Stande der theologischen Wissenschaft manchmal aber auch sie selbst im Rechte waren. Jetzt wärmt man diese alten Geschichten wieder auf, um die heutigen Jesuiten damit zu verdächtigen, und das ist, wie ge-

sagt, gerade so, als wenn man behauptete, die Reformirten verbrennen die Ketzer, oder wenn man sagt, es sei ein Grundsatz der lutherischen Theologie: "pecca fortiter, sed fortius crede."

Diejenigen, welche ein Mal abergläubisch angelegt sind, werden sich durch solche Belehrungen indessen nicht beeinflussen lassen. Es schmeichelt der protestantischen Einbildungskraft, sich vorzustellen, die Jesuiten wetzten Tag für Tag das Beil, um den Baum des „lautern Evangeliums" zu fällen. Es gibt auf der Gegenseite, wenigstens unter den Theologen, Leute genug, die meinen, alles was wir thun, thäten wir ihretwegen. Wer erinnert sich nicht an den General-Superintendenten Baur, der auf der General-Synode meinte, die Katholiken feierten Frohnleichnam, „um uns zu imponiren und womöglich zurückzugewinnen." So strengt man sich in Sicilien, Spanien und Südamerika Jahr für Jahr wegen der deutschen Protestanten an!

Nun bin ich am Schlusse meines Vortrages angelangt. Wenn ich meine Absicht erreicht habe, allen Anwesenden gezeigt zu haben, daß es wirklich Geschichtslügen und zwar zahllose gibt, und daß dieselben in der heftigsten und schlimmsten Form gerade gegen die Kirche und ihre Einrichtungen sich uns tagtäglich in den Preßerzeugnissen präsentiren, so ist der Zweck dieser Vorlesung erreicht.

Es ist eine schwere Beschuldigung gegen unser öffentliches Schulsystem, wenn ich die Behauptung hier öffentlich ausspreche, daß die geschichtlichen Textbücher unserer Staatsschulen von den gräulichsten Geschichtslügen wimmeln. Obgleich uns Katholiken, sowie allen anderen Einwohnern der Vereinigten Staaten durch die Konstitution völlige Freiheit in Gewissens- und Religions-Anliegen zugesichert wird, so ist es doch ziemlich allgemein bekannt, daß die geschichtlichen Textbücher der protestantischen Geschichtsauffassung huldigen. So werden, um nur ein Beispiel anzuführen, die sog. Pilgrim Fathers in überschwänglicher Art verherrlicht, als ob dieselben wahre Religionsfreiheit gebracht hätten. Die Stimme der wahren Geschichte erzählt uns das gerade Gegentheil. Sie waren die ärgsten Tyrannen und Ketzerverfolger und ihnen muß man die Entstehung der sog. Blue Laws in den Neu-England Staaten in die Schuhe schieben. Obgleich dieselben im Munde der östlichen Amerikaner in einem glänzenden Glorienschein jährlich verherrlicht werden, woran selbst der Ex-Präsident Cleveland kürzlich theilgenommen hat, so verdienen dieselben wahrlich nicht das überschwängliche Lob, das ihnen gespendet wird. Lange vor den Pilgrim Fathers waren die Mitglieder der vielverschmähten Gesellschaft Jesu und die Franziskaner -- am Werke der Zivilisation der Indianer beschäftigt. Selbst Bancroft, der amerikanische Geschichtsschreiber, hat sich durch die landläufige Anschauung beeinflussen lassen, in der neuen Ausgabe seines großen Werkes viele günstige Zeugnisse für die zivilisatorische Wirksamkeit der katholischen Missionäre unter den Ureinwohnern Amerikas abzuschwächen.

Wie ein glühender Lavastrom, der Alles in seiner Spur erreicht, rast in tendenziösen Werken der Presse und in Erzeugnissen für die Bühne die Unmasse von Verleumdungen über die Orden der katholischen Kirche, besonders über den Jesuitenorden. Es ist wirklich unbegreiflich, mit welcher Unverfrorenheit und Leichtgläubigkeit man die abscheulichsten Vorwürfe und Verdächtigungen in den Organen der Tagespresse gegen die katholische Kirche ausposaunt. Hier möchte ich öffentlich und mit Nachdruck auch gegen jene Presse protestiren, die zwar eine Heerde Berich-

erstatter zur Sammlung der Neuigkeiten besitzt, die aber nur den Titel „Klatschweiber" verdienen, von denen die größte Anzahl nur einen geringen Grad von Bildung besitzt. Ich kann von meinem Standpunkte aus recht gut begreifen, warum man die Presse durch sog. Preßgesetze in Schranken halten will. Doch wird dadurch dem Uebel nicht abgeholfen, indem dieses verantwortliche Amt der Zensur gewöhnlich solchen Kreaturen anvertraut wird, die aus Mangel an Bildung und aus Ueberfluß an vorgefaßten unhaltbaren Meinungen nicht unparteiisch vorangehen.

Eine beliebte Taktik der meisten Geschichtslügner, die sich in der Tagespresse breit machen, besteht darin, daß die heftigsten Anklagen gegen die Kirche durch Nachrichten aus weit entlegenen Ländern formulirt werden, denen ein solches Kolorit gegeben wird, daß dieselben auf den ersten Blick als wahr und begründet erscheinen. Diese Art Anklagen sind meistens gar nicht kontrollirbar und erhalten eine ausgedehnte Verbreitung mit Hilfe des Telegraphen, ehe man die Wahrheit der Beschuldigung untersuchen kann. Ein großes Kontingent der Leser erhält die nachträgliche Widerlegung oder die mildernde Erklärung des Thatbestandes niemals zu Gesicht, wodurch der einmal gemachte unangenehme Eindruck verwischt werden könnte. Was somit nur eine Erdichtung oder gehässige Uebertreibung war, bleibt fest im Gedächtnisse sitzen, findet in Pamphleten Aufnahme und gilt bei der Nachwelt als ausgemachte Thatsache. Moderne Geschichtsbaumeister greifen diese pikanten Brocken mit wahrer Begierde auf, und legen dieselben als Grundlagen für ihre verfehlten Schlüsse in ihren Geschichtswerken nieder. Dazu werden abgerissene Aussprüche und verdrehte Fakta der Vergangenheit wie in einer Hexenküche mit der nöthigen Würze einer eleganten Sprache zubereitet, um die Lesesucht des gierig nach Klatsch haschenden Publikums zu befriedigen.

Ferner möchte ich hier den Wunsch einflechten, daß man der Presse bereitwilligst wahrheitsgetreue Berichte einliefere und nicht der Phantasie des Reporters die Ausarbeitung der Neuigkeiten überlasse. In unseren Tagen verlangt man von allen Zeitungen die neuesten und zuverlässigsten Nachrichten. Man greife selbst zur Feder, wenn man die Fähigkeit besitzt, und schreibe die Berichte nicht nach vorgefaßten Meinungen, sondern nach dem wahren Thatbestande. Diese Vorsicht wird dem Erzeugen der meisten Geschichtslügen Einhalt thun. Obgleich die Tagespresse nicht die beste und geeignetste Quelle der Geschichtschreibung ist, so ist sie doch in unseren Tagen eine Macht, deren Einfluß mit blitzartiger Schnelligkeit die Gemüther mit Haß oder Zuneigung gegen die erhabensten Güter der Menschheit, für Wahrheit und Recht erfüllen kann.

Zum Schluß möchte ich hinweisen auf die Worte des spanischen Dichters Lope de Vega:

Statt lautrer Wahrheit fand ich Hirngespinste,
Statt neuen Lichtes trübe Nebeldünste;
Mein Herz blieb leer, blieb arm an Glauben, Lieben.
O Eitelkeit des wißbegierigen Strebens! —
Herr, laß nun auf dein Kreuz den Blick mich kehren,
Dort seh' ich höchste Kunst und Weisheit sprossen.
(Uebersetzt von Diepenbrock.)

Die Menschen, die wir am meisten verwöhnen, sind nicht immer die, die wir am meisten lieben.

(Für den „Sendbote.“)

Chriſtliche Erziehung, chriſtliche Mütter und Müttervereine.

37. Im Himmel und auf Erden.

In der Ewigkeit wartet der Kinder Gottes des göttlichen Heilandes eigene Herrlichkeit und Seligkeit, an welcher ſie in demſelben Maße mehr Antheil haben werden, als ſie ihm auf Erden durch Liebe und Geduld gleichförmiger geworden ſind. Aber ſchon der geringſte Grad derſelben iſt ſo wonnevoll, daß nichts von all Dem, was auf Erden Sinne und Herz ergötzt, damit verglichen werden kann. Das liegt in den bekannten Worten, mit welchen der hl. Apoſtel Paulus in einem ſeiner Briefe an die Korinther die Freuden des Himmels beſchreibt: „Kein Auge hat es geſehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menſchen Herz iſt es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“

Aber nicht erſt im Himmel beginnt das Glück der Kinder Gottes; ſchon auf Erden gibt es eine Fülle der Freude für ſie. Dieſes dürften wir von vornherein aus der Lehre unſerer hl. Kirche ſchließen, daß die Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels ihre Wurzel in der heiligmachenden Gnade hat und durchaus nichts Anderes iſt, als die völlig entfaltete, zum Durchbruch und zur Vollendung gelangte, zur Fruchtreife gediehene heiligmachende Gnade. Dieſe enthält das ſelige Glück der Ewigkeit alſo bereits in ſich, wie der Keim den ausgewachſenen Baum, das Saatkorn den fruchtreichen Halm in ſich enthält. Sollte nun wohl ein Menſch, welcher im Stande der heiligmachenden Gnade iſt und als ein wahres Kind Gottes zu leben ſucht, ſich nicht einigermaßen ſeines unermeßlichen inneren Glückes bewußt ſein, nicht zuweilen ein Vorſpiel ſeiner einſtigen Herrlichkeit in ſich wahrnehmen, und hie und da einen kleinen Vorgeſchmack ſeiner einſtigen Seligkeit koſten?

Ich fordere dreiſt einen Jeden, dem es mit der Frömmigkeit Ernſt iſt, auf, vor Gott und ſeinem Gewiſſen ſein Leben zu durchforſchen und zu ſagen, ob er nicht, ſo lange er gut war, tiefes und wahres Glück, innige Ruhe und Freudigkeit empfunden hat? Oder, noch beſſer, fragen wir die Heiligen und hören wir aus ihrem geweihten Munde, der keiner Lüge fähig iſt, was ſie in dem Lichte, in welchem ſie wandelten, in dieſer Hinſicht zu ſagen haben.

Ich will nur zwei von ihnen zu Worte kommen laſſen: den hl. Franz von Sales und den hl. Thomas von Aquin. Der hl. Franz von Sales ſagt: „Alle frommen und guten Chriſten empfinden häufig eine ſolche innerliche Freude, eine ſolche ſüße Wonne, daß ſie mit keinem Könige in der ganzen Welt tauſchen möchten. Sie ſind deshalb ſchon auf dieſer Welt weit glücklicher, als die Böſen, ſelbſt wenn dieſe Geld und Ehren und Vergnügungen in Menge haben.“ Der hl. Thomas aber lehrt: „Alles, was mit frommem Sinne geſchieht, ruft in der Seele immer eine heilige Freudigkeit hervor.“ Allerdings fügte er hinzu, dieſe heilige Freudigkeit ſei nicht ohne Beimiſchung einer heilſamen Trauer. Denn — das iſt

der Grund, den er anführt — je mehr die Seele von wahrer Frömmigkeit durchdrungen sei, desto mehr fühle sie die Unmöglichkeit, sich vollkommen auf Erden mit Gott zu vereinigen, und das bereitet ihr Trauer und Schmerz. Doch bemerkt er auch gleich dazu, diese Trauer und dieser Schmerz lösten sich wieder auf in frohe Hoffnung und Zuversicht auf die göttliche Hilfe. So diese heiligen Lehrer. Ich mache nun folgende Anwendung:

Ein Jeder soll nur sich ernstlich bemühen, ein wahres Gnadenleben zu führen, dann wird es ihm auch nicht fehlen an Heimsuchungen des Himmels, an Zärtlichkeitsbeweisen des himmlischen Vaters und an inneren Seelentröstungen. Möge er sie immer dankbar annehmen und in sich auswirken lassen, sie ganz durchkosten; so wird er hienieden reich sein an wahrem Glücke. Seien wir Menschen von gutem Willen, selbstsuchtlos und rein, und empfangen wir in dieser Herzensstimmung die heiligen Sakramente, üben wir das Gebet und andere gute Werke, hören wir das Wort Gottes — und wir werden Tag für Tag himmlische Vergnügungen kosten.

Ich habe da eben vier Quellen übernatürlicher Freude genannt. Betrachten wir sie etwas genauer. Die Sache ist von unermeßlicher Wichtigkeit nicht blos für uns selbst, sondern noch viel mehr für unsere Kinder, welche wir ja glücklich, wahrhaft glücklich machen sollen und wollen.

38. Erste Quelle übernatürlicher Freude.

Die erste Quelle übernatürlicher Freude sind die heiligen Sakramente, ihr würdiger, andächtiger Empfang. Die heiligen Sakramente! Es soll doch Niemand gleichgültig hinwegsehen über diese unerfaßlich hohen Liebesbeweise unseres Erlösers, Niemand gering achten diese wunderbaren Veranstaltungen, durch welche die Verdienste seines bitteren Leidens und Sterbens uns zufließen, Niemand oberflächlich die wichtigsten Handlungen seines Lebens — den Empfang der heiligen Sakramente — verrichten! Stellen wir uns an der Hand des Glaubens einmal lebhaft vor, was bei dem Empfange der beiden Sakramente, welche den Eintritt in das Gnadenleben vermitteln und der Sakramente der Taufe und der Buße, an und mit den Seelen vorgeht, und machen wir daraus unsere Schlüsse auf die übrigen Sakramente, welche das Leben der Gnade erhalten und vermehren.

(Für den „Sendbote.")

Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter und ihre Zweigvereine.

(Fortsetzung.)

134. Ironton, O., Diözese Columbus, Kirche zum hl. Joseph, Rektor Rev. Joseph B. Schmitt. Errichtet am 20., aggregirt am 23. Oktober 1891.

135. Belleville, Ill., Diözese Belleville, Kathedrale zum hl. Petrus, Rektor Rev. F. H. Budde. Errichtet am 11., aggregirt am 13. November 1891. Der hochwürdigste Bischof hegt viel Interesse für den Verein, daß er die Einführung und erste feierliche Aufnahme selbst vornehmen will. Das ist eine Ehre, welche nicht bloß dem Müttervereine in Belleville, sondern den Müttervereine überhaupt, allen ohne Ausnahme, erwiesen wird, und welche die Hochachtung und Liebe *gegen den Verein in* den Herzen aller treuen Katholiken erhöhen muß. Möge sie

auch den Eifer aller Mitglieder zu gewissenhafter Erfüllung ihres Vereinspflichten vermehren!

136. Germantown, Mo., Diözese Kansas City, Kirche zum hl. Ludgerus, Rektor P. O. M. Mühe aus der Kongregation vom kostbaren Blute. Errichtet am 15., aggregirt am 22. Dezember 1891.

137. Fort Recovery, O., Erzdiözese Cincinnati, Kirche zu Maria Hilfe der Christen, Rektor Rev. P. J. Willibald Sliemers, aus der Kongregation vom kostbaren Blute. Errichtet am 4. Dezember 1891, aggregirt am 6. Januar 1892. Der hochw. Herr Direktor schreibt: „Es sind ungefähr 23 Frauen aufgeschrieben, welche mit Schmerzen auf die Einführung des Vereines warten." Ich bin gerade kein grausamer Mensch, aber doch — diesen Schmerz wünschte ich allen Frauen Amerika's und wollte, daß er sie so lange zwickte, bis sie sich entschlössen, in den christlichen Mütterverein zu treten und eifrige, pflichttreue Vereinsmütter zu sein. Welch einen Umschwung zum Bessern würde das in der Erziehung unserer Kinder, in der Leitung und Beaufsichtigung unserer Jugend geben, und wie würde überall der Geist des Gebetes und der Gottesfurcht in den Familien sich beleben!

Aus dem Vereinsleben.

Der Monat März bringt am 19., Samstag, das Fest des hl. Nährvaters Joseph, eines Vereinspatrones der christlichen Mütter. Der Heilige Vater hat deshalb allen Frauen, welche zu einem unserer Vereine gehören, einen vollkommenen Ablaß verliehen und hat gestattet, daß derselbe entweder am Feste selbst, am 19., oder am nächsten Sonntage, dieses Mal also am 20. März, gewonnen werden könne. Bedingungen sind: Beicht, Kommunion, Besuch einer Kirche und etwas Gebet (5 Vater unser und Ave Maria genügen) für die Ausbreitung des hl. Glaubens und die übrigen Meinungen des Heil. Vaters.

Doch nicht bloß der 19. Tag, sondern der ganze Monat ist der besonderen Verehrung des hl. Joseph geweiht und soll uns beständig an jenes wunderbar fromme, demüthige, stille, friedliche Familienleben erinnern, das der hl. Joseph mit der allerseligsten Jungfrau und dem göttlichen Kinde in dem armen Häuschen zu Nazareth führte. Alle wahrhaft christlichen Eheleute haben es von jeher sich vor Augen gehalten und mit frommer Sorgfalt Alles aus ihren Häusern fern zu halten gesucht, was im Hause Joseph's nicht vorgekommen ist und nicht vorkommen konnte. Der Mann bemühete sich, verständig, einfältig, fromm, gottergeben, wachsam und arbeitsam zu sein, wie der hl. Joseph, die Frau folgsam, unterthan, sparsam, sorglich, gebetsvoll wie Maria. Sie suchten und fanden ihren Frieden und ihre Einigkeit weniger in wechselseitiger natürlicher Zuneigung und Anhänglichkeit, als vielmehr in der Liebe zu Gott, welche in ihren Herzen lebte, in der Andacht zu Jesus, Maria und Joseph, welche sie hegten und pflegten, in dem Wohlgefallen, dem Schutze und Beistande der hl. Familie, in deren Mitte sie gleichsam ihr Familienleben führten. Das waren rechte Ehen, die nicht bloß im Himmel geschlossen, sondern auch im Himmel fortgeführt wurden.

Denkspruch für christliche Eheleute.

Wo Glaube, da Liebe;
Wo Liebe, da Friede;
Wo Friede, da Gott;
Wo Gott—keine Noth!

(Für den „Sendbote".)

Gedankenſpäne.

(Fortſetzung.)

Das Chriſtenthum erklärte mit dieſer Lehre Jeſu Chriſti einen heißen Kampf und ſcharfen Krieg gegen den politiſchen Despotismus. Das Chriſtenthum verlangte die Freiheit des Glaubens und des Gewiſſens; die unumſchränkte Staats-Allmacht wollte ſich dieſe ihr ungerecht angemaßte Gewalt in Glaubens- und Gewiſſens-Angelegenheiten nicht ſo leicht nehmen laſſen. „Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit." 2. Kor. 3, 17. Feſt und unerſchrocken hielt das Chriſtenthum an das Wort der Apoſtel und vorzüglich des Apoſtelfürſten Petrus: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen." Es folgten

die zehn grauſamen Chriſtenverfolgungen

der erſten drei Jahrhunderte. Jedoch mit dem Blute der hl. Apoſtel und der nach Tauſenden zählenden hl. Martyrer der hl. Kirche wurde das höchſte Gut der Menſchen, die Glaubens- und Gewiſſensfreiheit,

ſiegreich gerettet,

welche der Gründer und Stifter derſelben hl. Kirche mit ſeinem hl. Herzblute am Stamme des hl. Kreuzes ſo

ſiegreich erkauft

hatte. — „In hoc signo vinces", „In dieſem Zeichen wirſt du ſiegen!" Das Kreuz, das uns frei gemacht von der Tyrannei der Sünde und des Teufels, hat auch Gewiſſens- und Glaubensfreiheit errungen! —

Allbekannt gelüſtet es den Menſchen immer wieder nach verbotener Frucht, ein Erbübel von dem erſten Menſchenpaare. Den Hahn mit ſeinem Hühnerſtaate gelüſtet es ſtets wieder nach dem Gartenbeete; und trotz Steinen und Prügeln und Scheuche, kehrt der ganze Hühnerſtaat des Hühnerhofes auf das verbotene Gebiet des Gartens. So geht's den hochſtehenden Menſchenkindern, den politiſchen Kampfhähnen — es gelüſtet ihnen nach dem kirchlichen Gebiete; und ſo finden wir in der Geſchichte wiederholter Malen, daß ſich weltliche, politiſche Herrſchaften in die kirchliche Angelegenheiten einmiſchten. Selbſt chriſtliche Herrſcher machten hierin keine Ausnahme, nahmen ſich die heidniſchen Kaiſer zum Muſter, und maßten ſich die Oberherrſchaft über die chriſtliche Kirche an, wie jene über die heidniſche Religion. Man hatte ſich jedoch gewaltig verrechnet. Das Chriſtenthum hatte die religiöſe Freiheit theuer erſtanden, und ließ ſich dieſelbe nicht mehr nehmen. Gar bald fand

man, daß man es nicht mit Menschenwerk, wie im Heidenthum, sondern mit einem Gotteswerk zu thun hatte, und Gott weiß sein Werk zu schützen, wie er es auch verheißen: „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und selbst die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Matth. 16, 18, 19. Allbekannt ist der Investiturstreit und dessen Ausgang; noch frisch im Gedächtniß ist der Kulturkampf und dessen Ausgang; ein anderer ist auch gar nicht zu fürchten. Gott ist mit Seiner Kirche; Glaubens- und Gewissensfreiheit ist in und mit ihr gesichert. —

Aber das merke man sich wohl: diese religiöse Freiheit ist auch nur in, und mit ihr, wie auch durch sie gesichert. Sobald ein Volk von der Kirche sich trennt, ist es mit seiner religiösen Freiheit aus.

Der Protestantismus

beweist uns dies. Die Reformatoren, d. h. die Religionsverbesserer (?), in Wirklichkeit aber — Glaubensverdreher des 16ten Jahrhunderts haben nicht nur, in ihrem blinden Haß gegen die Mutterkirche, die katholische, diese verlassen, sondern sich blindlings, Hals über Kopf der weltlichen Herrschaft in die Arme geworfen, und dadurch dies unverzeihliche Verbrechen begangen, daß sie das höchste Gut des Christen, seine religiöse Freiheit, die Glaubens- und Gewissensfreiheit verrathen, schmählich überliefert haben. Sie selbst erkannten wohl, daß ihr elendes Machwerk, eine Rebellion gegen die einzig wahre Kirche, sich selbst nicht erhalten konnte; darum suchten sie Schutz und Unterstützung bei den Landesfürsten, welche auch mit beiden Händen zugriffen, nicht sowohl der Religion und des Glaubens willen, sondern um in den Besitz der irdischen Güter, der reichen Stiftungen der katholischen Kirche zu kommen, und entweder ihre leichtsinnig gemachten Schulden bezahlen, oder mit den sakrilegisch geraubten Kirchengütern und gestohlenen Klosterstiftungen ein flottes Leben führen oder fortsetzen zu können. Schon lange gelüstete es die bis über die Ohren verschuldeten Fürsten nach den kirchlichen Stiftungen, und der verkommene Luther bot ihnen die schönste und gewünschte Gelegenheit, die Kirchengüter einzusäckeln. Raub und Diebstahl war nur den geringen Leuten verboten; die Landesfürsten aber machten sich, nach Luther's Lehre, keines Raubes, keines Diebstahles, keines Gottesraubes schuldig, wenn sie die Kirchengüter sich zueigneten; sie waren ja die obersten Bischöfe ihres Landes; ihnen gehörten also nach lutherischem Begriffe die Kirchengüter und dann auch — das Gewissen ihrer Unterthanen. Der Protestantismus hat die Güter der Kirche und das Gewissen und den Glauben des armen Volkes den gewissenlosen Landesfürsten verrathen und verkauft; und wir wissen, die Geschichte sagt es uns, mit welcher Härte, Strenge, Rücksichtslosigkeit und Gewissenslosigkeit diese Landesfürsten das arme, gläubige Volk zwangen, seinen alten katholischen Glauben zu verlassen, und den neuen, auf unzählige Sakrilegien, himmelschreiende Gottesraube zusammengeschüttelten lutherischen Glauben anzunehmen.

Der ungläubige Philosoph Thomas Hobbes, geboren den 5. April 1588 zu Malmesbury in England, gestorben am 4. Dezember 1679, stellte den Grundsatz auf: das was die unumschränkte Macht im Staate gutheißt, ist gut, das Gegentheil ist zu verwerfen, denn der Regent des Staates ist zugleich das Oberhaupt der Kirche; dieser ist unfehlbar, seinem Befehle müssen sich alle Unterthanen, auch in Glaubens-

und Gewiſſensſachen, unbedingt unterwerfen; Ketzerei iſt nur da vorhanden, wenn Jemand etwas glaubt, das dem widerſpricht, was der Landesregent zu lehren und zu glauben beſtimmt hat. Gott und Kirche und Gewiſſen kommen nicht in Betracht. —

Dieſem Beiſpiele folgten dann eine ganze Reihe von ſogenannten Philoſophen, um dieſe Staatsoberherrlichkeit philoſophiſch, d. h. nur nach ihren Begriffen, zu vertheidigen; z. B. J. J. Rouſſeau, geboren am 29. Juni 1712 zu Genf, und beſonders der deutſche Georg Wilhelm Friedrich Hegel, geboren am 27. Auguſt 1770 zu Stuttgart, geſtorben in Berlin am 14. November 1831. Nach ihrer Philoſophie hat die Religion, oder die religiöſe Geſellſchaft, und die Kirche gar keine Rechte, der Staat iſt einzig die unumſchränkte Gewalt und Macht auf Erden. —

Das ſind traurige Nachwehen der kirchlich-revolutionären Lehre des Martin Luther, was wir ausführlicher nachweiſen werden. —

(Fortſetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

Maria hilft!

Der Wahrheit nach erzählt von C. Arand.

(Fortſetzung.)

Mir war es, als ſei ich in einer einzigen halben Stunde ein an ſchmerzlich bitterer Erfahrung reicher Greis geworden. Mit bleiſchweren Füßen ſchritt ich dem Gottesacker zu. An dem einfachen Kreuze, das ihren Namen angab, kniete ich nieder und rief: ‚O, dir iſt nun wohl! Schlafe nur ruhig weiter unter der leichten Bürde, der Auferſtehung entgegen, meine liebe Mutter!' Plötzlich fühlte ich ein Sauſen und Brauſen im Kopfe, das allmälig in eine liebliche, vielſtimmige Muſik überging. Schöne Traumbilder umgaukelten mich. Aber auch abwechslungsweiſe böſe, häßliche.

„Als ich wieder zur Beſinnung kam, lag ich in meiner Kammer, in meinem breiten Himmelbette. Ganz wie damals wirkte der Anblick der Engelsgeſtalten da oben an der Decke wohlthuend auf mich ein. Sie malten die Herrlichkeiten des Himmels in den ſchönſten, glühendſten Farben meinem ſchwerbefangenen Geiſte vor, genau wie ehedem. Endlich aber dämmerte die Wirklichkeit doch vor mir auf. Es wurde mir allmälig klar, daß ich kein harmloſer, glücklicher Knabe mehr ſei, zwiſchen einſt und jetzt ein langer Zeitraum liege, in welchem ſich beſonders mein Körper ſehr vergrößerte, meine Seele aber einen ungeheuren Verluſt erlitten habe. Auch die Art des Verluſtes fiel mir endlich ein. Ich hob die Augen auf's Neue hinauf zu den Engeln und ſagte denſelben in kindlichem Vertrauen meinen großen, großen Schmerz. Ein Strom von heißen Thränen löſte endlich den Bann vollends von meinem Kopfe und meinem Herzen. Meine Schweſter Roſa erſchien. Sie trocknete mir mit einem weichen Tuche den Schweiß von der Stirne und die Thränen aus den Augen. Ueber ihre Schulter aber beugte ſich ein Angeſicht vor, bleich, leidend, angſtvoll, und mit einer Geſpanntheit, als gelte es Leben oder Tod auf

dem meinen abzusehen. Es war das Angesicht meines Vaters. Tiefes Mitleid ergriff mich für den armen Mann, der sich seines Fehlers bewußt, eine Stütze an mir, dem Sohne, suchte.

„‚Er weiß nicht, in welchem Zustande Du ihn sahst, und meint nun, schon die Scheu hievor halte ihn ab.‘

„Nun entstand ein Kampf in mir, der mich körperlich aufzureiben drohte. Zum zweiten Male kam ich an den Rand des Grabes. Das Pflichtgefühl gegen den Vater und das Verlangen nach meinem Beruf stritten sich um mein Leben. Das hatte zur Folge, daß die Ferienzeit längst vorüber war, als ich zum zweiten Male vom Arzte außer Lebensgefahr erklärt wurde. Ich mußte unter allen Umständen einige Zeit mit dem Studium aussetzen und blieb daher vorerst zu Hause. Die ganze Krankheit, sowie die Folgen derselben sah ich als einen Fingerzeig Gottes an, als eine Probezeit für meinen Vater und für mich. Auf ein Jahr wollte ich sie ausdehnen. Sobald es meine Kräfte erlaubten, schloß ich mich dem Vater in seinem Geschäfte an. Besonders suchte ich um ihn zu sein, wenn er in der Brennerei zu thun hatte. Volle drei Monate beherrschte er sich. Schon glaubte ich berufen zu sein, ihn zu erretten von einem schlimmen Abgrunde. Täglich begab ich mich nach dem Mariahilf-Kirchlein, um dort Gott und der allerseligsten Jungfrau zu danken für diesen schönen Erfolg und um neue Hilfe und Beistand zu bitten. Dort aber, vor dem himmlisch lieblichen Muttergottesbilde, ergriff mich meistens ein unbeschreibliches Heimweh nach dem Studium, ein wahrer Durst nach den Quellen der heiligen Wissenschaft. Manchmal war es mir, als hörte ich die Mutter sagen: Maria wird dir zum Ziele verhelfen, alles andere ist Irrlicht!

„Nach besagten drei Monaten befiel mich eine große Unruhe über das Benehmen meines Vaters gegen mich. Er hatte Stunden, in denen er mich, den er sonst mit fast mütterlicher Zärtlichkeit verwöhnte, beinahe feindselig behandelte. Zugleich erkannte ich, daß er irgend etwas vor mir verborgen hielt. Mit der größten Heimlichkeit schlich er sich früh morgens schon in seine Schlafstube zurück, oft zwei, drei Male nacheinander. Ein Aufpassen meinerseits hätte ihn jedenfalls sehr gegen mich aufgebracht. Ich vermied es daher sorgfältig; obwohl ich dessenungeachtet den tief betrübenden Grund hievon bald erkennen mußte. Er hatte also Momente, in welchen er seinen Hang zum Trunke nicht beherrschen konnte. Da sagte ich mir: Du opferst deinen Beruf ohne einen Gewinn davon zu haben. Du hofftest, eine dir theure Seele zu retten, und diese Hoffnung fällt dir deshalb in's Wasser, weil du berufen wärest, vieler Seelen Hirte zu werden.

„Befand ich mich einmal in dem Hollunderwäldchen, an jener für mich so denkwürdigen Stelle, so sah ich im Geiste meine treue Mutter vor mir stehen, hörte ihre liebe Stimme die Worte wiederholen, die ich ohnedies nie vergessen zu können vermeinte in meinem ganzen Leben. Das alles zusammen machte mich traurig in meinem Herzen, verstimmt gegen meine Umgebung. Die Rückwirkung auf den Vater blieb nicht aus. Eines Tages kam Schwester Rosa mit verweinten Augen zu mir. ‚Joseph, mein lieber Bruder, der Vater schickt mich.‘

„‚Weine nicht, Rosa! Du bringst mir keine unerwartete Botschaft. Ich weiß es, ich bin dem Vater zuwider, weil er rückfällig geworden ist, und nun fürchtet er, ich möchte seine Schwäche entdecken,‘ sagte ich.

„‚So scheint es in der That zu sein. Er läßt Dir durch mich sagen, er sehe wohl ein, daß Du Dich *nicht glücklich fühltest* zu Hause.‘

„‚Das ist ganz richtig. Wir begegnen uns daher auf halbem Wege. Ich sehne mich sehr nach dem Studium zurück,‘ war ich Rosa in das Wort gefallen. Weinend rief sie: ‚Ach gehe nicht, Joseph! Gehe nicht, denn vor Dir allein genirt er sich! Du allein hältst ihn von einer Leidenschaft ab, die seine Gesundheit, seinen Verstand und unser aller Vermögen ruinirt!‘

„‚Nein, Rosa! Diesem Uebel stehe ich machtlos gegenüber. Glaube mir, meine Gegenwart, die dem Vater zuerst angenehm war, ist ihm jetzt lästig und später Gewohnheit. Dann hört er auf, sich zu geniren und thut ungenirt, was er nun einmal meint, nicht lassen zu können. Er hat bereits den Weg hiezu betreten. Ich sah es wohl, aber ich that so, als sähe ich's nicht!‘

„‚So zeige ihm, daß Du von seiner Heimlichthuerei weißt und sie mißbilligst.‘

„‚Das darf ich nicht, meine arme Schwester. Der Sohn soll dem Vater nicht mit Mißachtung begegnen. Denke an Noe. Derjenige, welcher dessen Blöße deckte, war vor Gottes Auge angenehm.‘

„Von dieser Stunde an betrieb ich die Wiederaufnahme meiner Studien mit so regem Eifer, als könnte es in jeder Verzögerung neue Gefahr der Zurückhaltung für mich geben. Mir ahnte, der Vater bereue bald den in ungerechtfertigtem Grimme gegen mich gefaßten Entschluß. Und ich sollte mich hierin nicht getäuscht haben. Es kam in der That schon wenige Tage nach dieser, eine Gegenanordnung. Aber nun ergab ich mich nicht mehr. Ich kämpfte mit Wort und That für meinen Beruf, bis ich schließlich siegte. An Vorstellungen von Vaters und Geschwisters Seite fehlte es keinen Tag. Ja ersterer berief sich sogar auf eine Willensänderung der theuren Mutter, welche sie kurz vor ihrem Ende gehabt haben soll. ‚Sie sah ein, daß auch mir früher oder später etwas Menschliches zustoßen könne und dann Deine Geschwister, sowie der ganze Hof doppelt verwaist. Hingegen versprach ich ihr, einen Deiner jüngeren Brüder geistlich werden zu lassen.‘

„‚Aber Vater, Du weißt so gut wie ich, daß die liebe Mutter der Ansicht war, keiner meiner jüngeren Brüder tauge zu einem Priester. Und daß sie sehr oft sagte: Ein Zwangspriester ist unglücklicher daran, als jeder andere Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat,‘ antwortete ich hierauf. Ich war verwirrt und bestürzt zugleich. Der Vater mußte die Sterbende mißverstanden haben, es konnte nicht anders sein. Die Wirkung meiner Worte nicht abwartend, fügte ich noch hinzu: ‚Wie oft sagte die Mutter nur, es sei eine schwere Sünde, einen wirklich Berufenen vom Priesterstande abzuhalten, die sich immer an dem Verführer räche. Zeige mir also den mir hinterlassenen letzten Willen der Todten.‘

„Ich sah wie mein Vater in Verlegenheit gerieth und hoffte ihn zu beruhigen, wenn ich nun sagte: ‚Ich weiß wohl, daß Versuchungen kommen müssen, um den Mann zu erproben, aber die schwerste ist doch die, welche zugleich Anspruch auf Gehorsam machen kann.‘

„Mein Vater ging schweigend von dannen. Eine Stunde später beherrschte ihn sein böses Verhängniß so vollständig, daß ich einsehen mußte, ich sei niemals im Stande, ihn vor sich selbst zu retten. Es handelte sich vielmehr darum, ihm eine Stütze, den Kindern eine Autorität und dem Hof einen Verwalter zu gewinnen, wenn ich nicht da blieb. Ich wandte mich in dieser bitteren Noth im heißen Gebet an die Mutter Gottes. Und siehe da, es schickte uns fast wunderbarer Weise und gewiß auf unser gemeinsames Gebet hin, der gute Gott eine solche Person. Der

einzige, um zehn Jahre jüngere Bruder des Vaters kam unerwartet von Amerika zurück, wohin er in seiner Jugend ausgewandert war. Derselbe stand allein in der Welt; seine Frau und sein einziges Kind waren ihm da drüben gestorben. Er zeigte sich herzlich froh darüber, ein Heim zu finden, in welchem er sich sofort und für immer nützlich machen konnte. Mein Onkel ist ein an strenge Arbeit gewöhnter, nüchterner und sehr religiöser Mann. Er konnte also viel mehr als ich dem Vater Stütze, Beispiel und auch mit mehr Berechtigung Mahner sein, als ich. Wir hofften daher viel Gutes von dem Einflusse desselben auf den Vater. Wie krankhaft des letzteren ganzes Wesen schon damals war, mußte ich bitter erfahren. Sowie er an seinem Bruder jene edlen Männertugenden, welche das Glück einer Familie begründen müssen, die Nüchternheit und den unermüdlichsten Fleiß, erkannt hatte, zeigte er eine heimliche Scheu vor demselben. Mich aber feindete er auf's neue an und machte mir die bittersten Vorwürfe darüber, daß ich ihn verlasse. Der Abschied fiel daher diesmal von Vaters Seite her für mich bitter kalt aus. Er verließ an dem Tage meiner Abreise das Haus vor Sonnenaufgang und kam nicht zurück so lange ich noch in demselben weilte.

„Seitdem bin ich nie mehr zu Hause gewesen. Schwester Rosa schrieb mir jedoch von Zeit zu Zeit Beruhigendes über den ganzen Familienstand, besonders über den mir trotz alledem theuren Vater. Zu meinem Betrübniß grollt er mir wohl immer noch. Denn noch nie erhielt ich eine Zeile von seiner Hand, seit meinem letzten Abschiede. Ich hoffe, ihn zu versöhnen durch den Beweis, daß ich in der That in keinem andern Stande glücklich sein könnte. Darum gehe ich diesmal in den Ferien nach Hause. Es sind ja die letzten vor der vollständigen Entscheidung."

„So, und nun soll mir einer kommen und nochmals sagen, Du habest den Beruf verfehlt im Priesterstande! Denn wer so kämpft, so geprüft wird und so den klaren Weg erkennt, der hat eine höhere Kraft in sich und weiß auch, daß er weder zeitlich glücklich, noch für die Ewigkeit ruhig sein könnte, wenn er dennoch einen andern wandeln würde," sprach Franz Leipold.

Der Baumeister winkte zustimmend mit dem Haupte. Er schien offenbar ernst gestimmt, ja ergriffen von der Erzählung Josephs. „Du hast recht, Franz! Josephs Mutter zwang den Knaben nicht, aber sie allein hat zuerst dessen Beruf erkannt. Und der Vater hatte nur ungenügende Gründe, ihm denselben zu verwehren. Eine Schwäche, welche er selbst nicht zu überwinden vermag, könnte der Sohn nicht verhüten, das liegt auf der Hand. Auch ich will meinen Eltern nicht mehr grollen. Denke ich ernstlich nach, so ist es doch das Baufach, welches zu meinem Charakter, meinen geistigen und körperlichen Anlagen, ja meinem ganzen Wesen paßte. Ich thue also Widerruf über das von mir gemachte Lamento, und werde von nun an meinen Eltern dankbar sein, um so mehr, da ich einem schönen Glück entgegensehe, welchem Du, mein Freund Joseph, von vornherein vollständig entsagen mußt. Ich gedenke nämlich bald zu heirathen."

„Diese Entsagung ist mir bisher leicht gegangen und wird mir auch nie Versuchung machen!" rief Joseph lachend. „Selbst wenn ich den Holdehof übernommen hätte, wäre ich ledig geblieben; das weiß ich gewiß. Meine Schwester Rosa hätte mir das Hauswesen geführt," setzte er ernsthaft hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen zur Geſchichte des Gebetsapoſtolates.

P. Maximilian Scharfer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapoſtolates für die deutſchen Katholiken der Ver. Staaten,

beſorgt bereitwilligſt Aggregations-Diplome für das Gebetsapoſtolat und die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Aufnahmeſcheine in das Gebetsapoſtolat, in die Herz-Jeſu-Bruderſchaft und die Sühnungskommunion, und Roſenkranzzettel. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 CALHOUN STREET, CINCINNATI, O.

(Für den „Sendbote.")

Mittel zur Organiſation des Gebetsapoſtolates.

(Handbüchlein S. 54.)

Es dürfte in den ſeltenſten Fällen genügen, in einer Gemeinde oder Genoſſenſchaft das Gebetsapoſtolat einfach eingeführt und das Einſchreibebuch eröffnet zu haben, das Weitere aber dem Eifer der einzelnen Vereinsmitglieder zu überlaſſen. Dieſer Eifer wird eben leider nur zu bald erkalten und der Verein einſchlafen, wenn er nicht durch geeignete Mittel fort und fort geweckt und lebendig erhalten wird. Es müſſen die Mitglieder des Vereines in den einzelnen Gemeinden oder Genoſſenſchaften Gelegenheit haben, ſich eben als Mitglieder des Vereines zu kennen, ſich ſelbſt thatſächlich vom fortdauernden Beſtande des Vereinslebens zu überzeugen, ſich gegenſeitig durch irgend welche gemeinſchaftliche Bethätigung der Vereins-Obliegenheiten zu ermuntern. Dazu aber iſt nothwendig, daß jeder Lokalverein in ſich wohl gegliedert, geordnet und zuſammengehalten, kurz, daß er wohl organiſirt ſei.

Wie man nun aber ſieht, enthalten die Satzungen unſeres Vereines keinerlei Beſtimmungen in Betreff ſeiner Organiſation in Pfarreien, Klöſtern oder ſonſtigen Genoſſenſchaften, in denen er aufgenommen wird. Dieſer Punkt iſt der Einſicht und dem frommen Eifer der Leiter und der Obern und Oberinen überlaſſen.

Allein, wie ſehr wir auch Sorge tragen mußten, unſern Vereinsmitgliedern in dieſer Hinſicht die volle Freiheit zu laſſen, ſo war es gleichwohl unerläßlich, Mittel zu ſchaffen, um unter den Mitgliedern dieſes frommen Vereines Vereinigung und Eifer aufrecht zu halten. Das Apoſtolat mußte auch den Bedürfniſſen jener Genoſſenſchaften und Pfarreien Rechnung tragen, die eine vollſtändigere Organiſation verlangten. Die Erfahrung hat nun gezeigt, daß die folgenden Mittel wohl am geeignetſten ſind, dieſen doppelten Zweck zu erreichen. Sie ſind übrigens ganz der freien Wahl anheimgeſtellt, und dazu noch von einander ſo unabhängig, daß man ſie leicht aufnehmen oder nicht aufnehmen kann, je nach dem Bedürfniſſe des Ortes oder der Umſtände.

Es iſt nun Sache der Diözeſan- oder Lokaldirektoren, der Pfarrer und Obern, zu beſtimmen, welche die leichteſte und vortheilhafteſte Methode iſt, um die Uebung des Gebetsapoſtolates mit den ſonſtigen Berufspflichten oder Genoſſenſchafts-Obliegenheiten der Perſonen, die ſie zu leiten haben, in Einklang zu bringen. Bis jetzt haben wir es nicht zu bereuen gehabt, den Lokalautoritäten und der perſönlichen

Selbstbestimmung freie Hand gelassen zu haben, indem wir dabei dennoch mit der genauesten Sorgfalt dem Apostolate den ganzen Umfang seiner Einrichtung erhalten haben.

Die im „Handbüchlein" empfohlenen und beleuchteten Mittel zur Organisation des apostolischen Gebetsvereins oder Herz-Jesu-Bundes lassen sich füglich in zwei Hauptgruppen aufführen, je nachdem sie entweder

1. Gelegenheit bieten, die äußere Zusammengehörigkeit der Mitglieder und das innere Alle verbindende Element zu veranschaulichen, zu stärken und zu bethätigen; oder

2. in ihrer allgemeinen Anwendbarkeit auf besondere Zustände und Verhältnisse dazu beitragen können das organische Leben jedes Vereins, jeder Genossenschaft oder Gemeinde, jeder Diözese oder jedes Landes, neu zu beleben, wo es schwach ist, herzustellen, wenn es zerstört ist.

Die erste Hauptgruppe kann wieder abgetheilt werden,

a) in solche Mittel, welche sich auf die rein religiöse Thätigkeitsäußerung des Bundes im öffentlichen oder privaten Gottesdienst beziehen, und

b) in solche, die sich mehr auf das gesellschaftliche Zusammenwirken Aller zu einem Zwecke beziehen.

Ebenso kann die letztere Hauptgruppe abgetheilt werden je nach der Lage und dem Zustande der ordentlichen und außerordentlichen Organisationen, die sich bereits vorfinden oder vorfinden sollten:

a) anders nämlich mag die Organisation des Bundes sich anlassen unter der ordentlichen, anders unter der außerordentlichen Hierarchie der Kirche;

b) andere Mittel mögen am Platze sein, wo bereits organisches Leben besteht, anders, wo dasselbe noch nicht besteht oder erstorben ist;

c) anders endlich mag die Organisation des Bundes hergestellt werden in rein religiösen, anders in religiös-materiellen, anders in rein materiellen Innungen.

Wir werden in der Folge nach der hier angegebenen Eintheilung unsers Gegenstandes vorangehen und die verschiedenen Organisationsmittel des Herz Jesu-Bundes in ihrer Brauchbarkeit gemäß Zweck und Umstände nach Erfahrung und bewährten Autoritäten erläutern.

Buffalo, N. Y., 10. Oktober 1891. M. N., S. J.

Wir fordern unsere Leser und Leserinen, insbesondere alle Mitglieder des Gebetsapostolates auf, für die Seelenruhe des im Herrn verschiedenen Kardinals Simeoni, Präfekten der Propaganda, zu beten. Der hohe Verblichene war mit den Interessen des Herz-Jesu-Bundes und Gebetsapostolates in den letzten Jahren seines Lebens vielseitig verbunden. Seit dem Jahre 1886 war er der Protektor (Beschützer) des Gebetsapostolates. In dieser Eigenschaft bestimmte er die monatliche General Intention, bis der Hl. Vater, von 1890 angefangen, dieses selbst that. Uebrigens, wie der Name seines Amtes es schon besagt, befaßte er sich mit der Vertheidigung der Interessen des heiligen Bundes, mit der Erwirkung neuer Privilegien für denselben vom hl. Stuhle und mit der Förderung seines Wachsthumes in jeder Beziehung.

Mit welcher Hingebung der fromme Kardinal sich diesem Amte widmete, kann man ersehen aus seiner beständigen Korrespondenz mit dem General-Direktor, dem hochw. P. Emile Régnault, S. J., und aus den vielen päpstlichen Reskripten, welche reich sind an Begünstigungen, Privilegien und Abläßen für Direktoren, Förderer und Mitglieder des Gebetsapostolates, und die auf seine Vermittelung hin vom

apostolischen Stuhle erwirkt wurden. Unter andern erhielt er jene Abläße vom 24. August 1884 für die Mitglieder des zweiten Grades und jene vom 30. März 1886 für die hl. Stunde und Sühnungskommunion.

Auch der große Kardinal Manning, der seit seiner Konversion sich durch seinen Eifer ausgezeichnet hat, und der mit dem Kardinal Simeoni an demselben Tage aus diesem Leben schied, verdient hier eine ehrenvolle Erwähnung, insofern er ein eifriger Verehrer des hlst. Herzens Jesu war, und seiner Liebe und Andacht zu diesem hlst. Herzen durch Veröffentlichung des Buches "Glories of the Sacred Heart" Ausdruck gab, weshalb alle Katholiken und Verehrer des hlst. Herzens, die der englischen Zunge angehören, ihm Dank wissen sollten, insbesonders für die Art und Weise, in welcher er die Tugenden dieses hlst. Herzens in's praktische Leben einführte.

Der in St. Helens, Lancashire, England, erscheinende englische Sendbote sagt in seinem Januarheft dieses Jahres:

„Wir müssen unsern Mitgliedern des Gebetsapostolates hiermit ankündigen, daß wir heute unser bescheidenes Jubiläum feiern, da wir die erste Nummer am 1. Januar 1868 herausgegeben haben. Wir gehören, wie wir glauben, zu jenen sechs der englischen Familie, die zusammen jeden Monat fast 400,000 Hefte in der ganzen Welt verbreiten. Das Werk des Gebetsapostolates während dieser 25 Jahre war kein geringes. 490,000 Aufnahmezettel wurden ausgegeben; lokale Mittelpunkte gibt es jetzt an die 600; 5700 Beförderer erhielten ihre Diplome; 88,000 Mitglieder des Gebetsapostolates gehören auch dem Lebendigen Rosenkranze an; und alle diese erfreuliche Zahlen werden, wie wir hoffen, mehr und mehr zunehmen.

„Wir englische Katholiken bilden ein kleines Volk, und obgleich wir mit den Erfolgen solcher Länder, die ausgedehnter und zahlreicher an Katholiken sind, nicht wetteifern können, so haben wir doch den Eifer und die Ausdauer in unserer Gewalt. Wenn das hlst. Herz diese von uns erhält, so wird Es mit uns zufrieden sein.

„Es betrübt uns, daß wir in der Einziehung von Statistiken betreffs des interessantesten Theils unseres Werkes, des dritten Grades, keinen Erfolg hatten. Wir haben sichere Anzeichen, daß die Sühnungskommunionen am ersten Freitage im Monat sehr zahlreich sind und, wenn wir nach dem stets wachsenden Eifer unserer hochw. Direktoren urtheilen dürfen, daß sie sehr eifrig gehalten werden; aber dies ist nicht der dritte Grad. Wir hoffen, daß wir dieses Jahr tröstliche Nachrichten über den Fortschritt dieses Grades erhalten werden."

Aus Birma, Hinterindien, schreibt ein Missionär: „Ich habe hier letztes Jahr das Gebetsapostolat und die Erzbruderschaft des hlst. Herzens errichtet, und diese haben reichliche Frucht gebracht. Ein Buchhändler aus Amerika, der die Versprechungen des hlst. Herzens in vielen Sprachen hat drucken lassen (Herr Kemper, Dayton, O., N. Am.) hat mir Bilder mit den Versprechungen in birmischer Sprache geschickt. Das war in der That eine große Ueberraschung. Was zur Bekehrung der Heiden am meisten noththut, das ist das Gebet, und welches Gebet kann dem gleichkommen, welches wir in der Andacht zum hlst. Herzen Jesu verrichten? ..... Könnten wir ein Herz-Jesu-Bild von einem oder anderthalb Fuß Höhe haben, so wäre das von ausgezeichneter Wirkung. Bilder sprechen am kräftigsten zu den Herzen dieser heidnischen Völker. Ich habe noch keinen Heiden gesehen, der nicht durch den Anblick Christi am Kreuze gerührt wurde..... Noch eine gute Nachricht: Verschiedene buddhistische Priester stehen auf dem Punkte, sich zur katholischen Religion zu bekehren. Bitten Sie den guten Jesus, daß er sie auf den wahren Weg zu seinem hlst. Herzen geleite."

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolate.

1892.

Heiligste Herz Jesu Kirche in Parkston, S. D., Diözese Sioux Falls.

St. Bonifazius Kirche in Fort Smith, *Ark.*, Diözese Little Rock.

St. Michaels Kirche in Chicago, Ill., Erzdiözese Chicago.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Januar 1892 bis 10. Februar 1892 sind von 78 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen	10,451,486	12. Abtödtungen	629,104
2. Rosenkränze	225,366	13. Werke der Nächstenliebe	2,881,288
3. Kreuzwege	77,234	14. Werke des Eifers	209,420
4. Heilige Kommunionen	25,945	15. Verschiedene Gebete	10,862,893
5. Geistliche Kommunionen	1,299,862	16. Erholungen oder Unterhaltungen	32,227
6. Gewissenserforschung	58,004	17. Leiden oder Trübsale	231,101
7. Stunden der Arbeit	429,432	18. Selbstüberwindungen	263,356
8. Stunden des Stillschweigens	280,021	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	592,440
9. Fromme Lesungen	122,094	20. Verschiedene gute Werke	4,773,609
10. Gelesene Messen	666		
11. Angehörte Messen	142,978		
		Total	33,588,526

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 170 Orden oder Genossenschaften, 49,501 Pfarreien u. s. w.

Rundschau.

Den 12. Februar 1892.

Seit einigen Monaten bringen verschiedene Zeitungen die noch unbestätigte Nachricht, daß der Hl. Vater durch verschiedene Diplomaten eine Annäherung mit dem italienischen Könige anbahne. Wir bringen diese Neuigkeit nur mit dem größten Vorbehalt.

Die letzte Nachricht über die gefährliche Erkrankung des Hl. Vaters soll auf folgende Weise entstanden sein. Die Aerzte statten dem Hl. Vater gewöhnlich einmal die Woche einen Besuch ab, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen und pflegen den Vatikan nach kurzem Aufenthalte zu verlassen. Als sie nun neulich dem Hl. Vater ihren Besuch abstatteten, war derselbe in einen leichten Schlummer gefallen und ließen ihn die Aerzte nicht wecken, weil sie ihm in Folge seiner Heiserkeit die größte Schonung angerathen hatten. Als der Hl. Vater um 8 Uhr Abends erwachte, empfing er die Aerzte und unterhielt sich mit denselben über eine Stunde, weßhalb sie den vatikanischen Palast erst gegen 10 Uhr Abends verließen. Als die Polizei die Leibärzte des Hl. Vaters den Vatikan so spät verlassen sah, berichtete sie den Vorfall und auf diese Weise entstand das Gerücht, daß der Hl. Vater bedenklich erkrankt sei. Dieser Bericht mag gleichfalls als Beweis dienen, wie genau der vatikanische Palast von der Polizei bewacht wird und dieselbe alle Personen, die in demselben verkehren, beobachten.

In dem Dekret der Inquisition, mittels dessen für die Gläubigen der von der Influenza heimgesuchten Gegenden die Dispens vom Fasten- und Abstinenz-Gebot ertheilt wird, heißt es: „Der Hl. Vater hat es für seine Pflicht gehalten, den Gläubigen jene Schutzmittel zu gewähren, die in seiner Gewalt liegen, und welche als geeignet angesehen werden, Körper und Leben vor den Gefahren der herrschenden Krankheit unversehrt zu bewahren. Er verleiht daher kraft seiner apostolischen Autorität im Wege der hl. Inquisition allen Erzbischöfen, Bischöfen und Ordinarien des katholischen Erdkreises, in allen Gegenden, wo die erwähnte Krankheit sich bemerkbar gemacht hat, die Befugniß, ihre Gläubigen so lange von dem Gebote der Abstinenz und des Fastens zu entbinden, als dort nach ihrem eigenen Urtheile Grund und Bedingung zur Aufrechterhaltung dieser apostolischen Nachsicht vorhanden sind.

Seine Heiligkeit wünscht aber, daß die Gläubigen, während sie von dieser apostolischen Güte Gebrauch machen, um so eifriger im Wege frommer Werke dahin streben, sich die göttliche Gnade zu verdienen. Er ermahnt sie daher, durch hilfreiche Liebesgaben für die Armen, durch Gebet, Feier des hl. Meßopfers und häufigen Empfang der hl. Sakramente eifrigst beizutragen zur Versöhnung Gottes; denn es ist zweifellos, daß die zahlreichen Uebel, von welchen wir heimgesucht werden, auf die göttliche Gerechtigkeit zurückzuführen sind, die wegen der verdorbenen Sitten und des weite Gebiete überfluthenden Stromes schändlicher Thaten von den Menschen gerechte Strafen fordert.

Es bestehen zur Zeit: Vier (4) große Nuntiaturen in Wien, Paris, Madrid und Lissabon, zwei Nuntiaturen in München und Brüssel, zwei Internuntiaturen im Haag und Rio de Janeiro und drei apostolische Delegationen, eine für Ecuador, Bolivia und Peru, eine für Columbia und eine für San Domingo, Hayti, Venezuela. Die Nuntiatur der Schweiz (Luzern) und die Delegationen für Chile und Costarica sind vakant. Sieben andere Delegationen sind kirchlichen Charakters und unterstehen der Propaganda.

Im nächsten Konsistorium, welches vermuthlich Ende März oder Mitte April stattfinden wird, sollen vor allem die erledigten Kardinal-Stellen in England und Ungarn besetzt werden. Das Kardinals-Kollegium ist auf 58 Kardinäle zusammengeschmolzen.

Der Fürstprimas Vaszary von Ungarn ist mittelst päpstlichen Breves vom 14. Januar zum Kardinal ernannt worden.

Kardinal Ledochowski ist zum Präfekten der Propaganda an Stelle des verstorbenen Kardinals Simeoni ernannt worden. Zum Präfekten der Breven wurde Kardinal Vanutelli und zum Präfekten der Denkschriften Kardinal Ricci ernannt.

Auf Befehl des Papstes wird im Vatikan neben der Pinakothek eine neue Galerie eröffnet, in der alle jene Bilder untergebracht werden, die Leo XIII. anläßlich seines Priesterjubiläums zum Geschenk erhalten, oder die er aus den Galerien der Sciarra, Torlonia, Borghese 2c. käuflich erworben hat.

Die neue Verwaltung des Petrespfennigs hat einen umfangreichen Plan für die Neuregelung der Ausgaben der apostolischen Paläste ausgearbeitet und schon die Genehmigung des Hl. Vaters erhalten. Nach demselben werden alle Kosten, deren Nothwendigkeit nicht unbedingt zu erweisen ist, gestrichen und überhaupt alles nach den Regeln der strengsten Sparsamkeit eingerichtet. Mit vielen Dingen alten Zopfes ist gründlich aufgeräumt worden, nicht ohne daß man auf einen fühlbaren passiven Widerstand der davon Betroffenen stieß.

Der Papst hat im abgelaufenen Jahre 36,353 Lire als Unterstützungen an arme Priester und Familien in Rom vertheilen lassen, dann 952 Betten, welche 28,323 Lire kosteten, verschenkt und schließlich an 115 Mädchen, die sich verheirathen wollen, 11,500 Lire zur Anschaffung der nöthigen Ausstattungen gespendet.

Das St. Antonius Kollegium der Franziskaner in Rom, erhielt am 14. Dez. von der italienischen Regierung das Korporationsrecht und wurde als ein Institut mit einem internationalen Charakter erklärt.

Dem Kloster der armen Franziskanerinnen in Assisi ist seitens der italienischen Regierung eine erschreckende Ueberraschung bereitet worden. Nachdem dem genannten Kloster der ungestörte Fortbestand von den Behörden zugesichert worden war, wurde den armen Klosterfrauen dieser Tage die Wahl gestellt, binnen kürzester Frist entweder ihr Eigenthum zurückzukaufen oder dasselbe zu verlassen.

Der jetzige Rektor des „Germanicum," Pater Fleck, ist in seinem Amte durch den schon bekannten Pater Schröder ersetzt worden, der schon früher Rektor desselben Kollegiums gewesen war.

Am 13. Januar starb durch die herrschende Seuche der Privatsekretär und innige Freund des Hl. Vaters, Monsignor Boccali.

† P. Antonius Maria Anderledy, der General des Jesuiten-Ordens, ist am 19. Januar in Fiesole bei Florenz gestorben. Derselbe wurde am 3. Juni 1819 *in Brieg im Kanton* Wallis in der Schweiz geboren, studirte in Freiburg und Rom,

trat 1838 in den Jesuitenorden und kam in 1847, als die Jesuiten aus der Schweiz ausgewiesen wurden, nach Amerika. In 1851 ging er nach Deutschland, wo er 1853 Rektor der Jesuiten-Schule in Köln wurde. In 1865 wurde er Rektor in Maria-Laach und von da nach Rom berufen als Assistent des Ordens-Generals P. Beckx. Nach dem Tode desselben in 1884 wurde er zum Ordens-General erwählt. R. I. P.

Der Spanier P. Martinez ist zum General-Vikar der Jesuiten ernannt worden. Die Wahl des neuen Ordens-Generals findet später statt. Der Orden zählt gegenwärtig 12,745 Mitglieder.

Der türkische Sultan hat $2000 als Beitrag für das neuzuerrichtende Maroniten-Kollegium in Rom gesandt.

P. Denza, Direktor der vatikanischen Sternwarte, ein Jesuit, ist von der französischen Regierung mit dem Kreuze der Ehrenlegion ausgezeichnet worden. Diese Anerkennung, welche dem hervorragenden Ordensmann zu Theil geworden, steht der gleichen Auszeichnung gegenüber, welche einst von der kaiserlichen Regierung Frankreichs einem gelehrten Jesuiten, dem P. Angelo Secchi, der noch in frischen Andenken steht, widerfuhr.

Msgr. Tizzani, lateinischer Patriarch von Antiochien, ist in Rom gestorben; derselbe war 81 Jahre alt.

Der Entwurf zu einem Schulgesetz in Preußen ist dem Landtage zugegangen. Er sticht vortheilhaft gegen den von Goßler eingereichten Entwurf ab, ist aber doch noch weit davon entfernt, in Sachen des Religionsunterrichts der Kirche volle Freiheit zu gewähren. Ueber die Aussichten der Annahme etwas zu sagen, ist noch nicht möglich. Fast die ganze Linke hat sich gegen dasselbe erklärt, und zwar die Nationalliberalen mit einer kulturkämpferischen Erhitzung, deren man diese politisch abgewirthschaftete Partei kaum mehr für fähig halten sollte. Auch auf der Rechten befriedigt das Gesetz keineswegs allgemein; am nächsten steht dasselbe wohl der Auffassung derjenigen Gruppe gläubiger Protestanten, welche zur „Kreuzzeitung" hält. Das Zentrum hat vom prinzipiellen Standpunkte aus große Bedenken dagegen, weil der Religionsunterricht nicht frei und ungehindert unter der Leitung der Kirche steht. Es wird sich seine endgültige Entscheidung bis zur dritten Lesung vorbehalten müssen, wie das bei einer Vorlage von so großer grundsätzlicher Tragweite selbstverständlich ist. Es wird nichts versäumen, um die Bedenken gegen die Vorlage zu beseitigen. Davon, in welchem Maße das gelingt, sowie davon, in wie weit die heißen Verschlechterungswünsche der Nationalliberalen in Erfüllung gehen, wird es abhängen, ob das Zentrum schließlich für die Vorlage wird eintreten können.

Der tiefste Grund der Opposition gegen das Volksschulgesetz. Der Zedlitz'sche Entwurf hat die Liberalen zu den Waffen gerufen. In der Kammer und in der Presse ertönt ein Geschrei, als wäre ihnen das Messer an die Kehle gesetzt. Aller Hader ist vergessen, alles eins im Kampf gegen den „Klerikalismus", der angeblich in diesem Gesetz wieder sein Haupt erhebt. Wer Menschen und Dinge ein wenig kennt, konnte diesen Sturm ahnen. Wenn die Liberalen vom Fortschritt der gesellschaftlichen Entwickelung, Gewissensfreiheit und Menschenwürde, Vernunft und Ueberzeugung u. s. w. redeten, dann war das eine spanische Wand. Thatsächlich gilt der Kampf dem Christenthum, dem Glauben an das Uebernatürliche. Die Zerstörung der auf die übernatürliche Offenbarung begründeten Lebensauffassung, das ist der Plan. Darum handelt es sich bei dieser Frage, um den Bestand der ganzen christlichen Bildung und Kultur. Die große Frage der Gegenwart ist die Wahl zwischen bewußtem Kampfe gegen oder entschiedenem Eintreten für das Christenthum. In unserer Zeit spielen die Worte Fortschritt, Licht, Freiheit eine wunderbare Rolle. Mit dem Wörtchen "Fortschritt" z. B. ist alles erklärt, was sich sonst der Erklärung entzieht. Das Christenthum, sagt man, war ein Fortschritt für jene Zeit, in der es entstand, und darum war es damals gut; heute haben wir längst weitere Fortschritte darüber hinaus gemacht, und darum ist es abgethan. Das heißt dann „modernes Bewußtsein." Und gegenüber solcher fortschreitenden

Bildung soll das neue Schulgesetz und um Jahrhunderte in die Anschauungen des finstern Mittelalters mit einem Schlag zurückversetzen. Der Ministerpräsident freilich befürwortet diesen Entwurf, weil er in der Erzihung der Jugend auf positiv christlicher Grundlage das wirksamste Mittel gegen die großen Gefahren der Gegenwart findet. Der abgeordnete Richter aber nennt dieses Mittel einen „hölzernen Säbel." Merkwürdig, daß die Sozial-Demokratie ebenfalls die unchristliche, glaubensloſe Bildung als Fundament ihrer Anschauungen betrachtet!

Die württembergischen Katholiken haben an das Staatsministerium eine Eingabe gerichtet wegen Zulassung von Männerorden. Die Nothwendigkeit dieser Zulassung ist hinlänglich begründet durch den Hinweis auf das segensreiche Wirken dieser Orden in der Seelsorge, bei Missionen und auf sozialem Gebiete. Außerdem betont die Eingabe das Recht der Katholiken auf die ganze freie Religionsausübung auch im Ordensleben.

Im baierischen Landtag kam bei der Berathung des Kultus-Etats die Rückberufung der Redemptoristen zur Sprache. Der Kultusminister erklärte auf eine Anfrage aus Zentrumskreisen, daß er die feste Ueberzeugung der Nichtverwandtschaft der Redemptoristen mit den Jesuiten gewonnen habe. Diese Ueberzeugung sei in einer dem Bundesrath mitgetheilten Denkschrift niedergelegt. Letzterer habe noch keinen Beschluß in der Sache gefaßt. Die Hoffnung auf die gewünschte Regelung der letztern sei nicht aufgegeben; jedenfalls werde die Regierung alles thun, um diese Regelung herbeizuführen. Der Bürgermeister von Augsburg, ein durchsäuerter Kulturkämpfer, machte bei dieser Gelegenheit wieder einen Angriff auf die Redemptoristen, vor denen er und seine Gesinnungsgenossen sich fürchteten, wie er gestand. Das ist allerdings auch eine Erwägung.

Die Mitgliederzahl der Münchener katholischen Arbeiter-Vereine beläuft sich zur Zeit auf 1300 ordentliche und 700 außerordentliche. Die Verbands-Sterbekasse, welche im Sterbefalle 100 Mark auszahlt, hat 1000 Mitglieder. Vor kurzem wurde die Gründung einer Vereins-Krankenkasse beschlossen, welche den Mitgliedern und ihren Frauen gegen eine geringe wöchentliche Einzahlung einen Zuschuß zu dem aus andern Krankenkassen bezogenen Krankengeld gewährleistet.

Der Hirtenbrief des Bischofs von Regensburg empfiehlt die verschiedenen katholischen Vereine, namentlich die Arbeiter-, Gesellen- und Lehrlings-Vereine, den Volksverein für das katholische Deutschland und die Volksmission als Mittel zur Bewahrung des Volkes vor dem sozialistischen Gifte, und fordert die Freiheit der katholischen Kirche und ihres Oberhauptes, sowie die baldige Rückkehr der verbannten Ordensleute.

Unter dem Vorsitze des Fürsten von Löwenstein fand in Mainz am 10. Januar im Frankfurter Hof eine größere Versammlung statt, in welcher für die Ende August hier zusammentretende 39. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands das Lokal-Kommittee gebildet wurde.

Die Zahl der Katholiken ist in Hamburg seit dem Jahre 1885 von 15,000 auf 23,000 und in Schleswig-Holstein in demselben Zeitraum von 12,000 auf 22,000 gestiegen; in Folge dessen wurden zwei neue Missionsstellen errichtet und mit Vikaren besetzt.

Die Diözese Paderborn hat im vergangenen Jahre 24 Priester durch den Tod verloren. Es waren dies der Bischof Drobe, Domdechant Dr. Schulte und Domkapitular Heinrich Schulte, der Theologie-Professor Herm. Kotthoff, ferner 9 Pfarrer, 6 Kapläne, 4 emeritirte und 1 jüngerer Geistlicher, der noch weitern Studien oblag.

Nach dem neuen Direktorium zählt die Diözese Hildesheim 13 Dekanate, 92 Pfarrkirchen, 28 Filialkirchen, 22 Missionskirchen, 188 Priester und 124,000 Seelen. 1891 starben 2 Priester. Der Augustiner-Konvent zu Germershausen und der Franziskaner-Konvent zu Ottbergen zählen je 3 Patres. Im Konvent der Ursulinen zu Duderstadt befinden sich 13 Professen, 3 Novizen und 14 Laienschwestern. Die Barmherzigen Schwestern haben außer dem Mutterhause zu Hildesheim

in der Diözese 14 Filialen, in welchen insgesammt 130 Schwestern und 23 Novizen wirken.

Im Jahre 1891 ist kein Priester der Diözese Fulda gestorben. Es konnten im Jahre 1891 fünf und in 1890 ebensoviele neue Priester geweiht werden. Diese Zahl reichte indeß nur hin, um den im gleichen Zeitraum entstandenen Ausfall zu decken. Immerhin herrscht noch großer Priestermangel. Müssen doch manche Pfarrer in großen, mehrfach nach Tausenden von Seelen zählenden Pfarreien sich unter den schwierigsten Verhältnissen allein ohne Hilfspriester behelfen.

Nach dem Direktorium hatte die Diözese Culm 360 Geistliche. Gestorben waren 10 Geistliche, dagegen erhielten 11 Kleriker die hl. Priesterweihe. Die Seelenzahl betrug 649,743 oder 4097 mehr als im vorigen Jahr. An Pfarrkirchen waren 258 vorhanden und außer der Kathedrale in Pelplin noch 150 Filialkirchen und Kapellen. Ordensgeistliche hat die Diözese seit dem Kulturkampf keine mehr; Ordensschwestern hatten 13 Niederlassungen.

Im Jahre 1891 sind neun Priester der Diözese Limburg gestorben. Seelsorgestellen sind also nur fünf vakant geworden.

Die Diözese Münster hat nach dem Direktorium in der Zeit vom 18. Dez. 1890 bis zum gleichen Datum 1891 83 Priester durch den Tod verloren (gegen 27 im Vorjahre).

Nach dem Straßburger Schematismus für 1892 beträgt die Zahl der Priester dieses Bisthums 1209, die der Pfarreien 696 (25 Pfarreien erster Klasse, 59 zweiter Klasse und 612 Hülfspfarreien), wozu noch 220 vom Staate besoldete Vikariate kommen. Gestorben sind im vergangenen Jahre 34 Priester (gegen 47 im Vorjahr), neu geweiht wurden 46 Priester (im Vorjahr nur 23).

Laut amtlicher Erhebung waren die elsaß-lothringischen höhern Lehranstalten, einschließlich der bischöflichen Gymnasien zu Straßburg, Montigny, Zillisheim am 1. November v. J. von 8763 Schülern besucht, worunter 3977 (45,4 pCt.) Katholiken, 3917 (44,7 pCt.) Protestanten, 869 (9,9 pCt.) Israeliten waren. Hält man dem entgegen, daß wir unter der reichsländischen Gesammtbevölkerung 77,5 pCt. Katholiken, 20 pCt. Protestanten, 2,5 pCt. Israeliten haben, so müssen obige Zahlenverhältnisse überraschen. 1884 überwog sogar die Anzahl der protestantischen Schüler diejenige der katholischen um 224.

Nach dem „Katalog der katholischen Kirchenstellen des Bisthums Rottenburg im Jahre 1891" zählt dieses das ganze Königreich Württemberg umfassende Bisthum in 29 Dekanaten 560 Kirchenstellen und zwar: Pfarreien, Pfarrkuratien und ständige Pfarrverwesereien 681, Kaplaneien (Benefizien) 158, Vikariate 121. Der Gesammtklerus zählt 993 Priester, die Gesammt-Seelenzahl beträgt 609,454 Katholiken neben 1,377,000 Protestanten. In der eigentlichen Seelsorge stehen nur 535 Priester, wenn man noch die Domherren, Professoren, Präzeptoren und die zeitweilig beurlaubten Priester in Abrechnung bringt. Es treffen sonach auf einen Seelsorgergeistlichen etwa 730 Seelen.

Die Ermländische Diözese hatte nach dem Direktorium für das verflossene Jahr 258 Geistliche, von denen zwei außerhalb der Diözese thätig waren. Gegenüber den im verflossenen Jahre verstorbenen 13 Priestern haben nur 6 Kleriker die hl. Priesterweihe erhalten. Die Zahl der Kommunikanten betrug 204,136 und die der Pfarreien 112. Von letzteren gehören 72 dem bischöflichen, 34 dem königlichen und 6 dem privaten Patronate an. 196 Ordensschwestern entwickeln ihre Thätigkeit in der Krankenpflege.

Die offizielle Bevölkerungszahl der Diözese Metz weist 489,729 Einwohner und 746 Gemeinden auf. Die Diözese hat 50 Pfarreien erster und zweiter Klasse, 576 Sukkursalpfarreien, 2 Vikariatskapellen, 1 Vikariatsannexe, 34 Hilfskapellen, 46 Annexen ohne Titel mit Bination (Messe Sonntags), 106 vom Staate besoldete und 30 vom Staate nicht besoldete Vikariatsstellen.

Der Bonifaziusverein für katholische Kirchen und Waisenhäuser in der deutschen Diaspora hat zu Weihnachten von einem ungenannten Wohlthäter 170,000 Mark geschenkt erhalten; ein bedeutender Theil dieser Summe soll nach dem

Wunsch des Gebers dem Waisenhause in Aschersleben zufallen. Ein anderer Ungenannter schenkte dem Verein 30,000 Mark.

In Berlin ist die Nachricht vom Tode des deutschen katholischen Missionärs Pater Schynse in Ost-Afrika eingetroffen. Derselbe hatte sich nach kurzem Aufenthalte in Bagomoyo, zur Zeit des Verweilens Emin Pascha's daselbst, der Expedition Emin's, welche am 26. April 1890 in das Innere Deutsch-Ostafrika's abging, angeschlossen.

Am 10. Januar starb in Aachen der Geh. Sanitätsrath Dr. Gerhard Schervier, wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten. Er war der Bruder der vor etwa zehn Jahren verstorbenen Schwester Franziska Schervier, Generaloberin der Armen Schwestern des hl. Franziskus, die in Aachen ihren Hauptsitz haben.

Zu Vaals in Holland starb am 25. Januar der hochw. P. Gerhard Schepers, C. SS. R., 54 Jahre alt. Er ist wohlbekannt als Schriftsteller.

Die Katholiken der Schweiz haben 45 Blätter ihrer Tendenz. Es ist dies die relativ weitaus größte Zahl von Organen, welcher die katholische Presse Deutschlands, die sonst als die entwickeltste gilt, bei Weitem nicht nahe kommt. Es hat dies seinen Grund im Lokalpatriotismus des katholischen Schweizers.

In Pruntrut (Bern) wurden die sehr zusammengeschmolzenen Altkatholiken durch höhere Weisung veranlaßt, die von ihnen benutzte Ursuliner-Kapelle den Römisch-Katholischen zurückzugeben, und die der Mehrheit nach protestantische Einwohnerschaft der Stadt Biel, welcher durch die Altkatholiken die aus römisch-katholischen Mitteln erbaute Kirche verkauft worden war, beschloß auf Antrag des römisch-katholischen Pfarrers Jecker, Mittel und Wege zu suchen, das Gotteshaus der zuständigen Gemeinde zurückzustellen.

Die katholischen Blätter bringen ein Exposé über die Lage der Kirche in Frankreich, sowie eine Erklärung der Erzbischöfe von Toulouse, Reims, Paris, Rennes und Lyon, worin sie die von der Republik gegen die katholische Religion und den Klerus durchgeführten Maßnahmen aufzählen und den Katholiken angesichts der Lage folgende Haltung anempfehlen: Achtung der Landesgesetze, wofern sie den Forderungen des Gewissens nicht widerstreiten, Achtung vor den Vertretern der Staatsgewalt, aufrichtige, loyale Annahme der politischen Einrichtungen, zugleich aber fester Widerstand gegen alle Uebergriffe der weltlichen Macht auf geistlichem Gebiet und treue Erfüllung der Wahlpflicht.

Der Erzbischof von Paris hat kürzlich ein Schreiben des Papstes erhalten, worin die Bischöfe aufgefordert werden, den Feldzug gegen die Regierung zu beendigen und sich jeglicher öffentlichen Briefe über Politik zu enthalten. Der Erzbischof sollte sich an den Hl. Vater gewandt haben mit der Bitte, daß das Schreiben als „vertraulich" behandelt werden dürfe. Der Erzbischof selbst läßt jetzt durch den Figaro erklären, allerdings habe er ein Schreiben des Papstes als Antwort auf seine Neujahrswünsche erhalten, und Leo XIII. habe in diesem Brief den Katholiken zur Ruhe und zur Hinnahme der bestehenden Einrichtungen gerathen, damit sie an den öffentlichen Geschäften ihren Antheil haben könnten; aber der Hl. Vater habe ihm zugleich freigestellt, den Brief zu veröffentlichen oder nicht. Ueber letzteren Punkt lautet die Mittheilung der erzbischöflichen Kanzlei: „Der Hl. Vater überläßt dem Kardinal Richard die Entscheidung, ob dieser Brief veröffentlicht werden kann, ohne daß dadurch die Periode der Beschwichtigung unterbrochen wird, in die man getreten zu sein scheint und über die der Papst sich sehr erfreut zeigt."

Der Pariser Gemeinderath hat in seiner letzten Sitzung wieder eines seiner Heldenstücke verrichtet, welches derart alles Maß überschreitet, daß er dafür von radikalen Blättern scharf getadelt wird. Er hat mit 17 gegen 13 Stimmen dem Hospital der Johanniter (Frères Saint-Jean-de-Dieu) die Jahresbeihilfe von 1500 Francs entzogen, die ihm bisher bewilligt wurde, nicht etwa ohne Gegenleistung, sondern unter der Bedingung, daß das Haus jahraus, jahrein drei kranke Kinder beherberge und verpflege, welche der Gemeinderath ihm schickte. Auch in diesem Augenblick weilen zwei Pfleglinge bei den Frères Saint-Jean-de-Dieu, *welche sie selbstverständlich* mit den andern unheilbaren Kindern, gewöhnlich 350,

behalten werden. Die Johanniter stehen der Anstalt der unheilbaren Kinder vor und haben daneben noch ein Krankenhaus, dessen Insassen gegen Bezahlung in schwierigen chirurgischen Fällen so vortrefflich gepflegt werden, daß die Aerzte ihnen immer den Vorzug geben und ein Freidenker wie Francisque Sarcey, welcher bei ihnen eine Staar-Operation bestand, die Leute und die Anstalt nicht genug rühmen konnte und bei jeder Gelegenheit ihr Lob anstimmt.

Durch die willkürliche Beschneidung des Einkommens des Bischofs von Carcassonne um 500 Francs gedachte der Justizminister offenbar den Radikalen entgegenzukommen. Hierdurch werden diese aber nur um so anspruchsvoller, wie immer. Die „Justice" fragt ihn höhnisch, warum er darauf halte, Fußtritte in Gestalt bischöflicher Briefe aufzusammeln. Die republikanische Regierung täuscht sich selber unter dem lächerlichen Vorwand, zwei unversöhnliche Gegensätze, die Kirche und die Republik, aussöhnen zu wollen, sagt das Blatt. Die Regierung fährt fort in ihren Feindseligkeiten. Sie ernannte den Präfekturrath Le Bon, einen katholikenfeindlichen Protestanten, zum Verwalter der bischöflichen Mensa in Angers. Erst in den letzten Jahren wurde mit solchen Ernennungen vorgegangen; früher verblieb die Verwaltung dem Kapitular-Vikar. Der staatliche Verwalter beeilt sich, alles vorfindliche Eigenthum des bischöflichen Stuhles, Seminare, Schulen, wohlthätige Anstalten und sonstiges Eigenthum zu Geld zu machen, wobei 15—20 Hundertstel desselben in Steuern und Kosten aufgehen. Selbstverständlich gehen die Besitzthümer zu ungemein niedrigen Preisen ab, denn sie bringen keinen Ertrag. Die Kosten der Verwaltung sind auch nicht gering. Der nachfolgende Bischof muß die Anstalten zurückzuerlangen suchen, was wiederum neue Steuern und Ausgaben, also Verluste mit sich bringt. Derselbe Le Bon hat vor einigen Jahren als Verwalter einem Bisthum für 150,000—200,000 Francs Schaden zugefügt, die Hälfte von dessen Vermögen.

Ein Beispiel, wie die versöhnlichen Bischöfe behandelt werden. In Nantes versicherte Bischof Lecoq beim Neujahrsbesuch den Präfekten seines lebhaften Wunsches, gute Beziehungen zur Regierung aufrecht zu halten. Der Präfekt antwortete: „Ich zähle auf diese Versicherung, und ich hoffe, daß Sie bei der Beruhigung mithelfen, besonders auf dem Lande. Mehrfach habe ich bemerkt, daß gewisse Priester eine unpassende Haltung beobachten, besonders gegen die weltlichen Schulen. Dies ist zu bedauern. Das Gesetz will, daß der Unterricht weltlich sei. Man muß sich diesem Gesetz unterwerfen, und nicht den Kampf nähren durch Klagen gegen dasselbe. Ich erwarte deshalb, daß Sie Maßnahmen treffen werden gegen den unstatthaften Eifer gewisser Priester." Der Bischof erwiderte, er hoffe auf Verständigung, aber bezüglich der religiösen Freiheit sei dieselbe unmöglich. Diese Trübungen ausgenommen, werde der Friede in seiner Diözese nicht gestört werden. Der Präfekt erwiderte: „Es ist Ihnen leicht, diese Trübungen zu beseitigen." Also der Bischof soll noch im Kulturkampf mithelfen. Das Blatt der Präfektur, der „Phare de la Loire," fordert jetzt den Bischof auf, seine Versöhnlichkeit durch Maßregelung des Pfarrers von Notre-Dame, de Clisson, zu bethätigen. Derselbe habe auf der Kanzel vor den Volksbibliotheken gewarnt, — die mit schlechten Büchern gefüllt sind. Der Vikar Monjaux zu Lezignan ist zwei Mal zu Geldstrafen verurtheilt worden, weil er ein kirchliches Wochenblatt gegründet hat. Jetzt wird er verfolgt wegen Gründung einer Schutzanstalt für Lehrlinge.

Der Gemeinderath zu Houplines, unweit Lille, hatte 1000 Francs für die Pfarrgeistlichkeit bewilligt, welche gar nichts aus der Staatskasse erhält. Der Präfekt Vel-Durand strich dieselben. Darauf haben 20 Arbeiter eine Haussammlung veranstaltet, durch welche von 500 Gebern 1200 Francs aufkamen.

Bekanntlich hat ein Gericht die Zuwachssteuer der Klöster als ungesetzlich erklärt, da sie eine Doppelbesteuerung ist. Anderseits hat der höchste Gerichtshof entschieden, daß dieselbe nur in einem Steuerbezirk erhoben werden kann. Trotzdem fährt die Behörde fort, dieselbe dadurch in's Ungeheuerliche zu vervielfältigen, daß sie die Zuwachssteuer in jedem Bezirk verlangt, in welchem die betreffende Genossenschaft Niederlassungen besitzt. *In Gap fordert* sie in dieser Weise jetzt 6406 Frcs.

von den Schulbrüdern. Den Schwestern der Vorsehung werden 10,752 Frcs. abverlangt; auf ihre Liegenschaften ist bereits Beschlag gelegt. Die Oberin hat sich an die Gerichte gewandt. Auch die Kleinen Armenschwestern, welche Greise von täglich gesammelten Gaben aller Art ernähren und selbst nichts besitzen, sollen Zuwachssteuer zahlen; sie werden ohnedies schon durch zwei Ausnahmesteuern — auf die Güter der todten Hand und auf deren Ertrag — ausgeplündert. Die Regierung spielt mit Milliarden und besteuert dabei die Wohlthätigkeit, während die Armenverwaltung ihre 44 Millionen hauptsächlich dazu verwendet, einige Tausend Schmarotzer zu versorgen, weil sie gute Wahltreiber des Gemeinderaths und der Republik sind.

Im Jahre 1880 erklärte der sehr liberale Minister des Innern Lepere, es sei unmöglich, die Gebahrung der Kirchenfabriken denselben Regeln zu unterwerfen, wie diejenige anderer öffentlichen Anstalten. Der bezügliche Antrag wurde denn auch abgewiesen. Dieses Jahr haben Kammer und Senat aber dem Voranschlag für 1892 eine solche Bestimmung beigefügt. Die Kirchenrechner üben ein Ehrenamt ohne Gehalt. Durch besagte Bestimmung werden sie, gleich den Kassirern und öffentlichen Einnehmern, zur Stellung einer Bürgschaft, Eintragung in's Grundbuch, überhaupt allen mit öffentlichen Aemtern verbundenen Verpflichtungen unterworfen. Es wird sich daher kaum Jemand finden, der unter solchen Bedingungen Kirchenrechner sein mag. Man wird also die Kirchenfabrik öffentlichen Beamten, den Einnehmern, übergeben müssen, welche politische Werkzeuge der Regierung sind und dabei die neue Arbeit nicht ohne Bezahlung leisten werden. Es handelt sich daher sowohl um eine Schädigung der Kirchenfabriken wie um eine Beeinträchtigung der Selbstständigkeit derselben.

Der Ausschuß für die Neueinführung der Ordensschwestern in die Krankenhäuser hielt kürzlich eine große Volksversammlung ab, nach welcher sofort mehrere aus Arbeitern bestehenden Ausschüsse für die Außenviertel gebildet wurden. Ein Redner, Adam, verzeichnete die Ergebnisse des Kulturkampfes: Die Zahl der Verbrecher unter 20 Jahren ist seit 1880 pro Jahr von 16,000 auf 41,000 gestiegen. Von 1889 bis 1891 wurden in Paris 40,000 Knaben und 13,000 Mädchen unter 16 Jahren wegen unzüchtiger Handlungen verhaftet.

An Stelle Msgr. Freppel's wird wahrscheinlich Msgr. d'Hulst, der Rektor der katholischen Hochschule und General-Vikar von Paris, in Brest gewählt werden. Er ist von der Regierung gänzlich unabhängig, denn er ist als General-Vikar von derselben nicht anerkannt. Der Kandidat ist ein Pariser Kind, 1846 geboren, gehört einer alten Familie an, ist sehr gelehrt, spricht fertig deutsch und ist mit dem Grafen von Paris und der Familie Orleans sehr befreundet.

In Bordeaux, Frankreich, wurde am 11. Januar ein katholischer Arbeitertag abgehalten, an welchem viele einflußreiche Geistliche und Laien sich betheiligten.

Die Nachricht aus Fecamp, dort sei die „Benediktiner-Abtei" abgebrannt, ist eine geschäftliche Reklame. Seit hundert Jahren gibt es keine Benediktiner-Abtei mehr dort. Aber ein Brenner, Legrand, hat dort einen großartigen Betrieb, worin er einen „Benediktiner" getauften Liqueur herstellt. Er macht ein glänzendes Geschäft.

Der Herzog von Norfolk hat ein Schreiben an den Stadtrath von Oxford gerichtet, in welchem er vorschlägt, auf einem öffentlichen Platze der Universitätsstadt dem verstorbenen Kardinal Newmann ein Denkmal zu errichten. Männer aller Parteirichtungen hätten zu dem Denkmal beigesteuert, Alle einverstanden, das Gedächtniß eines großen Engländers zu ehren. Der Herzog meint, der passendste Platz würde vielleicht vor dem Trinity College sein, aus welchem Newmann hervorgegangen ist. Der Stadtrath überwies das Schreiben einem Ausschuß.

Polnische Zeitungen kündigen an, daß die Regierung beabsichtigt, alle römisch-katholischen Kirchen und Klöster in Podolien und Volhynien zu schließen. Es ist schon mit dem Franziskaner-Kloster in Dederkda und dem Karmeliter-Konvent in Dubno der Anfang gemacht worden, deren Insassen nach Warschau geschafft *wurden.*

Nach polnischen Blättern wurden bisher in den Gouvernements Wilna und Grodno 94 katholische Kirchen geschlossen und in Kasernen oder „orthodoxe" Gotteshäuser umgewandelt.

Die polnischen Blätter erfahren aus Warschau, daß die neueste Verfügung, wonach an Hofgalatagen die katholischen Schüler dem orthodoxen Gottesdienste beiwohnen sollen, bei der katholischen Geistlichkeit entschiedenen Widerstand findet. General Gurko kündigte strenge Maßregeln an.

Aus Russisch-Polen werden weitere Gewaltthätigkeiten gegen die katholische Kirche berichtet. Nach einem Kabeltelegramme sind auf Befehl des Zaren die katholischen Kirchen in Bodislaw und Buzli geschlossen worden und sollen nach und nach alle katholischen Kirchen geschlossen werden, um die polnischen Katholiken zu zwingen, in die schismatischen Kirchen zu gehen. Schon seit längerer Zeit durfte keine katholische Kirche ausgebessert werden und wurden alle baufälligen katholischen Kirchen einfach geschlossen. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß die nihilistische Agitation auch in Polen festen Fuß faßt. Der Kulturkampf in Deutschland hat die Sozial-Demokratie großgezogen und diese grausame Verfolgung der katholischen Kirche in Rußland und Polen wird den Nihilismus großziehen.

Der erledigte Bischofssitz von Angra (Azoren) wurde von der Regierung, wie verlautet, dem Msgr. Santos Viegas, der als Abgeordneter in der Kammer verschiedentlich die katholische Sache vertheidigte, angeboten. Da dieser ablehnte, wurde das Anerbieten dem erst neu ernannten Prälaten von Mozambique gemacht. Letzterer, sowie die portugiesischen Bischöfe von Meliapur und Cochim (Indien) haben an der Bischofs-Konferenz in Lissabon im vergangenen Monat theilgenommen und sind mit den Vorbereitungen zur Abreise in ihre Diözesen beschäftigt. Alle drei beabsichtigen über Rom zu reisen. Genannte Bischofs-Konferenz, die für Portugal ein Ereigniß ist (bis jetzt sind ihre Beschlüsse noch nicht veröffentlicht worden), hat den Zorn der Freimaurer und Republikaner erregt, deren Wortführer Manuel Ariaga die Regierung in einer der letzten Kammersitzungen mit Heftigkeit angriff, weil sie sich den „freiheitsgefährlichen" Plänen der Bischöfe und des Klerus auf deren beiden Konzilien (!) nicht entgegengestellt habe. In der folgenden Kammersitzung nahm der Domherr Alves Matheus, einer der ersten Kanzelredner Portugals, das Wort und wies unter allgemeinem Beifall der Kammer die vorgebrachten Verdächtigungen des letzten Katholiken-Kongresses in Braga und der Bischofs-Konferenz in Lissabon mit Entschiedenheit zurück. Bei dieser Gelegenheit sprach er in einer für die deutschen Katholiken sehr ehrenvollen Weise von den General-Versammlungen der Katholiken Deutschlands im Allgemeinen und von der in Koblenz abgehaltenen im Besonderen. — Die unstreitig bedeutendste katholische Zeitung „Palavra" hat seit dem 1. Januar ihr Format erheblich vergrößert. Die „Revista Katholika" von Viseu, obwohl nur Wochenblatt, zählt gegenwärtig zu den entschiedensten und glücklichsten Vertheidigern der katholischen Sache.

Der Erzbischof von Toledo, Kardinal der hl. kath. Kirche und Patriarch von Westindien, Michael Paya y Rico, ist am Tage vor dem hl. Weihnachtsfeste gestorben. Derselbe war zu Benejama in Spanien am 20. Dezember 1811 geboren, wurde Anfangs der fünfziger Jahre Bischof von Cuenca, 1858 Erzbischof von Toledo. 1877 wurde er vom Papste Pius IX. zum Kardinal ernannt. R. I. P.

Nach einigen Nachrichten soll in Teheran, Persien, große Gefahr einer Christenverfolgung vorliegen, angeregt durch das Tabaksmonopol, das der Schah einer englischen Gesellschaft übertragen hat.

Die katholischen Armenier, welche in Kleinasien und in der Türkei zerstreut leben, haben auf Veranlassung ihres Patriarchen Azarian jetzt den gregorianischen Kalender angenommen und werden nach ihrem 7. Januar gleich den 19. Januar zählen.

Die katholischen Bischöfe Chinas haben sich zu einer allgemeinen Synode versammelt und zwar in der Stadt Signan-fu in der Provinz Schensi. Im Jahr 1885 zählte China 47 Bischöfe, 746 europäische Priester, 649 eingeborene Priester,

40 Kollegien, 16 Konvente und 1,115,664 Katholiken, welche Zahl seit 6 Jahren sehr gewachsen ist, dazu kommen noch 5,502,000 Katholiken auf den Philippinen.

Die französische Gesandtschaft in Peking soll von der chinesischen Regierung die Versicherung erhalten haben, dieselbe werde den verfolgten christlichen Missionen 2½ Millionen Franks Entschädigung zahlen und alle Beamten streng bestrafen, welche durch Mitthun oder Gehenlassen an der Zerstörung der Missionen Schuld tragen. Bekanntlich darf man auf die Versprechungen der chinesischen Regierung nicht allzu sehr zählen.

In Tayumfu, China, ist der hochw'ste Apostolische Vikar von Schansi, Ludwig Moccagatta, O. S. F., gestorben. Er war der Senior des chinesischen Episkopats. R. I. P.

Aus Syrien kommt die Nachricht von dem Tode des hochw'sten Patriarchen und Erzbischofs von Aleppo, syr. Ritus, Ignatius Seelhot. R. I. P.

Die Regierung von Quatemala hat ein Monument errichten lassen zum Andenken an fünf Schwestern der christlichen Liebe, welche während der vor nicht langer Zeit dort herrschenden Blatternepidemie bei der Pflege der Kranken selbst die Krankheit sich zuzogen und daran starben.

Einer Zeitungsnachricht aus Rom zufolge exkommunizirte der Papst den Groß-Abt der Brasilianischen Benediktiner und berief in Ungnaden den päpstlichen Nuntius aus Rio de Janeiro ab, weil beide Angesichts der von der brasilianischen Regierung getroffenen kirchenfeindlichen Maßnahmen eine den kirchlichen Interessen zuwiderlaufende Handlungsweise beobachtet hätten.

Der neue Erzbischof von Mexico, Dr. P. Alarcon, ist am 23. Januar in feierlichster Weise konsekrirt worden.

Auf das Schreiben, in welchem Herr Prof. Dr. Mesmer den Hl. Vater bat, ihn von der Uebernahme der bischöflichen Würde zu entbinden, ist nunmehr die definitive Antwort von Rom eingetroffen. Erzbischof Persico, Sekretär der Propaganda, schreibt dem Erwählten u. A. Folgendes: „Der Hl. Vater hält dafür, daß Ihre Resignation in keiner Weise anzunehmen sei und befiehlt Ihnen daher, die Ihnen übertragene Bürde auf sich zu nehmen." Wir freuen uns von Herzen ob dieser Antwort des Hl. Vaters und wünschen der Diözese Green Bay nochmals Glück zu der Wahl eines solchen Oberhirten.

Zum Bischof von Ogdensburg, N. J., wurde der hochw'ste Herr Henry Gabriels, D. D. Präsident des St. Josephs Theologischen Seminars in Troy, N. Y., ernannt. Dr. Gabriel wurde in 1838 in der Diözese Ghent in Belgien geboren. Er ist seit 1864 in den Vereinigten Staaten und war von Anfang an in Verbindung mit dem obigen Seminar, bis 1871 als Professor, und seit dieser Zeit als Präsident.

Laut Jahresbericht der Kommission für kathol. Missionen unter den Indianern und Negern gibt es in den Vereinigten Staaten gegenwärtig 151,614 katholische Neger, die 27 Kirchen und 33 Prister besitzen, welche ausschließlich für ihre Seelsorge bestimmt sind. In 110 katholischen Schulen werden 4600 Negerkinder unterrichtet, und im Jahre 1890 sind 599 erwachsene Neger und 4558 Negerkinder getauft worden. Außerdem besitzen die katholischen Neger noch 8 Waisenhäuser, ein Findelhaus und ein Hospital. Von den 277,020 Indianern sind jetzt 87,375 Katholiken. Dieselben besitzen 104 Kirchen, 81 Priester und 58 Schulen mit 3096 Schulkindern. Im Jahre 1890 wurden 245 erwachsene Indianer und 3807 Indianerkinder getauft.

Alle Diözesen der Vereinigten Staaten zusammen zählen (nach Hoffmann) 9062 Priester, nämlich 6712 Welt- und 2350 Ordensgeistliche, 8042 Kirchen und eine Seelenzahl von 8,646,221, während der Zensus der Vereinigten Staaten nur 6,250,045 ergibt.

Die Zerfahrenheit des Lutherthums wird durch den Zensus-Bericht offiziell dargelegt. Es gibt demnach in den Vereinigten Staaten 4 Generalsynoden, 12 unabhängige Synoden und „viele" unabhängige Gemeinden. Alle diese Generalsynoden, Synoden und Gemeinden weichen in der Lehre von einander ab. Zu dem

ganzen Sammelſurium ſollen in den Vereinigten Staaten 8427 Gemeinden mit 1,190,514 Mitglieder gehören.

Wir empfehlen dem Gebete unſerer Leſer alle ſeit des letzten Monats verſtorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapoſtolates und der Herz-Jeſu-Bruderſchaft. Beſonders möge man die verſtorbenen Mitglieder des Prieſter- und Ordensſtandes in das Gebet einſchließen. Von der hochwürdigen Geiſtlichkeit ſtarben: Hochw. Wm. M. Logue, am 10. Januar in Centralia, Pa.; hochw. Wm. A. Blankinſop, am 8. Januar in Boſton, Maſſ.; hochw. P. Thadäus Seher, O. S. B., am 11. Januar zu Peru, Ill.; hochw. P. James McLoughlin, C. SS. R., am 18. Januar in St. Louis, Mo.; hochw. Johann A. Berlage, am 14. Januar in Cleveland, O.; hochw. Walter Michael Auguſt Fleming, am 15. Januar in Newark, N. J.; James P. Gibſon, am 5. Januar in Crompton, R. J.; hochwſt. Peter Hennaert, am 22. Januar in Detroit, Mich.; hochw. P. Ignatius Koerling, S. J., am 12. Januar in Toledo, O.; hochw. Wm. J. Walſh, am 18. Januar in San Francisco, Cal.; hochw. Leo P. Boland, am 19. Januar in Boſton, Maſſ.; hochw. P. James Blake, O. S. A., am 21. Januar in Lanſingburg, N. Y.; hochw. Alexander Hattenberger, am 15. Januar in Dubuque, Ja.; hochw. Anton Geiſenhof, am 28. Januar in Buffalo, N. Y.; hochw. P. Hermann Kerkhoff, S. J., am 29. Januar in Buffalo, N. Y.; hochw. Michael J. Malone, am 31. Januar in Brooklyn, N. Y.; hochw. T. A. Maloy, am 17. Januar in Maloy, Ja.; hoch. Chryſoſtomus Wagner, am 9. Februar in Williamsville, N. Y.; hochw. P. Joſeph Bogamo, S. J., am 7. Februar in San Joſe, Cal.; hochw. L. Kercher, am 10. Februar in St. Vincents, Pa.

Dankſagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einſendung von Dankſagungen beobachte man die auf Seite 69 gemachten Bemerkungen.

Milwaukee, Wis., 11. I. '92. Folgende Veröffentlichungen ſchulde ich dem hlſt. Herzen Jeſu ſchon mehr als ein Jahr und will deshalb hiermit mein Verſprechen erfüllen. — In großen körperlichen Leiden nahm ich meine Zuflucht zur Mutter Gottes von Lourdes, verſprach, mehrere hl. Meſſen leſen zu laſſen und Veröffentlichung im „Sendbote," und faſt augenblicklich ließen die Schmerzen nach und in kurzer Zeit war ich wieder hergeſtellt. In einem Prozeß, ſowie in einer ſchwierigen Schulangelegenheit und beim Baue eines Kloſters nahm ich meine Zuflucht zum hlſt. Herzen Jeſu und der Mutter Gottes, ließ viel beten und verſprach, im Falle der Erhörung, Veröffentlichung im „Sendbote." — Tauſendmal Dank dem göttlichen Herzen Jeſu und inner hlſt. Mutter, alles iſt über Erwarten gut ausgefallen. Möchte doch Jeder, in Leibes- und Seelennoth, zu dieſem hlſt. Herzen ſeine Zuflucht nehmen. M. A.

Cincinnati, O., 17. I. '92. Ein naher Verwandter, der in vielen Jahren nicht mehr zur Kirche ging und ſeine Pflichten als Katholik vernachläſſigte, wurde ſehr krank. Alle unſere Bemühungen, ihn zu bewegen, ſich mit Gott auszuſöhnen, ſchienen verlorene Mühe. Wir nahmen unſere Zuflucht zum hl. Herzen Jeſu und Maria und opferten mehrere hl. Kommunionen auf, und verſprachen Veröffentlichung im „Sendbote." Wir erhielten dieſer Tage Nachricht, daß er am zweiten Weihnachtstage ſich mit Gott ausgeſöhnt und die hl. Sakramente empfangen hätte. Auch in einer andern Angelegenheit, den Verkauf eines Hauſes betreffend, erhielten wir Erhörung. Dank dem hl. Herzen Jeſu und Maria, die unſere Gebete erhört haben. M. K.

Jefferſon, Wis., 15. I. '92. Mein Schwiegerſohn lag fünf Wochen krank darnieder und hatte große Schmerzen in Folge des Rheu-

matismus. Da alle Medizin keine Linderung bewirkte, nahmen wir in festem Vertrauen unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, versprachen eine hl. Messe, mehrere Rosenkränze und die Veröffentlichung im „Sendbote." Gott sei Dank, er ist wieder besser und kann bereits umhergehen und hoffen wir, daß er in Bälde ganz hergestellt sein werde. M. W.

Richfield, Wis., 13. I. '92. Ich litt ungefähr 8 Jahre an einer Magenkrankheit, so daß ich zeitweise nichts essen konnte und unfähig war, meine Hausarbeit zu verrichten. Ich gebrauchte viele Aerzte, aber alles war vergebens. In dieser traurigen Lage nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Joseph und zum hl. Ignatius und der seligen Maria Alacoque. Ich versprach ferner fünf hl. Messen und die Veröffentlichung im „Sendbote," wenn ich gesund würde. Gott und den Heiligen sei Dank; ich und meine Familie sind ganz gesund. M. W.

Brooklyn, N. Y., 8. I. '92. Mit dieser Bekanntmachung will ich meinem Versprechen nachkommen, das ich gemacht, da wir in einer großen Geldnoth waren. Ich und meine Familie hatten schon mehrere Novenen gehalten, da wir in ähnlicher Noth waren, aber es schien, als ob es der Wille des göttlichen Herzens noch nicht sei, uns zu erhören. Vor dem Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä hielten wir nochmals eine Novene zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä, des hl. Joseph und des göttlichen Herzens Jesu, und empfingen dann wieder die hl. Sakramente am ersten Freitag im Dezember. Die Novene war noch nicht beendet, da erhielten wir ganz unverhofft ein Geschenk von hundert Thalern, woraus wir ganz deutlich erkennen konnten, daß es von der Hand Gottes komme, da wir nicht im geringsten denken konnten, wo wir das Geld herbekommen sollten. Es scheint, als ob der liebe Gott dieser Person den Gedanken einflößte, uns das Geld zu schenken. Mit dankerfülltem Herzen will ich es nun bekannt machen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und der unbefleckten Jungfrau Maria. M. D.

Minerva, Ky., 2. I. '92. Im letzten Sommer erkrankten beinahe Alle in meiner Familie am Nervenfieber und wurden trotz aller ärztlichen Hilfe von Tag zu Tag schlimmer. Da nahmen wir vertrauensvoll unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprachen, die etwaige Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem süßesten Herzen Jesu sind alle jetzt vollständig genesen. A. J.

St. Bernard, O., 18. I. '92. In einem schweren Anfall von Grippe, der mich beinahe an den Rand des Grabes brachte, hielt ich eine Novene zu Ehren der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria, gebrauchte vertrauensvoll das Wasser von Lourdes, versprach ein hl. Amt zur Danksagung, und Veröffentlichung im „Sendbote," wenn ich wieder besser würde und meinen Amtspflichten nachkommen könnte. Gott und der seligsten Jungfrau sei tausendfacher Dank, ich bin wieder gesund und im Stande, meine Berufspflichten zu erfüllen. A. H.

Chicago, Ill., 24. I. '92. Meine Frau war am Lungenfieber schwer erkrankt und hatte *am zehnten Tage ihrer* Krankheit eine Frühgeburt. Darauf stellte sich die Nothwendigkeit einer Operation ein und da die Aerzte dieselbe nicht im Hause vornehmen wollten, lieferten wir die Kranke in's St. Josephs-Hospital nach Joliet. Die guten Schwestern riethen uns, eine Novene zum hlst. Herzen Jesu zu halten, eine hl. Messe lesen zu lassen, und nach vier Wochen konnte sie, Dank dem hlst. Herzen Jesu, das Hospital wieder verlassen und ist nun auf dem Wege der Besserung. F. B.

Corryville, Cin., O., 29. I. '92. Hiermit komme ich einem Versprechen nach, welches ich Anfangs Dezember dem göttlichen Herzen Jesu und der unbefleckten Gottesmutter Maria gemacht habe. Ich hatte nämlich seit beinahe zwei Jahren ein wehes Bein, welches oft so schlimm wurde, daß ich es ohne große Schmerzen nicht bewegen konnte. Alle ärztliche Hilfe war umsonst. Da habe ich denn in der Oktav der unbefleckten Empfängniß eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu und zur unbefleckten Jungfrau Maria gehalten, mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich Erhörung fände. Es war damals gerade so schlimm, daß ich nicht mehr ohne große Schmerzen gehen konnte, und siehe, am fünften und sechsten Tage hatte es sich schon augenscheinlich gebessert, und jetzt ist es ganz heil und ich habe auch keine Schmerzen mehr. Darum tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der unbefleckten Jungfrau Maria. A. M.

Josephsville, Mo., 25. I. '92. Unser jüngstes Kind, Paulina, lag an der Bronchitis schwer krank darnieder. Wir wandten uns in dieser Noth an das unbefleckte Herz Mariä in einer neuntägigen Andacht, versprachen eine hl. Messe lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote." Gott sei Lob und Dank dafür! Unser Kind ist jetzt wieder besser. E. D.

Newark, N. J., 25. I. '92. Dem Herzen Jesu sei hiermit öffentlich gedankt für die Rettung einer Seele einer schwer bekümmert gewesenen Familie. Die bedachte Person, welche seit vielen Jahren nicht mehr die hl. Sakramente empfangen hatte, ist nun wieder reumüthig zur Kirche zurückgekehrt. Dieses schreiben wir, nächst Gottes erbarmender Gnade, welche wir in Vereinigung mit geistigen Freunden durch die Fürbitte der Mutter Gottes erlangt haben, dem Lesen des Artikels „über die soziale Frage" im „Sendbote" und dem Anhören eines Vortrages über dasselbe Thema zu. Möge die Liebe Jesu Christi zu uns armen Sündern auch noch die Gnade der Beharrlichkeit hinzufügen. C. J.

Chicago, Ill., 25. I. '92. Ich fühle mich verpflichtet, mein vor mehreren Jahren gemachtes Versprechen zu erfüllen. Die Heilung eines meiner Kinder erlangte ich durch das vertrauensvolle Gebet zur Mutter von der immerwährenden Hilfe. Nach Gebrauch des Wassers von Lourdes und Abhaltung einer Novene, ward unser Kind gesund. Darum Dank der Mutter von der immerwährenden Hilfe für die Gunst, die sie mir vom göttlichen Herzen Jesu erbat. — Vor zwei Jahren wurde ich selbst schwer krank. Nach Aussage des Arztes war keine Rettung mehr. Meine Angehörigen nahmen ihre Zuflucht zur allerseligsten Jungfrau und sie sprach vor bei dem göttlichen Herzen Jesu und

das Vertrauen ward belohnt. Mein Mann ließ mehrere hl. Messen lesen, gebrauchte das Wasser von Lourdes, hielt zwei Novenen, und versprach, einen Gnadenort der allerseligsten Jungfrau zu besuchen. Ich wurde wieder gesund. Auch in andern Angelegenheiten wurde ich erhört. Darum Lob, Preis und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der allerseligsten Jungfrau und den armen Seelen. A. S.

Millhousen, Ind., 18., 1., '92. Meinen innigsten Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Herzen Maria für die Erhörung einer Bitte. Ich war schon über 9 Monate krank und kein Arzt konnte mir helfen. Seit August 1891 konnte ich nichts genießen als Thee und andere Flüssigkeiten. In dieser Noth nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph, hl. Antonius und allen Heiligen. Auch hielten wir mehrere neuntägige Andachten und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen, sobald wir erhört wurden und 10 hl. Messen lesen zu lassen. Wir haben theilweise Erhörung gefunden und wir hoffen, daß das göttliche Herz Jesu mir meine Gesundheit wieder ganz schenken werde. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph, Antonius und allen Heiligen für die erlangte Hilfe. E. R.

St. Louis, Mo., 22., 1., '92. Endlich will ich meinem Versprechen, welches ich vor acht Monaten machte, nachkommen. Ich hatte das Unglück, zu fallen, welches schwere Folgen nach sich zog, da ich einige Monate darauf meine Niederkunft erwartete, und als diese Zeit kam, ging es so schwer her, daß ich viermal chloroformirt werden mußte. Meine Angehörigen und Freunde, ja selbst der Arzt, zweifelten an meinem Aufkommen, denn nach der Geburt mußte ich mich einer Operation unterziehen. In der ersten Woche meiner Krankheit empfing ich die hl. Kommunion, und wir versprachen, eine neuntägige Andacht zu halten, und drei hl. Messen zum Troste der armen Seelen, zur Danksagung zum göttlichen Herzen Jesu und Maria und zum hl. Joseph lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich meine Gesundheit wieder erlangen würde. Wir empfingen auch vor und nach der Novene die hl. Kommunion. Lob, Preis und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria, und dem hl. Joseph, ich bin jetzt wieder ganz gesund, und viel kräftiger, denn je zuvor. A. A.

Buffalo, N. Y., 19., 1., '92. Da ich von sehr schwermüthigen Gedanken lange Zeit hindurch beladen war, nahm ich meine Zuflucht zu Jesu, Maria und Joseph und dem hl. Antonius, ließ eine hl. Messe lesen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich aus dieser trüben Stimmung befreit würde. Dank den lieben Heiligen und besonders dem hl. Herzen Jesu, ich bin jetzt ganz glücklich und zufrieden. E. M. K.

Rochester, N. Y., 18., 1., '92. Ich war letztes Jahr wegen schwerer Krankheit lange Zeit unfähig, meine Berufspflichten zu verrichten. Da ich noch nicht völlig gesund bin und einen Rückfall befürchtete, versprach ich eine Novene zum göttlichen Herzen, zur l. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe ꝛc. und bin, Dank diesen Heiligen, bis jetzt noch fähig, meinen Pflichten nachzukommen. St. M. K.

Milwaukee, Wisc., 13., 1., '92. Für folgende Gebetserhörungen will ich herzlich dem hl. sten Herzen Jesu meinen verbindlichsten Dank abstatten. 1. Meine Schwester, die seit Jahren ihre religiösen Pflichten vernachlässigte, wurde durch eine Mission bekehrt und ist nun seit 4 Jahren ein treues Mitglied der Kirche. 2. Mein Bruder, der zu einer Loge gehörte, hat dieselbe verlassen und erfüllt wiederum seine Pflichten als Katholik. 3. Eine andere Schwester, die am Nervenfieber schlimm erkrankt war, zu dem sich noch dauernde Blutdurchfälle gesellten, ist wieder ganz gesund. 4. Mein Mann, der dem Trunke stark ergeben war, ist von dem schrecklichen Laster vollständig befreit, und geht fleißig zu den hl. Sakramenten. Alle diese Gnaden erhielt ich durch das göttliche Herz Jesu. P. K. D.

Winfield, N. J., 28., 1., '92. Mein Sohn hatte sehr schwache Augen und die Aerzte sagten, er würde wohl blind werden. In dieser Noth betete ich zu den hl. Herzen Jesu und Maria, hielt eine Novene, ließ 3 hl. Messen lesen, eine zum hl. Joseph und die andere für die armen Seelen und versprach nebstdem Veröffentlichung im „Sendbote", falls seine Augen heil würden. Tausendmal Dank den hl. Herzen Jesu und Maria, ich wurde erhört. Vor einem Jahre fand ich ebenfalls Hilfe bei Jesus, Maria und Joseph und den armen Seelen in einem anderen Anliegen. M. K.

South Dakota, 7., 1., '92. Zur folgende Gebetserhörungen wünschen wir Veröffentlichung im „Sendbote". 1. Zur die Rückkehr von 2 Personen in einer Familie zur katholischen Kirche. 2. Zur gute Entscheidung in zwei Berufsanliegen. 3. Zur die glücklich erfolgte Einwilligung der Eltern, daß zwei Jungfrauen ihren Entschluß, in's Kloster zu gehen, erfüllen konnten. Wir empfahlen die Angelegenheit dem hl. sten Herzen Jesu und wurden erhört. Deshalb unser öffentlicher Dank hiermit. A. K.

Cincinnati, 7., 11., '92. In einem schweren Anliegen machte ich eine Novene und nahm meine Zuflucht zu dem göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zu allen Engeln und Heiligen, und zu den armen Seelen im Fegfeuer, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Tausendmal Dank für die Erhörung. K. B.

Beardsley, Minn., 21., 1., '92. Vor ungefähr einem Jahre wurde unser jüngstes Kind sehr krank und nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. sten Herzen Jesu und versprachen mehrere hl. Messen lesen zu lassen, daß es entweder besser werde, oder eines sanften ruhigen Todes sterbe, da wir fürchteten, es werde einen harten Todeskampf haben, weil es an einer schlimmen Halskrankheit litt. Wir fingen an, einen Rosenkranz zu beten und ehe wir damit fertig waren, entschlief das Kind ganz sanft und ruhig. Deshalb tausendfacher Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der allerseligsten Jungfrau. J. H.

Lawrenceburg, Tenn., 7., 11., '92. Von der Grippe auf's Krankenlager geworfen und mit den hl. Sterbesakramenten versehen, versprach ich zu Ehren des hl. Benedictus und des großen Wunderthäters, des hl. Antonius von Padua, eine Andacht von 9 Dreißigern und 3

hl. Messen, sowie die Veröffentlichung im „Sendbote." Gott und obengenannten lieben Heiligen sei hiermit mein herzlichster Dank ausgesprochen für die wieder erlangte Gesundheit. F. X. G.

Haverhill, Iowa, 8., II., '92. Vor einigen Wochen wurde ich gegen Mitternacht zu einer Schwerkranken gerufen. Die Kranke war ziemlich bejahrt, und ihre Krankheit gefährlich. Ich bereitete sie vor auf den Tod. Auf dem Heimwege empfahl ich die Kranke, welche eine eifrige Verehrerin des hl'sten Herzens Jesu ist, dem göttlichen Herzen Jesu und versprach, die Gewährung meiner Bitte im „Sendbote" zu veröffentlichen. Die Kranke ist genesen. Dem Herzen Jesu Lob und Preis! F. J. B.

Ft. Wayne, Ind., 7., II., '92. Vor ungefähr 6 Monaten bat ich den „Sendbote" und seine Leser um Gebet für mich, da ich sehr nervenschwach war und vielen Glaubenszweifeln und Versuchungen ausgesetzt war. Gott sei Dank, euer und mein Gebet wurde erhört, denn ich bin jetzt gesund und zufrieden und danke hiermit dem göttlichen Herzen Jesu und der seligsten Jungfrau Maria. E. L.

Minneapolis, Minn., 4., II., '92. Meine Mutter litt letztes Jahr sehr an Rheumatismus und geschwollenen Füßen. Da ich das Schlimmste befürchtete, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und hielt eine Novene, ließ eine hl. Messe lesen und versprach, wenn sie wieder gesund würde, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Dem hl'sten Herzen Jesu sei deshalb öffentlicher Dank für die erfolgte Erhörung. Sr. E.

St. Joseph, Minn., 7., II., '92. In einem schweren Anliegen, wobei auch das Seelenheil einer gewissen Person in großer Gefahr schwebte, nahm ich meine Zuflucht zu dem göttlichen Herzen Jesu, ließ zwei hl Messen lesen, hielt eine Novene zu Ehren des göttlichen Herzens und der lieben Mutter Gottes und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", im Falle ich erhört würde. Lob und Dank dem hl'sten Herzen Jesu und der lieben Mutter Maria, mein Vertrauen wurde belohnt, denn es wendete sich Alles wieder zum Guten. M. A.

Cape Girardeau, Mo., 5., II., '92. Mein Bruder in Deutschland war lange Zeit ohne Arbeit. Alle Bemühungen schienen vergebens zu sein. Da nahm ich denn meine Zuflucht zu den heiligen Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Aloysius und den armen Seelen im Fegefeuer, hielt mehrere Novenen, versprach mehrere hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote". Gott sei Lob und Dank, mein Gebet ist erhört worden, denn mein Bruder hat eine gute Stelle erhalten. M. P.

Genesung aus schwerer Krankheit: Milwaukee, Wis., 9. I. '92. C. A. — Brooklyn N. Y., 9. I '92. A. M. — Mankato, . , 11. I. '92. M. J. — Cincinnati, O., 10. I. '92 J. B. — St. Cloud, Minn., 22. I. '92. K. S. — Winona, Minn., 19. I. '92. K. S. — Milwaukee, Wis., 18. I. '92. M. H. — Burlington, Wis., 18. I. '92. J. S. — Detroit, Mich. 29. I. '92. N. N. — Buffalo, N. Y., 31. I. '92. K. S. — Leavenworth, Kans., 1. II. '92 O. M. — Fryburgh, O., 9. II. '92. B. B. — Brooklyn, N. Y., 8. II. '92. J. K.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: . . , Iowa, 12. I. '92. T. H. — Appleton Wis., 10. I. '92. J. B. — Cincinnati, O., 10. I '92. J. B. — Chicago, Ill., 11. I. '92. C N. — St. Louis, Mo., 31. I. '92. M. A. — Cincinnati, O., 6. II. '92. A. S. K. — Chelsea Mass., 5. II. '92. F. L. — Mahony City, Pa., 4. II. '92. P. P. — Sheboygan, Wis., 1. II '92. O. F. — Landeck, O., 2. II. '92. A. B.

Erlangung geistlicher Gnaden: Cleveland, O., 14. I '92. E. H. — Pittsburgh, Pa. 6. I. '92. E. A. — Brooklyn, N. Y., 5. II. '92. E. F. — Avondale, Ill., 3. II. '92. K. L

Wiedererlangung verlorener Sachen: Cincinnati, O., 13. I. '92. T. M. — Cleveland O., 12. I. '92. J. K.

Befreiung von Rheumatismus: Walla Walla, Wash., 6. I. '92. G. B. — Madison Ind., 8. II. '92. G. E.

Heilung eines schmerzlichen Augenübels: Quincy, Ill., 3. II. '92. C. O. — Louisville, Ky., 3. II. '92. M. K.

Heilung eines Fußübels: Erie, Pa., 7. II. '92. B. K. — St. Leon, Ind., 28. I. '92 E. R. — Hastings, Minn., 30. I. '92. E. H. — Cincinnati, O., 7. II. '92. A. K. R.

Guter Verkauf eines Eigenthums: Walla Walla, Wash., 6. I '92. G. B.

Glückliche Entbindung: Evansville, Ind., 26. I. '92. M. S. — Baltimore, Md., 1 II. '92. K. H.

Befreiung von der Grippe: St. Cloud, Minn., 22. I. '92. R. S.

Erlangung von lohnender Arbeit: Detroit, Mich., 29. I. '92. N. N. — Leavenworth Kans., 1. II. '92. O. M.

Befreiung von einem gefährlichen Halsleiden: Emery, S. Dak., 5. II. '92. M. S

Glücklicher Erfolg einer Geschäftsreise: Pine Ridge, S. Dak., 12. I. '92. P. R.

Befreiung von Ohrenleiden: Newark, N. J., 7. II. '92. R. K. — Brooklyn, N. Y., 8 II. '92. J. K.

Genesung kranker Kinder: Boston, Mass., 20. I. '92. M. G. — Cincinnati, O., 3 II. '92. F. D. — St. Louis, Mo., 3. II. '92. W. W. — Chicago, Ill., 6. II. '92. J. W.

Befreiung von heftigen Zahnschmerzen: Walla Walla, Wash.. 6. I. '92. G. B.

In verschiedenen Anliegen: Jefferson Co., Ky., 27. XII. '91. M. J. H. — St. Paul Minn., 6. II. '92. L. H. P. — Cincinnati, O., 7. II. '92. M. K. — Sharpsburg, Pa., 31. I '92. M. K.

Gebetsmeinungen für den Monat März.*)

Besondere Meinungen:

Das Morgen- und Abendgebet in der Familie.

Allgemeine Meinung:

1. **Dienstag.** Albinus. 24049 Danksagungen; die Leser des „Sendbote"· um die Gnade des Glaubens für den Vater einer Ordensperson; um Erleuchtung für einen protestantischen Leser des „Sendbote"; glückliche Lösung schwieriger Verhältnisse; um Erkenntniß des hl. Willens Gottes in einer bestimmten Angelegenheit.
2. **Aschermittwoch.** Heinrich Suso. 8698 Bedrängte; für eine junge Frau, daß sie ihre religiösen Pflichten wieder erfülle; Befreiung von einer Halskrankheit; Ueberwinduug einer Versuchung; Bekehrung eines jungen Mannes; Anliegen eines Ordenspriesters und dessen Eltern; eine kranke erblindete Schwester; um brüderliche Liebe; mehrere Anliegen.
3. **Donnerstag.** Kunigunda. 1900 verstorbene Mitglieder; um Gnade zur Ueberwindung von Glaubenszweifeln; eine gelähmte Person; ein Priester; Bekehrung einer leichtsinnigen Tochter; um gute Gesundheit für 15; Heilung weher Augen und guter Erfolg einer Operation; ein Trinker.
4. **Erster Freitag.** Kasimir. 2615 besondere Anliegen; eine gleichgültige Familie; Aufhebung eines gefährlichen Umganges; Glück und Segen im Geschäfte; Frieden unter Verwandten; zwei Seelenanliegen; leichtsinnige Söhne; um Abstellung eines Aegernisses; eine Bitte an den hl. Joseph. 1) 4)
5. **Samstag.** Johann Joseph. 841 religiöse Orden und Genossenschaften; ein Verstorbener; zwei glaubenslose Väter; Befreiung von Nervenschwäche; eine mit Augenkrebs behaftete Frau; Erlangung der Gesundheit; Eifer in Erfüllung religiöser Pflichten; Erlangung lohnender Arbeit.
6. **Erster Fastensonntag.** Marzian. 8493 Erst-Kommunikanten; Bekehrung mehrerer abgefallenen Mieglieder einer Familie; ein Priester in materieller Verlegenheit in Gemeindesachen; Befreiung von der Grippe und deren Folgen; ein schwer kranker Sohn; Befreiung vom Veitstanz; für eine glückliche Entbindung; Heilung weher Füße. 1) 4)
7. **Montag.** Thomas von Aquin. 51721 arme Seelen; eine Gemeinde; Bekehrung eines Familienvaters und das Anliegen seiner Familie; Befreiung von Asthma; zwei junge Männer; die Anliegen eines Ordensoberen; guter Ausverkauf eines Geschäftes; ein junger Mann der dem Trunke ergeben ist; Befreiung von Herzleiden.
8. **Dienstag.** Johann v. Gott. 548 um Arbeit und Mittel; ein vom Glauben Abgefallener; Bekehrung zweier Protestanten; um Erkenntniß des Berufes; Genesung einer geisteskranken Frau; um die Tugend der Keuschheit; Befreiung von Augenleiden; das Anliegen einer um ihre Kinder sehr bekümmerten Mutter.
9. **Mittwoch.***) Franziska. 429 Geistliche; eine kranke Mutter; um ein Examen gut zu bestehen; Befreiung von Seelenängsten; ein kränkelnder Vater; eine Schule; alle Erstkommunikanten dieses Jahres; Bekehrung zweier Personen; Friede für Eheleute.
10. **Donnerstag.** 40 hl. Ritter. 14046 Kinder; Befreiung von Nierenleiden; eine auf abschüssiger Bahn sich befindende Person; Befreiung von Herzwassersucht; Heilung einer Wunde; Ankauf eines Grundstückes; ein besonderes Anliegen; eine schon 6 Jahre lang kranke Frau; um Kindersegen. 5)
11. **Freitag.***) Cyrill und Methodius. 1629 Familien; Heilung einer Herzkrankheit; Ablegung einer bösen Gewohnheit; segensreicher Erfolg einer Mission; für einen Sohn, daß er gehorsamer werde; Befreiung von einem Augenleiden; ein Familienanliegen; eine alte Mutter und deren Familie in bitterer Noth; Befreiung von einem Leberleiden.
12. **Samstag.***) Gregor der Große. 2613 um Gnade der Beharrlichkeit; Bekehrung mehrerer Sünder; Befreiung von einem bösartigen Halsgeschwür; um Erlangung von Almosen für eine bedürftige Ordensgenossenschaft; ein an der Grippe leidender Ordenskommissär; eine irrsinnige Mutter. 4)
13. **Zweiter Fastensonntag.** Euphrasia. 891 Versöhnungen; ein Familienvater in finanziellen Schwierigkeiten; Heilung eines chronischen Ohrenleidens; Bekehrung eines jungen Mannes zum katholischen Glauben; ein vom Schlage gerührtes Mädchen; ein Jüngling, daß er sich bessere und eine gute Standeswahl treffe; verschiedene Anliegen; eine Schule.
14. **Montag.** Mathilde. 3897 geistliche Gnaden; ein an Rheumatismus leidendes Mädchen; Befreiung von der fliegenden Gicht; um Erlangung geliehenen Geldes; Befreiung von einem Nervenleiden; ein Knabe der an einem hartnäckigen Augenübel leidet; ein sehr verdorbenes Mädchen; ein besonderes Anliegen eines Klosters; mehrere Anliegen eines Ordenspriesters.
15. **Dienstag.** Longinus. 753 zeitliche Gnaden; Wiedererlangung von Geld, das wegen

---

***) Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

*) Quatembertag.

Bürgschaft bezahlt werden mußte; Beruf zum Ordensstand; eine Ordensperson, die eine Amputation des Beines erlitt; eine gemischte Ehe; eine kranke junge Ehefrau; für einen Superior; eine schuldbeladene Gemeinde; die noch nicht erhörten Anliegen einer Person in N. N.; Bewahrung von einem großen Uebel.

16. **Mittwoch.** Heribert. 1850 Bekehrungen; Bekehrung eines schwindsüchtigen Trinkers; um mehr Andacht beim Gebete; Befreiung von der Gicht; die Errichtung einer Kirche und Schule; eine verkommene Gemeinde; um Gnade, den Versuchungen besser widerstehen zu können; um guten Erfolg einer Operation; Verhinderung einer unerlaubten Bekanntschaft.
17. **Donnerstag.** Patrizius. 2196 Jünglinge und Jungfrauen; die marianische Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; eine Gemeinde, welcher die Mittel zum Bau einer Kirche fehlen. 5)
18. **Freitag.** Gabriel. 715 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse; Einigkeit unter Geschwistern.
19. **Samstag. Joseph.** 1383 Kranke; glückselige Sterbestunde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion; ein besonderes Anliegen. 2) 4) 6) 7)
20. **Dritter Fastensonntag.** Eugenius. 374 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens; verschiedene Anliegen einer Mutter.
21. **Montag.** Benedikt. 307 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Kirchen und Schulen der Jesuiten, Verbreitung des Gebetsapostolates; um guten Erfolg in einem Prozesse; Befreiung von Catarrh; um Geduld.
22. **Dienstag.** Katharina. 7976 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft; Befreiung von nervösen Kopfschmerzen.
23. **Mittwoch.** Viktorian. 11294 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine; ein verstockter Sünder.
24. **Donnerstag.** Simon. 8652 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen. 5)
25. **Freitag.** Maria Verkündigung. 15946 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten. 4) 5)
26. **Samstag.** Eugenia. 1016 Novizen und Seminaristen; die Erzbischöfe und die Bischöfe der Vereinigten Staaten; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler; um ein Haus gut vermiethen zu können; um guten Erfolg im Studium.
27. **Vierter Fastensonntag.** Alexander. 653 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten; zwei Lungenleidende; eine Kranke.
28. **Montag.** Guntram. 355 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiöse und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten; ein leichtsinniger Jüngling.
29. **Dienstag.** Augusta. 293 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste; um eine gute Stelle als Organist zu erlangen.
30. **Mittwoch.** Johann Climakus. 3541 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten; Bekehrung von 5 Brüdern.
31. **Donnerstag.** Balbina. Die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; Anliegen einer Terziarin; Besserung eines lauen und trägen Katholiken; alle noch nicht erhörten Anliegen. 5)

Aufopferungs-Gebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligen Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf, daß das Morgen- und Abendgebet in der Familie fleißiger verrichtet werde.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Mariä, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der *Sühnungskommunion*; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) *Monatspatronin.*

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von **Cincinnati**, Febr. 1874 und Juni 1880; **Milwaukee**, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; **Cleveland**, April 1876; **Columbus**, Jan. 1876; **Covington**, Febr. 1876 und Okt. 1890; **Detroit**, Febr. 1876; **Fort Wayne**, Dez. 1879 und **Nashville**, Nov. 1886.

Heft 4. **19. Jahrgang.** **1892.**

Copyright — 1892 — Sendbote.

Für den „Sendbote".

Trostworte aus dem Herzen Jesu.

IV.

Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne? (Luk. 12, 49.)

Seht, wie heiße Liebesflammen
Brennen in des Heilands Herz,
Und im Kranze dicht beisammen
Feurig lodern himmelwärts.
Wärmt daran die kalten Herzen,
Daß sie flammen wie die Herzen.

Was verlangt des Heilands Liebe
Anders als geliebt zu sein?
Weiht ihm eure Herzenstriebe,
Liebt ihn zum Entgelt allein!
Opfert auf ihm alle Werke
In erlangter Gnadenstärke!

Sucht in seinem heil'gen Dienste
Eurer Seelen Hochgenuß;
Weiht ihm Opfer und Verdienste,
Huldigung und Liebesgruß;
Daß ihr ähnlich ihm im Leben,
Dies sei euer täglich Streben!

(Für den „Sendbote".)

Der hl. Rosenkranz.

In Sonetten von Rev. F. H.

Die freudenreichen Geheimnisse.

Fünftes Geheimniß:

Den Du, o Jungfrau, im Tempel wiedergefunden hast.

Gegrüßt seist Du, Maria, nochmals wieder
Im hohen Tempel zu Jerusalem,
Wo ich den Ruf der hellen Freud' vernehm'
Von Dir und Deinem Bräutigam so bieder.

„Mein Sohn!" rufst freudig Du und beugst Dich nieder
Auf's Knäblein, Gott und Menschen angenehm,
Umarmst es zärtlich, küssest es zudem,
Und feucht sind dabei Deine Augenlieder.

Ach, war das eine schwere Herzensplage,
Verloren hattest Du drei lange Tage
Dein Kind und Deiner Seele einz'ges Glück.

O Mutter, nun hast Du Dein Kind zurück;
Ja, herz' es nur mit Deinen süßen Küssen,
Du wirst noch schmerzlicher es suchen müssen.

Eine Thüre zu viel.

In schöner Lage auf einem Hügel, am Ausgang eines Thales hatte einer unserer Herren ein Schloß gebaut. Ein mächtiger Thurm, mit Auslug in's Thal und in's weite ebene Land hinaus. Schloßgebäude elegant und prunkend, in dessen Gemächern alles angehäuft wurde, was man jetzt mit Geld und ohne gute Worte haben kann; ein Park voll Zierpflanzen und schattigen Gängen, hundert Hektare Weinberge, Wiesen und Felder; Prachtthore aus Schmiedeisen, die ein- und ausführen; kurz alles was das Herz begehrt und Lust sich wünscht, war da beisammen.

Eines Tages stellte sich der Herr vor das Schloß, überblickte es mit Stolz und Behagen und dachte: Man zeige mir ein schöneres. Freilich, freilich, ich habe meinen Rückgrat krümmen müssen, um so hoch zu steigen und meine Millionen habe ich nicht ohne Schweiß zusammengebracht; aber ich habe sie doch, und kann sie genießen in diesem Palast. Ein geringer Handwerksmann ging vorbei. Der Herr rief ihn heran und fragte mit Uebermuth: Was haltet Ihr von meiner Hütte? Der Mann war nicht auf den Kopf gefallen. Er sagte: Nicht übel; Sie haben aber einen Fehler an dem schönen Bau. — Welchen Fehler? fuhr der Herr darein. — Sie haben eine Thüre zu viel da, die, aus welcher Sie getragen werden, wenn Sie sterben. — Der Herr senkte den Kopf. Bald wurde er siech, er starb in Schmerzen nach zwei Jahren und wurde hinausgetragen.

General-Intention für den Monat April 1892.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Achtung vor den Armen.

Wenn wir in dieser General-Intention von Armen sprechen, so meinen wir hiermit nicht allein jene, welche mit dem Bettelstab in der Hand die Welt durchwandern, wir wollen auch mit eingeschlossen haben alle jene, welche, obwohl nicht Bettler, doch vor der Welt als arm gelten, d. h. wir meinen alle jene, die keine Reichthümer besitzen. Wenn wir nun von diesem Gesichtspunkte aus die Menschen in zwei große Heerlager theilen und fragen, welchem von beiden mehr Achtung gebührt, so darf der Christ mit seiner Antwort nicht zaudern. Wahrlich, die ganze katholische Lehre ruft ihm zu: Die Armen sind die Glückskinder in der Familie der Christenheit; sie sind die besonders bevorzugten Glieder Jesu Christi; für sie besonders hat der Erlöser seine Lehre verkündet: „Den Armen wird das Evangelium verkündet;" — das Almosen, das man ihnen darreicht, ist ein auf den edelsten Altären dargebrachtes Opfer.

Dies ist Lehre der katholischen Kirche. Wie man aber allenthalben heutzutage diese Lehre verachtet, ist zur Genüge bekannt. Das Freimaurerthum — heutzutage die Lehrerin der Welt — verachtet, wenn nicht mit Worten, so doch in Werken, den Armen. Das heutige Frankreich mag uns in dieser Beziehung als Beispiel dienen. Dort sehen wir den Armen von der Jugend bis in's Greisenalter von den Freimaurern und Logenbrüdern verhaßt und verfolgt. Sind nicht die fluchwürdigen Schulgesetze gerade gegen den Armen gerichtet? Der Reiche kann gewöhnlich sein Kind seinem Glauben und Gewissen gemäß erziehen lassen, aber der Arme kann dies nicht. Wenn auch der Arme so glücklich ist, in der nächsten Nähe eine gute katholische Schule zu haben, die von Nonnen oder Brüdern geleitet wird, so hilft ihm dies nichts; denn er ist so arm, daß er von der öffentlichen Mildthätigkeit leben muß, so wird ihm von den Beamten erklärt, er könne von der Regierung keine Unterstützung bekommen, wenn er seine Kinder in katholische Schulen schicke. Ist er aber in irgend einer Stellung als Zivilbeamter, so wird ihm dieselbe genommen, wenn er es wagt, sein Kind katholisch oder auch nur christlich erziehen zu lassen.

Dieselbe Tyrannei findet man in den Hospitälern, welche von katholischer Mildthätigkeit für die Armen gegründet wurden. Gefühllos weist man den Priester und die barmherzige Schwester vom Bette des Kranken, denn das Freimaurerthum will, daß der Arme, in der Verzweiflung sterbend, hinüberfahre in die ewige Hölle der Peinen, wo Satan, der wahre Großmeister des Freimaurerordens, thront.

Aber zwischen der Wiege und der Schule des Armen, welche nach dem Willen

dieses Ordens ohne Gott sein soll, und seinem Tode, welcher ohne Wegzehrung und Hoffnung eintreffen soll, liegt die große Kluft des ganzen Lebens. Wie wenig wird während dieser Zeit der Kranke beachtet. Seine Arbeitsgeber gebrauchen ihn nur wie ein Thier. Sie geben ihm einen kargen Lohn, der kaum groß genug ist, um Leib und Seele zusammen zu halten; für sich selbst aber bereiten sie Reichthümer aus dem Schweiße seines Angesichtes. „Ein niederdrückendes Joch legen sie," wie Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika sagt, „auf die Armen." Hat man aber den armen Arbeitern nur einen kleinen Lohn gegeben, so sucht man sogar ihnen diesen noch zu nehmen, indem man die Preise der Lebensmittel hinaufschraubt.

Welch ein Kontrast zwischen der Lehre Christi und der Handlungsweise der Welt in Hinsicht der Armen. Das die Menschheit zernagende Geschwür haben wir gezeigt; wo aber finden wir die Heilung? Der Hl. Vater in der obengenannten Enzyklika gibt mehrere Mittel an. Unter diesen finden wir besonders eines, welches wir üben sollen. Es ist eine tiefempfundene Achtung vor den Armen — jene Achtung vor den Armen, welche uns die Lehre und das Beispiel unseres Heilandes gelehrt, welche seine von ihm gestiftete Kirche bis auf den heutigen Tag zeigt — diese müssen wir in uns selbst hineinpflanzen und auch zeigen. Vor allem aber vergessen wir nicht, die Jugend zu dieser Achtung heranzuziehen. Wenn das Kind angeleitet worden ist, Ehrfurcht vor den Armen zu haben, sie zu lieben, und gerne von dem, was es hat, den Armen zu geben, so wird es auch, zum Mannesalter herangereift, diese Achtung nicht verlieren und immerdar in den Armen die Lieblinge des heiligsten Herzens erkennen.

Der Anglaube führt zum Verbrechen.

In Ungarn hat am 9. Dezember 1891 das Gericht zu Bekes-Gyula den Mörder Emmerich Szabo zum Tode verurtheilt, weil er zwei entfernte Verwandte ermordet hatte. Als ihn der Gerichtspräsident fragte: „Glauben Sie an einen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat?" erwiderte der Mörder; „Ich weiß es nicht .....bei uns in Taresa hat auch ein Herr gesagt, daß es gar keinen Gott gibt, nur die Natur." Auf eine andere Frage, was er besitze, antwortete der Angeklagte: Nur das, womit ich hergekommen, die paar Fetzen, sonst habe ich nichts auf der Welt. Also: Der Mensch besaß nichts auf Erden und glaubte an keinen Gott, mithin hoffte und fürchtete er nichts von einem anderen Leben. Ueberdies wurde er durch einen „Herrn", welcher es doch besser wissen mußte, in seinem Wahne bestärkt, daß es keinen Gott gebe. So wurde dieser Mensch zum Thiere und ermordete kaltblütig seine Mitmenschen, um ihr Geld zu bekommen. Das ist die Frucht des Unglaubens!

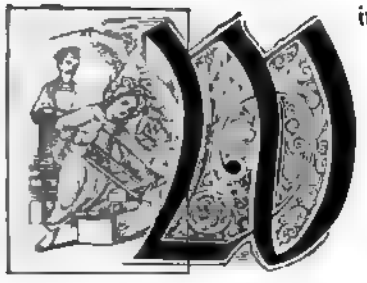
Ein erschütteruder Vorfall

ereignete sich in Duluth, Minn., während einer von den Benediktiner-Vätern abgehaltenen hl. Mission. Ein seit Jahren dem Trunke ergebener Mann kam an einem Abend während der Predigt in die Kirche und stieß nicht wiederzugebende Fluchworte und Gotteslästerungen in englischer Sprache aus. Man brachte ihn gewaltsam aus der Kirche. Am andern Morgen fand man diesen Menschen todt; auf dem Wege zu seiner Wohnung war er die Treppe hinabgestürzt und hatte das Genick *gebrochen.*

Für den „Sendbote“.)

Wegweiſer für Zeit und Ewigkeit.

IV. Das Grundgeſetz der chriſtlichen Lebensweisheit.



ir wollen glauben, daß nicht für einen jeden der Weg der ſittlichen Erneuerung von dem Bruche mit einer völlig verlorenen Vergangenheit ſeinen Anfang nehme. Aber auch für jene, die nicht ſo ſchmerzlich beginnen mußten, bleibt dieſer Weg beſchwerlich genug; denn daß der Menſch, ſo wie er iſt, ſich in einem Zuſtande der inneren Zerrüttung und Zerriſſenheit befinde, war ſelbſt den Heiden nicht unbekannt. Schon Plato, einer der größten Weiſen des Alterthums, legte das Geſtändniß ab: „Wenn ich mich ſelbſt betrachte, ſo weiß ich nicht, ob ich ein Ungeheuer ſehe, oder ein ſittlich ſanftes Weſen, das Theil hat an der göttlichen Natur.“ Und wie kläglich beſchreibt der große Völkerlehrer Paulus das geiſtige Verderben, das er in ſich gewahrte: „Dem inneren Menſchen nach,“ ſchreibt er in ſeinem Briefe an die Römer, „habe ich an Gottes Geſetz ein Wohlgefallen; aber ich finde in mir wieder ein anderes Geſetz, das dem Geſetze des Geiſtes widerſtreitet. Nicht das Gute wirke ich, das ich will, ſondern das Böſe, das ich nicht will. Das Wollen liegt mir zwar nahe, aber die Vollbringung des Guten finde ich nicht in mir.“ Unwiderleglich wahr bleibt es demnach: Der Menſch, ſo wie er iſt, iſt ſeinem Inneren nach böſe. — Und wie iſt ſeine äußere Lage, ſein äußeres Verhältniß? Ebenfalls traurig und beklagenswerth. Ein ſchweres Joch liegt auf allen Menſchen von dem Tage ihrer Geburt an bis zum Tage ihrer Begräbniß. — Woher nun dieſes? Woher dieſe innere Zerrüttung, dieſer Kampf des Fleiſches wider den Geiſt, dieſes Wüthen innerer Leidenſchaften, dieſe Reihe von zahlloſen Wehen und dieſes unüberſehbare Heer menſchlicher Leiden, Krankheiten und Todesnöthen? Hat Gott den Menſchen ſo erſchaffen? Was antwortet darauf der heilige Geiſt in der heiligen Schrift? Gott hat den Menſchen erſchaffen, ſpricht der heilige Geiſt, und nach ſeinem Ebenbilde ihn gemacht; er hat ihn ausgerüſtet mit Kraft und Tugend und ihn erfüllt mit Verſtand und Wiſſenſchaft des Geiſtes, auf daß er ſeinen heiligen Namen lobe und preiſe. Aber „webklage und trauere, denn die Ceder iſt gefallen und die Herrlichkeiten ſind verwüſtet worden.“ Und wie iſt dieſe Ceder gefallen und wie ſind dieſe Herrlichkeiten verwüſtet worden? Wem iſt es unbekannt? — Ach, vereinigen wir mit den Thränen unſerer erſten Eltern auch unſere Thränen, denn ihr Fall iſt auch unſer Fall, ihre Sünde auch unſere Sünde geworden und ſchwer laſten die Folgen auf uns.

Der hl. Franziskus verfiel in ſeinem Jünglingsalter in einen Schlummer, den die Seinigen für den Todesſchlummer hielten. Während dieſes geheimnißvollen Schlummers ward ſein Geiſt emporgehoben in höhere Regionen, wo er Schaaren heiliger Engel, aber auch ſchauerliche Ungethüme in der ewigen Finſterniß ſchaute, die mit gräßlicher Stimme riefen: „Wo iſt die Gerechtigkeit Gottes?“ Wenn Gott

gerecht ist, so kann dieser Jüngling nie in die Herrlichkeit Gottes eingehen; denn es steht geschrieben: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht eingehen in das Reich des Himmels. Wo hat aber dieser Jüngling je eine wahre Demuth geübt? Es steht geschrieben, von jedem unnützen Worte müsse Gott Rechenschaft gegeben werden; aber wie viele unnütze Worte hat nicht dieser Jüngling gesprochen? Da zagte und bebte der heilige Jüngling Franziskus; aber ein Engel schützte ihn vor den feindlichen Gewalten und befahl ihm, er solle hinabschauen in die Welt. Und was sah er? Er sah die Erde wie ein ödes, wüstes Thal, über das vier Flammen emporloderten, die nach allen Seiten hin alles verheerten und verwüsteten. Diese vier Flammen, welche die ganze Welt in Brand stecken, sind: die Lüge, die Begierlichkeit, die Ungerechtigkeit und die Zwietracht. Die Lüge, indem die Menschen frevelhaft brechen, was sie in der hl. Taufe gelobt haben; die Begierlichkeit, indem sie die Lüste der irdischen Güter der göttlichen Liebe vorziehen; die Ungerechtigkeit, indem durch Trug und Gewalt einer den anderen unterdrückt und betrügt, und die Zwietracht, indem sie der Demuth und Liebe vergessend, einander gegenseitig anfeinden. Immer höher und höher loderten diese schrecklichen Flammen empor, so daß Franziskus in große Angst und Schrecken gerieth. Da tröstete ihn der Engel und sprach: „Was du nicht angezündet hast, das kann dich auch nicht brennen."

Was heißt aber dieses? Das heißt so viel als: Gottes Gerechtigkeit verhängt nie eine Strafe ohne Verschulden. Wenn es nun aber so ist, wenn uns nichts brennen kann, was wir nicht selbst angezündet haben, so frägt es sich allerdings: Wie ist es möglich, daß Adams Schuld auch unsere Schuld, seine Sünde auch unsere Sünde, sein Wesen auch unser Wesen werden konnte? Waren denn auch wir im Paradiese? Haben auch wir mit Adam von der verbotenen Frucht gegessen? — Nein, wenigstens nicht persönlich; denn als Adam sündigte, waren wir ja alle noch ein pures Nichts, und Jahrtausende verschwanden, ehe uns Gottes Allmacht in's Dasein rief. Wie kann uns also brennen, was wir nicht angezündet haben? Den dunklen Schleier dieses Geheimnisses gänzlich zu lösen vermag kein Verstand eines Sterblichen; aber einige Lichtblicke hinter diesen geheimnißvollen Schleier zu werfen ist uns vergönnt. Und wie heißen diese Lichtblicke? Sie lauten also: Jeder pure Geist, z. B. ein Engel, ist ein für sich bestehendes, abgeschlossenes Ganze. Seine Gerechtigkeit bleibt immer nur seine Gerechtigkeit, und kann nie auf einen anderen Engel übergehen, und sein Fall bleibt immer nur sein Fall, und konnte ebenfalls nie auf die übrigen übergehen; und wenn auch ein Drittheil der Engel fiel, so fielen sie nicht, weil ihr Fürst und Anführer Luzifer fiel, gleichsam als wenn seine Sünde auf sie übergegangen wäre; sondern alle, die mit ihm fielen, fiel ein jeder aus persönlicher Schuld. Und warum? Weil jeder pure Geist, jeder Engel für sich ein abgeschlossenes Ganze ist, ohne Stammvater. — Ganz anders aber verhält es sich mit den Menschen, denn ist zwar auch der Mensch ein Geist, so ist er doch nur ein verhüllter Geist; er ist vom Himmel und von der Erde zugleich; vom Himmel vermöge seiner unsterblichen Seele, von der Erde vermöge der irdischen Hülle seines sterblichen Leibes, und beide zusammen begründen erst die wahre Wesenheit des Menschen, so daß weder der Geist wahrer Mensch ist, getrennt vom Leibe; noch auch der Leib wahrer Mensch ist, getrennt vom Geiste. Ist aber die geistige und leibliche Natur des Menschen von so inniger Verkettung, so daß weder die Seele ohne den Leib, noch *der Leib ohne die* Seele den Menschen in seiner wahren Wesenheit bildet, und die

unsterbliche Seele nur für den Leib, und der Leib nur für die unsterbliche Seele erschaffen ist, die leibliche Natur des Menschen aber nur auf dem Wege der Generation fortgepflanzt wird, so steht nun der Mensch in einem ganz anderen Verhältnisse da, als der pure Geist, der Engel. Der pure Geist, der Engel, steht da als ein für sich bestehendes, abgeschlossenes Ganze; steht er, so steht er nur für sich, fällt er, so fällt er nur für sich; er konnte durch Luzifer wohl zur Sünde verführt werden, aber Luzifers Sünde konnte durch Vererbung nicht auf die Uebrigen übergehen, weil er nur ihr Fürst und Anführer, keineswegs aber ihr Stammvater war. Der Mensch aber steht nicht da als ein für sich bestehendes Ganze, sondern nur als ein Theil-Wesen, als ein einzelnes Glied der ganzen Menschheit, und da alle Glieder der gesammten Menschenkette durch die Generation im ersten Menschen Adam ihre Wurzel haben, so stand der erste Mensch als Stammvater und Stellvertreter der ganzen Menschheit, und mit ihm die ganze Menschheit in Unschuld und Heiligkeit, und mit ihm als Stammvater und Stellvertreter der ganzen Menschheit fiel auch die ganze Menschheit in Schuld und Strafe. Die Erbsünde ist also die wirkliche und wahre Theilnahme aller Menschen an dem Verschulden und der Strafe ihrer ersten und gemeinschaftlichen Stammeltern durch ihre Abstammung von ihnen. Daher schon der Schmerzensruf des königlichen Propheten: „Siehe, in Missethaten bin ich erzeugt und in Sünden hat mich meine Mutter empfangen.“ (Ps. 50.)

Gewiß also ist und bleibt die Lehre von der Erbsünde für jeden Einzelnen der Nachkommen Adams überaus traurig. Aber wir wollen nicht blos die Schattenseiten dieses Geheimnisses betrachten, sondern auch dessen Lichtseite. Und eben in ihrem Wesen liegt auch schon das Heil, die Rettung und das Wohl der ganzen Menschheit verborgen; denn wenn, angewendet auf das menschliche Geschlecht, einer für alle alles zu verderben vermochte — vermöge der Abstammung, so ward auf diese Weise durch die Abstammung auch zugleich wieder die Möglichkeit hergestellt, daß ein anderer alles für alle wieder gut machen konnte. War Adam der Stammvater und Stellvertreter des ganzen menschlichen Geschlechtes dem Fleische nach, so kann in der Fülle der Zeit auch noch ein zweiter Stammvater und Stellvertreter des gefallenen Menschengeschlechtes aufhelfen, nämlich der Stammvater und Stellvertreter dem Geiste nach, da der Mensch nicht blos ein leibliches, sondern auch ein geistiges Wesen zugleich ist. Dieser neue und geistige Retter und Erlöser des gefallenen Menschengeschlechtes durfte aber weder blos Gott sein, denn Gott, als das höchste geistige Wesen kann weder leiden noch sterben; noch weniger aber durfte er bloßer Mensch sein, denn als solcher hätte er selbst wieder eines Erlösers bedurft. Er mußte also Gott und Mensch zugleich sein, wie es erfüllt worden, als „das Wort Fleisch geworden ist.“ Und „wie durch das Vergehen eines Menschen die Schuld auf alle überging, so ist durch die Gerechtigkeit eines Einzigen das Heil auf alle Menschen übergegangen.“ (Röm. 5.) Der barmherzige Vater im Himmel hat das blutige Opfer seines eingeborenen Sohnes für die Versöhnung und Rettung der Welt angenommen, so daß der Unschuldige für die Schuldigen am Kreuze starb; und so ist der Gottmensch Jesus Christus durch seine allumfassende Genugthuung der Erlöser der ganzen Welt geworden. Er ist gekommen, nicht um die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder, und deshalb ist er der Heiland für alle; denn keiner ist gerecht: alle haben gesündigt und ermangeln der Ehre vor Gott.

Diese Sätze sind, wie wir gesehen haben, der Ausgangspunkt des christlichen

Heilswerkes. Wer das nicht über sich bringt, sich unter die armen Sünder zu rechnen und zu gestehen, daß er nicht gerecht ist, der wird nie gerecht werden. Denn der Gerechte fängt damit an, sich selber als schuldig zu bekennen. In der christlichen Religion wird niemand als in Grund und Wesen verdorben behandelt; aber das muß sich jeder gesagt sein lassen, daß er noch ferne davon ist, zu sein was er werden soll, und daß es gründlichen Ernstes bedarf, wenn er das werden will.

Wir sind uns dessen wohl bewußt, daß gerade dies der eigentliche Stein des Anstoßes am christlichen Glauben ist. Aber was hilft es, das zu verbergen und abzuschwächen? Zuletzt kommt es doch einzig und allein darauf an, daß die Welt bekenne: die Aufgabe eines jeden ist, aus einem Sünder ein gerechter Mensch zu werden. Und keiner wird es werden, wenn er nicht ein ganzer, vollkommener Christ wird.

Uebrigens, warum sollen wir das Christenthum lange um einer Lehre willen vertheidigen, die gerade den größten Ruhm dieser Religion, und zwar dieser einzigen Religion bildet? Wer eine Religion sucht, die Genuß verspricht, die der Bequemlichkeit schmeichelt, die den Neigungen des Menschen nachgibt, eine Religion, die sich mit einigen guten Regungen und halben Werken begnügt, ohne daß er sich dabei wehe zu thun braucht, der findet sie zu Hunderten in der Geschichte. Wer aber eine Religion sucht, die Gottes würdig und dem Menschen nützlich ist, also eine Religion die Ernst macht damit dem Menschen in's Gewissen zu reden, mehr noch, in's Gewissen zu greifen, und ihn zugleich aus sich selber heraus zu Gott empor zu führen, der findet nur eine einzige. Unter allen Kennzeichen der wahren Religion ist dieses wohl das untrüglichste. Auf Arbeit und Ueberwindung sich aufzubauen statt dem Menschen zu schmeicheln, That und Ernst zu fordern nicht wie es einem jeden selber beliebt, sondern wie es ihm als Gesetz vorgeschrieben wird, und eine neue, volle Wiedergeburt verlangen, das hat nur die christliche Religion gewagt. Jede menschliche Erfindung hat das Eigenthümliche, daß sie zuerst das Angenehme hervorkehrt und das Bittere nach Möglichkeit verbirgt. Dies kommt ohnehin bald genug zum Vorschein. Das Evangelium aber macht uns auf jeder Seite aufmerksam, daß wir einen rauhen und schmalen Weg gehen und uns auf Kampf und Schwert gefaßt halten müssen, und rühmt sich ausdrücklich dessen, daß es uns schon zum voraus darauf hingewiesen hat. Und das mit vollem Recht. Es will uns nicht abschrecken, noch mit bitterer Strenge zu Boden strecken; Bitterkeit und Druck liegt nicht im Geiste jenes Lehrers, dessen Joch süß, dessen Last leicht ist. Aber es will uns auch nicht täuschen, noch irre führen. Wir sollen wissen, daß es eine ganze und ernstliche Arbeit erfordert, Mensch und Christ zu werden, eine Arbeit, die niemand uns abnimmt, eine Arbeit, deren Schmerzen wir nicht Anderen zuschieben können, etwa wie wir die Schmerzen unserer ersten Geburt auf unsere Mutter abwälzten, eine Arbeit, die unsere ganze Kraft und unser ganzes Leben in Anspruch nimmt. Zwar hat der Weg Gottes im Unterschiede von den Dingen der Welt meist das an sich, daß er nur zu Anfang so beschwerlich ist, später aber immer leichter wird. Aber doch ist einem Jeden sein Maß von Kampf und Ueberwindung gesetzt. Wer ernst und ganz zugreift, wird sich die Zeit, und vielleicht auch die Bitterkeit des Kampfes verringern. Wer halb und lässig streitet, hat doppelte Last. Gekrönt wird aber keiner, der nicht den rechtmäßigen Kampf zu Ende gekämpft hat, und auferstehen mit Christus nur der, welcher zuvor sein geheimnißvolles Sterben mit ihm getheilt hat.

Das ist das Grundgesetz der christlichen Lebensweisheit.

Palmsonntag.

Die Palme ist, wie die Worte der Weihe es aussprechen, das Sinnbild des christlichen Sieges. In kirchlichen Gebeten werden die Ausdrücke „Palme," „Lohn" und „Sieg" gleichbedeutend gebraucht. In der hl. Schrift wird die Palme oft genannt, und sie hat eine reiche Symbolik. Früher kam sie in Palästina, namentlich um Jericho häufig vor, ist aber jetzt dort bis auf wenige Spuren verschwunden. Der Araber der Wüste reitet „zu den Palmen," d. h. zum fruchtbaren Lande, und Jericho ist die Palmenstadt, weil jenseits des Jordans das unfruchtbare Peräa mit der Wüste beginnt. . Die Israeliten trugen Palmzweige bei feierlichen Anlässen, z. B. bei der Feier des Laubhüttenfestes, bei dem Empfange von Fürsten und Heerführern, oder streuten sie auf den Weg, wie es bei dem feierlichen Einzuge Jesu in Jerusalem geschah. Auf jüdischen Münzen ist die Palme ein Sinnbild Palästina's. Auch dem heidnischen Rom war, nachdem Palästina erobert war, die Palme das Wahrzeichen des Landes, wie auf den Münzen des Titus und Vespasianus zu sehen ist. Nach der Ansicht der Bollandisten bedeutet die Palme im Wappenschilde, daß die ersten Träger des Wappens an den Kreuzzügen Theil genommen haben.

Den Morgenländern, und namentlich dem Volke Gottes, ist die Palme ein Zeichen alles Schönen, Freudigen, Gottgesegneten. Die Völker des Alterthums nahmen die Palme zum Sinnbilde des Sieges und schmückten mit grünen Palmzweigen die Sieger, die Feste des Siegers, und die Triumphe. Gott selbst hat die Palme zum Bilde des Sieges seiner Heiligen gemacht; „der Gerechte wird aufblühen wie eine Palme," heißt es im Psalm 91. Im Hohen Liede wird die geistige Schönheit der von Gott auserkorenen Seele unter diesem Bilde gepriesen mit den Worten: „Deine Gestalt gleicht dem Palmbaume." Vorzüglich auf Maria, die Königin aller Heiligen, wendet die Kirche die Schriftworte an: „Ich wuchs wie eine Palme." (Sir. 23, 18.) Als die hl. Klara an einem Palmsonntage mit ihren Ordensschwestern in Prozession ging, und alle Schwestern nach Kirchengebrauch Palmzweige trugen, grünte die welke Palme der hl. Klara plötzlich auf. Papst Innozenz III. wurde sein heiliger Zeitgenosse Franziskus von Assisi und dessen hoher Beruf unter dem Bilde einer die ganze Erde überschattenden Palme gezeigt. Der hl. Evangelist Johannes schaute alle Heiligen mit Palmen in den Händen; in der geheimen Offenbarung Kap. 7 heißt es: „Ich sah eine große Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Völkern und Stämmen und Sprachen; sie standen vor dem Throne und Lamme, angethan mit weißen Kleidern, und sie hatten Palmen in ihren Händen." Dieser großen Anleitung Gottes folgten die Christen der ersten Jahrhunderte und ließen auf die Grabsteine ihrer selig Entschlafenen die Palme meißeln.

Der Heiland ließ als Zeichen seines Sieges bei seinem Einzuge in Jerusalem die Palmen voraustragen. In diesem Einzuge des Herrn zu Anfang der Leidenswoche erblickt man nicht nur das Gepränge einer Stunde. Was wir hier im Geiste schauen, das ist der Sieg Jesu Christi über Tod und Hölle, der immerwährende Sieg des Heilandes über alles Feindliche, das sich ihm gegenüberstellt. Ein Spiegelbild ist jener Zug, welchen Johannes im himmlischen Jerusalem geschaut, wo

die Heiligen Chriſto folgen. Alle Menſchen, welche im Glauben dem Erlöſer verbunden ſind, gehen, Palmen tragend, im Zuge mit; Keiner iſt ausgeſchloſſen. Der Herr zieht in der Mitte, wie er in der Fülle der Zeiten erſchienen iſt. Die vor dem Herrn ziehen, das ſind die Menſchen in den Zeitaltern vor Chriſtus bis hinauf in die grauen Urzeiten. Die hinter ihm ſind die Menſchen nach Chriſtus durch alle Jahrhunderte hinab, bis die Geſchichte der Menſchheit ſich ſchließt und der Wanderzug der Kirche Gottes durch die Zeiten in der Siegesruhe der Ewigkeit endigt.

Die Palmweihe, die Prozeſſion und das Leſen der Paſſion hat ein hohes Alter. Aldhelm († 709), Biſchof von Weſſex, nennt ſie eine von den Vorfahren ererbte Feierlichkeit. In manchen Gegenden ſchmückt ſich das Volk an dieſem Feſttage mit Blumen, Palmen und Oelzweigen. Die Blumen ſollen die Tugenden des Heilandes andeuten, die Palmen ſeinen Sieg, die Oelzweige ſein Amt als Friedensbringer. In Spanien, wo zu dieſer Zeit die Vegetation ſchon weiter vorgeſchritten iſt, wird der Boden der Kirche mit Blumen beſtreut, und der Pſalmſonntag hat daſelbſt den Namen Pascha floridum (Blumen-Oſtern) erhalten. Als die Spanier die Halbinſel Florida am Palmſonntage entdeckten, haben ſie nach dem Namen des Feſtes dieſelbe benannt. In der alten Kirchenſprache heißt der Palmſonntag auch dominica indulgentiae (Gnadenſonntag), weil er die Woche beginnt, in welcher die öffentlichen Büßer losgeſprochen und begnadigt wurden.

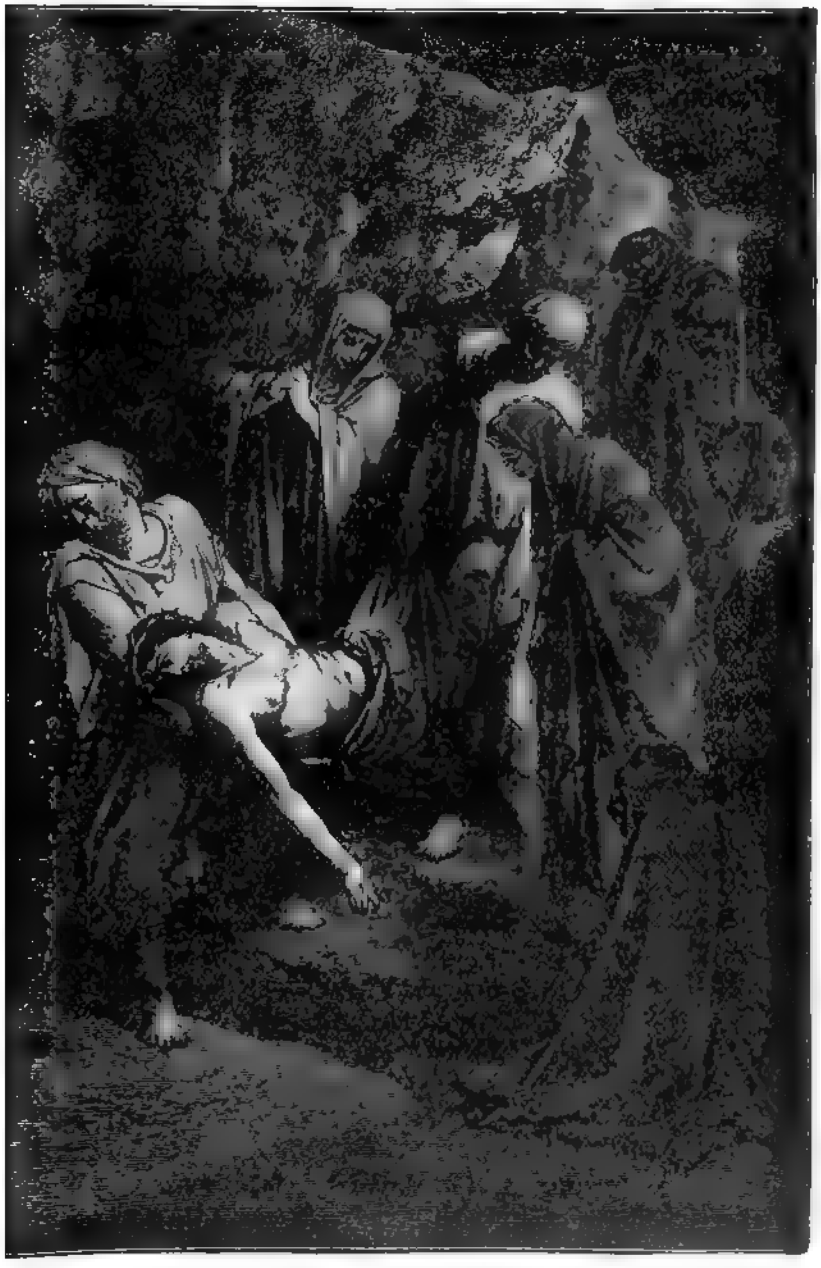
(Für den „Sendbote.")

Die Grablegung Jeſu.

Vergegenwärtige dir den traurigen Leichenzug, der ſich am Abende des Charfreitags von der Höhe des Kalvarienberges herab zum Garten des Joſeph von Arimathäa bewegte. Nikodemus und Joſeph, ſowie der Lieblingsjünger des Herrn tragen den koſtbaren Leichnam Jeſu; von Schmerz zerriſſen folgt Maria, die betrübteſte Mutter in Israel; es folgt Magdalena, aufgelöſt in bitteren Thränen; es folgen die andächtigen Frauen voll Trauer; unſichtbar aber wohnen auch die Engel Gottes dem Begräbniſſe ihres Schöpfers bei.

In einem Garten hat unſer Verderben durch das göttliche Todesurtheil begonnen, darum endet es auch in einem Garten. Im Garten ſündigend hat der erſte Adam uns den Himmel verſchloſſen, und im Garten ruhend öffnet der zweite Adam, hinabſteigend zur Vorhölle, dieſe geſchloſſenen Pforten wieder. Gehe heute dankbar zum Grabe Jeſu, und wenn auch du ein geiſtiges Grab werden ſollſt in dem Jeſus ruht im heiligſten Sakramente, ſo ſorge doch, daß es ein Luſtgarten ſei, voll von den edlen Früchten guter Werke und duftend im Wohlgeruche deiner Tugenden. Iſt dieſes der Fall, oder iſt es ſtatt eines Gartens eine Wüſte? —

Erwage, mit welchen Gefühlen Maria den Leichnam Jeſu betrachtete. Da ſah ſie den vom heiligen Geiſte empfangenen Leib ihres Sohnes nun aller Geſtalt, ſeiner heiligen Seele beraubt, todt! Arme Mutter! Wer beſchreibt deinen Schmerz bei *dieſem* letzten Blick auf die entſeelte Hülle deines Kindes? — Aber weißt du, Chriſt,



Die Grablegung Jeſu.

welcher Anblick für Maria noch schmerzlicher ist? — Ach, den heiligsten Leib sehen zu müssen in einem unwürdigen Herzen! Betrachte dann, wie verlasse einsam sich Maria am Grabe Jesu gefühlt. Nun war ihr Liebstes auf Erden Nun hatte sie gar nichts mehr hienieden, was sie hätte entschädigen können fi Verlust. So groß auch die Theilnahme Joseph's von Arimathäa und der he Frauen war, so glühend sie auch der neue Sohn Johannes liebte, das, was ihr war, konnte ihr niemand mehr bieten. Es nahm das Grab, an dem sie ihr Alles, ihr Höchstes fort. Bemitleide die Mutter Jesu, ziehe aber auch aus Schmerze die heilsame Lehre, daß es ein gutes Zeichen ist, wenn nichts auf der kein Gut und kein Mensch, nicht einmal unsere liebsten Angehörigen, nich mal ein Heiliger uns entschädigen kann für den Verlust Jesu; wenn es ohne Jesus nicht wohl ist hienieden, und wir vielmehr mit Maria am (nichts sehnlicher wünschen, als, wie der Apostel sagt, „aufgelöst zu werden bei Christus zu sein." (Phil. 1, 23.)

Betrachte, wie es noch der einzige Trost für Maria nach dem Begräbniss war, die heiligen Stätten seines bitteren Leidens und Sterbens zu besuchen. S welcher Andacht mag die verlassene, einsam gebliebene Gottesmutter den Kre ihres Sohnes gegangen, mit welcher Gluth der Liebe auf den Kalvarienberg g delt sein und mit welch' andächtigen Thränen die Stätte benetzt haben, an d göttlicher Sohn Blut geschwitzt hat! Sie blickte immer wieder unter Ströme Thränen auf zu dem auf Kalvaria in die Lüfte ragenden, nun endlich gehei Kreuze, welches nicht mehr den Leib ihres Sohnes, aber unzählige Theilchen heiligsten Blutes trug, sowie den Kreuzestitel: „Jesus von Nazareth, Kön Juden!" Ein tiefbedeutender, ihrem Herzen trostvoller Titel! Es hängt am K auf dem Täfelchen geschrieben, das Wort: „Jesus." Dieses heißt Heiland, macher. Er ist es geworden durch Vergießung seines Blutes; darum ertönte Name bei seiner ersten Blutvergießung in der Beschneidung, und nun steht er geschrieben und Allen sichtbar vor der ganzen Welt, weil er der Erlöser der ist. Das war die einzige giltige und wahre Ursache seines Todes; alle an welche die Juden vorbrachten, waren Verleumdungen des Hasses, wie denn P fünfmal erklärt: „Ich finde keine Schuld an ihm;" und selbst Kaiphas brach der ersten Versammlung des hohen Rathes (Joh. 18, 14.) keine andere Ursach ihn zum Tode zu verurtheilen, als diese, daß es Allen nützlich sei, wenn Ein die Uebrigen sterbe. Allein Jesus hätte unmöglich unser Erlöser sein können, er nicht wahrer Gott gewesen wäre; denn wie hätte ein bloßer Mensch die ve Ehre des beleidigten Gottes wiederherstellen können? — Darum bezeichnet der Jesu im Kreuzestitel seine Würde als Gottessohn, der unser Erlöser gew Aber wie? Konnte er als Gott sich verdemüthigen und leiden? Unmi denn er ist sich selbst die unendliche Seligkeit. Also erfand seine Liebe den griff, das Geheimniß, worüber die Engel und alle Jahrhunderte bewundern nen: wahrer Mensch zu werden und doch wahrer Gott zu bleiben. Damit ih die Menschen leicht erkennen könnten, waren alle Umstände seiner Menschwer so auch, daß er „von Nazareth" genannt sein werde, von den Propheten genc gegeben. Somit bedeutet der Ausdruck „Nazarener" im Kreuzestitel seine wi und vollkommene menschliche Natur. Als beides nun, als wahrer Gott und n Mensch, hat er die Kirche, d. h. die Gesammtheit der Gläubigen und in Ei

Auserwählten geſtiftet, und hat vom Vater erhalten, auf ewig ihr König zu ſein.— An dieſe Geheimniſſe erinnere dich beim Anblick des Kruzifixes, und mit den Anfangsbuchſtaben des Kreuzestitels bezeichne dich jeden Abend vor dem Schlafengehen auf die Stirne, damit der Glaube an Jeſus, den Gottmenſchen, dich überall durchdringe, ermuntere, belebe, heilige und beſchütze.

Kristoss Vosskress! Chriſt iſt erſtanden!

eine Nachbarin, die gute Frau Garitoff, auch Maria Ivanowna, d. h. die Tochter Ivanow's genannt, iſt eine wirklich ſchöne alte Dame. Doch würde ſie dir, lieber Leſer, kaum auffallen, wenn du ſie auf der Straße ſäheſt, wie ſie eine kranke Freundin beſuchen oder einem verwöhnten Kinde (in Rußland ſind nämlich alle Kinder verwöhnt) ein Spielzeug kaufen geht. Träfeſt du ſie aber in einem beſcheidenen Salon (prunkvolle Salons kennt Maria Ivanowna jetzt nicht mehr) und eine Freundin ſtellte dich ihr vor, ſo würde dir aus ihren halb geſchloſſenen Augenlidern ein ſolch' kindlich gutmüthiger Blick und ein ſo liebenswürdiges Lächeln entgegenſtrahlen, daß es dir ſogleich wohl um's Herz bei ihr würde. Indeſſen hatte ſie wie ebenſoviele andere Damen ihres Alters und Geſchlechtes Grund genug, hochmüthig und unangenehm zu ſein. War ſie doch ehemals eine ſchöne, vielbewunderte und vielbeneidete Dame der vornehmſten Geſellſchaft von Petersburg, wo ſie einen prachtvollen Palaſt in der Hauptſtraße bewohnte. Ihr glänzender Schlitten, beſpannt mit den edelſten Rennern, und ſie ſelbſt in die koſtbarſten Pelze gehüllt, war ein Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit und Bewunderung geweſen.

Nun iſt ihr Gatte, der Staatsrath Garitoff, ſchon längſt todt, mit Zurücklaſſung etlicher Schulden — eine Folge ſeiner allzu großen Gutherzigkeit. Unglücklicher Weiſe beſaß Maria Ivanowna noch einen liebenswürdigen, feinen und geiſtreichen Bruder, der aber alles Talent dazu beſaß, recht viel Geld zu verſchwenden und keines einzubringen! Was Wunder, daß die junge allzugutmüthige und ſchwache Wittwe dem Einfluß ihres Bruders zum Opfer fiel, ſo daß 10 Jahre nach des Staatsraths Tode die ganze Herrlichkeit verflogen war wie Nebel vor der Sonne. Nichts blieb übrig als der Urheber allen Unheils, der nunmehr als alter Lebemann in allen Badeorten und ſtets am grünen Tiſche zu finden iſt, und Gott weiß, wie noch endigen wird, und hier bei uns die gute Frau Garitoff, eine ſanfte friedliche, arme, aber noch immer hochherzige Frau. Man glaubt oft, in dieſem armen Menſchenleben ſei für das Ungewöhnliche kein Raum; doch wirſt du, mein Leſer, bald anderer Meinung werden, wenn du gehört, was ich dir jetzt erzählen will. Das ſeltſame Ereigniß, das Frau Garitoff noch im Laufe dieſes Jahres erlebte, iſt einfach und doch zugleich ſo unwahrſcheinlich, daß die Phantaſie es kaum ſo hätte erfinden können, wie es in Wirklichkeit ſich zutrug.

Maria Ivanowna pflegt ihre religiöſen Pflichten mit dem größten Eifer zu er-

füllen; die Gebote ihrer Kirche sowohl, wie die strengen Fasten werden von auf's Genaueste, in den Augen mancher weniger eifrigen Christen fast zu ge beobachtet. Zum besseren Verständniß der nachfolgenden Begebenheit ist es n wendig, daß du, lieber Leser, die kindlich frommen Gewohnheiten dieser lieb würdigen alten Dame kennst. Außer ihren Gebeten übt sie ungezählte Liebesw kein liebloses Urtheil aus ihrem Munde verletzt das Ohr ihrer Nebenmenschen. reiche Schatz von Güte und Zärtlichkeit, dessen sich ihr Gatte und ihr Bruder so würdig erwiesen, kommt erst jetzt zur vollen Entfaltung, da sie ihn ganz dem Die ihres göttlichen Meisters im Dienste der Menschen widmet. Jedes kirchliche Fe ein wahres Freudenfest für Maria Ivanowna; vor allen anderen aber feier Ostern, das großartige herrliche Auferstehungsfest. Wie fast alle Russen wid sie demselben eine sorgfältige Vorbereitung in Zurückgezogenheit und Fasten un beschließt diese Zeit mit der österlichen Kommunion. Keiner der althergebrac russischen Gebräuche wird von ihr vernachlässigt. Ihre bescheidene Wohnung von einem Ende zum anderen spiegelblank gesäubert; die alterthümlichen silber Familienerbstücke, die goldenen Rahmen der Heiligenbilder, die vor denselben b nenden silbernen Lampen, glänzen gleich den frisch geputzten Helmen der Ga soldaten in den Strahlen der Mittagssonne. Auch die üblichen Geschenke Freunde, Dienstboten, an die Armen und Waisen vergißt sie nicht. Die An ihrer wohlthätigen Spenden wird mit jedem Jahre größer, nicht aber ihre K und so bringt ihr die Osterzeit viel Nachgrübeln und Kopfzerbrechen und viele Gä und Besorgungen. In Rußland gibt es noch weniger als sonst irgendwo schönes Fest ohne dazu gehöriges Liebesmahl, kaum ein Haus, wo nicht bei Schin Backwerk und dem in Butter geschmorrten Osterlamm die Auferstehung des H festlich begangen wird. Auch die alte Sitte, zu Ostern gefärbte Eier auszutausc besteht noch heute in Rußland, wenigstens in den unteren und Mittelklassen. E Person, die du vielleicht kaum kennst, tritt auf dich zu, umarmt und küßt dich du tauschst dein gefärbtes Ei mit ihr aus mit den Worten: „Kristoss vosskres d. h. „Christus ist erstanden," worauf du antwortest: „Voistinno vosskres d. h. „Er ist wirklich auferstanden." Weder Rang noch Titel noch hohe Geb machen dich frei von dieser Verpflichtung. Zu den Ostereiern wählt man nur g frische, möglichst dicke Eier aus, die man auf hunderterlei Art färben kann. Wahl der Farbe beunruhigt natürlich das kindlich unschuldige Gemüth meiner lie alten Nachbarin Maria Ivanowna nicht wenig, und das ist eine Sorge für sie.

So war endlich nach allen diesen Mühen und Vorbereitungen das letzte O fest herangenaht. Es ist Charsamstag Abend, und während die Dämmerung einbricht, ruht die alte Dame in einem Sessel ihres Salons. Müde und matt Sorgen und Mühen, aber dennoch mit süßer Genugthuung überschaut sie im G das Werk der letzten Wochen, und eine heilige, reine Freude erfüllt ihr Herz. A die Glieder thun ihr weh und der Kopf ist ihr so schwer, kaum kann sie aus ei Zimmer in das andere gelangen, ohne zu schwanken oder sich an den Möbeln fe halten. Und, o trauriger Gedanke! sie wird unmöglich um Mitternacht zur Ki gehen können! Sie wird nicht unter den gläubigen Schaaren sein, die sich frommer Begeisterung um den Altar drängen, um den österlichen Jubelgesän zu lauschen! Und das zum ersten Male in ihrem Leben! Sie sollte fehlen, *doch nur kleine* Kinder und Gebrechliche zu Hause bleiben müssen! Aber ach,

Beine versagen den Dienst bei dem leisesten Versuch! „Marie", spricht sie in einem Tone voll Ergebung zu ihrer Kammerfrau, „ich bin so müde und fühle mich nicht kräftig genug, um zur Kirche zu gehen. Aber du, mein Kind, darfst nicht fehlen, gehe nur mit der Köchin, ich werde das Haus hüten. Ich werde eure Rückkehr erwarten, nehmet die Ostereier recht sorgsam mit und bringet sie mir gesegnet heim."

„Die gnädige Frau möge sich beruhigen, wir werden schon auf Alles gut Acht geben", erwiderte Marie. „Aber haben gnädige Frau denn keine Furcht, so ganz allein zu Hause zu bleiben?"

„Was sollte ich denn fürchten, liebe Marie? Alles ist diese Nacht in der Kirche, ausgenommen die Kinder in der Wiege und die alten Krüppel, wozu auch ich gehöre!" fügte Frau Garitoff leise seufzend hinzu.

So entfernte sich denn die beiden Dienerinen im festlichen Staate mit möglichst viel Geräusch; es war rührend zu sehen, mit welch wichtiger Miene und fast feierlichen Sorgfalt sie die zur Segnung mitgenommenen Ostereier behandelten. So ganz mit sich selbst beschäftigt, bemerkten sie auch den Mann nicht, der zusammengekauert im Schatten eines Holzpfeilers zu schlafen oder auf etwas zu warten schien. Auch nach ihrem Fortgehen verhielt sich der Mann unbeweglich; andere Dienerinen verließen das Haus, die Miethsleute der oberen Stockwerke, endlich der Portier und seine Frau, nachdem ersterer den Hausschlüssel in eine am hellen Tage kaum sichtbare Vertiefung der Maurer gelegt hatte.

Eine halbe Stunde, vielleicht auch eine Stunde später erhob sich jener Mann aus seinem Schlupfwinkel, spähte nach allen Seiten und mit angehaltenem Athem lauschend. Aber nichts rührte sich im Hof und im Haus. So schritt er denn entschlossen auf das Haus zu, nahm den Schlüssel aus der Maurerspalte, wo ihn der Portier verborgen, und öffnete die Hausthüre. Dort in der Portierswohnung fand er in der halbgeöffneten Schublade eines kleinen Tischchens eine Menge Schlüssel bunt durcheinander geworfen. Bei dem matten Schimmer eines schnell entzündeten Streichhölzchens wählte er einen davon, steckte ihn in die Tasche und trat hinaus in den Hof, in dessen Hintergrund seine kräftige hohe Gestalt verschwand.

Während dessen saß Frau Garitoff traurig und niedergeschlagen in ihrem einsamen Schlafzimmer und glaubte in dieser Stunde alle Trübsale ihres vergangenen Lebens zugleich auf's Bitterste zu empfinden. Von allen erschien ihn aber die jetzige als die traurigste. Die große hl. Freude, den so lange gewohnten, erhofften Trost mußte sie zum ersten Male entbehren. Ihre religiösen Gewohnheiten waren so festgewurzelt, daß sie nicht glaubte diese Nacht verbringen zu können, wie jede andere. Ja, sie quälte sich schon mit dem Gedanken, ob sie vielleicht strafbar sei, dem Höchsten gegenüber, der sie in so mancher Trübsal gestärkt und aufrecht erhalten hatte. Unerträglich war ein solcher Gedanke für ihr zartes Gewissen, und, alle Kraft zusammenraffend, erhob sie sich aus ihrem Sessel. Dort, wo die silbernen Lampen vor den Heiligenbildern brannten, kniete sie nieder auf dem kleinen Betstuhl, auf welchem sie täglich zu beten pflegte. Mit gefaltenen Händen und erhobenen Augen ganz in frommes Gebet versunken, schien sie der Erde wie entrückt zu sein. Ihr blasses sanftes Antlitz umrahmt von ehrwürdigen weißen Locken, nahm allmälig einen strahlenden Ausdruck an, sie schien mit den Seligen im Himmel Auferstehung zu feiern. Es schlug Mitternacht, ein Kanonenschuß von der Festung verkündete die Auferstehungsstunde, und alle Glocken der hundert Kirchen Peters-

burgs vereinigten sich in feierlich-melodischem Geläute mit dem Sieges-Jubel der ganzen Christenheit. Dicke Thränen rollten langsam über die gefurchten Wangen der stillen Beterin, und die Blicke auf das Kreuzbild des Erlösers geheftet, flüsterte sie in halblautem Tone: „Kristoss vosskress? Kristoss vosskress! Christus ist erstanden!“

Ein Knarren des Fußbodens ganz in ihrer Nähe veranlaßte sie, den Kopf umzudrehen. Da erblickte sie einen Mann mit finsterm Gesicht, verwildertem Haupt- und Barthaar, bekleidet mit einer rothen Blouse, den Arm mit einer Axt bewaffnet, die er zum Schlage erhoben hat. Selbst diese furchtbare Erscheinung schien nicht die Macht zu haben, die kindlich gläubige Seele der alten Dame aus ihrer frommen Stimmung zu wecken. Ihr Gesicht noch verklärt von dem Ausdruck himmlischer Freude, wandte sie sich mit ausgebreiteten Armen zu dem Elenden, sprechend mit sanfter, liebevoller Stimme: „Kristoss vosskress! Christus ist erstanden!“

Bestürzt und verlegen starrte der Unglückliche einige Sekunden lang in das blasse Antlitz vor ihm, dann entfiel die Axt seiner Hand, und mit rauher Stimme stammelte er die Antwort: “Voistinno vosskress!” „Er ist wirklich auferstanden!“ Zugleich beugte er sich zu der Knieenden nieder, und die zwei Christen umarmten sich dreimal im Namen des auferstandenen Erlösers. Die alte Dame aber erhob sich von den Knieen und sprach zu ihrem Mörder: „Komm, ich lasse dich hinaus, ehe Jemand dich gesehen, nimm dieses Geld, und möge Gott dir verzeihen, mein Bruder!“ Damit leitete sie ihn zum Ausgange; aber nicht sie weinte jetzt, wohl aber der Andere.

* * *

Die vorstehende schöne Geschichte ist dem Leben einer russische Dame entnommen, die nicht das Glück hatte, den wahren katholischen Glauben zu kennen, sondern der Religion der russischen Staatskirche angehört, welche viele Gebräuche von der alten katholischen Kirche beibehalten hat, und so auch die alte katholische Sitte „daß die am Osterfeste sich begegnenden Christen sich mit den Worten begrüßten: „Christ ist erstanden!“ — „Ja, er ist wahrhaftig auferstanden.“ Welche Wirkung dieser Ostergruß aus dem Munde einer frommen Frau selbst auf das Herz eines Mörders ausübte, haben wir gesehen. Welch' eine Wirkung muß das heilige Geheimniß des Osterfestes selbst auf das Herz eines gläubigen Katholiken ausüben, wenn er es im Herzen fromm betrachtet, es gefeiert sieht, von der Kirche in Predigt, heiligem Lied und festlicher Pracht! Muß nicht auch uns die Axt aus den Händen fallen, welche wir gegen unsern Heiland erhoben hatten, wenn wir noch nicht mit der Todsünde völlig gebrochen haben, im Anblicke des für uns so qualvoll gestorbenen und nun so glorreich triumphirenden Erlösers? Und müssen wir nicht ausrufen: „Ja, er ist wahrhaftig auferstanden, und auch ich will mit auferstehen und seiner glorreichen Osterfahne folgen als treuer Diener und Vasall?!“

— Aus dem Mitleid mit Anderen erwächst die feurige, die muthige Barmherzigkeit; aus dem Mitleid mit uns selbst die weichliche, feige Sentimentalität.

Das Oſterei.

Wenn man die ehrwürdige alte Kathedrale von Notre Dame zu Paris beſucht, die Schönheiten derſelben bewundert und an ihren vielen Altären gebetet hat, ſo weiß ich nicht, daß irgend etwas einen ſo tiefen Eindruck auf einen macht, als ein Glasſchrank in der Sakriſtei, in welchem man eine Reihe von abgetragenen Talaren erblickt, die zerriſſen und durchſchoſſen dahängen. Das ſind die Talare der Erzbiſchöfe von Paris, die der Pöbel ermordet hat. Da hängt die Soutaine des Erzbiſchofes Sibour, der im Jahre 1857 während der Prozeſſion in der Kirche Saint Etienne du Mont meuchlings gemordet wurde; dort iſt die Soutaine des Erzbiſchofs Affre, der im Jahre 1848 in ſeiner Nächſtenliebe und mit der Abſicht, die aufgeregten Gemüther zu beſänftigen und zu verſöhnen, die Barrikaden erſtieg und erſchoſſen wurde; und endlich iſt dort die Soutaine des Erzbiſchofs Darboy, welcher im Jahre 1871 mit anderen Gefangenen von den Kommuniſten im Gefängniß von La Roquette erſchoſſen wurde.

Bis wenige Tage vor der Hinrichtung waren die Gefangenen zu Mazas eingekerkert; und dort kam eines Tages eine Dame zum Gefängnißwärter und bat um die Erlaubniß, den Erzbiſchof ſehen zu dürfen. Der Gefängnißwärter war erſtaunt über die vermeintliche Unverſchämtheit einer ſolchen Bitte; und er hätte ſeinen Unwillen in Gewaltthätigkeiten ausgelaſſen, wenn er nicht durch ein beſonders Achtung gebietendes Benehmen der Dame, die an ihn die Bitte ſtellte, in Schranken gehalten worden wäre.

„Den Gefangenen Darboy können Sie nicht ſehen," ſagte er, „das ſollten Sie wiſſen!"

„Ich bitte Sie aber freundlichſt darum."

„Wer ſind Sie? Was für Papiere bringen Sie? Was iſt Ihr Name?"

„Mein Name — mein Name iſt Clementia," ſagte ſie.

„Ich kenne einen ſolchen Namen nicht. Haben Sie eine Ordre vorzuweiſen?"

Es erfolgte keine Antwort.

„Dann gehen Sie, oder Sie werden arretirt, weil Sie dem Gefangenen Darboy einen ungeſetzlichen Titel gegeben haben. Gehen Sie!"

„Wollen Sie nicht, ehe ich gehe, die Güte haben, dieſes dem Gefangenen zu geben?"

„Was iſt das?"

„Es iſt wenigſtens unſchädlich. Es iſt ein Oſterei!"

„Oſtern! Ja, das iſt ein Feſt der Pfaffen. Wir haben hier keine Oſtern."

„Wollen Sie ihm freundlichſt das geben?"

„Nun, meinetwegen; laſſen Sie es nur da; aber gehen Sie jetzt."

Die arme Frau ging. Der Gefängnißwärter legte das Ei auf einen Tiſch, als ein Offizier eintrat, der eine koſtbare und reichlich geſtickte Uniform trug.

„Was Neues!" frug er in barſchem Tone.

„Nichts Beſonderes, Oberſt, außer daß ein Weib dieſes hier für den Gefangenen Darboy dagelaſſen hat."

„Gib' mir's"

Am Abende versammelten sich die Kommunisten-Offiziere wie gewöhnlich zu einem Banquett in der Rue Saint Honore. Der Oberst war auch dort. Im Verlaufe der Unterhaltung, die hauptsächlich in Religionsspötterei bestand, zog er das Ei hervor und zeigte es. Hier lag nach der Ansicht der Religionsspötter ein Zeichen des thörichten christlichen Glaubens in Betreff der Osterfeier vor.

Einer der Offiziere hob es auf. „Ich habe schon von sonderbaren Intriguen gehört, die mittelst Eiern gespielt wurden. Verlaßt Euch darauf, Ihr werdet etwas inwendig im Ei finden."

Die Anderen lachten. „Oeffne es nur, dann kannst Du ja sehen," sagten sie.

Er öffnete es, und wahrhaftig, es befand sich in demselben ein kleiner Brief zusammengefaltet.

„Da!" rief er aus, „glaubt Ihr mir nun?"

„Lies, lies!" schrieen sie alle in Aufregung.

„„Mein Herr Erzbischof!

„„Da ich Sie nicht sehen darf, so habe ich dieses Mittel gewählt, um Ihnen meinen tiefsten Dank für die vielen Wohlthaten, die Sie mir und meinen Kindern erwiesen haben, zu bezeugen. Ohne Ihre Hilfe wären meine beiden Kinder jetzt todt, da sie die Belagerung nicht hätten überleben können. Nun aber sind sie ganz gesund und bitten um Ihren Segen.

„„Jeden Tag um 2 Uhr will ich sie nach Mazas bringen, damit sie wiederum den geschätzten Segen ihres Wohlthäters empfangen, zugleich mit ihrer unglücklichen Mutter —'"

Hier wurde der Leser durch ein lautes Gelächter unterbrochen.

„Sicherlich, eine sehr interessante Verschwörung," sagte der Leser des Briefleins.

„Sie ist jedoch nicht besonders gefährlich," meinte ein Anderer, „aber hat der Brief keine Unterschrift?"

„Freilich hat er eine Unterschrift, aber man kann sie schwierig enträthseln. Clementia, glaube ich heißt es, ja, ja, Clementia Arpentini."

Bei diesen Worten herrschte Grabesstille; und alle Augen waren auf den Obersten gerichtet, der todtenblaß wurde.

„Clementia Arpentini," stammelte er, „das ist — ja, das ist meine Mutter, die ich um ihr Brod gebracht habe. Welch' ein elender Mensch bin ich!" Er stürzte aus dem Zimmer, und bald darauf zerstreute sich die Gesellschaft.

Was aus dem Obersten geworden ist, wurde niemals mit Sicherheit in Erfahrung gebracht. Vielleicht ist er in einem der zahlreichen Straßenkämpfen gefallen und sein Leichnam unerkannt auf die Seite geschafft worden. Es ist sicher, daß man seinen Namen nicht mehr gehört hat.

Es wird erzählt, daß in jenem Augenblick, als der Erzbischof mit den anderen Schlachtopfern gegen die Mauer geworfen wurde und die Schlächterei beginnen sollte, ein Mann in zerrissener Uniform sich vor ihm auf die Kniee warf und ausrief: „Mein Herr, auch ich muß dem Tode in's Angesicht schauen, segnen Sie auch mich, wie Sie so oft meine Mutter und meine Brüder gesegnet haben!"

Er wurde mit den Gefangenen erschossen.

Der weiße Sonntag.

In den ersten christlichen Jahrhunderten erhielten die neugetauften Katechumenen bei der feierlichen Taufe am Charsamstag ein weißes Kleid, welches sie acht Tage hindurch trugen und am weißen Sonntage feierlich ablegten. Weil also dieser Tag der letzte war, an dem sie in ihren weißen Taufgewändern einhergingen, erhielt er den Namen „Sonntag in weißen Kleidern" oder, wie wir heute sagen: „weißer Sonntag." An diese Neugetauften wendet die hl. Kirche sich deshalb gleich beim Eingang der hl. Messe und redet sie mit den Worten des hl. Petrus an: „Wie neugeborene Kinder begehret die vernünftige unverfälschte Milch."

Unter der reinen, unverfälschten Milch versteht sie zunächst die reine, wahre Lehre Jesu Christi, nicht verfälscht mit Irrlehren und vermischt mit falschen Anschauungen; dann versteht sie aber auch das allerheiligste Altarssakrament darunter. Denn gerade dieses ist für uns Christen die Quelle und der Born, aus dem alles Leben strömt und alle übernatürliche Kraft, ebenso wie die Muttermilch das Einzige ist, aus dem das neugeborene Kind seine Nahrung zieht und mit dem es sein leibliches Leben fristet. Diese Ermahnung richtet die hl. Kirche an die Neugetauften an dem Tage, wo sie in die Reihen der Gläubigen eintraten, und sie hatte recht dabei. Denn diese Neubekehrten bildeten ja die Hoffnung der schnell heranwachsenden Kirche. Waren diese gute Katholiken, nährten diese sich mit der wahren Lehre des Evangeliums, stärkten sie sich häufig mit dem Brode des Lebens, dann mußte ja die Kirche blühen und inneren und äußeren Feinden gegenüber mächtig dastehen.

Auch für die Kirche der Jetztzeit hat der weiße Sonntag eine große Bedeutung. In sehr vielen Gegenden treten an diesem Tage die Kinder zum ersten Male zum Tische des Herrn; durch die erste hl. Kommunion treten sie in gewissem Sinne erst voll und ganz ein in die Reihen der Gläubigen. Diese große Schaar von Erstkommunikanten bildet die Hoffnung der Kinder Gottes, sie sind das heranwachsende Geschlecht, das die Reihen der Streiter Gottes auf Erden immer wieder ausfüllt, wenn der Tod Lücken in dieselben reißt. Wie eine aufkeimende Saat stehen die Tausende von Kindern da vor dem Altare des Herrn. Sie sind gepflanzt in dem geheiligten Boden des Glaubens, und aus diesem fruchtbaren Erdreich haben sie schon Jahre lang den Saft der katholischen Lehre in Schule und Religionsunterricht eingesogen. Und in den letzten Wochen und Monaten hat man diesen jungen Sprößlingen eine ganz besondere Sorgfalt zugewandt; reichlichere und kräftigere Nahrung wurde ihnen geboten und der Gnadenthau des Himmels fiel tagtäglich auf ihre Seele hernieder und mit ihm mancher Schweißtropfen, vielleicht manche Thräne ihres braven, seeleneifrigen Geistlichen; jetzt sollen sie mit der Speise der Auserwählten, mit dem Brode der Engel zum ersten Male gelabt werden; jetzt sollen sie mit dem fruchtbringenden, göttlichen Blute des Heilandes benetzt werden. O welch schöne Hoffnungen darf die Kirche auf eine so gehegte und gepflegte Saat setzen!

Ein Kind an seinem ersten Kommuniontage, welch' einen Vorrath von Kennt-

nissen unserer hl. Religion, welch' einen Schatz von Gnaden und himmlischen Einleuchtungen, welch' eine Menge guter, heilsamer Vorsätze trägt es in seinem Herzen. Dieses Kinderherz, vereinigt mit seinem göttlichen Erlöser durch die hl. Kommunion, ist für Gott und die hl. Engel ein Schauspiel. Und doch, wie oft werden die Hoffnungen, welche die Kirche Gottes auf ein solches Kinderherz setzt, getäuscht! In so vielen Fällen wird aus diesem gottbegnadeten Knaben oder Mädchen, das jetzt an der Kommunionbank kniet, im Laufe der Jahre ein glaubens- und sittenloser Jüngling oder Mann, eine eitle, putz- und genußsüchtige Jungfrau oder Frau, um von Schlimmerem zu schweigen. Woher diese traurige Erscheinung, lieber Leser? Einst sagte ein eifriger und frommer Pfarrer in seiner Predigt am weißen Sonntag zu den Erstkommunikanten: „Wenn ich könnte, ich möchte mich in Stücke reißen, um ein jedes von euch auf seinem Lebenswege begleiten zu können, um es zu behüten und zu bewahren vor allen Gefahren, die ihm überall im Verkehr mit der verdorbenen Welt drohen. O könnte ich von euch fern halten alle bösen Reden, alle bösen Beispiele, alle Verführung glaubens- und sittenloser Menschen, denen Nichts heilig ist, selbst das unverdorbene Kinderherz nicht, wenn es gilt, ihren Lüsten und Leidenschaften zu fröhnen. Könnte ich von euch fern halten alle Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit eurer Eltern, die euch mit leichtem Herzen hinausschicken in die Welt und dabei nicht fragen: „Wird die Seele meines Kindes vielleicht Schaden leiden bei jenem Meister, in jenem Dienst, in dieser Anstalt, auf dieser Schule?" Und wahrlich, der seeleneifrige Priester hatte recht. Ihr Eltern, die ihr euch heute freut an der Unschuld und Gottesfurcht eurer Kinder, ihr müßt sorgen, daß die Kinder immer so rein und heilig bleiben. Vieles könnt ihr verhüten, wenn ihr ernsten Willen habt, wenn euch an dem Seelenheil eurer Kinder etwas gelegen ist. Haltet sie doch an zum Gebete, zum fleißigen Empfang der hl. Sakramente. Merkt ihr, daß eure Kinder in böse Gesellschaft gerathen, so seid unerbittlich streng und verbietet ihnen jeden bösen Umgang. Gebet ihnen aber auch selbst ein gutes Beispiel. Hütet euch in euren Reden, daß sie doch nichts Böses und Verkehrtes, kein Fluchwort, keine böse Redensarten aus eurem Munde hören. Wisset, daß ihr einst eine furchtbar strenge Rechenschaft über die Seelen eurer Kinder ablegen müßt. Alsdann werdet Ihr jede Nachlässigkeit, jede Sorglosigkeit, jede verkehrte Liebe und Nachsicht mit den Fehlern eurer Kinder bitter bereuen. Und manchmal habt ihr schon in diesem Leben allen Grund, dieselben zu beweinen, dann nämlich, wenn ihr die Früchte seht, welche eure Erziehung getragen, wenn das Betragen eurer erwachsenen Söhne und Töchter euch nur Schmerz und Schande bereitet. O so versprechet es doch heute dem göttlichen Heiland, der eure Kinder jetzt so sehr liebt und sie so reich begnadigt hat, daß ihr Alles thun, Alles aufbieten wollt, um euren Kindern die Unschuld und Gnade zu bewahren, die sie jetzt in ihrem Herzen tragen!

Die Macht des Osteralleluja.

Während der französischen Revolution, da die größte Zahl der französischen Geistlichen, wie die deutschen während des Kulturkampfes, so schöne Beispiele von Muth und Treue gab, wurden auch einige unglückliche Priester ihrer Pflicht untreu. Unter der Zahl dieser Unglücklichen befand sich auch der Pfarrer von N. N. Unter der Schreckensherrschaft wurde seine Kirche geschlossen. Er selbst hatte sich in ein

Privathaus, entfernt von der Pfarrei, zurückgezogen. Er hatte seine Priesterzeugnisse, sowie seine Anstellungsurkunde der Polizei übergeben und sich, wie man damals sagte, „säkularisirt," d. h. verweltlicht. So vergingen sieben Jahre, während er in seinem Abfalle von der Kirche verharrte. Unter der Herrschaft des Direktoriums wurden viele andere Kirchen wieder eröffnet, die von N. N. blieb verlassen. Nach Abschluß des Konkordates, d. h. des Vertrages zwischen der Regierung und dem Papste, schickte die bischöfliche Behörde einen anderen Pfarrer auf diese arme Pfarrei. Am Ostertage 1802 trugen die Glocken der Kirche von N. N. zum ersten Male wieder ihre Feiertöne zu den Ohren, ja in die Herzen der Pfarrkinder. Sie drangen auch bis zu den Ohren des unglücklichen früheren Pfarrers; es waren lebendige Stimmen aus seiner ehemaligen Kirche, die süße Erinnerungen in ihm wachriefen, ihm Vorwürfe machten und ihn liebevoll zur Umkehr einluden. Am Abend konnte er sich nicht mehr zurückhalten. Er lenkte seine Schritte zur Kirche hin, wagte aber nicht einzutreten. Er verbarg sich hinter der Kirchhofsmauer, von wo aus er die ergreifenden Gesänge in der Kirche hören konnte.

Nach den schrecklichen Stürmen der schrecklichsten aller Revolutionen, die ganz Frankreich in Verwirrung gebracht, hatte der katholische Glaube sich nicht geändert. Es waren noch immer dieselben Gesänge, dieselbe heilige Festfreude. Es dünkte dem Unglücklichen, als seien die zehn Jahre nur ein Traum. Schließlich begann er die ihm so wohl bekannten Melodien mitzusingen. Wie wenig braucht es, um eine Seele aus dem Abgrund des Verderbens auf den Weg des Heiles zurückzuführen? Die siegreiche Gnade Gottes genügt. Der ehemalige Pfarrer ist besiegt. Er tritt ein in die Kirche, kniet an der Kirchthüre nieder und unter Schluchzen läßt er seine schöne Stimme unter den Stimmen der frommen Gläubigen mit ertönen:

Preis dem Todesüberwinder,
Der da starb auf Golgatha:
Dem Erlöser aller Sünder,
Preis sei ihm, Allelujah!

Die Menge ist tief ergriffen und betrachtet mit Mitleid ihren früheren Pfarrer. Aller Augen sind voll Thränen, und beim letzten Allelujah ist die Freude übergroß. Der Pfarrer wurde nach einigen Jahren aufrichtiger Buße seinen glücklichen Pfarrkindern wieder geschenkt und stimmte zu Ostern wieder von der ihm gebührenden Stelle den Jubelhymnus an. O, möchten doch alle Sünder dieses rührende Beispiel nachahmen!

Zurückerstattung durch die hl. Beichte.

Vor einigen Monaten wurden der landwirthschaftlichen Bank zu Cagliari, auf der Insel Sardinien, mehrere hunderttausend Franks gestohlen. Alle Nachforschungen nach dem Urheber dieses Diebstahls waren vergebens. Darüber berichtet nun das Tageblatt „Fanfulla". Die Lokal-Journale haben in kurzen Zwischenräumen folgende Notizen veröffentlicht: Der hochw. Herr Kanonikus X. der Kollegial-Kirche zu B. hat der landwirthschaftlichen Bank die Summe von 19,999 Franks zurückgebracht, welche Summe ihm von einem seiner Pönitenten unter dem Beichtsiegel zur Wiedererstattung waren übergeben worden.

(Für den „Sendbote.“)

Chriſtliche Erziehung, chriſtliche Mütter und Müttervereine.

39. Der Täufling und der Büßer.

tellen wir uns alſo ein Kind vor, während es die hl. Taufe, einen bußfertigen Sünder, während er das hl. Bußſakrament empfängt. Was geht vor, wenn das Waſſer die Stirn des Täuflings, die Worte der Losſprechung die Seele des Sünders berühren? In demſelben Augenblicke öffnet ſich der Himmel und erſcheint die allerheiligſte Dreifaltigkeit über den beiden Menſchenſeelen. Der Vater neigt ſich zu ihnen herab, zieht ſie an ſein Herz und ſpricht zu jeder: „Du biſt mein Kind; jetzt wirſt du mir geboren!“ Zugleich tritt Jeſus Chriſtus herzu, umfängt die Seele, giebt ihr den Bruderkuß und ſpricht: „Mein biſt du; ich habe dich erkauft und nun dich überliefert erhalten. Siehe von nun an in mir deinen Bruder, deinen Freund; ich bin es und will es immerdar ſein!“ Als Dritter erſcheint der hl. Geiſt und zieht mit dem Vater und Sohne ein in die durch Taufe oder Buße gereinigte, ſeiner Inwohnung würdige Seele, nimmt von ihr Beſitz, geht über in ſie mit ſeiner Gottheit, mit all ſeiner Liebe und Vollkommenheit, ziert ſie aus mit ſeinen Gaben, Früchten und Tugenden und ſpricht: „Hier will ich wohnen, denn ſie habe ich mir erwählt! Meine Geliebte, mein Gemahl, meine Braut! Wie ſchön biſt du, meine Freundin, meine Theure, wie ſchön biſt du! Deine Schönheit hat mein Herz verwundet und es gefangen genommen! Siehe, jetzt biſt du mein, und ich bin dein. Unſer Bund und unſere Vereinigung ſollen dauern und, wenn es auch dir gefällt, niemals wieder aufgelöſt, niemals getrennt werden!“ Nun nahen die Engel und Seligen des Himmels in feſtlichen Kleidern. Feſtesfreude im Antlitz, Feſtesfreude im Herzen umringen ſie jubelnd die begnadigte Seele, nehmen ſie auf in ihre Mitte, begrüßen ſie als neugewonnenes Glied ihrer Familie, als gleich edel-, gleich hochgeborene Schweſter, als berufene Theilnehmerin und Genoſſin desſelben Reiches, beſtimmt zu der gleichen ewigen Seligkeit. Sie alle umſchweben die Glückliche, bewillkommen ſie im Hauſe des Vaters, bewundern die Schönheit ihrer gottähnlichen Geſtalt, die Pracht ihrer Gewänder, die Höhe des ihr bereiteten Sitzes, den Glanz ihrer einſtigen Krone und beglückwünſchen ſie zu der Gnade, welche ſie gefunden hat in den Augen des Allerhöchſten.

Das Alles geht ſo vor ſich — unſichtbar dem irdiſchen Auge, unhörbar dem menſchlichen Ohr, aber wahrhaft und wirklich.

Doch wenden wir uns zu unſerer eigentlichen Frage: ob dieſe und die andern Sakramente den Menſchen glücklich machen?

40. Wie iſt der Seele alsdann?

Iſt es wohl anzunehmen, daß alle dieſe Wunder: dieſe Erhöhung, dieſe Umgeſtaltung in Gottes Gleichniß, dieſe übernatürliche Ausſchmückung — daß ſie alle *bloß von den Bewohnern* des Himmels wahrgenommen werden? Kann dieſe tiefe

Erregung, dieser Jubel, dieses ganze Fest allein auf den Himmel beschränkt sein? Wird kein Strahl all des Lichtes, all der Erquickung und des Trostes in die Seelen fallen, welche doch alleiniger Gegenstand der Feier sind? Wird kein Aufleuchten ihres inneren Auges, kein Aufflammen des höheren inneren Menschen, wird nicht wenigstens eine unendliche Ruheempfindung im tiefsten Seelengrunde, eine geistige aber wahrhafte Beseligung sich deutlich bemerkbar machen? Wer könnte etwas Anderes für möglich halten? Es kann nicht anders sein, als daß jenes Leuchten des Antlitzes, das manchmal bei Täuflingen wahrgenommen wurde, jener Friede und jene Seelenfreude, welche manchmal von Büßern nach Empfang des Bußsakramentes geäußert werden, in irgend einem Grade sich bei jedem Menschen wiederholen. Es ist freilich wahr: die Empfindung gehört nicht zum Wesen der heiligmachenden Gnade, und wenn sie Jemanden vorenthalten würde, so könnte derselbe trotzdem im Stande der heiligmachenden Gnade sein, vielleicht mehr, als ein Anderer, der von Empfindung überflöße — aber die Regel ist (und das stimmt allein zu der Lehre der Kirche, den Erfahrungen und Bekenntnissen der Heiligen), die Regel ist, daß mit dem würdigen Empfange der hl. Sakramente und, in geringerem Maße, auch mit dem frommen Gebrauche der Sakramentalien (wie des Weihwassers, geweihten Salzes, geweihter Palmen oder anderer geweihter Gegenstände) ein gewisser wahrnehmbarer Trost, eine innere Beruhigung, Erhebung und Beglückung verbunden sind. „Das Reich Gottes," lehrt der hl. Apostel Paulus, „ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste" — „Friede und Freude" ist überall, wo das Reich Gottes einzieht, überall, so lange es besteht, und um so mehr, je mehr es erstarkt. Der liebe Gott, voll von Zärtlichkeit gegen seine Kinder, gibt ihnen auf diese Weise seine Nähe zu verstehen, um sie in ihren Kämpfen zu ermuthigen, in ihrem frommen Streben zu stärken, und damit sie freudiger die Lüste dieser Welt entbehren.

41. Zweite Quelle übernatürlicher Freude.

Eine andere Gelegenheit zu Heimsuchungen und übernatürlichen Tröstungen bietet dem heiligen Geiste das Lesen und Anhören des göttlichen Wortes. Wo die Lehren der göttlichen Weisheit die Seele berühren, da wird ihr inneres Leben geweckt und erregt, mag nun ein Buch sie enthalten, oder der Mund eines Predigers, oder auch ein Bild, ein dem Dienste Gottes geweihtes Gebäude oder Kleid, oder was immer sie verkündigen. Ueber alles Solches ist die Gnade des hl. Geistes in besonderer Weise ausgegossen, von Allem gehen himmlische Strahlen aus, welche die empfängliche Seele aufmerksam machen, erleuchten und erwärmen. Aber auch ohne äußere Veranlassung findet die Seele sich manchmal gesammelt und angeregt, an Gott erinnert, zu ihm emporgehoben und mit ihm vereinigt.

Wären wir nur achtsamer! Wo immer Gott uns begegnete und zu uns redete — sei es beim Lesen, Hören, Sehen, oder rein innerlich — niemals sollten wir seine Ansprache unerwidert, seinen Anblick ohne Aufblick, seinen Liebeserweis ohne einen Erweis der Gegenliebe lassen! Wie viel wird durch Saumseligkeit gefehlt, wie Vieles verloren! Wir lesen, und achten die entstehenden inneren Bewegungen gering, wir lesen weiter, anstatt innezuhalten und das Herz in Bitte, Lob, Dank, Anbetung oder andern Affekten vor Gott auszugießen. Am Ende haben wir Vieles gelesen, aber wenig tieferen Genuß davon gehabt und wenig gewonnen. Ebenso geht es mit den Predigten. Wir *halten* es für Pflicht, oder die Neugierde treibt

uns, beständig auf die Worte zu achten; dabei lassen wir diejenigen, die uns anregen, beruhigen, beleben, durch die Masse der folgenden begraben und erdrückt werden. Wir hätten bei ihnen verweilen sollen, unbekümmert um das Andere, wir hätten sie in die Tiefe unserer Seele aufnehmen und ganz durchkosten sollen. Nicht das Viele, das wir hören, sondern das Eine, welches wir beherzigen, ist es, was uns im heiligen Geiste und in unserm übernatürlichen Glücke fördert.

Nicht besser machen wir es mit den inneren Eingebungen. Wir bemerken sie, aber sind vielleicht eitel darauf, oder wenden uns gelangweilt von ihnen hinweg, um uns unnöthigen irdischen Beschäftigungen und zeitlichen Sorgen zu widmen — gleich als ob diese wichtiger und nothwendiger wären, als die Herzensdienste, welche Gottes Heimsuchungen von uns fordern. Ist es ein Wunder, daß wir unruhig bleiben, uns oft unglücklich fühlen und wie freudlos durch das Leben gehen?

42. Dritte Quelle übernatürlicher Freude.

Nach den heiligen Sakramenten und dem göttlichen Worte ist es das Gebet, die freie Ansprache an Gott, wodurch das Kind Gottes getröstet und erquickt wird. Es ist immer glücklich, weil es immer betet. Und zuweilen schlägt sein Gebetsleben höhere Wellen. Dann richtet es sein Seelenauge hinauf zum Himmel, hin bis zum Throne Gottes, dringt, wie seine Kindeswürde es gestattet, durch den Vorhang, der das Allerheiligste verhüllt, und hier, in der Mitte des Heiligthums vor dem Angesichte Gottes stehend, ruft, spricht, seufzt es: „Abba, mein Vater! Dein Kind spricht zu dir! Höre auf die Worte meines Mundes, achte auf die Regungen meines Herzens!“ Und dann offenbart es demüthig und ehrfurchtsvoll, doch auch kindlich vertrauend, was immer der Geist in ihm wirkt. Bald ist es Liebe, Freude, Genuß, was die Seele bewegt, ein inniges Aufschauen, wonniges Spielen, kindliches Scherzen vor dem Angesichte des Vaters, bald staunende Bewunderung, selbstvernichtende Anbetung, vollkommene Unterwerfung und Aufopferung, bitterste Reuepein, schmerzliches Weinen, tiefes Klagen, bald wieder Dank, Lob, Preis, inständiges, zuversichtliches Flehen. Was immer aber die Seele bewegen mag, stets ist eine unaussprechliche Ruhe, ein süßes Leben und Frohlocken des innersten Menschen damit verbunden oder die Folge. Keine Empfindung natürlichen irdischen Glückes kommt dem nahe, keines ist damit zu vergleichen. „Ihr Menschenkinder,“ ruft der hl. Psalmist in einer solchen Stimmung aus, „wie lange seid ihr schweren Herzens, liebet ihr Eitles und haschet nach Lüge? Wisset, daß der Herr Wunderbares thut an seinem Heiligen; er wird mich erhören, wenn ich zu ihm rufe. Viele sagen, ‚wer wird uns Güter schauen lassen?‘ O Herr, das Leuchten deines Antlitzes strahlt über uns, du gabst mir Freude in mein Herz!“ Alles, was die Natur hervorbringen und bieten kann, erscheint dem Kinde Gottes in diesen Augenblicken als oberflächlich, leer und nichts, als Staub und Moder, jeder Beachtung unwerth. Wer Gott im Gebete besitzt und genießt, für den hat nichts auf dieser Erde mehr Reiz, jede Annehmlichkeit kommt ihm bitter vor, das Schönste und Prächtigste wie ohne Glanz und Ansehen.

43. Vierte Quelle übernatürlicher Freude.

Eine vierte Art von Tröstungen schöpft das Kind Gottes aus der Verrichtung guter Werke. Vor Allem ist es die Erweckung von Glaube, Hoffnung, Liebe, Reu und Leid, wodurch das übernatürliche Leben, die Empfindung der Gotteskindscha *und die übernatürliche* Herzensfreude erhalten, vermehrt und zu vollkommenere *Durchbruche gebracht* wird. Diese Erweckung ist darum dem Kinde Gottes eine tä

liche, nie unterlassene, mit Vorliebe und Innigkeit verrichtete Uebung. Daran schließt sich die reine Meinung, der vorsichtig überwachte, streng aufrecht erhaltene Wille, in Allem nur Gottes Wohlgefallen und Ehre, die eigene und des Nächsten geistliche Wohlfahrt zu suchen. Es folgen nun zahllose Uebungen der Selbstverleugnung und der Geduld, wie die täglichen Geschäfte, Leiden und Vorkommnisse sie nöthig machen. Bald ist die sinnliche Begierde zu zügeln, bald der Hochmuth niederzuhalten, der Zorn zu unterdrücken, Abneigung zu besiegen, bald die Trägheit zu stacheln, der Ruhe zu entsagen, Bequemlichkeit zu opfern, bald wieder der Uebereifer zu mäßigen, Rücksicht auf Lage, Umgebung und Verhältnisse zu nehmen. Das Leben ist ein beständiger Kampf und verlangt ununterbrochene Anstrengung und Selbstüberwindung. Es ist ein Gewirr und Durcheinander, in welchem manche Seele ihre Selbstbeherrschung und Sammlung verliert, ausgetrocknet und öde wird. Wer aber ruhig bleibt, in Allem einfältig Gottes Werk und Willen sieht, von Gott Alles — Fortgang und Erfolg und jede Hilfe — erwartet, für den ist sein Tagewerk ein fortgesetztes Gebet und ein immerwährend himmlischer Trost. Schon die göttliche Hilfe, die er beständig erfährt, oft in auffallender Weise, beleben seine Seele durch den Gedanken an Gottes stets thätige Vaterliebe, noch mehr aber das Werk selbst, wenn es als ein Denkmal der göttlichen Güte fertig dasteht und das Herz des Kindes Gottes erfreuet durch die Züge des Vaters, welche an demselben deutlich ausgeprägt sind und ewigen Lohn verheißen. Es ist eine ganz verkehrte Vorstellung, sich das Arbeiten, Kämpfen und Leiden der Menschen, welche im eifrigen Dienste Gottes ihre Zeit und Kraft verzehren, als in Trübsinn und Geistesdürre verfließend zu denken. Solche Prüfungen kommen freilich vor, sind aber nicht das Gewöhnliche. Dieses ist vielmehr, daß sie voll tiefen Friedens und innigster Glückseligkeit sind. Während sie treu ihrem Taufbunde dem Teufel und seinen Eingebungen widerstehen, die Pracht der Welt den Anhängern der Welt überlassen, sucht der himmlische Vater sie mit seinen Tröstungen heim. Während sie um des Gekreuzigten willen selbst am Nothwendigen willig Mangel leiden, Ehre vor den Menschen gern entbehren, Verachtung und Geringschätzung gern annehmen und tragen, ergießen sich aus Jesu Herzenswunde Ströme der Liebe und ersetzen, was sie sich selbst oder Andere ihnen verweigern, tausendfach.

Ein Räthsel, das der Glaube und die Vernunft lösen.

„Ob wir wollen oder nicht, wir müssen uns mit dem Unendlichen, mit dem Jenseits befassen; entweder wirft es seine Schatten in unser Dasein oder sein Licht, je nachdem wir glauben oder nicht glauben. Welches sind diese Schatten? Der Zweifel, die Angst vor der unbekannten Zukunft und die Bangigkeit vor unserem endlichen Geschick. In jeder Seele lebt eine Sphinx, wie die der griechischen Mythologie, die uns immer und immer vor Räthsel stellt. In stiller, schlafloser Nacht, im Getriebe der täglichen Beschäftigung, im Lärm der Vergnügungen steht diese Sphinx vor uns und fragt: „Wer bist du? Wo kommst du her und wo gehst du hin? An welchem Ufer wird die letzte Woge deines Lebens sich brechen? Ist es der Tod, der Schlaf, das Erwachen, die Ewigkeit oder das Nichts?“ (Hansjakob, Jesus von Nazareth.) Auf diese Räthsel aber antwortet nicht nur der Glaube, sondern auch die gesunde Vernunft, welche sich vor dem Nichts sträubt, die Ewigkeit ersehnt.

Nachträgliches vom 5. deutſchen Katholikentage in Buffal

(Durch ein Verſehen ging der vollſtändige Text der folgenden Rede der Redaktion erſt jetzt zu. Wir bringen ihn unſern Leſern, weil der behandelte Gegenſtand von der größten Wichtigkeit iſt für die Verbeſſerung der häuslichen Erziehung.)

Motivirung des Antrages der Mütter-Vereine betreffend, durch Herrn Joſe Schaefer, New York, in der erſten geſchloſſenen Verſammlung.

Hochgeehrte Verſammlung!

Wer ein ſolides, dauerhaftes Haus bauen will, der muß v allen Dingen darauf Bedacht nehmen, daß er ein gut Fundament lege. Wenn die heranwachſende Generati ſich religiös und ſittlich, intellektuell und phyſiſch günſ entwickeln ſoll, ſo müſſen wir ihr von den erſten Jahr der Kindheit an eine tüchtige, zielbewußte Erziehu geben. Alle kompetenten Theologen und Pädagog ſtimmen darin überein, daß 1. die Erziehung ſehr frü beginnen müſſe, daß 2. der Mutter der Hauptantheil der häuslichen Erziehung zufalle.

Iſt die Mutter für das Erziehungsgeſchäft in jed Beziehung qualifizirt und zeigt ſie den nöthigen Eif und Ausdauer ihre Kinder gut katholiſch zu erziehen, ſo iſt das Reſultat in d Regel auch ein glückliches. Hervorragende, tüchtige Männer, und große Heili hatten meiſt gute, tüchtige Mütter. — Iſt die Mutter nicht qualifizirt oder fehlt ihr an der Begeiſterung und Ausdauer, ſo wird die Erziehung eine verfehlte ſein. Der Vater iſt meiſtens ſeines Geſchäftes oder Berufes wegen verhindert und fehlt ihm auch die Hingabe, um einen maßgebenden Einfluß auf die Erziehung au üben zu können. Wohl beeinfluſſen auch die Hausgenoſſen, Geſchwiſter u Geſpielen, Schule und Kirche die Erziehung, allein der Schwerpunkt ruht bei d Mutter. —

Wenn nun der mütterliche Einfluß von ſo großer Bedeutung iſt, ſo ergibt ſich von ſelbſt, daß Alles darauf ankommt, die Mutter, dieſen Hauptfaktor d Erziehung, für ihren Beruf zu begeiſtern und beſtens zu qualifiziren. Dieſ bezweckt der „Verein der chriſtlichen Mütter.“ Derſelbe beſteht zw noch keine 50 Jahre, hat aber doch ſchon ungemein viel Gutes gewirkt. Hund Tauſende von Müttern ſind im Gebete vereinigt und genießen die geiſtigen Ve theile dieſer Gemeinſchaft. Zahlreiche Abläſſe werden gewonnen im Verein u unberechenbar iſt all das Gute, das durch die Belehrungen, Ermunterungen u Ermahnungen veranlaßt wird, welche die Mütter durch den Verein empfange Unſer glorreich regierender Papſt Leo XIII. hatte ſchon als Biſchof von Perug die hohe Bedeutung der Mütter-Vereine erkannt. Er führte ſie deshalb in ſein Diözeſe ein und pflegte ſie auf das Sorgfältigſte.

Die Nothwendigkeit der Verbeſſerung der häuslichen Erziehung muß wo jeder Gutgeſinnte ſofort zugeben. Zu keiner Zeit waren die Klagen über die V wilderung und Unbotmäßigkeit der Jugend allgemeiner, als jetzt. Die früher *patriarchaliſchen* Familien-Verhältniſſe ſind verſchwunden, der Geiſt der Piet

macht mehr und mehr dem Geiste der Ueberhebung und der Unabhängigkeit Platz. Die Genußsucht der Jugend kennt keine Grenzen. — Wenn diese und ähnliche Klagen schon in der alten Welt immer lauter und allgemeiner werden, so steht doch auch fest, daß es in Amerika mit der religiösen Gesinnung und der häuslichen Zucht fast noch schneller abwärts geht. Die Vereinigten Staaten haben nicht nur die Unabhängigkeitserklärung von 1776 gehabt, täglich kündigen Kinder ihren Eltern den Gehorsam und erklären sich frei und unabhängig. Wohin wird dieser ungezügelte Freiheitsdrang noch führen?! Wie selten wird noch echte, treue Liebe und Pietät gegen die Eltern und Geschwister gefunden, die unter allen Umständen ausdauert?! Woher kommt's, daß man trotz des Reichthums dieses Landes nicht genug Häuser für alte verlassene Männer und Frauen, für Waisen, Findlinge und Besserungsbedürftige bauen kann? Weil das Familien-Leben dem Verfalle entgegen geht, weil die Eltern ihre Pflichten gegen ihre Kinder und die Kinder die ihrigen gegen ihre Eltern vielfach nicht mehr erkennen und üben. — Wenn es nicht gelingt, diesen unheimlich anwachsenden Strom der Zucht- und Gottlosigkeit einzudämmen, so gehen wir einer traurigen, schlimmen Zukunft entgegen.

Wenn sich in Europa die Mütter-Vereine als höchst nothwendig und nützlich erwiesen haben für die Verbesserung der häuslichen Erziehung, so sind sie es doppelt und dreifach für Amerika. Ja, ich erkenne in dem Mütter-Verein einen mächtigen Damm, durch den sehr viel Schlimmes von unserer Jugend abgewendet werden kann. Nach dem Grundsatze: „Retten wir, was noch zu retten ist," sollen wir mit Freuden Hand anlegen, ein so ausgezeichnetes Mittel zur Verbesserung der häuslichen Erziehung, wie der Mütter-Verein es ist, überall, wo nur immer möglich, einzuführen. Deßhalb empfehle ich dem 5. Katholikentage in Buffalo den vorliegenden Antrag, die Mütter-Vereine betreffend, auf's Wärmste. Möge seine Annahme von den segensreichsten praktischen Folgen begleitet sein.*)

(Der Antrag wurde von der Versammlung einstimmig mit Beifallsbezeugungen angenommen.)

Gott läßt seiner nicht spotten!

Im Hause des Ladislaus Varga in Kaschan in Oesterreich hatte sich zum Nachtessen der Baumeister Joseph Nowack eingefunden, als ein heftiges Gewitter niederging. Da die Hausfrau sich bei jedem Blitzstrahl bekreuzte, machte Nowack spöttelnde Bemerkungen über das Kreuzmachen und sagte, daß es sein Verlangen wäre, einst durch einen Blitzstrahl zu sterben. Kaum hatte Nowack dies gesprochen, als ein furchtbarer Blitz mit gräulichem Donner das ganze Haus erschütterte, das Licht erlosch im Zimmer und die Insassen wurden zu Boden geworfen. Als Licht gebracht wurde, lag der Baumeister todt am Boden, der Hausherr war gelähmt, mehrere andere Familienglieder waren vom Blitze gestreift, nur Frau Varga war allein ganz unbeschädigt geblieben.

---

*) Die hochwürdigen Herrn Pfarrer, welche den christlichen Mütter-Verein einzuführen wünschen, können sich an den Rektor der St. Augustinuskirche zu Pittsburgh, Pa., wenden, welcher bereitwilligst die nöthigen Formulare und Informationen übersenden wird. J. Schaefer.

(Für den „Sendbote.“)

Kampf und Sieg.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Der Tag ging vorüber, die Nacht brach herein, und Herr Winter war noch nicht zurückgekehrt. Wie wurde dem betrübten Weibe die Zeit ſo lang, und von welch beängſtigenden Gedanken wurde ihr armes Herz gefoltert! Sie legte den Säugling in die Wiege und brachte ihre andern Kinder in das Schlafzimmer, worauf ſie erſt zu ſpäter Stunde, ermüdet und ermattet, der Ruhe pflegen konnte. Am andern Morgen verwunderte ſie ſich, da ſie zu gewohnter Stunde von den beiden älteren Kindern nichts ſah und hörte. Als ſie der Magd begegnete, merkte ſie an ihrem Benehmen, daß etwas nicht richtig ſei. „Wo ſind die Kinder?“ frug ſie, „ſchlafen ſie noch?“ „O Frau!“ rief die Magd aus, „faſſen Sie ſich, machen Sie keinen Lärm!“ „Das will ich auch nicht, aber ſagen Sie mir ſogleich, was vorgefallen iſt.“ Da erfuhr ſie, daß ihr Mann morgens in aller Frühe mit einer Kutſche gekommen ſei und die Kinder abgeholt habe. „Barmherziger Gott! Iſt das möglich?“ rief Ida aus und ſank ohnmächtig in die Arme ihrer Magd. Als ſie wieder zu ſich kam, ſagte ſie: „Laß meinen Oheim ſogleich herkommen!“ Derſelbe war nämlich vor einigen Tagen abgereiſt, einen Freund zu beſuchen.

Die Magd folgte ihrem Befehle; ſie bemühte ſich auch, ſo viel in ihren Kräften ſtand, ihre junge Herrin zu tröſten. Ida ſprach nur wenig; in ihrem Herzen dankte ſie Gott, daß Er ihr die Gnade gegeben, dieſe bittere Prüfung zu beſtehen und Ihn nicht zu verleugnen. Wiederholt betete ſie: „Herr, dein Wille geſchehe!“ und hoffte, Er werde ſie nicht in jenen Leiden, die Er noch über ſie verhängen werde, ohne ſeinen Beiſtand laſſen. Einige Stunden nachher verfiel ſie in ein heftiges Fieber und als ihr Oheim ankam, erkannte ſie ihn nicht. Sie war bewußtlos geworden. Eine ſchwere und gefährliche Krankheit, welche mehrere lange Wochen dauerte, war die Folge dieſer erſchütternden Auftritte.

Während dieſes im Hauſe des Herrn Winter vor ſich ging, war Anna, ſeine Schweſter, in einem Städtchen, vierzig Meilen entfernt, ſeit einigen Wochen bei guten Bekannten auf Beſuch. Sie wurde eines Morgens durch einen Brief von ihrem Bruder überraſcht. Sie ahnte nichts Gutes, denn da ſie ſehr dem Aberglauben ergeben war, ſo ſchloß ſie daraus, weil ein Rabe am Abend vorher lange gekrächzt hatte, der Brief müſſe eine Hiobspoſt enthalten. Zitternd öffnete ſie ihn, und wurde einigermaßen ruhiger, als ſie las, daß ihre Schwägerin katholiſch geworden ſei, und daß folglich der Bruder es für ſeine Pflicht gehalten habe, die beiden Kinder von ihrer Seite wegzunehmen und ſie in einer Anſtalt unterzubringen, damit keine Gefahr drohe, daß auch ſie zum Papismus bekehrt würden. Uebrigens wolle er jetzt mit aller Strenge gegen ſeine Frau vorgehen, um ſie zu bewegen, zu

Protestantismus zurückzukehren. Schließlich bat er sie, so bald als möglich nach Hause zurückzukehren, um ihm über die Lage der Dinge Bericht zu erstatten und ihm beizustehen, seine Frau wieder zur Vernunft zu bringen. Ueber diese Nachrichten war Anna überrascht, wie auch betrübt; sie war überrascht — denn, obgleich sie die Härte ihres Bruders kannte, so hatte sie doch nicht erwartet, daß er so mit seiner Frau, die ihn aufrichtig liebte, verfahren werde; sie war betrübt — denn sie selbst liebte Ida von Herzen wie eine Schwester, und sie kannte sie als das Muster eines Weibes, einer Mutter und einer Freundin. In Bezug auf Religion hegte Anna sehr freisinnige Ansichten, und konnte es keineswegs mit ihren Begriffen von Recht und Unrecht in Einklang bringen, daß Jemand in Bezug auf Religionsmeinungen eine Einschränkung erleiden sollte, ganz besonders, wenn man Niemanden dadurch schade, und sie wußte, daß Ida durch ihren Religionswechsel Niemanden nicht nur keinen Schaden zufüge, sondern daß sie sogar viel Gutes thue und Alle in ihrer Nähe glücklich mache. „Nun," sagte sie, als sie den Brief langsam zusammenfaltete, „das ist mir eine schöne Geschichte. Doch scheint mir, ist da viel Lärm um nichts. Das Beste wird sein, ich mache mich sogleich auf, und reise zu meiner armen Ida. Wenn ich meinem Bruder schreibe, so wird der Trubel kein Ende nehmen; denn ich hasse das Briefschreiben, insbesonders in Angelegenheiten Anderer. Aber meine Freundin darf ich nicht im Stich lassen. So geht es — jetzt habe ich gemeint, ich könnte einen Monat hier in aller Gemüthlichkeit zubringen, und da kommt mir dieses in den Weg. Es ist nur gut, daß morgen Donnerstag ist, denn an einem Freitag würde ich um Alles in der Welt nicht reisen."

Sie traf Anstalten zur Rückreise, und am andern Morgen um 8 Uhr begab sie sich auf den Weg nach Hause. Es war dies wirklich eine Mühe, der sie sich aus Liebe zu Ida unterzog, denn da sie von Natur aus alle Anstrengung scheute und ein bequemes Leben liebte, so bedurfte es eines besonderen Antriebes, um sie aus ihrer Gemächlichkeit herauszubringen. Ihre Abneigung gegen Geistesanstrengung stand in gleichem Verhältnisse zu ihrer Scheu vor körperlicher Bewegung. Diese Liebe zur Bequemlichkeit und Gemächlichkeit war es, weshalb sie auch staunen mußte, daß man sich so viel aus abweichenden Religionsansichten mache, während es doch vernünftiger sei, wie sie meinte, einen Jeden glauben zu lassen, was er wolle, wenn er nur kein augenscheinliches Verbrechen begehe. Leider wurde ihre Geduld unter so vielen bibelfesten Christen, mit denen sie tagtäglich in Berührung kam, oft genug auf die Probe gestellt. Wir haben schon früher das Irrthümliche ihrer Ansichten blosgelegt; deshalb halten wir uns nicht länger dabei auf.

Je mehr sie sich der Wohnung Winters näherte, desto mehr wuchs ihre Besorgniß um ihre Schwägerin Ida. Als sie auf dem langen Einfahrtweg zum Hause daherfuhr, traf sie den Obersten Roß, der bedächtig dem Hause zuschritt, mit verschlungenen Armen und zu Boden gesenktem Blicke. Als er das Wagengerassel vernahm, blickte er auf, ein trüber Schatten lag in seiner Miene, aber ein Zug der Heiterkeit und Ueberraschung glitt über sein Angesicht, als er Anna erkannte, und er beschleunigte seine Schritte, um mit ihr am Hause anzukommen. Anna war etwas betroffen über die öde Stille, welche ringsum herrschte; die Fenster waren geschlossen, und das Haus schien wie ausgestorben. Als die Magd ihr öffnete, fand sie kein freudiges Willkommen, wie sonst, als Ida mit ihren Kindern ihr entgegenzukommen pflegte.

„O sind Sie das, Anna?“ sagte die Magd. „Es thut mir leid, daß Ihr Zimmer nicht hergerichtet ist, denn —“

„Laß das nur,“ sagte Anna, „das hat nichts zu sagen. Wie geht es Ida? Wo ist sie? Bitte, führe mich gleich zu ihr.“

„O Anna, hier sieht es traurig aus. Denken Sie sich, Frau Winter ist katholisch geworden und Herr Winter ist deshalb sehr erbost, er hat —“

Anna machte Miene, an ihr vorbeizugehen. „Ich habe gehört, Ida sei krank, und ich wünsche, sie augenblicklich zu sehen,“ sagte sie etwas ungeduldig.

„Ja, ja, gleich —“ erwiderte die Magd und ging voraus. „Es wäre rathsam, ich würde vorher hineingehen und Ihre Ankunft melden,“ bemerkte sie, leise an die Thüre klopfend.

Anna trat zum Bett und Ida bemühte sich, in freudiger Ueberraschung sich aufzurichten und sie zu umarmen, fiel aber sogleich erschöpft in die Kissen zurück. Anna weinte, wie sie die abgehärmte Körpergestalt betrachtete, die vor ihr dalag; sie mußte das Zimmer verlassen und es dauerte eine Zeit lang, bis daß die beiden Frauen miteinander verkehren konnten, ohne sich von ihren Gefühlen überwältigen zu lassen.

„Ich werde sicherlich an meinen Bruder schreiben,“ sagte Anna zum Obersten, „und ihm den Zustand schildern, in welchem ich sie gefunden habe. Ich werde ihn von der Thorheit seines Benehmens überzeugen.“

„Sagen Sie lieber: von der Grausamkeit, Ungerechtigkeit, und von dem Fanatismus seiner Verfahrungsweise!“ rief der Oberst mit Unwillen aus.

„O nein, mein lieber Herr Oberst,“ erwiderte sie, „so schlimm ist es doch nicht; denn Ida hätte nicht jenen Schritt thun sollen, da sie wußte, daß es ihrem Manne so sehr mißfallen werde.“

„So? Wollen Sie also haben, daß sie ihre Seele verliere, um ihrem Manne zu gefallen? Sie sollten bedenken, daß ein wesentlicher Punkt der protestantischen Religion die Gewissensfreiheit ist, und die freie Auslegung der hl. Schrift; jetzt, wenn meine Nichte es vorzieht, einige wichtige Stellen zu Gunsten der katholischen Kirche auszulegen, so möchte ich wissen, was für ein Recht irgend ein Protestant hatte, sie deswegen zu verfolgen?“

„Alles sehr wahr, Herr Oberst, sehr wahr!“ sagte Anna, indem sie befürchtete, daß ein Disput entstehen könnte; „aber ich meinestheils glaube, daß alle Religionen gleich gut sind, wenn man nur nach seiner eigenen lebt; und ich bin dessen gewiß, daß es keine bessere Gattin, noch Mutter geben kann, als Ida. Ich werde daher schon dafür sorgen, daß Joseph Alles erfahre.“

Demgemäß schrieb Anna einen Brief an ihren Bruder, in welchem sie ihm sein Benehmen ernstlich verwies und mit pathetischen Worten den Zustand beschrieb, in den seine Lieblosigkeit Ida gebracht hatte. Herrn Winter schmerzte dieser Bericht sehr, und er konnte nicht umhin, die Wahrheit einiger Vorwürfe anzuerkennen. Die Folge war, daß er zuerst über sich selbst zürnte, und dann noch mehr über seine Frau. Da er aber die freisinnigen Ansichten seiner Schwester kannte, so redete er sich ein, daß ihr Urtheil in diesem Punkte nicht maßgebend sei, und es seine Pflicht sei, sein Herz gegen jedes Mitleid mit seinem kranken Weibe zu stählen. In dieser Verfassung schrieb er an seine Schwester, er werde durch ihre Gleichgiltigkeit in Religionssachen unangenehm berührt, und bat sie, ihr Bestes zu versuchen, Ida

wieder zur reformirten Kirche zurückzuführen. Zu diesem Ende schrieb er ebenfalls an den Prediger, Dr. Wise, und bat ihn, seine Pflicht zu thun. Er solle ihm genauen Bericht über seine Unterredung, die er mit Ida halten sollte, schicken, und Alles thun, das verirrte Schäflein zurückzubringen.

Dr. Wise saß eben in seinem Sorgenstuhle, als der Brief ihm überbracht wurde. Er hatte eine lange Pfeife in der Hand, die ihm aber ausgegangen, während er beim Lesen der Zeitung eingeschlummert war. Als er den Brief gelesen hatte, entrang sich seiner Brust ein schwerer Seufzer. „O Herr, sei mir armen Sünder gnädig!" murmelte er.

„Hast Du gesagt, ich solle Dir die Pfeife anzünden?" frug seine Gattin, welche mit dem Rücken gegen ihn gewendet, ihre Näharbeit verrichtete.

„Das habe ich nicht gesagt," erwiederte der Prediger, den Kopf schüttelnd. „Da ist mir ein schönes Stück Arbeit aufgehalst; und als ob es etwas nützen könnte! Wie kann ich die Leute hindern, ihren eigenen verrückten Ideen zu folgen! Aber er war immer ein Hitzkopf, und wird es auch bleiben."

„Was fehlt Dir, Mann," sagte die Predigerin, „träumst Du?"

„Wollte Gott, es wäre ein Traum; aber da ist ein Brief von jenem heißblütigen Zeloten, Herrn Winter, der da haben will, daß ich seine Frau wieder protestantisch mache."

„O," sagte Frau Wise, „sie hat zu viel katholisches Blut in sich; denn ihr Vater war ja ein Katholik."

„Sie hatte aber doch, wie Du weißt eine würdige Mutter, die ihr eine gute protestantische Erziehung gegeben hat. Aber es hat mich doch große Mühe gekostet, das in's Reine zu bringen. Denn ihre Mutter hatte ihrem Manne auf dem Sterbebett versprochen, das Mädchen in eine katholische Anstalt zu schicken, und wie mußte ich mich abplagen, ihr die Besorgnisse in dieser Hinsicht auszureden. Aber jetzt ist Alles umsonst. Was einmal bei Einem in Fleisch und Blut übergangen ist, das kann man ihm nicht mehr austreiben. Welche Hoffnung kann ich auch haben, daß sie sich bekehren wird? Es ist eine Thorheit, auch nur daran zu denken. Dann ist Frau Winter krank und wird bewacht von jenem Bullenbeißer, ihrem Oheim, dessen Gebell allein schon hinreicht, Einen zu erschrecken."

„Ja, und was noch schlimmer ist," sagte Frau Wise, „sie wird von jenem verschlagenen heuchlerischen katholischen Priester besucht! Nichtsdestoweniger, wenn ich an Deiner Stelle wäre, würde ich es für meine Pflicht halten, wenigstens einen Versuch zu machen, die arme irregeleitete Seele aus den Schlingen, in welchen sie befangen ist, zu befreien."

„Etwas muß geschehen, das ist gewiß," sagte der Prediger, „sonst hat man doch keine Ruhe. Herr Winter würde sich beschweren, und man könnte recht unangenehme Erfahrungen machen. Ich werde ihm einen beruhigenden Brief schreiben und ihm versprechen, daß ich mein Bestes versuchen werde; aber ich glaube, das Klügste wird sein, Du gehst einmal selbst hin, wenn auch unter dem Scheine, sie zu besuchen und Dich nach ihrem Befinden zu erkundigen."

„Ja, ich glaube auch, das wird das Beste sein; ich werde die Bibel mitnehmen, damit, wenn sich eine Gelegenheit bieten sollte —"

„Wo denkst Du hin? Beim ersten Besuche mit der Bibel herausrücken! Nein, da muß man mit der größten Vorsicht zu Werke gehen, um nicht Alles zu verderben;

denn, unter uns gesagt, kann ich eine solche Manie in Betreff des Bibellesens nicht gutheißen."

„Wie so?" sagte seine Gattin mit Erstaunen.

„Siehst Du denn nicht, daß die protestantische Kirche sich immer mehr und mehr in verschiedne Sekten auflöst, und die wahre Ursache ist die unkluge Vertheilung der Bibel unter das unwissende Volk. Jeder Hitzkopf liest sie und erfindet dann eine Religion für sich und seine thörichten Nachbarn. Es wird hohe Zeit, daß man diesem Unwesen ein Ende mache."

Zwei Tage nachher begab sich Frau Wise zur Wohnung Herrn Winters, um Ida zu besuchen. Als diese von ihrer Ankunft hörte, wurde sie aufgeregt und ängstlich, aber mit ihrer gewöhnlichen Höflichkeit gab sie dem Wunsche Anna's nach und erklärte sich bereit, die Predigerin zu empfangen.

Als Frau Wise das Krankenzimmer betrat, fiel ihr auf, wie eine merkliche Aenderung mit Ida vorgegangen, und da sie eine Person war, welche ihre Gefühle nicht zu beherrschen verstand, so rief sie unwillkürlich aus: „O Frau Winter, wie haben Sie sich doch so verändert!"

„Es ist wahr," sagte Ida, „ich war auch sehr krank seither."

„Ida ist schon viel besser, und es wird nicht lange mehr dauern, so wird sie wieder ganz hergestellt sein," sagte Anna trocken.

„Ich hoffe es, Fräulein Winter; aber wenn der Geist nicht vollkommen ruhig ist, so wird's mit der Gesundheit nicht besser. Ich weiß das; deshalb habe ich die Mühe nicht gescheut, so viele Meilen hierherzukommen, um zu sehen, wie es hier stünde, und ob ich mich nicht irgendwie nützlich machen könne, und es thut mir sehr leid, die gute, ausgezeichnete Frau Winter in einem solchen Zustande zu treffen; aber man muß niemals die Hoffnung aufgeben; hoffentlich wird mein Ehegatte Ihnen die gewünschte Gewissensruhe wiedergeben."

Ida erröthete auf einen Augenblick, als sie sich anschickte, der geschwätzigen Dame zu erwidern; es war nur eine vorübergehende Regung des Unwillens, worauf sie im sanften und ruhigen Tone sagte: „Ich danke Ihnen, Madame, für Ihre Theilnahme. Meine Gesundheit bessert sich, und was mein Gewissen anbetrifft, so ist das, Gott sei Dank, vollkommen ruhig."

„Vollkommen ruhig! Das kann ja nicht sein. Sie können mich niemals davon überzeugen," rief Frau Wise aus, in ihrem Eifer alle Klugheit und Höflichkeit vergessend.

„Warum nicht?" frug Ida gelassen.

„Weil die traurigen abergläubischen und götzendienerischen Gebräuche der katholischen Religion, welche Sie unglücklicher Weise angenommen haben, niemals die Gewissensruhe bringen können; das ist sicher."

„Das sind unwissende Fanatiker, welche so denken," erwiderte Ida mit Wärme. „Ich sollte meinen, daß in diesem aufgeklärten Jahrhundert es nur wenige Menschen gebe, welche solchen Fabeln Glauben schenken. Aberglauben und Götzendienst können niemals Frieden bringen; aber die Erkenntniß der wahren Religion bringt Frieden und hat mir den Frieden gebracht."

„Ja, ja, ich glaube, Ihre neuen Freunde halten die gröbsten abergläubischen Dinge noch vor Ihnen zurück, aus Furcht, Sie zu frühe zu erschrecken. Aber i

werde beten, daß es nicht zu spät sei, Sie zur reinen und ursprünglichen Religion der Bibel zurückzuführen."

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen, wenn Sie so reden. Die katholische Kirche verdammt den Aberglauben so sehr Sie es nur können, und abergläubisch sein, heißt so viel als sich schuldbar vor Gott machen. Aber vielleicht werden Sie uns sagen, was Sie unter Aberglauben verstehen?"

„Darunter verstehe ich, meine liebe Frau Winter, Bilderanbetung, den Götzendienst der Messe, Weihwasser. Ich meine, ich meine — kurz alle Gräuel der Kirche Roms."

Anna lachte laut auf. „Ich dachte," sagte sie, „Sie würden von Träumen, Vorzeichen, Amuletten und von Beoabachtungen der Vögel und anderer Thiere reden. Dieses nannte mein Bruder Aberglauben; jetzt bin ich froh, daß dem nicht so ist."

„Aberglauben ist eine religiöse Verehrung, die man Dingen erweist, welche derselben nicht werth sind, so sagt der Protestant Johnson," erscholl es aus dem Nebenzimmer. Es war die Stimme des Obersten, der bald darauf, wie es schien, nicht im besten Humor im Thürrahmen erschien und fortfuhr: „Oder noch genauer gesprochen, Aberglauben ist eine ungeordnete Verehrung einer wahren oder falschen Gottheit. Diese Erklärung geben alle Theologen, die, wie wir meinen, jedenfalls auch die Pastoren im Unterrock zufriedenstellen sollte."

„Sind Sie das wirklich, Herr Oberst?" rief Frau Wise höchst überrascht aus. „Sie machen mich vom Kopf bis zu den Füßen zittern."

„Uns des Aberglaubens zu zeihen," sagte der Oberst, ohne sich viel um das Zittern der Pastorin zu kümmern, „heißt so viel als behaupten, daß wir entweder Gott auf eine ungeordnete Weise verehren, oder daß wir falsche Götter anbeten, oder vielleicht, daß wir beides thun. Jetzt aber, Frau Wise, werden Sie so gütig sein, nachzuweisen, daß die katholische Kirche jemals so etwas gelehrt habe."

„In der That, Herr Oberst, Sie machen einen so wüthenden Anfall auf mich, daß es mir ganz wirr im Kopfe wird," sagte die Frau Predigerin, „da wäre es nothwendig, daß mein Herr Gemahl mit der Bibel in der Hand alle Ihre tiefsinnigen und gelehrten Sentenzen beantworte."

„Nun denn, Madame, da Sie Ihre Behauptungen nicht vertheidigen können, so ist es freventlich von Ihnen gehandelt, wenn Sie uns angreifen. Da sie aber wissen sollten, daß meine Nichte gefährlich krank ist, so werden Sie mich entschuldigen, wenn ich Sie bitte, mit mir hinunterzugehen, und einige Erfrischungen einzunehmen."

Sehr ungern folgte sie diesem Winke. Beim Fortgehen aber machte sie noch die Bemerkung, sie gedenke, bei der ersten besten Gelegenheit mit ihrem Gemahle, der sich über Ida's Besserung ungemein freuen werde, wiederzukehren.

(Fortsetzung folgt.)

— Unsere Glückseligkeit ist kein fremdes Gut, sondern sie ist ein eigenes. Warum wollen wir also dasjenige anderswoher holen, was auf unserm Boden wächst.

— In jedem Menschen liegt die Quelle der Glückseligkeit, daher wird er sie vergeblich von dem Nebenmenschen entlehnen.

(Für den „Sendbote".)

Chriſtoph Columbus

im Glanze ſeiner Tugenden.

IV.

Die Nacht hat ihre Fittiche über die Erde ausgebreitet. Alles liegt in tiefem Schlummer begraben. Die ſtille Ruhe wird nur hie und da durch ein leiſes Säuſeln unterbrochen, und die ſchlanken Fichten im Walde neben dem Kloſter La Rabida bewegen kaum ihre Wipfel. Doch wachſend erneut ſich des Windes Kraft. Gegen drei Uhr morgens hat das Rauſchen des Waldes merklich zugenommen. Da wird es rege in einer Zelle jenes Kloſters auf der Anhöhe, deſſen dunkle Umriſſe man kaum unterſcheiden kann. Das ſcharfe, geübte Ohr des Chriſtoph Columbus hatte das Rauſchen vernommen; er hatte gleich erkannt, daß die von ihm erſehnte, für die Abfahrt günſtige Briſe endlich gekommen ſei. Er öffnet das Fenſter und ſieht im fernen Oſten den Tag dämmern, jenen Tag, an welchem er den ſo lange von ihm entworfenen Plan in Angriff nehmen ſollte; es war ein Freitag — der 3. Auguſt 1492.

Drei Monate ſind verfloſſen, ſeitdem Columbus Admiral geworden iſt. Alle Vorbereitungen ſind getroffen. Im Hafen von Palos liegen drei Schiffe vor Anker, deren Abfahrtsflaggen im Winde flattern. Die ganze Mannſchaft hat, da Furcht und Hoffnung ihre Herzen zum Himmel wendeten, vor einigen Tagen das hl. Bußſakrament empfangen. Mit Columbus an der Spitze ſind ſie dann in Prozeſſion zum Kloſter La Rabida hinauf gezogen, um den Beiſtand Gottes auf ſich herabzuflehen und ſich unter den beſonderen Schutz Mariens zu ſtellen; die Meſſe wurde geleſen, und aus der Hand des P. Perez empfingen alle das Brod der Engel. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen, hatte Columbus ſich in die Zelle des Kloſters eingeſchloſſen, um einen günſtigen Oſtwind abzuwarten. Schon früher hatte er einen größeren Theil der Zeit dort zugebracht und die Anordnung minder wichtiger Angelegenheiten den beiden Brüdern Pinzon überlaſſen, die in jeder Hinſicht dazu befähigt waren, und wegen der eigenen Vortheile, die dabei auf dem Spiele ſtanden, ſich ſicherlich keiner Nachläſſigkeit ſchuldig gemacht hätten.

Die ganze Mannſchaft war an Bord der Schiffe und Niemand durfte das Land betreten, mit Ausnahme des Admirals, den man benachrichtigen ſolle, ſobald ſich eine günſtige Briſe zeigen werde. Columbus war um dieſe Zeit ein Mitglied des III. Ordens; wahrſcheinlich war er vor kurzem mit dem Tertiarenhabit bekleidet worden. Er wohnte dem Chorgebete der Mönche bei. Sein Lieblingsbuch war das Evangelium des hl. Johannes. In der Stille des friedlichen Kloſters, wo ihm ſo viel Liebe zu Theil geworden, entfaltete ſich ſein

Glaube und seine fromme Seele verbrachte die Zeit in Gebet und Betrachtung, welche wohl während dieser Tage der Erwartung den Anstrich des Erhabenen hatte.

An jenem Morgen verläßt Columbus seine Zelle und klopft ruhig an die Thüre des P. Guardian. Der Bruder Sakristan hat sich ebenfalls erhoben, und diese drei Männer wandern durch die stillen Klostergänge der Sakristei zu. Bald ist die Kapelle hell erleuchtet und P. Perez tritt an den Altar, die hl. Messe zu lesen, und zwar nach einer Intention, von der man vielleicht bisher noch nicht gehört hatte. Während derselben naht sich Columbus dem Tische des Herrn, um die hl. Kommunion als Wegzehrung aus seiner Hand zu empfangen.

Indeß war es in Palos selbst lebendig geworden. Die schrille Pfeife des Bootsmannes, das laute Schreien der Schiffsmannschaft, welche, durch die Zweige der Bäume die hell erleuchteten Fenster der Klosterkapelle erblickend, wußte, daß die Stunde der Abfahrt gekommen sei, lautes Hundegekläff und Hahnengeschrei weckten fast die ganze Bevölkerung aus dem Schlummer. „Sie fahren jetzt ab! Sie fahren jetzt ab!" ertönte es von Haus zu Haus. Dunkle Gestalten huschten an den Häusern vorüber und eilten zum Strande. Es waren Mütter und Schwestern, Weiber und Kinder; sie schluchzten und klagten laut, denn eine große Zahl der Matrosen waren von Palos und Umgegend. Freunde und Verwandte bestiegen die Barken um den Ihrigen unter Thränen Lebewohl zu sagen; vielleicht auf immer! Wer wußte es! — Es war eine rührende Szene.

Da stiegen zwei Männer den steilen Pfad, der von dem Kloster nach Palos führte, herab. Columbus und P. Perez, nachdem sie ihre Danksagung verrichtet, waren in aller Stille in's Freie getreten und befanden sich auf dem Wege nach dem Hafen. Die letzten Sterne glänzten noch am Firmamente, der glühende Schein der Dämmerung röthete den östlichen Himmel, der milde Morgenwind verbreitete den Duft der Blumen und Pflanzen; es war ein wunderschöner Morgen; in Gedanken vertieft schritt Columbus schweigend neben seinem Gefährten daher.

Endlich waren sie am Strande angekommen. Columbus drückte mit Thränen in seinen großen Augen den nicht weniger gerührten P. Guardian an seine Brust, sagte ihm Lebewohl und betrat das Boot, welches ihn zum Schiffe „Santa Maria" bringen sollte. Dort wurde er mit allen gebührenden Ehren empfangen, wie sie einem Admiral von Castilien geziemte. Er bestieg die Schiffsbrücke und ließ prüfend seinen Blick über die getroffenen Vorbereitungen schweifen. Man rief den Einwohnern, die auf Barken zu den Schiffen herangekommen waren, zu, sich zu entfernen; das Zeichen zur Abfahrt wurde gegeben, die Boote heraufgezogen und die Anker gelichtet. Die Flagge der Flotille wurde entfaltet. Sie trug das Bild unseres Herrn Jesu Christi, für uns an's Kreuz geheftet, ein treuer Ausdruck der frommen Gefühle des Columbus; während von dem Hauptmaste der Pinta und der Nina ein grünes Kreuz im weißen Felde wehte. Columbus winkte seinem Freunde, P. Perez, mit der Hand ein letztes Lebewohl zu und begrüßte zum Abschiede die am Ufer dicht gedrängte Menge; dann nahm er seinen Kommandoplatz ein und befahl mit lauter, kräftiger Stimme, im Namen Jesu Christi die Segel zu entfalten. Eine frische Brise schwellte die Segel; die drei Fahrzeuge setzten sich in Bewegung und bald glitten sie rasch durch die Fluten. Eine halbe Stunde später erhob sich die Sonne und spiegelte sich im glitzernden Gewässer, und malte lange Schatten auf die dunkelgrüne

Oberfläche des Ozeans. Lange verfolgte die tiefbekümmerte Volksmenge die dahingleitenden Schiffe bis eine Biegung sie ihren Augen entzog. Und ihnen nichts mehr zu sehen war, da begleiteten sie noch die Gebete des P. C und seiner Brüder, die den Segen des Himmels auf dieses Unternehmen h ten, wie auch die Gebete der Bewohner von Palos, welche auf den Schi Verwandten, ihre Freunde wußten.

Columbus war nun auf hoher See, auf dem Wege nach dem unbekan nen Westen. Seine Zuversicht, sein fester Glaube, das Bewußtsein eine Absicht, das Vertrauen auf die allerseligste Jungfrau, die er zur Patronin a Fahrt gewählt hatte, leuchteten ihm wie helle Sterne auf seiner ungewisse So war also das große Werk wirklich begonnen. Achtzehn lange Jahre i schwerer Mühe, bitterem Leiden, und langem Warten vorübergegangen. S Sommer war für ihn gekommen und er scheute sich nicht, den Kampf mit W Wellen und mit trotzigen Menschen aufzunehmen, während die weite Welt offen da lag und er auf dem unbekannten und geheimnißvollen atlantische dahinfuhr. Aber seine Wahl war getroffen, die göttliche Vorsehung war se rerin. Nachdem er in die hohe See hinausgefahren, begab sich dieser große in seine Kabine und mit der Feder in der Hand begann er sein Schiffst Die ersten Worte, die er schrieb, waren: "In nomine Domini Jesu C d. h. „Im Namen unseres Herrn Jesu Christi." —

Lassen wir jetzt Columbus in Frieden fahren. Wir haben noch eine füllen. Wir müssen wissen, wie er diese Schiffe erhalten und diese Mannsc geworben; mit ihnen müssen wir etwas näher bekannt werden.

Seit jenem Tage, an welchem die Königin Isabella ihre Juwelen al für die Lösung ihres Wortes eingesetzt hatte, waren also mehr als drei Mo flossen. Sie hatte ihr Versprechen gegeben, Columbus mit dem Nöthigen zu und sie wollte es halten. Waren da alle Schwierigkeiten für Columbus Wege geräumt? Keineswegs; sein Unternehmen war von Anfang an d Kette von Hindernissen gehemmt und so auch, selbst als eine Königin eintrat.

Isabella hatte ohne Verzug ihre Befehle für die nothwendigen Vorber gegeben. Der kleine Seehafen von Palos wurde dazu ausersehen. Der k Befehl wurde den Einwohnern jenes Ortes in der Kirche zum heiligen G von einem öffentlichen Notar vorgelesen, im Beisein des Columbus und se zertrennlichen Freundes, des P. Perez. Die Beamten verbeugten sich tief sprachen pünktlichen Gehorsam. Als man aber vernahm, daß die Schiff nach dem Westen fahren sollten, bis sie auf Land stießen, da verbreitete sic und Schrecken im ganzen Orte. Wie die Matrosen erfuhren, zu welchem man sie verwenden wolle, zeigten sie eine entschiedene Abneigung, die in fö Ungehorsam überging. Weder eine höhere Löhnung, vorausbezahlt auf n nate, noch das Versprechen der Straflosigkeit wegen Gesetzesübertretung, einmal ein strenger königlicher Befehl konnte sie dazu bewegen, eine Fahrt unermeßlichen Ozean immer in direkter Richtung nach dem Westen zu unter Auch sie schätzten ihr Leben hoch genug, um es nicht wegen einer Narrh Spiel zu setzen, noch wollten sie sich dazu hergeben, die Ideen eines über Gehirns in Ausführung zu bringen. Und das waren keine furchtsame Has *sondern kühne und abgehärtete* Seeleute. Dazu kam noch ein leidiger Um

Die Einwohner von Palos waren nämlich von der Königin verurtheilt worden, zwei Schiffe, vollständig ausgerüstet, der Krone zum einjährigen Dienste zu stellen. Diesen Umstand benützte die Königin; sie forderte, daß die Schiffe in zehn Tagen hergerichtet und dem Columbus übergeben werden sollten. Sie wollte damit Ausgaben ersparen; aber es war ein Mißgriff. Es gab dem ganzen Unternehmen den Charakter eines Dienstzwanges, während gerade eine freiwillige Schiffsmannschaft sehr erwünscht war. Was war die Folge? Männer wurden in den Dienst gepreßt, die sich möglicher Weise als unlenksame Untergebene und gefährliche Subjekte erweisen konnten. Ja ein Schriftsteller nimmt keinen Anstand zu behaupten, daß das Schiff des Columbus eine Zufluchtsstätte für Verbrecher und entlaufene Schuldner, für unzufriedene und verzweifelte Charaktere war. Mit solchen Leuten zu thun haben, war nicht eine der geringsten Schwierigkeiten, mit welchen Columbus kämpfen mußte. Aber nehmen wir an, es war nicht so schlimm; so war doch durch den erwähnten Umstand das Unternehmen unpopulär geworden.

Indessen verging die Zeit. Ungeachtet des gemessenen Befehls hatte die Behörde von Palos noch kein einziges Schiff gestellt. Die Schiffsherren hatten ihre Fahrzeuge in abgelegenen Buchten versteckt oder nach einem andern Hafen geschickt, um sich den gestellten Anforderungen zu entziehen. Als die Königin dieses erfuhr, ertheilte sie am 20. Juni den Befehl, daß die Behörde an der Küste von Andalusien irgend welche spanische Schiffe mit ihren Mannschaften in den Dienst pressen sollte. Johann de Penalosa wurde von ihr geschickt, um den Befehl unter jeder Bedingung auszuführen, und dieser nahm sogleich das Schiff Pinta in Beschlag, welches zwei Bürgern von Palos gehörte, die sich jetzt für verloren hielten und den genuesischen Abenteurer verfluchten. Es war keine Leichtigkeit, die Pinta auszurüsten. Man konnte das nöthige Material nirgends auftreiben; Arbeiter meldeten sich krank; jedes nur mögliche Hinderniß wurde in den Weg gelegt. Penalosa machte nur wenige Fortschritte. Drei Schiffe waren erfordert, und bis jetzt hatte er nur eines.

Seinem treuen Freunde hatte Columbus es zu verdanken, daß das Unternehmen auch jetzt nicht in's Wasser fiel und zwar wegen Mangel an Mannschaft. P. Perez nahm immer noch thätigen Antheil. „Der Franziskaner," sagt Graf Lorgues, „ist an sich wegen der Armuth seines Lebens und seiner Demuth dem Volke sympathisch. Er wird vom Volke geliebt, und dasselbe sieht, daß er das Volk liebt. Seine bescheidene Vertraulichkeit zieht das Volk an, und seine Hingebung fesselt es an seine Person."

P. Perez mischte sich öfters unter das Volk von Palos, bei dem er ein besonderes Ansehen genoß. Er behauptete die Ausführbarkeit des Unternehmens und redete den Seeleuten ihre Furcht aus; er unterließ auch nicht, als Priester und zu Katholiken redend, ihnen höhere Beweggründe beizubringen, als die Gewinnsucht und das Verlangen, Entdeckungen zu machen. Dabei redete er aus Ueberzeugung; er dachte an Seelen, die man jenseits des Ozeans für Christum gewinnen könne, und denen bis jetzt das Licht des Evangeliums noch nicht geleuchtet hatte. Konnte er auch wenigen großmüthigen Seelen das edle Vertrauen nicht mittheilen, das er selber fühlte, so trug er doch sehr viel dazu bei, die herrschenden Vorurtheile abzuschwächen und das Gefühl der Feindseligkeit herabzustimmen; und nachdem ein herrlicher Erfolg die Fahrt nach dem Westen gekrönt hatte, erinnerte man sich seiner energischen Bemühungen mit Dank.

Ein Dienst, den P. Perez seinem Freunde Columbus geleistet, war, daß er ihn bei der Familie Pinzon eingeführt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die drei Brüder Pinzon sich nicht so warm an dem Unternehmen betheiligt hätten, wenn P. Perez sich nicht dafür verwendet hätte. Dieselben hätten wahrscheinlich dasselbe Gefühl der Abneigung gehegt, wie die Uebrigen, oder sie hätten wenig Einfluß besessen, dasselbe abzuschwächen. So hatte sich P. Perez wieder in einem kritischen Augenblick sehr nützlich erwiesen.

Die Brüder Pinzon, alle erfahrene Seeleute, wohnten im schönsten Hause von Palos. Der älteste von ihnen, Martin Pinzon, war eben von Rom zurückgekehrt, wo er etwas erfahren hatte, was ihn für die Idee des Columbus geneigt machte. Er brachte nämlich eine Karte mit, welche von einem Bibliothekar des Papstes Innozenz VIII. gezeichnet worden war, auf welcher im fernen Westen ein ungenanntes Land angegeben war. Es mochte sein, daß Toscanelli, der Rom häufig besuchte, die Idee des Columbus bekannt gemacht hatte, und in Folge dessen der Bibliothekar die erwähnte Zeichnung verfertigte.

Martin ging in allem Ernste auf den Plan des Columbus ein. Er willigte ein, mit ihm zu fahren und verschaffte ihm ein schönes Schiff, Nina genannt, welches dem jüngsten Bruder gehörte. Columbus hatte sich verpflichtet, den achten Theil der Auslagen zu bestreiten, und die Brüder Pinzon setzten ihn in den Stand, seiner Verpflichtung nachzukommen.

Die öffentliche Meinung wandte sich jetzt zum Bessern. Palos selbst bot ein drittes Schiff an, welches zwar schwerfällig und plump, aber solid gebaut war. Obgleich dasselbe zu dem Dienste, wozu es bestimmt war, wenig taugte, so wagte es weder Columbus noch sein Rathgeber, das Anerbieten auszuschlagen, aus Besorgniß, bloß Verzögerungen zu veranlassen. Das Schiff wurde also schnell ausgerüstet. Columbus wählte es sogar zu seinem Kommandoschiff, nachdem er den Namen „Galleya" in „Santa Maria" umgetauscht und das Schiff unter den Schutz der Himmelskönigin gestellt hatte.

Während P. Perez sich unermüdlich zeigte, die Gemüther zu beruhigen, scheint Columbus selbst sich mehr zurückgezogen zu haben. Er fühlte, daß man ihm als einem Ausländer nicht viel Glauben schenken werde. Er wollte also die Leute durch sein häufiges Auftreten nicht reizen; deshalb war es ein Glück für ihn, daß er einen treuen Freund in P. Perez gefunden und daß die Ausrüstung der Schiffe gerade in Palos, in nächster Nähe des Klosters La Rabida stattfand, also dem P. Guardian oft und leicht die Gelegenheit geboten wurde, für ihn zu wirken. Uebrigens war seine Gegenwart auch nicht unbedingt nothwendig, da die Brüder Pinzon sich mit allem Eifer dem Geschäft der Ausrüstung widmeten. Nur von Zeit zu Zeit besuchte er den Hafen, um sich von dem Fortgang der Arbeit zu überzeugen. Bei einem solchen Besuche machte er eine Beobachtung, die ihn gerechter Weise mit Unwillen erfüllte. Seine Feinde hatten die Anordnung getroffen, daß das Steuerruder der „Pinta" nicht befestigt, sondern nur so eingerichtet wurde, daß es auseinander fallen mußte, sobald das Schiff die hohe See erreicht hätte. P. Perez leistete ihm auch hier einen Freundschaftsdienst, indem er den Leuten, die auf Columbus selbst nicht hören wollten, ihre Bosheit verwies und sie zu Ausübung ihrer Pflicht bewog.

Gegen Ende Juli waren die drei Schiffe zum Auslaufen fertig. Gewöhnlich ßt man, daß dies drei gebrechliche Fahrzeuge, und demgemäß seeuntüchtig waren. r das wäre von Seiten des Columbus eine große Verwegenheit gewesen, sich auf

ſolchen in die weite Ferne zu wagen, und Graf Lorgnes beweiſt, daß dieſelben den ſtrengen Anforderungen ihres Dienſtes genügten. Die „Santa Maria“ hatte eine Mannſchaft von 66 Perſonen und ſtand unter dem Befehl des Columbus ſelbſt; die „Pinta“ mit 30 Mann, alle mit Ausnahme eines einzigen von der Umgegend von Palos, wurde von Martin Pinzon befehligt; die „Nina“ ſtand unter der Leitung des Vinzenz Pinzon, und hatte 24 Mann, die ebenfalls von Palos waren.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß Columbus, wie es ſeine Gewohnheit war, nach der Vollendung der Ausrüſtung eine Anrede an die Mannſchaft hielt, in welcher er ſie ermahnte, Vertrauen auf Gott zu faſſen, in deſſen Hand ſie ihr Leben und das Loos der Expedition legen ſollten. (Fortſetzung folgt.)

(Für den „Sendbote“.)

Marterthum

der Huronenmiſſionäre PP. Brebeuf, Daniel, Lalemant und Anderer aus der Geſellſchaft Jeſu.

16. Kapitel.

Lebensbeſchreibung des P. Karl Garnier. — Sein muſterhaftes Jugendleben. — Einzelheiten aus ſeinen Studienjahren. — Reiſe nach Canada. — Seine Leiden bei den Huronen. — Ein Brief an ſeinen Obern. — Beſchwerden des Miſſionslebens. — Seine Liebe zum Gehorſam. — Seine Demuth und Beſcheidenheit. — Seine eifrige Sorge für die Miſſionen — Schöne Zeugniſſe ſeiner Ordensgefährten. — Ein Brief P. Garnier's an ſeine leiblichen Brüder.

Karl Garnier war im Jahre 1605 zu Paris geboren. Im Jahre 1624 trat er in die Geſellſchaft Jeſu. Als er wie ein wahrer Apoſtel des Martertodes ſtarb, war er über 44 Jahre alt. In der Miſſion hatte er ſeit 1636 gewirkt, in welchem Jahre er Frankreich verließ und unter die Huronen ging. Dort gelang es ihm, in kurzer Zeit durch ſeine Sanftmuth und Liebe ihre Herzen zu gewinnen. In der That, ſie betrachteten ihn theils als ein höheres Weſen aus einer andern Welt, theils hielten ſie ihn eher für einen ihrer Stammesgenoſſen, als für einen Franzoſen; da er ſich ihnen ganz und gar hingab und nur darauf bedacht war, was zu ihrem Heile diente, und auch ihrer Sprache vollkommen mächtig war, wie er auch ſich in ihre Sitten und Verhältniſſe ſo zu ſchicken wußte, daß er nach den Worten des Apoſtels ihnen allen alles wurde.

Von ſeiner Kindheit an hegte er Geſinnungen einer zarten Frömmigkeit; beſonders trug er eine kindliche Liebe zur allerſeligſten Jungfrau Maria, die er ſeine Mutter nannte.

„Sie ist es," pflegte er zu sagen, „die mich immer auf ihren Armen getragen und in die Gesellschaft Jesu geführt hat." Er hatte das Gelübde abgelegt, bis zum Tode die Unbefleckte Empfängniß zu vertheidigen. Er ist auch am Vorabende dieses Festes gestorben, um dasselbe um so feierlicher im Himmel zu begehen.

Folgende Einzelheiten aus seinen Studienjahren werden in den Relationen angeführt, welche als Vorzeichen seines spätern heiligmäßigen Lebens gelten können.

Der Vater des P. Garnier hatte nämlich die Sitte, seinen Söhnen zu ihrer Erholung während ihrer Studien jeden Monat ein Geldstück zu geben; P. Karl Garnier, der damals ein Pensionär im Kollegium der Jesuiten zu Paris war, begab sich an Rekreationstagen nach der Stadt, um sich ein wenig zu erholen; das Geld aber brachte er den Gefangenen von klein Chatelet. Einer seiner Brüder sah eines Tages, wie er einem Einzigen das Rekreationsgeld von einem ganzen Monat gab. Ein anderes Mal als beide Brüder über den Pontneuf gingen, sah Karl ein schlechtes und gottloses Buch, das von einem gewissen Theophil verfaßt war; er kaufte dasselbe und vernichtete es, weil, wie er sagte, Jemand Gott beleidigen könne, wenn er das Buch lese; daher wolle er es lieber kaufen und zerstören. Alles dieses war ein Vorzeichen einer großen zukünftigen Heiligkeit. Kein Wunder, daß sein Vater, als er sah, daß sein Sohn in die Gesellschaft Jesu treten wollte, zu einem der Väter sagte: „Wenn ich auch euere Gesellschaft ganz besonders liebe, so möchte ich euch doch nicht ein Kind schenken, das von seiner Geburt an bis jetzt nicht den kleinsten Ungehorsam gezeigt und mir niemals auch nicht das geringste Mißfallen verursacht hat."

Während seines Noviziates hatte er das Aussehen eines Engels; seine Bescheidenheit war so außerordentlich, daß er andern als ein Muster der Heiligkeit vorgestellt wurde. Er hatte mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um von seinem Vater die Erlaubniß zu erhalten, in den Jesuiten-Orden zu treten. Aber die Trennung zehn Jahre später, als er in eine fremde Welt zog, war noch größer als die erste; diese soll ihm noch empfindlicher geworden sein, als er nämlich Frankreich verließ und sich auf die Mission begab. Seine Obern hegten den Wunsch, daß sein Vater die Zustimmung dazu gebe, wegen gewisser besonderer Verpflichtungen, welche die Jesuitenväter gegen ihn hatten. Seine Abreise wurde um ein ganzes Jahr verzögert, was aber seine Sehnsucht nur noch vermehrte. Tag und Nacht verlangte er darnach, die Wilden zu bekehren und ihnen sein Leben bis zum letzten Athemhauche zu weihen. Es hat Gott gefallen, ihm eine Ahnung von seinem Tode zu geben, der ihn getroffen; aber wenn dieselbe auch mächtig war, so war sie doch süß und lieblich, so daß man sagen könnte, von da an sei er der Welt abgestorben gewesen, und die Welt sei ihm gleichsam wie ein Leichnam vorgekommen, gegen welchen er nur Abscheu und Abneigung trug. Es war daher für ihn eine besondere Aufgabe, alle Wirkungen der natürlichen Gefühle in seinem Vater zu bekämpfen, der sich zu einer so harten Trennung nicht verstehen konnte. Zu dem Behufe wendete er Thränen, Gebete und beständige Abtödtungen an. Er empfing daher die Anordnung des Himmels mit der ganzen Freude seines Herzens, und diese Reise von Frankreich nach Canada schätzte er als das größte Glück seines Lebens.

Auf seiner Reise übers Meer bewirkte er auf dem Schiffe eine merkwürdige Bekehrung. Er wurde unter anderen mit einem der Matrosen bekannt, einem *Menschen ohne* Gewissen und Religion, der seit zehn Jahren nicht mehr gebeichtet

hatte. Der Pater, getrieben von seinem Eifer, erwies ihm tausend Liebesdienste und durch seine große Sorgfalt, die er ihm bezeugte, indem er ihn in seinen Pflichten unterrichtete, gewann er ihn endlich und bewog ihn, daß er eine Generalbeichte ablegte, worauf derselbe eine so große Gewissensruhe und einen solchen Seelenfrieden fand, so daß alle darüber höchlichst erstaunt und gerührt wurden.

Wir haben im letzten Kapitel geschildert, mit welchem Seeleneifer P. Garnier unter den Huronen gewirkt, und mit welcher Liebe und Aufopferung er für die leiblichen und geistigen Bedürfnisse der armen Wilden gesorgt hat. Im Verein mit P. Natal Chabanel arbeitete er rastlos unter den Taback-Indianern, obgleich nur Verleumdung und Verfolgung der Dank war, den er einerntete. Man hatte schon einmal den Tod der beiden Missionäre beschlossen; im Vertrauen jedoch auf den Schutz des Himmels verharrten sie den Sommer hindurch auf dem ihnen angewiesenen Posten, nämlich auf der Mission St. Johann. Als nun spät im Herbst der Obere auf der St. Joseph's Insel hörte, daß eine große Irokesenmacht auf dem Kriegspfad sei, und entweder gegen die Taback-Indianer oder gegen die St. Joseph's-Insel zu Felde ziehen wollten, so rief er, um nicht zu viele Missionäre der Gefahr auszusetzen, den P. Natal Chabanel von der Mission St. Johann ab, und stellte dem P. Garnier die Freiheit, ebenfalls auf eine Zeit lang die Mission zu verlassen. P. Natal Chabanel zog auch in Wirklichkeit am 5. Dezember ab, und begab sich auf den Weg nach St. Mary's.

In einem Brief, den P. Garnier drei Tage vor seinem Tode als Erwiderung auf eine Anfrage betreffs seiner Gesundheit geschrieben, und weil, wie wir erwähnt haben, von seinem Obern der Vorschlag gemacht wurde, daß er die Mission verlasse, und bei seinen Mitbrüdern zu Quebec sich erhole, sagt er:

„Es ist wahr, ich leide in Folge der Hungersnoth; aber mein Körper wird mit der Gnade Gottes es aushalten können. Es ist nicht der Hunger, den ich fürchte, sondern vor allen befürchte ich, wenn ich meine armen Wilden in dieser Zeit des Elendes und inmitten des Kriegslärmes verlasse, wann sie also mich eben am nothwendigsten haben, so würde ich mich der Gnade Gottes unwürdig machen. Ich trage um meinetwegen keine Sorge, und wenn Sie sehen, daß mir die Kräfte ausgehen, so können Euer Hochwürden mich abrufen, und ich werde nicht verfehlen, zu kommen; denn ich bin stets bereit, im Gehorsame zu sterben oder wann Gott es will, sonst werde ich von jenem Kreuze nicht herabsteigen, an welches seine Güte mich geheftet hat."

Er zeigte keine Anhänglichkeit an irgend eine Arbeit, oder Person, oder Ort, oder Beschäftigung. Den Willen Gottes sah er in allen Dingen in gleichem Maße, an welchem Orte er auch immer war, und welche Beschäftigung ihm der Gehorsam auch auferlegte. Vom ersten Augenblicke an zeigte er solchen Muth und solche Standhaftigkeit, wie ein Mensch, der keine andere Aufgabe in der Welt hat, als Gott zu finden, und nur das zu suchen, was sein heiligster Wille ist. Oft mußte er die Sorge für die Mission, bei der sein ganzes Herz war, aufgeben, um einem Reisenden zu dienen und wie ein Pferd vor dem Karren ihn auf dem Schnee weiter zu ziehen, um hier und dort im Walde wilde Trauben zu suchen und oft 30—40 Meilen zurücklegen, um seine Aufgabe auszuführen, und wenn er nach einem langen Gange zurückkehrte, mußte er sich die Mühe nehmen, Wein zu bereiten, um für den übrigen Theil des Jahres die hl. Messe lesen zu können. Immer blieb er sich

gleich, und nach seinem Aeußeren zu urtheilen, sollte man glauben, er hätte niemals irgend welche Neigung gehabt, außer zu dem, was man von ihm wollte, und das war seine wahre Beschäftigung, wozu ihn Gott berufen hatte. Er pflegte zu sagen, daß man nichts zum Heile der Seelen thue, wenn Gott nicht mit uns daran Antheil nehme; wenn wir uns auf das verlegen, was uns der Gehorsam befiehlt, so wäre Gott gleichsam genöthigt, uns beizustehen, und mit Ihm würden wir das, was uns aufgetragen ist, auch glücklich ausführen. Aber wenn wir eine Beschäftigung lieben, wäre sie auch die heiligste auf Erden, so wäre Gott nicht genöthigt, daran Antheil zu nehmen; Er würde uns uns selber überlassen, und aus uns selbst könnten wir nichts thun als sündigen.

Er war jedoch nicht so mit der Bekehrung der Huronen beschäftigt, daß sein Herz sich nicht auch andern entfernteren Stämmen zuwendete, sei es auch nur um Kinder zu taufen, die, wie er sagte, ein sicherer Gewinn für den Himmel wären. Er sagte oft, er wäre wohl damit zufrieden, wenn er in die Hände der Irokesen fallen und ihr Gefangener würde; und wenn sie ihn auch bei lebendigem Leibe verbrennen würden, so hätte er dann wenigstens Zeit, sie zu unterrichten, so lange sie seine Qualen verlängerten; wenn sie ihm das Leben schenkten, so würde ihm reichlich Gelegenheit dargeboten werden, ihre Bekehrung zu bewirken, was jetzt nicht möglich wäre, weil so lange sie Feinde wären, der Weg zu ihnen verschlossen wäre.

Ein Pater, der während der letzten Jahre seines Lebens bei ihm war, schreibt wie folgt:

„Da Euer Hochwürden wünschen, daß ich, was immer ich von den Tugenden des P. Garnier zu sagen wüßte, Ihnen schreiben möchte, so komme ich Ihrem Wunsche hiemit nach. Ich kann im Allgemeinen sagen, daß ich von keiner Tugend weiß, die ihm mangelte, und daß er alle in einem hohen Grade geübt hat. Ich kann auch die Versicherung geben, daß die vier Jahre, während welcher ich sein Gefährte war, ich mich nicht erinnern kann, daß er auch nur einen Fehler direkt gegen eine Tugend begangen hat. Er suchte Gott wahrhaftig in seiner Beschäftigung und nicht sich selbst: und ich kann nicht umhin zu bekennen, daß er besonders in der Verwaltung unserer Mission Alles gethan hat, was ihm nur möglich war. Er entbrannte vor Eifer, nicht nur in den Angelegenheiten der eigenen Mission, sondern auch der andern, ebensowohl wie der seinigen. Ich habe oft an ihm einen großen Gleichmuth in den verschiedenen Erfolgen bemerkt; sein Herz und sein Gesicht schien durch nichts verwirrt zu werden. Er erfreute sich eines großen Seelenfriedens, der aus einer vollkommenen Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen entsprang, welche Tugend er auch ganz besonders zu üben sich bestrebte. Die ganze Welt kennt seinen Eifer in der Bekehrung der Wilden, und wie sehr er es liebte, in der Mission zu sein; wie groß sein Schmerz war, wenn er sie verlassen mußte; und wenn er von derselben entfernt war, wie sehr es ihn drängte, dorthin wieder zurückzukehren. Er bediente mich in meiner Krankheit, und als er glaubte, daß ich dem Tode nahe sei, so besuchte er mich eines Abends und bat mich, wenn ich einmal im Paradiese sein werde, für die Mission St. Joseph zu bitten, deren Seelsorge er damals hatte, und er bat mich so dringend und auf eine solche Weise, die ich nicht schildern kann, und die mir bewies, daß er an nichts anderes dachte, als an das Wohl seiner Mission. Ich habe dies oft an ihm bewundert, daß er niemals von den Wilden, *so schlecht sie* ihn auch behandelten, etwas Böses sprach; und wenn man von ihren

Lastern, die man an ihnen beklagte, redete, so hörte er ruhig zu, und entschuldigte sie, oder er sprach kein Wort und man konnte weder in seinen Reden noch in seinen Handlungen etwas bemerken, das einen Tadel ausdrückte. Er dachte an nichts anderes, als an die Angelegenheiten seiner Mission; er war in Bezug auf Frankreich so unwissend, als wenn er nie dort gewesen wäre; und die Neuigkeiten, die man ein Mal im Jahre von dorther bekam, machten so wenig Eindruck auf ihn, daß er sie sogleich wieder vergaß. Nur mit Gewalt zwang er sich, auf Briefe zu antworten, wenn er solches nicht vermeiden konnte. Er schien für nichts anderes auf der Welt zu sein, als nur für die Bekehrung der Wilden; sein Eifer in dieser Hinsicht wuchs von Tag zu Tag. Er hatte einen fühlbaren Schmerz, wenn es vorkam, daß einer ohne die Taufe dahin starb; eine solche Nachricht betrübte ihn mehr, als wenn ein Anderer durch den Tod eines nächsten Verwandten betroffen worden wäre. Sein Eifer war unermüdlich; für seine christlichen Indianer vergaß er oft auf Speise und Trank und Ruhe. Ich habe ihn oft gesehen, wie er zu einer schlimmen Zeit fortging, und unter großen Unbequemlichkeiten zu Fuß marschirte, von einem Dorf zum andern wanderte, und daß er sogar ein Mal in den Fluß fiel; aber nichts konnte seine Schritte aufhalten, wenn es sich darum handelte, zum Wohle der Wilden zu arbeiten. Er bequemte sich seinem Gefährten an, wer immer derselben auch sein mochte, und niemals sprach er ein Wort gegen die Nächstenliebe. Er wählte das Schlechtere für sich und bemühte sich, diese Liebe mit dem Vorwande der eigenen Bequemlichkeit zu bedecken, als wenn das, was schlechter ist, auch bequemer wäre. Sein Gehorsam war außerordentlich und voll der Unterwürfigkeit und Einfalt; und, wiewohl er in irgend einem Punkte seine eigene Ansicht hegte, in demselben Augenblick, aber sobald er erkannte, daß dieselbe der des Obern entgegensetzt sei, handelte er mit so großem Eifer nach der Meinung des Obern, als wenn sie seine eigene wäre. Er war sehr genau in der Beobachtung der Regel, und wie sehr er in der Bekehrung der Wilden auch beschäftigt war, so verlor er doch keine Zeit für das Gebet, die geistige Lesung und die Gewissenserforschung. Er brach am Schlafe ab, wenn es wegen der Kürze des Tages ihm hier an Zeit fehlte. Seine Keuschheit schien mir eine englische zu sein, verbunden mit einer so großen Bescheidenheit, wie ich sie sonst noch bei Niemanden angetroffen habe. Aber über Alles bewundere ich seine Demuth, denn er hatte eine sehr niedrige Meinung von sich selbst, und obgleich er als Missionär solche hervorragende Gaben besaß, so setzte er sich doch den Andern zurück. Lobsprüche von Menschen machten auf ihn gar keinen Eindruck. Niemals sprach er irgend etwas Lobenswerthes von sich selbst, wie er auch nie verächtlich von Andern redete."

Sein Verlangen nach Heiligkeit wuchs mit seinem Alter. „Was mich anbelangt," schreibt P. Raguenau, „so habe ich ihn 12 Jahre lang gekannt, und er hat mir sein ganzes Herz geoffenbart, wie es vor Gott selbst offenbar war, und ich kann in Wahrheit sagen, daß es in allen diesen Jahren außer zur Zeit des Schlafes, keine Stunde gegeben, in welcher er nicht das Verlangen hegte, die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten zu fördern. Außer diesen gab es nichts, das auf ihn einwirkte, weder Eltern, Freunde, noch Ruhe, noch Trost, noch Schmerzen, noch Ermüdungen."

Er nahm seine besondere Zuflucht zu den heiligen Engeln, deren mächtigen Beistand er oft auf sichtbare Weise erfuhr. Von den Wilden, zu denen er kam, um

ihnen in der Todesstunde beizustehen, sahen Einige, wie sie sagten, in seiner Begleitung einen schönen Jüngling von seltener Schönheit und erhabener Majestät, der sich stets an seiner Seite hielt, und sie mahnte, den Lehren des Missionärs Gehorsam zu leisten. Die guten Wilden wußten weiter nichts davon zu sagen und frugen, wer jener Begleiter sei, der eine solche Gewalt über ihre Herzen ausübte. „Sie wußten nicht, daß Engel mehr zur Bekehrung der Sünder thun, als die Missionäre, obgleich für gewöhnlich ihre Wirksamkeit eine unsichtbare ist." (Relationen.)

Dies gibt uns ein Bild von seinen gediegenen Tugenden, die ihn vor Gott zu einem wahrhaft großen Heiligen gemacht haben. Wir brauchen dem nur noch hinzuzufügen, daß Alle, die mit ihm Umgang hatten, ihn für einen großen Heiligen hielten, was von Allen ohne Ausnahme anerkannt wurde. Die Huronen nannten ihn Oracha. Wir führen noch einige wenige Worte an, die er von der Insel St. Joseph an seine beiden Brüder, nämlich an den P. Heinrich von St. Joseph, aus dem Orden der Karmeliten, und den P. Joseph von Paris, Kapuziner, geschrieben hat. Dieser Brief zeigt so recht die Beschaffenheit seines Herzens und die Vorahnung, die er von seinem Tode hatte. „Diese Worte," sagte er, „mögen dazu dienen, daß wir Drei uns bemühen, unseren guten Herrn zu lieben; denn ich glaube, daß einer von uns Dreien dem Ziele seiner Laufbahn nahe ist. Verdoppeln wir unsern Eifer, unsere Gebete für einander, und machen wir einen Vertrag, daß derjenige, den der Herr zuerst von uns Dreien zu sich rufen wird, der Fürsprecher sei für die beiden anderen, die noch da bleiben, um von unserem Herrn seine heilige Liebe zu erlangen und eine vollkommene Vereinigung mit Ihm, wie auch die Beharrlichkeit bis ans Ende. Ich gehe zuerst diesen Vertrag ein, und bitte unsern Herrn von ganzen Herzen, von unseren drei Herzen Besitz zu nehmen und sie eins mit seinem heiligsten Herzen zu machen, jetzt und in Ewigkeit." Hier sehen wir die Redeweise eines Heiligen, der als ein Heiliger seine Brüder als Heilige liebte.

Ein herrlicher Martertod hat der Unschuld und Heiligkeit seines Lebens die Krone aufgesetzt. (Schluß folgt.)

Sonderbare Kur.

Eine Wittwe in einem deutschen Dörfchen war gewohnt, ihren erwachsenen Sohn so oft derselbe, ihrer Ansicht nach, des Sonntags zu spät nach Hause kam, mit Schimpfworten zu belegen, die immer darin gipfelten, daß sie ihn mit allerhand Beiwörtern einen Hund nannte. Der Sohn verfiel nun auf folgendes originelle Mittel, seiner Mutter diese Unart abzugewöhnen. Zur Zeit der Hundeanmeldungen deklarirte er auf der Bürgermeisterei, daß seine Mutter einen Hund besitze. Als nun die Hundesteuerzettel durch den Gemeindediener vertheilt wurden, bekam auch die Wittwe ihren Zettel. Sie weigerte sich aber, ihn anzunehmen, da sie ja nie einen Hund besessen, aber der Gemeindediener verwies sie auf die Anmeldung eines Hundes durch ihren eigenen Sohn und der Sohn bemerkte ruhig: „Doch, Mutter, Du hast ja einen Hund, ich bin's ja, wie Du mich immer nennst." Es half Alles nichts, die Hundesteuer mußte erlegt werden, und die Mutter ist jedenfalls kurirt

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

Maria hilft!

Der Wahrheit nach erzählt von C. Arand.

(Fortsetzung.)

II.

„Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle."

Eine allgemeine Bewegung gab es im „Herrenstüble" des Adlerwirths. Baumeister war nämlich mit einem kühnen Satze durch das geöffnete, hohe Fenster in den an das Haus anstoßenden großen Obstgarten hinausgesprungen. Zwei junge Damen waren in demselben aufgetaucht und vor diesen stand er im nächsten Augenblicke. Die drei in der Gaststube zurückgebliebenen Herren hatten ihm staunend nachgeblickt. Franz lächelte wehmüthig dazu, Joseph schaute gleichgültig an der kleinen Gruppe vorbei. Der Referendar Bucher aber saß todesblaß mit zitternden Lippen da und starrte feindselig nach dem Baumeister hinüber und von diesem auf die Freunde. Das indifferente Gesicht Joseph's ärgerte ihn sehr. Wie konnte es Jemand mitansehen, daß der Baumeister so *frechlings* um eines der Fräulein warb und noch dazu um das, welches *er* schon lange im Herzen hatte. „Und — in einer Zeit, wo ich durch Stellenlosigkeit mich nicht ebenberechtigt zum Kampfe fühlen kann! Eine so ‚unedle Handlung' müßte jeden empören!" dachte er. Sein Groll richtete sich ebensowohl auf den harmlosen Joseph, welcher die Empfindungen des Freundes doch nur durch dessen Benehmen herausfühlen konnte, als auf den Missethater selbst. Verbittert fuhr er auf: „Ich kann Folzer's Ansicht nicht theilen. Der Junge irrt sich. Die Sache steht so. Deine Mutter hat Dich mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zum Studium der Theologie *dressirt*, deutlicher gesagt — *gezwungen*! Und nachdem Du Dich in ihre Ideen hineingelebt hast, wehrst und kämpfst Du für dieselben. Aber wenn es zu spät ist, werden Dir die Augen aufgehen!"

Joseph zuckte die Achseln. „Der Irrthum ist auf Deiner Seite!" sagte er ruhig.

„Kommt, laßt uns ebenfalls in den Garten gehen! Die Luft da draußen ist jedenfalls noch wohlthuender als hier!" fiel Franz ein. Man begab sich dahin und Franz Leipold übernahm die Vorstellung der beiden Mädchen. Die eine als die Tochter des Gastgebers, seine (Franzen's) Kousine, Namens Elsa, die andere als seine Schwester Namens Anna. Elsa hatte sich zu Besuch bei den Verwandten in der Residenz befunden. Heute war sie nach Hause gekommen und hatte ihr Bäschen Anna von dort mitgenommen. Daß Herr Folzer um das alles gewußt, hatte er bereits bewiesen. Nachdem Bucher sich der Gruppe angeschlossen, entfernten sich Franz und Joseph. Arm in Arm suchten sie eine in der Ecke des Gartens stehende Kapelle auf, dieselbe zu besichtigen; doch fanden sie das kleine Heiligthum verschlossen. „Mein Onkel hält den Schlüssel stets in Verwahrung, ich vergaß das nur," erklärte Franz. „Er will die Kapelle vor etwaiger Verunehrung geschützt wissen, weil sie der Mutter Gottes geweiht ist. Diese Gegend aber zählt nur

wenige ihrer Bewohner zu den Verehrern der allerseligsten Jungfrau. Sie ist größtentheils protestantisch. Die etlichen Katholiken aber, welche da sind, versammeln sich Sonntags in derselben um den Rosenkranz zu beten. Wir müssen nun eben den Weg nochmals machen."

„Bleibe Du hier, mein Freund! Du bist ermüdet," sagte Joseph den sehr leidend aussehenden Franz besorgten Auges musternd. „Ich will Deinen Onkel aufsuchen um den Schlüssel zu erlangen."

Franz gab sich dessen gerne zufrieden; er setzte sich auf den hier erhöhten Rasen, während Joseph dem Wirthshause zueilte. Nach wenigen Sekunden befand er sich wieder dicht hinter der kleinen Gruppe, welche er kaum zuvor verlassen, ohne daß dieselbe ihn gewahrte. Und da mußte er nun von der rothblonden Kousine Franzen's sein eigenes Bild entwerfen hören. „Er ist eine ganz eigenartige Männererscheinung, nicht sehr schön, und doch verliert jeder andere Mann neben ihm. Auf seinem Angesichte liegt ein gewisser Adel der Seele ausgeprägt, sowie das tiefe, weiche Gemüth, das er hat. Sein Auge gefällt mir ausnahmsweise. Dasselbe ist trotz des dunkeln Sterns offenen Blickes."

„Aber Fräulein Elsa, Sie haben ja merkwürdig viel Interessantes an dem Herrn gesehen und noch dazu beim ersten Anblicke," entgegnete der Baumeister gereizt.

„Ich beobachtete ihn lange durch das Fenster, als er mitten unter Ihnen saß und da dachte ich ——" Das Mädchen stockte.

„Nur muthig heraus damit," rief Folzer. „Wir haben uns nun schon gewappnet gegen den Speer, den Sie nach uns zu werfen belieben. Der Vergleich mit ihm fiel jedenfalls zu unser aller Nachtheil aus."

„Nun denn, ich dachte: Mein Vetter Franz sei zu zart und schwächlich, Sie, Herr Baumeister, zu groß und kräftig ausgefallen, als Mutter Natur ihre Gaben austheilte."

„Das heißt man Offenheit!" rief Folzer und lachte dabei gezwungen auf.

Dem Referendar aber erfüllte die böseste Schadenfreude. „Da ist es ja das größte Glück für mich, das ich unbeachtet blieb. Aber wahr sprechen Sie, Fräulein Elsa. Der Sehrt ist ein interessanter Mensch. Nimmt man auch noch den Umstand dazu, daß er von seiner Mutter zu einem Stand herdressirt geworden ist, der die größte Entsagung auflegt, während er mit seinem reichen Gemüth eine Familie glücklich hätte machen müssen so muß jedes Herz Mitleiden mit ihm fühlen."

Joseph Sehrt hatte zwar diese letzten Worte nicht mehr gehört. Mitten über den hohen Rasen war er gesprungen um das „alberne" Mädchen nicht weiter sprechen zu hören. Dort sahen sie ihn hineilen mit dem Schlüssel zur Kapelle in der Hand.

Die als Elsa gerufene junge, hübsche Dame bekannte sich denn auch sofort zu des Referendar's Ansicht und drückte ihr Bedauern über das Opfer der verstorbenen Frau Sehrt in überschwenglicher Weise aus.

„Weil sich diese Frau, die allem nach, nicht auf einen Bauernhof paßte, auf demselben, und mit ihrem Manne, der einer stillen Leidenschaft verfallen, ihr vielleicht mehr und mehr zum Ekel geworden, tief unglücklich fühlte, wollte sie ihren ersten, geliebtesten Sohn vor einem gleichen Schicksale bewahren. Dieselbe bedachte *wohl nicht*, daß sie diesen Sohn nicht nach sich selbst bemessen dürfe," schloß sie, ihre

Art der Auffassung erklärend. Ihre Freundin, ein einfaches, neben Elsa's blühender Schönheit, verschwindendes, blasses Mädchen, blickte vorwurfsvoll auf diese.

„Was geht das uns an?" fragte Anna gelassen. „Er selbst wird wissen was er zu thun hat. Lasset ihn daher seines Weges ruhig gehen."

Indeß hatten die Freunde Sehrt und Leipold die Kapelle aufgeschlossen. Joseph betrat den geweihten Raum, von Franz hiezu aufgefordert, zuerst. Sein erster Blick fiel auf das Altarbild und seinen Lippen entfuhr ein Aufruf der Bewunderung. Ein Mariahilfbild von wunderbarer Anmuth und Milde blickte liebevoll zu ihm hernieder. Unwillkürlich entströmte seinem Herzen die letzten Worte des Salve Regina: „O gütige, milde, süße Jungfrau Maria!"

„Wie kommt ein solches Meisterwerk hierher, in die einsame, weltentlegene Kapelle?" fragte er, an Franz sich wendend. Doch dieser schien ihn nicht zu hören. Er war wie verklärt in dem Anblicke des Bildes.

„Franz, Du hast dieses Muttergottes-Bild gemalt und dasselbe Deinem Onkel für seine Kapelle hierher gebracht!" rief Joseph. „Ja wahrhaftig, Du hast Deinen Beruf verfehlt, das erkenne ich an diesem Bilde. Du hast den Beweis geliefert, welchen Du mir versprachst." Ueber das blasse Antlitz des Freundes flossen heiße Thränen nieder. Leise flüsterte er: „So lange ich lebe werde ich mich nach dem verlorenen Berufe sehnen. Nicht wahr, mein Freund, das ist auch ein Entsagen?"

„Kannst Du nicht heute noch Dein Fach verlassen und Dich ganz der christlichen Kunst widmen?" frug Joseph.

„Es geht nicht mehr. — Doch laß uns zu den andern zurückkehren, es greift mich heute zu sehr an, weiter von meinem verfehlten Berufe zu sprechen."

Gesagt, gethan. Unter Scherz und Ernst war allmälig der Abend angerückt und mit demselben die Zeit zum Aufbruche nach der Residenz. Franz Leipold lud Joseph Sehrt ein mit ihm nach Hause zu gehen und einige Tage bei ihm zu verweilen: „Die ganze Residenz mit allen Sehenswürdigkeiten zeige ich Dir."

Joseph nahm das Anerbieten dankend und hocherfreut an. Es that ihm wohl sich so aufrichtig geliebt zu wissen; er antwortete daher gerührt: „Schon um noch einige Tage um Dich sein zu können, nehme ich Deine freundliche Einladung an."

„Du sollst es nicht bereuen."

Joseph blickte rasch auf den Freund. Ihm war diese Verheißung ganz eigenthümlich aufgefallen. „Wie sollte ich es je zu bereuen bekommen, in Deiner frommen Nähe geweilt zu haben?" rief er lebhaft. — Arm in Arm verließen die beiden den Adler in Klingenberg. Da es indeß Abend geworden war, gab es in den Alleen erquickende Kühle. Der Rückweg nach der Residenz war daher um vieles angenehmer für die Ausflügler als es der Herweg gewesen. Die zwei Freunde schritten schon unter den schattigen Bäumen weg, als sie erst das Zurückbleiben der beiden anderen gewahrten. Für dieselben hatte es noch einen Abschied gegeben, der gar nicht nach dem Geschmacke des Baumeisters ausgefallen war. Die kokette Elsa hatte heute die Laune, ihm bis zum letzten Augenblicke Aerger zu bereiten. Statt daß sie ihm, wie sie es versprochen gehabt, erlaubte, bei ihrem Vater, dem gutmüthigen, sein schönes Kind verzärtelnden Wittwer, um ihre Hand anzuhalten, mußte er unverrichteter Dinge in die Residenz zurückkehren. Das versetzte Folzer in die übelste Laune. Der Referendar hingegen hatte mit dem Scharfsehen des Eifersüchtigen sofort erkannt, daß Folzer's Aktien bei Fräulein Elsa heute gesunken

waren. Er bemühte sich daher, den Baumeister keine Minute allein mit ihr zu lassen, damit es keine Versöhnung gebe. Und als er bemerkte, daß Elsa sein Dazwischenweilen angenehm war, jubelte etwas in seinem thörichten Herzen hoffnungsfreudig auf. Er ergriff der zierlichen Wirthstochter weiße Hand und sprach keck in Gegenwart Folzer's: „Warten Sie auf mich, Fräulein Elsa! Sie sollen es nicht bereuen."

Vor kaum zehn Minuten hatte Elsa die gleichen Worte ihren Kousin Franz zu Joseph Sehrt sagen hören. Sie erinnerte sich dessen sofort. Tief erröthend antwortete sie schnell: „Dieses letzte Wort gefällt mir."

Folzer wurde dunkelroth im Gesicht. Ohne weiteres zog er den feinen Ring mit der Türkise vom Finger. „Das Blau an dem Steine da ist nicht echt. Sie wollen daher denselben zurücknehmen."

Elsa lachte spöttisch auf, nahm den Goldreif und steckte ihn an den eigenen Finger. Folzer und Bucher gingen nun rasch von ihr fort den andern nach. Der Uebermuth Folzer's war auf den Referendar übergegangen. „Es kehret Weinen ein des Abends, doch Freudenruf erschallt am Morgen!" rief er. „Bei mir ist's zwar umgekehrt gegangen: Ich weinte am Mittag, frohlockte am Abend. Aber ich bin dessen nicht weniger zufrieden!"

„Nur Geduld, der letzte hat noch nicht geschossen!" rief Folzer wüthend. „Siehst Du! dort vorn hat jeder von uns einen Zeugen!"

„Gut!" antwortete Bucher. Und nun schritten die, vor wenigen Stunden noch befreundet gewesenen Herren, als Todfeinde auf der gleichen Landstraße zurück. Ein jeder suchte den Rand derselben auf, so daß der breite Weg zwischen ihnen lag.

Franz und Joseph hatten sich indeß auf der eleganten Gartenbank niedergelassen, zu welcher Folzer Ersteren getragen. Dort wollten sie auf die „säumigen Nachzügler" warten. Franz war nachdenklich. „Gerne hätte ich meine Schwester Anna mit nach Hause genommen; allein sie soll, nach Befehl des Arztes, Landluft athmen. Derselbe verspricht ihr nur dann Bewahrung vor Schwindsucht, wenn sie die Stadtluft meidet," erzählte er mit einem Seufzer der Besorgniß.

„Krank ist Deine Schwester? Verzeihe, ich beobachtete ihr Aussehen kaum. Aber ——"

„Das glaub' ich wohl und verzeihe es Dir auch gerne. Du sah'st ja nicht einmal die große, in der Residenz vielgepriesene, aber leider etwas kokette Schönheit meiner Kousine. Und die fällt sonst Jedermann sofort in den Augen!" rief Franz durch das kindliche Bekenntniß Joseph's belustigt aus. Dieser fragte lakonisch: „Du meinst das bewegliche Fräulein?"

„Genau dasselbe," antwortete Franz.

„Doch, doch! das sah ich!" versicherte Joseph.

„Es brennt auf dessen Haupt!" lachte Franz.

„Das kann sein; doch achtete ich dessen auch nicht. Allein wenn es über deren Gehirn brennt, so scheint mir das nicht weniger der Fall in demselben zu sein. Und das ist dann entschieden das Bedenklichere an Deiner Kousine. Ob roth- oder schwarzhaarig, bleibt sich gleich, der Charakter ist die Hauptsache."

„Wie meinst Du das?" frug Franz erstaunt. „Man könnte glauben, Du hättest Beobachtungen gemacht."

„*Erlaube* mir lieber eine Gegenfrage. Ist Deine Kousine, deren Kokette-

Du selbst zugibst, eine in jeder Hinsicht empfehlenswerthe Umgebung für Deine schlichte, leidende Schwester? Ich hörte Fräulein Elsa wenig sprechen, aber was ich aus ihrem Munde hörte, gefiel mir nicht."

„Du bist wohl der einzige junge Mann ihrer Begegnung, der nicht sofort alles schön und gut an ihr findet!" rief Franz lachend. „Das ist ein neuer Beweis wozu Du bestimmt bist!" setzte er ernstlich hinzu. „Und nun will ich dir auch gestehen, daß ich selbst nicht entzückt bin in den Einfluß, welcher Elsa auf Anna ausüben könnte; allein die Mädchen sind innig befreundet und Anna hat bis jetzt die Kousine eher bewahrt, als dieselbe auf sich einwirken lassen. Freilich, das Leiden macht of schwächer. Wüßte ich daher irgend einen ländlichen Aufenthaltsort, welcher Anna Klingenberg ersetzen könnte, so würde ich meinen Eltern sofort denselben warm empfehlen. Allein ich weiß keinen. Denn sie darf sich nicht fremd fühlen, soll die Kur Wirkung haben. Und sie bekommt so leicht Heimweh. Daß das nicht zur Erholung beiträgt ist bekannt. Anna würde z. B. an einem eigentlichen Luftkurort unter lauter Fremden niemals gesund."

Nach kurzem Nachdenken sprach Joseph: „Sobald ich in meines Vater's Hause mich wieder genugsam orientirt habe, um zu wissen in wie weit sich's ein Residenzfräulein dort genügend bequem machen kann, schreibe ich Dir. Meine Schwester Rosa wäre z. B. eine sehr besorgte Pflegerin. Und bei einiger Nachsicht von Fräulein Anna's Seite, könnte dieselbe Rosa's treues Gemüth als Ersatz für sprudelnde Unterhaltung genießen. Ich werde mich selbstredend zuerst an meinen Vater wenden. Er ist gastfreundlich und nimmt die Leidende gewiß gerne auf." — Franz konnte hierauf nicht mehr antworten. Folzer und Bucher waren angekommen. Unheilverkündend und finster blickte Ersterer, triumphirend und entschlossen Letzterer.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben — für das Leben;

oder Lehre in Beispielen aus alter und neuer Zeit.

„Worte bewegen, Beispiele ziehen an."
Alter Spruch.

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt ist's interessant."
Goethe.

Windthorst und der Rosenkranz.

Windthorst äußerte sich auf der Katholikenversammlung in Aachen, am 11. September 1879 also: „Wenn die Frau, berufen, die Hüterin der Religiosität und der zarten Sitte zu sein, diese Aufgabe recht würdig in Wort und Beispiel und im Hause vor Mann und Kind erfüllt, so hat sie einen Segen verbreitet, wie er größer nicht gedacht werden kann. Was ist mehr belehrend, mehr erschütternd, mehr gewinnend, als eine betende Frau, und wenn die Damen mich oft fragen, wie sie sich wohl am besten photographiren ließen, so möchte ich jeder Mutter sagen: Lassen Sie sich photographiren in der Situation, wie Sie Ihre Kinder den Katechismus abhören. Und wenn die unverheiratheten Damen mich fragen, wie sie sich photographiren lassen könnten, dann sage ich, bis zu dem Momente, wo sie den

Schleier nehmen, entweder den des Klosters, oder den der Heirath: Lassen Sie sich photographiren mit dem Rosenkranze in der Hand. (Stürmischer Beifall.) So belehrt uns ein hochgefeierter Staatsminister, daß der hochh. Rosenkranz nicht nur für „alte, ungebildete Mütterchen und unvernünftige Kinder," sondern geradezu für die lebenslustige und gebildete Jugend paßt und wohlanständig ist.

Ein Traum.

Täglich betete Ottilie fünf Vater unser und den christkatholischen Glauben für die armen Seelen im Fegfeuer.

Eines Tages hatte sie jedoch so viel zu arbeiten, daß sie bis Abends ganz ermattet war und gleich, nachdem sie sich zu Bett gelegt hatte, ermüdet einschlief, ohne daß sie Zeit gefunden hätte, ihr Gebet für die armen Seelen zu verrichten.

In dieser Nacht hatte Ottilie einen schweren Traum. Unzählige Verunglückte aller Art lagen um sie herum. Ueberall sollte sie Wunden verbinden, Schmerzen lindern, Gestürzten abhelfen, und nirgends konnte sie recht ankommen, so wie sie gewünscht hätte, Hilfe zu leisten. Zuletzt hoben alle flehend die wunden Hände auf und baten um Befreiung aus ihrer hilflosen Lage. „Lauter arme Seelen!" flüsterte Ottilie bestürzt und erwachte in Schweiß gebadet von der Anstrengung, dem Mitleiden und dem Bedauern, nicht überall helfen zu können, an der eigenen Stimme.

Seitdem vergißt sie nie mehr ihre fünf Vater unser und den Glauben für die armen Seelen zu beten, sie mag so müde sein, als es nur immer möglich ist. Nichts wird sie mehr daran hindern.

Ein rührendes Beispiel.

In Fecamp ist kürzlich ein rührendes Beispiel vorgekommen. Das dortige Fischerschiff Henri Reviere war bei dem letzten Sturm schon als verloren betrachtet worden. Da erfuhr die Bevölkerung plötzlich, dasselbe habe sich in den Hafen bei Saint-Valery gerettet, obgleich es Steuer, Mast und Sonstiges eingebüßt hatte und zwei seiner Leute verletzt worden waren. 5000 Menschen standen daher am Hafen, als der Henri Reviere von einem Dampfer herangeschleppt wurde. Die 22 Fischer stiegen aus, stützten die zwei Verletzten, entblößten das Haupt und zogen nach der Muttergottes-Kapelle, indem sie Ave Maris Stella sangen und den Rosenkranz beteten. Die Menge stimmte ein, meist mit Thränen in den Augen, und begleiteten die Fischer. Diese hatten während des entsetzlichen Sturmes im Angesichte des Todes gelobt, sofort nach ihrer Landung zu der besagten Gnadenkapelle zu wallfahrten, ohne vorher einen Menschen, seien es Eltern, Frau oder Kind, zu sprechen. Die Rettung dieser Fischer sowie ihre fromme Wallfahrt haben in der Stadt und der ganzen Gegend einen tiefen Eindruck hervorgebracht.

Geschichte eines Ringes.

Eine Geschichte, die abergläubische Herzen gruseln machen kann, wird jetzt von dem Ringe des verstorbenen Königs Alfons XII. von Spanien erzählt. Am Hochzeitstage schenkte der König seiner Gemahlin Mercedes, Tochter des Herzogs von Montpensier, einen wundervollen Ring. Die Königin trug ihn bis zu ihrem baldigen Tode. Bevor sie beigesetzt wurde, nahm der König den Ring wieder an sich, um ihn später seiner Großmutter, der Königin Christine, zu geben. Wenige Monate darauf starb diese ebenfalls und der Ring ging an die Schwester Alfons XII., an

Infantin Maria del Pilar, über. Einige Tage nur hatte dieſe junge Prinzeſſin den Ring getragen als ſie aus dieſem Leben ſchied. Zum dritten Male nahm der König den Ring wieder an ſich und ſchenkte ihn nun der Schweſter ſeiner verſtorbenen Frau, der Prinzeſſin Chriſtina, der jüngſten Tochter des Herzogs von Montpenſier. Drei Monate ſpäter war auch dieſes junge Mädchen eine Leiche. Durch das unheimliche Zuſammentreffen ſtutzig geworden, wollte der König den Unglücksring nicht mehr weggeben und trug ihn nun ſelbſt. Man weiß, daß auch der junge Monarch bald vom Tode ereilt wurde. Seine Wittwe, die Königin-Regentin, ließ den Ring dann der heiligen Jungfrau von Almudena, der Schutzpatronin von Madrid, ſchenken, die ihn jetzt an einer kleinen goldenen Kette trägt. In der Nähe des königlichen Schloſſes, neben der Waffenſammlung der vielbeſuchten Armeria Real, wird der Patronin von Madrid eine große neue Kirche gebaut.

Notizen zur Geſchichte des Gebetsapoſtolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapoſtolates für die deutſchen Katholiken der Ver. Staaten,

beſorgt bereitwilligſt Aggregations-Diplome für das Gebetsapoſtolat und die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Aufnahmeſcheine in das Gebetsapoſtolat, in die Herz-Jeſu-Bruderſchaft und die Sühnungskommunion, und Roſenkranzzettel. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 CALHOUN STREET, CINCINNATI, O.

Der II. Grad des Gebetsapoſtolates.

Wir verſchicken monatlich an 32,000 Mitglieder dieſes Grades die ſogenannten Roſenkranzzettel, womit auch ein Verzeichniß der eingeſandten Gebetsanliegen verbunden iſt. Wiewohl wir Gott danken müſſen für die große Anzahl der eifrigen Mitglieder, die ſich verpflichten, ein Gefätzchen des hl. Roſenkranzes täglich zu verrichten, ſo glauben wir doch, daß noch viele Katholiken ſich dem Bunde anſchließen würden, wenn nicht in vielen Fällen eine Verwechslung dieſes Grades mit dem ſog. lebendigen Roſenkranze vorläge. Zur Einführung und Leitung dieſer eigenen Bruderſchaft, deren Obſorge in beſonderer Weiſe dem Dominikanerorden obliegt, wird Vieles weſentlich verlangt, was bei dem II. Grade des Gebetsapoſtolates ganz fortfällt. Zur Einführung desſelben gehört kein beſonderes Schreiben, weder von Rom, noch von einer anderen Autorität. Mit dem Diploma des Gebetsapoſtolates, das man mit Zuſtimmung des Biſchofs der Diözeſe vom Oberdirektor des Landes ſich erbittet, iſt auch der nöthige Schritt gethan, um den II. Grad des guten Werkes einzuführen.

und die damit verbundenen Abläſſe gewinnen zu können. Eine einfache Vertheilung der Roſenkranzgeheimniſſe an die Mitglieder durch die Beförderer iſt hinreichend. Es iſt keine Verlooſung vorgeſchrieben, wie bei der Roſenkranzbruderſchaft. Damit alle Mitglieder die monatliche Gebetsmeinung und den Monatspatron kennen lernen, werden die Zettel monatlich verändert und verſandt. Ein Heftchen mit den fünfzehn Geheimniſſen wird ein Jahr lang monatlich für 25 Cents verſandt. Für fünfzehn Mitglieder braucht man ein Heftchen und ſo im Verhältniß für mehr, z. B. für 100 Mitglieder wären 7 Heftchen nöthig. Jeder Seelſorger könnte ſich die mit der Vertheilung verbundene Mühe und Sorge erleichtern, wenn er für jede Abtheilung einen Beförderer anſtellen würde, durch den die Zettel unter die verſchiedenen Mitglieder vertheilt würden. Dieſe Beförderer oder Eiferer müßten ein genaues Verzeichniß ihrer betreffenden Mitglieder führen und alle eintretenden Aenderungen dem Seelſorger mittheilen. Die Koſten für die Zettel könnten füglich durch kleine freiwillige Beiträge gedeckt werden, zu deren Einſammlung man ebenfalls die Beförderer bevollmächtigt. Den Ueberſchuß kann man nach Gutdünken für kirchliche Zwecke verwenden.

Den hochwürdigen Direktoren des Gebetsapoſtolates können wir folgende Schriften zum Gebrauche empfehlen: Dr. Frank's „Die Herz-Jeſu-Litanei (A. Laumann in Dülmen bei Münſter i. W.); Dr. Frank's „Auf zum Herzen Jeſu" (bei Leo Woerl in Würzburg); Dr. Frank's „Die Liebesſeufzer zum göttlichen Herzen Jeſu" (Schöningh in Paderborn, 2. Aufl.); Patiß, S. J., „Die Schule des göttlichen Herzens Jeſu," 25 Homilien (G. J. Manz in Regensburg); Patiß, S. J., „50 kleine Homilien über die großen Erbarmungen des göttlichen Herzens Jeſu," (Fel. Rauch in Innsbruck); Patiß, S. J., „Die Erbarmungen des göttlichen Herzens Jeſu über Maria Magdalena und die Thränen Chriſti (Fr. Puſtet in Regensburg); P. F. Hattler, „Herz Jeſu Monat," (Herder. Freiburg.)

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und ſpeziellen Anliegen des Gebetsapaſtolates*) verrichtet worden ſind.

Vom 10. Februar 1892 bis zum 10. März 1892 ſind von 40 verſchiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	5,558,967	12. Abtödtungen	306,025
2. Roſenkränze	108,491	13. Werke der Nächſtenliebe	1,415,489
3. Kreuzwege	37,191	14. Werke des Eifers	100,847
4. Heilige Kommunionen	12,391	15. Verſchiedene Gebete	5,048,311
5. Geiſtliche Kommunionen	611,609	16. Erholungen oder Unterhaltungen	18,420
6. Gewiſſenserforſchung	30,194	17. Leiden und Trübſale	201,044
7. Stunden der Arbeit	216,338	18. Selbſtüberwindungen	202,572
8. Stunden des Stillſchweigens	191,416	19. Beſuche des heiligſten Altarsſakramentes	296,321
9. Fromme Leſungen	53,849	20. Verſchiedene gute Werke	1,026,629
10. Geleſene Meſſen	315		
11. Angehörte Meſſen	72,484		

Total 15,508,903

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapoſtolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieſelben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläſſen während des Jahres, 2) zu den beſonderen Verſprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 170 Orden oder Genoſſenſchaften, 49,607 Pfarreien, u. ſ. w.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolat.

St. Joseph's Kirche, North Oakland, Pa., Diözese Pittsburg.

Abtei St. Bernard, Cullman, Ala., Diözese Mobile.

Rundschau.

Den 12. März 1892.

Der Papst gab sämmtlichen in Rom anwesenden Mitgliedern des Kardinal-Kollegiums am 1. März Audienz im Thronzimmer des Vatikans. Kardinal La Valette, Bischof von Ostia und Velletri, der Dekan des Hl. Kollegiums ꝛc., sprach Sr. Heiligkeit die Hochachtung und Ergebenheit seiner Kollegen aus und gratulirte ihm zu seinem 82. Geburtstage, sowie zum 14. Jahrestage seiner Krönung zum Papste. Der Papst spielte in seiner Antwort auf die beiden Hauptprinzipien Papst Innozens III. an, nämlich auf die Erlösung des hl. Landes aus der Hand der Ungläubigen und die Unabhängigkeit der Kirche. Für die Erreichung dieser beiden Zwecke wolle er sterben. Aenderungen in der öffentlichen Meinung habe dies indeß weit schwieriger gemacht, als zur Zeit Innozens III. Damals sei der Glauben, welcher den sozialen und politischen Organismus belebte, der herrschende Einfluß gewesen. Heute sei von einem Glauben kaum die Rede, was die Feinde der Kirche und des Papstthums in ihrer Frechheit so bestärkte, daß sie selbst den christlichen Namen auszurotten suchten. Solche Zustände gäben Grund genug für den Wunsch zur Rückkehr, nicht zu der sinnlichen Zivilisation und den fehlerhaften Einrichtungen des Mittelalters, sondern zu dem starken Glauben, der auf dem Gewissen des Volkes fuße. Dadurch allein würde eine Heilung der Uebel, an denen die Völker leiden, möglich gemacht werden.

Nach einer unverbürgten Nachricht aus Rom ist Papst Leo XIII. mit der Ausarbeitung einer neuen Enzyklika über den Unterricht beschäftigt, in welcher er beklagt, daß der Religionsunterricht zu Gunsten anderer Wissensfächer vernachlässigt werde.

Der Hl. Vater hat an den Präsidenten der Kommission für die Vorbereitung der Feier seines bischöflichen Jubiläums ein Breve gerichtet, in welchem er der Kommission für die Anordnungen seinen Dank ausspricht. Die Kommission will unter anderem die Kirche des hl. Laurentius, "in Ponisperna" genannt, restauriren lassen. Diese Kirche wurde nach der Ueberlieferung auf demselben Platze erbaut, wo der römische Diakon gemartert wurde. In dieser Kirche wurde Leo. XIII. vor 49 Jahren zum Bischof geweiht.

Die Wahl des neuen Jesuiten-Generals ist nunmehr für den Monat Mai im deutsch-ungarischen Kollegium festgesetzt. Der interministische spanische General-Vikar Martin wird den Vorsitz führen. Alle 30 Provinzen des Ordens werden den Pater Provinzial und zwei Rektoren entsenden. Die Wahl erfolgt mit absoluter Stimmenmehrheit.

Das Gedächtnißfest der wunderbaren Bekehrung des P. Alphons Ratisbonne wurde zu S. Andrea della Valle sehr feierlich begangen. Das Wunder geschah am 20. Januar vor 50 Jahren.

Am 23. Februar starb in Rom Kardinal Kaspar Mermillod. Derselbe war am 22. September 1824 in Corouge bei Genf geboren. 1847 empfing er die hl. Priesterweihe und wurde dann Vikar der St. Germainkirche in Genf. Sein Wirken in der katholikenfeindlichen Stadt war äußerst segensreich; er gab Zeitschriften heraus und seinen Bemühungen gelang es, eine zweite katholische Kirche in Genf zu gründen. 1864 wurde Mermillod, der inzwischen Generalvikar des Bischofs von Lausanne in Genf geworden war, zum Titularbischof geweiht, gerieth aber dadurch

mit den Kantonsbehörden, welche ihm die Ausübung bischöflicher Funktionen verbieten wollten, in Konflikt. Als 1872 der Kulturkampf nach Bismarck'schem Muster auch in der Schweiz losbrach, wurde Mermillod von der Regierung seiner Stelle als Pfarrer der von ihm gegründeten Notre-Dame-Kirche enthoben und ein Jahr später des Landes verwiesen. Von dem französischen Grenzstädtchen Verney aus regierte Bischof Mermillod die Diözese Genf, zu deren Apost. Vikar er ernannt worden war. Erst nach zehn Jahren durfte Mermillod wieder in sein Vaterland zurückkehren, nachdem ihn der Papst zum Bischof von Lausanne-Genf ernannt hatte. Am 23. Juni 1890 wurde Bischof Mermillod zum Kardinal ernannt und schlug seinen Wohnsitz in Rom auf. Leider stellte sich bei dem ausgezeichneten Manne bald darauf ein unheilbares Leiden ein, dem er erliegen sollte. R. I. P.

Das Centrum hat durch seinen Chef Graf Ballestrem die Erklärung abgeben lassen, daß es die Berathung der Aufhebung des Jesuitengesetzes verschoben haben möchte bis auf gelegenere Zeit. Am 29. Januar gab der preußische Ministerpräsident eine Erklärung ab, aus welcher sich die ablehnende Haltung der Regierung und damit die Aussichtslosigkeit für einen wirklichen Erfolg des Antrages zur Zeit ergibt.

Die Aufhebung der Sperre ist erfolgt im Jahre 1881 in den Bisthümern Osnabrück, Paderborn und Breslau zufolge des Eintretens der Bisthumsverweser Höting, Drobe und Weihbischof Gleich, sowie in den Bisthümern Trier und Fulda zufolge der Neuernennung der Bischöfe Korum und Kopp, ferner im Jahre 1883 im Bisthum Limburg zufolge der Rückberufung des Bischofs, sodann im Jahre 1884 in den Bisthümern Ermland, Culm, Hildesheim und Köln zufolge Aufhebung der Sperre, und im Bisthum Münster zufolge der Rückberufung des Bischofs, endlich im Jahre 1886 im Bisthum Gnesen-Posen zufolge Neuernennung des Bischofs Dinder.

Das kleine Hessen ist wiederum kulturkämpferisch thätig. Man hat die Marianischen Kongregationen verboten und verbietet den Schülern die Theilnahme an denselben unter Androhung der Verweisung aus den Anstalten.

Das Vermögen des Afrika-Vereins deutscher Katholiken betrug am 1. Januar 1892 222,733 Mark, wovon 100,000 Mark den deutschen Bischöfen zur Gründung eines Missionshauses zur Verfügung gestellt werden. Ferner bewilligte der Centralvorstand 20,000 Mark für die Präfektur in Kamerun zum Ausbau zweier neuer Stationen, ebensoviel für die Ausbildung deutscher Missionäre für die deutschen Schutzgebiete.

Unsere Leser dürfte es interessiren, daß in Ellwangen, Württemberg, seit 1854 ein Fond verwaltet wird, welcher zur Ermöglichung der Errichtung eines Männerklosters auf dem Schönenberg bestimmt ist und bis heute stetig anwachsend nunmehr den Betrag von über 33,000 Mark erreicht hat.

Der Zentral-Dombau-Verein für Köln feierte am 14. Februar sein fünfzigjähriges Jubelfest. Am 4. Sept. 1842 wurde in Gegenwart des preußischen Königspaares, des Erzherzogs Johann und vieler anderer deutschen Fürsten vom Koadjutor Johannes von Geissel feierlich der Grundstein zum Weiterbau unter den westlichen Pfeiler gelegt. Bei dieser Feier wurde nach langer Unterbrechung zum ersten Male wieder im hohen Chore Gottesdienst gehalten. Bei der allgemeinen Begeisterung für das kühne Unternehmen flossen die Mittel ziemlich reichlich, so daß die Arbeiten wenigstens nicht mehr in's Stocken geriethen. Herr Dombaumeister Zwirner leitete den Dombau bis zu seinem Tode (1862), wo der jetzige Dombaumeister, Herr Geh. Reg.-Rath Voigtel, die Leitung übernahm. Die Gesammtausgaben beliefen sich bis zur Fertigstellung (1880) auf 19,359,520 Mark, welche sich hauptsächlich aus dem Zuschusse des Staates, besondern Geschenken, aus den Erträgen der Dombau-Prämien-Kollekten und nicht in letzter Linie aus den Mitgliederbeiträgen und Sammlungen der Dombauvereine zusammensetzten. Durch Kabinetsordre vom 12. Januar 1842 bewilligte bekanntlich Friedrich Wilhelm IV. einen jährlichen Zuschuß von 150,000 Mark aus der Staatskasse, welcher 38 Jahre hindurch gezahlt wurde, so daß der Staatszuschuß zusammen 5,700,000 Mark ausmacht, und da die 17 für *'n Dombau* bewilligten Prämien-Kollekten durchschnittlich je eine halbe Million

Mark einbrachten, so darf man die Gesammteinnahme aus demselben auf rund 8½ Millionen Mark veranschlagen. Am 15. Oktober 1880 sah der Verein sein Werk vollendet, und ein großartiges Fest drückte das Siegel darauf. — Herr August Reichensperger wurde als Mitglied des ersten Vorstandes gebührend geehrt.

Am 17. Februar starb der am 15. September 1835 zu Bengel geborene Weihbischof Heinrich Feiten von Trier.

Am 7. Februar verschied in München im Herrn und wurde am 9. auf dem Campo santo des südlichen Friedhofes zur letzten Ruhe bestattet der hochw. Herr Joseph Mohr (früher Jesuit), in der kirchenmusikalischen Welt bekannt als der Verfasser der „Cäcilia," des „Psälterleins," u. s. w. Des Verlebten Thätigkeit auf dem Gebiete des deutschen Kirchenliedes ist bahnbrechend gewesen; er brachte den Text und die Melodie desselben zur ursprünglichen Reinheit zurück und wies dasselbe in jene Grenzen zurück, welche ihm die liturgischen Gesetze so klar und deutlich anweisen. Als die Jesuiten vertrieben wurden, lebte Mohr längere Zeit im südlichen Frankreich. Später trat er aus dem Jesuitenorden und lebte zurückgezogen als Weltpriester in München, seine Zeit mit Gebet und Studien theilend.

Nach dem Kloster-Schematismus für Oesterreich-Ungarn beläuft sich die Gesammtzahl der männlichen Ordensleute der ganzen Monarchie in 729 Ordenshäusern auf 5684 Priester, 1530 Kleriker, 429 Novizen und 2360 Laienbrüder (zusammen 10,003), die Anzahl der weiblichen Ordensleute in 1437 Anstalten auf 16,691 Ordensfrauen.

Zur Errichtung einer freien katholischen Universität in Salzburg, Oesterreich, hat man in sieben Jahren ein Gesammtvermögen von über 100,000 Gulden gesammelt, und man gedenkt zwei Fakultäten, die juristische und philosophische, zu eröffnen, wenn eine neue Subskription genügende Mittel herbeischafft.

Die blühende schweizerische Kapuzinerordensprovinz zählt 20 Klöster und 8 Hospizien mit 197 Priestern; dieselben haben in den letzten drei Jahren 24,236 Predigten gehalten, 4144 Katechesen, 439 Konferenzen, Beichte gehört 1,836,000 Personen, 104 Konvertiten unterrichtet, den dritten Orden mit 8382 Mitgliedern geleitet.

In Frankreich hat sich das Kabinet Freycinet zum Rücktritt genöthigt gesehen, weil es der Rechten zu kulturkämpferisch, der radikalen Linken dagegen noch nicht kirchenfeindlich genug vorging. Anlaß zu seinem Sturz gab die von dem Radikalen Hubbard geforderte Dringlichkeit für die Berathung des neuen Gesetzes über Vereine und Genossenschaften, welches insbesondere die Handhabe zur Beraubung und Unterdrückung der religiösen Orden bieten sollte. De Freycinet war mit dem Antrag nicht einverstanden, weil er dem Papst, von dem er lächerlicher Weise die Maßregelung der Bischöfe erwartet haben soll (!), nicht direkt vor den Kopf stoßen wollte. Das brachte die Radikalen in Harnisch; Clemenceau forderte den Minister auf, endlich entschieden Farbe zu bekennen, und ein ziemlich ungeschickt gefordertes Vertrauens-Votum für die Regierung fiel mit 302 gegen 218 Stimmen durch.

Der Papst erließ eine Enzyklika an die Katholiken Frankreichs, worin er seinen Schmerz darüber ausdrückt, daß sich Männer zur Vernichtung des Christenthums in Frankreich vereinigt haben. Der Hl. Vater mahnt, für die Beruhigung des Vaterlandes einzutreten, und bezeichnet es als Pflicht, die bestehende Regierung anzuerkennen und nichts zum Sturz derselben zu unternehmen. Man müsse zwischen der bestehenden Regierung und der gesetzgebenden Körperschaft unterscheiden. Gute Katholiken sollten vereint mit allen verfassungsmäßigen Mitteln Mißbräuche der Gesetzgebung bekämpfen. Die Enzyklika spricht sich gegen die Trennung des Staates von der Kirche und für Konkordats-Politik aus.

Die französische Enzyklika ist nur in wenigen Abzügen gedruckt worden. Die Versendung geschah nicht durch den Kardinal-Sekretär, sondern unmittelbar aus der Privatkanzlei des Hl. Vaters. Es ist dies ein außergewöhnlicher Vorgang. Hier in Rom haben nur die Kardinäle einen Abzug erhalten. Die Enzyklika erregt sehr großes Aufsehen, weil sie unbedingt geheim geblieben war.

Seit 1872 sind in Folge der neuen Schulgesetze 15,623 Häuser, welche 19,158 Schulen beherbergen, gekauft oder neu gebaut, 10,029 andere mit 11,143 Schulen erweitert und ausgebessert worden. Im Ganzen sind also 25,652 Schulhäuser, drei Viertel aller bestehenden, neu gebaut und erweitert worden. Im Durchschnitt kommen 25,000 Franks Baukosten auf eine Schule, und 300 Franks auf jeden Schülerplatz. Die Zahl der Lehrkräfte ist von 75,062 (1872) auf 106,247, diejenige der öffentlichen Schulen von 56,313 auf 67,351, diejenige der Zöglinge von 3,835,991 auf 4,405,543 gestiegen. Der Volksunterricht kostet jetzt 126, gegen früher 56 Mill. jährlich. Die Ausgaben haben sich also mehr als verdoppelt, während die Schülerzahl nur um ein Achtel (zusammen 589,652) gestiegen ist. Dabei klagen die Lehrer über schlechtes Einkommen. Uebrigens zählen die 14,000 freien Schulen, mit 25,000 Lehrkräften, gegen anderthalb Millionen Zöglinge. — Msgr. d'Hulst hat die vorgeschriebene Erklärung bei der Behörde abgegeben, daß er sich um den durch den Tod des Bischofs Freppel erledigten Abgeordnetensitz bewirbt. — Der Bischof von Quimper, Msgr. Lamarche, hat den Ehrenvorsitz des Ausschusses übernommen, welcher Msgr. Freppel ein Denkmal in dem Wallfahrtsort Notre-Dame de Folgoet errichten wird. Der Ort liegt in dem Wahlbezirk des verstorbenen Kirchenfürsten.

Katholische Sozial-Politiker haben am 27. Januar eine engere internationale Konferenz beim Bischof von Lüttich abgehalten. Vertreten waren Belgien, Holland, Deutschland (Dr. Oberdörffer-Köln); Bischof Korum-Trier und Landtags-Abg. Frhr. Felix v. Loe hatten sich entschuldigt, Frankreich, Italien, Amerika. Die Konferenz beschloß die Schaffung eines internationalen katholischen sozialen Wochenblattes, zu dem die bedeutendsten katholischen Sozial-Politiker aller Länder bereits ihre Mitarbeiterschaft zugesagt haben. Für 1893 wurde wieder ein internationaler Kongreß in Lüttich in Aussicht genommen; dieses Jahr soll keiner stattfinden. Ebenfalls sprach man sich für Schaffung eines internationalen Instituts für höhere soziale Studien aus, doch will man darüber noch die Meinung des Hl. Vaters hören.

Einer Meldung der „Polit. Korresp." aus London gemäß wird in Folge des Todes des Kardinals Manning eine Neueintheilung der katholischen Diözesen Englands beabsichtigt.

Ueber Bedrückungen katholischer Geistlichen durch die russischen Regierungs-Organe bringen polnische Zeitungen Galiziens fortwährend fast unglaubliche Meldungen. Den Seminaren und Akademien sei es jetzt streng untersagt, Alumnen oder Geistliche in's Ausland betr. weiterer Ausbildung zu schicken. Auch sei es für katholische kranke Geistliche jetzt sehr schwer, die Erlaubniß zu erlangen, ein ausländisches Bad zu besuchen. Natürlich werde Jedem, dem diese „Vergünstigung" zu Theil wird, das Versprechen abgenommen, auf der Hin- oder Rückreise nicht etwa Rom oder Krakau zu berühren. Aus Zytomier wird gemeldet: Gegen einen katholischen Geistlichen wird jetzt, sobald eine Beschwerde von irgend einem Denunzianten vorliegt, keine Untersuchung mehr eingeleitet, sondern der Bischof wird von der Regierung gezwungen, den Geistlichen von der Pfarre zu entsetzen oder ihn zur Strafe und Buße in das Bernhardinerkloster in Zaslawie zu schicken. Dann wird bekannt gegeben, daß dieser oder jener Geistliche wegen eines Vergehens von der geistlichen Obrigkeit bestraft worden sei.

Jetzt gibt es in Australien 6 Erzbischöfe, 18 Bischöfe und 800 Priester, 2500 Nonnen, 350 Brüder, 1100 Kirchen und gegen 750,000 Katholiken. Vor 50 Jahren gab es in ganz Melbourne keine einzige katholische Kirche, doch besitzt sie heute, Dank dem Eifer des Volkes und der Geistlichkeit von Irland so viele katholische Kirchen, als irgend eine andere ebenso stark bevölkerte Stadt aufzuweisen hat.

Der Priester Lin, ein einheimischer Geistlicher in der Mongolei, starb den Martertod in grauenhafter Weise. Die Mörder rissen ihm die Zunge aus, durchbohrten beide Schultern mit Revolverschüssen, spalteten ihm Brust und Unterleib und hieben

ihn endlich in Stücke. Der edle Martyrer blieb standhaft und darf jetzt den Blutzeugen beigezählt werden, welche schon im Buche des Lebens stehen. Er war herbeigeeilt, um seinen Pflegekindern Hilfe zu bringen, wurde aber alsobald ergriffen und zu Tode gemartert. Alle Christen, die man ergreifen konnte, wurden ohne Erbarmen niedergemacht; die Wohnhäuser, Kirchen und Schulen niedergebrannt.

Der chinesische General Tihm Kita-Ny ist wegen „Hochverraths" hingerichtet worden. Der General war vor einigen Jahren katholisch geworden, hatte eine Reise nach Europa gemacht, den Papst besucht und, so viel in seinen Kräften stand, die katholischen Missionen gefördert. Dies war genug, den Mann des Hochverraths schuldig zu finden. Der junge Kaiser von China soll den Hinrichtungsbefehl nur mit Widerstreben unterzeichnet haben; er bildet also so ein Seitenstück zum Pontius Pilatus. China hat aber einen neuen Blutzeugen Christi erhalten.

In dem letzten Jahrbuche der Propaganda sind in den afrikanischen Missionsgebieten, welche dieser Anstalt unterstehen, im letzten Jahre erfreuliche Fortschritte verzeichnet: die Zahl der Katholiken ist um 18,000 gestiegen, die der Missionsstationen um 18, der Kirchen um 35, der Erziehungsanstalten um 14. Es sind u. A. in Afrika folgende Ordensgenossenschaften in Wirksamkeit: 142 Väter vom hl. Geiste, 81 Jesuiten, 77 weiße Väter, 57 Oblaten, 50 aus der Lyoner Missionsgesellschaft, 15 Lazaristen, 12 Kapuziner.

Für Englisch-Indien, das nach langwierigen Verhandlungen von Goa in kirchlicher Beziehung getrennt worden ist, ist Msgr. Zelewsky zum apostolischen Delegaten ernannt worden.

Ein Sohn der rothen Erde, der hochw. P. Theodor Dalhoff, S. J., geboren zu Echelnpöten, Pfarrei Mülheim a. d. Möhne, wurde, nachdem er vor Jahresfrist zum General-Vikar der Erzdiözese Bombay ernannt, zum Erzbischof dieser wichtigen Erzdiözese ernannt. Der hochw. Herr wird jetzt 54 Jahre zählen, er ist geboren auf einem der wenigen Bauernhöfe in Echelnpöten, Kreis Arnsberg.

In Brasilien brodelt es wieder, wie in einem Hexenkessel. Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären! Mit der Absetzung des Diktators Da Fonseca ist noch lange nicht Alles wieder in Ruhe und Ordnung gebracht. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. — Dieses alte Sprichwort bewahrheitet sich auch in Brasilien. Das böse Beispiel des Revoluzzers Da Fonseca hat alle Bande der Subordinat on im Heere und in der Verwaltung vollständig gelockert. Dazu kommt nun noch, daß die Freimaurer und Umstürzler die Oberhand haben und der Einfluß der Kirche auf Gesellschaft und Politik verschwindend ist. Die Abnahme des christlichen Geistes ist ohne Frage die Hauptursache aller Zerfahrenheit und Unordnung in Brasilien wie in ganz Südamerika.

Professor O'Gorman von der katholischen Universität in Washington, vormals Rektor des Priester-Seminars in St. Paul, ist an Stelle des jüngst zum Bischof erhobenen Dr. Chapelle zum Vize-Präsidenten des katholischen Indianer-Bureau's ernannt worden.

Die größte katholische Gemeinde in den Ver. Staaten ist die St. Stanislaus-Gemeinde in Chicago, die ihre Mitglieder nach Tausenden zählt und für deren Seelsorge zwölf Priester thätig sind.

Ein Zeichen der Zeit ist der Besuch zweier Kommissäre beim Hl. Vater, um denselben zu bewegen, daß er die Katholiken zur Betheiligung an der Columbus-Ausstellung in Chicago aneifere.

Nach dem eben ausgegebenen Jahresberichte der Kommission für die katholischen Neger- und Indianer-Missionen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hat die für den ersten Fasten-Sonntag vorgeschriebene Kollekte für jene Missionen im vorigen Jahre im ganzen Lande die Summe von $63,388.84 und in den letzten fünf Jahren die Gesammt-Summe uon $361,559.70 ergeben, während die dementsprechend zur Vertheilung gelangten Summen sich auf $66,460.30, beziehungsweise $359,232.12 belaufen haben.

John Gilmary Shea, der bekannte irisch-amerikanisch-katholische Geschicht-

ſchreiber, ſeit einigen Jahren auch Redakteur der in New York erſcheinenden „Catholic News“, iſt am 22. Februar im Alter von 67 Jahren geſtorben. Sein Hauptwerk iſt eine (unvollendete) „Geſchichte der katholiſchen Kirche in den Ver. Staaten“, richtiger vielleicht der Verſuch einer ſolchen. Shea hat ſich durch ſeine Forſchungen und Arbeiten auf dieſem Gebiete unleugbare und nicht geringe Verdienſte erworben.

Die Biſchofsſtadt Newark in New Jerſey iſt nach langen Berathungen als Verſammlungsort für den nächſten Katholikentag im September beſtimmt worden. Dieſes wird der 6. deutſch-amerikaniſche Katholikentag ſein.

Am 25. Febr. wurde in Philadelphia der hochw'ſte Ignatius F. Horſtmann zum Biſchof von Cleveland geweiht.

An demſelben Tage fand in La Croſſe die feierliche Konſekration des hochw'ſten Jakob Schwebach zum Biſchof von La Croſſe ſtatt.

Die Konſekration des hochw'ſten Seb. Meßmer zum Biſchofe von Green Bay findet am Sonntag, den 29. März, in Newark ſtatt.

Wir empfehlen allen Leſern alle ſeit des letzten Monats verſtorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapoſtolates und der Herz-Jeſu Bruderſchaft. Wir bitten vorzüglich die Seelen der abgeſchiedenen Mitglieder des geiſtlichen und Ordens-Standes in das Gebet einzuſchließen. Aus der Reihe der Geiſtlichkeit ſtarben: Hochw. M. A. Wallace, L. L. D., am 9. Febr. in Providence, R. J.; Hochw. P. Edmund J. Young, S J., am 4. Febr. in Santa Clara, Cal.; Hochw. Anton Schwarze, am 22. Febr. in Pottsville, Pa.; Hochw. Wm. Morriſon, S. J., im Febr. in Georgetown, Md.; Hochw. Joſeph A. Redington, am 24. Febr. in Brooklyn, N. Y.; Hochw. C. B. Sullivan, S. J., am 16. Febr. in Detroit, Mich.; Hochw. H. Moorbrink, am 29. Febr. in O'Fallon, Mo.; Hochw. L. M. Porta, am 22. Febr. in Springfield, Mo.; Hochw. James R. Walſh, am 24. Febr. in St. Paul, Minn.; Hochw. Peter Kindekens, General-Vikar des † Biſchofs Lefevre und von 1845—1870 in der Diözeſe Detroit thätig, kürzlich in ſeiner belgiſchen Heimath; Hochw. Jakob Roßwog, am 4. März in Laffaty's Hill bei Pittsburg, Pa.; Hochw. Johann Schöberle, am 6. März in Muscoda, Wis.; Hochw. M. Schwebach, am 7. März in Oconto, Wis.; Hochw. P. Joh. Joſ. Murphy, S. J., am 4. März in Georgetown, D. C.; hochw. Eh. Kelly, am 7. März, in Broadhead, Wis.; hochw. P. J. Deſmedt, im Febr. in Cheboygan, Mich.; hochw. Michael J. O'Donnell, am 25. Februar in Boſton, Maſſ.

Dankſagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einſendung von Dankſagungen beobachte man die auf Seite 63 gemachten Bemerkungen.

Youngstown, O., 7., 11., '92. Tauſendfachen Dank ſchulde ich dem hl. Herzen Jeſu für die große Gnade, die es mir vor Kurzem zu Theil werden ließ. Ich erkrankte nämlich, weil im Wochenbette, ſehr ſchwer am Milchfieber, ſo daß *meine Angehörigen* die Hoffnung auf Geneſung aufgaben und ich mit den hl. Sterbeſakramenten verſehen wurde. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jeſu und ſeiner ſchmerzhaften Mutter und verſprach, wenn ich wieder geſund würde, vier hl. Meſſen an vier erſten Freitagen der Monate leſen zu laſſen, während

derselben die hl. Sakramente zu empfangen, sowie ein bestimmtes Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu und der sieben Schmerzen Mariä jeden Tag in meiner Familie zu beten und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendmal Dank diesem liebevollen Herzen und unserer Gnadenmutter Maria, ich bin erhört worden, der liebe Gott hat mich noch bei meiner Familie gelassen, während in demselben Monate und an derselben Krankheit drei Frauen durch den Tod dahingerafft wurden. Mögen doch alle, welche sich in Noth und Krankheit befinden, sich an das göttliche Herz Jesu und die schmerzhafte Mutter Gottes wenden! A. M. K.

Walnut Hills, Cincinnati, O., 10. 11. 92. Eines meiner Kinder hatte einen heftigen Anfall von Rheumatismus, nebst einem schweren Brustleiden, so schlimm, daß wir kaum glaubten, es würde die Nacht überleben. Wir nahmen unsere Zuflucht zur lieben Mutter Gottes, gaben ihm Wasser von Lourdes, fingen eine Novene an, versprachen im Falle der Erhörung als Danksagung ein Hochamt zu Ehren Mariä und die Veröffentlichung im „Sendbote." Dank dem hl. Herzen Jesu und Maria für ihre baldige Hilfe. Schon nach einigen Stunden ließen die heftigen Schmerzen nach, und jetzt ist das Kind, obschon noch schwach, auf dem Wege der Besserung. J. M.

Albany, N. Y., 9. 11. 92. Ich war im letzten Frühjahr immer krank und ging 6 Monate lang zu einem berühmten Arzte, aber Alles half nichts. Da gab mir eine Verwandte den „Sendbote" zu lesen und ich sah darin die vielen Gebetserhörungen. Vertrauensvoll machte ich das Versprechen, den „Sendbote" selbst zu nehmen, und im Falle ich wieder gesund würde, es veröffentlichen zu lassen. Ich ließ eine hl. Messe lesen und hielt eine besondere Andacht im Monat Mai zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und der seligsten Jungfrau. Anfangs Juni wurde ich besser und bin nun Gott sei Dank ganz gesund. H. B.

St. Louis, Mo., 9. 11. 92. Mein Mann war lange Zeit hindurch von Fieber geplagt und konnte trotz aller Medizin keine Hilfe finden. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum Gebete, ließen zwei hl. Messen lesen, und sind, Gott sei Dank, erhört worden. Möchten doch Alle gleich zum himmlischen Arzte ihre Zuflucht nehmen, der allen wirklich und dauernd helfen kann. F. A.

Crescent Hill, Ky., 10. 11. 92. In einem großen Anliegen, das mir 4 Jahre Sorgen bereitete, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen, versprach, wenn ich erhört würde, zwei hl. Messen lesen zu lassen und meinen Dank im „Sendbote" zu veröffentlichen. Die Angelegenheit ist nun wider alle Erwartung nach Wunsch geordnet. Tausendmal Dank dem hl. Herzen, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius. Dann zu großem Dank dem hl. Herzen, der schmerzhaften Mutter und dem hl. Joseph für zwei weitere Gebetserhörungen. Sr. M. J.

Nashville, Tenn., 9. 11. 92. Unserem Versprechen nachzukommen, müssen wir melden, daß wir in großer Bedrängniß und in Krankheitsnöthen unsere Zuflucht nahmen zu den hl. Namen Jesus, Maria und Joseph, den hl. Erzengeln Michael, Gabriel und Raphael, und dem hl. Antonius. Da wir schon merklich erhört wurden und fest auf weitere Hilfe bauen, statten wir hiermit unsern innigsten Dank ab. A. M.

Fremont, O., 10. 11. 92. Gebet zu Joseph! – Ich wurde im vorigen Jahre von einem Nervenleiden befallen, so daß ich ganz elend und hilflos wurde und nicht im Stande war, auch nur die leichteste Hausarbeit zu verrichten. Ich betete viel und betete noch mehr, doch alles umsonst. Die liebe Mutter Gottes, die mich sonst schon öfter erhört, schien diesesmal meine Bitte nicht erhören zu wollen. Da kam der Monat März, der Monat des hl. Joseph. Wohl hatte ich immer eine Andacht zu diesem hl. Vater gehabt, doch fühlte ich nicht jenes Vertrauen zu ihm, wie ich es in meinen Nöthen von jeher zu Maria gefühlt habe. Deßungeachtet nahm ich mir vor, diesen Monat recht andachtig zu begehen und dem hl. Joseph mein Anliegen vorzutragen und seine Hilfe mit aller Inbrunst anzuflehen. Auch versprach ich, eine hl. Messe zu seiner Ehre lesen zu lassen. Ich that, wie ich versprochen, und von der Stunde an wurde es mit meinem Zustande besser. Ich kann heute wieder meinen häuslichen Pflichten nachkommen, wenn mir auch eine gewisse Schwäche, gleichsam als kleines Andenken zurückgeblieben ist. Ich wollte nicht mehr und der hl. Joseph hat mir gerade gegeben, was ich wollte. Neben diesem Anliegen hatte ich aber noch ein anderes, das, wer die Krankheit meinen Leib, dieses meine Seele niederdrückte und mir viele Sorgen und vielen Kummer bereitete. Ich betete zum hl. Joseph auch um Rettung aus dieser Noth und versprach ihm, daß wenn er mir die zu dem heurigen Mai, helfen wolle, ich ein Almosen an ein gewisses Waisenhaus geben, und die Danksagung im „Sendbote" des göttlichen Herzens Jesu veröffentlichen lassen wolle. Und der gute, liebe, heilige Vater Joseph hat geholfen, und ich veröffentliche dieses, um seine Ehre zu verbreiten, und um das Vertrauen zu ihm in den Herzen der lieben Leser des „Sendbote" zu bestärken und sie anzueifern gleich mir, in diesem großen Helfer in der Noth ihre Zuflucht zu nehmen. Ehre, Lob und Dank den heiligsten, reinsten und süßesten Herzen Jesu, Maria und Joseph. M. J. K.

Rochester, N. Y., 9. 11. 92. Da ich sehr krank war an der Grippe und fürchtete, es würde schlimme Folgen nach sich ziehen, so nahm ich meine Zuflucht zu der lieben Mutter Gottes, hielt eine neuntägige Andacht und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," falls ich erhört würde. Ich bin, Dank der lieben Mutter Gottes, jetzt wieder ganz gesund. Meine Schwester war auch sehr krank, da nahm ich meine Zuflucht wiederum zu der lieben Mutter Gottes, und ich fand Erhörung. Auch in einem anderen Anliegen fand ich Erhörung. J. C.

Cincinnati, O., 11. 11. 92. Wir sprechen unsern innigsten Dank aus dem hl. Herzen Jesu, Maria und Joseph und dem hl. Erzengel Michael für die Erhörung, daß mein Bruder sein Examen als Apotheker gut bestanden hat. Wir hielten eine neuntägige Andacht, ließen eine hl. Messe lesen und versprachen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. N. N.

Cincinnati, O., 18. II. '92. Da ich schon vor mehreren Jahren ein Augenleiden hatte, und es mit jedem Tage schlimmer wurde, so nahm ich meine Zuflucht zu der allerseligsten Jungfrau Maria von der immerwährenden Hilfe, und versprach es im „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu" zu veröffentlichen, sollte ich erhört werden. Dank vielmals, ja tausendmal! Ich wurde erhört. L. A. J.

Frank P. O., 15. II. '92. Um meine Gemüthsruhe war es schon längere Zeit sehr schlimm bestellt. Ich versprach, wenn auf mein Gebet zum hlst. Herzen Jesu dieser Zustand sich zum Besseren wenden sollte, diese Gebetserhörung im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Ich ward erhört und sage deshalb tausendmal Dank dem süßesten Herzen Jesu. U. K.

Peoria, Ill., 20. II. '92. Unser armer Vater war von seinem Glauben abgefallen und hatte seit beinahe 46 Jahren nicht gebeichtet. Wir beteten fortwährend für seine Bekehrung, ließen für ihn beten, hl. Messen für ihn lesen, machten neuntägige Andachten für ihn zum göttlichen Herzen Jesu, zu Maria und zum hl. Joseph, und doch schien Alles umsonst. Wir wurden fast muthlos, und fingen dann von neuem an. Da er seit Weihnachten kränkelte, beteten wir noch mehr. Vor zwei Wochen wurde seine Krankheit bedenklich, und da er schon im 76. Jahre stand war wenig Hoffnung vorhanden. Wir fingen die Andacht mit dem Versprechen an, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn er sich bekehre. Eine Woche darauf war er viel schlimmer. Wir ließen einen Priester kommen; alle Schwestern in den verschiedenen Klöstern beteten besonders für ihn. Samstagmorgen, den neunten Tag, wurde eine Messe für ihn gelesen, viele hl. Kommunionen für ihn aufgeopfert, und siehe, er willigte ein. Er gehörte einer geheimen Loge an, trat aus derselben, beichtete, empfing die hl. Kommunion, die letzte Oelung, und starb drei Tage später und wurde von der Kirche aus begraben. Unser Herz ist voll des Dankes, und wir ersuchen Alle, ihre Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu zu nehmen. A. R.

Cleveland, O., 21. II. '92. In einer schweren Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, ließ mehrere hl. Messen lesen, hielt eine neuntägige Andacht und bin, Gott sei Dank, wieder gesund geworden. — Als mein Bruder nicht mehr zur Kirche ging und seine religiösen Pflichten insgesammt versäumte, hielt ich ebenfalls eine Novene und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," wenn er sich bekehre. Ich bin, wie im ersten, so auch in diesem Falle erhört worden, was ich hiermit dankbarst zu Ehren des göttlichen Herzens bezeuge. K. E.

Sedalia, Mo., 18. II. '92. Dank dem liebevollen Herzen Jesu für Hilfe in Krankheiten. Besonders Dank dem lieben hl. Joseph für Befreiung von der Grippe, indem er uns durch seine Fürbitte beim göttlichen Herzen geholfen hat. Auch wurde eine Person, die glaubte eine Nadel verschluckt zu haben, und der ich ein Herz-Jesu-Skapulier gab, welches sie mit Vertrauen anlegte, bald besser. Dank sei tausendmal dem
[illegible]gen Herzen Jesu für Erhörung in all diesen
[illegible]egen. Schw. C, PP. S.

Ft. Madison, Iowa, 20. II. '92. Als ich vor zwei Jahren den ganzen Winter hindurch krank war, betete ich viel und vertrauensvoll und versprach, wenn ich besser würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Ich bin zwar noch nicht ganz gesund, aber bedeutend besser und hoffe ich, daß mit der Zeit die frühere Gesundheit zurückkehre. Einstweilen dem hlst. Herzen dankend, werde ich fortfahren, fleißig zu beten, bis ich erhört werde. P. A. H.

Carroll, Montana, 26. I. '92. Vor vier Jahren stand mein Haus in großer Gefahr durch Feuer zerstört zu werden. Das Feuer hatte sich bereits über 40 Acker Land verbreitet und alle darauf stehenden Gebäulichkeiten vernichtet. Alle menschliche Hilfe schien vergebens. Das Feuer hatte sich schon auf 50 Fuß meinem Hause genähert und jeden Augenblick erwartete ich, daß dasselbe das allgemeine Schicksal treffen würde und meine ganze Habseligkeiten zerstört würden. In dieser Noth und Angst nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach, wenn mein Haus verschont bleibe, jeden Tag, drei Monate lang, mit meiner Familie den Rosenkranz zu beten und zehn hl. Messen lesen zu lassen. Zum Erstaunen Aller blieb mein Haus unversehrt, während Alles ringsumher verbrannte. Die Leute sagten, sie könnten es nicht begreifen, wie das möglich gewesen. Ich aber muß bekennen, daß das göttliche Herz Jesu hier seine Wunderkraft gezeigt, was ich dankbar anerkenne und hiermit veröffentliche. M. S.

Crown Point, Ind., 1. III. '92. Vor einigen Monaten wurde ich von einer schweren Krankheit befallen, gegen welche die Kunst der Aerzte sich machtlos erwies. Da nahm ich meine Zuflucht zum wunderthätigen hl. Antonius, begann eine Novene zu seiner Ehre und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," wenn ich meine Gesundheit wieder erlangen würde: und schon während der Novene fand ich Erhörung. Verschiedene Hindernisse, darunter eine Reise, hielten mich bisjetzt ab, mein Versprechen bezüglich der Veröffentlichung zu erfüllen, weshalb es dem Herrn gefiel, mich durch einen leichten Rückfall daran zu erinnern. Deshalb beeile ich mich, hiedurch Gott und dem hl. Antonius den schuldigen Dank zu sagen. M. G.

Covington, Ky., 27. II. '92. Vor drei Monaten erfuhren wir, daß unser Sohn Bekanntschaft hatte mit einer Person, die nicht katholisch war. Wir machten ihm alle möglichen Vorstellungen, aber alles umsonst; er war taub gegen alle Ermahnungen. Da nahmen wir unsere Zuflucht zu dem hl. Herzen Jesu, zu Maria und Joseph, zum hl. Erzengel Michael und zu den armen Seelen, ließen mehrere hl. Messen lesen, hielten verschiedene neuntägige Andachten, opferten die hl. Kommunion mehrmals für ihn auf, schenkten Kerzen u. s. w. Beinahe hätten wir den Muth verloren, aber das Gebet gaben wir nicht auf, und dem hl. Herzen Jesu und den obengenannten Heiligen sei tausendfacher, herzlicher Dank, denn unser Vertrauen ist belohnt worden, da er die Bekanntschaft nun aufgegeben hat. M. E.

Allegheny, Pa., 23. II. '92. Ich [illegible]

im Winter 1891 drei Monate lang furchtbare Schmerzen, da ich Rheumatismus hatte. Ich konsultirte 3 Aerzte, aber keiner konnte mir helfen. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und zum hl. Paul vom Kreuze. Am Dienstag machte ich das Versprechen, daß ich am Feste des hl. Joseph und des hl. Paul vom Kreuze nicht arbeiten und zur hl. Kommunion gehen wolle und am nächsten Tage war ich vollständig geheilt und kann seitdem wieder meine Arbeit verrichten. Tausendmal Dank den genannten Heiligen für die augenscheinliche, wunderbare Hilfe. J. T.

Milwaukee, Wis., 24. II. '92. Hiermit meinen öffentlichen herzlichen Dank dem allerheiligsten Herzen Jesu und der lieben schmerzhaften Mutter Gottes, damit auch Andere das allerheiligste Herz Jesu, und die liebe Mutter Gottes mehr und mehr verehren. Ich hatte einen schweren Anfall von der Grippe, meine linke Seite und die Brust hatten mir so weh gethan. daß ich mich nicht ohne Schmerzen rühren konnte, Ich versprach eine hl. Messe, eine hl. Kommunion und vier Kerzen zu Ehren der hlst. Herzens Jesu und Maria, zum Troste der armen Seelen zu opfern, und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn der liebe Gott mich wieder gesund werden ließe. Gott sei Dank, ich bin wieder so gesund wie früher. Möge das allerheiligste Herz Jesu und die liebe Mutter, immer mehr und mehr verehrt werden, ist der innigste Wunsch von A. M. R.

Walla Walla, Wash., 20. II. '92. Da ich verlobt war und dennoch ein inneres Gefühl mir eingab, in's Kloster einzutreten, so war ich unentschlossen, was ich beginnen solle. In dieser Ungewißheit hielt ich eine Novene zum hl. Herzen Jesu und zur seligsten Jungfrau, ließ eine hl. Messe lesen, fastete und verrichtete besondere Gebete. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria, ich bekam die Ueberzeugung, daß ich für's Kloster bestimmt sei, doch wußte ich nicht, welchem Orden ich mich anschließen solle und hielt deshalb noch eine Novene zum hl. Geiste um Erleuchtung. Jetzt bin ich sicher und spreche hiermit öffentlich meinen Dank aus. G. B.

Cincinnati, O., 9. III. '92. Als ich kurz vor Weihnachten letzten Jahres an der Grippe litt, hielt ich mit den übrigen Schwestern des Hauses eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und machte zugleich das Versprechen es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich wieder genesen würde und meinen Berufspflichten nachkommen könne. Die Novene war noch nicht zu Ende, als mein Zustand sich augenscheinlich besserte, und nun bin ich wieder ganz gesund und erfülle mit dankbarem Herzen das gemachte Versprechen. Schw. V. O. S. F.

East St. Louis, Ill., 7. II. '92. Wir verloren vor einiger Zeit ein wichtiges Schriftstück; nachdem wir es lange vergeblich gesucht, begannen wir eine Novene zum hl. Antonius und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn wir erhört würden. Dank dem hl. Antonius, schon am zweiten Tage fanden wir es ganz unversehrt. Schw. O. S. F.

Tiffin, O., 21. II. '92. Der Vater einer unserer Schwestern war sehr krank. In ihrer Besorgniß hielt sie eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, für die armen Seelen, mit den Waisenkindern, und machte das Versprechen, wenn der liebe Kranke bald wieder gesund werde und seiner Beschäftigung nachgehen könne, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Beides geschah und zwar zur großen Ueberraschung der ganzen Familie. Den innigsten Dank sagt sie deshalb dem göttlichen Herzen Jesu, sowie den armen Seelen. Schw. O. S. F.

Woodford Co., Ill., 5. III. '92. Zur Ehre des göttlichen Herzens Jesu, zu dem ich schon oft, doch nie vergebens, meine Zuflucht genommen habe, bitte ich um Veröffentlichung folgender Erhörungen: Im Frühjahre verflossenen Jahres erkrankte eine unserer Schwestern plötzlich sehr schwer und der Arzt fürchtete für ihr Leben. In dieser Bedrängniß nahm ich meine Zuflucht zum liebevollen göttlichen Herzen Jesu, versprach eine Novene, Bußwerke und Veröffentlichung im „Sendbote" falls ich erhört würde. Noch am selben Tage wandte sich die Krankheit zum Bessern und in einigen Monaten konnte die Kranke wieder ihren Berufspflichten nachkommen. — Vor einigen Wochen wurde eine Familienmutter auf den Tod krank. Die Aerzte riethen eine gefährliche Operation an, doch ihre Angehörigen wollten es nicht zugeben, sondern nahmen ihre Zuflucht zum erbarmungsvollen Herzen Jesu, ließen hl. Messen lesen, beteten und baten mich, mit den Schulkindern zu beten, auch versprachen sie im Falle der Erhörung ihrer Bitten Veröffentlichung im „Sendbote." Ihr Flehen war nicht vergebens. Die Kranke ist wieder soweit hergestellt, daß sie täglich auf kurze Zeit ihr Krankenlager verlassen kann. — Möchten doch alle Menschen dieses göttliche Herz kennen lernen, dessen Liebe und Erbarmung keinen Bedrängten von sich stößt, der voll Demuth und Vertrauen zu ihm eilt, um Trost und Hilfe zu finden. Auch dem hl. Antonius innigen Dank für seine Hilfe in einer Angelegenheit, in der wir große Unannehmlichkeiten befürchteten. S. M. L.

Wheeling, W. Va., 21. II. '92. Im letzten Herbst war ich durch einen sogenannten Strike (Ausstand) arbeitslos geworden und drohte mir die Gefahr, längere Zeit hindurch so zu bleiben. Ich nahm deshalb meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur sel. Jungfrau und zum hl. Antonius von Padua, und versprach von dem ersten Lohn eine hl. Messe lesen zu lassen. Am neunten Tage wurde mein Gebet erhört und ich bekam meine alte Arbeit wieder. Zwei Monate später drohte wieder die Gefahr eines Ausstandes, doch betete ich wieder vertrauensvoll zum hl. Herzen Jesu und den genannten Heiligen, und kam derselbe nicht zur Ausführung, wofür ich hiermit öffentlich Dank sage. G. L.

St. Bernard, O., 24. II. '92. Wir hatten ein Mädchen, an dem alle Mittel, alle natürlichen Mittel zur Besserung fehlschlugen. In unserer Bedrängniß nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, versprachen eine hl. Messe zum hlst. Herzen Mariä, und im Falle der Erhörung, Veröffentlichung im „Sendbote." Dank den hlst. Herzen Jesu und Mariä, unsere Bitte fand Erhörung. J. u. M. P.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Omaha. Nebr., 9. II. '92. A. E. Rochester, N. Y., 9. II. '92. A. R. — Louisville, Ky , 7. II. C. H. — Tiffin, O., 26. I R. K. — Chicago, Ill., 9. II. '92. M. K. — Cincinnati, O.. 14. II. '92. A. H. — St. (Minn., 7. III. '92. A. W. — Thompson, O., 12. II. '92. A. H. — Madelia, Minn., 10. '91. P. K. — Nauvoo, Ill., 22. II. '92. H T. R. — Dayton, O., 7. II. '92. J. E. Chicago, Ill., 18 II. '92. A. W. — Nashville, Tenn., 4. III. '92. J. R. — Columbu 4. III. '92. E. M. — Grinell, Kans., 15. II. '92. M. R. — Burlington, Wis., 5. II R. M. R.

Genesung aus schwerer Krankheit: Jersey City, N. J., 15. II, '92. K. F. — T port, Ja., 14. II. '92. T. D. — Cleveland, O., 12. II. '92. J. K. — St. Clair, Pa., 2 '92. Schw. M. C. — Tiffin, O., 28. II. '92. K. G. — Sheboygan, Minn., 26. II. '92. — Johnsburg, Ill., 5. III. '92. N. F. — Buffalo, N. Y., 26. II. '92. P. H. — ——, W sin, 28. II. '92. C. B. — Jersey City, N. J., 22. II. '92. J. U. — Altona, —, 23. I L. K. — Camden, N. J., 7. III. '92. K. P. — New Albany, Ind., 26. II, '92. R. Louisville, Ky., 6. III. '92. A. S.

Befreiung von heftigen Zahnschmerzen: St. Cloud, Minn., 8. II. '92. B. R.

Glückliche Entbindung: Buffalo, N. Y., 11. II. '92. E. N. — Cincinnati, O., 2 '92. M. A. — North Washington, ——, 16. II. '92. M. H. — Sandusky, O., 14. I. M. E. F.

Genesung kranker Kinder: Cincinnati, O., 10. II. '92. M. H. — Newark, N. J II. '92. N. N. — North Washington, ——, 16. II. '92. M. H. — Chicago, Ill., 18. I M. K. — Reading, Pa., 1. III. '92. J. D. N.

Erlangung von lohnender Arbeit: Rochester, N. Y., 7. II. '92. A. S. — Peoria 22. II. '92. M. M. — Batesville, Ind., 3. III. '92. M. F. S.

Erlangung geistlicher Gnaden: Rochester, N. Y., 7. II. '95. A. S.

Befreiung von einer Herzkrankheit: Chicago, Ill., 12. II. '92. K. R. — B N. Y., 19. II. '92. J. Ph. — South Chicago, Ill., 22. II. '92. M. G. — Buffalo, N. III. '92. M. B.

Heilung eines Halsleidens: Ashton, Ja., 22. II. '92. A. B. — Brownstown, I III. '92. M. R. G. — Dayton, O., 20. II. '92. K. L.

Befreiung von der Grippe: Buffalo, N. Y., 17. II. '92. T. B. — Burlington, 5. III. '92. M. R.

Heilung eines wehen Fingers: Tiffin, O., 28. II. '92. K. G.

Erlangung einer guten Stelle: Covington, Ky., 28. II. '92. M. S.

Heilung geschwollener Füße: Melrose, Minn., 25. II. '92. J. J. S.

Heilung eines wunden Beines: Covington, Ky., 1. III. '92. H. B.

Befreiung von Rheumatismus: Covington, Ky., 1. III. '92. H. B.

Heilung einer wehen Brust: Detroit, Mich., 24. II. '92. A. M. M.

In mehreren wichtigen Anliegen: New York, N. Y., 23. II. '92. M. F. — Wa ton, D. C., 25. II. '92. A. G. — Batesville, Ind., 3. III. '92. M. F. S. — Buffalo, 3. III. '92. F. P. — Westphalia, Kans., 5. III. '92. S. E. H. — Covington, Ky., 3. II L. T. — Buffalo, N. Y., 8. III. '92. Schw. O. S. F.

Gebetsmeinungen für den Monat April.*)

Allgemeine Meinung:

Die Achtung vor den Armen.

Besondere Meinungen:

1. **Erster Freitag.** Hugo. Die Leser des „Sendbote"; 387 Danksagungen; eine schr halbes Jahr bettlägerige Frau; ein anhaltendes Fußleiden; Bekehrung eines Freimau Erfüllung der Osterpflicht für 4; um wahre Liebe in einer Ordensgemeinde; um den r Ordensgeist für Mehrere; Wiedererlangung des Gehörs; um Zunahme der Zöglinge Segen in der Erziehung. 1) 4)

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach d Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; *Sühnungskommunion;* 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

2. **Samstag.** Franz von Paula. 1143 Bedrängte; Bekehrung eines Vaters; eine religiöse Genossenschaft um gute Novizen und mehr Zöglinge zu erhalten; um die Gnade eine bestimmte Sünde zu meiden und die entgegengesetzte Tugend zu erlangen; Wiedererlangung der Gesundheit; Bekehrung eines abgefallenen und zweier lauen Katholiken; eine kranke Mutter; Frieden in einer Familie; 3 kranke Kinder.
3. **Passionssonntag.** Benedikt. 1784 verstorbene Mitglieder; Heilung eines lahmen Fußes; zwei Kinder, deren Seelenheil in Gefahr steht; zwei bedrängte Familien; Nachricht über einen abwesenden Sohn zu erlangen; Gnade des Glaubens für 2 Väter; ein an der Fallsucht Leidender; 4 Geisteskranke; glückliche Wendung schwieriger Verhältnisse; Rückkehr mehrerer Personen zum Glauben. 1) 4)
4. **Montag.** Isidor. 1035 besondere Anliegen; mehrere besondere Anliegen; um Erlangung lohnender Arbeit für sehr Viele; 4 Novizen; Erkenntniß des Berufes für 8; ein Jünglingsverein; ein kranker Ordenspriester; besondere Anliegen eines Novizenmeisters; eine Benediktiner-Abtei; ein Klosteroberer; zwei an einer Halskrankheit leidende Personen; Gesundheit für 15.
5. **Dienstag.** Vinzenz Ferrer. 789 religiöse Orden und Genossenschaften; Erweckung des Ordensgeistes; 5 Kranke; Gnade der Beharrlichkeit für Ordenskandidaten; 2 schwer Versuchte; 3 verzogene Kinder; 11 leichtsinnige Söhne; Heilung einer wehen Hand und eines wehen Auges; mehrere Priester; verschiedene besondere Anliegen; um die Gnade, den Seelenzustand zu erkennen; Aufhebung einer gefährlichen Bekanntschaft. 6)
6. **Mittwoch.** Juliana. 1975 Erst-Kommunikanten; Erlangung von lohnender Arbeit; Befreiung von unbegründeter Eifersucht; Wiedererlangung ausgeliehenen Geldes; die Rückkehr eines plötzlich verschwundenen Mädchens; Befreiung von einem bösartigen Husten und Hautausschlag; Befreiung von einer gefährlichen Krankheit; ein ungerathenes Mädchen.
7. **Donnerstag.** Coelestin. 3995 arme Seelen; um eine glückliche Entbindung; eine mit Herzleiden behaftete Person; guter Verkauf eines Geschäftes; ein Sohn, daß er sich bekehre; besonderes Anliegen einer Mutter in Betreff ihrer Tochter; ein Trunkenbold; guter Verkauf des Häuschens einer armen Wittwe; glückliche Beendigung einer großen Geschäftsschwierigkeit; alle armen Seelen. 5)
8. **Freitag.** Fest der 7 Schmerzen Mariä. 245 um Arbeit und Mittel; für einen Vater und dessen Sohn, daß sie wieder die hl. Sakramente empfangen; Bekehrung eines Geizhalses; Aufhebung eines Skandals; Besserung eines Verschwenders; eine verkommene Gemeinde; alle Erstkommunikanten dieses Jahres; Bekehrung eines jungen Mannes, der vom Glauben abgefallen ist; ein schwer kranker Sohn.
9. **Samstag.** Kreszentia. 375 Geistliche. Bewahrung vor Krankheit; Befreiung von Aengstlichkeit; Bekehrung 5 abgefallener Brüder; Genesung aus schwerer Krankheit ohne eine Operation durchgehen zu müssen; um Erkenntniß des Berufes für Viele; ein auf der Reise sich befindender Vater; Befreiung von einem Ohrenleiden und Magenschwächen; besondere Anliegen einer Frau.
10. **Palmsonntag.** Mechtildis. 4432 Kinder; mehrere Kranke; ein mit Krämpfen behaftetes Mädchen; Befreiung von einem anhaltenden Kopf- und Magenleiden; ein fast wahnsinniger Mensch; ein kranker Ordenspriester; eine religiöse Genossenschaft in materieller Noth; zwei schwer kranke Kinder; um gute Erziehung der Kinder; eine kranke Frau.
11. **Montag.** Leo der Große. 1395 Familien; ein auf Irrwege gerathenes Mädchen; eine zerstreute und vernachlässigte Gemeinde; eine an der Lunge leidende Frau; Bekehrung eines Sünders; guter Verkauf einer wichtigen Erfindung; Glück und Segen im Geschäft; die Bekehrung zweier Personen, von denen eine irrsinnig geworden; Bekehrung und Rückkehr eines verlorenen Sohnes.
12. **Dienstag.** Viktor. 1811 um Gnade und Beharrlichkeit; die Gnade der Bekehrung für einen protestantischen Mann; ein Student der Theologie; mehrere Priesteramts-Kandidaten; Befreiung von den Folgen der Grippe; eine arme Wittwe und ihr Sohn in Geschäftssachen; eine nervenschwache Tochter; zwei wichtige Anliegen einer Ordensschwester; mehrere wichtige Anliegen; eine kranke Familienmutter.
13. **Mittwoch.** Hermenegild. 530 Versöhnungen; Erlangung der Mittel für einen Kirchenbau; die Gnade des Glaubens für eine Mutter und zwei Kinder; glückliche Sterbestunde für 3; eine an Rheumatismus leidende Frau; ein junger Mann der seine Religionspflichten vernachlässigt; ein Knabe, der nicht gut sprechen kann; ein zeitliches Anliegen; fünf dem Trunke ergebene Männer.
14. **Gründonnerstag.** 1260 geistliche Gnaden; um Erkenntniß des göttlichen Willens in einer wichtigen Angelegenheit; um Nachricht über einen schon lange abwesenden Verwandten; eine Hausfrau, damit sie ihre religiösen Pflichten wieder erfülle; ein in der Ferne weilender Sohn; eine neu zu gründende Gemeinde und der Bau einer Kirche für dieselbe; Bekehrung von 4 Personen: 4 abgefallene und 8 laue Katholiken; 2 protestantische Frauen. 4) 5)
15. **Charfreitag.** 684 zeitliche Gnaden; eine Bitte an den hl. Joseph, den Anbau eines Klosters betreffend; eine Jungfrau, um Vermeidung der Bekanntschaft mit Andersgläubigen; Hilfe in einer schweren Bedrängniß; Gutmachung eines schweren Unrechtes; eine schuld-

---

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

beladene Gemeinde; mehrere verwahrloste Kinder; 27 besondere Gnaden; ein zur ersten hl. Kommunion gehendes Kind, das in protestantischer Umgebung sich befindet.

16. **Charsamstag.** 1675 Bekehrungen; Lebensbesserung für 26 Familien; eine Konvertitin um die Gnade der Beharrlichkeit; ein durch Krankheit blind gewordenes Kind; ein Mädchen, um Erkenntniß ihres Berufes; Besserung eines Gotteslästerers; mehrere schwer Kranke; mehr Eifer in Erfüllung der Christenpflichten.

17. **Ostersonntag.** 2455 Jünglinge und Jungfrauen; die Mitglieder der marianischen Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; würdige Oster-Kommunion für 23 Katholiken. 1) 2) 3) 4)

18. **Montag.** Apollonius. 520 Schulen; ein junges Ehepaar; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse; Befreiung von Malaria Fieber.

19. **Dienstag.** Gerold. 1053 Kranke. Abwendung eines Familienstreites; das Anliegen einer Wittwe und ihrer Kinder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion.

20. **Mittwoch.** Sulpitius. 204 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens; eine kranke junge Frau; die Gnade der Bekehrung für 4 Protestanten; Heilung eines lahmen Fußes.

21. **Donnerstag.** Anselm. 110 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates: drei Schulprüfungen. 5)

22. **Freitag.** Soter und Cajus. 151 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

23. **Samstag.** Georg. 2654 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.

24. **Weißer Sonntag.** Fidelis v. Sigmaringen. 1593 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen; alle Erstkommunikanten dieses Tages

25. **Montag.** Markus. 1994 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten; Heilung eines Krebsleidens.

26. **Dienstag. Maria vom guten Rath.** 514 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler. 7)

27. **Mittwoch.** Turibius. 451 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen, die Erziehungsanstalten; Bekehrung eines Vaters.

28. **Donnerstag.** Paul vom Kreuze. 804 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten. 5)

29. **Freitag.** Peter. 169 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste; Befreiung von schweren Versuchungen.

30. **Samstag.** Katharina v. Siena. 386 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten; alle noch nicht erhörten Anliegen; kranke Eltern.

Aufopferungs-Gebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Vermehrung der Achtung vor den Armen.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monats-patronin.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874 und Juni 1880; Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879; Kansas City und St. Joseph, März 1892 und Nashville, Nov. 1886.

Heft 5. **19. Jahrgang.** **1892.**

(Für den „Sendbote.")

Trostworte aus dem Herzen Jesu.

V.

Der Menschensohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war. (Luk. 19, 10.)

O komm, du müder Pilger,
Zurück an's Vaterherz;
Die Welt gibt dir nur Täuschung,
Und Trug und Gram und Schmerz.

O leg' die Bürde nieder,
Die dich zu Boden drückt,
Und flieh' zu Jesu Herzen,
Das liebend dich erquickt.

Dein Lieben und dein Leben,
Dein Glück und deinen Schmerz,
Dein Hoffen und dein Sehnen,
O leg' es in dies Herz!

Und gib dich ihm gefangen
Für Zeit und Ewigkeit;
Dies Herz stillt dein Verlangen
Nach wahrer Seligkeit.

(Für den „Sendbote.")

Der hl. Rosenkranz.

In Sonetten von Rev. F. H.

Die schmerzhaften Geheimnisse.

Erstes Geheimniß:

Der für uns Blut geschwitzt hat.

Gegrüßt seist Du, Maria, in dem Garten
Gethsemane, wo Du im Dämmerscheine
In einer Höhle trauerst ganz alleine,
Indeß Dein Sohn der Todesangst muß warten.

Mit seinem Antlitz liegt er auf der harten
Verfluchten Erde, und daß mit ihm weine
Der Sünde Schauplatz, rinnt darauf das reine
Göttliche Blut von seinem Leib', dem zarten.

In Kraft der heil'gen Sympathie der Liebe,
Die allzeit Dich mit Deinem Sohn' vereinte,
Kamst Du, gespornt von Deines Herzens Triebe,
Zum Garten, wo er blutete und weinte,
Um mit ihm, weil die Bosheit sinnt auf Rache,
Zu halten still der Gottestrübsal Wache.

Zweites Geheimniß:

Der für uns ist gegeißelt worden.

Gegrüßt seist Du, Maria, in der Halle
Pilati, wo des feilen Rom's Soldaten
Dem reinsten Gotteslamm die Schmach anthaten,
Es zu berauben seiner Kleider alle.

Drauf ließen Geißeln sie mit lautem Schalle
Herniedersausen auf den Leib, den zarten,
Daß Ströme Blut's entquollen seinen Scharten,
Als ob zerfleischt ihn hätte Tiger's Kralle.

O Mutter, jeder dieser Geißelhiebe,
So hart und wuchtig, fand in Deinem Herzen
Ein schmerzhaft Echo zarter Mutterliebe.

Kann fürder ich mit sünd'ger Lust noch scherzen,
Seh' ich von blut'ger Geißlung grausen Wunden
Den Leib des Sohnes Dein so arg geschunden?

General-Intention für den Monat Mai 1892.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Heiligung der Jugend durch den öfteren Empfang der hl. Sakramente.

Wenn in den vorhergehenden Gebetsmeinungen die Rede war vom christlichen Hauswesen, von religiöser Erziehung und vom gemeinschaftlichen Gebete, so müssen wir jetzt unser Augenmerk besonders auf die Heiligung der Jugend richten, gegen welche gerade zur Jetztzeit ein satanischer Sturm tobt, der uns an die ersten Zeiten der Christenverfolgungen erinnert, ja, der in seinem Wüthen in Nichts dem des Julian, des Apostaten, zurücksteht. Groß sind zwar die Befürchtungen gottesfürchtiger Eltern in dieser Beziehung, aber größer noch ist — wie uns dünkt — die wirkliche Gefahr. Doch das heiligste Herz unseres Erlösers, immer so voll Liebe und Sorge für die Jugend, konnte dieselbe in einer so stürmischen und gefahrvollen Zeit nicht ohne besondere Hilfe lassen. Diese Hilfe fand die Jugend der ersten Jahrhunderte des Christenthums in dem öfteren, ja täglichen Empfange der heiligen Kommunion. Hierin fand jene auserlesene Schaar von Jünglingen und Jungfrauen die nöthige Kraft und Stärke, um für Christo zu leiden und zu sterben. Hierin auch fand jene große Zahl jugendlicher Heiligen den nöthigen Muth, um rein und heilig inmitten einer himmelschreienden heidnischen Sittenverwilderung zu leben.

Das ist das mächtige Mittel, welches das heiligste Herz Jesu heutzutage wie ehemals allen Vertheidigern der theueren Jugend in die Hand gibt, und das für alle Eltern, Lehrer und Seelenhirten eine starke Waffe ist, um diese zarten Blüthen der Kirche und der Familie vor dem Pesthauche des Verderbens zu bewahren.

Gebe Gott, daß alle Freunde und Beschützer der Jugend zu ihrer größten Freude immer mehr und mehr die Wirksamkeit des öfteren Empfanges der heiligen Sakramente in der Jugend wahrnehmen; daß sie erkennen mögen, wie nützlich dieser Empfang ist, sowohl für die christliche Erziehung der noch im zarten Alter stehenden Jugend, als auch für jene — und besonders für jene — welche zur gereifteren Jugend gehören, weil für diese ob der erwachenden Leidenschaften die Gefahren gewachsen sind. Darum, je öfter sie die heiligen Sakramente empfangen, desto mehr werden sich die Gnaden vermehren und desto leichter triumphiren sie über diese Gefahren. Die Versuchungen, so zahlreich sie auch sein mögen, werden für sie ebensoviele Siege sein.

Ohne Zweifel ist für den öfteren Empfang dieses Lebensbrodes nebst der aktuellen Reinigung von der Todsünde noch ein guter, aufrichtiger Wille nothwendig. Aber wie leicht ist es nicht, von einzelnen Fällen abgesehen, für die Priester und Erzieher der Jugend, diesen guten Willen in den jungen Seelen heranzubilden! Die Priester sind somit in erster Reihe mit der verantwortlichen Pflicht betraut, die Jugend zum öfteren Empfang der heiligen Kommunion vorzu-

bereiten. Was in dieser Beziehung die Eltern betrifft, so ist ihre Pflicht und Verantwortung viel größer als sie gewöhnlich meinen. Was kann nicht zum Beispiel eine christliche Mutter thun, ohne im Geringsten in die Rechte des Priesters sich einzumischen, um ihre Kinder zu bewegen, öfters sich vor dem Richterstuhl Gottes in der Beicht anzuklagen und den Leib des Herrn zu empfangen? Ihr Wort und noch viel mehr ihr Beispiel wird zu einem solchen Erfolge mächtig beitragen, und wenn dann das Beispiel des Vaters noch hinzutritt, so kann das Kind gewöhnlich nicht widerstehen.

Christliche Eltern, die ihr heutzutage solch berechtigte Befürchtungen um euer Liebstes heget, wandelt auf diesem oben angedeuteten Pfade des Heiles, und euere Kinder werden nicht eine Beute des Teufels werden; sie werden euch angehören, weil sie Christo angehören, und so wird allmälig durch diese geistige Wiedergeburt der Jugend das Reich des göttlichen Herzens Jesu auf Erden aufgerichtet und befestigt werden. — Zukomme uns Dein Reich. —

Die Häuslichkeit.

Was unserer Zeit, und zwar beinahe allen Ständen, abhanden gekommen, das ist der Sinn für Häuslichkeit. Nur Wenige suchen ihr Glück, ihre Freude und Erholung daheim, im trauten Kreise der Familie, und doch gilt, was Goethe sagt:

Draußen zu wenig und zu viel;
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

Draußen, im Gasthaus, in Gesellschaften, im Theater, bei Festen, auf dem Jahrmarkt, auf dem Tanzboden sucht die Jugend Glück und Freude in Zerstreuungen, nicht Sammlung bei Freunden, bei Angehörigen. So machen es sehr viele Männer und Jünglinge, Gesellen und Knechte, ja sogar auch Jungfrauen und Mütter. Was sie aber suchen, finden sie nicht. Das Herz wird immer öder und leerer, und die Unzufriedenheit nimmt zu.

Der heilige Joseph, der Vorsteher der heiligen Familie und das Vorbild christlicher Familienväter, liebte die Häuslichkeit. Sein stilles Haus in Nazareth war Zeuge seines häuslichen Glückes. Von ihm soll jeder Leser die Liebe zum häuslichen Herde lernen, und jede Leserin von der jungfräulichen Gottesmutter Maria, dann wächst die Zufriedenheit in unseren Familien.

Wie gefährlich ist für Viele die Sommerzeit mit ihren vielen Vereins- und Stiftungsfesten, Sängerfesten, Turnerfesten, Schützenfesten, Kriegerfesten und dergleichen, die alle mit Ball und Tanz endigen und meist Tage und Nächte hindurch bis an den hellen Morgen dauern! Wie viel Kapital von Geld und Gesundheit, von Seelenruhe und Gottvergnügen, von häuslichem Glück und Zufriedenheit geht auf diesen Festlichkeiten und Vergnügungen verloren! Wie freuen sich die bösen Geister, denn sie machen eine reiche Ernte! Wie müssen trauern die Engel vieler christlichen Familien! Wir möchten jenen nimmersatten Vergnügungssüchtigen die Frage zurufen: Habt Ihr gar keine Freude an häuslicher Unterhaltung? Habt Ihr keinen Sinn für einen unschuldigen, stillen Genuß der schönen Gottesnatur im Kreis Eurer Angehörigen? Zumal Ihr Mädchen und Frauen, und ganz besonders Ihr Mütter! Begreift Ihr nicht, daß Euer Platz im häuslichen Kreis ist und Eure Pflicht die Pflege und Erziehung Eurer Kleinen?

(Für den „Sendbote“)

Wegweiſer für Zeit und Ewigkeit.

V. Der Wille.

enn das Geſetz, ein „neuer Menſch“ zu werden, zu kämpfen gegen die angeborene Begierlichkeit zum Böſen, ſchwer iſt, ſo liegt dieſe Schwere doch nicht im Gebote Chriſti, ſondern in dem Joche Adams, das auf uns liegt. Dank der Fürſorge unſeres Schöpfers, der uns nicht wehrlos einem Kampfe preisgeben wollte, von dem unſer Alles abhängt, ſind wir mit einer Kraft ausgerüſtet, welche fähig und beſtimmt iſt, uns zum Siege zu verhelfen. In die Mitte zwiſchen Vernunft und Begierlichkeit hat Gott den Willen geſtellt, jene Kraft, welche den Menſchen vor den übrigen Geſchöpfen auszeichnet und ihn befähigt, Herr über ſich ſelbſt zu werden. In ſeinem Willen hat der Menſch die Macht, die getrennten, ſtreitenden Theile ſeines Weſens miteinander zu vereinigen und ſich ſelbſt zur Tugend zu führen. Aber nur zu häufig erſchrickt der Wille vor ſeiner eigenen, ſo folgenſchweren Macht; denn die Ausübung derſelben bedingt die Anwendung von Gewalt gegen die eigene Natur, Unterjochung derſelben, Selbſtverleugnung. Mancher aber denkt: Ich fühle mich nicht zum Krieger geboren; mir iſt der Friede erwünſchter. Warum den Feind zum Kampf reizen? — Welch ſchmachvolle Täuſchung!

Der ſelige Heinrich Suſo ſaß einmal, nachdem er bereits ſeit Jahren ein geiſtliches Leben geführt hatte, in ſeinem Betſtuhle und kam in eine Betrachtung des Wortes, welches Job geſprochen: „Ein Kriegsdienſt iſt des Menſchen Leben auf Erden.“ (Job 7, 1.) Ueberdem kam zu ihm ein ſchmucker Jüngling und brachte ihm zwei Ritterſchuhe und die übrige Kleidung, wie ſie die Ritter zu tragen pflegten. Die legte er ihm an und ſprach: „Sei Ritter! Bisher biſt du Knecht geweſen; Gott will aber, daß du von nun an Ritter ſeieſt.“ Da ſah er ſich ſelber an in der Ritterkleidung und ſagte mit großer Verwunderung: „Was iſt aus mir geworden? Soll ich jetzt Ritter ſein? Dann will ich auch meiner Gemächlichkeit pflegen.“ Und zu dem Jüngling ſprach er: „Wenn Gott nun einmal will, daß ich Ritter ſei, ſo wäre es mir lieber, ich hätte in einem löblichen Kampfe die Ritterſporen verdient.“ Auf das kehrte ſich der Jüngling halb ab und lachte, und ſagte dann zu ihm: „Sei ohne Sorge; dir ſoll des Kampfes noch genug werden. Wer die geiſtliche Ritterſchaft Gottes unverzagt führen will, der wird in weit größeres Gedränge kommen, als je in allen Zeiten die berühmten Helden, von deren kecker Ritterſchaft die Welt zu ſingen und zu ſagen pflegt.“ Darob erſchrack der Selige, und all ſeine Natur erzitterte. Vor Furcht fiel er zur Erde und rief zu Gott mit ſchreiendem Herzen, möchte es ſein, daß er ihn überhöbe des großen Jammers durch ſeine milde, väterliche Güte; möchte es aber nicht ſein, daß dann der himmliſche Wille an ihm möchte vollbracht werden.

Ueber eine Zeit fügte es sich, daß er in einem Schiffe auf dem Bodensee fuhr mit einem feinen Knappen. Der sagte ihm, er bringe die Herren zusammen zu einem Turnier, wer da das allerbeste thut, dem gibt man Ehre und Lohn. Da frug jener: „Und was ist der Lohn?". Der Knappe sprach: „Die schönste Frau, die da ist, gibt ihm einen goldenen Ring an seine Hand." Und jener wiederum: „Aber sag' mir, was muß einer thun, daß ihm die Ehre werde und der Ring?" Er sprach: „Der am meisten Streiche und Gedränge leidet, und dabei nicht verzagt, sondern keck und mannhaft sich geberdet, fest sitzet und sich schlagen läßt, dem wird der Preis gegeben." Darauf jener: „So einer aber nur beim ersten Antritt tapfer bliebe, wäre das genug?" „Nein," sprach der andere, „er muß das Turnier durchmachen bis zum Ende. Und würde er geschlagen, daß ihm das Feuer zu den Augen herausführe, und aus Mund und Nase das Blut ausbräche, das muß er alles leiden, will er das Lob gewinnen." „Wenn er aber weint oder sich traurig geberdet, daß er so übel geschlagen wird?" „Nicht doch," fiel der Knappe ein, „das darf er nicht thun, und wenn ihm selbst das Herz im Leibe bräche; er muß sich fröhlich geberden, sonst würde er zum Spott und verlöre Ehre und Ring." — Ob dieser Rede fühlte sich der Diener Gottes in sich selber geschlagen und seufzte, indem er sprach: „Ach Gott, müssen die Ritter dieser Welt solche Leiden empfangen um so kleinen Lohn, wie billig ist es dann, daß man um den ewigen Preis noch viel mehr Arbeit erleid! Wäre ich doch würdig, o Herr, daß ich dein geistlicher Ritter wäre! Ich wollte gerne leiden, was immer du wolltest." Und er begann zu weinen — so groß war der Ernst, der ihm bei dieser Erwägung kam.

Wahrhaftig, auch uns möchten manchmal die Thränen ausbrechen, wenn wir sehen, wie Männer, welche das Schwert nicht schreckt, der Wein und noch niedrigere Dinge besiegen. Merkwürdige Schwäche der Menschen! Vor Drohungen eines Fremden zu zittern würden sie sich schämen, aber den Schmeicheleien und Bitten des eigenen niedrigen Fleisches vermögen sie nicht zu widerstehen. Die Pistole auf der Brust ließen sie sich dennoch von keinem Räuber ihre Baarschaft entreißen, daß ihnen ihr eigenes zügelloses Auge die Seele raubt, dazu können sie sich nicht aufraffen. Und während sie den Feuerschlünden gegenüber auch nicht einmal mit den Wimpern zucken, fühlen sie nicht das Entwürdigende, das in ihrem Geständnisse liegt, sie könnten das verletzende Wörtlein, den geringschätzigen Blick eines Andern nicht ertragen. Fürwahr, in einer Tapferkeit, die nur Städte zu erobern, sich selber aber nicht zu besiegen weiß, die nur Schweres angreifen, aber Hartes nicht ertragen, noch Süßes sich verweigern kann, ist unmöglich Tapferkeit zu finden. Und so bleibt es denn gewißlich wahr, daß es nicht minder Heldensinn erfordert, ohne Rücksicht auf das Urtheil der Welt seiner eigenen besseren Ueberzeugung zu folgen, oder verkehrten Neigungen in uns entgegen zu treten, als mit den Waffen in der Hand gegen einen schwer gerüsteten Feind in die Schranken zu treten. Es mögen diese Kämpfe, welche Zunge und Augen, Neid und Lüsternheit, Zorn und Menschenfurcht, und vor allem die Sinnlichkeit unserem Willen verursachen, weniger Ehre vor den Menschen eintragen; sicher aber ist, daß sie nicht weniger Muth und Kraft erfordern, als jede Ritterschaft. Und wenn es Menschen gibt, welche in diesem inneren Streite erliegen, während sie in anderen großartigen Thaten sich nicht schwach finden lassen, so mögen sie es mit Beschämung gestehen, daß sie zum vollendeten *Rittersinne* noch manche schwere Stufe zu erklimmen haben.

Es ist eine ebenso folgenschwere wie ernste und erhabene Aufgabe, vor die sich der menschliche Wille gestellt sieht. In einem verhängnißvollen Kampfe streiten sich in unserer Brust zwei feindliche Mächte um den Sieg. Wie die Würfel fallen, so werden sie ewig liegen bleiben. In die Mitte dieser zwei ringenden Mächte gestellt, von denen jede fühlt, daß sie ohne ihn den Sieg nicht erringen könne, kann der Wille einer Entscheidung sich unmöglich entschlagen. Hier thatlos und parteilos stehen bleiben zu wollen, wäre nicht blos Feigheit und Schmach, sondern auch der Versuch des Unmöglichen.

In die Mitte gestellt zwischen Pflicht und Verrath, fähig, Herr seines eigenen Schicksals zu werden, oder aber in Gefahr, in die unwürdigste Knechtschaft zu fallen; vor die Wahl gestellt, entweder seine Würde, durch die er Gottes Ebenbild sich nähert, zu wahren, oder den größten Vorzug, der ihn vom Thiere trennt, aus Schwäche preiszugeben — wie kann sich der Wille auch nur einen Augenblick besinnen, was er thun soll, auch wenn es ihn die größte Ueberwindung kostet? Wo Ehre und Schmach, Leben und Tod miteinander ringen, wie kann der, welcher zwischen ihnen steht, zweifeln, auf welche Seite er sich schlagen wird?

Und wenn es nun dein erhabener Ernst ist, von nun an nach der Lehre Jesu und den Grundsätzen des Evangeliums zu wandeln, so fasse deinen Entschluß mit reiflicher Ueberlegung alles dessen, was zur Ausführung desselben gehört. Beginne nicht damit, Gott zu versprechen, nun plötzlich ein anderer Mensch zu werden, und alle Fehler und Leidenschaften von dir zu werfen. Ein lebhaft aufwallendes Gefühl könnte dir zuerst diesen Entschluß geben; aber der Funke wird wieder erlöschen, wenn der Vorsatz sich nicht auf Einzelnheiten erstreckt. Prüfe also zuerst: *wo fehlt es bei dir am meisten?* Welches sind diejenigen Schwächen, durch welche du am meisten zu ungerechten Handlungen verleitet wirst? Und welche unter diesen Schwächen ist diejenige, welche dir und Anderen am schädlichsten ist? Dann untersuche noch ernster: *woher rührt diese Schwäche?* Und hast du den Grund eingesehen, aus welchem dein Hauptfehler stammt, dann denke an die Verhältnisse, in denen du lebst; an die Menschen, mit denen du umgehst; auf die beste Art, wie es zu verhindern sei, daß dieser Fehler in deinen Verhältnissen abzulegen sei. Nicht ein feuriger Entschluß ist dazu genügend, sondern kalte Bedachtsamkeit und besonnene Prüfung aller und jeder Mittel, die diesen Fehler zu besiegen geeignet sind. Diese wende dann an, und du zeigst, daß du *entschieden* bist; noch mehr aber zeigst du dies, wenn du in der Anwendung derselben *ausharrest*; denn noch oft wird sich deine Schwäche regen. Du wirst vielleicht in den ersten Tagen, in den ersten Wochen, in den ersten Monaten nicht dahin gelangen, deinen Fehler ganz abzulegen: da ist es denn Zeit, deine Geistesgröße und Herrschaft über die Empörung der Sinnlichkeit zu zeigen, indem du ausharrest im Kampfe. Bedenke, „das Himmelreich leidet Gewalt.“ Und mit Gottes Gnade kannst du die Gewalt anwenden. Das ist das höchste, das wahrhaft königliche Vermögen der Seele. Drum hat der große König des Himmels sie zu seiner Braut erkoren und ihr neben dem Wollen auch das Vollbringen verliehen. Jesus Christus, der Welterlöser, ist's, der uns den Sieg gegeben hat. Er stellte in uns das göttliche Ebenbild wieder her, indem er uns mit Gott versöhnte und uns zeigte, wie wir wieder unserem göttlichem Urbilde ähnlich werden könnten. Er selbst gab das große Beispiel. Er verleugnete alle sinnlichen Bequemlichkeiten; er war mit dem Wenigen zufrieden,

was ihn nähren und kleiden konnte, er achtete die von den Menſchen hochgeprieſenen Güter gering und gab ſelbſt ſein Leben für unſer Heil dahin. Nun aber iſt die Kraft der Erlöſung in uns wirkſam durch die Gnadenmittel der Kirche, welche die Umwandlung in uns bewirkt und uns zu neuen Menſchen umſchafft. Wer wollte ſich nicht aufraffen und ſie zu ſeinem Heile anwenden? —

Im Marienmonat.

Die Welt iſt Gottes Garten, ſagt uns ein ſchönes Wort, und ein anderes behauptet, daß ſie der Spiegel ſeiner Herrlichkeit, der Tempel ſeiner Ehre ſei. Beide Worte ſagen die Wahrheit, und dieſe Wahrheit, ſie tritt in ihrer ganzen erhabenen Größe vor uns hin, wenn der Frühling in's Land gezogen iſt, und die Erde im herrlichſten Prachtgewande ſtrahlt. In den ſonnigen Tagen des Lenzes, wenn rings um uns her alles grünt und blüht und duftet, wenn über Berge und Thäler ein ſmaragdgrüner, mit farbenprächtigen Blumen durchwirkter Teppich ausgebreitet, der von den glitzernden Silberbändern munter dahineilender Bächlein durchzogen wird, Bäume und Sträucher mit Blüthen wie überſäet daſtehen, die Lerchen ſich hoch in die blaue Luft erheben und aus der Höhe herab das Zeichen zu einem vieltauſendſtimmigen Konzerte geben, dann muß der Menſch, der noch nicht aller beſſeren Empfindung bar iſt, ſich hingezogen fühlen zu dem, der dieſe Pracht geſchaffen hat. Wie ein ſchöner, gepflegter Garten ſtets an den ſorgſamen Gärtner erinnert, deſſen Hand in demſelben gewaltet und waltet, ſo erinnert auch die herrliche Natur in ihrem großartigen Schmucke an den liebevollen Schöpfer und Erhalter, der ſie in's Daſein gerufen hat. Bei einer Wanderung durch Feld und Flur tritt uns im Frühling mehr denn ſonſt die Güte und Liebe Gottes überall entgegen, und wenn wir ſtaunend und bewundernd daſtehen und alles betrachten, was unſer Auge, unſer Herz erfreut, dann müſſen wir mit dem Dichter Mathias Claudius ſagen: „Das Veilchen, jener Blüthenbaum, der ſeine Arm' ausſtrecket, ſind, Kinder! ſeines Kleides Saum, das ihn vor uns bedecket.“

Wir können nicht anders, wir müſſen einen Gott, einen Schöpfer dieſer Herrlichkeit anerkennen; ein gläubiges Gemüth vermag nicht gleichgültig vorüberzuſchreiten an der tauſendfältigen Schönheit, welche die Natur namentlich im Frühling bietet, es muß auf das Tiefſte bewegt dem Allgütigen Dank ſagen und ihn loben und preiſen, es muß mit einſtimmen in die Jubelhymnen, die die Vöglein ſingen, an welchen alle Geſchöpfe theilnehmen. Aber nicht nur Gottes Garten, auch der Spiegel ſeiner Herrlichkeit, der Tempel ſeiner Ehre iſt die Welt. Dieſer Tempel iſt ſtets prächtig und erhaben, doch am großartigſten geſchmückt, von impoſanteſter Wirkung iſt er im Frühling. Nichts fehlt an der wundervollen Ausſtattung, bis in die kleinſten Einzelheiten iſt alles harmoniſch geordnet, und in dieſem Tempel,

von dem der bereits erwähnte Claudius sagt, daß er sei: „Ein mannigfaltig groß' Gebäu, durch Meisterhand vereinet, wo seine Lieb' und seine Treu' uns durch die Fenster scheinet," ist es undenkbar, daß der Mensch ein Gottesleugner sein kann. Mag er in der einsamen Studirstube ein Grübler, ein Zweifler, mag er hinter dem Bierkrug ein Spötter sein, wenn er langsam durch den Tempel Gottes wandelt, wenn er betrachtet und denkt, dann muß er sich loslösen von seinem Zweifel, dann muß sein Spott verstummen, denn aus seinem Innern ruft ihm eine Stimme zu: „Es ist ein Gott, es existirt ein Erbauer dieses herrlichen majestätischen Tempels, gegen den alle Prachtpaläste der Erde zusammengenommen, nichts sind!" Den gläubigen Christen aber erinnert des Frühlings Glanz und Fülle nicht nur an den ewigen Schöpfer, sondern sie erinnert ihn auch an jenen andern, noch erhabeneren Frühling, welcher einst der Menschheit nach langer und tiefer Winternacht beschieden wurde. Er sieht dann auch vor seinem Geiste jene herrlichste aller Blumen, die je auf Erden erblüht, und die das Erscheinen des großen Frühlings der Menschheit ankündigte; er denkt an Maria, die glorreiche Maienkönigin.

Es ist eine sehr sinnreiche Anordnung der Kirche, in den Tagen des irdischen Frühlings die Ueberbringerin des himmlischen Frühlings ganz besonders zu feiern, ihr die Verehrung und Liebe der Erlösten zu Füßen zu legen, uns daran zu mahnen, mit welcher Liebe uns der Schöpfer geliebt. Er gab uns Maria! Wer ist Maria? Viel sind der Heiligen, unzählbar die Engel, aber nur eine ist die Mutter, nur von einer sagt Gott: „meine Freundin," und es ist nichts Erschaffenes, was mit ihr zu vergleichen. Gott schuf die Natur, und sah, „daß es gut war," Gott schuf Maria und sprach: „Sie ist ganz schön." Ja, Maria, die wir während des ganzen Jahres, aber vor allem während des Monats Mai, der deshalb auch ihren Namen trägt, verehren, ist das Höchste und Vollkommenste, was der Geist Erschaffenes denken mag; aber nur durch Gott ist sie, was sie ist, und darum ist ihr Mantel die Demuth, wie ihr Kleid die Liebe ist. Unsere Stammmutter wollte wie Gott werden, und ward eine Mutter der Sünde und der Todten; Maria hörte, sie solle die Mutter des Allerhöchsten sein, und sprach: „Ich bin eine Dienstmagd des Herrn" und sie ward eine Mutter Gottes und der Lebendigen. Durch Eva's Schuld war ein öder, trauriger Winter über das Menschengeschlecht hereingebrochen, der Jahrtausende währte, durch die zweite Eva, die Gott der Herr in seiner Barmherzigkeit zur Rettung der Menschen auserkor, wurde der Welt der langersehnte, schmerzlich entbehrte Frühling gebracht, der Freude, Glück und Frieden verlieh. Sie selbst war jenes Frühlings wunderbare Blume, die geheimnißvolle Rose, aus deren Kelch als Frucht der Heiland der Welt hervorging. Und deshalb preisen selig alle Geschlechter die, welche da ist die Tochter des Vaters, die Mutter des Erlösers und die Braut des heiligen Geistes. Sie, der Morgenstern, der die Finsterniß erleuchtete, dem in Elend schmachtenden Menschengeschlechte den neuen Tag, den Tag der Freiheit verkündete, an welchem emporstieg die Sonne der Gerechtigkeit, die mit ihren Strahlen die Herzen der Menschen durchdrang und sie sich erfreuen ließ, des wahren gottgesandten Frühlings, Maria, die Gnadenvolle, ist es, der ganz vorzüglich im Monat Mai die Jubelhymnen der Christenheit erschallen.

Und fürwahr, die herrliche Gottesblume, die Spenderin des Glückes und des Friedens, welche mit Recht sagen darf: „Ich bin die Mutter der schönen Liebe und Furcht, der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung, bei mir ist alle Gnade des

Lebens und der Wahrheit, bei mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend,' verdient unsere völlige Hingabe, unsere Verehrung und Liebe. Denn die Wort des weisen Sirach: „Kommet her zu mir alle, die ihr mein begehrt und sättigt eu von meinen Früchten," hat die Kirche eben so sinn- als geheimnißvoll auf Maria, di erhabene Gottesgebärerin angewendet, und damit gezeigt, daß Maria, als der Bor der Gnade, von uns angerufen, geehrt und geliebt werden soll. Und in der Th ist ja bei ihr auch alle Gnade und Hoffnung des Lebens! Wenn alle Menschen freundschaft und aller Menschen Trost von uns fern ist, dann ist die allerseligs Jungfrau Maria gerne zur Hilfe bereit, wenn wir sie nur darum anrufen. Si die Mutter des Herrn, die einstens, ebenso wie ihr göttlicher Sohn, um unsere willen die größten Schmerzen erduldete, und heute als unsere mächtigste Für sprecherin am Throne des Höchsten steht, sie wird uns niemals verlassen, wenn wi uns ihr anvertrauen, uns in ihren mütterlichen Schutz begeben. Möge tiefe Nac den Dornenpfad des Lebens einhüllen, mögen Stürme uns umtoben, Blitze Ver nichtung drohen, wenn wir so recht innig, mit wahrhaft kindlichem Vertrauen z Maria, der Mutter der schönen Liebe, beten, dann dürfen wir versichert sein, da sie uns trösten, uns Hilfe bringen wird, denn es sagt der hl. Bernardus, daß e noch nie erhört, daß einer, der zu ihr gefleht, sie um ihren Beistand angerufen hab jemals von ihr sei verlassen worden. Und dieses Bewußtsein, daß Maria helfe kann und auch gerne helfen will, soll uns immerdar erfüllen; nicht nur in dem vo Maria besonders geweihten Monate Mai, nein, alle Tage unseres Lebens wolle wir zu ihr aufblicken, sie anrufen, uns zu schirmen und zu schützen auf dieser Pilge fahrt und uns dereinst einzuführen in den ewigen unvergänglichen Frühling d himmlischen Paradieses. Maria soll unsere Hoffnung, unser Leitstern sein, und lange wir wallen durch dieses Thal der Thränen, wollen wir recht oft und rec inbrünstig sagen:

O Herrin dir und Mutter sei immerdar geweiht
Mein Denken und mein Lieben in dieser Lebenszeit!
Und weil ich dein, o Herrin, o Mutter gerne bin,
Nimm mich gleich einem Kinde in treue Obhut hin;
Bewahre meine Schritte, bewahre all' mein Thun,
Und laß in deinem Schutze mich einst in Frieden ruh'n.

— Der geistreiche Jesuit Bellezius sagt: „Wenn Gott allen Auserwäl ten im Himmel bekannt machte, daß sie von jetzt an auch nur einen Grad ih Seligkeit verlieren sollten, so wäre die größte Betrübniß im Himmel, und we umgekehrt Gott den höllischen Geistern und Verdammten erklären würde, daß auch nur einen Grad Gott schauen und lieben dürften, aber doch in der Hölle so bleiben müßten, so wäre daselbst der größte Jubel!" Nun aber steht's in dei Gewalt, täglich um soviel Grade deine Seligkeit zu vermehren, als du ein gu Werk (auch deine täglichen Arbeiten, Kreuztragen aus Liebe zu Gott) mit gebühr der Andacht und Aufmerksamkeit ausübest; und trotzdem, wie leichtfertig, wie tr bist du darin! Du Thor! weist du nicht, daß nur die kurze Spanne Zeit, die hier lebst, dein Eigenthum ist? Willst du nicht gewitzigt werden, bevor es zu spät i

— Der Feind greift die Stadt an der Seite an, wo sie am schwächsten is darum entdecke deinem Feinde deine schwache Seite nicht.

Maria-Einſiedeln.

Einer der letzten Tage des wunderſchönen Monats Mai führte uns, ſeitab der großen Heeresſtraße, zum uralten Wallfahrtsort Maria-Einſiedeln. Erſt jenſeits der Station Schindellegi, wenn die reißende Sihl paſſirt iſt, bekommen wir die Eindrücke einer Gebirgsbahn und erreichen dann bald das Hochthal von Einſiedeln. Die Gegend hat, der hohen Lage entſprechend — 907 Meter über dem Mittelmeer und 471 Meter über dem Vierwaldſtätter See — einen ernſten Charakter. Hohe, zum Theil mit dunkeln Tannen bewaldete Berge begrenzen die Ausſicht. In weiter Ferne ſieht man ab und zu aus den Schleiern, welche die Abendnebel über's Hochgebirge legen, die zackigen Spitzen der Mythen, des Hohen Rhonen, des Etzel und anderer Bergrieſen hervorragen. Die Alp, die wilde Tochter der Berge, brauſt im wohl eingedämmten Bett uns zur Seite, in kurzen, ſchaumgekrönten Wellen über Steinblöcke ſpringend, das echte grüne, vom Staub der Städte nicht getrübte Gebirgswaſſer.

Nach etwa zweiſtündiger Fahrt ſind wir am Bahnhof des ſtattlichen Fleckens Einſiedeln angelangt, der mit ſeinen mehr als 4000 Einwohnern einen wohlhabenden, freundlichen Eindruck macht. Wir waren im „Pfau" beſſer aufgehoben als in mancher ſein wollenden Großſtadt am Rhein. Elektriſches Licht ſtrahlt uns entgegen, elektriſche Klingeln finden wir in gut möblirten Logiszimmern. Im Leſezimmer ſind eine Menge der verſchiedenſten Zeitungen, im eleganten Speiſeſaal ſieht man neben dem Kruzifix das Portrait des Papſtes und ein ſehr edel gehaltenes Bild des ſel. Nikolaus von der Flüe.

Nur in dunkeln Umriſſen gewahren wir die, dem Gaſthof gegenüber, auf mäßiger Anhöhe liegende Kirche, hinter welcher ein mit Tannen bewaldeter Berg hervorragt. Zahlloſe Lichter ſehen wir auf Zickzackwegen denſelben herunterkommen, und immer näher ſchallt, in überaus einfacher, aber wirkungsvoller Tonfolge: "Ave, ave, ave Maria!" Es iſt der Pilgerzug der 3000 Schwaben, die von der Meinradskapelle zurückkehrend, der Maienkönigin den Abendgruß bringen und ſingend, Lichter in den Händen haltend, in die Kirche einziehen. Wir ſchließen uns ihnen an und ſehen ſo den mächtigen Dom, der ſich über der Gnadenkapelle wölbt, zuerſt beim flackernden Licht der Kerzen, das ſeine Dimenſionen faſt in's Unendliche ausdehnt. Niedergeworfen liegen die Wallfahrer vor dem Gnadenaltar, den Roſenkranz um die arbeitsharte Hand geſchlungen, tiefe Andacht in den oft durchfurchten, wettergebräunten Zügen, mehr Männer wie Frauen. Wie viel Leid iſt wohl ſchon hierher getragen, wie oft iſt Ergebung hier erfleht, — Geiſtesſchlachten wurden hier geſchlagen und Siege errungen, bei denen mancher Tropfen Herzblut gefloſſen iſt in den mehr als tauſend Jahren, die der Wallfahrtsort beſteht — ja, wahrhaftig, „die Stätte iſt geweiht für alle Zeiten."

Am andern Morgen riefen früh die Glocken mit tiefem, melodiſchem Klang zur Kirche, in der täglich von 4 bis 10 Uhr von den Benediktiner-Patres hl. Meſſen geleſen werden. Die Standbilder der deutſchen Kaiſer Otto I. und Heinrich II. des

Heiligen zieren das große Treppengeländer vor dem Eingang. Sie hatten durch große Güterschenkungen und wohlwollenden Schutz den besonderen Dank der Konventualen erworben. Die Kirche mit zwei schönen, mit dreifacher Säulenordnung gekrönten Thürmen, bildet, im Halbrund vorspringend, die imponirende Vorderseite des im Viereck an sie anstoßenden stattlichen Klostergebäudes. Sie ist im italienischen Geschmack erbaut und reich geschmückt. Beim Eintritt fällt zuerst die in schwarzem Marmor gehaltene Gnadenkapelle in die Augen, über deren weißem Marmoraltar das Bild der Himmelskönigin mit dem Jesukind, in kostbare Gewänder gekleidet, sich befindet. Drei silberne Lampen brennen Tag und Nacht vor demselben. Hildegard, die Aebtissin des Frauenmünsters zu Zürich, Ludwig's des Deutschen fromme Tochter, soll es dem Hohenzollernsohn Meinradus in die Einsiedelei gebracht haben, die er sich im „Finsterwalde" gegründet hatte, und in der er am 21. Januar 861 durch Mörderhand den Tod fand. Vierzehn, zum Theil reich geschmückte Altäre zieren die Kirche, von deren Wölbung der vortreffliche Gesang der Klosterschüler in prächtiger Akustik zurückschallt. In der links vom Hochaltar sich befindenden Beichtkirche wird in 29 Beichtstühlen in fünf Sprachen — deutsch, italienisch, französich, englisch und romanisch — Beichte gehört. Im Mittelschiff fällt ein gewaltiger Kronleuchter von vergoldetem Kupfer in die Augen, den Napoleon III. 1865 der Kirche schenkte.

Dem Bild Napoleon's III. und der Kaiserin Eugenie begegnen wir im sogen. „Großen Saal," der des Interessanten so viel bietet. Er ist von den eigentlichen Klosterräumen getrennt, Jedem zugänglich und reiht sich an die Empfangsräume für hohe Gäste an. Mit Wehmuth weilt dort das Auge auf den jugendlichen Zügen des kaiserlichen Prinzen Louis Napoleon, ebenso wie auf jenen des unglücklichen Erzherzogs Rudolph von Oesterreich. Beide Kronprinzen, bei ihrer Geburt jubelnd begrüßt, mußten ein so frühzeitiges trauriges Ende finden. Den beiden Kaiserinen — auch das österreichische Herrscherpaar ist in lebensgroßen Bildnissen vertreten, — die in reifer Frauenschönheit uns entgegentreten, sieht man auch nicht an, daß ihre Augen noch so viel würden weinen müssen. Ueberrascht verweilen wir vor dem vortrefflichen Bilde des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, machen uns aber bald klar, daß er als Haupt des Hohenzollernhauses dasselbe in die uralte Kulturstätte gesandt habe, die dem heiligen Sohne des Zollernstammes, St. Meinradus, ihre Entstehung verdankt. Um die Erinnerung an diesen Ahnherrn zu ehren, hat auch wohl 1865 König Wilhelm von Preußen sein Bildniß hierher geschickt. Außerordentlich interessant sind ferner die am obern Ende des Saales sich befindenden zwei großen historischen Gemälde, die Predigt St. Meinrad's auf dem Etzel und die Uebertragung des Gnadenbildes nach Einsiedeln durch die Aebtissin des Frauenmünsters in Zürich, die fromme Kaisertochter Hildegard. Wir finden dort in Portrait-Aehnlichkeit Fürst Karl Anton von Hohenzollern mit seinen Söhnen und Töchtern, die sich um den heiligen Ahnherrn schaaren. Die beiden Gemälde waren das Geschenk des hohenzollernschen Hauses zur tausendjährigen Jubelfeier des Klosters am 21. Januar 1861.

Die Bibliothek, nächst der Kirche der größte Raum des Klösters, mit ihren mehr als 30,000 Bänden, bekommt immer neue Schätze. Die Schule von Einsiedeln hat jetzt ungefähr 200 Schüler. Die meisten widmen sich später dem Priesterstande, noch verwerthen auch viele Laien in geachteten Lebensstellungen die in der

vortrefflich geleiteten Klosterschule erworbenen Kenntnisse. Der Unterricht umfaßt acht Jahreskurse, welche sich auf ein Gymnasium oder Lyceum vertheilen.

Daß der alte klassische Kirchen- und Chor-Gesang hier besonders gepflegt wird, hört Jeder, der dem Gottesdienst beiwohnt. Die Zahl der Wallfahrer ist, wohl auch mit den erleichterten Verkehrsverhältnissen entsprechend, in langsamer stetiger Zunahme begriffen. Die Durchschnittszahl der 1840 bis 1880 ausgetheilten jährlichen hl. Kommunionen ist 152,455. Höchst interessant ist es in den bis 915 zurückreichenden, mit großer Sorgfalt geführten Verzeichnissen die Namen hervorragender Personen zu lesen, die in Maria Einsiedeln ihre Andacht verrichtet haben. Unter ihnen begegnen wir bis in die neueste Zeit Kaisern und Königen, Kriegshelden und Gelehrten.

Mit den Worten, die Goethe über Einsiedeln schrieb, möchte ich diese Skizze schließen. Der große Menschenkenner und Herzenskundige wußte ja auch den Standpunkt, auf dem er nicht stand, zu würdigen, und suchte ihn zu begreifen. „Es muß ernste Betrachtungen erregen, daß ein einzelner Funke von Sittlichkeit und Gottesfurcht hier ein immer brennendes und leuchtendes Flämmchen angezündet, zu welchem gläubige Seelen mit großer Beschwerniß heranpilgern, um an dieser heiligen Flamme auch ihr Kerzlein anzuzünden. Wie dem auch sei, so deutet das auf ein grenzenloses Bedürfniß der Menschheit nach gleichem Licht, gleicher Wärme, wie es jener Erste im tiefsten Gefühl und in sicherster Ueberzeugung gehegt und genossen."

Der Philosoph und das Kind.

David Hume, ein englischer Philosoph, zugleich Gottes- und Christusleugner, speiste einst bei einem Freunde. Nach dem Essen zog sich nach englischer Sitte die Hausfrau in ihr eigenes Gemach zurück, und nun überließ sich Hume ungenierter seiner Laune und begann allerlei spöttische Aeußerungen über die Religion zu machen. Da unterbrach ihn der Freund und sagte: „Aber höre, man thut Dir doch nicht Unrecht, wenn man Dich für einen Ungläubigen hält." Ein kleines Mädchen, mit dem der Phisosoph gern spielte, und das im Nebenzimmer war, hört's und eilt zur Mutter und fragt mit großer Ungeduld: „Mutter, was ist ein Ungläubiger? Bitte, bitte, sag' es mir, ich muß es wissen." Sie antwortete: „Ein Mensch, der weder an Gott, noch an Christum, weder an Himmel, noch an Hölle, noch an ein Leben nach dem Tode glaubt." Einige Tage später kommt Hume wieder und wollte, wie gewöhnlich, das Kind grüßen und liebkosen. Aber das Kind riß sich los und lief davon. Der Philosoph ruft ihm nach: „Was ist denn das, ich habe Dir ja nichts zu leid gethan!" Es antwortete: „Nein, aber ich kann nicht mehr mit Dir spielen." „Warum denn nicht, mein Herzchen?" versetzte der Philosoph. „Weil Du ein Ungläubiger bist," war die Antwort. „Ein Ungläubiger," fährt der Philosoph fort, „ein Ungläubiger, was ist denn das?" „Das ist," erwiderte das Kind, „einer, der weder an Gott, noch an Christum, weder an Himmel, noch an Hölle, noch an ein Leben nach dem Tode glaubt." „Aber," ruft ihm der Philosoph zu, „thut Dir denn das leid für mich?" „Ja freilich," sagte das Kind, „sehr leid, und ich bete auch für Dich." „Wirklich," versetzte der Philosoph, „und was sagst Du denn zu Gott?" „Ich sage zu Gott," antwortete es: „Sage doch diesem Menschen, daß ein Gott ist."

Jesus erscheint nach seiner Auferstehung der hl. M Magdalena.

Stelle dir Maria Magdalena vor, wie sie, nachdem sie vom Engel den erhalten, den Jüngern die Auferstehung des Herrn zu verkünden, n Liebessehnsucht ein wenig beim Grabe verweilt, oder aber nach voll Botschaft allsogleich dahin zurückkehrt, um doch vielleicht den Leichr Herrn zu erblicken. Beherzige:

1. Maria Magdalena bleibt allein beim Grabe. — Während Mar Jakobus Mutter, und Salome nach Jerusalem zurückkehren, um die Freudenn zu verkünden, bleibt Magdalena allein am Eingang des Grabes. „Mari außerhalb des Grabes, weinend." (Joh. 29, 11.) Die Liebe hält sie gl gefesselt an dem Orte, wo der einzige Gegenstand ihrer Liebe, ihr göttlicher ruht. Aus ihrem Herzen steigen Seufzer der Liebe empor, sie weint, sie d nichts anders als an ihren Meister. — Wir haben hier das Bild einer in Bes versunkenen Seele. — Ach, wie wenig sind wir mit der Beschauung ve Woran fehlt es denn? Thomas von Kempis (3, 31.) antwortet: „ wenige verstehen, sich von den vergänglichen Geschöpfen gänzlich loszuschäl Demüthigen wir uns also tief vor Gott, weil wir noch immer eitel, irdi weltlich gesinnt sind. Streben wir nach größerer Vereinigung mit Go größerer Vollkommenheit im Gebet. Befolgen wir den Rath, den der hl. den Kolossern gab: „Wenn ihr nun mit Christus auferstanden seid, so such droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt. Was droben ist h Sinne, nicht was auf Erden ist." (Koll. 3, 1.)

2. Jesus erscheint der hl. Magdalena. — Jesus war unsichtbarer Zeuge von den rührenden Zeichen des Schmerzes, der Liebe und der frommer sucht Magdalena's. Sie waren ihm äußerst wohlgefällig, deshalb wollt belohnen. Da sie sich umwandte, so erzählt der hl. Johannes, „sah sie stehen, wußte aber nicht, daß es Jesus sei. Da meinte sie, es wäre der G und sprach zu ihm: Herr, wenn Du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo hingelegt hast, damit ich ihn holen kann. Jesus sprach zu ihr: M (Joh. 20, 14.) Bei diesem Worte erkannte sie Jesum, warf sich zu seinen und sprach zu ihm: „Meister!" — Wie belehrend und trostreich ist diese Ersch des Herrn. Jesus erscheint einer büßenden Sünderin. Wodurch hat sie großen Vorzug verdient? Erstens, durch ihre großmüthige Liebe; zweitens ihre zärtliche Theilnahme am Leiden Jesu; drittens, durch ihr glühendes gen, Jesum zu schauen; viertens, durch ihre unerschütterliche Standhaftigk welcher sie den Herrn suchte. — Fachen auch wir in unserm Herzen das Ver an, den Heiland in seiner Herrlichkeit im Himmel zu schauen; betheuern n unsere Liebe nicht blos mit Worten, sondern durch großmüthige Thaten in Dienste! Mag auch unsere frühere Treulosigkeit groß gewesen sein, wir dennoch der Ueberzeugung leben, reichen Antheil an seinen Gnaden zu erhal

Magdalena am Grabe.

Chriſti Himmelfahrt.

Die Himmelfahrt des Herrn iſt „die Vollendung und Erfüllung der übrigen Feſte des Sohnes Gottes“ (St. Bernard) und das nicht nur als das letzte Ereigniß in ſeinem Leben auf Erden, ſondern vorzüglich deshalb, weil dadurch ſeinem Erlöſungswerke die Krone aufgeſetzt wurde, ſo daß es nicht mehr vollkommener kann gemacht werden, ſondern als vollendet angeſehen werden muß. Schon in der älteſten Zeit wurde dieſer kirchliche Gedenktag gefeiert, ſo daß der hl. Auguſtin denſelben auf eine Anordnung der Apoſtel oder eines der erſten Konzilien zurückführt. Es iſt ja auch aus inneren Gründen wahrſcheinlich, daß ein ſo freudiges und bedeutſames Ereigniß zu keiner Zeit in der Kirche ohne eine entſprechende Gedächtnißfeier geweſen iſt. Die Bedeutung dieſes Feſtes für die chriſtliche Andacht wird von den hl. Vätern in beredten Worten geprieſen; ſo ſagt der hl. Chryſoſtomus in ſeiner Homilie auf dieſes Feſt: „Die gegenwärtige Feſtfeier iſt gewiß ſehr ehrwürdig und groß, allen menſchlichen Begriff und Verſtand überſteigend, der Freigebigkeit Gottes, der ſie veranſtaltete, würdig; denn heute iſt das menſchliche Geſchlecht mit Gott wieder vollkommen ausgeſöhnt worden, und es iſt uns ein über alle Erwartung wunderbarer Frieden zu Theil geworden. Wir, die wir der Erde gar nicht würdig ſchienen, ſind heute bis in den Himmel erhoben worden. Die menſchliche Natur, gegen welche die Cherubim das Paradies hüteten, hat in Chriſto den königlichen Thron in Beſitz genommen.“ Auf dem Oelberge, wo ſein Leiden begann, iſt der Heiland zum Himmel aufgefahren und hat die Wahrheit beſtätigt, daß Kreuz und Leiden, wenn ſie mit chriſtlicher Geduld getragen werden, zum Himmel führen.

Chriſtus iſt vorausgegangen in die himmliſche Heimat und hält uns mit ſeiner Fürſprache den Weg und die Pforte zum Himmel offen, nach den Worten des hl. Johannes (I. 2): „Hat Jemand geſündigt, ſo haben wir einen Fürſprecher beim Vater, Jeſum Chriſtum den Gerechten, und dieſer iſt die Verſöhnung für unſere Sünden, jedoch nicht allein für unſere, ſondern für die Sünden der ganzen Welt.“ Auf die Erde mit ſeiner Macht herabgreifend, räumt der Heiland uns die Hindern iſſe des Heiles aus dem Wege und führt und leitet uns zum Himmel hinauf; in ſeiner Hand liegt die Regierungsgewalt. Das will das Glaubensbekenntniß mit den Worten ſagen: „Aufgefahren gen Himmel, ſitzt er zur rechten Hand Gottes.“ Gottes Hand, ſo erklärt Biſchof Eberhard von Trier, iſt Gottes mächtige Regierung und Herrſchaft. „Er ſitzt zur rechten Hand“ heißt: Chriſtus in ſeiner Menſchheit hat Antheil an Gottes Weltherrſchaft und Weltregierung. Darum konnte er vor ſeiner Himmelfahrt ſeinen Apoſteln und ihren Nachfolgern auftragen, auszugehen zu allen Völkern, allen Kreaturen das Evangelium zu predigen, ſie zu taufen, zu ſeinem Dienſte zu weihen und ſie als Unterthanen unter ſeiner Krone zu ſammeln. Wer auf Erden Macht und Herrſchaft beſitzt, der hat ſie nur auf beſchränktem Raume. Kein Eroberer hat je die ganze Erde erobert. Die Erde würde durchaus dieſem Plane widerſtreben; den kühnſten und glücklichſten Eroberungen ſetzten bald die Waffen angegriffener Völker, bald große Meere, bald die Wüſten Grenzen.

Kein Reich besteht durch alle Zeiten. Auch an den goldenen Kronen nagt der Rost der Vergänglichkeit und die Throne zersplittern im Sturme der Zeit. Wer über die ganze Erde herrschen und wessen Reich durch alle Zeiten dauern soll, der muß über der Erde, über Raum und Zeit erhaben sein, der muß seine Krone im Firmamente des Himmels tragen, muß Wunder wirken können. Als einen solchen König stellt sich der Heiland dar. „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden," spricht er zu seinen Aposteln, „ich werde bei euch sein bis an das Ende der Welt." Und daß sein Reich noch lebt, noch mächtig ist und zum Siege führt, das ist ein Beweis, daß Christus nicht gestorben ist, sondern lebt und Macht hat, daß er im Himmel thront und vom Himmel herab die Kirche regiert.

In der Ordnung des Kirchenjahres hat das Fest Christi Himmelfahrt eine ausgezeichnete Stellung; es schließt jenen heiligen Kreis der vierzig Tage, in denen der Heiland nach seiner glorreichen Auferstehung noch unter seinen Jüngern weilte. In seinem Munde ist der heilige Friedensgruß; er erhebt und tröstet seine Apostel und trifft Anordnungen für seine Kirche. Am vierzigsten Tage fuhr er durch eigene Kraft in den Himmel auf. Deshalb wird die Osterkerze am Himmelfahrtstage, sobald das Evangelium im Amte gesungen ist, ausgelöscht zum Andenken an jene Stunde, in welcher der Heiland, der durch die Osterkerze angedeutet wird, von seinen Jüngern geschieden ist. Auf Flügelaltären wird wohl auf der einen Seite die Himmelfahrt, auf der andern die Herabkunft Christi zum Gerichte dargestellt. In der festtäglichen Epistel sagen ja die beiden Engel zu den Aposteln: „Jesus, der jetzt von euch hinweg und in den Himmel aufgenommen wurde, wird dereinst gerade so wiederkommen, wie ihr ihn in den Himmel habt auffahren gesehen."

In früheren Jahrhunderten wurde am Himmelfahrtsfeste eine feierliche Prozession gehalten, welche an den Weg erinnern sollte, den der Herr mit seinen Jüngern zum Oelberge machte. Der Pariser Ritus hat diese Prozession bis jetzt beibehalten. In Deutschland traten in den meisten Orten an ihre Stelle die Donnerstags-Prozessionen der Corpus-Christi-Bruderschaften.

Der Oelberg, von dem aus der Heiland zum Himmel auffuhr, war die Stätte, an welcher Christus sein Leiden begann; von da aus sollte auch sein glorreicher Triumphzug beginnen. Nach der Ueberlieferung drückten sich an der Stelle, wo er zum Himmel auffuhr, die Fußstapfen des Herrn dem Boden ein. Die hl. Helena erbaute darüber eine Kirche, deren Gewölbe über der bezeichneten Stelle, wie die Legende berichtet, nie geschlossen werden konnte. Später erbauten die Türken darüber eine kleine achteckige Moschee aus den Trümmern der früheren Kirche. In einem Felsen daneben wird noch jetzt eine kleine Vertiefung als die Spur des linken Fußes gezeigt. An der geheiligten Stätte beteten die Wallfahrer, und es wurde erfüllt: „Seine Füße werden an jenem Tage auf dem Oelberge stehen" (Zach. 14, 4) und „Laßt uns anbeten an dem Orte, wo seine Füße stehen." (Ps. 131.) Der hl. Bernardin von Siena erzählt von einem Edelmanne, der in frommer Andacht die heiligen Orte besuchte. Gestärkt durch den Empfang der hl. Sakramente trat er die weite Reise an, gelangte glücklich dorthin und fing sogleich an, die heiligen Stätten in einer gewissen Ordnung zu besuchen, als Nazareth, Bethlehem, den Jordan, die Wüste, endlich den Kalvarienberg und zuletzt den Oelberg. Dort verehrte er mit Andacht die zurückgelassenen Fußstapfen und sprach im Gebete den Wunsch aus, an dieser Stelle *sein Erdenleben zu beschließen*. Sein Wunsch wurde erfüllt; *er starb an der Stelle, wo der Heiland* in den Himmel aufgefahren ist.

(Für den „Sendbote".)

Eine Miſſion zu den Indianern am Schanginolo-Fluß, Columbia, in Süd-Amerika.

Von P. J. Volk.

Zu gewiſſen Zeiten des Jahres, wenn das Meer hoch geht, kann man mit einem kleinen Fahrzeuge nicht in den Fluß einlaufen; es war deßhalb nöthig, daß wir am Meeresufer hin mit all unſerm Gepäck einen Marſch zu Fuß machen mußten. Ich bin ſonſt gut zu Fuß, da ich aber gerade unwohl war, ſchleppte ich mich nur mit Mühe mit einem Stab in das Land durch den tiefen Sand hin. Um mich zu tröſten, dachte ich daran, wie jetzt meine gute verſtorbene Mutter vom Himmel herab auf mich herunterſchaut, und ſich freut, daß ihr Sohn auf eine Miſſion zu den Indianern geht, um Seelen für den Himmel zu gewinnen. Spät am Abende langten wir an der Mündung des Fluſſes an und fuhren dann in Kähnen eine Tagereiſe weit den Fluß hinauf. Die Bevölkerung an dieſem Fluſſe entlang iſt nur ſpärlich. Im ganzen außer den Indianern, die weiter oben im Gebirge wohnen, ergab ſich die Zahl von 180 Seelen, davon ſind zwölf Proteſtanten, Kreolen von Jamaica. Die meiſten von den Uebrigen hatten nie einen Unterricht empfangen oder die Taufe von einem Prieſter. Ich ſchlug dann einen Altar auf in dem Hauſe eines Spaniers Saturnino Samurrio. Ich verblieb daſelbſt eine Woche; es kamen dann recht viele Leute den Tag über und am Abende dem Unterrichte beizuwohnen und ſich zum erſtenmale auf den Empfang der hl. Sakramente vorzubereiten. Im ganzen ergaben ſich hier 18 Taufen, 4 Heirathen und 10 Kommunionen.

Eine andere Tagereiſe weiter den Fluß hinauf, fand ich ein beſſeres geräumigeres Haus und eine recht brave Familie, Diego Torres. Es kamen hier mehr Leute um regelmäßig der ganzen achttägigen Miſſion beizuwohnen. Reſultat, 38 Taufen, die Hälfte ungefähr Erwachſene, 8 Heirathen und 14 Kommunionen.

Nun kam es an die eigentliche Miſſion zu den Indianern. Noch in letzter Stunde ſtellten ſich Hinderniſſe entgegen. Mein Gaſtgeber ſelbſt rieth mir, nicht weiter den Fluß hinaufzugehen. Es ſei dieſes gefährlich, weil der Strom immer reißender werde, mit jähen abſchüſſigen Strömungen. Es fehle an Kähnen und der nöthigen Mannſchaft. Allein ich war feſt entſchloſſen zu den Indianern zu kommen. Endlich war alles zur Abreiſe fertig. Und war es denn auch ſo, wie man mir ſagte. Je weiter in die Gebirge hinein, deſto ſchwieriger die Fahrt. Am Abende des erſten Tages trafen wir dort ein. Unſere Führer hatten während des Tages mit ihren Pfeilen fünf Fiſche erlegt, groß genug für eine Mahlzeit für uns; natürlich hatten wir uns noch mit anderen Lebensmitteln verſehen. Ich richtete den Altar zurecht und unſerer zwölf Mann ſtanden in Reih und Glied um ehr-

furchtsvoll die hl. Messe zu hören, hier in dieser Einsamkeit wo die ganze Natur dazu mithilft, den Augenblick der Konsekration feierlich zu machen. Das Gebirge gewährt hier schon ein wildes Aussehen. Abends spät und früh morgens hört man von nah und fern das Geschrei des Brüllaffen; am Flusse entlang sieht man überall im Lande die Spuren von Hirschen, eine Art Flußpferd und Tiger; am zweiten Tage wurden die Windungen des Flusses immer schärfer. Vor uns liegt ein schroffer Berg, bis dahin sieht man den Fluß und dann verliert er sich; an welcher Seite er weiter hinaufgeht, kann man errathen. Eine schöne Partie benannte ich Maria Lichtmeß; es war gerade der 2. Februar an diesem Tage. Als wir an dieser Stelle daherkamen, passirte gerade ein Tiger den Fluß. Wohl zwanzigmal, daß ich aussteigen mußte, wenn eine gefährliche Strömung zu vermeiden war, dann zieht man die Kähne am seichteren Wasser über das Gestein, bis man wieder in gutes Fahrwasser kommt, das war jedesmal eine langsame und mühsame Arbeit. An diesem zweiten Abende, machten wir uns ein Laubdach von großen Blätter, um während der Nacht vor Regen geschützt zu sein. Wie schön, da hier vielleicht zum ersten Male in dieser stillen Einsamkeit von uns allen der Rosenkranz gebetet und die Muttergotteslitanei gesungen wurde. Nachdem wir unser Abendbrod eingenommen, sangen wir noch mit allen Kreaturen das Lob Gottes: Heilig, heilig, heilig, und überließen uns dem Schlafe.

Alles ist wieder still und ruhig, hier wo für lange Monate kein menschliches Wesen passirt. Am dritten und letzten Tage mußten wir zweimal alles Gepäck umladen und einander helfen, die leeren Kähne einzeln über die gefährliche Stelle zu bringen; nur so verhinderten wir, daß wir nicht alles Gepäck im Wasser verloren. Endlich ruft man mir zu, dort sind die zwei Häuser, da landen wir. Die zwei Häuser waren weiter nichts als Strohdächer, so niedrig daß man nur gebückt eintreten konnte, das eine schützte nicht einmal vor Regen. Die Indianer wohnen noch eine Tagereise weiter im Gebirge und gingen dann schnell zwei Führer ab, um sie zu benachrichtigen, daß sie nur kommen und keine Furcht haben sollten, der Priester sei ein Freund der Indianer und wolle ihnen Gutes thun; auch gab ich ihnen kleine Geschenke mit um sie zu gewinnen. Ich richtete unterdessen die Kapelle her, wozu mir die Kähne, die unter dem Dache aufbewahrt waren, gute Dienste leisteten. Ich hatte allerlei große und schöne Bilder mit mir, große Wachskerzen, u. s. w. Am folgenden Tage schon kamen einige Indianer und staunten den Altar an. Besonders lange standen sie vor einem Bilde, welches das letzte Gericht darstellte. Und nun begann die Mission. Ich theilte die Indianer ab, zur einen Seite die Männer, zur anderen die Frauen. Der Unterricht wird in ganz kurzen gemessenen Worten gegeben, welches die zwei Dolmetscher im Indianer-Dialekt wiederholen. Zu meiner Freude verstehen sie es und zeigen Interesse. Ich frage sie: Wer hat diese Kähne und Pfeile gemacht? Wir selbst. Und wer machte diese Uhr und Wachskerzen, die ich hier habe? Der weiße Mann. Und wer hat wohl die Sonne und den Mond über uns gemacht und die Sterne die jetzt leuchten, angezündet? Jemand, eine Person, allmächtig und weise, die wir Gott nennen; den Schöpfer aller Dinge. Gott im Himmel hat einen Sohn, der die Menschen und Indianer so lieb hat, daß er vom Himmel auf die Erde gekommen ist, um mit uns zu wohnen u. s. w.

Ich hatte im Ganzen 122 Indianer. Viele von ihnen hatten nie einen Frem-

den gesehen, und dieses war das erstemal, daß das Wort Gottes ihnen gepredigt wurde. Der letzte Unterricht jeden Tages war zur Abendstunde. Ich nehme zwei Glöckchen und gehe zu jedem Zelt, um sie alle unter das eine Dach zu rufen. Dort brennen noch einige Feuer, die Frauen sitzen auf dem Boden, die Männer stehen rings umher, die kleinen Knaben meistens alle ohne Kleidung haben sich hier und dort zusammengestellt. Die ganz kleinen schlafen schon auf dem Schooße ihrer Mutter. An Papageien und Hunden fehlt es nicht. Ueber mir hängen Kleidung, Waffen, Lebensmittel, Früchte u. s. w. Nach dem Unterricht wird der Rosenkranz gebetet, die Muttergotteslitanei und wenn das heilig, heilig, heilig gesungen ist, besprenge ich alle mit Weihwasser, wobei meine Neophyten schon das Kreuzzeichen machen und dabei sprechen: Wagog—Waguá—Mamé.

Endlich kommt der Tag der Taufe. Alles war gut vorbereitet. Die kleinen Knaben und Mädchen sitzen in den Kähnen; da konnten sie sich nicht viel bewegen, denn mit so vielen mußte ich gute Ordnung halten. Die Frauen saßen auch zum Theil in den Kähnen; ich muß hier bemerken, daß die Frauen, wenn man die Armuth der Indianer in Anbetracht nimmt, anständig und ehrbar gekleidet waren. Es war der sechste Tag im Februar, das Fest der hl. Agatha; an diesem Tage taufte ich 80—achtzig Indianer, Männer, Frauen und Kinder mit allen Zeremonien. Sobald Jemand getauft war, diente derselbe als Taufpathe für den folgenden. Das Schwierigste war jedesmal den Namen zu registriren. Viele haben gar keinen Namen. Alle nennen sich jetzt bei einem christlichen Namen. Am Tage darauf taufte ich 25 mehr. Am Tage darauf fanden 14 Heirathen statt. Ganz wenige nur hatten zwei Frauen und entließen sofort die eine, um sich mit der anderen zu verheirathen. Da alle diese guten Leute im Stande der Taufgnade waren, bereitete ich 52 zur ersten hl. Kommunion vor. Noch einen anderen Tag gebrauchte ich dazu, um auf einer Anhöhe einen Gottesacker anzulegen und einzusegnen. Dort steht jetzt hoch ein großes Kreuz; auch habe ich dort eine Kaffeepflanzung angelegt und der Indianer-Häuptling versprach mir, die Pflanzung von Zeit zu Zeit zu reinigen. Sie wollen auch eine Kapelle bauen, weiter oben, wo sie ihre Hütten haben, denn ich versprach ihnen über's Jahr, so Gott will, sie dort zu besuchen. Diese Indianer leben da ganz glücklich, das böse dabei ist die gefährliche, kostspielige und lange Reise. Früher wohnten dieselben weiter unterhalb des Flusses. Die Ursache nun, warum dieselben so weit hinaufzogen, ist diese. Ein anderer feindlicher Indianerstamm kam zuweilen von einer benachbarten Insel den Fluß hinein, um dieselben zu berauben, deßhalb verließen sie diesen Ort und zogen weiter hinauf, wo sie Niemand belästigt. Ich beschenkte den Häuptling mit einer großen geweihten Wachskerze und gab ihm auch eines von den zwei Glöckchen; die Indianer tragen jetzt Rosenkränze, Medaillen und Skapuliere. Leider hatte ich nicht genug von diesen Geschenken. Dann kam der Tag der Abreise, man beschenkte mich mit Kaffee, Chokolade und Hühnern, auch nahm ich zwei Makaws mit, Papageien, die alle möglichen Farben haben und mit den langen Schweiffedern eingerechnet, 2½ Fuß messen. Den Fluß abwärts gab es noch einige zerstrente Taufen, so daß ich im Ganzen 130 Taufen hatte, 28 Heirathen und 80 Personen empfingen die hl. Kommunion. Deo gratias et Mariae.

Man sagt mir, daß es in dieser Pfarrei oder Provinz noch sieben andere *Flüsse gibt, wo viele* Indianer und Spanier wohnen. Von den kleineren Flüßchen

aber wo ebenfalls Leute wohnen, gebe es 25. So iſt alſo die Ernte gewiß groß und Dank dem lieben Gott als ich nach Hauſe kam, hatte der hochwürdigſte Herr Biſchof von Panama, Mgr. José Peſalta, noch einen anderen Miſſionspriester geſandt, in der Perſon des hochw. Herrn Pater Hermann Schnitzler, um dieſer bedrängten Miſſion mehr zu Hilfe zu kommen.

Vorläufige Einladung an die deutſchen Katholiken der Vereinigten Staaten

zur Theilnahme an der 6. Deutſch-Amerikaniſchen Katholiken-Verſammlung in Newark, N. J. 26. — 28. September 1892.

Der Unterzeichnete hat den ehrenvollen Auftrag erhalten, die amerikaniſchen Katholiken deutſcher Zunge zu möglichſt allgemeiner Betheiligung an unſerem nächſten Katholikentage einzuladen, welcher, mit vollſter Gutheißung des hochw'ſten Diözeſanbiſchofs, in Newark in der letzten Woche des September l. J. abgehalten werden ſoll.

Was unſere mit ſo großem Erfolg bisher abgehaltenen Katholikentage geleiſtet haben, iſt Gemeingut aller Intereſſirten geworden. Was wir auf den kommenden noch leiſten müſſen, tritt immer klarer hervor, je mehr der Kampf um die heiligſten Güter auf allen Seiten entbrennt.

Die Katholikenverſammlungen waren es ganz beſonders, die unſere Glaubensbrüder im alten Vaterlande mit Muth und Beharrlichkeit erfüllt, den Kulturkampf durchzukämpfen, um ſchließlich aus demſelben als Sieger hervorzugehen.

Auch bei uns iſt ein Kulturkampf ſchon mehr als in Sicht; er iſt hin und wieder ſchon eröffnet, namentlich durch Anſtürmungsverſuche gegen unſer Hauptbollwerk, die katholiſche Pfarrſchule. Da heißt es Farbe bekennen, ſich zum Heere ſtellen, die Waffen bereit halten. Da iſt ein feſtes Aneinanderſchließen aller wehr- und waffenfähigen Männer von Nöthen; da heißt es Parole und Loſung vernehmen, und ſich einüben, damit wir zur rechten Zeit die rechten Waffen auf die rechte Weiſe gebrauchen können. Und dazu ſind die großen Katholikenverſammlungen da, zu deren Abhaltung vornehmlich aus dieſem Grunde unſer oberſter Feldherr, der heilige Vater ſelbſt, ſo oft die Katholiken aller Länder und Zungen aufgefordert hat.

Wenn unſere Gegner durch Maſſen und Majoritäten Eindruck machen und Einfluß gewinnen wollen, ſo dürfen wir nicht anſtehen, dieſelben Mittel für die gute Sache in Anwendung zu bringen, um durch noch größere Majoritäten für die Wahrheit einzuſtehen.

Wenn die Politiker zahlreiche und großartige Verſammlungen abhalten, um ihren politiſchen Grundſätzen Ausdruck zu geben, und für ſie Verſtändniß und Propaganda zu ſchaffen — warum ſollten denn wir Katholiken nicht mit noch mehr

Opferwilligkeit und Begeisterung für die unwandelbaren Grundsätze der Kirche ein Gleiches thun?

Vor allem sind es drei Gegenstände, die uns auf dem nächsten Katholikentag beschäftigen werden.

In selbstverständlicher, vollster Uebereinstimmung mit den vom Hl. Vater wiederholt ausgesprochenen Grundsätzen und Mahnungen, sowie mit den Beschlüssen unserer Konzilien wollen wir öffentlich dafür einstehen, daß wir unsere Pfarrschulen um jeden Preis aufrecht erhalten werden. Keine fremde Hand soll uns dieses Heiligthum antasten, und nie werden wir uns, in dieser Frage besonders, zu Staatskatholiken degradiren lassen.

In derselben Uebereinstimmung, mit dem ausdrücklichen Verlangen unseres Hl. Vaters, so wie auch mit unserer innersten, persönlichsten Ueberzeugung müssen und wollen wir, immer wieder von Neuem, der Nothwendigkeit der Wiederherstellung der zeitlichen Gewalt, und der darin begründeten Unabhängigkeit des obersten Hirten unserer hl. Kirche öffentlichen und feierlichen Ausdruck geben.

Endlich gilt es, — und das wird der Newarker Versammlung eine besondere Anziehungskraft verleihen, — die Feier des vierten Zentenariums der Entdeckung Amerikas zu begehen. Zur Zeit, wo unsere Versammlung tagen wird — war Columbus vor genau 400 Jahren auf seiner gefahrvollen Reise. Der Hauptzweck seines Entdeckungswagnisses war ein katholischer: daß den Völkern jenseits des Ozeans das Evangelium verkündet werde. Wir haben somit nicht nur das volle Recht, sondern auch die Ehrenpflicht, die Säkularfeier eines solchen katholischen Unternehmens auf einer großen katholischen Versammlung zu begehen. —

Außer den drei hiermit schon angedeuteten Gegenständen der Hauptreden: Wem gehört Rom? — Wem gehört die Schule? — Columbus auf der Reise — werden noch ferner von bewährten Rednern behandelt werden: Die schwielige Hand — Unsere Jugend, die Hoffnung der Zukunft — Vaterlandsliebe: Themata, die für jeden glaubenstreuen und glaubensfrohen Katholiken zumal in unserer Zeitlage einen ganz besonderen Reiz haben.

Somit wird die Theilnahme am Katholikentage in Newark eine Quelle reicher Belehrung, neuen Opfermuthes sein: Glaube und rechtes Glaubensleben werden bestärkt und bekräftigt werden, sowie andererseits die Betheiligung daran ein öffentliches und feierliches Glaubensbekenntniß selbst ist.

Darum, ihr katholischen Männer und Jünglinge deutscher Zunge, auf nach Newark im September zur Theilnahme am sechsten Deutsch-Amerikanischen Katholikentage, auf daß derselbe zum Mindesten ebenbürtig seinen Vorgängern zur Seite gestellt werden könne! Lasset uns zeigen, daß wir stolz darauf sind, Kinder der katholischen Kirche zu sein, aber zugleich auch uns nichts weniger als schämen unserer edlen deutschen Abkunft und unserer liebwerthen trauten deutschen Muttersprache!

W. Faerber,
Corresp. Sekretär des D. A. Pr.-V.

St. Louis, im März 1892.

(Für den „Sendbote.")

Kampf und Sieg.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Einige Wochen waren verfloſſen, ſeitdem Herr Winter ſeine Frau verlaſſen, und er machte noch keine Miene, zu ihr zurückzukehren. Dieſes Benehmen verletzte das Zartgefühl Ida's, und der Gedanke, was die Leute, beſonders jene, welche die Urſache der Trennung nicht kannten, denken und ſagen würden, verurſachte ihr große Unruhe. In ſolchen Beängſtigungen opferte ſie ihr empfindliches Leiden Gott auf und betete: „Nimm an dieſes ſchwere Opfer, welches ich Dir darbringe, in Vereinigung mit der Todesangſt, die mein göttlicher Erlöſer im Garten Gethſemane einſtens geduldet!" und, wiewohl das Gefühl des Schmerzes fortdauerte, ſo empfand ſie doch den Frieden der Seele, und einen unbeſchreiblichen Troſt bei dem Bewußtſein, daß ſie ſich vollkommen dem Willen Gottes unterwerfe, und dieſe Verdemüthigungen um ſeinetwillen ertrage. Es war alſo ganz wahr, was ſie der Frau Predigerin geſagt hatte, obgleich jene es nicht verſtehen konnte, daß ſie einen vollkommenen Frieden gefunden habe, nachdem ſie katholiſch geworden. Der Prediger, Dr. Wiſe, war keineswegs mit dem Bericht, den ihm ſeine Frau abſtattete, zufrieden. Er beſchuldigte ſie der Unklugheit, wodurch ſie die Sache nur ſchlimmer gemacht habe. Er kannte die menſchliche Natur hinreichend, um zu wiſſen, daß man durch offenen Widerſpruch Jemand nicht von dem abbringen könne, was er als ſeine heilige Pflicht erachte, und er beſchloß daher, andere Mittel anzuwenden, um dieſe ihm höchſt unangenehme Angelegenheit zum Abſchluß zu bringen. Von Zeit zu Zeit ſtattete er Ida einen Beſuch ab; er ſtellte bald über dieſen, bald über jenen religiöſen Punkt eine Frage, und hörte ruhig die Erklärungen an, welche ſie oder der Oberſt darüber gab. Die Folge davon war, daß Ida keine ſolche Abneigung empfand, wie anfangs, mit ihm zu verkehren. Der Prediger merkte aber, daß er keinen Fuß breiten Boden gewinne, und dieſes traurige Reſultat berichtete er auch dem Herrn Winter, der aber noch nicht alle Hoffnung aufgab und ihm den Vorſchlag machte, er ſolle unter dem Vorwande, die Bibliothek zu benützen wegen eines Buches, daß er herausgeben wolle, eine Zeitlang ſich in ſeinem Hauſe aufhalten, und diesbezüglich ſchrieb Herr Winter an ſeine Frau, die natürlich nichts dagegen einzuwenden hatte, da ſie nicht den geringſten Verdacht betreffs des wirklichen Beweggrundes hegte. Der Oberſt aber durchſchaute den ganzen Plan; da es aber nicht ſein Haus war, ſo konnte er nur dadurch ſeinen Aerger Luft machen, daß er vor ſich hinbrummte und ſeinen Unmuth bei Anna ausließ.

„Ich wußte, daß aus dieſem Beſuch des Predigers nichts Gutes kommen werde," bemerkte Anna, „denn ſeitdem er den Fuß in's Haus geſetzt, habe ich jede Nacht vor meinem Fenſter eine Eule krächzen gehört."

„Bah!" ſagte der Oberſt lächelnd, „ſei doch nicht ſo abergläubiſch. Die Eule

hätte ebensowohl geschrieen, wenn der Prediger auch hundert Meilen fortgewesen wäre."

„Das weiß ich gerade nicht," erwiderte Anna, indem sie ernst das Haupt wiegte, „ich habe niemals Eulen krächzen gehört, daß nicht auch Unannehmlichkeiten darauf gefolgt wären."

„Nun, nun, sei nur getrost, Fräulein Winter, der Prediger und ich haben ebensowohl wie Du die Eule gehört; vielleicht wird es dann auf ihn oder mich, oder gar auf uns alle gemünzt sein."

Am ersten Tage, als der Prediger erschien, um mit Frau Winter eine Unterredung zu halten, war er überrascht über die Ruhe und Gelassenheit, mit welcher sie ihn empfing. Der Prediger begann damit, daß er ihr leise Vorwürfe machte wegen ihrer Unklugheit, indem sie sich und ihre Familie in solches Elend gestürzt und ihren ehrenwerthen Mann gezwungen habe, sie zu verlassen u. s. w.

„O, mein Herr!" sagte Ida mit großer Sanftmuth, jedoch unter vielen Thränen, „Niemand kann dieses empfindlicher fühlen, als ich; doch die Leiden dieses kurzen Lebens, so bitter sie auch sein mögen, sind federleicht, wenn sie mit der ewigen Glückseligkeit auf die Wagschale gelegt werden."

„Täuschen Sie sich nur nicht!" sagte der Prediger, „könnte ihre ewige Glückseligkeit nicht in großer Gefahr schweben, wegen Ihres eigensinnigen und hartnäckigen Ungehorsams gegen Denjenigen, mit dem Sie den Ehebund geschlossen haben?"

„Mein Gewissen," erwiderte Ida mit sanfter Festigkeit, „legt mir keinen Ungehorsam zur Last, in Dingen, die ein Ehemann fordern kann. Gott weiß es, daß ich jeden Augenblick bereit bin, ihm in Allem vollkommenen Gehorsam zu leisten, wenn er mir nur jene Gewissensfreiheit gewähren würde, die er so laut für sich beansprucht."

„Vielleicht, geehrte Madame," sagte der Prediger mit bedeutungsvoller Miene, „vielleicht verwechseln Sie die wahre Gewissensfreiheit mit einer gewissen verwerflichen Freiheit im Denken und Handeln: und da müssen Sie wissen, daß Gott selber Irrthum und Aberglauben nicht gutheißen kann."

„Das war gerade der Grund, warum ich den Irrthümern des Protestantismus entsagte und die Wahrheit des katholischen Glaubens annahm."

„Frau," erwiderte der Prediger, warm werdend, „Sie leiden, wie es scheint, an einer heillosen Begriffsverwirrung. Irrthümer sehen Sie als evangelische Wahrheiten an, und was Sie Wahrheiten nennen, das sind papistische Irrthümer und schreckliche Gotteslästerungen. Das hätten Sie ausgefunden, wenn Sie die Bibel gelesen hätten."

„Ich habe die Bibel gelesen, und sie studirt so gut ich konnte; aber je mehr ich sie lese, desto mehr bin ich von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugt."

„Sie müssen da," sagte der Prediger beschwichtigend, „nicht zu viel auf Ihr eigenes Urtheil bauen; Ihre zu lebhafte Phantasie führt Sie irre. Bei einem so wichtigen Schritte hätten Sie auf Ihre rechtmäßigen Pastoren hören sollen, die der hl. Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu leiten."

„Grade aus ebendemselben Grunde," erwiderte Ida lächelnd, „habe ich mich an die rechtmäßigen Hirten der Kirche gewendet, welche diesen Auftrag vor 1800 Jahren erhalten haben, lange ehe man von den protestantischen Pastoren, die sich *st als solche* aufgeworfen haben, etwas gehört hat."

Der Prediger machte ein langes Gesicht, und schaute mißmuthig vor sich hin. Als aber Ida ihm erklärte, sie sei entschlossen im katholischen Glauben zu leben und zu sterben, da dämmerte in ihm die Erkenntniß, daß er mit ihr wohl nichts anfangen könne, und er hegte in seinem Herzen den aufrichtigen Wunsch, sobald als möglich fortzukommen. Ida bat ihn, seinen Einfluß bei ihrem Manne zu verwenden, daß er zurückkehre und im Frieden mit ihr lebe; er machte ihr jedoch wenig Hoffnung. Sie war noch nicht im Stande, längere Zeit aufzubleiben; wenigstens mußte sie dann und wann auf dem Sofa ausruhen. Als sie nun sich erhob, fiel ein Rosenkranz vom Sofa auf den Boden. Der Prediger der in der Nähe saß, hob ihn auf, und hielt ihn einige Minuten lang sehr bedächtig in der Hand, als ob er die Bestandtheile desselben einer strengen Prüfung unterwerfe; darauf überreichte er denselben der Frau Winter, die ein wenig erröthete, und sagte:

„Ist dies nicht das, was Katholiken den Rosenkranz nennen?"

Auf ihre Bejahung sagte er in einem feierlichen Tone: „Und ist es möglich, meine liebe Frau Winter, daß Sie solch' lächerliches Zeug treiben?"

„Sie irren sich," erwiderte sie mit Eifer, „der Rosenkranz ist die Quelle einer zarten und gediegenen Andacht."

„Einer zarten und gediegenen Andacht!" rief er aus, die Augen zum Himmel erhebend und die Hände faltend, „Guter Gott! welch' ein Mißbrauch von Ausdrücken!"

„Ja, es ist so, wie ich gesagt habe, ich wiederhole es; denn, wenn wir Katholiken die Vater Unser und Ave Marias beten, so erinnern wir uns dabei an die großen Geheimnisse der Erlösung im Leben, Leiden und in der Glorie Jesu Christi, die wir beim Beten des Rosenkranzes betrachten."

„Reiner Unsinn!" sagte der Prediger verächtlich.

„Protestanten, welche über den Rosenkranz spotten und lachen, verstehen ihn nicht," sagte der Oberst, der kurz vorher mit Anna eingetreten war, „sondern ‚sie lästern, was sie nicht wissen, und werden in ihrer Verdorbenheit zu Grunde gehen.'" (II. Petr. 2, 12.)

„Langsam, langsam, Herr Oberst," sagte Anna lächelnd, „wie Sie wissen, ist es gegen das Verbot des Heilandes, eitle Wiederholungen in unsern Gebeten zu gebrauchen; ich liebe kurze Gebete."

„Wirklich!" sagte der Oberst trocken, „ich habe noch niemals von einem solchen Verbote gehört."

„Vielleicht nicht," sagte hier der Prediger mit einer triumphirenden Miene, „und doch ist das ausdrücklich in der Bibel zu finden."

„Wo?" frug der Oberst.

Der Prediger zog eine Taschenbibel hervor und darin herumblätternd suchte er die Stelle bei Matth. 6, 7., die er las: „‚Wenn ihr betet, so gebrauchet keine eitlen Wiederholungen, wie die Heiden thun.' Da sehen Sie nun, Herr Oberst, was sagen Sie jetzt?"

„Ich sage, daß dies eine ganz falsche Uebersetzung ist; denn im ursprünglichen griechischen Text wird kein Wort von eitlen Wiederholungen gesagt; die richtige Uebersetzung heißt: ‚Wenn ihr aber betet, sollt ihr nicht viel reden, wie die Heiden; denn sie meinen, daß sie erhört werden, wenn sie viele Worte machen.' Auch darf man nach dem hl. Chrysostomus wortreiche Gebete nicht mit langen verwechseln; denn

man kann lange beten, ohne deshalb leere Worte zu gebrauchen. Christus selbst und Paulus beteten lange." (Luk. 6, 12; Röm. 1, 9.)

„Nichtsdestoweniger," erwiderte der Prediger, „halten wir uns an unsere Uebersetzung."

„Auch wenn sie falsch ist?"

„Ja, denn sie ist weitläufiger;" und sich zu Anna wendend fuhr er fort: „was noch schlimmer ist, haben wir hier Wiederholungen jenes abergläubischen Gebetes, das die Katholiken Ave Maria nennen."

„Weg mit dem Gerede von eitlen Wiederholungen!" unterbrach ihn der Oberst, „wenn Wiederholungen verboten sind, was sollen wir dann von dem gottbegeisterten Propheten David sagen, der im 135. Psalme 27 Mal die Worte: ‚Denn seine Barmherzigkeit währet ewig' — wiederholt, und zwar ein Mal in jedem Verse. Was sollen wir sagen von den Seraphinen, die da unausgesetzt singen: ‚Heilig, heilig, heilig Herr Gott Sabaoth'? Was ferner sollen wir sagen von dem Beispiele unseres Erlösers, der im Garten ‚das dritte Mal betete, indem er dieselben Worte sagte?'" (Matth. 26, 44.)

„Das scheint alles plausibel genug zu sein," sagte Anna nachdenklich, „aber doch meine ich, daß die Verrichtung von Gebeten in lateinischer Sprache sehr mühevoll und unnütz sein müsse."

„Wenn jemand kein Latein versteht, der kann ja seine Gebete in der Muttersprache verrichten;" sagte der Oberst, „der Rosenkranz wird auch allgemein in der Landessprache gebetet; übrigens fühlen gute Katholiken eine besondere Freude, wenn sie etwas von der allgemeinen Sprache der Kirche verstehen und beim Abbeten oder Singen jener Gebete und Psalmen mithalten können, die bei uns im täglichen Gebrauche sind, besonders bei der heiligen Messe. Du würdest staunen, wenn Du in Italien und Spanien die ungebildeten Landleute und viele aus dem gewöhnlichen Volke sogar auf Antiphonen und Psalmen antworten hören würdest, selbst wenn dieselben nur ein oder zwei Mal im Jahre vorkommen."

„Aber die verstehen ja nicht, was sie da mit den Lippen in einer Sprache hersagen, die ganz von der ihrigen verschieden ist; wie können sie's auch?" frug der Prediger.

„Sicherlich verstehen sie es, und viel besser als eure Leute das Hosanna und Alleluja, welches sie singen, da dies Worte aus einer noch schwereren Sprache sind. In Europa aber lernen die Katholiken solche kleine Gebete mit dem Katechismus, und sie nehmen mehr oder weniger täglich Theil an dem kirchlichen Gottesdienste. Katholische Kirchen sind nicht jeden Tag mit Ausnahme des Sonntags verschlossen, wie dies bei protestantischen Bethäusern der Fall ist. In katholischen Gegenden ist die Religion ein tägliches Bedürfniß; und diesen guten, einfachen Leuten ist nicht damit geholfen, wenn man ihnen Sonntags eine trockene Predigt hält und ein Kapitel aus der Bibel vorliest. O nein, sie wissen gar wohl, daß die Religion nicht in's Herz dringt, und ihnen nicht eine Stütze in widrigen Fällen oder ein Trost in Trübsalen ist, wenn man sie nicht täglich übt und in's praktische Leben einführt."

„Nun, dem sei, wie ihm wolle," sagte Anna mit Nasenrümpfen, „ich kann mir nicht anders denken, als daß der katholische Gottesdienst wenig nützt."

„Katholiken, welche auch Verstand haben, können selber am besten urtheilen, was ihren eigenen Seelen nützlich ist," sagte der Oberst trocken.

„Hm!“ warf der Prediger ein, „Sie können aber doch nicht die Thatsache umgehen, daß dieses Rosenkranzgebet etwas Abergläubisches ist; denn so viel ich davon verstehe, besteht es aus lauter ‚Gegrüßt seist du Marias‘, die an die Jungfrau gerichtet werden.“

„Ich umgehe diese Thatsache nicht,“ sagte der Oberst, „sondern ich leugne sie geradezu; nämlich, daß das Gebet ‚Gegrüßt seist du Maria‘, oder irgend ein anderes Gebet, welches wir zur allerseligsten Jungfrau, der sel. Mutter Gottes, verrichten, etwas Abergläubisches sei. Wir verehren sie als unsere mächtige Fürbitterin, und hegen das Vertrauen, so wie Gott seiner Mutter hier auf Erden nichts abgeschlagen, ja sogar auf ihre Fürsprache vor der Zeit das Wunder zu Kana gewirkt, und sonst sie stets geehrt hat, daß sie auch im Himmel einen mächtigen Einfluß auf ihren göttlichen Sohn ausübt, und ihr keine Bitte abschlägt. Dieses Vertrauen auf die mächtige Fürsprache näher zu begründen, würde mich zu weit führen; deshalb wollen wir gegenwärtig davon absehen. Uebrigens muß man bedenken, daß der Rosenkranz ebensowohl, ja ich möchte sagen, mehr zu Ehren Christi als Mariens verrichtet wird; denn in jedem Gesetzlein erinnern wir uns an irgend ein Geheimniß der Erlösung; und nichts kann einem wahren Christen angenehmer sein, als die fromme Erinnerung an das, was Jesus für uns gethan und gelitten hat, und woran bei den meisten Geheimnissen Maria theilgenommen hat.“

„Es muß aber doch schwierig sein,“ sagte Anna, „zu gleicher Zeit die Worte an die Jungfrau richten und über ein Geheimniß nachdenken. Ich sicherlich könnte so etwas nicht.“

„Und doch ist nichts leichter als das;“ fuhr der Oberst weiter, „es reicht dazu hin, daß wir einen Augenblick Pause machen, wenn wir das Ave Maria beten, und zwar nach dem Worte ‚Jesus‘, wo wir dann ein Geheimniß, dasselbe im Geiste erwägend, einschieben, indem wir sagen: ‚Den du, o Jungfrau, vom hl. Geiste empfangen hast,‘ oder — ‚der für uns Blut geschwitzt hat,‘ oder — ‚der von den Todten auferstanden ist,‘ u. s. w. In der That die Andacht zur allerseligsten Jungfrau kann niemals von der Andacht zu unserm Herrn getrennt werden, so lange die Beziehungen zwischen Mutter und Sohn bestehen bleiben.“

„O in der That!“ rief Ida aus, „dies Rosenkranzgebet ist eine schöne und gediegene Andacht — voll von himmlischen Tröstungen. Ich danke Gott daß ich sie kennen gelernt habe.“

„Es freut mich, geehrte Frau,“ sagte der Prediger, sich verneigend, „daß Sie darin ihren Trost finden; aber Sie müssen mich entschuldigen ich denke immer noch, daß es kindisch und thöricht ist, seine Gebete an den Korallen abzuzählen, abgesehen davon, daß es eine Neuerung ist.“

„Da sind Sie aber im Irrthum,“ versetzte Frau Winter, „denn ich habe in einem Buche gelesen, daß diese Sitte bei den Heiligen der ersten christlichen Jahrhunderte üblich war, indem sie ihre Gebete und Stoßseufzer nach einer Anzahl kleiner Steine zählten. Ich glaube nun, daß dies auch ein Fortschritt ist, wenn seit dem hl. Dominikus diese Steinchen oder Korallen durchlöchert und mit einander verbunden werden. Wenn man nun in so vielen Dingen den Fortschritt lobt, warum sollte man es denn tadeln, wenn man in der Art und Weise, die Gebete zu zählen, Verbesserungen einführt? Die hl. Einsiedler blieben in ihren Zellen; wir aber, die wir ein mehr geschäftiges Leben führen, würden bald einige der Steinchen verlieren.“

Der Prediger lächelte. „Aber ich kann nicht einsehen," sagte er, „warum man seine Gebete überhaupt zählen soll?"

„Dessenungeachtet sehen wir, daß Heilige, welche in Sachen des Seelenheils mehr erfahren waren, als wir, anders dachten," erwiderte Ida, „und ich trage kein Bedenken, sie nachzuahmen, besonders da die Kirche sie uns als Muster zur Nachfolge vorhält."

„Ja, ja, glauben Sie nur, die Apostel, Martyrer, Beichtiger und Mönche verstanden zu beten, so gut wie wir," sagte der Oberst. „Ich sehe wirklich nicht ein, warum Sie an diesem Punkte so herumnörgeln können. Setzen wir den Fall, ich würde ihnen versprechen, allmonatlich zehn Thaler zu geben, hätten Sie dann etwas dagegen, wenn ich die Summe zählte, um Ihnen nicht mehr oder weniger zu geben. Und wenn diese frommen Menschen sich vorgenommen haben, alltäglich eine gewisse Anzahl Vater Unser zu beten oder sonst Etwas, wie kann denn dieses etwas Thörichtes oder Kindisches sein, wenn sie dabei die bestimmte Zahl einhalten? Es scheint mir, daß dieses nicht so lächerlich ist, als wenn bei euren Gebetsversammlungen und Erweckungen der Takt mit dreimal drei gegeben wird."

„Bah! Das ist ganz was anders," erwiderte Dr. Wise. „Das geschieht des wegen, um eine gewisse Ordnung einzuhalten."

„Gut;" sagte der Oberst, „so kann denn auch eine gewisse Ordnung bei unsern Gebeten Gott nicht mißfällig sein, der da die Ordnung liebt, und ‚Alles geordnet hat nach Maß und Zahl und Gewicht.' (Weish. 11, 21.) Uebrigens, wenn es nun etwas Kindisches sein muß, daß wir die Gebete zählen, so hat ja der Heiland uns gelehrt, daß wir uns verdemüthigen und wie die Kinder werden sollen, wenn wir in's Himmelreich eingehen wollen; und ist es etwas Thörichtes, so schadet das auch nicht; denn ‚was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen.' " (Kor. 1, 27.)

Frau Winter küßte den Rosenkranz mit Andacht und legte ihn fort.

„Darin liegt aber viel Unsinn," sagte der Prediger.

„Da gehen unsere Meinungen auseinander," erwiderte der Oberst, „aber ich weiß, daß einige sich heutzutage auf gewisse, von ihnen selbst verfaßte Gebetsformen viel einbilden, die sie als vollkommene Mustergebete ansehen. Sicherlich kann Niemand dagegen einwenden, daß sie nicht hinreichend klar gefaßt sind, was die Worte selbst anbelangt; aber ich zweifele, ob unsere Vorfahren solche Gebete gutgeheißen hätten. Diese liebten keine langen, wortreichen Erzählungen in ihren Bitten an Gott, und hielten es selbst als ein Anzeichen des göttlichen Geistes, wenn nichts in den Gebeten genannt wurde, worum man bat; die Wiederholung von Stoßgebeten und Aufhäufung von Anrufungen, wie z. B. ‚meine Zuflucht', ‚mein Retter', ‚mein Erlöser' u. s. w. waren um so mehr des innern Trostes voll, als sie äußerlich in Ausdruck unvollständig waren; denn Anmuthungen haben diese Eigenthümlichkeit, daß sie, je eifriger sie im Herzen erweckt, desto weniger äußerlich durch die Stimme entwickelt werden. Haben nicht der hl. Franziskus von Assisi und andere hl. Männer ganze Nächte zugebracht, indem sie nur solche und ähnliche Worte wiederholten wie: ‚Mein Gott und mein Alles' — ‚Mein Jesus, Barmherzigkeit?' "

„Sicherlich," sagte Anna zögernd, „enthält das Gebet des Herrn mehr, als darin ausgedrückt wird; und die Kranken, die, wie im Evangelium erzählt wird, von Jesus geheilt wurden, drückten ihr Anliegen in sehr kurzen und einfachen *Sätzen aus.*"

„Ja und sie haben dieselben auch oft wiederholt," sagte der Oberst. „Zeugniß hiervon gibt uns der Blinde von Jericho, den die Umstehenden nicht zum Schweigen bringen konnten, sondern der beständig schrie: ‚Jesus, Du Sohn David's, erbarme Dich meiner!' Aber, Ida," sagte er, als er bemerkte, daß seine Nichte ziemlich ermüdet war, „wir wollen jetzt nicht weiter reden, sondern wollen Dich jetzt ausruhen lassen; denn ich fürchte, daß wir Dich so wie so schon zu lange aufgehalten haben."

Der Prediger wünschte Frau Winter gute Nacht, fügte aber hinzu, er meine, sie würde es schwer finden, die Abgeschmacktheiten bei manchen katholischen Andachtsübungen wegzuleugnen.

„Ich fordere Sie auf," sagte der Oberst mit Ernst, „morgen irgend eine katholische Andacht zu nennen, welche Sie wollen, und ich nehme es mit Ihnen auf, Ihnen zu beweisen, daß nichts Absurdes daran zu finden ist. Wir wollen sehen, was ein alter Soldat leisten kann, wenn er gegen einen bibelfesten Prediger zu Felde zieht."

„Ich nehme Ihre Aufforderung an," sagte der Prediger in guter Laune, als er die Thüre hinter sich zuzog, Frau Winter ihren gewöhnlichen Andachtsübungen und der nächtlichen Ruhe überlassend.

„Gute Nacht, Anna," sagte der Oberst lächelnd, „und fürchte nicht das Gekrächze der Eule; denn meines Erachtens muß es wenigstens heute Abend dem Prediger gegolten haben." (Fortsetzung folgt.)

Das Kostbarste.

Das Kostbarste auf Erden in der ganzen weiten Schöpfung ist die Menschenseele. Kein Ding, nicht einmal die Welt ist mit dem Werthe einer Seele zu vergleichen, sagt der große Kirchenlehrer Chrysostomus. Die Seele ist ja ein unsterblicher Geist, ein lebendiges Abbild Gottes.

Wie viel Thränen werden geweint um den Verlust kostbarer, werthvoller Sachen; ein feines Kleid, ein goldener Ring, eine kostbare Uhr — wie viel nutzlose Thränen erpreßt manchen Menschen ihr Verlust! Und wie hütet ein Reicher seine Schätze, sein Geld, seine theuren Gemälde?

Und die Menschenseele, kostbarer wie alles Gold, werthvoller wie die berühmtesten Gemälde! Wer kümmert sich so, um sie zu behüten? Wer seufzt und weint so, wenn sie verloren ist?

Ein gewichtiges und ehrenvolles Zeugniß.

Das protestantische Londoner Blatt, die „Pall Mall Gazette", sagt: „Es ist eine unleugbare Thatsache, daß die spanischen Benediktiner bis jetzt allein bei Bekehrung der australischen Neger Erfolge erzielt haben. Papst Pius IX. wies ihnen das gesammte westliche Australien als Missionsgebiet an und haben sie darin seit 40 Jahren mit staunenswerthem Erfolge gearbeitet. Ungefähr 50 Meilen von Perth haben sie eine Kolonie gegründet, worin die Neger in verschiedenen Handwerken unterrichtet werden und eine hohe Stufe der Zivilisation erlangt haben. Diese Kolonie zählt ungefähr 60 Mönche und Laienbrüder und untersteht dem hochw. Dr. Salvado, dem einzigen infulirten Abte Australiens."

(Für den „Sendbote.“)

Chriſtoph Columbus
im Glanze ſeiner Tugenden.

V.

Von den 120 Mann auf jenen drei Schiffen, welche ihren Weg durch die Wogen des Ozeans nach dem fernen Weſten durchfurchten, war wenigſtens einer, der keine Furcht kannte, nämlich Chriſtoph Columbus. Obgleich nicht mehr jung, ſo war dieſer außerordentliche Mann überzeugt, daß der wichtigſte Theil ſeines Lebens vor ihm liege und er fühlte in ſeinem Buſen die Lebensluſt und die Hoffnung eines Jünglings. Nichtsdeſtoweniger war er ſich ſeiner gefährlichen Lage wohl bewußt. In der Bruſt mancher Matroſen ſchlummerten nur die Vorurtheile gegen dieſe Fahrt und der glimmende Funke der Abneigung konnte bei der erſten Veranlaſſung in die Flamme offenen Widerſtandes ausbrechen; es bedurfte nicht viel, daß unter ihnen eine Meuterei und Empörung entſtand, und ſo das ganze Unternehmen zu Grunde gerichtet würde. Wie Columbus von jeher mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ſo auch auf der Fahrt ſelbſt; wir wollen nur kurz einige berühren.

Am Freitag ſegelte Columbus ab, und am Montag ſchon brach das Steuerruder der Pinta. Der gemeine Anſchlag war ſchon vor der Abfahrt verſucht worden und auf hohem Meere gelang er; die Abſicht war, Columbus zur Rückkehr zu zwingen. Drei Wochen lang verſuchte Columbus, bei den kanariſchen Inſeln landend, ein anderes Schiff zu bekommen, mußte ſich aber damit begnügen, das Ruder, ſo gut es anging, auszubeſſern.

An der Inſel Ferro warteten drei Schiffe, ausgeſandt von dem grollenden Könige der Portugieſen, Columbus abzufangen. Eine günſtige Briſe rettete ihn auch von dieſer Gefahr.

Als ſie an der Inſel Teneriffe vorbeifuhren, verurſachte ein feuerſpeiender Berg Schrecken unter den Matroſen. Columbus gelang es, ſie zu beruhigen. Als ſie aber dieſen Vulkan aus den Augen verloren, wollten ſie ebenfalls verzagen, denn ſie waren jetzt in unbekannten Gewäſſern.

Die Abweichung der Magnetnadel war eine neue Veranlaſſung zur Beunruhigung. Sie glaubten, daß ſie jetzt dorthin gekommen ſeien, wo ſelbſt die Naturgeſetze aufhörten. Auch da gelang es Columbus, ihnen ihre Furcht auszureden. Er ſetzte ſein Vertrauen nicht auf den Kompaß, ſondern auf die leitende Hand Gottes. Das Zeichen des Kreuzes flatterte ja über den Häuptern, und der böſe Feind konnte ihnen nicht ſchaden. Jeden Abend heiligten die Lieder Salve Regina und Ave Maris Stella jene ungeheuren Waſſereinöden, wo bisher noch keine menſchliche Stimme erſchollen war.

Gegen Ende September wurde die Mannſchaft immer unruhiger und aufgeregter; die Beſtändigkeit des Windes, die ſie immer weſtwärts trieb, erfüllte ſie mit

wachsendem Schrecken. Sie bildeten sich ein, in jenen Gegenden wehe kein Wind, um sie nach Spanien zurückzuführen. Columbus rief den Beistand Gottes an. Da zerstreute ein Gegenwind, der sich zur rechten Zeit erhob, die düsteren Befürchtungen.

Eine Windstille am folgenden Tage verursachte wieder Murren; sie behaupteten, sie seien jetzt in stehende Gewässer gekommen, wo sie weder vorwärts noch rückwärts könnten.

Am 25. September rief Martin Pinzon plötzlich: „Land! Land!" Alle jubelten laut auf. Am nächsten Tage lag der Ozean wieder einsam da; die Täuschung vermehrte die Niedergeschlagenheit, je lebhafter die Hoffnung gewesen war.

Während der Fahrt schloß sich Columbus täglich zu gewissen Stunden ein, seine Betrachtung zu halten und als Mitglied des III. Ordens die Tagzeiten zu beten. Die übrige Zeit war er auf seinem Posten. Das Wetter war schön; unter Umständen ging die Fahrt rasch voran.

Nachdem die Mannschaft so oft durch Zeichen, welche die Nähe des Landes ankündigten, getäuscht worden war, schenkte sie weiteren Anzeichen keinen Glauben mehr. Jetzt sollte die Stunde kommen, in welcher Columbus seine ganze Geistesstärke in Anwendung bringen mußte. Die Matrosen wurden von Tag zu Tag mehr verstimmt. Sie waren aufgebracht über Columbus, daß er mit eisernem Willen auf seinem Kurs bestand. „Ist das gerecht," sagten sie, „daß 120 Spanier durch das Hirngespinnst eines Ausländers zu Grunde gehen sollen? Nie und nimmer! Man muß darauf bestehen, daß er umkehre." Columbus, meinten sie, höre ihr Murren, er sehe ihre Furcht und fahre dennoch fort, sie in den unvermeidlichen Tod zu stürzen. Noth kenne kein Gebot. Wenn es nicht anders ginge, würden sie ihn über Bord werfen; in dem Meere, das er so sehr bewundere, möge er untergehen. Sie könnten ja zu Hause sagen, daß er zufällig ertrunken sei. Es bestand sogar hiezu ein geheimes Einverständniß.

Am 10. Oktober brach die Empörung offen aus. Als die drei Schiffe am Abende sich näherten, sprangen die Brüder Pinzon, gefolgt von ihren Leuten, auf gegenseitige Verabredung auf das Verdeck der „Santa Maria," mit wüthenden Blicken und mit Waffen in der Hand forderten sie unbedingt, daß Columbus die Schiffe in die Richtung nach Spanien kehre und zurückfahre. Da stand Columbus den Meuterern gegenüber, „einer gegen Alle;" selbst die königlichen Offiziere und der Neffe seiner Frau hatten sich den Empörern angeschlossen. Seine Versicherungen, seine Ueberredungskunst hatte er schon früher erschöpft; übrigens lassen von Schrecken außer sich gerathene Menschen niemals mit sich reden. Weit entfernt, ihren Forderungen nachzugeben, erklärte er ihnen mit eiserner Festigkeit, daß ihre Vorstellungen vergebens wären; er untersagte ihnen strenge jeglichen Widerstand; er sei ausgelaufen, um neue Länder zu entdecken, und er werde seine Reise fortsetzen, bis er sie mit Gottes Hilfe finden werde. Da trat ein plötzlicher Umschwung ein. Ihre Wuth war entwaffnet, die Aufregung legte sich sofort; schweigend begab sich jeder wieder an seinen Posten. Dieser Erfolg in der Unterdrückung einer Meuterei von 120 Mann gegen einen Einzigen grenzt an das Wunderbare. Columbus selbst schreibt: „Der liebe Gott hat mir Kraft gegeben gegen Alle." Columbus hatte die Prüfung bestanden, und von jenem Augenblicke an gestalteten sich die Verhältnisse günstiger.

Schon am andern Morgen konnte man mit größerer Sicherheit, wie je zuvor,

erkennen, daß Land nahe sei. Eine grüne Binse, ein Schilfrohr, ein Stock, der geschnitzt schien, ein Baumzweig mit rothen Früchten, welche man gewahrte, richteten die gesunkene Hoffnung wieder auf. Die Sonne senkte ihre Gluth in das weite, einsame Meer; nichts als eine reine, azurblaue Linie bot sich dem Gesichtskreise dar; kein Nebel zeigte nahes Land an; da befahl Columbus, wie auf göttliche Eingebung dem Steuermann, das Schiff direkt nach Westen zu richten. Als die Schiffe, wie das am Abend stets geschah, sich einander näherten, und die Matrosen das Salve Regina sangen, hielt Columbus am Schlusse eine ergreifende Anrede. Er sprach von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes; er bat sie, ihre Herzen in Dankbarkeit zum Himmel zu erheben, wegen der vielen Wohlthaten, welche sie vom gütigen Gott während der ganzen Fahrt erhalten, unter anderen, daß sie stets günstiges Wetter hatten. Er ermahnte sie, ihre Furcht abzulegen, da sie nun bald am Ziele ihrer Reisen sein werden. Gerade in jener Nacht, sagte er, würde ihre Hoffnung sich erfüllen. Er empfahl Allen, zu wachen und zu beten, da sie vor Morgenanbruch Land erblicken würden. Er ordnete an, nach Mitternacht die Segel zu kürzen, und versprach demjenigen, der zuerst Land erblicken würde, nebst der Belohnung der Königin, ein sammtnes Wams. Darauf zog er sich in sein Kabinet zurück.

Die größte Aufregung herrschte unter der Mannschaft der drei Schiffe; kein Auge schloß sich während der Nacht. Gegen zehn Uhr begab sich Columbus auf seinen Posten. Kaum war er dort angelangt, als er in der Ferne ein Licht sah, aber in der Dunkelheit wollte er doch nicht gerade behaupten, daß dort Land sei. In der Furcht, seine lebhaften Hoffnungen möchten ihn täuschen, rief er einen seiner Offiziere herbei, der ebenfalls das Licht erblickte. Da erkannte er, daß Land in der Nähe sei.

Nach Mitternacht rückten die Fahrzeuge nur langsam vorwärts. Die Pinta befand sich weit voraus. An Bord der drei Schiffe war man ungemein gespannt; es herrschte die größte Ungeduld. Alle schienen mit ihren Blicken das nächtliche Dunkel durchdringen zu wollen. Welche Gefühle mußten den großen Mann beseelen, dessen Geist jenen Plan gefaßt und dessen fester Wille ihn ausgeführt hatte! Sein Name wird unsterblich sein in der Geschichte!

Es war zwei Uhr Morgens. Plötzlich zuckte es wie ein Blitzstrahl und der Donner der Signalkanone folgte unmittelbar darauf. Diesmal war es keine Täuschung. Roderich de Triana auf der Pinta hatte Land gesehen. Columbus fiel bei dem Signal auf die Kniee und stimmte das Te Deum an, während Thränen seinen Augen entstürzten; die ganze Mannschaft fiel jubelnd in das Loblied ein. Darauf überließen sich alle der Freude, von welcher die Herzen überströmten. Columbus befahl, die Schiffe in Vertheidigungsstand zu setzen, denn man wußte nicht, was der kommende Tag bringen werde. Seine Offiziere kamen zu ihm, wünschten ihm Glück und bezeugten ihm ihre aufrichtige Verehrung. Jetzt sprachen sie nicht mehr von seiner Hartnäckigkeit und Thorheit. So stand Columbus auf der ersten Stufe des Triumphes. Das große Meer lag hinter ihm. Alle Befürchtungen der Gelehrten und Ungelehrten hatten sich als eitel erwiesen. Die ganze Wissenschaft der spanischen Weisen lag niedergeworfen zu den Füßen des großen Geistes. Dieser aber gab Gott die Ehre!

Es war der 12. Oktober 1492, ein Freitag. Beim Grauen des Morgens

sahen die Spanier vor sich ein mit Blumen und frischem Grün bedecktes Land, das gleichsam aus dem Wasser aufstieg. Durch der Zweige Grün glänzte ein See, der ringsum von Ufern eingeschlossen war. Eine reizende Aussicht bot sich ihnen dar. Als es ganz hell geworden und die Schiffe weiter herangerückt waren, sahen sie vor sich eine flache Insel von merklicher Ausdehnung und ohne sonderliche Berge daliegen.

Beim Anblick der Seeungeheuer mit weißen Flügeln, die aus dem Wasser zu steigen schienen, flohen die Einwohner jener Insel in die Wälder und lauerten aus ihren mit Baumblättern bedeckten Hütten, während sie sich wunderten, was alles sich noch zutragen werde. Waren jene Bleichgesichter auf den schwimmenden Wohnungen vom Himmel herabgestiegen, oder aus einer anderen bösen Welt gekommen? Brachten sie Segen oder Fluch? Die armen Indianer konnten diese Frage nicht beantworten. Können wir es? Columbus wollte ihnen gute Nachrichten bringen; Rom beabsichtigte, ihnen von seinen geistigen Schätzen reichlichst mitzutheilen, aber Habsucht und Grausamkeit schändeten das schöne Werk und verwandelten die Freudenbotschaft in das Edikt sklavischer Unterwerfung. Was ein irdisches Paradies hätte sein können, ist später in eine abscheuliche Sklaverei verwandelt worden. Jene guten Einwohner wären ausgezeichnete Christen geworden, wenn sie getauft und unterrichtet worden wären, wie Columbus selbst schreibt. Aber die Thränen der armen Indianer wurden gerächt. Auf Spanien und Portugal ruhte seither der Fluch, und diese beiden Länder haben keinen Gewinn aus ihren Entdeckungen gezogen. Aber an jenem Tage, von dem wir reden, war die Zukunft noch in's Dunkle gehüllt.

Columbus blickte schweigend auf das Land, welches er sich in seinem Geiste so oft vorgestellt hatte, welches aber in Wirklichkeit alle Schönheit übertraf, in der er es sich gedacht hatte. Die Freude ließ sein Herz schneller schlagen. Er sehnte sich darnach, als der erste Europäer den Fuß an dieses fremde Ufer zu setzen, und das Kreuz und die spanische Flagge aufzurichten, zum Zeichen der Eroberung, die er gemacht für Gott und die Könige Spaniens. Er aber hielt sein Ungestüm und das seiner Leute zurück, da er wünschte, mit allen Feierlichkeiten, wie es bei einer so großen Begebenheit sich ziemte, von der neuen Welt Besitz zu nehmen.

Als nun alle Vorbereitungen getroffen und die Anker herabgelassen waren, ertheilte Columbus den Befehl, die Boote hinunterzulassen und zu besetzen; er selbst stieg würdevoll und in tiefem Schweigen in seine Schaluppe. Er war mit den Abzeichen seiner Würde bekleidet; von seinen Schultern wallte der Scharlachmantel, und in seiner Hand trug er das Bild des Gekreuzigten und die königliche Fahne.

So stieg er mit seinem Gefolge an's Ufer. Kaum hatte er das neue Land berührt, so entfaltete er auf demselben die Fahne des heiligen Kreuzes. Sein großes Herz lief vor Dankbarkeit und seligem Glück über. In tiefster Anbetung warf er sich vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder. Dann verneigte er das Haupt drei Mal mit Thränen in den Augen und küßte den Boden, auf den ihn die göttliche Güte geführt hatte. Sein Gefolge that desgleichen. Columbus erhob seine Augen zum Himmel und die Gefühle der Dankbarkeit, welche ihn beseelten, drückte er im folgenden Gebete aus: „O Herr! Du ewiger und allmächtiger Gott! der Du durch dein heiliges Wort Himmel und Erde und die Meere erschaffen hast, möge Dein Name allerorts gepriesen und verherrlicht werden! Möge Deine Majestät mehr und

mehr erhöht werden, der Du Dich gewürdigt hast, daß durch Deinen demüthigen Diener Dein heiliger Name in diesem anderen Welttheile bekannt gemacht und gepredigt werde." Dieses Gebet wurde auf Befehl der Könige von Kastilien bei allen nachfolgenden Entdeckungen verrichtet.

Darauf zog er sein Schwert; alle Offiziere thaten desgleichen. Dann erklärte er, daß er im Namen unseres Herrn dieses Land für die Krone von Kastilien in Besitz nehme. Der öffentliche Notar schrieb den Vorgang in der entsprechenden Form nieder. Dann forderte Columbus alle Gegenwärtigen auf, ihm als dem Stellvertreter der Könige Ferdinand und Isabella den Eid des Gehorsams zu leisten.

Nicht nur schwuren ihm seine Offiziere und Untergebenen freudig den Gehorsam; sie waren auch mit tiefer Ehrfurcht gegen ihn erfüllt, den sie noch vor so kurzer Zeit durch ihre blinde Empörung beleidigt hatten. Jenen Mann, welchen sie vor einigen Tagen noch in's Wasser werfen wollten, den ehrten sie jetzt, indem sie vor ihm auf die Kniee fielen, ihm Hand und Kleider küßten; gestern noch glaubten sie die Opfer seiner Halsstarrigkeit zu sein, und heute hielten sie sich für die glücklichen Theilnehmer an seinem Erfolge. So veränderlich sind die Menschen!

Während diese Zeremonien vor sich gingen, sahen die Ureinwohner in furchtsamer Verwunderung zu. Allmälig, als sie sahen, daß man sie nicht verfolge und nicht belästige, wagten sie es, aus ihren Verstecken hervorzukommen. Columbus besonders zog ihre Aufmerksamkeit auf sich, schon wegen seiner Kleidung und wegen der Huldigung, die seine Gefährten ihm bezeigten. Sie kamen mit langsamen Schritten, einer nach dem andern, herbei. Darauf wagten sie es zitternd, sich vor diesen geheimnißvollen Wesen niederzuwerfen. Sie gingen dann in ihrer Kühnheit so weit, daß sie dieselben berührten, um sich zu versichern, daß sie nicht träumten. Sie betasteten ihre Kleider, Hände und Gesichter, und staunten besonders über ihre Bärte und die weiße Hautfarbe. Nach dem Beispiel des Columbus unterzogen sich die Spanier schweigend und schmunzelnd diesen Untersuchungen der arglosen Kinder des neuentdeckten Landes.

Durch diese Güte waren die Indianer bald gewonnen. Columbus erkannte, daß man dieselben sehr leicht zum Christenthum bekehren könne, wenn man mehr Milde als Einschüchterung anwenden würde. Um sie sich noch besser geneigt zu machen, vertheilte er einige bunte Kleinigkeiten, welche den Eingeborenen von unermeßlichem Werthe schienen. Voll Ehrfurcht boten sie Alles, was sie besaßen, den Spaniern an.

Hierauf befahl Columbus, auf jener Stelle, wo zuerst die Fahne des Kreuzes gestanden hatte, ein großes Kreuz aus mächtigen Baumstämmen zu errichten. Während die nöthige Vertiefung ausgegraben wurde, hielt er mit beiden Händen das Kreuz aufrecht und sang dazu die Hymne Vexilla regis prodeunt. Dann, als dasselbe fest in den Boden eingerammt war, stimmte er das Te Deum an, welches von allen Anwesenden gesungen wurde. Auf diese Weise also hat Christoph Columbus das Zeichen der Erlösung in der neuen Welt errichtet, nicht blos als ein Zeichen der ersten Besitznahme, sondern als ein Andenken an die Besetzung des Landes im Namen Jesu Christi. Als der Abend anbrach, verrichtete er vor dem rauhgezimmerten Kreuze sein Abendgebet; darauf nahm er seine Expeditionsflagge und begab sich an Bord der Santa Maria. Auf welch schöne Weise hat dieser unsterbliche Held als gläubiger Katholik den ersten Tag in Amerika zugebracht!

Die Insel, welche Columbus entdeckt und Gott geweiht hatte, nannte er San Salvador, zur Ehren des göttlichen Erlösers; die Einwohner nannten sie „Guanahani." „Da die englischen Protestanten diesen Namen nicht für passend hielten," schreibt Graf Lorgues, „so änderten sie denselben und nannten sie die Katzeninsel." San Salvador gehört zu der Gruppe der Bahama-Inseln.

Columbus glaubte irrthümlicher Weise, daß sie die Spitze Indiens bilde, weshalb er die Einwohner auch Indianer nannte, welcher Name im Verlauf der Zeit allen Einwohnern der neuen Welt gegeben wurde. Auf der Insel fand Columbus, wie er bemerkt, Steine zum Kirchenbau. Die armen Eingebornen nahmen die Fremden überall mit aufrichtiger Gastfreundschaft auf. Sieben der Indianer wurden mit leichter Mühe bewogen, sich Columbus anzuschließen und er scheint sie auf verschiedene Schiffe vertheilt zu haben. Einer von ihnen desertirte, aber ein anderer wurde später von Cuba und St. Domingo hinzugefügt. Die Absicht des Columbus war, sie den Königen von Spanien zu übergeben, damit sie im katholischen Glauben unterrichtet würden, worauf sie an ihre Brüder zurückgeschickt werden sollten, um zur Bekehrung ihrer Stammesgenossen mitzuwirken.

(Fortsetzung folgt.)

Gute Lehren befolgen ist schwer.

Ein Bauer fing eine Nachtigall. Auf dem Heimweg hörte er zu seiner großen Verwunderung, daß das arme gefangene Vöglein reden konnte. „Ach lieber Mann," sagte es bescheiden, „schenkt mir die goldene Freiheit wieder! Ich verlange sie nicht umsonst. Drei gute Lehren will ich dir geben; die sollen dir dein Leben lang vom größten Nutzen sein!" — „Ei," sagte der Bauer, „was bist du für eine seltene Nachtigall! Laß hören; ich bin mit dem Handel einverstanden." — „O du braver Mann," erwiderte die Nachtigall, „wie sehr danke ich dir! Nun höre meine Lehren. Erstens: Glaube nicht, was unvernünftig ist. Zweitens: Versuche nicht, was unmöglich ist. Drittens: Bereue nicht, was du Gutes gethan hast." Das gefiel dem Bauern über die Maßen, und weil er Mann von Wort war, ließ er das Vöglein los. Kaum flatterte die Nachtigall wieder frei durch die Luft, da fängt sie an, des Bauern zu spotten: „Du dummer Bauer, was für einen Schatz hast du verloren! Wenn du nur wüßtest, was ich in meinem Leibe trage! Eine echte Perle, so groß wie ein Straußenei. Du könntest ein reicher Mann sein . . . Lebe wohl!"

Daß der Bauer sich ärgerte, versteht sich von selbst. „O liebe, gute Nachtigall," rief er, „komm' doch noch einmal zurück! Ich will dich nur meiner Frau und meinen Kindern zeigen; dann bist du gleich wieder frei." Aber die Nachtigall sprach: „Jetzt, mein Freund, sehe ich, daß dir meine schönen Lehren nichts genützt haben. Ich habe gesagt: Glaube nicht, was unvernünftig ist; und du glaubst gegen alle Vernunft, daß ich kleines Thierchen eine Perle im Leibe trage, zehn Mal so groß als ich selbst. Ich habe gesagt: Versuche nicht, was unmöglich ist; und du versuchst das Unmögliche, mich zu bereden, daß ich freiwillig in die Gefangenschaft zurückkehren soll, um von dir geschlachtet zu werden. Ich habe gesagt: Bereue nicht, was du Gutes gethan hast; und schon ist es dir leid, daß du dein Wort gehalten und mir die Freiheit geschenkt hast. Ein ander Mal sei klüger! Lebe wohl!" Und die Nachtigal flatterte auf und davon; der Bauer aber hatte das Nachsehen. — O ja, gute Lehren befolgen ist schwer!

(Für den „Sendbote“.)

Martertum

der Huronenmiſſionäre PP. Brebeuf, Daniel, Lalemant und Anderer aus der Geſellſchaft Jeſu.

17. Kapitel.

P. Chabanel verläßt das Dorf St. Johann auf Befehl ſeines Obern. — Auf dem Wege wird er von den Irokeſen eingeholt. — Er kommt nicht an ſeinem Beſtimmungsorte an. — Muthmaßungen über die Art ſeines Todes. — Von einem Huronen beraubt und ermordet. — Lebensbeſchreibung des P. Chabanel. — Seine große Schwierigkeit in der Erlernung der Huronenſprache. — Seine troſtloſe Lage. — Ein Gelübde, welches er ablegt. — Ein Brief von ihm an ſeinen Bruder. — Die Taback-Indianer vereinigen ſich mit den Huronen. — Ueberſiedelung nach Quebec.

as letzte Schlachtopfer, welches Gott im Huronenlande aus der Geſellſchaft Jeſu forderte, war P. Natal Chabanel.

Dieſer war der Gefährte des P. Karl Garnier auf der Miſſion St. Johann, und als dieſes Dorf von den Irokeſen eingenommen und zerſtört wurde, hatte er ſich erſt zwei Tage vorher von ihm getrennt, und zwar auf den von ſeinem Obern erhaltenen Befehl, der es nicht für zweckmäßig hielt, daß zwei Miſſionäre der Gefahr ausgeſetzt wären, außerdem daß die Hungersnoth ſo groß war, und für zwei Perſonen nicht genug Vorräthe vorhanden waren. Aber Gott, der nicht wollte, daß ſie miteinander auf derſelben Miſſion wirken ſollten, hat ſie bald im Tode wieder vereint.

Dieſer gute Pater war im Gehorſam gegen den Befehl, welchen er von ſeinem Obern empfangen, nach dem Dorfe St. Mathias gekommen, wo zwei von den Jeſuitenvätern ſtationirt waren, und hatte den Ort am 7. Dezember wieder verlaſſen. Nachdem er einen ſehr beſchwerlichen Weg von achtzehn Meilen zurückgelegt hatte, wurde er in Geſellſchaft von acht chriſtlichen Huronen im Walde von der Nacht überraſcht. Die anderen hatten ſich alle niedergelegt und ſchliefen; er allein wachte und betete. Gegen Mitternacht hörte er Lärm und Geſchrei; es kamen des Weges theils eine Truppe des ſiegreichen Irokeſenheeres, theils eine Anzahl von Gefangenen aus dem Dorfe St. Johann, die ihrer Sitte gemäß das Kriegslied ſangen. Auf den Lärm weckte der Pater ſeine Begleiter, und nahm mit ihnen ohne Verzug die Flucht durch den Wald und alle retteten ſich auf dieſe Weiſe. Darauf zerſtreuten ſie ſich und ſchlugen, obgleich etwas abſeits, dieſelbe Richtung ein wie die Feinde.

Die Chriſten, welche dieſer Gefahr entronnen waren, kamen zu der Station der Taback-Indianer, und ſtatteten dort den Bericht ab, daß P. Chabanel ihnen ſtückweis gefolgt ſei; da er nicht mehr weiter konnte, ſo ſei er in die Kniee geſunken und habe geſagt: „Es liegt nichts daran, wenn ich auch ſterbe; mein Leben iſt doch wenig mehr werth: und die Irokeſen können mich der Seligkeit des himmliſchen Paradieſes doch nicht berauben.“

Bei Tagesanbruch ſchlug der Pater einen andern Weg ein, da er die Väter

auf der Insel St. Joseph (?) aufsuchen wollte; er kam aber zu einem Flusse, der ihm den Weg abschnitt. Ein Hurone berichtete, daß er in einem Kanuh den Fluß übersetzt habe; damit er aber leichter fliehen könnte, habe er seinen Hut zurückgelassen, wie auch einen Sack, in dem er seine Schriften hatte, und eine Decke, die den Missionären statt des Ueberrockes und des Mantels diente, einen Strohsack und Kissen, eine Bettstelle und ein Gezelt, wie man auf dem Lande besitzt, da man sonst kein anderes Obdach hat. Weiters konnten die Jesuitenväter keine Nachrichten von ihm erhalten.

„Wir wissen nicht mit Gewißheit," sagen die Relationen, „wie er gestorben ist; wenn er nicht in die Hände der Feinde gefallen, die in Wirklichkeit auf demselben Wege dreißig Personen umgebracht haben, so ist er wahrscheinlich im Walde verirrt und dort gestorben, theils vor Hunger, theils vor Kälte, vielleicht am Fuße eines Baumes, wo die Schwäche ihn genöthigt hat, sich hinzulegen. Bei alle dem scheint es uns aber wahrscheinlicher, daß er von jenem Huronen ermordet wurde, der ihn zuletzt gesehen hat. Derselbe war früher ein Christ, und ist dann vom christlichen Glauben abgefallen; er hat ihn wahrscheinlich beraubt und seine Leiche in den Fluß geworfen. Wenn wir diese Angelegenheit weiter verfolgen wollten, so glaube ich, daß wir überzeugende Beweise gegen diesen Meuchelmörder finden würden; aber bei diesem allgemeinen Elende halten wir es für zweckmäßig, den Verdacht niederzuschlagen, unsere Augen zu verschließen und Alles Gott zu überlassen." Dieser Verdacht erwies sich nachher als nur zu wahr; jener Hurone hatte wirklich den armen Missionär beraubt und ermordet.

P. Natal Chabanel war im Jahre 1643 von der Provinz Toulouse nach Canada gekommen. In die Gesellschaft Jesu trat er im Jahre 1630 im siebenzehnten Lebensjahre. Gott gab ihm zwar den Beruf, ins Huronenland zu gehen, aber es ging nicht ohne Kampf ab; er war schon drei, vier, fünf Jahre dort und studirte immer noch die Sprache der Wilden, worin er aber nur wenige Fortschritte machte, so daß er kaum die gewöhnlichsten Ausdrücke verstehen konnte. Diese Abtödtung aber war bei einem Manne, wie er, der von Verlangen entbrannte, die Wilden zu bekehren, keine geringe, während es ihm sonst weder an Gedächtniß noch an Verstand fehlte, da er mehrere Jahre in Frankreich zufriedenstellend die Rhetorik gelehrt hatte. Sein Charakter blieb in Folge dessen der Lebensweise dieser Wilden so entfremdet, daß er fast in Nichts mit ihnen harmoniren konnte; ihr Anblick, ihre Nahrung und Alles, was von ihnen kam, war ihm lästig. Er konnte sich auch nicht in die Sitten dieses Landes schicken, und sein Verweilen in der Mission war so gewaltsam gegen seine Natur, daß er sich außerordentliche Mühe geben mußte, zu bleiben. Dabei war er ohne irgend welchen Trost, sogar ohne solchen, welchen man den sinnlich wahrnehmbaren Trost nennt. Immer auf dem flachen Boden liegen, vom Morgen bis zum Abend in einer kleinen Höhle voll Rauch leben, und an einem Orte, wo er sich des Morgens oft mit Schnee bedeckt fand, der von allen Seiten in die Hütten der Wilden drang, die zugleich mit Ungeziefer angefüllt waren; während alle seine Sinne Tag und Nacht einer Tortur unterworfen waren, indem er nicht einmal reines Wasser hatte, um seinen Durst zu löschen, und die Speise, welche er gewöhnlich genoß, um Nichts besser war als Kleister, da sie aus Mehl von Maiskorn, in Wasser gekocht, bestand; ferner, während er kein Zimmer für sich hatte, um seinen Studien zu obliegen, kein anderes Licht, als das von einem leuchtenden Feuer, dabei umringt von zehn oder fünfzehn Personen, von Kindern jeglichen

Alters, welche schrieen und heulten und miteinander stritten; wo zugleich die ganze Haushaltung war, wo gekocht, gegessen und gearbeitet, wo mit einem Worte alles Mögliche vorgenommen wurde, — das waren die täglich vorkommenden Unannehmlichkeiten. Wenn Gott nun bei diesem allem seine fühlbare Tröstung versagt, wenn Er sich vor einem verborgen hält, der nach nichts Anderem verlangt als nach Ihm; wenn Er ihn der Traurigkeit, dem Widerwillen, dem Ekel und den natürlichen Abneigungen zur Beute überläßt, so kann dieses alles nichts Anderes, als schwere Prüfungen sein, und die Liebe zu Gott muß dann nothwendiger Weise im Verhältniß stark sein, damit ein solcher nicht unterliege.

Hiezu kam noch die Wahrnehmung beständiger Gefahren, in welcher P. Chabanel sich jeden Augenblick befand, von einem so barbarischen Feinde angegriffen zu werden, daß man lieber tausendmal sterben möchte, als unter solchen unerhörten Grausamkeiten den Feuertod zu erleiden. Ohne Zweifel wurde da ein Muth erfordert, der eines wahren Dieners Gottes würdig ist, um mitten in einer so großen Verlassenheit nicht zu verzweifeln.

Unter solchen Widerwärtigkeiten wollte Gott fünf und sechs Jahre lang die Treue dieses guten Paters prüfen. Es konnte nichts anders sein, als daß der Teufel ihn mit vielen Versuchungen anfocht, wenn er nach Frankreich zurückkehren würde, wie er dort Ruhe und Frieden finden und jene Tröstungen, die er in seinem früheren Leben genossen; wie er sein Talent auf eine, seinem Charakter mehr entsprechende Weise verwenden könnte, wie er dort heilige Seelen finden würde, die im hohen Grade die Tugend der Liebe üben; wie er im Seeleneifer sein Leben für das Heil des Nächsten verzehren könnte und doch, bei alle dem wollte er sich nicht von seinem Kreuze, das Gott ihm gesendet, trennen; und niemals hat er verlangt, fortzukommen. Im Gegentheil, um sich noch fester an die Mission zu binden, verpflichtete er sich durch ein Gelübde, bis zum Tode zu bleiben, um an seinem Kreuze zu sterben.

Folgendes Gelübde legte er nämlich ab: „O Herr Jesus Christus, der Du mich, obwohl den Unwürdigsten, durch eine wunderbare Anordnung Deiner göttlichen Vorsehung, zum Mitarbeiter der hl. Apostel dieses Weinberges unter den Huronen erwählen wolltest, ich, Natal Chabanel, in dem Verlangen, Deinem hl. Geiste zu dienen, und an der Bekehrung der Barbaren im Huronenlande zu Deinem hl. Glauben zu arbeiten, vor dem allerheiligsten Sakramente Deines kostbaren Leibes und Blutes im Tabernakel Gottes, gelobe beständige Beharrlichkeit in dieser huronischen Mission, indem ich Alles so verstehe nach der Auslegung und Anordnung der Gesellschaft Jesu und der Obern. Ich bitte Dich also, nimm mich auf, als beständigen Diener dieser Mission, und mache mich einer so erhabenen Stellung würdig. Amen. Am 20. Juni 1647."*)

---

*) Domine Jesu Christe, qui me Apostolorum Sanctorum hujus vineae Huronicae adjutorem, licet indignissimum, admirabili dispositione tuae paternae Providentiae eligere voluisti, Ego, Natalis Chabanel, desiderio serviendi Spiritui tuo sancto in promovenda barbarorum Huroniae ad tuam fidem conversione: Voveo, coram sanctissimo Sacramento pretiosi Corporis et Sanguinis tui, Tabernaculo Dei cum hominibus, perpetuam stabilitatem in hac missione Huronica: omnia intelligendo juxta Societatis et Superiorum ejus interpretationem et dispositionem. Obsecro te igitur, suscipe me in servum hujus Missionis perpetuum et dignum *effice tam excelso ministerio.* Amen. Vigesima die Junii 1847.

Dieses Gelübde machte er am Frohnleichnamsfest des Jahres 1647. Und obgleich das Widerstreben der Natur ihn immer in dieser Tugend übte, so obsiegte doch ebenso oft die Gnade; und Gott gab ihm jene Beharrlichkeit, welche er so inbrünstig begehrte. „Als er das letzte Mal sich von uns trennte," sagen die Relationen, „um auf die Mission zu gehen, so umarmte er jenen Pater, welcher sein Seelenführer war, und sagte ihm Lebewohl." „Mein lieber Pater," bemerkte er, „es mag dieses Mal ganz gut sein, daß ich mich Gott hingegeben, und daß ich Ihm angehöre." Er sprach dieses aber in einem so nachdrücklichen Tone und mit einer solchen Entschlossenheit, so daß jener Pater lebhaft davon ergriffen ward, und als derselbe zur selben Stunde einen Freund traf, konnte er nicht umhin zu sagen: „Ich wurde in der That gerührt. Dieser gute Pater kam zu mir und sprach mit dem Blicke und der Stimme eines Schlachtopfers, das geopfert werden soll. Ich weiß nicht, was Gott thun will, aber ich sehe, daß Er einen großen Heiligen machen will."

Und in Wirklichkeit, Gott hatte ihn zum Opfertode vorbereitet, indem Er ihm mehrere Male Vorahnungen seines Todes gab. P. Chabanel sagte einmal zu einem Freunde: „Ich weiß nicht, was mit mir ist, und was Gott über mich verfügen wird; aber ich finde, daß ich in einem Punkte mich ganz geändert habe. Ich war sonst von Natur aus sehr ängstlich; jedes Mal, wenn ich eine große Gefahr erblickte und gewahrte, daß der Tod mir nicht fern stand, so fühlte ich eine große Furcht. Das ist aber jetzt nicht mehr bei mir der Fall."

An seinem Todestage, als er von der Mission St. Mathias wegging, sagte er zu einem Pater: „Ich weiß, wohin mich der Gehorsam ruft; aber entweder werde ich dem Gehorsam nicht nachkommen können, oder ich werde es vom Obern erwirken, daß er mich in die Mission zurückrufe, die mir zugetheilt worden ist; man muß Gott gehorchen bis zum Tode."

Man wird aus dem Briefe, den er an seinen Bruder, den P. Peter Chabanel, ebenfalls aus der Gesellschaft Jesu, geschrieben, die Vorgefühle seines Leidens ersehen können: „Nach menschlicher Weise zu urtheilen," schrieb er, „fehlt wenig, daß Ihre Hochwürden einen Bruder zum Martyrer haben wird. Aber leider, vor Gott muß es eine Tugend von anderer Art als die meinige sein, um die Ehre, ein Martyrer zu sein, zu verdienen. Der hochwürdige P. Gabriel Lalemant, einer von den Dreien, von denen unsere Relationen sagen, daß sie für Jesum gelitten haben, hat meine Stelle im Dorfe St. Ludwig einen Monat vor seinem Tode eingenommen; während ich, weil von rüstiger Körpergestalt, auf eine entferntere und mühsamere Mission geschickt wurde, die aber nicht so fruchtbar an Palmen und Kronen ist, als jene, die ich als Unwürdiger vor Gott verlassen habe. Deßwegen beklage ich mich vor seiner göttlichen Güte, während ich von meiner Seite mich bemühen werde, ein Martyrer dem Schatten nach zu sein, und ein Marterthum ohne Blut durchzumachen.*) Die Verheerungen der Irokesen in diesem Lande können vielleicht einmal den würdigen Schluß bilden zu den Verdiensten jener heiligen Seelen, mit welchen ich inmitten von Strapazen und beständigen Todesgefahren zu leben das Glück habe. Die Relationen überheben mich der Mühe, noch irgend etwas anderes beizufügen; auch habe ich nur so viel Zeit und so viel Papier, um Sie Hochwürden und alle Väter ihrer Provinz zu bitten, meiner am Altare eingedenk zu sein, wie eines Schlacht-

*) Martyrem in umbra et Martyrium sine sanguine.

opfers, das vielleicht für das Feuer der Irokesen bestimmt ist, damit ich durch die Fürsprache so vieler Heiligen den Sieg in solch heftigem Kampfe verdiene."*) Das sind Worte, würdig eines Mannes, der den Augenblick, in welchem er als Opfer dargebracht werden soll, erwartet.

* * *

Nachdem wir nun ausführlich das Leben, Wirken und die Leiden der hervorragenden Huronenmissionäre aus der Gesellschaft Jesu geschildert haben, wollen wir zum Schlusse in gedrängter Kürze den vollständigen Untergang der Missionen unter den Huronen wie auch die weitern Schicksale dieses unglücklichen Indianerstammes erzählen.

Die Taback-Indianer verließen nach der Zerstörung des Dorfes St. Johann auch das andere Dorf und begaben sich mit den Huronen auf die Flucht, mit welchen sie sich verschmolzen.

Da das Elend auf der St. Joseph's-Insel mehr und mehr zunahm, so beschlossen die Häuptlinge nach dem untern St. Lorenz-Flusse auszuwandern und sich unter den Mauern Quebec's niederzulassen. Diesem stimmten die Missionäre schließlich bei, obwohl sie nur ungern ein Land verließen, welches sie liebgewonnen, und das ihnen wegen der Arbeiten von so vielen Jahren, wegen des Schweißes, den sie bei ihren Bemühungen vergossen, und wegen des Blutes, das ihre gemarterten Mitbrüder für den hl. Glauben auf demselben verspritzt hatten, theuer geworden war. Die Ueberlebenden des Huronenstammes brachen im Juni 1650 auf und langten im nächsten Monat bei der Hauptstadt der französischen Kolonie an.

Auf diese Weise wurden die Huronen zerstreut und die Missionen unter ihnen aufgehoben. Seit dem ersten Besuche den der Franziskaner P. Le Caron ihnen im Jahre 1615 abstattete, also in einem Zeitraume von 35 Jahren, hatten 29 Missionäre auf der Halbinsel am Huronsee gewirkt. Sieben von diesen waren getödtet worden; elf blieben noch übrig. Diese zerstreuten sich ebenfalls wie ihre Neubekehrten, nach verschiedenen Gegenden; Bressani ging nach Italien, Lemercier und Poncet nach West-Indien und Grelon nach China; aber die weite Entfernung konnte sie die Anhänglichkeit und Liebe zu ihren früheren Missionen nicht vergessen lassen. Als P. Grelon viele Jahre nachher durch die öden Steppen der Tartarei wanderte, traf er zu seiner unbeschreiblichen Ueberraschung und Freude eine Huronenfrau, die er an den Ufern ihres Heimatsees kennen gelernt hatte, und die von einem Stamm an den andern verkauft worden war, bis sie in das Innere Asiens gelangte. Dies war in der That ein eigenthümlicher Fall. Dort in der öden Wildniß kniete jene arme Indianerin noch einmal nieder und beichtete ihrem betagten geistlichen Vater in jener Sprache, welche, sowohl er als auch sie, seit vielen Jahren nicht mehr gehört hatten.

Jene Huronen, welche nach Quebec zogen, wurden liebreich aufgenommen und die Jesuiten überließen ihnen ihre Ländereien zu Beauport, wo sich schon eine Kolonie jener unglücklichen Nation gebildet hatte. Ungeachtet aller Bemühungen und Verwendungen ihrer Missionäre waren sie schweren Leiden und dem äußersten Elende unterworfen; denn die Nächstenliebe des weißen Mannes ist sehr verschieden von der Gastfreundschaft des Indianers. Nach einigen schweren Kämpfen mit Armuth

---

*) *Ut merear* tot Sanctorum patrocinio victoriam in tam forti certamine.

und Elend zogen sie im Jahre 1651 nach Isle Orleans, wo eine Kirche und eine Festung errichtet waren, und durch Bebauung des Landes gewannen sie reichlichen Unterhalt. Später zogen sie nach Jeune Loretto, wo sie jetzt noch wohnen. Ihr Dorf daselbst besteht aus 40—50 Häusern von Stein und Holz. Im Jahre 1880 zählten sie 329 Köpfe; man findet jedoch wenige mehr von reiner Abstammung. Selbst ihre Sprache wurde von der französischen verdrängt und die noch Ueberlebenden sind schon seit geraumer Zeit praktische Katholiken.

(Für den „Sendbote.")

Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter und ihre Zweigvereine.

138. Cedar Rapids, Ja., Diözese Dubuque, Kirche zum hl. Wenzeslaus, Rektor Rev. Franz Kopecky. Errichtet am 4., approbirt am 8. Januar 1892. Die Gemeinde baute zu derselben Zeit eine Pfarrschule. Ein würdiger Seelsorger — eine wohlgeleitete Pfarrschule — ein blühender Mütterverein: das sind die drei größten Gnaden, welche eine Gemeinde erlangen kann, und um welche wir wohl Tag und Nacht unsere Hände zum Himmel erheben mögen!

139. St. Anthony, Ind., Diözese Vinzennes, Kirche zum hl. Antonius, Rektor Rev. P. Basil Heuser, O. S. B. Errichtet am 5., approbirt am 13. Januar 1892. In der Gemeinde bestand schon ein Frauenverein, der nun zur Würde einer kirchlichen Bruderschaft erhoben und aller Gnaden der Erzbruderschaft theilhaftig ist.

140. Coldwater, O., Erzdiözese Cincinnati, Kirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit, Rektor Rev. P. Philipp Hartmann, C. PP. S. Errichtet am 11., approbirt am 15. Februar, feierlich eingeführt am 20. März 1892. Der hochw. Rektor wurde durch die guten Folgen, welche die Einführung des Müttervereins in mehreren Gemeinden gehabt hatte, veranlaßt, ihn auch seiner Gemeinde anzubieten. Er that dieses um so lieber, als der vorhandene Frauenverein es wohl verdiente. Hierüber schreibt er: „Es besteht hier bereits ein Frauenverein von 76 Mitgliedern, welche beinahe alle jeden Monat die hl. Sakramente empfangen und die monatlichen Versammlungen sehr fleißig besuchen, so daß der Einführung dieser so schönen und nützlichen Sache (des christlichen Müttervereins) nichts im Wege stehen dürfte." Das Lob, welches diesen Frauen gespendet wird, sollte allen christlichen Vereinsmüttern ohne irgend eine Ausnahme ertheilt werden dürfen. Den Schaden eurer Nachlässigkeit im Empfange der hl. Sakramente und im Besuche der Versammlungen, ihr Frauen, habet nicht bloß ihr — eure Kinder leiden davon am meisten. Wo ist eure mütterliche Liebe?

141. Chicago, Ill., Erzdiözese Chicago, Kirche zum hl. Mauritius, Rektor Rev. G. J. Blatter. Die Gemeinde, welche erst anderthalb Jahre bestand, hatte schon einen Frauenverein von ungefähr 20 Mitgliedern, unter denen sich das Verlangen regte, ein christlicher Mütterverein zu werden. Das Verlangen ist nun erfüllt; mögen sich auch die Hoffnungen, welche der hochw. Pfarrer darauf setzt, erfüllen.

Aus dem Vereinsleben.

Vereinsablaß. Auf Mittwoch, den 4. Mai fällt das Fest der hl. Monika, der Mutter des hl. Bischofs und Kirchenlehrers Augustinus. Entweder an diesem Mittwoch, oder am folgenden Sonntage, den 8. Mai, können die Mitglieder der christlichen Müttervereine einen vollkommenen Ablaß gewinnen unter den gewöhnlichen Bedingungen (Beicht, Kommunion, Besuch der Vereins- oder Pfarrkirche, Gebet nach der Meinung des Hl. Vaters).

Der christliche Müttervereine auf dem Buffaloer Katholikentag. Auf der vorjährigen Versammlung der deutschen Katholiken zu Buffalo wurde unter anderen auch ein Antrag zu Gunsten des christlichen Müttervereins gestellt und mit großem Beifalle angenommen. Er lautete:

„In Erwägung des großen und Ausschlag gebenden Einflusses, den die Mütter in den Familien und namentlich auf die Kinder zu haben pflegen; in Erwägung der kräftigen Hilfe, welche von wahrhaft christlichen Müttern in allen Angelegenheiten unserer Pfarrschulen zu erwarten steht; in Erwägung des festen Rückhaltes, den alle übrigen Vereine der Gemeinde an einem wohlgeleiteten Frauenvereine haben; in Erwägung der außerordentlichen Gefahren für Glauben und Sittlichkeit, denen die Kinder und jungen Leute ausgesetzt sind, und denen sie ohne strenge christliche Zucht im elterlichen Hause nicht widerstehen können: möge die fünfte deutsch-amerikanische Katholikenversammlung beschließen — daß die Einführung und Pflege des christlichen Müttervereins, der sich die Verbesserung der häuslichen Erziehung vom christlichen Standpunkte aus zum Zwecke gesetzt hat, eine der wichtigsten Aufgaben unseres christkatholischen Gemeindelebens sei."

Zur Begründung dieses Antrages sprachen Herr Dechant Rev. A. B. Oechtering aus Mishawaka, Ind., Herr J. Schäfer aus New York und Herr Redakteur L. Lederer aus Rochester. Aus der Rede des Herrn J. Schäfer, welche allein vollständig vorliegt, theile ich folgende Sätze mit:

„Gottesgelehrte und Erzieher stimmen damit überein, daß die Erziehung des Kindes sehr früh beginnen müsse, und daß der Mutter der Hauptantheil an der häuslichen Erziehung zufalle.

„Ist die Mutter zu dem Erziehungsgeschäfte befähigt und zeigt sie den nöthigen Eifer und Ausdauer, ihre Kinder gut katholisch zu erziehen, so ist der Erfolg in der Regel ein glücklicher. Hervorragende, tüchtige Männer und große Heilige hatten meist tüchtige Mütter.

„Ist die Mutter dagegen nicht befähigt, oder fehlt es ihr an Begeisterung und Ausdauer, so wird die Erziehung eine verfehlte sein. Der Vater ist meistens seines Geschäftes oder Berufes wegen verhindert, und oft hat er auch nicht die nöthige Hingabe, um einen maßgebenden Einfluß auf die Erziehung auszuüben. Wohl beeinflussen auch andere Hausgenossen, namentlich die Geschwister, dann die Gespielen, Schule und Kirche die Erziehung des Kindes, allein der Schwerpunkt der Erziehung wird immer bei der Mutter ruhen.

„Ist dann der mütterliche Einfluß auf die Kinder von so großer Bedeutung, dann folgt mit Nothwendigkeit, daß gar Vieles darauf ankommt, daß die Mutter als die Haupterzieherin für ihren Beruf wahrhaft begeistert und recht befähigt sei.

„*Dieses bezweckt* nun der Verein christlicher Mütter. Derselbe besteht zwar

noch keine fünfzig Jahre, hat aber schon ungemein viel Gutes gewirkt. Hunderttausende von Müttern waren im Gebete vereinigt und genossen die geistlichen Vortheile des Vereins. Zahlreiche Abläße wurden gewonnen; unberechenbar ist all das Gute, das durch die Belehrungen, Anregungen, Ermunterungen und Ermahnungen hervorgerufen wurde, welche die Mitglieder von dem Vereine empfingen. Unser glorreich regierender Papst Leo XIII. hat schon als Bischof von Perugia die hohe Bedeutung der Müttervereine erkannt. Er führte sie in seiner Diözese ein und pflegte sie auf das Sorgfältigste.

„Die Nothwendigkeit einer Verbesserung der häuslichen Erziehung muß jeder Gutgesinnte zugeben. Zu keiner Zeit waren die Klagen über Verwilderung und Unbotmäßigkeit der Jugend so allgemein wie jetzt. Die früheren ernsten, christlich strengen Familienverhältnisse haben anderen Platz gemacht. Der Geist kindlicher Ehrerbietung nnd Unterwürfigkeit ist einem Geiste der Selbstüberhebung und Unabhängigkeit gewichen; die Genußsucht unserer Jugend ist ohne Grenzen.

„Das sind Klagen, die auch in der alten Welt erhoben werden und immer lauter, immer allgemeiner ertönen. Aber in Amerika geht es mit der religiösen Gesinnung und häuslichen Zucht noch schneller abwärts. Die Vereinigten Staaten haben nicht bloß im Jahre 1773 ihre Unabhängigkeitserklärung gehabt: täglich kündigen die Kinder ihren Eltern den Gehorsam auf und erklären sich frei und unabhängig. Wohin wird dieser ungezügelte Freiheitsdrang noch führen?!

„Wie selten wird noch echte, treue Liebe und Ehrerbietung gegen Eltern und Geschwister gefunden, die unter allen Umständen ausharrt! Woher kommt es, daß man in diesem Lande, ungeachtet seines Reichthums, doch nicht genug Häuser bauen kann für alte, verlassene Männer und Frauen, für Waisen, Findlinge und Besserungsbedürftige? Der Grund ist: weil das Familienleben mehr und mehr zerfällt, weil die Eltern die Pflichten gegen ihre Kinder, die Kinder ihre Pflichten gegen die Eltern vielfach nicht mehr kennen und sie nicht mehr üben mögen! Aber gelingt es nicht, diesem unheimlich anwachsenden Strome der Zucht- und Gottlosigkeit einen festen Damm entgegen zu setzen, so gehen wir einer traurigen, schlimmen Zukunft entgegen.

„Haben die christlichen Müttervereine sich schon in Europa nicht bloß als nützlich, sondern sogar als höchst nothwendig erwiesen zur Hebung und Besserung der häuslichen Erziehung, so sind sie es in Amerika doppelt und dreifach. Ja, in den Müttervereinen sehe ich ebenso viele Bollwerke, durch welche sehr viel Schlimmes von unserer Jugend abgewandt werden kann.

„Retten wir, was noch zu retten ist, indem wir ein so ausgezeichnetes Mittel zur Verbesserung der häuslichen Erziehung, wie der christliche Mütterverein ist, überall, wo nur immer möglich, in's Leben rufen!

„Ich empfehle deshalb dem fünften Katholikentage in Buffalo den vorliegenden Antrag, die Müttervereine betreffend, auf's Wärmste."

Nach Herrn Schäfer erhob sich Herr Dechant Rev. A. B. Oechtering, um seinerseits die Einführung des christlichen Müttervereins zu empfehlen. Leider können wir von seiner Rede nur wenige Bruchstücke anführen. Er sagte unter Anderem: „Ich sympathisire sehr mit diesem Antrage. Der große Windthorst sagte: ‚Gebet mir gute Mütter, so gebe ich euch gute Kinder!' Das kann Niemand mehr und besser

beurtheilen als wir Geistliche. Oft sind die gemischten Ehen daran schuld, daß das religiöse Gefühl zu Grunde geht. Die Frau kann oft mehr niederreißen als der Mann aufbaut. Darum sorgen wir für Müttervereine. Von ganzem Herzen empfehle ich die Müttervereine zur Erlangung einer guten katholischen Erziehung für die Kinder."

Zuletzt sprach auch Herr Lederer in demselben Sinne.

Denkspruch für christliche Vereinsmütter.

„Es geht immer leichter, wenn Viele einander helfen." Dieser Spruch bedarf in seiner Anwendung auf die christlichen Müttervereine keiner Erklärung, sondern nur der Beherzigung. Könnten wir wohl in den Vereinigten Staaten glücklich und zufrieden leben ohne gegenseitige Hilfeleistung und Rücksicht? Wie würde es zugehen, wenn wir keine Gesetze hätten, oder keine Beamten, welche über ihre Ausführung wachten, oder keinen guten Willen, uns regieren zu lassen? Und wie würde es mit unserem Seelenheile bestellt sein, wenn die katholische Kirche uns nicht den wahren Glauben verkündigte, die Bischöfe und Priester nicht ihre Kraft und ihr Leben einsetzten, um uns zu lehren, zu leiten und uns die Sakramente zu spenden, oder wenn wir uns ihnen nicht unterwerfen und folgen wollten?

Aehnlich ist es mit den Frauen und Müttern insbesondere. Damit sie ihre Aufgabe erfüllen und den Zweck ihres Standes erreichen, ist es unerläßlich, daß sie ihre Obliegenheiten und Pflichten beständig vor Augen haben, sie wohl verstehen und darnach handeln. Wird das aber wohl geschehen ohne Lehrer und Führer, ohne häufige, dringende Ermahnungen und ohne gute Vorbilder? Nein, gewiß nicht! Wo diese fehlen oder nicht in hinreichendem Maße vorhanden sind, lebt und schafft die eine so, die andere anders, aber alle mehr oder weniger verkehrt, und so sehr sie dieses fühlen und an den Folgen ihres Thuns mit Schrecken erkennen mögen, sie kommen doch aus dem Irren nicht heraus. Ganz anders ist es, wenn sie sich vereinigen und die aufgestellten Gesetze z. B. des christlichen Müttervereins beobachten. Dann erhalten sie von ihren Direktoren und aus guten Büchern Lehre und Leitung; sie gehen regelmäßig zu den hl. Sakramenten, stehen untereinander in einer innigeren Verbindung, beten für einander täglich, haben gemeinsame Gnaden und Verdienste, sind aufmerksamer auf die guten Beispiele, die sie einander geben, werden nach und nach Ein Herz und Eine Seele. Die Kinder werden von Allen als kostbare anvertraute Güter betrachtet, deren Wohl und Wehe in jedem Herzen wiederklingt und zur Hilfe wenigstens durch inbrünstiges Gebet aufruft. So geht Alles leichter von Statten und besser voran: sie machen selbst Fortschritte im Guten und ziehen ihre Kinder schon durch ihr Beispiel, dann durch lichte, glaubenstreue Ermahnungen mit sich fort. Selbst in Gott wahrhaft glücklich und zufrieden, machen sie auch ihre Kinder dazu. Die Uebungen, welche der Verein ihnen auflegt, sind gering und leicht; weil sie aber regelmäßig wiederkehren und von Vielen verrichtet werden, so bringen sie nach und nach eine große Wirkung hervor, und wenn am Ende eines Jahres Alles zusammengezählt wird, so ist sehr viel Gutes geschehen. Ein christlicher Mütterverein, in dem Leben und Bewegung ist, gleicht einem festgebauten, weise geleiteten Schiffe, das von Hafen zu Hafen fährt, überall neue Güter aufnimmt, sicher durch Stürme, Wogen und Klippen geleitet und zuletzt *schwer beladen* in dem Friedenshafen des ewigen Lebens anlangt.

(Für den „Sendbote“.)

Gedankenſpäne.

Luther hat die Freiheit des Gewiſſens und des Glaubens verrathen und verſchachert. — Zuerſt bearbeitete er das arme Volk und dann die Fürſten; aber überall zeigt er die ihm gleichſam angeborene Schlauheit und heimtückiſche Berechnung. Wer überhaupt glaubt, Luther habe aus Ueberzeugung gehandelt, der iſt großartig auf dem Holzweg; Aufrichtigkeit iſt ihm ganz fremd; Falſchheit, Schlauheit und Heimtücke kennzeichnen ſo ganz ſeinen gemeinen Charakter. Er beruft ſich immer auf das Evangelium, um die Leute mit Scheinbeweiſen zu betrügen; und ſo hören wir ihn öfters ſagen: „wie es das Evangelium fordert; aber wie ich das fertig bringe, weiß ich noch nicht ganz.“

Gerne hätte er geſehen, daß die Prieſter vertrieben werden und zwiſchen den Zeilen konnte man leſen, daß er ſelbſt vor dem Prieſtermord nicht zurückſchreckte. Zum Beweis hier ein Beiſpiel: „Nicht daß man jetzt die Pfaffen tödten ſolle, ſondern mit Gewalt abhalten, was ſie treiben über und wider das Evangelium (natürlich, ſein lutheriſches)..... Darum habt Acht auf die Obrigkeit. So lange die nicht zugreift und befiehlt, ſo halt du ſtill mit Hand, Mund und Herz und nimm dich nichts an. Kannſt du aber die Obrigkeit bewegen, daß ſie angreife und befehle, ſo magſt du es thun. Will ſie nicht, ſo ſollſt du auch nicht wollen.“ Später kommt er aber ſchon ſchärfer und deutlicher mit der Sprache heraus. „Wehre und rathe, daß Niemand Pfaff, Mönch, Nonne werde, und wer drinnen iſt, herausgehe. Gib nicht mehr Geld zu Bullen, Kerzen, Glocken, Tafeln, Kirchen, ſondern ſage, daß ein chriſtlich Leben ſtehe im Glauben und Lieben, und laß uns das noch zwei Jahre treiben, ſo ſollſt Du wohl ſehen, wo Papſt, Biſchof, Kardinal, Pfaff, Mönche, Nonnen, Glocken, Thurm, Meſſe, Vigilien, Kutten, Kappen, Platten, Statuten und das ganze ‚Geſchwurm und Gewurm‘ päpſtlichen Regimentes bleibe; wie der Rauch ſoll es verſchwinden.“ — „Darum achte ich für das Beſte, daß wir ſolche eigene fremde Prieſterſchaft hinfort nicht Prieſter, ſondern Plattenträger heißen und jage das unnütze Volk zum Land hinaus. Was ſoll uns das Plattenvolk, das weder geiſtlich noch leiblich Prieſter iſt? Und was bedürfen wir ihr, ſo wir ſelbſt alle leiblich, geiſtlich und allerlei Prieſter ſind?..... Sie freſſen als die fremden unnützen Gäſte unſer Brod. D'rum nur aus, aus mit den Buben.“ Luther predigte, „daß der Papſt für den Antichriſt, die Kardinäle für des Teufels Apoſtel gehalten, die päpſtlichen Legaten als Feinde Deutſchland's behandelt werden ſollen; ja, er forderte das Volk auf, ſie zu erſäufen, die gelübdetreuen Mönche und Nonnen mit Steinen zu werfen, die Geiſtlichen mit Hunden zu hetzen, die Kinder ſollen ſie mit Koth bewerfen; die römiſchen Geſandten ſollen getödtet, den Ueberbringern römiſcher Dekrete die Ohren abgeſchnitten, und wenn ſie wieder kämen, die Augen ausgeſtochen werden.“ In ſeiner Antwort auf die „Bulle Coena Domini“ ſagt er: „Der Rhein wäre kaum genug, die Buben alle zu ertränken.“

Unter Buben versteht er den Papst, die Kardinäle, Bischöfe, Priester, kurz alle Personen des geistlichen Standes, die er alle anführt.

Der Türke ist ihm lieber

als der Papst. „Was thut der Türke Böses? Er nimmt Land ein und regiert zeitlich. Müssen wir doch dasselbe auch vom Papst selbst leiden, der uns doch Leib und Leben schindet, welchs der Türk nit thut. Dazu läßt der Türk einen Jeglichen in seinem Glauben bleiben. (So?) Das thut der Papst auch nit; sondern zwingt alle Welt vom Christen-Glauben auf sein teufliche Lugen; das freilich an Leib, Gut und Seel des Papst's Regiment zehnmal ärger ist, denn des Türken. Und wenn nicht Christus selbs den Endchrist stürzen sollt, nach der Schrift, und man ja den Türken vertilgen wollt, müßt man an dem Papst anfangen."

Die sogenannten „Zwickauer" Auftritte waren die Folgen seiner Hetzereien. Ein johlender und schreiender Haufen, dessen Anstifter Karlstadt, und dieser ein besonderer Freund Luther's war, zog in die katholischen Kirchen, zerstörte Altäre, Kruzifixe, Heiligenbilder und drohten den Geistlichen mit Steinen. Was sagte Luther dazu? „Was will man thun, dem Volk sind nun die Augen aufgegangen." „Man hat diese Neuerung eingeführt mit den Massen, Bilder, Sakrament angreifen und andern liederlichen Dingen, daran nichts gelegen ist..... es ist ein gut Ding, daß man solche Sachen anfinge, aber nicht oppportun, das jetzt schon zu thun." Denn er war mit

der Zerstörung

der Kirchen und der Altäre der Papisten ganz und gar einverstanden. „Es wäre besser," predigte er wiederholt, „daß man alle Kirchen und Stift in der Welt auswurzle und zu Pulver verbrenne, wäre auch weniger Sünde, ob's auch Jemand aus Frevel thät, denn daß eine einzige Seele in papistischen Irrthum verführt und verderbt werde." „Wenn man seine (Luther's) Lehre nicht annehmen wolle, da wolle er nicht allein, daß seine Lehre Ursache wäre, die papistischen Kirchen und Klöster zu zerstören, sondern er wolle, sie lugen schon auf einem Haufen in der Asche." Zwingli sagt in Betreff der Bilder: „Bilder weg! denn sie sind eine Stütze der Päpstler; sind die Nester abgethan, so kehren die Störche nicht wieder." — Georg Nigrinus, ein anderer protestantischer Prediger, sagte in einer Predigt über diese Schandthaten der Zerstörung: „Man meine, solch Werk sei der Menschen Bosheit..... aber nur ‚wer ihres Gepackes' sei, empfinde darüber Mitleid; wir wissen, daß es Gottes Gericht und Strafe sei, der hat es den geistlichen Hurenhäusern und Götzentempel lange gedreuet, er wolle sie in die Asche legen. So muß es ja in's Werk kommen. Ja, wenn er keinen Menschen dazu könnte aufbringen, so würde er (Gott) sie doch mit Donner und Blitz in die Erde schlagen."

Man bemerke hier

zugleich die Bezeichnung der Katholiken mit „Gepack"; das klingt sehr brüderlich und liberal; ist aber echt lutherisch. Und dann die katholischen Kirchen „Hurenhäuser und Götzentempel" zu nennen, ist doch auch sicherlich keine große Errungenschaft der Gewissensfreiheit! Und das ist schon geschehen und gepredigt worden im Jahre 1570. — In seiner Kirchenpostille sagt Luther oder

vielmehr fordert er auf,

das Volk in die lutherische Staatskirche zu zwingen: „Die Schrift nennt die Obrigkeit Stockmeister, Treiber und Anhalter, durch ein Gleichniß. Wie die Eselstreiber, welchen man allezeit muß auf den Hals liegen und mit den Ruthen treiben. Also muß die Obrigkeit den Pöbel, Herren Omnes, treiben, schlagen, würgen, brennen, köpfen, radebrechen, daß man sie fürchte, und das Volk im Zaune gehalten werde. Denn Gott will nicht, daß man das Gesetz dem Volke allein fürhalte, sondern daß man dasselbe treibe, handhabe und mit der Faust in's Werk setze..... Also ist es noth, daß die Treiber des Gesetzes über dem Volk halten und den rauhen und ungezogenen Herren Omnes zwingen und treiben, wie man die Schweine und die wilden Thier treibt und zwingt." — Die Freiheit (?) und Zartheit (?) dieser Sprache Luther's wollen wir nicht weiter bekritteln; der liebe Leser mag seine eigenen Glossen oder Gedanken dazu machen. Allein man hat lutherischer Seits, nicht die Echtheit dieser Sätze, wohl aber die Absicht und Meinung derselben verschieden ausgelegt. Wer kann aber wohl besser eine Erklärung seiner Worte und deren Sinn geben, als der Verfasser selbst? Also was meint Luther? „Ein jeglicher Fürst und Herr hat Pflicht und ordentliche Gewalt in seinem Land das kanonische Recht und den geistlichen Stand abzuschaffen — denn was durch ordentliche Gewalt geschieht, das ist kein Aufruhr, trotz kaiserlichen Ediktes, trotz Reichstag und Reichsregiment." — Um dieses recht zu begreifen, muß man wohl verstehen, daß der deutsche Kaiser, Karl V., wollte und verordnete, daß nach den Kirchengesetzen und auch damaligen weltlichen Gesetzen gegen die Neuerer vorangegangen werde; der Kaiser war gut katholisch und wollte die päpstlichen Dekrete und Konzilienbeschlüsse, wie auch Reichstagsverordnungen und Reichsgesetze ausgeführt wissen. Das natürlich hat dem Luther und den lutherischen Fürsten und Kirchenräubern im deutschen Reiche nicht in den Kram gepaßt, und daher die obige Ermahnung und Aufforderung des Luther an die kleineren Reichsfürsten. — Die Puritaner in England, Irland und auch folgerichtig in den Kolonien des neuentdeckten Landes Amerika, haben Luther gut studirt und nach seiner Lehre auch ganz konsequent gehandelt; da durfte kein Katholik schnaufen. —

Dem Grafen von Schwarzburg, welcher aus eigennützigen Gründen lutherisch wurde, und dann die rechtmäßigen Pfarrer, treugebliebenen Mönche, ihren Pfarreien entsetzen wollte, und diese ihre Rechte beanspruchten, schrieb er: „Wenn es sich öffentlich finde, wie sie beschuldigt sind, daß sie nicht (nach lutherischer Vorschrift) das Evangelium predigten, so hat Euer Gnaden Macht und Recht, ja ist auch schuldig, ihnen die Pfarre zu nehmen, und sie mit Einem zu bestellen, der das Volk recht (d. h. lutherisch) lehre. Denn es ist nicht Unrecht, ja das höchste Recht, daß man den Wolf aus dem Schafstall jage, und nicht ansehe, ob sein Bauch damit Abbruch geschehe." —

Als man dem Luther Vorstellungen machte, daß seine Brandschriften das Volk zu

Aufruhr und Revolution

reize, so antwortete er: „Soll darum Gottes Wort (natürlich seine Lehre) nachbleiben und alle Welt verderben? Ist's billig, daß alle Seelen ermordet werden ewiglich, auf daß dieser Larven (katholischer Geistlichen, meinte er damit) zeitlich Prangen rügiglich bleibe? Es wäre besser, daß alle Bischöfe ermordet, alle Stifte und Klöster ausgewurzelt würden, denn daß

eine Seele verderben sollt, schweige denn, daß alle Seelen sollten verloren werden um der unnützen Potzen und Götzen willen..... Was begegnet ihnen billig, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte? und das wäre nur zu lachen, wo es geschähe." Zur Bekräftigung seines christlichen (?) Wunsches mißbraucht er den hl. Paulus, wo dieser von den Bischöfen spricht, und beschimpft die katholische Klerisei mit den unfläthigsten Ausdrücken, wie sie nur im verkommenen Gehirn eines Luther entstehen konnten. Er nannte den Papst den Antichristen, einen Schinder der Christenheit; die Kardinäle ungelehrte Köpfe, die Bischöfe Hauptdiebe, Haupträuber, Hauptwucherer, grobe Eselsköpfe, Wölfe, Seelenmörder, ungelehrte Götzen, Teufelslarven, Tyrannen, Potzen, Maulaffen, und noch schlimmere Namen gibt er ihnen, welche der Anstand und das Schamgefühl, hier anzuführen, verbieten. — O armes lutherisches Volk! wie schrecklich bist du betrogen! Würdest du nur halber deinen Luther kennen, du könntest unmöglich lutherisch bleiben! —

Nachdem er glaubt, das Volk genugsam bearbeitet zu haben durch seine Schimpfereien auf den Klerus, dann erläßt der hochmüthige Mensch

„Dr. Luther's Bulle und Reformation."

Nun höret zu, ihr Bischofs- ja Teufelslarven, Dr. Luther will euch eine Bulle und Reformation lesen, die euch nicht wohl lauten wird. „Alle, die dazu thun, Leib, Gut und Ehr daranzusetzen, daß die Bisthümer zerstört, und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gotteskinder und rechte Christen, halten aber Gottes Gebot und streiten wider des Teufels Ordnung." „Das sein mein, Dr. Luthers, Bulle, die da gibt Gottes Gnaden zu Lohn allen, die sie halten und ihr folgen. Amen."

Die hl. Messe war dem Luther ein

Besonderer Dorn

im Auge; er fordert die weltliche Obrigkeit dazu auf, dieselbe abzuschaffen. Schlimm genug, daß er gegen das hl. Meßopfer wüthet und stürmt; aber daß er auch noch die weltliche Obrigkeit hineinzieht, ist ein unverzeihlicher Verrath der religiösen Freiheit; also ein doppeltes Verbrechen. Man verzeihe, daß wir hier die gotteslästerliche Auslassung des verkommenen Luther anführen; man würde ihn sonst nicht halb kennen. „Siehe, da hast du die hl. Stillmesse gehört, daß du wissest, was es sei, und dich dafür entsetzest und segnest wie für den Teufel selbs. Weil nun durch Gottes Wort und Gnade solcher Greuel an den Tag kommen ist, wie Paulus, Thes. III., 2, 8, saget, daß die babylonische Hure hinten und vorn aufgedeckt ist, sollen wir Gott ernstlich danksagen, darnach mit Ernst bitten, daß er den Greuel in aller Welt ausrotte; es ist in etlichen Landen verboten fluchen und schwören, viel billiger ist's, daß hie die weltlichen Herren dazu thun, wehren und strafen, weil solch Lästern und Schänden in der Messe ja so offenbar ist, so öffentlich geschieht, als ein Bube auf der Gassen lästert." —

Dieser gotteslästerlichen Ausbrüche könnten noch viele angeführt werden. Allein diese wenigen, worin noch ziemlich Anstand und Schamgefühl bewahrt werden, werden wohl genügen, den lieben Leser zu überzeugen, daß Glaubens- und Religionsfreiheit im Kerne des Lutherthums nicht zu finden sei. Viel leichter und eher

könnte man einen werthvollen und doch winzigen Diamanten in einem großen Sandhaufen finden.

Luther eifert und geifert so sehr, mit einer wirklichen Wuth, gegen die bestehende kirchliche Autorität und besonders die päpstliche Tyrannei. Aber wie handelt und wirthschaftet er selbst? — Wenn die Päpste und die Bischöfe auf ihre Autorität und göttlichen Sendung bestehen, so haben sie dazu vollkommen göttliches Recht. Aber woher hat denn Luther seine Kommission oder Sendung? Und das muß jeder aufrichtig denkende Mensch und nur einigermaßen in der Bibel bewanderte Christ

zum Allerwenigsten zugeben:

Die Päpste und Bischöfe haben immerhin doch noch einen Scheingrund und scheinbare Beweise; aber Luther hat selbst das nicht einmal. — Die Päpste und Bischöfe der katholischen Kirche haben stets für die Glaubens- und Gewissensfreiheit gekämpft; in Glaubens-, Religions- und Gewissensachen den weltlichen Regenten niemals Rechte, noch weniger Pflichten eingeräumt. Luther aber, wie wir uns überzeugt haben, hat geradezu dieselben aufgefordert, sich in Religionssachen einzumischen und sogar Gewalt zu brauchen, und so das Gewissen ihrer Untergebenen zu tyrannisiren, um so endlich eine Staatsreligion zu Stande zu bringen, wo der Staat geradezu Alles ist. —

Dahin wirkt und schafft der Zeitgeist unseres materialistischen Zeitalters. Und das darf uns auch gar nicht wundern, das ist so ganz natürlich. Der Materialismus nämlich schaut auf die Religion nur als Mittel zum Zweck, also als Mittel, das Volk zu regieren, zu maßregeln, zu zügeln, so gut wie's eben geht in Ordnung zu halten; die Religion ist also in den Augen des Zeitgeistes nichts anderes als eine Polizeimacht.

Die Polizei

freilich muß in den Händen des Staates sich befinden. So hat es der liberale Zeitgeist ausgetiftelt, und er war vor nur zwanzig Jahren fest an der Arbeit, eine solche religiöse Staatspolizei, oder allgemeine Staatsreligion in Preußen einzuführen. Das liberale Element schreit mit vollen Backen für Glaubens- und Religionsfreiheit; der materialistische Zeitgeist schimpft und raisonirt wie die verlotterten Gassenbuben über römische Tyrannei; und zur selben Zeit probiren diese Freigeister und Materialisten die religiöse Autorität zu stürzen, um sich in ihre Stelle einzudrängen, deren Stelle einzunehmen, ohne auch nur den Schein des Rechtes zu haben. Im Kulturkampfe haben sich die katholische Kirche und die polizeiliche Staatsreligion gemessen; das Volk, das christliche Volk fühlte die Schmach, die Rohheit und Brutalität, die schändliche Absicht, den beabsichtigten Betrug um sein größtes Gut und Recht, die Glaubens- und Religionsfreiheit; das christliche Volk erkannte seine wahren Freunde, die Priester und Bischöfe, den Hl. Vater, welche mit ihm für seine Freiheit kämpften, und weil der Kampf ein so heißer war, um so glorreicher auch siegten. —

Der Zeitgeist zeigt seine Pfoten überall

in der Schulfrage.

Mit allem Ernste ist er daran, die Schule vollkommen unter die Aufsicht des Staates zu bekommen. Es ist ihm nicht um Erziehung und Bildung der Jugend

zu thun; das iſt nur ſo ein heuchleriſcher Aushängeſchild, nur eine falſche Flagge, um das gewöhnliche Volk zu täuſchen und zu betrügen. Er will die Schule, die Jugend, um ſo die Kinder zu feigen Staats-Omnipotenz-, d. h. Staatsallmachts-Anbetern zu erziehen. Mit ſolchen in den Staatsſchulen erzogenen — verzogenen eigentlich — Staatsbürgern könnte bald eine Staatsreligion zu Stande kommen, die kirchliche Autorität geſtürzt, Prieſter, Biſchöfe vertrieben, der Papſt verjagt werden, oder dieſe ihre prieſterliche Kleidung mit der Staatsuniform oder dem Polizeirock vertauſchen, wenn ſie die Luft ihres Vaterlandes einathmen wollen.

(Fortſetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

Maria hilft!

Der Wahrheit nach erzählt von C. Arand.

(Fortſetzung.)

Im nächſten Moment waren Franz und Joſeph von dem Ausbruche des gegenſeitigen Haſſes und der Forderung zu einem Duell von Seite Folzers an Bucher unterrichtet.

„Wie, meine Freunde! Ihr wollt Euch ſchlagen? Euch die Glieder zertrümmern, unter Umſtänden das Leben! Das iſt ein unchriſtliches Vorhaben, auf welchem der Fluch Gottes und der hl. Kirche iſt! Das darf alſo nicht geſchehen. Unter keinen Umſtänden!" rief Joſeph erſchreckt aus.

„Darf nicht geſchehen? Wer will mich hindern?" entgegnete Folzer. „Ich werde im Gegentheil nicht zurücktreten. Einer von uns Beiden iſt zu viel auf der Welt!"

Bucher erblaßte. Auch Franz und Joſeph.

„So willſt Du einen vorſätzlichen Mord begehen?" rief Joſeph entſetzt aus. „Das hätte ich von Dir nicht erwartet!"

„An uns Beiden findet Ihr keine Zeugen!" rief Franz entrüſtet dazwiſchen.

„Mehr als das muß geſchehen, um dieſe unſelige Sache beizulegen!" ſprach Joſeph. „Sie darf unter keinen Umſtänden zur Ausführung kommen, und müßte ich ſelbſt die Polizei auf dieſelbe aufmerkſam machen. Gott darf nicht mit unſerem Wiſſen ſo ſchwer beleidigt, die Gebote der heil. Kirche nicht ſo gröblich verhöhnt werden!"

Finſter blickten ſich die beiden nunmehrigen Feinde an.

„Ich habe ſo viel gelitten als er. Unverholen ſagte er mir in's Geſicht hinein, er ſei der Glückliche, welcher heute ein bindendes Wort dort holen könne; mir, der ich gleich ihm gehofft hatte. Nun aber ſeine Erwartung nicht in Erfüllung ging, fordert er mein Leben! Ich befinde mich ganz einfach in der Nothwehr, wenn ich mich ſchlage. Du hörteſt ja, Einer von uns ſei zu viel auf der Welt. Ich werde mich doch nicht, ohne ein Glied zu rühren, niedermetzeln laſſen!" ſprach der Referendär endlich gebeugten Hauptes.

„Welcher von Euch wagt es, im nächsten Momente, mit dem Zeichen der Verdammniß an der Stirne, vor Gottes Richterstuhl zu treten? Der ewigen Gerechtigkeit höhnend in das strahlende Auge zu schauen und zu sagen: Mit der ausgesprochenen Absicht und dem vollen Willen, meines Nächsten Seele dem Teufel zu überliefern, verließ ich das Zeitliche. Mit dem klaren Bewußtsein, die ewige Verdammniß für mich zu erkämpfen, ließ ich mich von einem Andern massakriren?“

Streng, und bis in die Seele hinein, blickte Joseph bald den einen, bald den andern der Streitenden an.

Der Zorn Folzers hatte sich gelegt: Beschämt streckte er dem Sprecher die Hand entgegen.

„Joseph, Du wirst viele Seelen retten. Mit der meinen hast Du begonnen. Um eines verführerischen Weibes willen hätte ich mich der Hölle verschrieben durch das beabsichtigte Duell! Ich war ein Thor! Aber — der Teufel, den man Venus nennt, der ist der schlimmste von allen! — Ich ziehe meine Forderung an den Herrn dort zurück!“

„Auch ich erkläre, daß ich mich nie mehr zu einem Duell hergebe!“ sagte der Referendär in feierlichem Tone. „Hingegen verwahre ich mich dagegen, daß Herr Folzer eine abwesende Dame, welche er zu lieben vorgab und um welche er emsig warb, als einen verführerischen Teufel hinstellt. Das dulde ich nicht!“

„Das Urtheil Folzers über meine Kousine ist allerdings ein übertrieben hartes!“ warf Franz Leipold dazwischen. „Es hat eine Zeit gegeben, und dieselbe ist noch nicht lange verflossen, da er sie in ebenso übertriebener Weise zu den Engeln erhoben!“

„Geben wir uns doch alle zufrieden. Gott half uns, ein Verbrechen zu vereiteln, da soll nicht eine unnütze Wortklauberei den Moment entweihen!“ sprach Joseph beschwichtigenden Tones.

„Und wenn ich hier feierlich erkläre: für immer auf jegliches Werben um besagte Dame zu verzichten, so hat der Herr Referendarius sich gewiß eines Sieges über mich zu erfreuen! Eines aber muß ich ihm doch noch sagen, was ihm zwar den Triumph etwas zu dämpfen geeignet ist. Nicht er selbst ist es, dem er den Wechsel der Gefühle Fräulein Elsas zu verdanken hat! Er möge sich daher nicht allzufrüh so sicher fühlen, wie ich es that. Die Täuschung und der Ingrimm, sie kommen hinten nach!“ sagte Folzer. Dabei lüftete er den Hut ein wenig, zum Zeichen des Abschiedes und verließ die Gesellschaft eiligen Schrittes.

Auch die andern traten alsbald den Heimweg an. Bevor man sich jedoch, einmal in der Residenz angekommen, von einander trennte, fragte der Referendär Bucher seinen Freund Franz: „Wirst Du morgen Deine Schwester wieder besuchen?“

„Nein!“ lautete dessen Antwort.

„Ich dachte nur! Wenn Du hingingest, hätte ich Dich begleitet!“

„Das dachte ich auch! Darum geh' ich nicht hin!“ rief Franz halb scherzend, halb geärgert. „Mit mir kommt Keiner mehr nach Klingenberg. Ich gehe in Zukunft allein, oder gar nicht! Eine Ausnahme zu diesem heute gefaßten Entschlusse könnte allenfalls Joseph, der Theologe sein. Er ist gefeit vor den Thorheiten, denen alle meine andern Freunde sich hingeben, welche ich nach dorten mitnehme. Und ich will keine weitere Verantwortungen mehr auf mich laden!“

„Deine Kousine soll allem ein Ende machen!“ entgegnete Bucher.

„Das liegt wohl nicht ganz in ihrer Hand! Ist sie auch ein wenig eitel, und sieht sie es auch nicht ungern, wenn man ihr hofirt, so sind es doch immer die Männer, die bis zur Tollheit sich um sie bewerben!"

„Sie soll sich verloben, dann ist sie allem überhoben!"

„Darüber hab' ich Dir meine Meinung schon gesagt. Hast Du eine bindende Versicherung von ihr, so halte bei dem Onkel um das Mädchen an, hast Du keine Ermuthigung hiezu bekommen, so — halte Dich ferne!"

„Gute Nacht, Doktor! Du bist heute Abend ungenießbar! Du weißt, ich brauche Jemand, der für meine Person einsteht; denn so lange ich keine fixe Anstellung habe, kann ich nicht auftreten!"

„Gute Nacht!" rief Franz trocken, ohne das weiter Gesprochene zu berühren.

Aber Bucher ließ sich so nicht abfinden; er eilte dem davonschreitenden Franz nach, hielt ihn am Arme zurück und flüsterta ihm zu: „Wenn Du mich nicht mitnehmen willst dorthin, so laß wenigstens den Theologen auch weg. Er hat einen tiefen Eindruck auf Elsa gemacht. Das ist es, was Folzer als Dämpfer für meine Hoffnungen bezeichnete!"

„Schäme Dich, Eifersüchtiger!" sprach Franz, und schritt nun mit energischer Eile von dannen.

Joseph hatte Mühe, ihm zu folgen. Es war ihm daher unmöglich, sich dem Eindrucke, den diese erste nächtliche Wanderung durch verschiedene Straßen der Hauptstadt Schwabens auszuüben begann, zu überlassen.

Müde kam er in dem Heim des Freundes an, und nachdem er sich mit herzlichen Worten von dem erregten Franz getrennt, ließ er sich sofort sein Nachtlager anweisen. Ein elegant eingerichtetes Zimmer nahm ihn auf. An der, dem in blendend weißen Leinen gehüllten Bette gegenüber stehenden Tapetenwand fiel ihm zuerst eine getreue Kopie des Marienbildes in der Kapelle Klingenbergs in die Augen. Eine Thräne der Rührung entquoll denselben. Leise sprach er: „Armer Franz! Wie schade um Dein außergewöhnliches Talent! Aber Dir wird es die liebe Himmelskönigin sicher lohnen, daß Du ihr Bild so schön wiedergibst!"

Den andern Tag machten sich die beiden Freunde, nachdem Joseph den Eltern Franzens vorgestellt geworden, auf den Weg, um die Sehenswürdigkeiten Stuttgarts zu besuchen.

Wirr und etwas abgespannt kehrten sie erst Abends wieder nach Hause zurück. Wie staunten sie aber, als sie von Elsa Leipold daselbst empfangen wurden.

„Wie, Elsa! Du hier!" rief Franz fast entrüstet aus.

„Ich komme als Unglücksbote! Anna scheint heute sehr krank zu sein. Die Gute hatte Fieber bis zum höchsten Grade, als ich fortging!" antwortete diese hastig. „Deine Eltern sind bereits nach Klingenberg gefahren. Sie nahmen einen Arzt mit. Ich versprach ihnen, hier zu bleiben bis zu deren Rückkunft. Hernach benütze ich das Gefährt, um nach Klingenberg zurückzukehren."

Elsa sah blaß und angegriffen aus. Die Angst und Besorgniß um die Kousine sprach aus ihr. Dieselbe verlieh ihrem ganzen Wesen einen anderen, besseren Ausdruck.

„Gott gebe nur, daß das Fieber bald vorüber geht!" seufzte sie in einem Tone, der die aufrichtigste Theilnahme verrieth.

Franz nannte sie daher gerührt seine liebe, getreue Kousine, und dankte ihr mit

warmen Worten für die Besorgniß um seine Schwester, und Joseph Sehrt verzieh ihr in diesem Augenblicke beinahe das Unheil, welches sie anzurichten sich nicht gescheut hatte. Er sagte sich, vielleicht sei sie doch nicht so sehr, wenigstens nicht allein die Schuldige an dem Zank der beiden Herrn gewesen, als welche er sie in seinem Innern schwer angeklagt hatte. Die Herzlosigkeit, die er ihr zugeschrieben, konnte unmöglich so groß sein.

Den nächsten Tag begleitete er seinen Freund nach Klingenberg. Derselbe sah ebenfalls sehr leidend aus. Die Nachricht über das Befinden seiner Schwester hatte ihn angegriffen. Joseph sagte sich: er habe die Vepflichtung, mit Franz zu gehen, damit derselbe für alle Fälle eine Stütze bei sich habe. Denn — diesmal fehlte nicht nur der von Franz abgewiesene Referendär, sondern auch der kräftige Baumeister als Begleiter des zarten Doktors.

Am Ziele angelangt, begab sich der Letztere alsbald zu der kranken Schwester. Joseph aber wurde indes von der schönen Wirthstochter bedient. Auch heute stand Elsa die Besorgniß und die Trauer um die geliebte Kousine sehr gut. Gewiß, das Mädchen war besser, als er sie auf den ersten Anblick gehalten. Es sprach ja von Gottes Hilfe, von Marias Fürbitte und kannte nur den e i n e n Wunsch, der Kranken alles zu verschaffen, was Genesung bringen könnte. Die Kokette war abgestreift. Das gute, fühlende, sorgliche, nur der Nächstenliebe gedenkende Wesen hervorgetreten.

„Die Hitze ist hier im Unterlande aber auch unerträglich. Bald werden wir von hitzigen Nervenfiebern und verwandten Krankheiten mehr zu hören bekommen!“ seufzte Elsa. „Mir bangt für die theure Anna und für Franz!“ —

„Sie sollen beide sich aus der drückenden Atmosphäre retten. Sowie Fräulein Anna soweit hergestellt ist, daß sie reisen kann, müssen Beide zu mir in das hochgelegene schattige Oberland kommen. Wir haben gesunde, reine Luft. Von Epidemien wissen wir nichts!“ sprach Joseph eifrig.

Die Aussicht, dem geliebten Freunde einen so wichtigen Dienst leisten zu können, spornte Joseph dazu an, schon den nächstfolgenden Tag nach Hause zu eilen. Zwar näherte er sich dem Vaterhause beklommenen Herzens. Das gespannte Verhältniß mit dem Vater machte ihm Sorge. Um so mehr, da er gleich für zwei Gäste bei ihm Quartier zu machen versprochen hatte.

Zu seiner nicht geringen Freude traf er den alternden Mann freundlich gesinnt an. Er und Rosa sahen zufriedener aus, als bei Josephs Scheiden. Bereitwillig, ja ausgesöhnt mit der Berufswahl seines Sohnes, nahm er denselben auf und gewährte ihm die Bitte, seinen Freund Franz, sowie dessen Schwester auf den Hof kommen zu lassen.

„Wie sehr hat sich der Vater zu seinem Vortheile verändert!“ sagte Joseph frohen Herzens zu Rosa.

„Gott sei's gedankt! Der Amerikaneronkel versteht es, ihn zu behandeln. Im Anfange seines Hierseins fühlte sich der Vater sehr unbehaglich. Er fürchtete den Onkel und feindete ihn zugleich an, als seinen strengen Richter, welcher doch kein Recht besitze, über ihn zu herrschen und zu richten. Aber der Onkel sah und hörte nichts. Er that seine strenge Pflicht und hütete nebenbei seinen älteren Bruder wie einen Kranken, welchen man vor jedem Rückfalle gewissenhaft bewahren muß! Ohne je ein Wort über das Leiden selbst zu sprechen, operirte er beständig gegen

daſſelbe. Er verſteht z. B. die Brennerei ſo gut als der Vater. Deshalb übernahm er dieſelbe vor allem ganz allein, und beſorgte Alles ſelbſt, was dem Vater Gelegenheit zu einem überſtürzten Trunk geben konnte. ‚Das kann ich allein fertig bringen, gehe Du lieber auf das Feld oder in den Wald, um bei der Arbeit zu ſein!‘ Muß er aber einmal hinaus, ſo ruht er nicht, bis der Vater mit ihm geht. ‚Da mußt Du dabei ſein!‘ ſagt er mit jenem entſchiedenen Tone, der kein Aber zuläßt. Muß man in die Stadt zum Kornverkauf fahren, ſo weiß es der Amerikaner immer ſo einzurichten, daß er dabei ſein muß. Und noch jedesmal hat er den Vater nüchtern zurückgebracht.“

„So wäre der theuere Vater von dem böſen Dämon erlöſt?“ rief Joſeph gerührt aus. „O, daß es die gute Mutter wüßte!“

„Ich meine auch, daß der Vater ſich ganz überwunden habe, allein der Onkel ſagt: Gelegenheit dürfe er immer noch nicht haben. Es müßten Jahre noch vergehen, bis eine ſolche Schwäche als vollſtändig beſiegt angeſehen werden könne.“

„Möge der liebe Gott den trefflichen Onkel uns noch lange erhalten. Er hat ihn uns als Helfer in der Noth und als Retter ſeines Bruders geſandt, und als ein Zeichen für mich, daß ich mich meinem Berufe ruhig widmen kann. Immer noch gibt der gute Gott uns Menſchen Zeichen, wenn das gläubige Herz ſie nur verſtehen will!“

Joſeph ſuchte den „Amerikaner,“ wie ſein Onkel von den Dienſtboten und den Leuten der Umgegend genannt wurde, auf, um denſelben ebenfalls von dem bevorſtehenden Beſuche zu unterrichten.

Zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen war derſelbe durchaus nicht erbaut von des Neffen Mittheilung.

„Einen Freund hätte ich mir gerne gefallen laſſen, aber eine Schweſter des Freundes, das iſt mir verdächtig!“ erwiderte er demſelben kurz und offen.

„Sei ohne Sorgen, mein guter Onkel! Du kannſt Dich demnächſt überzeugen, daß es mit dieſem Mädchen gar keine andere Bewandtniß hat, als daſſelbe ſo gut es geht geſund zu machen! Ueberdies kann ich Dir den Troſt geben, daß ich in dieſer Hinſicht noch keinerlei Verſuchung zu beſtehen hatte, und ſicher auch nie eine ſolche „Unbeſiegliche“ bekommen werde. Ich ſtehe dem weiblichen Geſchlechte innerlich ſo ferne, daß es eine ernſtliche Gefahr niemals für mich geben kann. Die Mutter verſtand es, mir die Nichtigkeit aller irdiſchen Liebe zu zeigen!“

„Wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle!“ lautete die Antwort des Amerikaners.

Am Tage der Ankunft fuhren Onkel und Neffe zuſammen an die Bahn, um die Ankömmlinge abzuholen: Auf dem Wege dahin ſchilderte Letzterer dem Erſteren die trefflichen Eigenſchaften, ſowie das außergewöhnliche Talent ſeines Freundes Leipold und ſchloß mit den Worten: „Er ſoll mir das Mariahilfbild, welches meine gute Mutter ſo hoch in Ehren hielt, renoviren, ſo lange er bei uns weilt!“

Bald ſtanden Beide wartend auf dem Perron des kleinen Bahnhofs. Joſeph ſah nach dem langſam einfahrenden Zuge. Jedes Fenſter der Wagons wurde von ihm gemuſtert, ob nicht das gute Geſicht Franzens an demſelben erſcheine.

Da — Joſeph wurde todesblaß. Er ſah in ein Angeſicht, das er nimmermehr hier zu ſehen erwartet. Elſa Leipold, die ſchöne Adlerwirthstochter aus Klingenberg *ſtand im nächſten* Moment ſchon vor ihm und überreichte ihm einen Brief.

Des Amerikaneronkels Angesicht aber war ellenlang geworden. Ein Blick traf den in größter Verlegenheit dastehenden Joseph, aus dessen Augen deutlicher als eine geläufige Zunge es hätte sagen können: „Heuchler!“ sprach.

Das schöne Fräulein reichte jetzt behende dem Onkel eine Anzahl Reisegepäck aus dem Wagon, dessen Aufmerksamkeit von Joseph ableitend. Und zuletzt führte es eine Schwerleidende über die Staffeln herunter, dem sich aus der Verlegenheit und dem gehabten Schreck erst jetzt aufraffenden Joseph entgegen.

Die Thränen des Veletztseins, welche aus Annas Augen stürzten, riefen den jungen Mann erst zu sich. Er begrüßte die Kranke liebevoll und sprach die Hoffnung aus, daß sie hier oben sich bald kräftigen werde. Nachdem Anna in den Wagen gehoben und Elsa neben ihr plazirt war, bat Joseph seinen Onkel, die Mädchen nach Hause zu kutschiren, er selbst wolle den Weg zu Fuß durch die Waldungen machen. Er ärgerte sich zu sehr über den Freund, der ihm die Kousine statt seiner geschickt. „Wo er noch dazu weiß, wie ich von derselben denke!“ In seinem Aerger vergaß er sogar, daß er Elsa auch wieder milder beurtheilt hatte.

Einmal im Schatten der dichtbelaubten Buchen, zog er Franzens Brief aus der Brusttasche und las ihn. Der Freund entschuldigte sich sehr, sprach von dem Opfer, das er seiner Schwester bringe, welche erklärt habe, ohne Elsas Pflege und Umgebung sich zu elend zu fühlen, um allein die Reise und den Aufenthalt auf dem Holderhof riskiren zu können. „Und ich kann nichts weniger als eine weibliche Kranke pflegen. Die Angst brächte mich um, etwas an meiner Schwester vernachlässigt zu haben, im Falle sie stürbe! Auch sind wir Elsa die Erholung ebenfalls schuldig. Sie that viel an Anna, und hat sich angestrengt und aufgeregt in der eifrigen Pflege.“

Natürlich stimmten diese Zeilen den jungen Sehrt auch wieder milder. Jedoch konnte er sich nicht enthalten, öfters auszurufen: „Wenn es nur nicht gerade sie wäre; dieses Mädchen, das mir gleich beim ersten Zusammentreffen so gar nicht gefiel!“

Er eilte nach Hause, dem Onkel zu beweisen, wie sehr unrecht er ihm mit seinem Mißtrauen thue. „Er hat mich tief gekränkt; obwohl ich auch ihn begreife. Er hätte mehr Zutrauen zu mir haben sollen!“

Rosa erwartete den Bruder schon unter der Hausthüre.

Das arme Mädchen war beinahe in noch größerer Verlegenheit über den Umtausch der Personen ihres Besuches. Joseph hatte sie immer damit getröstet, daß er den Herrn ganz auf sich nehme, derselbe aber die Schwester sicherlich des Tags über unterhalte. Und waren statt dessen die Damen allein. Von ferne rief sie dem Joseph zu: „Welche Verlegenheit! Nun habe ich für Deinen Freund Deine Stube mit dem Himmelbett eingerichtet. Die ist aber für ein so feines Fräulein, wie die Blonde eines ist, bei weitem nicht schön genug. Was fange ich an? Zwei Zimmer, wie das obere, welches der Kranken hergerichtet ist, haben wir nicht!“

„Gar nichts Anderes fangen Sie an, meine liebe und so sehr gute Fräulein Rosa! Ich begnüge mich gerne mit der gleichen Stube, welche Sie für Anna eingerichtet haben. Wir können ganz gut zu zweien in ein und demselben Gemache wohnen. So und nicht anders haben wir uns den Landaufenthalt hier oben vorgestellt!“

Elsa war es, welche diese tröstlichen Worte an Rosa richtete. Sie hatte

des jungen Mädchens Klage mit angehört. Zutraulich legte ſie den Arm um deren Taille und blickte Roſa freundlich lachend in die Augen.

Die feine Dame wußte es dem naiven Landmädchen alſo im erſten Augenblicke ihres Hierſeins „anzuthun.“

Alle Scheu und alle Verlegenheit war dadurch von Roſa gewichen. „O, dann iſt alles gut, wenn Sie ſo beſcheiden ſind. In dieſem Falle ſind Sie mir noch lieber, als der erwartete Herr; denn Sie können mir beiſtehen, das kranke Fräulein ſo zu pflegen, wie es für daſſelbe am beſten taugt.“

„Gerade dazu bin ich mitgekommen. Anna befürchtete, Sie zu ſehr in Anſpruch nehmen zu müſſen. Sie ſollen von ihr nicht weiter beläſtigt werden, als unumgänglich nöthig iſt. Ich aber werde ſehr gerne hier ſein, ich liebe das Landleben und bin ſelbſt auf dem Lande aufgezogen worden.“

Roſas Herz war durch dieſe Worte gewonnen. (Fortſetzung folgt.)

Notizen zur Geſchichte des Gebetsapoſtolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapoſtolates für die deutſchen Katholiken der Ver. Staaten,

beſorgt bereitwilligſt Aggregations-Diplome für das Gebetsapoſtolat und die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Aufnahmeſcheine in das Gebetsapoſtolat, in die Herz-Jeſu-Bruderſchaft und die Sühnungskommunion, und Roſenkranzzettel. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 CALHOUN STREET, CINCINNATI, O.

(Für den „Sendbote“.)

Allgemeine Mittel zur Organiſation des Gebetsapoſtolates.

I. Oeffentliche Andachten.

(Handbüchlein S. 56.)

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Geiſt des Herzens Jeſu, wo er die Herzen der Menſchen erfüllt, eben ſo wenig wie der Geiſt des Chriſtenthums, ſich in den engen Raum des Herzens einſchließen läßt: er will hervorbrechen, ſich äußern. Umgekehrt trägt die öffentliche gemeinſchaftliche Kundgebung dieſes Geiſtes ſeitens Vieler mächtig zur Erhaltung und Kräftigung deſſelben in den Herzen Einzelner bei. Dies aber iſt ein Schritt zur Organiſation.

Es iſt in hohem Grade wünſchenswerth, daß man überall, wo das Apoſtolat gemeinſchaftlich und öffentlich eingeführt, ſei es in Pfarreien, ſei es in Kloſtergemeinden oder in ſonſtigen frommen Vereinen einige gemeinſchaftliche öffentliche Andachten einführe, die dazu behilflich wären, die Vereinsmitglieder tiefer in den Geiſt *deſſelben einzuführen* und den Eifer in den Uebungen des Vereins zu beleben, was *in der Regel durch* die Einheit des Herzens und der Stimmen erreicht wird.

1. Man kann einmal im Monate, z. B. am ersten Sonntage, die Vereinsmitglieder nach der Messe oder nach der Nachmittagsandacht in der Kirche versammeln, ihnen eine kurze Ansprache halten, dann die allgemeine Monatsmeinung erklären, ihnen die besonderen Anliegen empfehlen, dann ein Gesätzchen des Rosenkranzes beten und einige andere, dem Apostolate entsprechende Gebete oder Lieder hinzufügen. An vielen Orten ist es gebräuchlich, diese Andacht mit dem sakramentalischen Segen zu beschließen.

2. Vorzüglich finden wir uns veranlaßt, die Feier des ersten Freitags im Monat zu empfehlen. Ist ja doch der Freitag der Tag, an dem das göttliche Herz Jesu uns den größten Beweis der Liebe gegeben hat, indem es sich da am Kreuze für uns opferte: es ist der Tag, an dem es durch ein feierliches Fest von uns verehrt werden wollte, am Freitag nach der Frohnleichnamsoktav; und besonders ist es der erste Freitag im Monat, den es selbst für eine mit seinen kostbarsten Gnaden bereicherte Kommunion festzusetzen sich gewürdigt hat.

Es ist eine reiche Verheißung, die unser Herr Allen gegeben hat, indem er folgende Worte an die selige Margaretha Alacoque richtete:

„Ich verspreche dir in der überschwänglichen Erbarmung meines Herzens, daß seine allmächtige Liebe allen Jenen, welche an neun aufeinanderfolgenden ersten Freitagen des Monats die heilige Kommunion empfangen werden, an ihrem Ende die Gnade der Buße verleihen werde, sie werden nicht in der Ungnade Gottes, und ohne die heilige Sakramente sterben, indem mein göttliches Herz ihre sichere Zufluchtsstätte in den letzten Augenblicken ihres Lebens sein wird."

(Vie et oeuvres de la bienh. M. M. Alacoque. — Deuxieme edition. — Tome II. lettre 83. pag. 196.)

Man wird weiter unten sehen, daß dieser erste Monatsfreitag unter jene Tage gehört, an welcher die Mitglieder der Erzbruderschaft des Herzens Jesu einen vollkommenen Ablaß gewinnen können; die Mitglieder des Gebetsapostolates können einen vollkommenen Ablaß an einem beliebigen Freitage eines jeden Monats gewinnen.

Die Feier des ersten Monatsfreitags von Seite der Vereinsgenossen des Apostolates erwirbt so viele und große Gnaden, daß man in vielen Pfarreien beobachtet hat, daß seither die Kommunionen an diesem gesegneten Tage viel zahlreicher geworden sind, als früher selbst an den höchsten Festtagen.

Wir wollen hier die Mittel angeben, durch welche man gemäß der gemachten Erfahrung einen so günstigen Erfolg erzielt hat.

a) Zwei oder drei Tage vor dem ersten Freitag des Monats werden die Beförderer von den Vorständen des Apostolates aufgefordert, die ihrer wohlwollenden Liebe anvertrauten Mitglieder darauf aufmerksam zu machen. Zu diesem Behufe wird die Vertheilung unserer Bilder-Zettel oder einer besonderen Einladungskarte sehr zweckdienlich sein, damit sie nicht darauf vergessen.

b) Am Vorabend des ersten Freitages soll eine Statue oder ein Bild des heiligsten Herzens in reicherem Schmuck ausgestellt werden. Wo es angeht, läute man am Abend mit allen Glocken, um die Mitglieder daran zu mahnen, daß sie für die Lossprechung von ihren Sünden im Beichtstuhle Sorge tragen.

c) Am Morgen des ersten Freitags wird dann zu einer für die Versammlung passenden Stunde eine heilige Messe bei größerer Beleuchtung gefeiert, während welcher entsprechende Lieder gesungen, die besonderen Meinungen empfohlen, und womöglich eine kurze Ansprache gehalten wird. Dann folgt das Wichtigste, die gemeinsame Kommunion und zum Schluß der Segen mit dem Allerheiligsten.

d) Unter andern, auf das Apostolat bezüglichen Mahnungen, darf man nicht vergessen, die Gläubigen zu noch zahlreicherem Besuche für den nächsten Monats-Freitag aufzumuntern und jene Glieder der Familien, besonders die Männer, die nicht am ersten Freitag zur heiligen Kommunion kommen können, anzuhalten, daß sie wenigstens am nächstfolgenden Sonntage diese versäumte heilige Kommunion einbringen.

Man suche den Gläubigen begreiflich zu machen, daß sich das unendlich gütige Herz Jesu niemals an Großmuth übertreffen läßt, daß dieses heiligste Herz für die kurze Zeit, welche sie ihm in jedem Monate an dem, von ihm selbst huldvoll bestimmten Tage, widmen, ihnen vielfältige Segnungen gewähren werde, und dies selbst in zeitlichen Dingen, wenn es ihnen zum Heile ist, indem es sie vor Unglücksfällen, z. B. vor schweren Krankheiten, besonders aber davor bewahrt, daß sie nicht im Stande der Ungnade Gottes und ohne die heiligen Sakramente sterben. Unzählige Beispiele bestätigen die Wahrheit dieser Behauptung.

3. Es ist ferner sehr zu empfehlen, daß man jedes Jahr eine großartigere Feier zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, des Mittelpunktes des Gebetsapostolates, begehe. An diesem Tage werden die Mitglieder aufgefordert, alle ohne Ausnahme sich dem Tische des Herrn zu nähern. Die Kirche soll im schönsten Schmucke, die Gesänge ausgewählt, und gut eingeübt sein, und eine feierliche Festpredigt gehalten werden. Auch bietet man Jenen, die das Verlangen haben, dem Vereine beizutreten, ganz besonders Gelegenheit, um ihnen den Eintritt in jeglicher Weise zu erleichtern.

Ein hierzu ganz besonders günstiger Zeitpunkt dürften die Tage sein, an welchen das 40stündige Gebet in der Pfarrkirche gehalten wird.

Allerdings ist dies nur ein schwacher Anfang der Organisation; aber es ist immerhin ein Anfang. Man lernt sich kennen; man fühlt sich eins mit Vielen; man faßt Muth; man empfängt und theilt mit von dem Feuer, das Alle beseelt.

Buffalo, N. Y., 10. Oktober 1891. M. N., S. J.

In Bosnien, Europa, ist ein neuer „Sendbote" am 1. Januar d. J. in der kroatischen Sprache erschienen, unter der Leitung des hochw. D. Franz Venhuda.

Aus Irland wird gemeldet, daß in jenem Lande in mehr als 500 Plätzen das Gebetsapostolat eingeführt ist, und der dortige „Sendbote" zählt 37,000 Abonnenten.

In Spanien zählt der zweite Grad (Rosenkranz) 825,000 Mitglieder.

Aus Asien schreibt P. Bonaventura, Missionär und Direktor des Gebetsapostolates von Nagpur, Hindustan: „Das Gebetsapostolat hält das Panier des hlst. Herzens stets hoch erhoben. Dieses Jahr hat die Schatzkammer des hlst. Herzens Jesu besondere Triumphe gefeiert. Der „Sendbote" mußte für unser Bisthum Nagpur allein die Zahl 342,385 guter Werke aufzeichnen. Wir gestehen gerne ein, daß wir diesen Gebeten den sichtbaren Fortschritt unserer Unternehmungen in den Missionen zuschreiben. Die Feier der Herz-Jesu-Weihe übertraf auch die der andern Jahre."

Aus Canada schreibt der hochw. P. Nolin: „Ich hoffe, daß unser Werk, das bisher so blühend war, in Canada noch mehr Fortschritte machen werde. Ich bin gegenwärtig auf der Reise, um die Mittelpunkte unseres Bundes zu besuchen, und ich bin in den Stand gesetzt, die Andacht zum hlst. Herzen Jesu fest zu begründen und die drei Grade des Gebetsapostolates zu organisiren. Die Direktoren und Mitglieder zeigen großen Eifer. In diesem Lande des Glaubens bildet das Gebetsapostolat ein großartiges Werk.

„Es sei mir erlaubt, dieses durch folgende Zahlen nachzuweisen: Man kann die Zahl der neuen Mitglieder, welche dieses Jahr (1891) aufgenommeu wurden, auf rund 600,000 schätzen, sowohl solche, welche zu Gemeinden gehören, die neu aggregirt wurden, als auch von alten Mittelpunkten, die aber in Folge der Zeit eingeschlafen waren.

„Wir theilen jeden Monat 161,775 Zetteln aus, wovon 116,775 in französischer und 45,000 in englischer Sprache verfaßt sind.

„10,000 Exemplare vom „Sendbote," von denen die Hälfte in englischer Sprache, werden jeden Monat abgeschickt, was eine Zahl von 125,000 Lesern

repräsentirt. Ein großer Theil derselben werden von den Eiferern und Eiferinen bezogen, welche den „Sendboten" in ihren Kreisen von den Migliedern lesen lassen.

„Es wäre schwierig, sich einen genauen Begriff von der beträchtlichen Zahl der Sühnungs-Kommunionen zu machen, die regelmäßig in den verschiedenen Mittelpunkten empfangen werden. Nach den monatlichen Berichten zu urtheilen, die wir von einer großen Anzahl von Mittelpunkten erhalten, glauben wir auf 100,000 Mitglieder rechnen zu können, die regelmäßig jeden Monat, und 30,000, die alle drei Monate kommuniziren; also im Ganzen werden alljährlich gegen 1,500,000 Kommunionen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu empfangen.

„Mehr als 10,000 Eiferer und Eiferinen, von denen 2800 der englischen Zunge angehören, sind thätig, das Werk in den verschiedenen Gemeinden zu verbreiten."

An der Küste von Neu-Schottland liegt Saulnierville, eine kleine französische Kolonie, die ausschließlich aus Katholiken, Abkömmlingen der alten Akadier, besteht. Diese beschlossen, eine Kirche zu bauen. Als die Ausgrabungen stattfanden, stieß ein Arbeiter auf einen harten Gegenstand. Er verdoppelte seine Anstrengungen, um denselben an's Tageslicht zu befördern, und siehe! es war ein großes Herz von Stein, das keine Spur einer Bearbeitung von menschlicher Hand an sich trug, und doch war es ein vollkommen gebildetes Herz. Jetzt erhebt sich dort eine große Kirche zu Ehren des hlst. Herzens, und Fremde, welche Saulnierville besuchen, können dieses steinerne Herz auf dem Altare in Augenschein nehmen.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. März 1892 bis zum 10. April 1892 sind von 64 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	6,628,917	12. Abtödtungen	310,610
2. Rosenkränze	115,679	13. Werke der Nächstenliebe	1,435,272
3. Kreuzwege	39,153	14. Werke des Eifers	101,551
4. Heilige Kommunionen	13,128	15. Verschiedene Gebete	6,080,129
5. Geistliche Kommunionen	614,698	16. Erholungen oder Unterhaltungen	18,925
6. Gewissenserforschung	32,897	17. Leiden und Trübsale	201,420
7. Stunden der Arbeit	229,570	18. Selbstüberwindungen	204,213
8. Stunden des Stillschweigens	201,005	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	298,158
9. Fromme Lesungen	57,513	20. Verschiedene gute Werke	1,162,831
10. Gelesene Messen	312		
11. Angehörte Messen	68,912		
		Total	17,814,893

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 170 Orden oder Genossenschaften, 49,668 Pfarreien, u. s. w.

Eine eifrige Dienstmagd.

Am 19. Oktober 1890 starb zu Bergamo, Italien, eine arme und oft kränkliche Magd, Rosalia Stoll, in der Schweiz geboren. Diese fromme, eifrige und für arme Missionen besorgte Magd sandte in ungefähr zehn Jahren zweihundert Pfund Postmarken u. s. w. von Bergamo nach Siggen, bezahlte fast alle Unkosten, und gab noch jedes Jahr eine kleine Summe für die Missionen. Als sie starb, hinterließ sie 200 Franks für denselben Zweck.

Rundschau.

Den 12. April 1892.

Das Kommittee der Kardinäle zur Führung des Informations-Prozesses betreffs der Pfarrschul-Angelegenheit hatte eine Sitzung in dem Palast der hl. Inquisition zu Rom. Die ersten Informationsakten wurden offiziell entgegengenommen. Der Apostolische Stuhl hatte von den eigenartigen Reden und Publikationen des hochwst. Erzbischofs von St. Paul schon seit langer Zeit Kenntniß genommen. Die „Civilta Cattolica" brachte zur Zeit in energischer Weise Proteste gegen die Verstaatlichung der katholischen Pfarrschulen und gegen deren Verkauf. Zur selben Zeit liefen aber auch offizielle Berichte amerikanischer Prälaten über diese Angelegenheit beim hl. Stuhl ein, welche eine Aufklärung über die Grenzen des nach katholischen Grundsätzen Erlaubten in dieser Sache sich erbaten. Aus deshalb der Erzbischof von St. Paul nach Rom kam, bestimmte der Hl. Vater ein Kommittee von Kardinälen, welches unter dem Vorsitze des Kardinal-Präfekten des San Ufficio eine Information, d. h. eine Untersuchung über die Ideen und deren praktische Verwirklichung anstellen, sowie darüber sich informiren soll, ob diese Lehren mit Rücksicht auf die katholische Doktrin und besonders mit Rücksicht auf die Verhältnisse der Vereinigten Staaten mit der Lehre und der Praxis der katholischen Kirche vereinbar seien. Die letzte Entscheidung über diese hochwichtige Angelegenheit hat sich der Papst selbst vorbehalten.

Laut einem Kabelgramm beschäftigt Papst Leo XIII. sich jetzt ernstlich mit der Reform der Kirchenmusik. Seine Heiligkeit wünscht die mehr profanen Elemente auszuscheiden und der katholischen Kirchenmusik überall den gregorianischen Charakter wiederzugeben. Im Einklange mit diesem Wunsche hat die Kongregation der Riten ein Zirkular an die bedeutendsten Musiker und Komponisten Europa's und Amerika's ausgesandt, worin die Betreffenden zu Berichten und Vorschlägen aufgefordert werden.

Auf den innigsten Wunsch des jetzigen Generals der Franziskaner Aloysius von Parma hat der Hl. Vater selbst das Protektorat des Ordens übernommen. Dieses ist eine ganz ungewöhnliche Thatsache, da es noch nie seit dem Beginn des Ordens vor 675 Jahren geschehen ist, daß der Papst dieses Amt annahm.

Der Papst ernannte Msgr. Fausti anstatt des verstorbenen Msgr. Boccali zum Uditore Santissimo.

Der Hl. Vater hat am vierzehnten Jahrestage seiner Wahl zum Oberhaupt der Kirche 21,000 Franks an Arme austheilen lassen, darunter 10,000 Franks an arme Familien in Rom, ebenso eine weitere Summe dem Circolo S. Pietro für dessen Volksküchen.

Der Papst schenkte den Nothleidenden in dem letzten Erdbeben, welches große Verwüstungen in der Provinz Rom anrichtete, 60,000 Franks.

Die goldene Rose soll in diesem Jahre die Königin Amelia von Portugal erhalten. Die Kammern in Portugal wollten aus Sparsamkeitsrücksichten die portugiesische Botschaft am hl. Stuhl aufheben und an Stelle des Botschafters einen Geschäftsträger stellen, doch gelang es der Königin Amelia, dieses für den Hl. Vater sehr kränkende Unternehmen zu vereiteln.

In Rom hat sich ein Ausschuß gebildet, um den hundertsten Geburtstag des hochseligen Papstes Pius IX. (13. Mai) feierlich zu begehen. Graf Aquaderna ist Vorsitzender. Papst Leo XIII. hat eine Feier in der Peterskirche an diesem Tage angeordnet.

Die „Gerarchia Cattolica," das offizielle Jahrbuch des Vatikans für 1892, wurde vor einigen Tagen ausgegeben. Man zählte am 1. Januar d. J. 59 Kardinäle (unterdessen sind drei gestorben: Manning, Simeoni und Mermillod), 9 Patriarchen lateinischen und orientalischen Ritus, 800 Erzbischöfe und Bischöfe, die dem lateinischen Ritus angehören, 45 Erzbischöfe und Bischöfe aus den orientali-

schen Riten; 317 Titular-Bischöfe und Erzbischöfe, 13 Bischöfe, die auf ihren Sitz verzichtet haben, und 6 Prälaten nullius Dioceseos. In den vierzehn Jahren seines Pontifikates hat Leo XIII. einen Patriarchalsitz, 13 Erzbisthümer, 74 Bisthümer, eine apostolische Delegation, 37 apostolische Vikariate und 16 apostolische Präfekturen neu errichtet, und nebstdem 13 Bisthümer zu Erzbisthümern, wie 8 apostolische Präfekturen zu apostolischen Vikariaten erhoben, insgesammt 163 neue Sitze errichtet.

Die soziale Frage wird in Italien, besonders aber in Rom tagtäglich bedenklicher; die Zahl der Arbeitslosen nimmt nicht ab, obwohl allein im Januar 23,000 Personen in ihre Heimat zurückbefördert worden sind, die Geschäftsstockung greift immer weiter um sich und der Straßenbettel ist zu einer Plage, wie kaum je zuvor, gediehen.

Zur Verwaltung der eingezogenen milden Stiftungen hat die italienische Regierung eine Congregazione della Carità eingerichtet. Vor wenigen Tagen wurde der erste Generalsekretär derselben wegen Unterschlagung ihm anvertrauter Gelder zu fünf Jahren Gefängniß und einer Strafe von 10,000 Lire verurtheilt.

Der Kardinal-Erzbischof von Ravenna, Italien, theilte dem Bürgermeister amtlich mit, daß der Papst 10,000 Lire als Beitrag für das Dante-Museum gespendet habe. In einem lateinischen Schreiben wünscht der Papst, daß die ganze katholische Welt an der Huldigung für den Dichterheros theilnehme.

In Brindisi, Italien, starb am 21. Januar der hochw'ste Erzbischof Ludwig Maria Aquilar im Alter von 78 Jahren. Er war ein Mitglied des Barnabiten-Ordens, ein gelehrter, wohlthätiger und heiligmäßiger Mann. R. I. P.

In Preußen herrschte eine Ministerkrisis, die durch die starke Opposition gegen die Schulvorlage entstanden war. Der Kultusminister Zedlitz legte sein Amt nieder und Graf von Caprivi resignirte als Präsident des preußischen Ministeriums. Graf Botho Eulenberg wurde zum Präsidenten ernannt. Dr. von Bosse wurde Nachfolger des Grafen von Zedlitz-Trützschler. Die Regierung sah sich genöthigt, die Schulvorlage temporär zurückzuziehen. Man schreibt diese Vorfälle der durch die starke Opposition gegen die Schulvorlage herbeigeführten Schwankung des Kaisers zu. Das Zentrum sieht in dieser Wandlung eine große Gefahr für einen neuen Kulturkampf.

Die Jesuiten sind in Preußen noch nicht genehm, wie folgende Thatsache beweist. P. Granderath aus Horn bei Roermond, Holland, hielt in Dortmund eine Serie von wissenschaftlich-apologetischen Vorträgen, die selbst von Protestanten besucht wurden. Als derselbe den siebenten Vortrag halten wollte, wurde ein Verbot der Regierung verlesen.

Die Zahl der ungetauft bleibenden Kinder ist in Berlin wieder im Steigen begriffen. Nach der neuesten kirchlichen Statistik beträgt der Prozentsatz der Ungetäuften schon wieder 14 Prozent, nachdem er auf 10 Prozent heruntergegangen war. Ungetraut bleiben in Berlin 36 Prozent der Ehepaare, ein Prozentsatz, der sich schon seit Jahren auf gleicher Höhe hält. Bei den Misch-Ehen ist eine Verschiebung in so fern eingetreten, als in letzter Zeit die Zahl der katholischen Trauungen und Taufen erheblich zugenommen hat.

Der württembergische Staats-Anzeiger meldet: Das Staatsministerium unterzog die im Anfang des Monats März eingegangenen Petitionen für und wider die Männer-Orden einer Berathung und erstattete darüber dem König Bericht. Uebereinstimmend mit dem seit Erlaß des Gesetzes vom 30. Januar 1862 festgehaltenen Standpunkt und erwägend, daß die Gründe, welche in früheren Jahren zur Ablehnung der betreffenden Petitionen führten, heute gleicherweise, zum Theil verstärkt, zutreffen, beschloß das Staatsministerium einstimmig, daß die Bitte, die Errichtung einiger Männer-Klöster in der Diözese Rottenburg zu gestatten, keine Folge zu geben sei. Die Regierung hat zahlreiche Beweise dafür gegeben, daß sie wohl den Interessen des katholischen Kirchenregiments, so weit das möglich, entgegenzukommen bemüht ist; sie glaubte deshalb erwarten zu dürfen, daß ihr Ver-

halten in der Ordensfrage nicht als Mangel an Wohlwollen gegen die katholische Kirche ausgelegt und dargestellt wird.

Das Zentrum brachte in der badischen Kammer einen Antrag ein um Zulassung der Orden und Errichtung von Klöstern unter einfacher Erstattung der Anzeige an den Staat, ferner um Aufhebung des Gesetzes von 1872, die Abhaltung von Missionen durch Ordensgeistliche betreffend.

Das Bisthum Eichstädt, Baiern, hat am 19. März das silberne Bischofs-Jubiläum des Bischofs Franz Leopold Freiherr von Leonrod gefeiert.

Am St. Josephsfest fand das goldene Jubiläum der Priesterweihe des Bischofs Ignatius von Senestrey von Regensburg, Baiern, statt.

Die katholische Kirche zählt in Baiern 1891 rund 3,900,000 Seelen mit 5563 Priestern, die auf 2830 Pfarreien, 1091 Benefizien, 253 Vikariaten und Exposituren und 1389 Kooperaturen vertheilt sind. München hat 770,000, Regensburg 775,000, Würzburg 508,000, Bamberg 320,000, Augsburg 712,000, Passau 331,000, Eichstätt 170,000, Speyer 315,000 Seelen.

Das klösterliche Institut der baierischen Schulschwestern hat, nach Ausweis des soeben erschienenen neuen Schematismus, auch in den zwei letzten Jahren einen höchst erfreulichen Zuwachs erhalten. Die Zahl der Ordenshäuser ist von 384 auf 408, die der Schwestern von 3514 auf 3646, und die der unterrichteten Kinder von 118,911 auf 127,500 gestiegen.

In der Diözese Mainz sind in Folge herrschenden Priestermangels und der in letzter Zeit stattgehabten Sterbefälle über 40 Pfarreien und Kaplaneien unbesetzt.

In der großen Stadt Hamburg mit 22,669 Katholiken gibt es nur eine katholische Pfarrkirche und eine Kapelle. Beide haben nur für 550 Sitzplätze. Der Abfall vom Glauben ist deshalb ein sehr großer.

Das Gut Kloster Füssenich bei Zülpich, bis 1794 ein Prämonstratenser-Stift, ist von der kürzlich verstorbenen Besitzerin, Frl. Hambloch, dem erzbischöflichen Stuhl zu Köln vermacht worden.

Domkapitular Wilh. Thoms von Mainz starb am 20. März plötzlich als er die Sakristei verließ. Er war im Jahre 1826 in Hannover geboren und seit September 1886 Domkapitular.

Ein Geistlicher des Erzbisthums Posen hat dem Bischof von Hildesheim zwei namhafte Schenkungen im Betrage von 30,000 Mark zur Dotation der Pfarrstelle an der Marien-Kirche zu Hannover und 2000 Mark als Anniversarien-Stiftungskapital mit ähnlicher Zweckbestimmung übersandt.

Der ungarische Justizminister (ein Kalvinist!) läßt gegenwärtig ein konfessionsloses Gebetbuch verfassen und herausgeben für die Sträflinge der ungarischen Strafhäuser. Das Gebetbuch soll für die gesammten Sträflinge aller Konfessionen passend sein, somit dürfen von den Glaubenswahrheiten der einzelnen Konfessionen gar keine Erwähnungen gemacht werden. Ein Gebetbuch, das zugleich für Katholiken, sowie für Lutheraner und Kalvinisten passen soll, ist eine Unmöglichkeit und ein lächerlicher Unsinn!

In der General-Versammlung der Stephan-Gesellschaft zu Pesth hielt der Fürstprimas Vaszary eine Rede, in der er namentlich die katholischen Schriftsteller der ganzen Welt zur Festhaltung an der der katholischen Lehre entsprechenden Duldsamkeit ermahnte, um so mehr, als in der letzten Zeit eine entgegengesetzte, bedauerliche, dem Geiste und den Ueberlieferungen der Kirche widersprechende Richtung sich einzuschleichen begonnen habe. Betreffs der Wegtaufen seien nach den vom Papste eingeholten Weisungen die Verhandlungen mit der Regierung noch schwebend; er hoffe auf die Lösung dieser Frage im Sinne der Erhaltung des Friedens zwischen dem Staat und der Kirche, obgleich er vom grundsätzlichen Standpunkte der Kirche in keinem Falle abweichen könne.

Am 28. März wurde die dreihundertjährige Gedächtnißfeier des großen Pädagogen Joh. Amos Comenius (Komensky) in Böhmen und vielen anderen Orten *Europa's und* Amerika's abgehalten. Leider haben sich selbst Katholiken in einem

undefinirbaren Dusel dieser Feier angeschlossen, obgleich dieser Pädagoge ein erbitterter Widersacher der Kirche war und ein Kind der Freimaurerloge ist. Er gehörte nämlich der böhmisch-mährischen Brüdergemeinde an.

Die von Jesuiten geleitete Erziehungsanstalt „Stella Matutina" in Feldkirch (Voralberg) wurde auf die Dauer von drei Jahren den öffentlichen Lehranstalten gleichgestellt. Das mag den hochverdienten Jesuiten einige Genugthuung für die Angriffe sein, die ihnen in jüngster Zeit von der liberalen, freimaurerischen, protestantischen und jüdischen Presse reichlich und in der verlogensten Weise zu Theil wurden.

Am 24. Febr starb der hochwst. Bischof August Roskovanyi von Neutra in Ungarn. Er war am 6. Dezember 1807 aus einer angesehenen adeligen Familie geboren. 1836 wurde er Domherr in Erlau, 1839 Abt von Sar-Monostor, 1851 Bischof von Waitzen, 1859 Bischof von Neutra. Viele reiche Stiftungen sind von ihm gemacht worden. R. I. P.

Die „römisch-katholische Synode" des Kantons Aargau in der Schweiz hat einstimmig das Begehren um Einführung des konfessionellen Religions-Unterrichtes an den kantonalen Lehranstalten eingereicht. Die reformirte Synode dagegen sprach sich mit 63 gegen 21 Stimmen für Belassung des gegenwärtigen Zustandes am Lehrer-Seminar und mit 48 gegen 44 Stimmen für Beibehaltung des konfessionslosen Religions-Unterrichtes an der Kantonsschule aus.

In der Mine Anderlues, Belgien, fand Mitte März ein furchtbares Unglück statt, wobei über 200 Bergleute, darunter Mädchen und Kinder, um's Leben kamen. Die katholischen Minenbesitzer schenkten gleich eine Million Franks zur Unterstützung der Wittwen und Waisen.

Die vollständige Restaurirung der dem 15. Jahrhunderte entstammenden gothischen Peterskirche in Löwen, eine prächtige, kreuzförmige Basilika mit Kapellenreihen und Chorumgang von sehr edeln Verhältnissen, ist nun gesichert; Staat, Stadt und Provinz haben einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem sie gemeinsam zur Ausführung dieses Unternehmens 900,000 Frks. beisteuern.

In letzter Zeit sind unter den gläubigen Protestanten von Nord-Brabant, Holland, zahlreiche Uebertritte zur katholischen Kirche vorgekommen. Im Dorfe Somerau hat ein Großgrundbesitzer mit seiner ganzen Familie dem Protestantismus abgeschworen. Seinem Beispiele folgten die Frau und die Tochter des dortigen protestantischen Pastors. Der Pastor Kruifinga, Rektor des Gymnasiums in Herzogenbusch, mit seiner ganzen Familie und ein Vikar der Gemeinde Budel an der belgischen Grenze erfreuen sich des nämlichen Glückes.

Die beiden apostolischen Präfekturen Norwegen und Dänemark wurden zu apostolischen Vikariaten erhoben. Die Präfekten derselben, Monsignore Falize und Monsignore van Euch wurden zu apostolischen Vikaren mit bischöflicher Würde und zu Titular-Bischöfen ernannt.

Alles eingerechnet, hat Dänemark an 4000 Katholiken, Norwegen 1000; jedes von den beiden Ländern hat nicht viel über 2 Millionen Einwohner. In diesem Jahre werden die letzten französischen Missionäre aus der Kongregation de la Salette zurückgezogen und durch Priester germanischen Stammes ersetzt werden.

In Norwegen gibt es jetzt 10 katholische Kirchen und 5 Gebetshäuser oder Oratorien. Vor 30 Jahren gab es da noch keine Katholiken.

Zum Erzbischof von Westminster, als Nachfolger des verstorbenen Kardinal Manning ist der hochwst. Herbert Vaughan, Bischof von Salford, ernannt worden. Derselbe wurde am 15. April 1832 zu Gloucester geboren; 1872 wurde er zum Bischof von Salford ernannt.

In Frankreich sind in den letzten zwei Wochen in Paris und Nanzy heftige Ruhestörungen in katholischen Kirchen vorgekommen. Dieselben rührten her von ungläubigen Arbeitern, die sich durch die anarchistischen Lehren bethören ließen. Man lebt in Paris unter großen Befürchtungen für die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums wegen zahlreicher Dynamitexplosionen, wodurch eine Kaserne und

verschiedene Gebäude mißliebiger Personen zerstört worden sind. Die Saat des Unglaubens treibt schon ihre Schößlinge.

Wenn irgendwo in Frankreich ein Priester über die Straße geht, ein paar anarchistische Lumpen ihn beschimpfen und dadurch einen Auflauf hervorrufen, so ist der gewöhnliche Gang der Dinge, daß die Schuldigen nicht bestraft werden; denn der Priester hat sie „provozirt". Wodurch? Nun, eben weil er auf der Welt ist. Ganz ähnlich ging es jetzt in Paris wiederholt zu. In einer Kirche sprach ein Fastenprediger über das gesellschaftliche Elend, und die modernen „Weltverbesserer". Sozialisten und Anarchisten schrieen ihn nieder, mißhandelten die Andächtigen, sangen revolutionäre Lieder in der Kirche und entweihten die Kanzel. Diese Bande wird nun nicht etwa festgenommen und gebührend abgestraft, nein — dem Priester wird amtlich untersagt, Dinge zu besprechen, welche den echten Republikanern — denn heute ist die Losung: Revolution oder Katholizismus — Anlaß zu solchen Ausschreitungen geben können. Das Karnikel hat angefangen! Solche Vorkommnisse sind nicht geeignet, die Monarchisten zur Republik zu bekehren. Die Letztern agitiren denn auch neuerdings auf Betreiben des Grafen von Paris für ihre Sache, und man behauptet, wofür aber der Beweis fehlt, daß deshalb eine ernste Meinungsverschiedenheit unter der höheren Geistlichkeit herrsche.

Der französische Justiz- und Kultusminister Ricard war s. Z. aufrichtiger Katholik und Mitglied kirchlicher Vereine, wurde aber Protestant als er ein reiches Mädchen heirathete, dessen Eltern nur einen Protestanten zum Eidam haben wollten. Im „Clairon" hatte Cornely s. Z. diese Geschichte erzählt, wurde aber zu 10,000 Frks. Schadenersatz verurtheilt, obwohl ihm keine Unwahrheit nachgewiesen wurde. Ricard, damals Maire von Rouen, hatte ihn verklagt unter der Behauptung, durch diese Enthüllungen beleidigt und in der öffentlichen Achtung herabgesetzt worden zu sein. Ricard ist offenbar ein Ehrgeiziger, von dem man sich noch mancherlei versehen dürfte.

Die Plackereien werden immer zahlreicher. Die Behörden sind angewiesen worden, sich zu vergewissern, ob die Seminaristen nach Ableistung ihres Dienstjahres ihren priesterlichen Beruf weiter verfolgen. Bisher genügte eine Anzeige des Bischofes. Die Regierung glaubt offenbar, die Bischöfe machten es wie manche weltliche Behörden, welche das Gesetz umgehen, um ihren Schützlingen den Dienst unter der Fahne abzukürzen oder ganz zu ersparen.

Der Seine-Präfekt erläßt eine Verordnung, wonach amtliche Bekanntmachungen fortan auch am erzbischöflichen Palast und an dem St. Sulpitius-Seminar angeschlagen werden sollen. Dies ist ein kleiner Nadelstich, welcher auf's Neue bekundet, daß die Regierung jeglichen erdenklichen Anlaß sucht, um der Kirche und den Priestern sich unangenehm zu zeigen.

Anfangs März wurde eine zahlreich besuchte Versammlung in Paris abgehalten behufs Wiederzulassung der Ordensschwestern in die Hospitäler. Seit einiger Zeit wurden in der dortigen Bevölkerung die Stimmen hierfür immer lauter. An der Spitze der Bewegung steht der bekannte und beliebte Volksredner Abbé Garnier, der sich in den christlichen Arbeiter-Vereinen sowie auch auf dem Gebiete der sozialen Frage im Geiste der Kirche als Führer und Redner auszeichnet. Ihm zur Seite steht der Advokat Adam. Die Versammlung wurde in dem 13. Arrondissement gehalten, das vier sehr volkreiche Viertel umfaßt. Gerade in diesem Stadttheile ist der Sozialismus, die Revolution am stärksten vertreten. Hier endete auch der famose Anarchistenführer Blanqui, der Gründer der Zeitung Ni Dieu, ni maître, seine sturmbewegte Laufbahn. Hier hat auch die Missionsstation der hl. Elisabeth von Thüringen ihren Sitz und ihr ausgedehntes Arbeitsfeld. Abbé Garnier forderte die Anwesenden auf: „Wer es mit Christus und mit der christlichen Charitas hält, der stehe auf, hebe die Hand in die Höhe." Alle standen auf, etwa 10 bis 15 blieben sitzen; dann, nachdem sich alle wieder gesetzt, rief er: „Die nicht zur christlichen Charitas halten, stehen auf und halten die Hände in die Höhe!" Kaum 4

oder 5 thaten dies. Dann gab man seine Unterschrift zu einer Resolution für die Schwestern. Die Bewegung soll zu einer Sturmpetition führen.

Am 11. Februar war der 34. Jahrestag der Erscheinung der Unbefleckten Jungfrau in Lourdes. Bei dieser Gelegenheit wurde die von Papst Leo XIII. bewilligte eigene Messe und das eigene Offizium mit allem Prunke der hl. Liturgie durch einen Fürsten der Kirche eingeweiht, umgeben von 3 Bischöfen, einem Chorbischofe aus Babylon und 2 anderen Prälaten, in Gegenwart von mehr als 500 Priestern und 6000 Gläubigen.

In Spanien sind gefährliche Versuche von Seiten der Anarchisten zur Zerstörung verschiedener Kirchen mittelst Dynamit und anderer Explosivstoffen gemacht worden.

Kardinal Antonius Monescillo y Viso, bisher Erzbischof von Valencia, ist zum Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien ernannt worden. Der neue Primas ist geboren am 2. September 1811, Bischof seit 1861, Kardinal seit 10. November 1884. Er nahm als Bischof von Jaen am vatikanischen Konzil theil.

Den polnischen Blättern zufolge nahm die russische Regierung die Verfügung zurück, welche die polnische Jugend zwingt, den russischen Gottesdienst zu besuchen.

Polnischen Blättern zufolge soll der Gouverneur von Wolhynien, Jankowski, die Entlassung aller Polen von Staatsämtern durchgesetzt und den katholischen Geistlichen die Abhaltung von Prozessionen und jede gottesdienstliche Verrichtung außerhalb der Kirche verboten haben.

Die russische Regierung verbot den polnischen Katholiken das Seminaristen-Studium außer dem Lande, insbesondere den Besuch des polnischen Seminars in Rom. Der Vatikan erhob hiergegen Vorstellungen.

Die Verfolgungen gegen die katholische Kirche nehmen ihren Fortgang; das „Kollegium" hat einen Befehl erlassen, wodurch den katholischen Priestern untersagt wird, den Titel eines Ehren-Kanonikus zu führen, selbst wenn sie desselben sich berechtigter Weise seit Jahren bedienten, und das Ministerium hat gleichzeitig den Gouverneuren aufgetragen, gegen diese „Verbrecher" vorzugehen und sie den Gerichten zu übergeben. So hat die Polizei ein neues Gebiet, auf welchem sie die Priester verfolgen kann; ausgenommen von diesen Maßnahmen sind nur ein Priester von Moskau, Petersburg, Cherson und Witebsk.

Madeira besitzt bloß zwei katholische Blätter, aber kein Tageblatt, sondern nur das Wochenblatt „Verdade", das vor Kurzem seinen 19. Jahrgang begann, und die sehr volksthümliche und für portugiesische Verhältnisse sehr verbreitete Monatsschrift „Domingo Catholico." Letztere besteht seit acht Jahren und hat besonders die Heilighaltung des Sonntags zur Aufgabe.

Der neuerwählte Bischof von Angra (Azoren), bislang Generalvikar der Erzdiözese Braga, wird hierselbst im Monat Mai auf der Durchreise nach seiner obengenannten Diözese erwartet. Zwischen dem Domkapitel in Angra und der Regierung ist ein Zerwürfniß ausgebrochen, weil ersteres nach Ableben des letzten Bischofs einen Kapitelsvikar nach eigenem Ermessen gewählt hat, wie es seine Pflicht war, ohne dem von der Regierung empfohlenen Kandidaten auch nur eine Stimme zu geben.

Vor einigen Tagen sind im deutschen Missionshause zu Steyl, Holland, leider verschiedene Hiobsposten aus der Mission von Südschantang, China, eingetroffen. Nach dem Bericht des hchwst. Herrn Bischofs Anzer starb nämlich am 24. Dezember der hochw. Missionär Laxhuber am Typhus, der Herr Bischof selbst stürzte mit dem Pferde und verstauchte sich die Hände, ein Missionär verlor ein Auge, ein anderer fiel vom Wagen und zerbrach einen Arm; der chinesische Arzt verlangte für die Kur 800 Mark, begnügte sich aber schließlich mit 400 Mark, obwohl es sehr fraglich ist, daß der Arm wieder in die richtige Lage gebracht worden. Dazu kommt noch, daß die Verfolgung jeden Augenblick ausbrechen kann. Sehr drückend für die Mission ist der größte *Mangel an kirchlichen Gefäßen*, namentlich an Kelchen. Aus Allem

folgt, wie sehr die sonst frisch aufblühende Mission auch ferner des Gebetes und der Unterstützung ihrer alten Freunde und Wohlthäter in Deutschland bedarf.

Das „Berl. Tagebl." entnimmt einem Briefe des Missionärs Moullec von den algerischen Weißen Vätern, datirt 20. Dezember 1891, aus Nyeguesi, daß eine Karawane der französischen Missionäre im Distrikt von Nera, auf deutschem Gebiet, in derselben Gegend, wo Stanley 1889 und Monseigneure Livinhac 1890 angegriffen wurden, vollständig ausgeraubt worden ist. Die Karawane führte die gesammte neue Ausrüstung und Tauschartikel, sowie europäische Lebensmittel, Vorräthe, die für die Dauer eines Jahres berechnet waren, für die französischen Missionäre am Viktoria-See mit sich. Von den sämmtlichen Sachen ist absolut nichts gerettet, vielmehr alles geraubt worden. Der Schaden beläuft sich auf 100,000 Franks. Offenbar handelt es sich um denselben Vorgang, der in kürzester Form gleichzeitig mit dem Tode des Paters Schynse, gestorben am 18. November 1891 in Bukumbi, Afrika, durch den Draht gemeldet wurde.

Die französischen barmherzigen Schwestern in Bethlehem haben durch eine Irade (Erlaß) des Sultans die Erlaubniß erhalten, dort ein Hospital zu bauen.

Der Jesuiten-Pater José Algué ist Direktor des Regierungs-Observatoriums auf den Philippinischen Inseln. Es arbeiten unter den 5,961,000 Einwohnern dieser Inseln 134 Mitglieder der Gesellschaft Jesu.

Dem Vernehmen nach hat der interimistische Leiter der päpstlichen Nuntiatur in Rio de Janeiro, Brasilien, Msgr. Macchi, den Auftrag erhalten, gegen die gewaltsame Art und Weise, in welcher die republikanische Regierung bei der Konfiszirung der Güter der religiösen Orden vorgegangen ist, mit allem Nachdruck zu protestiren, und sich mit diesen Orden in's Einvernehmen zu setzen, um Schritte zur theilweisen Wiedererlangung der konfiszirten Güter zu thun.

Zu Honolulu, der Reichshauptstadt der Sandwichs- (Hawaiischen) Inseln, starb am 22. Februar infolge eines einige Tage vorher erlittenen Schlagflusses der hochwst. Herr Herman Koeckemann, Bischof von Olba.

Eine Denkschrift der canadischen Bischöfe ist kürzlich dem Papste übergeben worden. Sie beschäftigt sich mit der geistlichen Sorge für Einwanderer, stellt aber die Ernennung eigener Bischöfe für dieselben ganz der Weisheit des hl. Stuhles anheim.

In der Provinz Montreal, Canada, ist eine neue Diözese errichtet worden. Dieselbe führt den Titel Valley Field und der hochwst. Herr Medard, ein im französischen Seminar zu Rom herangebildeter Priester, ist zu ihrem ersten Bischof ernannt worden.

Der „Catholic Columbian" theilt mit, daß der hochwst. Herr Erzbischof Persico als Sekretär des hl. Kollegiums der Propaganda bekannt gemacht hat, daß alle an dasselbe gerichtete Zuschriften. wenn sie eine rasche Erledigung finden sollen, an den Kardinal-Präfekten, Seine Eminenz Kardinal Ledochowski, adressirt und in lateinischer, französischer oder italienischer Sprache abgefaßt sein müssen.

Der hochwst. Erzbischof F. X. Katzer hat, wie in der letzten Nummer der „Cäcilia" mitgetheilt wird, an Stelle des seligen Erzbischofes Heiß das Protektorat des Amerikanischen Cäcilien-Vereins übernommen. Der neuernannte Bischof von Green Bay, Dr. Seb. Meßmer, ist ein eifriges Mitglied des Amerikanischen Cäcilien-Vereins, zu dessen Direktorium er schon seit Jahren gehört.

Wie aus einer Zuschrift des hochw. Vater Durin, Direktors der St. Josephs-Bruderschaft, zu ersehen ist, naht sich sein vor zwei Jahren gemachter Vorschlag der Krönung der Statue des hl. Joseph der Verwirklichung. Da ein Breve des Hl. Vaters dem hochwst. Herrn Dr. S. G. Meßmer, erwählten Bischofe von Green Bay, die Befugniß und große Ehre verliehen hat, den Tag für diese Krönung zu bestimmen und dieselbe vorzunehmen, hat der Herr den 8. Mai bestimmt. In demselben Breve wird allen Gläubigen, die innerhalb von neun Tagen vor der gekrönten Statue ihr Gebet verrichten, unter den üblichen Bedingungen ein vollkommener

Ablaß verliehen. Die Krönung wird an obigem Tage zu Weſt de Pere, Wis., ſtattfinden.

Am 24. März ſtarb im St. Marien Inſtitut in Dayton der verdienſtvolle Bruder M. Zehler, der nach einem arbeitsvollen Leben von 75 Jahren als Erzieher 42 Jahre lang gewirkt hatte.

Am 24. März wurde für die neue Abtei Subiaco (Spielerville P. O., Logan Co., Ark.) der hochw. P. Ignatius Conrad, O. S. B., von St. Joſeph, Mo., zum Abte erwählt. Der neue Abt, deſſen Beſtätigung von Rom abhängt, iſt ein leiblicher Bruder des hochwſt. Abtes Frowin Conrad von Conception, Mo.

Unſeren Leſern empfehlen wir, alle ſeit des letzten Monats verſtorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapoſtolates und der Herz-Jeſu-Bruderſchaft in ihr Gebet einzuſchließen. Man ſei beſonders eingedenk der Verſtorbenen aus dem Prieſter- und Ordensſtand. Es ſtarben: Hochw. Mich. McNaboe, am 1. März in Alameda, Col.; hochw. Karl Schelhammer, am 24. März in Reading, O.; hochw. Edward J. McCabe, am 17. März in Brooklyn, N. Y.; hochw. Franz Siepen, am 18. März in Evansville, Ind.; hochw. Nikolaus Limacher, am 22. März in Springfield Corners, Wis.; hochw. Michael Ryan, am 20. März in Virginia, Ill.; hochw. Valentino Valentini, am 10. April in Overbrook, Pa.; hochw. Joſeph Pichl, welcher am 28. März während eines Verſehganges in einem Schneeſturm bei Silverton, Col., ſein Leben verlor.

Dankſagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einſendung von Dankſagungen beobachte man die auf Seite 69 gemachten Bemerkungen.

Brooklyn, N. Y., 14. III. '92. Ich litt ſchon ungefähr vier Jahre an einer ſchmerzlichen Krankheit der Leber und des Magens, und konnte nur ſehr wenig Speiſen vertragen. Obwohl ich in dieſer Zeit ſechs der beſten Aerzte zu Rathe zog und die Arznei gewiſſenhaft einnahm, ſo konnte mir doch keiner helfen. Vor ungefähr drei Wochen bekam ich ſolch' heftige Anfälle, daß ich des Nachts den Arzt rufen ließ, und er über zwei Stunden an meinem Bette zubrachte, ehe er mir Linderung verſchaffen konnte. Nun mußte ich drei- und auch ſechsmal des Tages Arznei einnehmen und nur das Nöthigſte eſſen und ich glaubte diesmal gewiß geſund zu werden. Aber vier Tage darauf hatte ich die alte Krankheit wieder, und in dieſen Schmerzen und der tiefſten Traurigkeit nahm ich voll Vertrauen meine Zuflucht zur ſchmerzhaften Mutter Gottes, verſprach ein Amt und eine neuntägige Andacht ihr zu Ehren, und Veröffentlichung im „Sendbote", legte eine geweihte Medaille der ſchmerzhaften Mutter auf die kranke Stelle, und wurde in derſelben Stunde geſund, und bin es noch, obwohl ich nicht einen Tropfen Arznei mehr genommen habe, und alle Speiſen eſſe, wie jeder geſunde Menſch. Darum ewig Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jeſu und ſeiner ſchmerzhaften Mutter Maria. B. K.

Hamburgh, Ind., 15. III '92. Da ich lange Zeit an einer Herzkrankheit litt und mehrere Aerzte konſultirte, die mir aber nicht helfen konnten, ſo nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jeſu und verſprach 5 Thaler für 2 Heidenkinder zu geben und 2 hl. Meſſen leſen zu laſſen für die armen Seelen. Ich hielt mehrere Novenen und Faſttage und verſprach Veröffentlichung im „Sendbote", falls ich beſſer würde. Dank dem hl. Herzen Jeſu, Mariä und den armen Seelen, ich wurde erhört. Auch in anderen wichtigen Anliegen fand ich Erhörung. Ph. H.

Cincinnati, O., 13. III '92. Unſer Bruder war ſchon lange Zeit ohne Arbeit und alle Bemühungen, Arbeit zu bekommen, ſchienen vergebens. Da nahmen wir unſere Zuflucht zum hl. Herzen Jeſu, der allerſeligſten Jungfrau Maria, dem hl. Joſeph, dem hl. Antonius und den armen Seelen im Fegfeuer, hielten mehrere Novenen, verſprachen eine hl. Meſſe und Veröffentlichung im „Sendbote". Gott ſei Lob und

Dank, unser Gebet ist erhört, unser Bruder hat jetzt Arbeit bekommen. L. H.

Covington, Ky., 14. III. '92. Um meinen Beruf zu erkennen, nahm ich meine Zuflucht zum hlsten Herzen Jesu, zur unbefleckten Jungfrau, dem hl. Joseph, meinem hl. Schutzengel und Namenspatron und den armen Seelen. Nach Abhaltung mehrerer Novenen, öfteren Empfang der hl. Sakramente und Besuchung der unter der St. Aloysius Kirche errichteten Grotte von Lourdes, kam ich zur Erkenntniß, daß der liebe Gott mich zum Priesterstande berufen, und bereite ich mich also mit Gottes Gnade darauf vor und hoffe, mein erhabenes Ziel zu erreichen. Dank daher dem hl. Herzen Jesu, den lieben Heiligen und den armen Seelen. Auch in mehreren anderen Anliegen fand ich Erhörung. K. K.

Chicago, Ill., 10. III. '92. Ich lag schwer krank am Nervenfieber danieder und als sich eine Wendung zur Besserung zeigte, machte ich das Versprechen, am ersten Sonntag nachdem ich aus dem Spital entlassen werde, die hl. Sakramente zu empfangen, jeden Tag einen Rosenkranz zu beten, und wenn möglich die hl. Messe zu hören. — Gott sei gedankt, ich bin erhört worden und auch vom Rückfall befreit geblieben. Auch in einem anderen körperlichen Leiden nahm ich meine Zuflucht zu den hlsten Herzen Jesu und Mariä und habe Erhörung gefunden. J. D.

Brooklyn, N. Y., 9. III. '92. Ich hatte das Unglück, eine große Treppe herunterzufallen und zog mir dadurch solche schwere innerliche Verletzungen zu, daß ich dem Tode nahe war. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Maria, zu den hl. Joseph, Antonius und Benedikt, versprach Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich wieder gesund würde. — Lob, Dank und Preis sei daher dem hl. Herzen Jesu und den genannten Heiligen, ich bin jetzt im Stande zu gehen und hoffe, daß ich bald wieder ganz gesund werde. Auch in mehreren anderen Anliegen fand ich wunderbare Erhörung. L. S.

Tiffin, O., 9. III. '92. Gegen Ende des letzten Januars brach die „Diphtheritis" in unserm Hause aus unter den Kindern. Sogleich aber machten unsere jungen Mädchen mehrere neuntägige Andachten zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, der unbefleckten Jungfrau Maria, wie auch des hl. Blasius und Antonius, und versprachen eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote", so der liebe Gott sie beschützen würde vor dieser Krankheit im Monat Februar. Und sehet, keines der Mädchen wurde bis jetzt mit dem Uebel behaftet! Hoffentlich wird der hl. Joseph ihr Gebet für dieselbe Meinung auch im Monate März gnädigst erhören. Also tausendfachen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der unbefleckten Jungfrau Maria, und den lieben Heiligen, Blasius und Antonius.

Schw. O. S. F.

St. Paul, Minn., 13. III. '92. Auf eine listige Art und Weise wollte man uns um eine Summe Geldes betrügen. Bitten und Drohungen schienen nutzlos, auch gerichtlich war nicht viel zu machen. Alle, die davon wußten, *sagten, wir würden* das Geld nie bekommen, ja *selbst der Advokat*, dem wir die Sache anvertrauten, gab uns wenig Hoffnung. In dieser Noth nahmen wir vertrauensvoll unsere Zuflucht zu den hlsten Herzen Jesu und Mariä und zum hl. Joseph, versprachen Veröffentlichung im „Sendbote", ließen eine hl. Messe lesen und gelobten noch mehrere hl. Messen lesen zu lassen und andere gute Werke zu verrichten, wenn wir zu unserm Gelde kämen. Dank den hlsten Herzen Jesu und Mariä und dem hl. Joseph, wir sind erhört worden. J. H.

St. Bernard, O., 24. II. '92. Schon drei Jahre lang war ich von einem Uebel heimgesucht, nämlich von heftigen Plagereien und großer Unruhe während des Gebetes. Nachdem ich schon mehrere Mittel angewandt hatte, um davon befreit zu werden, und dieselben nicht halfen, nahm ich endlich meine Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu, indem ich eine Novene hielt, zugleich mit dem Versprechen, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, im Falle meiner Erhörung. Auch nahm ich meine Zuflucht zu mehreren Heiligen, und versprach auch drei heilige Messen zum Troste der Verstorbenen zu hören. Und siehe! schon seit vielen Wochen, schon von der Zeit an, als ich die Novene anfing, bin ich gänzlich davon befreit, wofür viele Zeugen stehen. Dank, tausendmal, ja unendlichen Dank dem heiligsten und göttlichen Herzen Jesu für die schnelle, ja wunderbare Erhörung. Gelobt sei das heiligste Herz Jesu in alle Ewigkeit!

Fr. V.

Oregon City, Ore., 22. III. '92. Letzten Sommer fiel mein kleines Kind und verletzte sich schwer am Auge. Ich war allein zu Hause und da es immer schlimmer wurde, versprach ich in meiner Angst und Besorgniß eine hl. Messe zu Ehren der hl. Mutter Anna lesen zu lassen und den „Sendbote" zu bestellen, falls es sich besserte. Schon am nächsten Morgen war die Wunde ganz geheilt. L. S.

Florisant, Mo., 17. III. '92. Mein Sohn war von einer schweren Krankheit befallen und litt unsäglich. In dieser Noth wendeten wir uns an den hl. Joseph und flehten ihn um seine Hilfe an. Wir hielten ihm zu Ehren eine Novene, ließen mehrere hl. Messen lesen und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote", wenn wir erhört würden. Und siehe! der hl. Joseph ließ nicht mit seiner Hilfe auf sich warten. Gleich am ersten Tage nach Schluß der Novene wurde der Kranke von seinen Leiden befreit. M. J. H.

Wayland, N. Y., 23. III. '92. Unsere Tochter, welche 4 Monate nach ihrer Geburt mit einem Ausschlag am ganzen Körper behaftet war, konnte trotz aller ärztlichen Hilfe, welche wir seit 8 Jahren angewandt hatten, nicht geheilt werden! Da nahmen wir vertrauensvoll unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zu den 14 hl. Nothhelfern und nach Gebrauch des Wassers von Lourdes wurde sie endlich gesund. Darum tausendfacher Dank dem hl. Herzen Jesu und den lieben Heiligen. G. u. M. N.

Cincinnati, O., 23. III. '92. Im letzten Oktober wurde ich von einer schweren Krankheit befallen, gegen welche die Kunst der Aerzte sich als machtlos erwies. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Herzen Maria, dem hl. Joseph, dem hl. Vater

Franziskus, dem wunderthätigen hl. Antonius und den armen Seelen und versprach eine neunwöchentliche Andacht zu halten und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich meine Gesundheit wieder erlangen würde. Schon beim Beginne der Novene fand ich Erhörung und bin auf dem Wege der Besserung, sowohl am Leib als an der Seele. Die Leute sagen, sie können nicht begreifen, wie das möglich gewesen. Ich aber muß bekennen, daß es keinen besseren Arzt gibt für Leib und Seele als den himmlischen Arzt, der allein wirklich und dauernd helfen kann. M. M.

Cincinnati, O., 2. IV. '82. Da ich im letzten Monate vom Schlage gerührt, krank darniederlag, nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum hlsten Herzen Jesu, ließ mehrere hl. Messen lesen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", falls ich wieder ganz gesund würde und keine üblen Folgen davon zurück blieben. Dank dem hlsten Herzen Jesu, ich bin jetzt wieder vollkommen gesund und kann meine Arbeiten gehörig verrichten. M. G.

Ratzungen, Deutschland, 20. III. '92. Als ich zur Ziehung angeschrieben wurde und davon befreit zu werden wünschte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach zwei hl. Messen für die armen Seelen lesen zu lassen, und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Ich wurde am Tage, da ich mich stellen mußte, entlassen. Da ich meinem Versprechen nur theilweise nachgekommen war, wurde ich das andere Jahr noch einmal eingezogen. Ich versprach nun meinem Versprechen vollständig nachzukommen, und noch eine hl. Messe lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote". — Welch' ein Wunder! Trotzdem ich eine ganz niedrige Nummer gezogen, wurde ich doch wieder entlassen. Tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu. Möge doch ein Jeder seine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und den armen Seelen nehmen. F. H.

Cincinnati, O., 29. III. '93. In schlechten Zeiten versprach ich dem hl. Joseph, daß wenn ich lohnende Arbeit erhalten würde, es im „Sendbote" veröffentlicht werden sollte. In sehr kurzer Zeit ward meine Bitte erhört. Ich erfüllte aber mein Versprechen nicht so schnell, als mir der hl. Joseph half, deswegen kam ich gar bald wieder außer Arbeit. In dieser Noth versprach ich dem hlst. Herzen Jesu ebenfalls Veröffentlichung im „Sendbote" und Nachholung des dem hl. Joseph gemachten Versprechens, nebst einer hl. Messe. Siehe, andern Tages ward meine Bitte erfüllt. Wer erkennt nicht deutlich hieraus die große Liebe und Barmherzigkeit des hlst. Herzens Jesu und des hl. Joseph, denen hiermit mein größter Dank gesagt sei. R. E.

Pittsburgh, Pa., 3. IV. '92. Hiermit statten wir den hl. Herzen Jesu und Mariä unseren innigsten Dank ab für die vielen Erhörungen und Wohlthaten, die wir in dem Zeitraume von zwei Jahren empfangen haben. Wir beteten jedesmal eifrig zu dem hl. Herzen, machten Novenen, empfingen die hl. Kommunion, ließen hl. Messen lesen für die Verstorbenen, und versprachen die Erhörungen im „Sendbote" zu veröffentlichen. Auch beteten wir eifrig zum hl. Joseph, und dem hl. Antonius, und zu den armen Seelen. Die Erhörungen sind folgende: 1) Heilung eines wehen Beines. 2) Erlangung von lohnender Arbeit. 3) Heilung eines Geschwüres im Gesichte. Auch in anderen Fällen die wir nicht so genau angeben können, haben wir entweder gänzliche oder theilweise Erhörung erlangt. Mögen alle Bedrängten sich dem hl. Herzen empfehlen. Nochmals Dank dem hl. Herzen Jesu, Maria und Joseph! K. S. B.

Cincinnati, O., 3. IV. '92. Meine Frau litt 3 Jahre lang an einem schmerzlichen Uebel, welches trotz aller ärztlichen Hilfe nicht gehoben werden konnte. Um eine Operation zu vermeiden, welche die Aerzte als unumgänglich nothwendig erklärten, versprachen wir, jeden Freitag die Litanei vom göttlichen Herzen Jesu zu beten, eine hl. Messe lesen zu lassen und im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Unser Gebet wurde erhört und zwar gerade dann, als sie am heftigsten zu leiden hatte und ist sie von der Krankheit gänzlich geheilt. Auch in Geschäftsangelegenheiten fanden wir Hilfe durch das hlst. Herz Jesu. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen für diese wunderbare Erhörungen. H. D.

New York, N. Y., 5. IV. '92. Vor zwei Jahren wurde meine Frau sehr bedenklich krank. Mehrere der besten Aerzte wurden zu Rathe gezogen, aber ohne Erfolg. Im Februar letzten Jahres wurde sie so schlimm, daß sie die hl. Sterbesakramente empfing, und Jeder glaubte, sie würde sterben. Doch gegen alle Erwartung wurde sie wieder besser. Im Juni zog ich einen Professor zu Rathe, welcher mir erklärte, daß sie an einer Herzkrankheit leide, welche nicht mehr zu kuriren sei, und daß sie den Winter nicht mehr erleben würde. Wir machten dann das Versprechen, eine Novene zum hl. Herzen Jesu zu halten, und im Falle wir Erhörung fänden, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Kaum hatten wir die Andacht angefangen, so fühlte sie sich besser und ist jetzt, Gott sei Dank, wieder so weit hergestellt, daß sie zur Kirche gehen und auch im Hause ihre Arbeiten verrichten kann. Ihre Herzkrankheit ist verschwunden. Daher mein innigster Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria. J. B.

Buffalo, N. Y., 7. IV. '92. Mein Neffe, ein sehr braves und talentvolles Kind, litt zum großen Leidwesen seiner Eltern seit 6 Wochen an einer Krankheit, die trotz aller ärztlichen Hilfe auf keine Besserung hoffen ließ. Während der ganzen Zeit konnte er weder Speise noch Trank bei sich behalten. Zwei berühmte Aerzte standen rathlos da und erklärten, daß diese Krankheit ebenso selten als gefährlich sei. Allein ich dachte: „Das hlst. Herz Jesu wird helfen!" und empfahl den Kranken dem Gebete des Gebetsapostolates. Auch hielt ich eine Novene zum erbarmungsvollsten Herzen Jesu, zum unbefleckten Herzen Mariä und zum hl. Joseph mit dem Versprechen, die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Und siehe da! ich hatte mich nicht getäuscht, denn bald darauf erhielt ich die Nachricht von der Genesung des Knaben. Ehre und Anbetung dem göttlichen Herzen Jesu! Lob und Dank auch dem unbefleckten Herzen Mariä und dem hl. Joseph! Schw. O. S. F.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Buffalo, N. Y., 17. III. '92. M. N. — Cincinnati, O., 13. III. '92. J. B. — Reading, O., 18. III. '92. N. — Philadelphia, Pa., 20. III. '92. J. B. M. — Maria Stein, Pa., 9. III. '92. K. H. — Buffalo, N. Y., 17. III. '92. J. K. — Boston, Mass., 27. III. '92. M. A. S. — Baltimore, Md., 24. III. '92. S. M. — Buffalo, N. Y., 28. III. '92. K. W. — New York, N. Y., 19. III. '92. M. M. — Wilmington, Del., 27. III. '92. M. B. — Cincinnati, O., 28. III. '92. M. B. — Burlington, Wis., 4. IV. '92. L. E. — Milwaukee, Wis., 3. IV. '92. H. A. — Paris, Tex., 1. IV. '92. J. M. — Appleton, Wis., 29. III. '92. J. C. S. — Corryville, Cinc., O., 5. IV. '92. A. E. N. — Cincinnati, O., 10. IV. '92. E. T. — Rochester, N. Y., 7. IV. '92. S. G. — , Ind., 9. IV. '92. M. A. J. — Leavenworth, Kas., 6. IV. '92. M. B.

In zeitlichen Angelegenheiten: . . . , Dakota, 8. IV. '92. F., Sr.

Genesung aus schwerer Krankheit: Hamburgh, Ind., 15. III. '92. N. N. — Albina, Oreg., 6. III. '92. L. S. — Stacyville, Iowa, 16. III. '92. M. H. — Brooklyn, N. Y., 12. III. '92. M. B. — Florence, —, 9. III. '92. E. W. — Cincinnati, O., 13. III. '92. M. M. — Hammond, Ind., 9. III. '92. M. G. — Kenosha, Wis., 24. III. '92. A. K. — Cincinnati, O., 1. IV. '92. N. N. — Akron, O., 4. IV. '92. M. A. — St. Joseph, W. Va., 26. III. '92. K. F. S. — Detroit, Mich., 1. IV. '92. K. F. — Bellvue, Ky., 3. IV. '92. B. S. — Wilkesbarre, Pa., 6. IV. '92. F. G. — Leavenworth, Kas., 7. IV. '92. M. B. — Brooklyn, N. Y., 8. IV. '92. S. W.

Glückliche Entbindung: Pittsburgh, Pa., 10. III. '92. N. N. — Albina, Oreg., 6. III. '92. L. S. — St. Louis, Mo., 28. III. '92. C. E. W.

Befreiung von einem schlimmen Halsleiden: Rochester, N. Y., 10. III. '92. F. W. — Cincinnati, O , III. '92. M. B.

Glücklicher Erfolg einer Operation: New York, N. Y., 3. IV. '92. F. T.

Befreiung von heftigen Zahn- und Ohrenschmerzen: Buffalo, N. Y., 4. IV. '92. A. A.

In finanziellen Angelegenheiten: Carmel, La., 12. III, '92. P. B. — Brooklyn, N. Y., 18. III. '92. M. H. — Newport, Ky., 7. IV. '92. K. G.

Erlangung von lohnender Arbeit: Mt. Vernon, Ill., 20. III. '92. W. F.

Heilung eines verletzten Armes: Big River, Wis., 6. IV. '92. M. E. N.

Befreiung von Magenleiden: Detroit, Mich., 1. IV. '92. K. F.

Schlichtung eines Familienzwistes: St. Joseph, Mo., 2. IV. '92. E. S.

Wiederfinden verlorenen Geldes: Naperville, Ill., 5. IV. '92. L. D.

Befreiung von einem bösartigen Geschwüre: Corryville, Cinc , O., 22. III. '92. J. A. L.

Befreiung von Augenleiden: Mt. Calvary, Wis., 17. III. .92. N. K. — Chicago, Ill., 18. III. '92. M. S. — Freeport, Ill., 8. IV. '92. M. J. S.

Erlangung von besonderen geistlichen Gnaden: South Dakota, 9. III. '92. P. N. — Chicago, Ill., 7. III. '92. N. H. — Hammond, Ind., 9. III. '92. M. G. — Carmel, La., 16. III. '92. P. B. — Philadelphia, Pa., 3. IV. '92. A. F. M.

In Geschäftsangelegenheiten: St. John's, Wis., 22. III. '92. F. B.

Befreiung von Nervenschwäche: Cincinnati, O., 9. III. '92. M A. W.

Genesung kranker Kinder: Lafayette, Ind., 24. III. '92. K. G. — Florisant, Mo., 2. IV. '92. G. N.

In verschiedenen Anliegen: Cumberland, Md., 18. III. '92. M. H. — South Dakota, 8. III. '92. M. C. W. — Cincinnati, O., 28. III. '92. A. M. G. — West Bend, Wis., 22. III. '92. M. S. — Pittston, Pa., 22. III. '92. — Rev. W. B. — Wapakoneta, O , 28. III. '92. B. W.

Befreiung von einer Herzkrankheit: Columbus, O., 9. IV. '92. L. H.

Befreiung von Rheumatismus: Cleveland, O., 7. IV. '92. H. K.

Gebetsmeinungen für den Monat Mai.*)

Allgemeine Meinung:

Die Heiligung der Jugend durch den öfteren Empfang der Sakramente.

Besondere Meinungen:

1. **Zweiter Sonntag nach Ostern.** Philipp und Jakob. 967 Danksagungen; die Leser des „Sendbote"; Bekehrung von 5 Brüdern; Anliegen einer Terziarin; für eine Konvertitin um mehr Religionseifer; Beruf zum Ordensstande; Befreiung von Katarrh; alle armen Seelen; eine verkommene Gemeinde. 1) 2) 4)
2. **Montag.** Athanasius. 2182 Bedrängte; Alle, die sich dem Priester- und Ordensstande weihen wollen; ein besonderes wichtiges Anliegen; Sinnesänderung einer Person;

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der *Sühnungskommunion;* 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

eine Mission in einer kleinen Gemeinde; ein junger Mann, der seit 3 Jahren seine Osterpflicht nicht erfüllt; das Anliegen einer Wittwe; Seelenanliegen einer Ordensgemeinde; Erlangung der Gesundheit.

3. **Dienstag.** Kreuz-Auffindung. 6821 verstorbene Mitglieder; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht arbeiten; zwei Söhne, daß sie ihren Religionspflichten nachkommen; Erlangung von lohnender Arbeit für Viele; ein mit der hinfallenden Krankheit behafteter Familienvater; Wiedererlangung einer werthvollen Sache, die abhanden gekommen; ein mit Herzleiden behaftetes Mädchen. 6)

4. **Mittwoch.** Monika. 1170 besondere Anliegen; alle Erstkommunikanten dieses Jahres; Bekehrung eines Vaters; ein dem Trunke ergebener Mann; ein Kloster in finanziellen Angelegenheiten; Heilung eines wehen Auges; mehrere kranke Kinder; Befreiung von einer Gemüthskrankheit; Heilung eines Hautausschlages; drei leichtsinnige Söhne; Frieden in einer Gemeinde.

5. **Donnerstag.** Pius V., Papst. 634 religiöse Orden und Genossenschaften; Befreiung von einem Rückenleiden; Heilung eines Bruches; Befreiung von Rheumatismus; mehrere Familien, welche der hl. Religion ganz entfremdet zu werden drohen; eine schwer bedrängte Familie; Erkenntniß des Berufes für mehrere Jünglinge und Jungfrauen; um Kindersegen. 4) 5)

6. **Erster Freitag.** Johann a. d. lat. Pf. 9536 Erst-Kommunikanten; Befreiung von der Grippe; ein schon mehrere Jahre von der Kirche und den hl. Sakramenten fern bleibender Mann; Glück und Segen im Geschäfte; ein Schulkind, daß es besser lerne; ein an Leib und Seele kranker Mann; guter Verkauf eines Geschäftes und Wohnhauses; eine am Krebs leidende Frau; eine kranke Mutter. 1) 4)

7. **Samstag.** Stanislaus. 32698 arme Seelen; die Eltern und Verwandten eines Ordenspriesters; ein schon 9 Jahre lang kranker Mann; Bekehrung eines Vaters und zweier Brüder; um eine glückliche Sterbestunde; eine religiöse Genossenschaft um Erlangung von Novizen und mehr Schülerinen; um eine Pfarrschule errichten zu können; eine irrsinnige Frau.

8. **Dritter Sonntag nach Ostern.** Schutzfest des hl. Joseph. 3035 um Arbeit und Mittel; Befreiung von langjährigen Leiden; ein kränkliches und lahmes Kind; ein mit einem schlimmen Ausschlage behaftetes Kind; ein am Veitstanz leidender Knabe; ein Kind, das sich am Auge verbrannte; guter Erfolg in Geldangelegenheiten; eine geisteskranke Person; mehrere laue Männer. 2)

9. **Montag.** Gregor von Naz. 1941 Geistliche; ein 80jähriger Greis; Bekehrung eines Vaters und dessen Sohnes; ein anhaltendes Halsleiden; Verkauf eines Landgutes; mehrere Kranke; ein blödsinniges Kind; eine kranke Mutter, die schon seit 2 Jahren leidet; ein verstorbener Priester, der ein großer Verehrer des hlsten Herzens war; die Gnade des Berufes zum Ordensstand für einen Jüngling.

10. **Dienstag.** Antonin. 25386 Kinder; Bekehrung mehrerer verstockter Sünder und eines pflichtvergessenen Vaters; Aufhebung langjähriger Feindschaft; Erlangung von geistlichen und zeitlichen Gnaden; eine kranke Mutter und ihre ebenfalls leidende Tochter; ein kranker Priester; um Lebensbesserung und wahre Seelenruhe für einen verheiratheten jungen Mann; Bekehrung eines protestantischen Jünglings.

11. **Mittwoch.** Franz Hieronymus. 2027 Familien; ein dem Trunke ergebener Familienvater; ein Brautpaar; eine Person, die schon 3 Jahre lange nicht mehr die hl. Sakramente empfangen; um gute Dienstboten zu bekommen; Hilfe in Trostlosigkeit; Befreiung von Aengstlichkeit; baldige Heilung eines offenen Beines; Bekehrung eines Freimaurers; Erfüllung der Osterpflicht für Viele.

12. **Donnerstag.** Pankrazius. 3664 um Gnade und Beharrlichkeit; für eine gute Ernte; ein an den Augen leidender Student; verschiedene Anliegen einer Frau; um ein zugefügtes Unrecht wieder gutzumachen; für eine neue Gemeinde; Kirche und Schule für eine Gemeinde; die katholischen Kinder in den öffentlichen Schulen; die verstorbenen Mitglieder der christlichen Müttervereine. 5)

13. **Freitag.** Walburga. 664 Versöhnungen; eine Gemeinde, in welcher viele höchst unheilvoll wirkende gemischte Ehen sind; Bekehrung eines Zöglings einer Klosterschule; um glücklichen Ausgang einer verwickelten Angelegenheit; ein besonderes Anliegen; mehrere Anliegen eines Novizenmeisters; Befreiung von einem Halsleiden; ein kranker Vater und zwei kranke Töchter; ein dem Trunke ergebener Jüngling.

14. **Samstag.** Bonifazius. 2043 geistliche Gnaden; um Nachricht von einem Sohne zu erhalten; Erfüllung der Osterpflicht für Viele; Erhaltung des verlorenen Gehöres; mehrere Anliegen einer religiösen Genossenschaft; Schulschwestern zu erlangen für eine arme Pfarrschule; Bekehrung einer Protestantin; für ein Mädchen, das dem Zorne sehr ergeben ist; ein besonderes Anliegen.

15. **Vierter Sonntag nach Ostern.** Sophia. 1297 zeitliche Gnaden; Bekehrung eines in religiöser Hinsicht sehr nachlässigen Familienvaters; eine Frau, die sich einer Operation

---

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

unterziehen muß; mehrere Trunkenbolde und nachlässige Familienväter; Bekehrung eines Sünders, der schon seit 12 Jahren die hl. Sakramente nicht mehr empfangen. 3) 4)

16. **Montag.** Johann v. Nepomuk. 2629 Bekehrungen; ein Familienvater, der seit mehr als 10 Jahren seine Osterpflicht nicht erfüllt hat; Bekehrung von zwei Söhnen; um Erhaltung des Augenlichtes; Befreiung von einer Leberkrankheit; ein ungerathener Sohn; um guten Geist unter den Zöglingen einer Erziehungsanstalt; verschiedene Anliegen einer Ordensgemeinde.

17. **Dienstag.** Paschalis. 5181 Jünglinge und Jungfrauen; die Mitglieder der marianischen Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; eine neue zu gründende Schule; guter Erfolg einer Kollekte.

18. **Mittwoch.** Felix. 10037 Schulen; um Mittel für einen Kirchenbau; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse; Friede in einer Familie.

19. **Donnerstag.** Peter Coelestin. 3835 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion; Bekehrung einer Mutter und ihrer zwei Kinder. 5)

20. **Freitag.** Bernardin v. Siena. 701 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens.

21. **Samstag.** Sekundin. 1504 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates.

22. **Fünfter Sonntag nach Ostern.** Julia. 1410 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft. 4)

23. **Montag.** Desiderius. 13851 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.

24. **Dienstag. Maria, die Hilfe der Christen.** 13465 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen; eine schuldbeladene Gemeinde. 7)

25. **Mittwoch.** Urban. 11004 Religiosen, die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten; Lebensbesserung in 24 Familien. 6)

26. **Donnerstag. Christi Himmelfahrt.** 1792 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler. 2) 4) 5)

27. **Freitag.** Beda. 1573 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten.

28. **Samstag.** Augustin. 1201 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten.

29. **Sechster Sonntag nach Ostern.** Maximinus. 352 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste.

30. **Montag.** Ferdinand. 2702 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten.

31. **Dienstag.** Angela. Die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungs-Gebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Heiligung der Jugend durch den öfteren Empfang der Sakramente.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der *Sühnungskommunion*; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) **Monatspatronin.**

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von **Cincinnati**, Febr. 1874 und Juni 1880; **Milwaukee**, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; **Cleveland**, April 1876; **Columbus**, Jan. 1876; **Covington**, Febr. 1876 und Okt. 1890; **Detroit**, Febr. 1876; **Fort Wayne**, Dez. 1879; **Grand Rapids**, Sept. 1887; **Green Bay**, Juni 1887; **Kansas City und St. Joseph**, März 1892; **Kansas City, Kans.**, April 1892; **La Crosse**, Juni 1887; **Nashville**, Nov. 1886; **Sioux Falls**, Juni 1887 und **St. Cloud**, April 1890.

Heft 6. **19. Jahrgang.** **1892.**

(Für den „Sendbote.")

Trostworte aus dem Herzen Jesu.

VI.

Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde alles an mich ziehen.
(Joh. 12, 32.)

Gebrochen ist das Gottesherz,
Es leidet fürder keinen Schmerz;
Der Herr verneigte sich und starb
Den Tod, der uns das Heil erwarb.

Des Heiland's sel'ger Leichnam spricht:
„O kaltes Herz, rührt es dich nicht,
Erfüllt's dich nicht mit Liebesgluth,
Daß ich für dich vergoß mein Blut?

„O lenk' den Blick zum Kreuz hieher,
Bereue, sündige nicht mehr!
Und locket dich der Sünde Lust,
Dann flieh' in meine off'ne Brust!

„Wirst du des Kreuzes Pfade geh'n,
Und treu zu deinem Heiland steh'n,
Dann lohnt, wie mich, für Schmerz und Plag,
Auch dich ein schöner Ostertag."

(Für den „Sendbote.")

Der hl. Rosenkranz.

In Sonetten von Rev. F. H.

Die schmerzhaften Geheimnisse.

Drittes Geheimniß:

Der für uns mit Dornen gekrönt worden.

Gegrüßt seist Du, Maria, Kron' der Frauen;
Mit Rohr und Purpurkleid und Dornenkrone
Mußt Du Dein Kind, dem Volk zum Spott und Hohne,
Vom feigen Richter preisgegeben, schauen.

Du siehst die Augen sein, die schönen blauen,
Die niemals standen in des Neides Frohne,
Jetzt blutgeröthet, ohne Schirm und Schone;
Kein Wunder, daß die Deinen Thränen thauen.

Damit er unsern Stolz und Hochmuth sühne,
Hat unter'm Dornenkranz Dein Sohn gestanden
Als Mann der Schmerzen, hoch auf der Tribüne.

Auch heute, gleich des Judenpöbel's Banden,
Der Christen Viel' Barrabas Mitleid leihen
Doch Deinem Sohn' das „Kreuz'ge ihn!" zuschreien.

Viertes Geheimniß:

Der für uns das schwere Kreuz getragen hat.

Gegrüßt seist Du, Maria, auf dem Wege
Des Sohnes mit dem schweren Kreuz beladen;
So voller Leid nunmehr, wie voller Gnaden,
Schwankst Du auf Deines Sohnes Leidensstege.

Dem du gedient mit zarter Mutterpflege,
Der unter Deiner Hut nahm niemals Schaden,
Verrathen jetzt, verkauft, vor das Gericht geladen,
Fälschlich verklagt, zerfleischt durch Geißelschläge,

Gekrönt, verurtheilt, mit dem Kreuz' belastet:
Will er Dir auf dem Todesgang begegnen,
Dieweil das Wüthen seiner Feinde rastet.

Als Mutter sollst Du ihm das Kreuz gesegnen,
Eh' durch den Tod daran er will versöhnen
Den Vater mit den ungetreuen Söhnen.

General-Intention für den Monat Juni 1892.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die weitere Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht.

Ohne Zweifel hat seit zweihundert Jahren und vor Allem in den letzten dreißig Jahren die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu großartige und wunderbare Fortschritte gemacht; und, wie die wahre Religion selbst, sich beinahe über die ganze Erde verbreitet. Aber immerhin sind wir noch weit entfernt von der Verwirklichung jener Versprechungen und Voraussagungen der Bekehrung und Erneuerung der Völker, welche uns Jesus als Frucht dieser Andacht versprochen hat. Wem aber sollen wir die bisherige Nichterreichung dieses Zieles zuschreiben? Sicherlich uns selbst, und nicht dem heiligsten Herzen Jesu, diesem Meere der Barmherzigkeit und Liebe.

Was uns vor Allem mangelt, um diese versprochene Gnadenfluth für uns zu sichern, ist eine noch weitere und größere Ausbreitung der Andacht und Verehrung des heiligsten Herzens Jesu. Allerdings fängt diese Sonne, welche aus dem Herzen Jesu aufsteigt, an, die Bergspitzen mit ihren Strahlen zu vergolden, d. h. die Seelen der in der christlichen Frömmigkeit besser Unterrichteten zu erleuchten und vorzuziehen, aber sind diese Strahlen auch schon hinabgedrungen in die Thäler und Tiefen zu jenen, die minder beglückt sind, nicht allein mit irdischen Glücksgütern, sondern auch mit dem christlichem Unterrichte in der Frömmigkeit. Und für Solche besonders scheint heutzutage dieses Gnadengeschenk zu sein. In der That hat diese Volksklasse, auf welche augenblicklich die Kirche ihre Hoffnungen setzt, eine besondere Hinneigung zu dieser Andacht und sie wird dieselbe auch bereitwilligst annehmen, wenn nur *wir* thun, was in unseren Kräften liegt, um die Verehrung des anbetungswürdigsten Herzens Jesu unter dem Volke zu verbreiten.

Machen wir uns deshalb auf, geliebte Eiferer und Eiferinen des Gebetsapostolates, suchen wir, so viel in unseren Kräften liegt, an der Ausbreitung dieser Andacht werkthätig zu sein. Auch wir wollen mithelfen, indem wir in der folgenden General-Intention allen christlichen Arbeitergesellschaften, Gesellenvereinen und Verbindungen zeigen werden, daß sie in eben diesem heiligsten Herzen unseres Erlösers das Band ihrer Vereinigung und das Wachsthum, wie auch den guten Erfolg ihrer Verbindungen suchen müssen. Sie werden dann in diesem göttlichen Herzen immer mehr und mehr jene *Liebe* kennen lernen, welche nach den Worten des Hl. Vaters die Lösung der sozialen Frage und der sicherste und kürzeste Weg ist, der zum Reiche Gottes führt.

— Gleich wie alle Krankheiten des menschlichen Leibes ihren Ursprung haben entweder in allzugroßer Fülle und Ueberladung, oder noch mehr in Abgang der gehörigen Kraft, ebenso kommen alle Unvollkommenheiten der Seele entweder aus vielem Müßiggange oder aus Ueberladung mit Geschäften.

Ein Blümchen der Andacht

an jedem Abende dem heiligsten Herzen Jesu dargereicht.

Ich will die Familien segnen, in denen ein Bild des heiligsten Herzens si befindet. Wer immer diese Andacht verbreitet, dessen Namen werde ich i mein Herz schreiben, und er soll nie darin ausgelöscht werden." (D göttliche Heiland macht diese Versprechen der Ehrwürdigen Margaret Maria Alacoque.)

Der Monat Juni kann auch für alle die, welche keine Zeit zu langen Andachts übungen erübrigen können, eine Quelle unzählbarer Gnaden werden, wenn sie tre die folgende einfache Andacht zum heiligsten Herzen üben. Das Blümchen der A dacht, jeden Tag niedergelegt vor einer Statue oder einem Bilde des heiligsten He zens, wird das heiligste Herz inniger anflehen als große Beredsamkeit es vermöchte.*)

Aufopferungsgebet. O Jesus, durch das unbefleckte Herz Mari opfere ich dir alle Gebete, Werke und Leiden des heutigen Tages in den Intentione deines göttlichen Herzens. Süßes Herz Jesu, sei du meine Liebe.

Erster Tag.—Die Heiligkeit des heiligsten Herzens.

Bemühe dich heute, diese Heiligkeit in deinen Gedanken, Begierden und Werke nachzuahmen. Stoßgebet: Heiligster Jesu, ich gebe dir mein Herz. Vater unse Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Zweiter Tag.—Büßung des heiligsten Herzens im Oelgarten.

Erblicke deine Sünden in demselben Lichte, wie der Herr sie sah, und betrüb dich, weil du ihn beleidigt hast. Stoßgebet: Ewiger Vater, ich opfere dir dc kostbare Blut zur Genugthuung für meine Sünden und für die Bedürfnisse der H Kirche. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Dritter Tag.—Betrübniß des heiligsten Herzens über den Verlust der Seelen.

Opfere deine Leiden und Widerwärtigkeiten für die Bekehrung der Sünde Stoßgebet: Ewiger Vater, ich opfere dir das kostbare Blut Jesu für die Bek rung der Sünder. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vat

Vierter Tag.—Die Ordnung, welche im heiligsten Herzen herrscht.

Ahme diese Harmonie sowohl in deinen Gedanken, wie in deinen täglich Pflichten nach, unterdrücke alle Unordnung und Zerstreuung. Stoßgebe Herz Jesu, herrsche du in meinem Herzen. Vater unser. Gegrüßet seist du, Mar Ehre sei dem Vater.

Fünfter Tag.—Die Demuth des heiligsten Herzens.

Heute übe die Demuth in allen Gelegenheiten, wähle dir den letzten Platz u und beharre nicht auf deiner Meinung. Stoßgebet: Jesus, sanftmüthig u demüthig von Herzen, mache mein Herz dem deinigen gleich. Vater unser. Gegrü seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Sechster Tag.—Die Liebe des heiligsten Herzens zu seinem himmlischen Vater.

Denke oft an Gott und opfere ihm während des Tages viele Akte der Li auf. Stoßgebet: Mein Gott, ich liebe dich über alles. Vater unser. G grüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

---

*) *Wenn wir dadurch eine weise Einfalt erlangen und zu Kindern werden, so werden w eines Tages in das Reich Gottes eingehen.*

Siebenter Tag.—Die Liebe des heiligsten Herzens zu den Menschen.

Suche heute Gelegenheiten, in welchen du Güte und Liebe gegen deine Umgebung zeigen kannst. Stoßgebet: O mein Gott, ich liebe alle Menschen deinetwegen. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Achter Tag.—Die Reinheit des heiligsten Herzens.

Sei sehr bescheiden und zurückhaltend in deinen Reden und in deinem Benehmen. Stoßgebet: Heiligstes Herz, reinige mein Herz. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Neunter Tag.—Gesinnung des heiligsten Herzens gegen die Geschöpfe.

Betrachte deine Gefährten und Bekannten als Begleiter auf dem dornigen Pfade des Lebens, aber laß dich nicht von ihnen fesseln. Stoßgebet: Heiligstes Herz Jesu, sei unser Führer. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Zehnter Tag.—Armuth des heiligsten Herzens.

Suche diese Armuth nachzuahmen, indem du den geringsten Platz, den schlechtesten Anzug, die unschmackhaftesten Speisen wählst, und den Umgang mit weniger reichen und angesehenen Personen liebst. Stoßgebet: Jesus, mein Gott, ich liebe dich über alles. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Elfter Tag.—Der Reichthum des heiligsten Herzens.

Heute erinnere dich an deine Bestimmung, an den reichen Lohn, der für dich im Himmel bereitet ist, bereichere deine Seele mit Uebungen der Tugend und der Dankbarkeit. Stoßgebet: Gelobt sei Jesus Christus. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Zwölfter Tag.—Sammlung des heiligsten Herzens.

Wandle in der Gegenwart Gottes, sage nichts, sieh nichts an und höre nichts, was nicht nothwendig ist. Stoßgebet: O mein Jesus, ich verlange dich zu lieben für alle, die dich beleidigen und betrüben. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Dreizehnter Tag.—Ergebung des heiligsten Herzens.

Sei vollkommen gehorsam in allen Dingen. Betrachte den Willen deiner Umgebung als Befehl Gottes und ehre ihn als solchen. Stoßgebet: Lehre, o heiligstes Herz, mein Herz sich in alles zu fügen. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Vierzehnter Tag.—Fortschritt des heiligsten Herzens.

Bedenke, nicht fortschreiten in der Tugend, ist zurückgehen. Prüfe die verflossenen Tage und mache es besser in der Zukunft. Stoßgebet: Gebenedeit sei Gott in seinen Engeln und Heiligen. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Fünfzehnter Tag.—Einfalt des heiligsten Herzens.

Habe nur den einen Vorsatz vor Augen, Gott allein zu gefallen und seinen hl. Willen zu erfüllen. Stoßgebet: Gelobt sei Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Sechszehnter Tag.—Schönheit des heiligsten Herzens.

Bemühe dich, diese Schönheit deinem Herzen zu geben. Deine Worte seien mild und freundlich, dein Angesicht heiter, dein Betragen liebreich. Stoßgebet: Lehre mich deine Pfade, o Herr. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Siebzehnter Tag.—Friede des heiligsten Herzens.

Waffne dich gegen zu großen Eifer und übermäßige Thätigkeit. Widme jeder Arbeit die gehörige Zeit, und thue alles mit möglichster Sorgfalt. Stoßgebet: O Herr, gedenke meiner Sünden nicht, sondern des Glaubens der Kirche, und verleihe ihr den Frieden. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Achtzehnter Tag.—Verlangen des heiligsten Herzens.

Verlange nur nach deiner eigenen Vervollkommnung und der deiner Mitmenschen. Stoßgebet: Möchte das heiligste Sakrament erkannt, angebetet und gepriesen werden von allen Menschen zu allen Zeiten. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Neunzehnter Tag.—Das verborgene Leben des heiligsten Herzens.

Suche heute weder Lob noch Achtung bei den Geschöpfen. Wenn du falsch beurtheilt oder mißverstanden wirst, so beklage dich nicht. Stoßgebet: Heiligster Leib des Herrn, sei mein Heil. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Zwanzigster Tag.—Das göttliche Leben des heiligsten Herzens.

Während du deine äußern Pflichten erfüllst, beschäftige Geist und Herz mit Gedanken an Gott und den Himmel. Stoßgebet: Möchte mein Leben verborgen sein mit Christo in Gott. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Einundzwanzigster Tag.—Gänzliche Uebergabe des heiligsten Herzens an Gott, seinen Vater.

Nimm alle Dinge mit Gleichmuth an, denn sie sind dir von Gott zugesandt. Murre weder in Krankheit, noch in Schmerz, weder in Armuth noch Verlassenheit. Sei auch nicht um deine Zukunft besorgt. Stoßgebet: Der liebe Gott wird sorgen. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Zweiundzwanzigster Tag.—Sanftmuth des heiligsten Herzens.

Dulde keine lieblosen Gedanken, keine Abneigung, Verachtung oder Kälte gegen den Nächsten. Denke von Allen gut und sprich mit Güte und Sanftmuth. Stoßgebet: Heiligstes Herz Jesu, sei mein Herz. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Dreiundzwanzigster Tag.—Geduld des heiligsten Herzens.

Ertrage die Fehler anderer mit Geduld. Laß dich von Niemand aufregen, und erleide nachsichtig Verzögerung und Widerspruch. Stoßgebet: Seele Christi, heilige mich. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Vierundzwanzigster Tag.—Kampf des heiligsten Herzens.

Unser Herr triumphirte über die Welt, den Satan und über die Schicksale seines menschlichen Lebens. Denke daran zur Zeit der Versuchung, sei auf den geistlichen Kampf gefaßt, und strebe durch Ueberwindung des Bösen die größeren Gnaden zu erwerben. Stoßgebet: Hilf mir, den bösen Feind zu überwinden. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Fünfundzwanzigster Tag.—Demüthigung des heil. Herzens.

Ueberwinde deine Reizbarkeit und deinen Stolz. Liebe die Demüthigungen, welche dich unserm Herrn ähnlich machen. Stoßgebet: O Herr, laß mich *Antheil an deinen* Demüthigungen haben und schone nicht meinen Widerwillen dagegen. *Vater unser.* Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Sechsundzwanzigster Tag.—Leiden des heil. Herzens.

Bedenke die Nothwendigkeit des Leidens, erfreue dich über Gelegenheiten, in welchen du deine Betrübniß mit der des heiligsten Herzens vereinigen kannst. Stoßgebet: Gott behüte, daß ich mich in etwas anderm rühme, als im Kreuze Christi. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Siebenundzwanzigster Tag.—Seligkeit des heil. Herzens.

Die Ursache dieser Seligkeit ist die Ehre, die Gott durch sein Opfer zukommt. Gedenke oft hieran, und erwarte mit Vertrauen die Seligkeit des Himmels, die durch eine kurze Zeit des Leidens erkauft wird. Stoßgebet: Heiligstes Herz Jesu, entflamme mein Herz mit deiner Liebe. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Achtundzwanzigster Tag.—Anmuth des heil. Herzens.

Ahme diese Anmuth bei jeder Gelegenheit nach. Bemühe dich dem Herrn so wohlgefällig zu machen, daß sein Auge mit Liebe auf dich schauen kann. Denke oft an Jesus in der Eucharistie, und sammle dir in seiner Gegenwart frischen Muth und neue Stärke. Stoßgebet: O lebendiges Brod des Himmels, wäre es mir doch möglich, dich in jedem Augenblicke anzubeten. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Neunundzwanzigster Tag.—Eifer des heil. Herzens Jesu.

Betrachte was der Herr litt, und warum er litt. Er sehnte sich nach dem Heile der Seelen. Folge seinem Beispiele, bemühe dich, für das Heil der Seelen etwas zu thun, wenigstens bete für dasselbe. Stoßgebet: O Herr Jesus, könnte ich bewirken, daß alle Menschen dich liebten und dich Niemand mehr betrübte. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Dreißigster Tag.—Mitleid und Barmherzigkeit des heil. Herzens Jesu.

Sei heute betrübt mit den Trauernden und Betrübten, sprich voll Mitleid von den Irrenden und Nachlässigen, habe Theilnahme für Arme und Bedürftige. Stoßgebet: Laß uns empfinden, wie theilnehmend und gütig du bist, o heiligstes Herz Jesu. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Tägliches Gebet zu dem heil. Herzen für Freunde und Verwandte.

O Jesus, ich empfehle N..... und alle, die ich liebe, der zarten Sorgfalt deines liebenden Herzens. Nimm sie darin auf. Schließe sie, o Herr, in dieser Burg deiner Liebe ein. Rede zu ihnen in der Stille dieser Einsamkeit. Tauche sie ein in den Ozean deiner Liebe. Reinige sie mit dem Quell deines kostbaren Blutes. Verbirg sie in dem Abgrunde deiner Unermeßlichkeit. Heilige sie durch deine anbetungswürdige Gegenwart. Vertheidige sie durch deine wunderbare Kraft. Erfülle sie mit deiner unwiderstehlichen Stärke. Halte sie aufrecht mit deinem allmächtigen Arme. Umgieb sie mit den Strahlen deiner Gnade. Stärke sie durch deinen sichern Schutz. Erfrische sie mit den süßen Worten deines Trostes, so daß wir gereinigt, hoffnungsvoll und friedlich zusammen wohnen in deinem Herzen. Möchte jeder Athemzug ein Akt der Liebe zu dir sein, damit wir, noch auf der Erde lebend, doch liebend und zufrieden in deinem heiligsten Herzen uns erfreuen der künftigen ewigen Vereinigung mit dir, o Jesu, im Himmel. Amen.

Gepriesen sei das heiligste Herz Jesu in alle Ewigkeit. Amen.

(Für den „Sendbote.“)

Wegweiſer für Zeit und Ewigkeit.

VI. Nichts iſt klein, weder im Guten noch im Böſen.

Daß nichts klein iſt, weder im Guten noch im Böſen, gibt Jeſus ſelbſt im Evangelium zu verſtehen, wo er das Himmelreich mit einem Senfkörnlein vergleicht. Allerdings kann man da fragen, warum denn Chriſtus den Himmel mit dem kleinſten Samenkörnlein vergleicht? Die Gottesgelehrten antworten: „Weil nicht ſelten das Heil eines Menſchen von einem ganz kleinen Dinge abhängt.“ Ein kurzes Gebet, ein unbedeutendes Almoſen, eine kleine Unbild die aus Liebe zu Gott verziehen wurde, die treue Befolgung oft einer einzigen guten Einſprechung war ſchon für manche der glückſelige Anfang und die Urſache des ewigen Heiles. Und warum? Weil die Seele, die im Kleinen ſich übt, die im Geringen treu iſt, immer mehr und mehr an neuer Kraft und Gnade zunimmt, wodurch ſie gekräftigt wird auch zu ſchwereren Tugendübungen und guten Werken. Die Benützung einer einzigen kleinen Gnade iſt oft das erſte Glied zu einer ganz unabſehbaren Gnadenkette. Wir ſehen dieſe troſtreiche Wahrheit beſtätigt an vielen Beiſpielen alter und neuer Zeit. Werfen wir z. B. einen Blick auf Zachäus. Er war ein Zöllner, der nur auf Geld dachte, und auch ungerechte Kunſtgriffe nicht ſcheute, um Geld zu bekommen. Da traf es ſich, daß Jeſus, der Heiland, auch in ſeine Nähe kam, und da gab ihm Gott die Begierde in das Herz, Jeſum ſehen zu wollen. Zachäus folgte dieſer Einſprechung, er eilte hin an den Weg, welchen Jeſus kommen ſollte; ja noch mehr, da er klein war und ſo fürchten mußte, daß er unter der Volksmenge Jeſum nicht ſehen könnte, ſo unterdrückte er die geheime Hoffart und ſtieg auf einen Baum. Kaum war er oben, ſo kam Jeſus wirklich, als wäre er nur wegen Zachäus gekommen, blieb ſtehen, hörte auf mit dem Volke zu reden und ſprach zu Zachäus: „Steige eilends herab, denn heute will ich in deinem Hauſe einkehren.“ Und Jeſus nahm wirklich Einkehr bei ihm. Und was war die Folge davon? Die gänzliche Bekehrung dieſes geizigen und ungerechten Mannes. „Sieh', Herr,“ ſprach er voll Demuth und Reue, „die Hälfte von dem was ich habe, gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, ſo will ich es vierfach erſetzen.“ — Durch die Treue, mit der er der göttlichen Einſprechung folgte, wurde Zachäus aus einem Sünder ein Jünger Jeſu.

Von Dismas, dem rechten Schächer, erzählt die Legende folgendes: Zur Zeit als Maria und Joſeph mit dem Jeſuskinde auf Befehl des Engels vor Herodes nach Egypten flohen, geſchah es daß Dismas gerade in dem Walde ſein Räuberhandwerk trieb, durch welchen die heilige Familie ziehen mußte. Er ſah, wie ſie ermattet ohne Brod und ohne einen Trunk Waſſers auf einen Raſen niederſanken. Da gab ihm Gott ein, er möge ſich doch über dieſes arme Kind und ſeine Eltern erbarmen. Und der Räuber holte eilig Brod und Waſſer und überreichte es mit *leidig* der heiligen Familie. Das war zwar eine Kleinigkeit, nur Waſſer und

Brod; aber der gütige Gott, der auch einen Trunk kalten Wassers nicht unbelohnt läßt, hat dieses kleine gute Werk mit ewiger Barmherzigkeit belohnt. Der sterbende Jesus am Kreuze erbarmte sich des Missethäters, der seiner hl. Mutter und dem hl. Nährvater Joseph Wasser und Brod gereicht hatte; er schenkte ihm die große Gnade des Glaubens, der Hoffnung, der Reue und eine innige Liebe zu Jesus und endlich sprach er zu ihm: „Wahrlich sage ich dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ — Setzen wir den Fall, Dismas hätte der Einsprechung nicht Folge geleistet und sich der heiligen Familie nicht erbarmt — hätte er wohl Gnade gefunden? — Was war also der glückselige Grund und Anfang seines ewigen Heiles? Eine Kleinigkeit — ein kleines Werk der Milde und Barmherzigkeit.

Einen ähnlichen Zug finden wir im Leben des hl. Petrus Damian. Er verlor schon als kleiner Knabe seine Eltern und kam in die Obsorge seines Bruders, der ihn so hart hielt, daß er ihm kaum hinreichende Kost und Kleidung gab; ja, er ließ ihn bei Frost und Kälte auf freiem Felde die Schweine hüten. Der fromme Knabe kniete sich dann gewöhnlich nieder, betete für die armen Seelen im Fegfeuer, gegen die er schon von seinen ersten Lebensjahren an inniges Mitleiden trug, und opferte dem himmlischen Vater seinen Hunger, seine Noth und sein Elend zur Hilfe und zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer auf. Eines Tages, als er eben wieder in einer ähnlichen Lage war, fand er auf dem Wege ein Silberstück. Die Natur und die Sinnlichkeit sagte ihm freilich: nun kannst du dich doch wenigstens heute und morgen einmal satt essen. Aber der gute Knabe dachte mehr an die armen Seelen, als an seinen Hunger, und er eilte in eine benachbarte Kirche und besorgte von dem wenigen Gelde für seine verstorbenen Eltern, für die er täglich betete, zum Troste und zur Hilfe ihrer Seelen eine heilige Messe, und von den paar Pfennigen die ihm übrig blieben, kaufte er sich Brod für seinen Hunger. Diese zarte und dankbare Liebe gegen seine verstorbenen Eltern, dieses großmüthige Opfer eines kleinen Kindes, diese heldenmüthige Selbstverleugnung ward nun aber auch der Grund seiner nachherigen Heiligkeit und seiner ewigen Glorie im Himmel. Von dieser Stunde an verlieh ihm Gott eine ganz außerordentliche Gabe des Gebetes; er bewegte auch das Herz eines Anverwandten, so daß er ihn vom Hüten des Viehes hinweg zum Studiren nahm; er ward Priester, Bischof, Kardinal, und was die Hauptsache ist — ein Heiliger. Hätte Petrus Damian das Geld statt für die armen Seelen für sich verwendet, so wären alle diese Gnaden ausgeblieben.

Der Tag mit einer Ueberwindung der körperlichen Trägheit, mit Abbruch am Schlaf angefangen, scheint eine Kleinigkeit zu sein, und ist auch wirklich nicht gerade eine Heldenthat; aber vor den Augen Gottes ist so eine Ueberwindung ein Opfer, das er mit großen Gnaden belohnt, wie aus folgendem Beispiele hervorgeht.

Eine Person von vornehmem Stande war gewohnt bis zum hellen Mittag zu schlafen; an eine hl. Messe dachte sie das ganze Jahr nicht. Einst an ihrem Geburtstag erwachte sie gegen ihre Gewohnheit ganz früh am Morgen, und es war ihr nicht anders, als wenn ihr innerlich jemand sagte: Steh' auf und höre doch heute an deinem Geburtstage eine hl. Messe. Ihre Trägheit wollte sie zwar wieder davon abhalten; aber sie überwand sich, stand auf, ging in die Kirche und wohnte der hl. Messe bei. Und hier war der Ort, wo die Barmherzigkeit Gottes sie traf: im Augenblicke der hl. Wandlung erhielt sie eine solche Erkenntniß der Größe und Schwere ihrer Sünden und des entsetzlichen Abgrundes, an dessen Rand sie stand,

daß sie wie ohnmächtig hinsank und weinte; sie verließ die Kirche nicht eher, als bis sie sich durch das hl. Sakrament der Buße mit Gott ausgesöhnt hatte. — Aus der kleinen Abtödtung des Schlafes, aus dem kleinen Senfkörnlein der Anhörung der hl. Messe wuchs für diese Seele der glückselige Baum ihrer Bekehrung und Rückkehr zu Gott.

So wahr ist es, daß der Gewinn des Himmels oft von einer kleinen Sache, von einem geringen Gebete, von einer kaum fühlbaren Abtödtung abhängt. Darum hüten wir uns, kleine Tugendwerke gering zu achten. Was die Tugend festigt, wodurch die Gnade immer mehr gefördert wird, und wodurch man einen ewigen Himmel verdienen kann, ist in der That nichts kleines, nichts geringes. Weil wir zu großen und heldenmüthigen Tugendübungen zu schwach sind, so übe sich jeder, dem sein Heil am Herzen liegt, fleißig in kleinen Tugendübungen und guten Werken. Kleine Tugenden, kleine gute Werke zu üben, dazu findet sich täglich Gelegenheit. Jetzt steigt der Zorn, jetzt die Hoffart, jetzt unreine Lust, jetzt ein böser Argwohn oder sonst eine böse Neigung auf: wenn man nun dieses merkt, gleich dagegen kämpft und sie unterdrückt, so ist das zwar an und für sich keine große und heldenmüthige Tugend, aber diese Treue im Kleinen zeigt an, daß eine solche Seele wahrhaft Gott liebt. Gott wird wunderbar in einer solchen Seele seine Gnade vermehren, sie immer höher führen und endlich zur Vollkommenheit gelangen lassen. Eine Seele endlich, die in kleinen Dingen getreu ist, fast jeden Anlaß benützt, um sich zu überwinden, Gutes zu üben und ihre Beschwerden aus Liebe zu Gott zu tragen, sammelt sich eine Menge von kleinen Tugendübungen und guten Werken; da aber eine jede, auch die kleinste Tugendübung, jedes, auch das geringste gute Werk, eine ganz eigene Glorie verdient durch die ganze Ewigkeit: wer vermag zu beschreiben die Herrlichkeit einer Seele im Himmel die hienieden im Kleinen getreu war! An einer solchen Seele wird buchstäblich in Erfüllung gehen das Wort Jesu: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über wenig bist getreu gewesen, so will ich dich über vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn."

Aber wie im Guten, so ist es auch im Bösen. Wie der Himmel durch eine kleine Sache, durch kleine Tugendübungen und gute Werke, kann gewonnen werden, so hängt auch der Verlust des Himmels nicht selten von einer kleinen Sache ab. Niemand wird auf einmal böse und lasterhaft, wohl aber nach und nach; von geringeren Fehlern kommt man nach und nach, wenn man sie nicht achtet, zu größeren, und von größeren Fehlern endlich zu schweren Sünden. Wer das Kleine nicht achtet, der fällt unerwartet in das Große, an dem Großen in das ewige Verderben. Dies ist eine Wahrheit die uns der heilige Geist selber lehrt, da er spricht: „Wer im Kleinen ungetreu ist, wird es bald im Großen sein." — Wahr ist es: auch tausend läßliche Sünden machen keine Todsünde aus; aber die läßlichen Sünden, besonders diejenigen, welche zur Gewohnheit werden, und gegen die man keinen Ernst anwendet, sind leider nur zu oft der Weg zu schweren Sünden. Die menschliche Natur ist ohnedies mehr zum Bösen als zum Guten geneigt, und diese Neigung zum Bösen heißt man die Begierlichkeit, sie bleibt in uns, bis wir gestorben sind. Wenn man nicht gleich anfangs die aufsteigende böse Neigung und Begierde unterdrückt und zurückhält, so nimmt sie gleich überhand, so daß man endlich davon hingerissen in schwere Sünden fällt.

Ferner: so wahr es ist, daß auch tausend läßliche Sünde keine Todsünde aus-

machen, ebenso wahr ist es, daß auch tausend läßliche Sünden die Seele nicht aus dem Stande der Gnade Gottes bringen; aber sie schwächen die Gnade, sie betrüben, wie der Apostel sagt, den heiligen Geist, vermindern den Eifer und die Zartheit des Gewissens; der Satan bemerkt dieses, überfüllt eine solche Seele plötzlich mit einer schweren Versuchung, und weil sie sich früher nicht geübt hat, kleinen Versuchungen zu widerstehen, so vermag sie bei verminderter Gnade noch weniger einer schweren Versuchung zu widerstehen, und so verfällt sie in die Todsünde. Endlich — und das ist das betrübendste — wer die läßlichen Sünden, besonders zur Gewohnheit gewordene läßliche Sünden nicht achtet, verfällt allmälig in einen solchen Stumpfsinn des Gewissens, daß er zwischen läßlichen und schweren Sünden gar nicht mehr zu unterscheiden vermag. Es ist z. B. jemand vorwitzig mit den Augen; er glaubt zuverlässig es sei nur eine läßliche Sünde, und wenn es bloßer Vorwitz und sonst nichts war, so war es auch nur eine solche. Kommt aber dazu — wie es kaum zu vermeiden ist — der böse Wunsch, ein unreines Verlangen, so ist es keine läßliche Sünde mehr, sondern eine schwere Sünde. Oder es hat jemand unreine Gedanken; er hält sie für läßliche Sünden, und das bloße Einfallen eines unreinen Gedanken ist auch an sich noch keine Sünde; aber war er vielleicht nachlässig und saumselig in Bekämpfung derselben, ist er freiwillig dabei stehen geblieben und hat sich daran belustigt? — Im ersten Falle wäre es eine läßliche Sünde, im letzten Falle eine Todsünde. -- Oder es hat sich jemand wider die Liebe des Nächsten verfehlt und glaubt fest, daß alle Fehler gegen die Nächstenliebe nur läßliche Sünden seien. Daß dem nicht so sei, geht aus folgendem hervor: Hast du blos aus Uebertreibung wider deinen Nächsten etwas Uebles geredet und zwar nur in einer geringen Sache, so ist das wahrscheinlich nur eine läßliche Sünde. Hast du aber die geheime Sünde eines Anderen aufgedeckt, die noch niemanden, oder doch nur wenigen bekannt war, so war es eine schwere Sünde. — Oder ein Dienstbote nimmt sich bei Einkäufen für die Herrschaft die Freiheit, einige Cents mehr zu berechnen, als eine Sache in der That kostet und ist dabei der festen Meiuung nur eine läßliche Sünde damit begangen zu haben, denn ein Betrug von einigen Cents sei nur eine läßliche Sünde. Eine solche verblendete Seele soll nicht bedenken, daß es dabei sehr darauf ankommt, wie oft und wie lange sie dieses schon gethan hat: vielleicht schon viele Wochen und Monate, oder gar Jahre. Es sind schon längst keine paar Cents mehr, sondern bereits viele Dollars geworden. So ein Betrug und geheimer Diebstahl ist aber keine läßliche Sünde mehr, sondern eine Todsünde, die ohne Wiedererstattung des fremden Gutes nicht vergeben wird.

Kurz, diejenigen welche läßliche Sünden ohne Scheu und Furcht, frei und mit offenen Augen, bei jeder Gelegenheit begehen, gerathen allmälig in einen solchen Stumpfsinn des Geistes, und in ein so eingeschläfertes Gewissen, daß sie zwischen läßlichen und schweren Sünden kaum mehr einen Unterschied zu machen wissen, und in diesem unglücklichen Stumpfsinn und in dieser beweinenswerthen Verblendung gehen unzählige Seelen zu Grunde.

Die zwei hier behandelten Wahrheiten: weder im Guten noch im Bösen ist etwas wirklich klein — sollten wir oft beherzigen; denn so spricht der heilige Geist: „Wer das Kleine nicht achtet, wird nach und nach zu Grunde gehen.“ Der göttliche Heiland aber sagt von der Treue im Kleinen: „Weil du über weniges getreu warst, will ich dich über vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn.“

Das hochheilige Pfingſtfeſt.

as große Geheimniß des chriſtlichen Pfingſtfeſtes fand an einem Sonntage ſtatt, am fünfzigſten Tage nach dem Sonntage, an welchem der Herr auferſtanden war. Das war aber der Tag, welcher auf den großen Sabbat, oder das jüdiſche Oſterfeſt folgte. Folglich fiel die Ankunft des heiligen Geiſtes nicht mit dem jüdiſchen Pfingſtfeſte zuſammen, ſondern mit dem darauffolgenden Tage. Dieſer Umſtand, den die göttliche Vorſehung anordnete, verkündigte der Welt ein großes und troſtreiches Geheimniß; daß nämlich das neue Geſetz an die Stelle des alten getreten iſt — ein Wechſel, der ganz zu unſeren Gunſten iſt. Das alte Geſetz, der Herzenshärte des jüdiſchen Volkes angepaßt, war ein Geſetz der Furcht und Knechtſchaft; das neue Geſetz iſt im Gegentheil ein Geſetz der Liebe und Freude, ein Geſetz der Freiheit, das der heilige Geiſt ſelbſt mit wunderbarer Süßigkeit in die Herzen der Gläubigen ſchreibt.

Am Pfingſtfeſte waren die Apoſtel unter ihrem Oberhaupte, dem hl. Petrus, mit Maria, der Mutter Jeſu, nebſt den andern getreuen Jüngern des Herrn im Speiſeſaale verſammelt, welcher ſchon durch die Geheimniſſe des letzten Abendmahles geheiligt war. Dieſen Ort hatte der heilige Geiſt auserwählt, um ſich den Menſchen mitzutheilen; dieſes Haus erfüllte er ganz mit ſeinem göttlichen Hauche, ohne ſich außerhalb deſſelben zu ergießen. Dieſes Haus, ſagen die Ausleger der heiligen Schrift, ſinnbildete die heilige Kirche oder die Verſammlung der Gläubigen, welche unter dem Nachfolger des hl. Petrus als ihrem Oberhaupte vereinigt, die wahre Lehre Jeſu Chriſti bekennen. Dieſer Kirche allein iſt der heilige Geiſt verheißen, ſie allein hat ihn am Pfingſtfeſte empfangen, und in ihr allein ſprudeln in den Sakramenten die wahren Quellen des ewigen Heiles.

Wie glücklich ſind wir, die wir die Kirche zur Mutter haben! Sie hat uns zum Leben der Gnade geboren und überhäuft uns alle Tage mit neuen Wohlthaten. Was können wir thun, um ihr dieſes zu vergelten? Wir können ſie lieben und ſie ehren durch die Reinheit unſerer Sitten; wir können Gott inſtändig bitten, er möge ihr den Sieg über ihre Feinde verleihen und ihr, gemäß den Verheißungen des göttlichen Heilandes, alle Völker der Erde zum Erbtheil geben; wir können zu dieſem Ende Gott Alles darbieten, was wir an Geſundheit, an Talenten, an Kräften beſitzen, ja ſelbſt den letzten Tropfen Blutes, der in unſern Adern fließt, indem wir uns ganz ſeinem Dienſte weihen. Was können wir noch ferner thun? Wir können im Verkehr und Umgange mit den Menſchen dahin arbeiten, daß die heilige Kirche immer beſſer erkannt, immer höher geſchätzt und immer inniger geliebt werde.

„Da entſtand plötzlich vom Himmel ein Brauſen, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes.“ (Apoſtelgeſch. 2. 2.) Durch dieſes Brauſen wollte der heilige Geiſt die Apoſtel auf ſeine Ankunft aufmerkſam machen und ihnen eine Menge Volkes zuführen, damit die Apoſtel Gelegenheit hätten, das Evangelium zu verkünden und durch die Taufe eine große Anzahl neu Bekehrter in die Kirche Jeſu Chriſti aufzunehmen. Außerdem ſinnbildete der heftige Wind auf bewunderungswürdige *Weiſe den Zweck* der Herabkunft des heiligen Geiſtes über die Apoſtel: er deutete

Die Herabkunft des hl. Geiſtes.

die Gewalt ihres Seeleneifers an, womit sie sich über alle Hindernisse hinwegsetzten, um die Lehren des Evangeliums bis an die äußersten Grenzen der Erde zu tragen. Denn, kaum war den Aposteln die Herabkunft des heiligen Geistes angekündigt, „da erschienen ihnen getheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf einen jeden von ihnen nieder." (Apgesch. 2, 3.) — Weshalb wählte Gott die Zungen zum Sinnbilde der Herabkunft des heiligen Geistes über die Apostel? Weil die Apostel bestimmt waren, das Wort Gottes allen Völkern zu verkündigen, und weil der heilige Geist allein sie befähigen konnte, dieses hehre Amt, wozu ihre Zunge als Werkzeug dienen sollte, würdig zu verwalten. Deshalb wurde ihnen in diesem feierlichen Augenblicke auch die Gabe der Sprachen mitgetheilt. „Und Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden." (Apgesch. 2, 4.)

Bedenken wir: die Gabe zu reden ist eines der kostbarsten Geschenke, das der Schöpfer dem Menschen gegeben hat. Er wird strenge Rechenschaft über den Mißbrauch derselben fordern. Wie schwierig ist es aber, die Zunge nicht zu mißbrauchen! „Wer in keinem Worte fehlt," sagt der hl. Jakobus, „ist ein vollkommener Mann." (3, 2.)

Die Zungen endlich über den Aposteln waren wie Feuer. Das Feuer aber erleuchtet, erwärmt, dehnt aus, reinigt und verzehrt. Dieses ist das Sinnbild dessen, was der heilige Geist in den Aposteln und den im Speisesaale versammelten Jüngern wirkte. Er erleuchtete sie mit dem hellsten Lichte des Glaubens; er entzündete ihre Herzen mit den heiligen Flammen der Liebe zu Gott und dem Nächsten; er erweiterte ihre Herzen so sehr, daß der unermeßliche Gott allein sie erfüllen konnte und daß der Erdkreis ihrem Seeleneifer zu enge erschien; er reinigte sie von den geringsten Makeln der Sünde und wandelte sie dergestalt in sich um, daß sie nur mehr einen Geist mit ihm hatten. — Bitte den heiligen Geist, daß er diese Gnadenwirkungen auch in dir vollbringe.

Wie man die Kinder krank macht.

Der kleine 9 Jahre alte K., ist ein verzogenes Bürschchen, das seine Eltern, Basen und Pathen mit Zuckerwerk ernähren. „Das ist ein wirksames Mittel, sich den Magen zu verderben," wirst du, lieber Leser, denken. Doch nein, die Eltern des K. sind anderer Meinung. Fühlt sich der Knabe unwohl, so ist der Lehrer die Ursache hiervon. Wer das nicht etwa glauben will, der höre und — staune: K. besuchte mehrere Tage die Schule nicht. Bei seinem Erscheinen fragt der Lehrer, weshalb er die Schule versäumt habe. Er sei krank gewesen, antwortete K., und der Lehrer läßt ihn an seinem Platz. Doch diese harte Rede kann das gute Kind nicht verdauen; es wird krank davon. Kaum eine halbe Stunde nach Schluß der Schule kommt der Vater des K. in Sturmeseile und racheschnaubend zum Lehrer, und macht ihm bittere Vorwürfe, da sein Kind krank werde, wenn es eine Rüge erhalte. Er wollte absolut nicht, daß sein Knabe gezankt werde, und sollte es wieder vorkommen, so werde er weitere Schritte thun. Lieber Leser! Wer von diesen Beiden ist mehr zu bedauern? Der blinde Vater oder der verwöhnte Sohn? *Jedenfalls* beide.

Der Dreifaltigkeits-Sonntag.

Der Dreifaltigkeits-Sonntag hat als der erste und oberste der vielen nach Pfingsten folgenden Sonntage den Ehrennamen „König der Sonntage". Mit einem Bekenntnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit beschließt die Kirche ihre Gebete. Im Namen des dreieinigen Gottes spendet sie die hl. Sakramente, und dem Sterbenden zum Troste nennt sie diese heiligen Namen. Ein Gebrauch, so alt wie die Kirche selbst, ist das hl. Kreuzzeichen. Er bestand bevor unsere Sprache das Wort „segnen" (von signare) kannte. Mit diesem Zeichen segnet die Mutter ihr Kind, sammelt sich der Christ zum Gebete, mit demselben beginnt er am Morgen und schließt er am Abend sein Tagewerk. Auf den Kirchenbildern sind die drei göttlichen Personen ausgezeichnet durch den dreieckigen Nimbus, der Gott allein zukommt und an das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit erinnert. Gott der Vater wird als ehrwürdiger Greis abgebildet, mit Bezug auf Daniel (VII. 9), der in seinen Gesichten Gott, „den Alten der Tage", in seiner Herrlichkeit auf dem Throne sitzen sah. Der Sohn trägt als Siegestrophäe das Kreuz. Der hl. Geist wird gewöhnlich unter dem Sinnbild der Taube dargestellt; auch hat er wohl einen Nimbus von feuerigen Zungen, erinnernd an das Wunder des Pfingstfestes. Auf manchen altdeutschen Bildern trägt Gott der Vater die geschlossene Kaiserkrone, während Gott der Sohn die oben offene Königskrone als Abzeichen hat. Dieser Vergleich findet sich öfter bei den alten Dichtern. Dante nennt Gott den Vater „den Kaiser im Himmel; er herrschet allerwärts, doch waltet dort nur."

Zahlreiche Engel umgeben gewöhnlich die drei göttlichen Personen und halten die Leidenswerkzeuge des Herrn, von den Alten sinnig „Wappen Christi" genannt. Die Lehre von der hl. Dreifaltigkeit ist wegen ihrer geheimnißreichen Wahrheit eigener und zarter Natur, so daß der Künstler bei den Darstellungen dieser Art die Erklärung und Entscheidung der Kirche zur Richtschnur nehmen muß. Geschieht das nicht, so entstehen leicht unschickliche Bilder. Auch die Vorzeit ist zuweilen auf solche Abwege gerathen. Um die gleiche Wesenheit der drei göttlichen Personen recht anschaulich zu machen, stellten einige Bilder drei neben einander sitzende Personen dar, die ganz gleich waren an Alter, Größe und Gesichtszügen; oder man bildete ein Antlitz mit zwei Seitenprofilen. Die Kirche hat solche Darstellungen verboten, welche den schlichten Gauben leicht in Irrthum führen können und aus unklugen Grübeleien hervorgegangen sind. In der ältesten Zeit war die sinnbildliche Darstellung die vorherrschende. Die gebräuchlichsten Sinnbilder waren: drei ineinander geschlungene Bänder, drei Ringe, das griechische Tau, das gleichseitige Dreieck und das Kleeblatt. Das gleichseitige Dreieck hat nicht selten in der Mitte ein Auge, als Symbol der Allwissenheit Gottes. Das Kleeblatt wurde namentlich seit dem Aufblühen der Gothik ein viel angewandtes Sinnbild der hl. Dreifaltigkeit, und die von der gothischen Baukunst eingeführten Fenster in drei Abtheilungen unter einem Bogen erhielten den Namen Dreifaltigkeitsfenster.

— Adam ist durch Eva verführt worden, und nicht Eva durch den Adam. Billig ist es daher, daß der Mann des Weibes Herr und Regierer sei, damit sie nicht abermals aus Leichtsinn falle. (Hl. Ambrosius.)

Zum hl. Frohnleichnamsfeste.

Die Prozession am Frohnleichnamsfeste wurde schon vom Papste Urban VIII. (1264) eingeführt, soll aber erst unter Johann XXII. (1317) eine theophorische (mit Umtragung des hl. Sakraments) geworden sein. Frohnleichnam vereint in seiner Andacht den Jubel des Palmsonntags und die Anbetung des Gründonnerstags. Wie der Tag der Einsetzung des hl. Sakramentes der Zeit nach dem Charfreitage nahe war, so ging auch die erste Frohnleichnams-Prozession bei der Grablegung des Herrn vom Kreuze Christi aus. In Deutschland trägt die Frohnleichnams-Prozession auch den Charakter eines feierlichen Bittganges, auf welchem das Gedeihen der Feldfrüchte erfleht wird. Der fromme und geistvolle Kardinal Wiseman schreibt in seiner Abhandlung „Die Nationalfesttage": „Die Frohnleichnams-Prozession ist das Ueberfluthen der religiösen Freude. Sie ist der geheimnißvolle Strom, den der Prophet Ezechiel von dem Altare des Heiligthums und nach auswärts fließend durch die Thore des Tempels strömen sah, der immer größer wird und höher anschwillt, bis er ein mächtiger Strom wird, der mit großem Jubel vorwärts strömt und ein frohlockendes Geräusch macht, wie der von großen Wassermassen hervorgebrachte Laut. Es ist die Kirche Gottes, welche, wetteifernd mit den himmlichen Chören, Segen über die ganze Stadt und das ganze Land herabfleht, indem sie die engern Gassen zu den Flügeln ihres größern Tempels, die offenen Plätze zu seinem weitern Schiffe, und den Himmel mit seinen einstimmenden Engeln zu seiner erhabenen Wölbung macht. Der Kranke hat sich aus seinem Bette erhoben und an seine Thüre geschleppt, um an dem Feste theilzunehmen; die alte und hilflose Matrone wird von den Armen ihrer Kinder unterstützt, oder sie sitzt an der Thürschwelle und erhebt ihr kraftloses Haupt, um die Schätze der Kirche, welche vorübergetragen werden, zu begrüßen; und auch die Kinder jauchzen in den Armen ihrer Mütter und strecken freudig ihre kleinen Hände aus, wie Johannes den Heiland der Welt begrüßte im Schooße der hl. Elisabeth."

Bei den kirchlichen Prozessionen fanden früher auch Abtheilungen von volksthümlichem Charakter ihre Stelle. Solche waren die Riesen und Drachen bei dem Ommegang in Antwerpen und andern Städten Belgiens, der Bär zu Halberstadt, welcher bei der Prozession am Montag nach Lätare mitgeführt wurde, der Drachenstich zu Fürth u. a. Wahrscheinlich stammten diese Theile der Prozessionen aus Umzügen vorchristlicher Zeit, welche in symbolischer Bedeutung den Sieg des Sommers über den Winter darstellen sollten. Jetzt finden diese Umzüge, wo sie sich noch erhalten haben, getrennt von der kirchlichen Prozession statt, und die Riesen haben mehrfach eine lokalgeschichtliche Bedeutung angenommen.

Das hl. Frohnleichnamsfest wird in den Sprüchen des Volkes mehrfach genannt. Die Imker haben in Böhmen und in der Eifel den Spruch: „Ein Bienenschwarm, der um Frohnleichnam ausfliegt, ist besser als einer, der nach Johanni ausfliegt." (In der Eifel ist auch die Sage verbreitet, ein Bienenschwarm, der am Frohnleichnamstag eingefangen werde, baue seine Waben in Form einer Monstranz.) In Frankfurt a. M. sagt das Volk: „Fällt auf die Frohnleichnams-Prozession Regen, regnet's vierzig Tage lang." In der Pfalz hat man den Spruch: „Ist es Corporis Christi klar, Wird's ein gutes Jahr." Von dem Namen dieses Festes in

den Urkunden der Vorzeit seien erwähnt: triumphus Corporis Christi, Antlaß, bisweilen auch der hl. Blutstag. Den Namen „Antlaß" erklärt Scherer: Der Gründonnerstag, an welchem häufig die österliche Beicht und Kommunion vollzogen wurde, hatte wegen der an diesem Tage gewöhnlich erfolgten Lossprechung und Entlassung der Büßer den Namen „Antlaßpfingsttag". Es knüpfte sich also an den Namen „Antlaß" die Vorstellung des Einsetzungstages des hl. Sakramentes, und dieser Name wurde dann auch auf den „stellvertretenden Tag", das hl. Frohnleichnamsfest, übertragen. In Süddeutschland hieß dieses Fest früher im Volksmunde der Kranzel- oder der Prangertag, weil die Jugend festlich geschmückt der Prozession folgte und Kränze trug. Die Prozession war zugleich ein Triumphzug der jungfräulichen Unschuld.

Das Fest der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus.

(29. Juni.)

Wie die Ueberlieferung berichtet, wurden die beiden Apostelfürsten an demselben Tage, am 29. Juni 67, im Martertode vollendet. Petrus wurde jenseits der Tiber, dort wo jetzt die Kirche San Pietro in Montorio steht, mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt, weshalb er auch das umgekehrte Passionskreuz als Abzeichen hat; Paulus wurde an der entgegengesetzten Seite von Rom, drei Meilensteine von der Stadt, auf dem Wege nach Ostia, nicht fern von der jetzigen Basilika San Paolo, durch das Schwert enthauptet. So nahmen die beiden Apostelfürsten in ihrem Tode die ewige Stadt in ihre Mitte, um fortan ihre Beschützer zu sein. Die Reliquien der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus werden aufbewahrt in St. Peter, ihre Häupter aber im Lateran, der Hauptkirche der katholischen Welt, der ecclesia Urbis et orbis.

Wie im römischen Ritus das Hauptfest des hl. Petrus auch das des hl. Paulus ist und kein besonderes Fest des Einen ohne eine Erwähnung des Andern gefeiert wird, so hat Rom in seinem großen Missionskreise neben der Verehrung des hl. Petrus auch die des hl. Paulus befördert. In bedeutendern Städten, wo eine Peterskirche ist, fehlt selten auch eine Pauluskirche. Es ist ein bezeichnender Zug der christlichen Andacht, daß die beiden Apostelfürsten gemeinsam zu Kirchenpatronen gewählt wurden. Ueber das Verhältniß des hl. Petrus zu dem Weltapostel Paulus schreibt vorurtheilsfrei der Protestant Menzel in seiner Symbolik, S. 213: „Petrus repräsentirt die ganze Christenheit, sonderlich die tapfern abendländischen Völker, deren erster Hirt er sein sollte. Seiner himmlischen Reinheit entsprechend, war er seiner menschlichen Schwäche bei aller Kraft sich wohl bewußt und demüthigte sich. Daher liegt es auch im Geiste seiner Kirche, nicht sowohl mit Engelsreinheit zu prahlen, als Sünden zu vergeben. Im Mittelalter wurde diese menschliche Seite des Apostelfürsten klar erkannt und sinnig hervorgehoben. Seit der Reformation haben sich in einem eiteln Dünkel Viele von ihm abgewandt, als wenn er eine bloß jüdische Auffassung des Christenthums gegenüber der reinern des hl. Paulus vertreten hätte. Ueberhaupt hat man einen Riß zwischen diesen beiden großen Aposteln gemacht, nachdem die Kirche vorher mit besserem Rechte ihre Brüderlichkeit, wechsel-

seitige Ergänzung und Unzertrennlichkeit festgestellt und ihr Gedächtniß am gleichen Tage zu feiern geboten hatte."

Wie in den Evangelien, so steht auch in den Werken der christlichen Kunst der hl. Petrus immer obenan; denn er ist der Fels, auf den der Herr seine Kirche baute. Der Heiland übergab ihm die Gewalt zu binden und zu lösen; deshalb hat er die Schlüssel als Abzeichen. Alle Begebenheiten, bei denen der hl. Petrus im Evangelium und in der Ueberlieferung genannt wird, sind oft von der christlichen Kunst dargestellt worden. Rom besitzt mehrere Kirchen, welche sein Andenken bewahren, die kleine Kirche Domine, quo vadis?, wo nach der Legende der Heiland dem Fliehenden erschien, San Pietro in Montorio, an dem Ort, wo er litt, und den St. Petersdom, erbaut über seinem Grabe. Der hl. Paulus hat auf Kirchenbildern als Abzeichen das Evangelienbuch, dessen Wahrheit er verkündete, und das Schwert, womit er enthauptet wurde. Man zeigt noch in Rom die Stelle, wo die Hinrichtung des Weltapostels stattgefunden haben soll, und die Legende berichtet, daß das Haupt desselben in drei Absätzen von der Höhe rollte und wo es hinfiel, eine Quelle entsprang. Die wichtigsten Szenen im Leben des hl. Paulus sind oft auf Kirchenbildern und von den größten Meistern dargestellt worden. Berühmt ist das Bild Raphael's, welches darstellt, wie Paulus, strahlend von gotterleuchteter Geistesmacht, zu Athen den Philosophen den unbekannten Gott verkündete. Die vornehmste derjenigen Kirchen, welche von Anfang an den hl. Paulus als ersten Patron verehrten, ist die bischöfliche von Münster. Petrus war der Patron der Metropolitankirche zu Köln; deshalb wählte man für Münster denjenigen Heiligen, welcher die Kirche dem hl. Petrus zunächst stellt, und der von ihm gewissermaßen unzertrennlich ist, den hl. Paulus.

Der St. Peterstag wird nicht nur als kirchlicher Feiertag begangen, er hat auch zu manchen Volksgebräuchen Anlaß gegeben (Reinsberg, Festl. Jahr S. 194). An der belgischen Küste findet an diesem Tage, dem Patronsfeste der Schiffer- und Fischer-Zünfte, die Einsegnung des Meeres statt, welche besonders in Ostende mit großer Feierlichkeit vor sich geht. Die verschiedenen Gilden, Zünfte, Brüderschaften und Gesellschaften mit ihren Fahnen und Bildern folgen der Prozession, welche die Straßen durchzieht und ihren Weg nach dem Damm nimmt, wo Gebete gesprochen werden für die Schiffer und Fischer, welche den Gefahren auf dem Meere ausgesetzt sind. Malerisch und poetisch, wenn auch weniger prunkhaft ist die Zeremonie, mit welcher in den Fischerdörfern des östlichen Flanderns das Meer gesegnet wird. Die Fischer verbinden damit die Wahl des Aeltesten ihrer Innung, die daselbst den Namen „Bruderschaft des hl. Petrus" hat.

Die Uhr und das Leben.

Die Uhr geht vorwärts, du magst schlafen oder schwätzen oder müßig gehen oder arbeiten. Auf ähnlicher Weise schwinden deine Lebensjahre, du magst sie für Gutes oder Böses verwenden, du magst deiner Bestimmung gemäß oder ihr zuwider handeln. Aber wie verschieden wird der Gewinn und der Verlust sein, den du am Abende deines Lebens finden wirst? — Wer sparsam säet wird auch sparsam ernten; Jedem folgen seine Werke nach.

Der hl. Antonius von Padua,

der große Prediger des heiligſten Herzens Jeſu.

Es war im Jahre 1222; Franziskaner und Dominikaner waren in der Kathedrale von Forli, einer Stadt der Romagna verſammelt, um die heiligen Weihen zu empfangen. Man ſuchte einen Prediger, welcher der Sitte gemäß an die zu Weihenden ein Wort der Ermunterung richten ſollte. Der Guardian des Kloſters vom Berge des heiligen Paulus hatte vom Biſchof die Erlaubniß erhalten, ſelbſt die Anrede zu halten, oder Jemanden dazu die Weiſung zu geben. Plötzlich hatte er einen ſonderbaren Einfall bekommen; er wandte ſich an einen jungen Ordensmann, an den noch Niemand gedacht hatte. Wie ſollte jener auch die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, da er in der Küche das Geſchirr zu waſchen und die Zellen der Brüder zu reinigen hatte. Er ſelbſt vor allen übrigen hielt ſich zu nichts anderem fähig. Der demüthige Bruder erhielt im Namen des Gehorſams den Befehl, ſich zu erheben und an die Ordinanden eine Anſprache zu halten. Erſt verblüfft und beſchämt, gehorchte er indeſſen ſogleich; er beſtieg die Kanzel und wählte zum Text die Worte des heiligen Paulus: „Chriſtus iſt für uns gehorſam geworden bis zum Tode am Kreuze.“ Seine Worte, anfangs einfach, nahmen bald einen höheren Flug und entwickelten ſich im beredtſamen Eifer zu einer myſtiſchen Lehre, die ſo auffallend war, daß ſeine Zuhörer zur Bewunderung hingeriſſen wurden. Man erklärte offen, ſolche Worte habe man noch niemals gehört.

Dieſe Begebenheit hatte ihre Folgen. Der Guardian beeilte ſich, den Provinzial, der kein anderer war, als der heilige Franziskus, davon in Kenntniß zu ſetzen. Und bald erhielt jener junge Franziskaner den Auftrag, ſich dem heiligen Predigtamte zu widmen.

Dieſer ſo beſcheidene Ordensmann war der heilige Antonius von Padua. Wir ſehen, daß dieſer junge Religioſe im Alter von 27 Jahren bereits bei ſeiner erſten Predigt ſich als einen großen Redner zu erkennen gab.

Am Feſte Maria Himmelfahrt des Jahres 1195 wurde zu Liſſabon ein Kind geboren, das den Namen Ferdinand erhielt. Sein Vater war Martinus von Bouillon, der wahrſcheinlich von dem berühmten Gottfried von Bouillon abſtammte. Seine Mutter war Maria Thereſia de Favera, von königlichem Geblüte. Nachdem er ſeine Jugend in Unſchuld und Arbeitſamkeit verbracht hatte, verließ er in der Blüthe ſeines Alters, ſchön von Geſtalt, reich und geehrt, die Welt, um ſich den regulirten Kanonikern zu Liſſabon anzuſchließen; welchen Ort er bald mit Coimbra wechſelte, um den unzeitigen Anſprüchen ſeiner Familie und Freunde zu entgehen, die ihn in die Welt zurückwünſchten.

In letztgenannter Stadt lernte er die Franziskaner kennen, zu welchen er ſich hingezogen fühlte; und durch eine beſondere Leitung der göttlichen Vorſehung ſeines Berufes verſichert, nahm er im 25ſten Lebensjahre unter dem Namen Antonius das Kleid des heiligen Franziskus. Es grenzt faſt an's Unglaubliche, was ſeine Lebens-

beſchreiber von ſeiner Thätigkeit, von den Bekehrungen und Wundern erzählen, die er in der kurzen Zeit von 12 Jahren gewirkt; denn ſo lange hat er noch in dieſer Welt verweilt, bis er ſeinen Lebenslauf mit einem glückſeligen Tode beſchloß.

Ein einziger Auszug aus ſeiner Lebensbeſchreibung ſei hinreichend: „Wenn er irgendwo predigte, — ſagt ein Biograph — ſo hörten faſt alle Geſchäfte auf wie an Feiertagen; Richter, Advokaten, Kaufleute verließen ihre Stellen und gingen, ihn zu hören. Von den umliegenden Städten und Dörfern kam man hergelaufen; adelige Frauen aus den höchſten Ständen verließen ihre Paläſte und trugen kein Bedenken, des Nachts unter Fackelbegleitung ſich auf den Weg zu begeben, um die Plätze ſo nahe als möglich am Predigtſtuhle einzunehmen. In jenen Tagen, als er predigte, vergab man ſich gegenſeitig die zugefügten Beleidigungen, es bezahlten die Schuldner ihre Schulden, es öffneten ſich die Gefängniſſe; die Diebe ſtellten das Geraubte wieder zurück, die Sünder bekehrten ſich, die Ketzer ſchwuren ihre Irrthümer ab, die Ungläubigen nahmen das Licht des Evangeliums an, und glücklich pries man die Gläubigen, welchen es gelang, ſein Kleid zu küſſen, oder auch nur anzurühren, oder ein Wort aus ſeinem Munde zu vernehmen. Schließlich waren die Kirchen ſo vollgepfropft und ſo viele näherten ſich den heiligen Sakramenten, daß die Zahl der Prieſter viel zu klein war, um den Wünſchen der Gläubigen gerecht zu werden. Und unter all den tauſenden Zuhörern hörte man nicht das leiſeſte Flüſtern, nicht das geringſte Geräuſch.“

So wirkte der heilige Antonius, der mit Recht das Wunder ſeines Zeitalters, und der Hammer der Ketzer genannt wurde. An einem Freitage, den 13. Juni 1331, gab er ſeine Seele in die Hände ſeines Schöpfers zurück. Gott verherrlichte das Grab ſeines Dieners mit einer ſolch großen Anzahl von Wundern, daß der Papſt Gregor IX. ihn noch innerhalb eines Jahres in die Zahl der Heiligen verſetzte (am 30. Mai 1232).

Hören wir nun, was der heilige Antonius vom heiligſten Herzen Jeſu ſagt. „Der Erlöſer,“ ſagt er, „wollte, daß am Kreuze ſeine Seite geöffnet werde, zu dem Ende, damit man ſehen könne, wie er uns ſein Herz geſchenkt habe.“ (Serm. de ap.) Hören wir, wie er die gottesfürchtigen Seelen einladet, zum Herzen Jeſu zu dringen. „Der Erlöſer will, daß ſeine Seite geöffnet werde, damit die Taube, das iſt die gottesfürchtige Seele, bis zu ſeinem Herzen dringen könne, um dort ihre Wohnung aufzuſchlagen.“ (Serm. 98, ps. 54.) Auch in dieſem Sinne macht er die Worte des Pſalmiſten zu ſeinen eigenen und ruft aus: „Wer gibt mir Flügel, wie einer Taube, damit ich hinauffliege zu meinem Zufluchtsort und dort im Frieden ruhe.“ (Pſalm 54, 7.) Und mit Jeremias predigt er: „Verlaſſet die Städte, und wohnet in Felſen, Bewohner Moabs! Seid wie die Taube, welche in den höchſten Felſenritzen niſtet.“ (Jerem. 48, 28.) Unter Stadt verſteht unſer Heiliger die Laſter und Verirrungen; Moab bezeichnet die Welt voll der Hoffart; der Fels iſt Chriſtus. Dann fährt der Heilige fort: „Iſt dieſes nicht der ausgeſuchte Zufluchtsort, zu dem der göttliche Bräutigam die gottesfürchtige Seele einladet, wenn er im Hohenliede zu ihr ſagt: „Steh' auf, meine Taube, meine Freundin, meine Braut; beeile dich in die Felſenklüfte zu kommen, in die Mauerhöhlung.“ (Hohelied 2, 13. 14.)

„Der göttliche Bräutigam ſpricht von verſchiedenen Felſenklüften, aber er ſpricht auch von der tiefen Höhlung. Caverna maceriae. Viele Wunden ſind an *ſeinem* Leibe; auch iſt daran eine Wunde ſeiner Seite; dieſe geleitet nach ſeinem

Herzen, wohin er die Seele einladet, die er zu seiner Braut auserkoren hat. Er bietet hier seine Seite und sein Herz geöffnet dar, damit sie dort hinkomme, sich zu schützen."

„Indem sie sich in die Klüfte der Felsen zurückzieht, rettet sich die Taube vor den Verfolgungen der Raubvögel; zu gleicher Zeit bereitet sie sich dort einen ruhigen Sitz, wo sie sich sanft niederläßt. Und die gottesfürchtige Seele soll im Herzen Jesu zugleich mit einem sichern Zufluchtsort gegen die Anfälle Satans auch eine süße Eingezogenheit finden. Bleiben wir also nicht am Eingange der Höhle stehen, sondern gehen wir tiefer hinein. Am Eingange der Höhlung, auf den Lippen der Wunde, finden wir freilich das Blut, das uns freigekauft hat. Es spricht, es bittet für uns um Barmherzigkeit. Aber da darf die gottesfürchtige Seele nicht stehen bleiben. Hat sie die Stimme des göttlichen Blutes gehört, so dringt sie hinein bis zur Quelle, aus der es geflossen, bis zum Innersten des Herzens Jesu. Dort wird sie das Licht finden, Tröstungen, Frieden und unaussprechliche Seligkeit.

„Und in der tiefsten Kluft des Felsen, sei dort wie eine Taube, die ihr Nest baut. Die Taube macht ihr Nest mit Grashälmchen, die sie hier und dort auffammelt. Und wir, womit sollen wir unsere Wohnung im Herzen Jesu aufbauen? Wie unser göttlicher Erlöser so barmherzig uns den Ort schenkt, wo wir unsre Wohnung aufschlagen können, so gibt er uns auch das Baumaterial, um sie zu errichten. O gottesfürchtige Seele! Geliebte Taube Christi! Sieh' die Strohhälmchen, welche die Welt mit Füßen tritt, das sind die Tugendakte des Erlösers, unseres Bräutigams, wovon er uns selbst das Vorbild gegeben: die Demuth, Sanftmuth, Armuth, Geduld und Abtödtung. Die Welt verachtet diese als unnützes Stroh, und dort kannst du nur durch diese in die tiefe Höhlung des Felsen dringen, nämlich in das Herz Jesu."

An einer der Stellen in seinen Predigten (Serm. 83.) über die Psalmen, wo er folgenden Vers auslegt: „Höre meine Tochter, und neige dein Ohr, und vergiß dein Volk und das Haus deines Vaters" (Psalm 44, 11.), zeigt der heilige Antonius, wie Jesus sein Herz einer gottesfürchtigen Seele schenkt: „Es ist der Herr," sagt er, „der die Seele einladet. ‚Höre', und was soll die Seele hören? Die Stimme des göttlichen Bräutigams, die zu ihr im Buche vom Hohenliede spricht: ‚Oeffne mir, meine Schwester, meine Freundin'. Er nennt sie: ‚Meine Freundin'. Es ist, als ob er spreche: Bewahrerin meines Herzens! Ja, das Herz Jesu schenkt sich der Seele, die ihm Alles gegeben hat, und die ihre Gabe nicht zurückgenommen hat, denn das Herz Jesu traut sich seiner Freundin an."

In seiner Rede über den grünen Donnerstag legt der heilige Antonius die verschiedenen Ceremonien aus, die an diesem Tage verrichtet werden; bei der Erklärung der Altarwaschung mit Wasser und Wein gibt er die schönste Auslegung über das heiligste Herz, indem er sagt: „Im alten Bunde waren zwei Altäre, der eherne Altar für das Schlachtopfer und der goldene für das Rauchwerk. Der erste stand außerhalb des Heiligthums vor dem Angesichte des Volkes; der zweite war im Heiligthum selbst. Aber Christus war zu gleicher Zeit der eherne Altar selbst, da er in seinem ganzen blutigen Leibe angesichts des ganzen Volkes hingeschlachtet ward, und der goldene Altar in seinem Herzen, da er ganz vor Liebe brennt. Und diese zwei Altäre fordern und verlangen Thränen, womit wir sie am heutigen Tage besprengen müssen. Der erste Altar fordert Thränen der Reue und des Mitleides; der zweite

— Thränen der Zärtlichkeit und Gottesfurcht. „Man wäscht die Altäre mit Wasser und Wein. Ergießen wir über den goldenen Altar die Thränen einer zarten Gottesfurcht und betrachten wir die erhabenen Erfindungen seiner Liebe. Ergießen wir über den ehernen Altar, den zerfleischten Altar unseres süßen Erlösers, Thränen eines aufrichtigen Mitleides. Aber vergessen wir nicht, daß der äußere Altar nur von Erz war, der inwendige hingegen von Gold. Die Betrachtung des äußeren Leidens Christi ist ohne Zweifel heilig und verdienstlich; aber wollen wir das reine Gold finden, so müssen wir uns zum innern Altar begeben, nach dem Herzen Jesu selbst, und trachten, den Reichthum seiner Liebe kennen zu lernen."

Dieser Auszug soll genügen. Kann man nachdrücklicher die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu auseinandersetzen? Hier findet sich Alles; den sinnlich warnehmbaren Gegenstand, das Herz Jesu, welches unser goldener Altar ist; den geistlichen Gegenstand, die Liebe, wovon er entbrennt; das Mittel, die Erkenntniß des Reichthums der Liebe Christi durch die Betrachtung; das Ziel, die Erlangung einer zarten Liebe zu unserm Herrn. Betrachtet man die Andacht zum heiligsten Herzen in einem andern Lichte, und setzt man ihren Bestand in die Nachfolge und Genugthuung, welche beide durch die Liebe eingegeben werden und uns zu derselben führen, dann sehen wir aus den angeführten Worten des heiligen Antonius, daß er Thränen des Mitleides verlangt, was doch wohl die Genugthuung darstellt, und wenn wir die Auszüge aus den Predigten des Heiligen fortgesetzt hätten, so hätten wir gesehen, daß er uns anbefiehlt, uns dem Herzen Jesu gleichförmig zu machen, um Eins mit Ihm zu werden, was doch ohne Zweifel die Nachfolge ist. Aber was wir gegeben haben, ist genug, um unsere Leser mit dem hl. Antonius bekannt zu machen, als den großen Prediger des heiligsten Herzens Jesu. (Aus dem holländischen Sendboten.)

— In einem Gebirgsdorfe Oesterreichs wollte vor einigen Jahren an einem schönen Wintertage ein Bauer auf seinem Schlitten Baumstämme aus dem Walde holen. Der Bauer, aber noch mehr sein Sohn, welcher ihn begleiten sollte, waren beide von dem modernen Unglauben angesteckt. Die Bäuerin dagegen zeigte sich noch von den Grundsätzen eines lebendigen Glaubens durchdrungen. Als sich Vater und Sohn anschickten, die Stube zu verlassen, nahte sich ihnen die Bäuerin mit dem Weihkessel, damit sie sich mit dem Weihwasser besprengen sollten. Beide weigerten sich solches zu thun; der Sohn sagte noch: „Mutter, jetzt ist nicht mehr die Zeit, an solchem Aberglauben zu hängen und übrigens wird uns der T..... nicht gleich holen." Sie entfernten sich also, ohne den Segen des Himmels mit auf den Weg zu nehmen. Ihr Geschäft im Walde war glücklich beendet, sie traten den Heimweg an; die gefährlichen steilen Stellen des Weges waren zurückgelegt, da auf einmal auf der gleichen Ebene kippt der schwerbeladene Schlitten nach der Seite, wo der Sohn ging, so gewaltig, daß derselbe zu Boden gerissen wurde. Der Schlitten fiel förmlich auf ihn, und nach großer Anstrengung zog der bestürzte Vater seinen Sohn todt unter dem Schlitten hervor. — Sollte hier nicht die strafende Hand Gottes und die Warnung für Andere zu erkennen sein, die Gnadenmittel der Kirche nicht zu verachten?

Der hl. Antonius von Padua und verlorene Sachen.

P. De Smet, der berühmte Missionär, welcher mit so großem Erfolge unter den nordamerikanischen Indianern wirkte, erzählte folgende Begebenheit: — „Ich habe niemals den hl. Antonius vergebens angerufen, wenn ich wieder finden wollte, was ich verloren hatte. Einstens, als ich durch die Prairies reiste, vermißte ich mein Brevier, und ich machte die Anzeige von meinem Verluste dem Vereinigten Staaten Offizier, welcher in meiner Begleitung war.

„Jetzt haben Sie Gelegenheit, den hl. Antonius anzurufen," sagte scherzend mein Begleiter, der kein Katholik war.

„Sicherlich werde ich es thun," erwiderte ich, und verrichtete zu dem großen Heiligen ein kleines Gebet, damit ich das verlorene Buch wieder finden möchte.

Nach menschlichen Begriffen hätte ich jetzt zurückgehen müssen, um mein Buch zu suchen, aber anstatt dessen setzte ich meinen Weg fort.

Ungefähr eine Stunde später, als die Erinnerung an den Heiligen entschwunden war, erblickten wir von der Ferne einen Indianer, welcher in aller Eile auf uns zuritt. Wir hegten keine Furcht vor einem feindlichen Ueberfalle; denn alle Indianer sind meine Freunde. Als er sich näherte, sahen wir, daß er einen Gegenstand in der Hand empor hielt, welcher, als er bei uns angelangt war, sich als mein verlorenes Brevier erwies.

„In der That," schloß der ehrwürdige Priester, „der gute Heilige hat mich noch niemals verlassen, und Du wirst in ihm einen mächtigen Fürsprecher finden, wenn Du nur zu ihm betest."

Der "Catholic Home Almanac", welchem wir die vorhergehende Anekdote verdanken, erzählt, wie der hl. Antonius von Gott die Gewalt erhalten hat, jenen die verlorenen Gegenstände zurückzustellen, welche sich mit Vertrauen an ihn wenden. Der hl. Antonius war Guardian des Klosters zu Limoges. Einer seiner Novizen, vom Teufel versucht, legte das Ordenskleid ab und entfloh. Beim Weggehen nahm er eine mit der Hand geschriebene Bibel mit sich, auf deren Ränder der Heilige seine Betrachtungen und die Auslegungen der hl. Väter geschrieben hatte. Wenn wir bedenken, daß in jenem Zeitalter die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, so werden wir leicht begreifen, wie theuer diese Handschrift dem Heiligen war. Darin waren die Früchte seiner Arbeit, seine Predigten; auch die Unterweisungen, welche er seinen Religiosen gab, waren darin enthalten. Als der hl. Antonius merkte, daß sein Buch verschwunden war, ohne zu wissen, was daraus geworden, warf er sich zu Füßen seines Kruzifixes, und mit liebendem Vertrauen bat er den göttlichen Heiland, er möge ihm helfen, sein Buch wieder zu finden. Wie konnte der Erlöser ein Gebet so voll von Vertrauen unerhört lassen? Als der flüchtige Novize und Dieb in schnellem Laufe auf's Land hinauseilte, sah er plötzlich vor sich ein schreckliches Ungeheuer, das im Begriffe stand, ihn zu verschlingen. In der Verzweiflung kehrte er denselben Weg zurück, und den hl. Antonius aufsuchend, warf er sich ihm zu Füßen, bekannte sein doppeltes Vergehen, überreichte ihm das Buch, und bat, ihn wieder in den Orden aufzunehmen.

Als Lohn für sein Vertrauen ertheilte also Gott dem hl. Antonius die besondere Macht, verlorene Sachen wieder zu finden.

(Für den „Sendbote.")

Kampf und Sieg.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Der Prediger dachte am folgenden Morgen lange nach, welchen Punkt er gegen die katholiſche Religion vorbringen wolle, wenn am Abend die Unterredung ſtattfinden werde. Es fiel ihm Mehreres ein: Bilder-Anbetung, Verehrung und Anrufung der Heiligen, die Darſtellung des Gekreuzigten u. ſ. w.; aber er hatte eine vage Idee, daß dieſe Angriffe gegen die Katholiken, inſoferne ſie beſchuldigt werden, daß ſie Götzendienſt treiben, nicht ganz auf Wahrheit beruhten, und er fürchtete den beißenden Spott des Oberſten, wenn er ſolche Anſchuldigungen vorbringen ſollte. „Nein," ſagte er bei ſich, „ich muß gründlicher zu Werke gehen; ich werde kühn die Abgötterei der Meſſe angreifen." Dementſprechend verbrachte er den größten Theil des Morgens in der Bibliothek, indem er unter proteſtantiſchen Theologen herumſtöberte, um ſein Gedächtniß ſoviel als möglich aufzufriſchen. Er glaubte Alles, was er jemals gegen die katholiſche Glaubenslehre hierüber geleſen oder gehört hatte, und er zweifelte nicht, daß er auf Frau Winter wenigſtens Eindruck machen werde, ſollte er auch beim Oberſten nichts ausrichten. „Ja," rief er triumphirend aus, als er mit Anna darüber ſprach, während er vergnügt die Hände rieb, „Sie werden ſehen, wie ich den Oberſten heute Abend abtrumpfen werde."

„Seien ſie nur nicht ſo ſicher," warnte Anna, „er läßt nicht mit ſich ſpaſſen."

„Aber mein Angriff ſoll ſo wohl geordnet ſein," beharrte der Prediger, „daß er ſicherlich zum Rückzuge blaſen muß."

„Aber doch," ſagte Anna, „glaube ich, daß Sie Unglück haben werden, denn — haben Sie nicht letzte Nacht die Eule vor Ihrem Fenſter gehört? — Das bedeutet Unglück."

„Na! Na! Welch ein Unſinn! Fräulein Winter, wie können Sie ſo dummes Zeug glauben?"

„Ich glaub' es doch," verſetzte Anna, während ſie langſam die Stiege hinaufging, „denn ich habe oft bemerkt, daß es wahr wird."

Am Abend war der Prediger der letzte, der im kleinen Kreiſe im Zimmer der Frau Winter ſein Erſcheinen machte. Er trat mit ernſter Miene ein, und wurde vom Oberſten mit den Worten begrüßt:

„Sie haben die Damen warten laſſen; man ſollte meinen, Sie hätten nicht viel Zuverſicht auf den glücklichen Ausgang unſeres Kampfes."

„Die Wichtigkeit des Gegenſtandes, den ich heute Abend vorbringen werde," ſagte Dr. Wiſe mit feierlicher Miene, „muß mich entſchuldigen."

„Es bedarf keiner Entſchuldigung," ſagte Ida lächelnd. „Ich habe eben von Anna gehört, daß Sie den ganzen Tag vollauf beſchäftigt waren, ſich zum Kampfe zu rüſten."

„Das ist wahr, und Sie werden bald den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen sehen."

„Sie sollten doch nicht eher in die Siegestrompete stoßen, als Sie wirklich den Sieg errungen haben," sagte der Oberst. „Nun aber legen Sie mal los, damit wir sehen, was Sie heute Abend vorbringen wollen."

„Gut; ich behaupte, daß Katholiken einen kindischen und thörichten Gottesdienst treiben, ich meine nämlich das, was sie Messe nennen, eine rein menschliche Erfindung, da die Messe keinen Sinn hat, weil ein blutloses Opfer unnütz ist; nur Blut kann unsere Sünden abwaschen."

„Mein lieber Herr," sagte der Oberst, „es scheint, daß in Ihrem Kopfe Alles drunter und drüber geht. Erstens folgt die Lehre vom Meßopfer aus der Lehre von der wirklichen Gegenwart, und zweitens, ist die Messe nicht ein blutloses Opfer, sondern ein unblutiges. In dem hl. Meßopfer ist das wirkliche Blut Christi, welches sicherlich hinreicht, um die Sünden der ganzen Welt abzuwaschen; und dieses Blut wird auf eine geheimnißvolle und unblutige Weise vergossen, nicht aber in jener blutigen Weise, wie es einstens am hl. Kreuze vergossen wurde."

„Wirklich?" sagte der Prediger, „ich verstehe nicht Ihre geheimnißvolle Rede; was ist denn der Unterschied zwischen ‚unblutig' und ‚blutlos'?"

„Ungefähr derselbe, wie zwischen einem lebenden Soldaten, und einem, der durch's Herz geschossen wurde," erwiderte der Oberst.

„Hm, ich sehe den Vergleich nicht ein," sagte der Prediger.

„Wahrscheinlich nicht," erwiderte der Oberst, „aber ich werde versuchen, ihn zu erklären. Sie erinnern sich wohl, daß der hl. Paulus (1. Cor. XI. 26.) sagt: ‚So oft ihr dieses Brod esset, und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen.' Dieses thun wir nun beim hl. Meßopfer, und zwar bei der getrennten Konsekration des Brodes und Weines unter zwei verschiedenen Gestalten; denn kraft der Konsekrationsworte wird die Substanz des Brodes in den Leib des Herrn verwandelt und die Substanz des Weines in das Blut des Herrn. Da aber Christus nicht mehr stirbt, so sind Fleisch und Blut in Wirklichkeit nicht von einander getrennt; denn wo der Leib ist, da ist auch das Blut — da ist auch seine Seele, seine Gottheit; und wenn der Wein in sein Blut verwandelt wird, so ist auch da sein Leib, seine Seele, seine Gottheit. Durch diese sinnvolle Trennung des Fleisches und Blutes wird der Tod des Herrn verkündet, der ja in der wirklichen Trennung des Leibes und der Seele bestand. Das Wesen des christlichen Opfers besteht also in dieser mystischen Trennung."

Der Prediger schaute verblüfft drein. „Sie nehmen an, daß ich an das glaube, was ihr die wirkliche Gegenwart Christi im Sakramente nennt; nun aber glaube ich nichts dergleichen; ja in demselben Texte, den Sie angeführt haben, sagt da nicht der Apostel Paulus, daß wir das ‚Brod' essen und den ‚Kelch' trinken?"

„Ohne Zweifel," versetzte der Oberst, „wenn Sie aber den nächsten Vers lesen, werden Sie drauf kommen, was er meint; denn er sagt ja: ‚Wer nun unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn.' Nun sagen Sie mir aber, wie man sich eines so schrecklichen Gottesraubes schuldig machen könne, indem man auf eine unwürdige Weise Brod und Wein genießt?"

„Ja freilich," sagte der Prediger, „denn das ist ja eine Entweihung einer heiligen Zeremonie."

„Nehmen Sie an," fuhr der Oberst fort, „Jemand würde das Wort Gottes mißbrauchen, die Taufe oder sonst einen heiligen Akt entweihen, würde ein solcher des Leibes und Blutes unsers Herrn sich schuldig machen?"

„Bah!" sagte der Prediger, „das hat nichts mit der Sache zu thun. Ich habe behauptet, daß ich nicht an die Gegenwart Christi im Sakramente glaube, und noch mehr, ich glaube, daß wenn die Kirche Rom's sich näher erklären sollte, sie nicht mehr an dieselbe glaubt, wie wir Protestanten."

„O, welch eine Behauptung!" rief Frau Winter mit sichtlichem Erstaunen aus.

In diesem Augenblick meldete die Magd, daß Vater Thomas eben gekommen sei. Frau Winter wurde freudigst überrascht und der Oberst eilte sogleich hin, ihn einzuführen.

„Ich glaube, es wäre besser, wenn ich mich zurückzöge," sagte der Prediger verlegen, „vielleicht falle ich lästig."

„O nein, keineswegs," erwiderte Ida ernstlich, „bleiben Sie nur hier."

Vater Thomas wurde mit allen Zeichen einer aufrichtigen Freude aufgenommen. Er sagte, er komme von einem schwer Kranken zurück, der drei Meilen weiter hinaus wohne, und da es schon spät sei und stürmisches Wetter herrsche, so habe er sich entschlossen, bei Frau Winter Einkehr zu halten. Nachdem die gebräuchlichen Zeremonien vorüber waren, sagte der Oberst gerade heraus, womit sie sich an jenem Abende beschäftigten, und daß der Prediger behauptet habe, zu ihrer nicht geringen Ueberraschung, die Katholiken glaubten selbst nicht an die wirkliche Gegenwart Christi im Sakramente.

„Wirklich!" sagte Vater Thomas mit einem bedeutsamen Lächeln, „eine solche Behauptung ist doch wenigstens etwas Neues; vielleicht würde der Herr Prediger die Güte haben, uns zu sagen, was *er* glaubt, oder vielmehr was er in dieser Hinsicht *nicht* glaubt."

„Mit allen Protestanten," sagte Dr. Wise in feierlichem Tone, „glaube ich an die geistige Gegenwart Christi in der Eucharistie. Die römische Kirche verwandelt aber einen Gegenstand der Sinne in einen Gegenstand des Glaubens."

„Eine geistige Gegenwart ist eine wirkliche Gegenwart, mein Herr," erwiderte Vater Thomas, „und Sie thun den Katholiken Unrecht, wenn Sie behaupten, ihr Glaube sei irgend Etwas dergleichen, wie Sie behaupten."

„Was ist denn Euer Glaube?" frug der Prediger.

„Wir Katholiken glauben," sagte Vater Thomas mit vielem Ernste, „daß Jesus Christus wirklich, wahrhaftig und wesentlich zugegen ist unter den Gestalten des Brodes und Weines; und kein Lehrsatz des Christenthums wird auf eine so klare und deutliche Weise im Neuen Testamente geoffenbart, wie dieser. Das ist der Gegenstand des Glaubens, und es ist in der That ein erhabenes Geheimniß! — Was Sie da sagen, daß wir den Gegenstand der Sinne in den Gegenstand des Glaubens verwandeln — das verstehe ich nicht. Als die Jünger Jesum auf Erden sahen, hatten sie da nicht vor ihren Augen in Ihm einen Gegenstand der Sinne? Konnten sie Ihn nicht mit den Sinnen wahrnehmen? Aber sie glaubten, daß Der, den sie sahen, mit dem sie verkehrten, den sie hörten, den sie berührten, der mensch-

gewordene Sohn des ewigen Vaters ist. Folglich war Er ihnen auch ein Gegenstand des Glaubens."

„Aber," warf hier der Prediger ein, „als Christus beim letzten Abendmahl das gebrochene Symbol austheilte, so war sein Leib noch nicht gebrochen; deshalb konnte er auch nur in einem bildlichen Sinne reden."

„Was verstehen Sie denn unter einem gebrochenen Symbol?" frug Vater Thomas.

„Nun," sagte der Prediger, „ein Symbol ist das, unter welchem etwas Anderes vorgestellt wird.

„Aber," bemerkte der Oberst, „dieser Ausdruck ist nicht in der hl. Schrift zu finden, und es gibt in derselben auch nicht die leiseste Andeutung eines Symbols oder einer Figur, wenn sie von der hl. Eucharistie redet; deshalb können wir diese Auslegung in den Wind schlagen."

„Sicherlich," fuhr Vater Thomas weiter, „hat Christus das Brod gebrochen; vor der Verwandlung war es noch nicht sein Leib. In der protestantischen Uebersetzung heißt es, ‚Das ist mein Leib, der für euch gebrochen ist,' und so steht es auch in einigen griechischen Ausgaben. Diese Lesart wird von protestantischen Uebersetzern vorgezogen, weil sie sich einbilden, sie könnten gegen die katholische Lehre von der wirklichen Gegenwart darauf bauen. So sagen sie demnach, als Christus die Worte gesprochen, sei sein Leib noch nicht gebrochen gewesen; folglich sei das, was er dargereicht, nicht sein wirklicher Leib gewesen."

„Sicherlich, sicherlich!" rief der Prediger triumphirend aus, „und da haben Sie sich in eine Sackgasse verlaufen und es soll mich wundern, wie Sie sich wieder herausfinden werden."

„Nun, da wollen wir sehen," sagte Vater Thomas gutmüthig lächelnd. „Erstens sage ich, daß die Schlußfolgerung im direkten Widerspruche mit der Aussage Christi steht, der da sagt, ‚dies ist mein Leib;' folglich kann ich sie nicht zugeben. Zweitens — obgleich viele Ausgaben das Wort ‚gebrochen' haben, so haben doch die neuen Uebersetzungen, ‚der für euch hingegeben ist.' Und was bedeutet denn das Wort ‚gebrochen?' Christus wurde ja nicht eigentlich ‚gebrochen'; und sicherlich wurde das Brod weder ‚gebrochen' noch ‚hingegeben.' Das Lamm Gottes war von Anfang der Welt an schon geschlachtet, nicht in Wirklichkeit, sondern in der Voraussicht Gottes; und in Anbetracht des zukünftigen Opfers des Lammes hat Gott den Gerechten und Heiligen im alten Bunde alle seine Gnaden ertheilt."

„Sehr wahr," sagte Anna, „was liegt auch daran, ob das Wort ‚gebrochen' angewandt wird, oder nicht? Ich glaube, man macht da viel Aufhebens wegen nichts."

„Das ist es eben," sagte der Prediger, „wenn nur alle Menschen das so annehmen würden wie Gott es gesprochen, dann könnten wir in Frieden und brüderlicher Liebe zusammenleben."

„Wie kann ich aber glauben," warf der Oberst ein, „wenn ich nicht weiß, wie sein Wort lautet?"

„Ich sehe nicht ein, warum man sich deshalb den Kopf zerbrechen soll," erwiderte Anna. „Es ist genug, wenn man mit dem sich zufrieden gibt, was Christus eigentlich beabsichtigt hat; und ohne Zweifel wollte er uns in dieser hl. Anordnung nur ein Symbol seines Leibes und Blutes hinterlassen."

„Ganz recht," versetzte der Oberst, „es muß das bestehen, was Christus beabsichtigt hat, und ohne Zweifel wollte er uns seinen wirklichen Leib und sein wirkliches Blut hinterlassen, wenn in seinen göttlichen Worten noch ein Sinn zu finden ist."

„O, ich meine, die hl. Schrift redet doch nicht so klar," sagte Anna im leichtsinnigen Tone, „denn sonst könnten die Meinungen der Menschen nicht so weit auseinandergehen."

„Aber euer heiliger (?) Luther war nicht Deiner Meinung," sagte Ida lachend, „denn er versuchte sein Bestes, diese Lehre an die wirkliche Gegenwart sich auszureden, aber es gelang ihm nicht. Und so viel ich mich erinnern kann, hat er gesagt, der Text im Evangelium sei so klar, daß man ihn nicht mißverstehen könne."

„Du hast Dir das gut gemerkt," bestätigte der Oberst, „so hat Luther gesprochen, und da könnte man noch mehrere Gegner der katholischen Kirche anführen, die in lichten Angenblicken zu Gunsten derselben gesprochen haben."

„Nun aber nehmen wir auch an," erwiderte Anna, „daß die Meinungen heutzutage in diesem Punkte von denen der Reformatoren früherer Zeiten abweichen, was liegt auch daran; wir haben die Bibel, die den einen so, den andern anders anspricht."

„Aber," warf Ida ein, „die Wahrheit kann nur eine sein; Gott, der die ewige Wahrheit ist, kann doch nicht in Bezug auf denselben Punkt einander sich widersprechende Lehren offenbaren, und dies ist eben ein Punkt, wovon unsere ewige Seligkeit abhängt. Steht es nicht geschrieben: ‚Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich die ewige Verdammniß, da er den Leib des Herrn nicht unterscheidet?' nämlich im wahren Sinne des Wortes, wie er beabsichtigt hat, unter der schrecklichen Strafe der ewigen Verdammniß verbietet er den unwürdigen Genuß. Mit einem solchen wichtigen Punkt darf man nicht spielen."

„Gott bewahre," sagte der Prediger, „weder mit dieser noch einer andern Lehre der hl. Schrift soll man spielen."

„Wohlan denn," bemerkte Vater Thomas mit einem gutmüthigen Lächeln, „wenn Ihr so gesinnt seid, so habe ich nichts dagegen, mich wenigstens einmal in meinem Leben einer ‚Thee- und Bibelgesellschaft' anzuschließen."

Anna verstand den Wink sogleich und in wenigen Minuten stand die siedende Theekanne auf dem Tisch, und der angenehme Geruch des erfrischenden Getränkes verbreitete sich im Zimmer. Während Vater Thomas den Thee trank, meinte er, man könnte einen Diskurs über das sechste Kapitel des hl. Johannes halten. Der Prediger liebte diesen Vorschlag nicht so gut als seine Tasse Thee: und selbst diese schien aus einem gewissen Grunde den gewöhnlichen guten Geschmack eingebüßt zu haben.

Er fühlte sich in einer unangenehmen Lage, und suchte so viel wie möglich dem Kampfe sich zu entziehen, wenn er dieses mit Ehren thun konnte. Indem er Anna bat, ihm nachzuschenken, sagte er, sich gegen Vater Thomas wendend:

„Ich denke, dieser Gegenstand ist zu ernst, als daß wir denselben in dieser Gesellschaft verhandeln sollten."

„Ich bin selber kein Freund von solchen Bibeldisputen," erwiderte Vater Thomas, „wie man mir erzählt, daß solche oft bei Kaffee- und Theekränzchen gehalten werden. Ich gebe sonst auf ganz andere Weise religiösen Unterricht."

„Wohlan," sagte der Prediger, „lassen wir den Gegenstand fallen!"

„Ich bin ganz einverstanden," erwiderte der Priester.

„Nein, nein, das geht nicht," rief der Oberst aus, der das Gespräch überhört hatte; „Sie haben den Gegenstand gewählt und den Boden, auf dem Sie ihn ausfechten wollen. Ich kann das nicht zugeben, daß Sie sich feige davonschleichen und beim ersten Erscheinen der Gefahr Ihr Heil in der Flucht suchen wollen. Kommen Sie, bei dem Worte eines alten Soldaten, es soll Alles redlich und unparteiisch zugehen."

Da der Prediger sah, daß ihm der Rückzug abgeschnitten war, so fügte er sich in das Unvermeidliche. Daß Vater Thomas so leicht eingewilligt hatte, den Gegenstand fallen zu lassen, war ihm ein Strohhalm, an den er sich klammerte. Er nahm daher, soviel von seinem Muthe ihm geblieben war, zusammen und öffnete eine große Bibel, die er bei seinem Eintritt auf den Tisch gelegt hatte, und schlug das sechste Kapitel des hl. Johannes auf. Der erste Theil jenes Kapitels gewährte nicht viel Stoff zu Erörterungen, obgleich während des Lesens gegenseitige Bemerkungen dazwischen gestreut wurden. Vater Thomas wies darauf hin, daß das Wunder von den fünf Gerstenbroden in mancher Hinsicht eine bewunderungswürdige Beleuchtung des hl. Altarssakramentes sei; der Prediger konnte dieses nicht einsehen. Vater Thomas bemerkte, das Wandeln Christi auf dem Wasser sei ein klarer Beweis, daß sein Leib von den allgemeinen Naturgesetzen eine Ausnahme mache, wenn es Ihm so gefalle. Der Disput wurde aber heftiger beim 27. Verse, als Vater Thomas die Aufmerksamkeit der Zuhörer darauf lenkte, daß Christus versprochen habe, er wolle eine Speise geben, welche vorzüglicher sei als Gerstenbrod — eine Speise, welche zum ewigen Leben bleibe; Er erwähne die Mittel, wie diese Speise zu erlangen, nämlich den Glauben an die Gottheit, den die Juden nicht hatten; Er verspreche ein Brod vom Himmel zu geben, welches das Manna übertreffe; Er erkläre, daß Er selbst das Brod des Lebens sei — das lebendige Brod, welches der Welt das Leben gebe. Der Prediger wehrte sich aus allen Kräften; er bestand darauf, daß hier nichts mehr und nichts weniger gemeint sei, als der Glaube an Christum, und stichelte über die Unterscheidung zwischen dem verheißenen Brode und der Bedingniß, die bei jenen erfordert werde, welche dasselbe empfangen wollen. Aber die Hitze des Gefechtes begann beim 52. Verse, als Vater Thomas die Bemerkung machte, daß Christus bisher das Wort „Brod" im bildlichen Sinne gebraucht habe, wie der Prediger auch zugab, daß Er aber jetzt dieses Bild erkläre, indem Er sagt: „Dieses Brod, welches ich euch gebe, ist mein Fleisch." Der Prediger verdrehte den Text auf hundert verschiedene Weisen, um ihm den Sinn zu geben: Das Brod, welches ich euch gebe, ist das Symbol meines Fleisches. „Nichts ist leichter," erwiderte der Priester trocken, „als die hl. Schrift irgend etwas sagen lassen, indem man das eine oder andere Wort willkürlich hineinflickt."

„Kämpfen Sie ehrlich und redlich!" rief der Oberst aus. „Geben Sie uns die hl. Schrift ohne Kommentar und Glossen!" (Fortsetzung folgt.)

— Der unsinnigste Mensch ist wohl der, welcher sich's viel kosten läßt, um für vornehm gehalten zu werden: e r v e r a r m t, u m r e i ch z u s ch e i n e n. O, der Thor!

Papſt Leo XIII. und die katholiſchen Arbeiter-Vereine.

Die Adreſſe, welche Herr Kardinal Melchers im Auftrage der katholiſchen Arbeiter-Vereine Deutſchlands am Neujahrstage dem Hl. Vater überreichte, hat folgenden Wortlaut:

„Heiliger Vater! Es drängte uns Mitglieder der katholiſchen Arbeiter-Vereine Deutſchlands, Deiner Heiligkeit erfurchtsvoll kund zu thun die Gefühle der Dankbarkeit, Treue und Ergebenheit, welche uns beſeelen. Durch unſerer Hände harte Arbeit müſſen wir unſer tägliches Brod erwerben. Unſere Lage iſt ſeit langem recht drückend; zu keiner Zeit aber haben wir den Muth und die Hoffnung verloren. Wir vertrauten ſtets feſt und zuverſichtlich auf den Statthalter deſſen, der gekommen, den Armen die Botſchaft der Erlöſung zu bringen und die Beladenen zu erquicken; wir waren gewiß, daß Er ſeine Stimme erheben werde, um unſere Sache zu vertreten und die Mittel und Wege anzugeben, die uns einer beſſern Zukunft entgegenführen. Wenn unſere hl. Kirche zunächſt zwar das ewige Heil ihrer Kinder bezweckt, ſo läßt ſie doch auch nicht, wie die Geſchichte lehrt, deren leibliches Wohl außer Acht. Daher unſere Hoffnung, und wir haben uns nicht getäuſcht. Derjenige, der einſt geſprochen: „Mich dauert des hungernden Volkes,“ hat durch den Mund ſeines Stellvertreters der bedrängten arbeitenden Welt heilbringende Worte verkündet. In der bewunderungswerthen Enzyklika über die Lage der Arbeiter hat Deine Heiligkeit die Grundſätze dargelegt, nach welchen ſich die modernen Verhältniſſe mit ihren beklagenswerthen Folgen für Viele aus uns zum Beſten der Arbeiter zu geſtalten haben. Mit Freude und Bewunderung hat das hehre Schreiben Alle erfüllt, welche die Wahrheit und die Gerechtigkeit lieben; Alle betrachten es als ein Licht vom Himmel, das in die dunklen Wirrſale der ſozialen Verhältniſſe hineinſtrahlt, als den Leucht- und Hoffnungs-Stern, der zum Heile führen wird. Große Freude zumal erfüllt uns, die wir dem Arbeiterſtande angehören. Wir freuen uns, weil wir einen ſo erhabenen Schutzpatron gefunden, der ohne Rückſicht auf Perſon und Stand, Allen die göttlichen Geſetze der Gerechtigkeit und Liebe vorhält, um Alle zu verſöhnen und Alle zu beglücken. Wir freuen uns, weil den Angriffen der Feinde der hl. Religion, die uns verſpotteten ob unſeres Vertrauens auf unſere hl. Mutter, die Kirche, ein Ende bereitet iſt. Wir freuen uns, weil Deine Heiligkeit ein ſo großes Verſtändniß für die Lage des arbeitenden Volkes an den Tag gelegt und ſo klar und beſtimmt die Mittel zur Beſſerung angegeben hat. Wir freuen uns, weil Deine Heiligkeit die ſtaatlichen Gewalten und die geſetzgebenden Körperſchaften an ihre Pflicht erinnert hat, für das Wohl der Bedrängten Sorge zu tragen und den ſchwachen Arbeiter in ſeinen Rechten zu ſchützen: Schutz gegen übermäßige Arbeitsdauer, Schutz gegen Arbeitsüberlaſtung der Frauen und Kinder verlangſt Du für uns. Einen auskömmlichen Lohn willſt Du uns geſichert wiſſen. Für den Tag der Krankheit, des Unglücks, des Alters mochteſt Du Fürſorge getroffen ſehen. Wir *freuen uns endlich*, weil Deine Heiligkeit ſo warm und ſo eindringlich die Wieder-

herstellung von Korporationen anempfohlen hat, welche den modernen Verhältnissen angepaßt sind und welche die Arbeit wieder zu Recht und Ehren bringen sollen. Mit freudiger Genugthuung bekennen wir auch, daß in unserm Vaterlande schon manche Gesetze zu Gunsten der Arbeiter geschaffen worden sind, und setzen in unsern ruhmreich regierenden Kaiser Wilhelm, den erlauchten Beschützer der Arbeiter, welchen Gott uns noch lange erhalten wolle, das Vertrauen, daß unter seiner Regierung die Arbeiterschutz-Gesetzgebung einen gedeihlichen Fortgang nehmen wird. Mit unserer Freude geben wir auch unserm tiefgefühlten Danke Ausdruck. Gern möchten wir diese unsere Gesinnungen durch Veranstaltung einer Pilgerfahrt nach der hl. Stadt vor Deiner Heiligkeit kund thun. Das erlaubt uns leider unsere materielle Lage nicht. Gleichwohl glauben wir, es wird das väterliche Herz Deiner Heiligkeit wohlthuend berühren, wenn wir die Versicherung geben, daß die katholischen Arbeiter Deutschlands, mit wenigen Ausnahmen, von den Feinden der Kirche sich fernhalten, daß sie ihren Glauben fest und standhaft in Wort und That bekennen, zumal auch durch stete Beiwohnung der hl. Messe am Sonntag und durch regelmäßigen Empfang der heiligen Sakramente. Wir legen auch Deiner Heiligkeit das feierliche Versprechen ab, daß wir stets mit Entschiedenheit die Feinde unseres hl. Glaubens bekämpfen, daß wir stets in Gehorsam und Ergebenheit zu unserer hl. Kirche und dem obersten Hirten der Christenheit stehen, daß wir stets der Welt das Beispiel einer unverbrüchlichen Glaubenstreue und eines christlichen Lebenswandels geben wollen. Damit wir mit Gottes Gnade dieses unser Versprechen halten, bitten wir Deine Heiligkeit demüthig um Deinen apostolischen Segen."

Auf vorstehende Adresse ließ der Hl. Vater durch den Herrn Kardinal Melchers den katholischen Arbeiter-Vereinen Deutschlands folgendes Antwortschreiben übermitteln:

„Leo XIII. Papst. Geliebter Sohn! Gruß und apostolischen Segen! Voll von Kundgebungen kindlicher Liebe fanden Wir das von dir überreichte Schreiben der katholischen Arbeiter aus ganz Deutschland, welche in gegenseitiger Liebe und Vertheidigung ihrer gemeinsamen Interessen zu ehrbaren Genossenschaften vereinigt sind. Die Gesinnungen, welche in diesem Briefe ausgedrückt sind, entsprachen wunderbar der Hoffnung, von welcher Wir bei Abfassung der Enzyklika über die Lage der Arbeiter geleitet wurden. Für die väterliche Sorgfalt, mit der Wir Uns ihrer Sache angenommen, entbieten die Arbeiter Uns mit liebevollem Herzen warmen Dank; die Trostsprüche, welche wir ihnen spendeten haben hohe Freude in ihren Gemüthern wachgerufen; den Vorschriften und Mahnungen, die Wir ihnen zum Frommen des allgemeinen Wohles ertheilen, bringen sie folgsamen Willen entgegen. Das aber hat Uns mit noch größerer Freude erfüllt, daß diese geliebten Söhne feierlich erklären, es liege ihnen nichts mehr am Herzen, als fest und treu zu stehen zu dem Glauben ihrer Väter, und diesen Glauben nicht nur in Worten, sondern auch in Werken zu bekennen, und daß nur sehr Wenige von den katholischen Arbeitern Deutschlands sich abgewandt von ihrem ererbten Glauben und ihren religiösen Pflichten. Diese Glaubenstreue der Arbeiter erweckt in Uns die berechtigte Hoffnung, daß auch die andere Klasse der Gesellschaft, deren Rechte und Pflichten Wir in Unserm Hirtenschreiben vorgezeichnet haben, ihrerseits den Arbeitern das gewähren wird, was Wir als nothwendig dargethan haben, um die Eintracht unter den beiden Klassen herbeizuführen. Um so freundlicher winkt uns jene Hoffnung

entgegen, als Wir aus dem zugesandten Schreiben ersehen, daß das Sinnen und Trachten des erhabenen Fürsten, der das Deutsche Reich regiert, ständig auf Herstellung des sozialen Friedens gerichtet ist und daß die vor kurzem gegebenen Gesetze darauf abzielen, das Heil und Wohlergehen der Arbeiter zu fördern. Aus allen diesen Gründen hat Uns die Kundgebung der Gesinnungen der Arbeiter nicht nur große Freude bereitet, sondern sie bietet Uns eine wahrhaft große (erhebende, angenehme) Genugthuung, da es scheint, daß in dem großen Deutschen Reiche von günstigem Erfolge gekrönt werden jene sorgenvollen Bemühungen, die Wir aufgeboten haben, damit das Loos Derjenigen gebessert werde, die sich von dem Lohne ihrer Arbeit ernähren. Sehr angenehm wird es Uns sein, wenn du, geliebter Sohn, durch den Uns die Kundgebungen Unserer lieben Kinder überkommen sind, denselben zur Kenntniß bringst diese unsere Gefühle des Wohlwollens und der Genugthuung, sowie die Hoffnung, die Wir hegen, daß sie ihren heiligen Glauben stets durch einen christlichen Lebenswandel bekunden werden. Inzwischen flehen Wir zu Gott, daß Er ihnen Stütze und Hilfe sei in ihrem mühevollen Leben und sie überhäufe mit den Reichthümern Seiner Güte, und ertheilen, als Zeichen Unserer väterlichen Zuneigung, dir geliebter Sohn, und allen Mitgliedern der katholischen Arbeiter-Vereine Deutschlands in aller Liebe den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 26. Januar 1892, im 14. Jahres Unseres Pontifikates." Leo, P. P., XIII.

Gott läßt Seiner nicht spotten.

Ich kann nicht umhin, Herr Redakteur, schreibt ein alter Freund des „Kath. Wbl.," Ihnen von einer augenscheinlichen Strafe Gottes für eine Gotteslästerung Mittheilung zu machen. Eine Freundin meiner Frau schreibt: „In Zöllnei in Böhmen, eine Stunde von ihrem Wohnorte, saß ein Mann im Wirthshause und erging sich in Lästerungen gegen Gott und die allerseligste Jungfrau Maria. Wenn es einen Gott gebe, solle er ihm Geld schicken; er behauptete, daß er keine Seele hätte, wobei er einen Häring aß; zur Bekräftigung forderte er Gott in folgenden Worten heraus: „Wenn ich eine Seele habe, muß sie heraus, wenn ich die Häringsseele esse," wobei er das letzte Stück in den Mund schob. Kaum hatte er den Mund zugethan, so that er zwei markerschütternde Schreie und fiel todt zu Boden. (Wer den Namen erfahren will, wende sich an unsern Gewährsmann, Herrn W. Greß in Nebraska City, Nebr.)

Der Zufluchtsbaum in Versuchungen.

Der hl. Abt Johannes pflegte zu sagen: „Ein wahrer Christ muß sein wie ein Mann, der unter einem Baume sitzt und verschiedene wilde Thiere auf sich zukommen sieht. Was thut ein solcher Mann? Da er den Thieren allein nicht Widerstand leisten kann, so steigt er auf den Baum. So soll auch der Christ, wenn er von bösen Gedanken überfallen wird, denen er allein nicht widerstehen kann, im Gebete sich zu Gott flüchten, und der Herr wird seine Rettung sein.

(Für den „Sendbote".)

Chriſtoph Columbus
im Glanze ſeiner Tugenden.

VI.

Als Columbus von San Salvador abſegelte, fand er ſich inmitten einer Gruppe von mehr als hundert Inſeln. Er ſteuerte zunächſt nach einer etwa ſieben Meilen weit entfernten Inſel, welche ihm die größte zu ſein ſchien. Dieſe nannte er Santa Maria de la Concepcion, Heilige Maria von der unbefleckten Empfängniß. Eine zweite nannte er Fernandina und eine dritte Iſabella. Die lieblichen Szenerieen auf dieſen Inſeln entzückten Columbus. „Ich weiß nicht," ſchreibt er, „wohin ich mich zuerſt begeben ſoll, noch werden meine Augen müde, dieſes vom Buſchwerke unſerer Bäume ſo verſchiedene Grün zu betrachten. Die Blumen und Bäume am Strande ſandten uns einen ſo angenehmen und balſamiſchen Duft herüber, daß es ein Genuß war, die Luft einzuſaugen. Der Geſang der Vögel war derart, daß man wünſchte, nimmer von hier zu ſcheiden. Es gibt Heerden von Papageien, welche die Sonne verfinſtern, und andere Vögel von vielerlei Arten, groß und klein, die von den unſrigen ganz verſchieden ſind. Bäume ſind auch von tauſenderlei Arten, die jeglich ihre beſondere Frucht haben."

Ueberall behandelte er die Eingebornen mit ausgeſuchter Freundlichkeit und Güte, indem er auch den geringſten Verſuch zur Härte bei ſeinen Leuten ahndete. Auf dieſe Weiſe erwarb er ihr volles Vertrauen. Sein erſter Gedanke war, den Glauben zu verbreiten, der zweite aber auch Gold, zu ſuchen. An jedem Ort, wo er hinkam, forſchte er nach, ob es dort auch Gold gebe. Er geſtand offen, daß er nur dort anhalten werde, wo Ausſicht auf Gold wäre und er fügte bei, daß er mit der Hilfe Gottes ſicherlich in der Suche nach dieſem edlen Metalle Erfolg haben werde. Es iſt dieſes eine eigenthümliche Erſcheinung in dem Charakter eines ſo ausgezeichneten Mannes. Die Liebe zum Golde iſt gerade kein Zeichen der Heiligkeit. Aber Columbus mußte Gold haben, und zwar aus zwei Gründen: 1. Er wünſchte die Wichtigkeit ſeiner Entdeckungen zu erhöhen; denn die Erfüllung ſeiner Hoffnungen beſtand darin, daß er einen Strom von Auswanderern aus Europa nach dem neuen Lande leitete. 2. Wünſchte er, ſich Reichthum zu erwerben für die Erreichung ſeines Zieles, das er ſtets im Auge hatte, nämlich für die Wiedereroberung des Heiligen Landes. Deshalb erregte der Anblick des Goldes in ihm eine glühende Begierde. Niemals vielleicht wünſchte ein Chriſt Gold mit ähnlichem Verlangen. Da er es nicht ſo raſch fand, wie er gehofft, wandte er ſich an Gott; er flehte Ihn an, ihm das Gold zu zeigen, ihn Gold finden zu laſſen, ihm Weg und Lage anzudeuten.

Aber dabei ließ er die Sorge für die Verbreitung des Glaubens in der neuen Welt nicht außer Acht. „Ich halte es für vollſtändig ſicher," ſchreibt er dem ſpani-

schen Königspaar, „daß, wenn erst einmal die Missionäre die Sprache dieser Eingebornen reden können, alle ohne Ausnahme das Christenthum annehmen werden. Ich hoffe zu Gott, daß Eure Hoheiten sich rasch entschließen werden, solche hierher zu senden, um so zahlreiche Völkerschaften mit der Kirche zu vereinigen." Mit christlichem Freimuth erklärte er ihnen, daß sie zu einer so reich begünstigten Gegend keinem Fremden den Zutritt gewähren dürften, wenn nicht die Reinheit seines Glaubens über allen Zweifel erhaben sei; denn da diese Entdeckung im Namen Christi zur Verherrlichung des Erlösers und zur Ausbreitung der Religion gemacht worden, so sei es in keiner Weise gerechtfertigt, wenn Ketzer und Ungläubige an dieser Eroberung des katholischen Glaubens theilnehmen, und seine Gedanken nochmals zusammen fassend, richtete er an das Königspaar die folgenden Worte: „Und ich sage, daß Eure Hoheiten keinem Fremden gestatten sollen, den Fuß an dieses Land zu setzen und dort Handel zu treiben, außer wenn er ein katholischer Christ ist; keinem Spanier soll es gestattet sein, dort zu landen, wenn er nicht wahrhaft christlich ist, da der Plan und die Ausführung des Unternehmens keinen anderen Zweck gehabt hat, als das Wachsthum und die Verherrlichung der christlichen Religion." (Rosselly de Lorgues.) Diese schönen Worte, welche er 46 Tage nach seinet ersten Landung auf San Salvador niederschrieb, verdienen beachtet zu werden. Es geht nicht mehr an, die wahren Beweggründe, welche ihn leiteten, in Zweifel zu ziehen und über den Zweck, den er dabei verfolgte, sich einer Täuschung hinzugeben.

Ueberall, wo er hinkam, errichtete er Kreuze und gab den Oertern heilige Namen, von denen aber nur sehr wenige auf uns gekommen sind. Am Freitag, den 16. November, gerade als Columbus sein Boot verließ, um von einer Insel in der üblichen Form Besitz zu ergreifen, bemerkte man auf einer Bodenerhöhung zwei große Bohlen; die eine derselben war länger als die andere, die kleine lag derart über der großen, daß beide ein Kreuz bildeten, wie solches kein Zimmermann in genaueren Verhältnissen hätte zusammenfügen können. Alsbald fiel Columbus auf die Kniee und sagte Gott Dank für diesen neuen Beweis seiner Güte.

Mitten unter diesen Freuden der Entdeckungen sollte es ihm nicht an Kummer fehlen. Auf der Pinta und Nina wurden seine Befehle niemals pünktlich ausgeführt. Ja Martin Pinzon verließ ihn sogar an der Küste der Insel Cuba. Er wollte sich nachher damit entschuldigen, daß er die Trennung als nothwendig hinstellte; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß er der Versuchung nachgab und sich entfernte, um auf eigene Faust Gold zu suchen. Er leistete der Aufforderung des Columbus zurückzukehren keine Folge, und da die Pinta schneller segelte als die anderen Schiffe, so war er mit dem Schiffe bald außer Sicht. Columbus war unwillig, aber selbst in seinem Unmuth bewunderte er die Naturerscheinungen, die sich ihm darboten.

Am 8. Dezember, am Feste der Unbefleckten Empfängniß, zwang ein heftiger Sturm alle, an Bord zu bleiben. Der Admiral konnte kaum frei seinen Andachtsübungen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau obliegen. Zu ihrer Verherrlichung ließ er während der Horen des Offiziums die Kanonen lösen.

Am folgenden Tage gewahrte er Land, das Aehnlichkeit mit Kastilien hatte, weshalb er die Insel Isla espanola nannte. Dieses war die Insel Hayti, d. h. hohes Land. Am 12. Dezember heiligte er die Besitznahme derselben, indem er auf *einer Anhöhe, die von weitem* sichtbar war, ein Kreuz errichten ließ, „hauptsächlich," *sagte er, „zum Zeichen* Christi unseres Herrn und zu Ehren der Christenheit."

Am Vorabende von Weihnachten war die See ruhig und keine Felsen zeigten sich in der Nähe; deshalb glaubte Columbus, dürfe er der ihm so nothwendigen Ruhe pflegen. Der Seemann, dem die Bewachung des Schiffes anvertraut war, glaubte seinem Beispiel folgen zu können, und gegen alle Disziplin stellte er einen Knaben an, Wache zu halten, worauf er sich wie alle übrigen Matrosen schlafen legte. Unterdessen führte die Wasserströmung, welche dieser Küste entlang sehr stark ist, das Schiff mit großer Gewalt auf eine Sandbank. Der Knabe schrie um Hilfe. Columbus, der selbst im Schlafe seiner schweren Verantwortlichkeit nicht vergaß, war der erste, der gefolgt von jenem leichtsinnigen Seemanne herbeieilte. Aber alle Bemühungen der Matrosen, das Schiff wieder flott zu machen, waren erfolglos, und Columbus mußte mit seiner Mannschaft dasselbe verlassen und auf das Schiff Nina gehen.

Ein Indianerhäuptling, Names Guacanagari, mit dem Columbus Freundschaft geschlossen, ward zu Thränen gerührt, als er von jenem Unglück hörte. Er versammelte sein Volk und sandte Kanuhs ab, um das gesunkene Schiff auszuladen und die Ladung ans Land zu bringen. Die Indianer selbst schienen keine Neigung zu haben, irgend etwas, auch nur das geringste zu entwenden. Im Gegentheil zeigten sie eine so große Theilnahme, als ob das Unglück sie selber getroffen hätte, und ihr einziges Bestreben ging dahin, den Schiffbrüchigen Hilfe und Beistand zu leisten. Columbus wurde über diese natürliche Güte sehr gerührt. „So liebevoll, so lenksam, so friedsam sind diese Leute," schreibt er, „daß, ich schwöre es Euren Majestäten, es in der Welt kein besseres Volk oder Land geben kann. Sie lieben ihren Nächsten wie sich selbst; ihre Rede ist immer sanft und mit einem Lächeln begleitet; und obwohl es wahr ist, daß sie nackt sind, so sind doch ihre Sitten immer anständig und lobenswerth." „Es ist gewiß," sagt Petrus Martyr, „daß das Land unter diesen Leuten ebenso allgemeines Besitzthum ist, wie Sonnenschein und Wasser; und das ‚Mein' und ‚Dein,' diese Wörter, welche so viel Unglück stiften, sind bei ihnen nicht am Platze. Sie sind mit so Wenigem zufrieden, und zwar in einem so großen Lande, daß sie eher Ueberfluß als Mangel haben; so scheinen sie in einer goldenen Welt zu leben, ohne Mühsal, in offenen Gärten, die weder von Gräben, noch Mauern, noch Hecken eingeschlossen sind. Sie verkehren in Wahrheit miteinander ohne Gesetz, ohne Bücher, ohne Richter." „Sie sind sehr einfach und zutraulich," schreibt wiederum Columbus, „und geben Alles, was sie haben; keiner verweigert, um was er gebeten wird; ja sie fordern dazu auf, von ihnen zu verlangen; sie sind gegen Jedermann gesprächig, und geben für die größten Kleinigkeiten Dinge von großem Werthe. Ich mußte geradezu verbieten, daß man ihnen gar zu geringe Dinge gab, wie zerbrochene Teller, abgebrochene Henkelkrüge, Nägel u. s. w., obwohl, wenn sie solche Dinge erhielten, sie sich im Besitze eines Schatzes wähnten. Ein Matrose erhielt für ein Stückchen Schnur Gold im Werthe von drei Unzen (tres aurei solidi), andere erhielten noch mehr; für ganz kleine geprägte Goldmünzen gaben sie freudig zwei bis drei Unzen Gold. Ich verbot solches Tauschen, weil ich es für ungerecht hielt, und gab ihnen hübsche Geräthschaften für das zerbrochene Zeug, um ihr Zutrauen zu gewinnen und sie zu guten Unterthanen des Königs und der Königin zu machen, und damit es dabei bleibe, daß sie uns willig gäben, was sie in Ueberfluß haben und dessen wir dringend bedürfen. Sie sind keine Götzendiener und sind fest überzeugt, daß

alle Gewalt und Macht und alles Gute im Himmel wohne, und daß ich mit meinen Leuten und Schiffen von dort hernieder gekommen sei; dieser Glaube war es, warum sie mich an ihrem Herd aufnahmen, und die Furcht vor uns schwinden ließen. Sie sind weder träge noch grob, haben nicht nur Verstand, sondern auch Klugheit, und alle, welche mit mir sind, verwundern sich, da sie solches in allen Meeren, die sie durchzogen, noch nie gesehen.....Männer und Frauen, Kinder und Jungfrauen, Jünglinge und Greise bedeckten die Wege, besuchten uns, sobald die Furcht vor uns erstickt war. Alle brachten uns zu essen, zu trinken, und boten uns mit unglaublicher Freundlichkeit alles Gute."

Als die Spanier auf ihr eigenes mühevolles und hartes Leben zurückblickten, betrachteten sie mit neidischen Augen die leichte und müßige Lebensweise der Indianer, und viele baten Columbus um Erlaubniß, auf jener Insel bleiben zu dürfen, da es doch zu gefährlich sei, so viele Leute auf einem kleinen Schiffe unterzubringen.

Columbus willigte ein; er baute ihnen eine Festung, versah sie mit allem Nöthigen und gab ihnen strenge Verhaltungsmaßregeln, wie sie sich gegen die Eingebornen verhalten sollten. Darauf nahm er rührend Abschied von dem Häuptling Guacanagari, der in Thränen ausbrach. Den traurigsten Abschied nahm er und seine Mannschaft, die mit ihm fuhr, von den Kameraden, die auf der Insel bleiben wollten, und die sie leider nie mehr wiedersehen sollten.

Am 4. Januar 1493 segelte Columbus ab. Am 6. kam ein Schiff in Sicht; es war die Pinta unter dem Befehl des treulosen Martin Pinzon. Er hatte durch die Eingebornen von dem Schiffbruch des Columbus gehört, anstatt aber ihm zu Hilfe zu kommen, war er seinen eigenen Bestrebungen gefolgt, wobei er großen Gewinn erzielte. Die Vorsehung führte ihn gerade an die Stelle zurück, wo sich die kleine Nina befand, unter die Augen seines so schmählich verlassenen Admirals. Er hatte seine Mannschaft bestochen, daß sie einen falschen Bericht abstatteten. Er hatte auch einige Indianer zu Sklaven gemacht, mit der Absicht sie zu verkaufen; aber Columbus wandte sein ganzes Ansehen an und zwang ihn, die Gefangenen mit Geschenken nach Hause zu schicken.

Obgleich der Admiral kluger Weise seinen Unwillen über das schändliche Benehmen des Martin Pinzon unterdrückte, so konnte er doch von nun an kein Vertrauen mehr in diesen Mann setzen. Er konnte nicht anders als nach Spanien zurückkehren, so schmerzlich dieser Entschluß ihm auch fallen mußte. Dazu kam noch der Zustand der Schiffe, denn im Rumpfe der „Nina" hatte man ein Leck verstopfen müssen.

An der Küste der Insel Hispaniola wurde auch zum ersten Mal das Blut der Eingebornen vergossen, nämlich im Kampfe mit einem wilden kriegerischen Stamm, in welchem mehrere Indianer getödtet wurden. Dieses verursachte Columbus großen Kummer und er verließ die Insel nicht ohne vorher mit den Eingebornen friedliche Beziehungen geschlossen zu haben. Der Entdecker der neuen Welt wandte also am 20. Januar, nachdem er sich drei Monate an jenen sonnigen Gestaden aufgehalten hatte, sein Schiff, um die Rückreise nach Spanien anzutreten. Er hatte zwar noch mehrere Nebenpläne, die er aber aufgeben mußte; denn er durfte keine Gefahr laufen, daß seine Entdeckungen unbekannt blieben. Vielleicht waren auch andere vor ihm zufällig nach jenen Küsten verschlagen worden, die aber niemals zurückgekehrt waren, um Europa die Kunde von dem Lande jenseits des Ozeans zu bringen; dasselbe konnte auch ihm widerfahren.

Die Rückreise ging anfangs gut von Statten. Aber am 12. Februar erhob sich ein schrecklicher Sturm, der die Pinta vor sich hertrieb. In der Bedrängniß erhob Columbus mit seiner Mannschaft die Hände zum Himmel und flehte den Allmächtigen um seinen Schutz an. Darauf warf man das Loos, wer von ihnen eine Pilgerfahrt zu Unserer Lieben Frau von Guadalupe mit einer Kerze im Gewicht von fünf Pfund machen sollte. Das Loos traf Columbus. Das zweite Mal traf das Loos einen Matrosen Namens Pedro Vila. Als das dritte Mal das Loos geworfen wurde, wer nämlich nach der Kirche Santa Klara in Moguer pilgern, dort eine Messe lesen lassen und hierauf eine ganze Nacht im Gebete vor dem Hauptaltare zubringen sollte, traf es wiederum Columbus. Endlich wurde ein allgemeines Gelübde gemacht, daß alle in Prozession nur mit einem Bußhemde bekleidet und barfuß nach der dem Landungsplatze nächsten Marienkirche wallfahrten sollten.

Als wenig Hoffnung auf Rettung mehr vorhanden war, trug Columbus Sorge, daß die Nachricht von seinen Entdeckungen nicht verloren ging. Er schrieb einen kurzen Bericht auf Pergament, schloß das Schriftstück in einen Sack von Wachsleinwand und steckte es in eine leere Tonne, die er in's Meer warf. Niemand zweifelte, daß die Pinta untergegangen sei und auf der Nina hielten sich alle für rettungslos verloren; die ganze Mannschaft überließ sich der Verzweiflung. Columbus aber beobachtete den Sturm mit großer Besorgniß. „Ich hätte dieses Unglück mit weniger Kummer ertragen können," schreibt er, „wenn nur meine Persönlichkeit allein in Gefahr geschwebt hätte, da ich dem Schöpfer aller Dinge mein Leben schuldig bin, und zu andern Malen schon dem Tode in's Angesicht geschaut habe. Aber der Grund meines unbeschreiblichen Schmerzes war dieser, daß, nachdem mich der Himmel erleuchtet, und ich mit Vertrauen dieses Unternehmen in Angriff genommen, nachdem dasselbe mit Erfolg gekrönt war, und ich gerade auf dem Punkte stand, meine Gegner zu überzeugen, und Euren Hoheiten einen Ruhm und ungeheure Vergrößerung ihres Landes zu sichern, es der göttlichen Majestät gefallen sollte, alles durch meinen Tod zu nichte zu machen." Er fügte diesem bei, daß er schmerzlich das Loos jener fühle, für deren Tod er verantwortlich war.

Am 15. Februar ließ der Sturm nach, und sie kamen zu den Azoreninseln. Als nun die halbe Mannschaft, um ihr Gelübde zu erfüllen, barfuß nach der Kirche Mariens wallfahrtete, brach der portugiesische Gouverneur der Insel mit seinen Leuten aus einem Hinterhalt hervor und unter dem Vorwand, einen Befehl vom Könige dazu erhalten zu haben, nahm er die ganze Schaar der Pilger gefangen. Alles Protestiren des Columbus diente zu nichts. Obwohl der Gouverneur mit Verachtung von Ferdinand und Isabella sprach, so hielt er es doch für klug, sie wieder zu entlassen. Er ließ aber in der Nacht die Taue entzweischneiden, womit die Schiffe am Ufer befestigt waren, in der Hoffnung, sie dadurch zum Scheitern zu bringen.

Dieser Gefahr entronnen, wurden sie wiederum von einem heftigen Sturm überfallen. Wiederum warfen sie das Loos, wer barfuß und im Bußhemde zu Unserer Lieben Frau von Cinta wallfahrten solle. Und wieder traf es Columbus. Es war überhaupt eine stürmische Zeit. Die Seeleute behaupteten, sie hätten noch keinen Winter erlebt, in welchem so zahlreiche Schiffbrüche vorgefallen seien.

Gleichsam durch ein Wunder gelangte das Schiff in den Hafen von Tajo. Beim Anblick der Gefahr eilten die Bewohner der an der Mündung des Tajo ge-

legenen Stadt in die Kirche, zündeten Kerzen an und beteten für die Seeleute auf der kleinen Nina, welche eine Beute des erbarmungslosen Meeres werden zu müssen schien. Columbus gelangte jedoch glücklich an's Land und dankte Gott für die Errettung. Es gefiel ihm zwar nicht sonderlich, daß er in einen Hafen von Portugal einlaufen mußte, aber es war nun einmal nicht zu ändern. Er schickte eine Botschaft an die Könige von Spanien und eine an den König von Portugal. Der letztere lud ihn an den Hof. Er empfing ihn wie einen Prinzen von Geburt. Er ließ ihn in seiner Gegenwart sich niedersetzen und das Haupt bedeckt halten. Er mußte dabei aber ohne Zweifel sich ärgern, daß er den Weltentdecker früher abschlägig beschieden hatte und auf solche Weise diese neue Welt sich hatte entschlüpfen lassen. Während Columbus am Sonntage die Stunden in Betrachtung und Gebet zubrachte, wurde beim König die Frage erörtert, ob man die Veröffentlichung der Entdeckung nicht dadurch verhüten sollte, daß man ihn umbrächte. Nach dem Berichte der Geschichtschreiber Portugal's ist es festgestellt, daß einige Edelleute sich erboten hatten, ihn mit eigener Hand zu tödten. Der König aber wies diesen Vorschlag als katholischer Fürst zurück. Er war sogar mit Achtung gegen Columbus erfüllt, und durch dessen Gegenwart waren alle früheren Beleidigungen wieder ausgeglichen.

Der König bot sich sogar an, ihm eine Begleitung auf der Reise durch Portugal nach Spanien mitzugeben, aber da der Sturm sich nun gelegt hatte, zog Columbus es vor, seine Reise zur See fortzusetzen. (Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.")

Christliche Erziehung, christliche Mütter und Müttervereine.

44. Natürliches und übernatürliches Glück verglichen.

Hätten fromme und tugendhafte Menschen keinen weiteren Lohn und kein anderes Glück zu erwarten, als dasjenige, welches ihnen die Sakramente und Sakramentalien, das Anhören und Lesen des göttlichen Wortes, das Gebet und die guten Werke gewähren, so hätten sie schon keine Ursache, irgend einen Menschen auf Erden zu beneiden oder mit ihm zu tauschen. Nein, kein anderes irdisches Glück befriedigt so vollständig, keines, selbst in höchstem Maße und ganzer Fülle genossen, kann so vollständig befriedigen. Davon hat noch Jeder Zeugniß ablegen müssen, der beides gekostet hat. Was ist denn auch Reichthum, was sind Lustbarkeiten, menschlicher Verkehr, heitere Unterhaltung, was sind Ehrenbezeugungen und Achtungserweise für das Innerste unserer Seele, für die Tiefe unseres Herzens? Sie dringen alle nicht so weit, sie bleiben alle an der Oberfläche, wo sie einen kurzen Gefühlsrausch erregen, nach dessen Aufhören die Seele, welche sich ihnen ohne Rückhalt in Gott und Christus hingibt, leerer und trockener ist als zuvor. Die Freuden dagegen, welcher der hl. Geist *seinen* Bräuten und Freundinen bereitet, gehen bis in die letzte und tiefste Wurzel *der Seele, ziehen* und strömen von da hinauf und durch alle Seelenvermögen, lassen

keine Ermüdung, keine Uebersättigung, keinen Widerwillen zurück, sondern nur frischeres Leben, das mit neuen Kräften die Seele befruchtet und in sie mehr und bessere Werke sich ergießen läßt.

Aber wie Wenige gelangen zu dieser Erkenntniß, welche sie doch so leicht haben könnten! Sie dürfen nur hin und wieder sich einmal ruhig und ernst fragen, ob sie denn wirklich und in tiefster Seele zufrieden seien? so würden sie bekennen müssen: „Nein, ich bin es nicht; ich bilde mir ein, es zu sein, aber ich handle da gegen meine bessere Ueberzeugung!" Doch wer ließe sich dazu Zeit, wer stiege jemals in sein Herz und Gewissen hinab, um sich selbst zu verstehen? Nirgends zeigt sich so deutlich das erbarmungswürdige Elend und die tiefe Versunkenheit des Menschengeschlechtes. Man sollte es nicht glauben und dennoch ist es Thatsache: die allermeisten Menschen fürchten sich vor sich selbst, fliehen vor sich selbst und stürzen sich aus einer Zerstreuung in die andere, nur um aus ihrem düsteren Traume nicht geweckt zu werden und die wahre Gestalt ihres Innern zu erblicken. Obwohl sie fortwährend und zuweilen mit überwältigender Angst fühlen, daß all ihr Leben Lüge, Trug und Selbsttäuschung, ihr ganzer Lebensplan ein verfehlter ist, geben sie dennoch ihren glücksmörderischen Weg nicht auf, sondern setzen ihn fort bis eine Umkehr zu spät ist.

45. Ein Beispiel statt vieler.

Der deutsche Dichter Göthe ist eine der ersten von jenen hohlen Größen, welche die Welt als Bannerträger ihres Geistes ehrt und bis zur Vergötterung lobhudelt. Er war ein „Genie," wie man solche Leute nennt, ein Mann von ganz ungewöhnlicher Begabung, die er dazu verwandte, um in hinreißend schöner, schlangenglatter Form den eigenen Unglauben und die eigene Unsittlichkeit in tausend und tausend der feinsten Röhrchen den Menschen einzuflößen, was ihm auch in hohem Grade gelungen ist. Bis auf den heutigen Tag (er starb 1832) vergiftet sich das deutsche Volk mit den sprachlich vollendeten, inhaltlich verluderten Werken dieses Mannes. Außer dem betäubenden Beifalle und dem Allerweltsruhme, welchen ihm diese Leistungen einbrachten, besaß er auch ein beträchtliches Vermögen, sehr hohe Stellungen im Staatsdienste, Titel, Aemter und Ehren. Nach dem Urtheile der Welt konnte ihm zu seinem Glücke also nichts fehlen. Aber fragen wir ihn lieber selbst; er muß es ja am besten wissen. Er wurde sehr alt (geb. 1749) und hatte das Leben nach allen Seiten hin genossen, ohne zwischen Recht und Unrecht, Gut und Bös einen andern Unterschied zu machen, als die tändelnde, tänzelnde, lustige, liebelnde, liederliche Welt zu machen pflegt. In den letzten Tagen nun, die seinem Tode vorangingen, wo er mit dem Leben abzuschließen hatte und seine ganze Vergangenheit sich ihm vor Augen drängte, legte er wörtlich das folgende Bekenntniß ab:

„Man hat mich immer einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen. Ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebenzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben sein wollte."

Also ein für ihn nutz-, freud- und trostloses Mühen, auf das er nur mit Widerwillen und Scham zurückblickte!

Eine andere dieser „Größen," Schiller, sagte von sich: „ich weiß nur so viel, daß ich noch niemals glücklich gewesen bin. Mein Gemüth ist verwüstet, mein Kopf verfinstert. Was ich eigentlich will, das weiß ich nicht." Eine dritte, Humboldt, „der Fürst der Wissenschaft," klagte über die „Verwirrnisse seines öden Lebens," die „kalte Hülle, in welcher er sich befinde," „Traurigkeit und Unfrieden mit der Welt nähmen täglich in ihm zu."

Um noch in etwas weiterm Kreise zu greifen, so starb einer der beliebtesten protestantischen Liederdichter, Superintendent H. Müller, mit dem Geständnisse, er erinnere sich nicht, einen frohen Tag auf dieser Welt gehabt zu haben. Und der muhamedanische Khalif Abderrahman III., der sein Reich fünfzig Jahre lang auf's glänzendste regierte, hinterließ schriftlich, er habe nur vierzehn glückliche Tage in seinem Leben gehabt.

Aehnliches wird von andern „Berühmtheiten" dieser Welt berichtet. Einige wenige bekehrten sich in ihren späteren Jahren; die meisten aber waren zu versunken, abgestumpft und gefesselt, um Gesinnung und Leben noch zu ändern. Sie starben, wie sie gelebt hatten, und spotteten noch zum Theil über die Versuche, welche gemacht wurden, sie an den Untergang ihrer Seele und das Heil in Jesus Christus zu erinnern, wie das z. B. vom König Friedrich II., dem sog. „Großen," und vom Dichter Göthe bekannt ist. Sie haben nun sämmtlich zu ihrer ewigen Bestürzung erfahren müssen, daß ohne Glauben und Gnade nicht bloß kein Glück auf Erden, sondern auch das Glück des Jenseits ein verschlossener Garten ist mit einer unübersteiglichen Mauer. So ist an ihnen hier und dort das Wort des hl. Apostels in Erfüllung gegangen: „Wer nicht liebt Jesus Christus unsern Herrn, der sei verflucht. Der Herr kommt."

Mit einem Worte: sie sind in der Hölle und ewig verdammt. Das will freilich nach Menschen Art gesagt und verstanden sein und soll keineswegs den Sinn haben, als ob Gott nicht die Macht hätte, selbst den verstocktesten Sünder sogar im letzten Augenblicke noch zu bekehren. Aber es ist auch in der Sterbestunde nicht einerlei, wie Jemand gelebt hat, und das Sprüchwort: „Wie gelebt, so gestorben," ist ein wahres Wort, nach welchem wir im Allgemeinen unsere Ansichten über das Loos der Verstorbenen nicht bloß einrichten dürfen, sondern auch sollen. Denn Gott ist nicht allein unendlich barmherzig, sondern auch unendlich gerecht und vergilt den Menschen nach ihren Werken: Guten und Frommen ewiges Leben, Bösen und Unbußfertigen aber unseligen Tod und ewiges Verderben.

Und wegen dieser hier und dort Unglücklichen gab und giebt die Welt den Glauben an Jesus Christus, den wahren Gott und Heiland der Welt hin, sagt sie sich von seiner Liebe und Nachfolge und von der Hoffnung auf seine Verheißungen los! Sie ehrt Menschen als Geisterhelden, welche sich selbst nicht zu helfen, zu rathen und zu leiten wußten, horcht auf ihre Lehren, folgt ihnen als Führern, schwört auf ihre Grundsätze und richtet ihr Leben nach denselben ein. Mit Fug und Recht fallen sie zur Strafe ihrer eckelhaften Menschenanbetung in dieselbe dicke Geistesfinsterniß, in dieselbe sittliche Verkommenheit, in denselben Unfrieden mit sich und Anderen, wie ihre Meister!

Wir möchten alle Menschen um ihrer selbst und um ihrer Vernunft willen beschwören, so lange sie noch auf Erden sind und noch einigermaßen aufrecht stehen, doch den Rest von Macht, welche sie über sich selbst besitzen, anzuwenden, um mit

aller Sehnſucht ihres unbefriedigten, um wahres Glück ſie quälenden und folternden Herzens ernſtlichſt zu ſuchen und weiter und weiter zu forſchen, wo es denn in wahrer, befriedigender Wirklichkeit zu finden ſei. Wir verſprechen ihnen im Namen Gottes: wenn ſie nicht ermüden, ſo werden ſie unter der leitenden Hand ihres Schöpfers, der keines von ſeinen Geſchöpfen unglücklich und verloren ſehen will, es finden im Chriſtenthum, am Herzen Jeſu, in den Armen der Kirche, der liebreichſten, gnadenvollſten Mutter der Menſchheit.

(Für den „Sendbote".)

Leiden und Strapazen des Miſſionärs P. Rene Menard, S. J., unter nordamerikaniſchen Indianern.

1. Kapitel.

Einleitung. — Eine kurze Lebensgeſchichte des P. Rene Menard. — Er reiſt nach Canada. — Einzelheiten über ſeine Reiſegefährten. — Intereſſante Reiſebeſchreibung. — Schwerer Sturm im Hafen von Dieppe. — Gefahren von Seiten feindlicher Kriegsſchiffe. — Frohnleichnahmsfeier auf dem Meere. — Frömmigkeit der Paſſagiere.

Wie wir hoffen, werden unſere Leſer nicht weniger Intereſſe an der Schilderung der Leiden des ſeeleneifrigen Miſſionärs P. René Menard finden, wie an der vorhergehenden Erzählung des Marterthums der Huronenmiſſionäre PP. Brebeuf, Lalemant, und Anderer aus der Geſellſchaft Jeſu, welcher wir paſſend dieſe anſchließen, da auch P. René Menard neun Jahre lang unter den Huronen gewirkt hat. Als Einleitung geben wir ſeine kurze Lebensbeſchreibung und Schilderung ſeiner Tugenden, inſoweit die ſpärlichen Nachrichten, die auf uns gekommen ſind, es geſtatten. Darauf werden wir unſere geneigten Leſer mit den apoſtoliſchen Arbeiten und manchfachen Beſchwerden in ausführlichen Berichten bekannt machen, denen dieſer Miſſionär verſchiedener Indianerſtämme in Canada, in den jetzigen Staaten New York, Michigan und Wisconſin ſich hingab, bis er in den Wildniſſen Wisconſins eines traurigen Hungertodes ſtarb.

Von dem Vorleben des P. René (Renatus) Menard wiſſen wir ſehr wenig, ſozuſagen nichts. Wir wiſſen nur, daß er im Jahre 1604 geboren wurde und in Frankreich eine Zeit lang Beichtvater der Madame Daillebout war, die zur Zahl der Gründer der Stadt Montreal, Ca., gehörte. Wahrſcheinlich hatte er von ihr Vieles über die geiſtige Nothlage und über den Prieſtermangel in der neuen Welt gehört und in Folge deſſen den Entſchluß gefaßt, ſich für die canadiſchen Miſſionen zu melden. Wohl mag von Mehreren der Verſuch gemacht worden ſein, ihm dieſes Vorhaben auszureden; denn was ſeine körperliche Beſchaffenheit anbetraf, ſchien er für ſo ſchwierige Arbeiten nicht tauglich zu ſein. Er war nämlich klein von Geſtalt, und ſeine Geſundheit ſelbſt nicht zu loben. Wie konnte er von ſo zartem und

schwächlichem Körperbau die Strapazen eines Missionärlebens aushalten? Aber so schwach sein Köper war, so stark war sein Muth und Gottesvertrauen. Und er sollte noch lange Jahre segensreich unter den Wilden, insbesonders unter den Huronen und Irokesen wirken.

„Viele Wasser vermochten nicht die Liebe zu überschütten," heißt es in einem Psalm Davids, und dieses war auch der Fall bei P. Menard; viele Wasser der Trübsale, der Leiden und Verfolgungen, wie auch Hunger und Durst, Schmerzen und Tod konnten ihm die Liebe zum Nächsten nicht ersticken. Bei seiner gediegenen Frömmigkeit hatte er in allen Widerwärtigkeiten und Beschwerden nur die Ehre Gottes im Auge, wie auch das Heil des Nächsten, sei es des weißen Mannes oder der Rothhaut, sei es der zivilisirten oder barbarischen Völker. Sein Eifer, der ganz feurig war, und ihm oft Thränen aus den Augen zog, wenn er den Franzosen predigte, gab ihm eine so große Zärtlichkeit gegen die Wilden und zugleich eine solche absolute Herrschaft über sie, daß es wenige Missionäre gegeben hat, die mehr als er die Wilden durch Liebe zu gewinnen wußten und die einen größeren Einfluß auf sie ausübten. Sein Eifer war so unermüdlich, daß er, der von schwacher Leibesbeschaffenheit war, einen eisernen Körper zu haben schien. Einen guten Theil der Nachtruhe verwandte er dazu, um im Gebete mit Gott zu verkehren, während er den Tag hindurch sich den apostolischen Arbeiten widmete. Man sah ihn vor Traurigkeit fast vergehen, wenn er nicht für das Heil der Seelen arbeiten konnte; aber unsägliche Freude empfand er, wenn er sich mitten unter seinen neubekehrten Barbaren befand; da vergaß er auf Speise und Trank und Ruhe, indem er sich, ohne zu erschlaffen, seinem Berufe widmete, ein Umstand, den man bei ihm bemerkte, ohne daß sein Eifer ihn Lügen strafte, weshalb ihn sein Oberer auch immer den „Pater Frugifer, den fruchtbringenden Pater," hieß, und Bischof Laval von Quebec nannte ihn einen wahren Ordensmann von erhabener Frömmigkeit, gegen den nicht nur Franzosen, sondern selbst Indianer eine tiefe Verehrung hegten.

Er ging nach der neuen Welt, und unternahm solche schwierige und gefährliche Wanderungen, nicht irgend eines irdischen Vortheiles wegen; nein, die Triebfeder seines Eifers war eine glühende Liebe zu Gott, die in seinem Herzen brannte und oft führte er gleichsam als sein Motto folgende Worte im Munde, die er gewöhnlich an jenen Pater richtete, der bei den Beschwerden auf seinen Wanderungen und in den Missionen sein Begleiter war: „Pater mi," sagte er, „sat multa agimus, sed non satis ex amore Dei." — „Mein Pater, wir thun wohl Vieles, aber nicht genug aus Liebe zu Gott."

Sein Muth hielt gleichen Schritt mit seinem Eifer, man sah ihn ohne Furcht, als Irokesen, mit dem Messer in der Hand, sich auf ihn stürzten, um ihn zu ermorden, während er im Dorfe d'Digoen an ihrer Bekehrung arbeitete; andere hatten das Schlachtbeil erhoben, um ihm den Kopf zu spalten, aber er erschrack nicht; er ertrug auch mit heiterem Antlitze die Beschimpfungen der Kinder, die ihm auf den Straßen nachschrieen, und ihm, wie einem Narren, nachliefen; dieser heldenmüthige Pater rühmte sich mit dem Apostel, um Jesu Christi willen für einen Thoren gehalten zu werden, um unter Leiden und Verfolgungen eine Kirche der Irokesen zu gründen, die in kurzer Zeit mehr als 400 Christen zählte und hoffen ließ, daß das ganze Dorf sich noch zum Christenthum bekehren werde, wenn der Gehorsam ihm nicht mitten in

seinem Laufe Halt geboten hätte. Das war damals, als die Jesuitenväter gezwungen wurden, die Mission der Irokesen aufzugeben und zwar in Folge der Mordthaten, welche die verrätherischen Wilden verübt hatten.

Als er nun diese gute Ernte verlieren mußte, von welcher er die Erstlinge, eine Anzahl von Kindern und alten Leuten, die er in der Sterbestunde getauft hatte, so war es ihm, als ob ihm das Herz aus dem Leibe gerissen würde, oder wie einer guten Mutter, wenn sie von ihren Kindern getrennt wird. Er seufzte auch oft nachher und durch reichliche Thränen, welche er vergoß, gab er Zeugniß von seinem Schmerze, daß er inmitten dieser ihm geliebten Heerde sein Blut nicht vergießen konnte. Er hatte den Trost, daß er starb, während er neue Schäflein aufsuchte; er wanderte 1500 Meilen weit ihretwegen. Er ist der erste Missionär, der von allen vor ihm am weitesten nach dem Westen gedrungen ist, denn im Jahre 1660 wanderte er nach dem Keweenaw Busen im Superior-See, und neun Monate später am 13. Juli 1661 brach er auf, um ein Huronendorf an den Quellen des Black-Flusses zu besuchen, wo er um den 10. August in den Wäldern Wiskonsins umkam.

Als Quellenwerke benützten wir: Relations des Jésuites, contenant ce qui s'est passé de plus remarquable dans les Missions des Pères de la Compagnie de Jésus dans la Nouvelle France. Ouvrage publié sous les auspices du Gouvernement Canadien. Relationen (Berichte) der Jesuiten, enthaltend, was Bemerkenswerthes sich in den Missionen der Väter aus der Gesellschaft Jesu in Neu-Frankreich zugetragen. Ein Werk (in drei Bänden) unter den Auspizien der kanadischen Regierung veröffentlicht. Quebec, 1858. Ferner: History of the Catholic Missions by John Gilmary Shea; endlich: Missionary Labors etc. by Rev. Chrys. Verwyst, O. S. F.

* * *

Am 26. März des Jahres 1640 verließen drei Schiffe, die nach Quebec bestimmt waren, den Hafen von Dieppe, Frankreich, und ankerten vor der Stadt, um eine günstige Brise zu ihrer Fahrt nach dem Westen abzuwarten. Auf denselben befanden sich zwei Jesuitenpatres und zwei Laienbrüder, zwei Barmherzige Schwestern und zwei Ursulinerinnen. Alle waren entschlossen, die übrigen Tage ihres Lebens im Dienste Gottes und zum Seelenheile der katholischen Ansiedler, wie auch der heidnischen Indianer in der neuen Welt zuzubringen.

Der eine der Jesuitenväter war P. Menard; der andere — P. Joseph Duperon, welcher im Jahre 1642 zu Sillery wirkte und im Winter des Jahres 1643 zu Montreal; weitere Nachrichten über ihn fehlen.

Die Laienbrüder hießen Dominik Scot und Jakob Ratel.

Die Veranlassung und der Zweck, weshalb die Ordensfrauen nach der neuen Welt zogen, waren wie folgt:

Die Herzogin d'Aiquillon hatte das Hospital, welches sie in Canada gegründet, vergrößert, und folglich wünschte sie, daß zwei Barmherzige Schwestern aus dem Hause zu Dieppe herüberkämen, um ihren Mitschwestern Hilfe zu leisten. Der Erzbischof von Rouen ertheilte mit aller Liebe und Freundlichkeit die erforderliche Erlaubniß, weil ihm die Vermehrung der göttlichen Ehre durch die Bekehrung der Wilden sehr am Herzen lag; die Mutter von St. Maria und die Schwester von St. Nikolaus, Profeßschwestern aus jenem Hause, die sich mit den Vorhergehenden

auf dem Schiffe „Esperance" befanden, waren die Auserwählten, die zu ihrem größten Troste und Glücke dem Rufe nachkamen.

Ferner wünschte Madame de Pelletrie, die Gründerin der Anstalt für Indianer-Mädchen unter der Obsorge der Ursulinerinnen, daß wenigstens eine Profeßschwester aus dem Kloster zu Paris noch herüberkomme. Der Erzbischof jedoch, der sich für den Unterricht und das Heil der Seelen, welche diese guten Schwestern erzogen, sehr interessirte, glaubte, Eine allein werde nicht dem Zwecke entsprechen, weshalb er zwei sandte, nämlich die Mutter Anna von der hl. Klara und die Mutter Margaretha von St. Athanas. Diese alle nun befanden sich auf dem Schiffe, um die Reise über den Ozean anzutreten.

Was die Fahrt selbst anbelangt, gibt uns P. Menard folgende interessante Beschreibung:

„Ich weiß nicht," sagt er, „ob der böse Feind nicht vorausgesehen, daß durch unsere Reise viel Gutes gestiftet werde; aber augenscheinlich war er entschlossen, sogleich an der Rhede unsere Schiffe in den Abgrund zu versenken. Er rührte das ganze Meer auf, er entfesselte die Winde und erregte Stürme, die so furchtbar und anhaltend waren, daß sie uns fast angesichts Dieppe vernichtet hätten. In dieser Gefahr schwebten wir vom 26. März bis zum 28. April; wir kämpften mit Schnee und Regen und waren sogar an der Küste Frankreichs dem Tode nahe. Ein Schiff von St. Valery, welches mit uns auf der Rhede war, riß sich von den Ankern los und wurde vor unsern Augen zertrümmert; alle, die sich darauf befanden, gaben sich für verloren, und von den zwanzig Mann, die auf demselben waren, wurden nur drei gerettet. Der Tod, welcher diese hinwegraffte, schien auch auf uns zu lauern, um uns jeden Augenblick zu verschlingen; und ich habe gehört, wie mehrere Personen die Stunde und den Augenblick verfluchten, in welchem es ihnen in den Sinn gekommen war, auf's Meer zu gehen und ihr Leben der Barmherzigkeit des Ankertaues anzuvertrauen. Die Tugend aber ermuthigt das Herz auf eine mächtige Weise, und diese guten Töchtern (die Schwestern), welche zu einer andern Zeit bei einem Sturme auf der Seine (Fluß, an welchem Paris liegt) gezittert hätten, spotteten über den Tod und seine Nähe; es liegt auch in der That sehr wenig daran, ob man auf dem Lande oder auf dem Wasser stirbt, wenn man nur mit Gott stirbt.

„Nachdem dieser Sturm vorüber war, erhob sich ein anderer, der noch wüthender war als sein Vorgänger. Als unsere Matrosen ihn herankommen sahen, warfen sie noch einen zweiten Anker aus, der uns das Leben gerettet hat; denn das erste Ankertau, das uns bis dahin gehalten, zerriß in einem Augenblick, und unser Schiff wäre rettungslos verloren gegangen, wenn das zweite es nicht gehalten hätte. Von einer Gefahr geriethen wir in die andere; das eine Schiffstau gab nach, ein Wogenschlag warf sich mit solcher Wuth auf uns, daß die Beherzteren sogar sich für verloren hielten; niemals habe ich dem Tode so nahe in's Antlitz geschaut. Ich nahm meine Zuflucht zum großen heiligen Joseph, dem Patron jener Länder, zu denen wir gehen wollten. Wenn das Schiff auch nur zwanzig Schritte weiter gegangen wäre, so wären wir gescheitert, und der Ozean hätte uns in seinen Wellen begraben; aber in dem Augenblick, wo ich Gott meine Gelübde um die Vermittelung des großen Heiligen dargebracht hatte, ließ der Wind vom Schiffe ab. Gott hat die drei Schiffe der Flotte, die auf der Rhede waren, erhalten, ohne irgend einen *andern Verlust zu* erleiden, als der eines Kabels und eines Bootes, welche der Sturm

uns entfernt hat. Einige hatten das Gerücht verbreitet, daß eine der Ordensfrauen gestorben sei, und eine andere in den letzten Zügen liege. Ich stieg an's Land, um das Gegentheil zu versichern; es ist wahr, daß sie einen ganzen Monat lang während dieser Stürme, die Gott geschickt hatte, um ihre Standhaftigkeit zu prüfen, viele Beschwerden zu erleiden hatten; aber dennoch ist keine einzige zurückgeblieben. O wie gut ist es, sich in die Arme dieser göttlichen Vorsehung zu werfen und mit Liebe die Schläge anzunehmen, die Gott uns ertheilt! Die heiligen Engel haben unsere Flotte eben in jenen Stürmen erhalten, welche die bösen Geister erweckt hatten, um sie zu Grunde zu richten. Ich weiß nicht, ob man seit hundert Jahren gesehen hat, daß Schiffe so lange auf der Rhede blieben oder von so heftigen Gegenwinden hin- und hergeworfen wurden. Die Furien, die uns so nahe am Hafen angekettet hielten, haben uns übrigens gegen die feindlichen Fregatten (Kriegsschiffe) vertheidigt, die zum Kriege ausgerüstet auf unsere Ausfahrt warteten, so daß, wenn wir auch nur einen Tag vor unserer wirklichen Abfahrt die Anker gelichtet hätten, wir unfehlbar in die Hände des Feindes gefallen wären. Die Herzogin d'Aiquillon wurde auch vor einem solchen Hinterhalt gewarnt, weshalb sie bewirkte, daß Kardinal Richelieu den Befehl gab, Schiffe von Havre sollten uns das Geleit geben. Als wir uns nun anschickten, wie es bestimmt war, uns ihnen anzuschließen, begegneten wir fünf feindlichen Fregatten. Sogleich griffen alle zu den Waffen; die Matrosen schoben die Kanonen zu den Stückpforten hinaus; jeder war zum Kampfe bereit, unser Admiral, Herr de Courpon, allen voran; aber jene Fregatten hatten sich mit zwei holländischen Schiffen eingelassen, welche die vorhergehende Nacht vor uns abgesegelt waren, und kurz vorher, ehe wir unser Erscheinen machten, hatten sie dieselben genommen. Der Feind machte aber keine Miene, mit uns anbinden zu wollen, da unsere Schiffe darnach aussahen, als ob wir ihm den Sieg sehr streitig machen würden.

„Bald darauf kamen wir in Havre an, wo wir fünfzig Schiffe vor Anker fanden, die auf uns warteten; der Wind war uns günstig, und der Herr de Beaulie, der die königliche Flotte befehligte, ließ uns von vierzig Schiffen umgeben. Ich dachte nicht, daß wir auf dem Meere von einem solchen Walde von Schiffen umgeben werden würden. Als wir nun unter solchem Schutze daherfuhren, entdeckten die Schiffe des Königs acht feindliche Fregatten, auf die sie auch Jagd machten; diese aber entkamen, Dank der günstigen Brise; die königlichen Schiffe brachten uns über La Manche hinaus und da wir jetzt außer Gefahr waren, verließen sie uns. Wir sehen also, wie jene Stürme, die uns im Hafen zu Grunde richten wollten, uns vor dem Feinde geschützt haben.

„Wie wir uns nun auf hoher See befanden, war der Wind die meiste Zeit günstig; wir hatten zwar einige Male Nordwind; er war aber nicht von langer Dauer. Ich habe auf dem Lande keine größere Frömmigkeit gesehen, als auf dem Wasser; die Offiziere der Flotte, die Passagiere und Matrosen wohnten dem Gottesdienste bei, den wir sehr oft hielten; sie empfingen die heiligen Sakramente, sie fanden sich bei den Andachten und öffentlichen geistigen Lesungen ein, die wir zur bestimmten Zeit hielten.

„Aber sehr auffallend und bemerkenswerth war diese Frömmigkeit am Frohnleichnamsfeste. Es wurde ein herrlicher Altar in der Kabine unseres Admirals hergerichtet; das Schiffsvolk richtete ein Repositorium vorn auf dem Schiffe her; und

da unſer Herr auf dem Waſſer, dem ſo beweglichen Elemente, angebetet werden wollte, ſo gab Er uns eine ſolche Windſtille, als wenn wir auf einem Teiche ruderten. Wir hielten eine wahrhaft feierliche Prozeſſion, bei der alles Volk ſich betheiligte; und aus Frömmigkeit und Andacht marſchirten alle in guter Ordnung auf dem ganzen Schiffe herum; unſer Bruder Dominic Scot, mit dem Chorhemde bekleidet, trug das Kreuz, und an deſſen beiden Seiten gingen zwei Knaben, welche brennende Fackeln in der Hand trugen; hierauf folgten die Schweſtern mit weißen Wachskerzen; hinter dem Prieſter, der das heilige Altarsſakrament trug, ging der Admiral der Flotte, worauf die ganze Mannſchaft folgte. Die Kanonen wurden abgefeuert — Luft und Wellen widerhallten vom Donnerknall derſelben, und die Engel im Himmel müſſen wohl mit Wohlgefallen unſere Lobgeſänge vernommen haben, die wir mit Herz und Mund unſerem höchſten Könige dargebracht haben. Es waren nur ſieben Perſonen, welche nicht zum Tiſche des Herrn getreten ſind, und auch dieſe waren noch kurz vorher gegangen. Noch eine lange Zeit haben wir uns über dieſe Feierlichkeit, die ſo voll der Andacht war, gefreut.

(Fortſetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

Maria hilft!

Der Wahrheit nach erzählt von C. Arand.

(Fortſetzung.)

III.

Gefallen!

Nun die Mädchen einmal da waren, blieb Joſeph nichts anderes übrig, als ſich denſelben des Tages über ſo gut wie möglich zu widmen.

Sein Vater zog ſich, obwohl ihm eine gewiſſe elegante Art in dem Umgange nicht abgeſprochen werden konnte und er dieſelbe, wenn er nur wollte, geſchickt unter dem Gerümpel längſt vergangener Zeiten hervorholen konnte, ſo gut es anging von den Reſidenzgäſten zurück. Er ſuchte ſtets in Feld und Wald Arbeit. Elſa und Anna gratulirten Joſeph herzlich zu der Geneſung des Vaters und Erſtere ſagte öfters: „Dieſer Mann ſcheint mehr zu wiſſen, als er ſich den Anſchein gibt. Er hat wohl bei ſeiner gebildeten Frau profitirt!“

Roſa war ſehr froh darüber, daß Joſeph den Damen Geſellſchaft leiſtete. Die umſtändliche Kocherei machte ihr neben dem übrigen Haushalte Arbeit genug.

Der Amerikaner aber machte ein ſo ſtrenges Geſicht, zeigte namentlich Elſa einen ſolchen Zug der Unnahbarkeit, daß das Mädchen bei ſeiner Gegenwart ihre Sicherheit im Benehmen verlor und ſich wie eine ertappte Diebin davonſchlich.

Oefters ſaßen die drei jungen Perſonen in dem ſchönen Hollunderwäldchen zuſammen, und Joſeph las dann den Mädchen aus einem guten Buche vor. Beſon-

ders aus dem Leben der Heiligen Gottes. Die Augen der Beiden hingen gespannt an den Lippen des Lesers. Anna weinte öfters Thränen der Rührung über die Opfer und die Entsagungen, welche die Heiligen Gott und dem Glauben zu liebe gebracht. An den Ordenspersonen erbaute sie sich sehr. Elsa hingegen konnte sich dafür nicht begeistern. Ihr war es eine Ueberwindung, von so viel heiligmäßigem Handeln hören zu müssen. Hätte nicht Joseph vorgelesen, so wäre sie sicher jedesmal davongelaufen, wie vor dem Amerikaner! Aber den jungen Sehrt wollte sie um keinen Preis gegen sich einnehmen. Er sollte und mußte eine gute Meinung von ihr erhalten.

Später, als Anna besser und kräftiger geworden, ließ er die Fräulein mehr allein, doch wenn der Onkel einmal zu verletzend gegen Elsa gewesen, so glaubte er, ihr etwas Zuvorkommenheit schuldig zu sein, und begleitete beide Damen auch auf weiteren Spaziergängen. Zuweilen schloß er sich auch manchen Tag ganz und gar in sein Zimmer ein. Das geschah in der Regel nach einem längeren Zusammensein mit den Gästen. „Ob er dort mit den neun Chören der Engel verkehrt?" sagte Elsa einmal schelmisch lächelnd zu Anna.

„Du bist boshaft, Anna! Er sammelt sich jedenfalls dort vor Gott und will in der Einsamkeit seiner ernsten Zukunft Rechnung tragen..... Gewiß ist es ihm ein Opfer, so viel Weltlichkeit, wie wir besitzen, um sich zu haben!"

„Was? Bin ich nicht sehr fromm geworden hier oben? Habe ich nicht, seit wir hier sind, sehr oft in der Stadtpfarrkirche Wörzbachs die Messe angehört? That ich das vorher in langen Jahren je einmal? Ich hoffe, der Student der Theologie ist mit der Besserung einer jungen Freigeisterin zufrieden und hält uns beide nicht für Weltlichkeiten! O, ich kann fromm thun, wo ich einen Zweck dafür habe!"

Anna blickte erschreckt in Elsas Gesicht. Das wahrhaft fromme Mädchen war auch wahrhaft einfältig. Es ging demselben aber soeben ein Blitz durch den Kopf, der mit grellem Licht die Vielfältigkeit Elsas beleuchtete.

Es erklärte daher sofort und mit Bestimmtheit: sich nun gesund und kräftig genug zu fühlen, um nach Hause reisen zu können. Aber ach, es war zu spät, um das noch zu verhindern, was Anna mit einem Male so ernstlich befürchtete.

Bevor man zur Abreise nach Stuttgart und Klingenberg aufbrach, hatte Joseph Sehrt nämlich einzusehen gelernt, daß er in dem Studium der Theologie seinen Lauf doch verfehlt habe, und vielmehr Neigung und Bestimmung zum Ehestand in sich fühle!! —

Der täglichen, sehr sorgfältig angewandten Kunst, zu fangen, zu überreden und zu beschwichtigen, war es gelungen, ihn langsam, mühsam, endlich aber doch sicher zu dieser „Erkenntniß" zu bringen. Und als sie vom Holderhofe schied — da glänzte der Goldreif mit dem Türkisenstein als ein Zeichen der stillen Verlobung an Josephs Hand. Sie aber hatte dafür sein Ehrenwort als Pfand.

Der Amerikaneronkel jedoch war ganz „unerklärlicher Weise" vom Holderhofe verschwunden, ohne Jemanden ein Wort des Abschiedes zu sagen oder eine weitere Spur von sich zurückzulassen, als ein kleines Brieflein an Joseph; dasselbe hatte folgenden Inhalt:

„Du hast den ganz gleichen Charakter, wie Dein Vater, bist zur Heimlich-

thuerei, zur Unbeständigkeit und Unmännlichkeit geneigt, wie er. Eure Herzen und Eure Lippen muß Gott mit glühenden Kohlen reinigen, wenn anders nicht der Teufel Besitz von Euch nehmen soll. Vom Vater der Schnaps-, von Dir der schlimmste Teufel von allen!"

Er hatte also das Wanken und Schwanken des Neffen zuerst erkannt und seinen Treubruch an sich selbst. Aber die vollendete Thatsache wollte er nicht mitansehen.

Das war ein Jammer und ein Bedauern auf dem Holderhofe, sowie in der ganzen Umgebung desselben, über das Verschwinden des Amerikaners.

„Nun wird bald keine Ordnung mehr sein," sagten die Dienstboten. „Der Gutsbesitzer hat, bevor sein Bruder kam, manche Woche keine Arbeit angeordnet. Alles ließ er hängen und gehen. Dann gab es wieder Tage, wo er den Gestrengen herausstreckte bis da hinaus," erzählte der alte Knecht den Mitdienstboten.

Der bewegte Gutsbesitzer selbst aber konnte sich das räthselhafte Benehmen des Bruders am wenigsten erklären. Er fragte sich vergebens nach der Ursache und schloß in der Regel mit der Reflexion: „Ja, wenn er zu der Zeit, da sich meine ganze Natur gegen die Rettung meiner Seele sträubte, und ich ihn als einen Feind meiner Person behandelte, davon gegangen wäre, hätte ich es begriffen. Aber jetzt, wo ich ihm aufrichtig dankbar entgegen trat, ihm täglich den redlichen Willen zu meiner ernstlichen Besserung zeigte — das begreife ich nie und nimmer!"

Erst als Joseph vor ihn hintrat und ihm die Eröffnung machte, er fühle sich unfähig, in dem gewählten Berufe zu bleiben und wolle jetzt, da es noch Zeit sei, austreten und sich der Landwirthschaft widmen — begriff er Alles.

Es kam sogar in diesem Momente etwas von der Energie des Bruders über ihn. In einem Tone der Entrüstung und der Strenge rief er: „Was, jetzt willst Du austreten, so kurz vor dem Thorschluß und nach all dem Kampf, den Du um diesen Stand siegreich gekämpft? Davon kann jetzt nicht mehr die Rede sein!"

„Und warum nicht, Vater? Wenn ich Dir verspreche, bei Dir zu bleiben, Dir, soweit es vorerst möglich ist, den Onkel, Deinen Bruder zu ersetzen?"

„Das kannst Du doch nicht! Woher hast Du die Kenntnisse der Landwirthschaft geholt? Und die Erfahrungen, die Praxis in der Brennerei?"

„Das werde ich Alles bei Dir lernen, Vater! Du bist ja ein ausgezeichneter Oekonom und Du verstehst —"

Hier stockte Joseph. Purpurgluth bedeckte sein Angesicht bis tief in den Haarboden hinein. „Und verstehst die Brennerei, wie kein Zweiter," hatte er sagen gewollt, aber das Bild, welches er einmal dort in der Brennerei gesehen, hatte sich blitzschnell vor seine Seele gestellt und ihm den Mund verstopft.

Der alte Sehrt blickte ihn durchdringend an und sagte: „Ein Lateiner will Bauer werden! — Das geht nicht! Glaube mir, es ist zu spät; Du hast zu lange studirt, um noch bei der Oekonomie gut zu thun. Ein Studirter gibt keinen rechten Bauer, ich weiß das aus Erfahrung!"

„Aber Vater, Du weißt doch, daß die norddeutschen Gutsbesitzer fast ausschließlich höhere Schulen besuchen, studiren und dabei tüchtige Oekonomen werden. Und auch Du bist kein gewöhnlicher, nie von der Spate getrennt gewesener Bauer! Das sah ich erst ein, nachdem ich die Nachbarn kennen gelernt, und Vergleiche anstellen konnte. Du sprichst wie Einer, der mehr gelernt hat!"

„Die Norddeutschen studiren nicht Theologie, wenn sie Landwirth werden wollen!“ sagte der alte Sehrt streng.

„Und“ — (wieder eine Selbstunterbrechung).

„Und?“ drängte Sehrt gespannt.

„Und die gute Mutter kann nichts weniger als ein gewöhnliches Bauernmädchen gewesen sein. Und doch folgte sie Dir auf das Gut. Ach, Vater! Auch ich wüßte eine mir in überschwenglicher Liebe zugethane Seele, welche zu meinem Bildungsgrade paßt und gerne für immer bei mir auf dem schönen Holderhofe weilen würde!“

Der alte Mann wurde todesblaß. „Joseph, das kann Dein Ernst nicht sein! Hast Du denn nie bemerkt, wie unglücklich die zarte Mutter auf diesem schönen Holderhofe war?“

Joseph achtete nicht auf den schmerzlichen Ton der Stimme des Vaters. Er dachte vielmehr d a r a n, daß er es ja gewesen, der seine Frau durch seinen großen Fehler unglücklich gemacht habe, nicht der Holderhof. Er sagte daher in fast heftigem Tone:

„Du hast mir zu alledem früher einmal gesagt, meine theure Mutter habe kurz vor ihrem Sterben ihre Ansicht über meine Standeswahl geändert und den Wunsch ausgedrückt, ich solle bei Dir bleiben, um später einmal den Hof zu übernehmen! Also hier bin ich, den Wunsch der nunmehr Todten und Deinen früheren Willen zu erfüllen!“

Josephs Vater war einer Ohnmacht nahe, er taumelte zurück und sank in sich zusammen. Alle Energie war verflogen.

„Meine theure Rose! Bis über das Grab hinaus mache ich Dich unglücklich, Dich und Deinen Liebling!“

Joseph war tief erschüttert. Er hatte da mit einem Male in das Gemüth seines Vaters einen Blick werfen können, welcher ihn belehrte, daß der Mann, den er für einen E g o i s t e n im höchsten Grade gehalten, ein tiefes inneres Gefühl, einen G r a m barg, der ihm manche bittere Stunde bereitete.—Er sorgte schnell für den sich schwach fühlenden Vater wie eine zärtliche Tochter, und umgab ihn mit einer Aufmerksamkeit, welche den Alten innig rührte.

„Wir besprechen Alles noch einmal in Ruhe, bevor ich meinen Austritt anmelde! Die Einsamkeit wird mich lehren klar zu denken und nicht übereilt zu handeln!“

Und nun irrte er Tage lang in Feld und Wald herum und haderte mit sich selbst, daß er sich so schnell in Fesseln hatte schlagen lassen, die zu lösen ihm trotz alledem unmöglich schienen. Auch den Vater klagte er in der Einsamkeit an, daß derselbe ihm nun das Herz so schwer mache, während er ihn vor wenigen Jahren noch mit allen Mitteln abfällig zu machen versucht hatte. Befand er sich aber an seiner Seite, so hatte er den Muth nicht, ihm Vorstellungen darüber zu machen. Er sah ihn leiden und das hielt ihn zurück.

Von Elsa langten beinahe täglich Briefe der überschwänglichsten Art für Joseph an. Sie ließ ihn nicht zur Ruhe kommen; drückte in jedem derselben ihre große Freude an dem Landleben, ihr Interesse für die Landwirthschaft aus. Und doch mußte Joseph sich selbst sagen, welch ein Unding es wäre, dieses verwöhnte, lebensfrohe und schwächliche Wesen auf den einsamen Holderhof zu bannen. Er schrieb

ihr daher, um schonend eine Trennung einzuleiten, vorerst in diesem Sinne; stellte ihr das Bedenkliche eines solchen Wechsels in ihr bisher nur angenehmes, verwöhntes und unterhaltendes Leben vor.

Der nächste Brief Elsa's zeigte Joseph ihre Ankunft auf dem Holderhofe an.

„Du willst mich abschütteln, aber es wird Dir nicht gelingen. Ich will Dir und Deinem Vater zeigen, wie leicht die wahre Liebe Alles verschmerzt; wenn sie nur bei dem Geliebten sein darf. Deine Mutter hat ihren Mann, Deinen Vater, nie geliebt, darum war sie unglücklich hier!" sprach sie schmeichelnd.

Den alten Sehrt wußte Elsa ebenfalls zu beschwichtigen. Sie stülpte die Aermel bis über die Ellenbogen hinauf und hantirte mit Rosa im Hause herum, als hätten die zarten Hände nie eine andere Arbeit gekannt. Die größte Besorgniß und Zärtlichkeit legte sie für ihn an den Tag.

„Eine bessere Schwiegertochter können Sie niemals bekommen, als ich eine werde!" scherzte sie. „Ich verscheuche Euch beiden die bösen Grillen. Vater und Sohn müssen da frisch aufleben, wo sie sich von der Macht der Liebe umgeben sehen!"

Joseph hatte sich gleich ergeben. Ihrer Gegenwart gegenüber war er machtlos. Er konnte ihr nicht abweisend begegnen.

Der alte Sehrt aber war jeden Tag anders gestimmt. Einmal billigte er Alles was Elsa für die Zukunft vorschlug, ein andermal sah er einem Verzweifelten ähnlich. An diesen schlimmen Tagen suchte er jeden Winkel des Hauses ab, trennte sogar einmal die Brustseite aller seiner Röcke auf und durchsuchte die Innenseite derselben, ohne jedoch den Grund seiner Unruhe anzugeben. Nach der jedesmaligen Erfolglosigkeit seines Fahndungstages aber suchte er Vergessen — in der Brennerei. Da trank er das feurige Naß, das er mit so vieler Ueberwindung, durch jahrelanges Bewachtsein, gemieden. Zwar immer noch mit Beherrschung und im Verborgenen.

Indeß hatte Joseph seinen Austritt aus dem Studium bewerkstelligt, und widmete sich mit Eifer der Landwirthschaft. Er machte seinem Vater den Vorschlag, die Branntweinbrennerei aufzugeben. Das veranlaßte denselben, diesen „günstigen Erwerbstheil" des Holderhofes für sich selbst vorzubehalten.

„Rosa weiß in derselben so ziemlich Bescheid, sie kann mir in Vielem behilflich sein. Thorheit wäre es, den schönen Verdienst hinauszulassen!"

Elsa sprach ihrem Bräutigam zu, dem Vater seinen Willen zu lassen. „Rosa wird sein guter Engel sein, wie sie der meine als Lehrmeisterin im Hauswesen ist. Und der Vater trinkt ja nicht mehr!" sagte sie leise. Und Joseph gab nach, wie immer. Und doch —! Je näher der bereits festgesetzte Hochzeitstag für das sonderbare Brautpaar herankam, desto beklommener, unheimlicher und trostloser wurde es Joseph zu Muthe. Er suchte dann wieder den Wald auf, um mit sich zu hadern. Das Grab seiner edlen, von Elsa so sehr verkannten Mutter und das Kirchlein mit dem Mariahilf-Bilde aber — mied er. Von der Ferne aus wagte er nicht einmal hinzusehen.

Der Hochzeitstag ging stille vorüber. Niemand von Seiten der Braut war erschienen, selbst Anna, die sich doch ihre Gesundheit auf dem Holderhofe geholt, blieb aus.

„Das ist eine Verurtheilung unseres Beginnens!“ sagte Joseph. „O Franz, Franz! Was magst Du heute von mir denken!“

Elsa's Augen blitzten zornig auf. „Hat etwa mein Kousin Dich zu vergeben gehabt?“

Joseph schwieg und Elsa, die bisher wie ein geduldiger Engel gewesen, zeigte sich den ganzen Tag über verstimmt.

„Mir scheint, Du denkst nur an das Opfer, welches Du m i r gebracht, nicht aber, daß ich ein Gleiches that! Mein Opfer ist so groß, ja größer als das Deine! Du weißt, daß ich Verehrer und ernstliche Bewerber genug hatte!“

Joseph schaute seine Neuvermählte mit Augen an, die Verwirrung, Staunen und Entsetzen ausdrückten. Aber er schwieg. Ihm war, als hätte ihm die kleine hübsche Person da Jemand ausgewechselt. Die Frau war schon ganz anders als die Braut gewesen war.

Den Tag nach dem Feste lag er im Walde und sah durch die Baumwipfel nach dem verhüllten blauen Himmel auf. — Der Gutsbesitzer vom Holderhofe! — Er dachte an ihn mit einem unbeschreiblichen Gefühle und lachte bitter auf, daß E r, der gewesene Theologiestudent, dieser Holderhofbauer sei.

Zwei Städter gingen des Weges der nahen Heimat zu, ohne daß sie den im Dickicht versteckten Mann gewahrten. Sie sprachen von der vornehmen Bauernhochzeit, welche gestern in ihrer Stadtpfarrkirche stattgehabt hatte und schienen von derselben nichts Gutes zu erwarten.

„Es scheint dieses prächtigen Gutes Verhängniß zu sein, einen L a t e i n e r als Besitzer zu bekommen. Leider gereicht es demselben nicht zum Vortheile. Die studirten Herrn scheuen bald die harte Arbeit. Unter dem Alten ging der Hof beinahe verloren. Wäre der Amerikaner nicht gekommen, den Umtrieb des Gutes in die Hand zu nehmen, so wäre der Joseph heute schwerlich in der Lage gewesen, von seinem Stande abzufallen!“

„Stand es um die Finanzlage des alten Sehrt damals so schlecht?“

„Er war näher an der Gant, als er selbst wußte. Das hat auch die Rosa vollends geknickt! Uebrigens muß man es den beiden Sehrt lassen, Geschmack haben sie. Sie verstehen es, sich schöne Bäuerinnen zu suchen. Der Erste brachte die seine aus einer Tirolerstadt; der Zweite verschrieb sie sich gar aus der Residenz!“

„Die Zweite wird sich noch unglücklicher fühlen, als die Erste. Der thörichte Liebesrausch ist bald verflogen, die Wirklichkeit ist dann um so rauher. Wie kann sich eine so feine Frau mit solcher Bildung mit groben Knechten, dickdummen Mägden und am Ende gar mit Hornvieh herumplagen, ohne zu Grunde zu gehen? Da heißt es halt auch: der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!“

„Sie hat ja ihren Mann! Der ist gebildet, gut und sehr hübsch. Sie wird sich schon an i h n halten!“

„Ich bitte, so hieß es auch bei dem Alten! Jedermann weiß aber, daß er die schöne anspruchslose Rosa herzloser Weise unter den Boden brachte. Der Schnaps war dem umgefallenen Studenten l i e b e r als Weib und Kind, und sie verbarg die Leidenschaft ihres Mannes vor jedem Menschen. Erst nach ihrem Tode erfuhr man sie!“

„Das ist ein Elend mit so einem Säufer. Ob's Joseph auch anfängt?“

Die Männer waren jetzt außer Joseph's Gehörsvermögen gekommen. Er aber

raffte sich auf und eilte nach Hause, mit einem unbeschreiblichen Weh im Herzen. Also darum sprach sein Vater, er wisse aus Erfahrung, daß ein Lateiner keinen guten Ackerbauer gebe. Dort angelangt, fand er seine junge Frau in Thränen. Bestürzt blickte er umher, die Ursache ihrer Trauer suchend. „Was ist geschehen, Elsa?" rief er.

Wortlos deutete sie auf ein eingelaufenes Paket und auf mehrere Briefe. Die ganze Postsache war um eine geraume Zeit verspätet. Ein Landpostbote hatte alles zusammen unerhört vernachlässigt, mehrere Wochen in seiner Wohnung vergessen, daher liegen gelassen.

Der erste Brief, den Joseph in die Hand bekam, war von dem Referendär Bucher, an Elsa gerichtet. Derselbe hatte unerwartet eine schöne Anstellung bekommen. Eine schnelle Pensionirung, vielleicht auch ein Todesfall in der Reihe seiner Amtsgenossen hatten ihm dieselbe verschafft. Und nun hielt er in dem Briefe in aller Form um Elsa's Hand an.

„Ist es dieser Brief, der Dir Thränen auspreßt und sind es Reuethränen?" fragte Joseph, zitternd vor Erregung.

Ueber Elsa's Angesicht sah er zum erstenmale wieder jene boshafte Koquetterie huschen, die ihn im Garten Klingenberg's so sehr empört und angewidert hatte.

„Nein, sage mir lieber nichts darüber!" rief er, seine Frau, bevor sie antworten konnte, überholend. „Ich muß mich zuerst selbst wieder finden, bevor ich Worte hören kann, die meinen Frieden vollends vernichten. Ich sehe es Dir an, Elsa! Du möchtest Dich an mir rächen, weil ich Dir zweimal absagte und Dich im Zweifel an meinem Lebensglücke heirathete!"

Elsa nickte zustimmend. Sie konnte sich die Genugthuung nicht versagen, ihren sich *erzwungenen* Mann, nachdem derselbe endlich nicht mehr zurück konnte, zu quälen. Und zwar mit dem bitteren Gedanken zu quälen, sie bereue jetzt schon, das schöne Unterland verlassen zu haben um seinetwillen.

Mechanisch, und nur um etwas zu treiben, das ihm Ableitung von der Bitterkeit gewähre, die ihm von dem eigenen Weibe zugefügt worden, nahm er einen andern Brief zur Hand. Derselbe war von seinem Freunde und nunmehrigen Verwandten, Franz Leipold, und enthielt die wenigen Worte: „Ich sagte Dir damals, Du sollst es nie zu bereuen haben, bei mir geblieben zu sein! Wie kurzsichtig ist der Mensch! —"

Ein schwerer Seufzer entrang sich des Lesers Lippen: „Ja, wie kurzsichtig! — !"

Noch einige Geschäftsbriefe und auch ein paar Gratulationskarten ohne Bedeutung waren da. Das Paket aber kam — von Amerika.

„Der Onkel! Der Onkel!" rief Joseph.

Er nahm das Paket und suchte damit seinen Vater auf. Hastig sagte er zu ihm: „Da schau her, Vater! Dein Bruder schickt hier etwas. Ich möchte es aber nicht öffnen, ohne Deine Assistenz."

Zur Verwunderung beider Männer kam ein getragener Rock zum Vorschein. Der alte Sehrt aber rief auf einmal, das alte Kleidungsstück erkennend: „Ach, da hat er meinen alten Trauerkittel mitgenommen und sah die Verwechslung wohl erst drüben! *Der* war ja wahrhaftig das Porto nicht werth."

Joseph zog aus der aufgetrennten Brusttasche des Rockes ein gelbgewordenes

Kouvert hervor. Dasselbe neugierig betrachtend, entdeckte er eine blaßgewordene Aufschrift, welche also lautete: „An meinen theuren Sohn Joseph."

Er stieß einen Schrei aus, der dem alten Vater durch Mark und Bein drang. Blaß vor Schreck stund er im nächsten Moment vor dem Sohne.

Dieser hielt ihm das Papier entgegen und sprach: „Du hast es mir vorenthalten, Vater; das nehme ich Dir sehr übel!"

„O, ich habe es gesucht und gesucht, Tag und Nacht, überall, wo ich nur hoffen konnte, es zu finden. Aber es hat nicht sollen sein; es war ja über dem Meere!"

„Aber Du wußtest doch, was es enthielt, nicht wahr?"

„Ich wußte wohl Deiner Mutterselig Willen, aber den Wortlaut des Testaments konnte ich nicht wissen, es ist ja versiegelt! Mit zitternder Hand hat sie es vor meinen Augen verschlossen. Nie hätte ich gewagt, es zu öffnen. Aber unterschlagen habe ich es damals, als ich mich in meiner Verblendung an Dich anklammern, und Dich für mich behalten wollte. Und getäuscht habe ich Dich auch, indem ich Dir sagte: die Sterbende habe vor ihrem Ende noch den Wunsch ausgedrückt, Du mögest zu Hause bleiben. Allein nachdem Gott mir meinen Bruder gesandt und ich einsehen gelernt hatte, daß Dein Platz in der hl. Kirche sei, suchte ich Dich freilich diesem zu erhalten. Aber einen Widerruf meiner damaligen unrichtigen, sündhaften Aussage konnte ich ohne dieses Dokument da nicht thun, Du hättest mir denselben nicht geglaubt und mir vorgeworfen, ich treibe ein Spiel mit meines Weibes letztem Willen, je nach meiner derweiligen Laune."

Joseph flüchtete sich an einen einsamen Ort. Er konnte und wollte mit dem Testamente seiner theuren Mutter nicht zu Elsa gehen. Dasselbe war für ihn ein Heiligthum, von dem sie jedenfalls nichts wissen, nichts verstehen wollte.

Er fragte sich selbst, ob er es überhaupt lesen solle, nachdem nun einmal der Wille der Todten doch nicht mehr erfüllt werden konnte.

Endlich sagte er mit einer gewissen trostlosen Resignation zu sich selbst: „Wenn Gottes Strafgericht heute schon über mich hereinbrach, so will ich dasselbe auch ganz und mannhaft durchkosten. Beginnen wir also gleich mit der Sühne meiner Schuld, das Leben ist kurz, es möchte sonst nicht genug werden!"

Mit einem Riß war das Kouvert erbrochen und Joseph sah die lieben Schriftzüge der Verblichenen vor seinen Augen. Sie sagten ihm vor Allem und zwischen jeder Zeile: „Ich liebe Dich sehr, mein Sohn!"

Heiße Thränen rollten ihm über die blassen Wangen, als er seinen Namen wieder und immer wieder las.

„Mein lieber Joseph!

„Empfange die letzten Segenswünsche Deiner Dich innig liebenden Mutter! Ich habe Dich nicht zurückrufen lassen, damit ich Dich nicht aus dem Studium reiße und Du nicht etwa durch mich einer neuen Versuchung entgegengeführt werdest. Es ist ja nur der Tod, der uns trennt, und wir werden uns einstens wiedersehen. Wenn Du, mein lieber Joseph, die heilige Messe celebrirst, wirst Du meiner gedenken und ich werde es fühlen dort in der Ewigkeit, und Gott bitten, daß Er Dir dafür Seelen schenke zur Rettung für das ewige Leben.

„Mein lieber Joseph! Es werden noch öfters Versuchungen über Dich kommen, sie bleiben ja keinem Nachfolger Christi erspart. Aber Du wirst stark sein und

nie vergessen, daß es der Teufel war, der selbst den göttlichen Herrn und Meister zu versuchen wagte. Komme also die Versuchung in welcher Gestalt sie wolle, es ist immer der gleiche Verführer hinter derselben. Laß Dich nicht bethören, auch dann nicht, wenn er die reizendste Maske annimmt. Ach, ich meine die der irdischen Liebe! Sie allein fürchte ich für Dich. Laß sie nie an Dich herankommen, denn ich habe es klar erkannt, Gott hat Dich zu seinem direkten Dienste berufen. Sorge dafür, daß Du bei den Auserwählten bleibst! In keinem andern Stande wirst Du den Frieden finden, ja vielleicht Schaden an Leib und Seele würdest Du außer demselben erleiden. Siehe! Besser hätte ich Dir sagen können: Es ist auch mein heißer Wunsch, daß Du den geistlichen Stand wählst, denn wir, Dein Vater und ich, sind Gott einen Priester schuldig, wir haben Ihm einen geraubt. Aber dadurch hättest Du Dich verpflichtet gefühlt, unsere Schuld abzutragen. Wie leicht hättest Du dann in den Irrthum fallen mögen, Du seiest um unserer Sünden willen Zwangspriester geworden, was ja durchaus nicht der Fall ist. Dein Beruf ist Dir von Gott in die Seele gelegt und wenn Du Dein Ziel erreicht hast, so wünsche ich, Dein armer Vater theile Dir unsere gemeinsame Schuld mit, auf daß Du Gott für uns um Verzeihung bittest. Aber erst dann. Ich lebe und sterbe in der schönen Hoffnung, daß es Dir gelinge, den Vater von einem Uebel zu befreien, das meine ganze Liebe, meine größte Sorgfalt für ihn nicht bezwang. Er glaubte seine innere Unzufriedenheit damit zu beschwichtigen und that sich selbst an Leib und Seele Schaden an. Und ich mußte mir täglich sagen, schuld auch an diesem Elende zu sein. Der schöne Holderhof war dadurch zu einer Schädelstätte für ihn und für mich. Nimm den Vater zu Dir in Dein stilles Pfarrhaus, weg vom Holderhof und seiner bösen Gelegenheit. Nur ein gänzliches Herausreißen aus derselben kann ihn erhalten und vor allem Gottes Erbarmen; Dein Gebet um dasselbe wird ihm ja nicht fehlen. Ich segne Dich, Priester meines Erlösers! Diene ihm treu bis an Deines Lebens Ende, auf daß Dir die Krone der ewigen Seligkeit werde! Mein lieber, lieber Joseph! Sei gegrüßt von Deiner sterbenden Mutter

Rosa Sehrt."

Joseph ging zum erstenmal seit lange wieder auf den Gottesacker. Am Grabe der treuen Mutter schluchzte er lange laut auf. Die Reuethränen jener bitteren Art, die nichts mehr gut zu machen vermögen, netzten den von seiner Schwester Rosa treu gepflegten Hügel. (Fortsetzung folgt.)

— Wie das Schilfrohr äußerlich schön grün, glatt und glänzend ist, innen aber hohl; wie es dem Anblicke groß und fest erscheint, innen aber ohne Mark und Saft; ebenso verhält es sich mit dem Leben ganz weltlich gesinnter Menschen, die äußerlich zwar mit zeitlichen Vorzügen zu hohen Dingen emporzuwachsen scheinen, innen aber von jeder ächten Wahrheit leer bleiben. (Gregor d. Gr.)

— Das Feuer wird nicht erlöschen, wenn du stets neues Brennmaterial hinzulegst. Deine Sinnlichkeit wird nicht schweigen, wenn du stets ihre Forderungen befriedigst.

Notizen zur Geſchichte des Gebetsapoſtolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,
Central-Direktor des Gebetsapoſtolates für die deutſchen Katholiken der Ver. Staaten,
beſorgt bereitwilligſt Aggregations-Diplome für das Gebetsapoſtolat und die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Aufnahmeſcheine in das Gebetsapoſtolat, in die Herz-Jeſu-Bruderſchaft und die Sühnungskommunion, und Roſenkranzgetteln. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 CALHOUN STREET, CINCINNATI, O.

(Für den „Sendbote.")

Allgemeine Mittel zur Organiſation des Gebetsapoſtolates.

II. Privat-Andachten.

(Handbüchlein S. 69.)

Wie weit Privat Andachten Einzelner, vom nämlichen Geiſte beſeelt und getragen, zur Organiſation des Gebetsapoſtolates beitragen, liegt auf der Hand. Wenn ſie auch nicht öffentlich und von Allen verrichtet werden und ſomit weniger zur äußeren Kundgebung und weiteren Ausdehnung des Vereinslebens beitragen, ſo dienen ſie doch andererſeits zur Bildung eines kompakteren Kerns Solcher, die ſonſt mehr geeignet ſind, den Geiſt des Herzens Jeſu gerade durch ſolche Andachten mehr und mehr in ſich zu vertiefen, weiter und wirkſamer denſelben zu verbreiten, neue und neue organiſche Gebilde aus ſich heraus und um ſich herum zu entwickeln.

„Obgleich das Gebetsapoſtolat ſeinen Mitgliedern (außer der täglichen Aufopferung) keine beſonderen Uebungen der Frömmigkeit auferlegt, da ſolche Vielen läſtig werden könnten, ſo iſt es doch weit entfernt, dieſelben ganz auszuſchließen; vielmehr erleichtert es ihnen die Ausübung derſelben. Es gibt Seelen, denen eine gewiſſe Mannigfaltigkeit von Uebungen zuwider iſt; die ſich im Gegentheil durch ihren Stand oder aus Neigung gedrängt fühlen, eine möglichſt große Einfachheit derſelben zu wünſchen. Dieſe werden nun aus dem bisher Geſagten leicht erkennen, daß das Gebetsapoſtolat ihrer Neigung vollkommen entſpreche. Denn gewiß iſt auch nichts einfacher, als ſeine Meinungen ſo einzurichten, wie die Mitglieder deſſelben angeleitet werden, um damit allein ſchon der unſchätzbaren Vortheile dieſes Werkes theilhaftig zu werden. — Andererſeits kann man nicht in Abrede ſtellen, daß bei Vielen, mit Rückſicht auf die menſchliche Schwäche, dieſe weſentliche Uebung noch durch einige andere, beſondere Uebungen geſtützt und gekräftigt werden müſſe; denn es wäre zu beſorgen, daß die gar einfache und gleichförmige Aufopferung ſpäter keinen tieferen Eindruck auf das Herz mehr mache, und man mit der Zeit ganz darauf vergeſſe."

Unter dieſen außerweſentlichen Uebungen halten wir einige für unſern Verein

für ganz besonders wichtig. Von diesen wird jedoch später unter dem Titel: „Mittel zur Organisation des Apostolates" die Rede sein.

Für jetzt wollen wir einige Uebungen und Andachten namhaft machen, die sich nicht auf eine bestimmte Organisation beziehen, sondern die mehr mit dem ganzen Geiste des Vereines in Einklang stehen, und somit in dieser Eigenschaft vorzüglich den Mitgliedern des Gebetsapostolates empfohlen werden können.

Wir theilen sie ab in zwei Klassen, von denen die erste allen vom Geiste des Herzens Jesu in etwa entflammten Seelen angepaßt und auf verschiedene Zeitpunkte des Jahres vertheilt sind, die letztere hingegen für die im Eifer mehr vorgeschrittenen und mit einem Drang nach weiterer Organisation erfüllten Mitglieder des Vereins mehr geeignet und auf verschiedene Stunden des Tages vertheilt sind.

Zu der ersteren Klasse gehören die folgenden:

I. Für jeden Tag. 1) Man bestrebe sich, beim Glockenzeichen den „Englischen Gruß" auf die in der Frühe gemachten Meinungen aufzuopfern. Dabei kann man das erste Ave Maria für die Ungläubigen, das zweite für die Irrgläubigen und das dritte für die Sünder beten. 2) Während des Tages vereinige man sich recht oft mit den heiligen Messen, die zu jeder Stunde gefeiert werden. Hierfür genügt schon ein zum Himmel gerichteter Blick, oder das Anschauen eines frommen Bildes, die Anrufung des Namens Jesu und Maria, oder ein kurzes Stoßgebetchen.

II. Für jede Woche. Man opfere am Freitage in besonderer Weise die heilige Messe auf die Meinungen des Apostolates auf. Auch kann man sich auf dieselbe Meinung an diesem Tage eine kleine Abtödtung auferlegen.

III. Für jeden Monat. Man bestimme insbesondere den ersten Freitag dazu, sich im Geiste des Apostolates zu erneuern, die Hindernisse zu erforschen, die sich der Vereinigung unseres Herzens Jesu entgegenstellen und dieselben zu beseitigen. Man kann daher auf diesen Zweck auch die monatliche Geisteserneuerung und Vorbereitung auf den Tod hinrichten. Am nämlichen Tage bestimme man auch die guten Werke, welche man im Laufe des Monats nach den verschiedenen Absichten des Apostolates zu verrichten gedenkt; auch könnte man gleichzeitig alle seine Werke dem Herzen Jesu und dem unbefleckten Herzen Mariä schenken und sie diesen heiligen Herzen zur beliebigen Verfügung übergeben. Jene, welche dem Vereine der ewigen Anbetung angehören und etwa besorgen, daß ihre Geschäfte es ihnen nicht erlauben werden, zwei Tage im Monat dem Herzen Jesu besonders zu weihen, können die genannten Uebungen an dem Tage vornehmen, welcher ihnen für die Abhaltung ihrer Betstunde zugefallen ist.

IV. Für jedes Jahr. Man feiere mit besonderer Andacht die Feste des heiligsten Herzens Jesu und der unbefleckten Empfängniß Mariä.

An diesen Tagen kann man auch, entweder für sich allein, oder gemeinschaftlich mit Andern, seine feierliche Weihe an das göttliche Herz Jesu und das unbefleckte Herz Mariä, sowie den festen Entschluß erneuern, aus allen Kräften an der Förderung der Interessen und Absichten derselben zu arbeiten.

Zu der zweiten Klasse gehören die folgenden:

1. Die Vereinigung mit allen heiligen Messen, welche zu jeder Zeit, bei Tag und Nacht an irgend einem Orte der Welt gefeiert werden. Da eine jede dieser heiligen Messen die Erneuerung des Kreuzopfers ist, und von Jesus Christus in derselben Absicht aufgeopfert wird, mit welcher er jenes erhabene Opfer darbrachte; so gibt es für die Mitglieder des Apostolates in der That kein kräftigeres Mittel zur beständigen Erneuerung dieser Absichten, als die möglichst oft wiederholte Vereinigung mit dem heiligen Opfer des Altares. In der heiligen Messe üben wir das Apostolat nicht nur mit Christus, sondern auch durch Christus, indem wir ihn als die kostbarste Opfergabe für die Interessen Gottes *darbringen.*

2. Die heilige Stunde. Sie besteht darin, daß man sich während einer Abendstunde eines jeden Donnerstages mit den Sühnungen und den Gebeten des heiligsten Herzens Jesu am Oelberge vereint; eine Uebung, die gewiß mit dem Geiste des Gebetsapostolates sehr harmonirt.

3. Eine andere Andacht, die sich von selbst den Mitgliedern des Apostolates empfiehlt, ist jene zur Todesangst des Herzens Jesu für die 10,000 Menschen, welche beiläufig an jedem Tage sterben.

Es ist hier das folgende Ablaßgebet gemeint:

„O erbarmungsvollster Jesu, der Du voll Liebe für die Seelen bist, ich beschwöre Dich durch die Todesangst Deines heiligsten Herzen und durch die Schmerzen Deiner unbefleckten Mutter, reinige in Deinem Blute alle Sünder der ganzen Welt, die jetzt im Todeskampfe liegen und heute sterben. Amen.

Herz Jesu, das Du die Todesangst gelitten, erbarme Dich der Sterbenden."

(Ablaß von 100 Tagen, so oft man es betet; ein vollkommener Ablaß in einem Monate, wenn man es einen Monat lang wenigstens dreimal im Tage zu drei verschiedenen Zeiten verrichtet hat.) (Papst IX., v. 2. Februar 1850.)

Unter allen Seelen, deren Heil das Apostolat in Sicherheit bringen soll, gibt es keine, um die wir uns mehr bekümmern sollten, als gerade diejenigen, deren ewiges Schicksal in einigen Augenblicken unwiderruflich entschieden wird. Indem wir die Andacht zur Todesangst des Herzens Jesu verrichten, üben wir sonach unser Apostolat gewiß auf die nützlichste Weise.

Wir verweisen hier auf das Buch vom „Gebetsapostolat," damit man sehe, mit welcher Leichtigkeit sich alle Andachten, namentlich aber die Andacht zum heiligsten Herzen Mariä, zum heiligen Joseph, zu den heiligen Engeln und jene für die armen Seelen im Fegfeuer an das Gebetsapostolat anschließen und welche Vortheile man aus dieser Vereinigung ziehen kann.

Endlich sollen den Mitgliedern des Apostolates mehr als andern Christen, alle Vereine, welche unmittelbar das Heil der Seelen bezwecken, besonders theuer sein.

Dahin gehört vor allen andern die Erzbruderschaft vom heiligsten und unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder, ferner der Verein zur Verbreitung des Glaubens, der Verein der heiligen Kindheit, der des heil. Franz von Sales, der St. Vinzenz de Paula Verein u. s. w.

Die Vereinsmitglieder des Gebetsapostolates müssen natürlich die festesten Stützen und eifrigsten Beförderer aller dieser frommen Werke sein und sollen überhaupt mit allen Kräften jedes Unternehmen fördern, das die Wahrung der Interessen Gottes und die Verbreitung seines Reiches bezweckt, z. B. den Peterspfennig, die wichtige Angelegenheit oder katholischen Erziehung, das Werk der Verbreitung guter Bücher, die Missionen u. s. w.

Da kein gottseliges Werk und namentlich kein Werk der Frömmigkeit außer dem Bereich des Gebetsapostolates liegt, so kann eigentlich irgendwelche Andacht, wie irgendwelches Werk der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit als Mittel der Organisation verwerthet werden. Wir könnten sagen: sie wirken als solche von selbst, wofern sie vom rechten Geiste getragen sind. Wir werden dies in der Folge zeigen.

Buffalo, N. Y., 12. Oktober 1891. M. N., S. J.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolate.

St. Joseph's Kirche, Racine, Wis., Erzdiözese Milwaukee.

St. Joseph's Kirche, Louisville, Ky., Diözese Louisville.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. April 1892 bis zum 10. Mai 1892 sind von 39 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	5,484,384	12. Abtödtungen	326,808
2. Rosenkränze	122,530	13. Werke der Nächstenliebe	1,653,660
3. Kreuzwege	49,384	14. Werke des Eifers	104,793
4. Heilige Kommunionen	12,901	15. Verschiedene Gebete	6,341,687
5. Geistliche Kommunionen	645,619	16. Erholungen oder Unterhaltungen	17,335
6. Gewissenserforschung	27,901	17. Leiden und Trübsale	213,526
7. Stunden der Arbeit	209,808	18. Selbstüberwindungen	226,068
8. Stunden des Stillschweigens	192,848	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	298,894
9. Fromme Lesungen	54,739	20. Verschiedene gute Werke	3,375,291
10. Gelesene Messen	409		
11. Angehörte Messen	73,545		
		Total	19,513,131

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 170 Orden oder Genossenschaften, 49,852 Pfarreien, u. s. w.

Rundschau.

Den 12. Mai 1892.

Der große Schulstreit in den Vereinigte Staaten bezüglich der Uebertragung der katholischen Schulen in Faribault und Stillwater durch den hochw'sten Herrn Erzbischof J. Ireland in St. Paul, ist am 21. April 1892 entschieden worden. Auch in Zukunft wird es erlaubt sein, da wo die Umstände die Aufrechterhaltung einer eigenen katholischen Pfarrschule unmöglich machen, auf ein Kompromiß mit einem staatlichen Schulrathe einzugehen. Dagegen gestattet der hl. Stuhl nicht, die Vermischung katholischer Gemeindeschulen mit religionslosen öffentlichen Staatsanstalten als wünschenswerthen Zweck oder zu erstrebendes Ziel anzusehen. Beide sollen vielmehr prinzipiell von einander gesondert bleiben. Der religionslose amerikanische Staat mag auch in Zukunft in seiner Weise für den Unterricht thätig sein. Die katholischen Familienväter aber werden, wie bisher, so auch in Zukunft von Gewissenswegen sich selber helfen. Sobald der volle Zweck der Entscheidung erscheint, werden wir denselben unseren Lesern vorlegen.

Bis jetzt bestehen in 80 Städten Italiens Kommittees zur Feier des fünfzigjährigen Bischofs-Jubiläums Papst Leo XIII. Auf Kosten der italienischen Regierung wird die Kirche San Lorenzo in Rom, wo der Papst die Bischofsweihe empfing, renovirt werden, aber doch wohl nicht dem Papst zu Liebe.

Der Hl. Vater hat den Wunsch geäußert, daß die anläßlich seines goldenen Bischofs-Jubiläums im Jahre 1893 in Rom stattfindenden Bischofs-Konferenzen sich nach Maßgabe seiner Enzyklika über die Arbeiterfrage mit der sozialen Frage und den Mitteln zu ihrer Lösung beschäftigen und einen christlich-sozialen Katechismus entwerfen möchten.

Aus Anlaß des Osterfestes hat der Papst 10,000 Frks. für die Armen der Stadt Rom gespendet. — Wie verlautet, wird das Generalkapitel zur Wahl eines neuen Generals der Gesellschaft Jesu auf den Monat Oktober verschoben.

Das nächste päpstliche Konsistorium soll, wie nunmehr berichtet wird, im Juni

stattfinden und in demselben eine Anzahl Kardinäle kreirt werden. Zu diesen gehören die Nuntien in Wien und in Madrid; ersterer jedoch soll auch nach seiner Beförderung auf seinem bisherigen Posten mit dem Titel Pro-Nuntius verbleiben, wie ehedem der Kardinal Jakobini. Ferner soll der Kardinalspurpur zugedacht sein den Prälaten Cretoni, Assessor der Inquisitions-Kongregation, und Salvati, Sekretär der Konzils-Kongregation, sowie den beiden Titular-Erzbischöfen Mocenni, Substitut des Staats-Sekretariats, und Persico, Sekretär der Propaganda-Kongregation, welch' letzterer dem Kapuzinerorden angehört. Der Primas von Ungarn, Msgr. Vaszary, wurde bei seinem Besuche in Rom vom Hl. Vater selbst benachrichtigt, daß er zum Kardinal erhoben werden würde.

Der Papst hat an Bischof Korum ein Schreiben gerichtet, worin er seine Freude über die Wallfahrt zum heiligen Rock und seinen Dank für den dabei gesammelten Peterspfennig ausspricht.

Am Feste Mariä Verkündigung wurden im Thronsale des Vatikans im Beisein und mit Genehmigung des Hl. Vaters die Dekrete der Riten-Kongregation über die Echtheit der auf die Fürbitte der ehrwürdigen Franz Xaver Bianchi aus dem Barnabitenorden, Anton Baldinucci aus der Gesellschaft Jesu und Gerhard Majella aus der Redemptoristen-Kongregation gewirkten Wunder feierlich verkündigt. Die Seligsprechung der drei genannten Ordensmänner ist für das zu Anfang nächsten Jahres bevorstehende Fest des goldenen Bischofsjubiläum des Papstes in Aussicht genommen.

Die hl. Kongregation der Riten hat kürzlich den Fall der Seligsprechung Karl Emanuel's, Königs von Sardinien, eröffnet. Karl Emanuel übernahm 1798 die Regierung von Sardinien, als die Franzosen Piemont besetzt hielten; seine Herrschaft war auf die Insel Sardinien beschränkt. 1802 dankte er zu Gunsten seines Bruders Viktor Emanuel I. ab. Dieser war der Großvater Viktor Emanuels II., welcher den Papst um seine Besitzungen beraubte. Karl Emanuel starb 1819 in Rom nach einem der Verherrlichung Gottes geweihten Leben.

Gegenwärtig werden bei der Kirche des hl. Sebastian vor dem appischen Thore sehr interessante Ausgrabungen vorgenommen. In einem an die Kirche angrenzenden Raume von nahezu kreisförmigem Baue befindet sich nämlich unterirdisch jenes merkwürdige Doppelgrab, in welchem die Leiber der beiden Apostelfürsten eine Zeit lang beigesetzt gewesen sind, als ihre seitherigen Ruhestätten im Vatikan und an der ostiensischen Straße nicht mehr gegen Schändung und Entweihung sicher waren. Der hl. Papst Damasus hat in dem Jahre 380 diesen Ort reich ausschmücken lassen, in der Folge ist die Stätte von Jahrhundert zu Jahrhundert der Gegenstand der Andacht und Verehrung von unzähligen Pilgern aus Nah und Fern gewesen; die hl. Brigitta, der hl. Philipp Neri, der hl. Karl Borromäus und andere Heilige haben hier mit besonderer Vorliebe gebetet. Nächst den beiden Basiliken, in welchen jetzt die Gebeine der Apostel ruhen, gibt es auch in Wirklichkeit in Rom keinen ehrwürdigeren Platz, als diesen, wo die heiligen Leiber eine Zeit lang zusammen beigesetzt gewesen sind. Die jetzigen Untersuchungen begannen mit der Grabstätte selber, die sich als ein Raum ausweist, der durch eine aufrechtstehende Marmortafel in zwei Gräber getheilt ist; darüber steigt ein Gewölbe empor, das mit Malereien aus dem vierten Jahrhundert geschmückt ist. Man sieht dort den Heiland, wie er aus den Wolken dem Apostel Petrus des Siegeskranz darreicht; gegenüber ist der hl. Paulus dargestellt. An sie schließen sich zu beiden Seiten je sechs Heilige an, welche ihre Siegeskränze dem Herrn als dem Spender aller Gnade und alles Heiles darbringen. Ringsum an der Kreiswand der Kapelle sind vierzehn Nischen angebracht, welche Gräber, meist zwei übereinander, enthalten, welche durch dachförmige gegeneinander gestellte große Ziegelplatten geschlossen sind. Die Nischen sind mit Stuckverzierungen von höchst kunstvoller Arbeit geschmückt; auf einem der Bögen fanden sich die Namen des Meisters und seiner Gesellen, welche die Stuckverzierungen angefertigt hatten, eingeschrieben. An der einen Schmalseite des Apostelgrabes hat man ein viereckiges Fensterchen entdeckt, durch welches in alter

Zeit die Gläubigen Gegenstände der Andacht hinabsandten, um sie als eine Art Reliquie heimzubringen. Unter Anderem hat man eine Thüre entdeckt, deren Pilaster aus dem feinsten Ziegelbau verfertigt ist, der vielleicht noch in die apostolische Zeit hinaufreicht.

Die vatikanische Bibliothek zählt unter ihren 25,000 geschriebenen Büchern, die dem Alter nach bis in das vierte Jahrhundert hinaufreichen, eine ziemlich gleiche Zahl gedruckter Bücher, welche bisher in einer Reihe weit abgelegener Säle untergebracht und daher für die Benutzung schwer zugänglich waren. Der Hl. Vater hat daher eine große Doppelhalle, die bis jetzt als Waffenmagazin und Rumpelkammer diente, ausräumen und entsprechend dekoriren lassen. Mit der Aufstellung und Ordnung der Bücher ist der Jesuitenpater Ehrle betraut worden. Die Arbeit dürfte bis zum Sommer fertig werden, so daß beim Beginn des Studienjahres am 1. Oktober nun auch diese wissenschaftliche Schätze alle zugänglich sein werden.

Die Propaganda besaß in Neapel ein Missionsinstitut. Die italienische Regierung legte die Hand auf die Güter desselben, und selbst nachdem das Gericht die Ungerechtigkeit dieser Handlung erklärt hatte, hielt sie den Raub fest. Denn keine Gewaltthat ist ihr zu groß.

Die jüngste Wendung in Preußen wird in dem jüngsten Heft der „Histor.-Polit. Blätt." von einem rheinischen Mitarbeiter behandelt. Der Artikel gelangt zu folgenden Ergebnissen: „Wir hegen keinen Zweifel, daß das Volksschulgesetz den anti-katholischen Instinkten einflußreicher Kreise zum Opfer gefallen ist. Daß eine Stärkung der positiv-kirchlichen Einflüsse in der Schule und auf die Schule für den evangelischen Volkstheil noch ungleich wichtiger und nothwendiger sei, als für den katholischen, muß jeder nur halbwegs urtheilsfähige Beobachter unserer Verhältnisse zugeben, und ist außerdem von den ernstesten konservativen Blättern ausdrücklich anerkannt worden. Aber die Scheu vor einer etwaigen Stärkung des katholisch-kirchlichen Einflusses auf das Volksleben erwies sich mächtiger als diese Erwägung, und das ist das Bedenkliche an der Wendung. Darüber einer Täuschung sich hinzugeben, wäre die größte Gefahr und der schlimmste Fehler. . Der landläufige Liberalismus ist nicht der Sieger vom 18. März. Das Gefühl beherrscht ihn auch selbst. Die neuen Männer sind andere konservative Nummern, weniger entschiedene Vertreter der christlich-konservativen Grundsätze und namentlich weniger wohlwollend gegenüber den Katholiken. In so weit hat von den politischen Parteien das Zentrum zunächst die Kosten des Umschwunges zu tragen. In der „Köln. Volksztg." wurde unter dem ersten Eindruck der Wandlung treffend bemerkt: es sei ein noch nie dagewesener Fall im konstitutionellen Leben, daß eine Vorlage aus dem Grunde scheiterte, weil die hinter ihm stehende Parlaments-Mehrheit der Regierung nicht gefalle; das heiße so viel, daß dem Zentrum die Ebenbürtigkeit als politische Partei nur dann anerkannt werde, wo es um gleichgültige Dinge oder um's Geldbewilligen sich handele."

Die Franziskaner-Patres beabsichtigten in Neuß eine Niederlassung zu gründen, und die Verhandlungen betreffs eines Klostergebäudes mit der Stadt waren schon zum Abschluß gelangt. Bei dem großen Seelsorgebedürfniß, welches hierselbst besteht, zweifelte Niemand an der Gewährung der Erlaubniß zur Niederlassung. Die Letztere ist indessen von Seiten des Kultus-Ministeriums versagt worden.

Die diesjährige General-Versammlung der Katholiken Deutschlands wird am 28. August in Mainz, Hessen-Darmstadt, eröffnet werden.

Das Kirchliche Amtsblatt für die Diözese Fulda enthält einen Erlaß des Hrn. Bischofs Joseph, worin mitgetheilt wird, daß die Wiederherstellungsarbeiten an der Grabstätte des hl. Bonifazius am diesjährigen Feste dieses Heiligen beendet sein werden. „Ich lade euch," so heißt es in dem Erlaß, „herzlich und väterlich ein, gerade in diesem Jahre an den Wallfahrten zum Grabe des hl. Bonifazius, welche in herkömmlicher Weise gehalten werden, euch recht zahlreich zu betheiligen und Gott

zu danken für die glückliche Wiederherstellung des Heiligthums, welches der Diözese Fulda, ja ganz Deutschland gehört.

An der kirchlichen Feier des Gründonnerstags in München nahmen in der Allerheiligen-Hofkirche der Prinz-Regent und sämmtliche Prinzen Theil; im Gefolge befanden sich auch die vier katholischen Minister. Mittags wurde im Herkules-Saale der Residenz durch den Prinz-Regenten die altherkömmliche Fußwaschung an den „zwölf Aposteln" vollzogen. Zu diesem Akte werden jährlich zwölf der ältesten Männer aus dem Königreiche ausgewählt, welche auf Kosten des Regenten gekleidet und mit Geld beschenkt werden. Von den Aposteln hatte diesmal einer ein Alter von 92 Jahren, sechs waren 91 Jahre alt und fünf 90 Jahre. Vier sind aus Niederbayern, drei aus Oberbayern, zwei aus der Oberpfalz und je einer aus der Pfalz, Oberfranken und Schwaben. Zum Schlusse der Zeremonie hängt der Prinz-Regent jedem der Apostel einen weiß-blauen Beutel mit vierzig neuen Markstücken um den Hals und richtet bei dieser Gelegenheit einige freundliche Worte an die Greise.

Breslau, Schlesiens Hauptstadt mit seinen etwa 115,000 Katholiken, unter einer Gesammt Bevölkerung von rund 335,000 Seelen, ist eine Misch-Ehen-Stadt. Nach der Schles. Volksztg. wurden in den 9 katholischen Parochieen Breslau's 1891 Ehen geschlossen: 574, bei denen beide Theile katholisch, 232, bei denen die Frau, und 186, bei denen der Mann katholisch war. Dieses Verhältniß stellt sich aber noch bedeutend ungünstiger, wenn man die standesamtlichen Ehen in Betracht zieht. Standesamtlich wurden nämlich 1891 Ehen geschlossen: bei 653 waren beide Theile katholisch, bei 594 der Mann und bei 520 die Frau. Insgesammt sind demnach standesamtlich 653 katholische und 1114 Misch-Ehen geschlossen worden. Die kirchlich katholische Trauung haben verschmäht: 79 der rein katholischen (653) Ehepaare, 288 der (520) Misch-Ehepaare mit katholischer Frau und 408 der (594) Misch-Ehepaare mit katholischem Mann. Diese Zahlen reden eine sehr betrübende und beschämende Sprache.

In der Provinz Posen wurden durch Anarchisten mörderische Anfälle auf hochgestellte Geistliche gemacht.

Die Katholiken Oesterreichs blicken mit einiger Befriedigung auf das Zustandekommen des Schulaufsichtsgesetzes in Tirol; die Ansprüche, welche die Bischöfe stellen mußten, sind zwar nicht alle befriedigt, doch haben auch die Letztern bedingungsweise ihre Zustimmung erklärt. Der katholisch-konfessionelle Charakter der Schule ist nämlich auch jetzt noch nicht verbürgt, aber immerhin ist ein im Vergleich zu den übrigen Ländern der Monarchie erträglicher Zustand geschaffen worden. Die italienisch sprechenden Deputirten des Tiroler Landtags hat der jugendliche Liberalismus in Uebereinstimmung mit seiner freiheitsfeindlichen Gesinnung, welche andere Ueberzeugung nicht gelten läßt, einzuschüchtern versucht, aber sein Lärm hat nichts genutzt. Auch Liberale haben für den Entwurf gestimmt, wohl um die Freundschaft der Lehrer zu gewinnen, denen derselbe durch Gewährung auskömmlicherer Gehälter ein gesicherteres Dasein gewährt.

Nach amtlichen Angaben gibt es gegenwärtig in Oesterreich 3,335,674 Kinder im schulpflichtigen Alter. Von diesen bleiben infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen 21,895 ohne Unterricht, während 365,593 andere sich dem Schulbesuche entziehen. Galizien und die Bukowina haben verhältnißmäßig die meisten schulpflichtigen Kinder, welche keine Schule besuchen, nämlich 40, bezw. 52 Prozent. Die Zahl der Schulen beträgt nach derselben Quelle 18,079; davon sind 16,688 gewöhnliche Elementarschulen, 415 höhere Primärschulen (Bürgerschulen) und 976 Privatschulen. Das Lehrerpersonal der öffentlichen Schulen besteht aus 44,838 Lehrern und 13,913 Lehrerinen. Demnach kommen durchschnittlich 72 Zöglinge auf eine Lehrkraft.

Der dritte allgemeine österreichische Katholikentag ist für die erste Hälfte des Monats August d. J. in Aussicht genommen und wird in Linz, der oberösterreichischen Hauptstadt abgehalten werden.

Der Kanonikus Vecetehetech ist zum Erzbischof von Agram ernannt worden.

Die katholische Universität von Freiburg, Schweiz, welche im Jahre 1889 mit 40 Studenten begonnen wurde, hat nun 170 Studenten.

Am 25. März starb in London im Kloster der Oratorianer in Brompton, England, der Pater Godolphin Osborne, ein Sohn Sydney Godolphin Osborne's. Vor 13 Jahren war er zur katholischen Kirche übergetreten und hat seit der Zeit dem Kloster angehört. Pater Osborne hat fast alle Persönlichkeiten von Rang und Titel, welche in den letzten Jahren in England katholisch geworden sind, zum alten Glauben zurückgeführt.

Die Bischofs-Verfolgungen in Frankreich dauern fort. Die Regierung hat die gerichtliche Belangung des Erzbischofs von Avignon und der Bischöfe von Montpelier, Rheims, Valence, Mende und St. Didier beschlossen. Grund dazu sollen ihre neulichen Hirtenbriefe gegeben haben, in welchen sie die Pflichten der katholischen Wähler hinsichtlich der in diesem Monat stattfindenden Gemeinderathswahlen darlegen. Die Bischöfe empfehlen in ihren Hirtenschreiben den Katholiken, nur für solche Kandidaten zu stimmen, welche der Religion nicht feindlich sind und versprechen, die Kirche nicht zu drangsaliren. Dafür sollen die Bischöfe nun gemaßregelt werden.

In Paris hatte der englische Jesuitenpater Forbes in einer Predigt über die furchtbare Unsittlichkeit in der französischen Armee geklagt; die Freimaurer Regierung hat ihn nun „wegen Beleidigung der Armee" aus Frankreich ausgewiesen.

In der Stadt Toulouse (spr. Tulus) in Südfrankreich hat die dortige Freimaurerloge eine Agitation veranstaltet, daß alle religiösen Orden in ganz Frankreich unterdrückt werden sollten. Es sollen die bestehenden Orden aufgehoben, ihr Vermögen konfiszirt und jede Neugründung von Kongregationen verboten werden. Das Tragen der geistlichen Kleidung soll nur den Bischöfen, Priestern, Vikaren, Pastoren und Rabbinern, die vom Staate besoldet sind, und auch nur bei Ausübung ihrer Funktionen gestattet sein.

Msgr. Ardin, bisher Bischof von Rochelle und früher Bischof von Oran, ist zum Erzbischof von Sens ernannt worden; er ist im Jahre 1840 geboren. Außerdem wurden noch die bischöflichen Stühle von Tours, Dijon und Saint-Flour durch die bisherigen General-Vikare Abbé Willing, Abbé Frerot und Msgr. Lamouroux besetzt; erledigt bleiben noch von früher her das Erzbisthum Cambrai, die Bisthümer Angers, Beauvais und Amiens, sowie in den Kolonien das Bisthum von Guadeloupe, endlich der durch die Beförderung des Bischofs Ardin frei gewordene bischöfliche Sitz von Rochelle.

Während in England Uebertritte zum Muhamedanismus nicht mehr vereinzelt dastehen, mehrt sich in Frankreich seit einiger Zeit die Zahl derjenigen, welche dem indischen Buddhismus anhängen. Man zählt in Frankreich an 30,000 Buddhisten, welche in zwei Richtungen zerfallen, die eine Néo-Aiçvarikas genannt, glaubt zwar an das Dasein Gottes, leugnet indessen sein Eingreifen in die Geschicke dieser Welt. Die Anhänger der anderen Richtung, Néo-Svabhavikas, sind Atheisten und Nihilisten. In Folge verschiedener Zwistigkeiten religiöser und persönlicher Art, sind viele der letzten Richtung zu einer Sekte übergetreten, welche in China zahlreich vertreten ist, dem Taoismus. Diese Taoisten pflegen sich zu vereinigen in Gruppen von 12 Personen und veranstalten auch magische Vorstellungen. Ihrer Lehre gemäß wird die Welt von einer unpersönlichen Kraft und von unsichtbaren Geistern regiert. Die christlichen und bürgerlichen Moralgrundsätze verwerfen sie durchaus, nicht der Fortschritt der sogenannten Zivilisation, sondern der Naturzustand sei anzustreben, dann, nur dann würden die heftigen Nationalitäten-Streitigkeiten beseitigt und eine Verbrüderung aller Menschen verwirklicht werden können. Der erwähnte Taoismus hat bereits Anhänger in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, England und dem Lande der religiösen Ungeheuerlichkeiten, Rußland, gefunden. So ganz unerhört sind indeß diese neuen religiösen Verirrungen in Frankreich nicht. Seit 1792 sind dort mancherlei Sekten entstanden. Nach dem Kultus der Vernunft machten die Theo-Philantropen, d. i. Gottes- und Menschen-

freunde, von sich reden, ferner neben verschiedenen aber jedesmal mißglückten Versuchen, eine französische Nationalkirche zu gründen, die sozialistische Sekte der Simonisten. Mancher, welcher dies liest, denkt vielleicht, diese neuen Religionssysteme auf heidnischer Grundlage werden sich bald überlebt haben, darum lohnt es sich kaum, davon zu sprechen. Hierauf sei erwidert: Die Mormonen, obwohl ihr Stifter ein offenkundiger Betrüger war und ihre Lehren schon dem natürlichen Sittengesetz zuwiderlaufen, haben in Amerika ein theokratisches Staatswesen gegründet, und die Zahl ihrer Anhänger auch aus Deutschland, ist fortwährend im Wachsen begriffen. Schließlich bleibt auch noch zu bedenken, daß Religion und Kirche, namentlich unter den Gebildeten Frankreichs, bei Weitem nicht den Einfluß haben, wie bei uns, und darum religiöse Verirrungen, besonders mit phantastisch-mysteriöser Zugabe, leichter Eingang finden.

Wie die gegenwärtige französische Regierung im Mutterlande den Kampf gegen die Kirche fortsetzt, so verpflanzt sie denselben auch in ihre Kolonien. Mittelst Regierungsauftrag wurde den barmherzigen Schwestern in Algier aufgetragen, in den Krankenzimmern ihres Spitals in Algier das Kruzifix wegzunehmen und jedes Gebet zu unterlassen aus zarter Rücksicht gegen Juden, Türken und Heiden. Die Schwestern kümmerten sich um den Kanzleiwunsch nicht im Geringsten. Nun begann eine Reihe der häßlichsten und lächerlichsten Verfolgungen. Man beschuldigte die Schwestern der verschiedensten Mißbräuche und der Proselytenmacherei; auch trat ein Zeuge auf, wie sie sogar Medaillen ausgetheilt hätten! Bis jetzt haben sich die Schwestern trotz aller Feindseligkeit das Bild unseres Herrgottes noch nicht entreißen lassen. Priester, welche auf die Eingeborenen Einfluß besitzen, werden ihrem Wirkungskreise entzogen uud nach Frankreich zurück expedirt. Hingegen ist die Regierung äußerst zuvorkommend gegen alle anderen Religions-Genossenschaften. Juden, Türken und Mauren erfreuen sich ihrer höchsten Gunst. Während die französischen Kleriker zum Waffendienste gezwungen werden, sind die Kandidaten der Mufti, Rabbiner, Ulemas vom Militärdienst vollkommen frei.

Im Zeitraume von zehn Jahren, nämlich vom 1. Januar 1879 bis zum 1. März 1889, sind in Frankreich 5063 Schulen laicisiert worden. Diese Schulen zählten zur Zeit ihrer Umwandlung insgesammt 648,824 Zöglinge. Heute zählen dieselben noch 495,963 Zöglinge. Dagegen sind an Stelle der laicisierten Schulen 2839 kongreganistische Privatschulen entstanden, nämlich 172 Knabenschulen, 1578 Mädchenschulen, 67 gemischte Schulen und 422 Kleinkinderschulen. Diese Privatschulen zählen heute 354,473 Zöglinge. Der Schulkampf hat demnach wenigstens das Gute fertig gebracht, daß heute 201,612 Kinder mehr die Schulen besuchen. — Bekanntlich läuft mit dem 30. Oktober d. J. die Frist ab, innerhalb welcher alle Gemeindeschulen Frankreichs laicisiert werden müssen.

Der Gemeinderath von Paris bewilligte 20,000 Frks. zu Schulfesten mit Bewirthung, um die Kinder gegen „klerikale Verführung" zu sichern.

Der Pariser Gemeinderath hat die Schul-Ausgaben der Stadt Paris von 10 auf 27 Millionen gesteigert. Trotzdem sind jetzt weniger Kinder in den öffentlichen Schulen als 1882, da die Schülerzahl der Pfarrschulen seither von 47,000 auf 75,000 gestiegen ist. Jetzt weist ein republikanisches Blatt nach, daß in Paris noch 22,000 Kinder ohne Unterricht sind, in der Pariser Umgebung 12,000 oder ein Fünftel der 57,000 schulpflichtigen Kinder.

In Rußland ist endlich für die katholische Erzdiözese Mohileff ein Erzbischof eingesetzt worden und damit wenigstens die Beendigung eines unsichern Zustandes erreicht. Wichtiger aber noch als dieses Ereigniß ist die Ernennung des gelehrten und thatkräftigen Bischofs Symon, da dieser die eigentliche Seele der Kirchen-Verwaltung sein wird, während Erzbischof Koslowsky schon hochbetagt, nur mehr eine beschränkte Wirksamkeit ausüben kann.

Die Regierung hat das Kapuzinerkloster in Zakroczym unweit Nowogoforgiewsk an der Weichsel „aus militärischen Rücksichten" aufgehoben. Die Schließung war dem Bischof von Plock schon vor einiger Zeit angezeigt worden. Wenn die Re-

gierung die Schließung des Klosters wirklich aus „strategischen Rücksichten" angeordnet hätte, so müßte sie jetzt den Mönchen ein neues Kloster einräumen. Indessen verlautet bis jetzt noch nichts davon.

Wie der „Kuryer Poznanski" mittheilt, sind im vorigen Jahre im Südwestgebiete nicht weniger als sechs katholische Parochialkirchen aufgehoben und zum Theil der griechisch-orthodoxen Staatskirche überwiesen worden. Außerdem wurden 97 Kapellen beseitigt. In gleicher Weise wie die katholische Kirche wird auch die polnische Schule verfolgt. Nach dem vom Reichsrathe bereits angenommenen Gesetzentwurfe wird fortan in den „nordwestlichen" und „südwestlichen," d. h. in den ehemals polnischen Provinzen die Einrichtung und Haltung von Schulen jeder Art ohne Erlaubniß der Regierung mit 300 Rubeln oder Gefängniß bis zu drei Monaten bestraft werden. Der gleichen Strafen unterliegen auch alle Diejenigen, welche solchen Schulen irgend welchen Vorschub leisten, sei es durch Zahlung von Schulgeld für den geheimen Unterricht, sei es durch Hergabe eines Lokals für eine solche Schule, Ertheilung von Stunden in derselben 2c. Schließlich werden der genannten Strafe auch noch diejenigen Personen unterzogen, welche das ihnen gewährte Recht, in Privathäusern Unterricht zu ertheilen, dazu „mißbrauchen," daß sie gleichzeitig in einem Privathause der Kinder mehrerer Familien unterrichten. Die genannten Strafen werden nicht von den ordentlichen Gerichten verhängt, sondern von den Verwaltungsbehörden, und zwar in den Gouvernements Wilna, Kowno, Grodno, Kiew, Podolien und Wolhynien von den Generalgouverneuren, in den Gouvernements Minsk, Witebsk und Mohilew von den Gouverneuren.

Die russische Regierung traf noch eine weitere Gewaltmaßregel gegen die Katholiken, indem sie die Umwandlung der bekannten katholischen Kathedralkirche in Ostrog (Wolhynien) in eine russische Kirche beschloß.

In der Ausübung der vollen Seelsorge, welche die katholischen Priester den im ganzen Lande zerstreuten Katholiken Serbiens zukommen lassen sollen, ist eine bedauerliche Beschränkung eingetreten. Die Seelsorge für die katholische Diaspora im Innern Serbiens war in guter Entwickelung, als unter dem Kultusminister Andra Nikolic eine ungünstige Wendung eintrat. Früher wurde die Rundreise der Seelsorger der Behörde angezeigt, worauf diese alle Unterstützung gewährte und an allen Orten, wo Katholiken sich zusammenfanden, der Gottesdienst gestattet wurde; jetzt legt man dem Messelesen Hindernisse in den Weg. Die Rundreise zu den zerstreuten Katholiken muß jetzt auch angemeldet werden, aber es darf für die Letzteren keine Messe gelesen, keine Predigt gehalten werden — nur die stille Spendung der Sakramente ist gestattet. Diese veränderte Haltung der serbischen Regierung ist großentheils auf das Wirken des serbischen Metropoliten Michael zurückzuführen. Einige Zeitungen haben ohne die Spur eines Beweises die Seelsorge unter den zerstreuten Katholiken als eine den Interessen des serbischen Volkes schädliche Propaganda bezeichnet. Auf eine Anfrage des Kultusministers Andra Nikolic hat nun der Metropolit Michael die Antwort gegeben, daß die Spendung der Sakramente an die zerstreut wohnenden Katholiken nicht verwehrt werden könne; doch könne nach seiner Ansicht ein Gottesdienst, Messe und Predigt nur in einer Kirche abgehalten werden, somit nur an Orten, wo eine solche sich befindet. Darauf gründete der Kultusminister seine Weisung an die katholischen, eine Seelsorge-Rundreise antretenden Priester, keinen öffentlichen Gottesdienst abzuhalten. Es verlautet aus serbischen Kreisen, diese Haltung des Kultusministers Nikolic habe darin ihren Grund, daß er eine Loslösung Serbiens von der Diözese Djakovar wünsche: Serbien soll eine selbstständige katholische Diözese werden. Durch sein bisheriges Verhalten wollte er Anlaß geben, daß von Rom aus über die Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche in Serbien Verhandlungen eingeleitet werden. Bezweckt er das wirklich, so hätte er dafür doch einen andern Weg als den des Unrechts finden können.

Der Hl. Vater hat dem Schah von Persien kürzlich ein herrliches, das Grab der Cäcilia Metella an der Via Appia darstellendes Mosaikgemälde übersandt und

in einem Begleitschreiben an den Schah für den Schutz gedankt, welchen er den Christen in seinem Reiche gewähre. Der Apostolische Delegat in Teheran überreichte persönlich dem Schah das Gemälde, bei welcher Gelegenheit der Letztere erklärte, daß er die katholischen Missionen unter seinen besonderen Schutz zu nehmen gedenke.

Die Vertretung der afrikanischen Missionen in Paris bestätigt die schreckliche Nachricht von der furchtbaren Christenverfolgung in dem englischen Schutzgebiet Ost-Afrikas, Uganda. Die katholischen Missionshäuser wurden erstürmt, geplündert und zerstört. Die Missionäre und die katholischen Eingeborenen, welchen es nicht gelang, rechtzeitig zu entkommen, wurden niedergemacht. Der hochw. Bischof Hirt von der Gesellschaft der Weißen Väter hat sich nach Bugabu am Viktoriasee geflüchtet und ist somit in Sicherheit, da er sich auf deutschem Gebiet unter dem Schutze der hier stationirten deutschen Soldaten befindet. Die Missionen in dem nordwestlich von dem Gebiete Njansa-See sollen verwüstet sein.

Auf Anordnung des Kardinals Lavigerie verlassen die Weißen Väter ihre 15 Jahre lang verwalteten Missionsposten in Lavigerieville und Npala am Tanganjka-See, um neue Stationen auf deutschem Gebiete zu gründen. Sie werden durch belgische Missionäre aus Scheut ersetzt.

P. Monginaux ist von seinem Posten als Apost. Präfekt von Transvaal zurückgetreten. An seiner statt ist P. Aloysius Schoch, O. M. I., 1843 in Straßburg geboren, zum Präfekten ernannt.

In Jerusalem haben Vinzenzschwestern ein Haus gegründet, um Kranke und Aussätzige zu pflegen. Der französische Konsul vermochte nicht — vielleicht aus Nachlässigkeit, — ihnen den nöthigen Ferman zu erwirken. Darauf hat der türkische Gouverneur selbst den Ferman erwirkt. Die französische Schutzherrlichkeit über die Katholiken in Palästina wird dadurch weiter erschüttert.

Von den Jahrhunderte lang in Rußland unterdrückten griechisch-unirten Ruthenen haben schon Viele in Nordamerika sich niedergelassen. Wenn auch in dogmatischer Beziehung zwischen „römisch-katholisch“ und „griechisch-unirt“ kein Unterschied besteht, noch bestehen kann, so empfindet der Ruthene in dem Gottesdienst nach römischem Ritus das Gefühl des Fremdartigen, da er an die kirchenslavische Sprache gewöhnt ist. Da die Auswanderung unter den Ruthenen immer größere Ausdehnung annahm, so schlossen sich natürlich auch griechisch-unirte Priester an, um die Seelsorge unter ihren Landsleuten auszuüben. Fast alle diese Priester sind verheirathet. Nun ist aber der Begriff eines verheiratheten Priesters innerhalb der katholischen Kirche sowohl in Amerika als auch in Deutschland den meisten Katholiken unbekannt, ja unfaßbar. In Erwägung dieser Umstände hat nun die Propaganda durch Dekret vom 13. Juni 1891 beschlossen, daß kein in der Ehe lebender Priester ferner unter dem Griechisch-Unirten Amerika's wirken darf, nur Eheloſe oder Wittwer sind nunmehr zulässig. Diese Priester sollen der Jurisdiktion der nordamerikanischen Diözesan-Bischöfe unterstehen. Wie schon gesagt, gibt es nur wenige eheloſe Priester des griechisch-unirten Ritus, und die verwittweten sind überhaupt fast gar nicht in der Lage auszuwandern. Dazu kommt, daß die Anzahl der Basilianer Mönche noch sehr gering ist, und diese überhaupt der eigentlichen Pastoration nicht obliegen. Der russisch-schismatische Bischof von Alaska sucht nun, durch seine Sendboten und den russischen Rubel unterstützt, die Ruthenen für Schisma zu gewinnen. P. Nilles, S. J., welcher eine Schrift für die Eheloſigkeit der unirten Priester verfaßt hat, ist der Ansicht, der hl. Stuhl würde gewiß zu dem altbewährten Mittel greifen, einen griechisch-katholischen Ritual-Bischof für die Unirten in den Vereinigten Staaten Nordamerika's zu bestellen, welcher gleich den Ritual-Bischöfen in Calabrien und Sicilien als General-Vikar der betreffenden Diözesan-Bischöfe die Unirten in ihrem Ritus, im katholischen Glauben und in christlicher Sitte erhalten und die Pontifikal-Funktionen vor ihren Augen ausüben würde.

Die Apostolische Präfektur von St. George, welche den westlichen Theil von

New Foundland umfaßt, ist zu einem Apostolischen Vikariat erhoben worden; der Präfekt, Msgr. M. F. Howley, wird demnächst die Bischofsweihe erhalten.

Die Zahl der Kirchen für Indianer in diesem Lande ist 87, die der Priester 63 und die der Indianer-Schulen 78. Dieselben werden von 8236 Schülern besucht.

Der hochw'ste Herr Bischof Ryan, von Buffalo, hat infolge seines hohen Alters und der damit verbundenen Kränklichkeit den Hl. Vater gebeten, ihm einen Koadjutor zu geben. Die Konsultoren der Diözese hielten aus diesem Anlasse eine Versammlung ab und schlugen für diese Würde die hochw'sten Herrn John Kain, Bischof von Wheeling, und Msgr. Wm. Gleeson, Generalvikar und Rektor von St. Brigitta in Buffalo vor.

Zum Koadjutor des hochw'sten Bischofs DeGoesbriand von Burlington, Vermont, mit dem Rechte der Nachfolge, ist hochw. Vater Johannes Michaud, Rektor an der St. Franz von Sales-Kirche in Bennington, Vt., ernannt worden.

Der Obere des Kollege des Christlichen Brüder zu Memphis, der ehrw. Bruder Maurelian, ist durch Vermittelung des hochw'sten Bischofs von Peoria zum Sekretär der Abtheilung für katholische Erziehung bei der Chicagoer Weltausstellung ernannt worden.

Der Hl. Vater hat der Schwester Karolina, der General-Kommissärin der Schulschwestern von Notre Dame in Milwaukee, die nunmehr seit 45 Jahren mit unendlichem Segen in den Vereinigten Staaten thätig ist, einen besonderen apostolischen Segen telegraphisch übermitteln lassen; zugleich hat er ihr durch ein eigenes Schreiben aus der Staatssekretärie seine väterliche Anerkennung für die großartigen Erfolge ausgesprochen, da sie mit nur vier Schwestern nach Amerika kam, und heute 2,000 Schwestern in ihrer Kongregation zählt, die auf 17 Staaten und 26 Diözesen vertheilt sind. Der Ruf ihres überaus segensreichen Wirkens war schon längst bis nach Rom gedrungen, und wenn der Papst verdiente Männer mit Verleihung von Orden belohnt, so wollte er der Ordensfrau seine Anerkennung in der oben angegebenen Weise an den Tag legen.

Das Obergericht von Ohio hat am 10. Mai eine wichtige Entscheidung gegeben in Betreff eines Schulzwangs-Gesetzes, welches verlangt, daß ein detaillirter Bericht sämmtlicher Schulen, öffentlicher und privater, dem Schulrath vorzulegen ist. Rev. Dr. Quigley von Toledo hatte sich geweigert dieses zu thun. Der Gerichtshof entschied, daß das Gesetz konstitutionell sei, indem es nämlich das Recht der Eltern, ihre Kinder nach ihrem Belieben erziehen zu lassen, nicht beeinträchtige, noch auch in die Verwaltung von Privatschulen sich einmische.

Wir empfehlen unseren Lesern alle seit des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Man schließe ganz besonders die verstorbenen Mitglieder des Priester- und Ordensstandes in das Gebet ein. Es starben aus dem Priesterstande: Hochw. J. McGrail, am 5. April in Brockton, Mass.; hochw. Franz Joseph Frund, am 29. März in St. Mary's Home, Ind.; hochw. P. Maximus Leimgruber, C. SS. R. am 18. April in Chicago, Ill.; hochw. Leopold Moczygemba, am 14. April in Elmhurst, Ill.; Gerhard Uhling, der viele Jahre in den Vereinigten Staaten wirkte, im Monat März in Europa; hochw. Bernard Rohmüller, der sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Europa begeben hatte, vor einiger Zeit in Europa; hochw. Franz McKenna, am 22. April in Moberly, Mo.; hochw. Julian Dutkerwik, am 20. April in Mt. Pleasant, Pa.; hochw. Joseph A. Locke, D. D., am 22. April in Lansingburg, N. Y.; hochw'ste P. Mauritius Klostermann, O. S. F., früher Provinzial der Provinz des hlsten Herzen Jesu, am 28. April in Teutopolis, Ill.; hochw. P. Stanislaus Parezky, C. P., am 3. Mai in Pittsburgh, Pa.; hochw. P. Mauritius Kaeder, O. S. B., ein eifriger Vertheidiger der katholischen Pfarrschulen, am 30. April in Pittsburgh, Pa.; hochw. Sosthenes Moreth, am 1. Mai in Chicago, Ill.; hochw. Peter O'Reilly, am 2. Mai in Clinton, N. Y.; hochw. Karl Ryckaert, am 29. April in Mt. Clemens, Mich.; hochw. Julius Frère, C. S. C., am 2. Mai zu Notre Dame,

Ind.; hochw. Peter J. Harwey, am 5. Mai zu Philadelphia, Pa.; hochw. Mich. E. McLaughlin, am 22. April zu Rockford, Ill.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendung von Danksagungen beobachte man die auf Seite 69 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der vollen Namensunterschrift versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht.

Chicago, Ill., 21. IV. 92. Ich litt schon 18 Jahre lang an einem wehen Beine und alle Kunst der Aerzte konnte mir keine Heilung verschaffen. Da nahm ich endlich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach zwei hl. Messen, eine zu Ehren des göttlichen Herzens und die andere für die armen Seelen. Lob, Preis und Dank sei dem anbetungswürdigsten Herzen Jesu! Ich bin nun gänzlich geheilt und spüre gar keine Schmerzen mehr. J. S.

St. Louis, Mo., 22. IV. 92. Während eines sehr heftigen Gewitterſturmes wurde eines unserer Schulkinder so heftig verletzt, daß Alle, selbst die Aerzte glaubten, das Kind werde sterben. Unterzeichneter nahm deshalb seine Zuflucht zum Gebete und versprach drei hl. Messen zu lesen, wenn das Kind am Leben bliebe. Ganz unerwartet trat bald in dem Befinden desselben eine Besserung ein, und nach einigen Tagen war jede Gefahr vorüber. Es sei also hiemit öffentlich Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem unbefleckten Herzen Mariens und dem hl. Joseph ausgesprochen. H. S., Pfr.

Buffalo, N. Y., 10. IV. 92. Da mein Mann beinahe vollständig erblindete, und alle angewandten Mittel das Uebel nicht hoben, nahmen wir vertrauensvoll unsere Zuflucht zum himmlischen Arzte, hielten eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur seligsten Jungfrau und für die armen Seelen, und siehe, welch' Wunder! er erhielt das fast gänzlich erloschene Augenlicht wieder und ist gesund und munter. Auch ich muß dem hlst. Herzen Jesu herzlichst danken für die Wiedererlangung der Gesundheit, denn ich litt ein ganzes Jahr an einer schmerzlichen Krankheit, welche aller Kunst und Wissenschaft der Aerzte spottete. Da ließ ich an verschiedenen Plätzen hl. Messen lesen, hielt ebenfalls eine neuntägige Andacht und bin wieder vollkommen hergestellt. Also tausendfacher Dank dem hlst. Herzen Jesu, Maria und den armen Seelen. M. B.

Cincinnati, O., 18. IV. 92. Um guten Erfolg beim Verkaufe von Eigenthum zu erlangen, machte ich eine Novene zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria, versprach ein Geschenk dem St. Vincenz de Paul Verein zu machen, und die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Obgleich die Sache gut verlief und ich schon im vorigen Jahre die Danksagung hätte einschicken sollen, so wurde es vernachlässigt. Hierdurch möchte ich den gebührenden Dank abstatten. A. A.

Buffalo, N. Y., 13. IV. 92. Als mein kleiner Sohn ungefähr 3 Jahre alt war, befiel ihn ein Hüftenleiden. Fünf der besten Aerzte wurden zu Rathe gezogen, doch Keiner konnte ihm helfen. Es blieb uns nichts übrig, als dem Kleinen ein Paar Krücken anzuschaffen. Der Anblick des auf den Krücken sich fortschleppenden, einst so gesunden und munteren Knaben und der Gedanke, daß er zeitlebens ein Krüppel sein würde, waren mir fast unerträglich. In meinem Schmerze nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur seligsten Jungfrau Maria, gelobte eine Novene und eine Wallfahrt, welche Versprechungen ich alle getreu erfüllte. Zuerst warf der Kleine die eine und kurz darauf auch die andere Krücke fort und konnte bald so munter und stark wie die übrigen Knaben seines Alters zur Schule und Kirche laufen und ist nun vollständig geheilt, als ob ihm nie etwas gefehlt hätte. Er ist jetzt acht Jahre alt. Für die Wahrheit des Gesagten können viele Zeugen bürgen und veröffentliche ich dies zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, und der seligsten Jungfrau Maria, sowie zur Erbauung frommer Christen und empfehle Allen dort Hilfe zu suchen, wo allein geholfen werden kann, nämlich im heiligsten und mitleidsvollen Herzen Jesu. K. B.

Nayan, N. P. Bahamas, 9. IV. 92. Ich machte mit einem Missionär von Nayan eine Rundreise in den Bahamas. Am 4. April, Abends 10 Uhr, 20 Minuten, lief das Segelschiff auf einen Felsen auf und wurde zerschmettert. In weniger als zwei Minuten war das Schiff versunken. In dieser großten Noth machte ich das Gelübde, eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu zu halten und unsere Rettung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Es ging kein Menschenleben verloren, Gott sei Dank, aber sonst wurde absolut Nichts gerettet. Das Unglück ereignete sich an der nordöstlichen Felsenküste der Insel Conception. P. R., O. S. B.

Chicago, Ill., 11. IV. 92. Vor etlichen

Monaten spielten unsere Kinder in der Nähe eines Stalles, als plötzlich die große und sehr schwere Stallthüre auf die Kinder fiel und dieselben darunter zu liegen kamen. Einem der Kinder wurde das linke Bein gebrochen und nahmen wir gleich im Gebete Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu. Gott sei Dank, in zwei Wochen war der Bruch vollständig geheilt und merkt man nichts davon. J. S.

Newark, N. J., 12. IV. '92. Ich war bereits 10 Monate lang krank und gebrauchte viele Medizin und verschiedene Aerzte, doch schien Alles umsonst. Ich nahm deswegen mit vollem Vertrauen meine Zuflucht zur Mutter Gottes und zum hl. Joseph und versprach im Monate März eine besondere Andacht zum hl. Joseph zu halten, und die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hl. Joseph, ich bin jetzt ganz gesund. J. B. M.

Buffalo, N. Y., 22. IV. '92. Schwester J , im hiesigen Kloster der Schwestern vom Guten Hirten, war mit 11 Jahren in's Kloster eingetreten und mit 15 Jahren eingekleidet worden. Sie ist jetzt 18 Jahre alt. Vor sechs Monaten wurde sie von einem Nervenleiden befallen, das ihr Rückgrat und ihren ganzen Körper lähmte. Der Arzt hatte ihren Fall für hoffnungslos erklärt; aber die gute Schwester, ermuthigt von Freunden und Verwandten, nahm jetzt ihre Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", falls sie erhört würde. Und sie sollte in der That in ganz auffallender Weise erhört werden. Letzten Charfreitag gegen drei Uhr Nachmittags, ließ sie sich in den Betsaal tragen, um in dieser Gnadenstunde ihr Anliegen dem im Tode brechenden Herzen des liebenden Erlösers nochmal vorzutragen. Sie betete mit den Schwestern fünf „Vater unser" zu Ehren der hl. fünf Wunden, und während des fünften empfand die Kranke plötzlich ein eigenthümliches Gefühl in allen Gliedern, stand auf und war vollstandig geheilt. Man kann sich das Erstaunen und die Freude der Schwestern und Angehörigen denken, die bereits alle Hoffnung aufgegeben hatten; selbst der Arzt erklärte, er begreife die plötzliche Heilung nicht und könne sie auf natürliche Weise nicht erklären. Dank dem hlst. Herzen im Namen der Geheilten, ihrer Mitschwestern und Verwandten! Wir könnten eine ganze Reihe noch größerer Gnadenerweise verzeichnen, wenn es uns möglich wäre, Zeit und Raum zu finden. Wir müssen uns begnügen, dem hlst. Herzen einen allgemeinen Dank abzustatten und alle Verehrer desselben zu unbegrenztem Vertrauen in allen geistlichen nnd leiblichen Anliegen zu ermuntern. H. Y.

New York, N. Y., 27. IV. '92. Unser Kind, welches jetzt 10 Jahre alt ist, litt seit Jahren an einer Ohrenkrankheit. Anstatt besser zu werden, verschlimmerte sich sein Zustand, so daß ich dasselbe zu einem Spezialisten brachte und erklärte er nach vorgenommener Untersuchung, daß das Kind taub werden würde. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, hielten eine Novene und verrichteten verschiedene Gebete. Dank dem hlst. Herzen, wir wurden erhört, die Krankheit ist beseitigt und *das Kind geheilt.* A. M. G.

St. Paul, Minn., 1. V. '92. Eines unsrer Kinder war an der Diphtheria so schwer erkrankt, daß der Arzt uns keine Hoffnung auf Genesung gab. Wir mußten dem Kinde jede halbe Stunde den Mund reinigen, was demselben große Schmerzen bereitete. Wir konnten uns kaum dazu bewegen lassen, dem Kinde solche Leiden zu verursachen und beteten deshalb, daß wenn es Gottes hl. Wille sei, er dasselbe zu sich nehmen solle. Wir hielten auch eine Novene zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, der Mutter Gottes und der hl. Joseph, Anna und Antonius, und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote." Schon nach dem ersten Gebete ging es besser und nach Vollendung der Novene war das Kind außer Gefahr und ist seitdem so gesund und munter wie die übrigen, welche ebenfalls, aber nicht so schlimm an der nämlichen Krankheit gelitten. Also hiermit unser aufrichtigster Dank dem süßen Herzen Jesu und den genannten Heiligen. G. P. M.

Shoal Creek, Ark., 3. V. '92. Ein Mann, über 70 Jahre alt, litt schon seit Jahren an offenen schmerzhaften Beinwunden. Letzten Winter wurde es so schlimm, daß der Arzt das Abnehmen des Beines für nothwendig erklärte. Alle Vorbereitungen wurden getroffen, aber am Morgen erklärte der Kranke, er habe sich anders besonnen, der liebe Gott habe ihm schon so viele Jahre mit dem kranken Beine am Leben gelassen, er wolle es nun auch fernerhin seiner Güte anheim gestellt lassen. Er empfahl sich besonders dem göttlichen Herzen Jesu, hielt eine Novene und nun ist sein Bein besser als seit Jahren. Die Besserung stellte sich sofort ein. L. S.

Ft. Madison, Iowa, 2. V. '92. Zwei Wochen vor Weihnachten letzten Jahres bekam ich heftige rhematische Schmerzen, so daß ich weder stehen noch liegen konnte. Da wir gerade eine Mission hatten und ich so gerne dieselbe mitmachen wollte, schleppte ich mich an einem Stocke am dritten Tage in die Kirche, wandte mich vertrauensvoll an das göttliche Herz Jesu, versprach eine hl. Messe lesen zu lassen und am fünften Tage konnte ich mit dem Männerverein zur hl. Kommunion gehen und zwar ohne Stock und seitdem bin ich ganz gesund. Lob und Dank dafür dem liebevollsten Herzen Jesu. H. B. G.

Pittsburg Pa., 1. V. '92. Da ich in großer Angst wegen meiner Berufswahl gewesen und nachdem ich meine Entscheidung getroffen hatte, mich sehr unglücklich fühlte, nahm ich im vollsten Vertrauen meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur seligsten Jungfrau Maria und dem hl. Antonius. Da kam auf einmal Ruhe und Friede in mein geplagtes Herz und bin ich seitdem vollkommen zufrieden. Ich spreche also hiermit meinen tiefgefühlten Dank dem liebreichen Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius aus. A. B.

Fort Yates, N. D., 1. V. '92. Das hlst. Herz Jesu hat uns im verflossenen Jahre so viele und große Gnaden erwiesen, daß ich zu seiner Ehre und zum Troste der Leidenden und Sorgenvollen hiemit meinen öffentlichen Dank abstatten möchte. In Augenblicken, da jede Hilfe ferne schien, hat dieses süße Herz uns durch Nacht und Sturm sicher und ruhig geführt, und Wind und Wellen Halt geboten. Wir baten

und erhielten, und in der That im reichsten Uebermaße. Schw. M., O. S. B.

Buffalo, N. Y., 2. V. '92. Vor ungefähr zwei Jahren trat ich in Verbindung mit einem gewissen Grund-Eigenthums-Agenten, der mich schmähliche Weise betrog, und, um allen Verdacht von sich abzulenken, bewog er eine Familie, die ein Stück Land von mir gekauft hatte, gerichtlich gegen mich vorzugehen. Obgleich er die schuldige Partei war, wurde ich durch seine Umtriebe zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt. Von allen Freunden und Verwandten verlassen, sah ich keinen Ausweg, meine Freiheit wieder zu erlangen und nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu. Ich begann eine neuntägige Andacht, versprach je eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und des unbefleckten Herzens seiner hl. Mutter lesen zu lassen, ferner im Falle meiner Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Am neunten Tage am Morgen wurde ich aus meiner Gefangenschaft befreit und am genannten Tage am Abende ging meine Andacht erst zu Ende. Ich bin sicher überzeugt, daß ich durch die Hilfe des göttlichen Herzens befreit wurde, da mein Fall gänzlich hoffnungslos war. Ich bitte nun Vorstehendes im „Sendbote" zu veröffentlichen, einestheils, um mein Versprechen gegen das göttliche Herz zu erfüllen, und ferner, um Andere, die schwere Stunden durchzuleben haben, in der Verehrung des göttlichen Herzens anzueifern. P. D.

Cincinnati, O., 8. V. '92. Eine junge Person litt seit sieben Jahren an einem Gewächse. Verschiedene Aerzte, die sie zu Rathe gezogen, erklärten eine Operation für unmöglich, da dasselbe mit den inneren Theilen verwachsen sei. Durch Gottes Fügung ward ihr vor Kurzem Gelegenheit geboten einen Chirurgen zu konsultiren, der auf diesem Gebiete viele glückliche Erfolge gehabt. Auch dieser erklärte den Zustand für hoffnungslos, aus dem angegebenen Grunde, schlug aber vor einen Einschnitt zu machen, wodurch eine Erleichterung, wenn auch nicht Heilung zu hoffen sei. Da die Kranke, nach seiner Erklärung, ohnehin nicht lange mehr zu leben haben werde, ging sie auf den Vorschlag ein. Dank dem göttlichen Herzen! Was unmöglich schien, gelang. Die vielen für die Kranke dargebrachten Gebete wurden erhört. Das Uebel ist vollständig gehoben, gewiß nur durch die Kraft des Gebetes. Zum Erstaunen, selbst des Arztes, der noch am Tage nach der Operation keine Hoffnung hatte, schreitet die Genesung rasch voran und wird die Kranke durch Gottes Gnade bald vollkommen gesund ihre Arbeit wieder aufnehmen können. N. N.

Appleton, Wis., 5. III. '92. In mehreren Anliegen wurden wir erhört, nachdem wir versprachen, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Meine Schwester war schon seit mehreren Jahren kränklich und litt auch an Unterleibsentzündung. Da alle ärztliche Hilfe vergebens schien, nahm sie ihre Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter und zum hl. Joseph, und ist jetzt gänzlich davon geheilt. Auch in einem andern Anliegen sind wir theilweise erhört worden. Wir hielten Novenen und ließen eine hl. Messe lesen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, damit unser Vater, welcher schon seit vielen Jahren mit einer Hautkrankheit und einem schlimmen Husten geplagt war, davon befreit werde. Er ist nach diesem bedeutend besser geworden. Lob, Preis und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter und dem hl. Joseph. M. u. K. B.

Indianapolis, Ind., 7. V. '92. Schon sechs Jahre litt ich an Magenkrämpfen, daß ich befürchtete es werde in Krebs ausarten. Alle ärztliche Hilfe konnte dem Uebel nicht Einhalt gebieten. Deshalb nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes und zu den armen Seelen, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Die Novene war noch nicht beendet, als ich von meiner langwierigen Krankheit befreit war und fühle ich jetzt ganz gesund. Auch in einem anderen Falle fand ich wunderbare Hilfe. Eines meiner Kinder verschluckte nämlich eine Stecknadel und ich fürchtete das Schlimmste. In dieser Noth betete ich wiederum vertrauensvoll und schon nach etlichen Tagen war die Nadel entfernt und das Kind munter und gesund. L. K.

Shoal Creek, Ark., 1. V. '92. Hiermit öffentlicher Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes von Lourdes und dem hl. Joseph, für den glücklichen Erfolg einer schweren Operation, welcher ich mich letzten November 1891 unterziehen mußte, nämlich der Entfernung eines Gewächses an der oberen Kinnlade. Was die Aerzte am meisten befürchteten, war, daß das Uebel wieder zurückkommen könne. Doch ist bis jetzt, Lob und Preis in Ewigkeit dem göttlichen Herzen Jesu und der unbefleckten Jungfrau von Lourdes, nach sechs Monaten noch keine Spur davon zu sehen. Hoffentlich wird das gütige und erbarmungsreiche Herz unseres göttlichen Erlösers, auf die Fürbitte seiner lieben Mutter und des hl. Joseph hin, mich bald wieder in den Stand setzen, meine frühere Stelle als Lehrerin versehen zu können. Schw. M., O. S. B.

Teutopolis, Ills., 9. V. '92. Danksagung der Familie H.: Wir wohnten schon seit neun Jahren auf einer gerenteten Farm nahe bei der Kirche. Da sollte die Farm verkauft werden. Wir wären gerne auf derselben geblieben und wollten sie kaufen. Es wurde uns eine Geldsumme leihweise in Aussicht gestellt. Indessen wurde dieses Anerbieten zurückgezogen, wodurch wir in große Verlegenheit kamen. Da hielten wir eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, zur hl Maria, hl. Joseph und hl. Antonius. Und siehe, im günstigen Augenblicke bot ein guter Nachbar uns das Geld an. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Seinen lieben Heiligen. P. A.

Mount Alverno, Delhi Tp., O., 10. V. '92. Ich hatte während des ganzen Winters Gichtschmerzen, brauchte beständig den Arzt und konnte längere Zeit nicht mehr vom Zimmer kommen. Nach Ostern verschlimmerte sich mein Zustand so, daß es dem Doktor bedenklich wurde. Ich versprach zu Ehren der Mutter

Gottes eine neuntägige Andacht zu halten und dabei das Wasser von Lourdes zu gebrauchen, auch wenn ich gesund würde, es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Am neunten Tage der Novene war ich, Gott sei Dank, ganz hergestellt.
Brd. Gr. O. S. F.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Florissant, Mo., 11. IV. '92. H. A. — St. Louis, Mo., 12. IV. '92. N. N. — Chicago, Ill., 11. IV. '92. P. G. — Milwaukee, Wis., 28. IV. '92. W. A. — St. Peters, Mo., 27. IV. '92. M. M. — St. Louis, Mo., 1. V. '92. J. L. — Louisville, Ky., 28. IV. '92. M. W. — Chicago, Ill., 29. IV. '92. J. C. — Murdock, Minn., 30. IV. '92. A. P. — Erie, Pa., 2. V. '92. S. H.

Guter Erfolg in der Gründung einer neuen Gemeinde: Bond Hill, O., 26. IV. '92. N. N.

Wiedererlangung eines werthvollen Gegenstandes: Buffalo, N. Y., 24. IV. '92. A. A.

Glückliche Niederkunft: Youngstown, O., IV. '92. A. M. F. W.

Befreiung von der Grippe: Stacyville, Iowa, 14. IV. '92. A. M.

Genesung aus schwerer Krankheit: Roselle, Ja., 7. IV. '92. F. X. R. — Evansville, Ind., 17. IV. '92. K. T. und N. K. — Pittsburgh, Pa., 10. IV. '92. A. M. — Florissant, Mo., 11. IV. '92. H. A. — Ft. Madison, Ja., 24. IV. '92. M. H. Z. — St. Peters, Mo., 27. IV. '92. M. M. — South Boston, Mass., 25. IV. '92. S. S. — Murdock, Minn., 30. IV. '92. H. P. — Winona, Minn., 7. V. '92. L. E. — Johnstown, Pa., 30. IV. '92. M. Z. — Shelbyville, Ind., 6. V. '92. J. H. — Detroit, Mich., 8. V. '92. E. P.

Genesung kranker Kinder: ———, Ohio, 14. IV. '92. A. C. K. — Utica, N. Y., 17. IV. '92. B. N. — Johnstown, Pa., 7. V. '92. B. S. — Belgrade, Minn. A. Z.

Glücklicher Ausgang eines Prozesses: Buffalo, N. Y., 6. V. '92. B. S.

Errettung aus Feuersgefahr: Erie, Pa., 11. IV. '92. R. B.

Befreiung von Nervenfieber: Baltimore, Md., 28. IV. '92. K. G.

In Geschäftsangelegenheiten: Shelbyville, Ind., 6. V. '92. J. H.

Erkenntniß des Berufes: Englewood, Ill., 16. IV. '92. M. A. M.

Heilung einer wehen Hand: Chicago, Ill. 28. IV. '92. J. D. — Erie, Pa., 11. IV. '92. S. W. — Hamburgh, Ind., 26. IV. '92. E. D.

Erlangung von geistlichen Gnaden: St. Louis, Mo., 10. IV. '92. L. K. — Barnesville, Minn., 19. IV. '92. S. S.

Vortheilhafter Verkauf eines Eigenthums: Cincinnati, O, 13. IV. '92. K. B. — Detroit, Mich., 7. V. '92. K. S.

Erlangung von lohnender Arbeit: Fort Wayne, Ind., 11. IV. '92. E. L. — Cincinnati, O., 30. IV. '92. J. H. B. — Topeka, Kans., 2. V. 92. D. M. S.

Befreiung von Rheumatismus: Cincinnati, O., 8. V. '92. M. S.

Heilung eines wehen Fußes: Oshkosh, Wis., 6. V. '92. J. M.

In verschiedenen Anliegen: ———, Minn., 3. IV. '92. M. S. — Carmel, La., 11. IV. '92. P. B. — Louisville, Ky., 26. IV. '92. M. F. M. — Dayton, O., 26. IV. '92. W. H. — Chicago, Ill., 28. IV. '92. K. T. — Becker, Wis., 29. IV. '92. A. S. — Sheboygan, Wis., 27. IV. '92. E. G. — Cumminsville, Cincinnati, O., 28. IV. 92. M. F. — Florence, W. Va., 3. V. '92. M. Z. — Erie, Pa., 2. V. '92. S. H.

— „Es liegt mir wenig daran, von einem Menschen getadelt zu werden, wenn nur Gott mich lobt; es liegt mir wenig daran, von einem Menschen gelobt zu werden, wenn Gott mich tadelt.“ (St. Franziskus v. Assisi.)

— Möchten wir in unserm Urtheile über den Nächsten der Biene gleichen, die Honig aus der nämlichen Blume saugt, aus welcher die Spinne vermöge ihrer schlimmen Natur Gift bereitet.

Gebetsmeinungen für den Monat Juni.*)

Allgemeine Meinung:

Die weitere Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht.

Besondere Meinungen:

1. **Mittwoch.** Eleutherius. 12663 Danksagungen; die Leser des „Sendbote"; um mehr Eifer in der Erfüllung der religiösen Pflichten für Viele; viele schwer Kranken; ein mit Krämpfen behaftetes Mädchen; die Gnade der Bekehrung für einen Mann, der seit 10 Jahren seine religiösen Pflichten vernachlässigt hat; um glückliche Niederkunft.
2. **Donnerstag.** Maria Anna von Jesu. 1347 Bedrängte; eine gelähmte Frau; Lebensbesserung für mehrere Jünglinge; viele kranke Kinder; eine seit 11 Jahren an Neuralgia leidende Person; ein zur Schwermuth geneigter junger Mann; Befreiung von Rheumatismus; um Erfolg in Verbreitung eines guten Buches.
3. **Erster Freitag.** Klotilda. 232 verstorbene Mitglieder; ein kranker Priester; Abwendung eines Aergernisses; mehrere Kinder; eine vom Glauben abgefallene Familie; viele dem Trunke Ergebene; ein junger Schulmeister; ein junges Ehepaar; eine Konvertitin; Heilung einer Wunde.
4. **Samstag.** Franz Caracciola. 344 besondere Anliegen; alle armen Seelen, besonders die verlassensten; alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht arbeiten; eine verkommene Gemeinde; um die Gnade der Bekehrung für einen protestantischen Mann; Befreiung von Nervenschwächen.
5. **Pfingstsonntag.** Bonifazius. 76 religiöse Orden und Genossenschaften; alle, die sich dem Priester- und Ordensstande weihen wollen; Sinnesänderung Mehrerer, die dem Baue einer Kirche entgegentreten; Aufhebung einer verbotenen Freundschaft, die dem Glauben und den Sitten gefährlich werden kann. 1) 2) 3) 4)
6. **Montag.** Norbert. 1908 Erst-Kommunikanten; eine arme Frau und deren drei Kinder; für die Seelenruhe einer verstorbenen Ordensoberin; ein Gemeindeanliegen; Erkenntniß des Berufes für Viele; Friede und Seelenruhe für einen bekümmerten Vater; Befreiung von Gewissensängsten.
7. **Dienstag.** Robert. 2541 arme Seelen; um Eintracht, Friede und Liebe in einer Familie; Bekehrungen vieler Sünder; um Nachricht von einem schon lange abwesenden Bruder zu erhalten; zwei mit der Fallsucht behaftete Kinder; ein Familienanliegen; eine schwer kranke Frau; ein kranker Religiose.
8. **Mittwoch.**†) Ferdinand. 484 um Arbeit und Mittel; verschiedene Anliegen einer Ordensgenossenschaft; Bekehrung eines Vaters; ein auf Abwege gerathener Sohn; Erlangung von lohnender Beschäftigung; Befreiung von Augenleiden; Heilung eines wehen Beines; ein krankes Kind.
9. **Donnerstag.** Primus und Felizian. 267 Geistliche; drei abgefallene Geschwister; um Hilfe und Stärke dem erkannten Berufe Folge leisten zu können; ein besonderes Anliegen einer Frau; Erlangung der Gesundheit für Mehrere; ein krankes Mädchen; ein kranker junger Mann. 5)
10. **Freitag.**†) Margaretha. 4515 Kinder; der Kirchenbau einer neu zu gründenden Gemeinde und die dazu nöthigen Mittel; verschiedene besondere Anliegen; ein kranker Student; vortheilhafter Verkauf einer wichtigen Erfindung; verschiedene Anliegen eines Ordenspriesters.
11. **Samstag.**†) Barnabas. 1061 Familien; Befreiung von den Folgen der Grippe; um Gottes Beistand in drei wichtigen Anliegen; die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht in einer Gemeinde; eine vom Glauben abgefallene Person in Todesgefahr, die nicht beichten will; zwei protestantische Väter; ein Kind, das eine gefährliche Geschwulst am Halse hat.
12. **Dreifaltigkeitssonntag.** 731 um Gnade der Beharrlichkeit; eine Frau, daß sie ihre Osterpflicht erfülle; ein Mann und ein Mädchen, die das Gehör verloren; ein lahmes und kränkliches Kind; Erfolg im Geschäft; Bekehrung eines Freimaurers; ein sehr wichtiges Anliegen eines jungen Mannes. 2) 4)
13. **Montag.** Anton von Padua. 787 Versöhnungen; Heilung eines Augenleidens; ein wichtiges Unternehmen; guter Verkauf eines Eigenthums; um Beharrlichkeit für einen gebesserten Trunkenbold; eine schwer bedrängte Familie einer gemischten Ehe.
14. **Dienstag.** Basilius. 358 geistliche Gnaden; ein Mädchen, das eine schmerzliche Operation durchmachen mußte; die katholischen Interessen eines County; Bekehrung eines Fluchers, der schweres Aergerniß gibt; um eine gute Ernte, von deren Erfolg das materielle Wohl eines Klosters abhängt.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

†) Quatembertag.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

15. **Mittwoch.** Vitus. 159 zeitliche Gnaden; Sinnesänderung von vier Personen, von welchen drei sehr schweres Aergerniß gegeben; Befreiung von einem Halsleiden; ein Neubekehrter; um eine glückselige Sterbestunde; eine Bitte an die Himmelskönigin. 2)
16. **Donnerstag.** Frohnleichnamsfest. 1508 Bekehrungen; Bekehrung mehrerer leichtsinniger Jünglinge; ein von häufigen Blutungen Befallener; die deutschen katholischen Pfarrschulen; die Schulschwestern aller religiösen Genossenschaften; um mehr Andacht zum Allerheiligsten. 2) 5)
17. **Freitag.** Franz Regis. 2180 Jünglinge und Jungfrauen; die marianische Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; die Jünglings-Sodalitäten; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates.
18. **Samstag.** Markus und Marzellin. 112 Schulen; die Schulbrüder aller religiösen Genossenschaften; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse.
19. **Frohnleichnamssonntag.** Juliana. 522 Kranke; um Geduld; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion.
20. **Montag.** Sylverius. 74 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens.
21. **Dienstag. Aloysius.** 53 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates. 7)
22. **Mittwoch.** Paulinus. 205 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
23. **Donnerstag.** Edeltrud. 953 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.
24. **Freitag.** Johannes der Täufer. 168 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen.
25. **Samstag. Herz-Jesu-Fest.** 194 Religiosen, die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten.
26. **Dritter Sonntag nach Pfingsten.** Johann und Paul. 380 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler.
27. **Montag.** Ladislaus. 119 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten.
28. **Dienstag.** Leo II. 183 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis: die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten.
29. **Mittwoch.** Peter und Paul. 327 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste; unser hl. Vater, Papst Leo XIII.
30. **Donnerstag.** Pauli Gedächtniß. 2017 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungs-Gebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf, daß die Andacht zu Deinem liebevollen Herzen immer mehr verbreitet werde.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der *Sühnungskommunion*; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) *Monatspatron.*

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von **Cincinnati**, Febr. 1874 und Juni 1880; **Milwaukee**, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; **Cleveland**, April 1876; **Columbus**, Jan. 1876; **Covington**, Febr. 1876 und Okt. 1890; **Detroit**, Febr. 1876; **Fort Wayne**, Dez. 1879; **Grand Rapids**, Sept. 1887; **Green Bay**, Juni 1887; **Kansas City und St. Joseph**, März 1892; **Kansas City, Kans.**, April 1892; **La Crosse**, Juni 1887; **Nashville**, Nov. 1886; **Sioux Falls**, Juni 1887 und **St. Cloud**, April 1890.

Heft 7. **19. Jahrgang.** **1892.**

(Für den „Sendbote.")

Trostworte aus dem Herzen Jesu.

VII.

Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. (Matth. 28, 18.)

Herz Jesu, o was wär' die Welt,
Wenn nicht von Deinem Licht erhellt?
Fürwahr, ein dunkles Thränenthal,
Voll Todesschatten allzumal!
Herz Jesu, o was wär' das Haus,
Ging nicht von Dir die Liebe aus,
Die seine Glieder, groß und klein,
Zusammenhält und schließet ein?

Herz Jesu, o was wär' das Herz,
Entbehrt' es Dich — in all dem Schmerz,
Den täglich ihm das Leben bringt,
Und wie mit Dornen es durchdringt?
Herz Jesu, o was wär' die Lieb'
Der Menschen — wenn sie ferne blieb'
Von Dir, der ew'gen Liebe Quell:
Wie würde schwinden sie so schnell!

Herz Jesu, nur in Dir allein
Kann unser Herz zufrieden sein,
Zufrieden — was ihm auch geschieht,
Auf welchem Lebensweg es zieht.
Ach, ohne Dich — nichts hätten wir;
Doch alles finden wir in Dir:
Im Leben Licht, im Leiden Muth,
Im Tod Dich selbst, o ew'ges Gut!

(Für den „Sendbote.")

Der hl. Rosenkranz.

In Sonetten von Rev. F. H.

Die schmerzhaften Geheimnisse.

Fünftes Geheimniß:
Der für uns ist gekreuzigt worden.

Gegrüßt seist Du, Maria, unter'm Baume
Des Kreuzes, woran ausgespannt gehangen
Dein Sohn in Seelenangst und Todesbangen,
Du selbst in's Leid versenkt, gleich schwerem Traume.

Das ist ein Weltgericht auf engstem Raume,
Uns Allen die Erlösung zu erlangen;
Der Sühnungs-Preis für alle Schuld begangen
Ist Christi Leib in seines Blutes Schaume.

O Jungfrau Mutter, wie war Dir zu Muthe,
So will ich mit der heil'gen Kirche fragen,
Als so Dein Sohn da hing in seinem Blute?

Durch Simeon ließ Gottes Geist Dir sagen:
„Dies Kindlein ist zum Widerspruch erkoren,
Und auch Dein Herz wird einst das Schwert durchbohren."

Denksprüche.

Wenn du beten willst, so laß dein Herz vorbeten und dein Leben nachbeten: dein Mund kann nur mitbeten.

Der Wurm, der die schönsten Keime zerfrißt und die besten Früchte verdirbt, das ist die Eigenliebe.

Wohin Gott dich stellt, da stehe mit Muth und Demuth.

General-Intention für den Monat Juli 1892.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Vereine von christlichen Arbeitern und Arbeitgebern.

Am Ende des letzten Jahrhunderts suchte man allenthalben besonders in Frankreich die Arbeitervereine zu zerstören. Nach den Worten Turgots, des ungläubigen Philosophen, bestand das Uebel der unteren Schichte der menschlichen Gesellschaft darin, daß man den Arbeitern erlaubte, sich nach dem Handwerk in verschiedene Innungen oder Gilden zu verbinden. Und doch wird man nach ernster Erwägung gerade zum entgegengesetzten Schlusse gelangen. So lange die verschiedenen Arbeiter-Verbindungen unter dem Schutze der Kirche standen, zeigte sich allerorts ein blühender Zustand der Arbeiterklasse. Diese Vereine suchten die Arbeiter vor Unterdrückung zu bewahren, — zu gleicher Zeit aber wachte die Kirche auch, daß die Vereine selbst sich keine Exzesse zu Schulden kommen ließen. Die französische Revolution erkannte ihre wohlthätige Macht, und deshalb mußten sie aufgehoben werden. Die Folge davon war, daß wo früher Religion, Gottesfurcht und Sittenreinheit herrschten, jetzt Unglaube und Sittenverwilderung die Oberhand gewonnen hat.

Heute, nach einer traurigen Erfahrung von über hundert Jahren, drängt überall eine unwiderstehliche Macht die Arbeiterwelt diese Arbeitervereine zu rekonstruiren; denn der Arbeiter fühlt es, daß er allein nicht stark genug ist, sich gegen die Unterdrückung hartherziger Kapitalisten und Arbeitgeber zu stemmen. Diese haben eben auch den Glauben verloren und blicken auf ihre Untergebene als auf Sklaven — im wahrsten Sinne des Wortes.

Sobald man aber wiederum den wohlthätigen Einfluß geregelter Arbeitervereine erkannte, bemächtigte sich sogleich die Freimaurer-Loge derselben, um unter dem Deckmantel der Wohlthätigkeit und Nächstenliebe gegen Religion und Kirche ihr Unwesen zu treiben. Es ist deshalb von der größten Wichtigkeit, daß alle Katholiken, besonders Hochgestellte, den Arbeitern zu Hilfe kommen, um sie vor den Krallen dieses Ungeheuers zu bewahren. „Auf jeden Preis," sagt Papst Leo XIII., „muß man Jenen zu Hilfe kommen, die kümmerlich von der Arbeit ihrer Hände ihr Dasein fristen; man muß sie in ehrbare Vereine versammeln, damit sie sich nicht schlechten Gesellschaften anschließen. Deshalb wünschen wir sehnlichst, daß an allen Orten unter der Aufsicht und dem Schutze der Bischöfe solche Verbindungen und Vereine, welche der neueren Zeit Rechnung tragen, gegründet werden."

Und um dies zu bewerkstelligen, gibt uns der Heilige Vater in seiner neuen Enzyklika über „die Lage der Arbeiter" die Regeln an, nach denen solche Vereine gegründet und geleitet werden sollen.

Wir sehen, daß man überall dem Wunsche des Hl. Vaters entspricht. Ueberall entstehen schon solch christliche Arbeitervereine. Weil aber diese Vereine dem Herzen Jesu geweiht sind — ja man hat diese Bewegung schon einen Kreuzzug des hl. Herzen Jesu genannt, — so geziemt es sich, daß alle Mitglieder des

Gebetsapoſtolates, beſonders aber die Eiferer und Eiferinen in den erſten Reihen dieſer Arbeiterlegionen einherſchreiten, daß ſie gleichſam die Vorkämpfer für eine ſo edle Sache werden. Sprechet alſo zum Volke von Zeit zu Zeit über den Zweck dieſer Vereine, denn wie de Maiſtre ſagt: „Das Volk vernimmt gern die Worte, welche aus einem Herzen fließen, das mit dem Herzen Jeſu vereinigt iſt.“

(Für den „Sendbote.“)

Wegweiſer für Zeit und Ewigkeit.

VII. Das Gewiſſen.

Als die ſelige Auguſtina, eine Jungfrau von großer Anmuth und Holdſeligkeit, aber von noch größerer Unſchuld und Frömmigkeit, von ihrem Vater zur Eheverbindung mit einem vornehmen, reichen jungen Manne gedrängt wurde, warf ſie ſich vor Jeſu im allerheiligſten Altarsſakramente nieder und flehte zu ihm aus ganzer Inbrunſt ihrer Seele, lieber ihren Körper mit der ſchaudervollen Krankheit des Ausſatzes zu ſchlagen, als je zuzugeben, daß ſie einem irdiſchen Bräutigam ſich vermählen müſſe. Und dieſe allerdings ungewöhnliche, heldenmüthige Bitte fand Erhörung. Kaum ſtand ſie vom Gebete auf, kaum war ſie eingetreten in das väterliche Haus, ſo brachen ſchon alle Anzeichen der ſchrecklichen Krankheit an ihr hervor: ihre Zähne fingen an zu bluten, ihr Angeſicht ward entſtellt durch ſchwarzblaue Flecken, das Haar entfiel ihrem Haupte und allgemach ward ihr ganzer jungfräulicher Leib von der Fußſohle bis zum Scheitel eine Wunde. — War dieſe jungfräuliche Dienerin Gottes in dieſem Jammer und Wehe unglücklich? Keineswegs! Sie hatte ja das heilige Bewußtſein, nicht durch Sünden und Ausſchweifung dieſe ſchaudervolle Krankheit ſich zugezogen zu haben, ſondern rein nur aus Liebe zu Jeſus, dem Bräutigam ihrer Seele, dem ſie freiwillig ihre körperliche Anmuth und ihre blühende Geſundheit geopfert. Dieſes heilige und ſelige Bewußtſein erfüllte ſie mit einer ſolchen Tröſtung des heiligen Geiſtes, daß ſie mit dem hl. Apoſtel Paulus ausrufen konnte: „Ich fließe über vor Troſt inmitten meiner Trübſal.“ Sie fühlte die ſelige Ruhe eines ſanften und guten Gewiſſens. Und welches Gut dieſer Erde übertrifft wohl dieſes Gut? Wer dieſen Schatz, ein ruhiges Gewiſſen, beſitzt, der fürchtet nichts mehr — ſelbſt das Sterben nicht; denn ein gutes Gewiſſen haben und in der Hoffnung des Himmels leben, iſt ja eins und dasſelbe. Deshalb ſagten ſchon unſere alten deutſchen Vorfahren nicht umſonſt: „Ein gutes Gewiſſen iſt ein ſanftes Ruhekiſſen.“ Daraus geſtaltet ſich nun von ſelbſt die Frage: Was iſt denn eigentlich das Gewiſſen? Und: Wozu iſt es dem Menſchen gegeben? — Das wollen wir nun beantworten.

Gott, deſſen wunderbare Weisheit aus allen ſeinen Werken hervorleuchtet, hat vorhergeſehen, daß der Menſch bei ſeinem angeborenen Leichtſinn und ſeinem großen *inneren* Verderben all ſeine Pflichten, ja ſeine ganze Beſtimmung rein vergeſſen

würde, wenn er ihm nicht gäbe, das ihn jeden Tag und jede Stunde an seine Aufgabe auf Erden erinnerte und ihn innerlich bestrafte, wenn er dagegen sündigt. Seine Weisheit und Güte legte daher in das Innerste des menschlichen Geistes eine geheimnißvolle Stimme, die ihn erinnert an seine Pflichten, ihn warnt vor der Sünde und ihn straft nach der Sünde. Diese innere Stimme, dieser innere geheime Lehrer und Richter ist das Gewissen.

Das Wort Gewissen ist zusammengesetzt aus zwei Worten — gewiß und wissen; also zusammen: gewiß wissen. Was gewiß wissen? Was Gott will und was Gott nicht will. Dieses Wissen des göttlichen Willens ist aber kein Wissen von außen, wie z. B. durch das Wort Gottes, sondern ein Wissen von innen. Das Gewissen, wie es jedermann an sich erfährt, ist etwas ganz Innerliches, etwas Geistiges; es ist keine Stimme die von außen zuruft, sondern es ist eine Stimme, welche uns innerlich sagt, was recht und gut, was böse und sündhaft ist, was wir thun und was wir meiden sollen. — Und was sagt einem jeden das Gewissen?

Den Eheleuten sagt es, daß sie nicht in Zank und Eifersucht, nicht in Unfrieden und Zwietracht, sondern in Frieden, in ehelicher Liebe und Treue mit einander leben sollen. Den Eltern sagt das Gewissen, daß sie ihre Kinder in der Furcht des Herrn und in wahrer Gottseligkeit erziehen und ihren erwachsenen Söhnen und Töchtern möglichst jede Gefahr und Gelegenheit zur Sünde abschneiden sollen. Und dir, o Jüngling, o Jungfrau, was sagt dir das Gewissen? Warum steigt eine feurige Röthe in dein Angesicht beim Anblick unehrbarer Gegenstände oder bei Anhörung elender Schmeicheleien und schamloser, sittenloser Reden? Sieh, christlicher Jüngling, christliche Jungfrau, das ist das Gewissen, welches dich warnt und mahnt, diesen Gegenstand, diese Gesellschaft, diese Gefahr und Gelegenheit alsogleich zu fliehen. Ist der Jüngling oder die Jungfrau im Mangel an heiliger Schamhaftigkeit so weit gekommen, daß beim Anblicke solcher Gegenstände oder bei Anhörung solcher Reden keine Schamröthe das Antlitz mehr bedeckt, dann ist entweder die Unschuld schon erstorben, oder sie liegt in Todesnöthen. Wenn so manche, sei es durch irreligiöse Erziehung, oder durch die Macht der bösen Beispiele, oder durch eigenen Hochmuth des Geistes, oder, was gewöhnlich der Fall ist, durch geheime Sünden der Unlauterkeit mitten im Sonnenscheine der Gnade erblinden, mitten im Schooße der Kirche am heiligen Glauben Schiffbruch leiden und sich selbst eine Art von Glauben zusammensetzen, der sie in ihrer Lebensweise nicht hindert; wenn selbst solche zu gewissen Zeiten ihres Lebens von schauerlicher Furcht und Aengsten gequält werden — was ist die Qual und innerliche Folter anders als das Gewissen, das ihnen hiemit sagt, daß sie auf dem Wege des Verderbens sind? Wenn selbst manche unserer getrennten Brüder auf einmal sich in ihrem Inneren beunruhigt fühlen und bange Zweifel in ihrem Geiste aufsteigen, und es sich nun frägt: woher diese innerliche Unruhe und diese bangen Zweifel? — so gibt es keine andere Antwort als diese: es ist das Gewissen, es ist die Stimme des guten Hirten, der den Irrenden zur Wahrheit, zum Lichte, zum ewigen Leben beruft. — Und wenn alle Stände, alle Abschnitte, alle noch so mannigfaltigen Verhältnisse des menschlichen Lebens in Betracht gezogen werden, stets werden wir finden, daß ein jeder aus uns die Stimme des Gewissens mahnend, warnend und zurechtweisend vernimmt.

Aber so wie der Prediger, wenn er gesprochen, schweigt und die Kanzel verläßt, auf ähnliche Weise auch das Gewissen. Hat die innerliche Stimme des Ge-

wissens einmal gesprochen, so schweigt sie und wartet ab, was der Mensch thut. Folgt der Mensch der innerlichen Stimme, thut er, was ihm sein Gewissen sagt; meidet er, was ihm sein Gewissen verbietet; überwindet er sich, wenn es ihm auch schwer ankommt, und vollbringt er auf diese Weise den Willen Gottes, so ergießt sich über sein Gemüth und über sein ganzes Innere eine süße Ruhe und jener heilige Friede, der ein Antheil aller gottliebenden Seelen ist, jener Friede, von dem Christus sagt: „Meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch;" jenen heiligen Frieden endlich, den schon die Engel bei der Geburt Christi verkündeten, als sie sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind." Von diesem Frieden spricht der Apostel Paulus und sagt, „daß er allen Verstand der Menschen weit übertreffe." Denn so wenig wir hienieden in dieser Sterblichkeit die Seligkeit des Himmels zu begreifen und zu erklären im Stande sind, so wenig können wir die Seligkeiten eines guten Gewissens beschreiben. Sollte auch jemand in noch so großer Armuth, Noth und Elend stecken, besitzt er aber den himmlischen Frieden eines guten Gewissens, so ist er glückselig auch in der Mitte alles irdischen Elendes und Jammers.

Eines Morgens ging der ehrwürdige Tauler zu einem Kranken. Da begegnete ihm auf dem Wege ein armer Hirt, dessen ganzes Aeußere ein lebendiges Bild der tiefsten Armuth und höchsten Dürftigkeit war. Tauler grüßte ihn freundlich mit den Worten: „Guten Tag, mein Lieber!" Da sah ihn der arme Hirt liebreich an und in seiner kindlichen Einfalt antwortete er: „Mein Vater, ich habe noch nie einen üblen Tag gehabt, und ich hoffe zu Gott, daß es mir nie übel gehen werde." Da staunte Tauler nicht wenig; er konnte nicht begreifen, wie ein Mann, der das lebendige Abbild der Armuth war, sagen konnte, er habe nie einen üblen Tag gehabt, und er hoffe, daß es ihm nie übel gehen werde." Darum sprach er zu ihm: „Aber du bist doch arm?" „Ja," antwortete der Hirt, „ich bin sehr arm." „Aber wenn du so arm bist," entgegnete Tauler, „wie kannst du dann sagen, du habest noch nie einen üblen Tag gehabt, und es werde dir auch fernerhin nie übel gehen?" Da erhob der fromme Hirt gerührt seine Augen zum Himmel und sprach: „Der Glaube sagt mir, daß Gott mein Vater ist, und mein Gewissen sagt mir, daß ich sein Kind bin. O Vater im Himmel, wie könnte es mir übel gehen, da du mein Vater und ich dein Kind bin?" So sprach der arme, aber in seiner Armuth überaus glückselige Hirt, küßte dem Priester Tauler die Hand und ging mit dem Reichthum seines guten Gewissens wieder zu seiner Heerde. Glücklich, dreimal glücklich jeder Christ, der solch ein Gewissen hat, daß er mit diesem armen, aber beneidenswerthen Hirten sagen kann: „Der Glaube sagt mir, daß Gott mein Vater ist, und mein Gewissen sagt mir, daß ich sein Kind bin."

Dieser Friede, diese Ruhe eines guten Gewissens hat so etwas Liebliches und Anziehendes, daß selbst der Sünder diesen Frieden wünscht. Friede, Friede! seufzt der Sünder in der Qual seines bösen Gewissens; aber nein, spricht der heilige Geist, der Sünder hat keinen Frieden. Freudig und furchtlos wandelte Adam, so lange er ein gutes Gewissen hatte, in dem irdischen Paradiese umher, er redete mit Gott und Gott mit ihm wie ein Kind mit seinem Vater und wie ein Vater mit seinem Kinde; kaum aber hatte er wider sein Gewissen, wider das göttliche Gebot gehandelt und hörte das Herannahen Gottes, so zitterte und bebte er und verbarg *sich. Warum* dieses? Er sah nun in der Ankunft Gottes nicht mehr das Kommen

seines liebreichen Vaters, sondern seines strengen Richters. — Voll Huld und Erbarmen saß der Herr am letzten Abende noch am Tische, als er wehmüthig sprach: „Ihr seid rein, aber nicht alle. Einer aus euch wird mich verrathen.“ Er nannte ihn nicht, er deutete auch nicht mit dem Finger auf ihn; aber kaum hatte Judas dieses Wort gehört, da sprang er vom Tische auf und stürzte hinaus in die Finsterniß. Ja, die Folter eines bösen Gewissens wird in manchen Sündern oft so schrecklich, daß sie nicht selten in einem Anfalle von Raserei und Verzweiflung durch Selbstmord ihrem Leben ein Ende machen, und sich aus einer Hölle in die andere stürzen. Darum sprach schon der hl. Bernard: „Keine Qual hienieden ist schrecklicher als die Qual eines bösen Gewissens.“ Wohl seufzt der Sünder in der Qual seines Gewissens: „Friede! Friede!“ Aber die Unglücklichen, anstatt durch ein reumüthiges Bekenntniß ihrer Sünden, durch eine gute Beicht ihres ganzen Lebens den verlorenen Frieden ihrer Seele wieder zu suchen, stürzen sie sich hinein in die Zerstreuungen dieses Lebens — leider, fruchtlos und vergebens? Denn nur in der Demuth ist Heil, Versöhnung und Frieden zu finden. Aber ein reumüthiges Bekenntniß aller seiner Sünden, eine aufrichtige Enthüllung aller seiner freiwilligen bösen Gedanken, Anschläge, Begierden, Werke und Unterlassungen, allerdings eine große Selbstverdemüthigung, fordert ein schweres Opfer. Wohl! Aber an diese Selbstverdemüthigung hat Gott eine unendliche Erbarmung geknüpft: die Verzeihung aller begangenen Sünden, den Frieden eines guten Gewissens und die selige Hoffnung des Himmels.

Nun ist es aber auch begreiflich, warum die sakramentale Beicht so vielen Widerstand findet — es ist der menschliche Stolz, der sich nicht demüthigen, sich nicht beugen will. Da aber der Sünder dennoch von der Qual seines bösen Gewissens loskommen will, so stürzt er sich hinein in die Zerstreuungen dieses Lebens, um einen vermeintlichen Frieden für sein unruhiges Herz zu finden. Kann aber ein durch künstliche Mittel, durch Opium, hervorgebrachter Schlaf ein wahrer Schlaf genannt werden, oder ist er nicht vielmehr eine Betäubung, aus welcher das Erwachen um so schmerzlicher ist? — So verhält es sich auch mit jenem Frieden, welcher die Welt ihren Dienern und Kindern gibt. Allerdings vermag sie durch Zerstreuungen, Vergnügungen und Genüsse die Stimme des Gewissens zu übertäuben und so dem geängstigten Herzen des Sünders auf einige Zeit Luft zu verschaffen; aber früher oder später hört diese Betäubung wieder auf, und das Erwachen daraus ist desto qualvoller. Und wehe dem Sünder, der durch das Opium dieser Welt schon gänzlich eingeschläfert ist, wenn er nicht mehr aus seiner Betäubung erwacht, bis die treulose und betrügerische Welt ihn am Sterbebette verläßt und die Pforte einer namenlos unglücklichen Ewigkeit sich ihm eröffnet. Im Augenblicke des Todes, da die ganze Sinnenwelt schwindet, erwacht jedes Sünders Gewissen, selbst das Gewissen des gottlosen Voltaire erwachte in der Todesstunde. Aber welch' ein Erwachen, bei dem der Unglückliche mit einem Blicke die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft überschaut! Er sieht die Vergangenheit und sieht da sein unwürdiges und sündenvolles Leben; er sieht die Gegenwart und sieht sich verlassen von Gott und den Menschen; er sieht die Zukunft und schaut die Ankunft eines Gottes, den er nie geliebt, und dessen Erbarmung er immer mißbraucht hat. So spricht der heilige Geist durch den königlichen Propheten David: „Der Sünder wird es sehen und verschmachten; er wird knirschen mit den Zähnen, denn das Ver-

langen der Sünder wird zu Grunde gehen." (Pſ. 111.) Welches Verlangen? Jenes Verlangen, von welchem der Herr beim Propheten Ezechiel ſprach: „Wenn die Bedrängniß über ſie kommt, ſo werden ſie zwar Frieden mit Gott ſuchen, aber nicht mehr finden; denn es wird Schrecken über Schrecken über ſie hereinbrechen."

Wir wiſſen alſo nun, was das Gewiſſen iſt, und wozu es uns gegeben iſt. Das Gewiſſen iſt kein Selbſtbetrug, keine Einbildung, kein Werk der Phantaſie, ſondern eine wahre innerliche Stimme und ein gerechter Vergelter des Guten und des Böſen, es iſt ein Lehrſtuhl und Richterſtuhl zugleich. Es iſt ein Lehrſtuhl, indem es uns ſagt, was Gott von uns will und was er nicht will, was wir thun und was wir meiden ſollen. Es iſt aber auch ein Richterſtuhl, indem es jenen, die ſeiner Stimme gehorchen und ſich überwinden, den heiligen Frieden Gottes ertheilt, aber auch hingegen den Widerſpenſtigen einen Vorgeſchmack der Qualen einer verdammten Seele beibringt. Folgen wir alſo dieſer göttlichen Stimme, damit wir durch ſie zum Heile geführt werden.

Die amerikaniſche Pfarrſchule.

Unſerm Verſprechen gemäß, laſſen wir hier die von Rom geſandten Briefe über den großen Pfarrſchulſtreit nach den Vorlagen der „Amerika" ohne irgend welche Bemerkungen abdrucken.

I.

Kongregation der Propaganda, Rom, 30. April 1892.

Hochgeehrteſter und Hochwürdigſter Herr!

Ew. Gnaden haben es für gut gehalten, dem Urtheil des hl. Stuhles die Vereinbarung zu unterbreiten, deren Abſchließung Sie für zeitgemäß erachteten in Betreff der Elementarſchulen der Gemeinden Faribault und Stillwater in Ihrer Diözeſe, um für das geiſtliche Wohl der Ihrem Hirtenamt anvertrauten heranwachſenden Jugend in beſtmöglicher Weiſe Fürſorge zu treffen.

Dieſer weiſe Entſchluß Ew. Gnaden erſchien um ſo angemeſſener, da eine derartige Vereinbarung, obwohl ſie nur einzelne und Ausnahme-Fälle betraf, Vielen, ſowohl Biſchöfen als Mitglieder des Klerus und Laien, als weniger der Billigung würdig erſchien, vielleicht weil die Umſtände und Bedingungen derſelben ihnen nicht ſo bekannt waren, wie es nöthig geweſen wäre, um ein billiges Urtheil darüber zu fällen.

Darum hat Se. Heiligkeit angeſichts der Wichtigkeit der Sache dieſelbe einigen Kardinälen der Propaganda zur Unterſuchung übergeben. Dieſelben Kardinäle haben in ihrer Zuſammenkunft vom 21. d. Mts. die wichtigen Gründe, welche Ew. Gnaden vortrefflich auseinandergeſetzt haben, und welche Sie zur Eingehung der beſagten Vereinbarung veranlaßten, erwogen; ſie haben ebenſo in Erwägung gebracht die alles Lobes würdigen Erklärungen, kraft deren Ew. Gnaden immer daran feſtgehalten haben, daß in der Schul-

frage die vom hl. Stuhle auseinandergesetzten und von den Baltimorer Plenarkonzilien, insbesondere vom dritten, den Bischöfen zur Befolgung empfohlenen Grundsätze in ihrem ganzen Umfange aufrecht erhalten würden. Daraufhin haben sie das anbei folgende Urtheil über den vorgelegten Fall abgegeben, und der Papst hat dasselbe bestätigt und gutgeheißen.

Ich habe die Zuversicht, daß Ew. Gnaden dieses Urtheil des hl. Stuhles dankbar aufnehmen werden. Denn wenn außerordentliche Maßnahmen, welche von den einzelnen Bischöfen in ihren eigenen Diözesen, wo die Umstände es erfordern, getroffen werden, sobald sie nach irgend einer Richtung von dem allgemeinen Gesetz abweichen, vom hl. Stuhl nicht direkt gebilligt werden können, so macht der hl. Stuhl doch allen indiskreten Angriffen ein Ende, durch die Erklärung, daß dieselben geduldet werden können. Uebrigens unterlasse ich es nicht, Ew. Gnaden im Auftrage des hl. Vaters und zu meiner Genugthuung mitzutheilen, daß Ihre Gesinnungen der Ergebenheit, des kindlichen Gehorsams, der unerschütterlichen Anhänglichkeit an den hl. Stuhl und dessen Lehren, wovon Sie glänzende Proben gegeben haben, dem hl. Vater und mir sehr angenehm gewesen sind und das volle Vertrauen des hl. Stuhles auf Ihre Umsicht und Ihren Eifer bestärkt haben.

Ich bitte schließlich Gott, daß er Sie, hochgeehrter und hochwürdigster Herr, erhalte und immerdar schütze.

Ew. Gnaden ergebenster Diener,

M. Kard. Ledochowski, Präfekt.

† Ignatius, Erzbischof von Damiette, Sekretär.

An den Hochw'sten Herrn Joh. Ireland, Erzbischof von St. Paul in Minnesota.

Das Dekret lautet wie folgt:

Verhandelt in der besonderen Sitzung der Kongregation der Propaganda am 21. April 1892.

Zu der Frage: Welches Urtheil zu fällen sei über die vom Erzbischof Ireland angewandte Vereinbarung bezüglich der zwei Schulen von Faribault und Stillwater, haben sie (die Kardinäle) antworten zu sollen geglaubt:

Ja unter der Bestimmung: In der Voraussetzung, daß die Beschlüsse der Baltimorer Konzilien über die Pfarrschulen in ihrer ganzen Kraft bestehen bleiben, kann die von dem Hochw'sten Erzbischof Ireland eingegangene Vereinbarung in Betreff der Schulen von Faribault und Stillwater, nach Erwägung aller Umstände, geduldet werden.*)

---

*) Zur Erklärung dieses Ausdruckes "tolerari potest", führte die „Civilta Cattolica" folgende Belege an:

St. Augustinus: „Niemand liebt, was er blos duldet, selbst wenn er es gern duldet: so sehr er sich auch freuen mag, daß er es duldet, so würde er es doch lieber sehen, daß er es nicht zu dulden hätte."

St. Thomas Aqu.: „Die menschliche Regierung wird hergeleitet von der göttlichen Regierung und hat diese zum Muster zu nehmen. So sehr aber auch Gott allmächtig und unendlich gut ist, läßt er es doch zu, daß einige Uebel in der Welt vorkommen, die er verhindern könnte; damit nicht durch deren Beseitigung zugleich größeres Gutes beseitigt werde oder noch schlimmere Uebel sich einstellen. So dulden daher auch in der menschlichen Regierung die Regierenden mit Recht gewisse Uebel, damit nicht gewisses Gute verhindert werde, oder noch mehr, damit man sich nicht gewissen noch schlimmeren Uebeln aussetze."

In einer Audienz von demselben Tage, 21. April, hat S. Heiligkeit obige Entscheidung der Kardinäle zu bestätigen geruht.

† Ignatius, Erzbischof von Damiette, Sekretär.

II.

Das zweite Dokument besteht in dem Briefe der Propaganda an die Hochwürdigsten Erzbischöfe und Bischöfe der Vereinigten Staaten:

„Geehrtester und Hochwürdigster Herr:

„Es ist Ew. Bischöfl. Gnaden wohl bekannt, daß in den Ver. Staaten von Amerika neulich die Frage der Erziehung der katholischen Jugend mit lebhaftem Eifer agitirt worden ist. Veranlassung zu solchem Streite hat ein Abkommen gegeben, das von dem Erzbischof von St. Paul hinsichtlich zweier Gemeindeschulen in den Ortschaften Faribault und Stillwater getroffen war.

„Es ist bekannt, daß der hl. Stuhl allezeit mit größter Sorgfalt darüber gewacht hat, daß die Jugend in der heilsamen Lehre unterwiesen und von verderblichen Weidegründen ferngehalten werde. Und die Kongregation der Propaganda selbst hat die Augen ihrer Wachsamkeit längst jener Gegend zugewendet und hat im Jahre 1875 eine Instruktion erlassen, die von den öffentlichen Schulen handelte. Im Anschluß an dieselbe haben die Väter des III. Plenarkonzils von Baltimore alle Sorge darauf gewendet, um die kath. Jugend von jeglicher Ansteckung der Laster und des Irrthums frei zu bewahren und sie vor den Gefahren zu schützen, die eine nicht mit den Grundsätzen des Glaubens und der Sitten übereinstimmende Erziehung bringen mußte. Deshalb haben sie höchst weise verordnet, daß in den einzelnen Diözesen bei jedweder Kirche eine Gemeindeschule errichtet werde, in welcher die Sprößlinge der Katholiken unter der Autorität und Leitung der kirchlichen Hirten nicht nur in den Wissenschaften und freien Künsten, sondern auch in der Religion und den guten Sitten erzogen würden. Indem einige nun diese höchst weisen Statuten vor Augen hatten, waren sie der Ansicht, daß die Handlungsweise des Erzbischofs von St. Paul in den erwähnten beiden Fällen mit denselben nicht vereinbart werden könne, und daß dieselbe daher zu tadeln sei, während andere im Gegentheil die Ansicht aussprachen, daß die Handlungsweise des Erzbischofs auf gewichtigen Gründen beruhe und daher gebilligt werden müsse, sowie daß dadurch den Dekreten von Baltimore kein Abbruch geschehen sei. In Folge dessen entbrannte auf beiden Seiten scharfer Streit; auch in öffentlichen Zeitungen wurde die Frage, was sehr zu beklagen ist, mit Heftigkeit ventilirt; selbst das Urtheil der Bischöfe über diese Angelegenheit war keineswegs einstimmig und einmüthig. Da man nun mit Recht fürchten konnte, daß dies dem Wohl der Religion, dem Ansehen der Kirche, und der ebenso wünschenswerthen als nothwendigen Eintracht unter den Oberhirten, die zur Befestigung des Friedens der ihnen anvertrauten Heerden erforderlich ist, erheblichen Schaden zufügen würde, so hat der hl. Stuhl es für angemessen erachtet, die Sache vor sein Forum zu ziehen und durch sein Urtheil den hin und her wogen-

---

Zigliara (einer der Kardinäle, welche den Faribault-Handel zu untersuchen hatten): „Dulden heißt nicht: „billigen", noch auch schlechthin: „erlauben", sondern lediglich: nicht bestrafen."

Derselbe: „Die Duldung besteht in etwas Negativem, nämlich darin, daß man ein Uebel nicht bestraft."

den Streit zu beendigen. Die Prüfung dieser Angelegenheit wurde Einigen der Kardinäle der Propaganda übertragen, die in einer am 21. April gehaltenen Versammlungen eine ernste und sorgsame Untersuchung anstellten. Nachdem sie nun das, was vom Erzbischof von St. Paul angeordnet worden war, von jedem Gesichtspunkte aus in Erwägung gezogen, und auch den besonderen Umständen, der Art und Weise und den Bedingungen, unter welchen jener Pakt geschlossen war, ihre Aufmerksamkeit zugewendet hatten, haben sie das folgende Dekret erlassen, welches an demselben Tage von dem Papste bestätigt wurde:

„„Unter der Voraussetzung, daß die Dekrete der Baltimorer Konzilien über die Gemeindeschulen in voller Kraft verbleiben, kann das Abkommen, das von dem Hochw'sten Erzbischof Ireland hinsichtlich der Schulen zu Faribault und Stillwater getroffen ist, nach Erwägung aller Umstände, geduldet werden.“ “

„Ihre Eminenzen, die Kardinäle, ergreifen aber diese Gelegenheit, um den Hochwürdigsten Bischöfen der Ver. Staaten eifrig zu empfehlen, sie möchten doch fortfahren, wie sie bisher gethan, das Heil der ihnen anvertrauten Seelen und das Wohl der Religion zu suchen, wie sie ja ihren Namen in der christlichen Republik unter Gottes Beistand schon mit so vielen Verdiensten geschmückt haben. Diese Eintracht der Gemüther und Kräfte sollte um so viel mehr befestigt und gewahrt werden, als, wie es sich heute zuträgt, Irrthümer ungestraft wüthen, als mit mehreren Feinden zu kämpfen ist, und auf allen Seiten zahllose Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden sind.

„Ihre Eminenzen haben auch gewollt, daß in der nächsten Versammlung, welche die amerikanischen Erzbischöfe halten sollten, selbige eingehend über die Art und Weise berathen möchten, wie für die zahlreichen katholischen Kinder gesorgt werden könne, die nach glaubwürdigen Angaben die öffentlichen Schulen statt der Gemeindeschulen besuchen.

„Da aber die Hirtensorge und der religiöse Eifer, von dem die Bischöfe jenes großen Landes erfüllt sind, der hl. Kongregation wohl bekannt ist, so gibt sie sich der Ueberzeugung hin, daß dieselben alle Mühe anwenden und die geeignetsten Hilfsmittel finden werden, durch welche solchen Uebelständen wirksam begegnet werden kann.

„Ebenso zweifelt die Kongregation nicht im geringsten, daß die Bischöfe, kraft ihrer kindlichen Ehrerbietung gegen den Apostolischen Stuhl jede Zwietracht beseitigen und sich im einträchtigen Willen und herzlicher Uebereinstimmung eifrig bemühen werden, den katholischen Namen zu schützen und zu stärken.

„Indeß wünsche ich Ew. Bischöflichen Gnaden von Herzen von Gott alles Gute.

„Gegeben zu Rom im Palaste der Propaganda am 3. Mai 1892.

Ew. bischoflicher Gnaden ergebenster Diener,

Miecislaus Kardinal Ledochowski, Präfekt.

† Ignatius, Erzbischof von Damiette, Sekretär.“

III.

Nachdem die „Civilta“ in ihrer neuesten Nummer das Rundschreiben der Propaganda an die amerikanischen Bischöfe mitgetheilt hat, fügt sie dazu den folgenden Kommentar:

„Wir möchten hier nochmals betonen, daß wir nur die Lehrfrage erörtert und

die katholischen Prinzipien vertheidigt haben, die in jedem Betracht die Erziehung der Kinder der Kirche leiten sollen, gleichviel ob diese Erziehung in sich selber oder in ihrem Verhältniß zur Familie, zur Kirche und zum Staate betrachtet wird. Die von uns vertheidigten Grundsätze, diejenigen der drei Plenar-Konzilien von Baltimore über die katholischen Gemeindeschulen, sind nun durch die neuesten Dekrete der Propaganda bestätigt. Denn dieselben erklären: Firmis in suo robore manentibus decretis conciliorum Baltimorensium super scholas parochiales — daß die Dekrete der Baltimorer Konzilien über die Gemeindeschulen in voller Kraft bleiben sollen.

„Als die „Civilta Cattolica" diese Prinzipien mit aller Energie vertheidigt hatte, empfing sie aus den Ver. Staaten die lebhaftesten Dankesergüsse und die Glückwünsche der ausgezeichnetsten Hochwürdigsten Erzbischöfe: Corrigan von New York, Ryan von Philadelphia, Elder von Cincinnati, Feehan von Chicago, Janssens von New Orleans, Groß von Oregon und Katzer von Milwaukee.

„Das erste Plenar-Konzil von Baltimore wurde im Jahre 1852 gehalten. Die 32 dort versammelten Bischöfe nahmen 25 Dekrete an, die an Klarheit und Weisheit ihres Gleichen suchen.

„In dem dreizehnten Dekrete proklamirten die Vertreter der amerikanischen Hierarchie feierlich den Fundamental-Grundsatz von der Nothwendigkeit einer ganz katholischen Erziehung in katholischen Gemeindeschulen für katholische Kinder. Und ungeachtet der sehr ernsten Schwierigkeiten ihrer Zeit und der verhältnißmäßigen Armuth ihrer Gemeinden, die eben erst im Entstehen begriffen waren, trachteten sie nach keinem Kompromiß mit dem Staat, sondern erklärten ihre Willensmeinung dahin, daß Alle sich bemühen sollten, in ihren Diözesen katholische Pfarrschulen zu gründen.

„Wir ermahnen die Bischöfe — so lauteten ihre Worte — und bitten sie um der Barmherzigkeit Gottes willen, in ihren Diözesen dafür zu sorgen, daß mit jeder katholischen Kirche auch eine katholische Schule verbunden werde. (Collectio Lacensis tom III, p. 147.)

„Dies Dekret wurde durch die 48 Oberhirten bestätigt, die 1866 zum zweiten Plenar-Konzil in Baltimore versammelt waren. In den Akten dieses Konzils liest man (No. 430, 431) Folgendes: „Das beste, ja einzige Heilmittel, welches übrig bleibt, um uns gegen die schwersten Uebel und Gefahren zu schützen, liegt wohl darin, daß in jeder Diözese mit jedweder Kirche eine Schule verbunden werde, in der die Jugend nicht allein in den Wissenschaften und freien Künsten, sondern auch in der Religion und den guten Sitten unterwiesen werde. Diese Maßregel ist bereits durch die Weisheit der Väter des ersten Plenar-Konzils verfügt worden. Indem wir in die Fußtapfen derselben treten, ermahnen wir mit allem Ernste die Hirten der Seelen, daß sie ihre beste Kraft auf die Errichtung von Gemeindeschulen richten, wo immer dies irgend durchführbar ist. In diesen Schulen, die unter der Leitung der Pfarrer zu organisiren sind, können jene Gefahren vermieden werden, die den öffentlichen Schulen anhaften. Die Kinder werden vor jenem Indifferentismus bewahrt bleiben, der jetzt so rasch zunimmt.

„Sie werden ein katholisches Leben führen und das Joch Christi von ihrer Jugend an tragen lernen." (Collectio Lacensis tom III. p. 515.)

„Der Leser beobachte hier wohl, daß, nach der Meinung dieser weisen und

eifrigen. Prälaten, die Errichtung einer Schule bei jeder katholischen Kirche nicht allein das beste, sondern das einzige Heilmittel gegen die schweren Gefahren ist, welche katholische Kinder beim Besuche der in ihrem Charakter neutralen öffentlichen Schulen bedrohen.

„Und auch dieser Punkt ist der Beachtung werth, daß, nach dem zweiten baltimorer Plenar-Konzil auch der Unterricht in weltlichen Dingen unter der Leitung des Pastors stehen sollte. Hierin liegt ein zweites wichtiges Prinzip, welches wir behauptet und ausführlich vertheidigt haben: daß die Laien-Autorität des Staats nicht als die oberste, in der Erziehung und dem Unterricht katholischer Kinder, angesehen werden kann. Oder wie der Syllabus Papst Pius des neunten es ausdrückt: „Niemals kann ein Erziehungs-System von Katholiken gebilligt werden, das vom katholischen Glauben und von der Autorität der Kirche gesondert ist." (Syllabus Prop. 48.)

„Das letzte Plenar-Konzil von Baltimore bestätigt alle diese Dekrete. Namentlich wußte es sich auch im Einklange mit der Instruktion, welche die Propaganda 1875 an die Bischöfe der Ver. Staaten erlassen hatte. Darin heißt es aber: „Nach dem gemeinsamen Urtheile Aller ist Nichts so nothwendig, als daß die Katholiken überall ihre eigenen Schulen haben."

„Zwölf Seiten sind in den Dekreten des genannten Konzils dieser wichtigen Sache gewidmet. Man höre:

1. Jede Pfarrkirche soll spätestens zwei Jahre nach der Promulgirung der gegenwärtigen Dekrete eine eigene Pfarrschule haben. Und selbige soll dauernd aufrecht erhalten werden.

2. Jeder Seelsorg-Geistliche, der in Folge offenbarer Nachlässigkeit die Gründung oder Aufrechthaltung einer solchen Schule versäumt, oder der nach wiederholter Erinnerung des Bischofs, das Versäumte nicht nachholt, soll von seinem Pastorate entfernt werden.

3. Die Gemeinde, die ihrem Pastor bei der Errichtung oder Aufrechthaltung einer solchen Schule nicht hilft, soll von dem Bischof an ihre Pflicht erinnert und mit allen klugen und wirksamen Mitteln dazu veranlaßt werden, die erforderlichen Summen herbeizuschaffen.

4. Alle katholischen Eltern sind verpflichtet, ihre Kinder in die Gemeindeschule zu senden, es sei denn, daß sie in anderer Weise für die christliche Erziehung derselben sorgen, oder daß sie von ihrem Bischof aus guten Gründen Erlaubniß erhalten, selbige anderen Anstalten anzuvertrauen.

„In dem folgenden Paragraphen aber schreibt das Konzil vor, daß die für die Gemeindeschulen bestimmten Textbücher von Katholiken verfaßt sein müssen, und daß es den Theologen in den Seminarien eingeschärft werde, daß die Erziehung der Jugend eine der wichtigsten Pflichten des Priesters; daß diese Erziehung aber ohne Gemeindeschulen und andere wahrhaft katholische Anstalten nicht möglich sei."

— Nicht der, welcher groß ist, ist auch schon tugendhaft; aber der Tugendhafte ist auch wirklich groß.

— Je geringer dein Nebenmensch ist, desto bereitwilliger ist er, dir zu schaden, und dich auch vor andern zu verkleinern.

(Für den „Sendbote.“)

Heilige Vorbilder zur Belehrung und Nachfolge.

Der heilige Einsiedler Abraham und seine Nichte, die heilige Büßerin Maria.

er hl. Abraham wurde zu Chidane bei Edessa in Mesopotamien geboren. Seine Eltern waren vornehme Leute und wollten, daß ihr Sohn dereinst in der Welt glänzen sollte. Sie verlobten ihn frühe mit einem Mädchen aus vornehmer Familie. Er aber dachte ganz anders; denn wie er heranwuchs, so fing er an fleißig in die Kirche zu gehen und viel zu beten. Wenn er die hl. Schrift vorlesen oder auslegen hörte, so hatte er eine kindliche Freude, hörte mit großer Aufmerksamkeit zu und erwog das, was er hörte, in seinem Herzen. Es kam aber die Zeit, da er verheirathet werden sollte. Er hatte seine Eltern viel gebeten, ihn doch nicht zu zwingen: sie standen aber nicht ab von ihrem Begehren und Abraham trat in die Ehe. Kaum aber waren die Hochzeitsfeierlichkeiten vorüber, so entdeckte er seiner Braut seinen Entschluß, in immerwährender Enthaltsamkeit leben zu wollen. Und er ging hinweg, verschloß sich in eine einsame, ungefähr eine Stunde von Edessa entfernte Zelle und war gar fröhlich in seinem Herzen und lobte Gott, der ihn zu der geliebten Einsamkeit geführt hatte.

Seine Eltern waren untröstlich über diesen unvermutheten Ausgang und stellten aller Orten Nachforschungen an. Man bot Alles auf, ihn zur Rückkehr zu bewegen; er aber sagte: „Was wundert ihr euch? Schauet lieber auf zu dem allgütigen Gott, der mich der Gefahr der Ungerechtigkeit entrissen hat, und betet für mich, daß ich bis zum Ende meines Lebens dieses süße Joch trage und mein Leben nach dem göttlichen Wohlgefallen einrichte.“ Und traurig gingen sie hinweg. Abraham aber ließ seine Zelle zumauern bis auf ein kleines Fensterchen, durch welches er die nothwendigen Lebensbedürfnisse erhielt. In seine Seele stieg ein großes Licht herab und von Tag zu Tag nahm er zu im geistlichen Leben. Einzig der Betrachtung der ewigen Wahrheiten sich widmend, oblag er ohne Unterlaß dem Gebete und dem Lobe Gottes. Gänzlich von allem Irdischen losgetrennt besaß er nichts als einen Mantel, ein härenes Bußkleid und ein kleines Gefäß, dessen er sich zum Essen und Trinken bediente. Diese strenge Buße war für ihn während der fünfzig Jahre, die er in der Einsamkeit zubrachte, der süßeste Wonnegenuß. Nach zwölf Jahren seiner Zurückgezogenheit starben seine Eltern und hinterließen ihm ansehnliche Güter, die er sogleich durch einen tugendhaften Freund unter die Armen und Waisen vertheilen ließ. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich indeß, obgleich er sich von allem Verkehr mit der Welt entfernt hielt, so sehr in der Nähe und Ferne aus, daß man von allen Seiten herbeiströmte ihn zu sehen und seine Reden anzuhören, die voll Weisheit, Gnade und Salbung waren.

Er hatte schon fünfzig Jahre auf diese Weise Gott in Heiligkeit gedient, aber weil seine Seele in der Liebe Jesu Christi brannte und ihm alle Buße eine süße *Erquickung* war, so meinte er, kaum erst fünfzig Tage der Einsamkeit verlebt zu

Der hl. Abraham und ſeine Nichte Maria, hl. Büßerin.

haben. Jetzt aber wurde er derselben entrissen. Bei der Stadt Edessa nämlich lag ein kleiner sehr volkreicher Marktflecken, dessen Einwohner dem Götzendienste hartnäckig ergeben, jeden Glaubensboten unter Mißhandlungen von sich gestoßen hatten. Der Bischof von Edessa, dem die Bekehrung dieses Ortes immer sehr am Herzen lag, entschloß sich nun, einen neuen Versuch zu machen und begab sich mit diesem Vorhaben zu Abraham. Vor seiner Zelle angekommen, trug er ihm auf, an genanntem Orte Christum zu predigen. Abraham erschrack und flehte: „O heiliger Vater, laß doch mich armen Sünder meine Sünden beweinen und büßen und lege ein so schweres Werk nicht einem so niedrigen und unwissenden Menschen auf." Aber der Bischof sagte: „Siehe, du hast Alles verlassen und die Welt, und was in ihr ist, gehaßt, und dich selbst der Welt gekreuzigt; wenn du aber auch das Alles gut vollbracht hast, so fehlt dir noch Eines, nämlich daß du gehorsam seiest." „Ach, wer bin ich," seufzte Abraham. „Siehe," sagte der Bischof, „während du hier sitzest, sorgst du blos für dein eigenes Heil; dort aber kannst du mit Gottes Hilfe viele Seelen retten und zu Gott bekehren. Erwäge, wo du einen größeren Lohn erlangen wirst; hier oder dort? Ob, wenn du dich allein rettest, oder wenn du viele Andere mit dir zum Heile führst?" Und nun sagte der Heilige mit Thränen: „Ich will gehorsam sein." Und der Bischof zog ihn mit Freuden hervor, führte ihn in die Stadt und weihte ihn als Priester. Auf dem Wege empfahl der Heilige sein Unternehmen dem Schutze des Himmels mit vielem Gebete. Als der Ort vor seinen Blicken lag, sah er Rauch von den Götzenopfern aufsteigen. Da vergoß er Thränen über des Volkes Blindheit und verdoppelte seine glühenden Gebete. Sobald er angelangt war, baute er mit Hilfe eines reichen Freundes eine Kirche, und fing an, die Lehre Jesu zu verkündigen. Allein niemand wollte ihn hören. Vielmehr schlugen ihn die Heiden gar jämmerlich und ließen ihn wie leblos liegen. In der Nacht aber erwachte er und erholte sich, und er seufzte zum Herrn und bat ihn um seine Hilfe. Dann ging er wieder in den Marktflecken und sang in der Kirche die Psalmen. Als aber die Heiden am andern Morgen sahen, daß er wieder da sei, waren sie so unmenschlich und schlugen ihn wieder und warfen ihn zum Flecken hinaus. So trieben sie es drei Jahre lang. Aber der Heilige — was that er? Wenn sie ihn schalten, schalt er nicht wieder; wenn sie seiner spotteten und ihn lästerten, so betete er; wenn sie ihn schlugen, war er geduldig, und wenn sie ihn aus dem Orte warfen, kam er gelassen wieder. Endlich mußten sie gestehen, daß er solches nicht von ihnen dulden würde, wenn er nicht einen göttlichen Auftrag hätte, und ihre Herzen wurden allmälig zur Aufnahme des Samens des göttlichen Wortes vorbereitet. Sie ließen sich unterrichten, und da er sie fragte, ob sie Alles glaubten, was er sie gelehrt habe, gaben sie ihm zur Antwort: „Ja, Vater, du bist der Führer unserer Seelen, so wie du gesagt und uns gelehrt hast, so glauben wir." Und er taufte sie, gegen tausend an der Zahl. Und sie Alle hatten eine große Verehrung für ihn und nannten ihn nur den heiligen Vater Abraham. Nun aber versuchte ihn der böse Feind auf verschiedene Weise, da er zornig war, daß ihm der Heilige so viele Seelen entriß. Dieser aber blieb standhaft in seiner Demuth und seinen Abtödtungen. Einst erschien ihm der Teufel in der Gestalt eines Engels des Lichtes und sprach zu ihm: „Selig bist du, Vater Abraham, und der Seligste von Allen, weil keiner vollbracht, was du gethan hast." Abraham aber entgegnete: „Ich bin *ein armer* Sünder." Und der böse Feind wich beschämt zurück, und ließ ab von

seinen Versuchungen. Nachdem Abraham den Glauben vollständig befestigt hatte in der neuen Gemeinde, kehrte er in seine Zelle zurück und übergab die Seelsorge der Neugetauften anderen frommen Priestern.

Der Heilige hatte einen Bruder, welcher kurz nach seiner Rückkehr in die Einöde starb. Dieser hinterließ eine noch sehr junge Tochter, Namens Maria. Man brachte das erst sieben Jahre alte Kind zu Abraham. Dieser erbarmte sich seiner und nahm es auf, um es zu einem gottseligen Leben zu erziehen. Es wurde nun für das Mädchen eine Zelle an die des heiligen Einsiedlers gebaut, und durch sein Fensterchen lehrte er das Mädchen in der heiligen Schrift lesen und den Psalter beten. Maria wachte mit ihm im Gebete und sang mit ihm die Psalmen; und wie er, so fastete die heranwachsende Jungfrau und hielt den Leib in strenger Zucht und strebte in Fröhlichkeit voran auf dem Wege der Heiligkeit und bemühte sich, den Glanz der Tugenden, den sie an ihrem heiligen Vater bewunderte, auch an sich dazustellen. St. Abraham aber betete viel für Maria, damit sie alle irdischen Dinge verachten und ihren Sinn auf Gott richten möchte. Sie that auch so und bat den Heiligen, er möchte doch für sie beten, damit alle thörichten Gedanken von ihr weichen und alle bösen Gelüste sie verlassen sollten und sie heilig werde. Zwanzig Jahre lang stritt sie wacker gegen den bösen Feind und schmückte ihre Seele mit Heiligkeit. Aber, „wer steht, sehe zu, daß er nicht falle." Ein gottloser Mensch, der im Kleide eines Einsiedlers den Heiligen zu besuchen kam, brachte Maria zu Falle. Verzweiflung erfaßte sie. „Wehe," rief sie, „was habe ich gethan! Wo soll ich mich verbergen? Wie kann Gott mir verzeihen!" Und in der Verzweiflung verließ sie ihren heiligen Vater und entfloh, und wurde eine große Sünderin.

In der Nacht, da sie floh, sah der Heilige in einem Traumgesicht, wie ein Adler eine Taube zerriß. Und als er aufwachte und die Zeit des Gebetes da war, und Maria nicht zum Lobe Gottes erschien, da verstand er das Traumgesicht. Zwei Jahre lang klagte er um Maria und verdoppelte seine Buße, damit er auch für sie Genüge thäte. Endlich erfuhr er ihren Aufenthalt. Da verließ der heilige Vater seine Zelle und ging aus, sein verlorenes Schäflein zu suchen. Er legte ein anderes Kleid an und eilte trotz seines hohen Alters der ihm bezeichneten Stadt zu und begab sich in das Haus, wo seine Nichte wohnte. Er verlangte allein mit ihr zu sprechen, und legte dann plötzlich die Kopfbedeckung ab, die ihn unkenntlich gemacht. Dann sprach er: „Maria, o du meine Tochter Maria, kennst du mich? Wo ist dein jungfräuliches Gewand? Wo die Thränen, die du in Gottes Gegenwart vergossen? Wo sind jene Nachtwachen, jene strengen Bußübungen, welche ehemals deine Wonne waren? Wie bist du, meine Tochter, in den Abgrund des Lasters versunken? Warum gestandest du mir nicht deinen Fall? Ich hätte dir geholfen, Gottes Gnade wieder zu erlangen." Und da der Heilige seine Nichte mit Scham bedeckt und mit Reue erfüllt sah, ermahnte er sie natürlich, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen. „Verzweifle nicht," sprach er zu ihr; „ich nehme deine Sünde auf mich. Glaube mir nur und kehre in deine Einsamkeit zurück. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." Maria, gerührt durch diese Worte, faßte wieder Muth, und entschloß sich, mit ihrem Oheim zurückzukehren.

Der Heilige führte nun seine Nichte in die Einöde zurück und verschloß sie in die früher von ihr bewohnte Zelle, wo sie ihre letzten fünfzehn Lebensjahre in der Uebung aller Tugenden zubrachte. Und Gott nahm ihre Buße mit Wohlgefallen

auf und verlieh ihr ſogar drei Jahre nach ihrer Bekehrung die Gabe der Wunder. Sie ſtarb eines heiligen Todes. Der Einſiedler Abraham überlebte ſeine Nichte noch fünf Jahre und ging dann ebenfalls durch Wunder verherrlicht in das Reich der ewigen Glorie ein.

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck unterſagt.)

Erhörung.

Von Karl Domanig.

Am Vorabende von Maria Himmelfahrt war im Wallfahrtsorte Trens viel Volk zuſammengeſtrömt; kein Platz zum Nächtigen mehr weder in den Gaſthäuſern noch in Scheunen. Als ſpät am Abende ein junger Bauersmann mit ſeinem Weibe daherkam, räumte ihnen um Gottes willen der Meßner ſein eigenes Bett und Stüblein ein und lagerte auswärts. Die Leute erbarmten ihn zu ſehr; ſie waren über's Joch gekommen, von Pens oder Sarnthal, und führten einen Korb mit ſich, in demſelben ein Kindlein, das krank war. Der weite Weg hatte ſie völlig erſchöpft.

Man gab ihnen Suppe und Wein; ſie nahmen wenig und ſuchten frühe das Bett. Aber die ganze Nacht ſtöhnte und wimmerte das Kleine; immer wieder war eines der Eltern aufgeſtanden und trug es abwechſelnd in der Kammer auf und nieder. Am früheſten Morgen, noch ehe die Kirche geöffnet war, ſtanden ſie davor und harrten auf Einlaß. „Moidele, willſt aber a ſtat ſein, Moidele?"*) fragte beſorgt der Vater. „Will . . . Himmelmutter," lallte das Kind. — Sie traten in die Gnadenkapelle, ſtellten den Korb zwiſchen ſich, und warteten bis der Geiſtliche kam, ihre Beichte zu hören.

Der Vater achtete des Kindes, das ſich gar ſtille hielt; die Mutter hatte all ihr Trachten auf die Beichte gerichtet. Sie wollte nicht umſonſt dieſe Reiſe unternommen haben; ſie wollte Troſt, ſie mußte Rettung ſuchen und finden. Alles wollte ſie dem Geiſtlichen entdecken; daß ſie es oft an Geduld fehlen ließ und an Vertrauen zu Gott; daß es in ihrem Herzen manchmal kochte und gährte als ob es zerſpringen müßte; daß ſie dem Fleiſche und dem Dämon nicht kräftiger entgegentrat. Was Sünde an ihr war, ſie wollte es abthun; ſie wollte ſich Gott anheimſtellen, daß Er ſtrafe an ihr, was ſie gefehlt, und endlich dem Untergange wehre, der ſie alle bedrohte.....

Wenn ſie zurückdachte — wie ſchwer hat Gott ſie geprüft! In blühender Jugend war ſie ihrem Jackl auf das kleine Berggütlein gefolgt; wer war glücklicher, auch wenn ſie arm waren, als ſie beide! beſonders als die Kinder kamen. Da ſtarb das Büblein an einer Halskrankheit; der Tod hat es recht eigentlich erwürgt. Die alte Mutter ſtarb, die ihnen im Hauſe noch ſo nützlich war, und das Moidele erkrankte an Gehirnentzündung; dann in Folge davon an beiden Augen, dann bald

*) Moidele (Diminutiv von Maria), willſt Du aber auch ruhig ſein?

an allen Gliedern. Und die Krankheit dauert jetzt in's dritte Jahr. Keine Hilfe bei allen Aerzten, bei Allen, die sie um Hilfe angingen. Welche Wege unternahmen sie nicht für das Kind! Welche Opfer brachten sie für dasselbe! Der ganze Sparpfennig ging ihnen darauf, vor wenig Wochen haben sie eine Kuh verkaufen müssen. Immer rückwärts ging es mit Haus und Feld; ihre Kräfte, durch Nachtwachen geschwächt, gehören dem Kinde, weiter reichen sie kaum mehr. Wohin soll es kommen mit ihnen! .....

Der Geistliche hat sich in den Beichtstuhl begeben, die Bäuerin folgt ihm. Sie ist die erste von den vielen, die seiner harren. Lange sprach sie zu ihm, lang währte der Zuspruch des greisen Priesters. Als sie den Beichtstuhl verlassen, kniete sie nieder in die Bank und hielt sie ihr Gesicht bedeckt. Jackl ging jetzt zur Beichte und empfahl ihr, inzwischen des Kindes zu achten. Sie sah nicht auf. Regungslos kniete sie da, indeß immer mehr Leute die Kapelle füllten. Die Leute im Kirchenstuhle drängten sich, da erwachte die Bäuerin und sah sich nach ihrem Manne um; er kniete nieder neben ihr. Sie flüsterte ihm in's Ohr: „Mier müaße nit grod lei ums Kindl betten, hot er gsagg, Alles grod wia Gott will."*)

Er sah sie bekümmert an und nickte zustimmend; da flossen Thränen unter ihren Händen, und unterdrücktes Schluchzen schüttelte sie krampfhaft. Die Leute wandten, von Mitleid gerührt, die Blicke auf sie, Jackl, wie um den neugierigen Augen zu entgehen, beugte sich über das Kind und reichte ihm das Fläschchen mit Milch. Es wollte nicht; aber ruhig sah es ihn an und schloß dann die Augen.

Die Messe begann. In der Kapelle brannten viele Lichter, der Altar trug seinen schönsten Schmuck, die Statue der Gottesmutter ihr bestes Kleid. Ein alter Wallfahrer begann den Rosenkranz zu beten. Alles betete nach, auch Marianna. Aber alle Bitten des Vaterunser zerflossen ihr immer in die Eine, die sie laut mitsprach: „Dein Wille geschehe," und dem Gruße des Engels ließ sie öfter die Worte folgen: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn." Jackl wurde unruhig über das ungewohnte Benehmen seines Weibes, er dachte, daß es gut wäre, bald zu einem Frühstück zu kommen und beschloß, nach der Messe die Kirche zu verlassen.

Die heilige Handlung war vorüber, die Kommunion ertheilt. Draußen im Hauptschiffe der Kirche rüstete man zum Hochamte, welchem heute die Ceremonie der Blumenweihe vorherging. Jede Hausmutter hatte Blumen und Kräuter mitgebracht, die der Priester betend mit geweihtem Wasser besprengte; Blumen hatten nach der Jungfrau Himmelfahrt ihr Grab geziert. Wenige Beter waren noch in der Gnadenkapelle, Jackl gab seinem Weibe das Zeichen zum Aufbruch.

Da beugte sich Marianna langsam über das Kind hin und sah es ganz nahe betrachtend an: — einen Blick auf sein leidendes Auge, auf die gefältelte Stirne des Märtlerleins, noch einen auf sein liebes Mündchen; und sie nahm es auf, und stellte den Korb vor sich auf die Stufe des Altars, wo sie hinkniete — nach Sitte der Wallfahrer, die, ehe sie die heilige Stätte verlassen, noch eine Weile in nächster Nähe des Gnadenbildes zu knien pflegen. Da kniete die arme Bäuerin, den Blick zur Madonna gerichtet; ihre Lippen bewegten sich, die Hände schlangen und preßten sich in einander. Jackl hörte sie flüstern, ihre Worte wurden lauter und auf-

---

*) Wir müssen nicht gerade nur um das Kind beten, hat er (der Geistliche) gesagt, (sondern) um Alles gerade wie Gott will.

fällig; er trat hinzu, um sie der Neugier der Leute zu entrücken, die wieder die Kapelle zu füllen begannen und einzeln dem Altare sich näherten, ihn mit den geweihten Blumen zu schmücken. Marianna sah ihn nicht; sie fühlte nicht, daß er die Hand auf ihre Schulter gelegt, sondern plötzlich rief sie laut stoßweise, aus: „Muetter, Muetter! Helfa m u a ß t! Mier vermögens laigger niemer!"*)

Ein Zucken des Erbarmens ging durch die Anwesenden, sie blickten die Beterin an, sahen fragend einander an — dem Bauersmann ward heiß zu Muthe aus Scham vor den Leuten, aus Mitgefühl mit seinem Weibe. Er gedachte dem Auftritte ein rasches Ende zu bereiten und faßte den Korb, um mit Kind und Mutter die Kirche zu verlassen. Da kam ihm das Kind wie verändert vor — er erschrack; er griff ihm an die Stirne, sie schien kalt; er legte den Finger an den Mund, kein Hauch entströmt ihm — das Kind war todt.

„Heilige Mutter Gottes!" rief der Bauer und sank durchschauert nieder. Die Umstehenden drängten herbei, man überzeugte sich von dem Tode des Kindes. —

Marianna vernahm was geschehen, sie bewegte sich nicht. Aufrecht wie vorhin kniete sie da, den Blick auf die Madonna gerichtet; nur eine tiefe Röthe hatte ihr Gesicht übergossen. Nach einer Weile, ohne sich umzusehen, sagte sie langsam: „Helfet ins danka!" Und selber begann sie: „Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir." Alle beteten mit, und wie das Rauschen eines frisch erbohrten Quells tönte es hervor und mischte sich draußen mit den Klängen der Orgel.

Marianna erhob sich zuerst und langte nach dem Kinde. Umstehende Frauen reichten Blumen dar und zierten die kleine Leiche; das Körblein ward zum Blumenkorbe und schmückte die Mensa des Altars.

* * *

Und so ward das Ereigniß auch im Bilde dargestellt, das die Eltern ex voto stifteten: auf der Mensa das todte Kind im blumengeschmückten Körblein, anzusehen wie Moses im Binsenkorbe; darüber freundlich niederblickend, die Madonna mit dem Jesusknaben. Und folgende Schrift unter dem Bilde:

„Jakob und Marianna — Bauersleute in P. — Gott und der Muttergottes zur schuldigen Danksagung. Anno 18—.

Schöne Blumen können wir nicht bringen,
Aber ein Vergißmeinnicht,
Ach das letzte, was wir haben,
Und, Maria, du verschmähst es nicht.

Nimmst es für das liebe Kindlein
Nach dem herben Lebenslauf,
Und an deinem Mutterherzen
Blüht es neu zur schönsten Blume auf.

Wir bitten um ein seliges Absterben und fröhliches Wiedersehen im himmlischen Reiche.

EX VOTO."

---

*) *Helfen m u ß t* du, wir vermögen es beinahe gar nicht mehr.

(Für den „Sendbote.")

Kampf und Sieg.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Als der Prediger ſich in die Ecke gedrängt ſah, änderte er ſeine Meinung und dachte, der Sinn könne ſein: Das Brod, welches ich euch gebe, iſt der Glaube an mein Fleiſch, d. h. an meine Menſchwerdung.

„Bravo!" rief der Oberſt aus, „dann war es alſo der Glaube an die Menſchwerdung, und nicht ſein wirkliches Fleiſch, welches er für das Leben der Welt gegeben hat; und dieſen Glauben müſſen wir eſſen mit dem Munde, gerade ſo wie die Iſraeliten das Manna in der Wüſte gegeſſen haben."

„Leſen Sie gefälligſt weiter," ſagte Vater Thomas ſanft, „wir werden dann ſehen, wie die Juden, zu denen Jeſus geſprochen, Ihn verſtanden haben."

Der Prediger las: „Da ſtritten die Juden unter einander und ſprachen: Wie kann uns dieſer ſein Fleiſch zu eſſen geben?"

„Wie oft habe ich gehört, daß dieſelbe Frage geſtellt wurde," ſagte Anna.

„Ja, ja," ſagte der Oberſt, „unter den Juden ſelbſt gab es, wie wir ſehen, auch gute Proteſtanten."

Anna lachte, und auch Frau Winter konnte kaum ein Lächeln unterdrücken. Der Prediger fühlte ſich getroffen und erwiderte: „Es kann nicht geleugnet werden, daß die Juden die Worte Chriſti im buchſtäblichen Sinne auffaßten; aber das war auch nicht zu verwundern; denn ſie waren ein eigenſinniges, dummes und fleiſchlich geſinntes Volk."

„Kein Zweifel," beſtätigte Vater Thomas, „aber unſer barmherziger Erlöſer wird ſicherlich ihren Irrthum korrigiren und ſie eines Beſſeren belehren; wenn nicht ihretwillen, ſo doch wegen der Millionen ſeiner treuen Nachfolger, welche, wie Er vorausſah, dieſe Worte in ihrem klaren, offenen und buchſtäblichen Sinne verſtehen werden. — Bitte, leſen Sie weiter."

„Jeſus aber ſprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohnes nicht eſſen und ſein Blut nicht trinken werdet, ſo werdet ihr das Leben nicht in euch haben."

„Geben Sie Acht," ſagte Vater Thomas, „auf die feierliche Verſicherung ‚wahrlich, wahrlich,' womit unſer göttlicher Erlöſer die Wahrheit und Wichtigkeit deſſen, was er ſagt, ausdrückt. Weit entfernt, ſeine früheren Worte zu beſchränken, wiederholt er ſie in den ſtärkſten Ausdrücken. Dem Eſſen ſeines Fleiſches fügt er nun auch das Trinken ſeines Blutes bei, was anſtatt dem Einwurf der Juden zu begegnen, ein noch größeres Schaudern verurſachen mußte, da ja die Juden nach dem Geſetze nicht einmal das Blut der Thiere, geſchweige denn eines Menſchen verkoſten durften."

Der Prediger ſchwieg eine Zeit lang, als ob er die verſchiedenen, einander

widersprechenden Auslegungen, die er bisher in Betreff dieser wichtigen Stelle gelesen hatte, miteinander in Einklang bringen wollte. Seine Gedanken stiegen aber in solchem bunten Durcheinander in ihm auf, daß seine Verwirrung nur noch größer wurde. Endlich öffnete er den Mund und sprach, indem er oft zögerte und sich unterbrach, ja sogar sich offen widersprach, je nachdem die eine oder die andere Meinung sich ihm darbot, — Essen und Trinken bedeute einfach glauben, und er wundere sich sehr, daß die Juden Christum nicht verstanden, in Anbetracht dessen, was Er vorher gesagt habe. Wiederum erwägend, was Christus nachher gesprochen: ‚Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank,' dachte er, daß man Essen und Trinken im buchstäblichen Sinne nehmen könne, und daß Fleisch und Blut im bildlichen Sinne zu verstehen sei, also nichts anderes bedeuten, als Brod und Wein, die Symbole seines Fleisches und Blutes.

„Vielleicht wäre es besser," sagte Vater Thomas, „Sie würden die vier nächsten Verse lesen und dann sie alle zusammen in Betracht ziehen; denn dann werden wir sehen, daß Jesus mehrere Male den buchstäblichen Sinn bestätigt hat, in Betreff jener Stelle, die den ungläubigen Juden so viel Anstoß gegeben hat; und jede nachfolgende Versicherung ist ausdrücklicher und bedeutungsvoller, als die vorhergehende."

Der Prediger fing an, sich zu räuspern, und seine Verwirrung und Gereiztheit nahm so zu, daß er vergebens den Versuch machte, weiter zu lesen.

„Kommen Sie," sagte der Oberst, „ich habe Ihnen versprochen, daß wir Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen werden, und ich muß Ihnen schon zu Hilfe kommen."

Darauf nahm der Oberst eine ernste und fromme Miene an und fing an im wichtigen Tone zu lesen: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, ihr habt mich ganz mißverstanden. Ich wollte nur sagen: Es sei denn, daß ihr Brod esset, nicht mein Fleisch, und Wein trinket, nicht mein Blut, so werdet ihr das ewige Leben haben; und ich werde euch am jüngsten Tage erwecken, denn Brod, nicht mein Fleisch, ist wahrhaft eine Speise, und Wein, nicht Blut, ist wahrhaft ein Trank."

Der Prediger konnte sich nicht länger halten und machte einen Ausfall gegen den gottlosen Mißbrauch des Wortes Gottes.

„Es liegt auf der Hand," sagte Vater Thomas, „daß dieses ein Gottesraub wäre; aber merken Sie nicht, daß der Oberst in einer launenhaften Anwandlung Ihre eigene Auslegung gegeben hat?"

„Ganz richtig," sagte der Oberst, „denn ein halbes Dutzend ‚Nicht' und einige dazwischengeschobene Wörter machen den protestantischen Sinn auch der langsamsten Fassungskraft verständlich."

Der Prediger eiferte nichtsdestoweniger gegen die Profanirung des Wortes Gottes.

„Wir wollen ein Einverständniß treffen," sagte der Oberst, „versprechen Sie, niemals mehr von Brod und Wein, von Symbol oder Figur zu reden, und ich will das von mir Gesagte zurücknehmen."

„Ei, ei!" brummte der Prediger, „ich darf doch dem Text einen geistlichen Sinn beilegen."

„Wenden Sie irgend eine geistige Erklärung an, und ich komme sogleich mit meinen Verneinungen," sagte der Oberst.

„Aber," erwiderte der Prediger, indem er sich an Vater Thomas wandte,

„billigt nicht Christus selbst den geistigen Sinn, wenn er sagt: ‚Es ist der Geist, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts; die Worte, die ich zu euch geredet habe, d i e sind Geist und d i e sind Leben?‘“

„Ich bemerke,“ antwortete Vater Thomas sanft lächelnd, „wie Sie auf das Fürwort d i e einen besonderen Nachdruck legen. Wissen Sie auch, daß es überflüssig ist, und im Griechischen nicht kann gefunden werden?“

„Ja, ja,“ sagte der Oberst, „dieses Wörtchen wurde in die protestantische Uebersetzung eingeflickt, um die Gemüther zu verwirren und zu täuschen.“

„Nun,“ sagte der Prediger, „das ist aber keine Erwiderung auf meine Beweisführung.“

„Erlauben Sie,“ sagte Vater Thomas, „daß ich eine Frage an Sie stelle. Redet hier Christus von seinem eigenen Fleische, oder vom Fleische im Allgemeinen?“

Der Prediger war auf eine solche Frage nicht vorbereitet. Nach einiger Zögerung sagte er: „Von seinem eigenen Fleische,“ denn er sah ein, würde er sagen — vom Fleische im Allgemeinen, so wäre seine Beweisführung zu Ende, weil Christus ja immer gesagt hatte — „mein Fleisch,“ „mein Blut.“

„Gut,“ versetzte der Priester, „dann ist seine Seele der lebende Geist. Der Sinn ist nun klar; todtes Fleisch, getrennt vom lebenden Geiste, getheilt, zerrissen, und in jener groben Weise, wie ihr euch vorgestellt habet, verzehrt, würde in der That nichts nützen; nicht aber so mein lebendiges Fleisch, belebt durch meine Seele und mit der Gottheit vereinigt. Die Worte, die ich zu euch gesprochen, fassen in sich ‚Geist und Leben.‘ Ich habe zu euch gesprochen vom lebendigen Brode, von jenem, welches das Leben gibt; ich habe gesagt, daß wer mich ißt, der wird durch mich leben, wie ich durch den Vater lebe.“

„Das klingt wahrscheinlich genug,“ sagte der Prediger, indem er mit dem Sacktuch sich Wind zufächerte, um sich bei der Hitze, in die er sich hineingearbeitet hatte, Kühlung zu verschaffen, „sehr wahrscheinlich bei allen Schwachen und Ungelehrten; aber, meine geehrten Damen, glaubet mir, das ist nichts als Wortklauberei und spitzfindige Haarspalterei. Morgen — noch einen Tag — meiner Sixen! — was ist das heiß! Frau Winter, es muß Ihnen in diesem Zimmer doch zu drückend sein; nicht wahr, ist es nicht zu heiß?“ fuhr er fort, sich zu Anna wendend.

„Nicht sonderlich,“ erwiderte diese, kaum ein Kichern unterdrückend, „mir scheint es eher etwas kühl zu sein, nach dem schweren Regen.“

„Erlauben Sie,“ sagte Vater Thomas, „daß ich noch eine Bemerkung mache, und dann bin ich fertig. Jene Jünger, welche meinten, es sei ein hartes Wort, was Jesus gesagt, sahen in dieser Erklärung nichts, was irgendwie die Rede abschwächt; sie verließen deshalb den Meister ‚und sie wandelten hinfür nicht mehr mit ihm.‘“

„Merken Sie sich das,“ sagte der Oberst, „echte Protestanten, selbst unter den Jüngern Jesu! Bei meiner Treu’, ich fange am Ende an, zu glauben, daß der Protestantismus nicht erst seit drei Jahrhunderten bestehe, sondern schon zu Lebzeiten Christi seinen Anfang genommen habe.“

„Bah! Lauter Spitzfindigkeiten!“ sagte der Prediger in wachsender Gereiztheit.

Anna konnte sich nicht länger halten; sie lachte herzlich. Als sie sich nun einigermaßen gefaßt hatte, sagte sie: „Hab’ ich es Ihnen nicht gesagt, Herr Prediger. Sie werden Unglück haben? Denken Sie an die Eule —“

„Zum Kuckuck mit Ihrer Eule!“ brummte der Prediger, „wie können Sie solchen Unsinn schwätzen?“

Anna lachte boshafter Weise noch mehr über die Verlegenheit des Predigers.

„Dessenungeachtet,“ sagte der Prediger, sich wieder fassend, mit lauter und erregter Stimme, „behaupte ich, daß die Lehre der Katholiken von der wirklichen Gegenwart eine Ausdehnung der Menschwerdung, und daß ihr Glaube, Gott wirklich in ihrem Munde bei der hl. Kommunion zu empfangen, thöricht und abgeschmackt ist.“

„Beweisen Sie uns das, und wir werden Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben,“ sagte der Oberst, „aber wollen Sie mir gefälligst sagen, ob Sie glauben, daß die Menschwerdung Jesu Christi durch übernatürliche Mittel bewirkt wurde? daß nämlich Christus der Sohn Gottes und nicht der Sohn Joseph's war?“

„Freilich, Herr Oberst, ich glaube, daß die Menschwerdung unsers Erlösers das Werk des Heiligen Geistes war, und daß die natürliche Ordnung dabei nicht beobachtet wurde; wie können Sie daran zweifeln?“

„Nun gut,“ erwiderte der Oberst, „wenn Sie glauben, daß in dem Geheimnisse der Menschwerdung und Geburt unseres Erlösers der allmächtige Gott den gewöhnlichen Lauf der Natur aufgehoben hat, warum weigern Sie sich dann zu glauben, daß Er, wenn es Ihm also wohlgefällig ist, dasselbe thun könne in Betreff des Geheimnisses der Eucharistie (im Altarssakramente)? Wenn Sie das Geheimniß in dem einen Falle anerkennen, so sehe ich nicht ein, was Sie hindern könnte, das Geheimniß auch in dem andern Falle anzuerkennen.“

„Weil, weil,“ sagte der Prediger nach einer Pause, „weil ich meine, daß diese gotteslästerlichen und profanen Schlußfolgerungen aus der Lehre von der wirklichen Gegenwart hervorgehen — daß nämlich der Leib unseres Erlösers im Zustande der beständigen Verwesung sei, infolge unseres Todes, nachdem wir Ihn empfangen haben.“

„Die katholische Kirche lehrt nichts dergleichen — das wäre in der That eine Gotteslästerung, mein Herr,“ sagte Vater Thomas mit Wärme, „Sie reden da von dem verherrlichten und unsterblichen Leibe Jesu Christi, als ob er denselben Gesetzen unterläge, wie unsere gebrechlichen, armseligen und verweslichen Gestalten; Sie sollten wissen, daß unter die Vorzüge eines verherrlichten Leibes auch der des Nichtleidens zu rechnen sei.“

„Das weiß ich so gut, wie Sie,“ sagte der Prediger, „aber wenn unser Herr sagt: ‚es ist der Geist, der da belebt,‘ so versteht er darunter das, was er sowohl von der Menschwerdung als auch von der Eucharistie sagt, d. h. er lehrte da in einem figürlichen und geistlichen Sinne, und so wollte er sich auch verstanden wissen.“

„Wie? Ist Christus nur im geistigen Sinne Mensch geworden?“ sagte Frau Ida Winter in augenscheinlicher Ueberraschung, „ich habe doch gemeint, daß Sie soeben uns sagten, Sie glaubten an die Menschwerdung Christi; nun aber meine ich, wenn der Leib Christi ‚geistig‘ war, als er geboren wurde, und nicht ein wirklicher Leib, so könnte man das ja ganz und gar nicht eine Menschwerdung heißen.“

„Ei, ei,“ sagte der Prediger ärgerlich, „was wisset denn Ihr Damen von so hohen Dingen zu reden? Ich meine, Ihr sollet eher lernen als lehren.“

„Da haben Sie ganz recht,“ sagte Ida lebhaft, „was wissen wir arme Laien, insbesonders wir Frauen, von den Geheimnissen Gottes! und gerade deshalb habe

ich meinen Verstand und mein Urtheil in allen Glaubenssachen jener Kirche unterworfen, welche den Auftrag erhalten hat, uns zu lehren; aber nichtsdestoweniger trägt die katholische Kirche Sorge, ihre Kinder in allen Punkten, die zur ewigen Seligkeit nothwendig sind, zu unterrichten, insoweit solche erklärt werden können; deshalb verstehe ich auch, was erfordert wird, um genügend diese Geheimnisse der Menschwerdung und Eucharistie zu verstehen. Der hl. Petrus, wie Sie wissen, sagt ja, daß wir im Stande sein sollen, einen Grund für die Hoffnung, die in uns ist, anzugeben."

„Da hat sie Ihnen auf die Finger geklopft, mein Herr Prediger," sagte der Oberst. „Uebrigens haben wir von jeher Frauen in der katholischen Kirche gehabt, die, was religiöse Kenntnisse anbelangt, keineswegs den Männern nachstehen."

Der Prediger warf ihm einen zornigen Blick zu.

„Dem sei nun, wie ihm wolle," sagte Anna vergnügt, „ich meinerseits habe wenigstens bis heute Abend nicht gedacht, daß Katholiken eine so vernünftige Rechenschaft von der Messe geben können, weil ich immer glaubte, und auch so belehrt wurde, daß die Messe gegen die Vernunft und die hl. Schrift sei; wenn wir aber an die wirkliche Gegenwart im Sakramente glauben, so verschwindet diese scheinbare Ungereimtheit."

„Die Messe ist weder gegen die Vernunft, noch gegen die hl. Schrift," sagte Vater Thomas, „das hl. Meßopfer ist die größte gottesdienstliche Handlung, die verrichtet werden kann, in der That die einzige, welche Gottes vollkommen würdig ist. Deshalb ist es sehr vernünftig, Gott dieses Opfer darzubringen. Es ist auch nicht gegen die hl. Schrift, sondern in besonderer Weise von Christus angeordnet, als er sagte: ‚Thuet dieses zu meinem Andenken.'"

„Da habe ich Sie jetzt," sagte der Prediger vorschnell, „da werde ich Sie mit Ihrer Behauptung festnageln. Wir sehen hier in den Einsetzungsworten, daß Christus ein beständiges Andenken an sich anordnet, ‚thuet dieses zu meiner Erinnerung.'"

„Nur langsam," sagte der Oberst, „so schnell wird nicht geschossen. Lasset uns zuerst die vorhergehende Frage beantworten. Christus sagt: ‚Thuet dieses.' Was sollen wir thun? Das ist die Frage."

„Das ist eine spitzfindige Unterscheidung," sagte der Prediger.

„Ganz und gar nicht," versetzte der Oberst, „sondern eine offene, aufrichtige Frage, die aber, wie ich sehe, zu schwierig ist, um aufrichtig beantwortet zu werden. Da Sie aber im Anfange unserer Unterredung behauptet haben, daß die Messe eine thörichte und gemeine Erfindung einer Kirche sei, die nach der Meinung der Protestanten in Verfall gerathen ist, so habe ich das Recht, die Beantwortung meiner Frage zu fordern. Wann, wo und von wem wurde diese Erfindung gemacht?"

„Sicherlich im finstern Mittelalter," sagte der Prediger kühn, „in jenen Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens; es wird wohl nicht nöthig sein, das Datum, die Person und den Ort genau anzugeben; diese Erfindung kam allmälig zum Vorschein; in den ersten Jahrhunderten wußte man nichts davon."

„Welch ein Glück ist es doch für euch, daß es ein finsteres Mittelalter gegeben haben soll!" rief der Oberst aus. „Welch ein bequemer Schlupfwinkel für einen geschlagenen Feind! Aber das finstere Mittelalter wird Ihnen jetzt nichts helfen; denn wir haben das Zeugniß der hl. Väter, daß schon in den ältesten und blühendsten

Zeiten des Christenthums die Messe gefeiert wurde, und wir haben jetzt noch die Meßriten, welche in den ersten Jahrhunderten im Gebrauche waren. Ja, in der That, wir können geschichtliche Beweise anführen, daß selbst die Apostel das Meßopfer dargebracht haben. Ich habe selbst in Rom den Altar gesehen, auf welchem der hl. Petrus die Messe gefeiert hat; derselbe wird noch in unsern Tagen in der Kirche der hl. Pudentiana aufbewahrt. Die Worte des hl. Apostels Andreas, als ihn der Richter Aegeas ermahnte, den Götzen zu opfern, sind sehr bemerkenswerth: ‚Jeden Tag,' sagte er, ‚opfere ich Gott, dem Allmächtigen, dem einzigen, wahren Gott — nicht das Fleisch von Rindern, nicht das Blut von Ziegen, sondern das unbefleckte Lamm auf dem Altare, dessen Fleisch den Gläubigen zum Genusse dargereicht wird, während das so geopferte Lamm ganz und lebendig bleibt.'"

„Das sind gewiß merkwürdige Worte," sagte Anna nachdenklich. „Wenn man sich nur dazu anschicken könnte, Alles, was die katholische Kirche lehrt, unbedingt anzunehmen und zu glauben, man würde sich viele Zweifel und Unruhen ersparen."

„Nehmen Sie sich in Acht und bedenken sie, was Sie sagen," warnte der Prediger, während er gerne das Gespräch auf einen anderen Gegenstand leiten möchte. „Ich habe übrigens noch eine Einwendung zu machen, auf die ich eine klare Antwort erwarte —"

„Dann behalten Sie lieber diesen Einwand für sich," unterbrach ihn Anna etwas unhöflich, „oder bringen sie ihn morgen vor, denn ich glaube, wir haben genug von so ernsten Dingen geredet."

„So meine ich auch," sagte der Oberst, indem er sich erhob, „wir glauben auch diese Einwendung glücklich abwehren zu können, sollten Sie damit morgen ins Feld rücken," fügte er hinzu, indem er dem Vater Thomas einen bedeutungsvollen Blick zuwarf.

Der Priester erhob sich ebenfalls, und nachdem er Ida noch seinen Segen gegeben, zogen sich alle zurück, um der Ruhe zu pflegen. (Fortsetzung folgt.)

Ein Wunder der göttlichen Barmherzigkeit.

J. Albertus erzählt in seinem wichtigen Werke „Die Sozialpolitik der Kirche," folgendes Wunder der göttlichen Barmherzigkeit: In einer Stadt am Rhein, wo ich mich einige Zeit aufhielt, lernte ich einen Maler kennen, den ich, da ich ihm mehrere Aufträge zukommen ließ, öfter besuchte. Ich war in einer Kirche auf den Mann aufmerksam geworden durch seine tiefe Andacht vor dem heiligsten Altarssakramente, und wunderte mich daher, als ich von ihm erfuhr, daß er Protestant gewesen war. Ich bat ihn um die Geschichte seiner Konversion und er erzählte mir Folgendes: „Mein Vater war Beamter in Dresden, und lebte in bescheidenen Verhältnissen. Leider verlor ich meine beiden Eltern frühzeitig und erbte nur ein sehr kleines Kapital, welches als Vormund mein um Vieles älterer, mit einer reichen Frau verheiratheter Bruder für mich verwaltete, der mich bei einem Lithographen als Lehrling unterbrachte, mir eine kleine Dachstube einräumte und, so oft ich Geld nothwendig hatte, gab, was ich brauchte; sonst kümmerte er sich nicht um mich. In dieser Verlassenheit hatte ich viele traurige Stunden. Wenn es mir nun so

recht schwer ums Herz war, ging ich in die katholische Kirche und kniete mich an den Stufen des Altares nieder; denn obschon ich nie mit Jemand darüber gesprochen hatte, so wußte ich doch, daß Gott hier in ganz anderer Weise zugegen war als in unseren protestantischen Kirchen, die ich regelmäßig zur Sonntagspredigt besuchte, wo mich aber nichts zurückhielt, wenn die Rede beendigt war und der Gesang verstummte. Eines Tages erklärte mir mein Vormund, indem er mir einige Thaler aushändigte, daß damit mein Kapital erschöpft, seine Verwaltung beendigt und ihm die Möglichkeit nicht geboten sei, weiter sich meiner anzunehmen. Ich war wie betäubt, unterdrückte meine Thränen und schlich bekümmert und stumm auf meine Dachkammer. Ich aß nur noch trockenes Brod zu einem Trunke kalten Wassers; trotzdem schwand die Baarschaft, welche mein Vermögen bildete, schnell dahin, und so besaß ich eines Morgens nur noch die Mittel, um einige Semmeln zu kaufen. Es wäre mir unmöglich gewesen, den gegen mich so herzlos gleichgiltigen Bruder anzubetteln; ich machte mir also klar, daß ich verhungern müsse. Mit schwerem Herzen suchte ich meine Lieblingsplätze auf und nahm Abschied von ihnen. Dann eilte ich zur katholischen Kirche; ich sah Niemand; ich kniete mich am Altare nieder und erzählte dem lieben Gott, den ich dort gegenwärtig fühlte, all' mein tiefes Leid. Da wurde es plötzlich ruhig in mir; ich ging zur Werkstätte an meine Arbeit; kaum hatte ich begonnen, so ließ mich der Meister rufen und erklärte mir, daß seine Zufriedenheit mit meinen Leistungen ihm gestatte, mir von jetzt an einen Wochenlohn zu bewilligen. Sonderbarerweise dachte ich nie daran, katholisch zu werden, obwohl ich doch eifriger wie früher fortfuhr, am Altare der katholischen Kirche zu beten. Mit 18 Jahren hatte ich mir so viel als Lithograph erspart, daß ich die Akademie in München besuchen konnte. Dort saß ich einst an einem kalten November-Abende in einem Brauhause am Fenster und trank meine Halbe. Plötzlich hörte ich ein Klingeln, und sehe, wie unter Vortragung zweier Laternen das heiligste Sakrament zu einem Kranken gebracht wird. Sonst folgen immer viele Menschen dem Priester, um betend das heiligste Sakrament zu begleiten; diesmal sah ich Niemand; der kalte mit Schnee untermischte Regen schien jeden abzuhalten. Da dachte ich: geht kein Katholik mit, so erzeige du dem Herrn die Ehre. Ich ließ mein Bier stehen und folgte barhaupt dem Priester bis in eine enge Gasse, wo er, bevor er das Haus des Kranken betrat, sich umwandte, um, wie üblich, den Segen zu geben. Ueberrascht vielleicht, mich allein vor sich stehen zu sehen, hielt er mir eine Weile das heiligste Sakrament entgegen. Da griff's mir plötzlich tief ins Herz, wie ich in der dunkeln Nacht so Aug um Aug meinem Gotte gegenüberstand; ich fiel laut schluchzend auf meine Kniee nieder, und als ich mich erhob und allein war, da war auch der Entschluß fest und klar, katholisch zu werden; schon am nächsten Morgen suchte ich einen Geistlichen auf, um mich unterrichten zu lassen."

— Nicht der, welcher aus Haß dem andern eine Beleidigung zufügt, ist allein Ursache, sondern auch der, welcher sie mit Unvernunft aufnimmt und darüber raset.

— Ihr Frauen! Unterwerfet euch den Männern, wie dem Herrn ....., sowie die Kirche Christo unterthänig ist, also auch die Frauen den Männern in allen Stücken. (Hl. Paulus.)

(Für den „Sendbote“.)

Chriſtoph Columbus

im Glanze ſeiner Tugenden.

VII.

In der kleinen Seeſtadt Palos herrſchte am Freitag, den 15. März 1493, eine gewaltige Aufregung, als die Nina nach einer Abweſenheit von ſieben Monaten den Odiel herauffuhr. In vielen Familien war man bekümmert geweſen um einen Verwandten und Freund, der durch den königlichen Befehl gezwungen worden war, Columbus auf der Fahrt nach dem Weſten zu folgen. Wohl manche Mutter, manche Gattin mochte in ſchlafloſen Nächten den genueſiſchen Abenteurer verwünſcht haben! Schon hielt man die Angehörigen verloren und vom Abgrund des unbekannten Meeres verſchlungen.

Da am genannten Tage um die Mittagszeit erblickten Leute, welche müßig am Hafen herumſchlenderten, ein Schiff heraufſegeln; bald erkannten ſie am Bau deſſelben die Nina, eines der drei Schiffe des Columbus. Sie waren wohl nicht weniger erſtaunt, als die Indianer von San Salvador, welche ſich am Bord des Schiffes befanden. Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Freudenbotſchaft von der glücklichen Rückkehr und der Entdeckung einer neuen Welt durch die ganze Stadt. Alle Glocken wurden geläutet, alle Läden geſchloſſen; über die Straßen ſpannte man Tücher und Teppiche; die Einwohner, Groß und Klein, eilten zum Hafen, um ihre Verwandten und Freunde zu empfangen, als wenn ſie von den Todten auferſtanden wären. Als Columbus ans Land trat, wurde er mit ſolchen Ehren empfangen, die man ſonſt nur dem Könige erwies. Das ganze Volk geleitete ihn und ſeine Schaar in feierlicher Prozeſſion nach der Kirche, woſelbſt ſie Gott dankten, daß er dieſes Ereigniß mit einem ſo glänzenden Erfolge gekrönt hatte.

Ein eigenthümlicher Vorfall ſollte jedoch die freudig erregten Gemüther theilweiſe mit Unwillen erfüllen. Nachdem der erſte Ausbruch der Begeiſterung ſich gelegt hatte, fuhr ein anderes Schiff den Fluß herauf und — wer beſchreibt das Erſtaunen der Mannſchaft der Nina ſowie der Einwohner von Palos? als ſie das Schiff Pinta wiedererkannten. Aber Martin Pinzon war nicht an Bord. Er hatte vorher das Weite geſucht. Warum? Die Pinta war in den Buſen von Biscaya getrieben worden. Von Bayonne hatte Martin Pinzon eiligſt eine Depeſche an die ſpaniſchen Könige geſchickt, des Inhaltes, daß er eine neue Welt entdeckt habe und er bitte um die Erlaubniß, an den Hof zu kommen, um über die Entdeckungsreiſe mündlichen Bericht zu erſtatten. Er hatte ſicher geglaubt, daß die Nina mit ihrem lecken Rumpf im Sturme ſammt allen an Bord zu Grunde gegangen ſei. In der Erwartung der Antwort war er unterdeſſen nach ſeinem Geburtsort abgeſegelt, wo er den Triumph genießen wollte, den er ſich verſprochen hatte.

Seine Leute, glaubte er, würden seiner Aussage nicht widersprechen, da sie ein ebenso großes Interesse, wie er, an dem Betruge fänden.

Die Nina war durch eine Biegung des Flusses anfangs vor seinen Augen verborgen, und erst, als er sozusagen landen wollte, erblickte der erbärmliche Martin Pinzon die Nina mit der Admiralsflagge vor sich. Er war gekommen, den Ruhm eines Andern einzuernten, und jetzt sah er sich schmählich getäuscht. Der Unglückliche schlich auf die Seite des Schiffes, stieg in ein Boot, und machte sich schleunigst davon. Er hielt sich versteckt bis Columbus Palos verlassen hatte; dann schlich er sich nach Hause und starb bald darauf gebrochenen Herzens. Theils Furcht vor der Strafe, welche Columbus mit Recht über ihn hätte verhängen können, theils Gewissensbisse wegen seiner Niederträchtigkeit brachten ihm den Tod. Er hatte eben noch so viel Selbstbewußtsein, daß er die volle Schande seiner Gemeinheit fühlte.

Die Pinta und Nina hatten jeden Mann aus Palos zurückgebracht. Von den 38, welche zu La Navidad zurückblieben, war keiner von Palos. Nur ein Indianer war auf dem Wege gestorben. Die allgemeine Freude wurde also durch keine Trauer um den Verlust eines Angehörigen getrübt.

Mitten in den Freuden des Wiedersehens vergaß Columbus nicht auf das Gelübde, das im letzten Sturme gemacht worden war. Man hatte gelobt, in die nächste Marienkirche zu gehen, wo die Nina landen werde. Die nächste Marienkirche war aber die zu Unserer Lieben Frau von La Rabida, in dem Kloster, dessen Guardian P. Perez war.

„So feierte," sagt Graf Lorgues, „der edle Franziskaner, welcher die Messe bei der Einschiffung las, auch die Danksagungsmesse bei der Rückkehr. Die Vorsehung schien ihm diese Genugthuung vorbehalten zu haben. Es war eine tief rührende Zeremonie. Die ganze Mannschaft, vom Schiffsjungen bis zum Admiral, barfuß, mit dem Bußhemd, dem elenden Gewande des Schiffbrüchigen bekleidet, welche Maria, dem Meeresstern für ihre Rettung zu danken kam, ward von einer großen Menge begleitet, die aus einem vollen Herzen sich ihren Gebeten und Dankesbezeugungen anschloß. Jeder Matrose sah sich umringt, und man hörte auf ihn, wie auf ein Orakel; seine Familie war stolz auf ihn, und man stritt sich um seine Person, die man feierte. Nur der Admiral befand sich wie ein Fremder in Palos. Seine Brüder aus dem seraphischen Orden erwarteten ihn in La Rabida; so kehrte er dann zu ihnen zurück und bezog seine theuere Zelle, welche der P. Guardian ihm bewahrt hatte.

„Man kann sich das Glück der beiden Freunde bei ihrem Wiedersehen vorstellen. Jener Gedanke, der zuerst bei dem einen und bei dem andern getrennt sich entwickelte, jene Hoffnung, die sie gemeinsam hegten, jener geduldige Glaube, der über den Hochmuth und die Vorurtheile der damaligen sogenannten Wissenschaft zu triumphiren wußte, fand endlich ihren Lohn." Im fernen Westen gab es also nach der Muthmaßung des P. Perez Völker, denen das Evangelium gepredigt werden konnte. Das Kreuz war dort schon errichtet; aber das war auch nur der Anfang. Es war nicht genug, eine neue Welt gefunden zu haben; eine schwere Verantwortung ruhte auf dem Entdecker.

Jetzt konnte Columbus erwarten, daß man auf ihn hören werde. Könige und Päpste werden seinen Rath hochschätzen, ja sich sogar darnach richten. Die Bestimmung von Millionen unsterblicher Seelen war ihm anvertraut. In jenem Kloster

befand sich nun der berühmte Weltentdecker und der arme Mönch in trauter Unterhaltung und in Bereitung großer Dinge. Dort verfaßte Columbus den Nachtrag zu dem kurzen Bericht, den er am Tajo an die Könige geschickt und er gab Isabella den Rath, eine Grenzlinie zu ziehen, damit die beiden damals auf Entdeckungen bedachten Seemächte genau wüßten, bis wohin sie zu gehen hätten.

Dann hatte Columbus noch die drei Gelübde, die er im Sturme auf dem Ozean gemacht hatte, zu erfüllen, worauf er die heilige Kommunion empfing, deren er acht Monate lang beraubt gewesen war. Nur sieben Tage konnte er in La Rabida zubringen, dann mußte er nach Sevilla, um die Befehle des Herrscherpaares entgegenzunehmen. Hier kam er gegen Ende März an und erhielt eine Depesche, die an ihn unter folgender Aufschrift gerichtet war: „An Don Christoph Columbus, unseren Admiral des ozeanischen Meeres, Vizekönig und Gouverneur der in Indien entdeckten Inseln." Sie enthielt die Einladung, sobald als möglich nach Barzelona zu kommen. Die Reise dahin war für Columbus ein beständiger Triumphzug. Er hatte seine Matrosen von Palos zu sich berufen, die Ehren mit ihm zu theilen, und da um diese Zeit die Nachrichten von der Entdeckung eines neuen Welttheiles sich mit Blitzesschnelle im ganze Lande verbreitete, so strömten von allen Seiten Menschenmassen herbei, um ihre Achtung dem großen Manne zu bezeigen, während er durch die blühendsten Provinzen Spaniens zog. Die sieben Indianer, die Columbus mit sich führte, erregten sowohl Bewunderung als auch Furcht.

Die Begeisterung, mit welcher überall das Volk Columbus begrüßte, war für die Könige ein Fingerzeig, ihm einen großartigen Empfang zu bereiten. Als Columbus sich der festlich geschmückten Stadt näherte, ging ihm eine Schaar von jungen Kavalieren, gefolgt von einer ungeheueren wogenden Menge von Stadtbürgern entgegen. Der Zug, mit welchem er in die Stadt einzog, wurde eröffnet von der in Waffen marschirenden Mannschaft der Nina. Dann kamen Matrosen, welche Früchte und Geräthschaften aus dem neuentdeckten Lande trugen; darauf kamen die Indianer im Nationalschmuck, weiß und roth bemalt; diesen folgte Columbus in der Admiralstracht, der hoch zu Roß in ernster und würdevoller Haltung der Glanzpunkt dieses großartigen Triumphes war. Ein Jubelgeschrei stieg zum schönen, heiteren Himmel empor, als die Menge seiner ansichtig wurde; die Häupter entblößten sich. Man wies mit den Fingern auf ihn; Mütter zeigten ihn ihren Kindern; jedes Auge betrachtete mit Bewunderung den Helden, der es gewagt, das finstere Meer zu durchziehen. „Der christliche Held," sagt Graf Lorgues, „sanft bewegt von diesen Demonstrationen, bezog die Ehren dieses Triumphes ausschließlich auf Gott. Immerhin war ihm dieser unvergleichliche Volksjubel eine Bestätigung für die Größe des Werkes, zu welchem die Vorsehung ihn ausersehen hatte."

Im königlichen Palaste war der große Thronsaal für den Empfang auf's festlichste geschmückt. Vor den beiden prächtigen Thronen stand ein kostbarer Sessel und daneben ein goldbefranzter Schemel. Kurz vor der Ankunft des Columbus erschien mit einem prächtigen Gefolge der König und die Königin und ließen sich auf die beiden Throne nieder. Der Prinz setzte sich auf den Schemel. Als Columbus so einfach und bescheiden, wie damals als er Isabella zuletzt gesehen, in den Saal trat, erhoben sich die Könige und der Prinz, ihn zu begrüßen. Er wollte sich der Sitte gemäß, auf die Kniee niederlassen und ihre Hand küssen, aber die Könige *en das nicht.* Nicht eher wollten sie sich auf ihren Thron setzen, als bis Colum-

bus sich auf seinen Sessel niedergelassen und das Haupt bedeckt hatte. Darauf stattete er Bericht ab über seine Entdeckungen. Diesen Bericht besitzen wir nicht. Als er geendet hatte, fiel der König und die Königin mit der gegenwärtigen ungeheueren Menschenmenge auf die Kniee nieder und der königliche Gesangchor stimmte das Te Deum an, in welches das Volk brausend einfiel.

So lange Columbus sich in Barzelona aufhielt, benützte das Königspaar jede Gelegenheit, ihn mit Gunstbezeugungen zu überhäufen. Zu jeder Zeit hatte er Zutritt zum Hofe. Es konnte insbesonders die Königin nicht müde werden, mit ihm zu verkehren und seine Schilderungen und Beschreibungen der neuen Länder und Völker anzuhören. Auch der König ehrte ihn auf mancherlei Weise; wenn er z. B. ausritt, so begleiteten ihn der Prinz Johann auf der einen, und Columbus auf der anderen Seite. Um den Ruhm seines Unternehmens zu verewigen, verlieh ihm Isabella ein neues Wappen, in welchem eine Inselgruppe, von Meereswogen umgeben, dargestellt war, dem später das Motto beigefügt wurde: "A Castilia y á Leon Nuevo mundo dio Colon" d. h. „Castilien und Leon gab Columbus eine neue Welt." Nichts wurde in Betreff neuer Entdeckungen zu Wasser angeordnet, ohne daß vorher sein Rath eingeholt wurde. „Eine höhere Genugthuung als alle diese Ehren," sagt Graf de Lorgues, „vollendete das innere Glück des Columbus, Vizekönigs von Indien. Er hatte die Freude, zu erfahren, daß sein ehrwürdiger Vater, welcher noch im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte war, an seinem Triumphe theilnehme, wie ehedem der Patriarch Jakob an der Erhebung seines Sohnes Joseph. Auch er war damals der erste nach dem Könige. Bei seiner Ankunft hatte Columbus einen zuverlässigen Boten an seinen Vater gesandt, um ihm die Beweise seiner kindlichen Ergebenheit zu übermitteln und ihn um die Erlaubniß zu bitten, das Loos seines jüngsten Bruders Jakob, der damals Wollkämmer zu Genua war, an das seinige zu knüpfen. Der Greis willigte in die Trennung von seinem jüngsten Sohne ein. Das Glück seiner Kinder lag ihm mehr am Herzen, als die Freude, sie täglich um sich zu sehen. Damals war Jakob Columbus 26 Jahre alt.....Als er den Brief seines Bruders empfing, gab er, ohne deshalb hochmüthig zu werden, sein Gewerbe auf und war nach einigen Wochen Adjutant des Admirals und dann General-Gouverneur." Derselbe war auch Taufpathe eines der mitgebrachten Indianer, der auch seinen Namen erhielt.

Niemand sprach jetzt das Lob jenes Mannes, den der Hof und die ganze Nation in solchem Maße ehrte, mit so lauter Stimme, als jene, welche ihn in seiner Verachtung und Erniedrigung verlacht und verhöhnt hatten. Damals hätte ein wohlwollendes Wort sein Herz getröstet und ermuntert, was er in tief gefühlter Dankbarkeit nie vergessen hätte. Aber er wußte auch demgemäß ihre Versicherungen der Hochachtung und Bewunderung dem wahren Werthe nach zu schätzen. Der Franziskaner Johann Perez und der Dominikaner Diego de Deza, der zu Salamanca für ihn eingetreten war, erhielten zunächst ungeheuchelte Zeichen seiner Dankbarkeit, aber wohl wußte Columbus, daß jene niedrigen Geister, welche ihn in seiner Armuth niederzuhalten gesucht hatten und jetzt hervortraten, um ihm, da er auf der höchsten Stufe des Glückes stand, zu schmeicheln, daß eben diese ihn schmählich im Stiche lassen würden, wenn er je ihres Beistandes bedürftig sein würde. Wie leicht hätte er sich jetzt rächen können, aber er war einer so niedrigen Gesinnung nicht fähig. Seine Feinde hatten bisher nichts anderes gethan, als ihm Zeit und Gesundheit ge-

raubt, und sein Werk nach Kräften gehindert. Sie sollten von nun an noch die schimpfliche Rolle spielen, daß sie seine wohlgemeinten Pläne hintertrieben und vereitelten, seine grauen Haare vor Kummer ins Grab brachten, und auf sein Andenken Tadel und Verdächtigungen häuften. Zur Steuer der Wahrheit muß später gesagt werden, daß selbst einflußreiche und hochgestellte Geistliche sich an dem edlen Manne schwer versündigt haben.

Die Nachricht von der Entdeckung einer neuen Welt verbreitete sich, wie man sich vorstellen kann, mit Windesschnelle durch ganz Europa und selbst nach dem Orient. Der große Seefahrer Sebastian Cabot, der sich damals am englischen Hofe aufhielt, war voll Verwunderung. Der gelehrte Pomponius Laetus, das Orakel seiner Zeit, brach in Freudenthränen aus. Der Papst selbst bekundete seine Freude öffentlich und dankte Gott in feierlicher Weise, weil diesen Völkern, welche noch im Schatten des Heidenthums saßen, nunmehr das Licht des Evangeliums leuchten werde. Columbus scheint selbst die Absicht gehegt zu haben, nach Rom zu eilen, um zu den Füßen des Heiligen Vaters den Bericht über seine Reise niederzulegen und geistige Gnaden für sich zu erflehen. Lag ja dem Stellvertreter Christi die Entdeckung neuer Länder behufs Ausbreitung des Christenthums mehr am Herzen, als selbst dem Könige Ferdinand und der Königin Isabella. Eine Reise von Rom nach Genua, seinen greisen Vater zu besuchen, wäre zunächst dem Herzenswunsche des Columbus entsprechend gewesen; aber hat er selbst wirklich diesen Plan gefaßt, so konnte nicht an die Ausführung gedacht werden, da Portugal eine drohende Haltung annahm. Selbst ein kurzer Verzug wäre unstatthaft gewesen. Obgleich Johann II., König von Portugal, Columbus nicht belästigte, als er ihn in seiner Gewalt hatte, so war er doch entschlossen, sich einen Theil der neuen Welt zu sichern, und es scheint, nach den Berichten zu urtheilen, welche an den Hof Spaniens gelangten, daß er selbst alle diplomatischen Beziehungen auflösen wollte, um ohne Weiteres eine Expedition nach dem fernen Westen auszusenden.

Deshalb drang der König von Spanien auf eine zweite Entdeckungsreise. Ein Weltgeistlicher, Don Fonseca, ward mit der Ausrüstung der Flotte beauftragt. P. Bernhard Boil aus dem Benediktinerkloster von Montserrat erhielt den Ruf, mit dem Beistand von 12 Priestern, die er selbst wählen konnte, den neuen Völkern das Evangelium zu predigen. Diese beiden Männer jedoch haben genug Unheil angerichtet, wie die Folge zeigen wird. Es sei fern von uns jenen Ständen, denen diese angehörten, zu nahe treten zu wollen, aber unsere Geschichte wäre unvollkommen und mangelhaft, wenn wir ihr Verhalten gegen Columbus übergehen würden.

P. Bernhard de Boil war ein weltlich gesinnter Mönch, mehr Diplomat, als Ordensmann. Seine Ernennung zum Apostolischen Vikar für die neuen Länder hatte nicht den Segen Gottes, und wie es jetzt erhellt, war nicht e r der Mann, den der Papst zu diesem Amte bestimmt hatte. Es war diese Ernennung augenscheinlich ein schuldbarer Mißgriff des Königs Ferdinand. Der wahre Sachverhalt kam im Jahre 1851 ans Tageslicht, als die Forschungen des Grafen de Lorgues Aufklärung in die Sache brachte. P. Bernhard Boil, der mit Columbus die zweite Reise antrat, war am Hofe von Aragonien wohlbekannt und wegen seiner geschickten Besorgung weltlicher Geschäfte hochgeschätzt. Der König Ferdinand sandte seinen Namen nach Rom ein, damit demselben die geistlichen Angelegenheiten der Expedition *anvertraut* werden möchten. Der Heilige Vater aber wußte wohl, daß Columbus

eine große Neigung zu den Franziskanern trug, weshalb er den Günstling des Königs überging und einen Franziskaner statt seiner zu dem betreffenden Amte ernannte. Als nun die Ernennungsbulle ankam, las der König zu seinem Erstaunen die Adresse: "Dilecto filio, Bernardo Boyl, Fratri Ordinis Minorum, Vicario dicti Ordinis in Hispaniarum regnis," d. h.: „Dem geliebten Sohne Bernhard Boyl, aus dem Orden der Mindern Brüder (Franziskanerorden), dem Vikar des besagten Ordens in den spanischen Ländern." Dieses war eine sehr gute Wahl. P. Bernhard Boyl war Provinzial der Franziskaner in Spanien und zeichnete sich durch seinen Eifer und Nächstenliebe aus; auch war er ein feiner Diplomat. Ferdinand scheint nun gedacht zu haben, der Heilige Vater müsse einen Irrthum begangen haben, und obwohl er den P. Bernhard Boyl einen Minderbruder nannte, so habe er sicherlich jenen Bernhard Boil gemeint, für den er sich verwendet hatte. Der König war zwar nicht gewiß, ob seine Auslegung auch wohl stichhaltig sei, aber er war in der Eile, und die Expedition konnte nicht verschoben werden, bis er sich eine Berichtigung des vermeintlichen Irrthums von Rom eingeholt hätte. Er redete sich deshalb ein, daß er den Zweifel mit gutem Gewissen zu seinem Gunsten lösen dürfe, denn eigentlich, dachte er, thue er der Urkunde doch keine große Gewalt an, wenn er den Titel des Paters ändere, und in jenen Tagen mochte er sich auch wohl nicht viel daraus gemacht haben, daß der Unterschied der Namen selbst nur auf einem einzigen Buchstaben beruhe. Sicherlich mochte er glauben, es liege am Ende nicht soviel daran, ob der eine oder der andere Orden einen Apostolischen Vikar für jene Länder liefere. Nachdem er nun sein Gewissen zum Einverständnisse mit seiner gehegten Neigung gezwungen hatte, unterdrückte er die Bulle; denn vielleicht hätte es doch der Fall sein können, daß Theologen mehr Gewicht auf das legten, was der Papst wirklich geschrieben, als auf das, was der König den Papst wollte schreiben lassen. P. Boil, der Benediktiner also, erhielt demgemäß gebührende Notiz von der Ankunft der päpstlichen Bulle, welche angeblich die Ernennung des Königs bestätigte; aber das Dokument selbst hielt der König wohlweislich zurück aus Furcht, dasselbe einer unnöthigen Gefahr auszusetzen. Später verschwand dasselbe auch ganz und gar und ist nicht mehr in der Sammlung der spanischen Staatspapiere zu finden. Eine Abschrift jedoch wurde in den Archiven des Vatikans getreulich aufbewahrt, wodurch, wie gesagt, Dank den Forschungen des Grafen de Lorgues, die Fälschung an den Tag kam.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ein Bischof betete.

In einem deutschen Bischofssitze lebte ein katholisches Ehepaar in tiefer Uneinigkeit; die Frau war fromm und hielt treu an der Kirche, der Mann hingegen hatte sich von den Rongeanern und ihrem Anhange so viel vorschwätzen lassen, daß er sich über die Lehren der Kirche erhaben glaubte und immer mehr in Unglauben versank. Wer solche Leute, besonders in den unteren Klassen der Gesellschaft kennt, der wird begreifen, daß der Friede in diesem Hause nicht wohnen kann. Eines Tages ging die tiefgebeugte Frau zu dem allen ohne Unterschied zugänglichen Oberhirten und klagte ihm ihre Noth. Der Bischof tröstete sie, und ermahnte sie zu **beten**, das sei das einzige Mittel. Die Frau kehrte getröstet nach Hause zurück

und betete. Tag für Tag, aber lange Zeit verging und keine Aenderung erfolgte in dem Wesen des Mannes. Da wurde dieser krank; die arme Frau kam abermals zum Bischofe und klagte von Neuem. Er tröstete sie wieder und verwies sie abermals auf das Gebet, fügte jedoch diesmal hinzu, wenn ihr Mann eine Sinnesänderung zeige, solle sie sogleich zu ihm, dem Bischofe, kommen, sei es bei Tage, sei es bei Nacht, er werde sie zu ihrem Manne begleiten. Die Frau ging nach Hause und that, wie der Bischof gesagt.

Abends gegen 7 Uhr brachte der Diener dem Bischofe und dessen Kaplan das gewohnte Nachtessen, wobei der Bischof ihm bedeutete, niemand mehr vorzulassen, eine Frau ausgenommen, welche er dem Diener näher beschrieb. Später kam der Diener zurück, den Tisch abzudecken, doch er fand alles unberührt. Gegen Mitternacht schellte es am Hause, der Diener fragte am Fenster, wer da sei, und findet die ihm beschriebene Frau, welche ihn bittet, dem Bischofe zu sagen, daß ihr Mann nach ihm verlange. Der Diener geht zum Wohn- und Schlafzimmer des Bischofs und findet ihn nicht; er sucht ihn in dem Zimmer des Kaplans, im ganzen Hause vergebens; da fällt ihm ein, er möge wohl in der Hauskapelle sein, und so war es, dort fand er den Bischof nebst seinem Kaplan im Gebete vor dem Altar liegen. Er tritt zu ihm hin und meldet die Frau, worauf der Bischof sofort sich erhebt und mit ihr zu dem reuevoll zerknirschten Manne geht, welcher sogleich beichtet, am folgenden Tage die hl. Kommunion empfing und seitdem in musterhafter Ehe mit seiner Frau lebt. Und weiter? — Er sprach: „Hüte dich, daß du niemand etwas sagest; allein sobald er fort war, fing er (der Gerettete) an, viel von der Sache zu reden und das Gerücht verbreitete sich in der ganzen Umgegend."

So betete ein Bischof in heißer Hirtenliebe für ein verlorenes Schäflein! Er läßt das Essen stehen und liegt in der Nacht vor dem Altare im Gebete. Sag' wenn du an Gottes Stelle gewesen wärest, hättest du es über's Herz bringen können, ein solches Gebet nicht zu erhören? Wenn ihr, die ihr böse seid, euern Kindern Gutes thut, wenn sie euch bitten, wie vielmehr wird der himmlische Vater denen den guten Geist geben, die ihn darum bitten, so spricht Christus. Ihr Eltern, ihr habt vielleicht ein ungerathenes Kind, betet dafür bei Tag und bei Nacht. Laßt alles stehen und liegen und betet zuerst. Wenn ein Bischof so betet für ein unter so vielen ihm anvertrauten Schäflein, das sich ganz ohne seine Schuld verirrt hatte, wie viel mehr sollt ihr für ein Kind, das vielleicht durch eure Nachlässigkeit und Schuld auf Abwege gerathen ist, beten ohne Aufhören.

Ihr Kinder! geht euer Vater oder eure Mutter auf bösen Wegen, o macht es auch so, betet mit Beharrlichkeit, besonders mit Vertrauen. Man hat so viele Beispiele, daß Gott das anhaltende und vertrauensvolle Gebet der Eltern für die Kinder, und das der Kinder für die Eltern wunderbarerweise erhört hat.

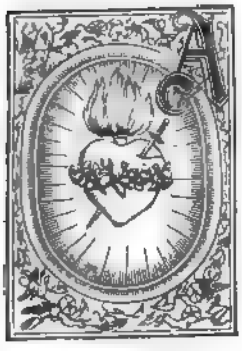
— Eine Münze, die kein rechtes Gepräge hat, ist nicht gangbar; und die Werke, die das Gepräge der Liebe Gottes nicht tragen, haben keinen Werth für den Himmel.

— Es ist nichts mächtiger, einen Mann zu unterweisen und zu belehren, als eine fromme Frau. (Hl. Chrysostomus.)

(Für den „Sendbote.")

Christliche Erziehung, christliche Mütter und Mättervereine.

46. Die Hoffnung der Kinder Gottes.



Alles Glück, das auf Erden empfunden wird, ist dem Wechsel und Verluste ausgesetzt und hört mit dem Tode auf. Denn „die Gestalt dieser Welt," sagt der hl. Apostel, „vergeht," eine andere, neue, tritt an ihre Stelle. Das gilt nicht allein den Naturmenschen und den Kindern dieser Welt, sondern auch den Kindern Gottes. Doch wird da ein großer Unterschied sein. Das Glück des Naturmenschen und Weltkindes wird in der Weise aufhören, daß es sich in nichts auflöst, wie Nebel und Rauch verschwindet und nicht die mindeste Spur zurückläßt; das des Gotteskindes hingegen so, daß es sich entwickelt, entfaltet, zu seiner eigenen Blüthe und letzter, höchster Vollendung gelangt, um dann in gleicher übergroßer Fülle fortzudauern ohne Wechsel und Wandel, ohne je aufzuhören oder auch nur abzunehmen. Der Kinder Gottes wartet eine Freude und Lust ohne Mangel, Genüsse ohne Zahl, Freiheit ohne Grenzen, Wohlsein ohne Maß und über alle Begriffe. Ihr Glück hienieden, so groß, so süß und voll es sein mochte, war doch nur der Keim desjenigen, welches mit dem Tode für sie beginnt, bloß der Schatten, den das künftige auf die Erde warf, ein Vorbild, ein geringer Vorgeschmack des großen, das da kommen sollte.

Diese Aussicht und Gewißheit macht die Kinder Gottes noch am meisten glücklich. Wie gegenwärtig schauen sie ihren künftigen Zustand und ihr einstiges Ergehen im Jenseits. Ueberallhin begleitet sie die zuversichtliche Hoffnung darauf, das feste Vertrauen, es einmal zu besitzen; stets umschwebt sie das linde Wehen der himmlischen Luft, welche sie dereinst athmen werden, und läßt sie über Alles hinwegsehen, was die Erde Köstliches besitzt und Freudenreiches bietet, Alles für leicht, gering und nichts achten, was das Leben an Widerwärtigkeiten auf sie häuft. Von unserm hl. Vater Franziskus wird uns ein Verslein überliefert, welches lautet:

"Tanto è il ben che aspetto
Che d'agni pena me diletto —"

„So groß ist das Gut, welches ich erwarte, daß mir ein jedes Leid zur Freude wird." Und ein hl. Einsiedler, der, abgeschieden von der Welt, in seiner Zelle eingeschlossen, in tiefster Armuth und harten Entbehrungen ein strenges Bußleben führte, gönnte sich nur Einen Trost auf Erden. Dieses war ein kleines Loch in einer Wand seiner Zelle, durch welches ein Stück Himmel hereinschien. Von Zeit zu Zeit ein Blick durch dieses Loch reichte hin, seine Hoffnung neu zu beleben und stärkte ihn so, daß er in seiner mühseligen Lebensart ausharrte bis zu seinem seligen Tode. Nur die Kinder Gottes kennen und kosten diesen Trost — das eine mehr, das andere weniger, aber alle besitzen ihn und sind mit ihm vertraut. Den Ungläubigen und Sündern, den Indifferenten und Religionsverächtern ist es unbekannt.

und verborgen und wird ihnen, so lange sie bleiben was sie sind, auch immer unzugänglich und unerreichbar sein.

47. Die besten Zeugen müssen die Heiligen sein.

Gehen wir noch etwas näher auf die Gesinnung und das Leben der Kinder Gottes ein. Stellen wir uns jene vor, welche mit Vorzug Gottes Kinder zu nennen sind — unsere Heiligen. Wir verstehen unter Heiligen vollkommene Kinder Gottes, diejenigen, welche die drei göttlichen und die vier Grundtugenden nicht mit der gewöhnlichen und allgemeinen, sondern mit heldenmüthiger Selbstverleugnung geübt haben und auf deren Anrufung nach ihrem Tode offenbare Wunder geschehen sind. Sie werden deshalb von der Kirche Allen als Muster vorgehalten, ihre Bilder auf den Altären ausgestellt und ihre Fürbitte darf öffentlich vor versammelter Gemeinde angerufen werden. Wenn es wahr ist, daß der Mensch im Dienste Christi und seiner Kirche glücklich wird, so muß sich das in ihrem Leben auf's glänzendste gezeigt haben. Denn sie lebten ganz in Jesus Christus, waren seine treuesten Diener und die unterwürfigsten, folgsamsten Kinder der Kirche. So verschieden ihre Lebensverhältnisse waren, so ungleich ihre gesellschaftliche Stellung, ihre körperlichen Kräfte, ihre geistigen Anlagen, ihre Beschäftigungen und ihr Besitz: in Einem waren sie einander vollkommen gleich — die Kirche verehrten sie mit hingebendstem Vertrauen als ihre alleinige Führerin zu Gott und auf den Wegen Gottes, und Jesus Christus war ihr Ein und Alles. Ihre Liebe zu Jesus Christus ließ keine andere Anhänglichkeit neben derselben bestehen, ihr Streben, Ihm zu gefallen, gesinnt zu sein wie Er, zu reden, zu handeln, zu dulden wie Er, überwog jedes andere Streben und zerstörte es, soweit es demselben fremd oder entgegengesetzt war, bis auf die letzte Spur.

48. Die Eine Seite im Leben der Heiligen.

Zuerst tritt uns nun bei den Heiligen ein wenigstens dem Anscheine nach äußerst trauriges und trostloses Dasein entgegen. Etwas Elenderes, Unglückseligeres läßt sich kaum denken. Ihre körperlichen Kasteiungen, ihre strengen Fasten, die blutigen Mißhandlungen ihres Leibes, ihre Nachtwachen, ihre Entbehrungen, ihre Krankheiten, dann die heftigen Versuchungen und harten Kämpfe, welche Fleisch, Welt und Teufel ihnen bereiteten, die Verachtung und Geringschätzung, mit welchen ihre Mitmenschen ihnen begegneten, die zeitliche Noth und Verlassenheit, unter welcher sie seufzten — alles dieses, was den Einen in größerem, Anderen in weniger großem, aber Allen in hohem Maße zu theil wurde, hätte hingereicht, nicht bloß ein, sondern mehrere Leben unglücklich zu machen.

49. War das Alles?

Nein, das war bloß die Eine, die Vorder- und Außenseite in ihrem Leben, die am ersten und deutlichsten in die Augen sprang. Sehen wir genauer zu, blicken wir in ihr Inneres und forschen wir in dessen Tiefen, so zeigt sich die andere, die zweite Seite ihres Lebens, entrollt sich uns ein ganz verschiedenes, dem ersten ganz entgegengesetztes Bild. Eine unsägliche unzerstörbare Ruhe, eine beständige, unverwüstliche Heiterkeit, ein Frieden, den man anderswo umsonst auf dieser Welt suchen würde, eine Wonne, die ihre ganze Seele über- und durchfluthete, eine Zuversicht *und Unerschrockenheit*, die sie selbst in den mißlichsten Lagen nicht verließ — das

sind einige Züge ihres Seelenlebens, welches, der Welt verborgen und ein Räthsel, im Herzen Jesu seine Wurzel, seine Quelle, Schutz, Halt und Sicherheit hatte. Nach dieser Seite betrachtet, hat es nirgends auf Erden je glücklichere Menschen gegeben, als unsere Heiligen waren. Kein Glück, auch nicht das größte, läßt sich vergleichen mit demjenigen, welches sie genossen. Sie waren unaussprechlich, sie waren, ich darf sagen, unendlich glücklich.

Hören wir den hl. Paulus ausrufen: „Erfüllt bin ich mit Trost, überreich in all unserer Trübsal!" Das Gleiche bezeugt derselbe Apostel im zweiten Briefe an die Korinther von den Gemeinden Macedoniens, indem er schreibt: „Lieber Leser, was muß das für eine Freude sein, die unser niegesättigtes, stets nach neuem und mehr Glück hungerndes und durstendes Herz nicht bloß reich, sondern überreich an Freude machen, von Freude überfließen machen kann! Nur eine unendliche, im eigentlichen Sinne göttliche Freude kann die unermeßliche Tiefe unserer Seele so ausfüllen, das schier unstillbare Glücksbedürfniß unsers Innern so vollkommen befriedigen. Und das Wunderbarste an dieser Empfindung, was mehr als alles Andere ihren übernatürlichen Ursprung beweist, ist, daß irdische Trübsal sie nicht bloß nicht zerstört, sondern nicht einmal vermindert, ja sogar vermehrt. Das bezeugt, um uns wieder an die allersicherste Führerin, die hl. Schrift, zu halten, der hl. Psalmist, wo er Gott preisend spricht: „N a ch d e m Ma ß e meiner Schmerzen haben deine Tröstungen erfreut meine Seele!" (Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.")

Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter und ihre Zweigvereine.

142. S c h u l e n b u r g, T e x a s, Diözese San Antonio, Kirche zur hl. Rosa von Lima, Rektor Rev. J. Kirch. Errichtet am 4., aggregirt am 9. März.

143. F l o r a, I l l., Diözese Belleville, Kirche zum hl. Erzmartyrer Stephan, Rektor Rev. A. Wegmann. Vom hochw'st. Bischof unter freudiger Zustimmung errichtet am 9. März; am 12. März aggregirt. Wir empfehlen den Verein inständig dem Gebete.

144. C l e v e l a n d, O., Diözese Cleveland, Kirche zum hl. Petrus, Rektor Rev. F. Westerholt. Errichtet am 13., aggregirt am 17. März. In dieser Stadt bestehen nun drei christliche Müttervereine, nämlich an St. Peter, St. Stephan und St. Joseph.

145. P l a i n, W i s., Diözese La Crosse, Kirche zum hl. Lukas, Rektor Rev. E. M. Sturm. Errichtet am 20., aggregirt am 24. März.

146. S t. W e n d e l, P a., Diözese Pittsburg, Kirche zum hl. Wendelinus, Rektor Vy. Rev. P. Felix, O. M. Cap. Errichtet am 10., aggregirt am 12. April. Die kleine Gemeinde (50 Familien), eine Filiale von Summit, hat bereits einen blühenden Zweig des dritten Ordens und des Gebetsapostolates. P. Laurentius, O. M. Cap., der seit Jahren von dem Kloster in Summit aus daselbst die

Seelsorge versieht, hofft in kurzer Zeit alle Frauen der Gemeinde im christlichen Mütterverein zu haben.

147. Brillion, Wis., Kirche zu Maria Geburt, Rektor Rev. Wm. Krämer in Reedsville, wovon Brillion eine Filiale ist. Errichtet am 14., aggregirt am 20. April.

Aus dem Vereinsleben.

Vereinsablaß. Am 26. Juli ist das Fest der hl. Anna, der Mutter Mariä. An diesem Feste, oder am folgenden Sonntage (31. Juli), können die Vereinsschwestern einen vollkommenen Ablaß gewinnen, entweder für sich selbst oder für die armen Seelen. Sie müssen die hl. Sakramente würdig empfangen, ihre Pfarrkirche oder die Vereinskirche besuchen und daselbst für die Ausbreitung des hl. Glaubens und nach den übrigen Meinungen des Heil. Vaters fünf Vater unser oder ungefähr so viele andere Gebete verrichten. Es kommt mehr auf die Andacht, als auf die Menge der Gebete an. Ein kleines inbrünstiges Gebet ist mehr werth, als viele bloß mit den Lippen hergesagte.

Neue Vereinsabläſſe. Wir haben allen christlichen Muttervereinen Amerika's, welche an die Pittsburger Mütter-Erzbruderschaft aggregirt sind, eine große Freude mitzutheilen. Der Heil. Vater hat am 13. März dieses Jahres unsern christlichen Vereinsmüttern wiederum mehrere vollkommene Abläſſe verliehen. Wir werden nicht irre gehen, wenn wir diesen neuen geistlichen Vortheil der Fürbitte des hl. Joseph, unsers mächtigen Vereinspatrons zuschreiben, der schon wiederholt dem Vereine Beweise seiner besondern Gunst gegeben hat. In diesem Jahre hatte das „St. Benediktus-Panier," eine in St. Meinrad, Ind., erscheinende religiöse Zeitschrift, seinen Lesern die christlichen Muttervereine als allgemeine Gebetsmeinung für den ganzen Monat März empfohlen. Es unterliegt ja keinen Zweifel, daß sehr viele der Leser und Leserinen dieser Anregung folgend, Gebete und gute Werke für den Verein aufgeopfert haben. Die Frucht ihres Bemühens waren mehrere auffallende Gnaden, welche Vieles zur Ausbreitung und Blüthe des Vereins in Amerika beitragen werden. Die berührten neuen Abläſſe sind eine dieser Gnaden. Sie sind verliehen für die Feste dreier Vereinspatrone: der hl. Rosa von Lima, der schmerzhaften Mutter Gottes und der hl. Schutzengel. Sie können ebenso wie die übrigen Vereinsabläſſe auch den armen Seelen zugewandt und entweder am Tage selbst oder am nächsten Sonntage gewonnen werden. Die hl. Rosa hat ihren Tag am 30. August, die hh. Schutzengel am 2. Oktober, die schmerzhafte Mutter Gottes am 3. Sonntage im September. Dieser Sonntag ist aber immer der dritte Sonntag nach dem 28. August, weil nach kirchlicher Rechnung der erste Sonntag im September derjenige ist, welcher am nächsten dem 1. September steht, mag er nun in den September oder noch in den August fallen.

Gedenkspruch für christliche Familien.

„Wer betet, wird selig; wer nicht betet, geht verloren."—(Hl. Kirchenlehrer Alphons.)

— Geschähe nur Trauriges: wer könnte es ertragen? Geschähe nur Freudiges: wer könnte sich mäßigen? Darum schickt der weise Gott Glück und Unglück *abwechselnd.*

(Für den „Sendbote".)

Leiden und Strapazen des Miſſionärs P. Rene Menard, S. J., unter nordamerikaniſchen Indianern.

2. Kapitel.

Landung bei Quebec. — Ein freudiger Empfang. — Entſtehung der Miſſion auf St. Joſeph. — Wirken der weiblichen Genoſſenſchaften in der neuen Welt. — Das Hoſpital und die Erziehungsanſtalt für Indianermädchen. — P Menard wirkt ein Jahr in Quebec. — Eine kurze Geſchichte der Stadt. — Beſchreibung der ſittlichen Zuſtände daſelbſt. — P. Menard wird zu den Huronen geſandt.

Nach einer angenehmen Reiſe von zwei Monaten langte das Schiff „Eſperance" am letzten Tage des Monates Juni im Hafen Tadouſak an, wo zwei Tage vorher das Schiff „St. Jacques", eines der Flotte, eingelaufen war. Hier ſtieg P. Menard mit dem Laienbruder Dominik Scot in eine Schaluppe, um ſeinen Mitbrüdern ſogleich die Nachricht von der Ankunft der Flotte mitzutheilen. Am Sonntag Morgen warf das Schiff „St. Jacques" vor Quebec die Anker aus. Der Gouverneur ſtieg mit dem P. Bartholomäus Vimont, S. J., dem Obern der Miſſionen, zum Hafen hinab, um die Patres, Brüder und Schweſtern zu empfangen. Als die letzteren aus dem Schiffe ans Land traten, warfen ſie ſich auf die Kniee; ſie küßten den Boden, nach dem ſie ſich ſo ſehr geſehnt hatten, und ſangen das "Laudate Dominum omnes gentes" — „Lobet den Herrn alle Völker". Madame de Pelletrie zog ihnen in Begleitung der Indianermädchen, die alle ſauber und nett gekleidet waren, entgegen; ſie umarmte die guten Schweſtern und führte ſie zuerſt in die Kapelle der Urſulinerinen, die nahe am Kai (Landungsplatz) ſtand, da die Kirche und Wohnung der Jeſuitenväter ein Raub der Flammen geworden war. Dort begaben ſie ſich in jene Kapelle, um unſern Herrn anzubeten, und für die vielen Wohlthaten zu danken, die ſie durch ſeine Güte erhalten hatten. Von dort gingen ſie zur Feſtung, um den Gouverneur zu begrüßen, worauf ſie ſich in ihre Häuſer begaben, wo ſie mit Liebe und Jubel aufgenommen wurden. Sie verließen in einer beſſeren Geſundheit das Schiff als ſie daſſelbe beſtiegen hatten. Die Wohnung auf dem Lande ſchien trotz ihrer Armuth und Unbequemlichkeit ihnen gleichſam ein Palaſt zu ſein, nachdem ſie von der Wohnung auf dem Waſſer gekommen waren, wo ſie Wind und Wellen preisgegeben waren. Am folgenden Morgen führte man ſie nach St. Joſeph, um ihnen die Wilden zu zeigen, wegen welcher ſie nach der neuen Welt gezogen waren; dort wohnten ſie dem Unterrichte und den Gebeten bei, die daſelbſt gehalten wurden.

Doch wir ſollten etwas Weniges über die Entſtehung dieſer St. Joſephs-Miſſion hier einflechten, da dieſe im Verlaufe unſerer Erzählung öfters erwähnt wird.

Dieſe Miſſion verdankte ihre Gründung dem Noel Brülart de Sillery, einem Ritter von Malta, der nach einem glänzenden Leben am Hofe Ludwigs XIII. nach dem Jubiläum, welches im Jahre 1625 gehalten wurde, ein Muſter der Heiligkeit wurde. Er trat ſechs Jahre ſpäter in den geiſtlichen Stand, und gab ſich ganz der

Uebung guter Werke hin. Diese Mission führte nach ihrem Gründer auch den Namen Sillery, und nahm im Jahre 1637 ihren Anfang. Dort sammelten die Jesuitenväter die Algonkiner und Montagnais, die aus Liebe zu ihrem Glauben dem Nomadenleben entsagten, dort sich in der Nähe ihrer Seelsorger niederließen und feste Wohnsitze aufschlugen, wo sie auch Ackerbau trieben. Unter den Neubekehrten, die in dieser Mission die Sittenreinheit und Heiligkeit der ersten Christen in sich vereinigten, und dieselbe zu einem Paradiese von Canada machten, ragte besonders einer hervor, Namens Karl Meiaskwat.

Die christlichen Wilden bewunderten bei dem Besuche der Ordensschwestern in St. Joseph diese jungen geistigen Amazonen, welche muthig über den weiten und gefährlichen Ozean gekommen waren, das Heil der Barbaren an dieser letzten Grenze der Welt zu suchen. Nachdem die Ordensfrauen noch den Wohnungen dieses Volkes einen kurzen Besuch abgestattet hatten, zogen sie sich in das Kloster zurück, um in der Folge nach den Vorschriften der Regel zu leben.

Diese weiblichen Genossenschaften haben im neuen Lande viel Gutes gestiftet, weshalb sie bei den Wilden sowohl wie bei den Weißen sehr beliebt waren, und es hat unter ihnen solche gegeben, die einen wirklich heiligmäßigen Lebenswandel führten. Das Hospital der Barmherzigen Schwestern wurde von der Herzogin D'Aiguillon gegründet. Die ersten Hospitalschwestern kamen am 1. August des Jahres 1639 nach Quebec. Kaum waren sie aus dem Schiffe gestiegen, als sie mit einer großen Anzahl von Kranken überladen wurden. Die Krankensäle waren schon gleich im Anfange viel zu klein, aber sie ließen im Garten Hütten nach Art der Wilden errichten, und da sie nicht genug Material hatten, so rissen sie Decken und Tücher, welche sie für die Kranken mitgebracht hatten, in zwei oder drei Stücke. Ohne sich die nothwendige Ruhe zu gönnen, gaben sie sich sogleich mit solchem Eifer der Pflege der Kranken hin, daß man befürchtete, sie würden erliegen. Den Wilden sowohl wie den Weißen dienten sie zum großen Segen, besonders als bald darauf eine ansteckende Krankheit ausbrach. — Auch die Anstalt für Indianermädchen wurde von der Herzogin gegründet, und die Leitung den Ursulinerinen übergeben. In demselben Jahre kam Madame de Pelletrie mit drei Ursulinerinen nach Quebec, wo sie die Akademie zur Erziehung und Heranbildung der Indianer eröffnete. Madame de Pelletrie war als Wittwe durch die Lesung der Relationen auf den Gedanken gekommen, sich dem Unterrichte der Wilden zu widmen. Während sie nun im Zweifel war, ob dieses ihr Beruf sei, wurde sie von einer so schweren Krankheit befallen, daß man in kurzer Zeit an ihrer Wiedergenesung verzweifelte. In diesem Zustande machte sie das Gelübde, persönlich nach der neuen Welt zu ziehen, um ihre fromme Absicht auszuführen. Auf das hin besserte sich ihr Zustand, und der Arzt, der nichts von ihrem Vorhaben wußte, sagte zu ihr: „Madame, ihre Krankheit ist nach Canada zu gehen." Sobald sie völlig hergestellt war, dachte sie an Nichts, als an die Erfüllung ihres Gelübdes. Ihr Vater aber wollte sie unter der Androhung der Enterbung zwingen, sich wieder zu verehelichen; er starb aber kurze Zeit darauf. Um ihr Vorhaben auszuführen, wandte sie sich an den Erzbischof von Paris, der ihren Muth bewunderte, und ihr allen Beistand leistete. Nach einigen Schwierigkeiten erhielt sie drei Ursulinerinen, mit welchen sie nach der neuen Welt zog, und dort segensreich wirkte. Auf solche Weise waren *diese beiden* Genossenschaften in ihrem, wenn auch beschränkten Kreise für die Bekeh-

rung der Wilden thätig. Freilich konnten sie nicht zu den entfernteren und volkreichen Indianerstämmen gehen; aber es war genug, wenn sie jene Arbeiten und Beschäftigungen verrichteten, die ihnen zugetheilt waren, und zwar in einem Lande, das erst im Werden begriffen war. Sie mußten sich also auf ihre Anstalten beschränken, wo sie mit den Missionären auf eine heilige Weise wirkten und arbeiteten am Heile jener Wilden, die dahin kamen, oder dahin gebracht wurden, und die meistens Kinder und junge Leute waren. „Als wir zuerst in dieses Land kamen," heißt es in den Relationen, „konnten wir fast Nichts von den großen Bäumen erwarten, sondern wir mußten alle unsere Kräfte auf die Pflege der jungen Pflanzen verwenden," d. h. sie hatten sozusagen keinen Einfluß auf die erwachsenen Wilden, sondern mußten damit anfangen, daß sie die Kinder tauften und christlich erzogen. „Als aber der Herr uns auch Erwachsene gab, so verwendeten wir alle Auslagen, um die Väter und Mütter der Kinder in der Bebauung der Felder zu unterstützen und mit der Zeit sie dahin zu bringen, daß sie bei uns feste und dauerhafte Wohnsitze aufschlugen; nichtsdestoweniger behielten wir noch einige verlassene Waisen bei uns. Insbesondere müssen wir dafür Sorge tragen, daß wir die verlorenen weiblichen Schäflein sammeln, denn ohne diese gäbe es wenig Beschäftigung für die Ordensschwestern, besonders für die Ursulinerinen. Das ist aber nicht der Fall mit uns Missionären, denn wir dringen dorthin, wo die Indianer sich bald hier bald dort niederlassen, wohin aber die Schwestern nicht gelangen können, wegen der schrecklichen Wege und der großen Beschwerden und Gefahren, denen ihr Geschlecht nicht gewachsen ist. Die Schwestern und Frauen überhaupt kommen nicht weiter, als bis zur Insel von Montreal oder bis zu den St. Ludwigsfällen; nun aber führen die Wilden von der Mündung des St. Lorenzflusses bis zur besagten Insel ein Wanderleben; man muß sie also dazu bringen, daß sie sich irgendwo dauernd niederlassen, wenn man ihre Kinder gewinnen will." — Auf diese Weise waren die Missionäre wie die Ordensfrauen mit dem Seelenheil der Wilden beschäftigt.

Was nun die Stadt Quebec anbelangt, so bestand sie damals nur aus einer Festung und wenigen Blockhütten. Im Jahre 1608, ein Jahr nach der Erbauung der Stadt Jamestown im Staate Virginien, baute Champlain das erste Wohnhaus in Quebec. Im Jahre 1629 wurde Quebec von einer französischen Truppe, die im englischen Dienste stand, durch Feuer zerstört, aber drei Jahre später, als Canada in die Hände der Franzosen zurückkam, wurde es wieder aufgebaut, und von jener Zeit an war es der Mittelpunkt, von wo aus Missionäre nach allen Richtungen ausgesandt wurden.

Unterdessen haben wir unseren Missionär ganz aus den Augen verloren. P. Menard blieb das erste Jahr in der Stadt Quebec, wo er die geistige Leitung der Ursulinerinen übernahm und auch sonst in der Seelsorge thätig war. Wir lesen jedoch nicht, daß er während dieser Zeit eine Mission unter den Indianern versah. Es mußte ihm die Seelsorge im ersten Jahre manchen Trost verursacht haben, wie unsere Leser wohl schließen können, wenn wir hier eine Schilderung der damaligen Zustände zu Quebec aus der Feder des P. Vimont, des Oberen der Missionen, hier hersetzen. „Friede, gegenseitige Liebe und schönes Einverständniß," schreibt er, „herrscht hier unter uns Franzosen. — Diese wenigen Worte werden hinreichen, um zu zeigen, daß wir hier in einem goldenen Zeitalter leben, und zwar nicht deshalb, weil wir hier die Goldminen Perus besitzen, wohl aber eine Unschuld

und Unbescholtenheit der Sitten, die allem Reichthum der einen wie der anderen Hemisphäre vorzuziehen ist. Wohl können wir sagen, daß der Gebrauch des Eisens das goldene Zeitalter hervorbringt, und der Gebrauch des Goldes das eiserne. Wahr ist es, daß man hier in dieser Gegend in einer großen Unschuld lebt; die Tugend regiert hier wie in ihrem Reiche; das Laster, welches die Tugend unaufhörlich beraubt und verfolgt, wagt sich nicht ohne Schamgefühl zu zeigen. Die hervorragenden Einwohner dieser neuen Welt wünschen diesen Segen des Himmels zu bewahren. Sie sammeln sich unter der Fahne der allerseligsten Jungfrau Maria, zu deren Ehren sie jeden Samstag die hl. Messe anhören, und oft die hl. Sakramente empfangen. Sie hören gerne und aufmerksam die Predigten an, welche zur Verherrlichung dieser Himmelskönigin gehalten werden, wie auch die Ermahnungen zum Frieden und zur Eintracht, welche uns hier auf Erden vereinigt. Diese Andachten haben Abneigung und Feindschaft verbannt und die schöne Sitte wieder eingeführt, das gemeinschaftliche Gebet in den Familien zu halten. Sie haben einigen verehelichten Personen die Liebe zur Reinigkeit in dem Grade verliehen, so daß sie mit wechselseitiger Einwilligung ihr Gelübde zu Ehren der Unversehrtheit Mariens dargebracht haben, welches sie von Zeit zu Zeit erneuern, um ihre Kinder mit einer um so heiligeren Liebe zu umfassen. Im vorhergehenden Jahre haben die Raupen, die Heuschrecken und anderes Ungeziefer alles auf dem Felde aufgefressen; einige öffentliche Prozessionen wurden gehalten und allgemeine Gebete verrichtet, und welch' wunderbare Erhörung! Am folgenden Tage starben diese kleinen Bestien massenweise dahin und waren so gänzlich verschwunden, daß solche Personen, welche keine zehn Scheffel Weizen gehofft hatten, noch mehr als dreißig Faß eingeerntet haben. Uebrigens leben wir hier zufrieden; die Franzosen befinden sich in guter Gesundheit; die Luft in dieser Gegend ist gut; auch ist sie rein und gesund; der Boden fängt an, Getreide in Ueberfluß zu liefern; Krieg, Prozesse, Verklagungen gibt es hier nicht. So scheint hier in unseren großen Wäldern der Weg zum Himmel kürzer und sicherer zu sein, als in den großen Städten Europa's. Unser Gouverneur Montmagny hat kürzlich bei einer gewissen Gelegenheit eine Tragödie (Trauerspiel) veranstaltet. Ich habe nicht geglaubt, daß man zu Quebec so gute Spieler und so schöne Anzüge finden würde; der Sieur M....., welcher das Ganze leitete und die erste Rolle spielte, ging mit Auszeichnung hervor. Damit aber unsere Wilden auch einen Nutzen dabei hätten, so hat unser Gouverneur, der einen ungewöhnlichen Eifer und praktischen Sinn zeigt, uns eingeladen, Etwas hineinzubringen, was Augen und Ohren unserer Indianer fesseln würde. In Folge dessen stellten wir eine ungläubige Seele dar, die von zwei Teufeln verfolgt wird, und sich endlich in die Hölle stürzt, aus der Feuer und Flammen hervorschießen. Der Widerstand, den sie leistete, das Geschrei der armen Seele und das Geheul der Teufel, welche algonkinisch redeten, haben einen solchen Eindruck auf die Wilden gemacht, daß vor zwei Tagen einer derselben mir sagte, er sei während der Nacht durch einen fürchterlichen Traum aufgeweckt worden. ‚Ich sah,' sagte er, ‚einen schauerlichen Abgrund, aus welchem Flammen und Teufel hervordrangen, und diese gaben den Anschein als wollten sie mich hinabziehen, was mir natürlich große Furcht verursacht hat.' Von Tag zu Tag kommt dieses arme Volk, um sich Jesu Christo zu unterwerfen. Die Hilfe, die man ihnen leistet, die Erde urbar zu machen und zu bebauen, ermuthigt sie so sehr, daß es eine Freude ist, sie beten und arbeiten zu sehen — Alles zu seiner Zeit.

„Das gute Beispiel der hervorragenden Persönlichkeiten dieser Kolonie übt einen gewinnenden Einfluß auf sie aus. Unser Herr Gouverneur geht manchmal mit ihnen zum Tische des Herrn; er kommt zum Besuch nach St. Joseph und beehrt die Wilden dort mit seiner Gegenwart. Als er gehört hatte, daß die guten Neubekehrten am Feste unseres Vaters und Patriarchen, des hl. Ignatius, die hl. Kommunion empfangen werden, kam er, um mit ihnen in unserer St. Joseph's-Kapelle seine Andacht zu halten; dort fand sich auch Madame de Pelletrie zur selben Zeit ein, um bei einigen Kindern, die getauft werden sollten, die Pathenstelle zu vertreten. Nichts bietet einen schöneren Anblick, als wenn Personen von Verdienst und Auszeichnung sich unter die armen Wilden mischen, um miteinander sich unserem Herrn zu nähern. Dieses alles macht, daß wir in einem goldenen Zeitalter leben."

Ungefähr ein Jahr nach seiner Ankunft wurde P. Menard zu den Huronen gesandt. Dieser Stamm bewohnte damals eine Landstrecke an der südlichen Küste des Georg Sees, im jetzigen Staate New York, und war stark und blühend, da er 30,000 Seelen zählte, die in einigen zwanzig Niederlassungen lebten. Ihre Todfeinde waren die Irokesen, oder die fünf Nationen von New York, mit denen sie unaufhörlich Krieg führten und von welchen sie in den Jahren 1648—'49 fast vollständig aufgerieben wurden, wie wir dieses in der vorhergehenden Abhandlung erzählt haben. Von diesen zogen einige nach Quebec; andere, ungefähr 500 an der Zahl, kamen, nachdem sie die Wildnisse der jetzigen Staaten Michigan und Wisconsin durchwandert waren, zu der Küste des Sees Chegoimegon, wo P. Allouez sie im Jahre 1665 antraf. (Fortsetzung folgt.)

Böse Saat trägt böse Frucht.

Beklagt sich da kürzlich eine Frau über Mißhandlungen seitens ihres erwachsenen Sohnes; ihr blauunterlaufenes Auge sprach deutlicher und beredter, als ihr Mund. Solche Thaten scheinen uns unnatürlich zu sein, und doch finden wir wieder nichts natürlicher. Sind die Eltern nicht s e l b s t schuld daran? Ein wohlerzogenes Kind läßt sich niemals Unehrerbietigkeit oder gar Auflehnung gegen die elterliche Autorität zu Schulden kommen; denn es ist ihm in frühester Jugend tief eingeprägt worden das vierte Gebot und seine Verheißung. Ihr Eltern, suchet den Grund für ungebührliches Betragen eurer Kinder zuerst in euch selber. Ihr findet da, wie ihr mit kleinen Fehlern eurer Kinder zu nachsichtig waret; wie ihr sie oft im Bösen unterstützt habt, indem ihr ihre kindlichen Unarten für schön fandet oder für einen Ausfluß ungemeiner Klugheit hieltet; auf der anderen Seite waret ihr vielleicht zu strenge und habt durch große Härte eure Kinder zum Lügen gebracht. Ihr habt sie, ohne daß ihr's beabsichtigt hättet, zu Trinkern, Dieben, Raufbolden herangezogen, zu Schlemmern, die im Wirthshause ihren Lohn verzechen und noch weit schlimmeren Lastern fröhnen, während ihr zu Hause darbt und unter heißen Thränen an einer Rinde harten Brodes nagt. Wie leid thut mir jene Frau, welche in strenger Winterkälte frieren mußte und endlich um öffentliche Unterstützung anrief. Auch sie hat Kinder erzogen, aber s o, daß dieselben ihre alte Mutter nicht kennen und sie lieber verhungern und erfrieren lassen, als ihr zu helfen. Wie schön ist dagegen das Bild jenes glücklichen Familienvaters, eines alten, früher recht armen Mannes, dessen drei erwachsene Söhne gemeinsam mit ihrem alten Vater alltäglich

zur selben Fabrik gehen, ihr Geld nicht verjubeln, sondern an jedem Zahltage bis auf den letzten Pfennig ihrem greisen Vater abliefern und so die Familie zu Wohlstand bringen. Solch ein Bild muthet uns an; alle Achtung vor dem wackern Manne, der seine Kinder in echter, wahrer Gottesfurcht erzog und nun ganz andere Früchte erntet, als jene bedauernswerthen Eltern, denen ihre Wohlthaten mit Hungern und Schlägen vergolten werden. Es bleibt immer wahr, was der Heiland sagte: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

Verleumder und Diebe.

Der Dieb ist in den überwiegendsten Fällen ein weit harmloserer Geselle, als ein in der Wolle gefärbter Verleumder oder eine Verleumderin. Jener vergreift sich wohl an unserer beweglichen Habe, aber der Verlust ist leicht zu verschmerzen und, wenn uns das Glück ein klein wenig günstig ist, auch wieder zu ersetzen. Das aber, was der Verleumder unter dem Siegel der Verschwiegenheit oder unter der Larve der Freundschaft seinem Mitmenschen raubt, das Vertrauen zu seinem Charakter, die Ehre seines Namens, ja das Glück seines Lebens, das trifft das Herz in seinem innersten Leben und kann durch keinen Glückszufall mehr ersetzt werden. Nicht mit Dieben, sondern mit Giftmischern sollte man diese unheilvollen Kreaturen vergleichen, denn gleich diesen vernichten sie ihr Opfer auf die heimtückischste, schleichendste Art, durch vergiftete Worte und Reden, die in bestimmten Dosen so lange gereicht werden, bis das unglückliche Opfer vor den Augen der Mitwelt als ein Schurke stirbt, während er vielleicht einer der besten Menschen war. Niemand wird verschont, so hoch, so niedrig er geboren sein mag, so alt, so jung er auch sein mag: der Greis muß ebenso für längst verschollene Dinge büßen, wie das neugeborene Kind sich die schlimmsten Prophezeiungen gefallen lassen muß.

Wie auch immer ein Mensch leben mag, immer wird er der Beurtheilung seitens seiner Nebenmenschen ausgesetzt sein. So lange es bei dieser Beurtheilung bleibt, so lange darf man daran keinen Anstoß nehmen. Aber die Schlechtigkeit der Verleumder beginnt erst damit, daß sie nach den geheimen Beweggründen unserer Thaten spüren, die sie ja doch nicht kennen, daß sie erdichten und erfinden, wo ihnen ein Glied zu der Kette fehlt, an welcher sie ihr Opfer zum Schlachten schleppen. Aeußerer Schein wird ihnen zur inneren Wahrheit, und jedem Worte wird eine fremde Bedeutung unterlegt! Aber eine richtige Klatschbase hat ihren Beruf erst dann ganz erfüllt, wenn sie bei Nachbarn und Freunden, in Gesellschaften und Kaffeekränzchen, auf Begräbnissen und Hochzeiten, auf Bällen und Kindtaufen — kurz überall, wo Menschen sich in Freude oder Leid zusammengefunden haben, ihr Gift völlig verspritzt hat!

Wie schützt man sich vor diesen Hyänen der Gesellschaft? Ist ihnen mit dem Gesetze nicht beizukommen, so weise man sie wenigstens von der Schwelle seines Hauses. Auf alle Fälle aber dulde Niemand, daß in seinem eigenen Hause ein schlechtes Urtheil über den Nächsten, böse Vermuthungen und Verdächtigungen, Ohrenbläsereien und Spötteleien stattfinden. Jeder Versuch, den Namen eines Freundes oder Bekannten zu schwärzen, den Charakter desselben zu schänden, weise man entschieden und nach Umständen grob zurück und dulde nicht, daß der Friede des Hauses verletzt werde.

für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

Maria hilft!

Der Wahrheit nach erzählt von C. Arand.

(Fortſetzung.)

Heute zum erſtenmale dämmerte in ihm eine Art Entſchuldigung des Vaters auf. Hatte er ſich bisher vergebens gefragt, wie derſelbe es fertig gebracht, eine mit ſo vielen Tugenden und ſo herrlichen Eigenſchaften geſchmückte Frau, wie ſeine Mutter eine geweſen, hatte unglücklich machen können, ſagte er ſich jetzt: „Der ſchwache Charakter ſuchte mit dem verfehlten Mittel eine Reue, welche der Verzweiflung nahe kam, zu betäuben. Um ſo ſchuldbeladener mußte er ſich ſtets nachher nn er aus der Betäubung erwachte! Welch ein unglücklicher Mann iſt welcher ſeinen Beruf aus eigener Schuld verfehlt!" rief Joſeph ſchmerz-

einem Innern aber konnte er ſich des Vergleiches der beiden Frauen, ſeiner tter und ſeiner blühend ſchönen Elſa, nicht erwehren. „Der Vater war n Vortheil, ſeine Frau war überaus fromm und ſtrenggläubig, die Meine ch ö n!"

k an Leib und an Gemüth, kehrte er nach Hauſe zurück. Wie er ſich dem e nahte, ſah er das Kirchthürmlein der Mariahilfkirche freundlich durch wipfel herüber grüßen. Faſt war er erſtaunt darüber, daß er das ſchlanke, Thürmchen wieder ſah, das er all die Zeit ſeiner Brautſchaft ſo gar nicht tte.

e wankte er, von Sehnſucht und Heimweh getrieben, an dem Hofgebäude em Kirchlein zu. Mit wehmüthigem Lächeln pflückte er da und dort eine ne oder eine intereſſante Samenkapſel auf dem Wege dahin von dem ‚S'iſt halbwelkes Zeug, ich hab' nichts Beſſeres mehr!" flüſterte er.

dem Bilde der Helferin aller Bedrängten, aller Reuigen kniete er darauf vortloſem Schmerze. Endlich riefen ſeine blaſſen Lippen leiſe aber inbrün-, Maria! Hilf, hilf! Gib mir Kraft, meine Schuld zu büßen, mein ſelbſt es Kreuz zu tragen!"

ich lenkte er ſeine Schritte über die Schwelle ſeines Hauſes. Dasſelbe bot er das ſchöne, ländliche Bild, welches er damals ſeinen Freunden in des hs gaſtlicher Stube zu Klingenberg geſchildert. Aber er achtete deſſen eine Augen ſuchten nach Elſa.

ollend ſaß das feine Frauchen auf einer weich gepolſterten Chaiſelongue, aus der Reſidenz mitgebracht und neben vielen andern ſeinen Möbeln in je Nebenſtube eingeſtellt hatte.

s iſt ein hübſcher Tag, dieſer zweite nach meiner Hochzeit. Der allein iſt werth, wie ich eines gebracht habe! Der Mann läuft in Wald und Feld

herum, die Schwägerin weint, der Schwiegervater aber — na, suche selbst nach ihm!"

Josephs Mattigkeit war mit einem Schlage verschwunden. Er machte, ohne ein Wort zu erwidern, Kehrt und eilte nach der Brennerei. Dort fand er seinen Vater wieder in bewußtlosem Zustande, wie damals, als er nach seiner Mutter Tod nach Hause gekommen.

„Onkel, Onkel! Kehre wieder, ich ertrage meine Schuld sonst nicht! Auch dieser Rückfall fällt auf meine Verantwortung!" rief Joseph.

Einige Monate später hatte sich Joseph von seiner Gemüthserschütterung, welche ihn beinahe überwältigt, etwas erholt. Aber fröhlich sah man ihn nie mehr. Er ging seinem Geschäfte nach, that überall, was er nur konnte, um den Hof und dessen Ertragsfähigkeit auf dem gleichen Punkte zu erhalten, auf den der Amerikaner ihn gebracht. Der Frühling brachte ihm daher Arbeit, Sorgen und Umtrieb genug, um die Zeit auszufüllen. Elsa's Humor gab ihm viel zu leiden. Er hatte es sich zur Pflicht gemacht, seine Frau so glücklich zu machen, als er es vermöge, hinsichtlich der Behandlung und seines Benehmens. Er ertrug daher ihre fast tägliche Verstimmung mit der größten Geduld.

Der alte Sehrt hingegen war sehr hinfällig geworden, er untergrab zusehends täglich mehr seine Gesundheit. Das war für den Sohn etwas Fürchterliches und namentlich ein Grund mehr, auf seiner Elsa Klagen zu hören. Sie erklärte nämlich: keine Freude mehr an dem Hofe zu haben, die Arbeiten als Bauersfrau zu hassen und verlangte, Joseph solle den Hof verkaufen, um mit ihr nach Klingenberg oder nach der Residenz zu ziehen.

„Bei Deinen Geschwistern kann es eine anständige, gebildete Frau ohnedies nicht aushalten, sie sind ungehobelte Rangen und dumme Gänschen. Rosa allein paßt zu denselben."

Der prachtvolle Holderhof wurde daher zum Verkauf ausgeschrieben.

„Das gibt mir den Todesstoß!" erklärte der alte Sehrt.

„Wenn das die Mutter wüßte!" jammerte Rosa. „Und wo soll ich mit den Geschwistern hin? Wie sie erhalten?"

„Die größeren Knaben bringt man in den Dienst, die Kleinen, welche noch zur Schule gehen, müssen für so lange in Kost gegeben werden!" antwortete Elsa.

Rosa blickte entsetzt auf die Schwägerin. „Du hast mich nur so lange gerne gehabt, —" kam es unwillkürlich über des guten Mädchens Lippen.

„Bis Du den Joseph hattest!" — ergänzte Elsa herzlos lachend. „Du kannst Recht haben, aber ich wurde auch dafür gestraft genug. Siehe nur, wie schlecht es sich hier lohnte, alles zu verlassen, und dem Manne seiner Neigung nachzugehen. Ich hätte es viel besser haben können. Herr Bucher hat das Zeug in sich, Finanzrath zu werden, er ist jetzt schon auf einer prächtigen Stelle. Mein Mann aber kann höchstens noch eine Präzeptoratsstelle erhalten und dazu muß er sich noch vorher examiniren lassen. Mein Leben aber ist mir zu lieb, als daß ich es als simple Bäuerin hier oben verbringen möchte. Deine Mutter opferte das ihre, eines Mannes wegen, der sie nicht einmal zu schätzen wußte!"

„Seit wann ist meine Mutter so sehr in Deiner Achtung gestiegen?" mußte Joseph doch fragen.

„Ob es gerade Achtung ist, die einem eine Frau abringt, weil sie ein armes,

verkanntes, verlorenes Leben einem Manne zum Opfer bringt, der dasselbe nicht werth ist und nicht einmal versteht, wage ich nicht zu behaupten. Ich für meinen Theil sage: so dumm wäre ich nicht!" rief Elsa gereizt aus.

„Beleidige eine edle, christliche Frau nicht noch unter dem Boden, Elsa! Meine Mutter war eine Dulderin!"

„Ich will keine Dulderin in diesem Sinne werden. Sie hat sich die Schwindsucht, die, wie Du selbst einmal sagtest, hier oben gar nicht zu Hause ist — angeärgert und ist an ihr gestorben. Dein Vater trägt die Schuld hieran. Er war von Anfang an ein Heimlicher, ein Heuchler und ist es geblieben. Wir glaubten z. B., er habe das Trinken abgelegt und nun berauscht er sich bis zur Sinnlosigkeit. Wer bürgt mir dafür, daß Du hier auf diesem Hofe nicht auch ein Säufer wirst!"

Joseph mußte hinaus in die Fluren, um nicht im höchsten Zorne etwas zu sagen oder zu thun, das er nachher bereuen müßte.

IV.

O Maria, hilf!

Der schöne Holderhof war in fremden Händen. Ein unbekannter, reicher Mann hatte ihn gekauft und einstweilen einen Pächter auf denselben gesetzt. Joseph und seine Frau befanden sich in der Residenz, letztere aber meistens im Adler in Klingenberg, bei ihrem die Wirthschaft noch fortführenden Vater. Um keinen Preis wäre Elsa zu bewegen gewesen, den alten Sehrt zu sich zu nehmen, obwohl derselbe voraussichtlich nicht mehr lange leben konnte, und Joseph es sehr gewünscht hatte. Auch diese Bitte schlug Elsa mit Entschiedenheit ab.

Boshaft rief sie: „Ich pflege den alten Säufer nicht. Er soll im Austragstübchen des Holderhofs bleiben. Da gehört er hin!"

Es war so. Beim Kaufvertrag war dem alten Bauer das „Stübchen" heimatrechtlich bis an sein Lebensende zugeschrieben worden. Dort saß er einsam und verlassen. Rosa konnte nicht bei ihm bleiben. Um zwei Personen zu ernähren, waren ihm zu wenig Mittel geblieben. Die größeren Knaben befanden sich im Dienste bei dem Pächter, die zwei Kleinsten, sammt einem Mädchen, wurden auf Kosten des Amerikaner Onkels in einer guten, von katholischen Ordensfrauen geleiteten Erziehungsanstalt erzogen. Gott reinigte an dem Herzen und an den Lippen des alten Sehrt mit glühenden Kohlen, — wie es sein Bruder vorausgesagt hatte. Die gute Rosa hatte ebenfalls bei dem Pächter Dienst genommen, nur um in der Nähe des kränklichen Vaters zu sein und täglich nach ihm sehen zu können.

Der Abschied von seiner Familie war Joseph sehr schwer gefallen. Mehr noch ging derselbe dem alten Vater zu Herzen.

„Mein Sohn! Dich werde ich wohl nicht mehr sehen in diesem Leben. Du mußt nun Deiner Frau anhängen, ihr und Dir eine Existenz zu verschaffen suchen. Wir haben unsern innern Unfrieden selbst verdient. Unser zeitliches Glück mit Gewalt verscherzt. Aber das muß ich Dir noch sagen: Deine Mutter war unschuldig. Ich bestürmte sie oft um ihre Liebe und um ihre Hand, als ich bereits aus dem Studium ausgetreten war. Und sie gab ihr Jawort erst, als ich sie überzeugt hatte, daß ich unter allen Umständen den Hof übernommen, also auch dann, wenn sie mir einen Korb gegeben hätte.

„Der schöne Holderhof wäre damals durch den Tod meines älteren Bruders in fremde Hände gekommen und das konnte ich nicht ertragen. Ich fiel in der That nieder vor den reichen Ländereien und dem irdischen Besitzthume und betete den Mammon an.

„Als die liebliche Rosa mein wurde, da glaubte ich der glücklichste Mensch auf Erden zu sein. Sie war mir sehr theuer und ich wußte, daß sie mich liebte.

„Mein erster Sohn warst Du. Im gleichen Jahre, in welchem Du zur Welt kamst, zerschlug uns der Hagel alle Feldfrüchte und zwar suchte das Gewitter auffallender Weise unsere Markung aus. Die Nachbargüter blieben verschont. Von da an gab es viel Unglück bei uns. Wir konnten nicht nur nicht vorwärts kommen, es ging sogar ganz ohne unser Verschulden mit den Finanzen zurück.

„Nun erwachte in mir eine Unruhe. Das Gewissen sagte mir: Gott nimmt Dir sichtlich, was Du mit Gewalt an Dich gerissen! Rosa tröstete mich und machte mir Hoffnung. Aber es kam nicht besser. Die Kinderschaar mehrte sich, das Hauswesen aber ging zurück. Am allermeisten drückte und nagte an mir der Gedanke, daß ich die gute, fromme Rosa an mich gekettet habe; die so still, so duldend und so sehr arbeitsam war. Keine Mühe war ihr zu groß, keine Arbeit zu schwer. Ich sah sie Mägdearbeiten verrichten, sie, die zuvor keinen müden Finger machen gedurft hatte. In Allem aber griff ich zu verfehlten Mitteln. Um mein Gewissen zu betäuben, trank ich. Um bald Hilfe im Umtriebe des Hofes zu erlangen, wehrte ich mich dagegen, Dich Priester werden zu lassen, obwohl ich gern bereit war, Gott einen Ersatz durch einen meiner Söhne zu geben; und obwohl gerade Du, und nur Du allein, wirklichen Beruf dazu hattest. Die Mutter sah dies alles besser ein als ich; aber ich handelte im Unverstand gegen sie.

„Nun weißt Du auch, warum Gott meinen geliebten Hof angesichts einer großen Kinderschaar in fremde Hände lieferte. Deine Schuld ist kleiner als die meine. Dich hat sich eine Sirene erzwungen; Gott ließ auch das mir zur Strafe zu. Nicht bei Dir darf ich meinen Lebensabend beschließen im stillen Asyle des Friedens, wie sie es erhoffte; das wäre eine zu leichte Strafe für mich gewesen.

„Mir thut es nur leid um Dich, mein guter Sohn! Du mußt die Sünden Deines Vaters am schwersten büßen!“

Joseph erwiderte hierauf, daß seine eigene Schuld groß genug sei, um sie auf Erden kaum abbüßen zu können! Auch ihm sagte eine innere Stimme, er sehe wohl den Vater nicht wieder. Das machte ihn sehr besorgt. Er bat Rosa, ihm doch ja öfters Nachricht über das Befinden desselben zu geben.

Von Zeit zu Zeit erfuhr er daher durch die Schwester, daß der vom Kummer noch hinfälliger gewordene Mann nicht nur körperlich leide, sondern auch seelisch. Vom Brantwein enthalte er sich vollständig. „Er ist ein ernstlicher Büßer geworden!“

Und endlich kam auch der Friede und die Ruhe über ihn, welche der Ewigkeit standhaft engegensieht. Seine letzte Krankheit war ein Martyrium. Es war die Wassersucht, die ihn langsam und schmerzhaft dem Grabe zubrachte. An dem Tage, da er Großvater geworden, verschied er, doch noch unerwartet. Eine Herzlähmung erlöste ihn von seinen Leiden.

Seinen Sohn Joseph hatte er also nicht mehr sehen, dieser nicht an sein Sterbelager eilen können.

Das erste Kind, welches Gott Joseph schenkte, war ein Knabe. Derselbe erhielt in der heiligen Taufe dem Taufpathen Franz Leipold zu Ehren den Namen Franz. Schon ein Jahr darauf kam eine kleine holde Elisabeth in des Herrn Präzeptors Haus.

Franz Leipold, welcher unvermählt geblieben, malte für jedes seiner kleinen Pathchen ein Mariahilfbild. Der Freund, welcher dem stets traurigen, fort und fort büßenden Joseph manches Trostestwort zuflüsterte, starb sehr früh im besten und schönsten Mannesalter. In seinem Testament setzte er seine beiden Pathenkinder als Universalerben ein.

Das hatte zur Folge, daß Elsa ihre beiden Kinder, soweit sie konnte, beraubte. Sie machte einen ungeheuren Toilettenaufwand, so daß der Gehalt ihres Mannes bei weitem nicht ausreichte und er sich seiner Frau gegenüber beständig als zahlungsunfähig erklären mußte. Da mußte dann der Zins des ererbten Kapitals herhalten. Mann und Kinder wurden vernachlässigt. Sie suchte sich wochenlange von dem eigenen Hauswesen ferne zu halten, weil es ihr dort zu langweilig war.

„In Klingenberg da ist ein anderes Leben; ich werde den Adler noch selbst übernehmen," sagte sie öfters zu ihrem Manne, „nur um nicht bei Euch vor Langeweile sterben zu müssen!"

Es ging dort jedoch nicht immer so solide zu, wie es sich für eine verheirathete Frau schickte. Joseph mußte zu seinem tiefen Schmerze energisch für den Ruf seiner Frau auftreten, um sie vor den „Nachreden der bösen Welt" zu bewahren. Besonders weh that es ihm, daß sie ihm fort und fort unverholen den ehemaligen Referendär Bucher, welcher beständiger Gast in Klingenberg war, seitdem er in der That rasch avanzirt und Verwendung in der Residenz gefunden, als einen viel besseren, liebenswertheren Mann pries.

In seiner gerade trostlos verlassenen Lage sprang ihm seine gute Schwester Rosa bei. Sie hatte sich indes in der Residenz noch Kenntnisse zur praktischen Führung eines Hauswesens gesammelt und nahm sich jetzt des seinen an. Auch die Kinder der leichtsinnigen Mutter nahm das vielgeprüfte Mädchen in seine Obhut.

Rosa lehrte die Kleinen beten, Gott lieben und fürchten. Während Elsa in Klingenberg sich wie eine unverheirathete Dame aufführte, handelte und waltete Rosa wie eine Mutter und Hausfrau um den Bruder und dessen Kinder.

Joseph war nur einmal, seitdem er mit seiner Frau nach der Residenz gezogen, in Klingenberg gewesen. Bei diesem einen Besuche aber hatte ihm manches nicht mehr gefallen dort. Die kleine Kapelle am Ende des Gartens war abgebrannt, und Niemand fand sich, der an einen Wiederaufbau derselben dachte. Sein Schwiegervater war nachlässiger geworden in religiösen Dingen. Er hatte sich, indes Elsa im Oberlande weilte, mit einer Protestantin in zweite Ehe begeben und von da an hörte man nie mehr den heiligen Rosenkranz in dem kleinen Heiligthume beten. Es trauerte, vergessen in der Gartenecke, bis zu seiner vollständigen Zerstörung durch das Feuer.

So vergingen für Joseph die Jahre zwischen Verlassensein und ehelichen Zwisten. Er fühlte sich, kaum Ende der Dreißigerjahre angelangt, als ein erdenmüder Mann. Wie sehnte er sich nach Ruhe und Frieden. Doch sollte ihm etwas dergleichen wohl niemals zu Theil werden. Seine Elsa gab das ja niemals zu. Zwar gab es eine Veränderung in ihrer Lebensweise. Obzwar noch im besten

Frauenalter, war sie doch schon total verblüht, und nun zog sich die „schönheitsliebende" Welt, Herr Bucher in erster Linie — von ihr zurück. Da war es natürlich nicht mehr unterhaltend für sie in ihres Vaters Hause. Sie zog sich daher mehr und mehr in ihren eigenen Familienkreis zurück. Joseph that ihr alle Ehren an, soweit es seine Verhältnisse nur gestatteten. Allein ihre Ansprüche konnten nicht befriedigt werden, sie waren zu hoch gespannt. Rosa gegenüber zeigte sie sich stets gereizt. Das lautlose, sanfte und sorgliche Walten des guten Mädchens ärgerte sie ungemein.

„Ich bin in meinem Hausfrauenrechte geschädigt!" sagte sie eines Tages zornig zu ihrem Manne.

„Inwieferne?" fragte dieser erstaunt.

„Deine Schwester Rosa möchte mich am liebsten ganz aus demselben verdrängen, sie hat sich bei Euch eingenistet, ohne meine Erlaubniß hiezu zu haben!"

„Aber Elsa! Die Kinder mußten doch eine Pflege haben!"

„Aha, da hängt der böse Grund!" rief die erboste Frau. „Du bist mit im Einverständnisse, daß mir die Kinder entfremdet werden. Franz und Elisabeth wenden sich an die Tante, wenn sie einen Wunsch haben, und die Mama dürfte zusehen, ob dieser Wunsch von derselben gewährt wird oder nicht!"

„Die Kinder sind daran nicht schuld, auch meine Schwester nicht," antwortete Joseph seufzend.

„So hast Du es so angeordnet?" rief Elsa zornig.

„Angeordnet habe ich's nicht. Ich mußte es leider so annehmen, denn Du bist so selten um uns gewesen, Elsa. Oft schon habe ich Dir die Pflichten eines treuen christlichen Weibes und einer Mutter im Beispiele vorgestellt."

„Ach, Du ladest wieder einmal alle Schuld auf mich, wie immer. Ich Thörin hätte mir das doch vornweg denken können! Du bist und bleibst halt Deiner Lebtag ein grober Bauer. Hinschlachten sollte ich mich lassen, wie das oftgenannte Beispiel, Deine Mutter, es gemacht hat. Aber so oft Du mir mit Diesem Vorbild kommst, eben so oft antworte ich Dir: so dumm bin ich nicht!"

Joseph hatte diese Erwiderung auf alle seine Ermahnungen schon zu oft gehört, um sich noch mit derselben ärgern zu lassen. Er antwortete daher in gelassenem, mitleidigem Tone: „Ich habe Dir eben so oft schon die himmlische Mutter Maria als Beispiel dargestellt. Sie war immer um ihren göttlichen Sohn selbst besorgt und ebenso um den heiligen Joseph!"

„Ich bin nicht die Mutter Gottes!" rief Elsa im höchsten Zorn. „Und damit Ihr Euch alle darnach richtet, sage ich Dir jetzt klar und deutlich, meine Schwägerin muß aus dem Hause. Sie stört mir den häuslichen Frieden!"

Joseph sah ein, daß er, wollte er nicht den größten Wuthausbruch bei seiner Frau hervorrufen, für den Moment schweigen müsse. Er that es denn auch mit dem gewohnten Aufblicke zu einem Mariahilfbilde, und dem tausend und aber tausendmal schon mit Glauben und Vertrauen ausgestoßenen Bittseufzer: „O! Maria hilf!"

Er hoffte auf die Bekehrung seiner Frau durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, mit jenem Glauben, der Berge versetzen kann. Ihm kam ihr schnelles Verblühen wie ein Geschmack des Himmels vor. Ihre große körperliche Schönheit *war ja ein* Hauptgrund zu leichtfertiger Weltlichkeit gewesen.

Innig bat er seine Schwester Rosa, sich nicht an die krankhafte Gereiztheit seiner Frau zu kehren, dieselbe vielmehr, um der Kinder willen, in Geduld zu ertragen.

„Du thust das größte Werk der Barmherzigkeit, wenn Du diese unschuldigen Seelen so lange in Deiner theuren Obhut behältst, bis sich Elsa bekehrt hat!“ sprach er.

Rosa lächelte wehmüthig über die Zuversicht ihres Bruders. Sie konnte nicht so vertrauensvoll auf diese Bekehrung hoffen. „Da müßte auch Gott mit glühenden Kohlen kommen, ihr Herz zu reinigen,“ meinte sie. Doch gewährte sie des Bruders Bitte und hielt einstweilen in Geduld und zur eigenen Verdemüthigung bei der sie täglich zankenden Schwägerin aus. Allein Elsa begnügte sich damit nicht, sie ruhte nicht, bis ihr Mann die Schwester selbst gehen hieß.

(Fortsetzung folgt.)

Wirkung des Rosenkranz-Gebetes.

In Oberschlesien befindet sich eine große Kirche, welche vor Jahren zu Ehren der Mutter Gottes des heiligen Rosenkranzes erbaut worden ist. Es war gerade das Ablaßfest des heiligen Rosenkranzes. Unter Denjenigen, die zu diesem Feste in die Kirche kamen, befand sich ein junger Mann von ungefähr zwanzig Jahren, der auch zum Ablaßfeste kam, aber nicht gerade in guter Absicht. Er hatte auch einige Genossen mitgebracht, die in der Kirche in eben derselben schlechten Absicht an verschiedenen Stellen aufgestellt waren. Die Genossen sahen ihren Gefährten früh gegen acht Uhr das letzte Mal. Es gingen Nachmittags bereits die Leute auseinander, schon begann die feierliche Vesper, aber der junge Mann zeigte sich nicht. „Vielleicht hat man ihn erwischt. Vielleicht ist er in die Hände der Polizei gerathen,“ sprachen die Genossen unter einander. Sie suchten ihn lange und fanden ihn endlich in einer Seitenkapelle vor dem wunderthätigen Bilde der Mutter Gottes des heiligen Rosenkranzes knieend. „Was ist dir denn geschehen?“ fragten sie ihn erstaunt. „Nichts,“ antwortete er, „aber ich thue Buße! Lebt wohl, ich gehöre bereits dem lieben Gott an und will von nun an stets ihm angehören.“ „Aber was ist denn? Antworte doch,“ sprachen sie wiederum zu ihm. Lange schwieg er, aber zuletzt sprach er: „Hier an diesem Orte erwies mir der liebe Gott seine große Barmherzigkeit! Es befanden sich hier fünfzehn Personen, die viel und andächtig beteten und zwar fortwährend das „Gegrüßet seist du, Maria.“ Schon schienen sie sehr ermüdet, aber noch einmal fingen sie zu beten an und zwar für den größten Sünder, so lautete ihre Gebetsmeinung. Da war es mir, als wenn Gott mir drohend zuriefe: Das bist du! Fort mit dir von hier, oder bekehre dich! Du bist nicht werth, daß dich die Erde trägt, wenn eine solche Liebe dich nicht rührt! Du machst das ganze Jahr auch nicht ein einziges Mal das heilige Kreuzzeichen, und Jene beten noch für dich! Das letzte Mal rufe ich dich! Entweder oder! Geht, meine Freunde, ich will nicht verloren gehen. Heute noch gehe ich zur heiligen Beichte, es möge der liebe Gott morgen mit mir machen, was ihm gefällt!“ Fürwahr, es gibt wohl kaum ein wirksameres Gebet als das des heiligen Rosenkranzes.

(Für den „Sendbote“.)

Gedankenſpäne.

Wir kommen nun endlich zu dem Verhältniſſe des Chriſtenthums zu

3. der ſozialen Freiheit,

alſo der bürgerlichen und politiſchen. Zuerſt beſchäftigen wir uns mit der bürgerlichen, dann kommen wir, wie von ſelbſt auf die politiſche Freiheit.

Was iſt bürgerliche Freiheit? Sie iſt jene Selbſtſtändigkeit eines Bürgers in der Ausübung ſeiner Rechte und in Anſtrebung ſeiner perſönlichen Intereſſen, ohne Einmiſchung des Staates oder der politiſchen Gewalt. Natürlich kann dieſe Freiheit keine unbeſchränkte ſein; es kann und darf deshalb jeder Bürger nicht gerade ganz und gar treiben, was er will, oder wie es ihm ſeine Launen und Kaprizen eingeben. Das gäbe eine heilloſe Wirthſchaft, die menſchliche Geſellſchaft könnte unmöglich beſtehen. Dies iſt leicht erklärbar. Es liegt wohl im Intereſſe des Einzelnen wenig oder gar nicht zu arbeiten; das wäre ſchon recht angenehm, auch annehmbar. Aber er will auch leben; wenn er nun nicht von ſeinen Intereſſen oder ſonſtigen Einkommen nicht leben kann, ſo darf er deshalb ſich nicht helfen an der Kaſſe eines Andern, das wäre Diebſtahl! Es liegt wohl im Intereſſe des Glaſers, daß recht viele Scheiben zerbrechen; es wäre aber doch unchriſtlich, für ein ſchweres Hagelwetter zu beten; es wäre höchſt ungerecht, nach Art böſer Buben, Fenſter mit Steinen einzuwerfen. Zwei Eiſenbahnzüge mögen wohl auf zwei Geleiſen, oder auf einem hinter einander fahren, in der gleichen Richtung; aber auf einem Geleiſe in entgegengeſetzten Richtungen fahren zu wollen, ginge und geht nicht, es gäbe eine abſcheuliche Kolliſion, ein ſchauerlicher Zuſammenſtoß. Verſicherungsgelder ſind eine willkommene Entſchädigung, aber das Eigenthum zuſammenzubrennen, um in den Beſitz des Verſicherungsgeldes zu kommen, iſt doch nicht recht.

Es muß alſo dieſe Freiheit auch ihre Schranke haben; ſo fordert es ſowohl das Wohl und Gedeihen der Geſellſchaft überhaupt, als auch des andern Bürgers im Beſondern. So verlangt es die rechte Ordnung der Dinge, ſo befehlen es die göttlichen und menſchlichen Geſetze. Es muß ſich alſo der Bürger in Ausübung ſeiner Rechte und in Verfolgung ſeiner eigenen Intereſſen ſo einrichten, daß er damit nicht die geſellſchaftliche Rechtsordnung verletzt und die natürlichen Rechte ſeiner Mitbürger nicht außer Acht läßt. Der Andere eben hat auch ſeine Rechte und ſeine Intereſſen, und die müſſen immerhin reſpektirt werden.

Dieſe bürgerliche Freiheit beruht alſo weſentlich und zum größten Theil auf

der Rechtsſicherheit

der Bürger gegenüber der Staatsgewalt. Jeder Bürger hat gewiſſe und beſtimmte Rechte, die er ungeſtört ausüben darf; und da kann und darf ſich der Staat oder die politiſche Gewalt nicht einmiſchen, ohne die bürgerliche Freiheit der Untergebenen zu verletzen. Der allgemeine Grundſatz: „Die politiſche Gewalt iſt da für die *Bürger, nicht aber* die Bürger für die politiſche Gewalt,“ muß unbedingt feſtſtehen;

mit ihm fällt die bürgerliche Freiheit. Gemäß natürlicher und göttlicher Anordnung hat somit der Staat die Macht

des Schutzes des Rechtes

seiner Bürger, kann und darf aber nie und nirgends absolute Herrin des Rechtes sein und als solche herrschen.

Nach christlicher Auffassung ist die politische Gewalt die Dienerin des allerhöchsten Gesetzgebers, die Stellvertreterin Gottes. Sie muß die Gerechtigkeit handhaben und den Bürgern Schutz gewähren, wobei das Gesetz Gottes Richtschnur und Maßgabe sein muß.

Wie Vieles und Großes verdanken wir dem Christenthume auch in dieser Hinsicht der bürgerlichen Freiheit? Leicht werden wir uns davon überzeugen, wenn wir kurz in's Auge fassen, wie es in der

alten heidnischen Welt

um die bürgerliche Freiheit bestellt war. In den alten morgenländischen Reichen herrschte unumschränkter Despotismus, wie er unumschränkter nicht kann gedacht werden. Und wo immer die christliche Idee sozialer Ordnung noch fremd ist, finden wir heute noch diese absolute Staats-Allmacht. Die Staats-Regierung, die politische Gewalt ist Alles; ihr Wille ist einziges Gesetz, ihr muß sich Alles fügen und beugen; die Unterthanen und Bürger waren und sind mit Leib und Seele und Leben ganz der unumschränkten Willkür und Laune der königlichen oder kaiserlichen Machtgewalt preisgegeben. Der Staat hatte und hat einzig alle Gewalt, der Bürger kein Recht und keinen Schutz vor derselben. Rechtssicherheit des einzelnen Bürgers, wie auch der ganzen Gesellschaft war und bleibt ein unbekanntes Ding, und somit war und ist auch keine Spur, nicht der Schatten einer bürgerlichen Freiheit zu finden. Jedes und Alles mußte und muß sich dem Willen und Willkür, dem Wahrspruch der regierenden Gewalt unbedingt unterwerfen. Das Wohl und Wehe der Unterthanen hing und hängt also ganz und gar, einzig und allein von der Laune des Herrschers ab. — Im Abendlande, sowohl bei den Griechen wie bei den Römern, war es nicht viel besser. Anfangs zwar, und besonders bei den Römern, hatten die Bürger noch eine Volksvertretung am Hofe; aber nach und nach, und zwar in dem Grade als die Völker sittlich herabsanken, maßte sich die regierende Staatsmacht immer mehr Rechte an, bis endlich sich die völlig unumschränkte Kaiserallmacht ausgebildet hatte, und zwar in einem so traurigen Maaßstabe, daß sich die Kaiser als Götter ausrufen und anbeten ließen.

Die Erziehung

lag ganz in den Händen der Politik, der politischen Gewalt. Die Eltern hatten in Hinsicht der Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder gar keine Rechte; der Staat besorgte Alles und erzog die Jugend ganz für seine Sache, für seine Interessen; die Knaben hauptsächlich waren so zu sagen Eigenthum des Staates; die Interessen der Familie wurden nicht berücksichtigt. Erst kam der Staat und sein Interesse, dann die Familie und der Bürger. Die ganze Bestimmung und Aufgabe des Menschen war, ein gefügiges Staatssubjekt zu sein. Die Staats-Allmacht spielte die Geige, und darnach mußten die Untergebenen, welche nichts mehr als Sklaven waren, tanzen. — Endlich sah wohl das Volk ein, wie sehr es in seinen Rechten gekränkt war, wie es alle bürgerliche Freiheit verloren; es verlangte seine Rechte, und als

sie ihm versagt worden, kam es zu schrecklichen und grausamen Ausschreitungen, selbst zum blutigen Bürgerkriege und Kaisermorde. Sobald ein Tyrann vom Throne gestürzt, bestieg ein anderer denselben und drückte mit erhärteter Tyrannei das arme, unglückliche Volk.

Die Staaten hätten nothwendig zu Grunde gehen müssen. Und der Fall des römischen Reiches war nicht die Folge des Christenthums, sondern die Folge der erbitterten Volksstimmung. Nicht blutige Revolution sollte die Umgestaltung der politischen Gewalt herstellen, sondern die schrittweise und allmälige Anerkennung der christlichen und nothwendiger Weise, bürgerlichen Freiheit. Das unterdrückte, unter dem Tyrannenjoche der Könige und Kaiser seufzende, nach Rettung sich sehnende Volk, begrüßte mit Freuden die Lehre des Christenthums. Es war auch der Erfolg des Christenthums ein großartiger; dreihundert Jahre kämpften Tyrannei und Freiheit; endlich siegte das Christenthum, und mit der Freiheit des Gewissens gab es den Völkern auch die bürgerliche Freiheit.

Die Absicht des Christenthums war nicht,

die Tyrannen zu stürzen,

sondern die irdischen Gewalthaber zu belehren, daß sie einer höheren Gewalt verantwortlich seien, und deshalb sie nicht nach launenhafter Willkür herrschen dürften; daß es ein höheres, ein ewig unwandelbares Gesetz gebe, Gottes Gesetz, und daß alle weltlichen Gesetze nach jenem müssen modellirt, jenem müssen angepaßt werden; daß Vorgesetzte, sowie Untergebene Rechte und Pflichten haben.

Im Laufe der Jahrhunderte gelüstete es den weltlichen Machthabern immer wieder nach der unumschränkten Staatsgewalt. Aber die christlichen Völker ließen sich die einmal errungene Freiheit nicht mehr so leicht nehmen; sie ergaben sich nur der rohen Gewalt, zu gleicher Zeit aber protestirten sie gegen die tyrannische Gewalt. Die Kirche war stets die Schützerin und Verfechterin der Freiheit, auch der bürgerlichen Freiheit; immer und immer wieder traten die Päpste der Kirche mit unerschrockenem Muthe für die Freiheit der Völker in die Schranken, und rief den weltlichen Gewalthabern in's Gedächtniß die Worte des Propheten: „Es ist euch nicht erlaubt!" Bewunderungswürdig war das muthvolle Auftreten der Päpste gegen die Tyrannei der Fürsten im Mittelalter; unvergeßlich bleiben die ruhmvollen Kämpfe und Siege in der Erhaltung der bürgerlichen Freiheit; mit unauslöschlicher Schrift hat der Griffel der Geschichte die großen Verdienste der hl. Kirche um die Freiheit der Völker niedergeschrieben.

Höchst unsinnig

ist darum der Vorwurf gegen die Kirche, die katholische Kirche, als sei sie eine Feindin unserer freien Institutionen, unserer freien Republik. Nur Dummheit oder Bosheit kann einen solchen Vorwurf machen. Denn überall, wo die Lehre des Christenthums, der Kirche durchdrang, da gedieh auch der Freiheitsbaum. Ist es ja gerade eine der Grundlehren der katholischen Kirche, nämlich die Freiheit der Menschen und die Gleichheit der Menschen. Bei Gott und ihr gilt kein Ansehen der „Person". — In unsern katholischen Pfarrschulen wird der Gehorsam den Kindern als eine Gewissenssache gelehrt: „Alle Gewalt kommt von Gott;" „Wer sich der Autorität widersetzt, der widersetzt sich Gott!" So sorgt sie also für die Autorität der *weltlichen Macht*, der politischen Gewalt. — Dann lehrt sie aber auch anderseits: „Man

muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!" Die Kinder schon werden unterrichtet, daß es unveräußerliche Rechte gibt, die man nicht aufgeben darf, und die so heilig sind, daß sie selbst die Gewalthaber nicht antasten dürfen; sie lehrt und predigt Allen, Vorgesetzten wie Untergebenen, daß sie einem höheren Richter, der über alle weltlichen Gerichte hoch erhaben steht, verantwortlich sind. Und blind müßte Einer sein, wollte er nicht einsehen, daß in dieser christlichen Lehre nicht sowohl die Autorität der politischen Gewalt, als auch die Freiheit, Selbstständigkeit und der Rechtschutz der Bürger, also die bürgerliche Freiheit garantirt ist. Ja, noch mehr, daß diese christliche Lehre, die einzig zuverlässige, die einzig sichere Garantie der bürgerlichen Freiheit sei.

Und geschieht nicht

das gerade Gegentheil

in unsern hochgepriesenen Frei- und Staatsschulen? Ganz schön, recht und löblich ist es, den Kindern Patriotismus für ihr Vaterland beizubringen; aber ganz undemokratisch ist es, die weltliche oder politische Gewalt fast zu vergöttern, und ihr die Einmischung in der Ausübung seiner heiligsten Pflichten zu gestatten. Was kümmert sich denn die politische Gewalt um die Privatangelegenheiten der Bürger? Was geht es die politische Gewalt an, was die Bürger essen und trinken, wie sie sich kleiden, wie sie wohnen, wie und wo sie ihre Kinder unterrichten lassen? Heißt das nicht Einmischung in die von der Konstitution garantirte bürgerliche Freiheit? Kann der sonst „smarte" Amerikaner denn nicht einsehen, daß er ein Recht seiner Freiheit vergibt und entsagt, indem er das amerikanische Schulsystem anerkennt und gutheißt? Sind Schulzwanggesetze nicht eine Verletzung der christlichen und bürgerlichen Freiheit? Ist es nicht der erste Schritt zu noch größerer Einschränkung der Freiheit der Bürger, zu noch weitergreifenden Anmaßung der politischen Gewalt? Die fanatischen Staatsgesetze, wogegen die freisinnigen Bürger mit Recht, und zwar aus Prinzip, so heftig protestiren und schreien, sprossen ja eben in jenen Staaten, wo die Staatsschule in Blüthe steht! — Die Staatsschule hier in unserm Land ist ja also auf eine thatsächliche Verletzung der bürgerlichen und religiösen Freiheit gegründet; ja auf einen Span, den man aus dem Freiheitsbaume gehackt, aufgebaut; jedes Staatsschulgebäude ist ja gleichsam ein Grabesmonument erwürgter Freiheit der Eltern und des freien Bürgers! Und da soll wahre Freiheit gelehrt und gelernt werden? Das ist doch wahrhaftig die kühnste Ironie, die man sich denken kann! Gerade da in diesen Staatsschulen werden die Kinder dressirt, um noch mit anderen die bürgerliche Freiheit vernichtenden Gesetzen das Volk, die frei sein sollende Nation, zu drangsaliren und einzuschränken. Das ist jedoch die nothwendige Folge. Reicht man dem Teufel den kleinen Finger, so schnappt er nach der ganzen Hand!

Nein, nicht die katholische Kirche bringt Gefahr unserer freien Republik, sondern unser Staatsschulsystem, indem es an und für sich eine Verletzung der bürgerlichen Freiheit ist! — An den schönsten Giftpflanzen kann man keine süße Erdbeeren pflücken; das weiß und muß doch Jeder einsehen.

Dem Lobhudler der Staatsschule, wenn er die Kirche anklagt und beschuldigt, sie sei die Feindin unseres freien Landes, braucht man keine Maulschelle zu geben, er thut es ja selbst. Wahrlich lächerlich eine solche Anklage im Munde eines Menschen, der sich von der politischen Gewalt so am Eselsohr herumführen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen zur Geſchichte des Gebetsapoſtolates.

P. Maximilian Scharfer, O. S. F.,
Central-Direktor des Gebetsapoſtolates für die deutſchen Katholiken der Ver. Staaten,
beſorgt bereitwilligſt Aggregations-Diplome für das Gebetsapoſtolat und die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Aufnahmeſcheine in das Gebetsapoſtolat, in die Herz-Jeſu-Bruderſchaft und die Sühnungskommunion, und Roſenkranzzettel. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 CALHOUN STREET, CINCINNATI, O.

(Für den „Sendbote".)

Allgemeine Mittel zur Organiſation des Gebetsapoſtolates.

III. Leſung des „Sendbote."

(Handbüchlein S. 66.)

Das Weſen jedes organiſchen Lebens, Bildens und Schaffens beſteht darin, daß eine einfache Kraft den ſie umgebenden Stoff erfaßt, ordnet, verbindet, in Bewegung ſetzt, in ſeiner Thätigkeit leitet zur Erhaltung, zur Ergänzung, zur Fortbildung der Theile und des Ganzen, des Einzelnweſens, der Art und der Gattung. Etwas Aehnliches finden wir in der geiſtig-ſittlichen Ordnung der menſchlichen Geſellſchaft.

Wir haben in den beiden vorausgehenden Erörterungen gezeigt, wie Andachten, ſowohl öffentliche als private, wofern ſie vom Geiſte des Herzens Jeſu getragen ſind, ihrer Natur nach zur Organiſation der menſchlichen Thätigkeit mächtig beitragen, ſei es, daß ſie durch ihr äußeres Hervortreten die Beſchauer hinziehen zu einem gemeinſamen Mittelpunkt, ſei es, daß ſie durch Anregung der Geiſter und Willen in gleichartiger obwohl mannigfaltiger Bethätigung die ganze Maſſe wie um einen feſten Kern oder mehrere feſte Kerne herum ordnen, verbinden, in Bewegung ſetzen nach einem Ziele hin, welches dasſelbe iſt für Einen und für Alle: die Ehre Gottes durch die Rettung und Heiligung der Seelen.

Das einfachſte Mittel jedoch zur Erhaltung und Befeſtigung der Einheit in Denken und Handeln iſt eine planmäßige Anleitung dazu; und dieſe wird geboten nicht nur in den Statuten des Gebetsapoſtolates und deren Erläuterung im „Handbüchlein," ſondern namentlich in der monatlichen Zeitſchrift „der Sendbote," deſſen Leſung und Studien wir darum als weiteres Mittel der Organiſation empfehlen müſſen.

„Jeden Monat hält dieſes Blatt unſern Vereinsgenoſſen die großen, ihrem frommen Eifer anvertrauten Intereſſen vor Augen. Es ſchildert ihnen nach all' ihren verſchiedenen Zweigen dieſe ſchöne Andacht zum heiligen Herzen Jeſu, welche nicht allein die Grundlage unſeres Werkes, ſondern, nach den Worten eines hohen

Prälaten, die Quintessenz der ganzen Religion bildet. Die hauptsächlichsten Gegenstände, die sich zur Förderung der Gottseligkeit eignen, die Pflichten der christlichen und klösterlichen Vollkommenheit, die Interessen der Kirche und der Seelen, die katholische Glaubenslehre, die Geschichte der Heiligen und besonders der frommen Verehrer des heiligsten Herzens Jesu, mit einem Worte Alles, was für den Christen von Wichtigkeit sein kann, wird nach und nach in den Blättern des „Sendbote" behandelt, und zwar Alles mit Rücksicht auf das Herz Jesu als den Mittelpunkt der Religion und der gesammten Menschheit, und als das Grundprinzip unserer sittlichen Wiedergeburt. Obwohl das Abonnement auf den „Sendbote" gerade keine wesentliche Bedingung für die Theilnahme am Apostolate ist, so ist es doch fast nothwendig, daß die Mitglieder das Blatt lesen oder wenigstens alle Monate einmal durchgehen, um von Zeit zu Zeit die Fortschritte des Vereins zu beobachten, an seinen Lebensäußerungen Theil zu nehmen und daraus Frucht und Trost zu schöpfen; diese aber könnte der Verein Jenen in keiner Weise mittheilen, welche ihm nach dem vorübergehenden Akte des Beitrittes ganz fremd bleiben. Im „Sendbote" finden die Mitglieder des Gebetsapostolates die allgemeine Gebetsmeinung ausführlich angezeigt, welche jeden Monat ihrem Gebete empfohlen wird. Man möge hierbei nicht vergessen, daß der Heilige Vater für jedes gute Werk, welches auf diese Meinung verrichtet wird, einen Ablaß von 100 Tagen verliehen hat."

„Außerdem öffnet der „Sendbote" seine Spalten allen besonderen guten Meinungen, welche die Mitglieder des Apostolates einander besonders zu empfehlen wünschen.

„Denkt man nun hierbei an die große Zahl heiliger Seelen und eifriger Genossenschaften, welche ihr Gebet mit den unsrigen vereinigen, so muß man sich sehr glücklich schätzen, daß man beständig für seine Anliegen eine so mächtige Gebetshilfe zu Diensten hat. Gleiche Blätter, wie der französische Messager erscheinen für denselben Zweck in verschiedenen Ländern bereits dreißig Ausgaben in vierzehn verschiedenen Sprachen.

„Es gibt 2 deutsche, 1 für Deutschland und Oesterreich, 1 für Nordamerika; 4 französische, 2 für Frankreich, 1 für Canada, 1 für die Insel Mauritius; 6 englische, 1 für England, 1 für Irland, 2 für Nordamerika, 1 für Ostindien, 1 für Australien; 1 böhmischen; 1 bretonischen; 1 chinesischen; 1 holländischen; 1 flämischen; 2 ungarische; 2 italienische; 1 polnischen; 1 portugiesischen; 7 spanische, 4 für Spanien, 1 für Mexiko, 1 für Central-Amerika, 1 für Ecuador; 1 tamulischen für Madras.

„Der „Sendbote" in deutscher Sprache für Nordamerika erscheint seit dem Jahre 1874 und wurde bis jetzt ununterbrochen fortgesetzt. Die Herausgeber sind die Franziskanerväter in Cincinnati, O. Er führt den Titel: „Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu." Monatsschrift des Gebetsapostolates. Er erscheint monatlich 76 Seiten mit Umschlag stark, Großoktav. Preis: $2.00 per Jahr. Man bestellt ihn bei Lokal-Agenten oder direkt bei: Sendbote, 42 Calhoun Str., Cincinnati, O. Vorausbezahler erhalten jährlich eine werthvolle Prämie."

Ist schon der ganze Inhalt des „Sendbote" dazu angethan den Geist der Organisation zu wecken und zu bethätigen, so sind es besonders jene Theile desselben, die über verschiedene Arbeiten der Förderer und Mitglieder in verschiedenen Gegenden und Ländern anregende Beispiele bringen oder verschiedene Werke der Frömmigkeit und Nächstenliebe empfehlen und erläutern. Denn Gutes zu thun gibt es überall; und Leute, die es gerne thäten, wenn sie wüßten, wie es anfangen, gibt es auch überall. Der „Sendbote" aber zeigt es ihnen oder doch ihren geistlichen Leitern. Und wie immer sie zu Stande kommen: viele Organismen durch eine lebendige Kraft verbunden, bilden einen organischen Körper.

Buffalo, N. Y., 14. Oktober 1891. M. R., S. J.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Mai 1892 bis zum 10. Juni 1892 sind von 64 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	5,310,781	12. Abtödtungen	307,671
2. Rosenkränze	109,470	13. Werke der Nächstenliebe	1,412,802
3. Kreuzwege	39,321	14. Werke des Eifers	101,748
4. Heilige Kommunionen	14,238	15. Verschiedene Gebete	5,395,235
5. Geistliche Kommunionen	91,266	16. Erholungen oder Unterhaltungen	18,128
6. Gewissenserforschung	29,851	17. Leiden und Trübsale	203,008
7. Stunden der Arbeit	202,191	18. Selbstüberwindungen	206,210
8. Stunden des Stillschweigens	182,249	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	296,177
9. Fromme Lesungen	53,824	20. Verschiedene gute Werke	1,073,310
10. Gelesene Messen	344		
11. Angehörte Messen	82,473		
		Total	15,130,295

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 170 Orden oder Genossenschaften, 49,921 Pfarreien, u. s. w.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolate.

St. Josephs Kirche, Rock Creek (Meyers Valley P. O.), Kansas, Diözese Kansas City.
St. Johannes d. T. Benedictiner Abtei, Collegeville, Minn., Diözese St. Cloud.
St. Marien Kirche, St. Benedict P. O., Nemaha Co., Kas., Diözese Kansas City.
St. Josephs Kirche, Adrian, Mich., Diözese Detroit.
St. Nikolaus Kirche, North Java, N. Y., Diözese Buffalo.

Rundschau.

Den 12. Juni 1892.

Erzbischof Ireland hat in der amerikanischen Schulfrage eine schwere Niederlage erlitten, trotzdem alle Hebel in Bewegung gesetzt worden waren, eine ihm günstige Entscheidung herbeizuführen. Rom hält an dem Prinzip der katholischen Schulen fest; selbst für die beiden dem Staate überlieferten Schulen ist die Genehmigung des Geschehenen an die Bedingung geknüpft, daß die Schwestern die Schule fortführen, daß die religiösen Bilder nicht entfernt werden dürfen, daß regelmäßiger Religionsunterricht ertheilt werde u. s. w. Es wäre doch auch sehr merkwürdig gewesen, daß der Papst, der in Rom jährlich über eine Million zahlt für kirchliche Schulen gegenüber den Staatsschulen, für Amerika das Gegentheil genehmigen und gutheißen sollte. Allein wenn der Hl. Vater für die katholischen Schulen eintritt, dann ist es ebenso sein bestimmtester Wille, daß diese nun auch Alles aufbieten, um den Staatsschulen nicht nur gleich zu kommen, sondern sie auch in den Leistungen zu übertreffen. Die Kirche hat zu allen Zeiten und in allen Ländern die Erziehung und Ausbildung der Jugend als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet, und es wäre gewiß eine sehr lohnende Aufgabe, wenn Jemand die Beschlüsse und Verordnungen der Konzilien über diesen Punkt übersichtlich zusammenstellen wollte. Wenn schon *überhaupt nie*, dann kann die Kirche am wenigsten in der Gegenwart die Schule und

die Erziehung der Jugend dem prinzipiell religionslosen Staate übertragen und ausliefern.

Zum fünfzigjährigen Bischofsjubiläum Papst Leo XIII. finden Pilgerfahrten nach Rom von der zweiten Hälfte des Oktober d. J. bis April 1893 statt. Am 16., 17. und 18. Februar werden die italienischen Pilger vom Papste empfangen. Am 19. Februar zelebrirt derselbe in der Peterskirche die hl. Messe, welcher alle in Rom anwesenden Pilger anwohnen können. An einem der vorhergehenden Tage wird die Vorstandschaft der katholischen Kongresse und die Zentralkommission dem Papste das Jubiläums-Meßstipendium überreichen. Am 20., 21. und 22. Februar wird in der Kirche San Lorenzo, wo der Papst die bischöfliche Weihe empfing, ein feierliches Triduum abgehalten werden. — Mit seinem fünfzigjährigen Bischofsjubiläum feiert der Papst im Jahre 1893 auch das vierzigjährige Jubiläum seiner Erhebung zum Kardinal. Im geheimen Konsistorium vom 19. Dezember 1853 ernannte ihn Papst Pius IX. im Alter von 42 Jahren zum Kardinal und verlieh ihm am 22. desselben Monats feierlich den rothen Hut und St. Chrysogonus in Trastevere als Titelkirche. Am 2. Februar nahm der neuernannte Kardinal von derselben Besitz.

Aus Rom wird gemeldet, daß sich dort eine Gebetsvereinigung gebildet hat, um durch Abhaltung besonderer Andachtsübungen von Gott die Gnade zu erflehen, daß er den Hl. Vater sein Bischofsjubiläum gesund und wohlbehalten erleben lasse; dem Hl. Vater hat die Mittheilung von dem frommen Unternehmen große Freude bereitet. Möchte dasselbe in allen Diözesen des Erdkreises Nachahmung finden.

Der Hl. Vater empfing am 3. Mai die Herren Professor Dr. Schäfer aus Münster und Frhrn. v. Aix aus Düsseldorf in Privat-Audienz. Der Hl. Vater sprach mit kräftiger Stimme in klassischem fließendem Latein in erhebender, begeisternder Weise über Palästina und über seine Erinnerungen an die Rheinlande. Die Gesundheit Leo's XIII. scheint in Anbetracht seines hohen Alters nichts zu wünschen übrig zu lassen. Dasselbe wird auch von andern Rom-Reisenden berichtet, die das Glück hatten, den Hl. Vater zu sehen und zu sprechen. Kürzlich wurden einige Kölner empfangen, darunter die Tochter des Verlegers der Kölnischen Volkszeitung. Der Hl. Vater, offenbar genau unterrichtet über die Haltung der Zeitung, bemerkte zu ihr im Laufe der Unterredung: „Sagen Sie Ihrem Vater, daß der Papst ihn segne und ihn ermuthige, in der Vertheidigung der Kirche fortzufahren." Auch bei dieser Audienz machte der Hl. Vater einen durchaus frischen Eindruck.

Der Erzbischof von Siena, Mgr. Zini, ein spezieller Freund des Hl. Vaters, der von diesem vor drei Jahren die bischöfliche Weihe erhalten hat, ist am 19. Mai gestorben.

Zum Zwecke der Wahl eines neuen Ordensgenerals der Jesuiten werden im Monate September die Provinzialen und Delegirten des Jesuitenordens im Collegium Germanicum, welches nach Konfiszirung des Collegium Romanum die von Jesuiten mustergültig geleitete gregorianische Universität beherbergt, in einer großen Versammlung zusammentreten.

Der Papst hat beschlossen, zur Zeit der Ausstellung in Chicago eine Enzyklika zu erlassen, worin er das Leben von Columbus im Allgemeinen und den Antheil, welchen der päpstliche Stuhl an dieser Epoche der Weltgeschichte gehabt, im Besonderen schildern wird.

Papst Leo XIII. hat beschlossen, eine werthvolle Ausstellung aus dem Vatikan zur Weltausstellung zu schicken, um sein Interesse für die Columbian Exposition und seine spezielle Achtung, die er für das amerikanische Volk hegt, zu bekunden; solch ein Schritt ist noch niemals zuvor von den päpstlichen Behörden einer Weltausstellung gegenüber gethan worden.

Es dürfte nicht überall bekannt sein, daß unter den östlichen Provinzen Preußens die Provinz Sachsen in besonderer Weise durch Katholikenfeindschaft sich auszeichnet. In Pommern und Brandenburg herrscht keineswegs eine solche Voreingenommenheit gegen die Katholiken wie durchgehends in Sachsen. Jeder, der die östlichen Provinzen genauer kennt und bereist hat, wird das bestätigt finden. Die

biedern Sachsen sind eben so stolz auf ihr Wittenberg und ihr Eisleben, wie Mohammedaner auf ihr Mekka. An keiner preußischen Universität herrscht ein so katholikenfeindlicher Geist wie in Halle, wo Herr Beyschlag den Taktstock schwingt. Sachsen ist das Hauptquartier des Evangelischen Bundes, sein Landesdirektor Graf Wintzingerode ist Präsident desselben, und Senior Bärwinkel in Erfurt und Andere sind des Bundes lungenkräftigste Propheten. Herr v. Helldorff-Bedra, der nach Herrn v. Flügge-Speck das „Ohr des Kaisers" besitzen soll, ist ein Sachse. Die Magdeburgische Zeitung, Hallesche Zeitung und andere Organe des eingefleischten Katholikenhasses gedeihen in Sachsen. Es gibt Sachsen, die ihrer Provinz im „Kampfe gegen Rom" geradezu eine göttliche Mission zugeschrieben.

Der sog. „neueste Kurs," welchen man in Preußen nach Zurücklegung des Volksschulgesetzes eingeschlagen hat, zeigt sich in verschiedenen Beispielen als einen liberalen und den Katholiken abgeneigten.

Eine Katholiken-Versammlung wurde am 16. Mai in Berlin abgehalten. Direktor Eyrund eröffnete nach einem Gesangsvortrag die Versammlung und führte den Abgeordneten Lieber als Redner ein. Stürmisch begrüßt, führte derselbe aus, die neue Lage habe die Stellung der Partei nicht erschüttert, ihren Muth nicht gebeugt. Wir sind nicht zur Opposition gedrängt, die Leidtragenden um den Entwurf sind nicht die Katholiken. Als Preußen fordern wir die Unabhängigkeit der Kirche, die Freiheit des Ordenslebens, kein Wohlwollen, sondern unser Recht. Redner erinnerte daran, der Jesuit Wolff habe Ende des 17. Jahrhunderts in Wien die Wege für das preußische Königthum geebnet, der Jesuit Vota die Anerkennung desselben durchgesetzt in Warschau und anderswo. Wir verlangen ferner Unterrichtsfreiheit, bei Bestehen des Schulzwanges Fortfall der Zwangsschule. Wir verlangen drittens Gleichberechtigung der Katholiken als Staatsbürger im Beamtenthum Als Deutsche haben wir zwei Aufgaben durchzuführen: Erträglichmachung der Lage der arbeitenden Bevölkerung, sowie die Unabhängigkeit des Hl. Stuhles.

In der baierischen Kammer der Abgeordneten erklärte, wie aus München berichtet wird, der Kultusminister Dr. L. A. von Müller, daß dem Bundesrath der Vorschlag unterbreitet worden sei, die Rückkehr der Redemptoristen zu gestatten.

Wegen der Ablehnung der Zulassung von Männerorden durch das württembergische Ministerium ist am 18. Mai 1892 ein Aufruf erlassen worden, in welchem gegen diesen Entscheid energisch Protest erhoben wird und das katholische Volk aufgefordert wird, alle gesetzlichen Mittel unausgesetzt in Anwendung zu bringen, um dieses Recht zu erhalten.

Seit etwa einem Jahre ist in der Gemeinde Dietingen bei Rottweil die Lehrgehilfenstelle erledigt. Dieselbe wird im Laufe des Sommers mit einer Ordensschwester besetzt; denn „Se. Königliche Majestät haben vermöge allerhöchster Entschließung vom 22. März unter Dispensation von dem Verbot der Zulassung von Lehrschwestern an öffentlichen Volksschulen (Verf. vom 27. April 1875 Ziffer 1) zunächst für die Zeitdauer von sechs Jahren die Verwendung einer Lehrschwester aus dem Mutterhause der Franziskanerinen in Sießen, Oberamt Saulgau, an der Volksschule zu Dietingen zu gestatten geruht." So weit bekannt, wird hiermit in Württemberg zum ersten Mal seit 1875 die Anstellung einer Ordenslehrerin an einer öffentlichen Volksschule wieder gestattet.

In der zweiten badischen Kammer wurde der protestantischen Geistlichkeit eine Staatsdotation von 250,000 Mark bewilligt, der katholischen nur 200,000 Mark. Das eine Drittel Protestanten erhält also mehr, als die zwei Drittel Katholiken.

Das 250jährige Jubiläum der Uebertragung des Gnadenbildes nach Kevelaer und der Eröffnung der hiesigen Wallfahrt wurde am 1. Juni feierlich begangen. Das Gnadenbild wurde an diesem Tage im Auftrag des Papstes und des Kapitels der St. Peterskirche zu Rom durch den Herrn Bischof von Münster mit einer goldenen Krone geschmückt.

In den Tagen vom 3. bis 10. Juli d. J. wird in Kaiserswerth das 1175jäh-

rige Jubiläum des hl. Suitbertus gefeiert. Alle 25 Jahre wird zur Verehrung des Heiligen eine außerordentliche Feierlichkeit veranstaltet in Form eines Jubiläums, was zuletzt 1867 geschehen ist, wo aus der näheren und weiteren Umgegend große Prozessionen hierher wallfahrteten.

Das Leipziger historische Schloß, die Pleißenburg, in welchem z. B. die Disputation zwischen Martin Luther und Dr. Eck stattfand, wird abgebrochen werden. Der Abbruch geschieht aus sanitären Gründen.

P. Pius Bonifazius Gams, der sich als theologischer Schriftsteller, namentlich auf dem Gebiet der Kirchengeschichte, einen Weltruf erworben hatte, ist am 11. Mai in München gestorben. Sein Hauptwerk ist die meisterhafte, grundlegende Geschichte der spanischen Inquisition. Geboren ist Gams zu Mittelbuch im württembergischen Oberland am 23. Januar 1816.

Am 23. Mai starb zu Neuß a. Rh. die Generaloberin der barmherzigen Schwestern, Anastasia.

Die rasche Zunahme der Bevölkerung in Wien macht auch hier den Bau neuer Kirchen nothwendig. Schon Kardinal Ganglbauer hat einen Wiener Kirchenbau-Verein gegründet, und Kardinal Gruscha wird die sechs nothwendigsten Kirchen in der nächsten Zeit aufführen lassen. Sie werden in einfachem Stil erbaut werden und jede für 3000 Personen berechnet sein. Freilich ist dazu eine Summe von zwei Millionen erforderlich, wozu der Religionsfonds eine dritte Million beisteuern wird. Eine Lotterie soll die Helferin in der Noth sein.

In dem uralten Silberbergwerke Birkenberg bei Prizbam in Böhmen hat ein furchtbarer Unfall stattgefunden. Aus einer unbekannten Ursache geriethen die Holzbestandtheile desselben in Flammen und schnitten einem großen Theile der Bergleute den Ausweg ab. Es sind im Ganzen bei diesem Unfalle 332 Menschen umgekommen.

Wiederholt hat Papst Leo XIII. sich sehr begeistert für die Gründung einer freien katholischen Hochschule in Salzburg ausgesprochen und die Unterstützung dieser Gründung den Katholiken Oesterreichs wärmstens empfohlen. Nun hat sich aber Leo XIII. entschlossen, dieses Unternehmen auch materiell zu fördern, indem er 10,000 Lire für diesen Zweck als Beitrag bestimmte.

Den französischen Katholiken hat der Hl. Vater in einem Sendschreiben an die Kardinal-Erzbischöfe auf's Neue den dringenden Rath ertheilt, im Interesse des Gesammtwohles, die republikanische Staatsform anzuerkennen, ein Rath, den zu befolgen sehr Vielen überaus schwer werden wird. Und die Antwort der französischen Regierung? Die Nachricht des Kultusministers an den Erzbischof von Aix, daß er ihn wegen seines Hirtenbriefes vom 20. April und wegen achtunddreißig Lehren seines Katechismus vor den Staatsrath verwiesen habe und sich weitere Maßnahmen vorbehalte! Bisher ist sieben Bischöfen das Gehalt, welches der Staat zahlt, nachdem er die reichen Kirchengüter verschluckt, gesperrt worden. Die Freimaurer sind überhaupt aus Rand und Band, sie wollen, daß die Katholiken alle Kulturkampfgesetze gegen Kirche und Schule anerkennen; ihnen gilt nur eine Freimaurer-Republik als Republik.

Wie verlautet, hat der Papst kürzlich den päpstlichen Nuntius Ferrata in Paris beauftragt, bei der französischen Regierung gegen die kürzlich wegen angeblicher Wahlbeeinflussung verfügte Suspendirung der Gehälter einiger Bischöfe Protest einzulegen, doch soll der Minister des Aeußeren Ribot dem Nuntius, als dieser vorstellig wurde, erwidert haben, daß er dem Papste nicht das Recht zuerkenne, sich in diese Angelegenheit einzumischen.

Das Justizministerium zeigte dem Bischof von Montpellier die Wegnahme seiner Bezüge mit dem Hinweis an, der Bischof habe sich noch besonders durch eine Flugschrift über „Wahlen, Schulen ohne Gott, Ehescheidung, Arbeiterfragen" vergangen. Der Eclair in Montpellier hat schon 10,485 Franks gesammelt, um dem Bischof die Einkünfte (10,000) zu ersetzen.

Der Präfekt von Lille hat die Verweltlichung aller Mädchenschulen in Tour-

coing befohlen. Den Schwestern ist aufgegeben worden, am 23. Mai den Platz zu räumen.

Durch die März-Dekrete sind in Paris etwa 10 Gotteshäuser, wovon einzelne bis 1500 Personen fassen konnten, geschlossen, und einigen hundert Ordensleuten ist ihre seelsorgerische Thätigkeit ganz oder theilweise unmöglich gemacht worden. Dieser Verlust ist um so empfindlicher, als die Zahl der Pfarrkirchen seit 15 Jahren nicht vermehrt wurde, während die Bevölkerung allein von 1886—1891 um 103,000 (von 2,345,000 auf 2,448,000) gestiegen ist. Es gibt nur 70 Pfarreien, wovon die wenigsten auf die von Arbeitern bewohnten Außenviertel kommen. Dort gibt es daher Pfarreien mit 60—90,000 Seelen, z. B. St. Ambros, St. Margaretha, St. Marie de Batignolles, St. Joseph, St. Jean Baptiste de Belleville, mit meist nicht großen Kirchen. Wenn auch 10—15 Geistliche angestellt sind, ist eine regelrechte Seelsorge um so weniger möglich, als dort die Sonntagsarbeit, die glorreiche Errungenschaft von 1789, ausnehmend blüht. Neue Pfarreien können nur gegründet, überhaupt neue Gotteshäuser nur eröffnet werden, wenn Gemeinderath und Regierung zustimmen. So begreift es sich, daß seit fünfzehn Jahren keine neue Kirche oder Kapelle entstanden ist. Dagegen wurde u. a. auch die St. Genovefakirche, welche keine Pfarre hatte, wiederum in ein Pantheon umgewandelt. Da wird es freilich immer schwerer, dem Volke das Christenthum zu erhalten.

Der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten forderte den Ordensgeneral der Lazaristen auf, seine im deutschen Hospiz zu Jerusalem wirkenden Ordensgenossen abzuberufen, wenn der deutsche Palästina-Verein nicht das französische Protektorat über seine Anstalten in Palästina anerkenne.

Die Auflösung der vor zwei Jahren gebildeten Einigung des christlichen Frankreich ist Thatsache. Ohne seine Zustimmung zur Republik zu erklären, wollte dieselbe die Sache der Kirche durch Einigung aller konservativen Kräfte wahren. Viel hat sie nicht gewirkt; durch den Austritt des Grafen de Mun, de Roquefeuil, Poncheville und Ancel in Folge der Enzyklika hatte der Verein einen empfindlichen Schlag erlitten. Die „Einigung" hat indessen nie vermocht, einen einzigen, noch so blassen Republikaner zu gewinnen. Und es ist gar nicht zu hoffen, daß dergleichen einer Verbindung gelingen wird, welche sich offen und ausdrücklich zur Republik bekennt. Die Gegensätze haben sich während der letzten Monate eher verschärft. Heute spitzt sich die Stimmung mehr und mehr auf Trennung von Kirche und Staat zu. Es wird versichert, Ricard habe im Ministerium 1886 erfolglos den von Yves Guyot vorgeschlagenen Plan durchgesetzt, den Gemeinden ihre Antheile am Kultus-Budget zu beliebiger Verwendung auszuzahlen. Unterdessen schreibt der frühere Minister Goblet in der "Petite République": „Indem der Papst Geistliche und Gläubige mahnt, die Republik im Gewissen und Wahrheit anzunehmen, läßt er sie die republikanische Gesetzgebung ablehnen; er befiehlt ihnen, sich auf den Boden der Verfassung zu stellen, aber ihren Widerstand auf ein anderes Gebiet zu verlegen. Was sollen wir dabei gewinnen? Es ist das erste Mal, daß sich der Papst ein solches Eingreifen in unsere Angelegenheiten erlaubt, sich eine solche Gewalt über französische Bürger beilegt. Die monarchischen Regierungen hätten dergleichen nicht gestattet. Wir können uns nicht wie manche Republikaner hierüber freuen, wir finden es unverträglich mit der Würde und Unabhängigkeit der Staatsgewalt. Der Papst handelt, als sei die Kirche frei; aber der Staat ist es nicht. So lange der Staat die Kirche als eine öffentliche Macht anerkennt und sich an sie gebunden glaubt, darf er, ohne sich selbst aufzugeben, ihr nicht solche Freiheiten gestatten." Goblet hat aber, wie die meisten, ganz vergessen, daß die hiesige Regierung dieses Eingreifen verlangt hat. 1883 klagte Leo XIII. in einem Schreiben an Grévy über die kirchenfeindlichen Ausnahmen und bat, sich denselben zu widersetzen. Grévy erwiderte, er bedauere diese Feindseligkeiten, vermöge aber nichts dagegen; die Republikaner hielten die Katholiken für Verbündete der alten Parteien; der Papst könne eher helfen, indem er denselben eine andere Haltung vorschreibe. Am 21. November 1891 beschwerte sich Ribot in Rom über die Haltung der Bischöfe,

Wahlkatechismen u. s. w., bedeutete, Abhilfe sei nothwendig, andernfalls werde die Regierung das Konkordat nicht mehr vertheidigen. Die Republik hat also selbst die Handhabe zu dem Eingreifen geboten, über welches sich Goblet beklagt.

Wie zu erwarten war, ist in der Diözese des Bischofs Turinaz von Nancy eine Subskription eröffnet worden, welche den Prälaten für das ihm entzogene Gehalt entschädigen soll. In der Antwort, welche der Kultusminister Ricard auf die Ankündigung dieser Maßregel erhielt, schreibt Bischof Turinaz: „Es ist für mich eine große Ehre, für die Vertheidigung der Rechte der Kirche und der Gewissensfreiheit so gemaßregelt zu werden. Ich darf mir übrigens das Zeugniß ausstellen, daß ich seit meinem Amtsantritt niemals aufgehört habe, diese Rechte und diese Freiheiten zu vertheidigen. Ich bin selbst nichts weniger als reich, und die bischöfliche Mensa von Nancy kostet mich jährlich 100,000 Franks. Aber ich wiederhole mit größerem Nachdruck als je folgende Worte, die ich zwei Mal in der letzten Zeit veröffentlicht habe: „Ich erkläre vor meinem Lande, daß ich das Haupt nicht beugen werde vor den lästernden Ungerechtigkeiten, welche unsere Kirche treffen, indem sie Freiheit der christlichen Predigten beeinträchtigen, und auch nicht unter der Schmach der Knechtschaft, die man uns auferlegen will. Ich erkläre, daß ich bis zu meinem letzten Athemzuge im Namen meiner Pflicht, der heiligen Rechte, welche ich zu vertheidigen habe, der Gerechtigkeit und der Freiheit protestiren werde." — Ricard theilt auch jetzt den Brief mit, den er an den Prälaten geschrieben hatte. Der Kultusminister stützte sich darauf, daß Msgr. Turinaz dem Gesetz vom 18. Germinal des Jahres X zuwiderhandelte, indem er die Bildung einer bischöflichen Kommission vorschlug, welche die Beschlüsse des Episkopats vorbereiten und die Macht und Wirksamkeit Aller konzentriren sollte. Nach diesem Gesetz dürfte kein Konzil, keine Diözesansynode, keine berathende Versammlung zusammentreten ohne die vorgängige Ermächtigung der Regierung. Die Verkennung dieser Vorschrift sei in dem vorliegenden Fall noch erschwert durch die Bezeichnung des anzustrebenden Zieles: die Vereinigung aller Bischöfe zu einem Bunde gegen die Regierung.

Am 10. Mai wurde der 21. Kongreß der Katholiken Frankreichs eröffnet, und während den folgenden Tagen wurden verschiedene Anträge besonders im Hinblick auf die jetzt herrschende feindselige Stellung der Republik besprochen.

Gelegentlich der Erledigung des erzbischöflichen Stuhles von Cambrai wird die Theilung dieser größten Diözese Frankreichs wiederum angeregt. Dieselbe zählt 1,740,000 Seelen, 700 Pfarreien, 1400 Priester, 20 geistliche Schulanstalten, 87 Männer- und 437 Frauen-Kloster, d. h. Ordens-Niederlassungen. Sie umfaßt das Norddepartement, welches einen schmalen, langen Streifen an der belgischen Grenze bildet und aus Stücken der früheren Diözesen Ypres, Saint-Omer, Tournai und Arras besteht. Der neue Bischofssitz würde in Lille errichtet werden, welches 201,000 Seelen zählt und unzweifelhaft diejenige Großstadt Frankreichs ist, welche die reichsten Beisteuern zu kirchlichen und wohlthätigen Zwecken aufbringt. 1817 und 1874 war die Errichtung dieses Bisthums nahezu gesichert.

Es wird in Paris jetzt das „Haus der guten Presse" (maison de la bonne presse) gegründet. Dasselbe wird Druck und Verlag der Blätter La Croix (Auflage 163,000) Croix de Dimanche (210,000), Le Laboureur; Pelerin (70,000); Questions Actuelles (4000); Kosmos; les Missions d'Orient übernehmen. Außerdem soll es die Herausgabe guter Jugend- und Volksschriften mit Bildern und Abbildungen unternehmen, überhaupt der schlechten Presse in umfassender Weise durch Schrift und Bild entgegenarbeiten. In Paris sind z. B. 40 Büchereien voll schlechter Schriften, welche (1890) 1,386,000 zählten. Ungeheuer verbreitet ist der Dictionnaire Larousse, eine großartige Enzyklopädie, welche im schärfsten Sinne unchristlich ist.

Es gibt mehrere Kongregationen Schulbrüder in Frankreich. Zuerst die des ehrwürdigen Jean de la Salle, die stärkste; dann die Marienbrüder von Bordeaux, ferner die Brüder de la Mennais, und andere. Die erste und zahlreichste zählt in Frankreich 999 Ordenshäuser mit 713 Klassen; Privatschulen 1016 mit 4117 Klas-

sen 177,513 Zöglingen; dazu kommen noch Klassen für Erwachsene, Lehrlinge, Soldaten, zusammen 213,000 Schüler. In den Kolonien besitzen sie 20 Häuser; in Belgien 48 Häuser, in Italien 23, in Spanien 28, in Egypten 8, in Tunis 2 mit 818 Schülern, in der Türkei 14, darunter jene in Jerusalem, Bethlehem 3, in Madagaskar 4, in Indien 6, in England 10, in Canada 40, in den Vereinigten Staaten 77, in Südamerika 17; zusammen 74,673 Schüler. Gottes reicher Segen ruht auf dieser Genossenschaft, wie man sieht, und sie wird fortleben ungeachtet der Kämpfe, welche sie gegen den Erzfeind zu bestehen hat.

Der hochwst. Erzbischof J. J. Marechal von Bourgas, Frankreich, seit 1880 Erzbischof ist am 29. Mai gestorben.

Die Mutter-Gottes-Statue zu Rabida, Spanien, vor welcher die Rathgeber des Columbus, die Franziskaner Juan Perez und Antonio Marchena, und Columbus selbst knieten, wird bei der vierhundertjährigen Feier der Entdeckung von Amerika gekrönt werden.

Die Reihe der zur Vierhundertjahres-Feier der Entdeckung Amerikas im kommenden Herbst in Spanien abzuhaltenden Festlichkeiten wird der Neunte internationale Amerikanisten-Kongreß vervollständigen. Derselbe tritt in der Zeit vom 7. bis 11. Oktober in dem Konvent Santa Maria de la Rabida in der Provinz Huelva, Spanien, zusammen, in jenem Kloster, wo der dem III. Orden der Franziskaner angehörende Columbus vor Antritt seiner Entdeckungsfahrt längere Zeit verweilte. Das Programm des Kongresses umfaßt Fragen aus der Geschichte,- Geographie, Chronologie, Archäologie, Ethnographie, Anthropologie, Linguistik und Paläographie Amerikas. Alle spanischen Eisenbahnen gewähren den Besuchern des Kongresses vom 25. September bis 25. Oktober eine Preisermäßigung von 50 Prozent, desgleichen fast alle atlantischen Dampfschifffahrt-Gesellschaften. Als Festschrift erscheint eine Beschreibung des Konvents von Rabida und der Hafenstadt Palos, enthaltend zugleich biographische Notizen von Christoph Columbus, Martin Alonso Pinzon, Ferdinand's und Isabella's der Katholischen und aller Förderer der Entdeckung Amerika's mit sammt den Lebensbeschreibungen der Theilnehmer am Kongresse, welche bis zum 15. August ihren Beitritt zu erklären haben. Präsident des Kongresses ist der frühere spanische Kolonien-Minister Don Antonio Maria Fabie, General-Sekretär Don Justo Zaragossa, Ehrenpräsident der Vorsitzende im spanischen Ministerrathe, Don Antonio Canovas del Castillo.

Nach polnischen Blättern hat der Zar den katholischen Geistlichen die Ertheilung des Religionsunterrichts in polnischer Sprache in den Schulen des ehemaligen Polens gestattet; der Zar soll zu dem Bischof Kozlowsky gesagt haben: „Ich erweitere eure Freiheiten, hütet euch, dieselben zu mißbrauchen."

In Folge der letzten Christenverfolgungen in China hat der Papst den Präfekten der Propaganda beauftragt, eine Denkschrift auszuarbeiten, in welcher die für einen möglichst wirksamen Schutz der katholischen Missionen in China erforderlichen Mittel und Vorkehrungen dargelegt werden. Die Denkschrift soll den katholischen Mächten mitgetheilt werden.

Unter den katholischen Missionären, welche durch das brutale Vorgehen der britisch-ostafrikanischen Gesellschaft in Uganda vertrieben oder gefangen genommen wurden, befinden sich zwei Deutsche, zwei Belgier, ein Holländer, ein Engländer; die übrigen zwölf sind französischer Nationalität. Der Chef der ganzen Mission ist ein Deutsch-Elsasser, Bischof Hirth. Nach einigen heftigen Protesten im englischen Parlamente und in der französischen Kammer sind diese Missionäre wieder freigegeben worden.

Voriges Jahr strandete ein französisches Schiff an den Ufern von Jaffa in Palästina. Mit genauer Noth konnte die Mannschaft gerettet werden. Die Leute waren von Allem entblößt, durchnäßt, ausgehungert, wohin mit ihnen? Die frommen Väter des hl. Landes, die Franziskaner in Jaffa, nahmen sie auf, beherbergten und kleideten sie, bis zur Rückkehr nach Frankreich. Die Regierung ließ dem Kloster eine Summe Geldes als Ersatz anbieten. Sie wurde nicht angenommen. Da ließ der Marineminister eine reiche, künstlerisch gearbeitete Monstranz anfertigen, und

sie dem Guardian des Klosters überreichen. Dieselbe trägt die Inschrift, daß sie ein Andenken der Erkenntlichkeit sei für die den Matrosen bei Verunglückung des Schiffes am 26. April 1891 geleisteten Liebesdienste. Das schöne Andenken wurde freudig angenommen.

Nach dem neuesten Jahrbuche der Propaganda zählt man 8,913,610 Katholiken in den Vereinigten Staaten, 2,018,386 in Canada, 336,820 auf den Antillen und in Guyana, 43,500 in Nord-Patagonien. In der asiatischen Türkei 132,460; in Persien 7650, wovon 150 dem lateinischen und 7500 dem chaldäischen Ritus angehören; in Arabien 1500; in Hinterindien, wo außerdem noch mehr als 300,000 Katholiken unter der Jurisdiktion der portugiesischen Bischöfe stehen, 1,980,320; in Vorder-Indien 709,400, in Melanesien 48,990, in China 569,551, die Katechumenen nicht einbegriffen; 59,920 auf den Inseln Korea und Japan; in den afrikanischen Missionen 406,250. In dieser Zahl sind die Militärbesatzungen und die zahlreichen nicht unter der Leitung der Propaganda stehenden Bisthümer nicht mit inbegriffen. In Ozeanien fallen 610,000 Katholiken auf den Kontinent und 170,450 auf die anderen Inseln dieses Erdtheils. Unter der Jurisdiktion der orientalischen Patriarchen stehen 556,000 Katholiken, welche dem griechischen, maronitischen, ruthenischen, chaldäischen und syrischen Ritus angehören.

Zwei Völker herrschen im Gebirge Libanon. Die heidnischen Drusen und die katholischen Maroniten. Die ersten sind erbitterte Feinde der Maroniten, die strenggläubig sind, und in Frankreich seit uralten Zeiten ein sicheres Protektorat fanden. Leider hat der Einfluß Frankreichs, wie überall im Morgenland, so auch in Syrien abgenommen, woran die revolutionäre Regierung schuld ist. Es heißt, die Drusen seien unter sich gespalten, weil manche Mahomedaner geworden sind, was die andern nicht leiden wollen. Sollte ein Krieg unter ihnen ausbrechen, so müßten dadurch die Maroniten beunruhigt werden. Die Engländer und noch andere suchen den Einfluß, den die Franzosen in Syrien übten, an sich zu ziehen, und theilweise ist es ihnen gelungen. Frankreich gründete vor 9 Jahren zu Beyruth eine medizinische Fakultät, die aber, obschon sie unter Leitung der Jesuiten große Dienste leistet, noch nicht durch die türkische Regierung anerkannt ist. Dieselbe Regierung, durch England beeinflußt, sucht auch dem Protektorat der Franzosen entgegen zu arbeiten.

Aus Jerusalem wird gemeldet, daß die hohe Schule, gegründet durch die französischen Dominikaner auf der Stätte des Martertodes des hl. Stephanus, sehr gute Fortschritte macht, und Schüler aller in der Stadt vertretenen Nationen herbeizieht. Ein bedeutendes Mittel, der Wahrheit mehr und mehr Eingang unter den getrennten Religionsparteien zu gestatten.

Der erste Mai wird in Madeira schon seit Jahrhunderten als Feiertag begangen in Folge eines Gelöbnisses des Senates der Stadt Funchal, an diesem Tage zu Ehren des hl. Jakobus alljährlich eine Dankprozession von der Kathedrale nach der ihm geweihten Vorstadtkirche zu halten. Inmitten einer schrecklichen Pest und Hungersnoth war der hl. Jakobus als Schutzpatron angerufen worden, und unverhofft trat schnelle und vollständige Abhilfe ein. Bei dieser Prozession ist es üblich, daß alle Theilnehmer, vom kleinsten Chorknaben bis zu den höchsten Würdenträgern, einen Blumenkranz in der Hand oder am Arme tragen, was der ganzen Prozession einen besonders freudigen Charakter verleiht. Ebenso sind alle Kreuze, Fahnen, Leuchter u. s. w. mit einem Blumenkranz geschmückt. Bei dem Blumenreichthum Madeira's ist es ein Leichtes, selbst im Winter Tausende von Blumenkränzen herzustellen.

Die erste Eisenbahn im „heiligen Lande" wird im Frühlinge des nächsten Jahres eröffnet werden; es ist eine kurze Linie von Joppe am mittelländischen Meer nach Jerusalem und wird von einer französischen Gesellschaft erbaut, welche im April 1890 mit dem Legen der Schienenwege begann. Allem Anschein nach dürfte das Unternehmen sich ganz gut bezahlen, da nach vorliegenden statistischen Berichten jährlich über achthundert Schiffe in Joppe landen und ungefähr 40,000 Passagiere absetzen, deren Bestimmungsort Jerusalem ist.

Kamerun wird nun bald die ersten katholischen Ordensschwestern erhalten. Wie ein Brief aus Kaibi meldet, ist man eifrig daran, ein passendes Heim für dieselben zu errichten. Freilich wird dasselbe sehr einfach sein müssen, und sehr mangelhaft wird auch die Einrichtung sein. Wahrscheinlich werden schon in den nächsten Monaten die ersten weiblichen Mitglieder der Frommen Missions-Gesellschaft (Pallottinerinen) aus dem Mutterhause zu Rom dahin abgehen, gleichzeitig mit ihnen mehrere Patres und Brüder.

Das Bulletin Salesien meldet, daß der Pariser Michael Unia aus der Kongregation des Dom Bosco den edelmüthigen Entschluß gefaßt hat, sich in den vom Aussatze heimgesuchten Gegenden Columbias zeitlebens der geistigen und leiblichen Pflege der Aussätzigen zu widmen. Der Priester Michael Unia ist Piemontese und war Präfekt des von den Selesianern zu Bogota gegründeten Hauses, als er von seinem Generalobern nach Mexiko geschickt wurde, um dortselbst die zur Gründung eines salesianischen Ordenshauses erforderlichen Schritte zu thun. Während der Brief seines Oberen aus Turin nach Bogota unterwegs war, suchte Michael Unia in Turin brieflich um Erlaubniß nach, sich der Pflege der 600 Aussätzigen widmen zu dürfen, welche in dem 3 Tagereisen von Bogota entfernten Lazareth zu Agnes de Dios liegen, und begab sich bereits im August v. J. provisorisch dorthin. Im Oktober kam aus Turin die negative Antwort des Dom Rua, verbunden mit dem Befehle, sofort nach Mexiko abzureisen und sich der ihm zugewiesenen Aufgabe zu entledigen. Als Dom Unia aus Agnes de Dios abreiste, herrschte im Lazareth ungeheuere Trauer, und die Kranken schrieben an Dom Rua, dem Nachfolger des Dom Bosco, eine Kollektivadresse, damit derselbe diesem allgemein verehrten Priester zubleiben gestatte. Einige Tage später schickten die Kranken sogar ein Telegramm mit der nämlichen Bitte nach Turin. In Mexiko, woselbst Dom Unia inzwischen angelangt war, empfing derselbe endlich die Erlaubniß des Generalobern zu dem Vorsatze, sein Leben als heldenmüthiges Opfer darzubringen und in der Pflege der Aussätzigen einem langsamen schmerzvollen Tode entgegenzugehen.

Am 31. März starb der hochw'ste Marcellinus Berardi von der hl. Theresia, aus dem Karmelitenorden, Koadjutor-Bischof von Verapolis. Er war der erste Urheber und eifrigste Verbreiter der Andacht zum hlsten Herzen Jesu in Malabar.

In Hanoi ist der apostolische Vikar Bischof Puginier von Westtonkin gestorben. Der Prälat ist in Frankreich am 3. Juli 1835 geboren, kam 1858 nach Tonkin, wurde am 6. Januar 1868 zum Titularbischof von Mauricastra und zum Koadjutor des apostolischen Vikars Msgr. Theurel präkonisirt; nach dessen Tod am Ende des gleichen Jahres wurde er apostolischer Vikar der ausgedehnten Mission, der er also mehr als 23 Jahre vorstand.

Ein Dekret der Propaganda trennt das Togo-Gebiet von der Präfektur von Dahome und erhebt es zu einer besonderen apostolischen Präfektur, deren Verwaltung den Missionären von Steyl anvertraut wurde; die Grenzen der neuen Präfektur fallen zusammen mit denen des deutschen Protektorates über Togoland.

Die Lage der Christen in China ist immer noch bedroht; so wird aus Shanghai gemeldet, daß Drohungen ausgestoßen wurden, die auf die Absicht schließen lassen, die französische Mission Tan Yang zu zerstören. Die Mission ist seit ihrer Zerstörung im letzten Jahre wieder aufgebaut worden und sollte vor einigen Tagen wieder eingeweiht werden; hoffentlich wurden zur Verhütung der Gefahr die nothwendigen Gesetzmaßregeln ergriffen. Leider gehören die Mandarine zu den Hauptgegnern der Christen, so daß von dieser Seite gegen einen etwaigen Ueberfall auf keine wirksame Hilfe zu rechnen ist; um so eifriger werden die europäischen Vertreter in Peking auf den Schutz der Christen bedacht sein müssen.

Nach einer Statistik in den "Annales Apostoliques" gibt es in Afrika 2 Erzbischöfe, 16 Bischöfe, 24 Apostol. Vikare, 1 Provikar, 19 Präfekten und 1 Patriarchalischen Vikar für den Orientalischen Ritus.

Aus Brasilien wird folgende Geschichte gemeldet. Der Methodisten-*prediger Miguel* Ferreira wiegelte seine Leute auf, das Kruzifix im Gerichtssaale von

Rio de Janeiro entfernen zu lassen, weil es ein Symbol des Papstthums sei. Der Minister verweigerte es, und zwei Methodisten, die Zeugniß ablegen sollten, wurden bestraft, weil sie wegen des Kruzifixes das Zeugniß verweigerten. Ferreira stiftete seine Leute auf, so daß zwei Kerle in den Gerichtssaal stürmten und das Kreuz in fanatischer Weise zerschlugen. Darob gab es einen Auflauf. Das erbitterte Volk stürmte das Methodisten-Haus und Kirche und bombardirte es. Es wurde eine Prozession veranstaltet, die Gottesschande zu sühnen, das zertrümmerte Kreuz wurde als eine Reliquie bewahrt und ein neues im Triumph in den Gerichtssaal getragen. Der fanatische Prediger wird sich wohl hüten seinem Haß gegen das hl. Zeichen der Erlösung weitere Folge zu geben. Allein in seinen Augen bleibt das Kruzifix ein Zeichen der Schmach, nicht der Verehrung. So der methodistische Protestant und Prädikant.

Der hochw'ste Nikolaus Chrysostomus Matz, Bischof von Denver, hat am 19. Mai 1892 einen Hirtenbrief an seine Diözesan erlassen, worin an die Entscheidung Roms bezüglich der Schulfrage anknüpfend mit apostolischem Freimuthe eine ernstliche Ermahnung über die Nothwendigkeit der Pfarrschulen gegeben wird.

Am 24. Mai wurde der erste Abt der vom Hl. Vater neuerrichtenden Benediktinerabtei Subiaco in Arkansas, der hochw. P. Ignatius Conrad in der Kathedrale von St. Joseph, Mo., geweiht.

In der Kirche des hl. Johannes d. Täufers in New York wurde vom 2. — 20. Mai eine überaus kostbare Reliquie, ein Armknochen der hl. Mutter Anna, unter großem Zulauf, man schätzt die Zahl der Besucher auf 500,000, ausgestellt. Während dieser hl. Gnadenzeit sind zahlreiche Wunder geschehen. Die kostbare Reliquie kommt von Rom und ist für die Basilika von St. Anna bei Quebec, Canada bestimme.

Das Benediktiner-Kloster von Mt. Angel, Oregon, wurde am 3. Mai von schwerem Unglück betroffen. Das Klostergebäude, die Kirche, das Seminar, die Schreinerwerkstätte und die Mühle sind vollständig abgebrannt. Die Hochwürdigen Väter vertrauen auf die Hülfe Gottes und wohlthätiger Menschen. Wer eine Gabe einsenden will, adressire an: Editor of St. Joseph's Blatt, Mt. Angel, Marion County, Oregon.

Für die Erzdiözese Milwaukee wurde auf den 12. Juli eine Diözesan-Synode nach dem Provinzial-Seminar zu St. Franzis einberufen.

Die erste Katholiken-Versammlung des Staates Michigan fand unter großer Betheiligung am 6. Juni in Detroit, Mich., statt. Am 13. Juni fand in Sandusky, Ohio, die erste Katholiken-Versammlung des Staates Ohio statt.

Erzbischof Groß von Oregon hat ein Rundschreiben an den Klerus und die Laien seines Sprengels erlassen, worin er die Pflicht der Bürger auseinandersetzt und zeigt, wie jeder patriotische Bürger handeln soll. Der wesentliche Inhalt des Schreibens ist in dem Schlußabsatz enthalten: „Betheiligen sich die amerikanischen Bürger in kluger und gewissenhafter Weise aktiv an der Politik des Landes, dann ist die fernere Prosperität des Landes gesichert. Lassen aber unsere Bürger, aus Gleichgültigkeit oder aus Verdorbenheit, die politischen Angelegenheiten des Landes in die Hände des Auswurfs der großen Städte und der korrupten Politiker fallen, dann ist des Landes Zerstörung unausbleiblich."

Seit unserer letzten Rundschau fanden in den Vereinigten Staaten schreckliche Ueberschwemmungen und Feuersbrünste statt, die einen Schaden von nahezu 40 Millionen Dollars verursachten. Eine große Anzahl von Menschen verlor ihr Leben.

Wir empfehlen dem Gebete unserer Leser alle während des letzten Monates verstorbenen Leser und Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Man gedenke ganz besonders der Mitglieder des Priester- oder Ordensstandes. Es starben aus dem Priesterstande: Hochw. Peter J. Harvey, am 7. Mai in Philadelphia, Pa.; hochw. J. W. Lancaster, im Mai in Watertown, Conn.; hochw. P. Paul Engerer, C. PP. S., am 13.

Mai in Maniteau Creek, Mo., ertrunken; hochw. Patrick Morriſſey, am 10. Mai zu St. Louis, Mo.; hochw. A. Langlois, der erſte General-Vikar der Diöceſe San Francisco, am 9. Mai zu Martinez, Cal.; hochw. Wm. J. Hogan, am 16. Mai zu New York, N. Y.; hochw. Patrick Brady, am 17. Mai zu Jackſonville, Ill.; hochw. Joh. Franz Caſſidy, am 21. Mai zu San Joſe, Cal., hochw. D. A. Reilly, am 28. Mai zu Fargo, N. D.; hochw. Wilh. Braun, im Mai zu Las Vegas, N. M.; hochw. Joſ. Eugen Bachaud, am 30. Mai in Manville, R. J.; hochw'ſte Biſchof Thomas O'Reilly, von Springfield, Maſſ., am 28. Mai, in Springfield, Maſſ.; hochw. Walter H. Manſfield, Aſſiſtent der Verklärungs-Kirche in Brooklyn, N. Y., am 22. Mai zu Range, Irland; hochw. Thomas F. Power, am 20. Mai zu Jenkintown, Pa.; hochw. Peter Chowanice, am 25. Mai zu Baltimore, Md.; hochw. S. G. Mollinger, am 15. Juni in Troy Hill, Allegheny City, Pa.; hochw. P. Gabriel Gärſter, O. S. B., am 2. Juni in St. Vincents Abtei, Pa.; hochw. A. Pelezar, Ende Mai in Wauſau, Wisc.

Dankſagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einſendung von Dankſagungen beobachte man die auf Seite 69 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich veröffentlicht, doch müſſen dieſelben mit der vollen Namensunterſchrift verſehen ſein, ſonſt werden ſie nicht veröffentlicht.

Roſebud Agency, S. D., 13. V. '92. Als zu Anfang des Winters die „Grippe" in hieſiger Umgegend ſtark auftrat und bereits mehrere Opfer gefordert, hielten wir mit unſern Kindern eine gemeinſchaftliche Novene zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Joſeph um die Gnade, vor dieſer Krankheit bewahrt zu bleiben und verſprachen, im Falle gnädiger Erhörung, die Veröffentlichung im „Sendbote". Dank der allerſeligſten Jungfrau und dem glorreichen hl. Joſeph, blieben alle Schweſtern und Kinder gänzlich verſchont. S., O. S. F.

Chicago, Ill., 15. V. '92. Da ich an einer Knochenmark-Entzündung am rechten Knie dermaßen litt, daß die Aerzte ſchließlich erklärten, ich müßte mich einer Operation unterziehen und der 12 Mai zur Vornahme derſelben beſtimmt war, ſo nahmen wir mit den Prieſtern, den Schweſtern und Schulkindern unſerer Gemeinde in einer neuntägigen Andacht unſere Zuflucht zum hlſt. Herzen Jeſu. Am 9ten Tage war ich vollſtändig geheilt und ſo kräftig, daß ich am andern Morgen in die Kirche gehen und die hl. Sakramente empfangen konnte. Ich kniete anderthalb Stunden und fühlte keine Schmerzen. Die Aerzte, wovon drei Proteſtanten und einer Katholik waren, gaben mir ihre Beſcheinigung, daß nur übernatürliche Hilfe dieſes bewirken konnte. Ich ſpreche hiermit meinen Dank dem hlſt. Herzen Jeſu, Maria und dem hl. Joſeph öffentlich aus. J. L.

Brooklyn, N. Y., 23. V. '92. Vor zwei Wochen erkrankte ich ſehr ſchlimm an der „Roſe im Geſichte" und hatte heftiges Fieber. In dieſem Leiden nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum hlſt. Herzen Jeſu, zu Maria, dem hl. Benedikt und der Mutter Anna und verſprach eine hl. Meſſe, ſowie die Veröffentlichung im „Sendbote". Dem hlſt. Herzen Jeſu und den genannten lieben Heiligen ſei herzlicher Dank, denn ich bin außer Gefahr und hoffe bald vollſtändig geſund zu ſein.

Buffalo, N. Y., 22. V. '92. Schon längere Zeit litt ich an einem anhaltenden Magenleiden, mitunter heftige Schmerzen ausſtehend. Ich verſuchte viele Mittel, jedoch ohne ſichtbaren Erfolg. Zuletzt wendete ich mich an das hlſt. Herz Jeſu, betete zur ſeligſten Jungfrau und zum hl Johannes Berchmanns und verſprach Veröffentlichung im „Sendbote". Dem liebevollſten Herzen Jeſu und den Heiligen ſei hiermit öffentlich gedankt, denn ich bin vollſtändig von dem Uebel geheilt. N. S.

Chicago, Ill., 20. V. '92. Unſer Keiner

Sohn hatte die Lungenentzündung. Ein geschickter Arzt behandelte ihn und wir thaten Alles, was in unseren Kräften stand, um unser einziges Kind wieder gesund zu sehen, erzielten aber nichts weiter, als daß uns der Arzt eines Abends erklärte, daß das Kind wahrscheinlich den nächsten Mittag nicht erleben würde. In unserer Noth wandten wir uns vertrauensvoll an die liebe Mutter Gottes, gebrauchten Wasser von Lourdes, hielten eine neuntägige Andacht, ließen eine hl. Messe lesen für die armen Seelen und versprachen, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Unser Sohn besserte sich zusehends, obwohl wir seit jenem Abend keinen Arzt mehr für ihn hatten. Er ist jetzt wieder gesund und kräftig. Deshalb unseren tiefsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes von Lourdes und den armen Seelen.

J. W.

Cincinnati, O., 25. V. '92. Um meinen Beruf zu erkennen hielt ich zwei Novenen, eine zum hlst. Herzen Jesu und die andere zur allerseligsten Jungfrau Maria. Ich besuchte ebenfalls die unter der St. Aloysius Kirche in Covington, Ky., errichtete Grotte und bin nun fest überzeugt, daß der liebe Gott mich zum Priesterstande berufen. Ich hoffe mit Gottes Hilfe und dem Beistand der Jungfrau Maria zu meinem Ziele zu kommen. Auch in einem anderen Falle wurde ich erhört, indem ich einen besseren Arbeitsplatz wünschte und auch wirklich erhielt. Daher mein herzlicher Dank dem lieben Herzen Jesu und seiner gebenedeiten Mutter.

J. H. B.

Cincinnati, O., 3. VI. '92. Eine Verwandte, deren Mann gestorben, hatte uns ein Kind zum Aufziehen übergeben. Als die Mutter des Kindes sich wiederum verheirathete und zwar mit einem Protestanten, so lag große Gefahr vor, daß das Kind nicht katholisch erzogen werden würde. In unserer Noth nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen, es möge dieses Unglück nicht eintreffen und der Mann möge sich bekehren. Unser Gebet ist erhört worden, indem der Stiefvater sich bekehrte. Weil wir im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Sendbote" versprochen hatten, so kommen wir hiermit dankerfüllt diesem Versprechen nach.

B. S.

——, Ohio, 17. IV. '92. In einer großen Verlegenheit mich befindend, mußte ich auf einer Bank Geld aufnehmen. Als die Zeit kam, wo ich bezahlen sollte, — es war gerade im November, — und ich nicht das Geld hatte, betete ich mit meiner Frau jeden Abend den Rosenkranz für die armen Seelen und 1 Vater unser zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, damit mir in meiner Noth geholfen werde. Als der Tag kam, an dem ich bezahlen sollte, ging ich zur Bank und fand zu meinem Erstaunen, daß meine „Note" nicht vorhanden war und auch mein Name im Buche nicht verzeichnet war. Es mag dies sonderbar klingen, aber ich kann 1 oder 4 Mann bringen, die mir bezeugen können, daß es wirklich so sei. Ich kann also nur dem hlst. Herzen Jesu und den armen Seelen danken für diese wunderbare Hilfe.

A. R.

Cincinnati, O., 3. VI. '92. Meine Mutter litt seit mehreren Jahren an wehen Füßen und da die Aerzte ihr nicht helfen konnten, nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum himmlischen Arzte, betete zum hlst. Herzen Jesu und zur seligsten Jungfrau Maria und bin erhört worden. Da ich die Veröffentlichung im „Sendbote" versprach komme ich hiermit freudigst meiner Pflicht nach. — Auch für die Gnade, meinen Beruf erkannt zu haben, muß ich den hlst. Herzen Jesu und Mariä danken.

M. A. L.

Chicago, Ill., 1. VI. '92. Durch das Brechen einer Leiter hatte ich einen gefährlichen Fall erlitten und lag ich längere Zeit hilf- und besinnungslos da, bis ich aufgehoben und zur Besinnung gebracht wurde. Ich hatte schreckliche Schmerzen, besonders am 4ten Tage. Da rief ich vertrauensvoll zum hlst. Herzen Jesu um Hilfe und innerhalb einer Stunde ward mir die Leide zu theil, so daß alle Schmerzen wie auf einmal verschwunden waren. Ich kann nun meiner nöthigsten Arbeit nachkommen und danke deshalb von ganzem Herzen dem Retter in der Noth, dem hlst. Herzen Jesu und seiner jungfräulichen Mutter Maria.

M. G.

Boston, Mass., 20. V. '92. Vor vier Wochen verletzte mein dreijähriges Kind sein Auge so schlimm, daß selbst die beste ärztliche Hilfe das Blut nicht zu stillen vermochte. In meiner Angst, mein geliebtes Kind zu verlieren, betete ich inständig zum göttl. Herzen Jesu, versprach zwei hl. Messen und die Veröffentlichung im „Sendbote". Der göttliche Kinderfreund hat mein Gebet erhört und deshalb sei ihm mein herzinnigster Dank hiermit öffentlich ausgesprochen.

C. W.

Tiffin, O., 20. V. '92. Findet ihr keine Hilfe in Kummer und Schmerz, O geht mit Vertrauen zu Jesu Herz'. Den Erfolg dieses Vertrauens haben wir auch wieder erfahren. Einer unserer Waisenknaben, der schon mehrere Jahre seiner Ausbildung gut benützt und eine Stütze unseres Hauses zu werden schien, kränkelte seit letztes Jahr und es kam immer schlimmer. Im Februar hatte er eine gefährliche Halskrankheit, zweimal glaubte man, jeder Athemzug sei der letzte. Nun machten wir Versprechungen, mit neuntägigen Andachten zum göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Maria, baten den hl. Joseph besonders auch den hl. Blasius, um ihre Hilfe, ebenso die armen Seelen. Die Gefahr ging vorüber, langsam zwar, doch kraft der vielen für ihn verrichteten Gebete mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, erfreut er sich der Gesundheit wieder. — Im Monat Februar und Anfang März herrschte der Typhotheria besonders bei einer Klasse Kinder. Wir machten schon mehrere Novenen, alles half nichts, nun gingen wir mit festem Vertrauen zum lieben hl. Joseph, er möchte doch in seinem Monat der tückischen Krankheit Einhalt thun, unser Vertrauen wurde erhört. Ende März waren die Kinder gesund, und so erfüllen wir unser Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendmal innigen Dank für die Erhörung unserer Bitten dem gütigen Herzen Jesu, der lieben Himmelsmutter, sowie den obengenannten Heiligen. Auch den innigsten Dank für eine erlangte Gnade in einer Seelen-Angelegenheit, sagt eine Schwachen vom hlst. Herzen

Jesu. O möchte doch die Andacht zu ihm immermehr verbreitet werden!

Schwestern, O. S. F.

Mansfield, O., 3. VI. '92. Als ich neulich geschäftshalber auf's Land hinaus fahren mußte und nach erledigtem Handel nach Hause zurückfuhr, entkam ich wie durch ein Wunder einem schrecklichen Tode oder wenigstens der größten Gefahr, zeitlebens ein Krüppel sein zu müssen. Der Weg führte einen steilen Hügel hinunter und als ich auf dem steilsten Platze war, löste sich die Deichsel und das ganze Gewicht des Wagens trieb die Pferde nun in rasender Eile dahin und zum Unglück wurde ich durch einen jähen Sprung des einen Pferdes vom Wagen zwischen die Pferde und unter den Wagen geworfen. Da ich die Zügel fest um meine Hände gewickelt hatte, wurde ich ungefähr 1000 Fuß so mitgeschleppt. Da ich nun in dieser äußerst gefährlichen Lage zwischen Leben und Tod mich befand, rief ich: „Jesus, mein Heiland und Erlöser!" Mehr konnte ich nicht, da auf einmal lösten sich die Zügel von meinen Händen, der Wagen ging über mich weg und ich sprang auf ohne die geringste Verletzung. Deshalb sei dem hlst. Herzen Jesu, dessen „Sendbote" ich immer gerne gelesen, mein innigster Dank.

A. K.

Price Hill, Cincinnati, O., 4. VI. '92. Eine Frau dahier litt während 20 Jahren an einer Krankheit in den Eingeweiden. Im vorigen Jahre aber verschlimmerte sich ihr Zustand derart, daß sie dem Tode nahe war. Alle Heilmittel erwiesen sich als unnütz, eine Operation konnte nicht vorgenommen werden, da sie zu schwach war. In dieser Noth nahm sie ihre Zuflucht zum Gebete. Sie hielt eine Novene zu Ehren der unbefleckten Jungfrau und am 8 Dezember ging sie zur Kirche, um die hl. Kommunion zu empfangen und einige Votiv-Geschenke darzubringen, obwohl man ihr davon abgerathen und der Herr Pfarrer ihr versprochen hatte, die hl. Kommunion ihr in's Haus zu bringen. Hierbei zog sie sich die Grippe zu und wurde so schlimm krank, daß der Arzt sie 2 bis 3 Mal täglich besuchte. Eine Nachbarin brachte ihr zu dieser Zeit das Büchlein: „Das Leben und die Wunderthaten des hl. Antonius von Padua." Beim Lesen desselben betete sie: „O heiliger Antonius! Du hast schon so Vielen geholfen, verhilf auch mir zu meiner Gesundheit." Sie begann nun die Novene der neun Dienstage zu Ehren des Heiligen, ließ an jedem Dienstage eine hl. Messe lesen und verschaffte sich eine schöne Statue des hl. Antonius, die sie neben ihrem Krankenlager aufstellen ließ. Jeden Abend versammelte sich ihre Familie, um mit der Mutter vereint zu beten vor dem mit brennenden Kerzen umgebenen Bildniß des Heiligen. Gleich nach Anfang besagter Novene machte sich eine bedeutende Besserung merklich und nach der fünften Woche war der innere Geschwulst verschwunden. Sie ist nun so gesund, wie sie seit 20 Jahren nicht war und kann ihren Pflichten als Hausfrau ganz gut nachkommen. W. H. de H.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Erie, Pa., 9. V. '92. N. N. — Philadelphia, Pa., 12. V. '92. F. M. M. — Milwaukee, Wis., 20. V. 92. K. T. — Rochester, N. Y., 11. V. '92. L. K. — Hamilton, O., 13. V. '92. B. K. — St. Paul, Minn., 17. V. '92. A. B. — Erie, Pa., 15. V. '92. E. R. — Hamilton, O., 20. V. '92. K. L. B. — Corryville, Cincinnati, O., 11. V. '92. E. F. — Medicine Lodge, Kans., 20. V. '92. R. T. — Mt. Carmel, Iowa, 21. V. '92. L. B. — Cleveland, O., 24. V. '92. S. M. — Erie, Pa., 16. V. 92. N. N. — Pittsburg, Pa., 8. VI. '92. A. u. M. S.

Befreiung von den Folgen der Grippe: Buffalo, N. Y., 10. V. '92. A. P.

Erlangung von lohnender Arbeit: Racine, Wis., 16. V. '92. F. E. S. — New York, N. Y., 14. V. '92. K. V. — Riverside, Cal., 9. V. '92. J. O. — St. Louis, Mo., 16. V. '92. J. D. — Cincinnati, O., 25. V. '92. J. H. B. — Cincinnati, O, 5. VI. '92. C. St. — New York, N. Y., 6. VI. '92. M. K.

Heilung eines wehen Fußes: Ft. Smith, Ark., 11. V. '92. T. G.

Erlangung von geistlichen Gnaden: S. Dakota, 11. V. '92. P. R. — Paris, Ark., 16. IV. '92. P. G. — Cincinnati, O., 27. V. '92. M. W. — Malvern, O., 24. V. '92. F. K. — Cincinnati, O., 5. VI. '92. C. St. — Buffalo, N. Y., 30. V. '92. C. M.

Wiedererlangung geliehenen Geldes: Buffalo, N. Y., 12. V. '92. K. B.

Genesung kranker Kinder: Brooklyn, N. Y., 11. V. '92. E. W. — Sharpsburg, Pa., 27. V. '92. M. K. — Ouray, Colo., 11. V. '92. T. L. — Toledo, O., 6. VI. '92. M. S.

Befreiung von Halsleiden: Cleveland, O., 8. V. '92. F. X. W.

Genesung aus schwerer Krankheit: Rheine, O., 10. V. '92. K. S. — St. Wendelin, O., 20. V. '92. J. M. — Milwaukee, Wis., 8. V. '92. K. L. — Erie, Pa., 15. V. '92. E. R. — Jersey City, N. J., 13. V. '92. J. W. — Peoria, Ill., 19. V. '92. A. W. — Utica, N. Y., 17. V. '92. F. A. E. — Reading, Pa., 22. V. '92. T. F. — St. Meinrad, Ind., 23. V. '92. L. B. — Ouray, Colo., 11. V. '92. T. L.

Befreiung von Rheumatismus: Brownstown, Pa., 16. V. '92. M. S.

In verschiedenen Anliegen: Chicago, Ill., 18. V. '92. J. B. — Peoria, Ill., 28. V. '92. K u. L. L. — Rochester, N. Y., 4. VI. '92. M. B. S. — East Buffalo, N. Y., 8. VI. '92. S. S. — Bridgeport, O., 6. VI. '92. J. A. W.

Gebetsmeinungen für den Monat Juli.*)

Allgemeine Meinung:

Die christlichen Vereine der Arbeiter und Arbeitgeber.

Besondere Meinungen:

1. **Erster Freitag.** Julius. 630 Danksagungen; die Leser des „Sendbote"; eine bevorstehende Ehe; Bekehrung eines Sünders, der seit drei Jahren keine Kirche mehr besucht; eine schwer kranke Mutter; eine kranke Familie; Einführung des christlichen Müttervereins in zwei Diözesen. 1) 4)

2) **Samstag.** Maria Heimsuchung. 856 Bedrängte; eine hartbedrängte Familie; ein achtjähriges Kind, das noch nicht auf den Füßen stehen kann; Besserung mehrerer dem Trunke ergebener Männer; Arbeit für mehrere Familienväter; eine durch Mischehen zerrüttete Gemeinde.

3. **Vierter Sonntag nach Pfingsten.** Fest des kostbaren Blutes Jesu Christi. 365 verstorbene Mitglieder; der älteste Sohn einer Familie, der viel Kummer verursacht; eine zahlreiche Familie; Verhütung einer Operation; Wohlergehen eines jungen Mannes, der in die Fremde gereist ist. 1) 4)

4. **Montag.** Bertha. 658 besondere Anliegen; Hebung von Zwietracht in einer Familie; die Anliegen eines Novizenmeisters; fünf Priesteramtskandidaten; alle armen Seelen; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht thätig sind; eine verkommene Gemeinde.

5. **Dienstag.** Marinus. 474 religiöse Orden und Genossenschaften; das Anliegen dreier Laienbrüder; der Amtsantritt eines Klosteroberen; Alle, die sich für den Priester- und Ordensstand vorbereiten; mehr Religionseifer für Konvertiten; Befreiung von Katarrh; Geduld für Viele.

6. **Mittwoch.** Dominika. 1877 Erstkommunikanten; ein Ordenskandidat; Glück und Segen in der Arbeit; Bekehrung mehrerer ihre Osterpflicht vernachlässigenden Katholiken; das Anliegen einer Frau; um lohnende Beschäftigung zu erhalten; um Mittel eine Pfarrschule zu gründen.

7. **Donnerstag.** Pulcheria. 9291 arme Seelen; Ablegung einer bösen Gewohnheit; ein Kloster, dessen Obere, Novizen und Kandidaten; 35 Jünglinge; ein Jüngling, der sich dem Priesterstande widmen will; eine religiöse Genossenschaft, um gute Novizen und mehr Kostschüler zu erhalten. 5)

8. **Freitag.** Kilian. 675 um Arbeit und Mittel; Frieden und Eintracht für Viele; guter Verkauf eines Hauses; Befreiung von den Folgen der Grippe; um eine glückliche Reise über den Ozean; ein kranker Priester; in Geschäftsanliegen.

9. **Samstag.** Veronika. 1391 Geistliche; das Anliegen einer Wittwe; ein in dürftigen Umständen sich befindendes Kloster; Bitte an die hl. Familie und den hl. Antonius um Erhörung in einem besonderen Anliegen; Befreiung von einem Fußleiden.

10. **Fünfter Sonntag nach Pfingsten.** Sieben Brüder. 6127 Kinder; Hilfe für mehrere kranke Ordensleute; Schutz für Vieh und gute Ernte; Besserung von 3 Personen; mehrere kranke Kinder; guter Erfolg einer Kollekte; Mittel für einen Kirchbau; eine nervenschwache Frau; zwei Männer.

11. **Montag.** Pius I. 1503 Familien; Bekehrung mehrerer sogenannten Spiritualisten; Erkenntniß des Berufes für Viele; Standhaftigkeit im Glauben; um eine glückliche Reise zur Herstellung der Gesundheit; Verhütung weiterer Verbreitung eines Aergernisses; ein pflichtvergessener Vater.

12. **Dienstag.** Johann Gualbertus. 2231 um Gnade der Beharrlichkeit; Eifer und Fortschritt für jüngere Ordensleute; das Anliegen eines Priesters und seiner Gemeinde; eine schwer leidende Wittwe; für einen schwer bedrängten Familienvater nach Meinung; ein Mann, daß er seine Osterpflicht erfülle.

13. **Mittwoch.** Eugen. 236 Versöhnungen; eine Frau, die seit 16 Jahren keine katholische Kirche mehr besucht; Vermeidung schlechter Gesellschaft; eine verschuldete Gemeinde; zwei protestantische Frauen; Friede und Eintracht in einer Familie; glückliche Sterbestunde für Kranke; ein schwachsinniges Mädchen.

14. **Donnerstag. Bonaventura.** 1897 geistliche Gnaden; Hilfe für vier schwer Geprüfte; glückliche Wendung trauriger Familienverhältnisse; Befreiung von einem Ohrenleiden; eine schwer kranke Mutter; Besserung eines Mädchens; für einen Gemüthskranken; Bekehrung einer protestantischen Familie. 5) 7)

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatron.

15. **Freitag.** Heinrich I. 1342 zeitliche Gnaden; Wiedererlangung des Gebrauches der gelähmten Glieder oder Ergebung in Gottes heiligen Willen; ein Sohn in der Armee; Bekehrung einer Mutter und ihrer zwei Töchter; ein wichtiges Anliegen einer Ordensperson.

16. **Samstag.** Skapulierfest. 1348 Bekehrungen; eine neu gegründete Jünglings-Sodalität; ein wichtiges Unternehmen eines Ordenspriesters; eine Familie; eine kranke Ordensoberin; die Studenten in den Ferien.

17. **Sechster Sonntag nach Pfingsten.** Alexius. 1865 Jünglinge und Jungfrauen; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; die marianische Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde.

18. **Montag.** Camillus. 922 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse.

19. **Dienstag.** Vinzenz v. Paul. 965 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion.

20. **Mittwoch.** Hieronymus. 407 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens.

21. **Donnerstag.** Daniel. 318 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetspostolates. 5)

22. **Freitag.** Maria Magdalena. 899 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft. 6)

23. **Samstag.** Apollinar. 1715 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.

24. **Siebenter Sonntag nach Pfingsten.** Franz Solan. 2212 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen.

25. **Montag.** Jakob, Apostel. 2374 Religiosen, die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten. 2)

26. **Dienstag.** Anna, Mutter Mariä. 971 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler.

27. **Mittwoch.** Pantaleon 734 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten.

28. **Donnerstag.** Viktor. 516 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten.

29. **Freitag.** Martha. 228 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste.

30. **Samstag.** Julietta. 3137 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliter.

31. **Achter Sonntag nach Pfingsten.** Ignaz von Loyola. Die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungs-Gebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die christlichen Vereine der Arbeiter und Arbeitgeber.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von **Cincinnati**, Febr. 1874 und Juni 1880; **Milwaukee**, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; **Cleveland**, April 1876; **Columbus**, Jan. 1876; **Covington**, Febr. 1876 und Okt. 1890; **Detroit**, Febr. 1876; **Fort Wayne**, Dez. 1879; **Grand Rapids**, Sept. 1887; **Green Bay**, Juni 1887; **Kansas City und St. Joseph**, März 1892; **Kansas City, Kans.**, April 1892; **La Crosse**, Juni 1887; **Nashville**, Nov. 1886; **Sioux Falls**, Juni 1887 und **St. Cloud**, April 1890.

Heft 8. **19. Jahrgang.** **1892.**

(Für den „Sendbote.")

Trostworte aus dem Herzen Jesu.

VIII.

Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht. (Mark. 6, 50.)

Kommet, eilt, ihr seid geladen,
Tretet ein in Jesu Herz!
Dort, am Brunnquell aller Gnaden,
Schöpfet Trost in Weh und Schmerz!

Schäflein kommt und laßt euch finden,
Aus der Wildniß, weit verirrt,
Aus den Dornen eurer Sünden,
Rettet euch der gute Hirt.

Fürchtet nicht, daß er euch richte,
All' ihr Sünder groß und klein,
Denn die Strafe wird zu nichte,
Tretet in sein Herz ihr ein.

Dort wird Liebe euch umfangen,
Vaterhuld umarmt den Sohn,
Wär' er fernab auch gegangen,
Dienend um der Lüfte Lohn.

Jesu Lieb' wird neu ihn schmücken,
Wenn zerrissen sein Gewand;
Wird ihn speisen, ihn beglücken
Mit der Liebe Unterpfand.

(Für den „Sendbote.")

Der heilige Rosenkranz.

In Sonetten von Rev. F. H.

Die glorreichen Geheimnisse.

I.

Gegrüßt seist Du, Maria! Freue Dich,
Dein Sohn ist siegreich aus dem Grab erstanden;
Er brach der Hölle Thor, des Todes Banden,
Und seines Grabes Wächter flüchten sich.

Die Ostersonne strahlt, die Nacht entwich,
Die Lüge und die Bosheit ward zu Schanden;
Und freudig hallt der Ruf in allen Landen:
Es lebt der Gottmensch, der im Tod' verblich.

Dir, seiner Mutter, er zuerst erschien
In sel'ger Freud', in der Verklärung Lichte,
Und Du zuerst als Sieger grüßtest ihn.

Und zum Beweis, er sei's und kein Gesichte,
Hat er mit seinen Armen Dich umfangen
Und seinen Kuß gedrückt auf Deine Wangen.

II.

Gegrüßt seist Du, Maria! Sieh Dein Sohn,
Der Dich und die Apostel sein beschieden,
Zu bieten euch den Abschiedsgruß hienieden,
Fährt auf vom Oelberg zu des Himmels Thron.

Ein licht Gewölke hat verdeckt ihn schon;
Da tönt der Engel Wort: Mit euch sei Frieden!
So kehrt zurück er, wie er jetzt geschieden,
Auch euch zu reichen ew'gen Himmels-Lohn.

Getröstet steigst Du von dem Berg herab,
Der Dich und Deinen Sohn im Leid' geschauet,
Johannes ist nun Deiner Wandrung Stab.

Auf Dein Gebet der Jünger Schaar vertrauet,
Die mit Dir betend in dem Saal verharrten,
Des heil'gen Geistes Ankunft zu erwarten.

General-Intention für den Monat August 1892.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Kirchen Amerika's.

„Ueberall," schreibt Papst Leo XII. in seinem Breve vom 27. Februar dieses Jahres, „bereitet man sich vor, das Andenken eines berühmten Mannes festlich zu begehen, der sich um die ganze Christenheit, ja um die ganze Welt verdient gemacht hat." Und wahrlich, nachdem Columbus am 3. August 1492 sich in Palos eingeschifft, pflanzte er schon am 12. Oktober desselben Jahres das Kreuz Jesu Christi auf dem Boden der Insel Salvador auf, welches späterhin ganz Amerika überschattete.

Durch diese großartige Entdeckung eines neuen Welttheiles hat Christoph Columbus, wie der Hl. Vater in demselben Schreiben sich ausdrückt, „in gewisser Hinsicht die schon seit Langem in zwei Theilen abgesonderten Fraktionen der menschlichen Gesellschaft wiederum vereint, und beiden Theilen hat er solche Verdienste erwiesen, daß es unter allen Wohlthätern der Menschheit nur Wenige gibt, die ihm ebenbürtig sind — Keinen aber, der ihn übertreffen würde."

Mit Rücksicht auf diese Verdienste hat nun auch die ganze Welt — Europa wie Amerika — sogleich bei der Ankündigung dieses Zentenariums sich daran gemacht, das Andenken dieses Mannes feierlichst zu begehen. Einer eigenthümlichen Erscheinung begegnen wir aber bei dieser Columbus-Feier. Während die christliche Welt sich anschickt, das Andenken dieses großartigen Seefahrers, dieses treuen Sohnes unserer heiligen Kirche, feierlichst zu begehen, sucht die Freimaurerei — die zwar reich an nichtswürdigen Menschen, aber sehr arm an wirklichen Helden ist — den genuesischen Schiffer als einen der Ihrigen zu reklamiren. Ebenso machte sie es mit dem hl. Vinzenz von Paul, den sie den „großen Philantropen" nannte.

Schon mehr als eigenthümlich ist diese Handlungsweise, wenn wir bedenken, daß das ganze Leben unseres Helden ein Zeugniß seiner Gesinnung ist. „Wenn er gefährliche Seefahrten unternahm" — sagt Papst Leo XIII. in einem Breve an eine amerikanische Gesellschaft in Buenos-Ayres, „wenn er ermüdenden Wanderungen und ungeheueren Gefahren trotzte, so that er dies Alles nur, um neue Bahnen für die Ausbreitung des Evangeliums zu öffnen, um die Völker zur Erkenntniß des wahren Gottes zu führen und sie in Jesu Christo zu gewinnen."

Und innerhalb der verflossenen vierhundert Jahre hat auch der liebe Gott die Wünsche seines treuen Dieners reichlichst gesegnet. Amerika, ehedem in Finsternissen versunken und mit Todesschatten umgeben, bevölkert mit einer Horde roher Wilden, die ihre Mitmenschen auffraßen, zählt heute über hundert Millionen zivilisirter Menschen und diese ungeheuere Zahl wächst zusehends von Tag zu Tag; auch der Glaube hat sich in dem Maße ausgebreitet. Unter den verschiedenen Religionsarten nimmt die katholische Kirche unstreitig den ersten Rang ein. Betrachten wir nur einmal das Wachsthum unserer heiligen Kirche in den Vereinigten Staaten. Vor hundert Jahren gab es nur einen einzigen Bischof und heute zählen wir 13

Erzbisthümer, 67 Bisthümer, 5 apostolische Vikariate und über 9,000,000 Gläubige erkennen den Stellvertreter Jesu Christi als ihr geistliches Oberhaupt an.

Selbst in manchen spanischen Republiken kann man mit Freuden bemerken, daß reformatorische Bestrebungen in Sachen der Religion immer mehr und mehr zu Tage treten, um durch das Reich des hlst. Herzens Jesu eine vollständige bürgerliche Restauration anzubahnen.

Obgleich aber die Hoffnungen so großartig sind, so sind doch die Befürchtungen für die Zukunft der neuen Welt nicht ohne allen Grund. Besonders in unseren Vereinigten Staaten, an Seiten der herrlichen Siege unserer heiligen Kirche, macht der religiöse Indifferentismus, diese vermaledeite Tochter des Protestantismus und der religionslosen Schule, schon riesige Fortschritte und mannigfache Eroberungen.

Lasset uns deshalb, Mitglieder des Gebetsapostolates, allen jenen Dank sagen, und ihrem Beispiele folgen, welche hier und in der Ferne alle Hebel in Bewegung setzen, um das Andenken unseres Helden so viel als möglich zu ehren. Vor allem aber müssen wir gemäß dem Geiste und den Wünschen des glorreichen Columbus und um die Fülle der göttlichen Gnaden auf diese Zentenariumsfeier herabzuziehen, dem heiligsten und verehrungswürdigsten Herzen Jesu unsere demüthigsten und innigsten Gebete aufopfern, um so den vollständigen Triumph seiner heiligen Kirche in Amerika herbeizuführen. Dann werden wir mit Zuversicht und Freude jene Stunde begrüßen können, wann dieser neue Welttheil die schönste Blüthe im Blumenkranze der hl. römisch-katholischen Kirche geworden ist.

Der lebendige Rosenkranz in einer Fabrik.

Ein gewisser Herr war kürzlich in den Besitz einer großen Fabrik gelangt. Er bemerkte bald, daß seine Arbeiter und Arbeiterinen wenig Religion zeigten. Als er eines Tages eine Kirche betrat, war er überrascht, dort ein Mädchen, das in seiner Fabrik arbeitete, im andächtigen Gebete zu treffen. Nach einer kurzen Anbetung nahm er sie auf die Seite und sagte:

„Ich freue mich sehr, daß du fromm bist; und ich glaube, es ist jetzt deine Aufgabe, deine Mitarbeiterinen zu bekehren. Du versuchst es zuerst durch ein gutes Beispiel; sei stets freundlich und zuvorkommend gegen sie, und mache ihnen auf diese Weise Tugend und Religion liebenswürdig. Ueberdies wollen wir uns im Gebete vereinigen. Um die Bekehrung der Arbeiter zu erwirken, wollen wir täglich ein Gesetzlein vom Rosenkranz beten und einmal im Monat die hl. Kommunion empfangen."

Gesagt, gethan. Nach zwei Monaten kam das Mädchen zum Fabrikherrn und meldete, sie habe eine Gefährtin gewonnen. Diese nahm ebenfalls die Uebung an, täglich ein Rosenkranzgesetz zu beten und monatlich zu kommuniziren. Nach fünfzehn Monaten waren über 80 Arbeiterinen gewonnen.

Jetzt handelte es sich darum, auch die Männer zu bekehren. Ein alter Mann nahm es sich zu Herzen und der Erfolg war derselbe, wie bei den Frauen. Heute gehören fast alle Arbeiter und Arbeiterinen zum lebendigen Rosenkranz und führen *ein musterhaftes* Leben.

Das Portiunkula-Feſt.

Sonntag, 2. Auguſt.

Am Fuße des Berges, auf welchem die Stadt Aſſiſi liegt, wurde in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten von frommen Eremiten (Einſiedlern) ein kleines Kirchlein gebaut. Dasſelbe wurde mit einem Stückchen Land im 6. Jahrhundert dem heiligen Benedikt übertragen. Von der Uebergabe dieſes kleinen Beſitzthums an den Benediktinerorden ſoll das Ganze den Namen Portiunkula, das heißt: „kleiner Antheil," erhalten haben. Das Kirchlein hieß aber „Maria von den Engeln"; es wurde von den frommen Einwohnern Aſſiſis viel zum Beten beſucht. Als der heilige Franziskus ſich von der Welt abgewendet hatte, war es ſein erſtes frommes Werk, dies Heiligthum der Himmelskönigin, das etwas verfallen war, wieder herzuſtellen. Dort wurden ihm viele ausgezeichnete Gnaden zu Theil, die Königin der Engel beſtimmte ihm dieſen Ort als Wiege ſeines Ordens und hier erflehte ſie ihm auch den großen Ablaß, durch den Portiunkula in der ganzen Chriſtenheit berühmt geworden iſt.

In der Nacht, als der ſeraphiſche Vater auf beſonderen Antrieb in das Kirchlein kam, erblickte er dort den göttlichen Heiland mit ſeiner heiligſten Mutter, umgeben von einer großen Schaar heiliger Engel. Voll Staunen und Ehrfurcht warf ſich der Heilige zur Erde und betete die göttliche Majeſtät an. Da vernahm er die Stimme des Herrn, der ihn huldvoll aufforderte, ſich eine Gunſt zu erbitten. Franziskus, dem nichts mehr am Herzen lag, als das Heil der Seelen, bat nach kurzem Beſinnen um die Gnade eines vollkommenen Ablaſſes für Alle, die nach reumüthig abgelegter Beichte das kleine Heiligthum beſuchen würden. Maria warf ſich nun vor ihrem göttlichen Sohne nieder und unterſtützte das Bittgeſuch ihres treuen Dieners. Darauf ſprach der Herr zu Franziskus: „Es iſt etwas Großes, was du begehrſt, doch es ſei dir gewährt; gehe aber zu meinem Stellvertreter auf Erden, dem ich die Macht zu binden und zu löſen übertragen habe, daß er dir den Ablaß beſtätige." Unverweilt begab ſich Franziskus zum Papſte Honorius III., der nachdem er ſich von der Wahrheit der Erſcheinung überzeugt hatte, dem Heiligen die erbetene Beſtätigung gab, jedoch mit der Einſchränkung, daß der Ablaß nur für einen Tag des Jahres gelten ſolle. Es wurde dann der 2. Auguſt dafür beſtimmt, von der erſten Veſper an, alſo vom Nachmittage des 1. Auguſt bis zum Sonnenuntergange des 2. Auguſt. Im Auftrage des Papſtes und im Beiſein von ſieben Biſchöfen verkündete darauf der heilige Franziskus am nächſtfolgenden 1. Auguſt zu Portiunkula vor einer unzähligen Volksmenge den wunderbar ertheilten Ablaß.

Am folgenden Tage wurde das Kirchlein von den Biſchöfen feierlichſt eingeweiht, und der ſeraphiſche Orden begeht am heutigen Tage die Gedächtnißfeier dieſer Einweihung. Portiunkula aber war nun alljährlich das Ziel zahlloſer Pilgerſchaaren. Ueber das Kirchlein wurde ſpäter ein großer Dom gebaut, in welchem das kleine Heiligthum von Portiunkula in ſeiner urſprünglichen Geſtalt erhalten blieb. Den Ablaß haben in der Folge die Päpſte kraft ihrer apoſtoliſchen Vollmacht auf alle Franziskanerkirchen ausgedehnt. Ja noch mehr, ſie haben weiterhin

zugestanden, daß dieser Ablaß am Portiunkulafeste nicht blos einmal könne gewonnen werden, sondern so oft, als man nach würdigem Empfange der heiligen Sakramente die betreffende Kirche besucht, auch daß der Ablaß den armen Seelen im Fegfeuer könne zugewendet werden.

* * *

1. Der Portiunkula-Ablaß ist unstreitig eine der kostbarsten Gnaden aus dem Schatze der göttlichen Barmherzigkeit. Nicht bloß der Statthalter Christi, sondern Jesus Christus selbst hat ihn dem heiligen Franziskus verliehen auf die Fürbitte Mariä, der Mutter der Barmherzigkeit. Es wird berichtet, daß bei der ersten Bestätigung durch den Ausspruch des Papstes der heil. Franziskus sogleich dankend wegging ohne eine schriftliche Beglaubigung. Hierauf aufmerksam gemacht, habe er geantwortet: „Gott der Herr selber wird diesen Ablaß beglaubigen." Ist dies nicht thatsächlich durch das große Vertrauen der ganzen Christenheit bestätigt? „Wenn wir des Morgens in unserer Kirche noch das Chorgebet verrichten," sagte uns ein frommer Franziskanerpriester von hier, „und ich sehe, wie die Kirche sich mit Gläubigen füllt, denke ich an diese Worte unseres Hl. Vaters." Es ist, als wenn auch von dem Ablasse dieses Tages gelte, was von der gnadenreichen Herabkunft des Herrn bei seiner Menschwerdung gesagt ist: „Durch die innerste Barmherzigkeit unseres Gottes ist er aus der Höhe zu uns herabgekommen zur Vergebung der Sünden seines Volkes." Wer sollte diesen gnadenvollen Tag nicht gern benutzen!

2. Erwäge, wie besonders reich die Gnaden des Portiunkula-Ablasses sind. Hat man seine Sünden reumüthig gebeichtet und würdig kommunizirt, wie für jeden andern Ablaß, dann kann man denselben in der angegebenen Zeit so oft gewinnen, als man die Kirche besucht und dort einiges — etwa fünf Vater unser — nach der Meinung des Papstes betet; hat man also eben den Ablaß gewonnen und die Kirche verlassen, so kann man wieder hineingehen und ihn auf's neue gewinnen. Bleibt zwar, wenn du den vollkommenen Ablaß wirklich vollständig gewonnen hast, für dich selbst keine Sündenstrafe mehr abzutragen, so kannst du doch jedesmal armen Seelen damit helfen, welchen du den Ablaß zuwendest. O wie vielen Seelen des Fegfeuers haben schon für diesen Tag auf deine Liebe und Erbarmung gehofft! — Soll ihre Hoffnung vergebens sein?

3. Erwäge, daß die Wirkung des Portiunkula-Ablasses von der Herzensbereitung desjenigen abhängig ist, welcher ihn gewinnen will. Bußgeist und Gottvertrauen machten den hl. Franziskus der Gewährung dieses Ablasses würdig; sein ganzes Leben war eine Uebung der Buße, und bei der Verleihung dieser großen Gnade erschien ihm Christus selbst mit seiner glorreichen Mutter und einer großen Schaar heiliger Engel, was alles sein Vertrauen noch vermehren mußte. Eine gleiche Gesinnung wird auch dich am sichersten der vollen Wirkung dieser Ablaßgnaden theilhaftig machen. Komm also mit wahrem Bußgeiste und mit großem Vertrauen, damit auch dir der Bescheid des Herrn werde: „Gehe hin, wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen."

— Die Menschen verdienen nie ganz den Tadel und selten vollständig das *Lob, das ihnen wird.*

Das Fest Mariä-Himmelfahrt

gehört zu den ältesten kirchlichen Festen und ist die Krone der Gedenktage, welche zu Ehren der hl. Muttergottes eingeführt sind. Nach kirchlicher Verordnung haben die Gotteshäuser, welche der hl. Jungfrau geweiht sind, falls sie nicht ein anderes Fest der Gottesmutter ausdrücklich in ihrem Titel nennen, an diesem Tage ihr Patrocinium zu feiern. In den alten Kalendarien und Martyrologien wird dieser Gedenktag unter folgenden Namen zum 15. August verzeichnet: assumptio (Aufnahme), dormitio (Entschlafung), mors (Tod), pausatio (Ruhe), transitus (Uebergang) B. M. V. Schon in dem Sacramentarium des Papstes Gelasius (492—496) wird dieses Fest genannt. Die Kirchen-Versammlung zu Aachen im Jahre 818 schrieb die allgemeine Feier desselben für Deutschland vor; die Oktave wurde durch Papst Leo IV. im Jahre 847 angeordnet. In den Gesetzen der Angelsachsen vom Jahre 887 kommt ein Fest vor, „Maria im Herbste" genannt. Piper (die Kalendarien der Angelsachsen, Berlin 1862, S. 50) bemerkt, daß ohne Zweifel Mariä-Himmelfahrt darunter zu verstehen sei, indem der Herbst nach Beda am 7. August anfängt. Wie hoch dieses Fest im Mittelalter gehalten wurde, geht schon daraus hervor, daß an demselben, wie zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, selbst bei ausgesprochenem Interdikt feierlicher Gottesdienst mit Glockengeläute stattfinden durfte (Ferraris Bibl. II s. v. campana); noch jetzt rechnet das Volk diesen Gedächtnißtag, wie die genannten drei Festtage, zu den „Vierhochzeiten".

Nach der Ueberlieferung kehrten die Apostel aus den verschiedenen Ländern, in welche sie zur Verkündigung des Evangeliums ausgezogen waren, zurück, um bei dem Tode der Mutter des Herrn zugegen zu sein. Zu den hl. Aposteln sprach sie als letzten Abschied: „Seid gesegnet, nie werde ich aufhören, für euch zu beten." Nach dem Berichte des hl. Johannes Damascenus und des hl. Athanasius sangen die Jünger Christi und viele andere Gläubige heilige Lieder an ihrem Grabe. Die Väter der Kirche melden, am dritten Tage nach ihrem Tode sei die hl. Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden. Eine fromme Legende, deren schon der hl. Johannes Damascenus gedenkt, berichtet, daß zur Erfüllung der Worte des hohen Liedes (3, 6) von dem Grabe, wo der heilige Leichnam gelegen, sich ein überaus großer Wohlgeruch wie von duftenden Kräutern verbreitet habe. Viele angesehene Gottesgelehrte haben sich zu der Meinung bekannt, daß die seligste Jungfrau nicht nur der Seele nach, sondern auch mit ihrem Leibe in den Himmel aufgenommen sei. In den verschiedenen Jahrhunderten wird diese Meinung bezeugt von Ildefons von Toledo, Petrus Damiani, Thomas von Aquin u. A. Die Kirche bringt diesen Glauben zum Ausdruck, indem sie bei der Feier dieses Festes jene Homilien der hl. Väter verlesen läßt, worin die Aufnahme der hl. Jungfrau in den Himmel gelehrt wird. Der hl. Gregor schreibt, die hl. Maria sei über alle Chöre der Engel hinaufgestiegen bis zum Throne Gottes.

Die hl. Väter stellen die seligste Jungfrau, weil sie die Mutter des Herrn ist, weit über alle Engel und bezeichnen sie als deren Königin. Auf Kirchenbildern ist die Gottesmutter als Königin der Engel gewöhnlich von Engelschaaren umgeben und trägt Krone und Szepter, das Jesuskind auf ihrem Arme Krone und Weltkugel (Reichsapfel) mit dem Kreuze. Sie hat unter ihren Füßen die Erdkugel; um die Kugel windet sich die Schlange, von der es schon im Paradiese heißt, daß ihr von

der Gebenedeiten der Kopf zertreten werden solle. Häufig hat sie auch den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Die Sternenkrone ist aus der geheimen Offenbarung entnommen (12, 1). Der Mond als Abglanz der Sonne, d. i. Jesus Christus, kann die Kirche bedeuten; gewöhnlicher ist die Auffassung, daß er ein Bild der irdischen Veränderlichkeit und Unbeständigkeit ist. Auch wird der Mond in der alten Kunst als ein Symbol Eva's aufgefaßt, und Maria wird als Heilbringerin der Unheilbringerin entgegengesetzt. Auf alten Bildern sieht man darum die Mondsichel mit einem Mädchengesicht, z. B. auf dem Bilde in der Gruft von St. Peter zu Straubing. Der Tod und die Himmelfahrt der Gottesmutter sind von der christlichen Kunst unzählige Male dargestellt worden. Die frommen altdeutschen Maler waren bestrebt, in dem Tode der hl. Maria den schönsten und glückseligsten Tod auszudrücken. Auf den Bildern der Himmelfahrt war die hl. Jungfrau gewöhnlich mit weißem Kleide und blauem Sternenmantel dargestellt, um ihre Unschuld und himmlische Herrlichkeit anzuzeigen. Ihr Fuß ruht auf einer lichten Wolke; zu beiden Seiten erscheinen Engelchöre, die ihre Königin begrüßen. Sehr schön ist die Himmelfahrt oft in Glasgemälden abgebildet. Oben thront die hl. Dreifaltigkeit, von welcher die Himmelskönigin die Krone empfängt; auf dem unteren Theile des Bildes gewahrt man das offene Grab mit Blumen, die von Edelsteinen funkeln.

Ein guter Gedanke.

Ein frommes Mädchen nahm es auf sich, jeden Sonntag Morgen die Kinder einer Nachbarin in ihre Obhut zu nehmen, damit die Mutter im Stande sei, die hl. Messe zu hören. Eine andere junge Person, die davon hörte, beschloß dasselbe zu thun. Eines Tages sagte sie in guter Laune einigen Freundinen, daß sie sich zur Aufgabe gesetzt habe, jeden Sonntag eine Stunde lang Kindswärterin zu sein, damit die Mutter dem Gottesdienste beiwohnen könne, und bemerkte, daß diese Aufgabe, welche sie aus nachbarlicher Freundschaft erfülle, zwar einige Unannehmlichkeiten an sich habe, daß aber jene Mutter erst dann ernstlich an die Pflicht, des Sonntags die hl. Messe anzuhören, gedacht habe. „Das ist ein guter Gedanke," sagte eine der anwesenden jungen Damen. „Wer aus uns kennt nicht viele Mütter, die ihre Kinder nicht allein zu Hause lassen können? Es wäre nun sehr leicht, wenn diese Kinder alle in ein Haus gebracht würden, während die Mütter zur hl. Messe gehen. So Gott will, will ich nächsten Sonntag damit den Anfang machen." Und sie hielt Wort. Nichts wirkt mehr, als ein gutes Beispiel. Andere ahmten es nach und so wurden viele Mütter in den Stand gesetzt, ohne Sorgen um ihre Kleinen ihrer sonntäglichen Pflicht nachzukommen.

— Immer stehen die Sterne am Himmel; aber du siehst sie erst wenn es Nacht ist. Wenn das Unglück einen dunklen Schleier über das Leben breitet, sieht der Mensch die ewigen Sterne.

— Fest wie Stahl, klar wie Krystall, weich wie Wachs und echt wie Gold — *das gibt ein schönes Menschenherz.*

(Für den „Sendbote.")

Wegweiſer für Zeit und Ewigkeit.

VIII. Die göttliche Vorſehung.

ar oft wurde von weiſen Männern der Vorzeit dieſe irdiſche Welt mit einem Garten verglichen, und zwar nicht mit Unrecht, denn in einem Garten ſieht es gar oft wunderlich aus. Da ſteht z. B. ein alter Baum mit halbverdorrten Zweigen und beinahe ohne Frucht, und er ſteht feſt und gut; nebenan ſteht vielleicht ein junger fruchtbarer Baum, aber von Würmern angefreſſen oder gar vom Blitze zerſchmettert. Hier prangen in prachtvollen Töpfen unanſehnliche ausländiſche Gewächſe mit Dornen und Stacheln, und im Graſe verborgen blickt das ſchöne und liebliche Veilchen hervor. Eben ſo verſchiedenartig wie in einem Blumengarten ſieht es auch aus in dem großen Garten dieſer Welt. Mancher Beneidete weiß kaum wie er vor Langeweile die Zeit hinbringen ſoll, und der arme Arbeiter quält ſich im Schweiße ſeines Angeſichtes um das tägliche Brod. Das Leben mancher frommen Seele iſt eine Kette von Leiden, und manches Sündenleben eine Reihe von Vergnügungen und Wohlſein, Bosheit und Laſter tragen den Sieg davon, Unſchuld und Tugend muß unterliegen. Mancher ſchändliche Verführer treibt ſeine Bosheit bis in's graue Alter fort, während der Tugendhafte und Gottſelige in ein frühes Grab ſinkt. O Gott, wo iſt deine Weisheit, wo deine Gerechtigkeit, wo deine heilige Vorſehung?—So ſieht ſich ſo mancher in menſchlicher Kurzſichtigkeit zu fragen veranlaßt.

Auf ähnliche Weiſe dachte einſt über die göttliche Vorſehung ein frommer Einſiedler in Egypten, und es ſtiegen mißmuthige Gedanken in ſeinem Innern auf. Da trat in ſeine Zelle ein Jüngling, ganz freundlich und lieblich, und erſuchte den Einſiedler, ihn zu begleiten. Dieſer, wie von einer unwiderſtehlichen Gewalt gezogen, folgte ihm. Sie gingen nun eine Weile ſtillſchweigend mit einander fort; da ſah der Einſiedler mit einem Male, wie der Jüngling eine vor ihnen her gehende Frau anſtieß, ſo daß ſie niederfiel und ein Bein brach. Hierüber entſetzte ſich der Einſiedler; der Jüngling aber lächelte und ging ſchweigend weiter. Nun kamen ſie an einen Gaſthof. Der Herr und die Frau bewirtheten ſie höflich und gaſtfreundlich, und zwar des ehrwürdigen Einſiedlers wegen ganz unentgeltlich. Der Jüngling ſtand ſchnell auf, winkte dem Einſiedler und führte ihn in die an das Haus angrenzende Getreideſcheune, zündete das Stroh an und alsbald ſtand Haus und Hof in Flammen. Weinend rangen die Beſitzer die Hände, und in der Hitze der Zornes wollte der Einſiedler den Jüngling anfallen; der Jüngling aber bedeutete ihm lächelnd, weiter mit ihm zu wandern. Sie kamen an einem Bauernhofe vorüber, vor welchem im Graſe ein Knabe ſpielte. Der Jüngling nahte ſich ihm, nahm ihn bei der Hand und führte ihn mit ſich; das Kind folgte mit Freuden. Da führte ſie der Weg über eine über einen reißenden Strom führende Brücke. Als ſie mitten auf derſelben waren, ſchob der Jüngling den Knaben hinab; das arme Kind ſchrie um

Hilfe und ertrank vor ihren Augen. Ganz entrüstet rief nun der Einsiedler: „Grausamer, wer bist du, ein Mensch oder ein Teufel?“ Der Jüngling aber stand plötzlich in übernatürlich glänzender Gestalt vor ihm und sprach: „Ich bin ein Engel des Herrn, gesandt um wohlzuthun allen, die der Herr meinem Schutze übergibt. Wie kannst du es wagen, armer Sterblicher, jenen Vorhang zu lüften, welcher die Geheimnisse der göttlichen Vorsehung den Augen der Menschen entzieht? Gottes Wege sind wunderbar. Sieh', jene Frauensperson, welche durch mich das Bein brach, wandelte den Weg zur Sünde; aber die Schmerzen des Beinbruches haben sie vor der Sünde bewahrt, und sie wird nun dem Herrn dienen bis zum Ende ihrer Tage. Jener mildherzige Gastgeber, dem ich Haus und Hof anzündete, liebte zwar Gott, aber er liebte ihn nur mit halbem Herzen und hing zu sehr an den Gütern dieser Erde. Durch jenes Unglück hat er eingesehen, wie nichtig und vergänglich alles Irdische ist, und hat sich nun ganz Gott zugewandt, so daß er der ewigen Seligkeit theilhaftig werden wird. Jener unschuldige Knabe, den ich in den Strom stürzte, wäre durch schlechte Erziehung und noch schlechtere Umgebung in ein lasterhaftes Leben gerathen. Da flehte ich zum Herrn um seinen Tod, und er starb als ein Kind Gottes. Und,“ fuhr er zum Einsiedler gewandt ernsten Tones fort, „du selbst, wenn ich nicht vom Herrn zu deiner Erleuchtung gesandt worden wäre, wärest durch dein vermessenes Grübeln und Forschen am Glauben irr geworden, und elend zu Grunde gegangen. Also, armer Sterblicher, grüble nicht, forsche nicht vermessen, sondern beuge dich in Demuth und bete Gottes Vorsehung an.“ So sprach der Engel und verschwand.

Ob der Einsiedler diese Ereignisse wirklich gesehen habe oder ob sie ihm im Zustande der Entzückung gezeigt wurden, hat auf die Lehre die darin enthalten ist, keinen Einfluß. Und ist auch die Erzählung kein Glaubensartikel, so ist doch die Lehre ein Glaubensartikel, die Lehre nämlich, daß eine unsichtbare göttliche Hand unser Leben und alle unsere Schicksale lenkt und leitet, und ohne den Willen Gottes, ausgenommen die Sünde allein, gar nichts in der Welt geschieht. — Da heißt es aber: Wenn es eine Vorsehung Gottes gibt, wie kann es dann in der Welt so verkehrt zugehen? Der Gerechte wird von Elend niedergedrückt und der Schuldige lebt im Ueberflusse; der Tugendhafte wird verfolgt und der Lasterhafte wird in Ehren gehalten!—Sehr schön schreibt hierüber der hl. Gregor von Nazianz: „Es ist uns in der Leitung der menschlichen Schicksale manches dunkel und unbegreiflich; aber Gott will dadurch unsern Hochmuth demüthigen und uns an die Ewigkeit erinnern.“ Es trifft hier das Wort des hl. Paulus zu: „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten;“ also auch Leiden und Trübsale. Was das glänzende, aber auch täuschende Glück in dieser Welt betrifft, so hören wir, was der heilige Geist hierüber spricht: „Ihre Häuser sind sicher und friedlich, sie erfreuen sich bei Zither- und Harfenklang und bringen guter Dinge ihre Tage zu, aber plötzlich steigen sie hinab zur Hölle.“ (Job 21.)—Nun, mit wem wollen wir es halten, mit den geprüften Gerechten, oder mit den zeitweilig glücklichen und ewig unglücklichen Kindern dieser Welt?

Freilich in dem Augenblicke, in der Stunde, da uns schwere Verhängnisse Gottes treffen, sehen wir die Erbarmung Gottes nicht ein; aber für den wahren Christen ist es Trost genug, daß er weiß, was Jesus Christus sagt, daß nämlich „alle Haare unseres Hauptes gezählt sind, und daß keines von unserem Haupte fällt

ohne Willen des himmlischen Vaters." Ja, um unsern Glauben und unser Vertrauen auf die göttliche Vorsehung in den Nöthen dieses Lebens noch mehr zu erhöhen, sprach der Heiland, da er die Klagen und Seufzer der Menschen hörte und ihre Sorgen und Kümmernisse sah: „Sorget nicht, was werden wir essen, was werden wir trinken oder womit werden wir uns bekleiden; denn euer Vater im Himmel weiß ja, was ihr bedürfet. Suchet vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles übrige wird euch beigegeben werden." Aber woher kommt es denn, daß in diesen Stücken unser Glaube so schwach ist, daß wir gleich so kleinmüthig und verzagt sind? — Wir glauben, daß ein Gott und drei göttliche Personen sind; wir glauben an die wirkliche und wesentliche Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Altarssakramente; wir glauben an die Nachlassung der Sünden und an eine Auferstehung des Fleisches und noch viele andere Geheimnisse, die weit über unserm Verstand sind; und warum glauben wir sie? Nicht wahr, weil Gott selbst sie uns gelehrt und geoffenbart hat? Nun sehet, dieser nämliche Gott ist es, welcher uns die Glaubenslehre von einer alles leitenden Vorsehung gelehrt und geoffenbart hat; er ist es, welcher uns schon im alten Testamente beim Propheten Isaias gesagt hat: „Wenn auch eine Mutter ihres eigenen Kindes vergessen könnte, so will ich doch eurer nicht vergessen." Ach, man glaubt doch sonst jedem ehrbaren Manne, wenn dieser etwas verspricht, aber Gott, der ewigen Wahrheit selbst, glaubt man nicht!

Ganz anders hierüber dachte ein frommer studierender Knabe im Jahre der großen Theurung 1815. Er erhielt seine Kost größtentheils von wohlthätigen Menschenfreunden, aber wegen zunehmender Theuerung verlor er einen Kosttag nach dem andern, und so geschah es, daß er in einer Woche schon zwei Tage nacheinander nichts mehr gegessen hatte. Von Hunger getrieben durchsuchte er alle Schränke und Schubladen in seinem Zimmer, um vielleicht noch ein Stückchen Brod zu finden, fand aber leider nichts mehr. Da fing der arme Knabe an zu weinen und zu beten, und wie er so weinte und betete, hörte er auf einmal in einer Ecke des Zimmers ein leises Geräusch; er sah hin und erblickte ein Mäuschen, welches um einen alten Brocken Brodes herumsprang. Da stand er auf, nahm das Stück Brod, legte es auf den Tisch, kniete nieder und betete mit großer Andacht, und genoß dann mit dankbarem Herzen die harte Brodkruste. Aber die göttliche Vorsehung wollte das Vertrauen und die Dankbarkeit des frommen Knaben mit einer besseren Mahlzeit belohnen. Dem Fenster dieses Studenten gegenüber war die Wohnung eines wohlthätigen Mannes, der mit Erbauung dem ganzen Verlaufe zugesehen hatte. Tief gerührt von der Noth und Gottesfurcht des Knaben sandte er seinen Diener hinüber mit Speise und dem Auftrage, so oft er nichts zu essen habe, so solle er zu ihm kommen. Da weinte der fromme Knabe vor Freude und Dankbarkeit, ging hinüber zu dem wohlthätigen Manne und sprach: „Alle Tage meines Lebens will ich auf Gott vertrauen und für Sie beten."

War diese Hilfe ein Zufall, ein Ungefähr oder ein Werk der göttlichen Vorsehung? — An einen Zufall und ein Ungefähr mögen wohl die Heiden und die Türken glauben; die Christen aber glauben, daß alles, die Sünde ausgenommen, ein Werk der göttlichen Vorsehung ist; sie glauben, daß ein Gott im Himmel ist, und dieser Gott ist Vater, und dieser himmlische Vater sorgt für die Seinigen. Ganz durchdrungen von dieser Wahrheit ermahnt der hl. Apostel Petrus die Gläu-

bigen: „Werfet alle Sorge auf den Herrn; er sorgt für euch.“ Aber so zu denken wollen sich viele Christen nicht verstehen, sondern sie machen es wie kleine Kinder auf der Straße. Wenn diese sich nicht vertragen, so sagen sie zu einander: „Ich brauch' dich nicht, ich gehe fort,“ und laufen davon. Gerade so machen es manche ungeduldige und halbverzweifelte Menschen. Wie die Kinder zu einander, so sprechen sie zu Gott: „Ich brauch' dich nicht, ich glaub' nichts mehr; ich bet' nichts mehr; es hilft doch nichts; wenn ein Gott im Himmel wäre, so hätte er mir schon längst geholfen;“ und dann gehen sie hin und treiben, was ihre Bosheit und Verzweiflung ihnen in den Kopf gibt. Welche Todsünden und Gotteslästerungen! Solche Menschen versinken dann gewöhnlich in ein noch größeres Elend, so daß bei ihnen wahr wird der Ausspruch: „Die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger als die ersten.“

Werfen wir uns also mit allem Vertrauen in die Arme der göttlichen Vorsehung. Sei es auch, daß uns in diesem Leben manche Schickungen Gottes geheimnißvoll, dunkel, unbegreiflich, schwer und hart scheinen, beten wir gläubig wie Jesus uns lehrt: „Dein Wille geschehe!“ in der festen Ueberzeugung, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum besten gereichen.“

Ein Marienblümchen im eisigen Island.

Bekanntlich sträuben sich die Protestanten gegen die Verehrung der hl. Mutter Gottes und machen den Katholiken daraus einen Vorwurf. Merkwürdig genug! Denn was liegt näher, als daß der, welcher den göttlichen Heiland als den menschgewordenen Sohn Gottes verehrt, diese Verehrung nun auch auf seine Mutter übertrage. Doch wird man bei allen wahrhaft frommen Protestanten, bei denen nicht die von ihren Predigern absichtlich und sorgsam genährten Vorurtheile allzu arg herrschen, eine Hinneigung zur Verehrung der hl. Gottesmutter und eine Verehrung derselben finden.

Ein rührendes und einfaches Beispiel für diese Wahrheit findet sich in einem Begebniß, welches der P. Baumgartner aus seiner Reise erzählt, die er kürzlich nach dem eisigen Norden in das einsame, im ungeheuren Ozean liegende Island, gemacht hat. Mit zwei Reisegefährten wanderte er durch die Insel und wurde freundlich aufgenommen. Sie übernachteten einmal auf einem protestantischen Bauernhofe, wo sie schlicht und einfach gut aufgenommen waren. P. Baumgartner erzählt weiter: „Beim Abschied ließ P. von Geyer die gute Frau sich aus einigen Düsseldorfer Bildchen ein's zum Andenken wählen: es war ein Christusbild, ein Muttergottesbild und ein Schutzengel. Die Frau sah sich alle genau an und wählte dann sofort das Muttergottesbild. Wir waren erstaunt, P. v. Geyer fragte, ob sie denn auch Maria verehre? „Gewiß,“ erwiderte sie kindlich fromm, „sie ist ja die Mutter unseres Herrn!“ Das rührte mich sehr und bestärkte mich abermals in der Ueberzeugung, daß Hunderte und Tausende braver Menschen sehr leicht zur katholischen Verehrung der hl. Mutter Gottes zurückkehren würden, wenn die protestantischen Prediger ihre alten Märchen von Marien-Anbetung, Papst-Tyrannei u. s. w. endlich fallen ließen.“

Ich will Alles dem lieben Gott geben.

Nach einer Predigt, die ein Missionar über die Verbreitung des Glaubens gehalten hatte, kam eine arme Frau zu ihm und sagte, sie wolle ihm etwas für das Werk der Verbreitung des Glaubens bringen. Sie hatte ein ziemlich großes Säckchen in der Hand, das jedoch von schlechter Leinwand gemacht war und eine Anzahl französische Sous (4 Pfennigstücke) zu enthalten schien.

„Bevor ich es annahm," erzählte der Missionar, „fragte ich, wie viel darin sei?"

„Mein Vater!" sagte sie, „es enthält 275 Franks (55 Dollars)."

„Sie sind wohl reich?"

„Nein, mein Vater! Im Gegentheil, ich bin eine arme Frau, als welche man mich auch in der Stadt kennt, und ich habe mir dieses Geld nach und nach durch Arbeiten verdient und angesammelt —"

„Nun, so haben Sie doch gewiß dieses Geld nöthig in Ihrer Haushaltung, vielleicht für kleine Kinder, oder für Ihre sonstigen Angehörigen?"

„Nein, ich bin nicht verheirathet, und habe auch keine nahe Anverwandte, ich lebe vielmehr für mich allein."

„Aber, wenn Sie all' dieses Geld opfern wollen, dann werden Sie doch noch etwas für sich zurückgelegt haben?"

„Ich habe nur noch drei Sous, mein Vater."

„Dann dürfen Sie dies Geld nicht ganz weggeben, wovon wollen Sie sonst leben?"

„Ich habe noch Einiges zu essen im Vorrath, und wenn der liebe Gott mir Gesundheit erhält, so werde ich ja fortfahren, zu arbeiten. Ich verdiene wohl nicht viel, aber meine Arbeit nährt mich doch, und übrigens verlasse ich mich ganz auf die göttliche Vorsehung."

„Nun, Sie werden aber einsehen, gute Frau, daß ich dieses Geld nicht ganz annehmen kann und daß ich Sie nicht der Gefahr aussetzen darf, in wenigen Tagen betteln zu müssen."

„Mein Vater, ich will Alles dem lieben Gott geben, ich werde viel zufriedener sein, wenn ich nichts mehr habe..... Es kömmt mir so vor, als ob mein Herz zwischen Gott und diesem Gelde getheilt sei; ich bitte Sie recht herzlich, nehmen Sie das Geld ganz!"

„Nein, das kann ich nicht, ich werde höchstens einige Fünffrankenstücke nehmen, mehr sicher nicht."

„O, mein Vater, sollte Ihnen das Ernst sein?..... Nein, thun Sie mir doch dieses Leid nicht an, ich will Alles opfern. Welch' ein Glück für mich, zum Seelenheile dieser armen Heiden beitragen zu können, die so sehr der Hilfe bedürfen, und besonders jenen armen kleinen Kindern, die ausgesetzt werden, die Gnade der heil. Taufe vermitteln zu können....."

Vergebens setzte ich meine Weigerung fort, vergebens auch schlug ich vor, die Hälfte anzunehmen, ich mußte Alles annehmen.

Und zum Beweise, daß nur Eifer für den hl. Glauben die Handlungsweise dieser Frau leitete, dient noch die Thatsache, daß sie mir durchaus nicht ihren Namen sagen wollte, — und daß sie auf einige Fragen, die mich indirekt auf eine Vermuthung, wer sie sei, hätten führen können, — sogar keine Antwort gab.

Heilige Vorbilder zur Belehrung und Nachfolge.

Der hl. Ladislaus.

Der König Bela in Ungarn hatte zwei Söhne, Geyza und Ladislaus. Als er ſtarb, machte Salomon, der Brudersſohn des verſtorbenen Königs, Anſprüche auf den ungariſchen Thron. Obgleich Salomon jünger war als Geyza, ließ ſich dieſer mit ſeinem Bruder Ladislaus von dem Biſchof Deſiderius bewegen, zu Gunſten Salomons auf die königliche Würde zu verzichten. Und als ſpäter das wilde Volk der Hunnen in das Land fiel unter ihrem Führer Oſul, vertheidigten Geyza und Ladislaus mit ſolcher Tapferkeit das Land, wie wenn es ihnen ſelbſt gehört hätte, und beſiegten den Feind. Hiebei wird eine ſchöne That des Ladislaus erzählt. Er hatte im Beginn der Schlacht vier Feinde erlegt, vom fünften wurde er ſelbſt ſchwer verwundet. Da ſieht er, wie ein feindlicher Reiter mit einer geraubten Jungfrau auf dem Pferd davoneilte. Ladislaus wollte um jeden Preis die Jungfrau vor Entehrung retten. Allein ſeine Wunde hinderte ihn, den fliehenden Feind zu erreichen. Er rief deshalb der Jungfrau zu, ſie ſolle ſich vom Pferde herabſtürzen und den Reiter mit ſich herabreißen. Als ſolches geſchehen war und Ladislaus den herabgeſtürzten Hunnen leicht hätte tödten können, ſo wollte er in ſeinem edlen, ritterlichen Sinn den Vortheil nicht benützen, ſondern ſtieg ſelbſt vom Pferde und tödtete den Feind in ehrlichem Zweikampfe.

Nach wenigen Jahren aber benahm ſich Salomon derart, daß die beiden Brüder Geyza und Ladislaus ſich nicht mehr im Lande des Lebens ſicher hielten. Salomon griff Geyza in einem Treffen an und ſchlug ihn in die Flucht. Ladislaus war unterdeſſen nach Böhmen gereiſt, um den dortigen Herzog, ſeinen Schwager, zu Hilfe zu rufen. Als ſie nun beide mit einer Kriegsmacht in Ungarn einrückten und Geyza fanden, tröſtete ihn Ladislaus, er ſolle ſtarkmüthig, geduldig und tapfer ſein; alle Macht gehöre Gott, und Gott werde gerecht richten. Es kam nun bei einem Wald zur Schlacht mit König Salomon und dieſer wurde hauptſächlich durch die Tapferkeit des Ladislaus gänzlich überwunden, ſo daß er ſich kaum durch die Flucht retten konnte. Da nun Ladislaus ſein Volk verſammelte und die in der Schlacht Gefallenen ſah, brach er in bittere Thränen aus, indem er betrachtete, daß alle Brüder in Chriſtus geweſen ſeien. Er ließ alle Leichname anſtändig begraben, die Kirche, welche er zu Ehren des hl. Martin zu ſtiften gelobt hatte, erbauen, und wies ihr bedeutende Einkünfte an, damit fortwährend Seelenmeſſen dort für die in der Schlacht Gebliebenen geleſen würden.

Ungarn war damals, im elften Jahrhundert, ein Wahlreich; die ſiegreichen Brüder hätten ſich ohne Widerſtand des Thrones bemächtigen können; allein ſie entließen die Soldaten und gaben den Ungarn volle Freiheit, zum Könige zu wählen, wen ſie wollten. Sie wählten Geyza; dieſer trat zwar aus Gewiſſenhaftigkeit mit dem über die Grenze getriebenen Salomon in Unterhandlungen und *wollte ihm das Königreich* wieder abtreten; allein bevor dieſelben zu Ende kamen,

Der hl. Ladislaus.

ſtarb Geyza. Die Ungarn aber, da ſie zur Wahl zuſammenkamen, wollten nichts von Salomon wiſſen, denn ſie trauten ſeinen Verſprechungen nicht, und wählten Ladislaus zum König. Als ſolcher zeigte er ſeine edle, chriſtliche Sinnesart im ſchönſten Lichte. Ungeachtet aller Bitten übernahm er nur die Verwaltung des Reiches; krönen ließ er ſich aber nicht, weil er immer noch hoffte, den feindlich geſinnten Salomon zur Verſöhnung zu bringen und ihm dann das Reich zu übergeben. In der Ueberzeugung aber, daß ein Volk in dem Maße glücklich wird, als das Chriſtenthum bei ihm blüht, wendete er ſeine Macht dazu an, die Religion und kirchliches Leben im Lande beſtens zu befördern.

Ladislaus hätte gern ſeinem Verwandten Salomon die Regierung übergeben; allein die Vornehmſten des Reiches, ſowohl geiſtliche als weltliche erklärten, daß ſie durchaus dem verhaßten, leidenſchaftlichen Salomon ſich nicht unterwerfen und ſeiner Rachſucht ſich ausſetzen würden. Dafür ließ ihm Ladislaus ſehr anſehnliche Einkünfte zukommen, und Salomon erklärte, damit zufrieden zu ſein. Dieſer boshafte Menſch erſuchte nach einiger Zeit den König Ladislaus um eine Zuſammenkunft, vorgeblich um ihren Vertrag vollkommen in Ordnung zu bringen. Ladislaus war bereit auf den beſtimmten Tag einzutreffen, als er durch Gottes Fügung noch vorher durch einen heimlichen Boten gewarnt wurde, es ſei auf ſein Leben abgeſehen. Ladislaus wußte wohl, daß er nicht nur als Menſch und Chriſt ſein Leben zu erhalten ſchuldig ſei, ſondern, daß auch die Ruhe und das Wohl von Ungarn mit ſeinem Leben gefährdet ſei. Er nahm deßhalb eine noch ſtärkere Begleitung mit ſich, als Salomon erwartet hatte, und kam deſſen hinterliſtigen Anſchlägen zuvor, indem er ihn gefangen nahm. Salomon ärgerte ſich ſo ſehr über die Vereitelung ſeines Planes, daß er ſich ſelbſt umgebracht hätte, wenn er nicht von der Wache daran verhindert worden wäre. Während aber Ladislaus den gefangenen Fuchs im Gefängniß hielt, um ihn unſchädlich zu machen, betete er fortwährend für ihn, daß ihm Gott einen beſſeren Sinn geben möge, und hätte jenem das Reich gerne überlaſſen, wenn nicht Verwirrung und Unheil davon zu fürchten geweſen wäre. Ladislaus machte aus religiöſen Gründen nochmals den Verſuch, ſeinem Feinde die Freiheit wieder zu ſchenken; ja er nahm ihn an ſeinen Hof, um durch Freundlichkeit und Wohlthaten ſein böſes Gemüth umzuſtimmen — aber vergeblich. Salomon entwich plötzlich und dachte nur darauf, Rache zu nehmen. Da er in chriſtlichen Ländern hiezu keine Beihilfe erwarten konnte, wandte er ſich an den König der Hunnen. Er verſprach demſelben, wenn er ihm wieder zum Throne verhelfe, einen Theil des ungariſchen Reiches und er wolle ſeine Tochter zur Frau nehmen. Der Barbarenkönig ließ ſich verlocken und zog mit einem ungeheuern Heere gegen Ungarn. Ladislaus zog gleichfalls ein Kriegsheer zuſammen, konnte es aber kaum glauben, daß Salomon ſich mit den Heiden verbündet habe. Es kam zur Schlacht; Ladislaus ſiegte mit ſeinen Ungarn ſo vollkommen, daß zehntauſend Hunnen auf dem Platze blieben, hingegen die Ungarn kaum tauſend Mann verloren. Der Hunnenkönig und Salomon flüchteten ſich, und Ladislaus kehrte mit unermeßlicher Beute zurück und ließ in allen Kirchen Dankgottesdienſt halten. Was aus Salomon geworden, weiß man nicht ſicher; eine Nachricht ſagt, er habe ſich in einen Wald zurückgezogen und Buße gethan bis an ſein Lebensende. Hingegen machten die Hunnen einen neuen Einfall in Ungarn. Ladislaus ſuchte im Treffen perſönlich ihren König auf, um dadurch das Blutvergießen abzu-

kürzen, und erschlug ihn im Zweikampf, worauf die Hunnen in wilder Flucht das Feld räumten. Nun aber hatten die Ruthenen die Hunnen theils gegen Ungarn aufgehetzt, theils denselben schon mehrmals Beistand geleistet. Darum zog Ladislaus auch gegen diese zu Felde. Allein die Ruthenen dachten mit Recht, daß sie mit Ladislaus leichter durch Unterwerfung als durch Waffen fertig würden. Als sie zu ihm kamen und offen ihre Schuld bekannten, und versprachen, Alles zu thun, was er befehle, so verzieh Ladislaus sogleich Alles, und machte auf diese Weise den Feind nicht durch Gewalt, sondern durch freundliche Güte ganz unterwürfig und ergeben. Auch in seinen übrigen Kriegszügen, welche Ladislaus gegen die Böhmen, Polen und Russen unternahm, um das eigene Land zu sichern, war er stets Sieger.

Nichts vermag leichter den Menschen von der Frömmigkeit abzubringen, als ein so unruhiges Kriegsleben, wie Ladislaus zu führen genöthigt war. Dennoch wird von ihm erzählt, sein Palast habe mehr einem Kloster geglichen, als einem fürstlichen Hofe, so religiös sei es dort zugegangen. Fast täglich wohnte er dem Gottesdienste bei und führte ein so strenges Leben, daß er jede Woche mehrere Male fastete, keinen Wein trank und auf hartem Lager schlief. So oft er in den Krieg zog, ließ er immer drei Tage lang ein Fasten und öffentliche Gebete halten und er selbst brachte ganze Stunden am Fuße des Altares zu.

Damals wurde auf Anregung des Papstes Urban II. ein Kreuzzug gepredigt und beschlossen, das heilige Land den Sarazenen zu entreißen. Die Fürsten in Europa waren einstimmig der Ansicht, daß sie keinen würdigeren Anführer dazu wählen könnten, als den wahrhaft christlichen Kriegshelden Ladislaus. Früher war ihm die deutsche Kaiserkrone angeboten worden, aber Ladislaus hatte kein Verlangen nach größerer Ehre und Herrschaft. Hingegen den Antrag, einen höchst beschwerlichen und gefährlichen Kreuzzug zu unternehmen, nahm er gern an; denn es konnte Niemand mehr bereit sein, für Christi Sache Blut und Leben zu opfern, als er. Aber Gott hatte es anders beschlossen und rief ihn dahin ab, wo alle Unruhe und aller Krieg ein Ende hat, in das Reich des ewigen Friedens. Schon war er mit einem bedeutenden Kriegsheere auf dem Wege nach dem Morgenlande, da befiel ihn an der Grenze Ungarns eine heftige Krankheit, welche er sogleich als seine letzte erkannte. Er berief die Großen seines Reiches an sein Sterbelager, vermachte sein Vermögen den Kirchen und Armen und beschloß sein gottseliges Leben am 30. Juli 1095. Sein Leichnam fand die Ruhestätte in dem von ihm erbauten Dome von Großwardein. Infolge vieler Wunder an seinem Grabe versetzte ihn Papst Cölestin III. im Jahre 1198 unter die Heiligen und bestimmte zu seiner Festfeier den 27. Juni, an welchem seine Reliquien erhoben wurden.

Du magst vielleicht in niederem Stande auch beeinträchtigt werden, Falschheit und Unrecht zu dulden haben. Es thut dir auch wehe, wenn man dich um ein Weniges bringen will, wie wenn man dem König seinen Thron nehmen will. Zeige aber auch solchen christlichen Edelmuth, wie König Ladislaus. Magst du auch dein Recht suchen, z. B. durch eine Klage bei der Obrigkeit, so laß die christliche Liebe gegen den Gegner nicht im Herzen erlöschen. Erlaube dir kein Schimpfwort gegen den Gegner, sondern bete für denselben. Schon oft hat ein Mensch einen Prozeß gewonnen, dabei aber ein unendlich größeres Gut verloren, nämlich sein Seelenheil durch feindselige Gesinnung oder gehässiges Benehmen wider seinen Gegner.

(Stolz, Legende.)

(Für den „Sendbote.")

Kampf und Sieg.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Durch den weiten Verſehgang ermüdet, ſchloß Vater Thomas bald die Augen; als er aber im tiefſten Schlafe lag, um Mitternacht, wurde er durch die ſchläfrige Stimme Johann's, des Knechtes im Hauſe Herrn Winter's, aufgeweckt, der ihm meldete, daß ein Landmann an der Hinterthüre großen Lärm verführe, und nicht nachlaſſe, ihn zu bitten, er möchte dem Prieſter ſagen, der Kranke, den er tags zuvor beſucht habe, ſei ſchlimmer geworden und werde wahrſcheinlich nur wenige Stunden mehr leben.

„Ich habe mein Beſtes probirt," fügte Johann bei, „ihn zu beruhigen, da es ja nicht nothwendig iſt, daß Sie hingingen; aber ſolche Manieren! Da kömmt er mitten in der Nacht und klopft und ſpektakelt einem aus dem warmen Bett heraus, und bei ſo einem Wetter, denn hören Sie, wie ſchwer es regnet! Da ſollte man doch keinen Hund vor die Thüre jagen. Aber dieſe Bauern haben keinen Verſtand und kriegen keinen, ihr Lebtag nicht. Er ließ einmal nicht nach, und ich bin halt gekommen, es Ihnen zu ſagen, damit mal Ruhe wird; denn ich habe gedacht, am End' weckt er noch die Frau Winter auf."

Während der gute Johann dieſe Tirade vom Stapel ließ, hatte ſich Vater Thomas faſt fertig angekleidet.

„Wir müſſen Geduld haben mit dieſen armen Leuten; denn ſie haben auch Seelen zu retten, ſo gut wie wir," ſagte er leiſe, indem er die Laterne aus ſeiner Hand nahm.

„Ich meine aber," brummte der Knecht, „wenn ſie ihre Seelen retten wollen, ſo brauchen ſie doch nicht andere Leute ſo zu trubeln."

„Wir wollen hoffen, mein guter Freund, daß der liebe Gott Dir, wenn Du auch einmal auf dem Sterbebett liegen wirſt, Deine Güte belohnen wird, indem Du Deinen Theil dazu beigetragen, daß dieſer Kranke geiſtigen Beiſtand erhielt."

„Der Herr ſei uns barmherzig!" ſagte der Knecht, indem er ſeine Schritte beſchleunigte, um nicht, während der Prieſter die Stiege hinabging, zurückzubleiben. „Reden Sie doch nicht vom Sterben zu dieſer unheimlichen Zeit; ich habe immer Angſt vor Geiſtern und Geſpenſtern."

„Ein wenig Weihwaſſer wäre da ſehr gut," ſagte der Prieſter, der ſich kaum eines Lächelns erwehren konnte.

„Wirklich? Wie ſo? Wie erklären Sie das?"

„Ich habe jetzt keine Zeit, dies zu erklären," ſagte Vater Thomas. Unterdeſſen waren ſie an der Thüre angekommen, wo jener Mann mit Ungeduld wartete. „*Gute* Nacht, Johann," ſagte Vater Thomas, „und vielen Dank für die Mühe.

Halte nur das Gewissen rein und dann brauchst Du nichts zu fürchten," fügte er hinzu, als der Knecht die Thüre schloß.

Am folgenden Morgen, während des Frühstücks, frug der Prediger Anna, was aus Vater Thomas geworden sei, indem er die Hoffnung ausdrückte, er sei wohl glücklich zu Hause angekommen, welcher Gedanke durch den Wunsch, seiner ledig zu sein, bei ihm hervorgerufen wurde.

„Ich weiß wirklich nicht, wo er hingegangen ist," erwiderte Anna. „Ich denke, er wird bald kommen; oder vielleicht nimmt er auch kein Frühstück. Ich habe gehört, daß Priester morgens oft lange fasten müssen. Ich glaube nicht, daß er nach Hause gegangen ist, denn ich habe Ida sagen gehört, sie möchte gerne nach dem Frühstück mit ihm reden."

„Ich kann Euch sagen, wo er ist," sagte der Oberst, die Zeitung niederlegend, „er ist zu jenem Kranken zurück, wo er gestern war; er wird, wie ich hoffe, bald wieder da sein."

„Nach meiner Meinung ist das viele Mühe um nichts," sagte Anna, „ein Besuch sollte doch genügen."

„Der arme Mann ist während der Nacht schlimmer geworden, und hat ihn holen lassen," sagte der Oberst.

„Während der Nacht?" rief Anna aus, „und bei einem solchen Unwetter! Das war ja schauderhaft; jedes Mal, wenn ich erwachte, habe ich den Regen plätschern und den Sturm heulen gehört."

„Bei alle dem ist er doch gegangen, und zwar mitten in der Nacht," sagte der Oberst ruhig. „Johann kann es bezeugen und ich meine, ich hab's auch nicht geträumt. Wenn gefällig, Anna, noch eine Tasse Kaffee!"

„Nun," sagte der Prediger, während er noch ein saftiges Stück beefsteak aus der Schüssel nahm, „ich sehe nicht ein, was für einen Reiz das Leben für einen Priester haben kann, wenn er auf solche Weise und unter solchen Umständen seines Amtes walten muß."

„Gar keinen," sagte der Oberst kurzab, „und es wäre auch schade, wenn er es hätte, denn sonst könnte er seine Pflichten vernachlässigen."

„Es scheint, das Grab ist es allein, wo ein eifriger Priester ausruhen darf," sagte Anna mitleidig.

„Aber, Anna," entgegnete der Oberst, „ein Priester hat auch seinen Trost, derselbe gehört jedoch einer höheren Ordnung an. Er sucht das, was oben ist und nicht, was in der Welt; sein Schatz ist im Himmel und dort ist auch sein Herz."

Nach dem Frühstück hatte der Prediger Langweile. Wenn das Wetter es gestattet hätte, wäre er ausgegangen, aber so war er genöthigt, zu Hause zu bleiben. Er hätte gern ein Spiel gemacht, aber der Oberst schien nicht dazu geneigt zu sein. Da begab er sich in seiner gelinden Verzweiflung in die Bibliothek, konnte sich aber nicht recht sammeln und fassen. Bei jedem Buch, das er öffnete, kam ihm der beunruhigende Gedanke in den Sinn, was wohl am Abend der Oberst noch vorbringen werde. „Ich wünsche, ich wäre einmal aus diesem Hause," sagte er bei sich; „es gibt doch nichts Unfeineres, als so ein Geschäft; sonst habe ich Bequemlichkeiten genug — einen guten Tisch, gute Bibliothek und die Gesellschaft wäre wirklich sehr angenehm, wenn nur nicht dieses leidige Disputiren in Religionssachen wäre. Nun, ich thue das Meinige in dieser Hinsicht, so eklich die Geschichte

auch sein mag." Er hatte zwar mit einer Einwendung gedroht, aber er trug doch das unbehagliche Gefühl in sich, daß der schreckliche Oberst ihn wieder aus dem Felde schlagen werde. Endlich ging er in stiller Wuth zu Anna, wo er sich in ein Gespräch mit ihr über Allerlei einließ, so daß auf diese Weise der Vormittag glücklich überstanden wurde. Gegen Mittag kam Vater Thomas ganz durchnäßt zurück, und Anna beeilte sich, ihn zu fragen, wie es dem Kranken gehe. Auch der Oberst erkundigte sich nach dem Befinden desselben.

„Der arme Kranke," sagte Vater Thomas, „ist in die andere und bessere Welt eingegangen."

„Wirklich?" rief Anna aus. „Dann ist es also doch richtig; die ganze Nacht hindurch habe ich die Todtenuhr neben meinem Bett gehört."

„Was ist das — die Todtenuhr?" frug Vater Thomas etwas überrascht.

„Wissen Sie nicht, was die Todtenuhr ist?" versetzte Anna. „Das wundert mich; es ist ja ein Ticktack, welches man in regelmäßigen Zwischenräumen hört; es geht zwar langsam und man hört es irgendwo im Zimmer, obwohl es schwierig ist, auszufinden, wo es herkömmt; und wenn man es hört, so ist das eine sichere Warnung, daß Jemand im Hause oder in der Nachbarschaft sterben wird."

„Potztausend!" sagte der Oberst lachend, „wie kann eine so verständige Person, wie Sie, solchen Unsinn reden! Das war am End Ihre eigene Uhr!"

„Nein, nein!" sagte Anna entschieden. „Ich weiß das besser."

„Entschuldigen Sie," sagte Vater Thomas, „ich weiß jetzt, was das ist — es hat mich nur überrascht, daß Fräulein Winter an solche Sachen glaubt. Es ist dies ein gewisses kleines Insekt, das wir Ziefer nennen, und dieses sogenannte Ticktack bringt dieser Käfer hervor, indem er in's Holz bohrt. Aber, geehrtes Fräulein, das ist ja Aberglauben, an solche Dinge zu glauben, als ob dieses Insekt einen Todesfall anzeigen könnte."

Anna schüttelte ungläubig den Kopf.

„Sicherlich ist es Aberglauben," sagte der Prediger mit triumphirender Miene. „Das habe ich ihr schon oft gesagt."

Anna lächelte schelmisch und sagte: „Erinnern Sie sich nur an das Salzfaß und die Eule!"

Der Prediger verzog die Mundwinkel und der Oberst sagte kopfschüttelnd: „Mit den Weibern ist nichts anzufangen."

Am Abend versammelten sich Alle wiederum im Zimmer der Frau Winter. Da stieß der Oberst in die Kriegstrompete und sagte: „Nun, Herr Prediger, Sie haben ja gestern Abend gedroht, mit einer fürchterlichen Einwendung uns auf den Leib zu rücken, und wir haben versprochen, Sie sammt Ihrer Einwendung aus dem Felde zu schlagen. Damit Sie sich also nicht beklagen können, überlassen wir Ihnen die Wahl des Schlachtfeldes."

Der Prediger suchte sich zu fassen; er sprach aber dennoch mit etwas unsicherer Stimme, wie einer, der seiner Sache nicht gewiß ist, oder doch schon im Voraus weiß, daß er den Kürzeren ziehen muß: „Ich behaupte, daß die römische Kirche von der Lehre Christi abgewichen und abtrünnig geworden ist; daß ihre Priester nicht im Stande sind, die hl. Schrift zum Beweise ihrer Lehre anzuführen; daß kein Katholik es verantworten kann, wenn er seinen Verstand dieser Kirche gefangen gibt. *Wie kann auch ein* vernünftiger Mensch am jüngsten Tage Rechenschaft ablegen,

wenn er sich der Leitung eines sündhaften Mitgeschöpfes anvertraut hat, ohne daß er seinen Verstand angewandt hat, um den Willen Gottes in den Offenbarungen, welche Er den Menschen gegeben, zu erkennen?"

„Ihren Wortschwall zusammenfassend," sagte der Oberst, „steht also Eines fest und darin stimmen wir Alle überein, daß Christus eine Sammlung von religiösen Lehren geoffenbart hat, welche alle Menschen glauben müssen unter Strafe der ewigen Verdammniß; denn als er die Apostel ausgesandt hat, das Evangelium allen Geschöpfen zu predigen, hat er diese Worte hinzugefügt: ‚Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.'" (Matth. XVI. 16.)

„Sicherlich, darin stimmen wir Alle überein," sagte der Prediger.

„Dann," fuhr der Oberst weiter, „da Gott, unser Erlöser will, ‚daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen,' (1. Tim. II. 4) so hat Er doch auch für leichte und sichere Mittel gesorgt, wodurch alle Menschen, die gelehrten und ungelehrten, die weisen und unwissenden, alle jene Lehren lernen können, die Gott geoffenbart hat, und die sie alle glauben müssen."

„Ohne Zweifel."

„Welche Mittel hat uns nun Gott gegeben?"

„Die Bibel," erwiderte der Prediger, „welche das Wort Gottes enthält."

„Ist dieses Mittel leicht?"

„Es gibt kein leichteres als dieses; Jedermann kann die Bibel lesen, oder sich vorlesen lassen."

„Nichts leichter als das," fuhr der Oberst fort, „aber wenn ungelehrte und unwissende Leute die Bibel lesen oder zuhören, wenn sie gelesen wird, können solche sie denn auch verstehen?"

„Ich denke," sagte der Prediger. „Aber, Herr Oberst, ich habe behauptet, daß Ihr Katholiken Euere Lehren nicht aus der Bibel beweisen könnt — wo gerathen Sie denn hin?"

„Nur Geduld!" sagte der Oberst ruhig, „ich steuere auf die Widerlegung Ihrer Behauptung los — wir kommen bald dazu. Sie sagen also, unwissende und einfältige Leute können die Bibel leicht, sehr leicht verstehen; ich denke aber nicht. Ist die Bibel auch ein sicheres Mittel, um die Wahrheit zu finden?"

„Was kann sicherer sein, als das unfehlbare Wort Gottes?"

„Aber welche Sicherheit," versetzte der Oberst, „kann ein Mensch in seiner eigenen Meinung haben, wenn er findet, daß sein Nachbar eine ganz verschiedene Meinung hegt?"

„Hm," brummte der Prediger und verwünschte in seinem Innern den Obersten in's hinterste Pfefferland. Endlich sagte er: „Wenn sie mit Gebet und in aller Einfalt lesen, so werden sie in den wesentlichen Punkten übereinstimmen."

„Das bezweifele ich sehr," erwiderte der Oberst. „Wo keine Gewißheit ist, da ist auch keine Sicherheit. Niemand aber kann gewiß sein, daß seine Privatmeinung wahr sei, es sei denn, daß er vermessentlich dafür hält, er sei mit mehr Scharfsinn, mit mehr Licht, mit mehr Kenntnissen ausgestattet, als sein Nachbar. Aber kommen wir etwas näher zur Sache. Sie sagen mir, ich solle in der hl. Schrift forschen, die Bibel lesen, und selbst urtheilen. Gut; warum fallen Sie denn über mich her und drohen mir mit der Strafe Gottes, wenn ich einen Schluß ziehe, der von dem

Ihrigen verschieden ist? Warum diktiren Sie mir, was ich glauben oder nicht glauben müsse?"

„Aber, mein Herr, Ihre Einwendungen verschwinden ja, wie Schnee vor der Mittagssonne," sagte der Prediger, sich leichter fühlend. „Sie können ja nie zu dem schönen und gerechten Schlusse kommen, wie wir, da Ihr Katholiken ja nicht die Bibel leset und nicht lesen dürfet; und übrigens —"

„Entschuldigen Sie; entschuldigen Sie, mein Herr!" unterbrach ihn der Oberst. „Sie mögen wissen, daß ich die Bibel durch und durch gelesen habe, und je mehr ich sie lese und studire, desto mehr bin ich überzeugt, daß die katholische Kirche die einzig wahre Kirche Christi ist, ‚ohne Makel und Runzel' und daß alle ihre angeblichen Mißbräuche und Greueln nur Erzeugungen einer hirnverbrannten Einbildung oder boshafte Erfindungen und Erdichtungen eines verdorbenen Herzens sind."

„Halt, Halt," schrie der Prediger, „da müssen Sie noch lange reden, bis Sie mich oder irgend einen festen Bibelleser überzeugen können, daß die katholische Kirche die wahre Kirche Christi ist, und daß —"

„Nun, haben Sie nur etwas Geduld. Was Sie da behaupten, ist eine von Ihren Schlußfolgerungen; aber erlauben Sie, daß ich wenigstens das Resultat meiner biblischen Beobachtungen in aller Ruhe vorbringe, und dann werden wir schon sehen."

„Allerdings, allerdings, Herr Oberst; in aller Ruhe, nach Belieben, bringen Sie Ihre Sachen vor," sagte der Prediger, „beim Disputiren liebe ich Ruhe und Gelassenheit gar sehr."

„Also — ich wollte sagen," fuhr der Oberst fort, „daß ich vollständig überzeugt bin — und ich bin nach einer reifen Ueberlegung zu dem Schlusse gekommen — daß es für meine Seele außerhalb dem Schooße der katholischen Kirche kein Heil gibt, und daß jene, welche sich von ihr trennen, ‚fleischlich sind und den Geist nicht haben' (Jud. 19), welche ‚sich empören und nicht in der Lehre Christi verharren' (2. Joh. 9) und daß sie deshalb Gott nicht haben. Da dieses nun einmal meine Ueberzeugung ist, die sich, wie es mir scheint, auf das klarste Zeugniß der hl. Schrift gründet, muß ich jetzt dieser meiner Ueberzeugung entsagen und die Ihrige annehmen, die, wie sie ehrlich glauben, auf einem besseren Zeugniß beruht. Wenn ich meiner Ueberzeugung entsage, die ich von der Wahrheit habe, so bin ich verdammt; wenn ich derselben nicht entsage, so sind Sie überzeugt, daß ich verdammt bin. Da sitzen wir in einer traurigen Klemme. Wer wird uns heraushelfen? Ich, ich weiß einen Ausweg, den Sie aber nicht einschlagen wollen; und damit kommen wir zu Ihrer zweiten Behauptung, und diese zu widerlegen, überlasse ich dem Vater Thomas."

„Aber bitte, Herr Oberst," frug der Prediger, „welchen Ausweg haben Sie aus Ihrer sogenannten Klemme?"

„Die Kirche Christi; die Diener der Kirche Christi; zu diesen gehe ich, welche von Christus den Auftrag erhalten haben, alle Völker zu lehren und die Gläubigen, die Lämmer, auf gesunde Weide zu führen."

„Und hier sehen Sie," nahm jetzt Vater Thomas das Wort, „daß ein Katholik ganz vernünftig handelt und ganz sicher geht, wenn er die Leitung seiner Seele *jenen anvertraut*, denen Gott die Vollmacht gegeben, sie zu leiten; folglich findet er

auf diese Weise sein eigenes Glück; er hört die Kirche, er hört die Diener der Kirche, wie Christus es befohlen hat, sie zu hören, wie Ihn selbst, und in dieser Hinsicht braucht er nicht zu fürchten, daß er am jüngsten Tage nicht Rechenschaft ablegen könne."

„Ja, ja," sagte der Oberst, indem er sich die Hände rieb, „wir müssen es dem Bibelchristen selber überlassen, seine Rechnung in's Reine zu bringen, so gut er es eben kann; aber ich fürchte, wenn er die Kirche nicht hört, so wird er wahrscheinlich mit den Heiden und öffentlichen Sündern dasselbe Loos theilen. Wenn er die Diener der Kirche verachtet, so verachtet er Christum selbst; und wenn er Christum verachtet, so verachtet er den Vater, der Ihn gesandt hat."

„Aber warum hat denn Gott uns den Verstand gegeben, wenn wir ihn nicht anwenden sollen, um den Willen Gottes in Bezug auf die Religion zu erkennen, die ja die wichtigste aller unserer Angelegenheiten ist?" frug der Prediger.

„Der Katholik wendet in Wirklichkeit seinen Verstand an, um den Willen Gottes zu erkennen und den wahren Sinn seiner Offenbarung zu verstehen," sagte Vater Thomas, „er geht nur anders zu Werke, er schlägt die gerade Richtung ein, die Christus ihm gezeigt und der Prophet vorausgesagt hat: ‚Das ist Bahn und Straße, die man heilige Straße nennt; kein Unreiner wandelt darauf, sie ist auch die richtige Straße, auf welcher selbst Einfältige nicht irre gehen.'" (Isaias XXXV. 8.)

„Aber wie können Sie dieses auf jene anwenden, welche sich nach dem reinen Worte Gottes in der hl. Schrift richten?" frug der Prediger.

„Weil," erwiderte Vater Thomas, „die tägliche Erfahrung es klar beweist, daß die Bibelleser, die nur die hl. Schrift als einzige Glaubensquelle annehmen, von jenem geraden und heiligen Wege abgewichen sind, indem jeder seine eigenen krummen Wege geht und ruft: ‚Hier ist Christus!' und ‚Dort ist Christus!' Der Katholik bedauert ihre Blindheit, wandert aber seinen Weg in gerader Richtung weiter und weicht weder rechts noch links vom rechten Wege ab."

„Nun, ich bleib dabei," sagte der Prediger im bombastischem Tone, „ich glaube in allem Ernst, daß Katholiken nicht selig werden können, wenn sie die Bibel kennen und dennoch fortfahren, sich von der Kirche gegen die Vorschriften der Bibel leiten zu lassen."

„Halt, nur keine Flunkereien!" rief der Oberst aus. „Die Kirche lehrt und befiehlt nichts, was irgendwie der hl. Schrift widerspricht. Davon ist auch nicht die Rede. Bleiben Sie bei der Sache! Sie sind mir eine Frage schuldig geblieben. Ich habe Sie gefragt, wenn Sie und ich in der Bibel lesen und beide kommen zu einer ganz entgegengesetzten Ueberzeugung, was ist da zu thun? Ich habe den Ausweg angegeben, wie ich mich aus dem Dilemma herausfinde, aber Sie, — Sie haben keinen! Sie haben sich schließlich und definitiv auf die Bibel berufen, deshalb stecken Sie nun da und können nicht heraus!"

(Fortsetzung folgt.)

— Wie sehr gefällt dem Herzen Jesu ein sanftes Herz! Ja wohl, er liebt die Herzen voll Sanftmuth, welche Beschimpfungen und Beleidigungen ohne Aerger zu ertragen wissen. (Hl. Alphons Liguori.)

(Für den „Sendbote".)

Chriſtoph Columbus

im Glanze ſeiner Tugenden.

(Fortſetzung.)

Columbus blieb bis zum 28. Mai in Barcelona, wo er beſtändig Beweiſe eines vollkommenen Vertrauens von Seiten der Könige empfing; und die Inſtruktionen, welche er betreffs der Regierung der Kolonieen von ihnen erhielt, waren im Grunde genommen ſeine eigenen Rathſchläge, die durch königliches Anſehen gutgeheißen waren. Er wurde zum Oberbefehlshaber der indiſchen Flotte ernannt, und das königliche Siegel wurde ihm übergeben, welches er nach Gutachten gebrauchen konnte.

Die Königin zeigte große Sorgfalt in Allem, was die perſönliche Bequemlichkeit des Admirals betraf; ſie beſtritt alle ſeine Ausgaben, wo immer er hinging, ſollte er freie Wohnung für ſich und für fünf Bediente haben, wie auch freien Transport ſeiner Baggage. Fonſeca und Soria waren der Anſicht, daß die Königin zu weit gehe, ſie befolgten deshalb einige Befehle nicht und behandelten manchmal den Columbus ſelbſt mit Verachtung. P. Boil, der damals ein aufrichtiger Freund des großen Mannes war, beklagte ſich in einem Briefe an die Königin über die unwürdige Behandlung, und die Folge war, daß Soria ſcharf getadelt wurde und Fonſeca neue Inſtruktionen erhielt. Dieſe beiden Männer vergaben niemals Columbus, und Fonſeca hatte ſpäter oft genug Gelegenheit, ihn die volle Wucht ſeiner Rache fühlen zu laſſen.

Iſabella trug auch dafür Sorge, P. Boil und deſſen Mitbrüder mit allem Nothwendigen zur wirkſamen Ausübung ihrer heiligen Pflichten zu verſehen, und wiederholentlich empfahl ſie ihre lieben Indianer dem Schutze des Columbus, indem ſie ihm auftrug, jene Spanier, welche ſie irgendwie beläſtigen ſollten, ſtrenge zu beſtrafen.

Die Ausrüſtung der Flotte wurde von der Königin in großartigem Maßſtabe betrieben. Die Stärke der Mannſchaft wurde auf 1000 Mann beanſchlagt, welche Zahl dann auf 1200 ausgedehnt wurde; ſchließlich gelang es noch 300, ſich in die Schiffe zu ſchmuggeln, ſo daß in Wirklichkeit 1500 Mann mitfuhren. „Wenige Tage", ſagt Graf de Lorgues, „bevor der Mann der Vorſehung wiederum die Räume des Ozeans zu durchmeſſen begann, rieth ihm die Königin, um ihn in ſeinen gelehrten Beobachtungen zu erleichtern, einen guten Aſtronomen mitzunehmen. Und in der Abſicht ſeinen Wünſchen zuvorzukommen, hatte ſie den glücklichen Gedanken, ihm gleichſam als ihren eigenen Wunſch, ſeinen treuen Freund den P. Juan Perez de Marchena zu bezeichnen ‚weil er ein guter Aſtronom iſt,' ſagte ſie, ‚und weil es mir geſchienen hat, als ob er ſich in vollkommenem Einklange mit unſeren Anſichten befindet.' In der That, ſchien es nicht mehr als recht und billig, daß der gelehrte Franziskaner, welcher zuerſt den Plan Chriſtoph Columbus' erfaßte,

der ihn in seinem Unglücke aufgenommen, seine Theorie getheilt, die neue Welt im Voraus geahnt, der zu Gott gebetet und zur Königin gefleht, daß diese Entdeckungen herbeigeführt würden, auch zuerst die heiligen Geheimnisse auf dem unermeßlichen Ozean feiern, und der erste sei, welcher im Namen des Erlösers diese Gestade segne, und darum sehen wir ein eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen zu seinen Gunsten. Ohne daß von seiner Seite eine dahin gerichtete Bitte gestellt wurde, berief ihn die Königin zu dieser Reise. In seiner Eigenschaft als Gelehrter begleitet er die Expedition und wird somit dem Generalstab und dem Admiralschiffe zugetheilt. Als Mitglied des Generalstabes hat er bei jeder Besitzergreifung gegenwärtig zu sein, und ist demzufolge der erste Priester, der erste Mönch, der diesen neuen Boden betritt und die Freude genießt, das Kreuz dort aufzupflanzen."

Columbus nannte sein Schiff die Maria-Galanta „die liebliche Maria." Unter den Passagieren befanden sich viele junge Leute, die nur aus Golddurst diese Reise unternahmen, die also nicht gesonnen waren, ihre zarten Hände an eine schwere Arbeit zu legen.

Am 23. September 1493 entfaltete die Flotte ihre Segel und richtete ihren Lauf zunächst nach den Kanarischen Inseln. Columbus hielt sich viel weiter nach Süden, als bei der ersten Reise. Er hatte seine Flagge auf der „lieblichen Maria" aufgezogen. Der Leser kennt bereits seine Verehrung gegen die allerseligste Jungfrau; unter ihren Schutz hatte er auch diese zwei Reisen gestellt. Und Maria „der Meeresstern" schien auch diese Huldigung wohlgefällig aufzunehmen, denn die Schifffahrt ging trefflich von Statten. Alles war ruhig und die Schiffsmannschaft konnte sich ungestörter Behaglichkeit hingeben. Zwölf Tage und zwölf Nächte blieb der Wind stets aus derselben Richtung günstig.

Am 2. November ließen Anzeichen von Land es rathsam erscheinen, langsam und vorsichtig zu fahren, und wirklich bei Anbruch des nächsten Tages erblickte man eine gebirgige Insel. Columbus nannte sie San Domingo. Als er sich der Insel näherte, entdeckte er rechts eine zweite Insel, die mit Hochwald bedeckt war. Da Columbus keinen passenden Hafen fand, so landete er an der zweiten Insel. Der Apostolische Vikar, P. Boil, und seine Gefährten befanden sich nicht an Bord des Admiralschiffes, sondern waren auf einem anderen Fahrzeug untergebracht. Dagegen war der Freund des Columbus, P. Perez, in seiner Umgebung; er war somit der erste Priester, welcher den Boden der neuen Welt betrat und das Kreuz aufpflanzte.

Am 22. November kam Columbus nach Hisvaniola, wo er am 4. Januar desselben Jahres 38 Mann zurückgelassen hatte. Im Golf vom Sunama setzte er einen von den zwei jungen Indianern, die mit ihm von Spanien zurückkehrten, an's Ufer. Man sah und hörte seitdem nichts mehr von ihm. Der andere, Diego Columbus, der nach seinem Taufpathen, dem Bruder des Admirals so genannt ward, blieb treu bis an sein Ende. Nahe an der Mündung eines Flusses fanden Kundschafter zwei Leichen, welche ihre Arme kreuzweise übereinander befestigt hatten; aber man konnte nicht unterscheiden, ob es Leichen von Europäern oder von Eingeborenen seien. Am folgenden Tag fanden sie in der Nähe weitere zwei Leichen, sicherlich von Europäern. Da stieg ein trauriger Verdacht in ihnen empor. Die Schiffe fuhren so schnell als möglich vorwärts, aber es war schon ganz dunkel, als sie bei La Navidad ankamen. Man erblickte auf der Insel kein Licht. Colum-

bus ließ zwei schwere Kanonen lösen, aber obgleich das Echo längs der Küste erscholl, so erfolgte doch keine Antwort.

Gegen Mitternacht kam ein Kanuh mit zwei Indianern zum Schiffe und fragten nach dem Admiral. Sie stiegen an Bord und meldeten, die Spanier befänden sich alle wohl; einige wären an einer Krankheit gestorben, andere im Kampfe mit den Eingeborenen getödtet worden und wieder andere wären zu einem entfernten Theile der Insel gezogen. Sie sagten auch, daß ein anderer Stamm mit den dort ansässigen Indianern Krieg angefangen hätten und daß ihre Häuptlinge selbst verwundet worden seien. Nachher aber, als der Wein ihre Zungen löste, gestanden sie dem jungen Indianer, Diego Columbus, daß die ganze Kolonie vernichtet worden sei; aber dieses wollten die Spanier nicht glauben und meinten, die Verschiedenheit der Dialekte hätte ein Mißverständniß veranlaßt.

Am folgenden Tage jedoch fanden sie, daß die Aussagen jener Indianer nur zu wahr waren. Eine traurige Stille herrschte an jenem Ort, wo vor einigen Monaten ein so reges Leben gewesen war. Die Festung war nur mehr ein Haufen geschwärzter Ruinen und es lagen zerbrochene Geräthschaften und Geschirre zerstreut umher. Das Indianerdorf in der Nähe war auch niedergebrannt, aus welchem sich der Schluß ziehen ließ, daß wenigstens nicht jene Indianer Verrath gespielt hatten.

Der Häuptling Guacanagari wurde in einem Dorfe an der Küste entdeckt, und derselbe bat Columbus, ihn zu besuchen, was dieser auch mit allem Pompe that. Der verwundete Häuptling gab einen genauen Bericht über den Angriff der feindlichen Indianer, der mit Erkundigungen, die aus anderen Quellen gezogen wurden, vollkommen übereinstimmte.

P. Boil hegte jedoch Verdacht, daß der Häuptling sich des Verrathes schuldig gemacht habe, und bestand darauf, daß der Treulose auf der Stelle gezüchtigt werde. Columbus aber konnte nicht an seine Schuld glauben, und da seine Offiziere größtentheils mit ihm übereinstimmten, so fühlte sich P. Boil gekränkt, weil man sein Urtheil hintansetzte.

Uebrigens wäre es auch nicht zu verwundern gewesen, wenn jener Häuptling bei der ersten besten Gelegenheit gesucht hätte, sich der spanischen Bundesgenossen zu entledigen. Denn nach dem übereinstimmenden Zeugniß der Indianer fingen die Spanier, welche die Besatzung jenes Forts bildeten, an, kaum daß die Nina das Gestade verlassen hatte, willkürlich vorzugehen. Sie hatten ja erfahren, daß die Indianer so gutmüthig und nachgiebig waren, und dabei so machtlos, daß sie meinten, es sei gegenwärtig gar keine Gefahr zu befürchten, und zu einer unangenehmen Einschränkung sei es immer noch Zeit genug, wenn einmal Anzeichen einer wirklichen Gefahr sich zeigen sollten. Sie durchstreiften daher die Gegenden zu zweien und dreien, nöthigten den Eingeborenen Gold ab, oft mit Gewalt, raubten ihre Weiber, und durch ihren beständigen Hader unter sich und ihre schändlichen Ausschweifungen thaten sie von ihrer Seite ihr Bestes, zu zeigen, daß sie keineswegs vom Himmel gekommen seien, wie dies die Eingeborenen anfangs geglaubt hatten, und auf diese Weise untergruben sie jene abergläubische Ehrfurcht, die bisher zu ihrem Hauptschutze gedient hatte.

Dabei verachteten sie Arana, den Columbus ihnen als Befehlshaber vorgesetzt hatte. Seine Stellvertreter Gutierrez und Escobedo suchten ihn zu verdrängen, und

nachdem sie in einem Streite einen Spanier getödtet hatten, empörten sie sich und zogen mit neun Unzufriedenen und deren indianischen Weibern in das Gebirge, wo sie von einem Indianerhäuptling, namens Caonabo, sammt und sonders erschlagen wurden. Andere führten unter dem Schutze des freundlich gesinnten Häuptlings Guacanagari ein loses Leben. Schließlich kam Caonabo, da er einmal das Schwert gezogen und gefunden hatte, daß die Spanier nicht unverwundbar waren, von den Bergen herab, steckte das Indianerdorf in Brand, erstürmte die Festung und tödtete die ganze Besatzung.

Der Häuptling, Guacanagari erwiderte den Besuch des Columbus und kam an Bord des Admiralschiffes. Hier wurde er unglücklicher Weise von einer der Indianerinen, die auf dem Schiffe sich befanden, um unterrichtet und getauft zu werden, so eingenommen, daß er beschloß, sie und ihre Gefährtinen zu befreien, was ihm auch gelang. P. Boil aber triumphirte. Später gab der Häuptling unbezweifelte Beweise seiner Freundschaft und starb von Indianern anderer Stämme verhaßt, weil er ihre Vernichter, die Spanier, aufgenommen und beschützt hatte. Columbus versuchte ihn zur Annahme des Christenthums zu bewegen, aber das schlechte Beispiel der Spanier hatte ihn demselben abgeneigt gemacht und er weigerte sich sogar eine Medaille der allerseligsten Jungfrau um den Hals zu tragen, bis er auf Bitten des Columbus, den er aufrichtig liebte, sie von ihm annahm.

Columbus gründete ungefähr 30 Meilen östlich von Monte Christi eine Stadt, die er Isabella nannte. Aber die Spanier hatten mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Viele waren von der Reise seekrank geworden. Andere Krankheiten brachen aus in Folge des feuchten und heißen Klimas. Dazu kam noch allgemeine Entmuthigung. Gar mancher war mit Columbus in die neue Welt gezogen, den Kopf voll Erwartungen. Zu ihrer Enttäuschung aber fanden sie sich von Urwäldern umringt und mußten zu ihrem täglichen Unterhalte schwere Arbeit verrichten. Anstatt Gold in Ueberfluß zu finden, konnten sie dieses kostbare Metall nur in kleinen Quantitäten und durch Geduld und ausdauernde Arbeit gewinnen. Auch waren in Folge der Spekulationen Soria's die Vorräthe knapp zugemessen und von schlechter Qualität, denn Verfälschung der Waare und Betrug in Maß und Gewicht ist keineswegs eine Erfindung unseres Jahrhunderts.

Columbus schickte, um der Noth abzuhelfen, zwölf Schiffe unter dem Kommando des Antonio Torres mit einem Schreiben an die Königin nach Spanien zurück. Dieser Brief, der noch vorhanden ist, zeugt von dem Verwaltungstalente des Columbus und die Randglossen zeigen, daß seine Rathschläge den herzlichsten Beifall fanden.

Unter den Spaniern herrschte, nachdem diese Flotte nach Hause abgesegelt war, allgemeine Unzufriedenheit. Columbus entdeckte sogar ein Komplott, welches angezettelt worden war, die übrigen fünf Schiffe in Beschlag zu nehmen und damit nach Spanien zurückzukehren. Er ließ den Hauptverschwörer Bernard Diaz festnehmen und nach Hause zurückschicken.

Die Noth wurde schließlich so groß, daß nicht genug Leute vorhanden waren, das Mehl zu mahlen. Columbus sah sich genöthigt, die vornehmen Spanier zur Arbeit zu zwingen. P. Boil aber war so unvorsichtig, daß er diese adeligen Herren in Schutz nahm und Columbus der Grausamkeit anklagte, ja sogar ihn mit dem Kirchenbanne belegte. Dieser aber wußte wohl, daß die Kirchenstrafen Jene nicht

treffen, die sich keines Verbrechens schuldig machen, und er hatte ja nur aus Noth und zum Besten der Kolonie jene vornehmen Herren zur Arbeit gezwungen. Die Hidalgos, wie diese spanischen Adeligen hießen, wollten die ganze Arbeit wenigen armen Menschen aufbürden, was soviel hieß, als dieselben sich zu Tode arbeiten lassen, nur damit sie ihre zarten Hände schonen könnten. Columbus aber zeigte wiederum hier seinen unbeugsamen Charakter, indem er unter allen Umständen ohne Menschenfurcht seine Pflicht erfüllte.

Hierauf rüstete sich Columbus zur Fortsetzung seiner Entdeckungsreisen; und für die Dauer seiner Abwesenheit setzte er unter dem Vorsitze seines Bruders Diego einen Verwaltungsrath ein. Am 24. April segelte er in der Nina, die er jetzt „Santa Clara" nannte, und mit zwei anderen Fahrzeugen ab. Er entdeckte die Insel Jamaica; dann stieß er auf eine Menge unzähliger kleiner Inseln, die er „die Gärten der Königin" nannte. Er hielt sich hier einen ganzen Monat auf; darauf suchte er zu erforschen, ob Cuba eine Insel oder ein Festland sei. Am 6. Juli stieg er ans Land. Er ließ unter den Bäumen des nächsten Vorgebirges einen Altar errichten und ein feierliches Hochamt halten. Nachdem er einen großen Theil der Küste Cuba's untersucht hatte, war Columbus überzeugt, daß dieses das gesuchte Festland sei. Wenn er aber nur zwei Tage seine Küstenfahrt fortgesetzt hätte, würde er seinen Irrthum eingesehen und seinen Plänen und Entdeckungen eine andere Richtung gegeben haben. Columbus kehrte nach einer Abwesenheit von fünf Monaten nach Hispaniola zurück.

Unterdessen hatte sein Bruder Bartholomäus der Kolonie Verstärkung zugeführt. Die Ankömmlinge jedoch machten sich durch ihre Habsucht und Wollust bei den Eingebornen bitter verhaßt; die Folgen davon jedoch schoben sie dem Admiral in die Schuhe. Dieses war gewöhnlich die Handlungsweise der Feinde des Columbus. Durch ihr schlechtes Betragen machten sie Frieden und Ordnung unmöglich, und dann forderten sie, daß er wegen ihrer Verbrechen gestraft werde.

Den Apostolischen Vikar, P. Boil, hatten die Empörer mit Leichtigkeit überredet, daß es seine Pflicht sei, die spanische Königin von den Vorgängen in der neuen Welt in Kenntniß zu setzen, und als Columbus nach Isabella zurückkehrte, hatten die Unzufriedenen ihre Flucht bewerkstelligt, und zwar in Schiffen, die Bartholomäus Columbus mitgebracht hatte. Mit ihnen kehrte auch P. Boil nach Spanien zurück und stellte im Verein mit den Andern das Verfahren des Admirals in den schwärzesten Farben dar.

Columbus war schwer krank nach Isabella zurückgekehrt, so daß seine Leute schon glaubten, er läge in den letzten Zügen. Diese Krankheit war eine Folge seiner außerordentlichen Anstrengungen. Er hatte die Mühsale eines gewöhnlichen Matrosen durchgemacht; ja noch mehr, denn der Matrose konnte nach den Arbeiten des Tages sich ruhig schlafen legen, während der Admiral in den langen stürmischen Nächten wachte. Es wurde sogar gesagt, Columbus habe 32 Tage lang keinen Schlaf gesehen.

Columbus fand die Kolonie in einem schlimmen Zustande. So oft Columbus sich auf eine Zeit lang entfernte, gerieth alles in Unordnung; was sicherlich ein klarer Beweis für sein Regierungstalent ist. Diego war zwar ein achtungswerther Mann, aber er konnte über rebellische Unterthanen keine Kontrolle führen. Indianer wurden immer feindseliger. Der Häuptling Caonabo, der sich eine

hervorragende Stelle unter den Kaziken der Insel erworben, schien die Uebel vorauszusehen, die seinem Volke durch die Fremdlinge drohten und brachte gegen sie einen Bund aller Kaziken zu Stande. Columbus glaubte, er müsse ihn mit List bekämpfen und theilte seinen Plan dem Kapitän Ojeda mit. Es handelte sich darum, Caonabo in seinem Gebiete mitten unter seinem Volke zu ergreifen und gefangen fort zu führen. Ojeda suchte sich neun Ritter von erprobtem Muthe aus und brach auf, seinen Plan auszuführen. Er brachte dem Häuptling ein Geschenk, der nicht den geringsten Argwohn wegen der kleinen Anzahl der Spanier hegte. Das Geschenk waren Armbänder von polirtem Stahl, die sich sehr leicht in Fesseln umwandeln ließen. Ojeda überredete den Häuptling mit ihm zu gehen, und mit Columbus einen Vertrag zu schließen. Dieser stimmte bei unter der Bedingniß, daß er ein indianisches Heer mit sich führe. Auf dem Marsche bewog Ojeda den Häuptling, hinter ihm auf jenem stolzen Pferde, das er so oft bewundert hatte, einen Ritt zu machen. Jener befürchtete keine Gefahr, da ein zahlreiches Heer ihn schützte. Ojeda ritt mit dem Häuptling, der sich höchlichst ergötzte, angesichts des ganzen feindlichen Heeres einige Male auf und ab, gab dann seinem Pferde die Sporen, während die Ritter sich ihm anschlossen, und auf diese Weise wurde der mächtige Häuptling glücklich entführt.

Columbus behandelte den Häuptling so milde, als die eigene Sicherheit es erlaubte. Er hoffte diesen stolzen Geist für Christum zu gewinnen und ihn für die Taufe empfänglich zu machen. Nachdem die Indianer sich von ihrem Schrecken bei der Entführung ihres Häuptlings erholt hatten, sammelten dessen drei Brüder ein großes Heer von 100,000 Mann und zogen gegen Columbus. Auf jeden Spanier kamen 500, die er tödten oder in die Flucht schlagen mußte. Ein Sieg schien menschlicher Weise undenkbar. Columbus übergab seinem Bruder Bartholomäus den Oberbefehl; er selbst aber stieg wie ein zweiter Moses auf den Berg, um zu beten. Als 5000 Bogenschützen ihre Pfeile abschossen, erhob sich in demselben Augenblick ein mächtiger Windstoß, der die Pfeile weitab vom Ziele trieb. Da ergriff Entsetzen die Indianer; sie lösten sich auf und flohen nach allen Seiten, während die Spanier „Ein Wunder!“ schrieen und sich begeistert alsbald an die Verfolgung machten. In seiner Dankbarkeit ließ Columbus einen Altar errichten und eine Danksagungsmesse lesen. Zum Andenken an die göttliche Hilfe befahl er, daß an jenem Orte, wo die Feinde in die Flucht geschlagen wurden, ein Kreuz errichtet werde, welches noch bis Anfangs dieses Jahrhunderts stand.

(Fortsetzung folgt.)

Nichts geschieht von ungefähr, Alles kommt von oben her.

Der am Zambesi in Afrika verstorbene Pater Fuchs kehrte einst (im Juli 1871) in der Nähe von Essen vom Krankenbesuche zurück. Der Weg war ihm sehr bekannt, doch schlug er aus Versehen einen anderen ein. Da sieht er einen weinenden Knaben über das Feld laufen. Diesen ruft er an, um sich nach dem Wege zu erkundigen, und fragt ihn, weshalb er weine. „Die Mutter springt aus dem Bette, ich will den Vater holen.“ „Komm, ich gehe mit Dir,“ sagte der Pater. Er fand die Mutter im höchsten Fieber in Folge der Pockenkrankheit, gab ihr die Absolution und hl. Oelung. Eine halbe Stunde später war die Kranke in der Ewigkeit.

(Für den „Sendbote.“)

Chriſtliche Erziehung, chriſtliche Mütter und Müttervereine.

50. Das Beiſpiel eines Apoſtels.

So vertraut war ihnen Kreuz und Leid, ſo ſehr fanden ſie darin einen unerläßlichen Theil ihres Seelenlebens, daß ſie ohne daſſelbe nicht glaubten leben zu können, und wo immer es ſich zeigte, ſie es jubelnd begrüßten, wie kein Naturmenſch ein natürliches glückliches Ereigniß begrüßen kann. Unter den zahlloſen Beiſpielen, welche uns die Geſchichte der Kirche und ihrer Heiligen hiefür als Belege bietet, will ich nur Eines anführen, aus den allererſten Zeiten des Chriſtenthums das des hl. Andreas, des Erſtberufenen unter den Apoſteln. Nachdem er in vielen Ländern den Glauben Chriſti ausgebreitet hatte, wurde er zu Paträ in Griechenland vor Gericht geſtellt, von dem Statthalter Aegeas ſeines Glaubens und ſeiner Lehre wegen zum Tode am Kreuze verurtheilt und nach einer grauſamen Geißelung dahin abgeführt. Das empörte Volk, das den Heiligen kannte und liebte, ſchrie laut auf: „Er iſt unſchuldig verurtheilt, ohne Grund wird ſein Blut vergoſſen; laß uns den Gerechten, gib uns zurück den Heiligen; tödte nicht einen Mann, den Gott liebt, gerecht, milde und fromm!“ Was that jetzt der Heilige? Machte er ſich die günſtige Stimmung des Volkes zu Nutzen? ermunterte er es, feſt auf ſeiner Freilaſſung zu beſtehen und ſie unter Anwendung aller Mittel durchzuſetzen? Ein Naturmenſch hätte es gethan, denn er kennt nichts Höheres als Leben, Freiheit und Genuß; der Apoſtel Chriſti handelte anders. Er gebrauchte ſein Anſehen, um dem Volke Stillſchweigen aufzulegen, und bat es um der Liebe willen, die es gegen ihn hegte, doch ſein Leiden, ſeine Kreuzigung und ſeinen Tod nicht zu hindern.

So ging der Zug voran — nur für das Volk ein Kreuzweg, für den Apoſtel ein Zug des Triumphes. Als er der Hinrichtungsſtätte näher gekommen, in der Ferne das Kreuz erblickte, an welchem er ſeinen letzten Kampf kämpfen und ſchmachvoll ſterben ſollte, jubelte ſeine Chriſtus liebende Seele in unſäglicher Freude und außer ſich vor Entzücken, brach er in die Worte aus: „O gutes Kreuz, o wundervolles Kreuz, würdig aller Sehnſucht, von deſſen Ruhme die Welt erfüllt iſt! Sei gegrüßt koſtbares Kreuz, durch den Leib des Herrn geheiligt und mit ſeinen Gliedern wie mit Perlen geſchmückt! Lange habe ich mich nach dir geſehnt, mit aller Innigkeit dich geliebt, ohne Aufhören dich geſucht! Endlich wirſt du meiner hungernden Seele dargeboten! Nimm mich hin und übergib mich meinem Meiſter Chriſtus! Durch dich möge mich empfangen, der durch dich mich erlöſt hat! Ruhig, freudig komme ich zu dir; nimm auch du frohlockend mich auf, den Jünger deſſen, der an dir gehangen hat!“ Angekommen bei dem Kreuze, küßte er es, zog ſich ſelbſt die Kleider ab und ließ ſich geduldig daran heften. Drei Tage lang hing der hl. Apoſtel unter unſäglichen Peinen und übergroßen Wonnen an dem Kreuze, redete und ermunterte fortwährend das Volk wie von einer Kanzel herab. Seine Jünger, die Chriſten, ermahnte er zur Standhaftigkeit, die Heiden zur Bekehrung, Alle zur Liebe Gottes.

Endlich war das Volk nicht mehr zu halten. Mit wildem Ungestüme forderte es die Herabnahme dessen vom Kreuze, den es mehr als je bewunderte und verehrte. Aegeas, aus Furcht vor einem Aufstande, gab den Befehl. Da wandte der Heilige, wie überdrüssig der Menschen und ihnen zürnend, sich zu seinem Herrn und sprach: „Du bist mein Gott, den ich gesehen habe; laß nicht zu, daß der ungerechte Richter mich vom Kreuze abnimmt. Du bist mein Meister Christus; Dich habe ich geliebt, Dich erkannt und bekannt. Nur dieses mein Gebet erhöre noch. Gib nicht zu, o Herr, daß Dein Diener von Dir geschieden werde. Ich habe die Kraft des Kreuzes erfahren. Es ist Zeit, daß mein Leib der Erde anvertraut werde, und Du mich zu Dir zu kommen heißest. O Herr, Du König ewiger Herrlichkeit, nimm mich hin, hangend am Kreuze.“ Auf dieses Gebet umgab den Heiligen plötzlich eine lichte Wolke. So mächtig strahlte sie, daß kein Auge den Glanz ertragen konnte. Noch eine halbe Stunde, und der hl. Martyrer gab seinen Geist auf. Zugleich erhob sich die Lichtwolke und trug oder begleitete die Seele zum Throne und an das Herz Desjenigen, welchen sie mit solcher Inbrunst geliebt hatte — bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, um nun auch seine Herrlichkeit ewig zu theilen.

Achte auf die Eigenart der Kinder.

Das Kind ist ein Buch, aus dem wir lesen, und in das wir schreiben sollen.

In diesen Wäldern ist einmal ein Zauberer umgegangen, der die Bauern in nicht geringe Aufregung gebracht hat. Er trägt ein Buch mit sich, das hat ganz weiße Blätter, aber wenn der Mann ein Blatt davon an seinen Mund hält und Worte darauf hinhaucht, so werden dieselben in leserlichen Schriftzeichen sichtbar, als wäre sein Athem eine Schreibfeder. Ich komme darauf, daß die Worte schon früher mit einer Flüssigkeit geschrieben worden sind, welche keine bemerkbare Farbe auf dem Papier lassen, und erst durch den Athemhauch erwärmt, dunkel hervortreten.

Ein solches Buch sind die Kinder. Gleichgültige Augen entdecken an ihnen nichts Bemerkenswerthes; erst wenn man ihnen mit dem Hauch der Liebe naht, treten die Zeichen hervor, die uns oft überraschen, entzücken oder erschrecken. Und zum großen Theile liegt es an uns, welche Zeichen wir hervorrufen.

Aber das ist auch zu sagen: die persönliche Eigenart muß Rücksicht erfahren. Dieselbe ist bei Kindern wohl noch nicht groß, aber sie ist da; wir mögen sie, die schmiegsame, an die unsere schmiegen, bis zu einem gewissen Grade, aber ihrem Kerne, wenn er einmal entdeckt ist, müssen wir Rechnung tragen! Ich habe eine gewisse Scheu gegen manche Erziehungsanstalten, wie sie jetzt draußen entstehen; sie gleichen und ebnen alles und liefern Alltagsmenschen, mit denen sich ganz gewiß am besten Gesellschaft und Staat bauen läßt, wie man ja auch am bequemsten mit Backsteinen Häuser baut. Aber aus besonderen Verhältnissen folgerichtig hervorgewachsene Charaktere, kernhafte Urbilder wären mir unter Umständen lieber. Ein Schleifstein paßt nicht für alle Messer; mancher Schüler lernt mehr im Leben, als in der Schule.

Wir müßten bei mancherlei, was wir an Pflege, an Spielen, Sitten und Unterricht bei dem Kinde anwenden wollen, prüfen, ob dasselbe wohl mit seiner Natur, mit den Verhältnissen, denen es entgegengeht, mit den Ansprüchen seines künftigen Berufes im Einklang steht. Achte man doch die Kindheit; sie ist ganz anders, als

unser späteres Alter; Manches in ihr halten wir — danklos unser eigenes Kindesglück vergessend — für unvernünftig und unsinnig, was eigentlich für die Kleinen ein hohes Gut ist, das sie ohnehin zu bald verlieren und nicht mehr finden werden.

Ich bin nicht einverstanden mit dem Rathe jenes Denkers, daß sich die Eltern von ihren Kindern erziehen lassen sollten, obwohl ich zugebe, daß wir mancherlei von den Kleinen lernen können, was in keinem Buche der Weltweisheit steht. Die Kinder scheinen ja für einen Himmel geboren zu sein; denn ihre jungen Sinne sind eingerichtet, lediglich um zu genießen. Für diese Erde, in die sie sich denn nun doch auch schicken müssen, haben wir sie zu erziehen. Nur nicht zu voreilig. Lassen wir die kleinen Herzen sich stärken an kindlicher Lust, sich erwärmen am Gottesglauben und Weltglauben, denn sie werden diese Stärke und diese Wärme brauchen können, wenn einst Manches um sie zusammenstürzt und kalt wird.

Die Schwiegertochter.

Franz hatte eine glänzende Partie gemacht. Der Sohn eines armen Bauern, hatte er wegen seiner Talente und seines Fleißes auf Kosten des Pfarrers und dann von reichen Gönnern unterstützt, studiren dürfen, hatte nach Vollendung seiner Studien und seiner Praxis in Wien eine bedeutende Stelle erhalten, war in der besten Gesellschaft eingeführt und beliebt und hatte endlich die Tochter eines berühmten und reichen Arztes zur Frau erhalten, mit welcher er so glücklich lebte, daß er auf dem Gipfel irdischer Zufriedenheit angekommen schien.

Und doch hatte seine Gattin ihn schon einigemale überrascht, wie er eine ängstliche Beklommenheit und Verlegenheit verrathen hatte. Das war jedesmal der Fall gewesen, wenn ein alter, dürftig gekleideter Bauersmann auf einige Minuten bei ihm in seinem Arbeitszimmer gewesen war. Bertha, seine Gattin, fragte, wer der Alte sei, erhielt aber nur die ausweichende Antwort: „Ein Verwandter."

„Das muß anders werden," sagte sich Frau Bertha im Stillen; „ich muß der Sache auf die Spur kommen." — Nach einigen Wochen (Frau Bertha war eben in der Küche beschäftigt) öffnete sich die Glasthüre zum Korridor und schüchtern trat jener alte Mann wieder ein. Ihn scharf musternd, fragte sie: „Zu wem wünschen Sie zu gehen?"

Der alte Mann schaute sie einen Augenblick ganz verwirrt und erschrocken an und stammelte: „Ich — ich — will lieber wieder gehen."

„Nein, gewiß nicht, lieber Mann," sagte Bertha erröthend, denn sie schämte sich ihres etwas geschäftlichen Empfanges des Greises. „Wollen Sie zu meinem Manne?"

„Ja — ja, gnädige Frau, — aber ich kann ja später wiederkommen," sprach der Greis, in dessen Gesicht sich eine unnennbare Verlegenheit und ein gewisser Schmerz abprägte.

„Nein, nein, bleiben Sie, lieber Mann, kommen Sie herein in die Küche, nehmen Sie Platz, mein Mann kann jeden Augenblick kommen."

Rührender Dank schaute dem Greis aus den Augen über die Freundlichkeit der Frau; er nahm Platz und die Frau Bertha, nachdem sie ihm ein Glas Wein hingestellt hatte, arbeitete ruhig weiter. Nach einer kleinen Weile wandte sie sich wieder zu ihm mit der freundlichen Frage: „Sie werden müde sein, haben wohl einen weiten Weg gemacht; woher, wenn ich fragen darf?"

„Von Jodlina," erwiderte der Alte zögernd und heftig erröthend.

„Jodlina?" entgegnete Bertha, „da ist ja, wenn ich nicht irre, mein Mann daheim." Ein Gedanke fuhr ihr in diesem Augenblick blitzartig durch den Kopf. Ihr Mann hatte ihr niemals etwas sagen wollen von seinen Eltern — sollte etwa gar dieser alte Mann — sie wagte nicht, auszudenken, aber wie sie den Greis wieder ansah, so mußte sie sich sagen: Ja, es ist kein anderer als der Vater meines Mannes, mein Schwiegervater. Mein Mann schämt sich seiner und hat mich im Verdacht derselben Sünde.

In diesem Augenblicke klingelte die Glocke an der Hausthür. Frau Bertha ging rasch zur Küchenthür hinaus, um ihrem Manne, denn er war es, zu öffnen. — Mit tiefernstem Blick empfing sie ihn und führte ihn sofort in das Empfangszimmer.

„Franz," sagte sie mit zitternder Stimme und Thränen in den Augen, „Franz, Du hast nicht gut, nicht ehrlich an mir gehandelt."

Bleich und betroffen starrte er sie an.

„In der Küche ist ein armer, alter Mann aus Jodlina," fuhr sie fort.

„Aus Jodlina!" rief, vor Schrecken erbleichend, ihr Gatte.

„Ja, aus deiner Heimath; und darf ich wissen, wer's ist?"

„Du schweigst? So will ich selbst es Dir sagen: Franz, es ist Dein alter Vater; er ist durch unsere Ehe auch mein Vater geworden, und Du schämst Dich seiner und behandelst ihn so?"

Und mit inniger, unverhohlener Theilnahme fuhr sie fort: „Franz, ich muß Dir einen schweren Vorwurf machen. Du setzest nicht so viel Vertrauen in mich, als ich billigerweise erwarten darf, denn Du bist in einem Vorurtheil befangen, durch welches Du Dich zu dem Verdachte berechtigt glaubst, auch mich für stolz und eitel zu halten. Was anders könnte Dich sonst bestimmen, Deines Vaters Stand und Dein Herkommen mir zu verheimlichen? Dieser alte schlichte Landmann, der Dir so ähnlich sieht, kann kein anderer sein, als Dein Vater. Anstatt aber als Vater mit uns zu Tische zu sitzen, steht er, zur Seite geschoben, verlegen und betrübt da. Ihm wird schwer zu Muthe sein, aber Dir nicht minder wegen der Vorwürfe und Unruhe Deines Gewissens."

Die Augen des tiefgerührten Mannes füllten sich mit Thränen. „Verzeihe, Herzensbertha, ich habe nichtswürdig gehandelt, ich habe Dich für hochmüthig gehalten, weil ich es war."

Bertha fiel ihm in die Rede. „Sofort stellst Du mich dem Vater vor und bittest ihm ab." Und ihn an der Hand fassend, zog sie ihn mit sich zur Küche hinüber. Dort kniete sie nieder und zog auch ihren Mann zu sich nieder, ergriff dann die harte, schwielige Hand des Alten, küßte dieselbe ehrfurchtsvoll und bat: „Vater, verzeihet und segnet uns!"

Der Greis schluchzte und weinte laut vor Rührung, indem er seine Kinder mit Segensworten überschüttete.

Die Köchin schaute mit offenem Munde der Szene zu. „Für drei Personen

zu Mittag decken!“ befahl jetzt die Herrin des Hauses der Dienstmagd, welche sich eiligst entfernte, den Auftrag zu vollziehen.

Nach dem Mittagessen fuhren alle Drei in der Stadt umher, und es wurden Einkäufe gemacht, um der Mutter und den Schwestern mit einer Bescheerung eine freudige Ueberraschung zu bereiten. Gegen Abend geleiteten die Kinder ihren alten Vater noch eine Strecke auf den Heimweg, und der Abschied vollzog sich in herzlich kindlicher Weise.

Einige Wochen nach diesem Vorgange reisten die beiden Ehegatten nach Jodlina, woselbst die alten Eltern überglücklich ihrer Ankunft entgegensahen, sowie ihre beiden Töchter, hocherfreut und beklommen zugleich ob des vornehmen Besuches.

Am nächsten Morgen besuchten sie die Dorfkirche und sprachen dann beim Pfarrer vor, demselben, welcher einst Franz getauft und hauptsächlich das Studieren ihm ermöglicht hatte. Der alte Vater aber wußte seiner Freude über die gute Schwiegertochter keine Grenze, zudem hatte sie ihm ja auch seinen verlorenen Sohn wieder gewonnen.

So kehrte das Glück und die volle Zufriedenheit einer ganzen Familie zurück durch die Vermittlung einer guten, edlen Frau. Wäre sie nicht eine solche gewesen, so hätte voraussichtlich ihr Mann aus verwerflicher Scham kurzweg seine Eltern verleugnet, und die Vorwürfe seines Gewissens würden ihm sein Leben verbittert und sein Weib unglücklich gemacht haben; denn das vierte Gebot und der Segen und Fluch, der an ihm hängt, bleibt für immer bestehen.

Wann gehen die mit geweihten Gegenständen verbundenen Ablässe verloren?

Im Allgemeinen können Kreuze, Kruzifixe, Bilder (wenn sie nur nicht aus einem Stoffe sind, der leicht zerbrochen und abgenutzt werden kann), Medaillen und Statuen von kanonisirten Heiligen und Rosenkränze aus dem verschiedensten Material mit Ablässen versehen werden. Diese mit Ablässen versehenen Gegenstände können nicht mehr *verkauft* werden. Auch können sie nicht an andere *ausgeliehen* werden, damit diese dann die damit verbundenen Ablässe gewinnen, sonst geht der Ablaß verloren; will jedoch der Andere z. B. nur den Rosenkranz beten, nicht aber den Ablaß gewinnen, so geht dem Besitzer der Ablaß *nicht* verloren. *Verschenkt* man einen mit Ablässen versehenen Gegenstand, nachdem man ihn für sich bestimmt und gebraucht hat, so verliert der Gegenstand den Ablaß; wohl aber darf man fromme Gegenstände mit Ablässen versehen lassen mit der Intention, sie nachher z. B. an Bekannte zu verschenken. Diese können die betreffenden Gegenstände wieder an andere Personen verschenken, wenn sie davon noch keinen Gebrauch gemacht haben, weiter aber geht der Ablaß nicht mehr. — Bei *Rosenkränzen* haftet der Ablaß an den Körnern, daher geht er nicht verloren durch das Zerreißen der Schnur oder Kette; ja auch nicht, wenn mehrere Körner verloren werden, so lange nur der größere Theil derselben bleibt. — Bei *Kruzifixen* haftet der Ablaß an dem Christusbilde, daher kann man dasselbe nach Belieben an ein anderes Kreuz heften.

(Für den „Sendbote.“)

Leiden und Strapazen des Miſſionärs P. Rene Menard, S. J., unter nordamerikaniſchen Indianern.

3. Kapitel.

Feindſeligkeiten der Irokeſen. — Urſache derſelben. — Grauſamkeit jener Indianer. — Die Reiſe des P. Menard zu den Huronen. — Schilderung der Beſchwerden einer ſolchen Reiſe. — Das Leben eines Miſſionärs unter den Indianern vor 200 Jahren. — Warum die erſten Miſſionäre ſo wenig unter den Wilden ausrichteten. — P. Menard geht zu den Nipiſſings-Indianern. — Sein Wirken unter den Algonkinern.

Was die Reiſe des P. Menard zu den Huronen nicht wenig gefährdete, war der Krieg der Irokeſen mit den Huronen. Anfangs zwar waren die Irokeſen gegen die Weißen in Canada freundlich geſinnt, aber als im Jahre 1640 einige Franzoſen, die gefangen genommen waren, ausgeliefert wurden, ohne daß ihnen ein Leid zugefügt ward, geriethen die Franzoſen mit einigen wüthenden Mohawks in einen Kampf und von da an änderten die Irokeſen ihr Verhalten gegen die Weißen. Es wurde von ihnen erklärt, daß in Zukunft Franzoſen und Huronen über ein Meſſer geſchoren, alſo beide als Feinde angeſehen werden ſollten. Und ſeit jener Zeit war der Verkehr mit den Huronen mit großen Gefahren verbunden, da die Irokeſen zu Waſſer und zu Land die Reiſenden überfielen, und entweder in eine grauſame Gefangenſchaft fortſchleppten, oder auf der Stelle, oft erſt nach vielen Qualen tödteten. So hatten ſie auch damals, als P. Menard, der den P. Nagueneau nach dem Huronenlande begleitete, einen Hinterhalt gelegt, wo ſie wie wilde Thiere auf die Reiſenden, welche den Fluß herauf oder herabfuhren, lauerten, um auf ſie loszuſtürzen. Da erblickten ſie zwei Kanuhs in welchen P. Brebeuf und einige Franzoſen daher fuhren; aber ſie hatten dieſelben zu ſpät entdeckt, und erſt dann, als jene durch die dichten Zweige der Bäume geſchützt waren; deßhalb ließen ſie dieſelben fahren, ohne Jagd auf ſie zu machen. Das war auch für P. Brebeuf und ſeine Begleiter ein großes Glück; denn fünf andere Kanuhs, mit Huronen beſetzt, kamen kurz darauf an derſelben Stelle vorbei, welche aber dieſe Raubmörder mit wildem Geheul angriffen. Jene, die ihnen lebend in die Hände fielen, wurden die Beute der Flammen und das Opfer ihrer Wuth, indem ſie dieſelben auffraßen, um ihre hungrigen Mägen zu ſtillen. „Das iſt das Leichenbegängniß und das Grab welches unſer wartet, wenn wir jemals in die Klauen dieſer Tiger gerathen und der Wuth dieſer Teufel anheimfallen ſollten,“ ſagen die Relationen.

Einige Zeit nachher fuhren P. Paul Nagueneau und P. Menard in Begleitung einiger Kanuhs den Fluß hinauf, dem Huronenlande zu, als ſie acht oder zehn Wilden begegneten, die ihnen ſagten, es wäre um ihr Leben geſchehen, wenn ſie weiter fahren würden, da die Feinde ſich noch nicht zurückgezogen hätten. Bei dieſer unerwarteten Nachricht kehrten die Kanuhs nach Three Rivers zurück, um von den Algonkinern Hilfe zu erbitten; dieſe aber gaben ihnen den Rath, nach Quebec zu gehen, einige Waffen aus dem Fort zu holen und die chriſtlichen Wilden von St. Joſeph um Beiſtand anzugehen, indem ſie verſprachen, daß ſie ihrer Begleitung ſich

anschließen würden. Ein Kommittee wurde demgemäß zum Gouverneur hingeschickt, der sogleich einige bewaffnete und entschlossene Soldaten einsteigen ließ, während die christlichen Wilden von St. Joseph von ihrer Seite acht Kanuhs zu demselben Zwecke bewaffneten. Die Algonkiner konnten aber trotzdem nicht dazu bewogen werden, mitzugehen; nach vielem hin und her Reden kam ein Kanuh vom Huronenlande an, welches die Nachricht brachte, daß der Feind sich zurückgezogen habe. Die Huronenflotte mit den obengenannten beiden Missionären sind auch glücklich passirt und haben Weiteres nichts zu leiden gehabt, als die großen Beschwerden auf jenem schrecklichen Wege.

Um uns aber von der beschwerlichen Reise des P. Menard einen Begriff zu machen, wollen wir hier die Beschreibung eines andern Missionärs hersetzen: „Von zwei Schwierigkeiten, denen man regelmäßig begegnet, ist die eine, die bei Flußschnellen und bei seichtem Wasser. Wenn man sich solchen Schnellen oder Fällen naht, so muß man ans Ufer steigen und nicht nur sein Gepäck, sondern auch das Kanuh tragen, und zwar über Berg und Thal, über Stock und Stein, durch Wälder und über sehr lästige Felsstücke. Dieses geschieht aber nicht ohne große Mühe; denn es gibt seichte Stellen, die fünf bis zehn Meilen lang sind; überdies muß man denselben Weg mehrmals machen, hat man auch nur ein wenig Gepäck bei sich. An einigen Plätzen, wo die Strömung der Schnellen nicht weniger reißend sind, als die der seichten Stellen, die aber einen leichten Zutritt gewähren, stürzen sich die Indianer ins Wasser und schleppen ihre Kanuhs nach sich; jedoch müssen sie mit der äußersten Anstrengung und Gefahr sich abmühen; denn manchmal sind sie bis an den Hals im Wasser, so daß sie die Kanuhs fahren lassen und sich selbst, so gut es geht, vor der reißenden Strömung retten müssen, die auch oft die Kanuhs ihren Händen entwindet und mit sich führt. Ich habe die Zahl dieser seichten Stellen berechnet und gefunden, daß wir fünfunddreißig Mal unsere Kanuhs getragen und wenigstens fünfzig Mal geschleppt haben. Die zweite gewöhnliche Schwierigkeit bezieht sich auf die Nahrung. Man muß oft fasten, besonders wenn man jene Stellen verloren hat, wo man auf der Fahrt den Fluß herab Vorrath niedergelegt hat. Und selbst wenn man solche wieder auffindet, so bleibt der Appetit doch noch sehr fühlbar, nachdem man sich mit dem Vorhandenen regalirt hat; denn die gewöhnliche Mahlzeit bildet ein wenig Korn, welches zwischen zwei Steinen zermalmt wird und manchmal wird es auch einfach in frischem Wasser genommen; und das ist eine geschmacklose Speise. Zu andern Malen hat man auch Fische, aber rein durch Zufall, es sei denn, daß man gerade an einem Indianerstamm vorbeikömmt, wo man solche kaufen kann. Hiezu kömmt noch, daß man auf dem bloßen Boden schlafen muß; vielleicht auch auf einem harten Felsen; ferner daß man die Luft, welche durch den Geruch von abgearbeiteten Wilden verdorben ist, einathmen und durch Sümpfe, durch dunkle und undurchdringliche Wälder wandern muß, wo Wolken von kleinen Fliegen und Mosquitos einen nicht wenig belästigen."

Das Leben eines Missionärs bei den Indianern vor zweihundert Jahren war also nicht weniger als angenehm. Der heidnische Indianer behandelte den armen, schutzlosen Missionär mit unmenschlicher Rohheit, und machte ihn zur Zielscheibe seiner groben Spottsucht und Verachtung. Der Missionär war oft vollständig der Barmherzigkeit des Wilden überlassen, und manch ein Priester wurde am Pfahle *verbrannt oder mit* dem Tomahawk, dem indianischen Schlachtbeil, niedergeschmet-

tert, nachdem er viele Jahre hindurch unbeschreibliche Mühsale und Leiden durchgemacht hatte. Wir haben bisher genug solcher Beispiele ausführlich geschildert. Nichts anderes, als ein uneigennütziger Eifer, reine Absicht, und unbescholtene Sitten, die alles ertragende Nächstenliebe, unerschütterlicher Herzensfriede, und wahrhaft christliche Sanftmuth, wovon die Missionäre lang fortdauernde Beweise gegeben haben, verbunden mit Furchtlosigkeit und apostolischem Freimuth konnten schließlich die Finsterniß in dem Geiste des wilden Indianers vertreiben, der den Werth eines Mannes nach der Breite seiner Schultern und der Zahl seiner Kopfhäute, die er als Siegesbeute sich erkämpft und in seinem Wigwam (Hütte) hängen hatte. Eine höchst feige Furcht vor übernatürlichen Einflüssen, die mit einer Art wilden Tapferkeit und Verachtung der Gefahren im Kriege Hand in Hand ging, und geflissentlich durch verschlagene Medizinmänner rege gehalten wurde, war kein geringes Hemmniß gegen die Einführung des Christenthums. Um solche üble Einflüsse abzuwehren, betrachteten sie die genaueste Beobachtung unzähliger abergläubischer Uebungen als umgänglich nothwendig, und jene, welche sich weigerten, an dem volksthümlichen Teufelsdienst Theil zu nehmen, wurden, wie in den Tagen der heidnischen Kaiser, als erklärte Feinde ihrer Rasse, ihres Stammes, ihrer Verwandten angesehen.

Fügen wir dem noch bei, daß die Vielweiberei fast allgemein gang und gebe war, wenigstens unter den Stämmen um den See Superior: unter den Ottowas, Füchsen, Pottawotamis und anderen in den jetzigen Staaten Wisconsin und Michigan, so ist es nicht zu verwundern, daß solche Barbaren den Lehren einer Religion, welche jene abergläubischen Gebräuche verdammte und verbot, nur ein taubes Ohr liehen. Ueberdies führte schon ihre Lebensweise, indem sie in ihren kleinen Hütten im bunten Durcheinander lagen, schon von selbst zur Schamlosigkeit und Liederlichkeit. Ferner — ihr beschränkter Gedankenkreis brachte das tägliche Gespräch gewöhnlich auf Gegenstände niedriger thierischer Lust, wodurch Herz und Sinn der jungen Leute verdorben wurde. Da sie frei, durch keine Gesetze und Sitten eines zivilisirten oder christlichen Lebens gebunden dahinlebten, so fühlten sie jede Einschränkung als etwas Unerträgliches und folglich mißfiel ihnen eine Religion, die sie zur Beobachtung gewisser Gesetze und Pflichten anhielt und deshalb ganz und gar ihrer heidnischen Lebensweise widersprach. Schließlich hinderte sie ihre mangelhafte Fassungskraft, die innere Schönheit der Tugend, der Religion und der reinen, himmlischen Freuden zu verstehen und zu schätzen. Das Einzige, was auf ihr finsteres, heidnisches Gemüth Eindruck machen konnte, war die von den Missionären ihnen beständig angedrohten schrecklichen und endlosen Qualen in dem Feuer der Hölle. Dieses und nur dieses allein konnte sie dazu vermögen, ihre abergläubischen Gebräuche und ihre thierische Lebensweise aufzugeben und das Christenthum mit seinen erleuchtenden, reinigenden, und zum Himmel erhebenden Lehren anzunehmen. Selbst dann waren die ersten Missionäre wegen der kindischen Flatterhaftigkeit und Wankelmüthigkeit der Wilden sehr vorsichtig und bedachtsam, wenn sie dieselben zur heiligen Taufe zuließen. Folglich wurden im Allgemeinen zuerst nur kleine Kinder getauft, die noch nicht vom Laster angesteckt waren, und die Sterbenden, die sie dann sorgfältig auf das heilige Sakrament der Taufe vorbereiteten. Aber laßt uns jetzt zum P. Menard und seinen Mitarbeitern unter den Huronen zurückkehren.

Nach jahrelanger geduldiger Thätigkeit bei diesem Stamme wurde ihr Aus-

dauer endlich durch eine reichliche Ernte belohnt. Man konnte vernünftiger Weise hoffen, daß bald der ganze Stamm sich bekehren werde, wenn nicht die Irokesen durch ihre Einfälle die Mission vernichtet hätten. Von 1641—50 wirkte P. Menard theilweise bei den Huronen und theilweise bei den Algonkinern. Im Jahre 1642 sollte er zu den sogenannten Nipissings gehen, aber der See war so unruhig, die Winde so ungünstig, die Stürme so heftig, daß die Reise unmöglich war. Zur selben Zeit landete eine Abtheilung Algonkiner in der Nähe des Missionshauses mit der Absicht, den Winter daselbst zuzubringen. Dieses gab den Patres, welche der algonkinischen Sprache mächtig waren, Gelegenheit, einige Seelen für Gott zu gewinnen. Dieses Volk war gegen die Missionäre sehr eingenommen. Sie hatten Nichts als Böses von ihnen gehört; ihr Gemüth war mit Furcht und Verdacht gegen sie erfüllt; die Glaubenswahrheiten waren bei ihnen verschrieen; mit einem Worte, sie glichen Kranken, die mit Schrecken gegen jene erfüllt sind, welche ihnen die Gesundheit wiedergeben wollen. Die Missionäre glaubten, wann sie nichts anderes zuwege bringen würden, als ihr Mißtrauen zu heben, ihnen die Furcht zu nehmen und ihre Freundschaft zu gewinnen, so wäre der Winter gut zugebracht, und sie hegten den Trost, wenn jene im Frühjahr wieder nach Hause zögen, so würden sie einige Kenntnisse in der Religion mit sich nehmen und so den Weg zum weiteren Unterrichte eröffnen. Wenn die Missionäre mit Schwierigkeiten kämpfen mußten, nur um die Erwachsenen zu bekehren, so fanden sie noch größere, wenn sie auch nur die sterbenden Kinder taufen wollten; nichtsdestoweniger gelang es ihnen, allen vor dem Tode das heilige Sakrament der Taufe zu spenden.

Ein Indianer, aus Furcht, sein Kind möchte getauft werden, verheimlichte die Krankheit desselben. P. Menard begab sich zu seiner Hütte, aber er wurde barsch abgewiesen. Im Zweifel, wie es mit dem Kinde stehe, kehrte er zwei oder dreimal zurück, jedesmal stand der Indianer wie ein Cerberus an der Thüre und bewachte den Eingang. Der Pater entfernte sich, um eine andere Hütte zu besuchen. Da fühlte er sich angetrieben zu jener Hütte zurückzukehren. Er betrat sie jetzt ohne Widerstand und fand daselbst nur das Weib jenes Indianers anwesend, da die andern zu einem Gastschmause fortgegangen waren. Er erkundigte sich bei der Indianerin nach ihrem Kinde; sie sagte, es sei gestorben. Nachdem P. Menard einige Worte zu ihrer Beruhigung gesprochen, hob sie endlich eine Decke auf, unter welcher sie das Kind, welches schon in den letzten Zügen lag, versteckt hatte. Sie bat ihn nicht hinzuzutreten, da ihr Mann dadurch beleidigt würde. Kaum konnte P. Menard dasselbe taufen, ohne daß die Mutter es merkte.

Im Jahre 1644 wurde P. Menard mit der Seelsorge unter den Algonkinern beauftragt, da er hinreichend die Sprache derselben verstand. Bei diesen war die Mission St. Elisabeth gegründet worden. Unter ihnen, die gewöhnlich keine andere Wohnung hatten, als Wälder und Felsen, gab es zehn bis zwölf Christen, die zu Three Rivers oder Quebec getauft worden waren, während andere schon von den Lehren des Christenthums Etwas gehört hatten. Nach einigen Besuchen fand der Missionär keine große Schwierigkeit, ihre Herzen zu gewinnen. „Fasse Muth," sagten sie zu ihm, „du sagtest in Wahrheit, daß es vernünftig sei, zu diesem großen Meister unseres Lebens unsere Zuflucht zu nehmen. Höre nicht auf zu reden, so werden wir nicht ermüden, dich zu hören, und wenn wir nicht viel Verstand *haben, so lasse* nicht nach, mit uns Mitleid zu haben." Einige folgten dem

Pater von Hütte zu Hütte und wurden nicht müde, das Wort Gottes zu hören, andere kamen regelmäßig jeden Morgen und Abend bei Sturm und Wetter und im strengsten Winter, obgleich die algonkinischen Hütten fast eine Meile vom Dorfe St. Johann entfernt waren, und so hatten die Missionäre den Trost zu hören, wie in zwei verschiedenen Sprachen, in der huronischen und algonkinischen zu Gott in der Kapelle gebetet wurde.

Von April bis September war P. Menrad zugleich mit P. Klaudius Picart thätig bei den Nipissings auf der Mission zum Heiligen Geiste. Nach einigen anderen bekehrte sich dort ein Häuptling, der bei voller Gesundheit die heilige Taufe empfing, und den Namen Eustachius annahm. Dieser wurde durch die heilige Taufe in ein Lamm umgewandelt. Von nun an zeigte er seine Großmuth, indem er sich selbst überwand, das Gespötte der ungläubigen Indianer verachtete und ihren Angriffen widerstand. Die Glaubensfeinde konnten mit allen ihren Bemühungen nichts bei ihm ausrichten. Oft verließ er ihre Gesellschaft, mitten in ihren abergläubischen Gebräuchen, was bei diesem Volke als ein Verbrechen galt. Er aber sagte, es sei besser in den Augen der Menschen schuldig zu erscheinen, als in den Augen Gottes. Er betete öffentlich Morgens und Abends und schämte sich nicht, ein Christ zu sein. Als einige Spötter ihn tadelten, weil sein Glaube ihn zum Sklaven mache, und es eine Erniedrigung sei, einem Priester Gehorsam zu leisten, entgegnete er, er gehorche Gott, dessen Wort der Priester verkünde. Er pflegte zu sagen, er fürchte nichts mehr, als die Taufgnade zu verlieren.

Folgende wunderbare Begebenheit trug sich unter diesen Indianern zu. Ein heidnisches Weib befand sich schon zwei Tage in Geburtsnöthen und man zweifelte an ihrem Aufkommen. Nachdem die Medizinmänner und Zauberer jener Gegend ihre Kunst schon erschöpft und sich ausgesprochen hatten, daß jenes Weib nicht davonkommen werde, suchten sie die Missionäre auf. „Ist es wahr," sagten sie, „daß derjenige, den ihr verehret, viel mächtiger ist, als unsere Geister? Der möge jetzt seine Macht zeigen, bitte ihn, daß er diesem Weibe eine glückliche Entbindung und die Gesundheit, dem Kinde aber das Leben schenke. Wenn er euere Bitte erhört, so möget ihr nach Belieben über das Kind verfügen, ihr könnet demselben die Taufe ertheilen und Niemand wird sich euch widersetzen." Die Missionäre begaben sich dahin, wo jenes Weib war und empfahlen dasselbe Gott und der Fürbitte des heiligen Ignatius. Jener große Heilige wurde erhört; zur selben Stunde wurde jenes sterbende Weib sehr glücklich entbunden, das Kind war voll Leben und die Mutter erhielt die Gesundheit wieder.

Sonst mußten die Missionäre die Erfahrung machen, daß wenn sie gegen das Laster loszogen, jene tadelten, welche zwei Frauen hatten, und verboten, zu abergläubischen Gebräuchen die Zuflucht zu nehmen, sie den größten Widerstand bei den sogenannten Zauberern oder Medizinmännern fanden, welche unverschämter Weise den Glauben lästerten und Drohungen gegen die Missionäre ausstießen. Wer unter sie ging, um ihnen das Christenthum zu predigen, mußte seine Seele in den Händen tragen, denn er konnte gewärtig sein, der Wuth eines Algonkiners oder Huronen zum Opfer zu fallen. Einer von jenen Agenten des Teufels stürzte sich eines Tages auf einen der Missionäre und warf ihn auf den Boden um ihn zu erdrosseln. Der Missionär rief Gott laut um Hilfe an und glücklicher Weise hörte ihn einer, der in der Nähe war; derselbe stürzte sich auf den Angreifer und entriß den Missionär seinen Händen. (Fortsetzung folgt.)

An einem ersten Freitage im Monat.

Ein hochgewachsener Mann, mit greisem Bart und von ehrwürdigem Ansehen, stand vor einigen Monaten an einem Freitag Morgen an einer Kreuzung und wartete allem Anscheine nach auf einen Straßeneisenbahnwagen. Ein schwarz gekleidetes Mütterchen kam des Weges, in der Hand das Gebetbuch und das weiße Sacktüchlein, beides aber mit einem Rosenkranz umwickelt. Wie sie über die Straße ging, traf ihr Blick zufällig den alten Herrn, der mit einem halb lächelnden, halb mitleidsvollen Gesichtsausdruck sie betrachtete. Das Mütterchen schaute heiter und gutmüthig drein und nicht, als wenn es sich im Voraus verbitte, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen. Das mußte sich der alte Herr auch wohl gedacht haben, weshalb er es sogleich anredete und sagte:

„Entschuldigen Sie, wenn ich eine Frage an Sie stelle — ich will ganz und gar nicht unhöflich sein, aber — wollen Sie mir nicht sagen, was Sie da in der Hand tragen und was Sie damit thun?"

„Dieses?" frug die kleine Frau, den Rosenkranz ein wenig in die Höhe hebend, „dies ist ein Rosenkranz und den beten wir."

„So? Danke — wie betet Ihr ihn denn?"

„Wir sagen bei den Korallen dasselbe, was Gabriel zur allerseligsten Jungfrau Maria gesagt hat?"

„Nun — wer ist denn dieser Gabriel und was hat er denn gesagt?"

„O Sie wollen mich nur zum Besten haben; Sie wissen ja besser als ich, wer der Erzengel Gabriel ist, und was er gesagt hat."

„Nein, sicherlich nicht; und wenn ich es mal gewußt habe, so muß ich es vergessen haben."

„Nun, mein Herr, er hat gesagt: Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern;" dabei wurde sie nicht gewahr, daß sie eine Koralle zwischen die Finger gleiten ließ.

„So, nun, ich danke; aber können Sie nicht auch das Gebet sagen, ohne daß Sie diese Korallen berühren?"

„Ja, freilich," gab sie lächelnd zur Antwort, „aber ich bin's so gewöhnt, so daß ich auf den Augenblick ganz darauf vergessen habe und in Gedanken den Rosenkranz zwischen den Fingern hielt."

„Wozu nützen denn diese hölzernen Körner und dieses geschnitzte Bild, wenn ich fragen darf?" Er meinte das Kreuz am Rosenkranz.

„Ja da müssen Sie Vater A..... oder sonst einen Priester fragen, der Ihnen das besser sagen kann, als ich. Sehen Sie den Kirchthurm dort? An jener Kirche ist Vater A....."

„Ja, ja, ich kenne den Vater A..... Die Priester verstehen ihr Geschäft; aber warum machen Sie denn, da Sie doch eine vernünftige Person sind, Gebrauch von so eitlen Dingen? Warum heißt denn das Ding Rosenkranz?"

„Es ist dies ein Kranz von Rosen, den wir gleichsam zu den Füßen Mariens legen, wenn wir andächtig den Rosenkranz beten."

„Hm — und darf ich wohl fragen, was Sie dann denken, wenn Sie den *Rosenkranz beten?*"

„Ich denke, so gut als es geht, an die Geheimnisse im Leben Christi.“ Dabei gab sie, so gut sie konnte, eine Erklärung der freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen Geheimnisse des Rosenkranzes.

„Ist das all?“

„Dann denk' ich, daß, wenn mein Kreuz auch noch so schwer ist, ich den göttlichen Heiland nachahmen soll, und es in Geduld tragen und nicht klagen darf.“

Der alte Herr lächelte in seinen dichten, greisen Bart hinein und sagte: „Nun, ich bitte um Verzeihung wegen meiner Neugierde, und daß ich Sie aufgehalten habe. Was ich gehört habe, ist sehr interessant. Da kommt eben der Wagen. Guten Morgen!“

Das Mütterchen eilte heim, um ihre Arbeit zu verrichten und dachte nicht mehr an den Vorfall und an das Glaubensbekenntniß, das sie mit solcher Naivität abgelegt hatte.

Jener alte Herr schritt, nachdem er zu Hause angekommen war, sinnend durch seine prachtvollen Gemächer; schließlich begab er sich zum Stall, wo der alte Stallknecht geschäftig hin und herging.

„Johann!“

„Ja wohl, Herr!“

„Ich sah heute Morgen an der Ecke der — und — Straßen eine große Menge Volkes aus der Kirche kommen. Kannst Du mir sagen, was das zu bedeuten hat?“

„O ja, es ist der erste Freitag im Monat.“

„Richtig; was hat aber der erste Freitag mit der Menge Volkes zu thun, die ich heute Morgen gesehen?“

„Ja, es ist die Herz-Jesu-Andacht und da gehen viele zur Messe. Es ist das Gebetsapostolat.“

„Nun, was ist denn der Zweck dieses — Vereines; wie ich denke — ist das wohl ein politischer Verein!“

„O nein, ganz und gar nicht.“

„Was ist es denn für ein Verein?“

Der alte Johann schaute verlegen drein; er kratzte sich hinter den Ohren und schämte sich, daß er keine Erklärung geben konnte. Endlich sagte er: „Meine Frau hat zu Hause den ‚Sendbote‘, eine Monatsschrift, die darüber Auskunft gibt.“

„Was ist aber der Zweck?“

„Nun, letzten Monat wurde für christliche Aerzte gebetet, was aber für diesen Monat bestimmt ist, das will mir nicht einfallen. Aber ich kann's heute Mittag ausfinden. Meine Frau und Kinder verstehen sich darin besser.“

„Aber, Johann, christliche Aerzte — was ist denn mit denen los? Warum brauchen denn die das Gebet so vieler Anderer?“

„Weil, wie es im letzten ‚Sendbote‘ geheißen hat, die Aerzte in großer Gefahr stehen, ihren Glauben zu verlieren, oder darin nachlässig zu werden und ihre Pflichten zu versäumen.“

„Glaubst denn Du, daß all dieses Beten ihnen etwas nützt?“

„So Gott will, ja!“

„Können denn die nicht selber für sich beten?“

„Das können sie schon, wenn sie wollen; aber es thun's nicht alle.“

„Sagst Du Deine Gebete auch an Körnern, die aneinander gekettet sind.“

„O, Sie meinen den Rosenkranz? O ja, den bete ich hie und da. Wenn ich ihn aber auch nicht jeden Tag bete, so beten doch die Mitglieder des Gebetsapostolates für mich, und ich denke der liebe Gott läßt das auch gelten.“

„Nun, meinetwegen, Johann; ich bin mit Dir sehr zufrieden, und wie ich bemerkt habe, thust Du in Allem Deine Pflicht.“

Jener alte Herr wird vielleicht niemals den Muth haben, sich bei einem katholischen Priester näheren Aufschluß über die katholische Religion zu erholen; er gesteht aber ein, daß seine katholischen Dienstboten pflichttreu und zuverlässig sind.

Ein glorreiches Martyrium.

In der Christengemeinde Dai-Pfink, Ostasien, im Distrikt des Pater Barrat, schonten die Christenmörder längere Zeit eine christliche Jungfrau von 15 Jahren Namens Thu nebst ihrem kleinen Schwesterlein, das sie auf dem Rücken trug. Ihr Vater war gestorben und ihre Mutter hatte sich wieder verheirathet. Daher blieb sie bei ihrem Großvater von Vaterseite, der ein renommirter Arzt war. Ein junger reicher Heide, Bô-Hô, von der Schönheit des jungen Mädchens gefesselt, wollte sie zu sich nehmen und machte die glänzendsten Versprechungen.

„Nein,“ sagte die Jungfrau lächelnd, „nie werde ich mit einem Heiden zusammenwohnen.“

„Aber man wird dich tödten, — dich sammt deinem Schwesterchen, wenn du nicht folgen willst.“

„Um so besser,“ gab sie zur Antwort, „wir gehen dann in den Himmel und das ist unendlich mehr werth.“

„Habe wenigstens Mitleid mit deiner Schwester.“

„Ja, ich habe Mitleid mit ihr und deshalb will ich, daß sie mit mir stirbt.“

„Ich werde dich lebendig begraben lassen, wenn du nicht mit mir gehst,“ antwortete der Heide.

Sie antwortete nicht mehr und sah ganz ruhig zu, als man in der That eine Grube machte, um sie lebendig zu begraben. Als die Grube fertig war, befahl man ihr hineinzusteigen.

„Wartet einen Augenblick,“ sagte die Heldenjungfrau, und indem sie sich am Rand des Grabes niederwarf, sagte sie einige Gebete. Alsdann sich erhebend sprach sie:

„Wohlan, jetzt bin ich bereit.“

Man warf eine Matte in die Grube. Sie stieg hinein, legte sich auf die Matte, nahm in ihren Arm das Schwesterchen, das — es war 4 Jahre alt — Alles mit sich machen ließ, ohne zu schreien und zu weinen, und lächelnd wie immer sagte Thu zu den Heiden:

„Jetzt könnt ihr uns mit Erde bedecken.“

Sie zog die Hälfte der Matte über ihre kleine Schwester, die Heiden warfen Erde über sie und begruben beide lebendig.

— Das Herz Jesu ist näher bei dir, wenn du leidest, als wenn es dir gut *geht.* (Sel. Margaretha Maria.)

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

Maria hilft!

Der Wahrheit nach erzählt von C. Arand.

(Fortsetzung und Schluß).

V.

Zeichen der Erhörung.

Franz und Elisabeth sahen die gute Tante mit großer Betrübniß scheiden. Sie beteten täglich um die Wiederkehr derselben. Das reizte Elsa's Eifersucht. Sie kaufte den Kindern die schönsten Kleider und ließ dieselben auf das modernste machen.

„Sieh' welch schöner Knabe Du jetzt bist, Franz! da Du einen geschmackvollen Anzug hast! Dafür hat Deine Mutter gesorgt!" sagte sie schmeichelnd zu ihrem Sohne.

Da derselbe verlegen an sich hinunter blickte und schwieg, wandte sie sich an Elisabeth. „Aber jetzt bist Du eine hübsche Tochter! Man sieht in modernen Kleidern doch viel schöner aus, als in den altmodischen Fetzen. Hoffentlich bist Du Deiner Mutter dankbar dafür, daß sie Dich so schön herausgeputzt."

Auch Elisabeth schwieg. Indeß jedoch hatte sich der Knabe ermannt. Er trat vor die Mutter hin und sagte freundlich: „Mamachen, für mich und Elisabeth sind diese Kleider zu schön. Der liebe Gott hat keine Freude an eitlen Kindern."

„Wer sagt das?"

„Der Papa und die Tante."

„O, die wissen beide nichts!" rief Elsa zornig. „Gott kümmert sich doch nicht um Euere Kleidung. Aber die Menschen haben eine Freude oder einen Abscheu, je nachdem sie gemacht sind, an denselben."

„So etwas lehrst Du Deinen Kindern, Elsa?" sprach Joseph in strengem Tone. Er hatte eben noch die letzten Worte des unmütterlichen Gesprächs gehört. „Weißt Du auch, welche Verantwortung Du als Mutter hast?" fragte er, nachdem sich die beiden Kinder entfernt hatten.

Aber Elsa wollte hierüber keine Verantwortung anerkennen, sie erklärte vielmehr, ihre Kinder seien unnatürlich vernachlässigt. „Ich könnte es nicht wagen, mich irgendwo mit denselben sehen zu lassen. Sie müssen modernisirt werden!"

Joseph hatte seinen Sohn Franz schon einige Jahre bei sich in der Lateinschule. Er konnte daher fort und fort auf ihn einwirken, ihn lehren, was gut oder böse sei, und dadurch das junge Herz gegen bösen Einfluß leichter schützen, als das der Tochter. Sein väterliches Streben mußte daher vor Allem darauf gerichtet werden, den Einfluß der Mutter bei dem Mädchen möglichst abzuschwächen, „Bis zu ihrer Bekehrung," flüsterte er leise, mit dem Schlußseufzer „Maria hilf!"

Die stets geärgerte, unzufriedene Frau fühlte sich in letzter Zeit leidend. Der Arzt verordnete eine Badekur.

„Elisabeth nehme ich mit mir, Deinen kleinen Betbruder, den Franz, kannst Du bei Dir behalten," sagte sie zu ihrem Manne.

„Und fürchtest Du nicht, durch das lebhafte Mädchen der, für Dich so nöthige Ruhe verlustig zu werden?" entgegnete Joseph besorgt. Ach, seine Besorgniß galt Mutter und Kind, aber für jede in anderer Art.

„Ich lasse das Mädchen nicht bei Euch zurück, ich weiß ja, daß, sowie ich zum Hause hinausgehe, Deine Schwester in dasselbe hineinkommt, und ihr laß ich sie nicht."

„Wenn Du meine Schwester nicht willst, so kommt sie auch nicht während Deiner Abwesenheit," versicherte Joseph.

Daß ihr Mann sie nicht belog, das wußte Elsa. Aber es war ihr nun einmal eine Lust, ihn zu quälen. Sie bestand darauf, das Mädchen nicht zu Hause lassen zu wollen.

„So geben wir dasselbe in ein Pensionat," schlug Joseph vor.

Das leuchtete Elsa ein. „Aber wohin?"

„Ich wüßte Rath," warf Joseph leicht hin.

„Laß mal hören!"

„Du hast Deine Cousine und Freundin Anna schon seit Jahren nicht wieder gesehen. Zu ihr könnten wir Elisabeth bringen und Du sie dann selbst bei ihr abholen, wenn Du gesund bist."

„Aber wo denkst Du hin! Weißt Du nicht, daß Anna mich sehr erzürnte damals, weil sie mich beschuldigte, Dich — ach!"

„Ach was, das ist doch längst vergessen. Anna schrieb Dir ja einmal aus dem friedlichen Kloster einen so schönen, versöhnlichen Brief!"

„Jawohl, aber ich habe diesen Brief nie beantwortet, obwohl ich Anna früher wirklich g e r n hatte. Sie ist wohl die einzige Person, welche ich e r n s t l i c h geliebt habe. Und darin hatte sie eigentlich Recht. Es gab wirklich keine glückliche Ehe. Du weißt, d a s prophezeite sie uns."

Joseph that wieder einmal, als hätte der Hieb ganz Jemand anders gegolten. Er antwortete gelassen: „Du bekommst dadurch Gelegenheit, nach der Badekur noch eine schöne Reise zu machen, das schöne Kloster Mariazell anzusehen und Anna als Cisterzienser-Klosterfrau erstmals zu begrüßen. Ich habe sehr viel Gutes von diesem Töchterinstitut gehört. Die Kinder sollen dort die liebevollste Behandlung erfahren und alles Schöne und Gute lernen können."

Die Aussicht auf die interessante Schweizerreise und die Neugier, ihre Jugendfreundin als Klosterfrau und das Kloster selbst zu sehen, besiegte die launische Elsa. Sie ließ es geschehen, daß Joseph sofort die nöthigen Schritte hierzu that. Scherzend versetzte sie dem Gatten aber doch noch einen Hieb, indem sie eine Erinnerung „eigener Art" wach rief: „Wie merkwürdig! Anna faßte bei den Vorlesungen auf dem Holderhof den Entschluß, eine Ordensfrau zu werden, und ich — nahm mir vor, eine Ehefrau abzugeben! Es war doch ein unglücklicher Gedanke, der meine nämlich. Ich glaube, die Anna empfand Gewissensskrupeln, mich damals nach dem Oberlande mitgenommen zu haben."

So kam die nunmehr zwölf Jahre alte Elisabeth nach Mariazell. Anna Leipold, nunmehrige Ordens- und Lehrfrau Maria Luitgardis, nahm das Kind ihrer Jugendfreundin mit mütterlicher Liebe und Sorgfalt auf. Dasselbe fühlte sich in

dieser treuen Hut unaussprechlich glücklich. Elisabeth war ein demüthiges, hingebendes Wesen, dessen reines Herz so gerne im Gebete und in Betrachtungen der Liebe Gottes aufging.

„O wie gut ist es hier sein und wie behaglich! Mir ist wohler hier, als zu Hause," sagte die Kleine zu Frau Maria Luitgardis.

„Das freut mich, mein Kind, wenn Du gerne bei uns bist," lautete die sanfte Antwort.

„Und wissen Sie auch, warum ich hier noch lieber bin, als zu Hause?"

„Wie kann ich das wissen?"

„Nun, so will ich es Ihnen sagen. Zu Hause muß man immer so arg — schön sein. Und das macht eitel, sagt die Tante. Mamachen aber wird schrecklich böse, wenn man nicht schön sein will."

Von dieser Stunde an wurde im Kloster Mariazell jeden Abend mit allen Zöglingen des Instituts das „Memorare" (Gedenke) gebetet. Keine der Töchter wußte, für w e n sie betete, aber daß es nöthig, sehr nöthig sei, das wußten Alle. Sie beten daher mit großer Andacht. Frau Maria Luitgardis machte die Meinung dazu.

Drei volle Monate war Elsa Sehrt im Badeort Baden. Allein die Kur wollte nicht anschlagen. Sie fühlte sich im Gegentheil schwächer, verstimmter und matter, als vorher. Ein quälender Husten hatte sich den übrigen Erscheinungen beigesellt. Sie ging daher unbefriedigt von dem Kurorte fort. An den Zürchersee reiste sie dessen ungeachtet. Es zog sie auf einmal eine heiße Sehnsucht nach der Jugendfreundin und nach ihrem Kinde hin. Das war ein Gefühl, über welches sie zwar selbst staunte, das sich aber nicht besiegen ließ.

Sehr verändert kam sie daselbst an, sie mußte sich sofort zu Bette begeben. Obzwar sie am gleichen Abend ihrer Ankunft ihre Freundin nicht mehr sehen konnte, ward doch reichlich für ihre Bedürfnisse gesorgt. Ein gutes Nachtmahl erquickte sie, ein weiches, schneeweißes Bett nahm sie auf. Merkwürdig, zum ersten Male seit vielen Tagen konnte sie schlafen. Die klösterliche Ruhe hielt Elsa umfangen, kein Laut störte sie aus demselben, als das Klosterglöcklein, welches in der heiligen Morgenfrühe die Chorfrauen zum Gebete rief. Traumhaft, wie von weiter Himmelsferne her, hörte sie dasselbe im Schlafe, ohne deshalb vollständig aufzuwachen. Aber ihr Herz wachte auf. In demselben sprach eine leise Stimme: „Maria hilft! Maria hilft!"

„Ja, wenn nicht ich es wäre, würde ich's wohl glauben. Aber ich habe die Mutter des Heilandes ja nur beleidigt; ach! nie mehr seit meiner Kindheit vertrauensvoll zu ihr gebetet!" mußte sie denken, als endlich der helle Sonnenschein in ihr Gemach hereindrang und sie wirklich aufweckte.

So schnell es ging, machte sie Toilette. „Heute mach ich's kurz. Einfachheit gibt weniger Arbeit," meinte sie zu sich selbst. Und richtig, die früher so schön glänzenden, nun falb und dünn gewordenen Haare wurden so glatt hingescheitelt, als hätten sie immer so gelegen. Ebenso einfach wählte sie den Anzug.

Eine halbe Stunde darauf stand Elsa im Sprechsaal neben ihrem Kinde und hinter dem hohen, einfachen Eisengitter sah sie eine weißgekleidete Frauengestalt erscheinen, welche ihr freudig bewegt den heiligen Gruß „Gelobt sei Jesus Christus!" entgegenbrachte.

„Anna! Anna! Ist es möglich, bist Du jünger geworden!“ rief Elsa staunend aus. Nicht nur die kränkliche Bläſſe war von dem Antlitz der geweſenen Anna gewichen und hatte einer friſchen, geſunden Farbe Platz gemacht, ſondern auch die ganze Geſtalt derſelben war kräftiger, ſtattlicher geworden. Sie ſchien noch gewachſen zu ſein. Der heilige Friede aber, welche Gott Denen gibt, die ſich Ihm weihen, verklärte ſie.

„Iſt es möglich, daß man in der Kloſtereinſamkeit ein ſo glückliches, fröhliches Geſicht bekommt?“

Frau Maria Luitgardis lachte herzlich hierzu. „Ach, bei uns iſt Gottes Friede, liebe Elſa, und der macht herzensfroh. Schau Dein Kind an, wie ſeelenvergnügt es iſt!“

„Dafür wollte ich Dir ja innig danken. Ich ſtaune nur, wie friſch und freundlich ſie iſt!“

„Danken wir Gott dafür, liebe Elſa,“ war die beſcheidene Antwort.

Nach dem Frühſtück gab es für Elſa Gelegenheit, die heilige Meſſe anzuhören. Obzwar ihr der Gang zur Kirche ein ungewohnter war, zog es ſie heute wieder zu ihrem eigenen Erſtaunen mächtig nach dem hellen, freundlichen Kloſterkirchlein hin. „In einem Kloſter weilen und nicht in die Kirche gehen, das könne eines Heiden Herz kaum über ſich bringen,“ rief eine innere Stimme in ihr.

Mit wehmüthigen Gefühlen betrat ſie den heiligen Raum. Ihr Töchterchen kniete bereits andächtig mit gefaltenen Händen, das Auge auf das ſchöne Marienaltarbild gerichtet, unter den Kloſterſchülerinnen. Ihr war es, als bewegten ſich Eliſabeths Lippen zu dem Stoßſeufzer, den ihr Mann tauſendmal ausſprach: „O Maria, hilf!“ Gewiß galt derſelbe Mutters Geſundheit.

Der als Beichtvater der Kloſterfrauen fungirende Ciſterzienſer-Pater celebrirte die heilige Meſſe. In lautloſer heiliger Stille verharrten die anweſenden Gläubigen, in tiefer Andacht verſunken die Kinder. Elſa fühlte ſich beklommen, eine innere Bangigkeit bemächtigte ſich ihrer. Der Zeitpunkt der heiligen Wandlung wurde angezeigt. Dann, wie von Engelsſtimmen geſungen, ſo glockenhell und rein, vernahm ſie von oben her die Worte: „O, salutaris hostia!“ u. ſ. w. Die Chorfrauen grüßten ihren Herrn und Meiſter in ergreifendem, wonnevollem Geſang in der heiligen Hoſtie, welche ihnen der Prieſter zeigte.

Elſa bedeckte das Angeſicht mit den mageren Händen. Thränen der tiefſten Erſchütterung flutheten durch die zarten Finger. „O Herr, ich bin nicht würdig!“ rief ſie leiſe, aber aufrichtig, inbrünſtig, als indeß das Zeichen bei der heiligen Kommunion gegeben wurde. Das Eis war gebrochen in ihrem Herzen. Sie fühlte auf einmal, daß eine ſchwere Schuld auf ihr laſte. Sie, die bis zu dieſer Stunde ſich nie in irgend etwas ſchuldig bekannt hatte. Abends um die holde Dämmerungszeit befand ſich die leidende Frau wieder in der Kirche. Ihr Töchterchen kniete diesmal neben ihr. Die Engelsſtimmen oben auf dem ſtreng vergitterten und verſchloſſenen Chore ſangen das „Salve Regina“ mit unbeſchreiblicher Lieblichkeit. Es lag in dem wunderbar ſchönen Geſang ein Grüßen, ein Bitten, ein Sehnen, das alles nur der Heiligkeit der Seele entſtrömen konnte.

Die kleine Eliſabeth neben ihr aber ſprach leiſe, jedoch verſtändlich für der Mutter Ohr: „O gütige, o milde, o ſüße Jungfrau Maria hilf!“

„Was soll denn die liebe Mutter Gottes helfen?“ fragte sie das Mädchen mit so sanfter Stimme, wie Elisabeth die Mutter noch nie vernommen.

„Ach, ich habe zwei Anliegen,“ antwortete Elisabeth.

„Gleich zwei? Und wie heißen sie?“

„Das erste ist, daß mein liebes Mütterchen gesund werde. Das zweite, daß ich noch länger bei den Wohlehrwürdigen Frauen Mariazells bleiben darf,“ sagte Elisabeth.

„Also möchtest Du nicht mit mir nach Hause reisen?“ fragte Elsa verblüfft.

„Ich wünschte, wir könnten Beide hier bleiben, Mamachen! Aber weil Du keine Schülerin bist, so kannst Du auch hier nicht so viel lernen, wie ich. Aber ich will stets recht inbrünstig für Dich beten, wenn Du mich hier läßt, und Dir immerfort, so lange ich lebe, dankbar sein.“

„So will ich mit dem Papa darüber reden,“ sagte Elsa milde; „bis zu dessen Entschluß lasse ich Dich hier.“

„Wie gut Du bist, Elsa, mir Dein Kind noch ein Weilchen zu lassen,“ sprach Frau Maria Luitgardis gerührt.

„Du weißt, daß ich Dich liebte wie eine Schwester. Diese Liebe ist nun erwacht. Verzeihe mir nun, daß ich später einmal anders denken konnte.“

„Gott segne Dich, Elsa! Ich habe Dir nie etwas nachgetragen und an Elisabeth will ich meine Liebe zu Dir neu bethätigen, dem Kinde Mutter sein, so lange es unter meiner Obhut steht.“

Nach diesem ließ sich Elsa bei dem hochw. Herrn Pater Beichtiger melden. Sie bat um des frommen Mannes Hilfe zur Ablegung einer Lebensbeichte.

Glücklich, ja selig im Herzen, kehrte Elsa nach der schwäbischen Residenz zurück. Ihr Husten, ihre krankhafte Unbehaglichkeit kam ihr ganz erträglich vor, seit es Friede in ihrer Seele geworden. Joseph war sehr erstaunt, seine Frau allein zurückkommen zu sehen. Sie aber streckte ihm beide Hände entgegen, blickte ihm bittend in die dunklen Augen und sprach mit zitternder Stimme:

„Joseph, ich war bis daher ein böses, zänkisches Weib, also eine Staubwolke für Dich armen, müde gewordenen Wanderer! O, verzeihe mir! Den Rest meines Lebens will ich dazu verwenden, gut zu machen, was ich an Dir, an Deiner Familie und an meinen Kindern gesündigt habe. Und weil ich im christlichen Hausfrauenthum noch unerfahren bin, so ließ ich Elisabeth einstweilen im Kloster bis zu Deiner Entscheidung und meiner Besserung.“

Zum zweiten Male hatte Joseph Gelegenheit, Gott und der allerseligsten Jungfrau zu danken für ein fast wunderbares Zeichen der Gebetserhörung. Er that es auch mit der ganzen Inbrunst seines gläubigen Herzens. „Nun laß meine Elsa nur noch gesund werden, o Herr, und ich habe ein Glück, wie ich es niemals verdient habe, auf Erden.“

Elsa's Zustand besserte sich in der That eine geraume Zeit lang so, daß Joseph auf ihre gänzliche Herstellung hoffte. Aber es war nur eine Scheinbesserung. Das Leiden saß zu tief. Die Lungen waren angegriffen. Rosa, welche gleich nach Elsa's Zurückkunft von Mariazell auf deren Bitte als eine treue Schwester und Schwägerin zu ihr zurückgekehrt war, pflegte sie mit aufopfernder Liebe. Die Krankheit dauerte jedoch mehrere Jahre. Elsa hatte die Schwindsucht. Die Krankheit, die sie

so sehr gescheut, daß damals der Holderhof verkauft werden mußte, zehrte an ihrem Leben. Es gab nur ein Aufhalten, keine Rettung mehr.

VI.

Das Ziel erreicht.

Schon war Franz Sehrt, Joseph's Sohn, zum dritten Male als Student der Theologie in den Ferien im väterlichen Hause. Schon sprach man mit Liebe und Dankbarkeit von der schönen Zukunft, welche dem lieben Gott endlich einen, durchaus freiwilligen Ersatz für den Ihm entzogenen Diener gebe. Und schon hatte man der nunmehr 16 Jahre alten Elisabeth die Erlaubniß ertheilt, in dem trauten Cisterzienserstift Mariazell bleiben zu dürfen, um als ebenso freiwilliger Ersatz eine Braut Jesu Christi zu werden, obwohl sie dort noch einige Jahre zu warten hatte, bis die Aufnahme als Novizin geschehen konnte.

Bereits hatte man die freudige Nachricht vom Holderhof bekommen, daß der Amerikaner Onkel zurückgekehrt sei, den von ihm seiner Zeit in aller Stille angekauften Hof in Besitz genommen und Joseph's Geschwister alle darauf beschäftigt, den ältesten Bruder aber als Erben des Gutes eingesetzt habe, als Elsa's Lebensflämmchen sanft und ohne Zittern auslöschte. Das Alles hatte die aufrichtige Büßerin der gute Gott noch erleben lassen, um ihr die Last ihrer Jugendsturmvergehen zu erleichtern.

„Ich durfte also noch erfahren, wie Gott die Folgen meiner Gewaltakte milderte, und wie er in seiner Barmherzigkeit des Menschen Bosheit zum Guten wendet," sprach sie mit dankbarem Herzen kurz vor ihrem Scheiden.

Franz Sehrt studirte fleißig. Joseph hatte seine Freude an diesem hochbegabten, geistvollen Jünglinge. Er aber stand nun allein, als ein Mann in gereiftem, jedoch kräftigem Alter. Nur die Flügel des Geistes und der Gemüthsstimmung waren brach und lahm gelegen, bis — zu Elsa's Umkehr zum Glauben. Von da an hatte er auch hierin neu aufzuleben begonnen und neue Thatkraft entwickelt. Rosa hielt ihm Haus, nach wie vor; er aber saß nun Tage lang einsam in seinem Zimmer und suchte aus den Büchern seines ersten Studiums die bedeutendsten Werke zusammen. Dann kam ein eigenthümlicher Tag. Joseph trat nämlich an demselben reisefertig vor seine Schwester und sprach in tiefer Bewegung: „Meine gute Rosa! Du hast so manches Jahr der lieben Mutter selig und später mir unser Kreuz tragen helfen. Gott wird es Dir sicher lohnen. Nimm dieses Kreuz als ein Andenken von mir und diese kleine Summe als eine Stütze. Ich verreise für längere Zeit. Für meine theueren Kinder hat in finanzieller Hinsicht mein verstorbener Freund Leipold gesorgt. Sie können ihr heiliges Ziel damit erreichen. Gott behüte Dich! Gott gebe uns ein Wiedersehen nach seinem weisen Willen."

Rosa nahm das ihr dargereichte Reliquien-Kreuz, küßte es und bewahrte es auf ihrer Brust. Das Geld aber gab sie dem Bruder zurück. „Es möchte Dir fehlen und ich brauche es nicht." Sie fragte nicht, wohin der Vielgeprüfte reise. Ach, sie hatte es längst errathen, aber dazu geschwiegen.

Wenige Jahre nur waren seit Joseph Sehrt's Verschwinden verflossen. Rosa schaltete seitdem auf dem Holderhof wie ehedem. Ihr waren die ländlichen Arbeiten

ein wahres Vergnügen, die heimathliche Luft und Umgebung aber eine Wohlthat. Die Gräber der theueren Eltern besuchte sie täglich. In den letzten Tagen aber schmückte sie dieselben mit Blumen und interessanten Pflanzen, wie man sonst nur an dem Allerseelentage zu thun pflegt. Aber auch auf dem Holderhof gab es seit Wochen ein Scheuern und Fegen, ein Bekränzen und Schmücken, daß man das alte Haus kaum wiedererkannte. Nicht weit von demselben, neben dem neu errichteten schönen Brunnen, wurde ein Triumphbogen errichtet, der dem besten Architekten alle Ehre gemacht hätte. Denselben zierte auf einer Seite die Inschrift: „Maria half zum Ziele!" auf der anderen: „Gottes Wege sind wunderbar!"

In dem nahen Städtchen Wörzbach waren ebenfalls alle Hände rege. Auch dort wurden die Häuser bekränzt, auf den Straßen Triumphbogen errichtet und die Stadtpfarrkirche mit jungen Eichen und Buchen allenthalben, wo es nur immer Platz gab, geschmückt.

An einem schönen Nachmittage fuhren viele bekränzte Chaisen an den Bahnhof, denselben voraus eine Schaar von festlich geschmückten Reitern und die städtische Musik. In dem ersten Wagen saß der Herr Stadtpfarrer. Der zweite, der große Staatswagen des Holderhofes, hatte keinen Insassen, aber den alten Amerikaner-Onkel als höchsteigenen Kutscher. Und was das merkwürdigste an dem gestrengen Manne war, das war sein freudestrahlendes Festtagsgesicht. Ja, so verklärt und beglückt hatte ihn noch kein Mensch gesehen in zwei Erdtheilen. Diesmal zählte er auf dem Bahnhofe die Minuten, bis der Personenzug ankam, und musterte er die Fenster der einfahrenden Waggons. Wie er aber das erwartete Angesicht an einem derselben erblickte, da konnte sich der alte Mann nicht mehr halten, er weinte laut vor — heiliger Freude und Rührung. Dieses Angesicht gehörte ja seinem Neffen Joseph und das, welches nach ihm erschien, dessen Sohne Franz. Beide kamen, um in der Vaterstadt Wörzbach, vom Holderhofe aus, ihre Primiz zu feiern. Der alte Onkel kann sich gratuliren; das ist ja ein Fest und ein Ereigniß, wie es nicht jedes Jahrhundert vorkommt. Vater und Sohn an ein und demselben Tage Priester geworden.

Joseph's Hand lag im nächsten Moment in der des alten Onkels: „Da bin ich, lieber, guter, alter Mann! Siehe, Gott hat die glühenden Kohlen nicht gespart, um mein Herz und meine Lippen zu reinigen. Mein Haar hat derbe gebleicht und mein Gesicht sich in Falten gelegt. Aber meine Seele ist wieder jung geworden und frohlocket nun in Gott, meinem Helfer."

Nicht die ältesten Personen in Wörzbach konnten sich erinnern, je eine solche Menschenmenge in der Stadt gesehen zu haben, wie an diesem Doppelfeste. Von allen Seiten her strömten Leute jeden Standes herbei, um den ersten Segen von den beiden Neupriestern, Vater und Sohn, zu empfangen. Selbst von Stuttgart waren zwei vornehme ältere, in Begleitung vieler junger Herren, theilweise Studenten, erschienen. Der eine war der Baurath Holzer, der andere der Finanzrath Bucher. Die Jungen waren Schüler des geliebten ehemaligen Lehrers. Die beiden Herren standen nahe beieinander, als Joseph und sein Sohn im Ornate erschienen, um das heilige Amt zu beginnen. Bucher seufzte leise auf.

„Ich habe ihm viel, viel abzubitten!"

Holzer schaute auf. Ihm war es unverständlich, was Bucher da sprach.

„Und ich habe ihm viel zu danken," meinte er in warmem Tone. (Beide Herren waren bisher unverehelicht geblieben.)

Nach der erhebenden Feier begaben sich die beiden Neupriester auf den Gottesacker, um am Grabe der Eltern und Großeltern zu beten. Joseph war tief gerührt. „Mutter, Dein Segen war fruchtbar und wird es mehr und mehr werden. Ich stelle Dir den so heiß ersehnten Ersatzpriester heute in doppelter Zahl. Wir werden beide Deiner im Gebete gedenken!" sprach er und Franz nickte bestätigend mit dem jugendlichen Haupte.

Nach alledem war ein Festmahl auf dem Holderhof, an welchem viele geistliche Kollegen, sowie die Spitzen der Stadt Wörzbach und die beiden Herren Räthe aus der Residenz theilnahmen. Fröhlich war die Versammlung der guten Menschen. Man aß und trank zur Ehre Gottes und seiner Diener. „Es lebe die katholische Kirche, welche so herrliche Blüthen und Früchte trägt!" lautete der erste Toast, welcher bei dieser Veranlassung ausgebracht wurde.

Am Abend aber lag Joseph in seinem alten Himmelbett und träumte da zurück in die holde Kinderzeit. Ach, er konnte sich nicht enthalten, zu den schwebenden Engelsgestalten hinaufzujubeln: „Ich habe meinen Beruf erreicht und diene nun unserem gemeinsamen Herrn am Altare!"

Den nächstfolgenden Tag eilten Vater und Sohn nach Mariazell am Zürchersee, um dort der Profeß Elisabeth's anzuwohnen. Die reine Braut Christi legte am Sonntag darauf die ewigen Gelübde in die Hände der frommen Aebtissin Maria Luitgardis ab. Sie erhielt den Klosternamen Maria Nivardi. „Maria hat uns Allen zum Ziele geholfen," konnte diese Familie mit Recht sagen.

Joseph zog sich ebenfalls in ein Kloster zurück. Er trat in den Orden der Benediktiner. Franz blieb Weltpriester und Tante Rosa führte ihm die Haushaltung.

Es lebe die katholische Kirche, die so herrliche, so edle Blüthen und Früchte trägt!

Schreckliches Ende von Priester-Verfolgern.

Im Jahre 1854 wurde in dem Städtchen Ellsworth, im Staate Maine, der vor 5 Jahren in New York selig im Herrn verschiedene Jesuitenpater Bapst in einer stürmischen Nacht aus dem Hause einer katholischen Familie von maskirten „Know-Nothings" gewaltsam herausgeholt, unter den schrecklichsten Mißhandlungen auf einen Fenzriegel gesetzt und so durch die Hauptstraßen der Stadt zu einem alten Schiffbauhofe geschleppt, wo er seiner Kleider beraubt, mit heißem Pech angestrichen in einen Wassergraben geworfen und dort für todt liegen gelassen wurde.

Seitdem ist ein gewaltiger Umschwung in der öffentlichen Meinung vor sich gegangen. — Als letzten Sommer unser Kardinal in jene Gegend kam, wurde er mit den höchsten Ehrenbezeugungen ausgezeichnet. Von den Mordgesellen aber weiß man, daß Einer von einem Mastbaume herunterfiel und sich auf dem Deck des Schiffes die Knochen zerschmetterte; ein Zweiter sich ertränkte, und ein Dritter in seinem Stalle erhenkt aufgefunden wurde. Auch damals schon spielte die Schulfrage eine Rolle, denn P. Bapst hatte besonders dadurch die Wuth der Katholiken-Feinde *gesteigert, weil* er den katholischen Kindern kathol. Schulbücher in die Hände gab.

(Für den „Sendbote.“)

Ein Beſuch auf dem Karmel am 1. Mai 1890.

Es war zu Oſtern 1890, welches Feſt auf den 6. April fiel, wo ich das Glück hatte zum zweiten Male die hl. Stätten zu beſuchen. Die Mehrzahl der Pilger war abgereiſt und ich weilte noch je länger je lieber um Jeruſalem und Umgebung eingehender zu beſichtigen, was ich meiſtens ohne Führer thun konnte. Am 23. April brach ich endlich mit ſchwerem Herzen auf in Begleitung eines Dragoman und Mucker, dem die Eſel gehörten, die uns tragen ſollten bis Nazareth, allwo wir am 26. ohne Unfall anlangten. Am folgenden Tag — Sonntag, war die ſtattliche Maria Verkündigungs-Kirche vom frühen Morgen an mit Einheimiſchen und Pilgern, darunter eine ſpaniſche Karawane von etwa 68 Perſonen, die Tags zuvor von Kaifa eingetroffen, angefüllt. Nach einem Ausflug auf Thabor und Tiberias am See Geneſareth nach Nazareth zurückkehrend, war ſtatt wie früher über den Hermon nach Damaskus zu reiſen, mein jetziges Reiſeziel der K a r m e l, eigentlich das ſüdliche Vorgebirge des Libanon am Mittelmeer.

Der Weg von Nazareth iſt leidlich fahrbar für Wagen. Nach zwei bis drei Stunden geht es abwärts in eine fruchtbare Ebene, zur Linken zieht ſich das Gebirge Karmel, welches uns ſtellenweiſe willkommenen Schatten bietet gegen die Mittagsſonne, die uns und den neuen Grauthieren läſtig zu werden anfing. Einer Epiſode auf dieſer Reiſe wollen wir hier erwähnen. Gegen 4 Uhr Nachmittags waren wir bei einem mit Steinen aufgemauerten Brunnen angelangt, woſelbſt eine Gruppe von arabiſchen Frauen und Mädchen ihre Waſſerkrüge wie in der grauen Vorzeit füllten, um ſie noch auf dem Kopf nach dem ¼ Stunde entfernten Dorfe zu tragen. Der ſteinerne Trog am Brunnen zum Tränken muß durch Schöpfen gefüllt werden. Unſere müden Langohre ſteuerten auf den Trog zu, in welchem jedoch kein Waſſer war, ſo daß mein kleiner Starrkopf jämmerlich zu ſchreien anfing, in welches Lied ſeine Kameraden ſofort aus dem ff. einſtimmten. Allein die ſchelmiſchen Waſſerſchöpfer hatten kein mitleidiges Herz wie ehemals Rebekka, ſondern ſtreckten die Hände aus nach Backſchiſch, (d. h. Trinkgeld,) ehe ſie ſich verſtehen wollten die erquickende Labung zu ſchöpfen und in den Trog hinein zu gießen.

Da ging mir aber auch plötzlich mein Geduldshumor aus, und ich ſchwang meinen Schirmſtock drohend auf von meinem Sattelſitze indem ich in gebrochenen arabiſchen Sätzen geſtikulirte, daß Waſſer und Luft freie Himmelsgaben ſeien, die man ungeſtraft Niemand verſagen könne. Darauf ließ ſich Eine herbei ihren gefüllten Krug in den Trog zu leeren, worauf ich ihr den Backſchiſch verabreichte. Im Nu drängten ſich die Andern herbei, um ähnliche Samariterinen-Dienſte zu leiſten; allein die Erſte wehrte ſich um ihr Monopol in dieſem Geſchäfte, worin ich ſie kräftigſt unterſtützte.

Wohlthuend im Gegensatz zu der bereits zurückgelegten wirkt diese Strecke auf das Auge wegen des üppigen Graswuchses, darunter Narzissen, Hyacinthen und andere duftende Blumen und des schönen Bestands an Fichten und Eichen auf den Höhen- und der Oel- und Lorbeerbäumen am Fuße des Gebirgszuges, von welchem eine Anzahl kleiner Bäche mit dicht bebuschten Ufern sich in den Kison ergießen, den wir an einer Stelle durchwaten müssen.

Um 6 Uhr Abends endlich am rechten Ufer des Kison entlang und am Fuße des Karmel in der südwestlichen Ecke der halbmondförmigen Bucht von Akka gelegen, erreichen wir das palmengeschmückte Kaisa auch Haisa, fast dicht am Meere gebaut. Die Stadt mit über 7000 Einwohnern, theils Christen, theils arabische Mohammedaner, gewinnt an Handel durch die Schiffe des Oesterr. Lloyd die hier anlaufen.

Wir finden hier einen lebhaften Bazar, den wir durchreiten — und in dem bunten Gemisch orientalischen Lebens mit europäischen Zusätzen erreichte ich die Pforte des Karmeliter-Klosters, welches an die Pfarrkirche für die lateinischen Christen anstoßt.

Hier fand ich freundliche Aufnahme und war herzlich dankbar in dem kühlen Speisezimmer eine warme kräftige Mahlzeit einnehmen zu dürfen. Bald ertönte auch Gesang mit Orgelbegleitung; ich lauschte — es war die lauretanische Litanei, also am Vorabend des Marienmonats. Das Gotteshaus war besetzt — eine freudige Ueberraschung! Warum auch nicht soll ihr Lob erschallen an dieser altehrwürdigen Stätte Unser Lieben Frau vom Berge Karmel? Ich hätte vorgezogen sogleich beim Sonnenuntergange zum Mutterkloster auf die Höhe hinaufzusteigen, um dort die ausnehmend herrliche Fernsicht zu genießen.

Darauf mußte ich jedoch verzichten, weil ich unten im Kloster erfuhr, daß die französische Pilgerkarawane heute angekommen, demgemäß alle Räume oben überfüllt wären. Es war die stärkste die je gekommen, da sie 387 Köpfe zählte, darunter 180 Geistliche.

Am folgenden Morgen, also am holden 1. Mai, machte ich mich auf den Weg durch die deutsche Templer-Kolonie, welche 1868 von Württembergern angelegt, den schmalen, etwa ¼ Stunde breiten Flächenraum zwischen dem Städtchen und dem Karmel ansteigend, einnimmt. In sanft aufsteigenden Windungen gelangt man in ¾ Stunden auf die Spitze von Haisa aus. Froh war ich, als das Plateau erreicht war, zu rasten und die Schweißtropfen trocknen zu können. Aber welch ein Leben und Treiben bot sich mir dar im Gewirre von Menschen und Thieren aller Art. Die französischen Pilger, unter denen das weibliche Geschlecht gut vertreten war, machten sich marschbereit für ihr nächstes Reiseziel, Nazareth. Viele benutzten die Wagen der deutschen Kolonisten (die ein lohnendes Geschäft mit Beförderung von Reisenden und Gütern betreiben), andere Pferde und Esel, wobei nicht Wenige zum ersten Male in der Reitkunst sich versuchten und dabei nicht auf dem Programm stehende Zwischenfälle vorkamen, für welche die Reitthiere anstatt die unbeholfenen Reiter verantwortlich gemacht wurden.

Bei diesen Probeleistungen geschah es, daß einige Pilger, auch zwei Priester, verwundet in ärztlicher Pflege zurückbleiben mußten. Gewiß für die Betreffenden *eine* bittere Buße. O weh, dachte ich, wie wird es dieser großen Menge ergehen, *he sie nach* Jerusalem kommt, besonders da es von Nazareth aus heißen wird, ent-

weder aufsitzen oder auf Schusters Rappen die mühsame Gebirgstour zu machen. Wir befinden uns also auf dem Karmel. Schon seit des wunderthätigen Propheten Elias Zeiten war er eine Opferstätte, indem derselbe hier Jehovah einen Altar erbaute, wie im 1. Buche der Könige zu lesen ist. Hier auch ließ der Prophet die Baalspriester ergreifen und tödten. An der Westseite des Gebirges befinden sich zahlreiche, etwa 1000 Höhlen, welche den Verfolgten und Propheten als Zufluchtsort, später in christlicher Zeit vielen Einsiedlern als Zellen dienten. Im Arabischen gilt der Karmel heute noch als Dschebel Mar-Elias-Berg des hl. Elias und ist derselbe mit dem nordwestlichen Theil der Gebirge Sawaria's durch eine Reihe von Hügeln, welche die Ebene Esdrelon von der Ebene Saron scheiden, verbunden und erstreckt sich etwa drei Stunden von Südost nach Nordwesten. Seine höchste Höhe beträgt 1725 Fuß und beim Karmeliterkloster, wo wir uns jetzt befinden, fällt er steil zum Meere ab. Der römische Geschichtsschreiber Tacitus erwähnt eines Heiligthums oder Altars zu Ehren des Gottes Karmel. Kaiser Vespasian auf seinem Marsche ließ hier das Orakel befragen durch die Priester dieses Gottes.

Der Karmeliterorden, wie der Name andeutet, wurde hier im 12. Jahrhundert gegründet, vom Papst Honorius bestätigt im Jahre 1226. Der selige Simon Stock, aus England gebürtig, führte in Folge einer wunderbaren Erscheinung die mit seinem Orden verwandte Bruderschaft ein, welche zu Ehren unserer lieben Frau vom Berge Karmel das Schulterkleid, Skapulier genannt, ihren Mitgliedern als Auszeichnung gegeben hat.

Wohl überall in der ganzen Welt ist diese schöne Bruderschaft verzweigt, und am 16. Juli hat die Kirche ein eigenes Fest mit Offizium zu Ehren unserer lieben Frau vom Berge Karmel bewilligt. Das alte Kloster stand eine Stunde südlich vom jetzigen, und erlebte viele schwere Schicksale durch die Sarazenen. Die Mönche wurden ermordet und das Gebäude ging in Flammen auf 1291. An der heutigen Stelle bezogen die Karmeliter ein neuerbautes Kloster 1633 und abermals wurde dasselbe geplündert 1776, indeß die Insassen theils enthauptet, theils gefangen genommen wurden.

Während der Belagerung des drei Stunden entfernten Okka durch Napoleon 1799 wurden die verwundeten und kranken Soldaten hierher zur Pflege untergebracht. Nach dem Abzug des Heeres nahmen die Türken blutige Rache durch Niedermetzelung der zurückgelassenen Franzosen, das Kloster wurde abermals geplündert und stand lange Zeit verödet. Ein Denkmal steht im Garten vor dem Kloster zur Erinnerung an die unglücklichen Opfer. Im Jahre 1821 ließ Abdallah, Pascha von Akka, zur Zeit der griechischen Erhebung das Kloster sammt Kirche in die Luft sprengen.

Das Kloster, wie es heute dasteht, ist ein stattlicher massiver Bau aus Stein im italienischen Renaissance-Stil als Viereck aufgeführt 1827. Die Mittel zum Bau flossen aus mildthätigen Sammlungen, welche dem rastlosen Eifer des Bruders Giovanni Battista von Frascati, der Asien und namentlich Europa durchreiste, zu verdanken sind. Wir betreten die Kirche mitten im Klostergebäude direkt von Außen an der Westfaçade. Sie bildet eine Rotunda mit einer weithin sichtbaren Kuppel. Zwei Treppen führen zum Hochaltar heran, welcher mit der seidenumkleideten Statue unserer lieben Frau mit dem Jesukind gekrönt ist. Zwischen dieser Doppeltreppe steigt man zu Elias-Grotte hinab, woselbst ein massiver Felsen-

block den Altar bildet, mit einer Statue des Propheten Elias. An dieser ehrwürdigen Stätte, wo der Prophet der Tradition zufolge gewohnt, durfte ich das hl. Opfer darbringen. Welche Gefühle mich hier erfaßten, kann der fromme Leser sich denken. In der Kirche sind ferner zwei Seitenkapellen mit Altären, einander gegenüber. Auf der Tribüne über dem Eingange befindet sich eine schöne Orgel. Ich konnte es mir nicht versagen, an dieser Heimatsstätte von Neuem mit dem Skapulier eingekleidet zu werden. Ein lieber, deutscher Pater Burkard, der aus Bayern stammt, nahm die Einsegnung vor; derselbe war auch mein Begleiter innerhalb der hl. Räume und gab mir wünschenswerthen Aufschluß über die Umgebung. Vom Dache aus bietet sich eine entzückend herrliche Aussicht auf das Meer, das Libanongebirge und das niedliche Städtchen Haifa zu unseren Füßen.

Zur Zeit weilen im Kloster 21 Brüder, darunter 12 Patres. Ich wohnte noch dem Konventualamt bei, wo der einfache Choralgesang sehr erbaut. An dem äußersten Nordwestende steht in einer Höhe von 300 Fuß über dem Meeresspiegel ein Leuchtthurm, von einem Gebäude umgeben, das als Hospiz für die Araber dient. Denn auch die Moslemin, ebenso die Juden verehren diese geheiligte Stätte.

Ungerne begnügte ich mich mit dem kurzen Aufenthalte und mit einigen Andenken versehen, darunter auch der echte Karmeliter-Geist, aus den duftigen Kräutern des Karmel bereitet, stieg ich mit frohem Muth hinab in's Hospiz und setzte Nachmittags meine Reise fort, dicht am Ufer entlang bis nach Akka, um später die an der Küste gelegenen Städte Sur und Saida, d. h. die uralten phönizischen Tyrus und Sidon zu besuchen. Oefters wandte ich meinen Blick zurück zum Berge unserer lieben Frau und dankte für den bisherigen glücklichen Verlauf meiner Pilgerreise.

Rome, N. Y., am Feste unserer lieben Frau vom Berge Karmel.

P. J. S.

Aus dem Leben — für das Leben;

oder Lehre in Beispielen aus alter und neuer Zeit.

„Worte bewegen, Beispiele ziehen an."
Alter Spruch.

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt ist's interessant."
Goethe.

War's Zufall, oder Gottes Finger?

Die französischen Katholiken in New Haven, Connecticut, sind durch ein Ereigniß, welches sie für eine Strafe Gottes halten, vor einiger Zeit in Aufregung versetzt. Ein sogenannter Namenskatholik, Namens Louis Le May, verfluchte die Mission, welche neulich in der St. Louis Kirche zu Fair Haven gegeben und von dem Hochw. Vater La Cusse von Montreal geleitet wurde. Bei der Eröffnung der Mission ersuchte der Hochw. Vater La Cusse die anwesenden Gemeindemitglieder, sie sollten alle übrigen Katholiken der Stadt ermahnen, an der Mission theilzunehmen und die Gnadenzeit zum Heil ihrer Seelen benutzen. Den Ermahnungen und Auftrage des Missionärs folgend gingen die eifrigen Katholiken gleichsam wie Missionäre aus, um die Lauen zur Mission einzuladen. So kamen sie auch zu Louis Le May. *Dieser aber gerieth* über die Einladung in Wuth und rief aus:

„Zur Hölle mit der Mission."—Dann erging er sich in einer gotteslästerlichen Tirade und verfluchte die Mission, die Kirche, die Priester, den Papst und Alles, was nur mit der Kirche verbunden ist.

Plötzlich bemerkte man, daß er erstarrte. Krampfhaft wanden sich seine Arme in die Höhe und er schnappte nach Athem. Er versuchte zu sprechen, konnte aber kein Wort herausbringen—er war völlig stumm.

Zur Erklärung dieses Vorfalles sagte ein an der St. Louis-Kirche angestellter Priester Folgendes:

Jedes Wort von dieser Geschichte ist wahr. Ich glaube, daß es eine Heimsuchung Gottes war, um den Gotteslästerer zu strafen für seine Sünde. Gott gab ihm eine schreckliche Lektion, an die er sein ganzes Leben lang denken wird. Die Doktoren sagen, der Schlag habe ihn getroffen. Es war ein wirklicher Schlag und er konnte nicht sprechen bis vor zwei Tagen, wo er soweit sich erholte, daß er wieder ein wenig artikuliren (deutlich sprechen) konnte und wahrscheinlich wird er sich wieder erholen und für seine Sünde Buße thun. Er ist, wie Sie wissen, ja noch Katholik und wir erwarten, daß wir ihm noch die Sakramente zu spenden haben werden. Es war eine direkte Warnung von Gott für ihn und alle seine Freunde."

Der Kunstfreund.

Es hat einmal ein reicher Mann auf dem Sterbebette gelegen, welcher während seines ganzen Lebens an Nichts größere Freude gehabt, als an schönem Bildwerk. Er hat große Summen darauf verwendet, und die Künstler haben an seinem Hofe ein gar prächtiges Leben geführt und haben ganze Säle ausgefüllt mit ihren Werken: mit Landschafts- und Seebildern, mit Portraits und Jagdgeschichten. Als nun die Krankheit an den alten Herrn heranschlich und anfing den morschen Leib zu schütteln und es der Seele unheimlich wurde in dem zerfallenden Bau, befahl er, daß man ihn zu seinen Kunstsammlungen trüge, damit er sich durch deren Anblick zerstreue und der Schmerzen vergesse; aber es hat halt gar keine Wirkung gehabt, Gicht und Rheumatismus arbeiteten ruhig weiter, und der Seele wurde es immer enger und schwüler. Vom Krankenbett sah doch alles ganz anders aus; die lachenden Landschaften kamen ihm öde und verlassen vor, wie einsame Gottesäcker, die schönen Augen und hellen Gesichter, die er früher so gern ansah, schauten ihn an wie Todesmasken, und bei den Reiseścenen dachte er nur immer an die gefährliche Reise durch's Grab in's dunkle unerforschte Jenseits, die ihm binnen Kurzem bevorstand. Sieh, als kein Kunstwerk den Mann mehr trösten konnte, da hat's ein unscheinbares Bildchen gethan, auf welches der Kunstfreund wenig geachtet. Der Geistliche des nahen Dorfes hat's an sein Bett gebracht und ihm dessen Bedeutung erklärt, und was alle Malereien nicht vermochten, das gelang einem armen Priester mittelst dieser einfachen Darstellung. Sein Bild übte auf den Kranken einen wundersamen Einfluß aus, es wirkte wie linderndes Oel auf Leib und Seele, es kam nicht aus seinen Augen und als es zum Sterben ging, hat er's an sein Herz gedrückt und hat muthig den letzten entscheidenden Kampf gewagt. Die andern Bilder sind später verkauft worden, er hat keins davon mit sich genommen, aber das Bild des Geistlichen hat man ihm mitgegeben in den Sarg und in's Grab, es war das — **Kreuzbild.**

Ist es eine Schande, ein Katholik zu sein?

Eines Tages wurde O'Connell, dem berühmten Führer der Katholiken Irlands, inmitten einer sehr lebhaften Verhandlung das Wort „Papist" (spöttische Bezeichnung für Katholik) ins Gesicht geschleudert. Doch der wackere katholische Redner ergriff den Ball im Fluge, und, indem er sich an den Abgeordneten wandte, der ihn durch den Zuruf dieses Wortes unterbrochen hatte, rief er ihm zu:

„Was, Elender, Du glaubst mich zu beschimpfen, wenn Du mich Papist nennst? Im Gegentheil! Du ehrst mich damit. Ja, ich bin Papist und ich rühme mich dessen! Denn Papist will sagen, daß mein Glaube durch die ununterbrochene Reihe der Päpste bis auf Christus hinaufsteigt, während Dein Glaube nicht über Luther, Calvin, Heinrich VIII. hinaufgeht. Ja ich bin Papist! Hätten Sie nur ein Bißchen gesunden Verstand, würden Sie dann nicht begreifen, Sie armer Narr, daß es unendlich besser ist, in Sachen der Religion vom Papste abzuhängen, als vom König, von der Tiara, als von der Krone, vom Krummstab, als vom Schwerte, von der Soutane, als von Weiberröcken, von den Konzilien, als von den Parlamenten? — Schämen Sie sich also, weder Glauben, noch Verstand zu haben—und schweigen Sie!"

Diese Antwort ist lebhaft, aber gut und treffend.

Es wächst kein Gras darüber.

Mitte September 1857 versank das große Dampfschiff „Central-Amerika" auf der Fahrt von Havanna nach New York mit 2 bis 3 Millionen Dollars und 419 Personen in die Tiefe des Meeres. Nur 137 von den Schiffbrüchigen wurden nach entsetzlichen Mühsalen und grauenvollen Todesängsten gerettet. Einer der Geretteten hat folgende Geschichte erzählt:

„Ich war in der fürchterlichen Meereswüste schon vier Stunden lang in unsäglicher Angst von den tobenden Wellen umhergetrieben. Der Sturm hatte die Schwimmenden die anfangs gruppenweise an Balken geklammert, zwischen den Schiffstrümmern herumgetrieben, längst getrennt, den einen hierhin, den andern dorthin geschleudert. So schwamm ich allein umher in den schäumenden Wogen des unendlichen Oceans. Kein menschlicher Laut drang mehr zu mir. Da plötzlich hörte ich durch die Wuth der Wellen und das Geheul des Windes hindurch die Stimme meiner Mutter: „Johannes, hast du die Trauben deiner Schwester gegessen?" Vor dreißig Jahren nämlich hatte ich als ein elfjähriger Knabe einige Trauben, die für meine kranke Schwester bestimmt waren, heimlich gegessen. Ich hatte meiner Mutter diese Naschhaftigkeit nicht gestanden und darum keine Strafe dafür erhalten. Da plötzlich, in der ernstesten, furchtbarsten Stunde meines Lebens, angesichts des sicheren und nahen Todes, hörte ich meine Mutter dieselbe Frage über meine Sünde an mich richten, wie vor dreißig Jahren, wiewohl ich seit zwanzig Jahren an jenes Jugendereigniß gar nicht mehr gedacht hatte."

Darum bleibt es wahr: „Es wächst kein Gras darüber." Früher oder später, gewiß aber dereinst tritt all das ungesühnte Unrecht mit erschrecklicher Deutlichkeit wieder vor das geistige Auge eines Jeden und wird zu seinem Ankläger.

Notizen zur Geſchichte des Gebetsapoſtolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,
Central-Direktor des Gebetsapoſtolates für die deutſchen Katholiken der Ver. Staaten,
beſorgt bereitwilligſt Aggregations-Diplome für das Gebetsapoſtolat und die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Aufnahmeſcheine in das Gebetsapoſtolat, in die Herz-Jeſu-Bruderſchaft und die Sühnungskommunion, und Roſenkranzzettel. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 CALHOUN STREET, CINCINNATI, O.

(Für den „Sendbote".)

Allgemeine Mittel zur Organiſation des Gebetsapoſtolates.

IV. Aufſtellung von Beförderern.

(Handbüchlein S. 61.)

Wir haben im vorigen Artikel die Zweckmäßigkeit einer ſyſtematiſchen Anleitung zur Organiſation betont und angegeben, wo eine ſolche zu ſuchen und zu finden iſt. Denn offenbar iſt es bei Bebauung eines Waldes, Feldes oder Gartens nicht die beſte Methode, eine Hand voll verſchiedener Samen in die Luft zu werfen und dem Wind zu überlaſſen, wohin er ihn tragen, und der Erde, wo ſie ihn aufnehmen, und der Witterung, wie ſie ihn begünſtigen will. Vielmehr braucht es gute Förſter, Bauern und Gärtner, ſoll nicht der Samen zur Hälfte vergeudet, der gute Boden zur Hälfte verloren, die heranwachſende Saat zur Hälfte vom Unkraut erſtickt werden.

Und wo finden ſich dieſe Bebauer und Pfleger der guten Saat? Nach Ausweis des „Handbüchlein", in einer guten Auswahl geeigneter Beförderer. Wir laſſen zunächſt das „Handbüchlein" reden:

1. Die Organiſation des Apoſtolates beruht hauptſächlich auf den Beförderern, da dieſe ſich allenthalben die Verbreitung unſeres Werkes zur Aufgabe machen. Und in der That heißt es nach dem Wortlaut der neuen Statuten (Artikel 5): „Jene Gläubigen, welche als Mitglieder dieſes frommen Werkes ſich in beſonderer Weiſe der Frömmigkeit befleißen und von Seeleneifer erfüllt ſind (und die eben deshalb den Namen Eiferer und Eiferinnen tragen), ſollen ſich mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln bemühen, täglich mehr und mehr die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Verehrung des göttlichen Herzens, ſowie nicht minder andere von der Kirche gutgeheißene Andachten zu befördern, jedoch mit Beobachtung alles Deſſen, was nöthig iſt, um von den Vorſtehern dieſer Andachten die Vollmachten zu erhalten. Sie ſollen ſich demnach zu beſtimmten Zeiten verſammeln, um da alle Maßregeln zu ergreifen, die ihnen zweckdienlich ſcheinen."

Es gibt keine Stadt, ja faſt kein Dorf, wo ſich nicht einige ſolche andächtige Seelen fänden, welche vom Verlangen erfüllt ſind, ſich der Förderung des Seelenheiles Anderer, ſowie der Verehrung des hl. Herzens zu widmen. Dass

Apostolat verschafft denselben Gelegenheit, ihr frommes Verlangen zu befriedigen. Es dient ihnen dasselbe als ein sie Alle umschlingendes Band, und indem sie dadurch innig mit einander verbunden werden, verhundertfacht es ihre Kraft. Da die Personen, von denen hier die Rede ist, an allen Orten die thätigsten Mitglieder der verschiedenen religiösen und wohlthätigen Vereine sind, so wird ihre Vereinigung zu einem Körper, zum Rathe des Apostolates nämlich, den weiteren Vortheil haben, daß die Reibungen vermieden werden, welche mitunter das von verschiedenen Vereinen gewirkte Gute beeinträchtigen.

2. Ueberall, bis in die unbedeutendsten Ortschaften herab muß man sich bemühen, einen solchen Rath von Beförderern für das Apostolat zu bilden; denn überall wird man eine oder zwei solche opferwillige Seelen finden, die sich vereinigen können, und wenigstens eine oder zwei bereitwillige Personen, die sie in ihrem Eifer unterstützen. Dort, wo schon ein ähnlicher Ausschuß zu einem andern Zweck besteht, und dieser zugleich den Rath des Apostolates bilden wollte, wäre die Sache noch leichter.

Es ist das Vorrecht des Herrn Pfarrers, an erster Stelle für die Bildung eines Rathes des Apostolates zu sorgen; wäre dieser aber zu sehr mit Amtsgeschäften überladen, die ihm nicht gestatten, sich dieser Sache anzunehmen, so könnte ja ein anderer Priester oder selbst ein frommer Laie mit Genehmigung des Pfarrers diese Einrichtung übernehmen.

Die einflußreichsten Personen, wie z. B. die Obervorsteher oder sonstige Würdenträger anderer schon bestehender katholischer Vereine wären die geeignetsten Mitglieder für diesen Rath. Was aber das Herz Jesu vorzüglich von ihnen verlangt, ist Thatkraft und Eifer, verbunden mit Klugheit und Milde.

Ein von der Kirche abhängiges Haus oder ein Kloster wäre im Allgemeinen der günstigste Ort zu solchen Rathsversammlungen.

Je nach der Anzahl der Mitglieder sind folgende die vorzüglichsten Aemter: ein Vorsteher, ein oder zwei Untervorsteher, ein Sekretär und ein Schatzmeister. Diese Würdenträger bilden den besonderen Rath, welcher dann zu seinen Berathungen noch einige andere Mitglieder beiziehen kann.

3. Die Beförderer müssen sich wo möglich alle Monate unter dem Vorsitz des Lokaldirektors versammeln, um über die geeignetsten Mittel zur Förderung der Wünsche und Interessen des Herzens Jesu zu berathschlagen.

Wir werden später in einer besonderen Unterweisung auf die vorzüglichsten Verfahrungsweisen hindeuten, die sich den Beförderern darbieten, um unsern heiligen Verein mehr zu verbreiten. Aber ihr Eifer darf sich nicht auf diese Bemühung beschränken; wie schon gesagt, soll er sich über Alles erstrecken, was sich in ihrem Orte auf die Ehre Gottes bezieht, auf Belehrung der Unwissenden, auf Entfernung der Seelen aus drohenden Gefahren, auf die Bekehrung der Sünder, auf die Unterstützung oder selbst Gründung nützlicher Anstalten. Alle diese und ähnliche Gegenstände sollen in den Versammlungen der Beförderer zur Sprache kommen.

Sie dürfen dabei nicht vergessen, daß, wenn sie solchergestalt ihren ganzen Einfluß zum Dienste des unendlich dankbaren Herzens ihres Gottes aufbieten sie es dadurch gewissermaßen nöthigen, sich umso thätiger mit ihren Interessen zu beschäftigen, je mehr sie selbst aus Liebe zu ihm auf dieselben vergessen. Die Erfahrung hat es hinlänglich gezeigt, wie viel Gutes ein Verein solcher, von diesem Geiste beseelter Beförderer zu stiften vermöge, sei auch ihre Anzahl noch so gering.

Von der gemeinschaftlichen Thätigkeit dieser Seelen, die innig im Herzen Jesu mit einander verbunden sind, und Nichts sehnlicher verlangen, als sich gegenseitig zur Verwirklichung aller seiner Absichten zu unterstützen, läßt sich jegliches Gute für eine Pfarrei, ja für eine ganze Stadt erwarten.

4. Es liegt den Beförderern ob, den Mitgliedern des Gebetsapostolates alle jene Mittel zu beschaffen, deren sich der Verein überall bedient, wo er vollständig *in's Leben* und Thätigkeit getreten ist.

Alle Diejenigen, welche dasselbe richtig aufgefaßt haben, und welche sonach die göttliche Kraft des Herzens Jesu in vollkommener Gemeinschaft des Willens und der Gebete mit einander vereinigt hat, werden naturgemäß dahin geführt, sich auch zu einer vollkommenen Gemeinschaft des Handelns zu vereinigen, sich mit einander in's Einvernehmen zu setzen und in der Förderung aller Interessen dieses heiligsten Herzens sich zu unterstützen, mit einem Worte, sie werden eben so durch Werke, wie durch Gebet **Apostel des Herzens Jesu.**

5. Der Heilige Vater hat den Beförderern besondere Ablässe verliehen, wenn sie sich untereinander zu einem innigen Bunde vereinigen, um in dem Apostolate, diesem großen Bunde des Herzens Jesu, eine auserwählte Schaar zu bilden. Bemühen wir uns demnach mit allen Kräften, sei es im Kloster oder in der Welt, unter den Herzen, die dem göttlichen Herzen innig ergeben sind, jene vollkommene Einigung zu Stande zu bringen, die allein sie stark macht. Dadurch werden wir wesentlich zur Verwirklichung des innigsten Wunsches unseres göttlichen Meisters beitragen, den er in seinem hochpriesterlichen Gebete ausgesprochen: Mein Vater! Gib, daß sie Eins seien, sowie wir Eins sind. (Joh. XVII, 11.)

Wir brauchen, nach unsern früheren Ausführungen, nicht nochmal zu erwähnen, daß die Anstellung von geeigneten Beförderern, sowie deren Leitung bei der Arbeit Sache der geistlichen Leiter des Gebetsapostolates ist, und daß diese, wenn sie nicht die ordentlichen Seelsorger selbst sind, ihres Amtes walten müssen im Einklang einerseits mit dem Willen des ordentlichen Seelsorgers, anderseits mit dem Geiste und den Statuten des Vereins.

Buffalo, N. Y., 7. November 1891. M. N., S. J.

Bericht von der St. Michaelskirche zu Chicago, Ills.

17. Juni 1892.

Die Herz-Jesu-Bruderschaft und das Gebets-Apostolat, die bereits schon fünf Monate in dieser Gemeinde eingeführt sind, haben schon einen wunderbaren Erfolg. Die Erzbruderschaft zählt schon 1300 Mitglieder und das Gebets-Apostolat 1700, darunter 500 Männer. Beförderer sind 32 an der Zahl. Die Kommunionen am ersten Freitag belaufen sich auf 1000 mit einer beständigen Zunahme. Die Aussetzung am ersten Freitag den Tag hindurch zieht immer mehr und mehr, besonders viele laue, abgefallene Katholiken. Bei der feierlichen Aufnahme der Beförderer, am ersten Freitag im Juni, war die Kirche gedrängt voll. Manchem armen Sünder, der nur aus Neugierde kam, ist das Herz weich geworden. Es ist wirklich erstaunungswerth, wie viele auffallende Bekehrungen das göttliche Herz in so kurzer Zeit herbeigebracht hat. Viele, die Jahrelang sich um Sakramente wenig oder gar nicht bekümmert haben, gehen jetzt regelmäßig jeden Monat. Nicht nur einzelne, sondern auch ganze Familien haben ihr Glück und Zufriedenheit einzig und allein dem Herzen Jesu zu verdanken, denn Alles geht besser, seitdem sie diese Andacht angefangen haben. Möge das göttliche Herz Jesu noch Viele an sich ziehen und sich, wie hier, in allen Gemeinden ausbreiten.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolate.

St. Marien Kirche, Fort Wayne, Ind., Diözese Fort Wayne.
St. Peter und Pauls Kirche, Seneca, Kansas, Diözese Kansas City, Kans.
Heiligste Herz Jesu Kirche, Cullman, Alabama, Diözese Mobile.
St. Marien (Mutter Gottes) Kirche, Washington, D. C., Diözese Baltimore.
St. Josephs Kirche, Wapakoneta, O., Erzdiözese Cincinnati.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Juni 1892 bis zum 10. Juli 1892 sind von 64 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	5,175,150	12. Abtödtungen	304,726
2. Rosenkränze	106,983	13. Werke der Nächstenliebe	1,406,336
3. Kreuzwege	36,860	14. Werke des Eifers	101,018
4. Heilige Kommunionen	12,016	15. Verschiedene Gebete	5,022,593
5. Geistliche Kommunionen	608,284	16. Erholungen oder Unterhaltungen	18,462
6. Gewissenserforschung	29,118	17. Leiden und Trübsale	200,463
7. Stunden der Arbeit	203,803	18. Selbstüberwindungen	201,508
8. Stunden des Stillschweigens	188,654	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	295,299
9. Fromme Lesungen	54,377	20. Verschiedene gute Werke	1,007,722
10. Gelesene Messen	301		
11. Angehörte Messen	69,923		

Total 15,143,596

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 167 Orden oder Genossenschaften, 50,041 Pfarreien, u. s. w.

Rundschau.

Den 12. Juli 1892.

Der Hl. Vater hat zu seinem Sommeraufenthalt die kleine Villa bezogen, welche Pius IV. im vatikanischen Garten erbauen ließ. Sie wurde zweckentsprechend eingerichtet, so daß der Papst während der heißen Monate daselbst seinen Aufenthalt nehmen kann. Vorläufig begibt er sich täglich gegen Mittag dahin und bleibt bis gegen sechs Uhr Abends, wo die aufsteigenden Nebel ihn nöthigen, in seine Gemächer im Palaste zurückzukehren. Trotzdem der Aufenthalt in Rom während der heißen Jahreszeit sehr ungesund ist, erfreut sich der Hl. Vater vortrefflicher Gesundheit.

Dadurch, daß die Stadt Rom auf allen Seiten über ihre alten Mauern hinaus erweitert worden ist, wurde auch der Bau neuer Kirchen nothwendig. Vor der Porta Pia wurde durch die Freigebigkeit einer belgischen Dame eine Kirche in gothischem Stil, sammt einem Kloster erbaut. Hinter der Engelsburg, gegen den Vatikan zu, ist ein ganz neuer Stadttheil entstanden. Hier wird zum Andenken an das bevorstehende Bischofsjubiläum des Hl. Vaters eine Kirche zu Ehren des hl. Joachim gebaut. Vor drei Jahren wurde der Grundstein gelegt; nunmehr ist der Unterbau fertig und wurde am 9. Juni durch den Kardinalvikar eingeweiht. Die neue Kirche ist ein prächtiges Bauwerk, und wenn einmal der obere Bau, der als lateinisches Kreuz mit Kuppel in der Vierung hergestellt werden wird, fertig ist, dann wird Rom um eine herrliche Kirche reicher sein, die der Nachwelt von der Verehrung und Anhänglichkeit des katholischen Erdkreises an Leo XIII. Zeugniß ablegen wird.

Daß in den italienischen Staatsschulen grundsätzlich an der Untergrabung der Religion gearbeitet wird, beweist unter anderem die Thatsache, daß am hohen Feste Christi Himmelfahrt ein allgemeiner Ausflug der Schüler angeordnet wurde und man diesen die Anhörung der hl. Messe am gebotenen Feiertage dadurch unmöglich *machte,* daß der Abmarsch auf 6 Uhr morgens festgesetzt wurde. Daher begreift

sich, welch hohen Werth Hl. Vater auf die kirchlichen Schulen legt, und daß er für Rom allein jährlich über eine Million spendet, um die Jugend möglichst aus den religionslosen und kirchenfeindlichen Schulen fern zu halten. Schon von diesem Gesichtspunkte aus ließ sich die päpstliche Entscheidung in der amerikanischen Schulfrage voraussehen; hat ja der Hl. Vater das Verderben der Staatsschulen täglich vor Augen. Was er in Rom mit allen Mitteln bekämpft, kann er in Amerika nicht gutheißen; was er in Rom mit den größten Opfern hält und fördert, kann er hier unmöglich preisgeben.

Das Vatikanische Archiv wird nächstens um zwei Säle vermehrt werden. In dem ersten derselben wird das durch den Papst angekaufte Archiv des Hauses Borghese aufbewahrt werden, während in dem anderen die interessanten Bittschriften, die in vorigen Jahrhunderten an die Päpste gerichtet wurden, aufbewahrt werden.

Dem Gerücht über ein baldigst bevorstehendes Konsistorium steht die Thatsache gegenüber, daß weder der Zeitpunkt für ein solches anberaumt noch über die Frage entschieden ist, ob und welche Kardinäle der Hl. Vater ernennen wird. Nachstehende italienische Bisthümer sind in neuester Zeit besetzt worden: Das Partriarchat Venedig mit Msgr. Apollonio, Bischof von Treviso; das Erzbisthum Genua mit Msgr. Reggio, Bischof von Ventimiglia; das Bisthum Novara mit Msgr. Pulciano, Bischof von Casale; das Bisthum Lacedonia mit P. Diomedes da Vesco-constanzo, Generalprokurator der reformirten Franziskaner. Letzterer war mehrere Jahre hindurch in der amerikanischen Mission thätig und zwar als Generalvikar der Diözese Halifax, Neuschottland.

Der Hl. Stuhl hat den Gebrauch der altslavischen Sprache in der Liturgie für Montenegro erlaubt. Eine neue Ausgabe des slavischen Missales wird gegenwärtig in der Druckerei der Propaganda hergestellt.

Am 2. Mai empfing der Hl. Vater eine Abordnung deutscher Jerusalemspilger in außerordentlicher Privataudienz. Professor Dr. B. Schäfer aus Münster hielt eine lateinische Anrede, auf welche der Papst mit einer zehn Minuten dauernden Ansprache antwortete. Derselbe redete in lateinischer Sprache, formell und inhaltlich klassisch, und ungemein bewegt, feierlich und ernst, etwa wie folgt; „Ihr Zweck, zu den heiligen Stätten zu pilgern, verdient alles Lob. Mehrere Jahrzehnte hindurch hatte auch ich immer die Absicht, nach Palästina zu wallfahrten. Als ich Nuntius in Belgien war, habe ich von Jahr zu Jahr gehofft, meinen Vorsatz ausführen zu können. Sie sind so glücklich, das zu erreichen, was ich vergeblich angestrebt habe. Fast möchte ich Sie um Ihr Glück beneiden. Alljährlich kommen Geistliche und Laien, Männer, ja sogar Frauen, und bitten um den apostolischen Segen, ehe Sie nach dem Heiligen Lande pilgern. Von Herzen gerne spende ich den Segen; aber ein Gefühl der Wehmuth beschleicht mich, daß ich selbst die Reise nicht mehr ausführen kann. Ihr werdet ein heiliges Land betreten, das durch die Geschichte bedeutungsvoll und ehrwürdig ist, ein Land, in welchem jeder Fußbreit durch die Schritte des Erlösers geheiligt ist. Ihr werdet Nazareth sehen, wo die seligste Jungfrau gewohnt hat und das göttliche Wort Fleisch geworden ist; Bethlehem, wo der Heiland der Welt aus Maria geboren wurde; den Fluß Jordan, wo er sich taufen ließ; den Oelgarten, wo Christus gebetet und Blut geschwitzt hat; den Kalvarienberg, wo der Erlöser gelitten hat und gestorben ist; den Berg Thabor, wo Christus zum ersten Mal den Aposteln seine Glorie zeigte. Nicht nur meine Glückwünsche, sondern auch mein Segen soll Sie begleiten, daß Sie in der Erkenntniß des Lebens Jesu wachsen, daß Ihre Liebe zum göttlichen Heiland sich entflamme, daß Sie in Ihrem Glauben bestärkt und befestigt werden. Und wenn Sie sich an den heiligen Orten erbaut und Ihre Andacht verrichtet haben, wenn Sie in Ihrem Glauben bestärkt sind, so kehren Sie glücklich wieder zurück und erzählen Allen, was Sie gesehen haben. Suchen Sie alle Ihre Freunde und Bekannte zu belehren, damit auch deren Liebe zu Christus sich entflamme und ihr Glaube befestigt werde. Und nun reisen Sie glücklich! Sagen Sie allen Ihren Genossen, daß ich sie von Herzen segne, damit sie glücklich an das Ziel gelangen und ohne Unfall wieder in

die Heimat zurückkehren. Ich segne Sie alle, auch Ihre Verwandten, Familien, Freunde und Schüler." Nach Ertheilung des Segens ließ sich der Hl. Vater einzelne der Anwesenden vorstellen. Zum Freiherrn von Aix, aus Düsseldorf, sprach er: „Ich kenne und liebe die Rheinprovinz. Als ich als Legat aus Belgien zurückkehrte, sah ich Aachen, Köln und Trier. Ich kenne und liebe die Rheinländer." Der Hl. Vater entließ die Pilger unter wiederholten Glück- und Segenswünschen.

Zum Apostolischen Internuntius in Rio de Janeiro, in Südamerika, ist der General des Karmeliter-Ordens, P. Hieronymus Maria, ernannt worden. Er ist ein einflußreiches Mitglied mehrerer päpstlicher Kongregationen und wird demnächst zum Titular-Bischof von Cäsarea ernannt werden. Ihrerseits hat die brasilianische Regierung den Baron Agniar de Andrada, bisher Gesandter in Bern, zu ihrem Gesandten beim Hl. Stuhle ernannt. Nach der Neubesetzung der beiderseitigen diplomatischen Posten glaubt man im Vatikan die Wiederherstellung freundlicher Beziehungen mit Brasilien erwarten zu dürfen, wodurch der religiöse Friede in dieser nunmehrigen südamerikanischen Republik gesichert würde.

Soeben wurde ein Band Briefe im Druck veröffentlicht, welche Papst Pius IX. an seine Familie schrieb. Darunter ist ein Brief, den er an seinen Bruder richtete, nachdem er einer augenscheinlichen Lebensgefahr entgangen war. Er lautet also: „Geliebter Bruder! Ich habe Deinen Brief erhalten, in welchem Du Deine Theilnahme über das aussprichst, was mir im Kapitelsaale von St. Agnes widerfahren ist. Es ist wohl billig, daß dem lieben Gott und seiner gebenedeiten Mutter Danksagung dargebracht werde für das augenscheinliche Wunder, das geschah. Ein kleiner Saal, in welchem 160 Personen zusammengedrängt waren, senkte sich, der Fußboden stürzte ein und die ganze Versammlung fiel inmitten von Gebälke und Steinen in das Erdgeschoß, ohne daß auch nur eine einzige Person getödtet oder namhaft verletzt worden wäre. Es war ein auffallendes Wunder. Ich selbst, ja sogar meine Kleidung, blieb völlig unversehrt. Dabei war ich ganz ruhig, voll Vertrauen auf Gott und die seligste Jungfrau, die mich voll Mutterliebe in meinem Sturze aufrecht erhielt und mir den Austritt aus dem zertrümmerten Haus ermöglichte, so daß ich darin ein handgreifliches Wunder erblicken muß. Als ich mich gestern nach der Kirche Ara-Coeli begab, war ich sichtbar ergriffen, als ich das zahlreiche Volk erblickte, das gekommen war, um mir seine kindliche Theilnahme zu bezeugen."

Am 4. Juni empfing der Hl. Vater den amerikanischen Bischof Zardetti von St. Cloud, Minnesota, in Privat-Audienz. In einem Schreiben an den Hochw. Administrator Bauer schildert er dieselbe wie folgt: „Ueber die amerikanische Schulfrage drückte sich der Hl. Vater mir gegenüber ganz frei und offen aus, und wiewohl ich mich nicht in der Lage befinde, Alles, was er mir sagte, der Oeffentlichkeit preiszugeben, so darf ich doch sagen und werde es veröffentlichen, daß Seine Heiligkeit darauf besteht, daß die Dekrete des dritten Baltimorer Konzils immerfort und allgemein befolgt werden müssen. 'Das ist die Regel,' sagte er mir in französischer Sprache, deren er sich bediente, dabei betonend: 'Die Erziehung gehört den Eltern.' Mit Allem, was Se. Heiligkeit mir sagte, war ich mehr denn zufrieden, ja darüber hoch erfreut. Nie zuvor war Leo XIII. so herablassend, so väterlich, so voller Liebe zu mir."

Der Generalobere des Kapuzinerordens, P. Bernard Christen, welcher voriges Jahr die Klöster seines Ordens in den Vereinigten Staaten besuchte, ist Mitte Juni abermals von Rom nach Amerika abgereist, um die Visitation zu vollenden und die Gründung von neuen Niederlassungen des Ordens zu fördern.

Der Hl. Vater hat dem Bischof Seneström von Regensburg zu seinem goldenen Priesterjubiläum das Pallium verliehen, eine Auszeichnung, welche für gewöhnlich außer den Erzbischöfen nur als Zeichen besonderer Verdienste verliehen wird.

Die Pfingstwoche war in Deutschland besonders reich an Katholikenversammlungen, fast an jedem Tage derselben fand eine Kundgebung der Katholiken in irgend einem Theile des Reiches statt. Am Montag und Dienstag die Versamm-

lung in Fulda; am Montag eine in Alzey, Rheinhessen; am Dienstag eine bedeutungsvolle Massenkundgebung in Ravensburg, am Donnerstag eine nicht minder gutbesuchte in Crefeld, und am Sonntag nach Pfingsten sah die altehrwürdige Stadt Trier eine Katholikenversammlung, die an Großartigkeit alle vorgenannten übertraf.

In Echternach fand am 7. Juni die daselbst übliche Springprozession statt, und dauerte von 8 Uhr morgens bis gegen 1 Uhr mittags. An derselben nahmen Theil 150 Musiker, 12 Fahnenträger, 60 Geistliche, 1000 Beter, 1200 Sänger und 9000 Springer, zusammen über 11,000 Personen.

Ueber die katholischen Orden und ordensähnlichen Kongregationen in Preußen macht die „Statistische Correspondenz" die Mittheilung, daß im Jahre 1890 im Staate 1027 klösterliche Niederlassungen mit 11,217 Mitgliedern sich befanden.

Die vom sog. Sperrgesetze betroffenen katholischen Geistlichen kommen zu dem ihnen bereits zugefügten Unrechte nun noch in die eigenthümliche Lage, die ihnen zugesprochenen rückständigen Gehälter nicht beziehen zu können — aus dem einfachen Grunde, weil der größte Theil der gesperrten Gehaltsgelder dem Sperrgelderfond gar nicht zugeführt worden ist. Einer Pfarrei waren z. B. 103 Mark gesperrt, während nur 12 Mark dem Sperrgelderfond übergeben wurden; einem andern Pfarrfond sind mehrere tausend Mark gesperrt worden, aber dem Sperrfond wurden nur 90 Pfennige zugeführt! Auf Vorstellungen hierüber hat die Regierung einfach erklärt, daß der übrige Theil der Sperrgelder willkürlich dem Kirchen- und Schulfond zugeführt worden sei.

Im berühmten Wallfahrtsorte Marienthal, im Elsaß, wurde die Wallfahrtskirche durch den Bischof von Straßburg mit päpstlicher Bewilligung feierlich zur Basilika erhoben. Gegen 10,000 Pilger waren erschienen; wohl keine katholische Gemeinde des ganzen Elsasses war unvertreten; aber auch aus Lothringen, Baden und der Pfalz waren zahlreiche Schaaren herbeigeeilt. Ueber 300 Priester nahmen Theil an der Feier.

Ueber die Bevölkerung der Schweiz ist soeben der folgende Bericht erschienen: Zahl der Bezirke 182, der politischen Gemeinden 3185, der bewohnten Häuser 400,121, der Haushaltungen 637,835. Gesammtzahl der Gezählten 2,933,334. Hievon vorübergehend abwesend 22,360; Ausländer 229,359. Dem religiösen Bekenntnisse nach gibt es Protestanten 1,716,548; Katholiken 1,183,828; Israeliten 8069; anderen Konfessionen Angehörige 9309. Der Sprache nach sind 2,083,097 Deutsche, 534,613 Franzosen, 155,130 Italiener, 38,357 Romanen. Auf andere Sprachen kommen noch 6557 Personen.

In Mainz wurde der Geistliche Rath und Theologie-Professor Dr. Ludwig Hundhausen in Anerkennung seiner Verdienste um die Kirche und theologische Wissenschaft zum päpstlichen Hausprälaten ernannt.

Für Oesterreich sind dieses Jahr drei Katholikentage geplant: der dritte allgemeine österreichische in Linz vom 8. bis 11. August, und zwei Provinzialversammlungen für Mähren und Krain; dazu noch eine größere Versammlung der katholischen Vereine Deutsch-Böhmens.

Am 14. Juni beging die weltbekannte katholische Verlagshandlung Benziger in Einsiedeln das 100jährige Jubiläum ihrer Gründung. Im kommenden Jahre feiert die Kösel'sche Buchhandlung in Kempten die 300jährige Wiederkehr des Tages ihrer Gründung.

Der „Verband der katholischen Arbeitervereine" in Frankreich hielt in der Woche nach Pfingsten seine jährliche Generalversammlung ab, die lediglich mit Fragen sozialer und religiöser Natur sich beschäftigte. Von den zahlreichen, zum Theil sehr hervorragenden Theilnehmern heben wir nur hervor: den Grafen Albert de Mun, den Marquis de la Tour du Pin, die auf sozialem Gebiet bekannten Geistlichen du Lac und de Pascal, sowie aus Deutschland den Fürsten Karl Löwenstein. Auf ein Huldigungs-Telegramm an Papst Leo XIII. traf von Sr. Heiligkeit ein Dankschreiben mit dem päpstlichen Segen ein. Begrüßungsschreiben liefen unter

Anderen ein vom Kardinal Erzbischof von Wien, vom Erzbischof von Westminster, vom Bischof von Luxemburg und von dem Mitglied der Zentrumsfraktion im deutschen Reichstage, Franz Hitze. Zweck des sich über ganz Frankreich erstreckenden Vereines ist die soziale Organisation des französischen Volkes auf dem Boden des Christenthums.

Der Ministerrath in Paris genehmigte einen Gesetzentwurf, welcher die Zuwachssteuer, welche bisher den religiösen Genossenschaften auferlegt war, aufhebt und an Stelle derselben eine Jahressteuer von 30 Centimes auf je 100 Francs des Besitzes setzt.

Am 25. Mai wurde ein in Paris veranstalteter Wohlthätigkeits-Bazar nach dreiwöchentlicher Dauer geschlossen. Die Einnahme betrug 800,000 Francs. Etwa 120 Kirchen, Waisenhäuser und andere wohlthätige Anstalten, darunter auch solche im Auslande, werden von dem auf diese Weise beschafften Gelde unterstützt. So erhalten z. B. die katholischen Schulen in Genf einen namhaften Beitrag. Dabei bringt Paris für seine eigenen katholischen Schulen jährlich 2½ Millionen Francs auf.

Der sozialistische Gemeinderath zu Saint Denis beschloß eine Civiltaufe einzuführen für Solche, welche keiner Kirche angehören. Ueber das Verfahren dabei liegt noch nichts vor.

Mehrere Bischöfe in Frankreich machten in einem Anhange zum Diözesan-Katechismus in einigen Fragen und Antworten auf die Wichtigkeit der Wahlen aufmerksam. Alsbald brachten liberale Blätter die Nachricht, der Papst habe dies verboten. Als richtig stellt sich nun Folgendes heraus: Nach dem „Osservatore" von Rom hat der Hl. Vater den Bischof von Perigneux, der ebenfalls einen solchen Anhang zum Katechismus herausgegeben hatte, in den väterlichsten und wohlwollendsten Ausdrücken darauf aufmerksam gemacht, daß sein Schritt zur Erhitzung der Leidenschaften der Gegner und zur Lähmung der mäßigenden Einwirkung des Papstes beitrage. Dabei habe er aber das Recht der Bischöfe anerkannt, die ihnen anvertrauten Gläubigen in allen Theilen der Glaubens- und Sittenlehre zu unterweisen. Allgemein die Frage der sog. Wahlkatechismen behandelnd, sagt der „Osservatore", nur ein kleiner Theil der französischen Bischöfe halte dieselben für nutzbringend, während die große Mehrheit ihren Gebrauch für unpassend halte. Anfangs ging diese Neuerung fast unbemerkt vorüber, aber als mittelst der Presse die Aufmerksamkeit der Kirchenfeinde auf sie gerichtet worden war, erhob sich ein wahrer Sturm dagegen, und die Leidenschaften bliesen den Streit so heftig an, daß man mit Grund neue Beleidigungen und neue Zwangsmaßregeln gegen die Kirche befürchtete. Der Hl. Vater habe deshalb durch seine Bemerkungen gesucht, den Händen der Gegner die neue Waffe zu entwinden und die Ruhe der Geister wieder herzustellen. — Kardinal Place, Erzbischof von Rennes, sagt über den Anhang zum Katechismus: „Zur Zeit Bossuets war eine Belehrung über Wahlpflichten nicht nothwendig; aber mit der neuen Zeit sind neue Pflichten entstanden."

Einer Kabeldepesche zufolge hat der Papst mit Bezug auf die Beziehungen zwischen Kirche und Staat in Frankreich an den Bischof von Grenoble ein Schreiben gerichtet, in welchem er sein Bedauern darüber ausdrückt, daß einige Katholiken sich hinsichtlich der Gebote der Kirche widerspänstig zeigen, unter dem Vorwande, diese Gebote seien politischer Natur; der Vatikan, so führt der Papst weiter aus, versuche nicht, in die Politik einzutreten, aber wenn die Politik, wie in Frankreich, verquickt sei mit religiösen Interessen, dann sei es, falls irgend Jemand mit dieser Mission betraut sei, der Pontifex maximus, der die Haltung der Kirche zu bestimmen habe. Ferner verleiht der Papst in dem Schreiben der Hoffnung Ausdruck, daß die Massen es zu würdigen lernen würden, daß die Kirche an alle ehrlichen Menschen appellire, das Ihrige dazu beizutragen, um der sektirerischen Verfolgung ein Ende zu machen, die Frankreich dem religiösen und moralischen Ruine zuführe; dann werde die Nation ihre wahren Freunde erkennen und die umgestaltete Gesellschaft werde sich dem Willen Gottes fügen.

Mit welchen Schwierigkeiten die Kirche in Frankreich zu kämpfen hat, geht

auch aus dem Umstande hervor, daß nach einer angestellten Berechnung ungefähr ein Drittel der Knaben und ein Viertel der Mädchen Dank der verweltlichten öffentlichen Schulen dieses Jahr ihre erste hl. Kommunion nicht empfingen.

Nach Berichten über die Wahl in Belgien wird der Senat aus 46 Katholiken und 30 Liberalen, und die Deputirtenkammer aus 88 Katholiken und 64 Liberalen bestehen.

Wie aus gut unterrichteter Quelle verlautet, sollen zwischen dem hl. Stuhle und der Türkei Verhandlungen über die Bischofs-Ernennungen in Albanien bestehen; diese Verhandlungen werden durch den jetzigen Patriarchen von Cecilien, Msgr. Azarian, geführt, der seit der Bestätigung der Vereinigung des Patriarchats und Primatialsitzes unter Pius IX. in Konstantinopel residirt. Msgr. Azarian wird durch den Sultan hochgeschätzt und hat gute Verbindungen mit dem jetzigen Groß-Vezir; der Sultan verlangt vom hl. Stuhle, daß die Bischöfe in Albanien auf seinen Vorschlag ernannt werden, und will dadurch die Einmischung Oesterreichs verhüten. Die österreichische Regierung besitzt eine Art Protektorat über die Katholiken in Albanien, und bei einer Bischofs-Ernennung dortselbst fordert der österreichische Botschafter vom Sultan stets das Berat oder die Civil-Institutionsschrift; besonders soll der Sultan noch begehren, daß die zu ernennenden Bischöfe Rajahs, d. h. türkische Unterthanen, seien. Endlich verlautet, daß der Patriarch der Armenier, Msgr. Azarian, der den Patriarchatstitel von Cecilien in Armenien trägt, zum Patriarchen von Konstantinopel ernannt werden soll; so würde er nicht nur Erzbischof, Primas und Patriarch von Konstantinopel für die Armenier sein, sondern ein wahrer ökumenischer Patriarch mit gewisser Jurisdiktion über die orientalischen Katholiken, die entweder dem armenischen, oder dem griechischen oder sonst einem nicht lateinischen Ritus angehören, mit Ausnahme derjenigen, die in ihrem Ritus schon einen Patriarchen haben, wie die Chaldäer, Melchiten, Maroniten und Syrier.

Durch Dekret der Propaganda wird dem von der Kongregation von Scheut verwalteten apostolischen Vikariat des Unabhängigen Congo in Afrika auch das Lunda-Gebiet einverleibt, während das Kwango-Gebiet von dem Vikariate losgelöst und als „Kwango-Mission" der belgischen Jesuiten-Provinz anvertraut wird. Das Dekret gestattet sowohl den Missionären von Scheut als auch den Jesuiten, auf einem beliebigen Punkte der anderen Mission ein Sanitorium zu errichten, und den Jesuiten noch außerdem, in einem beliebigen Seehafen des Vikariates der Kongregation von Scheut ein Ordenshaus zum vorübergehenden Aufenthalt ankommender oder abreisender Ordensmitglieder zu erbauen und dortselbst die heilige Messe zu lesen. Die erste Niederlassung der Jesuiten wird wahrscheinlich zwischen Leopoldville und Kinshassa gegründet werden. Die ersten Missionäre der Gesellschaft Jesu werden im Monat Juli nach dem Congo abreisen. Aus der Kongregation von Scheut befinden sich schon zwölf Missionäre am Congo, denen am 6. Juni noch drei Priester der nämlichen Kongregation gefolgt sind; gleichzeitig mit diesen drei Priestern reisten auch fünf belgische Krankenschwestern nach dem Congo ab, und es ist nicht unmöglich, daß in Bälde in Berghe oder Bangala das erste Ordenshaus der Schwestern erbaut wird.

Die „Port of Spain Gazette" spricht mit warmen Worten den Dominikanerinen zu Cocorita auf Trinidad ihre Anerkennung aus für die seit 20 Jahren übernommene Pflege der Aussätzigen; zwar hatten dieselben im letzten Jahre viel zu leiden vom gelben Fieber, die Landplage der Antillen, mit dem „vomito negro," doch überstanden alle die gefürchtete Krankheit.

Aus dem nördlichen Indien kommt die Kunde, daß dort unter den Eingeborenen eine lebhafte Bewegung stattfindet, deren Ziel ein Massenübertritt zum Christenthum ist; wie gemeldet wird, haben sich die Eingeborenen seit einiger Zeit in großer Anzahl zur Taufe gedrängt. Ungefähr 19,000 sind während des letzten Jahres getauft worden und 40,000 Männer und Frauen bitten augenblicklich um Zulassung zur christlichen Kirche; in gleicher Zeit sind die Schulen, in denen die

Sprache der Eingeborenen von Missionären gelehrt wird, bedeutend vermehrt worden. Die getauften Eingeborenen gehören meist den niederen Klassen an.

Der deutsch-amerikanische Klerus zählt nach dem soeben erschienenen, von Rev. J. N. Enzlberger zusammengestellten Schematismus etwa 2800 Priester. Verhältnißmäßig die meisten hat die Erzdiözese St. Louis — 158, dann folgt Milwaukee mit 146 und Vincennes mit 116. Und während zur Zeit, da der Jesuiten-Pater Reiter den ersten deutsch-amerikanischen Schematismus herausgab, im Jahre 1869, die Zahl der in den Vereinigten Staaten geborenen deutsch sprechenden Geistlichen nur 39 betrug, gibt es jetzt 754 in der Union geborene, der deutschen Sprache mächtige Priester. Eigenthümlicherweise gehören von diesen 754 Priestern 342, also beinahe die Hälfte, religiösen Genossenschaften an.

Auf der Weltausstellung in Chicago soll auch das katholische Schulwesen der Vereinigten Staaten vertreten sein. Präsident der zu diesem Zwecke ernannten Kommission ist der Hochwst. Bischof Spalding von Peoria, Ill. Er hegt den Wunsch, das jedes Element der Erziehung so vollständig wie möglich erscheine und empfiehlt unter anderem auch, daß Schulen verschiedener Nationalitäten, neben gründlicher Arbeit in der englischen Sprache, Arbeiten in ihrer eigenen Sprache liefern. In den meisten Diözesen sind bereits Diözesan-Ausschüsse ernannt, denen es obliegt, Sorge zu tragen, daß die Ausstellung der Pfarrschul-Arbeiten so vollständig als möglich werde. Auch die verschiedenen Lehr-Orden sind eifrig mit Vorarbeiten beschäftigt, um diesen Theil der Weltausstellung zu einem Erfolge zu machen. Soweit bis jetzt bekannt, bereiten die Jesuiten, die Benediktiner, die Kongregation vom hl. Kreuz, die Marienbrüder, die Brüder vom hl. Herzen, die Franziskaner und die Christlichen Brüder Kollektiv Ausstellungen ihres Ordens vor. Unter den Kongregationen der Schwestern, die Kollektiv-Ausstellungen beabsichtigen, befinden sich die Benediktiner Schwestern, Sisters of Charity von Mt. Vincent am Hudson, N. Y., von Emmettsburg, Md., und von Mt. St. Joseph, O.; Sisters of Mercy, Schulschwestern von Notre Dame, Schwestern vom Kostbaren Blute, Schwestern von St. Joseph, Schwestern vom unbefleckten Herzens Mariens, Dominikaner Schwestern, Ursulinerinen, Schwestern vom hl. Kreuz, Schwestern der Vorsehung, Visitation Schwestern, Schwestern des Friedens und Schwestern der hl. Familie, (Farbige) und mehrere andere Orden, die noch von sich hören lassen werden.

Einige Census-Bulletins, welche in nächster Zeit erscheinen werden, bringen interessante Statistiken über die verschiedenen kirchlichen Konfessionen, deren Mitgliederzahl, Schätzwerth des Eigenthums und dergleichen mehr; um einige Ziffern herauszugreifen: Die römisch-katholische Kirche nebst verwandten Konfessionen, wie die griechisch-katholische, russisch-orthodoxe, griechisch-orthodoxe, armenische Kirche 2c., zählt 10,266 Gemeinden mit 6,276,499 Mitgliedern; davon entfallen auf die römisch-katholische Kirche 10,221 Gemeinden und eine Mitgliederzahl von 6,250,045. Die katholische Kirche ist in jedem Staat und Territorium der Union vertreten und bildet Gemeinden in 1993 der 2616 Counties, einschließlich Alaska und dem Distrikt Columbia. Am stärksten ist die katholische Konfession in New York; dieser Staat hat 9.38 Prozent der Gemeinden und 18.45 Prozent der Gesammt-Mitgliederzahl aufzuweisen. Nach New York folgen Illinois, Pennsylvanien, Wisconsin und Massachusetts. New York, Illinois, Pennsylvanien und Wisconsin besitzen 28.83 Prozent aller katholischen Gemeinden; New York, Massachusetts, Pennsylvanien und Illinois repräsentiren 44.68 Prozent der gesammten katholischen Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Das Gesammt-Kirchen-Vermögen der katholischen Kirche beläuft sich auf $118,375,852, oder $18.94 pro Kirchenmitglied; der Durchschnittswerth der Kirchengebäude beläuft sich auf $11,567 und die Gemeinden haben eine durchschnittliche Mitgliederzahl von je 611. Selbstverständlich sind bei der Angabe der Zahl von Mitgliedern Kinder, welche noch nicht *kommuniziren*, ausgeschlossen.

Am 15. Juni erhielt der hochw. Erzabt Andreas Hintenach, O. S. B., von *St. Vincenz, Pa.*, seitens der Propaganda die Annahme seiner Resignation ange-

zeigt, zum Bedauern seiner Konventualen und zahlreichen Freunde. Er verwaltete sein Amt mit großem Segen ungefähr vier Jahre hindurch. Persönliche Gründe bewogen ihn, dasselbe niederzulegen, und nur auf wiederholtes Bitten gelang ihm dies. Die Wahl eines Nachfolgers ist auf den 15. Juli anberaumt.

Am 3. Juli wurde in der Cheyenne Indianer-Agentur der große katholische Kongreß der Sioux-Nation unter großer Begeisterung eröffnet. Sechstausend Indianer, von denen manche 60 bis 100 Meilen weit herkamen, waren anwesend. Zu gleicher Zeit weihte der Hochwst. Bischof Marty, unterstützt von fünf Priestern, das auf der Sioux-Reservation erbaute Missionshaus nebst Kirche ein, welche beide ein Geschenk von Frl. Drexel aus Philadelphia sind.

Die Redemptoristen-Väter haben am Ufer des Pacific Ozeans festen Fuß gefaßt. Im Mai v. J. haben sie auf Wunsch des Hochw'sten Bischofs Juenger die Seelsorge der Herz-Jesu-Gemeinde in Seattle übernommen und bereits eine Pfarrschule und ein Kloster erbaut und ein Wohnhaus für die an der Schule beschäftigten Dominikaner-Schwestern gekauft. Die Schule zählt bereits 200 Kinder.

Wie in mehreren anderen Diözesen, wird auch in der Erzdiözese Cincinnati der 400. Jahrestag der Entdeckung Amerika's am kommenden 12. Oktober feierlich begangen werden. Auf einer in der ersten Woche des Juli unter dem Vorsitze des Hochwst. Erzbischofs Elder abgehaltenen Versammlung der Rektoren der verschiedenen Gemeinden wurde beschlossen, das Fest am 12. Oktober durch große kirchliche und weltliche Feierlichkeiten zu begehen. Betreffs derselben wird der Hochwst. Erzbischof ein Rundschreiben erlassen.

Mit dem Monat Juli begannen die Hochw. Franziskaner-Väter in Cincinnati die Herausgabe des „St. Franziskus Bote", einer neuen Monatsschrift für die Mitglieder des Dritten Ordens. Das erste Heft enthält eine Fülle zweckentsprechenden Lesestoffes und ist sehr schön ausgestattet. Es steht zu erwarten, daß die neue Zeitschrift eine weite Verbreitung erlange, bei Terziaren sowohl, als bei anderen gutgesinnten Katholiken. Man abonnirt bei den Direktoren und Vorständen des Dritten Ordens, auch direkt bei den Herausgebern, unter der Adresse: "St. Franziskus Bote, 593 Vine St., Cincinnati, O."

Am 28. Juni wurde in Covington, Ky., ein katholisches Institut und Gymnasium eröffnet. Zweck desselben ist, einen Sammelpunkt für literarische und gesellige Unterhaltung zu bilden, die Beschaffung katholischer Lektüre und das Zusammengehörigkeitsgefühl unter Katholiken zu fördern. Die Eröffnungsfeier gestaltete sich zu einem großen Erfolge.

Am 3. Juli brach Abends während des Gottesdienstes in der Prokathedrale zu Duluth, Minn., Feuer aus und zerstörte die Kirche sammt dem nebenanliegenden bischöflichen Hause. Menschenleben sind keine zu beklagen, aber die werthvolle, aus 15,000 Bände bestehende Bibliothek des Bischofs wurde größtentheils ein Opfer der Flammen.

Am 23. Juni ermordete ein Italiener, Namens Bucherri, im St. Joseph's Hospital zu Reading, Pa., die ihn verpflegende Schwester M. Hildeberta durch Messerstiche. Als einzigen Beweggrund seiner ruchlosen That gab er an, die Schwester habe die Italiener nicht leiden können. Wir empfehlen die Verstorbene, welche als Opfer ihrer Berufstreue fiel, dem Gebete unserer Leser. Desgleichen auch alle während des verflossenen Monats verstorbenen Mitglieder des Gebetsapostolats, der Herz-Jesu Bruderschaft, und Leser des „Sendbote," sowie folgender Priester, deren Ableben gemeldet wurde: Hochw. Bernard Koch, O. M. Cap., in Peoria, Ill., am 15. Juni; hochw. Jakob Schirra, in Kranzburg, S, Dak., am 22. Juni; hochw. Joh. Brown, in Andover, N. Y., am 25. Juni; hochw. F. A. Ostrop, in Carlinville, Ill., am 26. Juni; hochw. Jakob Cotting, S. J., in Georgetown, D. C., am 23. Juni; hochw. F. X. Wippern, S. J., in St. Louis, Mo., am 10. Juli.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendung von Danksagungen beobachte man die auf Seite 69 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der vollen Namensunterschrift versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht.

Cumminsville, Cincinnati, O., 7. VI. '92. Mein Mädchen, 7½ Jahre alt, erkrankte vor einigen Wochen plötzlich an einer schweren Krankheit, theilweise Meningitis und später Typhus und Pneumonia. Ich wandte mich in dieser Noth an das hl. Herz Jesu und an das unbefleckte Herz Mariä. Ich hielt eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, ließ eine hl. Messe lesen und versprach im Falle der Erhörung, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott erhörte mein Gebet. Ihm sei Lob und Dank! denn mein Mädchen ist beinahe wieder vollständig hergestellt. C. F.

Sylvania, O., 7. VI. '92. Mein Neffe litt seit zwei Monaten an einer Halskrankheit, er konnte nichts mehr essen, nur Milch trinken. Er nahm den besten Arzt zu Rath, dieser gebrauchte Instrumente, hatte aber unserer Ansicht nach wenig Erfolg. Darauf nahmen wir unsere Zuflucht zur heiligen Familie, hielten eine Novene, gebrauchten Ignatius Wasser, ließen drei hl Messen lesen für die armen Seelen im Fegfeuer, empfingen die hl. Kommunion, und jetzt ist er wieder so weit glücklich hergestellt. Er kann seine Arbeit wieder verrichten und Alles essen, dafür zeigt unsern innigsten Dank der heiligen Familie und den armen Seelen im Fegfeuer. A. M. B.

New Albany, Ind., 5. VI. '92. Meine Tochter im Alter von fünf Jahren hatte den Veitstanz und konnte weder sprechen noch schlucken, sondern einfach schreien und um sich schlagen, so daß sie einen ganz abstoßenden Anblick darbot. Die Kunst der Aerzte konnte keine Besserung hervorbringen. In diesem unserem Jammer hielten wir eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und versprachen eine hl Messe Am ersten Tage der Novene fing sie an, ein wenig zu reden. Die Woche darauf trugen wir sie in die Kirche und baten den Priester, sie zu segnen Wir hielten abermals eine Novene zur Mutter Gottes, gebrauchten das Wasser von Lourdes und siehe da, sie wurde von Tag zu Tag besser und ist jetzt ganz gesund und munter Gelobt *und gepriesen* sei das hlst. Herz Jesu und die *seligste* Jungfrau Maria. P. u. B. S.

Indianapolis, Ind., 4. VI. '92. Meine Mutter hatte schon fünf Jahre lang an Rheumatismus gelitten, doch zuletzt wurde es so schlimm, daß sie fast nicht gehen konnte. Als ich den „Sendbote" zum ersten Male erhalten und denselben aufmerksam durchgelesen hatte, sagte ich ihr, sie solle nun auch einmal zum hlst. Herzen Jesu ihre Zuflucht nehmen, da alle Medizinen doch nichts halfen. Sie fing nun eine Novene zum hlst. Herzen Jesu an, betete zur schmerzhaften Mutter und zum hl. Joseph, während ich eine hl. Messe lesen ließ. Schon im Anfange der Novene linderten sich ihre Schmerzen und jetzt ist sie ganz gesund und fühlt sich besser als je. Deshalb sei tausendfacher Dank dem hlst. Herzen Jesu, seiner Mutter, dem hl. Joseph, dem hl. Schutzengel und den übrigen Heiligen, welche wir angerufen hatten. J. M

Garrett, Ind., 26. VI. '92. Ich hatte das Unglück, bei einer Arbeit als Eisenbahn-Angestellter zwischen zwei Wagen zu gerathen und wurde schrecklich zugerichtet. Lange Zeit hindurch schwebte ich zwischen Leben und Tod, bald war ich besser, bald schlimmer. Da gab mir mein Schwager den „Sendbote," und als ich die vielen Gebetserhörungen gelesen, wurde ich ebenfalls von großem Vertrauen beseelt und betete deshalb eifrig zum hlst. Herzen Jesu, zur seligsten Jungfrau und zum hl. Joseph, hielt mit den Meinigen eine Novene und bin nun, Gott sei Dank, wieder ganz hergestellt.

J. A. M.

Sheboygan, Wis., 20. VI. '92. Meine Tochter, 13 Jahre alt, kam mit dem linken Bein zwischen ein Wagenrad und wurde so schlimm verletzt, daß sie weder stehen noch gehen konnte und schreckliche Schmerzen zu leiden hatte. Ich nahm deshalb meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, hielt eine neuntägige Andacht, versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote" Lob und Dank sei dem hlst Herzen Jesu, ich bin erhört worden, denn schon nach vier Wochen konnte das Mädchen wieder zur Schule gehen Auch in verschiedenen andern Anliegen fand ich Erhörung durch die hl. Herzen Jesu und Mariä. L. G.

New York, N. Y., 27. VI. '92. Eine alte 74jährige Mutter war in großem Kummer wegen ihres einzigen Sohnes, der ihre Stütze war und seit geraumer Zeit weder einen von sich

hören ließ, noch ihr Unterstützung zuschickte. Sie glaubte er sei todt, da er in weiter Ferne war. In dieser Betrübniß nahm sie ihre Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter und zum hl. Joseph. Kaum hatte sie zu beten angefangen, als sie durch ein Telegramm erfreut wurde, welches ihr meldete, daß ihr Sohn wohl und gesund sei. Deshalb dankt sie hiermit dem hl. Herzen Jesu, der seligsten Jungfrau und dem hl. Joseph. J. K.

Richmond, Minn., 29. VI. '92. Da ich den ganzen Winter hindurch krank war und in Folge davon sehr schwach geworden, so daß ich befürchtete, nie mehr besser zu werden, nahm ich, durch die vielen im „Sendbote" veröffentlichten Danksagungen ermuthigt, meine Zuflucht zum süßesten Herzen Jesu, hielt eine Novene und versprach Veröffentlichung im „Sendbote." Gott sei Dank, jetzt bin ich wieder gesund und kräftig und kann meiner Arbeit nachkommen. M. W.

Covington, Ky., 30. VI. '92. Vor ungefähr zwei Jahren erkrankten meine beiden Brüder. Für den einen besonders fürchtete ich einen schlimmen Ausgang, da er an Katarrh litt und alle ärztliche Hilfe ihm keine Linderung brachte. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur seligsten Jungfrau und zum hl. Joseph, ließ zwei hl. Messen lesen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," falls der liebe Gott ihn wieder gesund werden ließe. Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu, Maria und dem hl. Joseph, die Gefahr ging vorüber und Beide sind ganz gesund. Auch in einem andern Anliegen fand ich schnelle Erhörung durch die Fürbitte des hl. Joseph. S. B. R.

Girard, O., 5. VI. '92. Da ich mich zum Ordensstande berufen glaubte, aber nicht wußte, wohin ich mich wenden sollte, betete ich vertrauensvoll zum süßesten Herzen Jesu. Ich erhielt bald darauf ein Schreiben, welches mir den gewünschten Aufschluß gab, und nun bin ich, dem Herzen Jesu sei Dank und Lob in Ewigkeit, bereit, meinen Herzenswunsch auszuführen und werde, so Gott will, bald in einem Kloster meinem neuen Berufe gemäß leben und wirken. E. G.

FortWayne, Ind., 5. VII. '92. Während eines langen und schmerzlichen Augenleidens schien mir ärztliche Hilfe wenig zu helfen. Mit vielen frommen Seelen wandte ich mich dann vertrauensvoll im Gebete an das göttl. Herz Jesu und den hl. Joseph, hielt eine Novene zum hlst. Herzen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote" nach erlangter Erhörung. Die vielen dargebrachten Gebete wurden erhört, da meine Augen nach denselben bedeutend besser geworden. Lob und Dank für diese große Gnade dem liebevollsten Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph. Schw. C.

Troy, Ind., 30. VI. '92. Ich litt schon 14 Jahre an einer schmerzhaften Wunde, und da vor sechs Wochen die Wunde mich so sehr schmerzte, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und hielt eine Novene. Schon am ersten Tage ließen die Schmerzen nach und jetzt spüre ich keine Schmerzen mehr. Darum Lob, Preis und Dank dem anbetungswürdigsten Herzen Jesu. L. S.

Woodhaven, N. Y., 4. VII. '92. Meine Mutter hatte sich die rechte Hand vergiftet durch giftiges Holz, so daß wir ärztliche Hilfe beanspruchen mußten. Die Hand war hoch angeschwollen. Nach einigen Tagen kam der Rothlauf hinzu, welcher sich bald bis zur Achsel verbreitete. Der ganze Arm war glänzend roth aufgeschwollen; dabei hatte sie heftiges Fieber. Der Arzt und andere Leute, die meine Mutter in ihrer Krankheit besuchten, zweifelten an ihrem Aufkommen. Da nun alle ärztliche Hilfe erfolglos schien, nahmen ich und meine Mutter unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zu Maria, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius von Padua, und verrichteten jeden Tag eine bestimmte Andacht und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote," im Falle wir erhört würden. Es trat auch bald Besserung ein; der Rothlauf verschwand, die Geschwulst am Arm nahm von Tag zu Tag ab, und jetzt kann sie wieder die Hausarbeit verrichten. Es sei also hiermit öffentlich Dank dem Herzen Jesu, der Jungfrau Maria, dem hl Joseph und hl. Antonius von Padua. L. K.

Louisville, Ky., 4. VII. '92. In einer Geschäftsangelegenheit, die mir viel Sorgen machte, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, hielt eine Novene, ließ drei hl. Messen lesen, eine zum hlst. Herzen Jesu, eine zum hl. Joseph und die dritte zum hl. Antonius. Dank dem hlst. Herzen Jesu, ich bin erhört worden, denn Alles ist gut abgelaufen. P. B.

Watertown, Wis., 6. VII. '92. In einem wichtigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum allerhlst. Herzen Jesu und versprach eine Novene zu Ehren desselben und Veröffentlichung im „Sendbote," falls ich erhört würde. Lob, Preis und Dank dem allerheiligsten Herzen Jesu, ich bin erhört worden und werde jetzt öfters meine Zuflucht zu demselben nehmen. A. W.

Brooklyn, N. Y., 5. VII. '92. Im Januar hatte mein Bruder das Unglück, die Achsel zu brechen und da die herbeigerufenen Aerzte zweifelten, ob er geheilt werden könne, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur seligsten Jungfrau Maria und zum hl. Joseph, hielt eine neuntägige Andacht und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," wenn er gut geheilt würde, Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu, Maria und Joseph, er ist jetzt wieder ganz gesund. Auch in mehreren andern Fällen wurde ich erhört. A. W.

Cincinnati, O., 8. VII. '92. Meine Schwester hielt Bekanntschaft mit einem jungen Manne, der leider nicht von unserm Glauben war. Da sie nicht gesinnt war, ihn aufzugeben, ergab sich der Vater aus Aerger und Verdruß dem Trunke, vernachlässigte die Sakramente und stiftete großen Unfrieden in der Familie. Ich klagte unsere Noth dem hl. Herzen Jesu und bat um die Bekehrung des jungen Mannes, sowie auch des eigenen Vaters. Um mein Versprechen zu erfüllen, statte ich hiermit dem göttlichen Herzen meinen innigsten und tiefgefühlten Dank ab. Nicht nur der Vater ist seiner österlichen Pflicht nachgekommen, sondern der junge Mann ist zum katholischen Glauben übergetreten und bewährt sich seither als frommes.

treues und tugendhaftes Mitglied der Kirche. Auch bin ich der allerseligsten Jungfrau zu großem Danke verpflichtet für die Heilung meines Kindes, welches an einer schlimmen und langwierigen Krankheit litt. A. D.

St. Bernard, O., 11. VII. '92. Zwei meiner Söhne waren sehr schwer krank, der eine am Typhoid Fieber, der andere litt an einem bösartigen Geschwür, das aller ärztlichen Kunst und den medizinischen Heilmitteln spottete. In dieser Noth nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, hielt eine Novene und gebrauchte das Wasser von Lourdes. Die Novene war noch nicht beendet, als sich eine augenscheinliche Besserung einstellte und nun sind Beide vollkommen gesund und wohl. Da ich die Veröffentlichung im „Sendbote" versprochen hatte, so erfülle ich hiermit dankerfüllt meine Pflicht. P. P.

Genesung kranker Kinder: Quincy, Ill., 25. VI. '92. J. W. K. — Cincinnati, O., 29. VI. '92. L. S. — Boston, Mass., 27. VI. '92. S. H. — Baltimore, Md., 6. VI. '92. J. F.

Genesung aus schwerer Krankheit: Brooklyn, N. Y., 24. VI. '92. M. C. — Fort Madison, Iowa, 13. VI. '92. W. H. — Humbird, Wis., 12. VI. '92. E. S. — New York, N. Y., 11. VI. '92. B. S. — Rochester, N. Y., 12. VI. '92. M. G. — Wichita, Kans., 15. VI. '92. S. M. M. — Sheboygan, Wis., 17. VI. '92. W. B. — Hamburgh, N. Y., 8. VI. '92. K. H. — Newark, N. J., 19. VI. '92. S. S. — Cincinnati, O., 8. VI. '92. A. M. W. — Detroit, Mich., 29. VI. '92. N. N. — Montana, Wis., 22. VI. '92. M. W. — Utica, N. Y., 8. VII. '92. J. P. — Philadelphia, Pa., 5. VII. '92. M. M. — Antigo, Wis., 7. VI. '92. T. W. — Bridgeport, O., 5. VII. '92. O. S.

In verschiedenen wichtigen Anliegen: Quincy, Ill., 10. VI. '92. M. U. — Lakeville, Minn., 13. VI. '92. M. K. — Cumminsville, Cincinnati, O., 27. VI. '92. M. B. — Winona, Minn, 9. VI. '92. R. B. — Bellville, Ill., 18. VI. '92. M. E. H. — East Buffalo, N. Y., 4. VII. '92. S. S.

Heilung einer wehen Hand: Allegheny, Pa., 2. VII. '92. L. G.

Heilung eines schwerverletzten Fingers: Johnstown, Pa., 2. VII. '92. J. M.

Erlangung von lohnender Arbeit: Brooklyn, N. Y., 10. VI. '92. E. O. — St. Bernard O., 11. VII. '92. A. P. — Tiffin, O., 26. VI. '92. J. R. — Chicago, Ill., 27. VI. '92. J. R. – Cincinnati, O., 3. VII. '92. M. F. — Utica, N. Y., 30. VII. '92. A. L. — Dubuque, Iowa, 5. VII. '92. W. S. — St. Bernard, O., 1. VII. '92. P. K.

Befreiung von einem langjährigen Ohrenleiden: Butler, Pa., 12. VI. '92. B. M. K.

Befreiung von Rheumatismus: Buffalo, N. Y., 17. VI. '92. Th. R. — Ferdinand, Ind., 27. VI. '92. M. O.

In einem besonderen Anliegen: Seattle, Wash., 8. VI. 92. G. H. — Trenton, Ill., 22. VI. '92. S. M. J. — Buffalo, N. Y., 8. VI. '92. M. M. B. — Wheeling, W. Va., 26. VI. '92. M. S. — Newport, Ky., 10. VI. '92. B. A. — Rochester, N. Y., 12. VI. '92. M. G. — Columbus, O., 28. VI. '92. W. H. — Reading, O., 14. VI. '92. B. A. — Davenport, Iowa, 6. VI. '92. A. M. — Milwaukee, Wis., 29. VI. '92. E. E. — Dunkirk, ..., 29. VI. '92. M. E. W. — Ferdinand, Ind., 27. VI. 92. M. O. — Springfield, O., 28. VI. '92. P. S. — Baltimore, Md., 6. VII. '92. J. F. — Astoria, L. J., 28. VI. '92. B. G.

Befreiung von einem schlimmen Husten: St. Paul, Minn., 5. VI. '92. M. B.

Guter Verkauf eines Eigenthums: Chicago, Ill., 22. VI. '92. K. P. — Albany, N. Y., 28. VI. '92. M. S.

Glückliche Niederkunft: Cincinnati, O., 27. VI. '92. M. B. — Ironton, O., 18. VI. '92. K. L.

Nichts ist nützlicher und heilsamer, als das oftmalige Andenken an den Tod.

Ein frommer Einsiedler wurde einst gefragt, welches Mittel er für das kräftigste halte, um sich bei Zeiten auf einen guten Tod vorzubereiten, und er gab zur Antwort: „Denke an jedem Morgen, daß dieser dein letzter Tag, und jeden Abend, daß dieses deine letzte Nacht sei, und handle nach diesen Gedanken."

(S. Maximus.)

— *O meine Seele, wenn du wüßtest, wie süß das Herz Jesu ist! Tritt ein in dasselbe und schließe dann seine Thüren, d. h. seine Wunden, damit es dir unmöglich werde, es wieder zu verlassen.* (Hl. Bonaventura.)

Gebetsmeinungen für den Monat August.*)

Allgemeine Meinung:

Die Kirche in Amerika.

Besondere Meinungen:

1. **Montag.** Petri Kettenfeier. Die Leser des „Sendbote"; 156 Danksagungen; Befreiung von Rheumatismus; Wiedererlangung des Gehörs; Friede und Eintracht in einer Familie; Befreiung von Nerven- und Magenleiden; ein wichtiges Anliegen einer Familie; für eine gute Ernte!
2) **Dienstag.** Alphons Liguori. 410 Bedrängte; Befreiung von den Folgen der Grippe; guter Verkauf eines Eigenthums; Erkenntniß des Berufes; Bekehrung mehrerer Protestanten; eine an den Augen leidende Person; ein Jüngling; ein Geisteskranker; eine kranke Ordensperson.
3. **Mittwoch.** Stephani Auffindung. 469 verstorbene Mitglieder; ein dem Trunke ergebener junger Mann; Erlangung der Gesundheit; glücklicher Verkauf eines Geschäftes; mehrere verschiedene Anliegen; Wiederbelebung des Eifers in einer religiösen Genossenschaft.
4. **Donnerstag.** Dominikus. 296 besondere Anliegen; Heilung einer nervenschwachen Person; besondere Anliegen eines Familienvaters; eine mit Halsleiden behaftete Schwester; Bekehrung eines kranken Mannes; zwei Sodalitäten; besondere Anliegen einer Ordensoberin. 5) 6)
5. **Erster Freitag.** Maria Schnee. 64 religiöse Orden und Genossenschaften; Bekehrung zweier Frauen und deren Kinder; eine Person, die in Gefahr steht den Verstand zu verlieren; eine an der Wassersucht leidende Person; Bekehrung eines Jünglings; Hilfe in starken Versuchungen. 4)
6. **Samstag.** Christi Verklärung. 539 Erstkommunikanten; Bekehrung mehrerer verstockter Sünder; guter Verkauf einer wichtigen Erfindung; die geistlichen Anliegen einer Ordensgenossenschaft; Bekehrung einer 71 Jahre alten Person; Heilung langwieriger und schwerer Wunden.
7. **Neunter Sonntag nach Pfingsten.** Cayetan. 2256 arme Seelen; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht arbeiten; eine verkommene Gemeinde; Alle, die sich für den Priester- und Ordensstand vorbereiten; ein pflichtvergessener Vater; ein nachlässige Tochter. 1) 4)
8. **Montag.** Cyriak. 135 um Arbeit und Mittel; eine Bitte an den hl. Antonius; ein Brautpaar um Glück und Segen; Bekehrung eines Freimaurers; ein abgefallener Jüngling; die Jünglinge und Jungfrauen einer Stadtgemeinde; eine Familie gemischter Ehe in Noth.
9. **Dienstag.** Romanus. 246 Geistliche; eine Frau, daß sie katholisch werde; Befreiung von einem langjährigen Fußleiden; eine Bitte an das hlst. Herz Jesu; eine leichtsinnige Frau und ihre Kinder; für einen Jüngling, daß er ein gutes Handwerk erlerne; alle armen Seelen.
10. **Mittwoch.** Laurentius. 5228 Kinder; 4 Priesterkandidaten; Novizen und Kandidaten; Frieden unter Verwandten; um die Tugend der Keuschheit und der Geduld; Meidung schlechter Gesellschaft für Jünglinge und Jungfrauen; Heilung einer Wunde am Auge.
11. **Donnerstag.** Susanna. 465 Familien; die Rückkehr eines verschwundenen Mädchens; die Jünglings-Sodalität einer Gemeinde; Erkenntniß des Willens Gottes in einer bestimmten Angelegenheit; Befreiung von einem bösartigen Halsgeschwür. 5)
12. **Freitag. Klara.** 1203 um Gnade der Beharrlichkeit; ein Sohn, der seit vielen Jahren seine Osterpflicht versäumt; mehr Religionseifer für mehrere Konvertiten; Befreiung von Halskatarrh; Bekehrung von 5 Brüdern; daß sich mehr junge Männer dem III. Orden anschließen. 7)
13. **Samstag.****) Johann Berchmans. 197 Versöhnungen; Befreiung von allzu großer Aengstlichkeit; ein kranker Mann; Bekehrung eines Familienvaters; ein Erstkommunikant; Gnade einer guten Beicht für drei abgefallene Katholiken; zwei schwer bedrängte Familien.
14. **Zehnter Sonntag nach Pfingsten.** Eusebius. 303 geistliche Gnaden; Abwendung eines drohenden Unglücks von einer Familie; Lebensbesserung in vielen Familien; Gnade der hl. Taufe für ein Kind; mehrere besondere Anliegen.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

**) Vigil Fast- und Abstinenztag.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatronin.

15. **Montag. Maria Himmelfahrt.** 114 zeitliche Gnaden; Rückkehr und Besserung eines Sohnes; ein Kloster und seine Oberen; Anliegen eines Seelenführers; eine Schule und Gemeinde; ein an Bronchitis leidender Mann; um die Gnade, die Kinder religiös zu erziehen; glücklicher Erfolg einer bevorstehenden Operation. 2) 4)
16. **Dienstag.** Hyazinth. 1145 Bekehrungen; ein dem Spiele ergebener Mann; um Schulschwestern für eine Gemeinde zu erlangen; die Kirchennoth in Berlin; glückselige Todesstunde für einen Verurtheilten; Bekehrung mehrerer Protestanten; um guten Erfolg der Exerzitien.
17. **Mittwoch.** Joachim. 3756 Jünglinge und Jungfrauen; die marianische Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates.
18. **Donnerstag.** Helena. 226 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse. 5)
19. **Freitag.** Ludwig, B. 364 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion.
20. **Samstag.** Bernhard. 86 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens.
21. **Eilfter Sonntag nach Pfingsten.** Johanna. 94 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates.
22. **Montag.** Symphorian. 99 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft; eine schuldbeladene Gemeinde.
23. **Dienstag.** Philipp Benitius. 5104 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.
24. **Mittwoch.** Bartholomäus. 296 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen. 2)
25. **Donnerstag.** Ludwig, König. 2860 Religiosen, die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten. 5)
26. **Freitag.** Zephyrin. 875 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler.
27. **Samstag.** Joseph von Kalasanz. 197 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten.
28. **Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.** Augustin. 238 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten. 2)
29. **Montag.** Johannes Enthauptung. 74 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste.
30. **Dienstag.** Rosa von Lima. 229 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten.
31. **Mittwoch.** Raymund. Die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungs-Gebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Kirche in Amerika.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage *Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet,* vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der *Sühnungskommunion;* 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von **Cincinnati**, Febr. 1874 und Juni 1880; **Milwaukee**, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; **Cleveland**, April 1876; **Columbus**, Jan. 1876; **Covington**, Febr. 1876 und Okt. 1890; **Detroit**, Febr. 1876; **Fort Wayne**, Dez. 1879; **Grand Rapids**, Sept. 1887; **Green Bay**, Juni 1887; **Kansas City und St. Joseph**, März 1892; **Kansas City, Kans.**, April 1892; **La Crosse**, Juni 1887; **Nashville**, Nov. 1886; **Sioux Falls**, Juni 1887 und **St. Cloud**, April 1890.

Heft 9. **19. Jahrgang.** **1892.**

(Für den „Sendbote".)

Trostworte aus dem Herzen Jesu.

IX.

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. (Joh. 14, 6.)

Wo ist der Weg zum Himmel?
Wo ist des Heiles Port?
Wo thront die ew'ge Wahrheit?
Wo ist des Leben's Hort?

Im Herzen Jesu findest
Die Zweifel du gelöst;
Wenn du zu ihm dich wendest,
Es nimmer dich verstößt.

Es ist der Weg zum Heile;
Es gab für uns sich hin,
Daß wir den Weg zum Himmel
Nach seiner Lehre zieh'n.

Es brachte uns die Wahrheit
Vom hohen Himmelsthron;
Und wer in ihm sie suchet,
Dem schenkt es sie als Lohn.

Und gibt ihm ew'ges Leben
Nach dieser Pilgernacht:
D'rum werde hochgepriesen
Des Herzens Jesu Macht.

(Für den „Sendbote.")

Der heilige Rosenkranz.

In Sonetten von Rev. F. H.

Die glorreichen Geheimnisse.

III.

Gegrüßt seist Du, Maria! in dem Saal,
Wo der Apostel und der Jünger Schaaren
All' im Gebet mit Dir versammelt waren,
Wie euch der Heiland scheidend es befahl.

Da braust gewalt'ger Sturm mit einem Mal,
Und Zungen wie von Feuer niederfahren,
Die heil'gen Geistes Ankunft offenbaren,
Kennzeichnend aller gläub'gen Häupter Zahl.

Der heil'ge Geist auf Dich erst niederkam,
Daß Du die Mutter Gottes solltest werden,
Durch ihn das Wort sein Fleisch von Dir annahm.

Jetzt, daß der Gläub'gen Mutter Du auf Erden
Auch werdest, kommt noch einmal wieder
Der Geist vom Sohn und Vater auf Dich nieder.

IV.

Gegrüßt seist Du, Maria! aus dem Grab'
In wunderbarer Weis' verklärt erhoben,
Gott auch in jenem reinsten Leib zu loben,
Der einst dem Sohne sein das Leben gab.

Es eilt herbei der Heilsverkünder Stab,
Auf Christi Wort in alle Welt zerstoben,
Daß kostbar heil'ger Tod sei, zu erproben;
Sankt Petrus reichet Dir die Seelenlab'.

Der Liebe Gluth löst Deines Lebens Band,
Sankt Thomas, der allein nicht war zugegen,
Den heil'gen Leib bereits begraben fand.

Er wünscht des letzten Anblicks Trost und Segen,
Leer ist das Grab, doch Engels-Wort will frommen:
„Maria ward zum Himmel aufgenommen!"

General-Intention für den Monat September 1892.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Vorbereitung auf das bischöfliche Jubiläum Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Bald werden es fünfzig Jahre sein, — es war im Jahre 1843 am 19. Februar, — daß ein noch junger, aber dennoch verdienstvoller und vielversprechender Priester auf den Stufen des Altares der kleinen Kirche zum hl. Laurentius in Panisperna kniete, welche an eben derselben Stelle erbaut wurde, wo der hl. Diakon seine Marterkrone errang, um vom Bischofe die bischöfliche Weihe zu erhalten. Dieser junge Bischof bestieg später, wie allbekannt ist, den päpstlichen Stuhl, und ist auf dem Stuhle Petri schon seit vierzehn Jahren, treu der Devise auf seinem päpstlichen Wappen, ein Licht, das in die ganze Welt hinausleuchtet. Seit dem Aufgange dieser Sonne ist eben dieselbe immer höher gestiegen, und Leo XIII. hat, um nur von seiner letzten Enzyklika über den Arbeiterstand zu sprechen, der ganzen Welt gezeigt in welcher väterlichen Weise er über alle seine Kinder wacht, und wie gut er über alle sozialen Fragen der Neuzeit unterrichtet ist.

Man hat deßhalb bei der Ankündigung dieses neuen Anniversariums, mehr noch wie bei seinem Priesterjubiläum, in Italien und auch anderwärts sich sogleich daran gemacht, die großartigsten Vorkehrungen zu treffen. Und mit Recht; denn es gibt verschiedene Gründe, weswegen die Katholiken aller Nationen diesem neuen Jubiläum einen außerordentlichen Glanz verleihen sollen. Einmal, weil dieses Jubiläum im eminentesten Sinne ein wahres Familienfest ist; dann um unseren felsenfesten und unerschütterlichen Glauben an das Papstthum, und unsere Bereitwilligkeit, von ihm in Sachen des Glaubens und der Sitten geleitet zu werden, öffentlich zu bezeugen. Noch mehr. Da der Papst, wie unser Heiland, dessen Stelle er vertritt, ein Licht der Welt genannt werden kann, so werden sogar, wie es auch neulich geschah, Irr- und Ungläubige nicht anstehen, ihm ihre Hochachtung zu bezeugen.

Die Katholiken aller Länder haben aber einen besonderen Grund, dieses Jubiläum besonders feierlich zu begehen. Diese Feier soll nämlich ein erneuter Protest sein gegen jene schwarze That, welche die Geschichte Italiens in diesem Jahrhundert beschmutzt, wir meinen den Raub der päpstlichen Besitzungen. Tag für Tag wird die Lage unseres Hl. Vaters unerträglicher, und die Katholiken müssen deßhalb ihre Proteste und ihre Bemühungen verdoppeln.

Es liegt aber besonders an uns, Mitglieder des Gebetsapostolates und besonders ihr Eiferer und Eiferinnen, unser Möglichstes zu thun, um hilfreiche Hand an dieses Werk zu legen. Es ist dies für uns eine Pflicht. Welch' große Dankbarkeit sind wir nicht dem Hl. Stuhle schuldig für die vielen Gnaden und geistlichen Geschenke, die er uns im Interesse des Gebetsapostolates schon erwiesen hat. Wollt ihr wissen, was Andere thun? — In der einen Diözese von Rastellaneta wird schon *seit mehreren Monaten an jedem* Samstag, von allen Priestern ohne Ausnahme, die

Meſſe nach der Meinung des Hl. Vaters geleſen, um vom Himmel einen guten Erfolg bei der Feier des goldenen biſchöflichen Jubiläums zu erlangen. Und bei einer jeden dieſer am Samſtag geleſenen Meſſen finden ſich die Gläubigen und beſonders die Mitglieder des Gebetsapoſtolates recht zahlreich ein, beten den Roſenkranz und empfangen die heilige Kommunion nach eben derſelben Meinung; an jedem Samſtag empfangen auch alle Ordensleute der Diözeſe die heilige Kommunion, und opfern ſie dem lieben Gott auch für unſeren Hl. Vater, den Papſt.

Mögen alle Verbündeten des hl. Herzens Jeſu Aehnliches thun, und das kommende Jubiläum wird vor Gott und den Menſchen mit Erfolg gefeiert werden.

Die neueſte Enzyklika Leo XIII. über Chriſtoph Columbus.

Wie er die Arbeit des Entdeckers würdigt und ihr Andenken zu feiern empfiehlt.

Leo XIII. an die Erzbiſchöfe und Biſchöfe Spaniens, Italiens und der beiden Amerikas.

Ehrwürdige Brüder! Gruß und apoſtoliſchen Segen.

Seit ein Mann aus Ligurien zu Ende des 15. Jahrhunderts unter der Leitung Gottes zuerſt am transatlantiſchen Geſtade landete, iſt die Menſchheit ſehr geneigt geweſen, die Erinnerung an dies Ereigniß dankbar zu feiern.

Das Ereigniß iſt in Wahrheit ein ſolches, daß kein anderer geſchichtlicher Wendepunkt aus der Hand eines Mannes großartiger oder ſchöner iſt.

Was den Entdecker ſelbſt betrifft, ſo können ihm nur wenige an Seelengröße und Genie gleichgeſtellt werden. Durch ſeine Arbeit erglänzte eine neue Welt aus der Tiefe des unerforſchten Ozeans, Tauſende und Tauſende von Sterblichen wurden der menſchlichen Geſellſchaft wiedergegeben, wurden aus ihrer barbariſchen Lebensweiſe zu friedfertiger Civiliſation gebracht und wurden, was noch wichtiger iſt, vom Verderben zum ewigen Leben durch die Vermittlung der Gaben berufen, die Jeſus Chriſtus der Welt gebracht hat.

Europa lernte nach und nach, nach Ueberwindung des erſten Staunens, verſtehen, was es Columbus ſchuldete. Es ſandte Kolonien nach Amerika, es knüpfte häufige Verbindungen an, es veranlaßte den Austauſch von Dienſten und den Produkten natürlicher Hilfsquellen. So wuchs der Reichthum auf beiden Seiten und die Bedeutung Europa's ſteigerte ſich ganz außerordentlich.

Es würde deßhalb wohl nicht paſſend ſein, wenn unter der Fluth von Ehrenbezeugungen und Glückwünſchen die Kirche völliges Stillſchweigen beobachten wollte, da ſie ja nach ihrem Charakter und Einrichtung Alles gerne billigt und lobt, das *der Ehre werth* erſcheint. Wenn ſie auch die höchſten Ehren den Tugenden *moraliſch hervorragender* Männer darbringt, ſo verachtet ſie doch nicht das Uebrige, und

wendet sich mit Hochschätzung denen zu, die sich um die menschliche Gesellschaft irgendwie verdient gemacht haben.

Gott ist gewiß vor Allem bewundernswerth in seinen Heiligen, aber die Spuren seiner Macht erscheinen überall, wo besondere Kraft der Seele und des Geistes wirksam sind.

Aber noch ein besonderer Grund bewegt uns, in dankbarer Weise der Entdeckung Amerikas zu gedenken. Es ist der, weil Columbus einer der Unserigen war. Denn wenn man die Beweggründe in Betracht zieht, die ihn bei seinem Plan der Erforschung des Ozeans leiteten, so kann man nicht bezweifeln, daß der katholische Glaube die herrschende Idee seines Unternehmens war, und daß also für Ausführung desselben die Menschheit der Kirche verpflichtet ist.

Gewiß giebt es viele Männer, die vor Christoph Columbus und nach ihm unbekannte Länder und Meere erforscht haben. Auch ihr Gedächtniß wird mit Recht gefeiert, weil sie die Grenzen der Wissenschaft und der Civilisation durch ihren Eifer erweitert haben. Und doch besteht ein großer Unterschied zwischen ihnen und Christoph Columbus. Denn auch Columbus wurde zwar von der Sehnsucht nach Erweiterung der Wissenschaft und nach Ruhm erfüllt; aber der religiöse Gedanke behielt in ihm stets die Oberherrschaft. Und dies stärkte ihn zur Ueberwindung der größten Schwierigkeiten. In der That war der leitende Gedanke seines Lebens die Ausbreitung des Christenthums.

Columbus hatte das Studium der Natur mit dem Studium der Religion eng verbunden und er hatte sein Gemüth mit den Vorschriften des katholischen Glaubens innig vertraut gemacht. Nun hatte er aus der Astronomie und alten Dokumenten gelernt, daß im weiten Westen jenseits des Meeres große Territorien vorhanden seien, die noch keines Europäers Fuß betreten hatte, und so betrachtete er es als seine Aufgabe, der Menge der dort in Finsterniß und Aberglauben wohnenden Menschen die Erkenntniß des wahren Gottes zu bringen. Er wollte der erste sein, der den Menschen des großen Westens den Namen Christi und die Wohlthaten christlicher Nächstenliebe bekannt machte. Bei seiner ersten Audienz stellte er dem Königspaare Don Fernando und Isabel es lebhaft vor, daß ihr Ruhm wachsen, ja daß sie unsterblich werden würden, wenn sie den Namen und die Lehre Christi in jene entfernten Gegenden tragen ließen.

Und als sein Wunsch später erfüllt wurde, bezeugte er es laut, daß er Gott bitte, derselbe möge die Souveräne bei dem Entschlusse erhalten, das Evangelium nach neuen Gestaden und neuen Ländern dringen zu lassen.

Zugleich schrieb er einen Brief an Papst Alexander VI., in welchem die folgende Stelle vorkommt: „Ich hoffe, daß es mir eines Tages mit der Hilfe Gottes vergönnt sein werde, den heiligen Namen Jesu Christi und sein Evangelium in die entferntesten Gegenden auszubreiten."

Eine ähnliche Aeußerung findet sich in seinem Briefe, den er aus West-Indien durch Raphael Sanchez zurücksandte.

Auch in einem späteren Schreiben des Entdeckers an das spanische Königspaar versicherte er, daß der eigentliche Zweck seines Zuges die Ehre Gottes und die Verbreitung der christlichen Religion gewesen sei.

So sah die Sache auch Königin Isabella von Castilien an, die für Columbus Sinn das beste Verständniß hatte. Und als der Entdecker glücklich zurückkehrte,

schrieb sie ihm, daß sie alle Opfer willig gebracht habe und neue zu bringen entschlossen sei, weil daraus die Fortpflanzung der katholischen Religion folgen werde.

Woher hätte ihm auch wohl die Beständigkeit und Geistesstärke kommen können, die ihn die schwersten Widrigkeiten geduldig ertragen lehrten, wenn nicht aus einer Quelle, die über alle menschlichen Interessen erhaben war? Widrigkeiten, wie den Spott der Gelehrten, die Abweisungen von Fürsten, die Stürme des Ozeans, die beständigen Nachtwachen, unter denen er oft fast sein Augenlicht verlor. Dazu nehme man die Kämpfe gegen Barbarenhorden, die Untreue vieler Freunde und Genossen, niedrige Verschwörungen seiner Neider, Verleumdungen seiner Gegner und die Ketten, mit denen er schließlich beladen ward. Alles dies hätte er nicht geduldig ertragen können, wenn nicht das Bewußtsein edler Pflichterfüllung ihn aufrecht erhalten hätte, wenn er sich nicht daran erinnert hätte, daß sein Lebensplan dem christlichen Namen Glorie und einer unermeßlichen Menge Heil bringen mußte.

Columbus entdeckte Amerika um die Zeit, da ein großer Sturm sich gegen die Kirche entfesseln sollte. Und es scheint von der Vorsehung so gefügt zu sein, daß der Mann aus Ligurien der katholischen Kirche die Verluste ersetzen sollte, die sie in Europa zu leiden hatte.

Die Länder der Indianer dem Christenthum zu gewinnen, war offenbar eine wichtige Aufgabe der Kirche. Ihre Erfüllung begann sie damals und hat sie bis zu dieser Stunde fortgesetzt. Und wenn sie heute nach den äußersten Gestaden Patagoniens geht, so war es Columbus, der ihr den Weg dahin geöffnet hat, Columbus, dessen Geist mit solchen Plänen völlig erfüllt war.

Als die Portugiesen ihn abgewiesen hatten, wandte er sich bekanntlich nach Spanien; und hier reifte der großartige Plan der Entdeckung Amerikas hinter den Mauern eines Franziskanerklosters. Ein Franziskanerpriester war es, der ihm die Fürbitte der Himmelskönigin anzurufen rieth. Und auf den Rath desselben Mannes betete er zur hl. Dreifaltigkeit, ehe er zu Palos die Segel stellte. Als er dann das Murren der Schiffsmannschaft überwunden und die ersten Inseln entdeckt hatte, leuchtete seine Gesinnung aus dem Namen hervor, welche er denselben verlieh. Ja, wenn er irgendwo landete, betete er zunächst zum allmächtigen Gott und ergriff dann im Namen Jesu Christi Besitz. Ueberall pflanzte er zuerst das Zeichen des Kreuzes auf, und der göttliche Name des Erlösers klingt durch die ersten Lieder, die von den Spaniern auf den neuen Inseln gesungen worden. Wenn dann Kolonien errichtet wurden, so sorgte der Führer zuerst dafür, daß eine Kirche errichtet wurde, in der die christlichen Feste in erhebender Weise gefeiert wurden.

Dies waren die Handlungen des Columbus und dies seine Pläne. Aus ihnen ist die Civilisation hervorgewachsen, deren immense Entwickelung wir heute vor uns sehen.

Wahrhaftig die Kraft und Mannigfaltigkeit der Wohlthaten, die aus jenem Ereigniß entsprungen sind, lehren uns den Mann zu feiern, durch dessen Hand es vollbracht wurde. An erster Stelle aber sollten wir den göttlichen Plan verehren, dem der Entdecker der neuen Welt dienen mußte und dem er mit Bewußtsein gehorchte.

Um daher das feierliche Anniversarium des Columbus angemessen zu feiern, *sollte die* Heiligkeit der Religion mit dem Glanze bürgerlichen Pompes verknüpft

werden. So war es auch vordem, bei der ersten Ankündigung des Ereignisses: öffentliche Danksagungen wurden der Vorsehung des unsterblichen Gottes dargebracht und zwar auf das Beispiel des römischen Bischofs hin. Ebenso sollte jetzt die Erinnerung nach 400 Jahren gefeiert werden. Wir bestimmen also, daß am 12. Oktober oder dem folgenden Sonntage, wenn die betreffenden Diözesan-Bischöfe es so für angemessen halten, nach dem Offizium des Tages die feierliche Messe zur hl. Dreifaltigkeit in allen Kathedral- und Collegiat-Kirchen Spaniens, Italiens und der beiden Amerikas celebrirt werden soll.

In andern Ländern wird hoffentlich auf Grund der Initiative der Bischöfe ähnliches geschehen, denn es ist passend, daß Alle sich an einer solchen Feier betheiligen, weil ja das Ereigniß so nützlich für Alle war.

Inzwischen spenden wir Euch als ein Pfand der himmlischen Gnade und zum Zeichen unserer brüderlichen Gesinnung im Herrn den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 16. Juli des Jahres 1892, im fünzehnten unseres Pontifikates.

Leo XIII., Papst.

Ein Mahnwort an die Eltern.

Die Erziehung der Kinder durch gute Lehren, Aufsicht und das eigene gute Beispiel ist unerläßlich, wenn dieselben später brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden sollen. Wie die junge Pflanze, wenn sie sich selbst überlassen bleibt und der geeigneten sorgsamen Pflege entbehrt, verwildert, so auch die junge Menschenblume, um welche sich diejenigen, denen sie anvertraut ist, wenig oder gar nicht kümmern. Der Keim des Bösen ist dem Menschen infolge der Erbschuld seiner Stammeltern eigen, und er wächst mächtig empor, bringt schlechte Früchte, wenn nicht die Eltern und Erzieher sich bemühen, diesen Keim zu ersticken und den Samen der Tugend in das empfängliche Herz des Kindes zu streuen, für sein Gedeihen Sorge zu tragen. Die Erziehung schafft, je nachdem sie gut oder schlecht ist, dem Kinde Segen oder Fluch, Glück oder zeitliches und ewiges Verderben. Manche Eltern befinden sich in dem thörichten Wahne, daß sie die Kinder, welche sie als ein Geschenk des Himmels betrachten müssen, besonders lieben, wenn sie ihnen Vergnügen aller Art bereiten, ihnen kleine Unarten und Fehler nachsehen, harte Worte und körperliche Züchtigung selten oder nie anwenden. Sie verhätscheln und verzärteln ihre Lieblinge und wenn man sie darauf aufmerksam macht, daß eine solche „Affenliebe" den Kindern nicht zum Heile gereiche, dann lächeln sie oder werden gar erzürnt und meinen, es seien ihre Kinder, sie kennten ihre Pflicht und wüßten, was sie zu thun hätten; die Erziehung derselben ginge einzig und allein sie an; die kleinen Fehler und üblen Angewohnheiten würden die lieben Wesen schon ablegen, wenn sie erst älter und vernünftiger seien.

Daß solche Ansicht grundfalsch ist, das weiß jeder, der die Entwickelung der so

behandelten Wesen beobachtet hat. Die kleinen Fehler schlagen tiefe Wurzeln und werden im Laufe der Zeit immer größer und stärker, ja so stark, daß ihre spätere Ausrottung unmöglich ist. Die väterliche Autorität, die das Kind nie kennen und schätzen gelernt, wird der heranwachsende Knabe, das heranwachsende Mädchen in Folge seines reifer werdenden Verstandes nicht besonders achten, es wird vielmehr eigensinnig und trotzig werden und schon früh seine eigenen Wege gehen. Die Einwirkung auf den Verstand eines Kindes als einziges Mittel der Erziehung betrachten zu wollen, ist durchaus verkehrt, zunächst gilt es auf das Gemüthsleben, auf das Herz desselben Einfluß auszuüben und dies muß von der ersten Jugend des Kindes an geschehen. Später läßt sich bei dem besten Willen das Versäumte nicht mehr nachholen, ein Baum der willkührlich aufgewachsen und krumm geworden ist, wird sich nicht mehr der Hand des Gärtners fügen und nicht mehr zu einem geraden Baume zu gestalten sein. Was in seiner Entwickelungsperiode ein Leichtes gewesen wäre, ist, wenn er erstarkt, nicht mehr möglich und wenn sein Besitzer mit Gewalt seinen Zweck erreichen will, dann wird er den Baum zerbrechen, aber nicht gerade richten. Ganz dasselbe gilt von der Behandlung der Kinder. Freilich ist eine unnachsichtliche Strenge ebensowenig geeignet, die Kinder gut zu erziehen, wie dies durch Schwäche und Nachgiebigkeit zu erreichen ist.

Eine gewisse Freiheit ist für die Entwickelung der Körper- und Geisteskräfte der Kinder unbedingt erforderlich, aber sie muß in engen Schranken gehalten werden, denn sonst artet sie sehr leicht in Zügellosigkeit aus, und diese Zügellosigkeit führt die Kinder, früher oder später, auf die Bahn, die zum zeitlichen und ewigen Verderben hinzielt. Ermahnungen, gute Lehren, gutes Beispiel und eine stete Beaufsichtigung der Kinder sind unerläßlich zur Heranbildung derselben, auch Belohnungen und Strafen müssen in richtigem Maße angewendet werden; in richtigem Maße, denn wenn dies nicht geschieht, dann wird der Zweck verfehlt und statt einen Charakter zu bilden, wird nur Charakterlosigkeit erzielt; das Kind lernt den richtigen Unterschied zwischen gut und böse nicht kennen, es bleibt im Ungewissen und weiß den rechten Weg nicht zu finden. Mehr aber als alle Ermahnungen und Lehren wirkt das Beispiel der Eltern auf das Gemüth des Kindes. Wenn die, welche sie erziehen sollen, oft und in Gegenwart ihrer Kinder ihre Pflichten hintenansetzen, Religion und Tugend selbst nicht üben, lieblos gegen ihre Nächsten sind, das eigene Ich verherrlichen, überall nur ihren Nutzen und Vortheil suchen, dann fruchten die schönsten Worte bei den Kindern nichts, denn sie sehen und hören ja nur das Gegentheil von dem, was von ihnen verlangt wird. Das muß sie verwirren, ihnen aber auch die zu einer wirksamen Erziehung so nothwendige Achtung vor den Eltern und allmälig die natürliche Liebe zu ihnen rauben.

Viele tragen durch ihr Beispiel die größte, ja nicht selten die einzige Schuld an dem Ungehorsam, der Unbotmäßigkeit ihrer Kinder, sie selbst streuen verderbliche Saat in die Herzen derselben und haben später keinen Grund zur Klage, wenn sie das ernten, was sie leichtfertig gesäet; haben doch manche Verbrecher schon vor den Strafgerichten erklärt, daß sie nur durch die schlechte Erziehung, durch die falsche Liebe und das böse Beispiel ihrer Eltern das geworden, was sie seien. Den Eltern aber trifft der Fluch ihres Handelns und der Ewige wird einst Rechenschaft von ihnen in Bezug auf ihre Kinder, die er ihnen als Schatz anvertraut, fordern und eine furchtbare Strafe über sie verhängen. Und welch' entsetzliche Qual muß es

ihnen in der Ewigkeit bereiten, wenn sie sehen, wie das Uebel, das sie herbeigeführt, weiter fortwuchert, wie die Saat des Bösen sich verbreitet und Kinder und Kindeskinder in's Verderben stürzt! Darum, ihr Eltern! seid vorsichtig in der Erziehung und schafft euch nicht selbst das Gericht und die Verdammung des Allgerechten! Besonders wachet auch über eure Kinder, beobachtet die Wege, die sie gehen, bewahret sie vor schlechtem Umgange und vor glaubens- und sittenloser Lektüre, an der gerade unsere Zeit so reich ist. Das Gift, welches schlechte Bücher und Zeitungen enthalten, wird begierig von den Kindern aufgenommen und tödtet die Seele. Wählt daher mit peinlicher Sorgfalt den Lesestoff aus, den ihr denselben in die Hand gebt und laßt sie nicht selbst sich Schriften kaufen. Oft sind dieselben die Quelle des Verderbens, wie dies die Erfahrung zur Genüge lehrt.

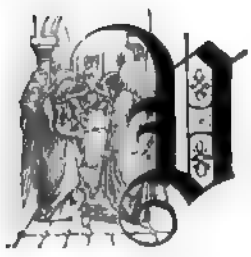
Nie haben wir so entsetzliche Dinge von Kindern gehört, als in unsern Tagen, in welchen sogenannte Jugendschriften mit abenteuerlichem und nicht selten unchristlichem und unsittlichem Inhalt den Kindern geboten werden. Fragen wir uns, woher kommt es, daß wir in den Zeitungen häufig Berichte darüber lesen, daß kleine Knaben ihre Eltern bestehlen, heimlich das väterliche Haus verlassen, sich mit Waffen ausrüsten und nach Abenteuern in die Welt ziehen, daß Sittlichkeitsverbrechen von kaum der Schule entwachsenen Burschen begangen werden und die Selbstmorde jugendlicher Personen keine Seltenheiten mehr sind, so müssen wir darauf antworten, daß die „Jugendschriften", glaubens- und sittenlose Bücher, die das Laster preisen und verherrlichen, daß die schlüpferigen und Weltschmerz athmenden Romane, wie sie „liberale" und „farblose" Zeitungen und Zeitschriften ihren Lesern zur „Unterhaltung und Belehrung" bieten, die Ursache solcher betrübenden Erscheinungen bilden. Ja, wir sind weit gekommen auf dem Gebiete der „Jugendliteratur" und die Eltern, welche für die Wohlfahrt ihrer Kinder besorgt sind, müssen ein wachsames Auge auf die Beschäftigung, namentlich hinsichtlich des Lesens ihrer Pflegebefohlenen haben.

Es wird viel über die Abenteuerlust und die Verwilderung unserer heutigen Jugend gesprochen und geschrieben, man erschreckt vor der traurigen Thatsache und fragt, was wird aus der jetzigen Generation werden, man sucht nach Mitteln, dem immer größer werdenden Unheil zu steuern, aber den Grund des Uebels will man nicht erkennen, und doch liegt er so nahe, tritt er so klar zu Tage. Die verkehrte, die schlechte Erziehung, die Sorglosigkeit der Eltern, die allen verderblichen Ideen und Lehren freien Zugang in ihr Haus gestatten, antikatholische, antichristliche, das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele leugnende Zeitungen, illustrirte Monatsschriften ꝛc. halten und den Kindern in die Hand geben, die Gleichgültigkeit gegen Religion und Tugend, die Sucht nach irdischem Gewinn und allen möglichen Genüssen, sie tragen die Schuld an der Verwilderung der Jugend. Wie kann die Jugend gläubig, tugendhaft sein, wenn die Eltern und Erzieher nur das thun, was geeignet ist, Glaube, Tugend, Sittsamkeit und Gehorsam in den jugendlichen, für das Gute wie das Böse gleich empfänglichen Herzen zu vernichten? Wer Andere auf gute Pfade führen will, der muß sie selbst wandeln, denn ein alter wahrer Spruch sagt uns: „Worte belehren, aber Beispiele treiben zur Nachahmung!" und damit ist uns die Richtschnur gegeben, der wir folgen müssen, wenn unsere Kinder brave, brauchbare und Gott wohlgefällige Menschen werden sollen!

(Für den „Sendbote.")

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit.

IX. Heimsuchungen.



ergebens und fruchtlos ist das Bemühen, den Grund so mancher Plagen und schwerer Heimsuchungen ganzer Völker wie einzelner Menschen nur in den Kräften und Gesetzen der Natur und der allgemeinen Weltordnung auffinden zu wollen; vergebens bemühen sie sich, die schaudervollen Naturereignisse, das Ausströmen der Wasserfluthen, den Ausbruch feuerspeiender Berge, das Versinken und die Zerstörung ganzer Städte, die Greuel des Schwertes, Hungersnoth und Pest, das unübersehbare Heer menschlicher Krankheiten und verschiedener Todesarten u. s. w. blos durch einen Zusammenstoß verschiedener Naturkräfte erklären zu wollen: denn die Natur hat von sich selbst aus keine Kraft. Wie der Herr, stehend vor dem Richterstuhle des Pilatus, zu diesem sprach: „Du hättest keine Gewalt über mich, wäre sie dir nicht von oben gegeben," so auch bei den Kräften und Gewalten der Natur. Sie wirken nur, sobald und wie Derjenige will, der sie in's Dasein gerufen hat. Darum heißt es schon beim Psalmisten: „Feuer und Hagel, Schnee und Sturmwind wird vollbringen das Gebot des Herrn. Er sendet die Geister aus als seine Boten und die Feuerflammen als seine Diener." Und beim Propheten Isaias spricht der Herr: „Ich bin der Herr, der Allmächtige, welcher das Licht formt und die Finsterniß; ich bin es, der da alles wirket." Diese Ueberzeugung ist so tief in die Herzen der Menschen gegründet, daß selbst die Heiden bei allgemeinen Drangsalen zu ihren falschen Göttern ihre Zuflucht nehmen. Ja, noch mehr: die Strafgerechtigkeit liegt schon in dem Begriffe, den wir von Gott als dem vollkommensten und heiligsten Wesen haben, der das Heilige liebt und belohnt, das Böse haßt und straft, und zwar nicht blos jenseits, sondern schon hienieden. Warum? Wie jede Eigenschaft, jede Vollkommenheit in Gott, seine Allmacht, seine Weisheit, seine Güte, seine Barmherzigkeit in immerwährender Wirkung und Thätigkeit ist, so kann auch die Eigenschaft, die Vollkommenheit seiner Gerechtigkeit ohne Wirkung und Thätigkeit nicht gedacht werden, denn Gott ist die ewige Wirkung und doch die ewige Ruhe; und wenn wir die heiligen Urkunden nachschlagen, so sehen wir wirklich, wie diese Strafgerechtigkeit von dem Beginne der Menschheit an gewirkt hat, noch wirkt und wirken wird bis zum Ende aller Tage.

Gott ist ewig, Gott ist unveränderlich; alle seine Vollkommenheiten sind in immerwährender Wirkung. Wie seine Liebe und Barmherzigkeit immer wirkt und lebt, so auch seine Gerechtigkeit; und wie er einst die Sünden ganzer Völker und einzelner Menschen gezüchtigt hat, so züchtigt er sie auch jetzt noch, und wird sie züchtigen, bis zum Ende aller Tage. Ein flüchtiger Blick in die allgemeine Welt- und Kirchengeschichte ist schon genügend, um uns davon zu überzeugen, wie Gott *durch alle Jahrhunderte* Könige und Völker mit der härtesten Strafe belegte, selbst *Königreiche* verwüstete, wenn sein heiliges Gesetz aus der irdischen Gesetzgebung ver-

wiesen und Unglaube und Laster begünstigt wurden. So sank Israel, so sank auch das römische Kaiserthum. Die griechische Kirche trennte sich aus Stolz und Uebermuth von der katholischen Kirche und leugnete den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und Sohne zugleich, und gerade am Pfingstfeste, am Feste des heiligen Geistes, ward Constantinopel, die Hauptstadt des griechischen Kaiserthums, von den Türken erobert, die Kirche geplündert, die Priester wurden ermordet, das Kreuz herabgeworfen und dafür der Halbmond, das Sinnbild des falschen Propheten Mohammed, aufgepflanzt; ja noch mehr, bald nach der Trübsal dieser Tage wanderte die frohe Botschaft des Evangeliums ganz von dem undankbaren Volke hinweg. Was sehen wir hierin? Wir sehen hierin nur die Strafe Gottes. Wenn nämlich ganze Völker ihre Augen dem Lichte des Glaubens verschließen, dann ergreift die unsichtbare Hand der göttlichen Gerechtigkeit den Leuchter des Glaubens, nimmt ihn hinweg und stellt ihn unter ein Volk, das noch in Finsterniß und im Schatten des Todes sitzt.

Aber Gottes Gerechtigkeit ergreift nicht blos ganze Völker, sondern auch einzelne Menschen, besonders wenn ihre Bosheit schon hoch gestiegen ist. Drei der wüthendsten Revolutionäre Frankreich's bestiegen im Jahre 1796 die Rednerbühne, um ihren Haß gegen das Christenthum in öffentlicher Rede auszusprechen. Der erste hielt eine Schmähredе über das Christenthum, der zweite lästerte fürchterlich über das Priesterthum, der dritte wollte beide noch übertreffen und sprach: „Bürger, ich will euch heute eine Wahrheit lehren, die euch noch Niemand sagte. Es gibt keinen Gott! Denn wenn es einen gäbe" — ; er sinkt zusammen im Angesichte des Volkes und wird als Leiche hinweggetragen. „Wenn es einen gäbe, so müßte er mich strafen," wollte er sagen. Aber Gott wollte ihm und seinen Zuhörern zeigen, daß seine Gerechtigkeit noch lebe, darum schlug er ihn mit dem jähen Tode. — Und könnten wir durch den Schleier so mancher trauervollen Familienscenen, könnten wir den Grund so mancher schmerzhaften Krankenlager erforschen — wir würden Sünden finden, und die durch die Sünde aufgeforderte Strafgerechtigkeit Gottes. Alle Gebrechlichkeiten, alle Krankheiten dieses Lebens und endlich der Tod selbst, was sind sie anders als Wirkungen der Sünde unserer ersten Eltern? Diese Uebel aber nahmen zu durch die Anhäufung persönlicher Sünden, so daß man von vielen Sündern sagen kann, daß sie ihre eigenen Todtengräber sind, und es trifft nur zu oft ein, was das Sprichwort sagt: „Worin der Mensch sündigt, darin muß er büßen." — So ist es auch erklärbar, wie der frühzeitige und würdige Empfang der hl. Sakramente oft in manchen Krankheiten so auffallende Veränderungen hervorbringt, besonders der frühzeitige und vertrauensvolle Empfang der letzten Oelung, welche eigens von Gott, wenn es zum Heile der Kranken ist, die Kraft der Genesung verliehen ist. So ist es erklärbar, wie einer der denkendsten Aerzte unserer Zeit in einer seiner Schriften meldet, wie er Zeuge war, daß manche Krankheiten, an deren Genesung er vergebens gearbeitet, blos durch Akte der Reue und des Vertrauens, wodurch man das Herz des Kranken zu zerknirschen suchte, und durch Anrufung des heiligsten Namens Jesu gänzlich und vollkommen gehoben wurden.

Was folgt nun aus all dem? Was haben wir daraus zu lernen? Gott liebt uns; wir erfahren täglich Beweise seiner Liebe. Und doch wird dieser unendlich erbarmungsvolle Gott durch die Sünde genöthigt, die Hand seiner Strafgerechtigkeit auszustrecken. So laßt uns denn die Sünde hassen, die Sünde fliehen, weil

sie ganze Völker wie einzelne Menschen schon hienieden so unglücklich machte, und weil sie das liebevolle, das gute, heiligste Herz Jesu so betrübt.

Haben wir gesündigt, schwer gesündigt, und fühlen wir durch mancherlei Leiden und Unfälle die Hand des Herrn wirklich über uns, so laßt uns in diesen Leiden und Unfällen nicht einen bloßen Zufall, ein unabweisbares Verhängniß erkennen, sondern das geheimnißvolle Walten der göttlichen Strafgerechtigkeit. Wenn der sündige Mensch in seinem Unglück, in seiner Krankheit, in seiner Armuth, in seiner Verfolgung nichts anderes mehr erkennt, als die strafende Gerechtigkeit Gottes; wenn er seine Seele demüthigt vor dem Herrn, wenn er sich ernstlich entschließt, die Sünde zu verlassen, dann ist er schon wieder auf dem Wege, Gnade und Schonung zu finden; besonders wenn damit ein beharrliches, vertrauensvolles Gebet verbunden ist. Denn der Herr spricht: „Rufe mich an und ich werde dich erhören; rufe zu mir und ich will dich retten.“ Und wie feierlich lauten die Verheißungen seiner Erbarmung, die Gott dem Könige Salomon gemacht hat: „Wenn du und dein Volk mich verlasset und vor meinem Angesichte sündigt, und ich den Himmel verschließe, auf daß er nicht regne, und ich den Heuschrecken befehle, daß sie euer Land zerfressen, und wenn ich Krankheiten und Pest unter euch sende, und ihr bekehret euch zu mir, und rufet zu mir, so will ich eure Stimme hören, eure Sünden vergessen und die Plagen wieder von euch nehmen.“ Darum sprach schon der fromme König Josaphat in schwerer Bedrängniß: „Wenn wir nicht mehr wissen, was wir thun sollen, so bleibt uns nichts mehr übrig, als daß wir unsere Augen zum Herrn erheben.“ Deßhalb schrieb der große Völkerapostel Paulus an die Hebräer: „Lasset uns hintreten zum Throne seiner Barmherzigkeit, damit wir Gnade finden und Hilfe zur rechten Zeit.“ O möchten wir doch in allen Schmerzen, in allen Bedrängnissen dieses Lebens dies thun; sei es auch, daß uns Gott nach seinem unerforschlichen, aber allzeit liebevollen Rathschlusse dasjenige nicht von uns hinwegnimmt, um was wir ihn bitten, so laßt uns im Vertrauen nicht wanken, denn er verwundet nur, um wieder zu heilen, die Seele zu heilen für das ewige Leben.

— Longinus durchbohrte, so lange er noch in der Finsterniß des Heidenthums weilte, das Herz Jesu und ist kraft des aus diesem Herzen geflossenen Blutes durch ein überirdisches Licht erleuchtet worden. Wenn ich alle meine Fehler bedenke, und wenn ich sehe, wie der Erlöser für die durch diese Fehler ihm versetzten Wunden mir sogar Gnaden spendet, muß mir nicht scheinen, daß, wie dem Longinus, auch mir aus dem Blute des Erlösers Heil zukommt! (Sel. Peter Faber, S. J.)

— In diesem Tempel, in diesem Heiligthume der Seligen, in dieser Arche des neuen Testamentes, will ich den Namen des Herrn mit den Worten Davids loben: „Ich habe mein Herz gefunden, um Gott zu bitten.“ Ich habe aber auch das Herz meines Königs, meines Bruders, meines zärtlichen Freundes, das Herz Jesu gefunden. Und ich sollte es nicht anbeten? (Hl. Bernard.)

— Was darf eine Seele nicht erwarten, welche sich dem so großen, so guten Herzen des Heilandes geweiht hat? Schenken wir uns ihm und er wird uns sich *selbst und Alles* geben, was der Himmel und die Erde wahrhaft Gutes enthalten. (Msgr. Pavy.)

Zwei Rechtsentscheidungen aus alter Zeit.

1) Der Müllersepp, ein Wittwer, hatte sich mit der Hafer-Marie verlobt, einem sonst ordentlichen und braven Mädchen. Wie aber nun die beiden zum „Brauteramen" kamen vor's Pfarramt, da begab sich's, daß das Mädchen, das wohl fast nie in eine Schule gekommen war, die Katechismusfragen, die der Pfarrer stellte, nicht wußte, ja nicht einmal die 10 Gebote hersagen konnte. Obgleich nun der Müllersepp wußte, daß seine Braut die 10 Gebote wenigstens praktisch übte und hielt, so war er dennoch so entrüstet, daß er auf der Stelle der Hafer-Marie Liebe und Verlobung kündigte. Und als die Sache zum Reichsvogt kam, so erklärte er, „er wolle kein Weib, daß die 10 Gebote nicht kenne", und dabei blieb er. Der Vogt vermochte ihn dann wenigstens noch dazu, daß er als „Schmerzensgeld" der verlassenen Braut 20 Gulden brachte.

Wenn's heute noch bei allen Brautleuten so stünde, daß keines das andere nähme, wenn dieses nicht die hauptsächlichsten Katechismusfragen könnte: dann gäb's auch wohl keine oder nur wenige Ehescheidungen mehr!

2) Ein Knabe, der seinen Vater verloren hatte, bekam eines Tages in der Schule mit dem Stocke die verdiente Strafe. Doch sein frecher Ungehorsam legte sich nicht, denn er lief dem Lehrer aus der Schule. Er kam nach Hause und klagte der Mutter, daß er in der Schule Schläge bekommen habe und deshalb nun nach Hause gekommen sei. Die einfältige Mutter bedauerte ihr Söhnchen sehr und anstatt ihm nochmals den Stock zu geben ging sie mit ihm schnurstracks zum Herrn Amtmann, um dort Klage gegen den Lehrer zu erheben. Der hörte ruhig zu, wie sie vor ihrem ungezogenen Rangen mit den heftigsten Schmähworten über den Lehrer loszog, ihren Buben als den reinsten Martyrer darstellte und sich immer in eine größere Wuth hinein redete.

Nachdem sie nun endlich fertig war, und förmlich den Antrag gestellt hatte auf gerichtliche Bestrafung des Lehrers, so fing der Amtmann an — aber aus einer anderen Tonart, als die Dame erwartet hatte. Es genügt, wenn wir den Schluß seiner Rede hierhersetzen; er lautete: „Ihre Pflicht war es, auch selbst noch den ungehorsamen Bengel gehörig zu prügeln, dem Lehrer zu danken und ihn dann wieder in die Schule zu schicken. Nun machen Sie sich nach Hause, oder soll ich mir erst die Reitpeitsche für Ihren ungezogenen Jungen holen?" Das warteten die beiden natürlich nicht ab, vielmehr zogen Mutter und Sohn schleunigst nach Hause, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Die derbe Zurechtweisung hatte aber leider doch keine besondere Nachwirkung. Der Sohn genoß nach wie vor große Freiheit, und alles, was er that, fand die Mutter für gut. Als der Sohn aus der Schule entlassen war, wurde er ein Handwerker. Er verdiente ein hübsches Geld, und die Mutter übersah alle Ungehörigkeiten. Letztere arteten aber so weit aus, daß nicht nur kein Geld mehr verdient, sondern auch das schöne Wohnhaus nebst Garten, Feld und Wald verkauft wurde. Die Mutter gerieth in die größte Armuth und wurde von einer siechenden Krankheit befallen, und sie mußte noch sehen, wie ihr Sohn, der schon mehrmals im Zuchthause gewesen war, sich als ein ganz verkommener Mensch umhertrieb, an dessen Besserung nicht mehr zu denken war. „Sollte diese wahre Geschichte für gewisse *Eltern nicht warnend genug sein?*" schließt der Bericht, und auch wir haben nichts *weiter anzufügen.*

Heilige Vorbilder zur Belehrung und Nachfolge.

Der hl. Eduard.

enn Gott, der große König des Himmels und der Erde, nicht unermeßlich viel Geduld, Langmuth und Sanftmuth hätte, so würde die Welt keinen Tag vor ihm bestehen können, wegen der vielen Sünden und Beleidigungen, welche die Menschen unabläſſig gegen ihn verüben. Aber die Sanftmuth gehört so sehr zum Wesen Gottes, daß, wo er auf eine sinnliche Weise seine Nähe anzeigen wollte, er gerade vorzugsweise in dieser Eigenschaft sich ankündigte. Es war nämlich einer der ersten Propheten des alten Bundes der Prophet Elias. Diesem erwies Gott die außerordentliche Gnade, sich ihm zu erzeigen. Die hl. Schrift erzählt: „Der Ewige zog vorüber; und ein Sturmwind kam groß und stark, so stark, so daß er Berge zerriß und Felsen zerschmetterte; aber der Ewige war nicht in dem Sturmwind. Und nach dem Sturmwind kam ein Erdbeben; aber der Ewige war nicht in dem Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam Feuer; aber der Ewige war nicht in dem Feuer. Und nach dem Feuer wehte ein sanftes Säuseln. Und es geschah, wie Elias dieses hörte, da verhüllte er sein Angesicht mit seinem Mantel." — Ferner sagte Jesus Christus: „Wer mich sieht, sieht den Vater." Und das Sinnbild des dem Vater gleichen Sohnes ist dasjenige Geschöpf, welches unter allen das sanfteste ist, das Lamm. Auch hat der Heiland zu allen Menschen gesprochen: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Daher müssen auch alle Menschen, in welche der heilige Geist, der vom Vater und Sohn ausgeht, eingegangen ist und Wohnung nimmt, besonders sanftmüthig sein. Und wirklich findet sich bei allen Heiligen die Sanftmuth. Im alten Testament z. B. war der herrlichste Mann, der je gelebt hat, ein fast überirdischer Mensch, auf welchen Gott besonders seinen Geist gelegt hatte, M o s e s. Die hl. Schrift des alten Testamentes sagt von ihm: „Es ist fortan in Israel kein Prophet mehr aufgestanden wie Moses, der Gott den Herrn gekannt hat von Angesicht zu Angesicht, und mit dem Gott gesprochen hat wie ein Freund zum Freunde spricht, und der solche Zeichen und Wunder, und solche starke Macht, und so Großes und Furchtbares ausgeführt hat vor den Augen des ganzen Israel." Und von diesem Manne, der vor Gott und vor dem Volk so groß dasteht, sagt die hl. Schrift am Ende noch, er sei der sanftmüthigste von allen Menschen gewesen.

Die Sanftmuth ist überall lieblich, auch wenn sie nur im tiefen Thal der Niedrigkeit blüht; schon ein Kind, eine arme Dienstmagd, ein geringer Bursche, der kaum nothdürftig Verstand hat, gefallen, wenn sie ein sanftes, bescheidenes Wesen an sich haben. Wenn aber der Mensch hochgestellt ist, und viele Macht und Herrschaft in den Händen hat, so ist das eine jahrelange Versuchung, hoffärtig zu werden und Andere geringschätzig und hart zu behandeln. Um so schöner und reiner ist die Sanftmuth, wenn sie bei mächtigen, hochgeehrten Personen sich zeigt, und *macht dieselben* zu wahren Ebenbildern Gottes.

Ein solcher Mann, in welchem große Macht und Sanftmuth beisammen wohn-

Der hl. Eduard.

ten, war der hl. Eduard. Er war in seiner Jugend schwer verfolgt und flüchtig über dem Meere. In England war überall Mord und Krieg; endlich kam Gottes Hilfe. Die Engländer wählten den hl. Eduard zu ihrem König, und wie wenn Gott dem Lande mit diesem Manne allen Segen geben wollte, so sagt die Geschichte: „Die Erde schien mit seiner Ankunft fruchtbarer zu werden, die Luft gesünder und das Meer ruhiger. Fürsten und Könige schlossen mit dem neuen König Eduard Frieden und Freundschaft. Dabei lebte er mit seinen Hausgenossen einfach, als wäre er ihresgleichen, war freundlich gegen das Volk, mitleidig gegen Nothleidende und freigebig gegen Arme. Wenn er um etwas angesprochen wurde, gab er, eingedenk der Worte des Heilandes: „Deine linke Hand soll nicht wissen, was deine rechte gibt."

Wie demüthig und liebreich sein ganzes Wesen war, hat sich einmal auf wunderbare Weise geoffenbart. Ein Mann war so elend verwachsen, daß seine Beine rückwärts in die Höhe gezogen, ganz unbrauchbar waren, so daß, wenn er von der Stelle wollte, er mit den Händen auf dem Boden fortkriechen mußte. Da diesem der Kammerherr des Königs begegnete, sprach er zu ihm: „Hab' doch Erbarmen mit mir!" Der Kammerherr fragte: „Was kann ich dir denn thun?" Der Bettler sagte: „Ich habe mich schon vielmal in die Kirche geschleppt und um Hilfe gebetet, und da ist mir die Erleuchtung gekommen, daß, wenn mich der König selbst auf seinem Rücken zur Kirche trage, ich vollständig wieder hergestellt werde." Da dieses dem König gemeldet wurde, dankte er Gott, beugte sich zu dem Bettler herab und nahm ihn auf seine Schultern. Die Leute, welche zusahen, lachten theils, theils spotteten sie des Königs, als werde er von dem Kranken betrogen; andere legten es ihm als Einfältigkeit aus. Da aber der König mit seiner Last einige Schritte vorwärts ging, dehnten sich plötzlich die Bänder und Sehnen des Krüppels, seine Beine streckten sich, und der König ließ ihn vor dem Altar in der Kirche vollkommen hergestellt auf den Boden.

Es heißt von diesem sanftmüthigen Herrn, daß ihn keine Beleidigung erzürnen konnte. Als ihn einmal ein gemeiner Mann beleidigte, soll er zu ihm gesagt haben: „Wenn es mir möglich wäre, würde ich dir jetzt Schläge geben." Er sei bereitwilliger gewesen zu geben als zu nehmen, und geneigter zu verzeihen als zu strafen. Ein mächtiger Graf in England, Godwin mit Namen, hatte viele Gewaltthätigkeiten verübt und stand sogar im Verdacht, den Bruder des Königs getödtet zu haben. Einmal kam der Schwager des Königs nach England, um ihn zu besuchen. In einer Stadt, wo derselbe mit den Seinigen eingekehrt war, kam es zum Streit mit den Angehörigen des Grafen, so daß mehrere Diener des königlichen Schwagers das Leben verloren und er selbst kaum noch durch schnelle Flucht sich rettete. Der König befahl dem Grafen, die Schuldigen zu strafen. Allein dieser gehorchte nicht, sondern rüstete mit seinen Söhnen ein Kriegsheer aus zum Widerstand gegen den König. Eduard zog ihnen mit einer viel stärkeren Armee entgegen, und die Soldaten verlangten begierig, auf die Aufrührer losgelassen zu werden. Der König hätte nun leicht einen ruhmvollen Sieg erringen können; statt dessen ging seine Milde und Sanftmuth so weit, daß er mit dem Grafen, wie wenn er gleiches Recht mit dem Landesfürsten hätte, sich in einen Vergleich einließ, wornach sie einen Schiedsrichter wählten, um die Sache in Frieden abzumachen.

Wie der hl. Eduard gegen den geringsten Menschen liebreich war und ihn als

Bruder behandelte, so war er um so mehr auf das Wohl des ganzen Reiches bedacht. Ein englischer Geschichtsschreiber sagt von ihm: „Den Frieden erhalten, die Religion befördern, die alten Gesetze beobachten machen und die Lasten seines Volkes vermindern, das waren die Hauptabsichten seiner Regierung.“ Es bestand eine alte, sehr bedeutende Abgabe in England, das Dänengeld, welches einen großen Theil des königlichen Einkommens ausmachte. Der König opferte diesen Vortheil, um das Volk zu erleichtern. Ein anderes Mal hatten die Vornehmen des Landes von ihren Hörigen eine große Summe Geld zusammengebracht, und wollten dem König ein Geschenk damit machen. Allein dieser nahm es nicht an, sondern begehrte, daß man es den Unterthanen wieder zurückgebe. Das Volk liebte den hl. Eduard außerordentlich; und als er starb, wurde er mit großem Schmerz im ganzen Lande beweint. Und als später das Volk von harten Regenten gedrückt wurde, war Jahre lang das stille und laute Verlangen des Volkes: „die Gesetze und Gebräuche des guten Königs Eduard.“

Der König hatte eine ganz besondere Verehrung zu dem heiligen Evangelisten Johannes, weil dieser Apostel besonders den Herrn liebte und von ihm geliebt wurde und die Liebe predigte. Wenn deshalb Jemand den König im Namen des hl. Johannes um etwas anging, so wurde es ihm nie abgeschlagen, wenn es nicht offenbar etwas Unrechtes war. Einst kam, als der Schatzmeister abwesend war, ein fremder Mann zum König und bat um ein Almosen. Der König hatte gerade kein Geld bei sich, und gab ihm deshalb den kostbaren Ring, welcher er am Finger trug. Nachher machten einmal zwei Engländer eine Wallfahrt nach Jerusalem zum heiligen Grabe. Auf dieser Wallfahrt kamen sie von der Straße ab und geriethen auf Irrwege. Die Sonne ging unter und es wurde finstere Nacht. Da sie nun gar nicht wußten, was machen, und wie sich zu helfen, kam ein ehrwürdiger Greis zu ihnen und führte sie in eine Herberge, wo er sie speiste und über Nacht behielt. Als sie den andern Tag weiter reisen wollten, sprach der Greis zu ihnen: „Ihr Brüder werdet ohne Unfall sicher wieder in die Heimat zurückkommen, denn Gott wird euch Glück zur Reise geben und ich werde aus Liebe zu eurem König als ein Schutzgeist euch begleiten. Denn ich bin der Apostel Johannes, der euren König besonders lieb hat. Bringet ihm diesen Ring zurück; er hat ihn mir geschenkt, als ich ihn in Gestalt eines Pilgers anbettelte, und meldet ihm, daß er in den nächsten sechs Monaten sterben werde. Ich werde ihn abholen, damit er mit mir dem Lamme Gottes nachfolge, wohin es geht.“ Er verschwand und die beiden Engländer kehrten glücklich in ihr Vaterland zurück und meldeten dem König was sie gesehen und gehört.

Man hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß sehr hochgestellte Leute einfacher, bescheidener und liebreicher mit dem gemeinen Mann sind, als kleine Herren. Wie der König Eduard gewesen ist, hast du gelesen, und der Sanftmüthigste ist der Allmächtige, der König des Himmels und der Erde. Hingegen meint mancher Bauer oder Soldat, oder Gesell, oder Herrenbub, er müsse dadurch seine Mannhaftigkeit zeigen, daß er recht flucht und Zorn und Wildheit zeigt. Und wer nur ein kleines Aemtlein hat, meint oft, das verschaffe ihm Ansehen, wenn er ein trotziges Gesicht mache, einen rothen und schwarzen Bart wachsen lasse und den Untergebenen grob anfahre. Du aber, o Christ, schaue nicht auf solches gespreizte Ungeziefer und hoffärtiges Gewürm, und nimm es dir nicht zum Vorbild, sondern schau

auf zu Gott und so manchem Heiligen, insbesondere auch zum hl. Eduard. Sei sanft und gut gegen Deinesgleichen, und noch mehr gegen die, welchen du zu befehlen hast, sei es Knecht oder Magd, oder Lehrling oder Pflegekind. Und wenn du zur Zeit über Niemand gestellt bist, sondern selbst dienst, so sei wenigstens barmherzig gegen das arme Vieh und zeig' am Thier, daß, wenn dir Größeres sollte anvertraut werden, du ein mildes, sanftes Herz hast und ein gutes Regiment führen würdest. Der Herr hat versprochen, und sein Wort gilt und steht fest ewiglich: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Sei es in diesem Leben, oder erst in jenem Leben, einmal kommt es gewiß, daß die Sanftmüthigen zur Herrschaft gelangen; denn der höchste Herr über Himmel und Erde theilt sein Reich und seine Herrlichkeit nur denen mit, die ein gottähnliches Herz haben, d. h. die von Herzen sanftmüthig sind. — (Stolz, Legende.)

Bekenntniß eines Meineidigen.

„Es soll kommen der Fluch in das Haus des falsch in meinem Namen Schwörenden, und er soll bleiben mitten in seinem Hause und es verzehren, sein Holz sammt seinen Steinen." (Zach. 5, 4.)

Vor vielen Jahren, erzählt ein Seelsorger, ließ mich ein Kranker bitten, ihn gelegentlich zu besuchen. Als ich denn eines Tages zu dessen Wohnung kam, traf ich ihn in einer merkwürdigen Lage. „Hochwürden", sprach er, „verzeihen Sie, daß ich in dieser Lage verbleibe; denn es geht nicht anders; ich kann nicht sitzen, nicht liegen; die Füße an der Wand hinaufgestreckt, ist für mich die bequemste Lage." Er fuhr dann fort: „Ich wünsche gern mal zu beichten, muß ihnen aber vorher erst etwas erzählen." Er fing alsdann an: „Hochwürden sollen sich nicht wundern, daß ich so leidend bin; es hat mich die gerechte Strafe ereilt. Ich habe vor vielen Jahren einen falschen Eid geschworen und zwar aus Brodneid. Ich war in ** auf einem Bureau mit noch einem Kollegen beschäftigt; eines Tages gerieth ich mit demselben in Wortwechsel, den ich zum Anlaß nahm, meinen längst gefaßten Plan zur Ausführung zu bringen. Ich denunzirte meinen Kollegen, er habe vom Bureau einige Bogen Papier mitgenommen; es wurde die Untersuchung eingeleitet, und ich bekräftigte meine Aussage mit einem Eide; der Mann wurde bestraft, entlassen und brodlos. Das habe ich verschuldet, und nun muß ich für diese fluchwürdige That so leiden; es ist wahr: Gott läßt seiner nicht spotten. Man sagt, das Gras vertrocknet dem Meineidigen unter den Füßen; das nicht allein, die Füße verdorren auch. Mein Kind — es mochte 5—6 Jahre alt sein, sehr zart — hat dickere Arme als ich Beine habe."

Nach diesen Worten zeigte er mir seine dürren Beine. Als er mich das zwischen den Schultern herausgewachsene Rückgrat sehen ließ, das fast gleich stand mit dem Kopfe, entsetzte ich mich, um so mehr, als ich den Kranken als einen schmucken, wohlgebauten Mann gekannt hatte. Ich wurde kurz darauf versetzt, und hörte bald nachher, daß der Kranke eines guten Todes gestorben sei.

Hier also ein Beispiel, daß ein falscher Eid wie ein verzehrendes Feuer nicht *nur in das Haus* eines Meineidigen einzieht, sondern auch den Meineidigen selbst *verzehrt*. Möchten Alle, die zu schwören haben, hierdurch gewarnt sein.

(Für den „Sendbote.")

Kampf und Sieg.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

un ſehen Sie, mein guter Freund," ſagte der Prediger, „wir haben beide die hl. Schrift ſtudirt, und ich kann mich in Betreff der Reinheit meiner Abſicht verantworten, ſo brauchen Sie um meinetwegen gar nicht beſorgt zu ſein."

„Aber wenn ich wirklich Ihr guter Freund bin," ſagte der Oberſt im Ernſt, „ſo iſt es doch ganz natürlich, daß ich mich Ihretwegen beunruhige; denn wie Sie bemerken, haben wir leider die hl. Schrift ſtudirt, und zwar in der reinſten Abſicht, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen; nun aber ſind wir zu Schlüſſen gekommen, die ſich in Bezug auf ſehr wichtige Punkte betreffs der ewigen Seligkeit ſchnurgerade entgegenſtehen. Einer von uns muß alſo in einem verwerflichen Irrthume befangen ein. Was iſt da zu thun? Ich erwarte Aufſchluß von Ihnen."

Der Prediger zögerte mit der Antwort. Nach einigen Augenblicken ſagte er etwas mürriſch: „Ich denke, Ihr Katholiken wollet zu der alten Geſchichte von der Mutterkirche und ihrer Unfehlbarkeit eure Zuflucht nehmen; aber wir Proteſtanten glauben, daß ſie in Irrthümer gefallen iſt."

„Langſam, langſam," ſagte der Oberſt, „das iſt keine Antwort auf meine Frage. Wir wollen nichts mehr von Ihrem Gepländel wiſſen. Bleiben Sie bei der Sache! Ueberlaſſen Sie das mir, wenn es Ihnen recht iſt, meine Zuflucht zur Mutterkirche zu nehmen; aber hier iſt ein Presbyterianer, ein Methodiſt, ein Epiſkopale, ein Baptiſt, ein Quäker, der eine wie der andere hat die Bibel in der reinſten Abſicht geleſen; alle beten um Licht, um ſie zu verſtehen; ſagen Sie mir nun, finden auch alle die Wahrheit?"

„Sicherlich nicht."

„Dann müſſen Sie zugeſtehen, daß die Bibel allein kein ſicheres Mittel gewährt, die Wahrheit zu finden."

„Nun," erwiderte der Prediger, „ich gebe zu, daß das Anſehen der Kirche während der erſten Jahrhunderte uns darin unterſtützen könne, um das richtige Verſtändniß der Bibel zu erhalten."

„Wenn Sie ſich auf die urſprüngliche Kirche berufen, ſo geben Sie die Richtigkeit der Frage zu; denn welch' immer Autorität die Kirche im Anfange hatte, die hat ſie jetzt in unſeren Zeiten noch."

„Dem iſt nicht ſo," entgegnete der Prediger, „denn wir können zeigen, daß die römiſche Kirche geirrt und in Folge deſſen ihre Autorität verloren hat."

„Mein Herr," ſagte der Oberſt, „bedenken Sie in allem Ernſte, ob es nicht eine falſche und abgeſchmackte Annahme ſei, daß die Kirche Chriſti, welche der hl. Paulus ‚die Säule und Grundfeſte der Wahrheit' (1. Tim. III. 15.) nennt, ihre Kinder zu etwas verleiten könne, was der Bibel widerſpricht. Aus einer falſchen Annahme *können wiederum die ungeheuerlichſten* Schlußfolgerungen gezogen werden, wie

z. B. wenn ich annehme und als festen Grundsatz aufstelle, daß Sie Ihren Verstand verloren haben, so muß ich schließen, daß auch alle Ihre Aeußerungen nur dem Irrsinne entspringen können."

„Freilich, wenn Jemand logisch urtheilen will," sagte der Prediger, „so muß er anerkennen, daß aus einer falschen Annahme auch falsche Schlüsse gefolgert werden müssen; aber nichtsdestoweniger, obgleich Sie sagen, daß Sie die Bibel gelesen haben, so können Sie dieselbe doch nicht so auslegen, wie es Ihnen gefällt; Sie müssen sich, wie Sie selbst zugeben, nach den Entscheidungen der Kirche richten."

„Sicherlich," antwortete der Oberst, „und das muß jeder Christ thun, der die klarste Vorschrift in der Bibel verstehen kann: ‚Wer euch hört, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich' (Luk. X. 16); und wiederum: ‚Gehorchet euern Vorstehern und seid ihnen unterthänig.' (Hebr. XIII. 17.) Als Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern befahl, ‚alle Völker zu lehren,' so forderte er auch von allen Menschen den Gehorsam gegen ihre Lehren, daß also alle jene, welchen gelehrt wurde, ihnen gehorchen sollten, und als hinreichenden Beweggrund für diesen Gehorsam gab Er die Verheißung, daß Er ‚alle Tage, bis an's Ende der Welt' bei ihnen sein werde. So sehen Sie also, daß unsere Unterwerfung unter die Entscheidungen der lehrenden Kirche ganz vernünftig und schriftgemäß ist. Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit ganz besonders auf diesen Punkt, daß Christus versprochen hat, bei der lehrenden Kirche zu sein, und nicht bei jedem einzelnen Menschen, der die Bibel liest, was Er nirgends verspricht. Die Bibel ist ein göttliches Buch, und muß auch einen göttlichen Erklärer haben. Aber, daß ich verpflichtet bin, mich den Entscheidungen der Kirche in Glaubenssachen zu fügen, ändert nicht im geringsten dasjenige, was ich nach meiner eigenen Ueberzeugung als wahr erkenne; noch bringe ich dadurch meinen Verstand zum Opfer, ebensowenig, wie wenn ich erkenne und zugebe, daß zweimal zwei gleich vier ist, oder daß die Punkte eines Kreises alle gleichweit vom Mittelpunkte entfernt sind, während ich von diesen Wahrheiten durch meine eigene Beobachtung überzeugt bin."

Der Prediger räusperte sich in seiner Verlegenheit, und nach einigem Zögern sagte er: „Also nach dem, was Sie sagen, gebührt die Auslegung des Wortes Gottes allein der unfehlbaren Kirche; das Urtheil des Privatmannes kann und hat sich oft genug in so schwierigen Dingen geirrt."

„Ganz richtig! Und in der That," sagte der Oberst mit gehobener Stimme, „wie sehr wäre ein Protestant zu loben, wenn er ohne Vorurtheil und Leidenschaft jene Stellen der hl. Schrift lesen und prüfen würde, welche die Unfehlbarkeit der Kirche beweisen."

„Was Sie aber für einen Lärm machen, Herr Oberst!" rief der Prediger aus, indem er beide Ohren mit den Händen zuhielt. „Sie machen die arme Frau Winter noch ganz nervös."

„Keine Gefahr!" erwiderte Ida lachend. „Ich werde gar nicht nervös, denn ich bin an die Manieren meines Oheims schon gewöhnt."

„Wie kann aber die Kirche unfehlbar sein," bemerkte Anna, „da sie ja aus Männern und Weibern besteht, welche allmälig über ihre sündhafte Naturen Herr werden."

„Das ist in der That eine seltsame Ansicht von der Kirche Christi," sagte Vater Thomas, indem er Anna überrascht anblickte; „da könnte ja ebenso gut jeder recht-

schaffene Heide, Türke und Jude zur Kirche gehören, wenn er mit dem Lichte der Vernunft seine Schwachheiten und Neigungen zur Sünde erkennt und sich bemüht, seine Leidenschaften zu bändigen. Hier ist nicht die Rede von der Unfehlbarkeit der Mitglieder der Kirche, sondern ob die ganze Körperschaft der Hirten derselben unter der Leitung des heiligen Geistes irren k ö n n e."

„Ich disputire nicht gerne," sagte Anna, „da ich aber an Jesum Christum glaube, so bin ich überzeugt, daß ich mich vollständig beruhigen kann, ohne mich um etwas Weiteres zu bekümmern."

„Aber," warf hier Ida ein, „hast Du Dich auch schon ernstlich gefragt, was es heiße, ‚an Jesum Christum glauben?'"

„O nein," sagte Anna, indem sie die Daumenmühle gehen ließ, „solch lästige Fragen stelle ich nicht."

„Es wäre aber doch der Mühe werth, denn es ist eine sehr nothwendige Frage," sagte Vater Thomas.

„Können Sie denn dieselbe beantworten?" sagte Anna gähnend.

„Ich denke," erwiderte Vater Thomas; „an Jesum Christum glauben heißt seine ganze Lehre annehmen; denn wenn einer auch nur einen Punkt ausschließt, so stellt er die Wahrhaftigkeit Christi in Frage, und leugnet folglich seine Gottheit. Es gibt aber genug solche, selbst unter protestantischen Predigern, die sich Christen nennen, die aber ausdrücklich die Gottheit Christi leugnen."

„Das mag sein," erwiderte der Prediger, „aber die Mehrheit nimmt doch die Lehre Christi an."

„Aber nicht die ganze Lehre Christi, so wie sie im Evangelium niedergelegt ist," erwiderte Vater Thomas. „Das Evangelium ist aber wesentlich nur Eins; wenn deshalb lügenhafte Lehrer unter uns erscheinen, und neue verkehrte und widersprechende Lehren verkünden, so sagen wir zu ihnen: Ihr verkündet ein anderes Evangelium, ‚aber wenn auch ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigt, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht.'" (Gal. I. 8.)

„Ich meine aber," warf hier der Prediger ein, „es sei ein schwacher Beweis für die Wahrheit der katholischen Kirche, wenn sie stets auf ihr Alterthum pocht, und sich darauf beruft, vor allen protestantischen Religionen dagewesen zu sein."

„Und hätten da die Mohamedaner nicht mehr Recht, darauf Anspruch zu machen, wie die Katholiken?" sagte Anna, dem Prediger zu Hilfe kommend, „denn viele Lehren Mohameds sind älter als die neulich (?) entdeckten Lehren von der Messe und dem Fegfeuer."

„Uebrigens," fügte der Prediger bei, „hat das Papstthum erst im siebenten Jahrhundert seinen Anfang genommen."

„Welch ein schauderhaftes Durcheinander von irrthümlichen Ansichten!" rief hier der Oberst aus. „Höret doch einen Augenblick! Es scheint mir, wenn das Alterthum, welches hinaufreicht bis zu den Aposteln selbst, und zwar in einer ununterbrochenen Kette, nicht ein Beweis für die wahre Kirche Christi ist, dann weiß ich nicht, was als Beweis dienen kann. Und wiederum, Messe und Fegfeuer und jede andere Lehre der katholischen Kirche werden von den heiligen Vätern bewiesen, die lange vor Mohamed gelebt haben, und wenn es nicht eine Dame wäre, die diese Bemerkung macht, dann würde ich sagen: Welch eine Unwissenheit!"

Anna biß sich auf die Lippen.

„Aber, mein Herr," warf der Prediger ein, „wir Protestanten leugnen, daß die Päpste die Nachfolger des hl. Petrus sind, oder daß überhaupt der hl. Petrus jemals Bischof von Rom war; und zwar beweisen wir das durch die Geschichte."

„Ei, ei," erwiderte der Oberst, indem er dem Prediger eine Prise anbot, „was man nicht Alles bestreiten kann! Selbst protestantische Gelehrte lachen über das eitle Unterfangen einiger, die nachweisen wollen, Petrus sei nie in Rom gewesen. Gerade so gut könnte man leugnen, daß es einen Napoleon gegeben habe! Uebrigens gibt der hl. Irenäus, der im zweiten Jahrhundert gelebt hat und ein Jünger des hl. Apostels Johannes war, eine Liste von Päpsten bis auf seine Zeit, indem er mit dem hl. Petrus anfängt."

„Es kann wohl nichts klarer sein, als das," bemerkte Ida.

„Ferners zeigt die Geschichte," sagte der Prediger, „daß die Kirche Roms viele Jahrhunderte hindurch und auch jetzt noch keineswegs der ersten Kirche, wie sie im Neuen Testament beschrieben wird, gleichkommt."

„Bomben und Granaten, das ist doch zu bunt!" rief der Oberst aus. „Nicht wahr, die protestantischen geistlichen Prediger in ihrer Gemächlichkeit und Bequemlichkeit sind getreue Abbilder der Apostel und Jünger des Herrn! —Es wäre freilich sehr erbaulich, wenn Protestanten ihre Güter verkaufen und den Erlös für wohlthätige Zwecke verwenden würden, oder alles verlassen, um Gott in Armuth und Entsagung zu dienen; während zu allen Zeiten Schaaren von Katholiken beiderlei Geschlechtes in den Ordensgenossenschaften dieses gethan haben und jetzt noch thun."

Der Prediger schaute zornig drein, sagte aber nach einer Weile: „Nun, die katholische Kirche lehrt manches, was in der Bibel nicht enthalten ist, wie z. B. neben den sogenannten Ordensgelübden noch die Beicht, Messe, Fegfeuer und solche ähnliche Erfindungen; folglich sind sie nur menschliche Gebote."

„Wenn Sie die Beicht ein menschliches Gebot nennen," sagte Vater Thomas, „so werden Sie uns sagen, wer es zuerst gegeben hat; ferners, wie er die Christen dazu bringen konnte, daß sie sich ein solch schweres und unerhörtes Joch aufhalsen ließen."

„O," sagte der Prediger, „es wurde allmälig im finstern Mittelalter eingeführt."

„Dennoch," sagte Vater Thomas, „muß es einen Papst, Bischof oder Priester gegeben haben, der diese Neuerung eingeführt hat. Stieß er auf gar keinen Widerstand?"

„Machen Sie mal den Versuch," fügte hier der Oberst bei; „verpflichten Sie Ihre Gemeinde, in der sich doch auch Unwissende genug befinden, daß Sie bei Ihnen beichten müssen; und ich wette Ihnen hundert Dollars gegen hundert Cents, daß in einem Jahre noch kein einziger bei Ihnen gebeichtet hat."

„Das werde ich wohl bleiben lassen," entgegnete der Prediger, „dessen versichere ich Sie."

„Sie haben doch sicherlich", sagte Vater Thomas, „im Evangelium des hl. Johannes gelesen, in welchem von unserm göttlichen Heilande erzählt wird: ‚Da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den hl. Geist, welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und *welchen ihr* sie behalten werdet, denen sind sie behalten.' (Joh. XX., 22, 23.) Hier

haben wir einen göttlichen Auftrag an die Hirten der Kirche, kraft deſſen ſie reuige Sünder nach der Beicht abſolviren, oder nicht abſolviren ſollen.“.

„Aber da wird doch kein Wort von einer Beichte geſagt,“ unterbrach der Prediger. „Ich weiß wohl, daß der hl. Jakobus ſagt: ‚Bekennet einander eure Fehler!‘ aber da iſt wiederum keine Rede von einem Prieſter oder ſonſt einem Geiſtlichen.“

„Führen Sie aber auch gefälligſt die Stelle richtig an,“ ſagte der Oberſt: „dieſelbe heißt nämlich wörtlich: ‚Bekennet *alſo* einander eure Sünden, und betet für einander, damit ihr das Heil erlanget,‘ (Jak. V., 16.) Dieſes kleine Wort ‚*alſo*‘ weiſt hin auf das, was der Apoſtel eben im 14. und 15. Verſe ſagt, wo er anordnet, daß man die Prieſter der Kirche zu ſich rufen ſoll, wenn man krank iſt.“

„Sicherlich,“ bemerkte Vater Thomas, „und wenn der Prieſter die Sünden nachlaſſen oder vorbehalten ſoll, ſo folgt doch gewiß daraus, da er nicht allwiſſend iſt, daß der Gläubige ihm ſeinen Gewiſſenszuſtand offenbare, denn ſonſt kann er ja nicht wiſſen, welche Sünden er vergeben und welche er vorbehalten ſoll.“

„Das iſt eine unangenehme Lehre,“ bemerkte Anna, „und ich ſehe nicht ein, warum man ſich mit ſolchen unnützen Dingern beläſtigen ſoll.“

„Warum? Nun — der unſterblichen Seele wegen,“ erwiderte der Oberſt.

„In der That!“ fuhr Vater Thomas fort, „wir alle ſind ſündhafte Menſchen. Eine Bedingniß wird erfordert, um die Nachlaſſung unſerer Sünden zu erlangen: *wir müſſen unſere Sünden beichten*, und Gott iſt getreu in ſeinen Verheißungen. Er wird uns im Sakramente der Buße reinigen. Hieran können wir nicht zweifeln. Die Wirkſamkeit hat dieſes Sakrament durch das Blut Chriſti; aber dieſes Blut muß angewendet werden, es muß uns durch jene Kanäle, welche Er uns geöffnet hat, zufließen; einen derſelben bezeichnet der Apoſtel klar und deutlich, nämlich, ‚wenn wir unſere Sünden beichten‘, und das ſieht doch jeder Menſch, außer er iſt blind.“

„Ich behaupte aber,“ warf hier der Prediger ein, „daß Gott allein Sünden vergeben könne.“

„Potztauſend!“ ſagte der Oberſt, „da haben Sie ſich einen leichten Weg gewählt, Ihrer Sünden los zu werden. Sie brauchen nur an die Bibel zu glauben, und die Geſchichte iſt fertig. Jetzt laſſen Sie mich mal den Verſuch machen. Nehmen Sie an, mein Gewiſſen iſt mit ſchweren Sünden belaſtet. Ich mache einen Akt des Glaubens; ich glaube feſtiglich, daß Chriſtus für mich geſtorben iſt und für meine Sünden vollkommene Genugthuung geleiſtet hat; ich glaube an das unfehlbare Wort Gottes in der hl. Schrift und ſieh! meine Sünden ſind vollſtändig getilgt; das iſt ſehr bequem, nicht wahr!“

„In der That, ſehr bequem!“ ſagte Anna.

„Aber warten Sie nur, Fräulein Winter!“ fuhr der Oberſt weiter, „ich öffne die Bibel wiederum, und da heißt es, ich müſſe meine Sünden einem Menſchen bekennen — beichten — einem Menſchen, der die Gewalt empfangen hat, ſie nachzulaſſen, und ſieh! da ſtarren mir meine Sünden wieder in's Geſicht — am End' doch nicht ſo bequem, wie Sie meinen.“

„Laſſen Sie nur Ihren Spott,“ ſagte der Prediger zürnend, „mit ſolchen Dingen ſoll man keinen Scherz treiben.“

„Ich bitte um Entſchuldigung,“ verſetzte der Oberſt, „ich bin vollſtändig im

Ernst. Nun lassen Sie mich ausreden. Ich begebe mich nach gehöriger Vorbereitung in den Beichtstuhl; nachdem ich mich des unangenehmen, aber doch nothwendigen Geschäftes entledigt habe, nämlich meine Sünden zu offenbaren — mich derselben zu schämen — sie von ganzem Herzen zu verabscheuen — sie zu bereuen — und den Vorsatz zu machen, sie unter keiner Bedingung mehr zu begehen; habe ich darauf die Verzeihung, die Lossprechung erhalten — dann erhebe ich michv on den Knien mit dem wohlbegründeten Vertrauen, daß meine Sünden auch wirklich verziehen sind. Jetzt freilich fühle ich mich erleichtert und beruhigt, nachdem ich meinen Glauben an die hl. Schrift praktisch ausgeführt habe. Daß Niemand anders als Gott Sünden vergeben kann, ist ganz wahr, es ist die gesunde katholische Lehre, aber ebenso sicher ist es wahr, daß Gott solche Bedingnisse vorschreiben kann, die Er in seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit für gut hält, und daß Er diese seine höchste Gewalt, die Sünden nachzulassen, durch einen Menschen ausüben kann."

„Was Sie da gesagt haben vom Beichten," bemerkte Anna, „ist sehr stark; gegen das sträubt sich ja Fleisch und Blut; und dann all' die Mühen und Schwierigkeiten, nicht zu reden von dem Schamgefühle, indem man einem Menschen seine Sünden mittheilt. Meiner Sixen! ich könnte das sicher nicht thun. Ist denn das Beichten unbedingt nothwendig, um katholisch zu werden? Warum sollte es nicht hinreichen, wenn ich in meinem Zimmer vor Gott hintrete, der mein Innerstes kennt, mich vor ihm als Sünderin bekenne, meine Sünden bereue und ihn um Verzeihung bitte?"

„Gott wird Dir sagen," versetzte der Oberst, „willst Du Verzeihung erhalten, so erfülle die Bedingniß, welche ich vorgeschrieben habe, nämlich: beichte Deine Sünden dem Priester."

„Uebrigens, Anna, glaube mir," sagte Ida, „mag das Beichten einem Protestanten auch als etwas sehr schweres und unangenehmes vorkommen, ich versichere Dich, jener unaussprechliche Friede und Trost, der darauf folgt, wird alle Verdemüthigungen und Bemühungen tausendfach vergelten. Ehe ich katholisch wurde, dachte ich auch, das wäre für mich etwas Unmögliches, meinen inneren Gewissenszustand einem Priester zu offenbaren, und es hat mich nicht wenig geängstigt. Aber ich habe Gott im Gebete eifrig um seinen Beistand angefleht. Wie ich nun im Beichtstuhle kniete und mit Furcht und Zittern einmal angefangen hatte zu beichten, da hörte auch bald alle Schwierigkeit auf. In wenigen Augenblicken war ich mit Trost, ja mit Freuden erfüllt. Seit der Zeit ist das Beichten nichts Schwieriges mehr für mich, sondern eine Quelle des Friedens und Trostes."

Der Prediger schien gerührt und konnte nicht umhin, leise zu seufzen. Dann aber, als schämte er sich einer Schwachheit, stand er schnell auf, und sagte:

„Ich muß euch allen ‚Gute Nacht' wünschen; denn ich habe noch einen Brief zu schreiben und kann mich nicht länger aufhalten. Aber, werthe Frau Winter, Sie sind da sehr im Irrthume, wenn Sie glauben, daß ein Priester Sünden vergeben könne. Das kann nur Gott thun."

„Halten Sie ein!" rief der Oberst aus, „wir können Sie nicht so fortgehen lassen, setzen Sie sich nur noch einige Minuten."

„Entschuldigen Sie, Herr Oberst!" erwiderte der Prediger, indem er zur Thüre *schritt*, „es ist ein Brief von Wichtigkeit, und ich muß ihn bis zur morgigen Post *fertig haben*."

„Wollen Sie denn bei Ihrem Punkte bleiben, und morgen wieder in's Gefecht ziehen?"

„Ich fürchte Ihr Gefecht nicht," versetzte der Prediger, „aber für heute ist es genug; denn ein jeder Tag hat seine Plage" — und der morgige wird auch seine haben — brummte er vor sich hin, als er im Gange seinem Zimmer zuschritt.

Nach ihm zogen sich die Andern auch bald zurück. (Fortsetzung folgt.)

„Man soll doch nicht den Sonderling spielen; man muß es machen, wie die Andern."

Lieber Freund, ich frage dich wieder, anstatt dir zu antworten. Bist du ein Hammel, oder bist du ein Mensch? Das weiß ich wohl, daß die Hämmel einander blindlings nachlaufen; springt der vorderste der Heerde in einen Abgrund, so folgte der zweite dem ersten, dem zweiten springt der dritte nach und so fort bis zum letzen, jeder, weil die übrigen es gethan haben! Die Hämmel machen es wie die anderen. Sollen aber auch die Menschen auf diese gedankenlose Art handeln? Und doch sind nur zu viele Menschen in dieser Beziehung den Hämmeln gleich; nur zu viele laufen in ihr Verderben, weil die andern es auch thun.

Du sagst, man dürfe den Sonderling nicht spielen? Doch, doch! man muß sich von dem großen Haufen sondern, nicht aus Hochmuth, oder weil man die anderen Menschen verachtet, sondern weil man tugendhaft sein soll, auch mitten in dieser Welt, welche lasterhaft ist. Leider bilden oft die Bösen die Mehrzahl, sie machen die Mode und führen das große Wort. Wer nun den anderen Weg, den rechten Weg verfolgen will, der ist gezwungen, sich abzusondern, den Sonderling zu machen. Diese Absonderung ist also das Merkmal, die unerläßliche Bedingung deiner ewigen Seligkeit.

Unser Herr und Heiland Jesus Christus selbst hat es ausdrücklich und deutlich geboten in der Bergpredigt, in welcher Er die Hauptgrundzüge Seiner erhabenen Lehre zusammengefaßt hat (Evangelium des hl. Matthäus, Kap. 5, 6 und 7): „Gehet ein durch die enge Pforte!" denn weit ist das Thor und breit der Weg, der zum Verderben führet, und Viele sind es, die da hindurch gehen. Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führet, und Wenige sind, die ihn finden. (Kap. 7, Vers 13 und 14.)

Wieder an einer anderen Stelle des Evangeliums, bei der ersten Aussendung Seiner Apostel sagt Jesus (Matthäus, Kap. 10, Vers 28): „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können; fürchtet vielmehr den, welcher Leib und Seele in's Verderben der Hölle stürzen kann."

Abermals zu einer anderen Zeit, als Er seine Jünger und das Volk belehrte über die Bedingungen, unter welchen man ihm anhangen, ihm nachfolgen könne, sagte Er: „Denn wer sich Meiner und Meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn Er kommen wird in Seiner Herrlichkeit." (Lukas, Kap. 9, Vers 26.) Endlich Matthäus, Kap. 10, Vers 22): „Wer aber ausharrt bis an's Ende, der wird selig werden"; d. h. wer ausharret trotz aller Hindernisse, besonders trotz *allen Spottes*, aller bösen Beispiele und Verführungskünste der

Schlechten. Diese Warnungen, diese Drohungen, diese Verheißungen sind, so sollte man meinen, deutlich genug.

Und wer warnt, wer droht, wer verheißt. Es ist der höchste und letzte Richter selbst, der diese Aussprüche gethan hat, Er, der kein Wort umsonst gesprochen hat, der die bedeutungsvollen Worte sprach (Matthäus, Kap. 24, Vers 35): „Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte werden nicht vergehen." Du mußt also, lieber Freund, wenn du nicht ewig verloren gehen willst. zwar in der Welt, aber nicht mit der Welt leben, und mußt dir diese Absonderung sogar zum Ruhme rechnen, weit davon entfernt, sie zu scheuen, dich ihrer zu schämen. Sie ist's, welche uns zu Nachfolger Christi macht.

„Aber man wird sich über mich lustig machen," wendest du mir ein? Nun, was thut's? laß sie lachen; daran stirbst du nicht. Laß den Hund den Mond anbellen! sagt der hl. Franz von Sales. Lache du sie aus, denn sie sind wahrhaft lächerlich, du aber besitzest die wahre Weisheit. Wer soll den Andern auslachen. Der Thor den Weisen, oder der Weise den Thoren?

Wenn dich nun Jemand deßhalb auslachen wollte, weil du esseſt; weil du auf deinen Füßen gehest und nicht auf deinem Kopfe, — würdest du darum aufhören zu essen, würdest du dich daran machen, auf den Händen zu wandeln? Gewiß nicht. Warum aber nicht? Nun doch wohl darum, weil du weißt: was du thust, und wie du's thust, ist recht und vernünftig, was man aber von dir verlangen möchte, wäre albern. Um wie viel mehr wäre es aber albern und abgeschmackt, wenn du das ewige Heil deiner unsterblichen Seele auf's Spiel setzen wolleſt, um eine kurze Zeit hindurch einigen Schwindelköpfen zu Gefallen zu leben, deren Gottlosigkeit und lasterhaftes Leben du doch im Grunde deines Herzens verachteſt.

Lob aus solcher Leute Mund, das ist die wahre Schande; ihr Tadel ist dagegen ein wirkliches Lob, denn er ist das Zeichen, daß man ihnen nicht ähnlich ist.

Wenn du sagst, lieber Freund, „man möchte sich über mich lustig machen; ich will also lieber meinem Gotte nicht dienen"; so wäre das eben klug und weise, als wenn einer doch lieber seinem Vaterlande nicht dienen wollte, aus Furcht, er könnte den Feinden seines Vaterlandes mißfallen. Jedoch mußt du dir die Sache auch gar nicht so schlimm vorstellen. Du wirst nicht allein stehen, wenn du dich entschließeſt, mit der Welt zu brechen und Gott zu dienen. Zwar gibt es mehr Böse als Gute, aber die Anzahl der Tugendhaften ist doch immer noch größer, als man sich denken mag, besonders wenn mehr und mehr die Religion wieder die wohlthätige Herrschaft über die Gemüther gewinnt und sich darin befestigt. Bei den wahrhaft gebildeten Menschen ist es eine ehrenvolle Empfehlung, wenn von dir gesagt werden kann, du seieſt ein guter Christ.

Sei also gütig, liebreich, wohlwollend gegen Jedermann; scherze auch mit den Uebrigen über Alles, worüber man, ohne Gott zu beleidigen, scherzen darf; und du darfst mir's glauben, sie werden dich bald, was deine Religion betrifft, in Ruhe lassen, wenn anders sie dich wirklich um ihretwillen jemals beunruhigt und ausgelacht haben. Nur mußt du nicht gleich beim ersten spöttischen Wörtchen, beim ersten schiefen Blicke, beim ersten mitleidigen Lächeln ꝛc. wieder irre werden und nachlassen.

Laß du die Uebrigen, die es so wollen, verloren gehen, in's Verderben rennen; *du weißt besser*, wie die Sache sich verhält; rette deine Seele.

Laß lachen, wer lachen will. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

(Für den „Sendbote“.)

Chriſtoph Columbus

im Glanze ſeiner Tugenden.

IX.

isher ſahen wir Columbus im Glanze weltlicher Ehren und auf dem Gipfel irdiſchen Glückes; im letzten Kapitel aber bemerkten wir ſchon, wie ſich allmälig ſchwarze Wolken anſammelten, um ſeinen Glanz zu verdunkeln und ſein Glück zu trüben. Columbus jedoch war weder übermüthig im Glück noch verzagt im Unglück. Wir wollen jetzt ſehen, wie er in Leiden und Widerwärtigkeiten die Tugenden eines wahren Chriſten geübt hat.

P. Boil und ſeine Anhänger, waren um ſich zu ſchützen und ſich aus der Patſche zu ziehen, eifrigſt damit beſchäftigt, Columbus beim königlichen Hofe anzuſchwärzen. Sie beſchuldigten ihn, daß er die Kolonie zur Zeit der Krankheit und körperlichen Schwäche der Koloniſten mit einem Uebermaße von Arbeiten überhäuft habe; daß er unter nichtigen Vorwänden den Untergebenen die Lebensmittel vorenthalten, zum größten Schaden ihrer Geſundheit; daß er wirklich ſchwere körperliche Strafen über ſie verhängt und die adeligen Spanier mit Beſchimpfungen und Schmähungen traktirt habe. Sie ſagten aber kein Wörtchen von den zwingenden Gründen, warum er jene Vornehme zur Arbeit angehalten; ſie ſagten nichts über die Trägheit, Verkommenheit der Koloniſten, weshalb Einſchränkungen und Züchtigungen nothwendig geworden; ſie ſagten nichts von den aufrühreriſchen Komplotten der ſpaniſchen Kavaliere, die eher eine zu große Nachſicht als Strenge erfahren hatten. Dabei ſchilderten ſie die Verwirrungen, die auf der Inſel geherrſcht, infolge der Abweſenheit des Admirals und der Ungewißheit ſeines Schickſals, indem ſie zu verſtehen gaben, daß er wahrſcheinlich auf ſeinen waghalſigen Entdeckungsreiſen, auf der thörichten Suche nach unbekannten Seen und werthloſen Ländern zu Grunde gegangen ſei. Sie zogen auch ſeine Ehrlichkeit in Zweifel und beſchuldigten ihn, daß er zum Nachtheil der Königin ſich Gold verſchaffe. Dabei fanden ſie bei den alten Feinden des Columbus, Fonſeca und Soria, kräftige Unterſtützung.

Die Königin Iſabella hatte großes Vertrauen in Columbus geſetzt, aber die große Anzahl der Klagen und die Uebereinſtimmung der Kläger wie auch das Anſehen eines apoſtoliſchen Vikars, mußten dieſes Vertrauen allmählich erſchüttern. Es ſchien nothwendig, daß eine Unterſuchung angeſtellt werde, und wenn der Admiral wirklich umgekommen ſei, ſo mußte ein neuer Vizekönig ernannt werden. Schon ſollte zu dieſem Zwecke eine neue Flotte nach der neuen Welt abſegeln und Fonſeca hatte die Anweiſung erhalten, einen Offizier als Befehlshaber zu ernennen, als Don Diego, der Bruder des Columbus ankam, um nicht nur zu bezeugen, daß Columbus noch lebe, ſondern auch ſein Verhalten in ein ganz anderes Licht zu ſtellen. Iſabella nahm die Vertheidigung freudig an; ſie wählte den Johann Aguado zum Kommiſſär, den ſie für einen Freund des Columbus hielt, damit er

die Angelegenheiten der Kolonien untersuche. Aber dieser Aguado, wie so viele andere vermeintliche Freunde des Columbus, vergalt ihm das Gute, das er von ihm erhalten, mit schwarzem Undank.

Als Aguado in die neue Welt ankam, war Columbus eben auf einem Feldzuge gegen die Brüder des Kaziken Caonabo, welche die Fahne der Empörung aufgesteckt hatten. Aguado bildete sich nun ein, Columbus wage es aus Furcht nicht, vor ihm zu erscheinen. Unverschämter Weise ignorirte er Don Bartholomäus gänzlich; seine eigene Ernennung ließ er mit Pomp ausposaunen. Anstatt sich streng an seine Instruktionen zu halten und Erkundigungen einzuziehen, nahm er zahlreiche Verhaftungen vor, und war so anmaßend, daß er Reiter aussandte, welche den widerspenstigen Admiral vor sein Gericht bringen sollten. Sobald aber Columbus die Ankunft des königlichen Kommissärs erfuhr, kehrte er nach der Stadt Isabella zurück.

Aguado triumphirte. Er glaubte, er könne Columbus durch seine Unverschämtheit reizen und ihn zu einer unüberlegten Handlung verleiten, um ihn dann wegen Mangel an Ehrfurcht gegen den königlichen Stellvertreter zu verklagen. Er täuschte sich aber sehr, als Columbus in aller Gelassenheit erklärte, alles thun zu wollen, was ihm von Seiten der Königin vorgeschrieben würde. „Columbus duldete seine Unverschämtheit mit großer Bescheidenheit," sagt Graf Lorgues. Aguado suchte nun Erkundigungen einzuziehen, welche seinen früheren Beschützer in ein ungünstiges Licht stellen könnten, und wirklich an Anklägern fehlte es nicht, denn der Stern des Columbus war im Sinken begriffen. Sobald Aguado genug Material gesammelt hatte, um Columbus zu Grunde zu richten, kehrte er nach Spanien zurück. Columbus beschloß, mit ihm zu gehen. Eben als sie abfahren wollten, erhob sich der schrecklichste Sturm seit Menschengedenken. Alle Schiffe im Hafen wurden zertrümmert bis auf die Santa Clara, die frühere Nina.

Columbus segelte am 10. März 1496 ab mit Aguado, für den er ein eigenes Schiff hatte bauen lassen, und mit vielen Kolonisten, die theils krank waren, theils das Heimweh hatten. Die Reise war lästig wegen der stets ungünstigen Winde. Auf hoher See hielt Aguado es für gut, mit Columbus, dem verleumdeten und übelbehandelten Manne, aber dem größten Seefahrer seiner Zeit die beste Freundschaft zu erheucheln, da es doch eine gefährliche Reise war. Die Vorräthe gingen fast aus, und die Spanier warfen zornige Blicke auf die 30 Indianer, die Columbus mitgenommen hatte. Im günstigsten Falle gedachten sie dieselben über Bord zu werfen, um die Lebensmittel zu sparen. Diesem trat Columbus aber mit Strenge entgegen. Er belehrte sie, daß diese Indianer auch Mitgeschöpfe seien und daß sie deßhalb mitgenommen wurden, um in Spanien getauft und unterrichtet zu werden. Er fügte bei, daß sie in drei Tagen das Kap St. Vinzenz erreichen würden. Diesem widersprachen die ältesten erfahrenen Seeleute, obgleich sie selber nicht wußten, wo sie auf dem Meere waren, und glaubten, sie hätten sich verirrt. Am Vorabende des dritten Tages gab Columbus Befehl, langsam zu fahren, zum Verdrusse seiner hungrigen Matrosen, die lieber wollten, daß die Schiffe in schneller Fahrt an einer Klippe zerschellten, als daß sie noch länger den Hungerzahn fühlten. Bei Tagesanbruch sahen sie aber das Kap St. Vinzenz wirklich vor sich liegen und mußten das Talent ihres Admirals in stiller Ehrfurcht anerkennen.

Für die Kranken an Bord hatte Columbus mit väterlicher Liebe gesorgt, und

viele von Jenen, welche anfangs eine hohe Meinung von Aguado hatten, erkannten bald seine Hoffart und Niederträchtigkeit. Ihre Herzen schlugen in Liebe dem Admiral Columbus entgegen, aber sie konnten ihn nicht gegen seine mächtigen Feinde schützen.

Am 11. Juni landeten die beiden Schiffe bei Cadiz. Columbus setzte die Königin in Kenntniß von seiner Ankunft, mußte aber einen ganzen Monat warten, bis er Antwort erhielt. Aguado aber übergab alle Beweismittel, die er gegen Columbus gesammelt hatte, dem Oberkommissär der Marine. Der armselige Zustand und die Muthlosigkeit der mit ihm angekommenen Spanier trug dazu bei, daß die falschen Berichte über die angeblich schlechte Behandlung von Seiten des Columbus mehr Glauben fanden. Dem König Ferdinand und der Königin Isabella wurde fleißig alles hinterbracht, was irgendwie Columbus in Ungnade bringen konnte.

Columbus aber ekelten diese Umtriebe von Seiten seiner Feinde und die Schwäche von Seiten des königlichen Hofes so an, daß er mit dem Gedanken umging, die Welt zu verlassen und sich in das Kloster zu seinem wahren Freunde, dem P. Perez, zurückzuziehen. Ohne sich um die Ansichten der Leute zu kümmern, ließ er seinen Bart wachsen und zog das Kleid des hl. Franziskus an. Diese Thatsache ist unbestreitbar. Einem Protestanten, wie Washington Irving, mag dieses, daß Columbus im Ordenskleide ausging, mit einem Gürtel um die Lenden, so sonderbar vorkommen, daß er, um den gesunden Verstand des Columbus zu retten, annehmen zu müssen glaubte, es sei dieses eines seiner überspannten (?) Gelübde gewesen, die er auf hoher See in seiner Bedrängniß gemacht habe. Einem Katholiken aber scheint es doch nicht gar so eigenthümlich zu sein, wenn einer in einen Orden tritt. Ursache genug hatte Columbus, an der Welt keinen Gefallen mehr zu finden, und der Wunsch war ganz natürlich, mit der Zustimmung seiner Gemahlin sich in's Kloster zurückzuziehen, um zu zeigen, daß er ein wahrer Sohn des hl. Franziskus sei. Von dem guten P. Perez hören wir von nun an nichts mehr und wissen nur, daß er vor seinem berühmten Freunde gestorben ist.

In dieser Lage kam das königliche Schreiben an, und Columbus begab sich nach Burgos, wo sich eben der Hof befand. Seine Gegenwart genügte, bei der Königin Isabella alle Zweifel zu verscheuchen und alles Mißtrauen zu heben, besonders da Columbus ihr den wahren Sachverhalt auseinanderlegte. Beide Könige behandelten ihn zum großen Verdrusse seiner Feinde öffentlich mit allen Ehren. König Ferdinand war ihm zwar damals nicht geneigt, aber Isabella war einer Heuchelei nicht fähig, und bald darauf schrieb sie einen Brief an Columbus, der noch vorhanden ist, in welchem sie ihm ihre ungeschwächte Verehrung bezeugte.

Die Zeit war aber zu einer neuen Expedition sehr ungünstig. Isabella war mütterlich besorgt für die Verehelichung ihrer Kinder, und Ferdinand war zu sehr mit den europäischen Kriegen beschäftigt. Es lag ihm in der That wenig an den Entdeckungen in der neuen Welt, die ihm eher lästig und für den Staatsschatz wenig ersprießlich waren. Columbus bat um acht Schiffe, seine Entdeckungsreisen fortzusetzen und in der neuen Welt festen Fuß fassen zu können. Aber erst im Frühjahr (1497) schenkte man ihm einige Aufmerksamkeit. Isabella bot Columbus die Gründung eines Fürstenthums in den neu entdeckten Ländern an, dessen Lage er selbst bestimmen sollte. Obgleich dieses Anerbieten sehr verführerisch war, lehnte Columbus es ab.

Isabella's wohlwollende Aufnahme des Columbus machte durch die Pläne seiner Verleumder einigermaßen einen Strich. Fonseca sah ein, daß man vorsichtig vorschreiten müsse, denn obwohl es mit dem verhaßten Feinde augenscheinlich bergab ging, so war derselbe doch noch nicht nahe genug am Abgrunde, so daß es für ihn, der ihn übereilt hinab stoßen wollte, gefährlich werden konnte. Aber keine königlichen Gunstbezeugungen konnten den unangenehmen Eindruck verwischen, der durch die gebleichten Gesichter und abgemagerten Gestalten jener erfolglosen Seefahrer hervorgebracht ward, und selbst wenn die Majestäten auch nach Muße alle erforderlichen Befehle zu einer neuen Expedition hätten ertheilen können, so bliebe doch genug zu thun übrig, bis dieselbe ausgerüstet werden konnte, und die Lage der Dinge war jener zum Verzweifeln ähnlich, wie wir sie bei der ersten Fahrt des Columbus beschrieben haben, als die Matrosen sich drückten und die Schiffseigenthümer alle möglichen Hindernisse in den Weg legten. Fonseca wagte es nicht, offen der Königin ungehorsam zu sein, aber er konnte alle möglichen Hindernisse in der Ausführung eines so unangenehmen Befehls veranlassen, was er auch fleißig that. Der Prinz Johann starb genau sechs Monate nach seiner Vermählung, und Columbus wollte die Trauer seiner königlichen Wohlthäterin nicht stören.

Er benutzte jedoch die Zwischenzeit, um sein Testament zu verfassen, dessen Inhalt uns das Innerste seiner Seele offen darlegt und Manches erklärt, was sonst dunkel und zweifelhaft gewesen wäre. Er fängt dasselbe im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit an. (Sein Sohn Fernando erzählt uns, daß sein Vater, wenn er schrieb, stets mit den Worten anfing: "Jesus cum Maria sit nobis in via.") Er schreibt den ersten Gedanken und die vollständige Ueberzeugung, daß man nach Indien gelangen könne, wenn man stets westlich segeln würde, Gott zu. Er erinnert sich mit Dank, daß er durch die Gnade Gottes die neue Welt entdeckt habe. Er stellte die Urkunde unter den Schutz des Apostolischen Stuhles. Der erste Punkt handelt über die Unterdrückung der Armen, denen er den zehnten Theil aller seiner Einkünfte vermacht, „zur Ehre des ewigen und allmächtigen Gottes." Dann erwähnt er den Wunsch seines Herzens — die Wiedererlangung des hl. Grabes aus den Händen der Türken. Er erinnert seine Erben, daß er die Petition an die Königin gestellt, allen Gewinn aus der Expedition auf die Eroberung Jerusalems zu verwenden, und er ermahnt sie, Reichthümer zu sammeln und den König zu unterstützen, wenn er das Unternehmen in Angriff nähme, oder wenn er nicht wolle, selber eine Armee anzuwerben, und ohne ihn gegen die Türken zu ziehen. Nach diesem zeigt er eine ernste Sorgfalt in Betreff der weltlichen Macht des Papstes in folgenden Worten: „Item ordne ich an, daß im Falle zur Bestrafung unserer Sünden eine Spaltung in der Kirche Gottes entstünde und irgend Jemand von welch immer Range oder Nation darauf ausgehen sollte, sie ihrer Privilegien oder Besitzthümer mit Gewalt zu berauben, so soll besagter Don Diego oder wer immer jenes Majorat besitzt, sich unter Strafe der Enterbung zu den Füßen des Hl. Vaters werfen . . . und sich mit allen seinen Unterthanen zu seinem Dienste anbieten, mit allen Hilfsquellen, mit Geld und Waffen, um die Spaltung zu unterdrücken und die Beraubung der Kirche zu verhindern." Damit diesem Dokument nichts vom wahren katholischen Charakter fehle, wurde eine andere Verpflichtung aufgelegt, in der Vega Real in Hispaniola eine Kirche zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariens zu bauen. Dann solle ein Hospital gebaut und Lehrstühle

der Theologie errichtet werden, zum Unterrichte jener, welche sich der Bekehrung der Indianer widmen wollten.

Unterdessen hatte die Königin Isabella ihm einen Fond angewiesen, die neue Expedition auszustatten, als im Jahre 1497 Peter Alonzo Nino von Hispaniola kam und thörichter Weise damit prahlte, er habe viel Gold von der neuen Welt mitgebracht, worauf die Bewilligung der Königin widerrufen wurde, da sie annahm, daß das mitgebrachte Gold alle Auslagen decken würde. Beide Könige waren, obwohl aus verschiedenen Gründen, sehr ungehalten, als es sich nachher herausstellte, daß die Goldladung eigentlich nur aus 300 Indianern bestand, durch deren Verkauf man das Gold sich verschaffen könnte.

Jetzt mußte mit der Ausstattung der Expedition wieder von Vorne angefangen werden. Nach achtzehnmonatlicher Geduld lief Columbus persönlich in den Läden umher, Vorräthe anzukaufen, um den Preis zu feilschen und die Waaren zu untersuchen. Je mehr er sich aber bemühte, die Vorbereitung zu beschleunigen, desto mehr war Fonseca darauf bedacht, allerlei lästige Hindernisse ihm in den Weg zu legen. Da sich Niemand zum Matrosendienste anwerben lassen wollte, so kam man auf den Gedanken, die zum Tode Verurtheilten in den Gefängnissen für die Bemannung der Schiffe zu verwenden unter der Bedingniß, daß dieselben nach Ablauf von zwei Jahren Anspruch auf vollständige Begnadigung haben sollten. Leider waren schon schlechte Leute genug in der neuen Kolonie, ohne daß man Verbrecher aller Art noch dahin schickte.

Columbus scheint niemals die Bosheit des menschlichen Herzens richtig erkannt zu haben und ohne Zweifel hat er diesen Plan als das mindere Uebel angesehen, insofern einerseits, wenn gar kein Schiff hinübergeschickt würde, die Kolonie dem sicheren Untergange geweiht wäre; andererseits aber jenen, die sich in der Heimat schlecht aufgeführt hatten, doch eine Gelegenheit geboten würde, in der neuen Welt einen ordentlichen Lebenswandel zu führen, was vielleicht viele von ihnen aus Dankbarkeit und zu ihrer eigenen Wohlfahrt gerne thun möchten. Es war aber doch ein trauriger Mißgriff, der schlimme Folgen nach sich zog.

Nach den größten Anstrengungen gelang es Columbus anfangs des Jahres 1498 zwei Schiffe auszurüsten, welche in den ersten Tagen des Monats Februar in Hispaniola ankamen, und dem Bartholomäus das königliche Mandat seiner Bestätigung als Befehlshaber überbrachten, und das in einem so kritischen Zeitpunkte, daß durch einen Verzug von wenigen Wochen eine Wiederherstellung der Ordnung unmöglich geworden wäre. (Fortsetzung folgt.)

Die Bestimmung des Menschen.

Ein hochgestellter Herr am Hofe eines Fürsten starb einst halb verzweifelnd bei dem Gedanken: „Ich habe meinem Fürsten mit Ehre, mit Auszeichnung, mit Aufopferung lebenslang gedient, und was kann er jetzt für mich Sterbenden thun? Und auf Gott, den Herrn der Heerschaaren, habe ich vergessen, habe ihm keinen Monat, keinen Tag, keinen Augenblick gedient; wie wird es mir ergehen, wenn ich vor ihm erscheinen muß?“ — Auf seinen Leichenstein ließ er die Worte schreiben: „Ich habe am Hofe gelebt und auf mich selber vergessen; ich bin aus dieser Welt *geschieden, ohne zu wissen, warum* ich in die Welt gekommen bin.“

(Für den „Sendbote.“)

Chriſtliche Erziehung, chriſtliche Mütter und Müttervereine.

51. Wie kann da Trauer ſein in der Seele des Gerechten?

So konnte denn freilich das Glück der Heiligen durch nichts in's Schwanken gebracht werden. Es war in ihnen Einer, der ſtärker war als alle Mächte, die gegen ſie kämpften, Einer, der ſo ſüßen Troſt in ihre Seele auszugießen verſtand, daß ſich ihnen das Bitterſte in honiggleiche Lieblichkeit verwandelte, Einer, der, unerreichbar von Finſterniß und Sturm, in ewiger Ruhe auf ſeinem Throne inmitten ihrer Seele wohnte und allen Wogen gebot, mochten ſie auch noch ſo drohend und unheilvoll auf ſie eindringen. Bei ihm fanden ſie ſtets eine ſichere Zuflucht und volle Beruhigung. Beſtimmt und feſt ertönte immer wieder ſein Wort an ihr inneres Ohr: „Fürchte dich nicht, theure Seele! Ich bin bei dir, Ich, der Allmächtige! Du biſt das Kind meiner Liebe, der Gegenſtand meiner unabläſſigen Sorge! Laß die Stürme vorübertoſen, ſie werden dir nicht ſchaden: Ich bin es, dem Alles unterthan iſt, und Ich trage dich auf meinen Händen, behüte dich wie meinen Augapfel!“ Wie könnte da Trauer ſein in der Seele des Gerechten?

52. Ein Geſicht der gottſeligen Mechtildis.

Zur Erläuterung diene ein Ereigniß aus dem Leben der gottſeligen Kloſterjungfrau Mechtildis, das ſie in ihrem „Buche der geiſtlichen Gnaden“ beſchreibt. Als an einem heiligen Tage die ganze Kloſtergemeinde zur Kommunion ging, mußte Mechtildis allein zurückbleiben, weil eine Krankheit ſie an das Bett feſſelte. Sie war hierüber ſo betrübt, daß ſie in der Bedrängniß ihres Geiſtes aus innerſter Seele zu dem Herrn aufſeufzte. Doch laſſen wir das Weitere von dem Buche ſelbſt erzählen: „Da erblickte ſie im Geiſte den Herrn, wie er eilends von ſeinem Throne ſich erhob, und hörte ihn die Worte des 11. Pſalms ſprechen: ‚Wegen des Elendes der Armen und des Seufzens der Dürftigen ſtehe ich auf.‘ Indem jedoch der Herr ſich erhob, ſtanden alle Heiligen zugleich mit ihm auf und opferten zum Troſte der Seele Gott auf allen Dienſt, welchen ſie ihm auf Erden geleiſtet, und Alles, was ſie zu ſeinem Lobe jemals gelitten hatten. Und Jeſus der Herr opferte ſeinem Vater alle ſeine Verdienſte auf und ſprach aus demſelben Pſalm die Worte: ‚Ich will es ihr zum Heile anrechnen.‘ ‚Das iſt,‘ fügte er zu ihrer Belehrung hinzu, — ‚ich will in mir ſelbſt und durch mich ſelbſt all ihr Begehren erfüllen!‘ Und ſo entrichtete Jeſus für die Seele Lob Gott dem Vater.“ Dieſes war aber nicht etwa ein Vorgang, der blos dieſes eine Mal ſich ereignete oder blos bei Mechtildis. Nein, er wiederholt ſich bei jeder gottliebenden Seele, und ſo oft, als ſie in einer Herzensbedrängniß an Gott ſich wendet. Das geht hervor aus den Worten, welche Mechtildis noch hinzufügt: „Sie verſtand durch göttliche Eingebung, daß, ſo oft eine Seele in Armuth des Geiſtes zu Gott ſeufze und Sehnſucht trage, ihn zu loben oder Gnade von ihm zu erlangen, daß ebenſo oft zur Stunde alle Heiligen gleichſam auf-

stehen und miteinander Gott für die Seele loben oder ihr Gnade von Gott erflehen. Erseufzt aber ein Herz aus Leid über die Sünde, so erlangen sie ihm Verzeihung. Und nicht genug hiemit, Christus selbst erhebt sich und spricht: „Ich will ihr Heil sein, das ist, ich will durch mich selbst ihrem Verlangen nachkommen, will Gott dem Vater Lob für sie aufopfern und ihr Begehren reichlich erfüllen.“ Zum Schlusse dieser Erscheinung aber sprach der Herr noch einige Worte, welche beweisen, daß sich in der Seele eines Kindes Gottes, das mit Gott zu verkehren gewohnt ist, unmöglich auf die Dauer eine Traurigkeit festsetzen könne. Er sagte: „Siehe, wenn solch ein Seufzen Gott so angenehm ist, wie kann da irgend eine Traurigkeit bleiben in der Seele des Armen?“

(Für den „Sendbote.“)

Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter und ihre Zweigvereine.

148. Defiance, O., Diözese Cleveland, Kirche zum hl. Johannes Evangelist. Rektor Rev. J. P. Gloden. Es bestand in der Gemeinde bereits ein kleiner Altarverein von 50 Mitgliedern, welchen der Pfarrer bald nach dem Antritte seines Amtes in einen christlichen Mütterverein umzuwandeln wünschte. Er sprach manchmals zu den Frauen darüber und erklärte den Zweck desselben. Es dauerte gar nicht lange, da waren alle einstimmig in dem Wunsche und der Bitte, daß er eingeführt werden sollte. Der Pfarrer that nun die nothwendigen Schritte und erlangte die kirchlichen Errichtung des Vereins am 5., die Aggregation am 26. April. Die erste feierliche Aufnahme von Mitgliedern sollte am zweiten Sonntage im Mai stattfinden. Hierüber schreibt der hochwürdige Herr: „Gott sei tausendmal gedankt: der Verein, den ich so lange wünschte, ist nun endlich kanonisch eingeführt. Es war eine erhebende Feierlichkeit, und manches Auge, auch unter den Männern, wurde feucht. Es machte einen tiefen Eindruck, in einer Gemeinde von blos 130 Familien bei der Einführung schon 86 Frauen eintreten zu sehen. Die Zahl wäre wohl noch bedeutend größer gewesen; aber mehrere Frauen konnten wegen Krankheit oder aus anderen wichtigen Gründen nicht da sein. Ich hoffe, daß wir in Kurzem die Zahl von 100 Mitgliedern überschreiten werden.“

149. St. Peter, O., Erzdiözese Cincinnati, Kirche zum hl. Petrus, Rektor Rev. P. Wilhelm Sliemers, C. PP. S. Die Gemeinde ist eine Filiale von Fort Recovery, wo der genannte Rektor den christlichen Mütterverein schon im Januar eingeführt hatte. Er schrieb über diesen: „Es ist wirklich eine Freude, zu sehen, welches Interesse die hiesigen Mütter an ihrem Vereine nehmen. Mit Ausnahme von 4 bis 5 haben sich jetzt alle anngeschlossen. Da sollte ich doch wohl Muth bekommen, den Verein auch in St. Peter einzuführen, und verspreche mir denselben Erfolg.“ Die bischöfliche Errichtung fand am 22. März statt, die Aggregation am 12. Mai.

150. Lawrenceburg, Tenn., Diözese Nashville, Kirche zum hl. Joseph, Rektor Rev. P. F. X. Grießmayer, C. PP. S. Errichtet am 3., aggregirt am 9. Juni. Wir erfüllen einen Herzenswunsch des hochw. Paters, wenn wir für seine Gemeinde, und besonders für seinen Mütterverein zuweilen etwas beten.

151. Brooklyn, N. Y., Diözese Brooklyn, Kirche zum hl. Alphons, Rektor Rev. Wendelin Guhl. Wir empfehlen den Verein inständig dem Gebete.

152. Tama, Ja., Diözese Dubuque, Kirche zum hl. Patrizius, Rektor Rev. P. J. Carroll. Errichtet am 2., aggregirt am 25. Juni d. J.

153. San Franzisco, Cal., Erzdiözese San Francisco, Kirche zum hl. Bonifazius, Rektor P. Paulinus Tolksdorf, O. S. F. P. Augustin Henseler, O. S. F., weithin als Volksmissionär wohlbekannt, hatte die Aufgabe, den Verein einzuführen. Es wurde ihm durch den guten Willen der Frauen leicht gemacht. Er erklärte in einer Versammlung Zweck und Einrichtung der christlichen Mütter-vereine und sogleich waren alle zum Eintritt bereit. Errichtet am 17. wurde der Verein aggregirt am 29. Juni d. J.

154. Coshocton, N. Y., Diözese Buffalo, Kirche zum hl. Pius V., Rektor Rev. M. Krischel. Errichtet am 2., aggregirt am 6. Juli d. J.

Lawrenceburg, Tenn., 13. Juli 1892.

Hochwürdiger Pater Maximilian Schaefer, O. S. F.

Der Frauenverein von hier, schon im Jahre 1873 von P. F. X. Grießmayer errichtet, welcher jeden zweiten Sonntag im Monat seine Versammlung hält, wobei in letzter Zeit regelmäßig demselben aus dem „Sendbote" Artikel der Müttervereine vorgelesen wurden, welche gute Sache es wäre, auch einen solchen Verein, welcher vom Hl. Vater Leo XIII. zur Bruderschaft erhoben, mit vielen Abläßen begünstigt, hier zu errichten.

Die Anregung fand Anklang bei dem Frauenverein und somit wurde der Müttervereín eingeführt. Dem hochwst. Bischof Rademacher von Nashville wurde die Sache unterbreitet, welcher mit Freude seine Zustimmung dazu gab, hoffend, die gewünschten Früchte daraus zu erzielen.

Also Ausgangs Mai wurden Schritte gethan, sich an den Rektor der St. Augustinus-Kirche zu wenden. P. Pius, O. Cap., in Pittsburg, Pa., besorgte die erforderlichen Mittel zur Einführung des Müttervereins.

Im Anfange Juni 1892 wurde der Müttervereín in der Gemeinde Lawrence-burg, Tenn., Diözese Nashville in der Kirche des hl. Joseph und des hl. Herzens Jesu errichtet, am 9. Juni in Pittsburg, Pa., aggregirt, am 16. Juni vom hochwst. Bischof Joseph Rademacher, D. D., approbirt, und am Herz-Jesu-Fest die Medaillen gesegnet und nach dem Ritus des Müttervereins feierlich den Frauen angethan. Die Frauen waren sehr erbaut und versprachen zugleich, alles nach Vorschrift zu thun, wie die Statuten es vorschreiben.

Der liebe Gott wolle durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria, der hl. Mutter Anna, der hl. Monika das Unternehmen segnen, um die gewünsch-ten Früchte daraus zu erzielen.

Die Hauptfeste sind: 1. Maria Himmelfahrtsfest, am 15. August; 2. das Fest der hl. Monika, am 4. Mai, an welchen die Generalkommunionen stattfinden nach der Vorschrift und der Erwählung des Müttervereins.

Es wird viel über die Erziehung der Kinder geschrieben, aber die Hauptsache zur Erziehung derselben ist doch bei den christlichen Müttern zu suchen, welche die Kinder unter dem Herzen und am Herzen heranbilden, und besonders ist sehr große *Hilfe dazu geboten* durch das gemeinschaftliche Gebet aller Mütter, welche dem *Müttervereín* einverleibt sind, da alle mit einander und für einander beten. N. N.

Aus dem Vereinsleben.

Der September muß den christlichen Vereinsmüttern unter allen Monaten des Jahres der liebste sein. Ist er doch der schmerzhaften Mutter Gottes geweiht, ihrer hohen, Alles vermögenden Fürbitterin am Throne Gottes, der ersten und, ich darf sagen, einzigen Patronin ihres Vereins. Denn obwohl sie noch andere Patrone in ihrem täglichen Vereinsgebete anrufen, so glauben wir doch, daß alle nur in Uebereinstimmung mit ihrer Königin und durch ihre Hände, durch ihr Herz ihr Anliegen dem lieben Gott vorstellen. „Das ist," sagt der hl. Kirchenlehrer Alphons (Auslegung des Salve Regina, 5. Kap.), „keineswegs ein Irrthum, und es ist keineswegs unpassend, Solches zu glauben." „Denn," fragt er, „was liegt Ungeziemendes darin, wenn Gott, um seine Mutter zu ehren, will, daß alle Gnaden durch sie vertheilt werden und daß auch die Heiligen ihre Zuflucht zu derselben nehmen, um Gnaden für ihre Verehrer zu erlangen?" Und hierauf führt der Heilige mehrere Stellen von heiligen und gelehrten Schriftstellern an, welche alle mit Nachdruck behaupten, daß mit Maria der ganze Himmel zu Gott bete, daß ohne Maria kein Heiliger etwas thue, keiner etwas erlange. Das stimmt auch zu der sonstigen Lehre des hl. Alphons, daß man nämlich Alles fest und zweifellos glauben müsse, was man ohne offenbaren Irrthum von der hohen Würde Maria's glauben könne, und daß Alles, was wir zu Ehren Maria's sagen, nur noch wenig sei im Vergleich mit dem, was sie wegen ihrer hohen Würde als Mutter Gottes verdient. (Das., 5. Kap.) — Ihr also, der ebenso liebevollen und erbarmungsreichen, als vor Gott mächtigen Patronin unseres Vereins mögen wir in diesem Monate mit einem besonderen Vertrauen, unsere Wünsche und Bitten für uns selbst und für den Verein darbringen. Sie wird uns reichlicher als zu andern Zeiten erhören. Kein Tag gehe vorüber, wo die Vereinsfrauen nicht dem schmerzhaften Herzen ihrer himmlischen Mutter ihre Leiden und Sorgen, namentlich die wegen ihrer Kinder innig empfehlen und sich zu diesem Zwecke einige kleinen Uebungen der Andacht und Abtödtung auflegen. Sie werden auch des Dankes nicht vergessen, den sie der schmerzhaften Mutter Gottes schuldig sind für all das Gute, welches sie dem Verein schon erwiesen hat, und werden sich bestreben, Liebe mit Liebe zu vergelten. Unter allen Liebesdiensten ist ihr am angenehmsten das Bestreben, ihr zu gefallen durch häufige Uebungen der Selbstverleugung, der Geduld, der Demuth, der Sanftmuth, der Mäßigkeit, der Keuschheit und der übrigen christlichen Tugenden. Das war ihr Weg auf Erden, das sei der unsere, ihr zu Ehren, ihr zu Diensten.

Von den neuen Vereinsablässen, welche der Heil. Vater am 13. März verliehen hat, ist einer in diesem Monate zu gewinnen, nämlich am Feste der Sieben Schmerzen Mariä. Es fällt in diesem Jahre auf Sonntag den 18. September. Bedingungen: Beicht, Kommunion, Besuch der Pfarrkirche, Ablaßgebete.

Mehrere Vereine haben an diesem Fest ihr Hauptfest. Die Mitglieder können dann zwei vollkommene Ablässe gewinnen, wenn sie beichten, kommuniziren, zweimal ihre Pfarrkirche besuchen und bei jedem Besuche die Ablaßgebete verrichten. Jedoch kann der vollkommene Ablaß des Hauptfestes an einem der folgenden Wochentage, oder am nächsten Sonntage (dieses Jahr also am 25. September) gewonnen werden. Diese Regeln gelten für solche Vereine jedes Jahr. Vielleicht erhalten wir vom

Heil. Vater einmal die Vollmacht, das Hauptfest in diesen und ähnlichen Fällen verlegen zu dürfen.

Auch am Schutzengelfeste, Sonntag den 2. Oktober, können die Vereinsschwestern einen vollkommenen Ablaß gewinnen unter den bekannten Bedingungen: Beicht, Kommunion, Besuch der Pfarrkirche und Ablaßgebete daselbst.

Die Vereinsschwestern sollen sich doch recht befleißigen, soviel wie möglich alle Vereinsabläße zu gewinnen. Dieselben sind für sie besonders, allein für sie und sonst für Niemanden verliehen. Wenn auch alle vollkommenen Abläße an sich gleich groß sind, so gewinnen doch Mitglieder eines Vereins jene, die ihnen auf solche Art dargeboten werden, leichter und sicherer, mit mehr Gnade und deshalb wenn sie es an der Vorbereitung nicht fehlen lassen, in höherem Maße.

Denkspruch.

„Für Alle, welche nach der Liebe Gottes und nach dem Himmel streben, sind die Abläße ein unermeßlicher Schatz und kostbare Edelsteine." Hl. Ignatius.

Das Gebet hilft doch.

Jüngst erzählte mir eine wahrheitsliebende Frau: „Ich hatte einen ganz schlechten Mann, der einmal in 13 Jahren, das andere Mal in 5 Jahren nicht die hl. Sakramente empfangen hatte und der selten zur hl. Meße ging. Alle Ermahnungen meinerseits blieben unnütz. Da sagte ich mir du hast den Mann geheirathet, ihm Liebe zu erweisen bis zum Tode, du mußt dein Versprechen halten, wenn der gottlose Mann es auch nicht hält; ich will für ihn beten, daß ihn der liebe Gott vor dem Tode noch mit seiner Gnade heimsuchen möge. Das habe ich gethan, in jeder Meße zur hl. Wandlung drei Vater unser und drei Ave Maria für den armen Mann gebetet mit dem Zusatze: Lieber Gott, laß meinen Mann nicht in Sünden sterben!

Mein Gebet wurde erhört. Vier Tage vor seinem Tode sagte mein Mann zu meiner Tochter: „Marie, ich habe einen Traum gehabt, und darin ist mir gesagt worden, ich habe nur noch vier Tage zu leben. Gehe zur Mutter und bitte sie, daß sie zum Herrn Pfarrer geht; ich will beichten. Ich möchte das der Mutter nicht gerne selbst sagen, geh, sage du es ihr!"

Meine Marie kommt, mir den Befehl des Vaters zu offenbaren.

„Siehst du, Marie, das Gebet hilft doch, ich habe nicht nachgelassen zu beten. O lieber Gott, du bist doch gut, daß du mich erhört hast, ich danke dir auch von Herzen."

Der Herr Pfarrer kam, mein Mann beichtete, empfing alle Gnaden der Sterbenden und starb am vierten Tage.

— Man soll für alle seine Mitmenschen beten; denn niemals betet man kräftiger für sich selbst, als wenn man für Andere betet. Du betest für Andere, und sieh, Andere beten für dich. Du opferst dein Gebet für alle übrigen Christen auf, und alle übrigen Christen opfern das ihrige für dich. Du verrichtest ein laues, zerstreutes Gebet, und viele tausend Fromme verrichten ein eifriges, inbrünstiges *Gebet für dich.*

(Für den „Sendbote.")

Leiden und Strapazen des Miſſionärs P. Rene Menard, S. J., unter nordamerikaniſchen Indianern.

4. Kapitel.

P. Menard unter den Irokeſen. — Sein Wirken daſelbſt. — Große Schwierigkeiten in der Bekehrung der Wilden. — Ein Brief von ihm. — Seine Trennung von jener Miſſion. — Seine Reiſe nach dem Superior-See. — Die beiden erſten Anſiedler im Staate Wisconſin. — Intereſſante Berichte über dieſelben. — Ankunft einer Indianer-Flotte zu Quebec. — Bericht des P. Lalemant über die Indianerſtämme am Superior-See.

Nach der Zerſtörung der huroniſchen Miſſion durch die Irokeſen war P. Menard hauptſächlich in den Niederlaſſungen der Franzoſen und Indianer bei Three Rivers thätig. Sieben Jahre ſpäter wurde eine äußerſt ſchwierige Miſſion unter den Irokeſen eröffnet, welche ein Verlangen nach Frieden heuchelten, und P. Menard wurde dort hingeſandt. „P. Rene Menard ging mit den PP. Claudius Dablon, Le Mercier, Jakob Fremier und zwei Laienbrüdern zu den Onondagas, um ſich mit P. Chaumonot, der ſich im Lande der Irokeſen aufhielt, zu vereinigen. Ungefähr fünfzig muthige Franzoſen begleiteten ſie, die unter jenen Indianern ihre Wohnungen aufſchlugen." (Relationen.) Er erreichte die ſüdliche Küſte des Sees Ontario im Jahre 1656 und gegen das Ende des Jahres hatte er am Cuyaga See eine kleine Heerde von Chriſten geſammelt, die hauptſächlich aus Huronen beſtand. Seine ſanfte Manieren und faſt mütterliche Liebe machten ihn bei den zahlreichen Kriegsgefangenen beliebt, die von einigen zwanzig verſchiedenen Indianerſtämmen zuſammengetrieben waren, und als Sklaven in dem Irokeſenlande gehalten wurden. Unglück hatte ihre Herzen erweicht, und ſie waren für die Botſchaft des Heiles empfänglich geworden. Sogar die wilden Irokeſen empfanden bald den milden aber mächtigen Einfluß dieſes eifrigen und heiligen Miſſionärs, und viele von ihnen erhielten die hl. Taufe. In einer kurzen Zeit bekehrte und taufte er dort ungefähr 400 Indianer. Ein Brief von ihm, den er ungefähr ein Jahr nach der Eröffnung der Cuyaga-Miſſion geſchrieben, gibt uns Andeutungen von ſeinem brennenden und furchtloſen Eifer. Er ſchrieb:

„Ich preiſe Gott, daß Sie Hochwürden immer noch an unſere Angelegenheiten Intereſſe nehmen; ich bin aber ein wenig überraſcht darüber, daß Sie in einem Tone reden, der von dem verſchieden iſt, wie wir gewohnt ſind, Sie reden zu hören. Wie lange iſt es her, daß Sie uns geſchrieben, wir hätten Nichts zu fürchten, wenn Gott fortfahre, Ihnen Alles zu ſenden, um uns in dieſem entfernten Winkel des Erdbodens zu unterhalten. Wie kommt es denn, daß Sie jetzt über zu große Auslagen klagen? Wir ſind an einem Orte, wo die Unkoſten für unſeren Unterhalt viel geringer ſind, als unter den Huronen, und wo wir von dem Lande ſelbſt keinen Unterhalt erwarten können, hier unter falſchen Verräthern, die uns durch das Recht der Verjährung mißhandeln. Es findet ſich hier eine Menge von Gefangenen, die von allen Stämmen hergebracht wurden, und welche zu Kindern Gottes gemacht werden können. Von dieſen allein habe ich das letzte Jahr mehr als 400 getauft.

Wir wandern einher mitten unter Gefahren mit erhobenem Haupte, unter Kränkung, Gespötte und Verleumdung, mitten durch Schlachtbeile und Messer, mit welchen sie oft genug uns nachlaufen, um uns zu tödten. Tagtäglich fast stehen wir am Vorabende unserer Ermordung, ‚als sterbend und dennoch, sieh, wir leben.' Und Sie sagen uns, daß Sie nicht mehr im Stande sind, diese Mission zu unterhalten. Ich ziehe es vor, mein hochwürdiger Vater, mich an die letzten Worte Ihres Briefes zu halten, in welchem Sie bemerken, daß nach all diesem, wenn wir unseren Theil thun, Gott auch den Seinigen thun werde, soweit es nothwendig ist. Ja sicherlich, Er wird uns zu Hilfe kommen, wenn wir nur seine Ehre suchen, wenn wir unser Leben hingeben, damit sein heiliges Blut jenen armen verlassenen Seelen zugewendet werde. Eben dieses thun unsere Väter hier mit unglaublicher Mühe und Anstrengung. Sollte Gott, der uns in dieses Land der Barbaren geführt hat, uns hinschlachten lassen, dann sei Ihm Lob und Dank die ganze Ewigkeit hindurch! Jesus, sein Evangelium, das Seelenheil jener armen Seelen — das sind die Beweggründe, die uns hier zurückhalten und uns gleichsam inmitten der Flammen verweilen lassen. Menschen, welche verbrannt und verzehrt werden, bieten uns einen Anblick, an den unsere Augen sich schon gewöhnt haben. Lassen Sie zu Gott beten, auf daß Er diese Kannibalen zu Christen mache, und uns mehr und mehr stärke, und wir, wir werden Ihn bitten, die Herzen jener zu rühren, die Ihn lieben, damit sie im Stande seien, uns Beistand zu leisten." So schrieb dieser Missionär an seine Obern in Quebec.

Die Zeit für die geistige Wiedergeburt der Irokesen war noch nicht gekommen. Der Tomahawk, welcher eine Zeit lang hinterlistiger Weise vergraben war, um eine Anzahl flüchtiger Huronen und Franzosen, Laien sowohl wie Priester, ins Land zu locken, wurde im Frühlinge des Jahres 1650 erhoben. Nur Schlauheit und geheime Flucht, die auf geschickte Weise geplant und glücklich ausgeführt wurde, konnte das Leben der dreiundfünfzig Franzosen retten, die im Herzen des Irokesenlandes im Rathe der Häuptlinge zum Tode verurtheilt worden waren. Mit blutendem Herzen zog P. Menard mit den Uebrigen in der Stille der Nacht ab. Weit lieber wäre er bei seinen Neubekehrten geblieben, und hätte, wenn nothwendig, den Tod an seinem Posten erduldet. Er fühlte, als ob ihm das Herz aus dem Leibe gerissen würde, oder wie ein Vater, der von seinen Kindern hinweggerissen wird; aber der Gehorsam rief, und so verließ er mit den Uebrigen die Gegend. Zwei Jahre später sehen wir ihn zum Superior-See wandern, wo er in den Wildnissen Wisconsins umkam, als er die Tröstungen der Religion einigen wenigen verhungernden Huronen an den Quellen des Black-Flusses bringen wollte.

Die ersten Versuche das Evangelium am Superior-See zu verkündigen, wurden von den PP. Raymbault und Jogues gemacht. Sie kamen bei Sault Ste Maria an und wurden von 2000 Indianern, die dort versammelt waren, gut aufgenommen. Der Gehorsam aber nöthigte sie zu den unteren Missionen zurückzukehren, wo ihre Dienste unentbehrlich waren. Wiederum im Jahre 1656 schifften sich die Väter Garneau und Gabriel Drouilletes mit einer Abtheilung Ottawa-Indianer ein; als sie aber zu Three Rivers und Montreal in eine Hinterlage von Irokesen geriethen, wurde P. Garneau durch die mörderische Kugel eines Irokesen *getödtet* und P. Drouilletes von den Ottawas, die Hals über Kopf davon flohen, *im Stiche gelassen*.

Wenn wir jetzt ein wenig aussetzen, um einen anderen Punkt zu berühren, so wird der gütige Leser uns wohl entschuldigen. Es wird nämlich in den Relationen angeführt, daß im August 1660 eine Flotille von 60 Kanuhs Ottawa-Indianer mit 300 Mann bei Three Rivers anlangte. Diese Flotille wurde von zwei abenteuerlichen Franzosen angeführt, welche in aller Wahrscheinlichkeit die ersten Weißen waren, welche den Superior-See durchschifften, und vielleicht auch die ersten, welche die klaren Gewässer des oberen Mississippi gesehen haben.

Die Relationen von 1660 geben die Námen derselben nicht an. Ohne Zweifel waren diese beiden Medard Chouart, der auch Sieur de Grosseiliers hieß und sein Schwager Pierre d'Esprit oder Sieur Radisson. Sie besuchten die Huronen an den Quellen des Black-Flusses und auch die Dakotas und Sioux in Minnesota. Sie brachten einen Sommer an der südlichen Küste des Superior-Sees zu, vielleicht waren diese auch die beiden Franzosen, welche von zwei Chippewa-Indianern, die auf dem Festlande wohnten, halb verhungert aufgefunden wurden, wie auf folgender Weise erzählt wird.

Bald nachher, nachdem die Insel-Gruppe in diesem Theile des Superior-Sees, bekannt als die Insel der Apostel, bei Winters Anfang von Eis ganz umschlossen war, zog eine Abtheilung von jungen Männern an einem klaren Morgen von ihrem Dorfe aus, das in der Nähe der jetzigen Stadt Bayfield, Wis., lag, um wie es bei ihnen Sitte war, Fische durch Löcher im Eis zu schießen und zwar zwischen der Insel La Pointe und der Küste des Festlandes, da diese als die beste Stelle für diese Art Fischfang angesehen wurde. Während sie auf solche Weise sich die Zeit vertrieben, entdeckten sie, daß von einem Punkte der zunächstliegenden Insel La Pointe und zwar gegen das östliche Ende derselben, Rauch aufstieg.

Die Insel La Pointe wurde damals aus abergläubischen Gründen von Niemand besucht, weshalb auch eine kurze Zeit vorher die Indianer dieselbe sammt und sonders verlassen hatten, und man betrachtete es als einen Akt der größten Vermessenheit, auch nur den Fuß an die Küste zu setzen. Die jungen Leute kehrten des Abends nach Hause zurück und berichteten, daß sie von der Insel Rauch aufsteigen gesehen hätten, und die Alten ergingen sich in verschiedenen Muthmaßungen, wer es wohl wage, auf jener verherten Insel Feuer anzumachen. Das müßte natürlich ein Fremder sein, und man gab den Jungen die Weisung, wenn sie wieder Rauch sehen würden, so sollten sie hingehen und nachsehen, wer das Feuer mache.

Am anderen Morgen in der Frühe gingen die jungen Leute wieder zum Fischfange zur selben Stelle aus; wiederum bemerkten sie am östlichen Ende der verlassenen Insel Rauch aufsteigen, und durch Neugierde angetrieben liefen sie wirklich dorthin und fanden eine kleine Hütte und in derselben zwei Weiße, die dem Hungertode nahe waren. Die jungen Chippewa-Indianer wurden von Mitleid gerührt, und trugen sie sorgfältig zu ihrem Dorf, wo sie mit großer Liebe gepflegt und so am Leben erhalten wurden.

Diese beiden Weißen waren während des Sommers mit Vorräthen versehen von Quebec ausgezogen, um die Chippewas aufzusuchen, die jedes Jahr reiche Bündel von Biberfellen an die Seeküste gebracht hatten, ungeachtet, daß ihr Weg durch zahlreiche Abtheilungen von wachsamen und vorsichtigen Irokesen ging. Als sie spät im Herbst langsam die südliche Küste des großen Sees entlang fuhren, wurden *sie vom Treibeis an die verlassene* Insel verschlagen, und da sie nirgends Anzeichen

eines nahe liegenden Indianerdorfes wahrgenommen, hatten sie eine Zeitlang am Hungertuch genagt. Zur Zeit als die jungen Indianer sie auffanden, waren sie soweit gekommen, daß sie ihre wollenen Kleider und Decken brieten und aßen, als das letzte Mittel, ihr schwindendes Leben zu erhalten.

Sie blieben eine Zeitlang im Dorfe und nachdem sie ihre Waaren für Biberfelle eingetauscht hatten, kehrten sie im nächsten Frühjahr unter Begleitung einer großen Anzahl von Chippewa-Indianer nach Hause zurück.

Hier anknüpfend lassen wir nun den Bericht des P. Hieronymus Lalemant, des Obern der Jesuiten in Canada, folgen, der also schreibt: „Kaum war ich nach Hause gekommen (von Tadoussac nach Quebec), als ich zwei Franzosen antraf, die eben mit 300 Algonkinern in sechzig mit Pelzen beladenen Kanuhs, von jener oberen Gegend angekommen waren. Dies ist, was sie mit ihren eigenen Augen gesehen haben, und was uns einen Begriff von dem Zustande der westlichen Algonkiner gibt, da ich soweit von jenen im Norden gesprochen habe.

„Sie haben den Winter an der Küste des Superiors-Sees zugebracht, wo sie so glücklich waren, daß sie dort, wo sie zuerst wohnten, 200 kleine Kinder des Algonkiner-Stammes getauft haben. Jene Kinder litten an Krankheiten und Nahrungsmangel; vierzig sind von Mund auf in den Himmel eingegangen, da sie kurz nach der Taufe gestorben sind."

Hier flechten wir ein, daß diese beiden Männer mit 100 Kanuhs abgezogen waren, aber nur vierzig kehrten zurück, und der Werth ihrer Pelze betrug 200,000 Livres (ebensoviel Dollars nach unserem Gelde). In wenigen Tagen waren die Pelze verkauft und am 28. August 1660 reiste Grosseiliers wieder nach dem Westen ab.

„Im Verlaufe des Winters," schreibt P. Lalemant, „machten unsere beiden Franzosen verschiedene Abstecher nach den benachbarten Indianerstämmen. Unter Anderem fanden sie sechs Tagreisen vom Superior-See gegen Südwest ein Volk, das aus den Ueberlebenden der Petun-Indianer (Taback-Indianer) des Huronenstammes bestand, welche von den Irokesen gezwungen worden waren, ihre Wohnungen zu verlassen und soweit in die Wälder zu dringen, daß sie von ihren Feinden nicht entdeckt werden könnten. Dieses arme Volk wanderte auf seiner Flucht durch große und unbekannte Urwälder, über Berge und Felsen, bis sie auf einen Fluß stießen, der sehr groß, breit, tief ist und, wie sie sagen, mit unserem St. Lorenz-Flusse verglichen werden kann. (Dies war der Mississippi-Fluß.) An dessen Ufern fanden sie die große Nation de Abimiwec (soll heißen Alinconnet, Illinois), die sie gut aufnahmen. Diese Nation besteht aus sechszig Städten, was unsere Erkundigungen, die wir schon eingezogen haben, bestätigen, daß nämlich Tausende jene westlichen Länder bewohnen.

„Um aber wieder auf unsere Franzosen zurückzukommen, wie sie auf ihrem Umwege weiterzogen, waren sie sehr überrascht, als sie beim Besuche der Nadwechiwec (Nadoweser, Sioux) Indianerfrauen sahen, die verstümmelt waren, indem ihnen die Nase bis zum Nasenrücken abgeschnitten war, und in diesem Gesichtstheile einem Todtenkopf ähnlich sahen. Außerdem war oben auf dem Scheitel ein rundes Stück der Kopfhaut abgerissen. Nachdem sie sich nach dem Grunde einer solchen schlechten Behandlung erkundigt hatten, erfuhren sie zu ihrer nicht geringen Verwunderung, daß das Landesgesetz diese Strafe über alle ehebrecherischen Weiber verhänge, damit

sie die Bestrafung und die Schande wegen ihrer Sünde selbst im Gesichte umhertrügen.

„Unsere Franzosen besuchten die vierzig Städte, welche jene Nation bilden; in fünf derselben zähten sie nicht weniger als 5000 Menschen. Aber wir müssen uns von diesem Volke ohne weitere Zeremonien verabschieden, um die Gründe einer anderen kriegerischen Nation zu betreten, welche mit ihren Pfeilen und Bogen sich unter den oberen Algonkinern ebenso furchtbar gemacht hat, wie die Irokesen unter den weiter unten wohnenden, weshalb sie Bwalak, d. h. Krieger genannt werden. Da in diesem Lande das Holz rar und von einem kurzen Wuchse ist, so hat die Natur sie unterrichtet mit Mineralkohlen Feuer zu machen und wie sie ihre Hütten zu bedecken haben. Einige, die eine größere Erfindungsgabe besitzen, verfertigen sich Wohnungen von Lehm in der Art wie Schwalben ihre Nester bauen, und unter ihren Thierhäuten und in ihren Lehmhütten würden sie so ruhig schlafen, wie die Großen dieser Welt unter ihren goldenen Zimmerdecken, wenn sie nur nicht so große Furcht hätten vor den Irokesen, die, um sie aufzusuchen, eine Entfernung von 1500 bis 1800 Meilen wandern." (Fortsetzung folgt.)

Praktisches für christliche Mütter.

1. Erziehe deine Kinder selbst. Wer Kinder mit Erfolg erziehen soll, muß über ihnen stehen, d. h. in ihren Augen volle Autorität besitzen. Eine mittelmäßige Mutter ist dem vortrefflichsten „Fräulein" vorzuziehen.

2. Beschäftige deine Kinder. Laß sie spielen oder arbeiten, aber nie müßig gehen. Ein müßiges Kind ist verdrießlich, launenhaft und unartig; ein in rechter Weise beschäftigtes liebenswürdig, gut und glücklich.

3. Laß die Kinder austoben. Verlange nicht, daß es bei ihrer Beschäftigung immer still und geräuschlos zugehe. Soll ein Kind sich an Geist und Körper gesund entwickeln, so muß es seine Glieder nach Gefallen regen, seine Stimme sprechend, lachend, singend, gelegentlich auch wohl einmal schreiend üben können, seiner Phantasie spielend genug thun und Dinge dieser Welt nicht nur „ansehen," sondern auch „anfassen" dürfen. Natürlich alles zu seiner Zeit und an seinem Ort. Darum

4. Laß die Kinder in der Kinderstube, wenn du Besuch hast; sie hören in der Gesellschaft der Erwachsenen Manches, was sie lieber nicht hören sollten. Müssen sie sich aber den Gästen zeigen, so laß es nur auf kurze Zeit geschehen, und dulde nicht, daß sie zum Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit werden.

— Sehet die Pforte des Paradieses offen. Die Gewalt, welche es verschlossen hielt, ist durch die Lanze des Soldaten, welche Christi Herz durchbohrte, gebrochen worden. Die Schatzkammer der ewigen Liebe und Weisheit ist geöffnet; gehet hinein durch des Heilandes göttliche Wunden. (Hl. Bonaventura.)

— O mein vielgeliebtes Herz Jesu! Schließe mein armes Herz ganz in das deinige ein, und laß mich trotz meiner Unwürdigkeit vom Weine deiner Tröstungen trinken, damit deine göttliche Liebe meine Armseligkeit und Lauigkeit ersetze.

(Hl. Mechtildis.)

Ein chriſtlicher Mann.

Einer meiner Bekannten hatte einen Bruder, der in einem rheiniſchen Städtchen Amtsrichter war. Vor einigen Monaten ſtarb letzterer und der ihm zunächſtſtehende Verwandte ordnete ſeine Hinterlaſſenſchaft. Unter anderem fand ſich ein Gebetbuch vor, welches Zeugniß ablegte von der tief chriſtlichen Geſinnung und Handlungsweiſe des Heimgegangenen. Was es für eine Bewandtniß damit hat, will ich euch nach den Mittheilungen meines Freundes zu eurer Erbauung erzählen.

Das Gebetbuch („das Paradies der chriſtlichen Seele") war nämlich ein Geſchenk, welches der Verſtorbene am Tage ſeiner erſten heiligen Kommunion (am 15. April 1849) von ſeinem Vater erhalten hatte. Vor der Widmung ſtehen die Worte geſchrieben: „Diejenigen ſind glücklich, welche die Erinnerungen und Gnaden dieſes ſchönen Tages ſchützend durch das Leben begleiten." Schon daß der Verewigte dieſes Andenken vierzig Jahre lang ſorgfältig aufbewahrt, iſt ein gutes Zeichen: es beweiſt ſowohl, daß ſeine Eltern in hohem Anſehen bei ihm ſtanden, als auch, daß er die Ehre begriffen, Tiſchgenoſſe Gottes geworden zu ſein. Er hat es aber auch fleißig benutzt; es lag in einer Schublade ſeines Schreibpultes an einem beſtimmten Platz, ſo daß es leicht zu greifen war, und zeigte, wenn auch möglichſt reinlich gehalten, deutliche Spuren häufigen Gebrauchs; an allen Sonn- und Feiertagen war es ſein Begleiter zur heiligen Meſſe, bei den Beichten und Kommunionen immer ſein Führer. Andere Andachtsbücher, die ihm zu Gebote ſtanden, ließ er bei Seite liegen; er wollte eben ſtändig erinnert ſein an den „ſchönſten Tag ſeines Lebens" und des Seelenſchutzes theilhaftig werden, den dieſe Erinnerung gewährt — er wollte rein und fromm bleiben, wie er es zur Zeit ſeiner erſten heiligen Kommunion geweſen, und er blieb es mit Gottes Gnade, die ihn nie verließ, und war darum glücklich, wie es ihm ſein Vater in der Widmung verheißen. Ihr erkennt daraus, wie heilſam es iſt, Kindern Gebetbücher am Tage ihrer erſten heiligen Kommunion zu ſchenken, ſtatt ſie mit eitlem Schmuck zu behängen oder ihnen „Andenken" zu geben, die weltlichen Gedanken und Gelüſte in ihnen erregen. Seid aber auch dafür beſorgt, daß ſolche fromme Gaben aufbewahrt und in Ehren gehalten werden. Der jugendliche Leichtſinn achtet ſie manchmal nicht gehörig, verſchleudert oder verdirbt ſie ſchnell: dann geht der Segen verloren, der darauf ruht. Erinnert daher eure Söhne und Töchter von Zeit zu Zeit an ihre Kommunion-Andenken, knüpft öfters gute Ermahnungen, eindringliche Zurechtweiſungen an dieſelben, haltet ſie an zu ihrem eifrigen Gebrauch. Vielleicht ſind ſie einmal das Mittel, wodurch Gott ihre Seele rettet.

Beim Durchblättern des hinterlaſſenen Andachtsbuches fanden ſich weiterhin ſämmtliche Oſterkommunion-Zettel vom Jahre 1849 bis 1889 vor. Der Verſtorbene hatte alſo ausnahmslos ſeiner öſterlichen Zeit genügt, während ſeiner Studienjahre, vor und nach ſeiner Verheirathung, an den verſchiedenen Orten ſeiner Anſtellung; und ich weiß, daß er nicht bloß einmal im Jahre, ſondern öfters die heiligen Sakramente empfangen hat. Wenn man überlegt, daß in ſeine Jugendzeit die

revolutionären Bewegungen der vierziger Jahre gefallen, daß in seinem Mannesalter der unselige Kulturkampf gewüthet, erscheint das Verdienst, unentwegt den Glauben bekannt zu haben, um so höher; der Spott mancher Altersgenossen ist ihm erspart geblieben, ebensowenig die Mißachtung mancher Kollegen, selbst nicht die Zurücksetzung Seitens der Vorgesetzten, aber Gottesfurcht siegte über Menschenrücksichten. Achtung vor solchem Charakter! Außer den Kommunionzetteln barg das Gebetbuch auch zwei „Andenken an Einsiedeln". Der treue Familienvater war nirgends lieber als zu Hause bei Frau und Kindern; Gesellschaften und Wirthshäuser besuchte er äußerst selten; zuweilen machte er in Gemeinschaft eines oder aller Angehörigen einen Ausflug in die Nähe und alljährlich eine weitere Reise in das Alpengebiet, wobei er nicht versäumte, die der Mutter Gottes geweihten Stätten aufzusuchen und dort seine Andacht zu verrichten; so kam er auch wiederholt nach der berühmten Schweizer Gnadenstätte, von deren Eindrücken er sich gern mit Gleichgesinnten unterhielt.

Unerwähnt dürfen die Einzeichnungen nicht bleiben, welche das erwähnte Kommunionandenken auf den weißen Blättern enthält. Der Verstorbene hat dort mit eigener Hand drei „Lesefrüchte" eingetragen, die in dichterischer Form seine Lebensauffassung wiedergeben, ein wohltönendes Echo seiner Gesinnung zu sein schienen.

Die erste Seite ist mit Versen beschrieben, die von Julius Sturm herrühren. Sie lauten:

Wer auf die Welt sein Herz gestellt,
Der schafft sich bitt'res Leid;
Was sie verspricht, das hält sie nicht,
Ihr fehlt Beständigkeit.
Und wer es stellt auf Gott und Welt,
Dem winket nie die Ruh';
Getheiltes Herz schafft Sorg' und Schmerz,
Führt nicht dem Himmel zu.
Auf Gott allein! so soll es sein,
Er ist der rechte Hort;
Wer ihm vertraut, auf ihn nur baut,
Ist selig hier und dort.

Wie angenehm berührt doch diese, alles Schwanken und alle Halbheit verwerfende Entschiedenheit! so sehr sie dem Manne ziemt, so selten findet man sie in der Gegenwart bei dem starken Geschlecht. Glücklich seid ihr, wenn euch starkmüthige Lebensgefährten beschieden sind, welche sie besitzen: wie Epheu könnt ihr dann an diesen Eichen hinaufranken, und das wird euch Halt geben, besonders in den Stürmen des Lebens, die in keiner Familie ausbleiben.

Wie muß es die Gattin des Verstorbenen in Trübsalen aufgerichtet haben, wenn er ihr aus seinem Gebetbuch vorlas, was der Dichter (Th. Klein) ermunternd ausgesprochen:

Sieh' zu in bangen Stunden
Voll tiefem Lebensernst,
Daß du doch recht bekunden
Dein Gottvertrauen lernst.
Das wäre kein Vertrauen,
Zögst du nur freudig hin
Auf sonnenklaren Auen
Durch lichtes Frühlingsgrün.

Auch unter Sturmes Schlägen
Erprobe sich dein Muth;
Dann wird er dir zum Segen,
Und du fährst sicher gut.

Noch über das Grab hinaus hat er der betrübten Wittwe Trost gespendet. Denn wenn sie sein gewöhnliches Erbauungsbuch zur Hand nimmt, begegnet sie an letzter Stelle dem Zuspruch von Fouque, den er sich selbst zur Beruhigung hineinnotirt:

Wenn alles eben käme, wie du gewollt es hast,
Wenn Gott dir gar nichts nähme, und gäb' dir keine Last.
Wie wär's da um dein Streben, o Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben, so lieb wär' dir die Welt!
Nun fällt eins nach dem andern, manch' süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern zum Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen und deine Seele hofft.
Dies ward schon oft gesprochen; doch spricht man's nie zu oft.

Wie das Gold im Feuer, so wird der Mensch geprüft in den Trübsalen: im Leiden offenbart sich sein innerstes Wesen, zeigt es sich, ob er wahrhaft oder nur scheinbar religiös ist. Der Verstorbene, von dem ich rede, hat die Prüfung bestanden: er blieb auch in trüben Heimsuchungen seinem himmlischen Vater treu, lernte im Unglück die trügerischen und vergänglichen Güter der Erde verachten und wankte nicht in der Gottesliebe und im Vertrauen. Es hat ihn nicht getäuscht: obwohl von Haus vermögenslos, hinterließ er seine Familie in guten Verhältnissen; die beste Erbschaft aber, die er seinen Kinder überlieferte, ist sein gläubiger und frommer Sinn. Wahr ist und bleibt, was der Psalmist (111, 2, 9) sagt: „Das Geschlecht der Frommen wird gesegnet und sein Horn emporgeschoben zu Ehren".

Was soll aber euch, Frauen, das Vorhalten dieses männlichen Vorbildes? Ich meine, ihr sollt es zunächst euren Männern erzählen, damit sie sich im Allgemeinen ein Muster daran nehmen, sollt dann gelegentlich darauf zurückkommen und sie an einen oder den andern Charakterzug erinnern, um sie zur Nachahmung zu bewegen. Ein Beispiel aus dem Leben eines gewöhnlichen Menschen zieht manchmal mehr an, als der Hinweis auf außerordentliche Heilige. Weiterhin will ich euch noch verrathen, daß der brave Mann, den ich euch geschildert, ein gediegen frommes Weib gehabt hat. Daß er sich gerade diese, ein schlichtes Mädchen vom Lande, gewählt, obschon ihm glänzendere Partieen offen standen, gehört freilich auch zu seinen Verdiensten; ihr Verdienst aber ist es zum Theil, daß ihr Gatte auf dem guten Weg, auf den ihn seine Erziehung gestellt, geblieben ist und immer weitere Fortschritte darauf gemacht hat. Wer weiß, was aus ihm geworden wäre, wenn er eine weltlich gesinnte, genußsüchtige, eigenliebige Frau gehabt hätte! Ihr bescheidenes, hingebendes, opferwilliges Wesen übte den besten Einfluß auf ihren Lebensgefährten aus; sie pflegte seine ursprüngliche Gewissenhaftigkeit, hielt ihn zurück von gefährlichen Abwegen, bemühte sich, ihm alles zu sein, um ihn Christo zu erhalten und sein Heil zu fördern. Ein durch und durch christliches Weib vermag viel; strebet danach, ein solches zu bleiben und immer mehr zu werden, und manche Klage über die Männer wird verstummen und der Freude im Herrn, dem Glück in der Ehe *Platz machen.*

(Für den „Sandbote.“) (Nachdruck verboten.)

Gott iſt gerecht!

Der Wahrheit nach erzählt von C. Krand.

Vor etwa fünfzig Jahren lebte der Fleiſchner Jakob Haußmann in Erdweiler, einem großen Marktorte Schwabens. Derſelbe war ein kurioſer Kauz, der ſeine Eigenheiten nicht nur in reicher Fülle hatte, ſondern auch da mit Gewalt ausübte, wo es nicht freiwillig ging. Er hielt ſich ſelbſt für einen guten Katholiken, und keiner hätte es wagen dürfen, ihm das Gegentheil vorzuhalten. Er hätte demſelben ſogar mit verſchiedenen Beweiſen geantwortet.

„Siehſt Du mich nicht jeden Tag in der Frühmeſſe und bei jeder Prozeſſion anweſend? Weißt Du nicht, daß ich die Faſten und Abſtinenztage ſtrenge halte und zu Oſtern meine Pflichten thue?“

So ungefähr hätte Meiſter Haußmann demjenigen geantwortet, der ihm etwa geſagt: „Höre, Jakob, Du biſt kein guter Katholik!“

Viele, ja die meiſten Leute hielten ihn aber auch ohne Weiteres für einen ſolchen. Und doch that er etwas, das gegen Gottes Gebote direkt verſtieß, gewohnheitsmäßig. Er heiligte den Sonntag nicht, ſondern er entheiligte ihn. Und er nannte den Namen Gottes in ſo ärgerlicher Weiſe eitel, daß ſich ein wirklich guter Katholik darüber geradezu entſetzen mußte. Jakob hatte mehrere Fleiſchnergeſellen. Sein Geſchäft war das erſte und größte im Orte. Nebenbei betrieb er eine gangbare Wirthſchaft, welche ihm viel Reingewinn einbrachte. Er mußte in Bälde ein reicher Mann werden, wenn es ſo fortging. Oft ſagte er zu ſeiner jungen Frau: „In wenigen Jahren können wir privatiſiren. Dann kannſt Du Chaiſenfahren und ich weite Reiſen machen. Die Kinder aber, die wir bekommen ſollen, können ein Herrenleben führen von Jugend auf. Sie ſollen nicht ſo ſtrenge arbeiten, wie z. B. ich in meiner Kindheit es gemußt habe. Meine Jugendzeit war eine rauhe. Die Tage gingen mir in harter Arbeit dahin, und Niemand dachte daran, mir eine Freude zu machen. Mein Vater war ſehr ſtreng, meine Mutter kränklich. Sie konnte nichts für mich thun.“

„Als Beten!“ meinte die junge Frau, die Lina Haußmann.

„Beten, jawohl; aber ihr Gebet verhalf mir zu keinem fröhlichen Tage. Ich weiß nicht, aber ihr Gebet muß keine Kraft gehabt haben.“

„Vielleicht iſt die Schuld an Dir gelegen,“ dachte Lina, ſagen durfte ſie ſo etwas ja nicht. Da hätte Jakob gleich andere Seiten aufgezogen und geflucht wie ein Räuber. Einmal jedoch wagte ſie doch eine energiſche Mahnung. Gott hatte dem Ehepaar ſchon ein ſchönes, friſches Knäblein geſchenkt, das mit ſeinen blauen Augen das Elternpaar ſo herzlich anlächeln konnte, daß ſelbſt dem Jakob die ſeinen manchmal „übergingen“ vor Freude. Eben war Lina damit beſchäftigt, dem Kleinen die Händlein zu Gott erheben zu lehren, als ſie ihren Mann fürchterlich fluchen und ſchelten hörte. Sie nahm den holden Knaben auf den Arm und eilte hinaus in die Fleiſcherei, von welcher her der Lärm kam. Jakob war gerade in der

Messe gewesen und hatte nun Umschau gehalten, wie weit die Knechte mit dem Schlachten und Fleischzuhauen gekommen seien. Die Arbeit genügte ihm aber nicht. Er begann daher derart zu fluchen und Gott zu lästern, daß ihn Lina, sowie sie in seiner Nähe angelangt war, mit entsetztem Angesicht und im größten Schreck beim Arm packte und ihn heftig anschrie, doch um seines unschuldigen Kindes willen sich zu beherrschen. „Weißt Du nicht, daß Du dadurch Steine gegen den Himmel wirfst, welche alle wieder auf Dein und Deiner Familie Haupt herunter fallen?"

„Ich will Dir die Steine geben!" schrie der zornige Mann; er nahm das Nächste, was ihm zur Hand kam und warf es nach seiner Frau. Dieses Nächste aber war — ein Metzgerbeil. Es flog der guten Frau mit solcher Gewalt an den rechten Fuß, daß er beinahe gespalten wurde. Die furchtbare Wunde heilte nur sehr langsam, der Fuß Linas aber blieb steif. Das Kind lag ebenfalls krank bei der Mutter. Es hatte vom Schreck über den Lärm und die heftigen Gebärden Krämpfe bekommen, welche es dem Tode nahe gebracht. Die Steine seines Fluchens waren also direkt und vor seinen Augen auf die unschuldige Frau und das noch unschuldigere Kind niedergefallen. Der erste Fleischnergeselle hatte sich bei diesem Auftritt so sehr entrüstet über des Meisters unchristliches Betragen, daß er demselben direkt in's Gesicht hinein sagte: „Ihr seid ein böser Mann, Meister! Ein ganzes Heer von Landjägern wäre nicht im Stande, die Teufel alle an ihren Platz zurückzutransportiren, welche Ihr mit Eurem Fluchen heraufbeschwört. Bei einem solchen Meister bleibe i ch nicht!" Sprach's und suchte sich einen andern Brodherrn.

Die Bürger Ertweilers waren ebenfalls empört über den heuchlerischen Mann, der den andern Tag nach der rohen Behandlung seines Weibes wieder so fromm that, als könnte er kein Wasser trüben. Einige meinten, die Geschichte gehe ihm vielleicht doch so zu Herzen, daß er sich zu bessern bestrebe. „Das Kind war seine Freude und wenn er sich sagen muß, er habe dessen Krankheit verursacht, so kann ihm dies unmöglich eine Ruhe lassen. Ebenso muß ihm der Anblick seiner verstümmelten Frau ein beständiger Vorwurf sein," hieß es.

In Wirklichkeit ging es Jakob nachher wohl einige Zeit tief zu Herzen, daß er im Zorn so grausam gehandelt, allein die Gewohnheit des Fluchens hatte sich in seiner Seele festgesetzt, wie eine Klette; er ließ sie nicht. Er fluchte wegen jeder Kleinigkeit unverbesserlich weiter. Ebenso verhielt es sich mit der Sonntagsentheiligung. Früh am Morgen begab er sich sammt den Dienstboten in die Messe und damit glaubte er seiner religiösen Pflicht genug gethan zu haben, und nun wurde darauf los gearbeitet wie am Werktage.

In einem benachbarten Dorfe wurde alle Monat am ersten Sonntag ein kleines Marienfest abgehalten. Das Hochamt wurde mit einer feierlichen Prozession von Bundesjungfrauen und Jünglingen beschlossen. An einem solchen Monatssonntag kamen die Knechte des Haußmann einmal in dem Orte an, um mehrere Schlachtkälber und einen bereits von ihm angekauften fetten Stier abzuholen. Gerade unter dem Festgottesdienste kamen die Abgesandten des rohen Metzgers an. Aber in dem Orte herrschte christliche Zucht und Gottesfurcht noch im echten Sinne des Wortes. „Was!" riefen die Verkäufer der Thiere, „heute wollt Ihr Schlachtvieh *heimtreiben*! Da wird nichts daraus! Geht nur leer heim und kommt am Werktage!"

„*Aber wir* kommen im Auftrage unseres Meisters, wir sind nur seine Knechte

und müssen thun, was er uns befiehlt," sagte der Oberknecht zu den sich weigernden Leuten.

„In diesem Falle seid Ihr nicht verpflichtet, Gehorsam zu leisten," ließ sich einer der Bauern vernehmen.

„Aber es würde uns den Platz kosten, wenn wir uns auflehnten."

„Und der Haußmann will ein guter Katholik sein?" entgegnete der Ortsvorsteher. „Geht nur wieder heim und sagt Eurem Meister: aus unserem Orte finde sich niemand, der den Sonntag so frechlings und so unnöthiger Weise entheilige. Schlachtvieh werde heute von hier aus keines fortgeführt. Der Stier ist ohnedies ein so wildes Thier, daß es große Anstrengung braucht, ihn nach dorten zu bringen. Das gibt also eine harte Arbeit."

„Das wird uns der Meister alles nicht glauben. Ganz leer dürfen wir schon gar nicht heimkommen. Bekommen wir das große Stück nicht, so läßt sich vielleicht ein Fuhrwerk auftreiben, mit welchem wir die Kälber nach Hause bringen können."

Allein es war auch das nicht möglich. Nicht ein einziger Bauer war zu bewegen, an einem Sonntag und noch dazu Marienfest, zu diesem Zwecke einzuspannen. „An solchen Tagen fahren wir nur im äußersten Nothfall. Um einen Arzt zu holen; oder den Priester, wo er weit zu gehen hätte, zu einem Kranken hinzuführen."

„Ach was!" rief endlich der Oberknecht des Metzgers. „Diesen Gefallen thut mir am Ende mein Kamerad dort." Dabei deutete er auf einen Dienstknecht, welcher bei einem Bauern des Dorfes seit Jahren als Ackerknecht diente. Derselbe war mit dem Fleischnergesellen aufgewachsen. Zuerst an den Dienstherrn sich um Erlaubniß wendend, erhielt der Fleischner von diesem zur Antwort: „Wenn mein Knecht die Kälber fahren will, so habe ich nichts dagegen." Der Dienstherr kannte seinen Knecht besser, als der Kamerad den Kameraden.

Voll Freude darüber eilte der Obermetzger zu dem Kameraden hin und sagte: „Du kannst ein schönes Trinkgeld verdienen; spanne nur gleich ein, derweil binde ich die Schlachtthiere zurecht."

„Brauchst Dir damit keine Mühe zu machen! Ich will heute kein Trinkgeld verdienen. Hole Dir die Kälber Deines Meisters morgen. Ohne Noth wird hier nicht geschafft!"

Wohl oder übel, die Metzgerknechte mußten unverrichteter Dinge nach Ertweiler zurück. Als sie dort und zu Hause anlangten, war die Gaststube Haußmanns voller Gäste; der Meister hatte also viel zu thun. Fast schüchtern setzten sich die Abgesandten seiner Sonntagsschänderei in eine Ecke derselben. Sie machten sich mit der Verzehrung des Vesperbrodes so angelegentlich zu schaffen, daß sie den gestrengen Meister gar nicht zu dem Tischchen, an welchem sie Platz genommen, herankommen sahen.

„Seid Ihr endlich da? Habt lange gebraucht, Ihr Schwerenöther! Macht nur gleich, daß Ihr die Kälber schlachtet! Es ist Zeit, daß Ihr an die Arbeit geht!"

„Wir brachten nichts nach Hause!" gestand der Oberknecht mürrisch.

„Warum nicht?"

Der Knecht sagte dem Meister die Ursache ihres thatsächlichen Metzgerganges und dieser brach darüber in eine solche Fluth von wilden Flüchen aus, daß sich die meisten Gäste entrüstet entfernten. Mancher sagte sogar: „Hier bin ich zum letzten Male Gast gewesen."

Lina blickte ihren Mann vorwurfsvoll an. Zu sagen wagte sie ja seit damals nichts mehr, so lange derselbe sich in dem „Wuthstadium" befand.

„So gehe ich selbst, mein Schlachtvieh zu holen! Ich will sehen, ob ich dasselbe bekomme oder nicht, und ob ich am Sonn- oder Festtage meine Knechte feiernd erhalten muß! Da verdiente ich nicht das Wasser an die Suppe, wenn ich jeden Sonn- und Feiertag meine bezahlten Dienstboten müßig gehen ließe!" schrie Jakob Haußmann. Und richtig, er begab sich selbst nach dem Dorfe, welches seinen Knechten einstimmig die Auslieferung seines angekauften Mastviehs verweigert hatte. Die Knechte mußten ihn begleiten. „Zufällig" war der Bauer, von welchem er den fetten Ochsen gekauft, mit seinem Weibe in die Flur hinaus spazieren gegangen. Die Kornfelder standen in der schönsten Blüthe, und da indeß der Nachmittagsgottesdienst vorüber war, wollte sich das fromme Ehepaar an Gottes Segen erfreuen. Das war dem Jakob gerade recht. Nun konnte er sich unbeanstandet in die Stallung begeben. Das kleine, kaum der Schule entlassene Dienstmädchen, welches als Hüterin des Hauses beauftragt worden war, wagte nicht, den großen fremden Mann abzuweisen, welcher ihr sagte, er komme, sein Eigenthum zu holen.

Jakob machte sich daher mit seinen Gehilfen daran, dem erstandenen Thiere die Augen zu verbinden und Fesseln an die Vorderfüße zu legen. Nachdem dies geschehen, übergab er dem Mädchen den Kaufpreis für dasselbe und schob triumphirend damit ab. Die Kälber gedachte er, da sich die Sache sonst verzögert hätte, erst den Tag darauf zu holen. Vom Dorfe weg lief das Thier so ziemlich zahm. Wie aber die drei Männer sich mit demselben dem Walde näherten, welchen man, um nach Ertweiler zu gelangen, passiren mußte, da fing es an, sich scheu zu zeigen und machte zuerst lange vergebens Anstrengungen, sich zu befreien. Die drei Männer hatten eine solche Mühe, das immer wilder werdende Thier zu halten, daß sie von der schweren Arbeit wie im Schweiße gebadet waren. Ihre Kräfte ließen nach, ihre Glieder erlahmten allmälig und noch immer waren sie nicht aus dem Walde. Da — mit einem Male fiel dem wilden Stiere die locker gewordene Augenbinde weg und eine der Fesseln brach zu gleicher Zeit. Jetzt konnte er sich gegen seine Peiniger wenden. Der erste, den er auf die Hörner nahm und in die Höhe schleuderte wie einen Federkiel, war Jakob selbst. Im nächsten Momente lag der kräftige Mann, aus Mund und Nase blutend, im Straßengraben. Er konnte kein Glied mehr rühren. Der ganze Körper schmerzte ihn. Der Gedanke, alle Rippen seien ihm eingedrückt, war sein erster, als er überhaupt wieder denken konnte. Das Thier aber war in den großen Wald hinein gesprungen und entwischt für immer.

„So, Du Sonntagsschänder, hätte der Stier Dich nicht gestraft, so würde ich morgen zu Dir gekommen sein, um Dich tüchtig durchzuprügeln, dafür, daß Du in meiner Abwesenheit in meine Stallung eingebrochen bist!" sagte jetzt eine bekannte Stimme zu ihm. Es war der Bauer, welchem der Stier vorher gehört hatte.

Jakob konnte nichts antworten. Er hatte zu große Schmerzen und mußte dem Bauer noch dankbar sein, daß er den beiden zum Tode ermüdeten Metzgerknechten eine Tragbahre zurecht richten half, auf welcher er nach dem Dorfe zurücktransportirt wurde. „Jetzt wird eingespannt; da ist, wenn auch ein selbstverschuldeter, so doch ein Nothfall vorhanden," hieß es im Dorfe. Und Herr Jakob Haußmann wurde nun seiner Frau in halbtodtem Zustande vor das Haus geführt. Er schwebte lange zwischen Leben und Tod, und nachdem er außer Gefahr war, stellte es sich

heraus, daß er in Folge innerer und äußerer Verletzungen ein ſiecher Mann bleiben werde.

„Da hat Gott offenbar ſeine gerechte Hand darauf gelegt!“ konnte man Diejenigen ſagen hören, welche den verkrüppelten Mann, der vor kurzer Zeit noch wie ein Herkules einhergeſchritten, jetzt ſahen.

Von da an hatte Jakob auch kein Glück mehr in der Schlächterei. Die Leute waren nicht mehr zufrieden, weil ſie von den fremden Geſellen, denen das Aushauen des Fleiſches nun überlaſſen werden mußte, nicht immer reell bedient wurden. Da kam bald Dieſer, bald Jener, ſich über Maß und Gewicht oder unrichtige Preiſe zu beklagen. Jakob hatte viel Verdruß und dabei keine Hoffnung, daß es je wieder einmal beſſer werde. Die Wirthſchaft verlor ihre Gangbarkeit ebenfalls mehr und mehr. Lina konnte blos zeitweiſe, er ſelbſt nie mehr die Bedienung der Gäſte übernehmen. Da kam ebenfalls mancher grobe Fehler vor. Viele mieden aber auch das Geſchäft gänzlich um der Vorkommniſſe willen, in welchen Jakob eine ſo verächtliche Rolle geſpielt und bei der erſten Veranlaſſung wieder ſpielte. Die rechtſchaffenen, Gott getreuen Katholiken ſcheuten den gottesläſterlichen Flucher. „Wir wollen es nicht mit anhören wie Gott und alle Heiligen beſchimpft werden!“ ſagten ſie.

Es ging alſo mit den finanziellen Verhältniſſen abwärts. Auf ein Privatiſiren, weder im beſten, noch im ſpäteren Alter, konnte der Flucher nicht mehr hoffen. Der kleine Sohn, dem er eine ſo ſchöne Kindheit und Jugendzeit verheißen, noch ehe er auf der Welt war, mußte frühzeitig zu faſt übermenſchlichen Anſtrengungen verwendet werden. Und da er nach jenem Schrecken ein ſchwaches Nervenſyſtem behielt, blieb er nun auch im Wachsthum zurück. Mit zwanzig Jahren ſtarb er als ein kleines, im Angeſicht mehr einem Greis, in Körperbau einem ſechsjährigen Kinde gleichend. Jakob und ſeine Frau kamen allmälig ſo in Armuth, daß ſie in das Spital zu den Gemeindearmen eingetheilt wurden. Da endlich ſah der Jakob ein, daß er ſich und ſeine Familie verflucht hatte. Als er dem Sterben nahe kam, da ſprach er zu den das Lager umſtehenden Perſonen: „Sehet, das iſt das Ende eines Gottesläſterers und eines Sonntagsſchänders!“

Ueber die Verläſſigkeit der Jugend.

Ein großer Fehler unſerer heutigen Jugend iſt der Mangel an Verläſſigkeit und Pünktlichkeit. Schon von früher Kindheit an ſoll die Erziehung darauf hinwirken, daß Sohn und Tochter lernen, pünktlich und gewiſſenhaft zu werden.

In unſerer Jugendzeit hieß es: „Erſt die Pflicht, dann das Vergnügen.“ Kamen wir Kinder von der Schule nach Hauſe, ſo frugen die Eltern, was zu lernen ſei, was vorbereitet werden müſſe, was gearbeitet werden ſolle, und nach einer ganz kleinen Pauſe, die uns zum Ausruhen geſtattet war, mußten wir ſofort unſere Schulaufgaben in Angriff nehmen. Erſt dann, wenn ſie vollendet waren, ward uns erlaubt, nach Herzensluſt zu ſpielen.

Wenn wir früh Morgens zur Schule gingen, wurde ein genaues Examen ange-

ſtellt, ob wir nichts vergeſſen, ob wir alles genau in Bereitſchaft hätten und die richtige Stunde nicht verſäumten.

Heutzutage begegnen Lehrer und Vorgeſetzte ſo oft der überdies noch gleichgültigen Antwort: „Ich habe es vergeſſen — ich habe nicht daran gedacht“ ꝛc.

Es iſt dies eine Untugend von ganz enormer Tragweite. Wie der Menſch im Kleinen iſt, ſo wird er auch im Großen ſein, und nichts iſt liebenswürdiger und einnehmender, als junge Leute, namentlich junge Männer, die durchaus verläſſig ſind. Sind ſie es in einer Richtung, ſo werden ſie es ſicherlich immer und überall ſein. Hat ein junger Mann irgend ein Verſprechen gegeben, ſo muß er es um jeden Preis zu halten und pünktlich zu erfüllen trachten. — Das Sprüchwort: „Verſprechen macht halten“, iſt noch lange nicht abgeſchafft worden. Hat Jemand verſprochen, zu der oder der Stunde irgendwo zu erſcheinen, ſo ſoll er pünktlich, möglichſt auf die Minute eintreffen. Von ſolcher Pünktlichkeit im Kleinen läßt ſich auf alles Weitere ſchließen. „Pünktlichkeit iſt die Höflichkeit der Fürſten,“ hat einmal ein König geſagt; Pünktlichkeit iſt in der That auch eine nothwendige Tugend junger Kaufleute.

Es zeugt immer von einer gewiſſen Mißachtung oder doch wenigſtens von Gleichgültigkeit, wenn wir diejenigen, die uns etwa mit einer Einladung beehrt oder freundlich zu ſich gebeten haben, warten laſſen; es iſt unhöflich und anmaßend.

Ein Jüngling ſoll ſeinen Stolz darein ſetzen, daß man von ihm ſage er ſei ganz und gar verläſſig, er halte, was er verſpricht, er ſei gewiſſenhaft bis in's Kleinſte, pünktlich auf die Minute; ſein Wort ſei feſt und unerſchütterlich, wie der Fels im Meere.

Die Tugend der Verläſſigkeit ſchließt eine ganze Reihe anderer Tugenden in ſich. Sie entſpringt der nothwendigen Hochachtung und Ehrerbietung gegen die Vorgeſetzten, ſie zeugt von einem lobenswerthen Ehrgeiz und Eifer, alles recht zu machen, und eine Aufgabe nicht allein zu löſen, ſondern ſie g u t zu löſen; ſie zeugt von dem Glauben an das Daſein eines Gewiſſens, vor Gottes allſehendem Auge Abſicht und Meinung darzulegen — ſie iſt endlich auch eine konſequente Folge der Ordnung. Ordnung aber iſt die Grundlage zur Vollkommenheit. Ohne Ordnung kommen wir nicht zum rechten und erwünſchten Ziele; Ordnung iſt in allem nöthig, nicht nur im Aeußern, das uns umgibt und dem Aug' und dem Geſchmacke wohlthut, ſondern noch weit mehr Ordnung im innern Leben, Ordnung beim Denken, Ordnung beim Gebete, Ordnung bei der Arbeit und bei Eintheilung unſerer Zeit und Beſchäftigung. Ein verläſſiger Menſch wird ſtets auch ein ordentlicher Menſch ſein, wie umgekehrt der ordentliche ſtets verläſſig ſein muß.

Es wäre demnach mit allen Kräften darauf abzuzielen, daß junge Leute ſich der allſeitigſten Verläſſigkeit befleißigen, das ganze Vertrauen ihrer Mitmenſchen erringen und nicht nur im Großen und Außerordentlichen, ſondern auch in den geringfügigſten Dingen ſich das Zeugniß eines durchaus pünktlichen und gewiſſenhaften Mannes erlangen möchten.

— Drei Dinge geben hier auf Erden Zeugniß für die heiße Liebe des Herzens Jeſu zu uns, und zwar der Geiſt, welchen er in Mitte der Schmerzen ſeinem Vater zurückgab, das Waſſer, welches aus ſeiner Seite floß, und das Blut, welches aus ſeinem Herzen ſich ergoſſen. (Sel. Albert der Große.)

(Für den „Sendbote“.)

Gedankenſpäne.

Jene Freiheit, welche die chriſtlichen Völker ſich errungen, und den deſpotiſchen Herrſchern und Fürſten abgezwungen, jedoch auf friedlichem Wege und mit gewiſſenhaften Mitteln, ging größtentheils im ſechszehnten Jahrhundert wieder verloren; eine Folge des Proteſtantismus. Dieſer begünſtigte die Willkürherrſchaft der Fürſten. Alle, auch die ſchändlichſten Mittel wandten ſie an, um das Volk zu unterdrücken, und Luther war ihr wärmſter und aufrichtigſter Vertheidiger ſo lange ſie ſein „Evangelium“ beförderten. Wie immer, ſo ließ ſich Luther auch in dieſer Hinſicht nicht durch Grundſätze leiten; um Rechte und Pflichten ſowohl der Fürſten als auch der Untergebenen kümmerte er ſich rein gar nichts. Er führte eine doppelte Zunge und Sprache, je nachdem er zu dem Volke oder zu den Fürſten ſeines „Evangeliums“ redete. Jenen Fürſten, welche ihm zuhielten, oder auf die er hoffen konnte, weil er ihre Herrſchaft und ihre Beſtrebungen nach ganz eigenmächtiger Willkür und ſelbſtſüchtiger Macht erſpähte, bietet er ſein „Evangelium“ als das geeignete Mittel an, um ihre tyranniſche Macht zu erlangen; er

verdrehte

das Wort Gottes ſo, daß ſie ohne Gewiſſensängſten Alles thun durften; er rechtfertigte ihre unbeſchränkte Macht aus der Bibel. Anderswo aber hetzte er die Untergebenen gegen die Fürſten auf; und da er im Verdrehen der hl. Schrift

ein gewiſſenloſer Meiſter

war, wußte er dieſes entgegengeſetzte Verfahren mit Bibelſtellen zu rechtfertigen. — Ob er nun die Bauernaufſtände und den Bauernkrieg auf dem Gewiſſen hatte, ſoll dahin geſtellt ſein. Wenn es ſchief ging, ſo ſuchte er ſich ſtets auf eine ſchlaue Weiſe aus der Patſche zu helfen. Als den Bauern auf die Köpfe geklopft wurde, ſo wollte er keine Schuld daran haben; ja er forderte die Fürſten ſogar auf, die ſtörrigen Bauern mit Prügeln wie die Hunde todzuſchlagen. Und doch hat derſelbe Luther, als im Anfange die Bauern Erfolg zu haben ſchienen, behauptet, die Fürſten hätten es reichlich verdient, es ſei für ſie eine Strafe Gottes.

Es war alſo Luther der Haupttwühler; und ein Zeitgenoſſe, Erasmus, hat es ihm geradezu vorgehalten: „Wir ernten jetzt die Frucht deines Geiſtes. Du erkennſt dieſe Aufrührer nicht an,

ſie aber erkennen dich an,

und man weiß recht gut, daß viele, die mit dem Namen des Evangeliums prunkten, Anſtifter des greulichen Aufruhrs ſind. Du haſt nun zwar in dem höchſt grimmigen Büchlein gegen die Bauern dieſen Verdacht von dir geſtoßen; aber du widerlegſt nicht die Ueberzeugung, daß durch die Bücher, welche du gegen Mönche und Biſchöfe, für die evangeliſche Freiheit und gegen

die menſchliche Tyrannei

ausgehen ließeſt, zumal durch die deutſchgeſchriebenen, zu dieſem Unheil Anlaß gegeben worden iſt.“ —

Sehr bezeichnend war die Benennung des Läutens zu den lutherischen Predigten; die Leute nannten es das Läuten der

„Mordglocken."

Zuerst will er in seiner gewohnten heimtückischen Schlauheit die Masse des Volkes gewinnen; darum hetzt er das arme Volk auf gegen die Fürsten. „Denn Gott der Allmächtige," schreibt er, „hat unsere Fürsten toll gemacht, daß sie nicht anders meinen, sie mögen thun und gebieten ihren Unterthanen, was sie immer wollen." „Weil denn solcher Narren (d. h. Fürsten) Wüthen langet zur Vertilgung christlichen Glaubens, Verleugnung göttlichen Wortes und zu Lästerung göttlicher Majestät, will und kann ich meinen ungnädigen Herren und zornigen Junkern nicht länger zusehen, muß ihnen zum wenigsten mit Worten widerstehen." „Aber willst du wissen, warum Gott verhängt, daß die weltlichen Fürsten also greulich müssen anlaufen? ich will dir's sagen. Gott hat sie in verkehrten Sinn gegeben, und will ein Ende mit ihnen machen, gleichwie mit den geistlichen Junkern .... Siehe da hast du den Rath Gottes über die großen Hansen." „Die Fürsten sind gemeiniglich die größten Narren oder die ärgsten Buben auf Erden; darum man sich allzeit bei ihnen des Aergsten versehen und wenig Gutes von ihnen gewarten muß.... Gott ist ein großer Herr, darum muß er solche edle, hochgeborene, reiche Henker und Büttel haben. Gar wenig Fürsten sind, die man nicht für Narren und Buben hält. Das macht, sie beweisen sich auch so, und der gemeine Mann wird verständig.... Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht euere Tyrannei und Muthwillen auf die Länge leiden. Lieben Fürsten und Herren, da wisset euch darnach zurichten; Gott wills nicht mehr länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vor Zeiten, da ihr die Leut, wie das Wild jaget und treibet. Darum lasset nur Frevel und Gewalt, und denket, daß ihr mit Recht handelt, und lasset Gottes Wort seinen Gang haben, den es doch haben will, muß und soll, und ihrs nicht wehren werdet." —

Als diese Brandschriften und seine Schimpfreden auf die Fürsten das Volk aufgehetzt hatten, überall Aufruhr und Empörung entstand, er also die Frucht seines Geistes schaute, da wurde es ihm doch

angst und bange

um seine eigene Haut, und er hielt es für's Sicherste und Beste, mit den Fürsten es zu halten. Darum drehte er den Stiel um, schimpfte auf die Bauern und meinte: „es sei hohe Zeit, daß sie, d. h. die Bauern, erwürget werden, wie die tollen Hunde." „Keine Barmherzigkeit, keine Geduld mit den Bauern," mahnte und forderte er die Fürsten auf. „Diese rechtfertigen, dieser sich erbarmen, diese begünstigen, heißt Gott verneinen, blasphemiren und vom Himmel stürzen wollen." „Solch wunderliche Zeiten seind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, besser denn andere mit Beten."

Dann stellt er den

anarchistischen Grundsatz

auf: „Ein aufrührerischer Mensch, dem man das bezeugen kann, ist schon in Gottes und kaiserlicher Acht, daß wer am ersten kann und mag denselben erwürgen, recht *und wohl* thut. Denn über einen öffentlichen Aufrührer ist ein jeglicher Mensch

beides, Oberrichter und Scharfrichter.“ Er fordert sogar Jeden auf: „Drum soll hie zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann.... Gleich als wenn man einen tollen Hund todschlagen muß.... Steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibst du drüber todt, wohl dir, seligeren Tod kannst Du nimmermehr überkommen.“

Endlich spielt er noch

den Heuchler,

und bittet „alle fromme Christen,“ daß sie zu Gott beten sollen um Abwendung des göttlichen Zornes. „Denn die Bauern sind so tief und hart verstockt und unsinnig geworden, daß sie weder sehen noch hören, und hilft kein Predigen, kein Schreiben, Gott allein muß helfen.“ — Luther, der unsinnige Tropf, hat jetzt vergessen, daß er sie durch seine Predigten und seine Schriften verstockt und unsinnig gemacht hatte. Freilich, ehedem hat er sich anders ausgedrückt: „Der gemeine Mann wird verständig; es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vor Zeiten.“

Auffallend, daß

der jetzige Zeitgeist

ganz dieselbe Phraserei gebraucht. Das ist die vielgepriesene Aufklärung des Volkes, und diese führt zum Anarchismus und Sozialismus; führt zu Aufständen und Revolutionen. Wo immer die christlichen Grundsätze nicht mehr respektirt werden, wird das Gewissen sowohl der Vorgesetzten, der Staatsbeamten, als auch der Untergebenen dickhäutig. Die ersteren, die Staatsbeamten nämlich, streben immer nach unumschränkterer Gewalt, erstreben Despotismus und Tyrannei; kümmern sich um die Rechte ihrer Untergebenen keinen Pfifferling; ihr Wille, angestachelt von Eigennutz und Selbstsucht, ist einzig nur Gesetz; die Freiheit des Volkes ist leere Phantasie. Der „verständige“ Mann fühlt hart und schwer dieses unerträgliche Joch; er will seine ihm konstitutionell gesicherte Freiheit; diese ist aber nirgends zu finden als auf dem Papier und in den Staatsbüchern; der gemeine Mann fühlt sich gekränkt in seinen Rechten, und als „aufgeklärter“ Bürger, gewissenlos wie er ist, sucht er seine Freiheitsrechte; auf die Mittel und Wege, dieselben zu erlangen, kommt ihm wenig darauf an, ob gerecht oder ungerecht, heilig oder gottlos, und so kommt es dann zur Revolution. —

Die politische Freiheit, wie sie der Zeitgeist und der moderne Liberalismus auffaßt, ist nichts als

gewissenlose Selbstsucht

einiger ruchloser und unruhiger Geister. Was kümmern sich diese um das Wohl des Volkes? Mit hochtrabenden Schlagwörtern verblenden sie das arme Volk; sie mahlen ihm schwarz als weiß vor. Damit das so betrogene Volk nicht länger oder tiefer nachdenkt, so schmeicheln sie der Dummheit und nennen das „Aufklärung,“ „Fortschritt,“ „Freiheit“ und „Gleichheit.“ Damit ködern sie das leichtgläubige Volk, denkfaule Menschen, und brauchen diese zur Erlangung oder Befestigung ihrer eigenen Herrschaft und Herrschsucht. —

Wir kommen also zum

nothwendigen Schluß:

Das Christenthum ist die Mutter jeder Freiheit, also sowohl der Gewissensfreiheit, der bürgerlichen, als auch der politischen Freiheit. Das Christenthum haßt die Knechtschaft. Das Christenthum macht wahrhaft frei. Keine Freiheit

ohne Christenthum. Die Geschichte sagt uns, was das Menschengeschlecht war ohne Christenthum. Die Geschichte sagt uns weiter, daß das Christenthum die Fackel der Freiheit angezündet, überall den Baum der Freiheit aufgestellt hat. Die tägliche Erfahrung sagt uns endlich, was aus der schwer errungenen Freiheit wird, wo das Christenthum verdrängt ist. Wie einst das Christenthum das Heidenthum mit seiner schändlichen Tyrannei, Volksunterdrückung und unmenschlichen Sklaverei zu bekämpfen hatte, aber endlich siegte; so muß heute das Christenthum den Unglauben mit seinem nothwendigen Gefolge, den Anarchismus und Sozialismus bekämpfen. Ein harter Kampf, es ist wahr! Das Christenthum jedoch ist göttlich und deshalb unbesiegbar; es ist die Religion der Freiheit: „Wo der Geist Gottes, da ist Freiheit." (2. Cor. 3, 17.)

Aus dem Leben — für das Leben;

oder Lehre in Beispielen aus alter und neuer Zeit.

„Worte bewegen, Beispiele ziehen an."
Alter Spruch.

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt ist's interessant."
Goethe.

Aus der französischen Revolution am Ende vorigen Jahrhunderts.

Man hatte 250 Bekenner — katholische Priester — aus verschiedenen Gefängnissen versammelt und dieselben nicht nur wie Galeeren-Sträflinge gekleidet, sondern je Einen mit einem Verbrecher zusammengebunden.

Die Seefahrt, während welcher man die Priester verhöhnte und quälte, hatte 40 Tage gedauert, und man näherte sich der Küste von Guyana, als plötzlich ein englischer Kreuzer, (Schiff) erschien, welcher sofort Jagd auf das französische Schiff machte. Die Flucht war unmöglich, darum bereiteten sich die republikanischen Offiziere und Mannschaften in aller Eile zur Vertheidigung, und kaum hatten sie die Gefangenen in den unteren Schiffsraum gebracht, als ein furchtbares Feuern begann.

Der englische Kapitän, weit überlegen an Streitkräften, befahl zuletzt, das Schiff zu nehmen, während die Franzosen, in der Meinung eine sehr harte Behandlung zu erfahren, einen verzweifelten Widerstand leisteten, aber dennoch bald der Uebermacht erlagen. Man begreift die Angst der Gefangenen während des Kampfes, dessen Ende sie nicht wissen konnten und wovon dennoch ihr künftiges Loos abhing.

Kaum hatte das französische Schiff die Fahne eingezogen, als der englische Kapitän dasselbe auch schon bestieg und, in der Vermuthung, er habe unschuldige Opfer an Bord, sofort einen Verwundeten darnach frug, welcher ihm antwortete: „Sie werden im unteren Schiffs-Raume 500 Gefangene finden, 250 sind Priester und 250 sind Galeeren-Sträflinge: Sie werden die Priester von den Sträflingen *an nichts als* an ihrer Geduld erkennen."

Sofort befahl der Sieger, daß alle Gefangenen auf das Verdeck gebracht würden. Sobald alle dahingebracht und losgebunden waren, schrie er mit starker Stimme: „Diejenigen, welche Priester sind, stellen sich zur Rechten, jene, welche Galeeren-Sträflinge sind, zur Linken; wenn einer es wagt, auf eine Seite zu gehen, wohin er nicht gehört, so wird hier sein Platz sein;" dabei deutete er gebieterisch auf's Meer.

„Ich erinnere mich nie ohne Schrecken an jene furchtbare Scene," sagte einer dieser Priester viele Jahre später; „es schien uns Allen, wir wohnten dem jüngsten Gerichte bei."

Sobald die Scheidung vollzogen war, wandte sich der Kapitän zur Rechten, entblößte sein Haupt und sprach mit feierlicher Stimme: „Meine Hochwürdigen Herren! Ich heiße Sie willkommen; ich habe zwar nicht die Ehre, Ihrer Religion anzugehören; aber ich bewundere dieselbe und halte sie für lebenskräftig genug, um die Welt zu beherrschen. Mit solchen Männern, wie Sie sind, muß sie früher oder später triumphiren. Seien Sie ohne Furcht; Sie sind unter dem Schutze der englischen Flagge. Bis ich Sie nach London führe, wo Sie eine sehr liebreiche Gastfreundschaft erfahren werden, sind Sie frei. . . ." Hier wurde seine Stimme sehr weich; der elende Anzug, womit die Gefangenen bekleidet waren und ihr Antlitz, welches die Spuren großer Leiden trug, machte nämlich einen tiefen Eindruck auf sein muthiges Herz. — Er sagte noch: „Ein Volk muß tief gesunken sein, um achtbare Münner, welche die Religion repräsentiren (vertreten), so zu behandeln."

Die Priester wollten ihm danken, allein er ließ ihnen keine Zeit dazu, sondern wandte sich rasch zur Linken mit den Worten: „Was Euch betrifft, ihr Galeeren-Sklaven, so seid Ihr Schurken in allen Ländern der Welt; Ihr geht sofort sammt der entwaffneten und besiegten Schiffsmannschaft in den unteren Schiffsraum; ich werde mich wohl hüten, Euch nach England zu bringen. Ich werde Euch an der französischen Küste aussetzen, und die Freiheit, welche ich Euch gebe, wird die größte Rache sein, welche mein Land an dem euren üben kann. . . ." Der englische Kapitän hielt sein Wort. Die katholischen Priester fanden eine sehr herzliche Aufnahme und genossen die englische Gastfreundschaft so lange, bis in Frankreich die Greuel der Revolution vorüber waren. Dieser englische Schiffs-Kapitän war ein Ehrenmann, und seine Worte verdienen von Allen gelesen und beherzigt zu werden.

Stumme Prediger.

Einer größeren englischen Zeitung wurde von einem Korrespondenten kürzlich nachstehendes Faktum berichtet: „Vor einigen Jahren mußte ich mich eine Zeit lang in London aufhalten; ich traf mit einem jungen Ingenieur zusammen, der aus guter Familie stammte und beim Suezkanal beschäftigt gewesen war. Da ich Mathematiker bin, so wurde ich bald mit ihm intimer als die Anderen. Eines Sonntags drückte er das Verlangen aus, mich in das Hochamt einer benachbarten katholischen Kirche zu begleiten. Ich dachte, daß, wenn er als Protestant auch nicht mit uns beten würde, er als gebildeter Mann sich nicht anders als respektvoll benähme. Wir waren jedoch nicht lange in der Kirche, als ich bemerkte, daß mein Freund die Gläubigen aufmerksam musterte und sich sogar umwandte, um ihnen in's Gesicht zu sehen; ich sagte ihm indessen nach der Messe nichts. Am folgenden

Sonntag kam er wieder, aber ohne sein Benehmen zu ändern. Am dritten Sontag hatten wir folgendes Gespräch: „Wilson," sagte ich zu ihm, „es macht mir den Eindruck, als gingen Sie mit mir in die katholische Kirche nicht anders, als wie zu irgend einem profanen Schauspiel." „Sie irren sich sehr," erwiderte er erröthend, „seit Langem hege ich tiefe Ehrfurcht für Ihre Kirche." „Aber Sie schauen ja um sich herum, als ob Ihnen der Ort ganz gleichgiltig wäre? Ist es denn nicht besser, ein Protestant betet in seinem Gotteshaus, als in die katholische Kirche zu gehen und eine kritische Musterung der demüthigen Gläubigen anzustellen?" „Ich gestehe, daß ich letzten Sonntag eine beinahe unschickliche Neugierde an den Tag gelegt; ich vergaß mich, aber wenn ich Ihnen mein Benehmen erkläre, so bin ich gewiß, Sie werden mich entschuldigen." „Reden Sie, Wilson, Sie haben einen nachsichtigen Richter." „Ich beobachtete den Ausdruck der Physiognomie, um zu urtheilen, ob die Anwesenden Glauben an das hätten, was auf dem Altare vorging." „Welches Interesse haben Sie denn daran, sich über die Aufrichtigkeit der Frömmigkeit unseres armen Volkes zu versichern?" „Das will ich Ihnen sagen," erwiderte er mit ungeschminktem sächsischen Freimuth; „ich möchte gern so viel als möglich euere Religion kennen lernen, ehe ich an's Studiren der Bücher gehe." „Wollen Sie denn katholisch werden?" frug ich erstaunt. „Ja, wenn ich über die Schwierigkeiten hinweg kommen kann, die ich gegen euren Kult habe." „Ist es nicht indiskret, Wilson, Sie zu fragen, was Sie zuerst im Katholizismus interessirt hat?" „Die Sittsamkeit der irländischen Dienstmädchen. Ich brachte einige Zeit in Irland zu und kam dabei in alle Arten von Herbergen. Die Dienstmädchen waren alle arm, einige hatten nicht einmal Schuhe. Sie waren die demüthigsten und dienstfertigsten Geschöpfe, die ich je getroffen. Sie scherzten und begriffen Scherze, aber sobald einer meiner Leute — und ich hatte deren recht rohe — nur die kleinste Anspielung machte, welche diese armen Mädchen als eine Beleidigung ihrer Tugend auffaßten, da erhoben sie sich sofort mit der Würde einer Herzogin und wiesen den Versuch mit tiefer Verachtung ab. Ich sagte mir hundertmal, daß eine Religion, welche trotz Unwissenheit und Armuth so große Schätzung der Tugend einflößt, in sich etwas haben müsse, was hoch über bloßem Aberglauben steht. Ich habe Viel von der Welt gesehen, aber Niemand, der in dieser Hinsicht den armen irischen Katholiken gliche." „Ei freilich," sagte ich, „das kommt ganz naturgemäß von ihrer Andacht zur seligsten Jungfrau und von ihrer Gewohnheit seit früher Kindheit zu beichten; wir betrachten das als etwas ganz Natürliches, was Ihnen als Heroismus bei diesen armen Mädchen vorkomnt, von denen Manche keine 25 Franken jährlichen Lohn erhalten, darüber denken sie gar nicht einmal daran, sich zu rühmen."

Kurz darauf ging M. Wilson (seinen wahren Namen muß ich verschweigen) zum P. Anderdon, einem distinguirten Konvertiten. Was sich noch zutrug, erfuhr ich nicht mehr, da ich nach einer Woche London verließ. Wahrscheinlich verkündeten die Zeitungen die durch die Beredtsamkeit und den Eifer des P. Anderdon herbeigeführte Konversion des M. Wilson. Nur Wenige mochten den Antheil kennen, welchen die armen irländischen Dienstmädchen an diesem Ereigniß hatten. So ermangelt die Kirche auch nicht ihrer stummen Prediger und das Wort „Gehet hin und lehret alle Völker" hat oft eine viel weitere Anwendung als man denkt. *Jedermann ist ein Missionär fürs Gute oder fürs Böse.*

Notizen zur Geſchichte des Gebetsapoſtolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapoſtolates für die deutſchen Katholiken der Ver. Staaten,

beſorgt bereitwilligſt Aggregations-Diplome für das Gebetsapoſtolat und die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Aufnahmeſcheine in das Gebetsapoſtolat, in die Herz-Jeſu-Bruderſchaft und die Sühnungskommunion, und Roſenkranzzettel. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 CALHOUN STREET, CINCINNATI, O.

(Für den „Sendbote.")

Allgemeine Mittel zur Organiſation des Gebetsapoſtolates.

V. Arbeit für Beförderer.

(Nach Notizen eines Oberdirektors.)

Wegen der Wichtigkeit des Gegenſtandes erlauben wir uns, das im „Handbüchlein" über „Allgemeine Mittel zur Organiſation" Geſagte durch einige Notizen aus dem Tagebuch eines Oberdirektors zu ergänzen und zu vermehren.

Auch mit der Anſtellung geeigneter Beförderer wäre noch wenig erreicht, wenn einerſeits die Anregung, andererſeits die Anleitung zu beſtimmten Arbeiten fehlte. An innerer Anregung fehlt es nicht, wo die Herz-Jeſu-Andacht richtig verſtanden und geübt wird; und auch die äußere wird nicht auf ſich warten laſſen, wenn der geiſtliche Leiter des Gebetsapoſtolates ſelbſt vom Geiſte des Herzens Jeſu durchdrungen iſt.

Was aber die Anleitung zur praktiſchen Bethätigung dieſes Geiſtes angeht, ſo bedarf es hiebei Geſchick, Takt und Erfahrung. Letztere kann nur erſetzt werden durch Kenntnißnahme von Erfahrungsthatſachen; erſtere können erworben werden durch wiederholte Verſuche und Uebung.

Nehmen wir den Fall eines Lokaldirektors, in deſſen Gemeinde oder Genoſſenſchaft noch gar keine Organiſation beſteht. Wegen ſeiner Einfachheit und Leichtigkeit empfiehlt ſich ihm der Herz-Jeſu-Bund. Das iſt etwas für Alle: für Keinen zu hoch, für Keinen zu niedrig! Aber wie es anfangen? Er ſtudirt das „Handbüchlein" — keine Rieſenarbeit das! — er geht ein paar Male auf die Kanzel und erklärt die Sache; dann wählt und unterrichtet er eine Hand voll der eifrigſten Leute ſeiner Gemeinde und ſchickt ſie mit „Handbüchlein," „Sendbote," Aufnahmezetteln nach verſchiedenen Richtungen ſeiner Gemeinde aus, um zum Eintritt in den Verein einzuladen und die Namen der Aſpiranten zu regiſtriren. In ein paar Wochen hat er einen Verein mit einem Ausſchuß von Beamten. Den eifrigſten, *klügſten und erfolgreichſten* derſelben mag er ſofort an die Spitze des Ausſchuſſes

stellen, oder wo die Zahl größer ist, eine Wahl veranlassen für einen Präsidenten, Vize-Präsidenten, Assistenten, Sekretär, Schatzmeister u. s. w. Denn es wird vorausgesetzt, daß diese Beförderer bereit sind, zu jedem anderen guten Werke ihre Hand zu bieten.

Nach einiger Zeit stellt sich ein Bedürfniß ein, den eifrigen Mitgliedern der Gemeinde — denn es wäre sonderbar, wenn mit der täglichen Aufopferung sich der Eifer nicht entzündete — mehr Nahrung für ihren Eifer zu bieten. Sofort weist er durch den Ausschuß die Beförderer an, in ihren betreffenden Distrikten die Eifrigeren in Gruppen von je fünfzehn mit je einem neuen Beförderer an der Spitze, noch enger zu vereinigen, je einen Zehner des Rosenkranzes des Gebetsapostolates täglich zu beten.

Die Eifrigsten vom Verein werden aber auch damit noch nicht zufrieden sein: sie werden sich noch enger an einander schließen wollen, um noch wirksamer die Interessen des heiligsten Herzens Jesu fördern zu können. Der Lokaldirektor wird geeignete Beförderer anweisen, die Eifrigsten der Gemeinde in Gruppen von je dreißig, vierzehn oder sieben zur Sühnungskommunion zu sammeln und so die geistige Lebensgemeinschaft noch weiter und tiefer und kräftiger zu machen.

So hätte unser Freund in kurzer Zeit, vielleicht in weniger als einem Jahre, eine allgemeine, solide, religiöse Organisation seiner Gemeinde, die Wenige aus dem Spiele ließe, Alle mit einem gemeinsamen geistigen Bande umschlösse, alle sowohl geistige als materielle Interessen Aller im Auge hätte. Denn nur die Religion ist es, die mit dem ewigen auch das wahre zeitliche Wohl Aller im Auge hat und das zeitliche Wohl Aller gerade um des ewigen willen, nur um so energischer anstrebt.

Eigentlich hätten wir da schon nicht blos einen, sondern drei religiöse Vereine: das Gebetsapostolat, den lebendigen Rosenkranz des Gebetsapostolates, die Sühnungskommunion. Aber diese drei Vereine sind schon durch die innere Triebkraft so innig mit einander verbunden, daß sie eigentlich doch nur eine einzige Organisation ausmachen. Nimmt man aber weiterhin noch dazu, daß diese drei Zweige des apostolischen Gebetsvereins vielfach ineinandergreifen, daß kein Mitglied des Gebetsapostolates sich dem Lebendigen Rosenkranz oder der Sühnungskommunion anschließt außer mit den Absichten und im Geiste des Gebetsapostolates, daß endlich wenigstens die eifrigeren und eifrigsten Mitglieder des Gebetsapostolates zugleich Mitglieder des lebendigen Rosenkranzes und der Sühnungskommunion sind, so sieht man auf den ersten Blick: einerseits daß der Herz-Jesu-Verein eine Organisation ist, die eventuell andere Organisationen ersetzen könnte; andererseits daß er da, wo andere Organisationen nöthig scheinen, ebensowenig mit ihnen in Konflikt kommt, als seine drei Grade mit einander; im Gegentheil, daß er denselben den Weg bereiten und sie in ihren Zwecken und Bestrebungen auf's Wirksamste und Einträchtigste unterstützen wird.

Gesetzt z. B. irgendwo stellt sich das Bedürfniß heraus, einen Verein zu haben zur kräftigeren Unterstützung der Armen — einen St. Vinzents-Verein; oder zur Rettung der Jünglinge oder Jungfrauen — eine Marianische Sodalität; oder zur Erhaltung im Guten von Knaben und Mädchen während der gefährlichen Periode vom Austritt aus der Pfarrschule bis zum Eintritt in eine Sodalität — also einen *St. Stanislaus-* oder St. Agnes-Verein —; in allen diesen und ähnlichen Fällen *braucht man nur* einige Förderer des Gebetsapostolates anzuweisen, die Sache im

: Hand zu nehmen. Sie haben den Geist und kennen die Methode und werden ne Verwirrung anrichten. Sollte es dem geistlichen Direktor jedoch ersprießlicher cheinen, das organische Leben in seiner Genossenschaft noch reicher zur Entfaltung bringen, so kann er ja zur Organisation des neuen Vereins statt Leuten aus dem rper oder Ausschuß der Beförderer eifrigere Leute aus den einfachen Mitgliedern s Vereins heranbilden und anweisen. Immerhin aber wird ein kluger Direktor ht verhindern und auch nicht bedauern, daß die verschiedenen Vereine seiner Ge- inde nicht nur sich freundlich berühren, sondern harmonisch in einander greifen, e die Räder einer Uhr oder die Glieder eines Leibes. Gleichwie Einer, der dem triebe einer Maschine oder dem Schaffen der Seele in einem organischen Gebilde r von außen zusieht, die Harmonie und das Ineinandergreifen der verschiedenen eile und Kräfte schwer durchschaut, so mag es auch Jenen ergehen, die da fürch- , durch reiche Entfaltung gesunden Vereinslebens entstehe Verwirrung im orga- ichen Gesellschaftskörper. Die Muskeln und Sehnen und Nerven, die sich im rper von Glied zu Glied erstrecken, verursachen in demselben ebensowenig Ver- rrung, als das Blut und die Seele selbst.

Es wäre interessant und lehrreich, einen Ueberblick zu geben über die Arbeiten d die Thätigkeit der Förderer unseres Vereins in den verschiedenen Ländern der de, namentlich da, wo er gut organisirt ist: wie oft ein paar eifrige und kluge rderer in ganz anspruchsloser Weise nicht blos an allen Werken der geistlichen d leiblichen Barmherzigkeit in der Gemeinde den regsten Antheil nehmen, sondern ichsam die Seele und Triebfedern der größten Unternehmungen zur Ehre Gottes d zum Heil der Seelen werden. Doch wir können zum Belege dafür getrost auf : Mittheilungen des „Sendbote" verweisen.

Buffalo, N. Y., 13. Nov. 1891. M. N., S. J.

— Im letzten Hefte des in Philadelphia erscheinenden „Pilgrim" gibt ein kal-Direktor in Wisconsin einen Plan zur Kenntniß, wonach auf leichte Art s Organ des Gebetsapostolates, „Der Sendbote," selbst unter Minderbemittelten rbreitung erlangen kann. Er schreibt:

„Mein Plan ist der: Ich habe über 200 Mitglieder des 1. und 2. Grades. des Mitglied bezahlt an den Beförderer monatlich zwei Cents oder jährlich 25 nts. (Ich habe keine Schwierigkeit gefunden, diese 25 Cents zum Voraus zu halten.) Auf diese Weise brachten mir meine 14 Beförderer im Ganzen $52.50. eine Auslagen für den Bund sind ungefähr $20.00; ich habe deshalb $32.50 rig, womit ich „Sendbote" anschaffen will. Wie viele werde ich brauchen? Für n Anfang gerade vierzehn Stück. Diese bilden Theile einer Bibliothek, wovon er Beförderer seinen Theil monatlich erhält, um denselben zu lesen und weiter zu rbreiten, bis alle Mitglieder das Heft gelesen haben. Dann werden die einzelnen fte am Schlusse des Jahres gesammelt und zusammen gebunden, um in der Herz-Jesu-Bibliothek" aufbewahrt zu werden."

Wir halten diesen Plan für praktisch und empfehlen die Einführung in den rschiedenen Pfarreien, wo man das Gebetsapostolat hat.

Centenarium der Geburt Pius IX.

Die Feier des Centenariums der Geburt des großen Papstes Pius IX., wel- s dieses Jahr wegen des im Jahre 1893 stattfindenden 50jährigen Bischofsjubi- ums Leo's XIII. *unterblieben ist, hat nicht ganz aufgegeben werden sollen, son- n soll am 13. Mai 1894 stattfinden.*

Da Pius IX. unter anderen großen Thaten namentlich auch die feierliche Verehrung des heiligsten Herzens Jesu allgemeiner in der Kirche eingeführt und diesem Herzen die ganze katholische Welt geweiht hat — er rühmte sich, der erste Ehrenwächter des heiligsten Herzens Jesu zu sein —, so soll zur Erinnerung an das erste hundertjährige Jubiläum seiner Geburt in seiner Grabkapelle zu Rom ein prachtvolles Mosaikbild des göttlichen Herzens des Erlösers zur öffentlichen Verehrung aufgestellt werden.

Alle, welche zu diesem Denkmal der Verehrung des heiligsten Herzens Jesu und des eifrigen Apostels der Andacht zu diesem Herzen eine Gabe von wenigstens 10 Pfennigen spenden, und alle von diesen Gebern anempfohlenen lebenden oder verstorbenen Personen werden nachfolgender geistlicher Gnaden theilhaftig.

1. Jeden Monat vom Juni 1892 an bis zum Mai 1894 wird im Heiligthum zu Paray-le-Monial, wo das heiligste Herz sich der seligen Margaretha offenbarte, eine heilige Messe für die Spender und die von ihnen anempfohlenen Lebenden oder Verstorbenen gelesen.

2. Am ersten Tage jeden Monats vom Juni 1892 bis zum Mai 1894 wird in der Basilica di San Lorenzo fuori delle mura in Rom, wo der Leichnam des Hl. Vaters Pius IX. beigesetzt ist, für alle Verbreiter und Geber eine heilige Messe gelesen und öffentlich gebetet.

3. In derselben Basilika wird überdies immerwährend am 7. jeden Monats eine Seelenmesse für die verstorbenen Spender und die von ihnen durch eine besondere Gabe Anempfohlenen gelesen werden.

Am 7. Februar jeden Jahres wird immerfort für deren Seelen das Todtenoffizium von den bei dieser Basilika ansässigen Kapuzinern gebetet werden.

4. Im Juni 1892, 1893 und 1894 werden am Altare der Erscheinung im Heiligthume zu Paray-el-Monial besondere Gebete verrichtet und die Weiheformel im Namen aller Verbreiter, Geber und der von ihnen Anempfohlenen gebetet werden.

Die Herz-Jesu-Feier in der St. Michaels-Kirche in Buffalo, N. Y., 1892.

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu wurde, wie jedes Jahr, so auch in diesem Jahre in der hiesigen St. Michaels-Kirche in besonders feierlicher Weise gehalten. Der 16. Juni d. J., am Tage Frohnleichnam, war der 25. Jahrestag der Einweihung der Kirche. Die Feier war schon längst angekündigt. An diesem ehrenvollen Jubeltag war um 8 Uhr morgens feierliches Hochamt als Danksagung zu Ehren des hl. Erzengel Michael. Am Abend war feierliche Andacht mit Festpredigt, feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten in der Kirche. Die Kirche war festlichst geschmückt. Am andern Tage begann eine feierliche Novene zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und Maria und zu Ehren des glorreichen hl. Erzengel Michael, dem Patron der Kirche. Die Novene schloß am Samstag nach dem Herz-Jesu-Fest, und am Sonntag war noch einmal morgens 10 Uhr feierliches Leviten-amt mit Predigt zu Ehren des hlst. Herzens Jesu; am Abend war feierliche Schluß-andacht mit Predigt und Prozession, wie am Anfang der Feier. Vor dem Segen verrichtete der Priester mit kräftiger Stimme die Aufopferung und Abbitte an das göttliche Herz Jesu. Die ganze Feier schloß mit dem Te Deum. Während der neun Tage der Novene war jeden Morgen ½6 Uhr am Herz-Jesu-Altar eine stille hl. Messe für alle lebenden und verstorbenen Mitglieder der Herz-Jesu-Bruderschaft und des Gebetsapostolats; um 8 Uhr war Messe mit ausgesetztem Hochwürdigsten Gut für alle lebenden und verstorbenen Mitglieder der Gemeinde. Abends war feierliche Andacht zum göttlichen Herzen Jesu und Maria, sowie zum heiligen Erzengel Michael mit Segen. Die Kirche war bei den Abendandachten mit Gläubigen allzeit dicht gefüllt; viele Hunderte empfingen in diesen schönen Tagen des Heils die hl. Sakramente, und hoffentlich haben viele Trost und Frieden beim liebevollsten Herzen Jesu gefunden.

Möge diese so schöne und fromme Andacht zum göttlichen Herzen Jesu doch

immer mehr sich verbreiten und tiefere Wurzeln fassen in den Herzen der Gläubigen. Dank dem liebevollsten Herzen Jesu und den Heiligen für alle in diesen Tagen an Leib und Seele empfangenen Wohlthaten.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Juli 1892 bis zum 10. August 1892 sind von 65 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	5,336,453	12. Abtödtungen	305,317
2. Rosenkränze	107,381	13. Werke der Nächstenliebe	1,409,776
3. Kreuzwege	37,882	14. Werke des Eifers	100,716
4. Heilige Kommunionen	13,814	15. Verschiedene Gebete	5,113,523
5. Geistliche Kommunionen	6,017,733	16. Erholungen oder Unterhaltungen	17,488
6. Gewissenserforschung	28,695	17. Leiden und Trübsale	202,698
7. Stunden der Arbeit	229,622	18. Selbstüberwindungen	203,002
8. Stunden des Stillschweigens	189,870	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	306,503
9. Fromme Lesungen	55,426	20. Verschiedene gute Werke	1,189,869
10. Gelesene Messen	324		
11. Angehörte Messen	86,179		

Total 20,952,271

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 176 Orden oder Genossenschaften, 50,109 Pfarreien, u. s. w.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolate.

St. Franziskus-Kirche, Homestead, Pa., Diöcese Pittsburg.

Rundschau.

Den 12. August 1892.

Dem Heiligen Vater in Rom bekommt der Aufenthalt in den Gemächern, welche er in einem der Thürme der Stadtmauer Leo's IV. in den Vatikanischen Gärten sich hat einrichten lassen, so gut, daß er beschlossen hat, daselbst für sich und sein Dienstpersonal zwei kleine Wohnungen zu erbauen. Die Arbeiten dazu sind bereits in Angriff genommen worden. Die Thürme Leo's IV. liegen auf dem höchsten Punkte des Vatikanischen Hügels, und man genießt dort eine frische, reine Luft. Der Gesundheitszustand des Papstes ist trotz der Hitze der jüngst verflossenen Tage vorzüglich, und unterscheidet sich vortheilhaft von demjenigen der gleichen Zeit des vorigen Jahres.

Am Vorabende des Festes der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus, abends um halb neun Uhr, begab sich der Hl. Vater in Begleitung mehrerer Kardinäle, der päpstlichen Nobelgarde und der Schweizer-Leibwache zum Grabe des hl. Petrus im St. Peters-Dome, um daselbst seine Andacht zu verrichten. Die Thoren des Domes waren geschlossen und Besucher nicht zugelassen. Ueber eine Stunde kniete der ehrwürdige Greis *unbeweglich im stillen Gebete*: wer vermag zu sagen, welche Anliegen, *die Sorgen einer ganzen Welt*, er da der Fürbitte des hl. Petrus mag empfohlen

haben! Als er sich endlich erhob, mußte man ihn unterstützen, um aufstehen zu können. Am Festtage selbst las der Papst eine stille hl. Messe in seiner Privat-Kapelle, und segnete darauf die Pallien ein, welche den dazu Berechtigten im Laufe des Jahres übersandt werden sollen. Unter letzteren befindet sich auch der neue Erzbischof von Westminster, England, Msgr. Vaughan. Gegen 8 Uhr morgens brachte eine Deputation des „Vereins zur Förderung katholischer Interessen" dem Papste einen schönen silbernen Kelch als Opfer.

Am Vormittag des 11. Juli hielt der Hl. Vater das längst erwartete Konsistorium, in welcher er mehrere Bischöfe ernannte. Kardinäle jedoch wurden keine präkonisirt.

Am 16. Juli erließ er aus Anlaß der Columbus-Feier ein Schreiben an die Bischöfe in Italien, Spanien und Amerika. Er erklärt darin, Columbus verdiene die Ehren, die man ihm erweist, weil er eine neue Welt entdeckt, und so die Verbreitung des Evangeliums bei Tausenden von Unwissenden ermöglicht habe. Vor Columbus und nach ihm hätten andere Seefahrer unbekannte Länder erforscht, neue Meere aufgesucht; Columbus aber stehe über allen, und zeichne sich besonders durch den Vorzug aus, daß er sich durch keinen irdischen Ehrgeiz, sondern einzig durch den Wunsch Seelen zu retten, habe leiten lassen. Der Hl. Vater zählt dann die wohlthätigen Folgen auf, welche die Entdeckung von Amerika hatte, erinnert daran, daß die damals den Stuhl Petri innehabenden Päpste Gebete und Danksagungen anordneten, und bestimmt seinerseits für den 12. Oktober oder den darauffolgenden Sonntag, daß in allen Kathedralen Italiens, Spaniens und Amerikas der Gottesdienst mit größtmöglicher Feierlichkeit begangen werden solle. Auch den übrigen Nationen der Welt wird empfohlen, sich an der Feier zu betheiligen, da sie alle von der Entdeckung des Columbus Vortheil gehabt hätten.

Der Hl. Vater hat eine für alle Freunde des cäcilianischen Kirchengesanges sehr erfreuliche Anordnung getroffen. Es sollen nämlich von jetzt an bei allen Aufführungen der päpstlichen Sänger-Kapelle zwei Knaben der von den Cäcilien-Vereinen an der Anima-Kirche in Rom gegründeten gregorianischen Gesangschule mitwirken.

In Rom trafen neulich Pilger aus Mexiko ein, um dem Hl. Vater zu seinem bevorstehenden Bischofsjubiläum ihre Glückwünsche darzubringen. Dieselben beschenkten den Hl. Vater mit kostbaren Edelsteinen und verschiedenen Marmorarten, wie sie in Mexiko gewonnen werden. Mit diesen Geschenken soll die St. Joachims-Kirche, die als Andenken an diese Feier von den Katholiken der ganzen Erde gebaut wird, geschmückt werden. Andere Pilgerfahrten nach Rom zur Feier des goldenen Bischofsjubiläums des Papstes werden vom 15. Oktober 1892 bis 15. April 1893 stattfinden. Eine französische Pilgerschaar wird dieselben eröffnen.

Am 26. Juni starb in Rom Kardinal August Theodoli; am 8. Juli der Kardinal Franz Battaglini, Erzbischof von Bologna, an seinem erzbischöflichen Sitze; ferner, am 18. Juli in Rom, Kardinal Joseph D'Annibale, Präfekt der Kongregation für Ablässe und Reliquien.

Der General des Franziskanerordens, P. Aloysius de Parma, hat für den 12. Oktober eine Columbus-Feier im internationalen Kollegium zum hl. Antonius in Rom angeordnet. Es werden literarische und musikalische Vorträge, alles Original-Arbeiten von Ordensmitgliedern in der ganzen Welt, zum Vortrage kommen. Wie bekannt, war Columbus ein Mitglied des Dritten Ordens des hl. Franziskus; auch hat der seraphische Orden einen großen Antheil an der Entdeckung Amerikas, so daß diese Feier im Hauptkloster desselben für sehr geziemend erachtet werden muß.

In der Kirche des genannten Klosters wurde am 17. Juli der bisherige General-Prokurator des Franziskanerordens, P. Diomedes da Vescoconstanzo durch den Kardinal Monaco La Valetta zum Bischofe von Lacedonien konsekrirt.

Am 14. Juli erließ der Hl. Vater ein päpstliches Schreiben, in welchem er die *Statuten* der frommen Bruderschaft christlicher Familien veröffentlicht, die von den

Mitgliedern zu verrichtenden Gebete bestimmt und die Ablässe bezeichnet. Zu gleicher Zeit bestimmte er den Kardinal-Vikar von Rom als zeitweiligen Protektor derselben. Diese Bruderschaft erhielt bereits die Billigung Pius IX. am 3. Oktober 1865, und ist besonders in Frankreich weit verbreitet. Der Hl. Vater wünscht ihre Einführung in allen Diözesen des gesammten Erdkreises als ein geeignetes Mittel zur Wiederbelebung und Pflege des Familienlebens, besonders weil heutzutage die Freimaurerei nach Kräften bestrebt ist, letzteres zu untergraben.

Die feierliche Eröffnung der italienischen Columbus-Ausstellung fand am 10. Juli in Genua statt, der eigentliche Beginn derselben aber wurde auf den 3. August festgesetzt. Sie verspricht großartig zu werden. Die Abtheilung der katholischen Missionen ist eine der interessantesten.

Der Hl. Vater hat unter'm 27. Juni ein Anerkennungsschreiben an den Vorsitzer der während der Pfingsttage in Fulda tagenden Katholikenversammlung, den Grafen Felix von Loe, gerichtet, in welchem er die gefaßten Beschlüsse lobend erwähnt und den Eifer preist, mit welchem die Versammlung volle Freiheit in Ausübung der Religion anstrebt.

Aus Italien wird unter dem Datum des 8. August gemeldet: Der Bischof Federici von Foligno wurde gestern Abend auf der Eisenbahn in einem Wagen erster Klasse ermordet. Er fuhr in einer Abtheilung, in welcher sich nur noch ein anderer Reisender befand. Als der Zug in Foligno ankam, bemerkte die Wache, daß die Thüre zu der Abtheilung, in welche der Bischof eingestiegen war, offen stand. Eine Untersuchung ergab folgenden schrecklichen Thatbestand. In einer Ecke, halb unter den Sitz gedrückt, lag die blutüberströmte Leiche des Bischofs. Der Schädel war ihm mit einem stumpfen Werkzeuge an fünf Stellen eingeschlagen und die Leiche hatte zwei Stichwunden in der Brust und eine im Nacken. Die Kleidung des Bischofs war zerrissen, die Wände, Sitze und Vorhänge mit Blut bespritzt, was darauf hindeutet, daß ein verzweifelter Kampf stattgefunden hatte. Alle Werthsachen, die der Bischof mit sich führte, selbst der Ring an seinem Finger, waren verschwunden. Der Mörder ist wahrscheinlich in einer Zwischenstation vom Zuge gesprungen und hat keine Spur hinterlassen. Die Mordthat geschah zwischen Assisi und Foligno.

Die hl. Riten-Kongregation hat die Vorbereitungen für die Seligsprechung einiger Diener Gottes beinahe vollendet, so daß der Hl. Vater voraussichtlich am 8. September Folgenden die Ehre des Altares zuerkennen wird: Antonius Maria Baldinucci, Priester der Gesellschaft Jesu; Franziskus Xaverius Bianchi, Priester der Kongregation der Barnabiten; Gerhard Majella, Laienbruder der Versammlung des Erlösers. Ferner wird der Papst auch das Dekret über die erfolgreiche Fürbitte des Sel. Leopold della Gaiche, Franziskaners, veröffentlichen.

Auf dem Aventin hat man den Bau eines internationalen Benediktiner-Kollegiums begonnen, in welchem jüngere Benediktiner aus allen Welttheilen Aufnahme finden werden, um dort besonderen Studien obzuliegen. Das Kloster wird nach Plänen des Abtes Hildebrand von Maredsous in Belgien gebaut.

Seit Jahren steht der Hl. Vater mit der Regierung von Rußland in Unterhandlung, um seinen geistlichen Kindern im weiten Zarenreiche einige Erleichterung zu verschaffen; allein nirgendwo stößt er auf größere Schwierigkeiten als in Petersburg. Einer etwas milderen Behandlung erfreuen sich die Katholiken in Süd-Rußland, wo sich, besonders in der Umgegend von Odessa, tausende von katholischen Deutschen seit einem Jahrhundert angesiedelt haben. Ihnen gegenüber muß sich die Regierung wohl rücksichtsvoller verhalten, und sie haben sogar ihren eigenen Bischof; katholische Orden aber sind nicht zugelassen, nicht einmal Barmherzige Schwestern zur Krankenpflege. Selbst Bruderschaften und Gebetsvereine dürfen nur im Geheimen bestehen, da die russische Polizei überall politische Verschwörungen wittert. Die Kinder aus gemischten Ehen müssen alle die russische Staatsreligion annehmen; ein Priester, der es wagen würde, einen Russen in die katholische Kirche aufzunehmen, würde im Betretungsfalle nach Sibirien verbannt werden. Bisher

hatten die Katholiken in Süd-Rußland wenigstens für ihre Schulen noch eine gewisse Freiheit; in letzter Zeit aber wurde auch diese sehr beschränkt, und damit der Einfluß des Priesters auf Erziehung und Unterricht gehemmt und unterbunden. Aeußerst erschwert ist der Verkehr des Bischofs mit Rom; jedes Schreiben muß über Petersburg gehen, und dort wird entschieden, ob dasselbe weiter befördert werden darf oder nicht. Die Katholiken sind also in ihrem kirchlichen Leben fast ganz auf sich allein angewiesen und von der übrigen katholischen Welt abgesperrt, zumal auch die Presse unter einem unerhört schweren Drucke liegt. Trotzdem ist das katholische Leben ein sehr reges; der katholische Klerus überragt den russischen weit an Bildung und theologischer Kenntniß, wie an Seeleneifer. Trotz des polizeilichen Verbotes gibt es überall Bruderschaften für die armen Seelen, des Rosenkranzes, zum göttlichen Herzen Jesu u. s. w. Auch der Dritte Orden des hl. Franziskus und das Gebetsapostolat sind stark verbreitet. Selbst der Mangel an Klöstern ist wenigstens einigermaßen ersetzt durch gottgeweihte Jungfrauen, die, allerdings im weltlichen Kleide und ohne gemeinschaftliches Leben, sich der Erziehung der Kinder und der Pflege der Kranken weihen. So zeigt sich auch dort die unwiderstehliche Triebkraft des katholischen Glaubens, selbst unter der schwersten Bedrückung.

Ein schlimmer Feind der Menschheit rückt dem Westen Europas mit unheimlichen Schritten näher — die Cholera. Die Heimat dieser gefürchteten Krankheit ist Indien, wo sie schon mehr als 2000 Jahre bekannt ist. Gewinnt die Seuche einen Weg nach europäischen und überseeischen Ländern, so liegt die Schuld davon hauptsächlich an Rußland. In diesem Lande sind die einfachsten Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt worden, während anerkanntermaßen eine gute und strenge Sanitätspolizei das sicherste Mittel ist, ihrer Verbreitung Einhalt zu thun.

Ein römischer Korrespondent der „Köln. Volkszeitung" schreibt über die auch von uns gebrachte Nachricht von der angeblich beabsichtigten Errichtung eines General-Patriarchats für alle orientalischen Katholiken: Vor einigen Tagen lief die mit größter Bestimmtheit auftretende Nachricht durch die Presse, daß vom Hl. Stuhle in Konstantinopel ein General-Patriarchat für alle orientalischen Katholiken errichtet werden solle. Die geeignete Persönlichkeit zur Ausfüllung dieses verantwortungsvollen Postens sei in dem armenischen Patriarchen Azarian gefunden, der auch noch den besonderen Vorzug habe, der Regierung genehm zu sein. Der maßgebende Gedanke bei dieser Einrichtung sei, daß man es den schismatischen Christen, die alle Konstantinopel als ihren Mittelpunkt betrachten, erleichtern wolle, zur Einheit der Kirche zurückzukehren. Schon früher ist dieser Plan der Kongregation der Propaganda vorgelegt worden, aber vorläufig geschah in der Sache nichts, denn obwohl im Plane sachlich nichts enthalten ist, was dem Hl. Stuhle eine Ablehnung zur Pflicht macht, ließen äußerliche Umstände und Schwierigkeiten den Versuch zweifelhaft und gefährlich erscheinen. Trotzdem die Nachricht davon wieder aufgefrischt worden ist, steht so viel fest, daß in der Abtheilung der Propaganda, welcher die gesammten orientalischen Angelegenheiten unterstehen, durchaus nicht bekannt ist, daß man sich wieder mit dieser Sache beschäftige. Daß man aber die Angelegenheit unter Uebergehung der Propaganda direkt vor den Hl. Vater gebracht habe, ist unwahrscheinlich.

In Afrika beschloß Mitte Juni der Volksrath des Transvaal, daß alle Staatsbeamten sich von nun an naturalisiren lassen und der protestantischen Kirche angehören müssen. — Nach den neuesten Meldungen aus Uganda ist der vollständige Sieg der Engländer entschieden, was sehr zum Nachtheile der katholischen Missionen daselbst ist. Uganda wird getheilt; den größeren Theil mit sämmtlichen Inseln erhalten die Protestanten. Die katholischen Missionäre dürfen in der zwischen beiden Provinzen anzulegenden neuen Hauptstadt keine Kirchen bauen, und ohne Genehmigung der Direktoren der englisch-ostafrikanischen Gesellschaft in London darf nirgends eine Missionsstation gegründet werden.

Aus Kleinasien kommt die Nachricht, daß man beim Bau der anatolischen Bahn, sechs Stunden vor Angora, bei den Sprengungsarbeiten eine Kirche

entdeckt hat, die sich mitten in einem hohen Felsen befindet. Man fand einen ungefähr 60 Fuß langen Hauptgang, in den von beiden Seiten ungefähr 12 Zimmer münden, deren jedes eine Länge von 9 Fuß hat. Die Fenster, die von außen nur kleine Felslöcher zu sein scheinen, sind von innen auf das sorgfältigste ausgemeißelt. An der Decke befinden sich überall Steinrosetten, die mit großer Sorgfalt gearbeitet sind. Am Eingange zur Kapelle befindet sich auf der einen Seite eine in den Stein gehauene lebensgroße Engelsfigur mit herabhängenden Flügeln, während man die andere Figur auf der linken Seite des Portals nicht mehr genau erkennen kann. Der Thüre gegenüber, im Hauptgang, erblickt man ein Kreuz, welches sich aus der Mitte eines brennenden Herzens erhebt. In der Kapelle selbst stehen vier Steinrasten, und zu beiden Seiten des Altars zwei große Lehnstühle, ebenfalls aus Stein. Es ist dies wahrscheinlich ein von den Malteser-Rittern oder anderen Christen ausgemeißelter Bau, in den sie sich vor ihren Feinden zurückzogen. Die vorerwähnte, mit dem Kreuze gekrönte Herzfigur erinnert unwillkürlich an die heutigen Abbildungen des Herzens Jesu, und ist deshalb von großem geschichtlichem Interesse.

Aus der chinesischen Mission Süd-Schantong sind, wie uns geschrieben wird, wenig erfreuliche Nachrichten eingelaufen. In der neuen Residenz Zining dürfen die Missionäre sich vorläufig noch nicht aus dem Hause wagen, weil die Stimmung gegen die Mission noch immer eine sehr feindselige ist. Der Typhus richtet seit einiger Zeit in der Mission gar arge Verwüstungen an. Außer den beiden Missionären Laxhuber und Dr. Schumachers sind auch viele Christen und Heiden dieser Krankheit zum Opfer gefallen. Aus dem letzten Briefe geht hervor, daß jetzt der Nachfolger jener beiden verstorbenen Missionäre ebenfalls am Typhus schwerkrank darniederliegt.

Zu Calcutta in Ostindien wurde am 15. Mai der apostolische Delegat Zaleski zum Erzbischof konsekrirt. Er stammt aus einer der ältesten und vornehmsten Familien Polens, und begleitete Msgr. Adjuti nach Indien, als er dahin ging, die Hierarchie daselbst einzusetzen.

Der Bischof von Madrid-Alcala, Spanien, Msgr. Harvas, ist nach dem durch die Erhebung des Kardinals Monescillo zum Primas von Spanien erledigten Sitz von Valencia versetzt worden.

Die „Santa Maria," eine von der spanischen Regierung hergestellte Nachahmung des Admiralschiffes, auf welchem Columbus seine erste Entdeckungsreise unternahm, wurde am 30. Juni in Cadix vom Stapel gelassen und hat am 3. August in Begleitung der Schiffe „Nina" und „Pinta," auf Kosten der Vereinigten Staaten erbauten Nachahmungen der Caravellen, welche Columbus begleiteten, den Hafen von Palos verlassen, um auf demselben Wege, den der Entdecker nahm, nach Amerika zu gelangen und in Chicago bei der Ausstellung als Schaustücke zu dienen.

Unter eindrucksvollen Zeremonien wurde in Lissabon am 4. Juli die vom Hl. Vater geweihte kostbare goldene Rose der Königin von Portugal überreicht.

Siebenzehn Erzbischöfe und Bischöfe von Frankreich, welche in Rouen zum 25jährigen Bischofsjubiläum des dortigen Erzbischofs, sowie zur Einweihung eines Denkmals der Heldin Johanna von Arc versammelt waren, haben an den Hl. Vater neuerdings die Bitte um Heiligsprechung der Jungfrau von Orleans gerichtet.

Die diesjährige Generalversammlung der Katholiken Deutschlands findet vom 28. August bis 1. September in Mainz statt.

Am 3. Juli wurde in Mainz, in Anwesenheit von Vertretern der Regierung, durch den Bischof Haffner die Einweihung der in der Neustadt erbauten St. Josephs Kirche statt. Mit dieser neuen Kirche, deren Bau gegen zweihunderttausend Mark kostete, hat Mainz jetzt acht katholische Pfarrkirchen. Zum Pfarrer der St. Josephs Kirche wurde Dr. Forschner ernannt.

Die große *Wallfahrt nach* Telgte, bei Münster, in Westphalen, fand *dieses Jahr unter großer Betheiligung* — aus Münster allein betheiligten sich 8000.

Personen — am 3. Juli statt. Nach Ankunft der Prozession in Telgte hielt der hochwst. Bischof Hermann in der dortigen Pfarrkirche ein Pontifikalamt und ertheilte nach demselben den päpstlichen Segen. Um 11 Uhr wurde, da die Wallfahrtskirche wegen der Restaurationsarbeiten noch geschlossen ist, eine heilige Messe im Freien gelesen.

In Koblenz, wurden neulich einer dort wohnenden älteren Dame von einem auswärtigen Geistlichen 600 Mark als Restitutionsgeld in Folge der Beicht übergeben. Die Dame hatte früher ein Ladengeschäft und es waren ihr vor mehreren Jahren schon einmal 1000 Mark von einem andern Geistlichen gesandt worden. Sie übergab dem Geistlichen einen namhaften Beitrag zu einem milden Zwecke.

Die seit dem 1. Juli eingeführte Sonntagsruhe, das heißt, die für bestimmte Stunden bestimmte Schließung der meisten Geschäfte, erregt vielfach Unzufriedenheit, und die Regierung mußte bereits mehrfache Aenderungen eintreten lassen und Zugeständnisse machen.

Das 1175jährige Jubiläum zu Ehren des hl. Suitbert in Kaiserswerth ging mit dem 10. Juli zu Ende. Zum Schluß wurden die Reliquien des Heiligen in feierlicher Prozession durch die Stadt getragen. Die Theilnahme der Gläubigen aus nah und fern war sehr groß.

In Paderborn hat man die Absicht, den 200jährigen Gedenktag der Weihe der Jesuiten-Pfarrkirche daselbst festlich zu begehen. Die Kirche wurde im Jahre 1692 von dem Fürstbischof Werner von Wolf-Metternich eingeweiht, nachdem dessen Vorgänger Ferdinand von Fichtenberg 1683 den Grundstein dazu gelegt hatte.

Der Bürgermeister von Oberammergau, Johann Lang, erließ am 19. Juli folgende Bekanntmachung: „In Betreff der in mehreren Blättern enthaltenen Nachricht, daß die Oberammergauer, beziehungsweise ein Theil derselben, behufs Aufführung der Passionsspiele nach Chicago zu gehen beabsichtigen, wird hiermit erklärt, daß diese Nachricht vollständig unwahr ist. Das von unseren Vorfahren vor mehr als 250 Jahren zur Abwendung der Pest abgelegte Gelübde, die Passionstragödie alle zehn Jahre zu halten, wurde von uns immer treulich bewahrt. Es liegt aber uns Oberammergauern durchaus fern, außer der zehnjährigen Periode Passions-Aufführungen zu veranstalten, oder gar als Schauspieler umherzureisen und mit unserem heiligen Spiele Profession zu treiben. Im Interesse der Wahrheit bitten wir um möglichste Weiterverbreitung dieser unserer Verwahrung."

Der preußische Gesandte beim Hl. Stuhle, Baron v. Schlözer, hat sein Amt niedergelegt. Am 19. Juli wurde dem Hl. Stuhle von Berlin aus die Mittheilung der Ernennung eines Nachfolgers in der Person des Herrn von Bülow gemacht, welche Nachricht im Vatikan einen vorzüglichen Eindruck gemacht haben soll.

Die Konferenz der Bischöfe Preußens findet am 23. August in Fulda statt.

Zum dritten österreichischen Katholikentage, der vom 8. August ab in Linz stattfindet, sollen beinahe alle Bischöfe des Landes ihr Erscheinen zugesagt haben. Auch der päpstliche Nuntius Galimberti soll nach Linz kommen und die Versammlung Namens des Papstes begrüßen. Den wichtigsten Verhandlungsgegenstand wird die Regelung des Schulwesens bilden.

Der Aufsehen erregende Prozeß gegen den des rituellen Mordes angeklagten jüdischen Schlächters Buschoff in Xanten ist am 14. Juli vom Schwurgericht in Cleve mit Freisprechung des Angeklagten entschieden worden, da der Schuldbeweis nicht erbracht worden war. Der ganze Prozeß, besonders aber das Urtheil, fand, besonders auch in juristischen Kreisen, eine starke Kritik.

Am 17. Juli entsandte das Missionshaus St. Gabriel in Steyl zwei Priester und drei Brüder in die Mission nach Afrika. Der Erzbischof von Köln vollzog den feierlichen Akt der Entsendung und hielt eine Ansprache an die neuen Missionäre. Man kann es nur mit Freuden begrüßen, daß die „Gesellschaft vom göttlichen *Worte,*" zu welcher genannte Missionäre gehören, bereits Filialen bei Wien und *Rom besitzt,* jetzt auch eine in Neisse errichtet und die deutsch-ostafrikanischen Kolonien in den Bereich ihrer Thätigkeit gezogen hat. Die Gesellschaft, 1875 gegründet,

zählt bereits 600 Angehörige, abgesehen von dem Schwesterhause, welches neueren Ursprungs ist, und ungerechnet die bereits nach China und Argentinien entsendeten Missionäre.

In Quadulajara, Mexiko, hat am 21. Juli ein Erdbeben die Kathedrale, das Staatshaus, das Stadthospital und viele Privathäuser beschädigt.

Eine Proklamation des Präsidenten der Ver. Staaten bestimmt Freitag, den 21. Oktober, als den Tag, an welchem der 400jährige Gedenktag der Entdeckung Amerikas offiziell begangen werden soll. Bekanntlich landete Columbus am 12. Oktober 1492, aber infolge einer späteren Richtigstellung des Kalenders fielen aus letzterem 10 Tage aus, so daß nun der 21. der wirkliche Jahrestag der Entdeckung ist. Da derselbe dieses Jahr zudem auf einen Freitag fällt, so ist die Wahl desselben auch aus dem Grunde sehr passend, weil die Entdeckung selbst ebenfalls an einem Freitage erfolgte.

Am 25. Juli traf in Chicago ein Schreiben des Hl. Vaters an Frau Palmer, die Präsidentin der Frauenbehörde der Weltausstellung ein. Der Papst sagt darin, er könne nicht umhin, den Plan zu loben, gelegentlich der Weltausstellung eine Sammlung der berühmtesten Arbeiten fleißiger und erfindungsreicher Katholikinen zu veranstalten. Diese Ausstellung werde einen neuen Beweis für die Thatsache liefern, daß und wie viel die christliche Religion und Erziehung gethan hätten, um die Lage der Frauen zu heben und zu bessern, die unter dem Heidenthum so sehr erniedrigt gewesen seien. Deshalb wünsche er, daß die katholischen Frauen sich mit Lust und Liebe an der Ausführung des lobenswerthen Unternehmens betheiligen, und schließt mit dem Wunsche, dasselbe möge guten Erfolg haben.

Zum Nachfolger des kürzlich verstorbenen Bischofs P. Th. O'Reilly von Springfield, Mass., ist der hochw. Vater Thos. D. Beaven von Holyoke, Mass., ernannt worden.

Bei der am 15. Juli stattgefundenen Wahl eines Nachfolgers des resignirten Erzabtes Andreas Hintenach, O. S. B., wurde der hochw. P. Leander Schnerr, O. S. B., seit mehreren Jahren Pfarrer der St. Marien Kirche in Allegheny, Pa., und Prior des dortigen Benediktiner-Klosters, zum Abte von St. Vinzenz erwählt.

In der Nähe von Kankakee, Illinois, befindet sich eine der hl. Anna geweihte Kirche, welche ein seit mehreren Jahren sehr besuchter Wallfahrtsort ist. Dieses Jahr war die Zahl der Pilger am St. Anna-Feste, 26. Juli, größer als je. Aus Chicago allein kamen 1500 Personen, während aus den näher gelegenen Städten Kankakee, Danville und anderen Ortschaften ebenfalls Hunderte von Personen zusammenströmten. Ueber 2000 Personen gingen zum Tische des Herrn.

Die deutschen Jesuiten in den Vereinigten Staaten erhielten in der Person des hochw. P. Theodor v. Rossum, S. J., einen neuen Oberen. Sein über 80 Jahre alter Vorgänger, P. Heinrich Behrens, S. J., feierte am 9. August in Buffalo, N. Y., sein 50jähriges Priesterjubiläum.

Am 25. Juli fand in Bridgeport, Connecticut, die vierte Jahres-Konvention der deutschen katholischen Vereine genannten Staates statt.

Die 37. Generalversammlung des deutschen katholischen Zentralvereins wird vom 18. bis 22. September in Dubuque, Jowa, stattfinden; der 6. deutsche Katholikentag tritt am 27. September in Newark, N. J., zusammen. Für beide Gelegenheiten sind die umfassendsten Vorkehrungen getroffen worden.

Die Bischöfe der Kirchenprovinz Chicago hatten am 12. Juli eine Zusammenkunft in letztgenannter Stadt. Gegenstand der Berathung war unter anderem die einheitliche Feier des Columbus-Tages und die Ausstellung der katholischen Schulen auf der Weltausstellung.

Am 12. Juli starb auf seinem Landsitze in Dobbs Ferry bei New York, nach langer Krankheit im Alter von 73 Jahren, Cyrus W. Field, der Gründer des transatlantischen Kabels und der New Yorker Hochbahnen. Seine letzten Tage wurden durch schwere Prüfungen und finanzielle Verluste getrübt.

Am 22. Juli starb in Milwaukee, Wis., die ehrw. Mutter Karolina Friess.

Oberin der Genossenschaft der Armen Schulschwestern Unserer Lieben Frau, gewöhnlich Schwestern von Notre Dame genannt. Ihre Verdienste um genannte Genossenschaft und um die deutschen katholischen Pfarrschulen in den Vereinigten Staaten sind aus Folgendem ersichtlich. Am 21. August 1824 in der Nähe von Paris geboren — ihre Mutter war eine Französin und ihr Vater ein in französischen Diensten stehender, nach Baiern eingewanderter Würtemberger — lebte sie mit ihren Eltern von ihrem vierten Jahre an in Baiern. In ihrem sechszehnten Jahre trat sie zu München in das Noviziat der 1837 gegründeten Genossenschaft der Armen Schulschwestern. Im Jahre 1847 lud Bischof O'Connor von Pittsburg, Pa., auf Veranlassung der Patres Redemptoristen die Genossenschaft ein, in seiner Diözese eine Zweig-Niederlassung zu gründen. Infolge dessen kam die Generaloberin M. Theresia mit einigen andern Schwestern am 31. Juli genannten Jahres nach Amerika. Unter ihnen war auch Schwester Karolina. Ihr übertrug Mutter Theresia bei ihrer Rückkehr nach Deutschland im folgenden Jahre die Leitung der übernommenen und noch zu übernehmenden Schulen, während Schwester Seraphina einstweilen zur Oberin ernannt wurde. Pittsburg und St. Marys, in Pennsylvanien, und Baltimore, Maryland, waren ihre ersten Niederlassungen. Bei der nächsten Wahl, am 10. Oktober 1850, wurde Schwester Karolina, erst 26 Jahre alt, zur Oberin erwählt, für welche Stelle ihre ausgezeichnete Erziehung und ihre hervorragendes Verwaltungstalent sie in ganz besonderer Weise befähigten. Auf Einladung des ersten Bischofs von Milwaukee, des nachherigen Erzbischofs Henni, kam Mutter Karolina am 15. Dezember 1850 nach Milwaukee und eröffnete daselbst am 1. Januar 1851 die erste Klosterschule im Nordwesten. Unter Entbehrungen, Widerwärtigkeiten und Mühen gedieh die Genossenschaft in fast wunderbarer Weise; heute besitzt dieselbe in den Vereinigten Staaten über 17 Staaten verbreitet, in 29 Diözesen über 200 Schwesternhäuser mit Pfarrschulen, 10 höhere Lehranstalten und versieht 14 Waisenhäuser, in welchen Anstalten ungefähr 70,000 Kinder von 2000 Schwestern unterrichtet und erzogen werden. Diesem großen Werke stand Mutter Karolina bis zu ihrem Tode mit bewunderungswürdiger Klugheit, Thatkraft und Entschiedenheit vor und trug dadurch wesentlich zur Ausbreitung und Befestigung der Genossenschaft bei. R. I. P.

Wie sie, empfehlen wir dem Gebete unserer Leser alle verstorbenen Mitglieder des Priester- und Ordensstandes, sowie der drei Grade des Gebetsapostolats. Folgende Todesfälle unter dem Klerus sind seit unserem letzten Berichte angezeigt worden: Am 3. Juli starb der Provinzial der Dominikaner P. Vinzenz Vinyes, in Benicia, Cal.; am 5. Juli hochw. Thomas A. R. Nealon, in Hartford, Conn.; am 13. Juli hochw. Joh. McNierney in New York; am 20. Juli hochw. Fr. W. Uhing, in Bow Valley, Nebr.; am 23. Juli hochw. V. Equillon, Generalvikar und Pfarrer der Kathedrale, in Santa Fé, N. M.; am 24. Juli hochw. Wm. Daniels, in Kankakee, Jll.; am 26. Juli hochw. M. Dausch, in Baltimore, Md.; am 29. Juli hochw. Wm. Brantner, in St. Louis, Mo.; am 30. Juli die hochw. Joh. B. Kühn, in Marietta, O., Joh. J. Deehan, in Philadelphia, Pa., und P. Bernard Scheer, C. SS. R., in Philadelphia, Pa.; am 1. August hochw. P. J. De Meester, S. J., in St. Louis, Mo.; am 5. August hochw. Theodor Lamy, C. SS. R., von Grand Rapids, Mich., in der Nähe von New Orleans auf einem Eisenbahnzuge; in Portland, Maine, der hochw. J. W. Murphy, am 29. Juli; in Elisabeth, N. J., hochw. Patrick J. Connelly; in Eureka, Cal., der hochw. J. D. Sheridan, am 4. Juli; in Milford, Conn., der hochw. H. Larkin, am 25. Juli.

— Jesu Herz ist so treu, daß es einen Treulosen, welcher es verachtet, verlassen und verachtet hat, sogar noch selbst aufsucht. (St. Alphons Liguori.)

— In meinem Herzen werden die Sünder die Quelle und ein unerschöpfliches *Meer von* Barmherzigkeit finden. (Der Heiland an die sel. Marg. Maria.)

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendung von Danksagungen beachte man die auf Seite 69 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der vollen Namensunterschrift versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht.

Roslindale, Mass., 15. VII. '92. In einer schweren Krankheit mußte ich mich einer gefährlichen Operation unterziehen. Da nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum hlsten Herzen Jesu und zur seligsten Jungfrau und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", falls ich wieder gesund würde. Dank dem süßesten Herzen Jesu und der lieben Mutter Maria, meine Bitte wurde erhört. T. H.

Milwaukee, Wis., 10. VII. '92. In einem wichtigen Anliegen hielten ich und meine Schwester eine neuntägige Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, zur seligsten Jungfrau Maria und zum hl. Joseph, versprachen zwei hl. Messen, eine zu Ehren Jesu und die andere zu Ehren Mariä, und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn wir erhört würden. Diese Veröffentlichung schulden wir schon acht oder neun Wochen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, Mariä und Joseph, wir wurden erhört. M. C. F.

New Albany, Ind., 13. VII. '92. Mein Bruder wurde sehr nachlässig in seinen Religionspflichten und verschob seine Osterbeicht von Woche zu Woche. Da ich fürchtete, daß er gar nicht die hl. Sakramente empfangen würde, hielt ich eine Novene zum hlsten Herzen Jesu, zur lieben Mutter Maria und zum hl. Joseph und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Am letzten Tage der Novene empfing er wirklich die hl. Sakramente. Deshalb tausendmal Dank dem süßesten Herzen Jesu. Auch in einem anderen Anliegen wurde ich erhört. L. K.

San Jose, Cal., 19. VII. '92. Vielen Dank den hl. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für den Segen und die sichtliche Hilfe, die wir beim Baue unserer Kirche empfingen. Wer auf das Herz Jesu vertraut, wird erhört werden. J. M.

Austin, Tex., 3. VII. '92. Ein Schuljunge fiel vom einem hohen Baume auf einen großen Stein und rollte von diesem in eine tiefe Grube, aus der man ihn, nach der allgemeinen Ansicht aller Gegenwärtigen, nur sterbend hervorziehen konnte. Unterzeichneter nahm deshalb seine Zuflucht zum hlsten und erbarmungsvollsten Herzen Jesu und versprach eine Novene, wenn der Junge mit dem Leben davon kommen würde. Obschon die zwei herbeigerufenen Aerzte wenig Hoffnung hatten, den Knaben zu retten, zeigte der nächste Morgen den Jungen nicht nur außer Gefahr, sondern so gesund und munter, daß er sich mit seinen Schulkameraden über seine wirklich wunderbare Rettung freuen und Gott danken konnte. — Auch in einem gefährlichen Krankheitsfalle haben wir die Güte des hlsten Herzens Jesu in augenscheinlicher Weise erfahren. Deshalb tausendmal Dank, Lob und Ehre dem süßesten Herzen Jesu. P. J. H.

St. Louis, Mo., 31. VII. '92. Meine Frau hatte ein sehr bedeutendes und schmerzvolles Gewächs am Kopfe, welches durch einen schweren Fall noch schlimmer geworden war. Es bereitete ihr viele und große Schmerzen und nahm von Tag zu Tag an Größe zu. In dieser Noth nahmen wir vertrauensvoll unsere Zuflucht zum hlsten Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter und zum hl. Joseph. Dank dem süßesten Herzen Jesu und den lieben Heiligen, nahm das Gewächs zusehends ab und ist es jetzt vollständig geheilt. B. M.

Cincinnati, O., 3. VIII. '92. Ich hatte beinahe während eines vollen Jahres ein wundes Bein, so daß ich meine Hausarbeit nicht gut verrichten konnte. Da habe ich denn in der Oktav der unbefleckten Empfängniß eine Novene gehalten und zwar zum hlsten Herzen Jesu und der unbefleckt empfangenen Jungfrau; ferner ließ ich zwei hl. Messen lesen und versprach die Veröffentlichung im „Sendbote", falls ich erhört würde. Viel tausendmal Dank dem hlsten Herzen Jesu und der seligsten Jungfrau Maria, mein Bein ist vollkommen geheilt. E. E.

Piqua, O., 12. VII. '92. Mein Vater wurde vom Schlag getroffen, so daß er unfähig war zu arbeiten. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zu anderen Heiligen und zu den armen Seelen. Wir versprachen, im Falle der Erhörung, mehrere hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote". Ein Jahr darauf fiel mein Vater von einer hohen Mauer und verletzte sich,

so daß er wieder nicht arbeiten konnte. Wir erneuerten unsere Gebete, sowie das Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, und wurden. Dank sei dem hl. Herzen Jesu und allen Heiligen, welche uns geholfen haben, erhört. L. B. P.

Cincinnati, O., 5. VIII. '92. Ich hatte ein schmerzliches Halsübel, woran ich schon Jahre lang litt. Letzten Winter hat es mich sehr geschmerzt. Der Arzt verschrieb mir ein Pulver, welches mir in den Hals geblasen werden mußte, worüber ich stets großen Ekel spürte. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur allerseligsten Jungfrau. Ich besuchte die Wallfahrtskirche auf Mt. Adams, hielt eine Novene, ließ zwei hl. Messen lesen und nahm mir vor es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich wenigstens Linderung fände Ich kann meinen Dank nicht gehörig ausdrücken für die vollkommene Genesung, denn seit jener Zeit habe ich gar keine Schmerzen mehr gehabt. K. K.

Buffalo, N. Y, 1. VIII. '92. Mein Mann zeigte Spuren von Halsweh, da wir aber wegen einer langwierigen Krankheit noch viele Schulden zu bezahlen hatten, bat ich das göttliche Herz Jesu, uns wenigstens bis wir schuldenlos sind, mit einer weiteren Krankheit zu verschonen. Gottlob, es hat sich gleich gebessert. Ich war auch fast drei Jahre lang sehr mit Rheumatismus behaftet, so daß ich oft nicht gehen konnte. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, und zur lieben Mutter Gottes, gebrauchte Wasser von Lourdes und wurde ganz gesund. Es ist jetzt schon über zwei Jahre. In vier anderen Krankheiten bin ich erhört worden. Auch in zwei geistigen und in drei zeitlichen Angelegenheiten wurde meine Bitte erhört. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, Maria, unserer lieben Mutter und dem hl. Joseph. M. F.

Teutopolis, Ill., 10. VIII. Da wir lange Zeit keinen Regen hatten und die Feldfrüchte sehr darunter litten, so nahmen wir vertrauensvoll unsere Zuflucht zum hilften Herzen Jesu, zu Maria, dem hl. Joseph und den armen Seelen und hielten eine Novene Die neuntägige Andacht war noch nicht zu Ende, als ein segensreicher Regen fiel und wir unsere Mühe und Arbeit belohnt sahen, indem wir jetzt einer guten Ernte freudig entgegensehen können. Da wir Veröffentlichung im „Sendbote" versprochen haben, so erfüllen wir hiermit freudigst unser Versprechen. E. G. H.

Genesung aus schwerer Krankheit: Tiffin, O., 19. VII. '92. K. G. — Stacyville, Ioa., 11. VII. '92. M. M. — Louisville, Ky., 13. VII. '92. E. B. — Allegheny, Pa., 10. VII. '92. F. B. — Albany, N. Y., 17. VII. '92. E. K. — Joliet, Ills., 18. VII. '92. G. O. — New Market, Minn., 14. VII. '92. K. M. — Bellevue, O., 21. VII. '92. E. B. — St. Louis, Mo., 21. VII. '92. A. K. — Beloit, Kans., 22. VII. '92. A. C. H. — Erie, Pa., 3. VIII. '92. B. L. - Newark, N. J., 5. VIII. '92. K. W. — Stacyville, Ioa., 5. VIII. '92. T. A. H. — Saint Benedict, Kans., 8. VIII. '92. J. J.

Befreiung von Augenleiden: Johnstown, Pa., 8. VIII. '92. M. M.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Breese, Ills., 15. VII. '92. S. A. K. — Rochester, N. Y., 8. VII. '92. M F B. — Buffalo, N. Y., 20. VII. '92.. M. M. — Florissant, Mo., 24. VII. '92. G. H. S. — Rochester, N. Y., 20. VII. '92. E. K. — Alexandria, Nebr., 1. VIII. '92. C. K. — Rochester, N. Y., 23. VII. '92. K. K. — Pittsburg, Pa., 6. VIII '92. T. A.

Erkenntniß des Berufes: Erie, Pa., 6. VIII. '92. B. P.

Genesung kranker Kinder: St. Bernard, Nebr., 15. VII. '92. K. H. — Johnstown, Pa., 8. VIII. '92. M. M.

Glückliche Entbindung: Detroit, Mich., 12. VII. '92. L. M. — Maria Stein, O., 4, VIII. '92. S. K. - Saint Benedict, 8. VIII. '92. J. J.

Erlangung von lohnender Arbeit: Ouray, Colo., 8. VII. '92. T. L. — St. Bernard, O., 1. VIII. '92. W. B. — Baltimore, Md., 24. VII. '92. G. F. — Valparaiso, Ind., 31. VII. '92. F. F. — Rochester, N. Y., 8. VIII. '92. E D.

Befreiung von chronischen Kopfschmerzen: New Orleans, La., 12. VII. '92. W. B.

Wiedererlangung des verlorenen Augenlichtes: St. Martin, Minn., 8. VII. '92. E. S.

Erlangung geistlicher Gnaden: Gervais, Ore., 12. VII. '92. M. E. B. — Newburgh, Wis., 30. VII. '92. M. M.

In verschiedenen wichtigen Anliegen: Wapakoneta, O., 17. VII. '92. M. S. — Dayton, O., 11. VII. '92. K. G Carmel, La., 9. VII. '92 P. B. — Milwaukee, Wisc., 28. VII '92. J. C. G. — Allegheny, Pa., 26. VII. '92. J. E. — Rochester, N. Y., 8. VIII. '92. S. O. S. F.

Befreiung von Magenleiden: Dayton, O., 3. VIII. '92. C. P.

Erfolg im Geschäft: Brooklyn, N. Y., 10. VII. 92. H. S.

— O wie gut ist Gott! wie reich an Barmherzigkeit sein Herz, wie freigebig *seine Güte!* (Der hl. Franz v. Sales.)

Gebetsmeinungen für den Monat September.*)

Allgemeine Meinung:

Die Vorbereitungen auf das bischöfliche Jubiläum Seiner Heiligkeit, Leo XIII.

Besondere Meinungen:

1. **Donnerstag.** Verena. Die Leser des „Sendbote"; 323 Danksagungen; Erlangung ausstehenden Geldes; ein wichtiges Seelenanliegen; eine Gemeinde und deren Seelsorger; Bekehrung eines jungen Mannes; um mehr Liebe zur Arbeit; Friede und Eintracht unter Eheleuten. 5)
2. **Erster Freitag.** Kalliſta. 411 Bedrängte; Wiedererlangung des Augenlichtes; guter Verkauf eines Eigenthums; Bekehrung einer abgefallenen Tochter und ihres Mannes; ein schwer kranker Irrsinniger; Befreiung von rheumatischen Kopfschmerzen. 1) 4)
3. **Samstag.** Simeon. 15,083 verstorbene Mitglieder; die Kranken eines Hospitals; ein Jüngling, der in Gefahr steht, seinen Beruf zu verlieren; die Anliegen eines armen Klosters; Erkenntniß des Berufes für Viele; Befreiung von Rheumatismus.
4. **Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.** 223 besondere Anliegen; das Anliegen einer Jungfrau; alle armen Seelen; Alle, die sich für den Priester- und Ordensstand vorbereiten; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht arbeiten; eine verkommene Gemeinde. 1) 4)
5. **Montag.** Laurenz. 115 religiöse Orden und Genossenschaften; um die Gnade des Glaubens für einen jungen Protestanten; Heilung eines verletzten Knies; Bekehrung einer Anzahl Katholiken, die weder zur Kirche gehen, noch ihren religiösen Pflichten nachkommen.
6) **Dienstag.** Magnus. 766 Erstkommunikanten; eine kranke Mutter und deren Familie; eine Tochter, die sich mit einem Protestanten verheirathete; Erlangung von lohnender Arbeit für Mehrere; Einführung des christlichen Müttervereins in zwei Diözesen.
7. **Mittwoch.** Regina. 20785 arme Seelen; ein an Leib und Seele schwer kranker Sohn; Befreiung von Herzleiden, um sich dem Priesterstande widmen zu können; Aufhebung einer sündhaften Bekanntschaft; ein sehr leichtsinniger junger Mann.
8. **Donnerstag.** Mariä Geburt. 375 um Arbeit und Mittel; um eine glückliche Sterbestunde; eine religiöse Genossenschaft, um gute Kandidatinnen zu erlangen; der Bau einer Kirche; Ablegung eines schlimmen Fehlers; eine kranke Mutter; ein leichtsinniges Mädchen; eine gemischte Ehe in Noth; zwei verstockte Sünder. 2) 4) 5)
9. **Freitag.** Peter Klaver. 474 Geistliche; das Seelenheil und der Beruf eines Jünglings; Bekehrung eines Freimaurers; mehr Eifer im Studium; für den protestantischen Vater einer Religiosen um die Gnade des Glaubens; Sinnesänderung eines Vaters.
10. **Samstag.** Nikolaus v. Tol. 3373 Kinder; ein sehr wichtiges Unternehmen; ein protestantischer Leser des „Sendbote" um Erleuchtung; Beseitigung der sich dem Berufe einer Tochter entgegenstellenden Hindernisse; Wiedererlangung des verlorenen Gehörs.
11. **Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Name Mariä. 452 Familien; ein Ordenshaus; guter Verkauf einer wichtigen Erfindung; um Wendung trauriger Familienverhältnisse; Bekehrung einer verirrten Seele; Vermeidung eines Aergernisses; ein dem Trunke ergebener Gatte.
12. **Montag.** Syrus. 548 um Gnade der Beharrlichkeit; zwei in Gefahr schwebende Jünglinge; Erlangung des Gebrauches der gelähmten Glieder; um Erlösung von langanhaltenden Leiden durch einen guten Tod; eine schwerkranke Frau; Rückkehr eines leichtsinnigen Sohnes.
13. **Dienstag.** Nothburga. 123 Versöhnungen; Wiedererlangung der Sprache; um Beruhigung vieler aufgeregter Gemüther in einer bürgerlichen Gemeinde u. s. w.; Bekehrung eines leichtsinnigen Mannes; ein wichtiges Anliegen; Bewahrung vor einer schweren Krankheit; mehrere verwahrloste Kinder.
14. **Mittwoch.** Kreuz-Erhöhung. 1673 geistliche Gnaden; Bekehrung eines vom Glauben abgefallenen jungen Mannes; ein Kleriker, daß er zum Priesterstande gelange; Befreiung von einer nervösen Krankheit; um Glück und Segen im Geschäfte; Befreiung von Rückenschmerzen u. s. w.
15. **Donnerstag.** Katharina v. Genua. 1097 zeitliche Gnaden; um eine glückliche Entbindung; Befreiung von Asthma und Magenkatarrh; das Anliegen eines jungen Mannes; Bekehrung eines nahen Verwandten; eine Familie, in welcher viel Krankheit herrscht; Gutmachung eines schweren Aergernisses.

***) Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

16. **Freitag.** Kornelius. 2016 Bekehrungen; Bekehrung eines leichtsinnigen und dem Trunke ergebenen jungen Mannes; ein verstandesschwaches Mädchen; ein kranker Ordenspriester; die Mitglieder einer Ordensgemeinde; ein Jüngling, der gesonnen ist, eine unerlaubte Ehe einzugehen.

17. **Samstag.** Stigmatisation des hl. Franziskus. 1519 Jünglinge und Jungfrauen; eine Jünglings-Sodalität; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; die marianische Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde.

18. **Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Thomas. 211 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse.

19. **Montag.** Januarius. 256 Kranke; mehrere Kranke, die der Bekehrung sehr bedürfen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion; Hilfe in großer Noth und Geldverlegenheit.

20. **Dienstag.** Eustachius. 45 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens; Bekehrung einer protestantischen Mutter.

21. **Mittwoch.***) Matthäus. 149 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates. 2)

22. **Donnerstag.** Moriz. 137 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft. 5)

23. **Freitag.***) Thekla. 11550 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.

24. **Samstag.***) Gerhard. 475 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen; Bekehrung eines Religionsspötters.

25. **Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten.** Aurelia. 618 Religiosen, die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten.

26. **Montag.** Cyprian. 267 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler.

27. **Dienstag.** Kosmas und Damian. 180 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten.

28. **Mittwoch.** Ludwina. 135 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten.

29. **Donnerstag. Erzengel Michael.** 83 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste. 5) 7)

30. **Freitag.** Hieronymus. 3037 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungs-Gebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für unseren Hl. Vater, Papst Leo XIII.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

---

*) Quatember Fast- und Abstinenztag.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) *Monatspatronin.*

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von **Cincinnati**, Febr. 1874 und Juni 1880; **Milwaukee**, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; **Cleveland**, April 1876; **Columbus**, Jan. 1876; **Covington**, Febr. 1876 und Okt. 1890; **Detroit**, Febr. 1876; **Fort Wayne**, Dez. 1879; **Grand Rapids**, Sept. 1887; **Green Bay**, Juni 1887; **Kansas City und St. Joseph**, März 1892; **Kansas City, Kans.**, April 1892; **La Crosse**, Juni 1887; **Nashville**, Nov. 1886; **Sioux Falls**, Juni 1887 und **St. Cloud**, April 1890.

Heft 10. **19. Jahrgang.** **1892.**

(Für den „Sendbote".)

Trostworte aus dem Herzen Jesu.

X.

Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.
(Matth. 11, 29.)

Willst du deine Seele schmücken
Mit der Tugend Lichtgewand,
Eil' in Jesu Herz zu blicken
Sehnsuchtsvoll und unverwandt.

Aller Tugend klarer Spiegel
Ist dies süße, reine Herz:
Schau der Liebe Flammensiegel
In der Schmach und in dem Schmerz!

Schau die Sanftmuth bei dem Hohne
Den dies süße Herz ertrug;
Sieh' die Demuth mit der Krone,
Die so grausam Wunden schlug.

Was einst selig pries die Lippe,
Glänzt in Jesu Herzen klar,
Leuchtet schon in armer Krippe,
Strahlet auf dem Kreuzaltar.

Darum schau, und schaue immer
In dies süße Herz hinein,
Daß von seiner Tugend Schimmer
Dein Herz sei der Wiederschein.

(Für den „Sendbote.")

Der heilige Rosenkranz.

In Sonetten von Rev. F. H.

Die glorreichen Geheimnisse.

V.

Gegrüßt seist Du, Maria, in dem Glanz,
Der unaussprechlich schönen Himmelskrone,
Die Deiner Reinheit, Lieb, Geduld zum Lohne
Gott Dir gereicht vor seines Hofes Kranz.

So hoch ist Deiner Herrlichkeit Distanz,
So ähnlich bist Du Deinem lieben Sohne,
So nah' dem allerhöchsten Gottesthrone,
Daß kein erschaffner Geist erfaßt es ganz.

Doch g'rad, weil der Dreieinigkeit so nah',
Die Dich mit höchster Seligkeit beglückte,
Auch uns durch Deine Krönung Heil geschah:

Als unsre Mutter nunmehr thronst Du da,
Wir können keine Fehlbitte mehr thuen,
Willst, Mutter, Du zu helfen uns geruhen.

Denksprüche.

1. Es bedarf nur eines Augenblicks, ein Laster zu begehen, das man nachher eine ganze Ewigkeit hindurch bereut.

2. Unrechtes Gut ist ein Krebsgeschwür, das auch das mit Recht erworbene wegätzt.

3. An dem, was du liebst, kannst du erkennen, wessen Geistes Kind du bist.

4. Hüte dich vor dem Zorn, er ist eine Flamme aus der Hölle. Er trocknet aus und macht dein Herz zur unfruchtbaren Sandwüste.

5. Die göttliche Liebe erstreckt sich über Alle, die menschliche soll auch göttlich sein.

6. Wenn du Jemand fallen siehst, denke an den Splitter und Balken.

7. Sei niedrig aber nicht niederträchtig; der Adel des Christen ist groß in der Demuth.

8. Gott hat oft das Beste mit uns vor, wo wir das Schlimmste fürchten.

9. Wenn du bei aller deiner Mühe und Arbeit keine Frucht siehst, so traure nicht; auch diese gute Beilage wird dir aufbewahrt.

10. Sei furchtsam im Glück und muthig im Unglück und Leiden.

General-Intention für den Monat Oktober 1892.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Einführung und weitere Verbreitung unter den Gläubigen des Gebrauches, die geistlichen Uebungen abzuhalten.

Wer kann sie zählen, jene große Zahl geretteter Seelen, welche schon durch die geistlichen Uebungen des hl. Ignatius auf die Bahn des Heiles gebracht und dort bewahrt worden sind. Ihre Zahl ist Legion. Wir können in Wahrheit behaupten, daß nicht allein all das Gute, welches schon seit den letzten drei Jahrhunderten von der Gesellschaft Jesu bewirkt wurde, diesen heiligen Uebungen zuzuschreiben ist, sondern auch, daß alle jene heiligen Prälaten und Priester aus dem Weltklerus, jene Gründer katholischer Vereine und Bruderschaften, jene ausgewählte Schaar berühmter Laien aus eben dieser Schule hervorgegangen sind.

Auch heute, wenn wir unsern Blick hinüber nach Europa, ja bis in die entfernten Gegenden Hindostans wenden, bemerken wir die Missionen und die göttlichen Uebungen besonders für die Männer in blühendem Zustande. Im nördlichen Theile Frankreichs haben die geistlichen Uebungen für die Arbeiterklassen die Wuth der jüdischen Freimaurerei bis auf das Höchste getrieben. Muß nicht diese Wuth des Satans ein mächtiger Beweggrund sein, Alles aufzubieten zur Verbreitung jener geistlichen Uebungen, welche solch außerordentliche Früchte der göttlichen Gnade hervorbringen. „Auch sind diese frommen Uebungen," sagt der Hl. Vater in einer berühmten Bulle, „sehr geeignet, den Verstand zu erleuchten und die Herzen zu rühren."

Welche Früchte stünden deshalb zu erwarten, wenn überall Häuser sich öffneten, um allen Gläubigen, besonders den Männern, Gelegenheit zu geben, diesen heiligen Uebungen zu obliegen. In heiliger Nachahmung werden dann auch die Frauen diesem Beispiele nachfolgen. Durch diese geistliche Erneuerung der Familie wird man bald einen neuen Aufschwung der Frömmigkeit und Gottesfurcht in den Familien und christlichen Vereinen bemerken.

Wohlan denn, Eiferer und Eiferinen des Gebetsapostolates, hier ist ein großes Feld für euch. Suchet kräftiglich für die weitere Verbreitung der geistlichen Uebungen zu arbeiten, indem ihr sie zuerst selbst macht, dann aber auch andere dazu anleitet. Das heiligste Herz Jesu wird euch dafür segnen.

— Den sichersten Schutz gegen die Gefahren, welchen die Seelen preisgegeben sind, werden die Gläubigen finden, wenn sie sich dem göttlichen Herzen Jesu weihen. Dort wird ihnen auch die Geduld in Mitte der Drangsale zu Theil werden, unter welchen die Kirche Jesu Christi jetzt leidet, und ebenso werden sie dort einen starken Hoffnungsanker und mächtigen Trost in allen Mühsalen dieses Lebens fühlen. (Dekr. d. Congr. d. Riten, 22. April 1875.)

(Für den „Sendbote.")

Wegweiſer für Zeit und Ewigkeit.

X. Das Tröſtliche der Leiden dieſes Lebens.

Der hl. Apoſtel Paulus ſchrieb: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieſer Zeit nicht zu vergleichen ſind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird." (Röm. 8, 18.) Damit wollte er nicht ſagen, daß es keine wahren Trübſale gebe, daß alles nur leere Empfindung und Einbildung ſei; auch wollte er dadurch nicht zu verſtehen geben, daß wir als Chriſten die Leiden dieſer Erde mit ſcheinbarer Unempfindlichkeit ertragen ſollen und durch keine Seufzer, keine Thränen unſere Schmerzen zu erkennen geben dürften. Sondern da er ſchrieb, daß alle Leiden dieſer Zeit nicht zu vergleichen ſind mit der zukünftigen Herrlichkeit, ſo wollte er damit Troſtgründe angeben, durch welche wir ermuthigt die Leiden dieſes Lebens ſo ertragen, daß an uns die verheißene zukünftige Herrlichkeit offenbar wird.

Und wie lauten dieſe Troſtgründe? Er weiſt zuerſt hin auf die ganze Schöpfung, wie ſeit dem Sündenfalle der Menſchen die ganze Schöpfung ſeufzet und ächzet und nach ihrer Umgeſtaltung ſich ſehnt, wie alle Elemente und Geſchöpfe dem Kampfe, der Veränderung und dem Wechſel unterworfen ſind. — Erheben wir nur unſere Augen: ſehen wir nicht alles in der ganzen Schöpfung im beſtändigen Kampfe, in ſteter Bewegung und fortwährendem Wechſel? Die Wolken rollen dahin bald in lichter, bald in trüber Geſtalt; bald iſt die Luft heiter und angenehm, bald wieder unfreundlich; bald ſcheint die Sonne mit lieblichen Strahlen, bald brauſet Sturm und Ungewitter daher; jetzt prangen die Bäume und Pflanzen im ſchönſten Schmucke, dann ſtehen ſie wieder kahl und unfruchtbar; die ganze Natur, alle Geſchöpfe ſind im beſtändigen Kampfe, in ſteter Gährung und fortwährendem Wechſel, und dieſes, wie der Apoſtel ſagt, nicht durch Neigung und vermöge ihrer urſprünglichen Beſtimmung, ſondern in Folge der Sünde; denn die Sünde hat nicht blos die innere Harmonie in der menſchlichen Natur zerſtört und die glückſelige Unterordnung des Leibes unter den Geiſt und des Geiſtes unter den göttlichen Willen aufgehoben, ſondern ſie hat auch Zerrüttung und Disharmonie in die ganze äußere Schöpfung gebracht. Der Menſch iſt hinausgewieſen aus der rechten Ordnung, in der er zu ſeinem Schöpfer ſtehen ſollte, und deshalb iſt auch die Natur hinausgetreten aus der rechten Ordnung, in der ſie zum Menſchen ſtehen ſollte. Vor der Sünde war die ganze Natur dem Menſchen unterworfen, er beherrſchte alle Kräfte der Elemente: die Erde, das Feuer, das Waſſer und die Luft beherrſchte er in Kraft ſeines Willens, der mit dem göttlichen Willen eins war, und alle Geſchöpfe ſchmiegten ſich zu ſeinen Füßen; aber von der Stunde an, wo der Menſch ſich durch die Sünde gegen Gott erhob, und ſein Wille gegen den göttlichen Willen ſich auflehnte, erhob ſich auch die ganze Natur wider den Menſchen. Der Menſch hat ſich *losgeriſſen* von Gott, darum hat ſich auch die ganze Natur losgeriſſen von dem

Menschen und streitet wider ihn. Und nur insofern der Mensch durch ein reines, gottesfürchtiges, von Selbstsucht und Eigendünkel entblößtes Leben seinen Leib dem Geiste und seinen Geist Gott wieder unterwirft, nur insofern er in allen Begegnissen dieses Lebens den allerheiligsten Willen Gottes anerkennt und dem erkannten Willen sich freudig unterwirft, nur insofern kehrt er auch zurück zur vorigen Herrschaft über die Natur. Darin liegt der Schlüssel zur Erklärung außerordentlicher Thatsachen, wie sie uns im Leben der Heiligen erzählt werden. Wenn wir z. B. vom hl. Gregor Thaumaturgus lesen, daß auf sein Gebet selbst ein Berg gewichen ist, weil er den Platz zu einer Kirche nothwendig hatte; wenn auf das Gebet der hl. Klara die stürmenden Normannen über die Stadtmauern von Assisi, die sie schon erstiegen hatten, wieder hinunterstürzten und in wilder Flucht davoneilten; wenn der hl. Antonius von Padua in Gegenwart eines Irrlehrers, der die Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente leugnete, einem vernunftlosen Thiere befahl, daß es vor dem heiligsten Sakramente seine Kniee beugen sollte und dieses es zum Schrecken und Staunen des Irrlehrers wirklich that; wenn ein hl. Raymund von Pennafort über die Fluthen des Meeres wandelte wie über festen Boden; wenn in dem Zimmer der hl. Rosa von Lima die ganze Fastenzeit hindurch täglich Abends sich die schönsten Singvögel versammelten und im schönsten harmonischen Akkord schmetternd und trillernd den Gesang der hl. Jungfrau begleiteten, so daß die Einwohner von Lima zusammeneilten, um dieses wunderbare Konzert zu hören; wenn der hl. Franziskus Seraphikus in einem rauhen Winter, wo die Wölfe selbst in die Städte einbrachen, um ihren Hunger zu stillen, in den Wald hinausging, und auf seinen Ruf alle Wölfe sich um ihn sammelten, und er ihnen gebot, sich nicht mehr sehen zu lassen, und sie ihn nicht eher verließen, als bis er sie im Namen ihres Schöpfers segnete, und sich dann entfernten: so sind alle diese Thatsachen ein sprechender Beweis, daß nur durch die Sünde Zerrüttung und Aufruhr in die Elemente, in die Geschöpfe, in die ganze Natur gekommen ist, und daß der Mensch, in so weit er die böse rebellische Natur in sich zum Schweigen bringt und so wieder eins wird mit Gott, seinem Herrn, er auch wieder Meister wird über die äußere Natur. Aber solche außerordentliche Seelen, solche Helden der Selbstverleugnung sind nur seltene Sterne an dem Himmel der katholischen Kirche; darum auch der Aufruhr und der Widerstand der äußerlichen Natur gegen den Menschen bis zum Ende der Zeiten, wo die Kinder Gottes in die ewige Herrlichkeit eingehen und dann auch die Gestalt dieser Welt wird verändert werden. Bis dahin seufzt und ächzet die ganze Natur; und wenn in den letzten Tagen alle Elemente und Geschöpfe wider den Menschen aufstehen, so geschieht dieses darum, weil alle Elemente und Geschöpfe durch den Menschen zur Sünde mißbraucht worden sind.

Wenn also, wollte der Apostel sagen, um des Menschen willen Leiden selbst der Antheil der schuldlosen Schöpfung ist, um wie viel mehr erst muß Leiden der Antheil der schuldvollen Schöpfung sein? — Wie der Tod, diese Strafe der Sünde, ein allgemeines Gesetz für die ganze Menschheit ist, so ist auch Leiden der Antheil aller Menschen. Jeder trägt ein Kreuz oder fühlt ein Kreuz, und fast jeder hält sein Kreuz für das schwerste und hält seinen Nächsten für glücklich. Viele sehen die Reichen, die Vornehmen, die Gelehrten und Hohen dieser Welt als Lieblinge des Glückes an; aber alles ist Irrthum und Blendwerk des Neides, der Selbstsucht und der Eigenliebe; denn abgesehen davon, daß die Großen und Reichen dieser Welt

ebenso wie jeder Sterbliche alle Wehen und Schmerzen des Leibes und der Seele zu ertragen haben und allen Krankheiten und Todesarten unterworfen sind, so haben diese noch ganz eigene Leiden. Könnte mancher Arme hineinschauen in die Leiden dieser sogenannten Glücklichen, er würde Gott danken für seinen armen Stand und zufrieden bei seinem geringen Erwerbe leben. Selbst auf den Kronen der Kaiser und Könige glänzt ein Kreuz als sinnvolle Bedeutung, daß auch das Leben dieser Höchsten in der Welt ein Leben der Sorge und des Kreuzes ist. Kurz, niemand lebt auf dieser Erde ohne Kreuz; Leiden ist der Antheil aller Menschen, und wenn auch, was nicht geleugnet werden kann, der eine ein leichteres Kreuz hat als der andere, so sollen wir wohl bedenken, daß bei diesem Unterschiede der Widerwärtigkeiten auch ein Unterschied der Gnaden obwaltet, daß Gott niemanden über seine Kräfte prüft und ihm jedesmal die angemessene Gnade verleiht, sein Kreuz so tragen zu können, wie Gott will, daß es getragen werden soll, und daß Gott gerade seinen auserwählten und geliebtesten Kindern die bittersten Trübsale und schwersten Heimsuchungen zusendet. Und so soll denn der wahre Christ denken: selbst die unvernünftigen Geschöpfe leiden, alle Menschen leiden; so will ich denn auch leiden. Ich habe es verdient, ich bin nur ein undankbares Geschöpf Gottes, ich habe so oft seine Gebote übertreten, es ist billig, daß ich leide.

Dies war der erste Beweggrund, den der Apostel angab, damit wir die Leiden dieses Lebens mit Geduld und heiliger Ergebung tragen. Dann ging er auf einen zweiten, noch trostreicheren Beweggrund über; er erinnerte an die K ü r z e aller Leiden dieses Lebens. Er schrieb nämlich: „Was sind alle Leiden dieser Zeit?“ Und er legte auf das Wort: d i e s e r Zeit — ein besonderes Gewicht; denn alles, was zeitlich ist, nimmt bald ein Ende. Was eilt wohl schneller dahin, als die Zeit? „Du schläfst,“ schreibt der hl. Ambrosius, „aber die Zeit schläft nicht; sie eilt vorüber und reißt in ihrem Fluge alle Leiden und Freuden dieses Lebens dahin. Wie die Flüsse in das Meer strömen und nimmermehr zurückkehren, so verfließen auch unsere Lebenstage, und wie die Todesstunde den Tag unseres Lebens endigt, so endigt sie auch alle Leiden dieser Zeit.“ Trösten wir uns also in den Leiden dieses Lebens mit dem Gedanken, alles Leiden dieser Erde nimmt bald ein Ende, alle Trübsale dieses Lebens endigen mit dem Leben selbst. Sollte auch deine Armuth, deine Noth und Drangsal noch so lange dauern, so muß sie doch endlich ein Ende nehmen; sollten deine Schmerzen und Krankheiten noch so heftig und langwierig sein, so müssen sie endlich dennoch austoben; sollten deine innerlichen Leiden und Bedrängnisse noch so hart und bitter sein, so werden sie einmal dennoch endigen, denn alle Leiden dieses Lebens sind zeitlich, und währen darum nur kurze Zeit.

Der Apostel erhebt aber unser Gemüth noch höher, er leitet unsern Blick auf jene zukünftige Herrlichkeit, die Gott den Seinigen verheißen hat. Und dies ist der dritte Beweggrund, die Leiden dieser Zeit mit heiliger Ergebung in Gottes Willen zu ertragen. Mit den Worten, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird, gab der hl. Paulus zu verstehen, daß der Tod nicht blos das Ende aller Leiden, sondern auch der Anfang der ewigen Freude sein werde. Liebste Kinder in Christo, wollte er sagen, harret aus, tröstet euch; hoffet auf die zukünftige Herrlichkeit. Gott selbst wird eure Thränen trocknen und euch krönen mit ewiger Herrlichkeit. Fürwahr, welche *bedrängte, noch* so leidensvolle Seele sollte nicht der Gedanke an die zukünftige Herr-

lichkeit des Leibes und der Seele aufrichten und erheben über alle Leiden dieses Lebens? Viele seufzen unter der Last eines kranken und siechen Körpers; schon viele Jahre ist ihr Leben mehr ein langsamer Tod als ein Leben zu nennen; aber was ist dieses Leiden gegen jene Herrlichkeit, die an jenen wird offenbar werden, die Schmerz und Leiden mit Jesu Schmerzen und Leiden vereinigen und sie mit Geduld und Ergebung ertragen? Für einige Jahre Schmerz folgt eine Ewigkeit voll Freude und Seligkeit.

Haben wir also Ursache zu klagen über die Leiden dieses irdischen Lebens? Müssen wir dieselben nicht vielmehr als eine Barmherzigkeit Gottes ansehen, weil die göttliche Güte die kurzen Widerwärtigkeiten mit ewiger Freude vergilt? — So dachten die ersten Christen, so dachten alle heiligen Martyrer; so dachte auch jene jungfräuliche Seele, die wir unter dem Namen der heiligen Philomena verehren. Entsprossen aus fürstlichem Geschlechte, achtete sie nicht den Verlust ihrer Güter; sie wollte alles verlieren, nur ihren Glauben und ihre Seele nicht. Sie achtete nicht die Finsterniß des Kerkers, die Last ihrer Ketten, nicht die Schmerzen der Geißlung, nicht die spitzigen Pfeile und alle Peinen, mit denen sie Kaiser Diokletian bedrohte; wie der hl. Stephanus sah sie auf zur Herrlichkeit Gottes, zur Glorie des Himmels, und entgegnete dem Kaiser, der ihr unter der Bedingung der Verleugnung ihres Glaubens seine Hand zur Ehe bot, mit Würde: „Das kann ich nicht; ich bin eine Braut Jesu Christi; mein Reich, meine Krone und mein Szepter sind im Himmel.“ Selbst die Heiden weinten bei dem Anblicke dieser christlichen Tugend- und Glaubensheldin, nur Philomena weinte nicht; unerschütterlich gab sie sich dem Martertod hin, und ruft uns nun gleichsam aus dem Himmel noch zu: „Was sind die Leiden dieser Zeit gegen jene Herrlichkeit, die dort an uns offenbar wird?“ — Darum schloß auch der hl. Paulus seinen Trostbrief an die Römer mit den Worten, womit auch wir diese Erwägung schließen wollen: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal, oder Angst, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Verfolgung, oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, werden geachtet wie Schlachtvieh. Aber in allem diesem überwinden wir um desjenigen willen, der uns geliebt hat. Denn ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn.“ (Röm. 8, 55, 35–39.)

Unsere Prämie.

Als Prämie für den 20. Jahrgang des „Sendbote“ hat der wohlbekannte deutsch-amerikanische Schriftsteller P. Bonaventura Hammer, O. S. F., ein Buch verfaßt mit dem Titel **„Andacht zum göttlichen Herzen Jesu,“** welches bei unseren Lesern sicherlich einen warmen Empfang erhalten wird. Obgleich es schon viele Schriften gibt, die sich mit diesem Gegenstande befassen, so können wir doch dreist sagen, daß kein Werk die Andacht unserer Zeit so vollständig und einleuchtend behandelt, als gerade dieses Prämienbuch. Dasselbe ist kein Gebetbuch, sondern eine Zusammenstellung des Wissenswerthesten über den Ursprung, den Zweck, und die Verbreitung der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. Wir sind fest überzeugt, daß dasselbe große Befriedigung und bedeutenden Nutzen verursachen wird.

Des Arbeiters Roſenkranz.

Bei Aachen in Kohlſcheid, beten die katholiſchen Gruben-Arbeiter bevor ſie zu ihrer grauſigen Mühewaltung in die Tiefen der Erde hinabfahren, gemeinſam und laut ein Geſetz des Roſenkranzes.

Jawohl, chriſtlicher Arbeiter, der heilige Roſenkranz iſt ſo recht dein Gebet; er lehrt dich die Arbeit verſtehen, hilft ſie dir tragen, ja nimmt ſie dir zum Theil ſogar ab.

O es iſt ſehr wohl zu begreifen, wie der arme, überbürdete, geplagte Arbeiter, dem man ſeinen Glauben aus dem Herzen hinausgeſpottet, oder denſelben ganz vorenthalten hat, unter der Laſt knirſcht und die Fauſt ballt, ſein Geſchick verflucht, oder gar ſich unheimlich nach Gefährten umſieht, die in gleicher Verzweiflung ſich mit ihm verbünden wollen, um das verhaßte Joch abzuſchütteln, um es auch einmal gut zu haben auf Erden. Wer findet es nicht erklärlich, daß Solche, die kein Jenſeits glauben und erwarten, im Diesſeits auch einige gute Tage zu verleben wünſchen? Die Armen! Sie ahnen nicht, daß Jene, die ihnen die Ewigkeit geraubt haben und ſie vorwärts hetzen, um ſich vermeintlich durch einen Umſturz emporzuarbeiten, auch wieder nur ihr Blut wollen. Sie dürfen als Kanonenfutter dienen und ihr Leben gefährden, um Thron und Altar zu ſtürzen —, um dann wieder im ſauren Schweiße fortzuarbeiten für andere Herren. Wer kümmert ſich von jenen Männern mit den ſalbungsvollen Worten über Arbeiter-Wohl und Volks-Intereſſen um den Arbeiter wirklich, als nur ſolche, die es um Gottes willen thun? Dieſe aber darum, weil ſich auch Gott um ihn kümmert.

Hart klingt das Strafurtheil über den erſten Menſchen: „Verflucht ſei das Erdreich wegen deiner That; in Mühe wirſt du eſſen von ihm alle Tage deines Lebens. Dornen und Diſteln wird es dir tragen und du wirſt das Kraut des Feldes eſſen. Im Schweiße deines Angeſichtes wirſt du dein Brod eſſen, bis du wiederkehrſt in die Erde, von der du genommen biſt; denn Staub biſt du, und zum Staube wirſt du zurückkehren.“ (I. Moſ. 3, 17—19.) — So hart klingt das und ſo bitter, daß die Apoſtel des Unglaubens, um ehrliche Seelen zu hintergehen, darauf hinweiſen, wie ein ſo tyranniſcher Gott unmöglich Liebe verdiene, der den größten Theil der Menſchheit zur Sklaverei verurtheilte. Als ob dieſes Strafurtheil der Arbeit nicht für Alle wäre! Jeder iſt ſeinem Stande gemäß zur Arbeit verpflichtet; und welcher Lebensſtellung man auch angehören mag, Jeder fühlt für ſich das harte Wort: „Im Schweiße deines Angeſichtes ſollſt du dein Brod eſſen.“ Jenen aber, die dieſes nicht fühlen wollen, iſt prophezeit von Einem, der die Zukunft ſicher wußte, daß eher ein Kameel durch ein Nadelöhr hindurchgehe, als daß ein ſolcher Reicher in den Himmel eingehe, weil eng die Pforte und ſchmal der Weg, der zum Leben führt, und wer nicht täglich ſein Kreuz auf ſich nimmt, kann Chriſti Jünger nicht ſein.

An dieſe Verpflichtung zur Buße, alſo an die Sünde, mahnt den Arbeiter wie von ſelbſt ſein ſaures Tagewerk, aber auch ſein Roſenkranz. Wozu denn all dieſe

Geheimnisse oder Erlebnisse des Sohnes Gottes auf Erden, wozu überhaupt die Menschwerdung Gottes, wenn in der Welt Alles in Ordnung wäre? Freilich jubeln wir jetzt mit dem heiligen Augustinus: „O glückselige Schuld, die uns einen solchen Erlöser gebracht!“ Aber Schuld ist nun einmal nicht anders mehr zu heben, als durch Buße. Christus büßte, damit unsere Buße angenommen wurde und in der Hauptsache genügen könnte. Schon Adam hätte bei seiner 900jährigen Arbeit verzweifeln müssen, hätte ihn nicht derselbe Gedanke gehoben, der uns im Rosenkranze vor Augen tritt, weil er sich durch denselben wie ein goldener Faden hindurchzieht: Ein Nachkomme des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten, wird mir und Allen, welchen ich die Schuld als trauriges Erbe hinterlasse, das Paradies wieder öffnen. Wie viel mehr kann dein Herz jubeln, christlicher Arbeiter, wenn du mitten im Schweiße deines Angesichtes beim Rosenkranze dich erinnerst, daß du, glücklicher als Adam, nicht auf einen kommenden Retter harren darfst, sondern ihn schon besitzest! Den du, o Jungfrau, vom heiligen Geiste empfangen hast, — der für uns gekreuzigt ist worden. Schon ist Alles geschehen. Schon kannst du mit dem heiligen Augustin rufen: „Wie hast Du uns geliebt, guter Vater, der Du Deines einziges Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns Bösewichte dahingegeben! Wie hast Du uns geliebt, für welche er, der es nicht für Anmaßung zu halten brauchte, Dir gleich zu sein, gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Kreuzestode; er allein frei unter den Todten, sein Leben hinzugeben und es wieder zu nehmen, für uns Opfer und Sieger bei Dir, und darum Sieger, weil er Opfer, — für uns Priester und Opfergabe, und darum Priester, weil er geopfert worden: er machte uns aus Sklaven zu Kindern, da er, aus Dir geboren, unser Sklave gewesen. Mit Recht setze ich kräftig meine Hoffnung auf ihn, daß Du alle meine Mühseligkeiten heilen wirst durch ihn, der zu Deiner Rechten sitzt und für mich bittet, — sonst müßte ich verzweifeln.“ (Bekenntnisse des heiligen Augustin, 10. Buch, 43. Kap.)

Ja, du brauchst nicht zu verzweifeln; denn du bist kein Sklave mehr, sondern Kind Gottes, und der Rosenkeanz zeigt dir auch das Erbe der Kinder. Nicht nur Buße ist deine Arbeit, mit Jesus getragen, sondern Kaufpreis besserer Zukunft. Ist er nicht auferstanden, damit auch du auferstehest, nicht mehr als Arbeiter im Hause Gottes, sondern als dessen wiedergefundener, verklärter Sohn, zur ewigen Freudenfeier! Aufgefahren ist er zum Himmel, um deine Wohnung zur ewigen Ruhe herzurichten. Er sandte seinen heiligen Geist, den Geist der Kindschaft, in dem wir rufen: Abba, Vater. Wie oft sagst du es im Rosenkranze: Vater unser, der Du bist in den Himmeln! Und auch die Mutter ist droben, als erste Gekrönte aus unserm Geschlechte, damit du siehst, daß ihm mit der Verheißung ernst ist, und weil sie am meisten und schwersten getragen. O wie reich ist und werthvoll der Zehner des ewigen Lebens; und Gott ist so gut, Dasjenige, was du als Sündenstrafe ohnehin tragen müßtest, auch noch mit unaufhörlicher Freude zu bezahlen, wenn du nur dabei nicht auf ihn vergessen willst.

Dazu aber hilft dir gerade der heilige Rosenkranz recht schön, an deinen Herrn und Gott wiederholt und vertrauensvoll zu denken. Jesus, der Sohn Gottes, wußte doch wohl am besten, wie wir uns zu Gott stellen müssen, und er sprach: „So sollet ihr beten: Vater unser, der Du bist in den Himmeln“ u. s. w. Siehe da, gute Meinung und Bitte und Gottergebenheit und Reue und noch Vieles in dem Gebete

des Herrn, mit welchem jedes Gesetzchen des heiligen Rosenkranzes beginnt. So beten der Arbeitgeber und sein Arbeiter, Papst und Kaiser, Reich und Arm: „Vater unser.“ Vor Gott bist du den übrigen gleich als liebes Kind. Der Standesunterschied ist nun einmal auf Erden unvermeidlich, gibt aber für das Wohlwollen Gottes nicht den Ausschlag, sondern die treue Pflichterfüllung bestimmt den Grad seiner Freundschaft, wie der spanische Dichter Calderon sagt:

Und wenn einst der Vorhang fällt,
Werden Alle gleichgestellt;
Nah bei Gott speist dann zu Nacht,
Wer's am besten hat gemacht.

Damit aber du es am besten macheſt, schau' auf ihn, der es dir als Erdenbewohner und Arbeiter vorgemacht hat! Bete gern deinen Rosenkranz. Da siehst du den göttlichen Sohn des Weltbaumeisters, dem es doch keinen Schweißtropfen gekostet, Alles aus Nichts zu machen, in der Zimmermannswerkstätte sauren Schweiß vergießen; und doch war das nur erst eine Lehrlingsarbeit gegenüber dem furchtbaren Geschäfte, das ihm sein himmlischer Vater aufgelegt, und über das der syrische Kirchenvater Sankt Ephräm so schön von ihm gesprochen: „Er sann wohl auch schon in der Werkstätte Josephs, des Zimmermannes, täglich über das Kreuz nach.“ — Sein Hauptwerk hat nur einen Tag gedauert, aber solchen Schweiß hat noch kein Arbeiter vergossen, wie er, der im Oelgarten für uns Blut geschwitzt hat. Trotz dieser übermenschlichen Anstrengung konnte er es seinen Arbeitgebern nicht schnell und gut genug machen, sie waren mit Peitschen hinter ihm her, als er für uns ist gegeißelt worden. Und bei all diesen Mühen und blutigen Arbeiten fühlte er buchstäblich, daß die Erde von seinem himmlischen Vater verflucht sei, weil sie ihm seinen rosenrothen Schweiß doch nur mit Disteln und Dornen vergalt, die man um die Stirne des ewigen Königs wand, während er noch an der Arbeit stand, um uns die ewige Hütte zu bauen, wo wir mit St. Petrus sagen werden: „Herr, hier ist gut sein!“ Aber er murrte nicht, als unter der Hitze des Charfreitages die blutigen Tropfen herabperlten auf die Steine und in den Straßenstaub von Jerusalem, und schwere Balken auf seiner Schulter lagen, Galgenholz zu seiner eigenen Hinrichtung als Dank für seine Wunderthaten und seine grenzenlose Herzensliebe. „Vater,“ hatte er gebetet, „nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine.“ Dabei ist er geblieben unverbrüchlich, so daß der Völkerapostel ihm ein unvergeßliches Arbeitszeugniß mit der besten Note ausstellen konnte: „Er ist gehorsam geworden für uns bis zum Tode, bis an's Kreuz.“ Als er aber am Ende sagte: Vater, die Riesenarbeit hat mich das Leben gekostet; in deine Hände befehle ich meinen Geist, nun habe ich sie aber auch fertig; es ist vollbracht, — da hat ihm der ewige Meister mit Donnerstimme Lob gespendet, so daß die Felsen dabei krachten und viele Todte sogar erwacht sind und neugierig hervorkamen, um ein solches Meisterstück anzustaunen: das erste Kruzifix.

Wird dir nun beim Anblick einer solchen Treue bis in den Tod das Herz warm, dann sage ich dir nicht zu viel, christlicher Arbeiter, wenn ich behaupte, daß dir der heilige Rosenkranz einen Theil der Last abgenommen hat. Sagt doch ein altes Sprüchwort:

Luſt und Lieb' zu einem Ding
Macht alle Müh' und Arbeit gering.

Das Nämliche hat auch der honigfließende Lehrer St. Bernhard gesagt: „Ich habe nicht die Last und Hitze des Tages getragen, sondern eine leichte und süße Bürde nach dem Willen des Hausvaters; und wenn es mehr war, so fühle ich es vor Liebe nicht.“ Sagt denn nicht der Herr selbst, daß sein Joch süß und seine Bürde leicht sei? Was trugen nicht die heiligen Martyrer aus Liebe zu Jesus Christus! Vom heiligen Laurentius auf dem glühenden Roste sagt Sankt Augustin, das Feuer in seinem Innern war stärker, als die feurigen Kohlen, daher machte ihm die Liebe seine Pein leichter. Das ist nicht etwa bloß eine schöne Träumerei, sondern pure Wirklichkeit, ja Glaubenssache. Hat ja unser Herr Jesus nicht bloß die Sünde mit seinem blutigen Leiden tilgen wollen, sondern er hat auch die Folgen der Sünde, Armuth, Arbeit, Krankheit, Schmerzen, alles Erdenelend getragen, damit wir es ihm nachtragen können, damit es für uns verdienstlicher und leichter würde. Damit tröstete einst der heilige Franz von Sales eine Dame, die ihm ihr Leid klagte, so schön und so wahr: „Unser Heiland trägt jetzt noch mehr als Sie, denn er trägt Sie sammt Ihrer Last.“ O wenn wir unsern Herrn liebten, wir könnten schwere Arbeiten gerne für ihn tragen. Gibt es aber einen Gedanken, der uns beim Rosenkranze näher liegt, als der staunende Ausruf des heiligen Paulus: „Christus hat mich geliebt und sich für mich hingegeben,“ — und der Schluß daraus: „Ja, ich will ihn wieder lieben.“

Nun haben wir noch gar nicht an Jemand gedacht, zu der wir im Rosenkranze eigentlich und zumeist reden, und die uns auch liebt und einen Theil der Arbeitsmühe übernehmen wird durch ihren Segen. Es ist uns in einem gewissen Reiche eine königliche Tabakfabrik bekannt, in der fast sämmtliche Fabrikmädchen der Rosenkranzbruderschaft angehören und während des Cigarrenbereitens gemeinsam den Rosenkranz beten, und die Arbeiterinen sind glücklich und brav dabei, die königlichen Beamten aber sehen das nicht ungern, weil sie längst bemerkt haben, daß so die Arbeit besser von Statten geht. Glaubst du nicht an Marias Segen, lieber Arbeiter, dann mach' den Versuch, und du brauchst bald nicht mehr zu glauben, weil du es mit Augen sehen und mit Händen greifen wirst.

Die Aufwiegler verheißen dir, christlicher Arbeiter, ein irdisches Paradies, das sie jedoch selbst noch nicht entdeckt haben. Wir aber wollen dir hier die Worte eines Heiligen zum Schlusse hersetzen, der von Jugend auf ein liebreiches Herz für alle Noth gehabt. „Niemand,“ sagt dieser ehrwürdige deutsche Mann, der selige Heinrich Suso, — „Niemand beklage mehr das Paradies. Wir haben ein Paradies verloren und haben zwei Paradiese gewonnen. Oder ist sie nicht ein Paradies, in der da wuchs die Frucht des lebendigen Baumes, in der alle Lust und Freude miteinander beschlossen war? Oder ist dies nicht gleichfalls ein Paradies über alle Paradiese, in dem die Todten wieder lebendig werden, wenn sie von seiner Frucht versuchen, von dessen Händen und Füßen und von der Seite die lebendigen Brunnen fließen; Brunnen unerschöpflicher Barmherzigkeit, grundloser Weisheit, überfließender Süßigkeit, inbrünstiger Minne und der Brunnen des ewigen Lebens?“ — In beiden Paradiesen aber lustwandelst du beim Gebet des heiligen Rosenkranzes.

— Die emsige Betrachtung des durchbohrten Herzens Jesu ist ein Zeichen der *Auserwählung.* (Hl. Thomas von Aquin.)

Zwei Glückliche durch einen Roſenkranz.

Ein kleines Beichtvater-Erlebniß.

„Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.“ (Göthe.)

Eben hatte ich eines Morgens — ſeitdem iſt faſt ein Vierteljahrhundert verfloſſen — die große Aufgabe gelöſt, an einem Wochentage die Zehn-Uhr-Meſſe zu leſen; ich war damals Kurat an der Gnaden-Kapelle in M. Nach dem alten Sprüchworte: „Jedes Ding hat zwei Seiten,“ hatte ich mich ſchon vorher über das lange Warten mit dem triftigen Grunde getröſtet: Wenigſtens wirſt du in deiner Dankſagung für die heilige Meſſe ganz ungeſtört bleiben; denn ſo ſpät werden ſich keine Wallfahrer mehr zur Beichte melden. Mit größter Begeiſterung und Sammlung, wie deren ein junger Prieſter fähig iſt, hatte ich das heilige Opfer dargebracht und kniete dann in der Sakriſtei, um, meinen Gefühlen überlaſſen, die Früchte einzuheimſen.

Was nur der alte Küſter Schroff draußen am Altare noch immer herumzuſuchen hat? Stocktaub, wie er iſt, merkt er freilich nicht, daß er Andere im Gebete ſtört. Ach, jetzt kommt er gar in die Sakriſtei! Wenn er ſich nur ſeine Arbeiten erſparen möchte, bis man die Dankſagung verrichtet hat! — Armer Schroff, du ahnteſt nicht, was du für ein Unheil anzurichten im Begriffe ſtandeſt!

Schon höre ich hinter meinem Rücken ſeine ſchnarrende Stimme: „Geiſtlicher Herr, es wäre noch Jemand hier zu beichten.“

Lieber Himmel, in meiner beſten Andacht! — Was ſoll ich thun? — Wäre der Alte auch nicht ſo taub geweſen, — wen er einmal in ſeinen Krallen hatte, den ließ er nimmer los. Aber wie ſollte ich ihm verſtändlich machen, er möge doch einen der andern Herren rufen und mich in Ruhe laſſen? Dazu hätte es des ungeheuren Sprachrohrs bedurft, womit man drüben von der Feſtung zu den Feuerſignalen den erklärenden Text in die Stadt hinaustrompetete. Was konnte ich anfangen? Ich erhob mich mißmuthig vom Betſtuhle; und als ich mich umwandte, ſah ich, daß er die Kundſchaft bereits hereingeführt hatte.

„Die Frau iſt etwas ſchwerhörig,“ ſprach der Küſter erläuternd. Gott weiß, wie ſie ihm das verſtändlich gemacht hatte; denn er ſelbſt hätte wohl einen Kanonenſchuß, an ſeinem Ohr losgelaſſen, für das Zuſchlagen einer Zimmerthüre gehalten. Mir aber ward es blau und grün vor den Augen. Auch noch ſchwerhörig! — Zuerſt faſten bis beinahe 11 Uhr, nun geſtört ſein in der beſten Viertelſtunde des Tages — und wahrſcheinlich auch ſchreien müſſen, wie ein Lieutenant auf dem Exerzierplatze! — Doch was war zu thun?

Ich trat dem Gegenſtande meines Entſetzens näher. Es war ein altes Mütterchen vom Lande, das mich bat, ſeine Generalbeicht zu hören.

Gute Alte, du biſt nun längſt zur ewigen Ruhe eingegangen und haſt ſeitdem ſchon oft dem lieben Gott auf den Knieen gedankt, daß er in ſeiner unendlichen Weisheit und Güte uns Menſchenkindern nicht geſtattet, in den Herzen unſerer Mit-

menschen deren Gedanken und Gefühle zu lesen; sonst hättest du unmöglich ein so großes Wort gelassen ausgesprochen. Eine Generalbeicht! — einer Schwerhörigen! — am Mittag! — und noch nüchtern! — und eine alte Frau mit wenigstens siebenzig Jahren! Das gehörte wohl auch zu den Freuden des Priesterberufes, von denen uns der Pastoral-Professor so begeistert und salbungsvoll gesprochen.

„Recht gern, Mutterle," sprach ich und nahm die violette Stola zur Hand.

Welch kolossale Lüge! Recht gern! So lügst du eine Viertelstunde nach der heiligen Messe! Recht gern! wahrscheinlich so gern, wie der Rekrut zur Marschirübung ausrückt, oder wie der Student aufsteht, um seine Lektion herzusagen, die er nicht gelernt hat. Freundchen, du fängst früh an, zum Heuchler zu werden! — Doch, es war am Ende keine Lüge. Was Pflicht und Schuldigkeit gebietet, soll man ja immer gern thun. Also hinein in die Folterkammer — in Gottes Namen!

Während ich dem Mütterchen vorausging, regte sich in meinem Innern das, was der große Philosoph von Königsberg, Immanuel Kant, den kategorischen Imperativ genannt hat; die gelehrten Moralisten heißen es "conscientia antecedens" — das vorhermarschirende Gewissen, weil es den Gedanken und Handlungen voranschreitet, wie der Offizier seiner Kolonne, und den rechten Weg zeigt. Vielleicht war es auch der Schutzengel der Alten oder der meinige, der mir zuflüsterte: „Mach's recht gut! — sei recht lieb und freundlich gegen das Mütterchen! Sie hat nicht mehr sehr weit zum Gerichte Gottes. Besser, wenn sie dich dort empfehlen kann, als wenn sie klagen müßte."

Wirklich muß ich meine Sache mit Gottes Hilfe wenigstens zur Zufriedenheit und Rührung der Alten vollendet haben; denn beim Heraustreten standen ihr die Freudenthränen noch auf den Wangen. Sie bedankte sich einfältig mit einem „Tausendmal vergelt's Gott!" und wie alte Leute meist gesprächig sind, sagte sie vor sich hin: „Ja das muß mir sicher die Mutter Gottes selbst eingegeben haben, daß ich daher gewallfahrtet bin. Denn sehen Sie, geistlicher Herr, bei mir zu Hause werden die Schwerhörigen nur in der Sakristei Beicht gehört, da muß es dann schnell gehen, damit die Andern nicht aufgehalten sind. Aber jetzt hab' ich mich einmal gründlich aussprechen können, jetzt kann ich ruhig sterben. Vergelt's Ihnen Gott tausendmal!"

„Nun," sprach ich, „Mutterle, wenn Ihr so glücklich seid, da werdet Ihr draußen bei der Mutter Gottes auch für mich ein Ave Maria beten."

„Herr," sagte sie, „einen ganzen Rosenkranz will ich für Sie beten, weil Sie mir geholfen haben. Ich bleib' ohnehin den ganzen Tag noch hier bei der Gnadenmutter; ist ja das letzte Mal auf dieser Welt!"

Diese Dankbarkeit der Alten rührte mich und ich fragte: „Ihr seid wohl weit hergekommen, Mutter, weil Ihr glaubt, daß es sobald nicht mehr Gelegenheit geben wird, hierher zurückzukommen."

„Gar so weit ist's eigentlich gerade nicht," erwiderte sie; „aber für mich weit genug. Ich bin von R..... im Walde, wenn Sie schon davon gehört haben."

„Gewiß," antwortete ich, „gewiß habe ich davon gehört. Aber dann kennt Ihr dort wohl auch die Familie K.....?"

Was hatte ich gethan! Ohne es zu ahnen, hatte ich eine schwere Wunde im Herzen der guten Alten wieder aufgerissen. Sie schaute mich ganz eigenthümlich an und entgegnete: „Ob ich diese kenne, Herr? Wollte Gott, ich hätte sie nie gekannt!

Denn sehen Sie, geistlicher Herr, wir hatten ein schönes Vermögen, und haben zu viel getraut; und durch den Leichtsinn dieser Leute sind wir um unser Bestes gekommen. Herr, das thut weh! — O jetzt war ich eben so glücklich; nun muß dieser bittere Tropfen die ganze Freude wieder verderben. Ist das nicht wieder Sünde, daß mir die Erinnerung daran so schrecklich weh thut?"

„Nein, Mutter," sprach ich, „der Schmerz ist nicht Sünde. Aber Ihr verzeiht doch Denen von Herzen?"

„So gewiß ich hoffe, daß mir der liebe Gott jetzt alle meine Sünden verziehen hat!" rief sie.

„Hört nun, Mutterle," fuhr ich fort. „Damit Ihr recht sicher seid, betet draußen bei der Mutter Gottes auch noch für das leibliche und ewige Wohl dieser Familie, die Euch Unrecht und Schaden zugefügt hat."

„Ja, Herr, Sie haben Recht; das will ich thun," versetzte sie.

„Weil Ihr so freundlich waret, mir einen ganzen Rosenkranz zu versprechen," fügte ich bei, „will ich Euch nun noch etwas sagen, was Euch nicht bloß die alte Freude und das vorige Glück wieder zurückbringt, sondern noch eine gute Portion hinzufügen kann. Ihr sagtet vorhin, daß Ihr nach der guten Generalbeicht so glücklich geworden seid, und habet mir gar einen Rosenkranz für meine Hilfe zu beten versprochen. Nun seht, wie der grundgütige Gott in seiner weisen und liebevollen Fürsehung Alles so schön zurechtlegen und ausgleichen kann. Ihr habt durch die Familie K..... großen zeitlichen Schaden gelitten. Ihr wißt auch, daß ein Sohn dieser Familie Priester ist. Dieser nämliche hat mich vor dreizehn Jahren, als er Kaplan in meiner Heimat war, zum Studiren vorbereitet. Hätte er nicht die Güte und Geduld gehabt, mich in die Studien einzuführen, so wäre ich vielleicht nie dazu gekommen, Priester zu werden. So aber hat sich nun der liebe Gott heute gerade meiner bedient, um Euch an der unsterblichen Seele durch eine gute Abrechnung für die Ewigkeit zurückzubezahlen, was Ihr an zeitlichen Gütern eingebüßt. Seht Ihr, wie gut Gott ist und die Mutter Gottes auch, die Euch hierhergezogen, damit Ihr hier die geistlichen Zinsen Eures verlorenen Kapitals zurückerhalten konntet durch mich, den ein Bruder Eures Schuldners darauf vorbereitet hat."

Wie leuchteten da die Augen des Mütterchens! Sie ergriff meine Hand und drückte sie warm.

„Jetzt," rief sie, „jetzt bin ich erst ganz glücklich, weil ich sehe, wie gut unser Herrgott ist und die Mutter Gottes auch!" — Mehr konnte sie nicht sagen; aber sie weinte vor Freude.

Das zweite glückliche Herz schlug in meinem Busen. Wie muß der Rosenkranz der Alten so andächtig, so dringlich, so dankbar liebend gewesen sein! Ich eilte in das Oratorium und schaute hinab auf mein Mütterchen, das unten in der Bank vor dem Gnadenaltare seine Rosenkranz-Perlen abzählte und von Zeit zu Zeit mit der Hand über die Augen fuhr. Beinahe hätte ich die Mittagsglocke überhört, die uns zu Tische rief; und auch nachher ging ich wieder in die Kapelle, um zu sehen, ob die gute Alte noch da sei. Immer aber wiederholte ich des Tages über bei mir selbst, was ich im Herausgehen aus der Sakristei mit frohem Herzen und feuchtem Auge gesagt hatte: „Fürwahr, solche Augenblicke sind eine reiche Bezahlung für all *die Mühe*, die es gekostet, sich auf das Priesterthum vorzubereiten! Kämen solche *Erlebnisse* nur einige Male im Priesterleben, sie würden alle Mühen desselben, alle *Sorgen* und die ganze Verantwortlichkeit wohl aufwägen."

Diese Gedanken müssen auch des Tages über auf meinem Gesichte zu entdecken gewesen sein, und der alte Schroff mochte sie dort gelesen haben; denn gehört hatte er in seiner Taubheit sicher Nichts. Als er mir gegen Abend im Garten nahe kam, sagte er schmunzelnd: „Nun darf ich Sie, geistlicher Herr, wohl öfter rufen, wenn es Schwerhörige zu beichten gibt, weil ich gesehen, daß Ihnen das so viel Freude macht."

Dieser Ansicht war ich nun eben nicht und wünschte mir nachgerade die Last, mit der menschlichen Taubheit fertig zu werden, so wenig wie zuvor. Gleichwohl habe ich noch oft an den Morgen zurückgedacht, wo ich jener Alten so gut hatte helfen können, daß sie froh und überglücklich mir einen ganzen Rosenkranz versprach, und wo auch ich so wahrhaft froh geworden durch diesen Rosenkranz des alten Mütterchens.

Die katholische Kirche in Amerika vor Columbus.

Der 12. Oktober 1492, an welchem Christoph Columbus auf der Insel Guanahani landete, wird gewöhnlich als der Tag der Entdeckung Amerikas betrachtet Doch ist bekannt, daß schon die alten Griechen und Phönizier das Vorhandensein eines westlich vom Atlantischen Ozean gelegenen Landes kannten, wenn sie auch bei den damaligen Verhältnissen der Schifffahrt nichts Genaueres wußten. Im sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zog der heilige Abt Brendan, Findloga's Sohn, dessen Gedächtniß die Kirchen Irlands und Australiens am 16. Mai begehen, mit einer Schaar seiner Mönche aus, um diesen westlichen Welttheil aufzusuchen. Honorius von Autun und Gervasius von Tilburg (1112—1137 und 1211) berichten, daß es Karten von westlich der Atlantis gelegenen Inseln gebe, die man aber zu ihrer Zeit vergeblich wieder zu finden suchte. Die Normannen kamen auf ihren Fahrten frühzeitig nach Island und Grönland, in welch' letzterem Lande mindestens der aus Island vertriebene König Erich der Rothe von 892 an die christliche Religion in Aufnahme brachte, so daß man bald 16 Kirchen und 2 Klöster errichten konnte und Gardar sogar der Sitz eines Bischofs wurde, welcher gleich dem von Island Suffragan des Erzbischofs von Bremen und Hamburg war, bis er (1148) nach Errichtung der norwegischen Metropole Frondhjem dieser zugetheilt wurde. Bald drangen Bjarn Herjulfson und Leif der Glückliche weiter südwestlich vor nach Helluland (Labrador), Markland, Winland und Huitzamannland, weshalb im Jahre 1050 Bischof Jason, ein Sachse, nach Winland ging, um dort den Ureinwohnern das Evangelium zu predigen und die Martyrerkrone zu erlangen. Auch Eric-Upsi, welcher 1112 oder 1113 zum Bischof von Gardar geweiht wurde — durch Erzbischof Adzer von Lund (Schweden), predigte den Indianern die Heilsbotschaft, zog 1121 nach Winland (Maine bis Rhode Island), und entschloß sich, diesem Werke seine ganze Kraft zu leihen und somit nicht mehr nach Grönland zurückzukehren. Die dortigen Christen erhielten dann auf ihre Bitten vom Hl. Stuhle im Jahre 1124 den gleichfalls in Lund geweihten Bischof Arnold, welcher wieder in Gardar seinen Sitz nahm. Im Jahre 1261 bewog König Olaf von Norwegen die Christen Grönlands, Geld und Mannschaften zur *Befreiung des heiligen Landes* zu senden. Aus einer Bulle Martins IV. vom

Jahre 1282 erhellt, daß Grönland Viehhäute, Pelzwerk und Walfischzähne, die in Norwegen verkauft wurden, zum Peterspfennig beisteuerte. Aus den im vatikanischen Archive vorfindlichen Urkunden ist ersichtlich, daß es im Jahre 1327 in Grönland resp. im Bisthum Gardar mindestens tausend katholische Familien gab. Im Jahre 1418 fielen Wilde aus dem nahen Festlande in Grönland ein, plünderten und verbrannten alle Ansiedlungen und schleppten die Bewohner gefangen fort. Nur neun Kirchen im Innern des Landes entgingen der Zerstörung. Dreißig Jahre später gelang es den überlebenden Gefangenen, wieder nach Grönland zurückzukehren, wo sie einige Kirchen wieder aufbauten und Papst Nikolaus V. baten, ihnen wieder Bischof und Priester zu senden, anstatt der von den Wilden gemordeten. Fünfzig Jahre später stellte man die gleiche Bitte an den Papst Innozenz VIII.; aber fast ein volles Jahrhundert verstrich, bis sie von Papst Alexander VI. im Jahre 1492 in dem Benediktiner Mathias einen eigenen Bischof voll heiligen Eifers erhielten.

Die ganze Zwischenzeit hindurch war ihre einzige Erinnerung an den Glauben ihrer Väter das Corporale, auf welchem der letzte der von den Wilden zu Tode gemarterten Priester Brod und Wein in Leib und Blut des Herrn verwandelt hatte, welches darum alljährlich dem Volke zur öffentlichen Verehrung ausgestellt wurde.

Ein Gebetsverein zur Bekehrung Amerikas.

Das gut redigirte katholische englische Wochenblatt „Columbian" hat vor einiger Zeit den Vorschlag gemacht, einen Gebetsverein zu gründen, der sich die Bekehrung Amerikas zur Hauptaufgabe stellt. Obgleich wir mit diesem Vorschlag übereinstimmen wegen des erhabenen Zweckes, so meinen wir doch, daß die Gründung einer besonderen Verbindung unnothwendig sei, weil ja das „Gebetsapostolat" (League of the Sacred Heart) denselben Zweck verfolgt. Dasselbe besteht in den meisten Gemeinden der Vereinigten Staaten und bedarf nur der eifrigen Pflege, um zu thatkräftiger Wirksamkeit zu gelangen. Schon seit einigen Jahren hat unser geehrter Mitarbeiter P. M. Neumüller. S. J., in seinen Beiträgen über das Gebetsapostolat darauf hingewiesen, daß durch die bessere Belebung und festere Organisation dieses Gebetsbundes sowohl das charitative Leben in seinen Verbindungen als auch die Wiedererneuerung des lauen Christen und die Bekehrung der Abgefallenen und Ungläubigen befördert würde. Es werden die Kräfte zersplittert, die sich doch in einem schon existirenden und organisirten Verbande unter zehn Millionen Katholiken mehr zum Ausdrucke bringen könnten, als durch eine neue Organisation. Bekanntlich ist das Gebetsapostolat vom Hl. Stuhle approbirt, mit vielen Ablässen versehen und durch seine Monatsschriften vor dem Publikum. Obgleich der englische Name League of the Sacred Heart vermuthen läßt, daß sein Hauptzweck die Verbreitung der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu ist, so muß doch betont werden, daß die Verehrung des Herzens Jesu nur als Mittel zur Erreichung des Zweckes betrachtet werden muß. Schon sein Name „Gebetsapostolat" deutet darauf hin, daß eigentlich ein Bund von Betenden gemeint sei, die sich bemühen, dasselbe als einen Theil der Aufgabe zu erfüllen, die der neue Bund unternehmen soll. Wir glauben nicht an Zersplitterung, sondern wünschen wärmere Theilnahme an den bestehenden guten Werken.

(Für den „Sendbote.")

Kampf und Sieg.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Der Prediger schrieb einen Brief an Herrn Winter, in welchem er sich bitter über die Hartnäckigkeit seiner Gattin beklagte und die Befürchtung ausdrückte, daß seine eifrigen Bemühungen, das verlorene Schäflein zurückzuführen, vergebens sein werden. Jedoch schloß er damit, indem er Herrn Winter Milde anrieth, womit er mehr ausrichten werde, als mit Gewalt und Strenge. Er selbst wünschte aufrichtig, die Sache erledigt zu sehen; konnte aber jetzt nicht ohne Weiteres nach Hause zurückkehren, ohne noch einige Male einen Versuch zu machen. Vater Thomas blieb ebenfalls, und zwar auf dringendes Bitten Ida's; übrigens war schon vorher ein Priester auf Besuch gekommen, der unterdessen seine Stelle zu Hause vertrat, so daß die Gemeinde durch seine Abwesenheit nichts zu leiden hatte.

Am Abende eröffnete der Oberst das Feuer, indem er den Prediger mit folgenden Worten anredete: „Sie haben gestern behauptet, die Kirche habe keine Gewalt, Sünden nachzulassen; bleiben Sie dabei?"

„Ja," erwiderte derselbe zögernd, „ich wiederhole es, das nur Gott Sünden vergeben könne."

„Wie kann Gott auch diese höchste Gewalt einem schwachen, sündhaften Menschen übergeben?" fügte Anna bei.

„Gott hat in Wirklichkeit den Menschen diese Gewalt gegeben," erwiderte Vater Thomas. „Daß er vor Allem dieses thun könne, ist ganz der Vernunft gemäß. Dann hat unser göttlicher Heiland vorher seinen Aposteln verheißen, daß er ihnen diese Gewalt geben werde. Insbesonders hat er dem hl. Petrus vor allen anderen volle Gewalt versprochen, indem er sagte: ‚Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein.' (Matth. 16, 19.) Dann gab er diese Vollmacht allen Aposteln zusammen, indem er sagte: ‚Wahrlich sage ich euch, alles was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein.' (Matth. 18, 18.) Endlich hat er auch in Wirklichkeit diese Gewalt in eben so vollem Maße, wie er sie von seinem himmlischen Vater empfangen hatte, an seine Apostel übertragen: ‚Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch. Da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.' (Joh. 20. 21, 22, 23.) Nach diesen

Stellen der hl. Schrift ist es nun evident, es ist ganz sicher, daß Christus seine Apostel in Wirklichkeit zu Richtern über das Gewissen des Menschen eingesetzt hat; denn sie sollen ja bestimmen, wer die Verzeihung seiner Sünden erlangen, und wer sie nicht erlangen kann, wem also seine Sünden vorenthalten werden müssen. Die Apostel waren aber sicherlich nicht allwissend, ebenso wenig wie ihre Nachfolger im Amte; folglich konnten sie nicht zu dieser Erkenntniß kommen, außer durch die aufrichtige Beicht des Pönitenten."

„Aber," sagte Anna zweifelnd, „nehmen wir an, daß Christus wirklich den Aposteln diese Vollmacht gegeben habe, so folgt daraus noch nicht, daß die katholische Kirche jetzt sie besitze."

„Christus hat seine Kirche gestiftet," erwiderte Vater Thomas, „und seine Gnadenmittel eingesetzt — nicht nur für die Menschen, die zu seiner Zeit und zur Zeit der Apostel lebten, sondern für alle Menschen bis an's Ende der Welt; folglich mußte auch die Vollmacht, die Sakramente zu spenden, auch auf die Nachfolger der Apostel übergehen; und hat nicht der Nachfolger in einem Amte immer dieselben Bevollmächtigungen, wie sein Vorgänger? Somit ist die Gewalt, welche Christus seinen Aposteln gegeben, als Er sie gesandt hat, auch auf alle übergegangen, die ihnen bis an's Ende der Zeiten in ihrem Amte nachfolgen werden; denn Christus sagt: ‚Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.' (Matth. 27, 20.) Die Beicht ist heutzutage allerorts in der katholischen Kirche zu finden, wie bekannt. Daß in der ersten Kirche gebeichtet wurde, erhellt aus der Apostelgeschichte (19. 18, 19.): ‚Und viele der Gläubigen kamen und bekannten, was sie gethan hatten. Viele aber aus denen, welche vorwitzigen Dingen nachhingen, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie vor Allen. Man berechnete ihren Werth und fand ihn zu fünfzigtausend Denaren.' Die Gläubigen also gingen zum hl. Paulus und dessen Gefährten, nicht um sich ihrer guten Werke zu rühmen, sondern das Böse, was sie gethan, zu offenbaren, also zu beichten, wie dieses daraus folgt, daß sie als gute Wirkung der Beicht ihre schlechten Schriften verbrannten."

„Das ist eigenthümlich," sagte Anna, „und läßt sich nicht anders erklären, als daß diese wirklich gebeichtet haben."

„Die Apostel," fuhr Vater Thomas fort, „ermahnten ihre Neubekehrten, sich dem Sakramente der Versöhnung zu nähern, und zwar thaten sie dieses in einer Sprache, die den Katholiken unserer Tage vollkommen verständlich ist. So der hl. Paulus in seinem zweiten Brief an die Korinther (5. 18, 19, 20.): ‚Alles ist aber aus Gott, der uns mit sich versöhnt hat durch Christum, und uns das Amt der Versöhnung ertheilt hat. Denn Gott hat in Christo die Welt mit sich versöhnt, ihnen ihre Sünden nicht angerechnet, und uns das Werk der Versöhnung auferlegt. Wir sind also Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt. Wir bitten auch an Christi Statt: Versöhnet euch mit Gott.' "

„Das ist aber weit hergeholt," unterbrach hier der Prediger, „und ich sehe nicht ein, wie dieses auf die Beicht angewendet werden kann."

„Ei," sagte der Oberst, „das ist doch so klar wie die Sonne am hellen Himmel: da, nehmen Sie 'mal eine Prise, um sich das Gehirn ein wenig aufzuklären."

„Sehen Sie," sagte Vater Thomas geduldig, „der Apostel sagt ausdrücklich an dieser Stelle, daß Christus in seiner Kirche ein Amt der Versöhnung eingesetzt hat, zur Vergebung der Sünden, und daß seine Diener die Gesandten und Bevoll-

mächtigten Gottes seien, die das Wort der Versöhnung oder die Macht der Lossprechung haben. Und wiederum ermahnt der hl. Johannes ebenfalls zur Beicht, nämlich in seinem ersten Briefe (1. 8, 9.): ‚Wenn wir sagen; Wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Bekennen wir aber unsere Sünden, so ist er treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt, und uns von allen Ungerechtigkeiten reinigt.' Der hl. Jakobus in seinem einzigen Briefe (5, 16.) drückt sich ebenso entschieden aus: ‚Bekennet also einander eure Sünden.' Es kann aber nicht bezweifelt werden, daß diese Apostel an den angezogenen Stellen verstehen, daß man seine Sünden den Stellvertretern Gottes bekennen solle, die zugleich auch die Gewalt haben, die Sünden nachzulassen, denn sonst wäre das Bekennen ja zwecklos."

„Was Sie da sagen," bemerkte Anna, „ist freilich stichhaltig, aber, wie gesagt, ich könnte mich niemals dazu entschließen, meine Sünden einem Menschen zu offenbaren. Wenn das ein unumgänglich nothwendiges Bedingniß ist, so kann ich nie katholisch werden."

„Das Himmelreich leidet Gewalt," sagte der Oberst, „und die Gewalt brauchen, reißen es an sich; da muß man manches Unangenehme thun, um sein Seelenheil zu wirken; was aber der Mensch nicht aus sich vermag, das vermag er durch Gott. ‚Ich kann Alles,' sagt der Apostel, ‚in Dem, der mich stärkt.' Hievon kann Ida Zeugniß ablegen, wie sie es gestern schon gethan hat. Und Du, liebe Ida," fuhr er weiter, indem er sich an seine Nichte wandte, „kannst Gott nicht genug danken, daß er Dir die Gnade gegeben, diese natürliche Abneigung, die Sünden zu offenbaren, zu überwinden. Leider schreckt die Beicht so manchen Protestanten ab, den katholischen Glauben anzunehmen. Wenn man aber seine Krankheit oder Wunde dem Arzte nicht offenbart, kann man keine Heilung erwarten."

„Ich will nicht," bemerkte der Prediger, „von dem Widerwillen und der natürlichen Abneigung reden, auch nicht von der Verdemüthigung, die man empfindet, wenn man einem Menschen seine geheimen Sünden bekennen soll; darum kümmere ich mich nicht so viel; aber ich protestire gegen das System selbst, als etwas Tyrannisches, als Etwas, das den Menschen entwürdigt, die Sitten gefährdet und großen Mißbräuchen unterworfen ist."

„Um des Himmels willen, halten Sie ein!" rief der Oberst aus, „Jener, welcher ein Gesetz, das Christus selbst gegeben, als tyrannisch und unsittlich bezeichnet, urtheilt freventlich und sollte doch zittern, daß er die Schuld einer Gotteslästerung auf sich laden könne."

„O nein!" erwiderte Frau Winter auf den Einwurf des Predigers, „das ist nicht — wie ich Grund habe zu vermuthen — Ihr Einwand gegen die Beicht, noch die irgend eines Protestanten, der sich zum Glauben an die Gottheit Christi bekennt; denn Gott kann doch nie und nimmer ein grausames oder unsittliches Gesetz geben; bekennen Sie lieber aufrichtig, daß es die Verdemüthigung und die Buße ist."

„Buße?" erwiderte der Prediger, „was haben wir mit Buße zu thun — es gibt kein solches Wort in der hl. Schrift."

„Nicht?" entgegnete der Oberst, „was sagt denn Johannes der Täufer? ‚Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe.'" (Matth. 3, 2.)

„In unserer Bibel aber steht das Wort nicht," widersprach der Prediger.

„In der lateinischen Vulgata," erwiderte Vater Thomas, „von der alle Bibeln in den modernen Sprachen übersetzt worden sind, steht ganz deutlich: ‚Thuet Buße.' Nun sagen uns die Protestanten, daß die Uebersetzer aus dem Griechischen in's Latein, vor vielen Jahrhunderten, nicht gewußt haben, was das griechische Wort bedeute, und der wahre Sinn jenes Wortes sei erst von protestantischen Gelehrten entdeckt worden. Schande über sie! Fraget Ihr nur die griechischen Kirchenväter, fraget die Griechen heutzutage, wie sie jenes Wort verstehen und diese protestantischen Bibelverfälscher werden finden, daß die Griechen mit den katholischen Uebersetzungen übereinstimmen."

„Ja freilich!" fügte der Oberst bei, „Buße war von jeher bei Jenen verhaßt, die so leben, daß man mit dem Apostel von ihnen sagen kann; ‚Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt habe (jetzt aber unter Thränen sage), als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist, die sich in ihrer Schande rühmen, die irdisch gesinnt sind.'"

„Wenn Sie, wie es scheint, diese Stelle auf Protestanten anwenden," entgegnete der Prediger, „so muß ich Ihnen sagen, daß Protestanten ihre Religion nicht in Fasten, Abtödtung und Bußwerke setzen; ganz besonders nicht in Fasten zu gewissen Zeiten. Das Fasten, als von der Kirche geboten, oder darüber hinausgehend, ist unbedingt gegen die hl. Schrift."

„O ja!" sagte der Oberst lachend; „es ist ganz natürlich, daß Protestanten das Fasten nicht als eine Religionsübung ansehen, ebensowenig wie andere Werke der Abtödtung und Buße. Sie haben nämlich gegen alle diese Dinge eine Abneigung von ihrem Stifter, dem Martin Luther, geerbt, dessen Ausschweifungen hinreichend seinen Abscheu gegen solche unangenehme Uebungen bewiesen. Er pflegte namentlich zu sagen: ‚Ich kann diesen Hieronymus nicht leiden, beständig schwätzt er von Fasten und Enthaltung. Wir Katholiken aber glauben, daß Christus uns ein Beispiel hinterlassen hat, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen, wie der hl. Petrus in seinem ersten Briefe schreibt (2, 21.); wir erinnern uns an seine 40tägige Fasten — an seine Nachtwachen — an seinen Hunger und Durst und an seine Ermattung, die Er in seinem Leben erlitten; wir betrachten dieses als ein Beispiel, welches Er uns gegeben und das wir nachahmen sollen. Wir werden dazu durch das Beispiel des Apostels aufgemuntert, der da spricht: ‚Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit.'" (I. Cor. 9, 27.)

„Aber," warf hier Anna ein, „hat Christus nicht das Fasten verworfen, indem er sagt, ‚wenn ihr aber fastet, so sollet ihr nicht traurig sein, wie die Heuchler; denn sie entstellen ihre Angesichter, damit die Menschen sehen, daß sie fasten. Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht'?" (Matth. 6. 16, 17.)

„Wie wird die Bibel doch ganz eigenthümlich verstanden," rief der Oberst erstaunt aus, „wenn man sie mit protestantischen Brillen liest!"

„Ich trage gar keine Brillen," erwiderte Anna erröthend, „außer wenn ich nachts bei Licht nähe, und das ist selten."

„Nun, der Herr Prediger hat wenigstens protestantische Brillen auf, wenn er die Bibel liest und dann bleibt es sich gleich. Ich will nun beweisen, daß diese Brillen den Text verdunkeln; denn wenn Du weiter gelesen hättest, wärest Du *belehrt worden*, daß ‚der Vater dir es vergelten wird'; also ist das Fasten doch

nützlich. Ueberdies könnte man aus demselben Text vernünfteln, daß Christus auch das Gebet und Almosengeben verwerfe. Weil Heuchler fasten, deshalb darf nach Eurer Auslegung das Fasten keine Religionsübung sein. Jetzt hören Sie auf die Anwendung desselben Grundes. Weil Heuchler gerne sich in dem Tempel aufpostiren und beten, deshalb ist der Besuch der Kirche, der Gebetshäuser, und die Uebung des Gebetes selbst verwerflich. Weil Heuchler ausposaunen, wie viel Almosen sie geben, deshalb ist der Beitrag zu irgend einem guten Zweck zu tadeln. Die Wahrheit ist aber, daß Christus irgend ein gutes Werk tadelt, wenn es aus einem verwerflichen Grunde geschieht, wie bei Heuchlern, die deshalb Gutes thun, um von den Menschen gesehen zu werden, während Er Gebet, Fasten und Almosengeben empfiehlt, ja sogar aufträgt, vorausgesetzt, daß man solches in der rechten Absicht thut."

„Was Sie aber so viel Aufhebens machen wegen einer einfachen, unschuldigen Bemerkung," sagte Anna schmollend. „Und ich weiß nicht, wie es mir einfallen konnte, sie zu machen."

„Was immer Katholiken auch sagen mögen," bemerkte der Prediger, „ich bleibe dabei, daß Wachen und Beten, und das Tragen des Kreuzes, welches Gott uns schickt, wie auch der Widerstand gegen unsere Neigungen, wenn sie sich gegen Gott auflehnen, hinreichend sei, auch ohne Abtödtung und Buße, deshalb eben, weil es natürliche Neigungen sind."

„Wie!" rief der Oberst in ungeheucheltem Erstaunen aus, „Wachen und Beten, Kreuztragen und den bösen Neigungen widerstehen sollte irgendwie erforderlich sein!? Eben vorher haben Sie gesagt, daß dieses Alles vollkommen unnütz sei; ja, daß es sogar gegen die hl. Schrift wäre. Aus dem, was ich in der Bibel gelesen habe, insbesonders aus dem neuen Testament, habe ich geschlossen, daß der Christ nicht nur den bösen Neigungen widerstehen, sondern sie auch überwinden müsse."

„Das ist aber fast unmöglich," entgegnete der Prediger.

„Wir wissen sehr wohl," sagte Vater Thomas, „daß wir aus uns selbst in diesem Kampfe des Fleisches mit dem Geiste nichts thun können, aber mit der Gnade Gottes können wir Alles; folglich müssen wir mit der Gnade Gottes mitwirken. Diese Mitwirkung aber ist zweierlei, eine innerliche und eine äußerliche; die innerliche besteht in den Akten des freien Willens, stets gestärkt durch die göttliche Gnade, wodurch wir sofort die sich erhebenden Regungen unterdrücken, und dies sind die vollkommeneren Tugendakte; die äußere Mitwirkung besteht in der Abtödtung der Sinne, und in der Uebung der Bußwerke, um dem Körper eine Pein zuzufügen. Diese äußeren Akte nützen jedoch nichts, außer wenn sie von den innerlichen Akten begleitet werden. Ist das der Fall, dann sind sie mächtige Mittel, die Leidenschaften zu unterjochen und ‚die Glieder Gott als Werkzeuge der Gerechtigkeit' (Röm. 6, 13.) zu geben."

„Ich glaube aber," sagte Anna etwas verächtlich, „daß es einestheils thöricht, und anderntheils lächerlich ist, dem Körper eine Pein zuzufügen, um auf die Seele Eindruck zu machen."

„Keineswegs;" erwiderte Vater Thomas, „denn ebenso wie die Weichlichkeit und Bequemlichkeit den Leib verzärtelt und zur Sünde reizt, so sind Wachen und Beten, Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches mächtige Mittel, die Herrschaft

über die böſen Neigungen und die Leidenſchaften zu erlangen. Ein anderer Beweggrund hiezu iſt noch die Abſicht, für begangene Sünden Buße zu thun."

„Wir können uns glücklich ſchätzen," bemerkte Anna, die bei dem Gedanken an die Mühe und Unannehmlichkeit, Buße zu thun, mit Schrecken erfüllt ward, „denn wir verſtehen ſolche Dinge nicht. Ich habe kürzlich bei Ida auf dem Tiſche ein Buch gefunden, das den Titel führt ‚Das Leben der Heiligen.' Nun, in meinem Leben habe ich noch nie ſolche ſeltſame Dinge geleſen. Ich las und las — ich kann ſagen — mehrere Stunden lang; es hat mich wirklich intereſſirt. Solche Bußwerke! Das war mir etwas Neues. Solche Berichte über Bußhemde und Geißeln, und ſtundenlanges Wachen und Beten. Meiner Sixen! Ich konnte nicht umhin, ſie zu bedauern, daß ſie ſich viele unnütze Mühe gegeben, und ſich ſo abgemartert haben; ich glaube, einige müſſen vor lauter Fanatismus ganz blind geweſen ſein. Ich meine jedoch, ſolche Dinge kommen heutzutage nicht mehr vor."

„Ei freilich," ſagte Ida, „es gibt immer noch genug fromme Katholiken, welche ſich geißeln, ein härenes Hemd tragen und Bußwerke verrichten. Was die Heiligen anbelangt, ſo brauchen wir ſie nicht zu bemitleiden, ſondern man ſollte ſie vielmehr beneiden und mit ihnen wetteifern; denn jetzt ſind ſie im Himmel, wo ſie die Frucht und den reichlichen Lohn für ihre guten Thaten und Bußwerke ernten, die ſie aus Liebe zu Gott verrichtet haben."

„Nun, ich kann ſie ihrer Bußwerke wegen nicht beneiden," erwiderte Anna, „ich hoffe mir mit weniger Mühe ein Plätzchen im Himmel zu ſichern. Ich glaube, daß ſolche Peinigungen nicht nothwendig ſind, denn die Gnade Gottes genügt ja."

„Der hl. Paulus," entgegnete Ida, „hatte ſicherlich auch die Gnade Gottes, und doch glaubte er nicht, daß dieſe genüge, ihn vor der Verwerfung zu ſchützen; denn er ſagt: ‚Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienſtbarkeit, damit ich nicht etwa, wenn ich anderen gepredigt habe, ſelbſt verworfen werde.'" (1. Cor. 9, 27.)

Anna wurde unruhig und ſagte, gleichſam um das Geſpräch abzubrechen: „Du haſt in dieſer Hinſicht Deine Anſichten, und ich meine."

„Aber nur Eins iſt nothwendig, liebe Anna," ſagte Ida.

Der Oberſt ſah auf ſeine Uhr und bemerkte: „Es iſt hohe Zeit, daß wir uns zurückziehen."

„Ganz meine Anſicht," ſagte Vater Thomas, ſich erhebend.

„Haben Sie das Buch, Frau Winter, wovon Ihre Schwägerin ſoeben geſprochen?" frug der Prediger, „ich meine das ſogenannte Leben der Heiligen. Ich möchte es gerne durchſchauen."

„Es iſt in der Bibliothek, mein Herr," antwortete Ida; „es hat meinem Vater gehört, und mein Oheim wird die Güte haben, Ihnen die Stelle zu zeigen, wo Sie es finden können."

„Dank Ihnen, Madame, und ich wünſche Ihnen eine gute Nacht," ſagte der Prediger und folgte dem Oberſten Roß in die Bibliothek. (Fortſetzung folgt.)

— Die Andacht zum heiligſten Herzen Jeſu iſt dieſen letzten Zeiten vorbehalten *worden, wie* ein Unterpfand der göttlichen Liebe, welche beim Herannahen des *Endes* der Welt noch reichlicher ſich mittheilen will. (Kard. Pie.)

r den „Sendbote“.)

Chriſtoph Columbus

im Glanze ſeiner Tugenden.

X.

ach vielen Anſtrengungen und Bemühungen brachte es Columbus zu Stande, daß gegen Ende Mai 1498 ſechs Schiffe zur Abfahrt fertig wurden. Eben wollte er in die See ſtechen; aber die Bosheit Fonſeca's, der unterdeſſen Biſchof geworden, wie auch die Unverſchämtheit ſeiner Kreaturen verfolgten den Entdecker Amerika's bis an des Meeres Strand. Von dieſen läſtigen Offizialen war der frechſte und zudringlichſte ein gewiſſer Jimeno de Bribiesca, der Schatzmeiſter Fonſeca's, ein jüdiſcher nvertit. Er beleidigte den Columbus auf eine gröbliche Weiſe.

Schon zu verſchiedenen Malen hatte Jimeno verſucht, dem Admiral zu trotzen d ihn zu beleidigen. Am Tage der Einſchiffung folgte er ihm bis in den Hafen, dem er fortwährend in der empörendſten Weiſe ſchimpfte. Columbus pflegte, ſo : er ſich einſchiffte, ſich in beſonderer Weiſe Gott und der heiligen Jungfrau zu pfehlen, weshalb ſein ganzes Weſen in ſolchen Augenblicken von chriſtlichem iſte durchdrungen war; aber dieſes Verhalten des Jimeno war doch zu ſchimpflich d gemein, und wenn Columbus dieſes ſo hingehen ließe, konnte es in den Augen r gegenwärtigen Mannſchaft als Zeichen der Schwachheit und Feigheit erſcheinen. ll Unwillen erhob daher Columbus ſeine Hand und ſchlug den feilen Kläffer in's ſicht. Unter dem Hohngelächter aller Umſtehenden floh Jimeno, insgeheim aber ne Freude verbergend; denn von dieſem Augenblicke an war ſein Glück gemacht.

Es mochte dies von Seiten des Columbus eine Unklugheit geweſen ſein; denn nſeca ließ ſich dieſe goldene Gelegenheit, den Columbus beim Hofe herabzuſetzen, ht entſchlüpfen, und Las Caſas ſchreibt dieſem Umſtande zu, daß Columbus in ner Abweſenheit noch mehr bei den Königen angeſchwärzt wurde. Dieſes mußte lumbus auch vorausgeſehen haben, indem er in einem Briefe die Könige bittet, gedenk zu ſein, wenn irgend etwas zu ſeinen Ungunſten geſprochen und gethan rde, daß „er abweſend und fremd ſei, und von vielen beneidet werde.“

Am 30. Mai verließ Columbus den Hafen San Lucas mit 6 Schiffen unter rufung der heiligſten Dreifaltigkeit, nachdem er das Gelübde gethan hatte, daß dem erſten Lande, welches er entdecken würde, dieſen erhabenen Namen geben lle. Von den kanariſchen Inſeln beabſichtigte er direkt nach Süden zu fahren, r der Hoffnung“, ſagte er, „daß Gott ihn führen werde, um etwas zu entdecken, s in ſeinem Dienſte und zum Wohle des Königs und der Königin und zur Ehre : Chriſtenheit gereichen werde.“

Er hatte aber auf dieſer ſeiner Fahrt viele Beſchwerden zu beſtehen. Die Hitze rde unerträglich. Columbus aber wandte ſich an den Himmel; eine günſtige iſe erhob ſich und er war im Stande, eine mehr weſtliche Richtung zu folgen. Bald aber war nur mehr ein einziges Faß mit Trinkwaſſer übrig.

Da aber „Gott ihm immer Barmherzigkeit widerfahren ließ," wie er selbst sagt, so erblickte Alonzo Perez plötzlich Land mit drei Bergspitzen. Es war dies eine Insel und Columbus nannte sie Trinidad. Die Matrosen sangen das Salve Regina und das Ave Maris Stella, und als der Admiral an's Ufer stieg, pflanzte er seiner Sitte gemäß ein großes Kreuz auf.

Am 1. August 1498 erblickte Columbus zum ersten Male das Festland Amerika. Er fuhr weiter bis zum Golf von Paria. Nach der Gestalt des Orinoco zu urtheilen, war Columbus sicher, daß er ein Festland entdeckt habe. Er nannte es Terra di Gracia, das Land der Gnade. Die Messe wurde celebrirt und das Land in gehöriger Form in Besitz genommen. Ein großes Kreuz wurde aufgepflanzt und der Name unseres heiligsten Erlösers ertönte zum ersten Male an der wilden, unbekannten Küste Südamerikas.

Wir können Columbus auf dieser dritten Reise nicht von Punkt zu Punkt folgen. Inmitten von Prüfungen aller Art, Krankheiten, Abenteuern, fügt der große Mann noch ein Festland zur Weltkarte hinzu. Auf der Reise litt er insbesonders an einer schmerzhaften Augenentzündung. Dieser von Leiden gebeugte, fast erblindete Mann hat die Entdeckung von drei sehr wichtigen Thatsachen gemacht, bemerkt Graf Lorgues: „1. Das Vorhandensein eines Kontinentes. 2. Die aequatorische Aufbauchung. 3. Die große ozeanische Strömung. Die geringste dieser drei Entdeckungen würde ihm die Unsterblichkeit gesichert haben. Der Bote des Kreuzes ließ künftigen Geschlechtern wenig mehr zu thun übrig; Dank ihm stand jetzt die ganze Erde dem Menschen offen."

Am 30. August kam er bei Hispaniola an. Die Gesundheit des Admirals war erschüttert, aber er fand an seinem Bruder Don Bartholomeo einen theilnehmenden Freund, der ihm die verschiedenen Widerwärtigkeiten erzählte, welche die unglückliche Insel seit seiner Abwesenheit getroffen hatten. Es war die alte Geschichte — Ausschreitungen und Empörungen von Seiten der Spanier, Grausamkeiten derselben gegen die Indianer, die zu schimpflich sind, um hier in's Einzelne erzählt zu werden. Ueberdies hatte Columbus nur jenen adeligen Spaniern erlaubt, in den Minen Gold zu graben, welche von Priestern oder Religiosen der Kolonie ein günstiges Sittenzeugniß aufweisen konnten. Er wollte nicht, daß unreine Hände dieses Gold, womit er das heilige Grab zu befreien gedachte, besudelten. Diese Maßregel brachte aber die großmüthigen Tyrannen der Indianer und Frauenentführer auf's Höchste auf. Unter Bartholomäo wagten sie es nicht, ihm den Gehorsam zu verweigern, aber desto mehr grollten sie ihm. Es ist genug, zu bemerken, daß Columbus sich alle Mühe geben mußte, gute Ordnung und Zufriedenheit wiederherzustellen.

Alle diese Unruhen und Störungen wurden jedoch am spanischen Hofe auf Rechnung des Columbus gesetzt. Dieser schrieb seinerseits, man möge einen Magistrat, der mit königlichen Vollmachten ausgerüstet wäre, herüberschicken, um diese rebellischen Unterthanen zu regieren, welche endlose Störungen verursachten. Bisher hatte der spanische Hof den Columbus noch mit einiger Gerechtigkeit behandelt. Aber er hatte jetzt dort Todfeinde, die alle Hebel in Bewegung setzten, ihn zum Sturze zu bringen. Beständig lagen einige den Königen in den Ohren und redeten ihnen ein, daß dieser Fremdländer, Columbus, ganz unrecht handle. Columbus' Sohn, Ferdinand, gibt uns ein lebhaftes Bild von den Klagen, welche gegen *seinen Vater* vorgebracht wurden.

„Als ich zu Granada", schreibt er, „zur Zeit als der erlauchte Prinz Don Michael starb, mich aufhielt, kauften mehr als 50 von ihnen — Spanier ohne Schamgefühl, die von Indien zurückgekehrt waren — eine Menge Trauben; sie setzten sich in den Hof von Alhambra, erhoben ein lautes Geschrei und sagten, daß die Majestäten und der Admiral sie zwingen, auf diese ärmliche Weise zu leben, weil sie schlechte Löhnung empfangen hätten. Zugleich äußerten sie viele andere schlimmere und schimpfliche Reden, die sie immer wiederholten. So groß war ihre Frechheit, daß, wenn der katholische König hervorkam, sie ihn sofort umringten und in ihre Mitte nahmen, indem sie schrieen: 'Geld! Geld!' Und wenn ich und mein Bruder zufällig vorübergingen, da wir Pagen der erlauchten Könige waren, so schrieen sie zum Himmel hinauf, indem sie sagten: Seht da die Söhne des Admirals von dem Mosquito-Land, jenes Mannes, der die Länder des Betruges und der Enttäuschung entdeckt hat und den Ort des Grabes und des Elendes der spanischen Hidalgos — und mehrere andere beleidigende Ausdrücke ließen sie fallen, weswegen wir uns entschuldigten, weil wir nicht mehr da vorübergehen wollten."

Indessen Columbus auf der Insel Hispaniola in den größten Schwierigkeiten verwickelt war, waren seine Feinde am königlichen Hofe unausgesetzt beschäftigt, seinen guten Ruf zu untergraben. Fonseca und seine Gesinnungsgenossen hatten freien Zutritt zu den Königen und waren im Stande, alles zu Ungunsten des Columbus in den stärksten Farben aufzutragen und die Vertheidigung des großen Admirals zum Schweigen zu bringen. Jedes Schiff aus der neuen Welt brachte neue Ankläger und Verläumder; die Leute beklagten sich über das Elend, in welches sie Columbus gebracht haben solle. Sie klagten ihn an, daß er alle wahren Hidalgos sterben lassen wolle, damit er nur noch Leute nach seinem eigenen Willen unter sich hätte, um desto leichter sich gegen die Könige zu empören und zur unabhängigen Herrschaft zu gelangen, ferner — daß er die Priester und Mönche verhindert habe, den Indianern die Taufe zu spenden, wenn sie derselben auch vollständig würdig waren, weil er sie lieber zu Sklaven als zu Christen machen wollte. Weil dies aber offenbare Verläumdungen waren und kein schriftliches Dokument aufgewiesen werden konnte, so beachteten die Könige dieselben ganz und gar nicht.

Columbus, der die ernste Lage der Dinge erkannte, bat selbst die Majestäten um einen unparteiischen Richter. Leider aber wählte Ferdinand statt eines Rechtsgelehrten einen Mann des Schwertes, den Francisco de Bobadilla, welcher der Achtung Fonseca's und eines großen Ansehens am Hofe sich erfreute. Eine Reise der Königin nach Sevilla hatte den Sturz Columbus veranlaßt. In Sevilla herrschte einmal nur Eine Stimme gegen Columbus. In Folge dieser allgemeinen Uebereinstimmung fing die Königin an, in ihrem Vertrauen zu Columbus zu wanken und dieses Wanken sicherte den Triumph Fonseca's. Er und seine Anhänger bezeugten, daß Columbus jedem Castilianer einige Indianer geschenkt habe, um dieselben zu verkaufen. Die Königin soll, als sie dies erfahren, ausgerufen haben: „Mit welchem Rechte verfügt der Admiral von Indien in dieser Weise über meine Unterthanen?"

Der Unwille der Königin über diese angebliche Verfahrungsweise des Columbus war leicht begreiflich. Wie konnte sie aber dieses von ihm annehmen. „Es ist kaum zu bezweifeln," sagt Graf Lorgues, „daß die Helfershelfer Fonseca's die Kühnheit bis zur Erdichtung von Beweisen der Verbrechen, dessen sie Columbus anklagten, getrieben haben."

Nachdem Isabella einmal von diesem Netze gehässiger Umtriebe umgeben war, folgte der Sturz unmittelbar auf die Abneigung. Nichts von dem was Columbus gefordert hatte, wurde bewilligt, man betrachtete ihn schon als der Würde eines Vize-Königs entsetzt.

Am 23. August 1500 erschien Bobadilla vor Hispaniola. Er bemächtigte sich sofort des Hauses des Columbus und nahm dessen ganze Möbeleinrichtung, ein Geschenk der Königin, für sich in Besitz. Er nahm sein Tafelgeschirr, seine Pferde, Waffen, Perlen und kostbaren Steine, er nahm alles Gold, das er vorfand, alle Karten und Zeichnungen; alles wurde die Beute dieses eigenmächtigen, anmaßenden Mannes.

Als Columbus, der sich eben in der Festung zu Concepcion befand, dieses erfuhr, konnte er nicht anders glauben, als daß Bobadilla die Vollmachten, die er sich zuschrieb, selbst verfertigt habe. Er schrieb ihm, bis zu seiner Ankunft zu warten, und keine wichtige Maßregeln zu treffen. Auf dieses Schreiben jedoch erhielt er keine Antwort. Doch fühlte sich Bobadilla nicht vollständig in Sicherheit. Offenbar hatte Columbus als lebenslänglicher Vize-König von Indien die Befugniß, sich mit Waffengewalt in seiner Stellung zu behaupten. Die Kapitäne, die Häuptlinge der Indianer, wie auch sein Bruder mit einer erheblichen Truppe von Soldaten standen ihm zu Diensten.

Man kennt die Frömmigkeit des Columbus und seine Vorliebe für den Franziskanerorden, und deshalb wählte Bobadilla als Vermittler den P. Juan de Trassieux, damit er den Admiral aufsuche und ihm mittheile, er sei in Ungnade gefallen und zugleich das Beglaubigungsschreiben des neuen Gouverneurs vorzeige. Als Columbus dasselbe las, wurde er mit Trauer erfüllt und er erröthete aus Scham über die Könige. Aber seinen Eid wollte er doch nicht brechen. Er wollte gehorchen; aber sein Herz seufzte, denn Isabella, die edle Frau, hatte sich von seinen Feinden hintergehen lassen. Er stieg zu Roß, um nach San Domingo zu reiten. Er hatte kein gewaffnetes Gefolge; sein Gürtel war der Strick des heiligen Franziskus, seine Waffen das Brevier. So kam er unter Psalmengebet und in den Willen Gottes völlig ergeben in aller Demuth vor seinen Feind.

Bobadilla ließ ihn bei seiner Ankunft nicht vor, sondern befahl, ihn sofort zu verhaften und auf die Festung zu führen; er sollte gefesselt werden. Columbus setzte keinen Widerstand entgegen, sondern ging gelassen in den Kerker. Als es sich jedoch darum handelte, ihm die Fesseln anzulegen, so wagte Niemand es zu thun. Selbst der Kerkermeister wich von der Ausführung eines solchen Befehles zurück. Schließlich fand sich einer, der sich dazu verstand, es war des Columbus eigener Koch. Dieser nietete die Eisen an die Füße seines Herrn. Des Columbus beide Brüder wurden ebenfalls vereinzelt in Fesseln gelegt.

Im Kerker war Columbus einer schlimmen Behandlung unterworfen. Er hatte zur Zeit seiner Verhaftung nur ein leichtes Gewand an, weshalb er auf den Steinplatten seines Kerkers während der kalten Nächte mit seinen rheumatischen Schmerzen sehr viel zu leiden hatte; Bobadilla aber hatte alle seine Kleider, sogar sein Oberkleid ihm geraubt. Seine ärmliche Nahrung bestand nur aus Ueberbleibseln.

Die Parteigänger Bobadillas ergingen sich in Freudenausbrüchen wegen der Gefangennahme des Columbus. Unterdessen sammelte Bobadilla fleißig alle

Klagen, die gegen Columbus vorgebracht werden konnten, um hinreichende Beweise für Verbrechen aller Art — nur gegen die Reinlichkeit wurde ihm nichts vorgeworfen — aufzubringen und beschloß dann, die drei Gefangenen dem Fonseca zu übersenden. Zur strengen Ausführung seiner Befehle wählte er einen jungen Offizier Alonzo de Vallejo, einen besonderen Günstling Fonseca's.

Düstere Gefühle bemächtigten sich des Columbus. Die ganze Handlungsweise deutete auf etwas Schlimmes hin. Als er im Kerker die gemessenen Schritte der Soldaten herannahen hörte, glaubte er nicht anders, als daß man ihn zum Tode führen wolle. Er erblickte Vallejo, den jungen Offizier, den er in Sevilla gesehen hatte, und er frug ihn traurig: „Vallejo, wohin führst du mich?" Jener antwortete: „Ich führe eure Herrlichkeit an Bord der ‚Gorda', die im Begriffe steht, abzusegeln." Columbus, der immer noch zweifelte, frug nochmals: „Vallejo, ist das, was du mir sagst, auch wahr?" Jener erwiderte: „Bei eurer Herrlichkeit schwöre ich, daß ich Sie auf die Caravelle führe, um sich auf dieselbe einzuschiffen." So wurde Columbus mit seinen beiden Brüdern in Ketten an Bord der Gorda gebracht. Er hatte gefürchtet, ohne gerichtet zu werden, den Tod erleiden zu müssen, in welchem Falle die Schmach über seine Kinder gekommen wäre.

Anfangs Oktober fuhren die Schiffe ab. Vallejo war jedoch, trotzdem er ein Günstling Fonseca's war, ein edler Mensch. Es schmerzte ihn, Columbus in Ketten zu sehen. Sobald man den Hafen aus dem Gesichte verloren hatte, trat er mit einem alten Seemanne, der ebenfalls Mitleid mit Columbus hatte, zu dem letzteren heran und bat ihn, daß er ihnen gestatten möge, ihm die Ketten abzunehmen. Columbus aber glaubte, daß nur die Könige die Macht besäßen, ihn davon zu befreien und zugleich wollte er sich nicht den Anschein geben, als ob er sich gegen ihre Anordnungen auflehne, deßhalb wollte er es nicht zulassen. „Nein," sagte er, „ihre Majestäten haben befohlen, daß ich mich allem, was Bobadilla anordnen werde, fügen solle. Auf ihre Autorität hat er mir die Ketten angelegt, ich werde sie tragen, bis daß sie den Befehl geben, sie mir abzunehmen, und nachher werde ich sie als Andenken an die Belohnung für geleistete Dienste aufbewahren." „Und das that er auch", sagt sein Sohn Ferdinand, „ich sah sie immer in seinem Zimmer hängen, und er bat mich, wenn er sterben sollte, die Ketten ihm mit in's Grab zu geben." „Er ließ keine Klage laut werden," sagte Graf Lorgues, „noch erhob er irgend eine Protestation gegen die unwürdige Behandlung. Er schwieg; er wollte ein Beispiel der christlichen Unterwerfung unter die legitime Obrigkeit geben und sein Herz fühlte sich wenigstens erleichtert."

Am 20. November schon liefen die Schiffe in die Bai von Cadix ein. Das war die kürzeste Fahrt, die von Indien bisher gemacht worden war. Columbus stieg in Ketten an's Land.

Columbus gab Spanien eine neue Welt, und Spanien belud ihn als Vergeltung mit Ketten! Bald aber wandte sich das Blatt. Das spanische Volk fühlte sich tief beschämt wegen der undankbaren Behandlung seines großen Wohlthäters. Der Adel war empört über die gemeine Behandlung eines ihrem Stande Gehörigen. Kaum hatten Ferdinand und Isabella die Ankunft und die Schmach des Columbus erfahren, als sie sogleich den Befehl ertheilten, ihn in Freiheit zu setzen. Isabella richtete an ihn einen auch von dem Könige Ferdinand unterzeichneten Brief, in welchem sie die Beleidigung beklagte und sie ansah, als wäre sie ihr selbst zugefügt. Die Königin rief ihn und seine Brüder an den Hof.

Am 17. Dezember wurde Columbus mit seinen Brüdern in einer feierlichen Audienz von den Herrschern empfangen. Wenige Tage nachher berief die Königin ihn allein zu einer Privat-Audienz, um sich von ihm einen neuen Bericht über die wahre Lage der Dinge abstatten zu lassen. Als die Königin ihn sah, mußte sie unwillkürlich der unwürdigen Behandlung gedenken, welche ihm in ihrem Namen zu theil geworden war. Sie fühlte sich in ihrem Herzen auf's Tiefste bewegt und Thränen traten ihr in die Augen. Die Thränen Isabella's waren der beste Trost für Columbus. Bobadilla wurde abgesetzt und ein anderer an seiner Stelle ernannt, denn es schien gerathener, den Columbus nicht neuen Mißhelligkeiten seiner Feinde auszusetzen, daß er sofort wieder die Verwaltung der Insel Hispaniola antrat. Isabella versprach ihn wieder in alle Würden einzusetzen und sie meinte das auch aufrichtig und ehrlich, aber Ferdinand hatte bei sich beschlossen, ihn niemals wieder zur Regierung Indiens gelangen zu lassen und demgemäß wurden von jetzt an Maßregeln getroffen.

Dem Nachfolger Bobadilla's, Nicolaus de Ovando, wurde eine stattliche Flotte von 32 Segeln gewährt. Der mit den Anleitungen betraute Bischof Fonseca setzte sie in weniger als zehn Monaten in segelfertigen Zustand. Während dem Columbus früher nicht einmal die unentgeltliche Mitnahme eines einzigen Bedienten gestattet wurde, machte man jetzt gar keine Schwierigkeiten für eine Leibwache von zehn Reitern und zwölf Fußgängern des neuen Gouverneurs, der außerdem noch hochstehende Offiziere mitnahm und mit einem Pomp auftrat, an welchen Columbus selbst niemals gewagt hätte zu denken. (Fortsetzung folgt.)

Warum bin ich Katholik?

Der hochw. P. Augustinus Henseler, O. S. F., wurde neulich von einer protestantischen Gesellschaft in San Francisco ersucht, in nicht weniger als 100 und nicht mehr als 150 Worten die Frage zu beantworten: „Warum bin ich Katholik?" Die Antwort, welche er gab, hält gerade 150 Worte und lautet wie folgt:

Weil die katholische Kirche sich selbst als die Eine, von Christo Gestiftete beweist.

1. Durch ihr Alter — sie ist von allen sogenannten christlichen Religionsgesellschaften die Aelteste, also die Erste, also die einzige Wahre.

2. Durch ihre segensreiche Wirksamkeit: Die Zivilisation aller Völker haben keine Sektenprediger, sondern katholische, vom römischen Stuhle entsandte Missionspriester begonnen.

3. Durch ihre ununterbrochen erlittene Verfolgung und steten Siege. Beides war von Christo „Seiner" Kirche vorher verkündigt.

4. Durch ihre Einrichtung: zur Einheit im Glauben machte Christus den Petrus zum Oberhaupte Seiner Kirche. Wo ist diese Einrichtung? Wo darum Einigkeit im Glauben?

5. Durch die, sich allein in ihr befindende, apostolische Nachfolge im Priester-, Lehr- und Hirtenamte. Wo die apostolischen Priester, da die von Christo angeordneten Heilmittel. — Wo die rechtmäßigen Lehrer, da die wahre Lehre.

Obiges sind keine Glaubensartikel, sondern geschichtliche Thatsachen, in denen sich die katholische Kirche selbst als die einzig wahre Kirche beweist.

Iſt es einem Katholiken erlaubt, ſich den Pythias-Rittern anzuſchließen?

(Wahrheitsfreund.)

Das folgende, an eine beſtimmte Perſon gerichtete Schreiben iſt von Intereſſe auch für viele andere. Deshalb hat der Hochw'ſte Herr Erzbiſchof uns daſſelbe zur Veröffentlichung gegeben.

Cincinnati, O., 15. Auguſt 1892.

Theuerer Herr!

In Beantwortung Ihrer Frage, ob es für einen Katholiken Unrecht ſei, den Pythias-Rittern ſich anzuſchließen, füge ich für Sie eine Kundgebung bei, welche ich im Oktober 1890 in Bezug auf geheime Geſellſchaften veröffentlicht habe. Ich ſchrieb damals, daß „ſie gefährlich ſeien, und Seelſorger ſich eifrig bemühen ſollten, den unter ihrer Paſtoration ſtehenden Gläubigen vom Anſchluß an dieſelben abzurathen.“ — Ich will Ihnen nun einige Gründe für die Ermahnung, ſpeziell in Bezug auf die Pythias-Ritter mittheilen. Vieles von dem, was ich ſage, iſt anwendbar und vielleicht noch in weit höherem Grade auf andere Geſellſchaften.

Gewöhnlich ſind die meiſten aktiven Mitglieder dieſer Geſellſchaften auch gleichfalls eifrige Mitglieder des Freimaurer-Ordens, welcher ausdrücklich von der Kirche exkommunizirt iſt. Erſt kürzlich haben die Freimaurer bei dem am 31. Juli d. J. dem Großmeiſter Adriano Lemmi zu Florenz, Italien, gegebenen Bankett eine neue Rechtfertigung für die von der Kirche ihnen gegenüber beobachtete Handlungsweiſe geliefert. Sie ſchämten ſich nicht, ihr Verlangen, die Religion zu zerſtören, offen zu geſtehen. — In dieſem Lande haben die Freimaurer zwar jenen Punkt noch nicht erreicht, aber ſie bleiben doch mit den Logen Europas verbunden, denn ich habe nicht gehört, daß ſie weder einen öffentlichen Proteſt erhoben, noch irgend Etwas in Abrede geſtellt in Bezug auf alles Dasjenige, was die Geſellſchaft gegen die Religion in Italien, Frankreich und anderswo gethan.

Es liegt gar ſehr in der Natur des Menſchen, ſich wiſſentlich oder unwiſſentlich durch die Worte und das Leben Jener beeinfluſſen zu laſſen, mit denen wir in vertrautem Verkehre ſtehen; unglücklicherweiſe aber werden die Menſchen viel leichter zum Böſen als zum Guten geführt. In Wirklichkeit iſt es ſchwer, unſeren böſen Neigungen zu widerſtehen und leichter, der Verſuchung zu unterliegen als gegen ſie anzukämpfen. Von Kindheit an kennen wir Alle die Thatſache, daß wer ſich freiwillig gefährlichen Geſellſchaften ausſetzt, ſich bereits halb ſchon ihrer Gewalt übergeben hat.

Und in der Praxis, wenn Katholiken in jene Geſellſchaften geführt werden, iſt es meiſt das gewöhnliche Reſultat, daß ihr Eifer für Alles, was ſie zunächſt angeht, für Gott und ihre Seelen erkaltet, daß ihre Ausübung der Religion ſtufenweiſe ſich mindert, ja ſogar, daß oft ein gänzlicher Abfall von ihr ſtattfindet. — Sie gelangen dahin, ſich ganz dieſem Leben zu weihen und in ſeinem gegenwärtigen Genuſſe auf Gott und Ewigkeit nur als untergeordnete Dinge zu achten.

In Bezug auf die Pythias-Ritter im Besonderen, über die Sie sich erkundigen, habe ich zu sagen, daß die Aufnahme zu einer religiösen Feierlichkeit und zu einer Mischung von christlichen und heidnischen Zeremonien gemacht wird.

Der Kandidat kniet nieder und leistet einen Eid auf die Bibel, wobei er den dreieinigen Gott als Zeugen für seine Erklärung anruft. Während dem kniet er auf einem Sarge, der, wie angenommen, das Gerippe des Pythias enthält, wobei Pythias als „verherrlichter und verehrter Schutzheiliger" genannt wird. Hier ist eine Nachäffung des Katholizismus, denn Protestanten legen weder im Scherz noch im Ernst ein Bekenntniß vor einem Schutzheiligen ab. Jener Mensch nun, den sie als Schutzheiligen beanspruchen, war, so weit wir wissen, ein Heide und ein Götzendiener!

Dieser Mischmasch des Heiligen und Profanen kann wenigstens nach katholischer Ansicht nicht von großer Unehrerbietigkeit entschuldigt werden. Der Kandidat ruft auf sich selbst „alle für den Menschen etwa zu ertragenden Qualen und Peinen herab, dafern er jemals durch Wort oder Zeichen das geheime Werk oder die Zeremonien des Ordens verrathe."

Es ist dies schlimmer als die Geschichten, welche über die spanische Inquisition erzählt werden. Selbst deren Feinde haben diese niemals angeklagt, irgend eine Person gefoltert zu haben, weil dieselbe ihre geheimen Handlungen oder Gebräuche offenbart.

Auch werden Lanzen oder Schwerter über des Kandidaten Kopf gezückt, als Warnung, daß diese Peinen keine eingebildeten seien.

Dieser Eid und diese Strafen beziehen sich auf alle „Geheimnisse, in denen er in Zukunft unterrichtet werden mag." — Er hat keine Gewähr hinsichtlich des Charakters jener Mysterien. Sie mögen gegen die Religion sein, gegen Gott, gegen den Frieden des Landes sich richten, oder irgend eine Ungerechtigkeit gegen seinen Nachbar bezwecken. Natürlich hofft er, daß es nicht so sein werde. Auch die Mitglieder mögen sagen, es sei nicht so. Aber wie kann ein Mann sich selbst mit einem solchen Eide verpflichten und solche Strafen für seine ganze Lebzeit mit keiner anderen Garantie, als einzig ihrer Einsprache, auf sich herab beschwören? Sein Eid ist im Archiv. Ihre Einsprache sind verklungene Worte.

Während er außerdem Verschwiegenheit beobachtet, bindet er sich selbst, „alle Befehle zu gehorchen, welche ihm gegeben werden mögen, ausgehend von der Supreme-Loge, so lange sie nicht mit meiner politischen oder religiösen Freiheit in Konflikt stehen."

Hier ist wieder keine Gewähr für den Charakter dieser Befehle. Manche Menschen schreiben und sprechen viel thörichtes Zeug über den Gehorsam, welchen die katholische Kirche von ihren Gliedern fordert. Aber sie fordert keinen solchen Gehorsam. Bei ihr ist der Gehorsam sicher geschützt, weil die Autorität klar festgestellt ist. Diejenigen, welche die Autorität besitzen, stehen selbst unter dem Gehorsam in Bezug auf die Gebote, welche öffentlich bekannt werden: der Gehorsam aber hört auf, sobald die Autorität ihre gesetzliche Macht überschreitet.

Noch mehr: die Kirche erklärt, daß kein Mensch ein Recht hat, sich an jenen absoluten Gehorsam zu binden. Es ist seiner Würde zuwider und der Pflicht eines Jeden, sein eigenes Gewissen bei Beurtheilung der Moralität seiner Handlungen zu befragen.

Ich verstehe nicht, wie irgend ein Christ oder freier Amerikaner sich einer solchen Sklaverei unterwerfen kann.

Allerdings zeigt sich eine gewisse Einschränkung der absoluten Autorität in der Klausel: „So lange sie nicht mit meiner politischen oder religiösen Freiheit in Konflikt stehen.“ Aber dies ist zu unbestimmt, um irgend einen Schutz in der Praxis zu gewähren. In der That ist es mehr eine Falle. Es führt einen Mann zum Glauben, daß er die Freiheit seines Gewissens und seiner Menschenwürde wahren kann. Aber wenn eine Gelegenheit kommt, von der er urtheilt, daß sie mit seiner politischen oder religiösen Freiheit in Konflikt stehe, werden sie ihm die Freiheit, ungehorsam zu sein, zugestehen? Natürlich wird die Loge, welche den Gehorsam fordert, erklären, daß Nichts im Widerspruche sei. Wenn sie nun auf ihrer Auslegung bestehen, welchen Schutz wird er dann gegen jene gezückten Lanzen und alle die Peinen und Qualen haben, welche er, mit seiner Hand auf die Bibel auf sich herabgerufen?

Es ist befremdend, wie in einem republikanischen Lande Menschen den Königstitel für ihren höchsten Regierer wählen können. Aber so ist es mit den Pythias-Rittern. Der König und seine neun Rathgeber bilden den Rath der Zehn, „von deren Entscheidungen keine Appellation statthaft, deren Edikte, einmal abgesandt, Gesetze geworden sind.“

Es ist da wieder eine absolute Autorität ohne Schutz gegen Tyrannei, wie solchen Beide, Staat und Kirche, in ihrer Administration gewähren.

Es sind das einige der Gründe, weshalb Katholiken den Pythias-Rittern oder irgend einer anderen ähnlichen Gesellschaft nicht angehören sollten. Ich denke, sie sollten genügen, um irgend einen Amerikaner, vom Anschluß an dieselben abzuhalten. Sie fragten mich jedoch bezüglich der Katholiken, weshalb ich Ihnen entsprechend Auskunft gebe. Achtungsvollst

Ihr Diener in Christo,

† William Henry Elder,

Erzbischof von Cincinnati.

„Warum nicht?“

„Mutter, ich kann gar nicht verstehen, warum du mich nicht mit des Nachbars Heinrich willst spielen lassen. Es ist wahr, er gehorcht manchmal seiner Mutter nicht, er flucht dann und wann ein wenig und sagt nicht immer die Wahrheit; aber er ist ein so lustiger Knabe, und ich spiele gern mit ihm. Du hast mich gelehrt, die Unarten hassen; da wird er mich gewiß nicht verderben können.“

„Mein gutes Kind, siehe, hier ist ein Glas reines, frisches Wasser, laß einen Tropfen Tinte hineinfallen und zeige es mir dann.“

„Ach, nur ein einziger Tropfen hat das ganze Glas Wasser so häßlich gemacht!“

„Gib nun einen Tropfen reines Wasser hinzu und siehe, ob er es wieder hell macht.“

„Ach, Mutter, du spottest meiner; was man auch jetzt hineingießt, die Tinte kann nicht mehr herauskommen.“

„Dann muß ich auch sorgfältig sein, daß kein schwarzer Tropfen Unart in dein Herz fällt, denn es ist nicht in meiner Macht, einen solchen wieder herauszunehmen; darum kann ich dir nicht erlauben, mit bösen Buben zu spielen.“

(Für den „Sendbote.")

Leiden und Strapazen des Miſſionärs P. Rene Menard, S. J., unter nordamerikaniſchen Indianern.

5. Kapitel.

P. Menard reiſt mit Pelzhändlern nach den weſtlichen Indianerſtämmen. — Ein Brief von ihm an einen hochwürdigen Freund. — Seine Schilderungen der Beſchwerlichkeiten auf der Reiſe. — Berichte der Relationen über denſelben Punkt. — Schlechte Behandlung von Seiten der Indianer am Superior See. — Große Noth während des Winters. — Er gründet eine Kirche am Keweenaw-Buſen. — Die Gegend, wo muthmaßlich P. Menard wirkte.

In dem Heldenmuthe der erſten Indianer-Miſſionäre liegt etwas Erhabenes, das in unſeren Augen mehr und mehr ſteigt, je mehr wir die getreuen Berichte von ihrem Wirken, die ſie in aller Beſcheidenheit und Einfalt verfaßt, bedachtſam durchleſen und beherzigen; es gibt aber wenige unter ihnen, die mehr unſere Bewunderung verdienen, als P. Menard, der in ſeinen Briefen ganz ohne Uebertreibung, und wie im Geſchäftsſtyl ſeine Miſſionsthätigkeit ſchildert, der jedoch in dem Befehle ſeiner Obern die Stimme Gottes erkannte, und demſelben getreulich und freudig nachkam. Wir werden im Verlaufe unſerer Erzählung mehrere ſeiner Berichte anführen, während wir inzwiſchen eine ſolche Erklärung geben, welche uns nothwendig erſcheint, um unſeren Leſern den Verlauf der Ereigniſſe der Reihe nach zu veranſchaulichen.

Wie wir erwähnt haben, verkauften Groſſeilliers und Radiſſon die Pelze, wobei ſie ein ergiebiges Geſchäft machten, und am 28. Auguſt 1660 verließ Groſſeilliers Three Rivers und wandte ſich wieder weſtlich in Begleitung von ſechs Pelzhändlern, wie auch des P. Menard, des erſten Miſſionärs jener Gegend, und deſſen Dieners Johann Guerin. Nebſt dem P. Menard verſuchte auch ein anderer Miſſionär ſie auf der Reiſe nach dem Weſten zu begleiten; aber es gelang ihm nicht. Derſelbe wurde ohne weiteres bei Montreal an's Ufer geſetzt. Ehe P. Menard von Three Rivers abfuhr, ſchrieb er in der Todesſtille der Nacht folgende Zeilen an einen hochwürdigen Freund:

„Mein hochwürdiger Vater — Pax Christi!

„Ich ſchreibe vielleicht das letzte Wort an Sie, und ich wünſche, daß es unſere Freundſchaft auf ewig beſiegele. Lieben Sie den, den der Herr Jeſus nicht zu lieben verſchmäht, obwohl er der größte Sünder iſt, denn er liebt den, mit dem er ſein Kreuz zu theilen ſich würdigt. Möge Ihre Freundſchaft, mein guter Vater, mir nützen, um die wünſchenswerthen Früchte Ihres heiligen Meßopfers mir mit-

zutheilen. In drei oder vier Monaten können Sie mich in das Memento für die Todten einschließen, wenn man die Lebensweise dieses Volkes und mein Alter und meine schwache Gesundheit in Betracht zieht. Dessenungeachtet habe ich eine solche Hingezogenheit zu diesem Vorhaben und so wenig Natürliches darin verspürt, daß ich nicht zweifeln kann, ich würde Gewissensbisse empfinden, wenn ich diese Gelegenheit versäumt hätte.

„Wir wurden ein wenig überrascht, so daß wir nicht im Stande sind, uns mit Kleidern und anderem Nothwendigen zu versehen. Aber derjenige, der die kleinen Vögel ernährt und die Lilien des Feldes bekleidet, wird für seine Diener sorgen. Sollten wir vor Elend umkommen, so wäre das für uns ein großes Glück. Ich bin mit Geschäften überhäuft. Alles was ich thun kann, ist, daß ich unsere Reise in Ihr heiliges Meßopfer empfehle und Sie mit demselbe- Herzen umarme, wie ich einstens in der Ewigkeit zu thun hoffe.

„Mein hochwürdiger Vater — Ihr demüthiger und liebender Diener in Jesu Christo.

R. Menard.

„Three Rivers, an diesem Tage, dem 27. August,
um zwei Uhr nach Mitternacht, 1660."

Die Flotte der Ottowas, auf welcher sich P. Menard befand, verließ Three Rivers am 28. August. Wie es ihm auf der Reise ergangen ist, erfahren wir am besten aus seinem Briefe, den er von Keweenaw, einem Busen in Michigan, an seinen Obern in Quebek geschrieben hat, und zwar wenige Monate vor seinem Tode in den Urwäldern Wiskonsins. Er schrieb wie folgt:

„Unsere Reise ist für uns Franzosen ganz glücklich abgelaufen, die alle um die Mitte Oktober in guter Gesundheit angekommen sind, jedoch nicht ohne vieles zu leiden und sich großen Gefahren auszusetzen, nämlich bei hochgehendem Wasser auf den Seen, oder bei Stromschnellen und Wasserfällen, die schrecklich anzusehen waren, und die wir auf unserem gebrechlichen Stück Baumrinde passiren mußten; oder durch Hunger, der fast unser beständiger Begleiter war, und bei der Feindseligkeit der Irokesen, deren Waffen gegen uns gerichtet waren. Zu Three Rivers und Montreal begegneten wir glücklicher Weise Sr. Gnaden dem Bischofe von Petraea (Laval, dem ersten Bischof von Quebek), der zu mir Worte sprach, die tief in mein Herz drangen und stets in jeder Widerwärtigkeit, die mich treffen sollte, eine Quelle des Trostes sein werden. ‚Pater,' sagte er, ‚jeder Umstand, den wir in Betracht ziehen, scheint Ihr Hierbleiben zu fordern; aber Gott, der stärker ist als wir alle, will Sie in jenen Gegenden haben.' O wie habe ich seit jener Begegnung Gott gepriesen, und wie angenehm war mir die Erinnerung an jene Worte, die ein so heiliger Prälat gesprochen, in meinem schlimmsten Leiden, in meinem Elend und in meiner Verlassenheit! Gott will mich in jenen Gegenden haben! Wie oft habe ich diese Worte beim Rauschen des Sturzbaches und in der Einsamkeit unserer großen Urwälder im Geiste erwogen!"

Wie die Relationen vom Jahre 1663 berichten, mußte der gute Pater auf dem Wege unsägliche Beschwerden leiden, schlechte Behandlung von Seiten der Indianer-Räuber, jener entmenschten Bösewichter, und den äußersten Mangel an allem Nothwendigen, und zwar in dem Grade, daß der Missionär sich kaum auf den Beinen halten konnte, da er bei allem noch von schwacher Konstitution und fast niedergebrochen war durch Mühseligkeiten aller Art. Da man aber, wenn auch noch so

ermattet, sich immer noch weiter schleppen kann, so hatte er doch so viel Kraft, um sich elendlich weiter zu schleppen. Doch lassen wir unsern Missionär selbst seine Reisen erzählen:

„Die Indianer, welche mir die Fahrt mit der Versicherung gestatteten, daß sie mich in Anbetracht meines Alters (P. Menard war damals 56 Jahre alt) und meiner Schwächlichkeit gut behandeln würden, sind nichtsdestoweniger doch nicht schonend mit mir umgegangen. Sie forderten von mir, daß ich ihr sehr schweres Gepäck auf meinen Schultern trage, jedesmal, oder fast jedesmal, wenn wir wegen seichtem Wasser unsere Sachen tragen mußten; und obgleich mein Ruder, von meiner schwachen Hand in Bewegung gesetzt, nur wenig zur Beschleunigung der Fahrt beitragen konnte, so wollten sie doch nicht zulassen, daß es ruhe." Sie erlaubten ihm nicht einmal, sein Brevier zu beten, sondern warfen dasselbe in's Wasser. Glücklicher Weise fand er ein anderes vor, welches er bei der plötzlichen Abreise in eines der Bündel gesteckt hatte. Vielleicht theilten sie mit den heidnischen Huronen die abergläubische Furcht, daß das geheimnißvolle Hin- und Herfahren mit den Augen über die mit sonderbaren Zeichen bedeckten Blätter ein mächtiger Zauber zu ihrer Zerstörung sei.

Der Missionär fährt weiter: „Einmal zwangen sie mich, an einer sehr schlechten Stelle auszusteigen. Um sie einzuholen, mußte ich meinen Weg über schreckliche Felsen und Abgründe machen. In dem Grade war das Land mit Schluchten durchschnitten, und so steil waren die Berge, daß ich glaubte, ich könnte mich nie mehr zurechtfinden. Während ich aus Furcht, zurück zu bleiben, meine Schritte beschleunigte, verletzte ich meinen Fuß und mein Bein. Sie blieben geschwollen und bereiteten mir während der übrigen Reise großes Ungemach, besonders als das Wasser kalt wurde, und wir barfuß bleiben und bereit sein mußten, zu irgend einer Zeit in's Wasser zu springen, wenn sie es für passend hielten, um das Kanuh zu erleichtern. Diesem füge man noch bei, daß diese Leute keine regelmäßige Mahlzeiten halten, indem sie alles auf einmal essen und keine Vorsorge für den morgigen Tag treffen. Was nun das Nachtlager anbelangt, so nehmen sie gar keinen Bedacht auf die eigene, oder die Bequemlichkeit ihrer Gäste, sondern nur auf die Sicherheit ihres Kanuhs und auf die Leichtigkeit der Aus- und Einschiffung. Was das Uebrige anbetrifft, so schlafen sie gewöhnlich auf unebenem, steinigem Boden, auf welchem sie einige Gezweige ausbreiten, wenn sie derart bei der Hand haben.

„Ein jeder aus uns hat gefastet und zwar strenge gefastet, da wir uns mit kleinen Fruchtarten begnügten, die selten vorkommen, und wie solche sonst nirgends genossen werden. Glücklich Jene, welche ein Moos (tripe de roche) finden, welches an Flüssen wächst und von dem sie eine schwarze Brühe machen. Was die Häute von Elennthieren anbetrifft, jene, welche noch etwas übrig hatten, aßen sie insgeheim. Alles scheint eßbar zu sein, wenn man hungrig ist.

„Das Schlimmste aber sollte noch kommen. Nachdem wir unter solchen Mühseligkeiten in den Superior-See gefahren waren, anstatt daß wir die versprochene Ruhe und Vorräthe erhielten, wurde unser Kanuh durch einen fallenden Baum zerschmettert und zwar so vollständig, daß keine Hoffnung vorhanden war, dasselbe ausbessern zu können. Jedermann ließ uns im Stich und wir — drei Indianer und ich — blieben ohne Nahrung und Kanuh. In dieser Lage waren wir sechs Tage lang, indem wir von kleinen Abfällen lebten, welche wir, um dem Hungertode

zu entgehen, mit den Fingern rund um eine verlassene Hütte aufkratzten. Um Suppe zu bereiten, zerstießen wir Knochen, die umherlagen. Wir hoben Erde auf, die mit Blut von Thieren, die dort getödtet worden waren, getränkt war; mit einem Worte, wir machten alles zu Speise und Nahrung. Einer von uns stand an der Küste auf der Lauer, um die Barmherzigkeit Jener, die vorbeifuhren, anzuflehen, und einige Schnitten getrockneten Rindfleisches nöthigten wir ihnen ab, womit wir uns vor dem Tode retteten. Schließlich nahmen uns Einige auf, die mehr Mitleid mit uns hatten, und brachten uns zur Stelle, wo wir zusammenkommen wollten und der zu unserem Winteraufenthalte bestimmt war. Dieses ist ein großer Busen an der südlichen Küste des Superior-Sees (Keweenaw Bay), wo ich am Theresia Tag (15. Oktober 1660) ankam, und hier hatte ich den Trost, die heilige Messe lesen zu können, was mir mit Wucher alle ausgestandenen Mühsalen vergalt.

„Während der ganzen Reise haben wir, die Franzosen und ich, einander nur flüchtig gesehen; auch konnten wir einander keinen gegenseitigen Beistand gewähren; sie hatten ihre Kreuze und ich das meinige, vielleicht hat Gott ihnen mehr Geduld gegeben als mir. Nichtsdestoweniger kann ich sagen, daß ich Tag und Nacht an Nichts als an diese Reise nach den Ottowas gedacht habe mit einer Süßigkeit, mit einem Seelenfrieden und einem Gefühle der Gnade, die mir Gott ertheilte, so daß es mir Mühe kosten würde, dieses auseinander zu setzen."

Hier wurde P. Menard von den Indianern schlecht behandelt. Einer derselben insbesondere, Namens Le Brocket, der Häuptling einer Indianerfamilie, ein stolzer und gottloser Mensch, der vier oder fünf Weiber hatte, behandelte den Missionär auf eine schimpfliche Weise. Schließlich nöthigte er ihn, seine Hütte zu verlassen und sich eine eigene von Fichtenzweigen zu bauen. Mein Gott! welch eine Wohnung während des strengen Winters, der in diesen Gegenden fast unerträglich ist! Auch hier hatten der Missionär und seine Begleiter Mangel an Allem. Die Nahrung war äußerst mangelhaft. Die längste Zeit bestand ihre Mahlzeit aus einem kleinen Fisch, der in Wasser gekocht war, und dieses mußte für vier oder fünf Mann zugleich genügen. Ueberdies war dieser winzige Fisch ein Almosen, welches die Indianer jemanden aus ihnen gaben, der am Ufer auf die Rückkehr jener Kanuhs wartete, die auf den Fischfang ausgegangen waren, so wie ein Bettler an der Kirchenthüre auf ein Almosen harrt. Ein gewisses Moos, welches an Felsen wächst, diente ihnen öfters dazu, ein gutes Mahl zu bereiten! — Sie nahmen eine Hand voll davon und warfen es in einen Kessel, in welchem Wasser gekocht wurde. Dieses Moos machte zwar das Wasser etwas dicker und bildete an der Oberfläche einen Schaum, wie der von Schnecken, aber eine solche Suppe wird wohl mehr ihre Einbildungskraft genährt haben, als ihren Körper. Die Ueberbleibsel von Fischen, wie Kopf und Eingeweide, die sie sorgfältig aufbewahrten, wenn es genug Fische gab, dienten auch dazu, wenn die Lebensmittel knapp bemessen waren, mehr den hungernden Magen zu reizen, als ihn zu befriedigen. Sogar zu Staub zermalmte Knochen benutzten jene hungernde Menschen als Nahrungsmittel. Auch viele Arten von Bäumen gewährten ihnen Nahrung, aber nicht die Früchte, sondern die Blätter und Rinden. Solche waren Eichen, Birken, Weißholz und andere Bäume, deren Rinde sie kochten und zu Staub zerrieben, worauf sie dasselbe in's Wasser thaten, worin ein Fisch abgekocht worden war, oder sie vermischten den Rindestaub mit Fischöl, und dieses diente ihnen als ein ausgezeichnetes Mahl! — Sie aßen Eicheln

mit mehr Appetit und Lust, als Leute in Europa Haselnüsse essen, und doch wurden sie nicht satt davon. Auf diese Weise brachten sie den ersten Winter zu. Weder Korn noch Brod war in jenen Gegenden bekannt. Als nun der zweite Winter ankam, hatten die Franzosen beobachtet, wie die Wilden ihren Fischfang hielten; sie beschlossen, ihn nachzuahmen, indem sie dachten, der Hunger sei schwieriger zu ertragen, als die großen Mühen und Gefahren bei diesem Fischfang. Es war ein erbarmungswürdiges Schauspiel, auf jenen großen Binnenseen, wo es oft so stürmisch ist, wie auf dem Meere, die armen Franzosen in erbärmlichen Kanuhs, unter Schnee und Regen zu sehen, wie sie vom Winde hin und her geworfen wurden. Oft geschah es, daß ihnen Hände und Füße erfroren. Oft war Derjenige, der das Kanuh steuerte, wegen des dichten Schnees, der durch die Heftigkeit des Windes dahingejagt wurde, nicht im Stande, seinen Gefährten, der an der Spitze saß, zu sehen; wie sollten sie dann den Hafen erreichen können? Und in der That, manchmal, wenn sie das Land erreichten, kam ihnen das wie ein Wunder vor. Wenn der Fischfang glücklich ausfiel, so machten sie kleine Vorräthe mit Fischen, die sie räucherten; mit diesen nährten sie sich, so lange der Fischfang anhielt, bis die Witterung denselben nicht mehr gestattete.

„In diesen Ländern," sagen die Relationen, „gibt es eine gewisse Pflanze von ungefähr vier Fuß Höhe, die in sumpfigen Gegenden wächst. Kurz vorher, bevor diese Pflanze Aehren erhält, kommen die Wilden in Kanuhs, um das Kraut dieser Pflanze in Büscheln zu binden; sie trennen dieselben von einander, so daß sie einen Raum bilden für ein Kanuh durchzufahren, worauf sie wieder zurückkommen und das Getreide sammeln. Ist dann die Erntezeit gekommen, so fahren sie mit dem Kanuh in diese kleinen Alleen, die sie gemacht haben, um durch das Getreide durchzufahren und halten ihre Ernte, indem sie diese Büschel über ihre Kanuhs hängen lassen und schütteln. Ist das Kanuh voll, so entleeren sie dasselbe in einen Graben, den sie nahe am Ufer gemacht, worauf sie so lange mit den Füßen darauf herumtreten und springen, bis die Hülsen sich ganz losgelöst haben; darauf trennen sie das Getreide und schütten es endlich in einen Kasten zum Aufbewahren."

An seinem Bestimmungsort angelangt, begann P. Menard alsbald seine Wirksamkeit. „Hier eröffnete ich," schreibt er, „eine temporäre Kirche für christliche Indianer, die gelegentlich von unseren französischen Niederlassungen (am St. Lorenz-Flusse) zum Besuche herkamen, oder durch die Barmherzigkeit Gottes von diesem Orte gesammelt worden waren."

Kein Busen des Superior-Sees trägt jetzt mehr den Namen, den P. Menard ihm gegeben, aber es unterliegt keinem Zweifel, daß die Keweenaw Bay der St. Theresia Busen sei. P. Allouez sagt ausdrücklich, daß er auf seinem Wege an diesem Busen, den P. Menard nach der hl. Theresia benannt hatte, vorbei gekommen sei, wo er noch einige Christen vorfand, die vor fünf Jahren von ihm bekehrt worden waren.

Sehr wahrscheinlich war die Mission des P. Menard an jenem Ort, der heutzutage Old Village Point heißt, ungefähr sieben Meilen nördlich von der gegenwärtigen Stadt L'Anse, Mich. P. Menard taufte dort einige fünfzig Erwachsene und viele Kinder.

Während dieser Zeit war P. Menard von allem Verkehre mit seinen Brüdern abgeschlossen, so daß der Obere der Mission, P. Paul de Jeune, im Jahre 1661

schrieb: „In Bezug auf die Stämme, die an die Gewässer des Superior-Sees gränzen, hat sich P. Menard im vergangenen Jahre angeboten, zu ihnen zu gehen, wozu er glücklicher Weise gewählt wurde, obgleich man so große Schwierigkeiten voraussah und dachte, daß er auf einer so langen und beschwerlichen Reise sein Leben verkürzen und seine Gesundheit zu Grunde richten werde. Nichtsdestoweniger zog er hin und wir sehen ihn schon im zweiten Jahre dort beschäftigt; man hat aber keine Nachrichten von ihm erhalten. Wir zweifeln nicht, daß er immer noch so leidend ist, daß wir jeden Tag von seinem Tode Nachricht erhalten können; aber wir sind dessen versichert, daß die Bekehrung der Seelen all dieser Mühen und Beschwerden, all dieser Gefahren und gleichsam wiederholtes Sterben werth ist."

(Fortsetzung folgt.)

Die Columbische Weltausstellung in Chicago.

Obgleich wir die nähere Beschreibung der großartigen Weltausstellung in Chicago nicht im „Sendbote" liefern können, weil dieses sich nicht mit dem Zwecke der Monatsschrift verträgt, so ist es doch für jeden Katholiken eine große Genugthuung, wenn er erfährt, daß die veranstaltete Feier zu Ehren einer Thatsache gilt, die durch einen glaubensstarken Katholiken verbracht wurde. Dieses drückte auch der Hl. Vater aus bei Gelegenheit der Feier seines Namenstages, am 21. August. Seine Worte, die er in Gegenwart der Kardinäle sprach, lauten:

„Mit Nachdruck wiederholen Wir es: "Columbus noster est" (Columbus gehört uns). Er war überzeugter, treuer Katholik, bestätigte dies durch seinen exemplarischen Wandel und durch seinen erbaulichen Tod. Ich will, daß die ganze Welt es erfahre, daß der Hl. Stuhl jederzeit das Andenken dieses Mannes hochgehalten. Und wenn man in der gebildeten Welt weder das erste, noch das zweite, noch das dritte Säkularfest der Entdeckung Amerika's feierte, sondern sich erst beim vierten Zentenarium wieder daran erinnerte, so hat doch Rom stets an diesen Mann, gedacht. Wenn sogar Genua den Columbus vergessen konnte, so muß diese Thätigkeit Rom's um so höher angeschlagen werden. Und von Rom aus hat man die Genuesen daran erinnern müssen, daß Columbus nach 250 Jahren noch immer kein Denkmal in seiner Vaterstadt besitze. Wer wagt es darum, zu bestreiten, wenn wir sagen: Columbus gehört zu uns!?"

Um die Katholiken zur Betheiligung an dem Feste aufzufordern, hat der Hl. Vater eine Enzyklika über Columbus erlassen, hat an den Hochwürdigsten Bischof von Peoria, J. B. Spalding, ein Breve über die katholische Schulausstellung auf der Ausstellung geschickt, hat den hochwürdigsten Erzbischof von Philadelphia, Patrick J. Ryan, zum päpstlichen Kommissär der Ausstellung ernannt, und hat durch den hochwürdigen Erzbischof John Ireland dem Vorstande der Ausstellung die Versicherung gegeben, daß aus den Schätzen des Vatikans eine Anzahl interessanter Gegenstände und Dokumente geschickt werden soll, um den Antheil der katholischen Religion an der Entdeckung Amerika's kund zu geben. Noch nie wurde mit derselben Einstimmigkeit die Feier eines Zentenars, sowohl von bürgerlicher, als auch von religiöser Seite, beantragt und vorbereitet, als gerade die Columbus-Feier.

(Für den „Sendbote.“)

Chriſtliche Erziehung, chriſtliche Mütter und Müttervereine.

53. Betrübende Unwiſſenheit und Unerfahrenheit.

Wie wenig verſtehen in unſeren Zeiten die meiſten Menſchen von dieſem Glücke der Kinder Gottes! die Freudigkeiten der Leiden der Kinder Gottes, ihre Ruhe in den größten Bedrängniſſen, ihre Zuverſicht in den verzweifeltſten Lagen iſt ihnen ein Räthſel, ein Geheimniß, das ſie anſtaunen, aber nicht begreifen. Wenn blos Todſünder und verkommene, verſunkene Weltkinder eine ſolche Dummheit offenbarten, ſo wäre es nicht zu verwundern. Solche ſind aus der übernatürlichen Welt ausgeſtoßen, für übernatürliches Licht blind, für übernatürliche Regungen unempfindlich. Aber ſelbſt Chriſten, katholiſche Chriſten, die im Allgemeinen ein braves und kirchliches Leben führen, zeigen oft wenig Verſtändniß, faſt keine Theilnahme und Mitfreude, wenn ſie tiefſromme und gottſelige Menſchen nach Art der Heiligen ihre Leiden tragen und ihre guten Werke ausüben ſehen. Und doch ſind wir Alle, wenn und ſo lange wir im Stande der Gnade uns befinden, gleichfalls Kinder Gottes und ſtehen weſentlich auf dem gleichen Standpunkte wie die Heiligen, in denen die Gnade ſo Vieles und Wunderbares wirkt. Zwar iſt verſchieden das Maß der Gnaden; es iſt aber auch verſchieden das Maß der Schwierigkeiten, Hinderniſſe und Drangſale, durch welche ein Jeder ſich zum Himmel hindurchzuarbeiten hat. Wenn die Heiligen größere Gnaden haben, ſo iſt dafür auch das Kreuz, das ſie dem Heilande nachtragen, größer. Aber wir haben für unſer kleineres Kreuz, ebenſo wie die Heiligen für ihr größeres, ein entſprechendes Maß von Gnade und ſollten dies, ein wahres und inniges Verſtändniß für ihr inneres Leben beſitzen und auch ſelbſt auf unſern Wegen in geringerem Maße jene Erfahrungen machen, jene Tröſtungen empfinden wie die Heiligen auf den ihrigen, daß es nicht oder ſo wenig geſchieht, davon iſt nicht Mangel an Freigebigkeit und Güte von Seiten unſeres himmliſchen Vaters, ſondern lediglich der Mangel an unſerer Mitwirkung ſchuld, lediglich der Mangel an Frömmigkeit, Verleugnung des Eigenwillens und Abtödtung der Sinne von unſerer Seite. Wir überlaſſen uns unnöthigen und unnützen Zerſtreuungen, geben uns ſinnlichen Genüſſen hin, dienen im Uebermaß und ohne fromme Abſicht unſern irdiſchen Intereſſen: darum kann die Gnade in uns nicht frei wirken, und ſind die Tröſtungen des hl. Geiſtes ſo Vielen unter uns unbekannte und wenig geſchätzte Freuden. Das iſt ſchon an ſich und unſer ſelbſt wegen, ein größeres Uebel, vermehrt ſich aber in's Unermeßliche, wenn wir unterlaſſen, was wir unſeren Kindern oder Zöglingen ſchuldig ſind. Weil die Eltern und Erzieher ſelbſt kein Gnadenleben führen, können und werden ſie die Ihrigen nicht darin unterrichten und dazu anleiten, und ſo werden dieſe durch die Schuld derer, auf deren Wort und Beiſpiel ſie angewieſen ſind, vielleicht ihr ganzes Leben lang mit dem größten und beſten Theile des Glückes, das dem Menſchen hienieden beſchieden iſt, ſo gut wie *unbekannt* bleiben!

54. Was seit dem Tode Christi um der Gnade willen geschehen ist und noch geschieht.

Dieses Wonnegefühl, das mit dem Stande der göttlichen Gnade, dem Innewerden und Bewußtsein der göttlichen Freundschaft sich verbindet, ist das zweite wahre und wirkliche Glück, welches der Mensch auf Erden finden kann. Ueber die Größe und Herrlichkeit desselben ist Vieles und Erstaunliches gesagt worden. Auch wir haben ja den Versuch gemacht, es dem Verständnisse unserer Leser etwas näher zu legen. Aber noch mehr und Erstaunlicheres ist dafür gethan und gelitten worden, nicht blos, um es selbst zu erlangen, zu bewahren und zu erhöhen, sondern auch um es Andern mitzutheilen. Die Apostel gingen nur deßhalb in die Welt hinaus, unterwarfen sich nur deßhalb all den zahllosen Beschwerden und Leiden, welche ihnen der Herr vorausgesagt hatte, um die Gnade zu verkündigen, die Gnade auszubreiten, der Gnade ein Reich zu errichten, ihr mehr und mehr Unterthanen zu sammeln und diese dann nach den Gesetzen der Gnade zu regieren. Ganz dasselbe, das allein haben auch ihre Nachfolger, sowie deren Diener und Gehilfen gewollt und erstrebt — alle die Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag. Es ist die Gnade, um derentwillen die Missionäre sich mitten unter die Heiden begeben, die sich ihnen oft genug als eine Schaar wilder, blutdürstiger Wölfe erweisen. Es ist die Gnade, für deren Bewahrung die Martyrer und Bekenner freudig Hab und Gut, Ehren und Ansehen, Leib und Leben dahingeben, für deren Befestigung und Erhöhung die Jungfrauen in Gebet und Enthaltsamkeit ihre Tage hinbringen, die Einsiedler die Gemeinschaft der Menschen fliehen, Mönche und Nonnen in strenger Zucht die Gleichförmigkeit mit dem Gekreuzigten suchen. Es ist die Gnade, wegen welcher die Päpste mit der Gabe der Unfehlbarkeit in der Lehre und mit der Vollgewalt des Priesterthums und der Regierung ausgerüstet sind. Es ist die Gnade, wegen welcher Bischöfe gesetzt, Priester geweiht und in die Gemeinden umhergesandt werden, um sich ihnen ganz zu widmen, unter ihnen zu wohnen und sie in alle Wahrheit und gottgefällige Sitte einzuführen. Es ist die Gnade, wegen welcher wir unter den größten Opfern Kirchen bauen, Schulen gründen, eigene Lehrer anstellen und es für das größte Unglück halten, wenn ein Kind die gott- und gnadenlose, unkirchliche Staatsschule besuchen muß. Kurz, die ganze Kirche, all ihr Leben, ihre gesammte Einrichtung, der wunderbare Schutz, der über ihr waltet, Alles, was an ihr ist, in ihr von jeher geschehen ist und noch geschehen wird bis zum jüngsten Tage, hat weiter keinen Grund und Zweck, als die Bewahrung der Ausbreitung der Gnade auf Erden. Die Kirche ist das gottgeordnete Gefäß der Gnade, und die Verheißung, welche ihr gegeben ist, daß sie bis zum Ende der Welt bestehen soll, ist ein Beweis, daß die Gnade und das in ihr gegebene übernatürliche Glück ebenso lange den Menschen zugänglich sein soll. Wäre es möglich, daß dieses Gefäß einmal zerbräche, so müßte in demselben Augenblicke der Gnadenquell zu fließen aufhören, die Menschheit würde unaufhaltsam einem bloßen Naturleben und der Sünde verfallen, und kein Mensch wäre mehr im Stande, den kleinsten Tropfen übernatürlichen Glückes zu kosten.

55. Religion allein macht glücklich.

Wir haben schon früher gesehen, daß selbst das natürliche Glück ohne Religion nicht erlangt und genossen werden kann, weil alles Gute in der Natur von Gott

kommt und von Gott nicht getrennt werden kann. Von dem übernatürlichen Glücke gilt dieses in einem noch viel höheren Maße. Denn die Natur ist bis zu einem gewissen Grade in unsere Gewalt gegeben, wir können ihre Güter uns sogar gegen Gottes Willen aneignen und so ein, wenn auch oberflächliches falsches und kurzes Glück uns verschaffen. Mit der Gnade verhält es sich anders. Sie ist in jedem Augenblicke gänzlich von Gott abhängig und wird von ihm ertheilt, vermehrt, genommen, wann, wie und wenn er will. Sie pulsirt in jedem Augenblicke neu aus dem Herzen Jesu und erfüllt jedes Menschenherz nach dem Maße seiner Empfänglichkeit. Wer immer gegen Glauben und Religion sich wehrt, bleibt leer. Das Herz Jesu hat nun gewisse Mittel oder Quellen der Gnade geschaffen und seiner Kirche zugewiesen. Es sind die Sakramente, die Sakramentalien, das hl. Meßopfer und das Gebet. In diesen vier Gnadenmitteln sind seine göttlichen Gnaden gleichsam festgebunden und allen Menschen angeboten. Aber ohne Glauben und Religion sind auch diese Veranstaltungen einer unendlichen göttlichen Liebe umsonst. Der heiligen Messe muß mit Sammlung und Ehrerbietung beigewohnt, die heiligen Sakramente müssen gültig gespendet, mit würdiger Vorbereitung empfangen, die Sakramentalien mit Andacht gebraucht, das Gebet mit Vertrauen verrichtet werden. Geschieht das nicht, so ist Alles umsonst. Ohne wahre Religion und Religiösität nützen selbst die Gnadenmittel nichts, machen den leichtfertigen Frevler vielmehr noch größerer Strafen vor Gott schuld.

Nur in der Kirche und Religion ist Gnade und übernatürliches Glück zu finden; sonst nirgends. Weder Keim, noch Wurzel, keine Spur ist irgendwo anders von ihr zu entdecken. Sie kann nicht aus den Bergen gegraben, nicht aus dem Wasser gezogen, nicht aus der Luft heruntergeholt, nicht von der Erde hervorgebracht werden. Kein Sinn kann sie wahrnehmen, kein Verstand sie ergrübeln, keine Arbeit sie als verdienten Lohn erringen. Sie wird allein aus Gottes Offenbarung erkannt, im Glauben erfaßt, in der Hoffnung ersehnt, von Gottes Barmherzigkeit verliehen und von dem in Besitz behalten, welcher Gott und den Nächsten beharrlich in Christus liebt.

So ist denn aufrichtige, warme Herzensreligion der einzig mögliche Weg zur Gnade und zu übernatürlichem Glücke, sowohl für uns selbst, wie für unsere Zöglinge und Kinder.

56. Natürliches und übernatürliches Glück zusammen.

Das Glück, welches im Gnadenleben liegt, kann sich mit dem natürlichen Glücke recht wohl vertragen; jenes kann von diesem sogar angeregt, belebt und so erhöht und vermehrt werden. Der Christ bezieht eben alles auf Jesus Christus, auch die Freuden, welche die Natur ihm spendet. Was er von der Natur sieht, hört, gebraucht und genießt, wird ihm alles zu einer Leitersprosse zu dem, welcher ihn liebt und aus Liebe zu ihm Mensch geworden, mitten unter den Menschen und all dem, was sie umgibt, auf Erden gewandelt ist. Dennoch hat die Natur, ihre Herrlichkeit und ihr Glück im christlichen Leben mehr eine nebensächliche Bedeutung. Das eigentliche Element, in welchem das übernatürliche Glück gedeiht, wächst und erstärkt, bleiben Entbehrungen und Versuchungen, Prüfungen, Leiden und Bitterkeiten. Am Kreuze erstirbt am sichersten und gründlichsten der alte Mensch der Sünde und des Weltsinns; da entfaltet sich am ehesten, raschesten und kräftigsten

der neue innere Mensch, dessen Leben mit Christus in Gott verborgen ist. Da lernt das Kind Gottes mehr und mehr die Geheimnisse eines Glückes kennen, welches die Welt verschmäht und verachtet, nicht einmal versteht, der geprüfte und geläuterte Diener und Nachfolger Christi aber, fortwährend betend, streitend und sich demüthigend, mit Klarheit schauet und als eine überschwängliche Fülle nie geahnter Reichthümer, Ehren und Genüsse kostet.

Biegen oder Brechen!

Es ist merkwürdig und zeugt von der Urverderbniß der menschlichen Natur durch die Erbsünde, wie eigensinnig und widerspenstig die Kinder oft sein können, und noch merkwürdiger, wie schwach und nachsichtig die Eltern der Widersetzlichkeit gegenüber oft sich verhalten. Gegen den Eigensinn giebt es häufig kein anderes Mittel, als Schläge. Ein Vater saß eines Abends beim Ofen, nahm ein A-B-C-Buch und rief seinem Kinde, daß es lese. Johann war sechs Jahre alt. Er kannte vollkommen alle Buchstaben; allein in diesem Augenblicke war er bei übler Laune und um Alles in der Welt nicht aufgelegt, seines Vaters Willen zu thun. Er ging indessen zu ihm hin, obschon mit vielem Widerwillen. Der Vater zeigte ihm den ersten Buchstaben und fragte, wie er heiße. Johann begnügte sich, mit einer finstern und unzufriedenen Miene auf das Buch zu sehen, ohne zu antworten. Der Vater begann mit sanfter Stimme: „Johann, kennst Du den Buchstaben A?" — „Ich kann nicht A sagen," antwortete das Kind. Der Vater antwortete mit festem Tone: „Ich will, daß Du ihn sagst, wie heißt also der „Buchstabe?" Der Bube antwortete nichts. Nun hatte der Kampf begonnen. Johann war eigensinnig; er schien entschlossen, nicht lesen zu wollen. Der Vater, welcher wußte, daß es zum Glücke des Kindes beitrage, seinen Willen zu brechen, zögerte nicht. Er führte den Knaben in ein anderes Zimmer und strafte ihn. Dann kam er mit ihm zurück und zeigte ihm den Buchstaben neuerdings. Allein der Knabe wollte nicht. Da strafte der Vater den Buben abermals und zwar ernstlicher als das erste Mal. Es war vergebens. Der kleine widerspenstige Bube weigerte sich immer, den Buchstaben zu nennen. Wenn man ihm A vorsagte, so antwortete er, „er könne nicht A sagen." Der Vater strafte ihn zum dritten Male mit Strenge, allein das Kind, obwohl zitternd und geängstigt, weigerte sich dennoch. Der Vater war sehr betrübt; er bereute es sich einem solchen Kampfe ausgesetzt zu haben. Er hatte den Knaben schon mit solcher Strenge bestraft, daß er fürchtete, es könne böse Folgen haben. Allein Johann zitterte und schluchzte immer und war dennoch so hart und unbiegsam wie Stein. Die Nothwendigkeit, das Kind noch ernster zu bestrafen, brach dem Vater das Herz. Er wußte, daß es sich nun zeigen müsse, wer stärker sei, doch fürchtete er sich vor dem Entscheid einer solchen Widerspenstigkeit und eines solchen Starrsinnes. Die Mutter litt unaussprechlich, obgleich sie die Nothwendigkeit, dem Kinde den Willen zu brechen, wohl einsah. Deswegen schwieg sie. Sie besaß darin viel mehr Takt, als manche andere Frau, die sich darein gelegt haben würde und das Ansehen des Vaters vielleicht für immer geschwächt hätte. Nochmals ergriff der Vater die Hand des Eigensinnigen, um ihn hinauszuführen. Allein

seiner großen Freude schrie das geängstigte Kind bei dem Gedanken an eine neue Bestrafung: „Vater, ich will den Buchstaben sagen.“ Der Vater nahm ruhig das Buch und zeigte ihm den Buchstaben. „A“, sagte Johann deutlich. „Und dieser da?“ fragte der Vater auf den folgenden zeigend, „B“, lautete die Antwort. „Und dieser?“ fragte der Vater, indem er wieder auf den ersten Buchstaben zeigte: „A“, sagte das Kind demüthig. „Bringe nun das Buch Deiner Mutter und sage ihr, wie dieser erste Buchstabe heißt!“ — „Wie heißt der Buchstabe?“ fragte die Mutter. „A“, sagte Johann. Nun war er vollkommen gehorsam. Er bekam hier die unvergeßliche Lehre, daß es nicht gut sei, seine Kräfte mit denjenigen seines Vaters zu messen. Seine Halsstarrigkeit war für alle Zeiten gebrochen, und nie mehr hatten die Eltern Ursache, sich über die Halsstarrigkeit ihres Kindes zu betrüben.

Geistliches Testament eins Christen.

Empfehlenswerth zu allen Zeiten, besonders zur Cholerazeit.

Im Namen der allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Ich N. übergebe meine Seele in die Hände ihres Schöpfers und Erlösers: den Leib lasse ich der Erde zurück, aus der er geformt: allen zeitlichen Gütern, Ehren und Ergötzungen entsage ich bereitwilligen Geistes: nach Dir allein, mein Gott und mein Herr, sei mein Verlangen.

Ich erwecke von Herzen Reue über meine Sünden, darum allein, weil ich damit Dich, meinen Gott, das höchste Gut, meinen besten Vater und liebreichsten Erlöser, den ich über Alles liebe, verachtet habe. Ich verspreche ernstliche Besserung und Genugthuung, mit Deiner Hilfe. Ich verzeihe Allen gern jegliche Unbild, demüthig bittend, daß dasselbe auch mir zu Theil werde.

Ich glaube Alles, was die katholische Kirche mir zu glauben vorstellt. Ich hoffe, o Herr, gemäß Deinen treuen Verheißungen, durch die Verdienste Jesu Christi von Deiner unendlichen Barmherzigkeit, vollkommene Verzeihung meiner Sünden und das ewige Leben. Dich, meinen wahren, dreieinigen Gott, mein höchstes Gut, liebe ich aus meinem ganzen Herzen. — Uebeles und Gutes nehme ich von Deiner Hand mit Dankbarkeit: Deiner göttlichen Vorsehung, Deinem heiligsten Urtheile überlasse ich mich gänzlich.

Diesen meinen Willen durch Zeugniß und Beistand zu bekräftigen, rufe ich euch an, o seligste Jungfrau Maria, heiliger Joseph, heiliger Schutzengel, und ihr alle, meine himmlischen Beschützer. Nehmet die Wünsche und Vorsätze eures Dieners auf, und bringet sie vor das Angesicht meines Herrn, Erlösers und Richters. Amen.

— In der Familie des Kaisers Friedrich wurde früher häufig bei Erkrankungen die barmherzige Schwester Elisabeth aus dem St. Josephs-Krankenhause zu Potsdam zur Krankenpflege berufen. Diese Schwester ist nun, nach 26jähriger Thätigkeit in Potsdam, im Monate Juni auf einer Reise nach Trier in Köln a. Rh. verstorben. Die Kaiserin Friedrich, sowie die Prinzessin Margarethe haben aus dieser Veranlassung an den Bruder der Entschlafenen eine herzliche Beileidsdepesche und für deren Grab zwei prachtvolle Kränze übersandt.

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

Betet zur heiligen Familie.

Der Wahrheit nach erzählt von C. Arand.

Die Wittwe des kürzlich verſtorbenen Poſamantier Flaiz war ſeit dem Tode ihres Mannes in Armuth und Noth gerathen. Sie hatte ſieben unmündige Kinder zu verſorgen, worunter eines, ein Sohn, ein Krüppel, das jüngſte aber ein erſt vier Jahre altes Mädchen, ſo zart und ſchwächlich war, daß es noch keinen Schritt allein gehen konnte.

Dieſe zwei Kinder bereiteten der Wittwe mehr Kummer als die übrigen, weil ſie ſo hilflos waren, daß ſie einer Pflegerin bedurften. Die kleine Bertha war ſonſt ein allerliebſtes Mädchen, welches ſich die Zuneigung von jedermann ſofort erwarb. Mit lieblicher Zutraulichkeit wußte das Kind ſich jedermann einzuſchmeicheln. Wer es ſah, mußte ſagen: „Wie ſchade, daß dieſes holde Weſen ſo ſchwächlich iſt.“

Die Aerzte meinten, die kleinen Beine würden es niemals vermögen, den zarten Körper zu tragen. Bäder und Einreibungen verſagten ihre Wirkung und zu alledem mußte Frau Flaiz ſchließlich aufhören, Verſuche der Stärkung von Berthas Gliedern zu machen. Ihre Mittel erlaubten es ferner nicht mehr; ſie waren erſchöpft.

„Gott im Himmel! wie ſoll ich mich durchbringen, wie meine Kinder ernähren? Wenn nur wenigſtens die beiden kränklichen geſund wären, könnte ich irgend einem Verdienſte nachgehen!“ jammerte die Wittwe.

Sie verſammelte jeden Abend ihre Kinder in ihrer ärmlichen Stube. Hier knieten ſie alle nieder und flehten mit Inbrunſt zur heiligen Familie um Hilfe aus der Noth und um Geneſung der beiden Kinder. In dieſer Meinung beteten ſie eigens eine Novene mit Empfang des allerheiligſten Sakramentes. Diejenigen Kinder, welche ſchon bei der hl. Beichte geweſen, wiederholten dieſelbe während der neuntägigen Andacht. Am fünften Tage ſaß die vierjährige Bertha in einem Winkel der Stube und ſpielte, während Frau Flaiz und die übrigen Kinder eben die Andacht verrichteten. Die Wittwe hatte das Bild der heiligen Familie aufgeſtellt und auf jeder Seite eine brennende Kerze ſtehen. Sie betete mit ſolcher Andacht, daß ſie ganz abweſend von ihrer Umgebung war, und mit ſolchem Vertrauen, wie noch nie.

Auf einmal fühlte die Wittwe ein zartes Kinderhändchen ſich auf ihre gefaltete Hand legen. Zwei liebe Aeuglein, ſtrahlend vor Freude, blickten zu ihr auf und der roſige Mund Berthas rief jubelnd: „Mamachen! Mamachen!“

Das Kind war von dem andern Ende der Stube, wo es geſeſſen, ganz allein zu der nun glückſtrahlenden Mutter herüber gelaufen. Welch ein Dankgefühl die arme Wittwe für ihre Hilfe Jeſus, Maria und Joſeph durchſtrömte, läßt ſich nicht beſchreiben.

Ihr Sohn, dessen Glieder ebenfalls sehr schwach, ein Fuß aber verkrüppelt war, faßte nun ebenfalls ein großes Vertrauen. Er hoffte, daß auch ihm geholfen werde. Und seine Hoffnung wurde nicht zu schanden. Er wurde trotz der kargen Ernährung von Tag zu Tag kräftiger; sein Fuß wurde insofern brauchbar, daß er durch Uebung und Bewegung weitere Strecken gehen lernte, ohne sich, wie früher, so sehr zu ermüden, daß es mehrere Tage brauchte, bis er sich erholt hatte. Frau Flaiz konnte ihn in eine Lehre geben, bei welchem Geschäft er später sein gutes Brod fand.

Und heute ist die zwar zart gebliebene, aber sehr geschickte, fleißige Bertha der nunmehr alten Wittwe beste Stütze. Sie verdient genügend, um ein bescheidenes Fortkommen für beide zu haben. Da die anderen Kinder, die einen im Dienste, andere verheirathet und zwei schon gestorben sind, so ist sie auch die einzige Gesellschaft und der beste Trost ihrer Mutter.

Ein unerwartetes Wiederfinden.

„P. Hirtzlin," so schreibt die Schwester Maria Augustina, Oberin in Bagamoyo, „war unermüdlich auf der Suche nach armen Negerkindern, um sie loszukaufen oder vor dem Tode zu taufen. Eines Tages ging er in das Haus eines Indiers, wo sich, wie man ihm gesagt, eines kleines, krankes Sklavenmädchen befand, das wahrscheinlich dem Tode nahe sei. In der That fand der Pater ein Negermädchen von 6—8 Jahren am Boden ausgestreckt, dessen Leben nur noch an einem dünnen Faden zu hängen schien. Ohne Aufschub taufte er das arme Geschöpf. Am folgenden Tage ging er wieder hin und fand das Kind noch am Leben. So gingen mehrere Tage vorbei; der Zustand der Kleinen besserte sich so zusehends, daß der Pater, nicht gewillt, diese kostbare getaufte Seele in den Händen der Ungläubigen zu lassen, die Frau des Hauses bat, ihm das Kind abzutreten. Der Handel war bald geschlossen, und P. Hirtzlin, ganz glücklich über seine Eroberung, nahm wie ein rechter guter Hirt das arme Schäflein auf seine Schultern und brachte es in die sichere Hürde. Als er bei uns anlangte, war gerade der Unterricht der Negerfrauen im Gange. Er setzte das Kind mitten in der Gruppe der Negerinen auf den Boden, und dieses schaute mit großen Augen sich die Versammlung an. Auf einmal blieb der Blick des Kindes auf einer der Negerfrauen haften, und mit dem lauten Aufschrei: „Mama, Mama," sprang es vom Boden auf und auf die Negerin zu. Diese, die bis jetzt das Mädchen nicht näher beachtet hatte, schaute ganz erstaunt auf. Sofort erkannte sie es, schloß es in die Arme, nannte es ihr liebes Herzenskind und bedeckte es mit Thränen und Küssen. Nach einer Weile fragte sie erstaunt: „Aber hat denn der Pater gewußt, daß ich ein Kind habe, und ist er es suchen gegangen?" Der Pater sagte, er habe von diesem selten Zusammentreffen keine Ahnung gehabt. Da warf sich das glückliche Weib auf die Kniee, nahm ihr Kind in ihre Arme, hob es gegen den Himmel, das Auge voll Thränen, und rief: „Gott ist es, der liebe Gott; er allein hat mir mein Kind wiedergegeben!" Und sie dankte Gott in der rührendsten Weise vor den Zeugen dieser wirklich ergreifenden Scene. Wie bewunderungswürdig ist doch diese zarte Aufmerksamkeit der göttlichen Vorsehung. O wie mich das ermuthigt, an der Verwirklichung der Pläne zu arbeiten, die er mit diesen armen Kindern Afrikas vorhat!"

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

Das Kloſter Mariazell zu Wurmsbach!

Von C. Arand.

Im Jahre 1250 ſchenkte der edle Graf Ulrich von Rapperswyl, Schweiz, ein reichbegüterter, frommer Herr, welcher eine ebenſo ſchöne als chriſtliche Gemahlin, Mechtildis von der Vatz, und dazumal noch keinen Sohn, wohl aber mehrere Töchter beſaß, dem Ciſterzienſerorden in Bollingen, welchem er auch das dortige Kloſter geſchenkt, das hart am oberen Züricherſee gelegene, anno 854 erbaute Schloß „Wurmsbach", nebſt mehreren Höfen, Waldungen und Steinbrüchen. Nach dieſer Schenkung wurde dem frommen Ehepaar ein Sohn geſchenkt, der die Herzensfreude der Eltern war. Man ſah dies als eine Belohnung von Gott für ihre Wohlthätigkeit an. Da die Kloſterfrauen in Bollingen dem, ihm beſonders lieben und von ihm hochgeachteten Ciſterzienſerorden nicht getreu blieben, ſo zog der Graf dieſe Schenkung des Schloſſes Wurmsbach, nebſt oben genannten Gütern, zurück, und gab das Ganze an die Abtiſſin in Marienberg, welche den 12. Oktober 1259 das Schloß zu einem Kloſter umgebaut, daſſelbe mit Frauen des Ciſterzienſerordens beſetzte. Erſte Aebtiſſin des jungen gottgeweihten Stiftes war eine überaus fromme und weiſe Frau Namens Adelheidis von Wesperswyl.

Die Kloſterfrauen Bollingens reute es aber bald, ihrem Orden untreu geworden zu ſein. Sie hatten auch keinen Segen Gottes und keinen Frieden mehr. Das ganze Stift ging ein und die Gott treu gebliebenen Seelen baten und flehten um Aufnahme in das Kloſter Wurmsbach. Die Bitte wurde ihnen gewährt und anno 1267 die Aufnahme vollzogen. Der Inkorporation konnte leider der Stifter Rudolf von Rapperswyl nicht mehr anwohnen. Es war ihm nicht beſchieden geweſen, dieſe Freude zu erleben. Sein einziger, ſchöner und wohlerzogener Sohn war ihm geſtorben. Dieſer Verluſt beſchleunigte des edlen Grafen Tod. Der Sohn wurde im Kapitelshaus in Wurmsbach begraben. Es fungirte bei dieſer Inkorporation daher der Graf Rudolf von Habsburg nachmaliger deutſcher Kaiſer, dadurch ein Verwandter zu dem Grafen von Rapperswyl, daß deſſen Tochter die Gemahlin des Grafen Rudolf von Habsburg Laufenburg, Vetters des obengenannten Habsburg Oeſterreich war. Da dieſer Ehe keine Kinder entſproßten und Eliſabeth von Habsburg Rapperswyl mit aller Umgebung als Mitgift bekommen hatte, ſo fiel daſſelbe nachher an das Haus Habsburg-Oeſterreich.

Doch kehren wir zurück zu dem Kloſter Wurmsbach, welches die Priorin und neun Kloſterfrauen aus dem Bollinger Kloſter, auf Wunſch des Papſtes Urban IV.

liebevoll aufnahm und dadurch einen ansehnlichen Zuwachs auf einmal bekam. Das vollzog sich unter der zweiten Aebtissin Namens Judenta de Ayre.

Von da an hütete und segnete Gottes Vaterhand das mit unverbrüchlicher Treue an dem Orden des hl. Bernhardus hängende Kloster. Dasselbe dehnte sich aus und nahm während zwei und einhalb Jahrhunderten, in welcher Zeit 12 Aebtissinen segensreich regierten, einen glänzenden Posten am Sternenhimmel der katholischen Kirche ein. Nie hörte man auch nur von einem einzigen Treubruche der reinen Bräute Christi. Auch in politischer Beziehung nahm es einen ansehnlichen Stand der Unterthanenlande Rapperswyls ein. Es hatte nun 13 Hofgerechtigkeiten mit ausgedehnten Ländereien. Und obwohl die Schenkungsurkunden des Grafen Ulrich von Rappepswyl so deutlich und klar gehalten sind und so viele wichtige, damals hochangesehene Zeugen dieselbe unterschrieben, daß man hätte meinen sollen, es könnte gar keinem Anstande unterliegen, so war die Stadt Rapperswyl, im Neid um die ihr durch die Schenkung entgangenen Güter doch fort und fort bemüht, das Kloster mit endlosen Prozessen zu quälen.

Sie machte bald an dieses Gut, bald an jenen Wald, oder den Steinbruch Ansprüche. Doch wahrte Gott das gute Recht seiner treuen Töchter allezeit. Es gelang der Stadt nicht, die ehrwürdigen Frauen zu besiegen, wohl aber stark zu schädigen, hinsichtlich den stetigen Unruhen und Unkosten, welche dem Kloster durch diese ewigen Chicanen entstanden. Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen, sowie innige Dankbarkeit für seine stetige Hilfe herrschte in dem Kloster allezeit. Die Frohndienste und andere Zeichen der Hörigkeit brauchte das Kloster nicht zu entrichten, weil laut Schenkungsurkunde dasselbe freies Eigenthum des Ordens war. Auch das war den Rapperswylern ein Dorn im Auge, welcher der Stadt Veranlassung zur Bekämpfung des Klosters gab. Jedoch auch hierin ohne den gewünschten Erfolg.

Zu alledem kam die Reformationszeit. Die Bilderstürmerei und ihre Gräuel über die Schweiz. Das war eine betrübte, armselige Zeit, welche den Getreuen viel Noth und Bedrängniß, den Abfallenden viel innere, höllische Unruhe und Pein brachte. Um diese Zeit war eine sehr fromme, standhaft gläubige Frau Aebtissin des Klosters Wurmsbach. Sie hieß Elisabetha, ihr Geschlechtsname war Jäklin und in Küßnacht gebürtig.

Ihr zur Seite stand ein fester, treuer Charakter, der Pater Beichtiger Johannes Schnewlin. Dieser heiligmäßige Pater war ein so eifriger Vertheidiger des katholischen Glaubens, daß es ihm im Vereine mit der gottbegeisterten Aebtissin Elisabeth gelang, den Einfluß der Reformation vom Kloster Wurmsbach ganz und gar fern zu halten, so zwar, daß auch in dieser verführerischen Zeit nicht eine einzige Klosterfrau auch nur die leiseste Anwandlung zum Abfalle von ihrem Glauben und ihren Gelübden zeigte. Von seinen Ordensbrüdern in dem Kloster Wettingen, bewahrte Pater Johannes viele vor dem Abfalle. Neun Brüder kehrten auf seine gottbegeisterten überzeugenden Worte wieder reumüthig in den Schoß der liebenden katholischen Kirche und in den Schutz des heiligen Ordens zurück.

Aebtissin Elisabeth wirkte 52 Jahre lang als eine treue und eifrige Mutter in Wurmsbach. Gott schützte ihr Leben und segnete ihr eifriges Wirken. Die furchtbaren Wüthereien gegen alles was den Katholiken verehrungswerth und theuer ist, gingen spurlos an dem Kloster vorüber. In der ärgsten Sturmperiode da die

eformirten die Bilder und Statuen der heiligen Gottesmutter zerſtörten, verbrann= n und verſtümmelten, trugen die Wellen des Züricherſees eine geſchnitzte Statue r ſchmerzhaften Mutter Gottes an das trauliche Geſtade Wurmsbach's. Die ohlehrwürdigen Frauen ſahen das Bild der ſchmerzhaften Mutter ihres liebreichen errn und Meiſters daherſchwimmen, auf den bewegten Wogen des Sees. Sie ihmen daſſelbe mit aller Ehrfurcht und Liebe auf und trugen es in ihr trauliches irchlein, wo die Schmerzensmutter ein würdiges Plätzchen fand, der beſtändigen erehrung ſicher. Von da an führte das Kloſter den ſchönen Namen Mariazell zu. urmsbach. Mariazell als Ordensnamen.

Nach dem ſeligen Hinſcheiden der tapferen Aebtiſſin Eliſabeth im Jahre 1566 id der Berufung des eifrigen Paters Beichtiger Johannes zum Abte von Wurms= ich kam die Zahl der Kloſterfrauen ſehr zurück. Es waren anno 1573 nur noch Ordensfrauen und eine einzige Novizin. Der Reformationsgeiſt zeugte eben keine ntſagung, keine Liebe zur Einſamkeit und Keuſchheit!

Die nunmehrige Aebtiſſin die zweite nach der anno 1566 verſtorbenen Eliſa= th, welche ebenfalls Eliſabetha hieß, führte das Abſingen des ſchönen Grußes O salutaris hostia" unter der heiligen Wandlung wieder ein, welcher Hymnus i Ciſterzienſerorden ſchon früher geſungen, in Mariazell aber bis dahin nicht ein= führt geweſen war. Die fromme Frau hoffte dadurch von dem göttlichen Herrn id Meiſter den Segen der Zunahme von Ordensfrauen. Erlebte ſie dieſe Zunahme ich nicht mehr, ſo ſtarb ſie doch in der Zuverſicht, der liebe Gott laſſe das gläu= ge Hoffen nicht zu Schanden werden!

Der Segen und die Belohnung dieſes Hoffens und Vertrauens blieb denn auch cht aus. Unter der Aebtiſſin Maria Dumyſen ſtieg die Zahl derſelben von 4, auf elche ſie in jenen Tagen noch heruntergeſunken, auf 20 Ordensfrauen. Dieſe ebtiſſin erweiterte im Jahre 1640 das ganze Kloſter bedeutend. Sie ließ, um die aukoſten zu erſchwingen, viel Holz in den Waldungen ſchlagen und verkaufen. uch führte ſie ein ſtrengeres Sparſyſtem ein, welches zwar die hohen Herren in m benachbarten Rapperswyl traf, indem ſie denſelben bisher übliche aber frei= illige Gratien beſſer entziehen zu ſollen glaubte, als der Armuth, welche täglich in elen Perſonen an der Pforte geſpeiſet und getränkt wurde.

Das erregte den Unmuth der „Schirmherren" des Kloſters. Und es ereignete h das ſonſt ſo ziemlich Unerhörte, daß dieſelben einen Prozeß gegen ihre Schütz= ige anſtrengten, und die Frauen dadurch tief betrübten.

Im Jahre 1643 kam Aebtiſſin Scholaſtika von Staal zur Regierung des Klo= rs und ſie erlebte beſonders trübe Ereigniſſe. Die reformirten Städte, ihnen raus Zürich, rückten heran mit ihren Heeren um die Klöſter in Beſitz zu nehmen. a vergaßen die Katholiken Rapperswyl's doch die Feindſchaft, die ſie dem guten loſter entgegengebracht, und eilten den ſehr Bedrängten zu Hilfe. Allein es war n Verräther unter den Rettern, welche die ganze Sache vereitelte. Er unterrich= te die Züricher von dem heimlichen Eintreffen derſelben und dieſe ſchoſſen nun aus len Fenſtern des Kloſters auf die Katholiken ſo heftig, daß dieſelben mit großen erluſten abziehen mußten. Aebtiſſin Scholaſtika mußte ſich, ſammt ihren treuen öchtern flüchten. Von allen Koſtbarkeiten des Kloſters konnten ſie nichts retten. ber das Bild der ſchmerzhaften Mutter Gottes, welches ihnen vor vielen Jahren e Wellen des lieblichen Züricherſees gebracht, nahmen ſie doch mit ſich und brach-

ten es in die Kirche von Rapperswyl, woselbst die Statue auf Unserer Lieben Frau Altar aufgestellt wurde. Vor derselben knieten Tag und Nacht die unschuldigen Kindlein der Stadt und beteten ohne Unterlaß um Hilfe und Rettung aus der Noth. Das Gebet der Unschuldigen drang auch da durch die Wolken. Und als die Bitte unerwartet schnell erhört wurde und es der großen Klugheit und kraftvollen Beredtsamkeit des Pater Dominikus, damaligen Beichtvaters des Klosters gelang, den Amtmann von Wettingen, Junker Edlibach, mit seiner Schaar zum Verlassen desselben zu bewegen, da wurde das Gnadenbild der allerseligsten Jungfrau mit großer Verehrung und Ehrerbietung nach „Mariazell zu Wurmsbach" zurückgetragen und ihm der Platz unter dem Kreuze Ihres göttlichen Sohnes wieder andachtsvoll eingeräumt.

Der Junker von Edlibach hatte dem Pater Beichtiger versprochen um einen „guten Trunk Wein", das Kloster zu räumen und die Cisterzienserinen wieder einziehen zu lassen. Daß er darunter ein „gutes" (großes) Quantum, sowie eine edle Qualität verstand, liegt auf der Hand. Aber ach, das ausgeraubte Kloster hatte vom Keller bis zum Giebel nichts mehr aufzuweisen, womit man das Verlangte hätte erreichen und liefern können. Aber Pater Dominikus verlor deßhalb den Muth nicht. Er wußte, daß Gott Diejenigen nicht verläßt, die Seine allerseligste Mutter ehren und auf Ihn bauen. Beim Durchsuchen des Kellers fand er, vergessen in einem Winkel eine einzige Flasche Weines vor. Sie allein hatten die Belagerer übrig gelassen. Es war eigenes Gewächs aus dem Klosterweinberge, welcher sich bei dem Geschenke des Grafen Ulrich von Rapperswyl befand. Dasselbe ist von guter Sorte, doch nicht etwa mit den südlichen Weinen zu vergleichen.

Der Pater nahm die Flasche und brachte sie dem Junker. Seine Worte wußten den gestrengen Herrn so sehr zu rühren, daß er sich mit dem kleinen Quantum, dieser einzigen Flasche, seines gegebenen Wortes entledigte, und das Kloster freigab. Maria's Hilfe wurde von den guten Ordensfrauen dankbar gepriesen. Sie konnten nun wieder an den Ort, der ihnen so lieb war, einziehen und ihren heiligen Ordensgelübden leben.

Nur wenige Jahre später erhielt das Klosterkirchlein unter der Aebtissin Klara Scheerne einen werthvollen Beischatz, nämlich den schön erhaltenen, reichgefaßten Leib des heiligen Prosper, Martyrer! Dieser Heilige ist jedenfalls ein ungewöhnlich großer und starker Mann gewesen. Es füllen nämlich die irdischen, gut erhaltenen Ueberreste, den ganzen Untertheil des Hochaltares in der Kirche Mariazell aus.

Natürlich war die Finanzlage des Klosters sehr geschwächt und mußten die verheerten Saaten frisch angelegt werden. Im Jahre 1692 fügte es Gott, daß Ursula Zurlauben, eine reichbemittelte Ordensfrau, welche zwei Brüder hatte, von denen der eine, Placidus, Abt in Muri, der andere, Gerold, Abt in Rheinau war, als Aebtissin von Mariazell gewählt wurde. Mit Hülfe der beiden Brüder und der neuen Aebtissin eigenen Mitteln wurden die, geradezu trostlosen Verhältnisse des Klosters mit einem Schlage gehoben. Nachdem dies geschehen, zog sich die edle Aebtissin nach dem Kloster Frauenthal zurück, um im Jahre 1727 als demüthige Magd des Herrn ihr Leben zu beschließen.

Die 31. Aebtissin des Klosters Wurmsbach war eine Schwäbin, Namens *Müller*. Dieselbe erblickte das Licht der Welt im Jahre 1707 an dem Gnaden- *und* vielbesuchten Wallfahrtsorte Schönenberg bei Ellwangen. Mit 18 Jahren

trat sie in den Orden der Cisterzienser in Mariazell ein und erhielt als Ordensfrau den Namen Maria Luitgardis. Von ihr sagt das Nekrologium: „Sie war eine sorgfältige, treue Mutter, eifrig in christlichen Dingen und besorgt für ihre Töchter; sowie das ganze Heiligthum." Die fromme und wohlthätige Frau starb im Jahre 1764, nachdem sie 8 Jahre Aebtissin war.

Ihr folgte wieder eine Schweizerin, Namens Mariana Müller, welche Vieles leistete an Reparaturen und Neubauten der Klosterkirche, der Kloster- und Oekonomiegebäuden. Und nach dieser Aebtissin Tod kam eine sehr weise im Glauben, in der Standhaftigkeit und Ordenstreue vielgeprüfte Frau Namens Rosa Romana Scheuninger auf das hohe Amt einer Aebtissin. Sie war in Klingenau, Kanton Aargau, Schweiz, geboren und trat später als hochbegabte Jungfrau in das Kloster Mariazell als Ordensfrau ein. Sehr bald wurde sie Subpriorin und dann Priorin.

Nach dem Tode der Aebtissin Mariana Müller, wurde sie einstimmig zur Aebtissin gewählt. Gott gab, wie jedesmal zur Zeit der Nöth, dem offenbar von ihm beschützten Mariazell, eine Heldin als Vorsteherin. Und es kam diese Zeit der Noth nur zu bald in Gestalt der französischen Revolution, welche in ganz Europa mehr oder weniger, aber überall nur unheilvolle Wirkung ausübte. Sie kam in erster Linie mit ihrem bösen Fieber über die Schweiz. Die Klöster wurden mit Hilfe der französischen Bajonetten gestürmt und geplündert.

Auch nach dem friedlichen Mariazell kamen die Ruhestörer um ihr Handwerk dort im Namen der „Freiheit und Gleichheit" zu treiben. Am 6. März 1798 wurde von der Munizipalität Rapperswyls, alles vorhandene, an Kostbarkeiten und Werth versiegelt und verschlossen. Am 28. April nahmen 1600 Mann Glarner und Gasten, welche den Franzosen entgegengezogen kamen, im Kloster Quartier. Die Sturmglocken läuteten ringsum. Frauen und Kinder, Greise und Kranke jammerten und weinten zusammen. Es war eine fürchterliche und unheimliche Zeit! Die Klosterfrauen beteten ohne Unterlaß zu ihrer mächtigen Schützerin, der allerseligsten Jungfrau.

Viele derselben flüchteten endlich, nachdem die Bedrängnisse immer größer und furchtbarer geworden, aus dem Kloster. Die Aebtissin Rosa Romana und fünf ihrer Frauen hielten noch aus. Sie konnte sich nicht entschließen ihr Heiligthum zu verlassen und suchte es durch Anwesenheit ihrer Person vor der vollständigen Zerstörung zu schützen. Der damalige Pater, Beichtiger Robert Röslein, harrte ebenfalls standhaft aus. Endlich als Rosa Romana in stets drohendere, eigene Lebensgefahr kam, verließ sie auf Anrathen ihres Beichtigers das Kloster ebenfalls mit ihren getreuen Frauen als Flüchtling. Am Tage des heil. Robertus mußte sie von ihrem geliebten Gotteshause scheiden.

Darob brach der edlen, frommen Frau schier das Herz. Selbst die eigenen Habseligkeiten wurden ihnen von dem noch immer und fortgesetzt neidischen Rapperswyl weggenommen. Aebtissin Rosa fand mit ihrer Schreiberin Aloisia eine Zufluchtsstätte in dem von Wurmsbach sehr weit entfernt gelegenen St. Blasien, andere im Kloster Wald, und Ueberlingen, und Marienhof, (Baden). Das heimatliche Kloster aber war indes so vollständig ausgeraubt und geplündert worden, daß alles, was nur irgendwie beweglich war, oder gemacht werden konnte, davongetragen und wenn auch nur vernichtet worden war. General Schauenberg *schenkte sogar den ganzen* Jahresertrag der Klostergüter der Stadt Rapperswyl,

was dieſe natürlich ſofort annahm. Von der Verwaltungskammer Linth wurde das Silbergeräth und das Archiv weggenommen. Pater Robert, welcher ſich mit aller, ihm zu Gebete ſtehenden Beredſamkeit gegen eine ſolche Ausplünderung wehrte, wurde gezwungen das Kloſter zu verlaſſen. Oede und kahl waren die Mauern, die vorher nur Gottes Lob ſingen gehört, nur Gutes zum Himmel aufſteigen geſehen hatten, ein trauriges Bild der Verwüſtung!

Die Aebtiſſin Roſa Romana blieb indes in ihrem Aſyl keinen Augenblick unthätig, des Ordens Eigenthum zurück zu erhalten. Sie beſtürmte den Himmel und zugleich den helvetiſchen großen Rath mit Bitten, bis ihr endlich letzterer die Erlaubniß gab, nach Wurmsbach, in ihr theures Mariazell zurückzukehren. Sie lud daher alle ihrer Frauen ein, mit ihr zu kommen. Am 12. Juli hielt ſie ſtill und beſcheiden, aber mit dankerfülltem Herzen ihren Einzug in daſſelbe.

Der erſte Gang war in die arme verlaſſene Kirche, woſelbſt die Ordensfrauen mit zitternden, faſt thränenerſtickten Stimme das Te Deum ſangen und die allerſeligſte Jungfrau mit dem Salve Regina grüßten. (Erſt im Dezember kamen die flüchtigen Kloſterfrauen vollzählig zurück. Viele hatten ſich Zuflucht bis im Schwabenlande geſucht gehabt.) (Roſa Romana führte zur ewigen Dankbarkeit die Abſingung des Te Deums hier am 12. Juli ein.)

Aber ach, das ſchöne Kloſter, welches ſeit Jahrhunderten, Tauſende und aber Tauſende von Armen geſpeiſet und erquickt, hatte ſeinen getreuen Eigenthümerinen nichts mehr zu bieten als — die nackten Wände. Alles Mobiliar war fort. Nicht ein Kreuzlein, nicht ein einziger Löffel fand ſich mehr vor. Die Abtiſſin mußte ausſchicken, um ſolches nöthige Geſchirr bei guten Leuten zu entlehnen. Jeden Tropfen Milch mußten ſie kaufen und jeden Biſſen Brod. Und woher das Geld nehmen? Die ſchönen Waldungen waren niedergehauen, alle Schafe weggetrieben und verkauft. Ueberall Noth und Mangel wohin das Auge fiel und keine Ausſicht für dieſes Jahr irgend einen Ertrag zu erhalten. Oftmals hungerten die Ordensfrauen. Doch thaten ſie das alle zuſammen mit fröhlichen Herzen.

Aber alles überwand die vielgeprüfte ſtarkmüthige Frau Aebtiſſin mit Gottes Hilfe, auf Marias Fürbitte und mit der ihr eigenen Standhaftigkeit. Ja ſie brachte es im Laufe der Jahre ſo weit, daß ſie für die Stadt Rapperswyl eine Abfindungsſumme zuſammenſparte, mit welcher ſie derſelben die ungerechtfertigten Anſprüche an das Kloſter, welche dieſe Stadt ſeit der ſo klaren und deutlichen freien Schenkung machte, „um des lieben Friedens willen“ abkaufte! Dadurch verpflichtete ſich die Stadt nie mehr irgend welchen Anſpruch an Wurmsbach zu erheben. Und ſeitdem beſteht zwiſchen beiden obgenannten Orten ein gut nachbarliches Verhältniß. Auch das Archiv und Silbergeräth erlangte ſie theilweiſe von Linth zurück.

Das Kloſter verdankt dieſe Aebtiſſin alſo nicht nur ſeinen Fortbeſtand, ſondern auch ſeinen nachbarlichen Frieden, das Sicherheitsgefühl, unangefochten in ſeinen Rechten zu ſein. Nur eines trübte dieſer großen Frau den hochverdienten Lebensabend. Das war der Umſtand, daß die Regierung des Kanton St. Gallen, wohin das Kloſter gehört, keine neuen Aufnahmen mehr in den Orden geſtattete. Doch mit der Hoffnung auf Gottes Beiſtand, welcher ſeiner heiligen Kirche fort und fort wieder zur rechten Zeit wird, verſchied ſie mit der Vorausſicht, das Kloſter werde nicht nur nicht ausſterben, ſondern ſpäter friſch aufblühen

am 16. November 1806, in gottseliger Ergebung. Ihre Schreiberin Aloisia Schmid wurde ihre Nachfolgerin. Die Frau hatte die ganze Leidenszeit standhaft und getreu mitgemacht und erlebte nun die Freude, daß sie in der That wieder Novizinen aufnehmen durfte. Das Kloster bekam dadurch wieder neue Belebung und Fortbestand. Doch kam es bald wieder anders. Schon unter der nächstfolgenden Aebtissin Josepha Maier aus Stockach, Großherzogthum Baden, wurde von der Regierung das Verbot erneuert, daß keine Novizinen mehr gemacht und kein Profeß mehr abgelegt werden durfte.

Anno 1830 legte eine 22 Jahre alte Jungfrau, Namens Aloisia Cölestina Müller, noch ihre Profeß ab und wurde dieselbe schon 1839 zur Aebtissin gewählt. Diese junge, aber sehr intelligente Frau, errichtete 1843 ein Lehrinstitut für junge Töchter. Da die Lokalitäten sehr geeignet und von der Erziehungsbehörde als in jeder Hinsicht zutreffend, genehmigt wurde, durften wieder neue Aufnahmen in den Orden vorgenommen werden. Der Bischof von St. Gallen, Karl Joseph Greith, anerkannte die Vortrefflichkeit dieser Erziehungsanstalt und die segensreiche Wirkung derselben auf die jungen Töchter gar bald, und zeigte sich als ein besonderer Gönner und Förderer desselben.

Aebtissin Aloisia Cölestina bekam eine große Stütze im Lehrfache an einer jungen Ordensfrau, Namens Maria Josepha Engel aus Waldsee, in Württemberg, gebürtig. Dieselbe zeigt sich als überaus tüchtig und die Liebe der Schülerinen, sowie ihrer Mitarbeiterinen in dem schönen Berufe zeugten von Frau Maria Josephas gutem Charakter, von ihrer großen Bescheidenheit, gepaart mit Energie und Ausdauer.

Das Institut bekam daher bald einen guten Ruf, welchem die Töchter von Nah und Ferne zuströmten, um sich dort die nöthige Bildung fürs Leben zu holen. Aloisia Cölestina ließ die Klosterkirche vollständig restauriren, den Chor neu herrichten und führte auch andere bedeutende Bauten aus. Unter ihrer Amtszeit geschah es, daß im Kanton Argau die Klöster aufgehoben und die Ordensleute vertrieben wurden. Unter dieser Klöster befand sich auch das von Wettingen, dessen Abt der Vater und Visitator des Klosters Mariazell war. Seine geistigen Töchter daselbst beeilten sich, dem schwerheimgesuchten vertriebenen Abte und Vater ihre marianische Zelle als Asyl anzutragen. Abt Leopold bezog dieselbe und bewahrte sie bis 1853, wo es ihm gelang, das anno 1806 aufgehobene Kloster Mehrerau bei Bregenz, käuflich zu erwerben. 1859 versammelte der Abt seine getreuen Mönche um sich, zu einem Kapitel, und eröffnete den Konvent Mehrerau. Der Generalvikar Theodosius nahm den bekannten, frommen Schwestern vom heil. Kreuz, in Wurmsbach, die ersten Gelübde ab, und sorgte von dort aus für Niederlassungen. So wurde Mariazell der Ausgangspunkt für zwei in der Geschichte sehr wichtige Gründungen kirchlichen Ordenslebens.

Frau Maria Josepha wurde indes unter Aebtissin Aloisa Cölestina zu Priorin des Klosters erhoben. Sie war hier erst recht am Platze und der alternden Aebtissin, welche 50 Jahre lang amtirte, eine wahre Stütze und rechte Hand.

Im April des Jahres 1888 trat an Stelle der selig verstorbenen Aloisia eine junge Kraft. Die sehr tüchtige, fromme und geistvolle Frau Maria Margarita von Solothurn. Diese edle und hochgesinnte Aebtissin darf den Segen Gottes ernten, welcher auf dem Kloster Mariazell ruht, dessen Stätte nie durch Treubruch

und grobe Verletzung der Gelübde entweiht geworden, und dessen Ordensfrauen stets lieber alles Leid erduldeten, nur um dem Orden treu bleiben zu können. Gott belohnt diese Treue also noch heutigen Tages sichtlich. Frau Aebtissin Maria Margarita mußte schon im verflossenen Sommer die Klosterräumlichkeiten bedeutend vergrößern.

Die Zahl der Ordensfrauen ist eine vorher nie erreichte. Um so mehr, da es in Europa Länder gibt, welche in unbegreiflicher Verblendung die Klöster nicht existiren lassen, kann man sich von dem segensreichen Aufgehen katholischer Blüthen und Früchte da überzeugen, wo diese Pflegestätten des heiligen Lebens — der Entsagung geduldet sind. Oft zwei bis drei Glieder ein und derselben Familie befinden sich als Ordenspersonen im Kloster und weihen ihr Leben und Wirken Gott und der Erziehung der Jugend. So auch in Mariazell. Ebensowohl müssen dort die Institutsräume sehr vergrößert und ausgedehnt werden, denn die Schülerinen mehren sich mit jedem Jahre. Aus aller Herren Länder bringen Eltern ihre Töchter zu den feingebildeten Cisterzienserinen. Selbst von Amerika sind einige Mädchen der Anstalt anvertraut worden. Dieselben können da vorzüglich die Sprachen — deutsch, französisch, italienisch und englisch — lernen, um so besser, feiner und eleganter in der Aussprache, als die Lehrerinen jeder Sprache auch Eingeborene desselben Landes sind. Alle schönen und nützlichen Fächer werden da gepflegt und die Zöglinge mit solcher Liebe und Geduld behandelt, daß die Töchter selbst nicht anders können, als ebenfalls sanft und liebevoll gegen die Umgebung zu werden.

Auch dieser hochgebildeten Aebtissin, Frau Maria Margarita, steht in ihrem verantwortungsvollen Amte die vortreffliche Frau Priorin Maria Josepha zur Seite. In voller Rüstigkeit ist sie die weise Mutter ihren Ordensfrauen. Und die hohe Würdenträgerin Margarita verehrt ihre greise Priorin sehr. Im Laufe dieses Jahres wird das 25jährige Jubiläum Maria Josephas als Priorin in Mariazell begangen. Sie legte am 21. Oktober 1849 ihre ewigen Gelübde ab und wurde Priorin im Jahre 1863. Maria Josepha Engel verlor vor wenigen Jahren eine ihr besonders theure Nichte, Namens Elisabeth Berting, geb. Käsar, aus Waldsee, darauf deren Mann, welche Eheleute in Piqua, Staat Ohio, in Amerika, lebten. Die Kinder der Berting'schen Eheleute leben noch dort, und wenn sie fleißige Leser des „Sendbote" sind, was Verfasser dieses allen Grund zu vermuthen hat, so freuen sie sich gewiß auch des schönen, erhabenen Jubiläums ihrer wohlehrwürdigen Großtante in der fernen, herrlichen Schweiz.

Mariazell, welches unbeschreiblich schön und malerisch an dem herrlichen Gestade des von der Natur lieblich belebten Zürichsees liegt und welches auch ein so gesundes, mildes Klima hat, daß sich namentlich zarte, schwächliche und bleichsüchtige Kinder dort in Bälde sichtlich erholen, möge der greisen Jubilarin noch lange, sehr lange ein Ort des Friedens und des segensreichen Wirkens sein. Das walte Gott und die offenbare Schützerin Mariazells, die allerseligste Jungfrau.

— Weder Eisen noch Feuer sollen mein Herz der Liebe zu Jesu entfremden, kein Zwiespalt unsern Bund lockern. Leiden und Tod werden den Gipfel, auf welchem meine Seele sich emporschwingt, nicht erreichen. Gestärkt durch den Beistand deiner Liebe erhebt sie sich über Alles. (Hl. Franz von Assisi.)

Der ungläubige Doktor.

Ein Arzt, sehr geschätzt in der Ausübung seines Berufes, kam eines Tages ins Oratorium vom hl. Franz v. Sales in Turin und verlangte, Dom Bosco zu sprechen.

„Man sagt," so begann er, „daß Sie alle Arten von Krankheiten heilen."

„Ich ! keineswegs."

„Man hat mich dessen versichert, ja man hat mir sogar mehrere geheilte Personen genannt, und die Art ihrer Krankheit."

„Viele Menschen kommen hierher, um durch die Fürsprache von Maria-Hilf irgend eine Gnade zu erlangen. Wenn Sie nach einer drei- oder neuntägigen Krankheit geheilt werden, so habe ich damit nichts zu schaffen; sie verdanken diese Gunst einzig und allein der Fürbitte der hl. Jungfrau."

„Nun, wohlan, sie soll auch mich heilen, und ich werde an diese Wunder glauben."

„Und was haben Sie denn für eine Krankheit?"

Der Doktor erzählte, er habe die hinfallende Krankheit, und seit einem Jahre seien die Anfälle so heftig geworden, daß er es nicht mehr wage, allein auszugehen, aus Furcht vor einem Unglück. Nichts konnte ihm Erleichterung verschaffen und aus Verzweiflung sei er hierhergekommen, um Heil zu suchen, wie so viele andere.

„In diesem Falle," sagte ihm Dom Bosco, „müssen Sie thun, wie die anderen. Knieen Sie also nieder, beten Sie mit mir ein Gebet, reinigen und kräftigen Sie Ihre Seele durch eine gute Beicht und Kommunion, und die hl. Jungfrau wird Sie trösten."

„Verordnen Sie mir etwas anderes, das kann ich nicht thun."

„Und warum denn nicht?"

„Es wäre von meiner Seite Heuchelei; denn ich glaube weder an Gott, noch an die hl. Jungfrau, noch an's Gebet, noch an Wunder."

Man kann sich die Bestürzung Dom Boscos beim Hören dieser Worte denken; doch mit Gottes Hilfe fand er so eindringliche Worte, daß der Doktor niederkniete und das Kreuzzeichen machte. „Ich wundere mich, daß ich es noch machen kann," sagte er, „denn seit 40 Jahren habe ich es nicht mehr gethan."

Er betete und beichtete. Sogleich fühlte er auch, er sei geheilt. Seit dieser Zeit hatte er nie mehr auch nur den kleinsten Unfall seines Uebels verspürt. Er ist seitdem oft in die Kirche Maria Hilf gekommen, um derjenigen zu danken, die ihn an Leib und Seele geheilt.

Der arme Edelmann.

Erzbischof D'Aviau von Bordeaux konnte keinen Armen ohne Hilfe von sich entlassen, er schenkte, schenkte ohne Unterlaß, so daß er am Ende selbst nichts mehr hatte. Als er eines Tages nur noch ein paar ganz zerrissene Hemden übrig hatte, kam sein Bedienter zu ihm und sagte in mitleidigem Tone: „Gnädiger Herr, ich kenne einen Edelmann, der ist so arm, so arm, daß er kein ordentliches Hemd mehr hat!" — „Wirklich?" erwiderte der Prälat. „O dann muß man ihm Hemden kaufen. Hole geschwind ein Dutzend für ihn, aber recht schöne!" Der Bediente beeilte sich, den Auftrag zu besorgen und kam bald mit einem Dutzend Hemden zurück. „Gut, bringe sie dem armen Edelmann," sagte der Erzbischof. „Gnädiger Herr," erwiderte der Bediente, „Sie sind es selbst!" Der Erzbischof mußte die Hemden wohl oder übel nehmen, behielt sie aber wahrscheinlich nicht lange.

Notizen zur Geſchichte des Gebetsapoſtolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,
Central-Direktor des Gebetsapoſtolates für die deutſchen Katholiken der Ver. Staaten,
beſorgt bereitwilligſt Aggregations-Diplome für das Gebetsapoſtolat und die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Aufnahmeſcheine in das Gebetsapoſtolat, in die Herz-Jeſu-Bruderſchaft und die Sühnungskommunion, und Roſenkranzzettel. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 CALHOUN STREET, CINCINNATI, O.

(Für den „Sendbote.")

Beſondere Mittel zur Organiſation des Gebetsapoſtolates.

I. Organiſation des Gebetsapoſtolates in Pfarreien.

(Handbüchlein S. 76.)

Wir haben bisher von der Organiſation des Gebetsapoſtolates im Allgemeinen geſprochen, ohne Rückſicht auf die beſtehenden beſonderen Verhältniſſe. Wir haben gezeigt, wie das Gebetsapoſtolat als eine lebendige und belebende Kraft die Fähigkeit hat, nicht bloß ſich ſelbſt organiſch zu entwickeln und zu entfalten, ſondern auch unorganiſches Material ſich zu verähnlichen und zu verbinden, und ſo zur Organiſation der Kirche und ihrer Thätigkeit mächtig beizutragen.

Im Folgenden werden wir die Anwendung dieſer „allgemeinen" Mittel auf „beſondere" Verhältniſſe auseinander ſetzen. Wir ſprechen zunächſt von der Einführung und Leitung des Gebetsapoſtolates in Pfarreien. Es ſind da zwei Fälle möglich: entweder gibt es da noch gar keine Vereine, oder es beſtehen bereits ſolche in der Gemeinde. Das macht natürlich auch einen Unterſchied in der Einführung und Leitung des apoſtoliſchen Gebetsvereins.

1. Wenn in der Pfarrei nicht ſchon eine hinlängliche Anzahl frommer Vereine beſteht, ſo kann das Apoſtolat als ein ſelbſtſtändiges Werk eingeführt werden, indem man für daſſelbe jeden Monat eine allgemeine Verſammlung anordnet; dieſer Verſammlung ſoll jedoch eine beſondere Verſammlung der Beförderer vorausgehen oder nachfolgen. In dieſem Falle läßt ſich gewiß ſehr zweckmäßig die Einrichtung des zweiten Grades, des Apoſtolats Roſenkranzes, in Anwendung bringen. In der Verſammlung der Beförderer theilt man ihnen die 15 Bilderzettel aus, welche dieſe dann wieder an die Mitglieder ihrer betreffenden Fünfzehner-Abtheilungen ausgeben. Man kann dieſe Gelegenheit benutzen, um über die geiſtigen Bedürfniſſe der Pfarrei Erkundigungen einzuziehen, um dieſe dann in der allgemeinen Verſammlung anzuempfehlen.

Gilt es, ein gutes Werk auszuführen, ſo wird man gewiß unter den Beförde-

rern immer Personen finden, die eines guten Willens und bereit sind, es auszuführen. Mit einem Worte, es lassen sich in diesen Versammlungen alle Interessen des Herzens Jesu für die Pfarrei zur Sprache bringen und die Beförderer werden in der Hand des Seelenhirten gewiß immer bereitwillige Werkzeuge zur Ausführung der Absichten dieses göttlichen Herzens sein. Die Austheilung der Zettel an die Vereinsmitglieder wird zugleich eine sehr günstige Gelegenheit bieten, die allgemeine Versammlung für die heilsamen Zwecke zu begeistern, die in der Versammlung der Beförderer angeregt und besprochen wurden.

Die Bildung eines Rathes von Beförderern ist ebenfalls ein ausgezeichnetes Mittel, diesen Versammlungen eine gute Leitung zu geben, die Beschlüsse derselben in vornhinein vorzubereiten und sie dann viel wirksamer in Ausführung zu bringen. In diesem Rathe werden überdies die praktischen Beschlüsse, welche man allen Mitgliedern einer zahlreichen Versammlung empfiehlt, einzelnen Personen anvertraut, welche sich dieselben zu ihrer besonderen Angelegenheit machen. Im Falle die Versammlungen nicht stattfinden könnten, wenn z. B. die geistlichen Geschäfte den Priester als Lokaldirektor verhindern, sich damit zu befassen, genügt oft schon ein solcher kleiner Rath, um die Beförderer zu ermuntern, sich mit Eifer ihrem Amte hinzugeben und somit auch die zahlreichen Mitglieder in der wirksamen Ausübung ihres Apostolates zu erhalten.

2. Sind bereits genug Vereine und Bruderschaften in der Pfarrei vorhanden, so kann das Apostolat in diesen Vereinen selbst, oder auch nur in einem derselben eingeführt werden; in diesem Falle wird das Apostolat zwar keinen selbstständigen Verein bilden, wohl aber dazu beitragen, den bereits bestehenden Verein in seinem eigenen Leben zu fördern. Aber auch in diesem Falle kann man sich der angegebenen Einrichtung bedienen. Denn die Rathssitzungen der Kongregationen und anderer Vereine können dadurch nur einen Zuwachs an Eifer und Leben gewinnen, wenn sie sich zu Berathungen des Apostolates gestalten und sich entschließen, in der Kongregation die Liebe und Hingebung an das Herz Jesu zu fördern. Organisation, das heißt: die Wahl einiger thatkräftiger, eifriger Mitglieder, welche die vom Mittelpunkte ausgehende Bewegung den übrigen Gliedern mittheilen, das ist das große Geheimniß, den Eifer zu erhalten und die untrügliche Bedingung des Erfolges bei allen guten Werken. Eine solche in allen Fällen erfolgreiche Organisation wird ihre gesegnete Wirkung in noch weit höherem Grade haben, wenn sie einer unsichtbaren, aber so mächtig bewegenden Kraft gehorcht, wie das Herz Jesu es ist.

Man sieht hieraus, wie leicht ein eifriger Seelsorger in seiner Pfarrei unter allen Umständen das Gebetsapostolat einführen kann, und daß er sich dabei weder über den Mangel an Anfängen, noch über den Mangel an Raum für die Organisation des Gebetsvereins zu beklagen braucht.

Buffalo, N. Y., 8. Dezember 1891. M. N., S. J.

Die heilige Stunde im Dienste des göttlichen Herzens Jesu.

Nach den Hauptgeheimnissen der Erlösung.

Von P. Franziskus Haas, Ord. Cap.

Unter diesem Titel erschien in diesem Jahre ein Büchlein, das unter Priestern, Ordensleuten und gut unterrichteten Laien noch zu wenig bekannt ist.

Um das Büchlein aus seiner stillen Verborgenheit in die Oeffentlichkeit unter Geistliche und Laien zu führen, so wollen wir die Leser des „Sendboten" über dessen Zweck, Inhalt und Gebrauch bekannt machen.

Der Zweck des Büchleins ist zunächst kein anderer als die frommen und heilsbegierigen Seelen zu Jesu zu führen und ihnen die Herrlichkeit und den Reichthum seines göttlichen Herzens zu zeigen. Eine möglichst gründliche Kenntniß der Höhe und Länge, Breite und Tiefe des göttlichen Herzens, ein tiefer Einblick in die Hauptgeheimnisse der Erlösung ist der kürzeste und richtigste Weg zur soliden Frömmigkeit oder besser gesagt zur Erreichung der Vollkommenheit. Wie Andreas seinen Bruder Simon zu Jesu führte, so führt das Büchlein den Gläubigen jeden Standes zu Jesu. Im Zeitraum von einer Stunde kann durch jede Betrachtung oder aufmerksame Lesung das Seelenauge so geschärft werden, daß die Seele hocherfreut und neu gestärkt auszurufen im Stande ist: „Ich habe seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit als des Eingebornen von dem Vater, voll Gnaden und Wahrheit.“ Das Büchlein lehrt uns Jesum kennen und Jesum lieben; das ist nicht ein untergeordneter, sondern gerade der Hauptzweck. Das liebende Herz öffnet sich im Gebete, deßwegen athmet die Seele in einem kurzen, aber kräftigen Gebete wieder und nach jedem Punkte wird der Pulsschlag des Herzens stärker und heftiger. Der Verfasser hat, um diesen Zweck besser zu erreichen, die Gebete während den Betrachtungen oder die Liebesseufzer dem Gebetsschatze der Kirche enthoben und deßhalb betet und seufzt der hl. Geist mit unaussprechlichen Seufzern in der Seele des Betenden. Der zunächst liegende Zweck ist allerdings Priester und Volk im Dienste des göttlichen Herzens einzuüben, sie praktisch in die heilige Stunde einzuführen, ihnen Leiter und Wegweiser zu sein.

Den Priestern ist Gelegenheit geboten, im christlichen Unterricht, sei es in der Schule oder in der Kirche das Volk aufzuklären und ihm die Art und Weise zu sagen, wie in der Familie die heilige Stunde gehalten werden kann. Der Verfasser drückt im Vorwort den heißesten Wunsch aus, daß die heilige Stunde in's stille Heiligthum der Familie geführt werde zur Neubelebung des Glaubens und zur Beförderung der Interessen Jesu.

Das ist der Zweck des Büchleins, Alle jeglichen Standes, Geschlechtes und Alters zu Jesu zu führen, um ihn kennen und lieben zu lernen. Dieser Zweck ist erhaben und schön, deßwegen verdient dies Büchlein die größte Aufmerksamkeit von Priester und Volk.

Was der Verfasser anstrebte, das ist am besten und leichtesten aus dem Inhalte zu ersehen. Das Büchlein zerfällt in zwei Theile. Der erste Theil enthält die Erwägungen für die heilige Stunde, welche nach den 12 Monaten geordnet sind. Er beginnt mit dem kirchlichen Jahr, mit dem Monat Dezember und stellt jede Stunde ins Licht der kirchlichen Zeit. Schon dieses Licht ist wohlthuend für's gläubige Auge und in ihm erscheint die heilige Stunde mit einem ausgeprägten kirchlichen Charakter.

Wir haben aus den 12 Monaten eine Erwägung heraus, um die Leser einigermaßen mit dem Büchlein vertraut zu machen. Wir wählen die heilige Stunde für den Monat März; die Betrachtung trägt die Ueberschrift: „das Gebet des Herrn.“ In den ersten fünf Minuten führt uns der Verfasser zum heiligen Geiste und mahnt uns, daß wir ihn kommen heißen, daß er uns im Gebete des Herrn die geheimsten Begierden seines göttlichen Herzens offenbare, zu deren Erfüllung er den Stand der Erniedrigung wählte. Es folgt der zweite Punkt für die nächsten fünf Minuten, in welchem die betrachtende Seele den Stand der Kindschaft Gottes zu erwägen Gelegenheit hat, verbunden mit einem Opferakt, sich dem Unterrichte der Unwissenden zu widmen.

3. Punkt: „Geheiliget werde Dein Name;“ hier sieht die Seele, wie sie in und durch die Taufe ein Kind Gottes geworden. Der Dank für die Taufgnade ist der Liebesseufzer der Seele und die große Zahl der Irr- und Ungläubigen erweckt in ihr ein sehnliches Verlangen, daß auch sie zur Kindschaft Gottes gelangen.

4. Punkt: Zukomme uns Dein Reich.“ Hier erinnert der Verfasser an das unermeßliche Arbeitsfeld, auf welches der Herr Arbeiter senden will, und diese Ar-

beiter sind die Priester. In diesem Punkt ist ein Trostwort an die Priester und ein Mahnruf an die Laien im Ordens- und Weltstand gerichtet für würdige Priester zu beten.

5. Punkt: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden." Vor den Augen des betenden Heilandes lag wieder sein gestiftetes Reich, das in der Ehe wurzelt, die dem göttlichen Willen gemäß die zweite Heils- oder Missionsanstalt seines Reiches ist. Es betet daher die Seele ganz natürlich um den Segen der christlichen Ehe, um gute Kinder für Kirche und Staat. Wie schön liegen die beiden Sakramente „Priesterweihe und Ehe" in diesen beiden Bitten! Wenn in jedem Vater unser, das gebetet wird, diese Gaben und Interessen Jesu, innere Befestigung seines Reiches durch das Priesterthum und äußere Erweiterung durch die Ehe inniglich erfleht würden, welch' ein Strom von Gnade würde auf die Priester und Eheleute fallen und wie lieb würde uns das Vater unser! In den folgenden Bitten werden die übrigen Sakramente mit den entsprechenden Bitten ans Herz Jesu der Seele nahe gelegt. Der Verfasser sagt zum Schlusse der ganzen Betrachtung: „Die Lehren, die Wunder, das Leiden und der Tod Jesu bewegen sich um diese Bitten herum, zum Zwecke ihrer Erfüllung und um die Kinder Gottes zum Genusse der reichen Gaben seiner Liebe empfänglich zu machen." Mit dem Weiheakte zum göttlichen Herzen schließt die Stunde.

In jedem Punkte sämmtlicher Monatsstunden liegen Goldkörner oder Perlen aus dem tiefen unerschöpflichen Borne der kirchlichen Wissenschaft und alle Punkte zusammen sind ebensoviele Strahlen höheren Lichtes für die gläubige Seele. Diese Erwägungen sind eine kräftige Seelenspeise, sie sind solid und gründlich. Der Verfasser kümmerte sich weit mehr um den Inhalt oder Kern, als um die Form oder Schale, daher ist der Ausdruck fest und bestimmt und durch die mannigfaltigen Bitten ans Herz Jesu bekommt das Ganze die Würze und Salbung. Sagen, das Büchlein sei zu hoch oder gelehrt, ist das Geständniß eines oberflächlichen Betens. Wer sich mit einigen Stunden betrachtend vertraut gemacht hat, der findet in diesem Büchlein nicht blos den Stoff, sondern auch die Weise zu betrachten, jeder Punkt ist neu, daher anziehend und erfrischend, die Seele kann nicht stille stehen, sie muß vorwärts gehen bis zum Weiheakt, wo sie sich in die heilige Wunde verbirgt.

Den zweiten Theil bildet ein Anhang von Gebeten und Abläßen. — Die Gebete sind kurz, aber innig und fromm, namentlich verdienen verschiedene Weiheakte besondere Berücksichtigung.

Wir dürfen auch die gründliche und faßliche Meßerklärung nicht unerwähnt lassen, welche den katholischen Christen Schritt für Schritt mit dem erhabenen Opfer vertraut macht. Willst du ein getreues Bild, eine möglichst vollkommene Idee vom unblutigen Opfer des neuen Bundes haben, so lies aufmerksam diese Meßerklärung, und die Opferstunde wird dir lieb und angenehm, zugleich aber auch fruchtbringend sein.

Was den Gebrauch des Büchleins anbetrifft, so beschränkt er sich nicht nur auf die heilige Stunde, sondern es kann ebensogut bei der Meßfeier, beim Empfang der hl. Kommunion, bei den Besuchungen zum Allerheiligsten benutzt werden. Ein jeder muß das Büchlein oder dessen Inhalt für sein eigenes Herz zurechtlegen und wenn Tausende in einer Stunde denselben Satz lesen und erwägen, so wird Jeder etwas Anderes und Neues finden, namentlich dann, wenn man den Gebetsgeist besitzt und keinen anderen Zweck verfolgt, als Jesum kennen und lieben zu lernen.

Also verehrte Leser! der Zweck des Büchleins ist: Beförderung der Interessen Jesu und Fortschritt im religiösen Leben. Dessen Inhalt ist reich an göttlichen Wahrheiten, erleuchtend für den Verstand, anregend für den Willen und wohlthuend fürs Herz. Der Gebrauch richtet sich nach dem Stand und der Bildung des Lesenden. Das Büchlein besitzt das Eigenthümliche, daß es nach den Worten des Apostel Paulus zu sprechen, Allen Alles ist.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. August 1892 bis zum 10. September 1892 sind von 57 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	5,357,932	12. Abtödtungen	307,234
2. Rosenkränze	9,337	13. Werke der Nächstenliebe	1,424,283
3. Kreuzwege	41,550	14. Werke des Eifers	105,973
4. Heilige Kommunionen	14,444	15. Verschiedene Gebete	5,146,414
5. Geistliche Kommunionen	628,900	16. Erholungen oder Unterhaltungen	19,111
6. Gewissenserforschung	26,913	17. Leiden und Trübsale	207,798
7. Stunden der Arbeit	232,650	18. Selbstüberwindungen	205,163
8. Stunden des Stillschweigens	188,840	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	307,415
9. Fromme Lesungen	57,176	20. Verschiedene gute Werke	1,384,099
10. Gelesene Messen	327		
11. Angehörte Messen	88,028		

Total 15,753,587

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 176 Orden oder Genossenschaften, 50,282 Pfarreien, u. s. w.

— Eine entsetzliche Thatsache hat jüngst die Statistik aufgedeckt. Der Engländer Mulhall hat es festgestellt, daß in unserem Jahrhundert unendlich mehr Menschen durch Selbstmord, als durch den Krieg untergehen. In den letzten 50 Jahren sind in Frankreich, Oesterreich und Deutschland 316,000 Menschen ein Opfer der Kriege geworden, und in demselben Zeitraume haben sich in diesen drei Ländern 610,000 Menschen selbst getödtet. Nehmen wir auch an, daß darunter viele Tausende sind, die in geistiger Umnachtung Hand an sich gelegt haben — wie erschreckend groß und gewiß immerhin noch die Zahl der Kriegsopfer weit überragend bleibt noch die Schaar derer, die ihr Leben in sündiger Eigenmächtigkeit selbst weggeworfen haben.

— Es überläuft einen kalt, wenn man hört, wie es oft die Sozialdemokraten in ihren Familien treiben. Davon liefert ein trauriges Beispiel das Gebahren eines Anhängers der Partei, die da behauptet, „Religion ist Privatsache." Als er jüngst sein unschuldiges Kind beten hörte, spottete er darüber und sagte: „Dummes Zeug mit deinem Gott im Himmel, es gibt keinen solchen, sonst würde er nicht ruhig zusehen, wie der Arbeiter sich für wenige Groschen abschinden und plagen muß, während der Reiche faullenzt und schwelgt." Und dann verbot er seiner Frau, das Kind jemals wieder beten zu lassen!! Als er sie bald darauf wieder ertappte, wie sie die Kleine die Händchen falten ließ und ein Schutzengelgebetchen ihm vorsprach, da gerieth er in hellen Zorn, mißhandelte sie und wiederholte unter Fluchen und Schelten sein Verbot. Arme Frau, armes Kind! Was soll bei einer solchen „Jugenderziehung" aus dem bedauernswerthen Kinde werden?

Rundschau.

Den 12. September 1892.

In den verschiedensten Theilen Europas macht man mit Eifer Vorbereitungen zu zahlreichen Pilgerfahrten nach Rom zur Feier des 50jährigen Bischofsjubiläums des Hl. Vaters. Der Hl. Vater erfreut sich trotz seines hohen Alters und seiner außerordentlichen Arbeiten ziemlich guter Gesundheit.

Das Schreckensgespenst „Cholera" hat sich leider in vielen Theilen Europas gezeigt und ist selbst bis an die Gestade der Vereinigten Staaten gekommen. Möge Gott uns vor der schrecklichen Geißel bewahren.

Wie bekannt, haben die protestantischen englischen Missionsgesellschaften in Italien verschiedene Niederlassungen gegründet, welche dortselbst für die Ausbreitung des Protestantismus thätig sind; die Bestrebungen derselben haben aber bisher keine nennenswerthen Ergebnisse gehabt, so daß die Missionsgesellschaften sich schon veranlaßt gesehen haben, die bisher für diese Missionszwecke aufgewendeten Summen einzuschränken. Neuerdings wird nun gemeldet, daß eine Kommission englischer Geistlichen auf Grund einer jüngst in den protestantischen Niederlassungen in Italien angestellten Inspektion anerkannt hat: 1. Daß das italienische Volk sich gegen die protestantische Propaganda durchaus ablehnend verhalte; 2. daß die evangelischen Geistlichen keine persönliche Autorität und keinen Einfluß in der ihnen anvertrauten Mission besitzen; 3. daß neun Zehntel der sogenannten Bekehrungen, die in der Vergangenheit gemacht wurden, nur im Hinblick auf finanzielle Vortheile erfolgt sind. In Folge dessen haben die oben erwähnten Missionsgesellschaften die den protestantischen Gemeinden in Italien zugewendeten Mittel noch erheblich eingeschränkt.

Als der katholische Volksverein in Rom in feierlichem Zuge zum Denkmal des Christoph Columbus auf dem Monte Pincio ziehen wollte, um dort einen Kranz niederzulegen, haben die Liberalen ihre „Bildung" wieder bethätigt, indem sie den Zug angriffen, die Bildsäule herunterrissen und die Katholiken so bedrohten, daß diese sich in eine Kirche flüchten mußten. Auf diese Heldenthaten des liberalen Janhagels darf Jung-Italien wieder einmal stolz sein!

Vom 4. bis 8. Oktober soll in Genua ein Kongreß der italienischen Katholiken stattfinden.

Der Hl. Vater hat den Erzbischof Ciasca, ein hervorragendes Mitglied des Augustiner-Ordens, zum Assistenten und späteren Nachfolger des Erzbischofs Persico, Sekretär der hl. Kongregation der Propaganda, ernannt.

Das Kardinals-Kollegium ist vielleicht noch nie so klein gewesen, als jetzt, denn es zählt im Ganzen nur noch 44 Mitglieder. Unter denselben befinden sich: 30 Italiener, 7 Franzosen, 3 Oesterreicher, 3 Spanier, 2 Deutsche, 2 Portugiesen, 1 Engländer, 1 Australier, 1 Canadier, 1 Belgier, 1 Amerikaner und 1 Pole. Während des Pontifikats Leo's XIII. sind 84 Kardinäle gestorben, von diesen 31, die er mit dieser Würde bekleidet hat.

Der hochwst. Franz Cirino, General des Theatinerordens, starb kürzlich zu Palermo, Sizilien, als er seinen Bruder, den Titular-Erzbischof von Ancyra, besuchte.

Die preußische Bischofskonferenz wurde zu Fulda mit einer Andacht im Dome eröffnet. Anwesend waren die Erzbischöfe von Köln und Posen, die Bischöfe von Ermland, Kulm, Hildesheim, Paderborn, Münster, Trier, Limburg und Fulda, sowie der Armeebischof Dr. Aßmann aus Berlin und der päpstliche Delegat Prälat Nagel aus Rom; für seine preußischen Diözesanantheile wohnte der Bischof von Mainz Dr. Haffner der Versammlung an, während der Erzbischof von Freiburg diesmal *nicht erschienen war.* Den Vorsitz führte der Erzbischof von Köln. *Die Konferenz dauerte drei Tage.*

Die 39. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands wurde vom 29. August bis 1. September in Mainz unter großartiger Betheiligung gefeiert. Betreffs der Schulfrage und der Unabhängigkeit des Hl. Vaters wurden kräftige Beschlüsse gefaßt.

Dr. Lieber, der bekannte Führer der deutschen Zentrumspartei, hat auf der in Mainz abgehaltenen diesjährigen Generalversammlung der Katholiken Deutschlands die Erklärung abgegeben, daß er, als der neue Schulgesetzentwurf dem preußischen Landtage unterbreitet war, die Vorlage, durch welche die Wiederzulassung der Jesuiten verfügt werden sollte, im Auftrag des Fraktionsvorstandes zurückgezogen habe, um die damals durch das Einbringen des Schulgesetzentwurfs geschaffene Situation nicht zu erschweren; nunmehr werde jedoch der Antrag auf Aufhebung des Gesetzes, welches die Ausweisung der Jesuiten verfügt, auf's Neue eingebracht und keiner anderen Vorlage und keiner politischen Lage zuliebe abermals zurückgezogen werden.

Wie man meldet, ist der Streit mit Frankreich bezüglich des Palästinavereins und des deutschen Hospizes in Jerusalem erledigt. Das Recht Deutschlands auf ein eigenes Protektorat über die Stiftungen des Palästinavereins ist durch die Türkei und den Vatikan anerkannt und garantirt worden, daß Frankreich die deutschen Lazaristen unbehelligt läßt.

Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland hält ihre Generalversammlung in diesem Jahre zu Breslau am 5. und 6. Oktober.

Der kirchliche Beatifikations-Prozeß der Anna Katharina Emmerich aus dem Augustiner Orden ist vom Herrn Bischof Hermann von Münster nunmehr eingeleitet worden. Die zu diesem Zwecke von demselben bestellte Kommission besteht aus den Herren Domkapitular Graf von Galen, Rüping und Voß als Richter, dem Geistlichen Rathe Dr. Essingholt als Promotor fiscalis und dem Generalvikariats-Sekretär Kropp als Notar, während die Vertreter des Augustiner-Ordens, P. Kommissarius Pius Keller und P. Thomas Wegener, als Postulatoren fungiren.

Dem soeben ausgegebenen Jahresbericht über den Verein vom hl. Karl Borromäus für 1891 entnehmen wir Folgendes: Im Jahre 1891 zählte der Verein 18,285 Mitglieder und 33,882 Theilnehmer. Diese 52,167 Mitglieder und Theilnehmer haben ihre nach den Vereinsblättern ausgewählten Bücher-Gaben rechtzeitig erhalten, und wurde denselben außerdem der Vortheil geboten, Bücher aus dem für 1890–91 herausgegebenen, 10,518 Nummern enthaltenden Bücherverzeichniß zu zwei Drittel der Ladenpreise beziehen zu können. Aus den im Jahre 1891 erzielten Ueberschüssen wurden für rund 33,600 Mark Bücher angekauft. Diese sind in 30,000 Bänden eingebunden und in ihrem Werthe entsprechend den Beiträgen der Mitglieder, sowie der Theilnehmer zu 3 Mark an die bestehenden 1558 Vereins-Bibliotheken vertheilt bzw. den betreffenden Verwaltungs-Ausschüssen der einzelnen Lokalvereine kostenfrei zugestellt worden. Die Auswahl dieser Bibliotheks-Gaben wurde von den einzelnen Vereinsvorständen unbeschränkt nach dem Jahres-Bücherverzeichniß vollzogen. Der Nettowerth dieser Gaben für die Vereins-Bibliotheken mit Einschluß der Einbandkosten stellt sich auf 43,500 Mark. Besonders wird noch auf § 9 der Organisation für die Hilfsvereine aufmerksam gemacht, wonach ein Lokalverein wenigstens fünf Mitglieder haben muß, bevor derselbe das Anrecht auf Zuwendung von Bibliotheksgaben erhalten kann. Seit Erhebung des letzten Vorsitzenden, Herrn Prälaten Simar, zum Bischof von Paderborn, führt einstweilen der stellvertretende Vorsitzende, Oberbürgermeister a. D. Kaufmann, in Bonn, die Leitung.

Herr Bischof Fritzen ist vom Kaiser auf die gesetzliche Dauer von drei Jahren zum Mitglied des Staatsraths von Elsaß Lothringen ernannt worden.

Der hochwst. Domkapitular und Geistliche Rath Dr. Perger in München, welcher seit vielen Jahren im Abgeordneten-Hause (Kreis Kempen) und im Reichstage (Cleve-Geldern) wirkte, hat mit Rücksicht auf sein Alter (geb. 19. Nov. 1816) sein

Mandat niedergelegt. Er las und korrigirte die Stenogramme der Reden Windthorst's während vieler Jahre.

Am 27. August wurde nach einem feierlichen Gottesdienste in der Pfarrkirche zum hl. Mauritius der erste Spatenstich zum Baue der Herz-Jesu-Kirche in Köln vollzogen. Dieselbe soll zur Erinnerung an das fünfzigjährige Priesterjubiläum des Herrn Erzbischofs erbaut werden.

Am 17. August starb zu Trier der Geh. Regierungs- und Schulrath a. D. Dr. Lorenz Kellner im Alter von 82 Jahren. Er war ein ausgezeichneter Lehrer und vielgelesener Schriftsteller.

Von den sieben katholischen Kirchen, welche durch die Kulturkämpferei der 79er Jahre den Altkatholiken in Baden überwiesen wurden, sind nun alle bis auf eine (in Konstanz) wieder in den Händen der Katholiken, und auch dieser dürfte das letzte Stündlein bald schlagen. Der Altkatholizismus nimmt zusehends ab. Dagegen nimmt etwas anderes zu: die Kinder der modernen, ungläubigen Aufklärung und Volksbildung an höheren und niederen Schulen.

An der katholischen Universität in Freiburg, Schweiz, welche bisher nur eine theologische, philosophische und juristische Fakultät besaß, soll nun mehr auch eine medizinische und naturwissenschaftlich-mathematische gegründet werden.

Der Schweizer Zensus zeigt, daß an Zahl die Katholiken die Protestanten überragen. Das Land eines Calvins, Zwinglis und vieler anderer hervorragender Protestanten kehrt also nach und nach zum Glauben seiner Väter zurück. Der Zensus zeigt: Katholiken 1,813,828, Protestanten 1,716,548, Juden 8,000, Anhänger anderer Bekenntnisse 8,039.

Der berühmte St. Bernhardsberg, der nach Italien führt, soll in seinem weltbekannten Kloster eine Vergrößerung erhalten. Die Zahl der Reisenden nimmt zu. Im laufenden Jahre haben die Klosterherrn deren 22,000 beherbergt und manchen vom Tode errettet. Bekannt sind die großen Hunde, welche die im Schnee begrabenen Reisenden aufspüren und in's Kloster bringen. Den Reisenden wird kein Zehrpfennig abgefordert.

Die Katholiken Oesterreichs haben in Linz den dritten allgemeinen österreichischen Katholikentag abgehalten. Außer dem Kardinal-Fürstbischofe von Wien haben sechs österreichische Bischöfe an dem Katholikentage von Linz theilgenommen, außerdem die hervorragendsten Führer der österreichischen Katholiken, wie Fürst Alois Liechtenstein und der Reichsrathabgeordnete Ebenhoch. Aus dem Deutschen Reiche nahmen die Abgeordneten Dr. Orterer und Dasbach, Fürst Löwenstein und Rochus von Rochow an der Versammlung der österreichischen Brüder theil.

In den beiden Reichshälften der österreichisch-ungarischen Monarchie gibt es 729 Ordenshäuser mit 5684 Priestern, 1530 Klerikern, 429 Novizen und 2360 Laienbrüdern; zusammen 10,003 geistliche männliche Personen. Es existiren außerdem in den 1437 Anstalten sämmtlicher Frauenorden und Kongregationen 16,691 Ordensfrauen.

Der Erzbischof von Erlau, Dr. Joseph Samassa, hat auf seine Kosten eine neue ungarische Bibelausgabe veranstaltet und die ganze Auflage von 5000 Exemplaren der St. Stephans-Gesellschaft zum Geschenk gemacht, damit sie im Wege dieser Gesellschaft wohlfeil in die Hände des Publikums gelange; der Kirchenfürst hat hierfür einen Betrag von nahezu 20,000 fl. gewidmet.

In Ungarn wird es zwischen der Regierung und den Bischöfen zu neuen Streitigkeiten kommen. Die ungarische Regierung erklärte in der Kammer: das Eherecht müsse nach der Richtung geregelt werden, daß der Unterschied der Konfession kein Hinderniß der Ehe bildete, und daß der Staat allein die eherechtlichen Verhältnisse regeln solle.

Ein grelles Streiflicht auf die kirchlichen und kirchen-politischen Verhältnisse in Ungarn wirft folgende Nachricht des Neuen Wiener Tgbl.: „Der Vatikan lehnte die Ernennung des Agramer Domherrn Vucetic zum Erzbischof ab, weil Jener *angeblich zugeben mußte,* seit drei Jahren keine Messe gelesen zu haben. Der

Papst erblickte hierin ein kanonisches Hinderniß. In Folge eines neuen Vorschlages des Minister-Präsidenten Kalnoky akzeptirte der Vatikan die Kandidatur Haudek's für den erzbischöflichen Stuhl." Daß ein Domherr in drei Jahren keine Messe liest, ist schon in hohem Maße verwunderlich und bedauerlich, kann auch wohl nur in Ungarn vorkommen; aber geradezu erstaunlich ist es, daß ein solcher Domherr von der ungarischen Regierung an erster Stelle für einen Erzbischofstuhl vorgeschlagen werden konnte!

Kardinalpriester Friedrich, Landgraf von Fürstenberg, seit dem 6. Juni 1853 Fürst-Erzbischof von Olmütz, und seit 12. Mai 1879 Kardinalpriester, starb am 20. August in Olmütz im Alter von 79 Jahren.

In Nagy Enyed ist der Erzbischof der griechisch-unirten Erz-Diözese Fogaras, Dr. Joh. Ev. Vanesa, im Alter von 72 Jahren gestorben. Die priesterliche Weihe hatte er 1845, die bischöfliche 1865 erhalten. Die rumänische Erzdiözöse Fogaras umfaßt die südliche Hälfte von Siebenbürgen. Pius IX. hat die beiden rumänischen Bisthümer Großwardain und Fogaras, die bis dahin der Jurisdiktion des Fürstprimas von Gran unterstanden, eximirt, dazu noch zwei rumänische Diözesen, Lugos im Temesvarer Banat und Szamos-Ujvar in Siebenbürgen und Ungarn, kanonisch errichtet und aus diesen eine eigene griechisch-katholische Kirchenprovinz mit der Metropole Fogaras gebildet. Der Erzbischof residirt in Blasendorf, Siebenbürgen. Die Zahl der (griechischen) Katholiken beträgt 375,016, die der Weltpriester 725, die der Ordenspriester 2. Pfarreien sind 721.

Nach dem Sieg der Republikaner in Frankreich bei den Wahlen ist ein weiteres Vorgehen gegen die Kirche wahrscheinlich. Der Ausschuß für das Kultus-Budget hat wohl zugegeben, daß letzteres nicht ohne weiteres gestrichen werden kann, so lange das Konkordat besteht. Es hat daher beschlossen, sich um so strenger an letzteres zu halten, wodurch die der Kirche gezahlte Rente von 43 auf 11 Millionen herabgesetzt werden kann. Vorerst werden die 482,500 Franks für die General-Vikare gestrichen, weil diese nicht im Konkordat vorgesehen sind. Letzteres kennt nur 10 Erzbischöfe und 50 Bischöfe, so daß 7 Erzbischöfe und 17 Bischöfe gestrichen werden sollen. Da die Bezüge der 29,000 Hilfspfarrer und 5000 Vikare ebenfalls nicht vorgesehen sind, können dieselben gestrichen werden, ohne das Konkordat zu verletzen. Der Berichterstatter Dupuy-Dutemps betont, hier hänge es nur von den Umständen ab. Natürlich!

Der französische Staatsrath hat gegen den Erzbischof von Rennes und den Bischof von Luçon auf Amtsmißbrauch erkannt, weil deren Katechismen die Eltern verpflichten, ihre Kinder nicht in schlechte Schulen zu schicken, schlechtes Wählen als Sünde bezeichnen, die bloße Zivilehe als falsch, sträflich und sündhaft erklären. Der Katechismus von Luçon stellt überdies eine dem Konkordat widersprechende Lehre betreffs der Ernennung der Bischöfe und Pfarrer, sowie der Umgrenzung der Sprengel auf. So der den Blättern mitgetheilte Regierungswaschzettel. Selbstverständlich enthalten beide Katechismen nur die getreue Lehre der Kirche, wie sie kürzlich noch durch den Papst in seinen Sendschreiben ausgesprochen wird. Der Katechismus der Diözese Luçon sagt nur. daß Einsetzung der Bischöfe, Umgrenzung der Sprengel u. s. w. dem Papst zustehen. Die weltliche Regierung habe nur eine Mitwirkung.

Der Gerichtshof in Aix hat den Bischof von Madagaskar wirklich zu 1000 Franks Strafe und 10,000 Franks Schadenersatz verurtheilt. Die republikanische Liberte findet dies unerhört, da eine Beleidigung nur einer Person zugefügt werden kann. Hat doch das Gericht in Lille die Vorstände des Vereins Unserer Lieben Frau der Werkstatt mit ihrer Klage abgewiesen, da das beleidigende Blatt sie nicht persönlich bezeichnet habe.

Mit welchen Schwierigkeiten die Kirche in Frankreich zu kämpfen hat, geht auch aus dem Umstande hervor, daß nach einer angestellten Berechnung ungefähr ein Drittel der Knaben und ein Viertel der Mädchen Dank der verweltlichten öffentlichen Schulen dieses Jahr ihre erste hl. Kommunion nicht empfingen.

Die Propaganda für den Atheismus bei den in Frankreich am Schlusse des

Schuljahres in den religionslosen Elementar- und höheren Schulen üblichen Preisvertheilungen nimmt ihren lebhaften Fortgang. Eine solche Preisvertheilung ist nach Landessitte eine mit einem gewissen Pomp, wie Musik, Deklamationen, Theater-Vorstellungen, umgebene Volksfeier, bei welcher vorzüglich die Mädchen wetteifern, um am auffallendsten kostümirt zu erscheinen. Dadurch wird neben den Familien der Zöglinge auch eine große Anzahl sonstiger Bürger herbeigezogen. Der Vorsitzende, ein Bürgermeister, Stadtrath oder Professor, hält eine Festrede, worin dann in gewandter Weise das Christenthum bekämpft und der zahlreichen Menge, und zumal der lauschenden Jugend, das Anti-Christenthum eingeflößt wird. Den Zöglingen, die sich irgendwie in einem Fache ausgezeichnet haben, wird ein Blätterkranz aufgesetzt und dabei ein Buch als Geschenk überreicht. Diese Preisbücher sind so gewählt, daß sie die vom Redner vorgetragenen Grundsätze den Lesern einprägen. Dabei sind diese Bücher mit einem in die Augen fallenden grellfarbigen, pomphaften Einband versehen. Vor Kurzem wurde auch in einer Ausbildungsschule für weltliche Krankenpflegerinen eine solche Preisvertheilung veranstaltet. Der vorsitzende Oberarzt, ein ausgesprochener Feind des Christenthums, hielt die Schlußrede. Darin forderte er die Zöglinge offen zum Abfall vom Christenthum auf. Er sagte u. a., sich besonders an die prämiirten Mädchen wendend: „Wollen Sie die Gunst Ihrer Oberbehörde genießen, wollen Sie in Ihrem Amte befördert werden, dann dürfen Sie nicht in der Kirche heirathen, auch nicht taufen lassen . . .“ Wörtlich! Solches ist geschehen in einem großen, berühmten, viel genannten Hospital, das vom hl. Vinzenz gestiftet worden. Derselbe Redner ist Direktor in einem Invaliden- und Pflegehaus für verlassene altersschwache Leute, dessen Insassen über 4000 zählen. Dort ist durch ihn ein förmlicher Verein zur Verbreitung des Atheismus eingerichtet worden. Jedes Mitglied verpflichtet sich durch Unterschrift zur Absage vom Christenthum und bestimmt ausdrücklich, keinen Priester am Sterbebett noch am Grabe dulden zu wollen. So wird systematisch das Christenthum beim Volke bekämpft und auszurotten gesucht.

Der Bischof von Verdun, Frankreich, hat nun die Stelle gekauft, auf der das Schloß Baudricourt stand, um darauf sein Denkmal für die Jungfrau von Orleans zu errichten. Von dem Schloß sind hauptsächlich die Mauern der Kapelle, sowie deren Krypta vorhanden. Anstatt die Kapelle neu herzustellen, in welcher die Jungfrau oft dem Gottesdienst beigewohnt, will man dieselbe niederreißen, also gerade dasjenige zerstören, was das Heldenmädchen am nächsten anging. Die Kapelle ist dabei ein beachtenswerthes Werk des vierzehnten Jahrhunderts.

Am 7. August fanden zum Andenken an die achte Jahrhundertfeier der berühmten Prozession zur Abwehr der Pest (1092) in Tournay große kirchliche Festlichkeiten statt. Morgens 10 Uhr zelebrirte der Kardinal-Erzbischof von Mecheln in Gegenwart sämmtlicher Bischöfe Belgiens ein feierliches Hochamt in dem prachtvollen romanischen Dom, Belgien's berühmtesten Gotteshause. Bei dieser Gelegenheit wurde eine neue fünfstimmige Messe in hon. Beat. Mariae Virg. de Lourdes von Tinel ausgeführt, deren cantus firmus dem Graduale der Messe zu Ehren der hl. Jungfrau aus der Diözese von Tarbes entnommen ist. Nachmittags bewegte sich ein großer Festzug durch die Straßen der Stadt, an welchem alle zum Feste erschienenen Bischöfe und Prälaten theilnahmen. Alle Meisterwerke christlicher Goldschmiedekunst, an welchen die Kirche von Tournay so reich ist, wurden in dieser Prozession zur Schau gestellt, wie z. B. die herrlichen Reliquienschreine von der Mutter Gottes (1204, Meister Nikolaus von Verdun), S. Eleutherius (13. Jahrh.), S. Piat, S. Foilant, S. Chrysolus (aus Brügge), S. Eligius, S. Waudru (Mons) u. s. w. Aus Gent allein waren zu dieser Gelegenheit 40 Extrazüge abgelassen worden.

In Gent, Belgien, fanden kürzlich anläßlich der Fahnenweihe des katholischen Arbeitervereins schwere Unruhen statt. Die Sozialisten stürmten das Vereinslokal, verjagten den Bischof Stillemans, welcher die Fahne einsegnete, und

zerrissen letztere; 17 Personen wurden verhaftet. Da sieht man wieder, wie die Sozialdemokraten thatsächlich die „Freiheit" respektiren.

Das Resultat der Wahlen in Belgien ist folgendes: Im Senat: 46 Katholiken, 30 Liberale, Mehrheit 16. In der Kammer: 92 Katholiken, 60 Liberale, Mehrheit 32. Die Katholiken besitzen also doch bedeutende Mehrheit.

Am 16. August wurde im Oratorium zu London dem neuen Erzbischof von Westminster Dr. Vaughan das Pallium verliehen. Seit dem Jahre 1556, wo unter der Regierung der Königin Maria Reginald de Pole in der Bow-Church in Cheapside mit dem Pallium von Canterbury bekleidet wurde, hat die Ceremonie der Investitur eines Erzbischofs in England nicht mehr stattgefunden. Nach der Herstellung der Hierarchie haben nur zwei Erzbischöfe von Westminster diesen Stuhl innegehabt, nämlich die beiden großen Kardinäle Wiseman und Manning, und diese gingen persönlich nach Rom, um dort das Pallium zu empfangen.

Zu Anfang des kommenden Jahres, wahrscheinlich im Januar und Februar, werden die hervorragendsten englischen Katholiken eine Pilgerfahrt nach Rom unternehmen, um an dem Bischofsjubiläum des Papstes theilzunehmen. Die diesbezüglichen Vorbereitungen haben die englischen Bischöfe dem Katholikenverein, an dessen Spitze der Herzog von Norfolk steht, übergeben. Der Verein hat jedoch die Bischöfe ersucht, in jeder Diözese einen kirchlichen und einen weltlichen Abgeordneten des Episkopates zu ernennen, um bei den Anordnungen für die Pilgerfahrt behülflich zu sein. Nicht-Katholiken wird es ebenfalls gestattet sein, sich an der Reise zu betheiligen.

Die russische Regierung soll einen neuen entscheidenden Schlag gegen die Katholiken in Polen im Schilde führen. Man will untersuchen, ob nicht die Vorfahren vieler Polen vor langen Jahrhunderten irgend einmal zur griechischen Kirche gehört haben. Ist dieses festgestellt, — dann sollen diese Polen gewaltsam in die russisch-griechische Kirchengemeinschaft zurückgeführt werden.

Die im Mai 1890 begonnenen Unterhandlungen zwischen dem Vatikan und dem König der Belgier wegen der Seelsorge am Kongo sind zum Abschluß gebracht worden. Den Jesuiten ist die Mission zugefallen, in Zentral-Afrika für die Ausbreitung der Zivilisation zu sorgen.

Zur Ausbildung katholischer Missionäre für die Heidenmission, namentlich in den deutschen Schutzgebieten, wird in Neuland bei Neisse (Schlesien), von dem General-Superior der katholischen Missionsgesellschaft des „Göttlichen Wortes," Pater Janßen, eine neue Niederlassung gegründet werden. Die ministerielle Erlaubniß hierzu ist eingetroffen.

Die katholische Mission der Pallottiner in Kamerun macht stetigen, wenn auch langsamen Fortschritt. Die Patres haben schon drei Stationen, außer Marienberg, nämlich jetzt noch Edea und Kribi gegründet und erwarten im Juli neuen Zuwachs. Dieses Jahr wurden drei Häuser gebaut, darunter ein großes Haus für Schwestern. Unten befinden sich große Räume für Schule und dergleichen. Oben ist die Wohnung für die Schwestern eingerichtet, die hier ein Feld reich an Arbeiten antreffen werden. Schwer ist bis jetzt schon ihre Abwesenheit gefühlt worden; die Patres erwarten viel von dem Eindruck, den dieselben auf die Neger machen werden, für welche es neu, ja unbegreiflich sein wird, daß zarte Geschöpfe so große Opfer zu bringen vermögen. Zudem sind auch die wenigen in Kamerun wohnhaften Frauen verhältnißmäßig vom Fieber verschont geblieben.

Die Verurtheilung des Apostolischen Vikars von Madagascar wird denselben 20,000 Franks kosten. Das ist genau der Zuschuß, welchen die katholischen (französischen) Missionäre daselbst von der Regierung erhalten. Von dieser Summe können natürlich dieselben nicht leben. Es sind: 1 Bischof, 48 Priester, 19 Brüder, 19 Schulbrüder, 27 Schwestern, 545 eingeborene Lehrer und Lehrerinen, 539 Schulen in 398 Orten, 1 höhere Anstalt, zusammen 15,033 Zöglinge. Außerdem: 1 Sternwarte, 1 Druckerei, 4 Kranken-Anstalten, 1 Anstalt mit 150 Aussätzigen; zwei weitere solcher Anstalten werden gegründet. Frankreich unterhält 14 Beamte

in Madagascar, welche 414,000 Francs kosten, außerdem noch einige militärische Posten und Küstenschiffe, deren Kosten sich eher noch höher belaufen. Dabei bestätigen selbst republikanische Blätter, daß all' diese Ausgaben nicht den mindesten Nutzen bringen; die Schutzherrlichkeit Frankreich's über Madagascar besteht nur auf dem Papier. Die Engländer sind viel klüger; sie verzichten auf all diesen Beamtenpomp, unterstützen aber ihre Missionen um so reichlicher und besitzen daher thatsächlich eine viel bedeutendere Machtstellung in Madagascar als Frankreich mit seiner papierenen Schutzherrlichkeit.

Es hat sich in Persien ein Ereigniß zugetragen, das in ruhigeren Zeiten sicher nicht so ohne Aufsehen vorübergegangen, und das immerhin verdient, als ein geschichtliches Ereigniß verzeichnet zu werden. Der nestorianische Patriarch Mar Chimou ist mit seiner ganzen Sekte zum Katholizismus übergetreten und hat dadurch der seit bald 15 Jahrhunderten bestehenden nestorianischen Kirchenspaltung ein Ende gemacht. Die Ketzerei des konstantinopolitanischen Bischof Nestorius bestand in der Behauptung, daß in Christo zwei Personen, die menschliche und die göttliche seien.

Hochw. P. H. Daling, S. J., Generalvikar des Bischofs Beiderlinden von Puna, seines Ordensgenossen und Landsmannes, ist am 18. Juli gestorben. Die Mission verliert in ihm einen ihrer ältesten und erfahrensten Pioniere, der noch bis in die letzte Zeit mit jugendlicher Kraft und unverdrossenem Muthe nach allen Seiten thätig war.

Am 3. August starb auf der Insel Ceylon der hochwürdigste Erzbischof von Colombo, Christoph Ernst Bonjean im Alter von 69 Jahren. Er war zu Riom in Frankreich geboren, und empfing 1846 die hl. Priesterweihe. Im darauffolgenden Jahre wurde er auf seinen Wunsch nach Ostindien geschickt, wo er 1850 in die Kongregation der Oblaten eintrat. 1868 wurde er Apostolischer Vikar von Jaffna und 1883 als solcher nach Colombo, auf der Insel Ceylon, versetzt. Als 1886 die kirchliche Hierarchie in Indien eingeführt und Colombo zum Erzbisthum erhoben wurde, nahm er den erzbischöflichen Stuhl ein. Sein Wirken in Colombo war äußerst segensreich, denn nirgends in Indien hat die katholische Kirche so viele Erfolge in der Heidenbekehrung gehabt, als auf Ceylon. R. I. P.

Zum Apostolischen Vikar von Hawaii und Titularbischof von Panopolis ist der hochwürdigste Herr Franz Gulstan Ropert ernannt worden. Derselbe wurde 1839 in der Bretagne geboren und empfing am 26. Mai 1866 in Paris die hl. Priesterweihe. Am 9. Juni 1868 kam er mit drei anderen jungen Priestern nach Honolulu; er war in verschiedenen Distrikten des Inselreiches als Missionär thätig. Letztes Jahr wurde er zum Vizeprovinzial und nach dem Tode des hochwürdigsten Bischofs Koekemann zum Provinzial der Hawaiischen Mission ernannt.

Die katholischen Bischöfe von Canada haben an die canadische Regierung eine gemeinsame Petition gerichtet, in der sie „ein wirksames und gerechtes Abhülfemittel" verlangen gegen die beiden Gesetze der Legislatur von Manitoba, durch welche die katholischen Schulen in der genannten Provinz unterdrückt und der Gebrauch der französischen Sprache in jener Legislatur sowie in den Gerichten abgeschafft wird.

Die 24. Jahresversammlung des Verbandes der irischen Unterstützungsvereine fand dieser Tage in Toledo, O., statt. Nach dem von dem Sekretär Griffith erstatteten Jahresbericht gehören dem Verbande jetzt 189 Vereine mit 18,174 Mitgliedern an. $126,000 wurden im vergangenen Jahre für Unterstützung Nothleidender ausgegeben.

Ein in allen katholischen Kirchen von Philadelphia zur Verlesung gelangter Hirtenbrief des Erzbischofs Ryan fordert alle Katholiken, welche im Besitz von Schriften oder Werken des verlebten Bischofs John N. Neumann von Philadelphia sind, auf, dieselben der Kirchenbehörde behufs Weitersendung nach Rom, um als Beweismaterial zur Erlangung der Heiligsprechung des Bischofs zu dienen, auszuliefern. Der Redemptoristenorden, dessen Mitglied er war, hat sich seit mehreren Jahren mit Sammlung von Beweisen für seinen hl. Lebenswandel befaßt.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so wird die vierhundertjährige Feier der

Entdeckung Amerika's durch Christoph Columbus in den meisten Diözesen der Vereinigten Staaten auf das feierlichste begangen werden.

Die Zahl der katholischen Indianer in den Ver. Staaten beträgt, nach Angabe des hochw. D. Manley vom Epiphany Apostolic College in Baltimore, 106,801, unter welchen 68 Priester in der Seelsorge thätig sind. Diese katholischen Indianer sind in 24 Diözesen zerstreut, und die meisten der unter den Indianern thätigen Missionäre sind Ordenspriester, vorzugsweise Jesuiten und Benediktiner.

Eine seltene Feier fand statt am 15. August zu Florissant, Missouri, wo die St. Ferdinand's Gemeinde das erste Zentenarium ihrer Stiftung beging.

Die vier Bischöfe von Illinois haben ein Rundschreiben zur Vertheidigung der Pfarrschule erlassen, welches in kräftiger und treffender Sprache gegen das sogen. Edwards Gesetz protestirt. Obgleich der „Sendbote" grundsätzlich nie von Politik schreibt, so möchten wir hier bemerken, daß die republikanische Partei für ihre ungerechten Eingriffe in die Unterrichtsfreiheit und ihre fanatisch-feindselige Stimmung gegen die katholische Pfarrschule derbe Hiebe verdient, damit diese Ungerechtigkeiten aufhören.

Der Korrespondent der „New Yorker Catholic News" meldet, daß der Papst den hochwürdigsten Erzbischof Satolli als päpstlichen Delegaten nach den Vereinigten Staaten gesandt habe. Derselbe beabsichtigt ein Jahr in den Vereinigten Staaten zu bleiben und wird von dem Rektor des Amerikanischen Collegiums in Rom, Monsignor O'Connell begleitet sein. Neben anderen Zwecken wird Erzbischof Satolli auch Statistiken über die gegenwärtige Lage der katholischen Kirche in Amerika sammeln.

Den unermüdlichen Bemühungen des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Corrigan ist es endlich gelungen, für die italienischen Einwanderer einen Vertrauensmann zu ernennen. Derselbe ist der hochw. M. Boudini, Mitglied des Plazentia-Vereins und hat seine Niederlassung in Waverly Place, New York.

Die Pythias-Ritter sind nun auch von den Bischöfen Hennessey, Dubuque, und Cosgrove von Davenport, wie schon kürzlich von den Erzbischöfen Katzer von Milwaukee und Janssens von New Orleans als eine von der Kirche verbotene Gesellschaft erklärt worden. Die Bischöfe von Dubuque und Davenport stützen sich auf das Dekret No. 247 des dritten Baltimorer Plenar-Konzils, worin es betreffs verbotener Gesellschaften u. A. heißt: „Wenn eine Gesellschaft ihre Mitglieder zwingt, ein Geheimniß so zu bewahren, daß sie dasselbe nicht einmal der kirchlichen Autorität offenbaren dürfen, oder wenn die Gesellschaft einen Eid oder das Versprechen eines blinden Gehorsams fordert, so wird sie unter die verbotenen zu rechnen sein, und ist ihren Mitgliedern die sakramentale Lossprechung zu verweigern, bis sie sich der Einwirkung der betreffenden Gesellschaft entziehen oder wenigstens versprechen, sich in allem Ernste und für immer von derselben zurückzuziehen."

Wir können leider die Verhandlungen des 6. deutsch-amerikanischen Katholikentages, welcher am 26., 27. und 28. September in Newark, N. J., abgehalten werden soll, noch nicht unseren Lesern vorlegen, weil wir schon mit dem 12. September Redaktionsschluß haben. Wir werden im nächsten Hefte die wichtigsten Beschlüsse publiziren.

Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle seit dem letzten Monate verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz Jesu Bruderschaft. Man schließe besonders in das Gebet ein die Verstorbenen des geistlichen und klösterlichen Standes. Aus der Reihe der Geistlichkeit starben: Hochw. Thomas Mulvaney, am 11. August in Brooklyn, N. J.; Hochw. John H. Butler, am 29. Juli in Rochester, N. Y.; Hochw. John O'Reilly, am 26. Juli in Elisabethtown, Pa.; Hochw. Thomas Tonner, am 13. August zu Downington, Pa.; Hochw. A. Mandine, C. M., am 10. August in Emmittsburg, Md.; Hochw. Nikolaus Duggan, am 8. Aug. zu Davenport, Iowa; Hochw. James E. McAvoy, am 25. August in Jersey, N. Y.; Hochw. J.

Sheridan, am 14. Auguſt in Cleveland, O.; Hochw. P. Thereſius Mannhart, O. C. C., am 27. Juli zu Marienfeld, Texas; Hochw. Franz Reinhard, früher zur Diözeſe Alton gehörig, am 25. Juli in Veitshöchheim, Deutſchland; Hochw. Heinrich König, am 1. September in Keyesville, Wisc.; Hochw. Friedrich Ehret, S. J., am 5. September in Prairie du Chien, Wisc.

Dankſagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einſendung von Dankſagungen beobachte man die auf Seite 69 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich veröffentlicht, doch müſſen dieſelben mit der vollen Namensunterſchrift verſehen ſein, ſonſt werden ſie nicht veröffentlicht.

Chatham, Ont., 7. VIII. '92. Schon lange hegte ich den Wunſch in ein Kloſter zu treten und meinem Berufe nachzukommen, aber leider ſetzten ſich viele Hinderniſſe in den Weg, beſonders von Seiten meiner Eltern, welche nicht bemittelt ſind. Nachdem ich mehrere Andachten erfolglos verrichtet hatte, verſprach ich, im Falle der Erhörung, neun Roſenkränze zu beten und 3 hl. Meſſen leſen zu laſſen, ſowie Veröffentlichung im „Sendbote." Und ſiehe, 8 Tage darauf waren plötzlich alle Hinderniſſe beſeitigt, und erhielt ich auch die Zuſtimmung meiner Eltern. Dieſe Gnade verdanke ich dem göttlichen Herzen Jeſu, dem hl. Antonius, und der hl. Mutter Anna. Hiermit komme ich meinem Verſprechen nach. M. K.

Rochester, N. Y., 8. VIII. '92. Ich leide ſchon ſeit mehreren Jahren an einer Magenkrankheit, und in den letzten Jahren verſchlimmerte ſich mein Zuſtand ſo ſehr, daß ich die zwei letzten Winter faſt immer im Bett liegen mußte. Auch bekam ich öfters ſolche heftige Anfälle, daß ich mit den hl. Sterbeſakramenten verſehen werden mußte und glaubte ſterben zu müſſen. Nebſtdem bemächtigte ſich meiner eine ſolche Troſtloſigkeit, daß ich faſt in Verzweiflung gerieth. Da nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jeſu, zur Mutter Gottes und dem hl. Joſeph, hielt drei Novenen, ließ zwei hl. Meſſen leſen und verſprach, falls ich erhört würde, Veröffentlichung im „Sendbote." Ich bin Gott ſei Dank erhört worden! Von der Zeit an geht es beſſer mit mir; ich habe erhalten um was ich gebeten. Auch in einem andern Anliegen fand ich Erhörung. Darum ſei Lob, Preis, Ehre, Liebe und Dank ohne End dem hlſt. Herzen Jeſu, der allerſeligſten Jungfrau Maria und dem hl. Joſeph für die Erhörung M. K.

Fowler, Mich., 30. VIII. '92. Eine Freundin des hl. Herzens Jeſu aus einer Nachbargemeinde ward durch eine ſchmerzliche Krankheit längere Zeit an's Bett gefeſſelt. Da verſprach ſie in ihrer äußerſten Noth den hl. Herzen Jeſu und Mariä zu Ehren 11 hl. Meſſen leſen zu laſſen für die der Erlöſung am nächſten ſtehenden armen Seelen im Fegfeuer, und unterwarf ſich dann völlig in ihrer Krankheit dem hl. Willen des Allerhöchſten. Die hl. Meſſen wurden in meiner Kirche geleſen, und nach einer jeden folgte eine kurze Andacht zum hl. Herzen Jeſu. Heute erhielt ich von der Glücklichen brieflich die angenehme Mittheilung, daß ſie ſchon fähig geweſen ſei, die hl Sakramente in ihrer Pfarrkirche zu empfangen, und zugleich die freudige Aufgabe, dem „Sendbote" mitzutheilen, daß ſie dem hl. Herzen Jeſu und Mariä, dem hl. Schutzengel und allen Heiligen danke für gebeſſerte Geſundheit. J. H.

St. Bernard, O., 12. VIII. '92. Hiermit komme ich einem Verſprechen nach, welches ich im Februar dem göttlichen Herzen Jeſu gemacht habe. Im Dezember hatte ich mich ſchwer verletzt und fürchtete ich, daß die Wunde nicht vollſtändig heilen würde. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jeſu, und zum hl. Joſeph, hielt eine Novene, verſprach zwei hl. Meſſen leſen zu laſſen und Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Erhörung. Von der Zeit an war die Wunde nicht wieder offen, und am Feſte des hl. Joſeph konnte ich wieder gehen. Um mein Verſprechen zu erfüllen, ſtatte ich hiermit dem hlſt. Herzen Jeſu und dem hl. Joſeph meinen innigſten Dank ab. L. S.

Brooklyn, N. Y., 12. VIII. '92. Im letzten Februar erkrankte unser Kind an einem bösartigen und ansteckenden Leiden und da wir immer in seiner Nähe sein mußten, fürchteten wir, daß die Uebrigen der Familie auch davon ergriffen würden. In unserer Angst und Noth wandten wir uns voll Vertrauen an das göttliche Herz Jesu, Maria und Joseph, versprachen eine hl. Messe, nebst Veröffentlichung im „Sendbote." Lob, Preis und Dank dem süßesten Herzen Jesu, Maria und Joseph, das Kind wurde gesund und wir blieben verschont. M. W.

St. Joseph, Minn., 11. VIII. '92. In einer schwierigen Angelegenheit, welche das Wohl unserer ganzen Kommunität betraf, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und hielten eine Novene mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausend Dank dem göttlichen Herzen, wir sind erhört worden. M. A.

Okawville, Ill., 23. VIII. '92. Unser dreijähriges Kind litt drei Monate lang an einer schweren Krankheit, und war in Gefahr sein Leben lang ein Krüppel zu bleiben. Wir hielten eine Novene zum hl. Joseph und dem göttlichen Herzen Jesu, und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote". Dank dem hl. Herzen Jesu und der Fürbitte des hl. Joseph; unser Kind ist wieder gesund. S. S.

St. Joseph, Minn., 12. VIII. '92. Meine Mutter litt schon seit längerer Zeit an einer sehr schmerzlichen und beschwerlichen Krankheit. Aerztliche Hilfe verschaffte ihr keine Linderung. Da wandte ich mich an das göttliche Herz Jesu mit der Bitte um Wiederherstellung ihrer Gesundheit oder — wenn dieses nicht sein heiligster Wille wäre — um eine glückliche Sterbestunde. Nach diese Meinung ließ ich 10 hl. Messen lesen und hielt mit meinen Mitschwestern eine neuntägige Andacht. Vor einer Woche starb meine Mutter wohl vorbereitet mit den hl. Sakramenten und ganz ergeben in Gottes hl. Willen. Dem heiligsten Herzen Jesu sei Lob und Dank. Sr. J.

St. Louis, Mo., 23. VIII. '92. Von einem höchst unangenehmen und schmerzlichen Nasenübel geplagt, zu dessen Beseitigung der Arzt eine Operation für nothwendig hielt, nahm ich zur lieben Mutter Gottes, dem Heile der Kranken, meine Zuflucht. Mein Vertrauen wurde nicht getäuscht. Nach einer neuntägigen Andacht trat eine entschiedene Besserung ein, was ich hiemit, meinem Versprechen gemäß, zur größern Ehre der allerseligsten Jungfrau durch den „Sendbote" zur allgemeinen Kenntniß bringe H. K.

Cincinnati, O., 21. VIII. '92. Ich versprach eine neuntägige Andacht zu Ehren des hochheiligen Herzens Jesu, wenn meine Tochter aus einer schweren Krankheit wieder genesen würde. Gott und dem hochheiligen Herzen Jesu Millionen Mal Dank, denn meine Bitte ist erhört worden. M. L.

Philadelphia, Pa., 14. VIII. '92. Unendlichen herzlichen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der hl. Mutter von Lourdes, dem hl. Joseph und den armen Seelen für die wunderbare Hilfe, die ich erhielt. Letzten Herbst erkrankte eines meiner Kinder an der so gefährlichen Diphtheria. Der Arzt zuckte die Achseln auf die Frage, ob das Kind wieder besser würde. Da wendete ich mich in meiner Noth an das gütige Herz Jesu, die hl. Mutter von Lourdes, den hl. Joseph und die armen Seelen im Fegfeuer; ich opferte das Kind dem hlst. Herzen, und flehte die ganze Nacht um Besserung für das kranke, und um Abwendung der Ansteckung für das andere Kind. Auch versprach ich Veröffentlichung im „Sendbote," und Aufopferung einer hl. Messe zu Ehren des hl. Herzens im Falle der Erhörung, welches Versprechen ich somit erfülle. Am nächsten Tage erstaunte der Arzt über die auffallende Besserung im Befinden des Kindes und in kurzer Zeit war es außer Lebensgefahr; auch das andere Kind blieb verschont. Auch habe ich noch für viele andere Hilfeleistungen, die ich durch die Güte des hlst. Herzens und durch die Fürbitte obengenannter Heiligen erhielt, meinen innigsten öffentlichen Dank abzustatten. M. W.

Buffalo, N. Y., 21. VIII. '92. Vor ungefähr drei Monaten wurde ich von einen heftigen Fieber befallen. Nachdem zwei Aerzte ihre Kunst angewendet hatten, und das Fieber dennoch nicht weichen wollte, nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und zu der Mutter von der immerwährenden Hilfe, versprachen mehrere hl. Messen lesen zu lassen, und im „Sendbote" zu veröffentlichen. Das Fieber ließ nach, so daß ich nach kurzer Zeit wieder ganz gesund wurde. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe. J. P.

Lancaster, Pa., 22. VIII. '92. Dem hlst. Herzen Jesu und der schmerzhaften Mutter, sowie dem hl. Joseph sei hiermit mein Dank öffentlich ausgesprochen für die wunderbare Hilfe und Befreiung vom Nervenfieber und dessen Folgen, an denen ich lange zu leiden hatte. Auch von einer anderen Krankheit, die mich innerlich sehr schwächte, fand ich Erlösung, nachdem ich das hlst. Herz Jesu und die genannten Heiligen mit Bitten und Gebet bestürmt hatte. Tausendfachen herzlichen Dank! B. G.

St. Paul, Minn., 20. VIII. '92. Mein Mann hatte das Unglück, sich seine Hand schrecklich zu verbrennen. Alle Mittel zur Linderung der Schmerzen und Heilung der Brandwunden wurden allsogleich angewandt; trotzdem schwoll sein Arm nach einigen Tagen und die Schmerzen nahmen an Heftigkeit zu, so daß dieselben nicht zu ertragen waren. Da nahm ich meine Zuflucht vertrauensvoll zum göttlichen Herzen, gelobte zu dessen Ehre drei hl Messen, sowie Veröffentlichung der Erhörung im „Sendbote" und wunderbar — augenblicklich ließ der Schmerz nach und die Wunden heilten in kurzer Zeit. Deshalb Dank, Lob und Preis dem hl. Herzen für die gnädige Erhörung meiner Bitte. L. J.

Lincoln, , 20. VIII. '92. Unser Nachbar, ein alleinstehender alter Mann, hatte die Gewohnheit sehr arg zu fluchen und trotz aller Ermahnung blieb er verstockt. Ich und meine Kinder beteten zum hlsten Herzen Jesu für seine Bekehrung und als unser Pfarrer zu ihm gekommen war und seine Beicht gehört hatte, beredete er ihn, sich in's Hospital zu begeben, wo er nach zwei Wochen eines guten Todes starb,

wie wir Alle hoffen dürfen. Deshalb sei dem hlst. Herzen Jesu hiermit Lob und Dank öffentlich ausgesprochen für die Rettung dieses armen, unglücklich gewesenen Mannes. G. W.

Baltimore, Md., 19. VIII. '92. Eines unserer Kinder wurde schwer krank am Scharlachfieber und wir hatten wenige Hoffnung auf Genesung. Ich hielt eine neuntägige Andacht zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und versprach eine neunwöchentliche Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, zum heiligen Blasius und zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, sowie Veröffentlichung im „Sendbote," wenn mein Kind wieder gesund würde. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, mein Gebet wurde erhört. A. M. R.

Dayton, O, 15. VIII. '92. Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu und dem heiligsten Herzen Mariä und dem hl. Joseph! Seit einiger Zeit befand ich mich außer Beschäftigung und nahm deshalb meine Zuflucht zu den hlst. Herzen Jesu und Mariä und zum hl. Joseph, mit dem Versprechen, solches im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich Erhörung erlange. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, mit der Mahnung, daß Alle die mühselig und beladen sind, doch ihre Zuflucht zu dem allerhl. Herzen Jesu nehmen. W. P.

Cincinnati, O., 18. VIII. '92. Schon lange Zeit hegte ich den sehnlichsten Wunsch in's Kloster zu gehen; aber viele und große Hindernisse stellten sich meinem Vorhaben entgegen Ich hielt die Andacht der ersten Freitage während 9 Monaten und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," wenn ich noch in diesem Jahre in's Kloster eintreten könne und siehe, das hlst. Herz Jesu hat mich erhört, denn ich werde noch in diesem Monate meinen Herzenswunsch ausführen und zeitlebens eine fleißige Verehrerin des anbetungswürdigsten Herzens bleiben. C. J.

St. Paul, Minn., 29. VIII. '92. Ich arbeitete schon über zwei Jahre an einer mir unlieben und auch ungesunden Beschäftigung. Es wollte sich auch keine Gelegenheit bieten, andere Arbeit zu bekommen. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zu den armen Seelen, indem ich einen Monat lang ein kleines Gebet in dieser Meinung verrichtete, und Veröffentlichung im „Sendbote" versprach. Am letzten Tag des genannten Monats bot sich mir Gelegenheit, andere Arbeit zu bekommen, welche ich auch annahm. Auch in einer anderen Verlegenheit fand ich durch Anrufung des göttlichen Herzens Jesu Erhörung. Lob und Dank sei tausendmal dem göttlichen Herzen Jesu. M. F.

Ich war schon längere Zeit kränklich und konnte meine Arbeit nicht mehr recht verrichten. Da nahm ich meine Zuflucht zu Mariä, der lieben Mutter Gottes. Ich betete einen Monat lang täglich einen Rosenkranz und empfing die hl. Sakramente, und ließ 3 hl. Messen zu Ehren Mariä lesen. Tausendmal Dank der lieben Mutter Gottes. Ich fühle jetzt ganz gesund und kann meine Arbeit wieder verrichten. B. B.

Bloomington, Ill., 16. VIII. '92. Schon längst schulde ich dem hlst. Herzen Jesu öffentliche Dankesbezeugung für eine Erhörung in einem Krankheitsfalle. Mein Bruder kam nämlich vorigen September dreimal, in Folge schwindsüchtigen Leidens dem Tode so nahe, daß Aerzte und Umstehende es für unmöglich hielten, denselben noch lebend in seine Heimat zurückzubringen, ja, sogar einmal ihn todt glaubten. Ich hatte dem hlst. Herzen Jesu, der seligsten Gottesmutter, dem hl. Antonius und den armen Seelen je eine hl. Messe versprochen, unter Anwendung des Wassers von Lourdes, wenn derselbe soweit sich erholen würde, um nach Hause gebracht werden zu können. Gott sei tausendmal gedankt! Nicht nur erholte er sich genügend, sondern wunderbarer Weise erhielt ihn der Herr bis heute noch unter den Lebenden, und sein Zustand scheint sich merklich gebessert zu haben, da er bald wieder an die Arbeit zu gehen gedenkt. Möge es dem hlst. Herzen Jesu gefallen, ihm die volle Gesundheit wieder zu schenken! L. M.

St. Joseph's, W. Va, 29. VIII. '92. Dank, Ehre und Liebe dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter, dem hl. Joseph und den armen Seelen im Fegefeuer. Ich litt seit mehreren Wochen an einer Knochenmark-Entzündung. Die Aerzte erklärten, ich müßte mich einer Operation unterziehen; aber als ich wie gewöhnlich am ersten Freitag die hl. Sakramente empfangen wollte, mußte unser Hochwürden sie mir in's Hause bringen. Nach Empfang der Sakramente und der Danksagung, rieth mir der Pfarrer an, besser in den Willen Gottes mich zu schicken und fleißig zu beten zu Jesu, Maria, Joseph und den armen Seelen. Am folgenden Dienstag war ich schon wieder so weit hergestellt, daß ich aufsitzen konnte, und als der Hausarzt am Mittwoch kam, war er sehr erstaunt, als er sah was vorgegangen war. Obwohl noch nicht gänzlich kurirt, spreche ich meinen innigsten Dank aus, und hoffe durch die gesammten Gebete der Mitglieder des Herz-Jesu-Bundes bald, so Gott will, gänzlich hergestellt zu sein. M. B.

Chicago, Ill., 6. IX. '92. Eine Beförderin des Gebetsapostolats in unserer Gemeinde litt seit etlichen Monaten an Magen-Geschwür. Fünf oder sechs Aerzte versuchten alle Mittel aber umsonst. Endlich wurde eine Operation beschlossen. Da aber die Aerzte selber an dem Resultat der Operation zweifelten und einstimmig erklärten, daß die Patientin sterben müsse, so wurde sie wieder nach Hause gebracht. Hier lag sie zwei Wochen lang in den schrecklichsten Schmerzen. Mit den Sakramenten versehen, erwartete man jede Stunde ihren Tod. Neuntägige Andachten von Gebeten und hl. Messen zur Ehren des göttlichen Herzens wurden für die Kranke aufgeopfert und am 4. August, Nachmittags, stand sie plötzlich vom Bett auf, ganz frisch und gesund, konnte essen und trinken wie ein gesunder Mensch, obschon sie seit neun Wochen nicht das geringste zu sich nehmen konnte. Sie wurde von allen diesen Aerzten untersucht und für geheilt erklärt. Heute ist sie noch so gesund, heiter und munter wie am ersten Tag der Heilung. Ein feierliches Danksagungs-Amt mit „Te Deum" wurde heute gehalten. Hiermit ist auch öffentlicher Dank dem göttlichen Herzen ausgesprochen und wollen wir hoffen, daß diese liebevolle Erbarmung des göttlichen Herzens manchem armen Sünder dieser Ge-

meinde das Herz rühret und ihm die Gnade der Bekehrung erlange. H. W., C. SS. R.

Cleveland, O., 5. IX. '92. Eine Person hatte seit Jahren schwere Versuchungen gegen den Beruf. Alle Versuche und Gebete dieselben zu heben, schienen fruchtlos. Beauftragt, einen letzten Versuch zu machen, machte ich die Meinung, nichts zu sagen, als was das göttliche Herz selbst mir eingeben würde, und dann den erhofften glücklichen Erfolg seiner Worte sofort zu seiner Ehre im „Sendbote" zu veröffentlichen. Das thue ich in diesen Zeilen, zugleich, wie ich hoffe, zur Aufmunterung für alle, welche ähnliche innere Seelenkämpfe durchzumachen oder zu behandeln haben. S. J.

Washington, Mo., 8. IX. '92. Im Frühjahr erkrankte unsere Mutter und der Arzt hatte wenig Hoffnung, ihre Gesundheit wieder herzustellen. Wir nahmen unsere Zuflucht zum Gebete, machten eine Novene zu Ehren der Mutter Gottes, ließen heilige Messen lesen zu Ehren des allerhl. Herzen Jesu und versprachen die Veröffentlichung in dem „Sendbote", im Falle unsere Bitte erhört würde. Gott sei Dank, die Mutter ist wieder gesund. L. S.

Mein Sohn, der 35 Jahre lang dem Laster der Trunkenheit ergeben war und in 6 Jahren die hl. Sakramente nicht empfangen hatte, wurde durch den Beistand des allerhl. Herzens Jesu und durch die Fürbitte der allerhl. Jungfrau Maria, des hl. Joseph und der hl. Anna, zur Erkenntniß seines Zustandes und zur Bekehrung gebracht. Schon ein Jahr lang geht er monatlich zweimal zur hl. Kommunion. Ich wünsche hiermit meinen herzlichsten Dank öffentlich durch den „Sendbote" auszudrucken, und zugleich alle Mitglieder des Gebetsapostolates zu bitten, mit mir für die Gnade der Beharrlichkeit für meinen wiedergefundenen Sohn zu beten. E. M.

Genesung aus schwerer Krankheit: Rochester, N. Y., 10. VIII. '92. M. L. — New York, N. Y., 21. VIII. '92. H. M. — Milwaukee, Wis., 13. VIII. '92. M. E. D. — Chanhassen, Minn., 13. VIII. '92. C. S. — Indianapolis, Ind., 28. VIII. '92. A. M. B. — Cleveland, O., 8. VIII. '92. S. M. O. — Fort Wayne, Ind., 9. VIII. '92. S. C. W.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Ft. Wayne, Ind., 11. VIII. '92. C. L. — Botkins, O., 29. VIII. '92. M. N. — East Bristol, Wis., 30. VIII. '92. Sr. M. S. — Baltimore, Md., 5. IX. '92. K. Sch. — St. Peters, Mo., 3. IX. '92. M. M.

Heilung weher Augen: Burlington, Wis., 8. IX. '92. M. A. K.

Glück und Segen im Geschäft: Cincinnati, O., 21. VIII. '92. M. L.— Bellevue, Iowa, 7. IX. '92. J. N.

Heilung einer bösartigen Geschwulst: St. Wendels, Ind., 7. VIII. '92. C. C.

Genesung kranker Kinder: St. Wendels, Ind., 7. VIII. '92. C. G. — Sandusky, O., 15. VIII. '92. M. M. — New York, N. Y., 20. VIII. '92. Th. Sch. — Breda, Ja., 3. IX. '92. N. N. — Piqua, O., 4. IX. '92. C. H. B.

Bekehrung eines auf Abwege gerathenen Sohnes: Rochester, N. Y., 7. IX. '92. N. N.

Heilung einer schlimm verbrannten Hand: Chicago, Ill., 12. VIII. '92. M. S.

Wiederfinden verlorener Sachen: Wesley City, Ill., 21. VIII. '92.. M. N. — St. Louis, Mo., 27. VIII. '92. L. M. D.

Erlangung von lohnender Arbeit: Philadelphia, Pa., 20. VIII. '92. J. B. M. — Pittsburg, Pa., 27. VIII. '92. J. N. — Philadelphia, Pa., 28. VIII. '92. H. W.

Glückliche Entbindung: Lincoln, —, 20. VIII. '92. G. W. — Newark, N. J., 4. IX. '92. M. H.

In zeitlichen Anliegen: Rochester, N. Y., 14. VIII. '92. M. M. S. — New York, N. Y., 25. VIII. '92. L. P.

Befreiung von einem Halsleiden: Alleghenh, Pa., 25. VIII. '92. F. N. F. — Syracuse, N. Y., 30. VIII. '92. M. H. — North Ridgeville, O., 4. IX. '92. K. M. — St. Peters, Mo., 3. IX. '92. M. M.

Erlangung geistlicher Gnaden: Little Rock, Ark., 4. VII. '92. P. G. — Rochester, N. Y., 30. VIII. '92. M. S. — Rochester, N. Y., 30. VIII. '92. J. u. M. G. — Philadelphia, Pa., 30. VIII. '92. M. M.

In verschiedenen wichtigen Anliegen: St. Joseph, Minn., 7. VIII. '92. Sr. M. C. — Westphalia, Mich., 6. IX. '92. A. H.

— Eine Ursache des geringen Nutzens, welchen man vom Empfang des allerheiligsten Altarssakramentes zieht, ist diese, daß man die Augenblicke, während welcher Jesus Christus in uns wahrhaft anwesend ist, nicht nach Gebühr mit genügender Sorgfalt verwendet, sondern kaum, daß er in unser Herz eingekehrt ist, uns von ihm abwenden, um anderen Gedanken nachzuhängen. (Hl. Theresia.)

Gebetsmeinungen für den Monat Oktober.*)

Allgemeine Meinung:

Eifrige Theilnahme der Laien an den geistlichen Uebungen.

Besondere Meinungen:

1. **Samstag.** Remigius. 878 Danksagungen; die Leser des „Sendbote"; Alle, die sich für den Priester- und Ordensstand vorbereiten; Bekehrung eines alten Vaters; Beseitigung eines Aergernisses; Befreiung von unbegründeter Eifersucht; Mittel, um ein ungerechtes Gut zurückzuerstatten.
2. **Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Rosenkranzfest. 787 Bedrängte; vier Ordinationen; priesterlicher Geist; Einkleidung von Ordenskandidaten; eine verkommene Gemeinde; glückliche Entbindung; die Tugend der Demuth zu erlangen; Befreiung von Asthma. 1) 4)
3. **Montag.** Kandidus. 89 verstorbene Mitglieder; alle armen Seelen; glücklicher Verkauf eines Hauses; guter Ausgang einer Operation; ein krankes Kind; die Errichtung einer Pfarrschule und Erlangung von Schwestern für dieselbe; ein besonders wichtiges Anliegen.
4. **Dienstag.** Franz v. Assisi. 369 besondere Anliegen; Befreiung von langjährigen Kopfschmerzen, ein besonders schweres Anliegen einer Mutter; Erlangung von lohnender Arbeit für Viele; Befreiung von einer schmerzlichen Krankheit; eine kranke Frau; Erhaltung des Augenlichtes.
5. **Mittwoch.** Placidus. 110 rel. Orden und Genossenschaften; Berufsgnade; zwölf Novizen und Kandidaten; ein dem Trunke ergebener Mann; ein mit Nervenschwäche und Krämpfen behaftetes Mädchen; eine schwer geprüfte Frau; eine Pfarrschule; mehrere Verstorbene.
6. **Donnerstag.** Bruno. 372 Erst-Kommunikanten; ein gemüthskranker Mann; ein schwer leidender Knabe; ein sehr wichtiges Unternehmen; Bekehrung eines Freimaurers; Erkenntniß des Berufes für eine Beförderin; eine Familie gemischter Ehe in Noth. 5)
7. **Erster Freitag.** Justina. 3153 arme Seelen; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht arbeiten; eine kränkliche Mutter; Bekehrung eines glaubensschwachen Mannes; ein Sohn, der in Gefahr steht, seinem Berufe untreu zu werden.
8. **Samstag. Brigitta.** 383 um Arbeit und Mittel; Bekehrung mehrerer Sünder und lauer Katholiken; Friede und Eintracht in mehreren Familien; Wiedererlangung des verlorenen Gehöres; Aufhebung einer sündhaften Bekanntschaft; mehrere besondere Anliegen. 2) 7)
9. **Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Dionysius. 577 Geistliche; vier Primizfeier; 25 Jungfrauen; 35 Jünglinge; die Gnade des Glaubens für einen jungen Mann, sowie die Erkenntniß seines Berufes; ein von einer schweren Krankheit geschwächtes Mädchen.
10. **Montag.** Franz Borgias. 3103 Kinder; guter Verkauf einer wichtigen Erfindung; Glück und Segen im Geschäfte; Kraft und Stärke gegen Versuchungen; verschiedene wichtige Anliegen; um Hilfe in einer traurigen Familienangelegenheit; der III. Orden in einer Gemeinde.
11. **Dienstag.** Burkhard. 631 Familien; zwei leichtsinnige junge Männer; ein Mann, der in Folge einer eingegangenen Mischehe seine religiösen Pflichten vernachlässigt hat; eine Familie und deren Anliegen; drei Personen, damit sie wieder ihren religiösen Pflichten nachkommen.
12. **Mittwoch.** Maximilian. 813 um Gnade der Beharrlichkeit; Erkenntniß des Berufes; eine schon 27 Jahre an wehen Füßen leidende Person; um die Gnade, eine gute Generalbeicht abzulegen; ein besonders dringendes Anliegen; Heilung einer Halsentzündung.
13. **Donnerstag.** Eduard. 110 Versöhnungen; ein Familienvater, der bereits 10 Jahre an schmerzlichen Fußwunden leidet; mehr Religionseifer für die erwachsenen Kinder einer besorgten Mutter; ein sehr dringendes Klosteranliegen; eine schwer kranke Beförderin; um eine glückliche Seereise. 5)
14. **Freitag.** Fortunatus. 1941 geistliche Gnaden; mehrere Anliegen einer Ordensperson; die Kirchennoth in Berlin; viele laue und abgefallene Katholiken; Beharrlichkeit für eine Konvertitin; Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht in einer Gemeinde; gute Berufe für eine religiöse Genossenschaft.
15. **Samstag.** Theresia. 1097 zeitliche Gnaden; ein dem Zorne und Fluchen ergebener Mann; eine verstandesschwache Stieftochter; Heilung eines kranken Fußes; Heilung eines Lungenleidens; Segen und Hilfe für eine Pfarrschule und ein Kollegium; ein auf Abwege gerathener Sohn. 6)

***) Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatronin.

16. **Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Gallus. 593 Bekehrungen; ein Novizenmeister und seine Anliegen; Vermehrung der Zahl und des Eifers für vier Sodalitäten; für einen verstorbenen Priester aus dem Karmeliten-Orden; verschiedene wichtige Anliegen eines Novizenmeisters. 3)
17. **Montag.** Hedwig. 3157 Jünglinge und Jungfrauen; die marianische Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; eine Jünglings-Sodalität; Befreiung von Herz- und Lungenkrankheiten.
18. **Dienstag.** 121 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse; mehrere kranke Kinder.
19. **Mittwoch.** Petrus von Alkantara. 150 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion; eine dringende Schulangelegenheit.
20. **Donnerstag.** Wendelin. 71 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens; ein blödsinniges Kind. 5)
21. **Freitag.** Ursula. 125 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates; ein junger Mann, der an Schwermuth leidet.
22. **Samstag.** Kordula. 142 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft; Wiedererlangung der Kräfte.
23. **Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Severin. 714 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine; die Unschuld mehrerer Jünglinge; zwei Schwerkranke.
24. **Montag.** Raphael. 862 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen; um Heilung von der Trunksucht für einen Bruder.
25. **Dienstag.** Krispin. 1664 Religiosen, die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten; Wiederfinden verlorenen Gutes.
26. **Mittwoch.** Evaristus. 458 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler; um den Wiedergebrauch einer gelähmten Zunge.
27. **Donnerstag.** Florentin. 159 Obere; ein kranker Agent des „Sendbote"; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten. 5)
28. **Freitag.** Simeon u. Judas. 251 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis: die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten; mehrere verwahrloste Kinder. 2)
29. **Samstag.** Ehrw. Beda. 62 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste; Gutmachung eines schweren Unrechtes.
30. **Einundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Klaudius. 2905 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten; 24 besondere Anliegen; das Anliegen eines Studenten.
31. **Montag.** Wolfgang. Befreiung von einem Augenleiden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungs-Gebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf, daß die Laien sich besser an den geistlichen Uebungen betheiligen.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von **Cincinnati**, Febr. 1874 und Juni 1880; **Milwaukee**, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; **Cleveland**, April 1876; **Columbus**, Jan. 1876; **Covington**, Febr. 1876 und Okt. 1890; **Detroit**, Febr. 1876; **Fort Wayne**, Dez. 1879; **Grand Rapids**, Sept. 1887; **Green Bay**, Juni 1887; **Kansas City und St. Joseph**, März 1892; **Kansas City, Kans.**, April 1892; **La Crosse**, Juni 1887; **Nashville**, Nov. 1886; **Sioux Falls**, Juni 1887 und **St. Cloud**, April 1890.

Heft 11. **19. Jahrgang.** **1892.**

(Für den „Sendbote".)

Trostworte aus dem Herzen Jesu.

XI.

Dieses thut zu meinem Andenken.

(Luk. 22, 19.)

Dies ist das Brod der Auserwählten,
Das alle Süße birgt in sich,
Womit zum Martertod sich stählten
Die Streiter Christi freudiglich,
Das heute noch im Streit der Erde
Ein jedes Gotteskind erhält,
Damit es matt und schwach nicht werde,
Und überwinden mög' die Welt.

Dies ist der Wein, der Jungfrau'n sprießen
Und himmlisch schön erblühen macht;
Wo seine Ströme sich ergießen
Wird selbst die Wüste voller Pracht.
Dies ist der Wein, der reine Seelen,
Unzählige — zum Himmel führt,
Die nur des Lammes Liebe wählen,
Von and'rer Liebe unberührt.

Und diesen Wein und diesen Waizen,
Du gabst ihn, göttlich Herz, auch mir!
Was sollt mich in der Welt noch reizen,
Was könnt' ich suchen, außer dir?
O nur der Auserwählten Speise,
Der Wein nur, welcher Jungfrau'n schafft,
Sei während meiner Pilgerreise
Mir alles — Leben, Licht und Kraft!

Die Prämie für den 20. Jahrgang des „Sendbote."

Dem Zwecke des „Sendbote" entsprechend, haben wir für alle Vorausbezahler des „Sendbote" eine prächtige Prämie herstellen lassen, dessen Inhalt sich mit der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu beschäftigt. Dasselbe behandelt im ersten Theile in zwölf Kapiteln (119 Seiten) den Ursprung und die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht. Der zweite Theil beschreibt in dreizehn Kapiteln (128 Seiten) die kirchlich bestätigten Uebungen der Herz-Jesu-Andacht. Als Zugabe bringt der dritte Theil sechs Erzählungen von der Güte und Macht des göttlichen Herzens Jesu (80 Seiten).

Um den reichen Inhalt des Buches unseren Lesern anzudeuten, lassen wir das Verzeichniß der einzelnen Kapitel abdrucken.

Erster Theil:

1. Kapitel: Gegenstand der Herz-Jesu-Andacht.
2. „ Das Bild des göttlichen Herzens Jesu.
3. „ Anfänge der Herz-Jesu-Andacht nach ihrer jetzigen Uebungsweise.
4. „ Anfeindung dieser Andacht.
5. „ Ausbreitung der Herz-Jesu-Andacht.
6. „ Kirchliche Anerkennung der Herz-Jesu-Andacht und Einführung des Herz-Jesu-Festes.
7. „ Marg. Maria Alacoque's Tod und Seligsprechung.
8. „ Weihe der Welt an das göttliche Herz Jesu.
9. „ Weihe von Städten und Ländern an das göttliche Herz Jesu.
10. „ Weihe der Familien und der Kinder an das göttliche Herz Jesu.
11. „ Dem göttlichen Herzen Jesu geweihte Kirchen.
12. „ Die Päpste Pius IX. und Leo XIII. und die Herz-Jesu-Andacht.

Zweiter Theil:

1. Kapitel: 1. Die Erzbruderschaft des göttlichen Herzens Jesu. 2. Die Bruderschaft zum Todesangst leidenden Herzen Jesu und zum mitleidenden Herzen Mariä für die Rettung der Sterbenden. 3. Die Bruderschaft Unserer Lieben Frau vom heiligsten Herzen Jesu.
2. „ Das Gebetsapostolat. 1. Wesen und Zweck des Gebetsapostolats. 2. Ursprung des Gebetsapostolats. 3. Theologische Begründung des Gebetsapostolats.
3. „ Die Statuten des Gebetsapostolats. Die drei Grade desselben.
4. „ Von den Ablässen. Beziehung des Gebetsapostolats zur Herz-Jesu-Andacht.
5. „ Die neun Liebesdienste zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu.

6. Kapitel: Das Skapulier des heiligsten Herzens Jesu.
7. „ Die Verehrung der Herz Jesu Bilder.
8. „ Die Ehrenwache des göttlichen Herzens Jesu.
9. „ Die hl. Stunde.
10. „ Der Herz-Jesu-Monat Juni.
11. „ Andere mit Ablässen begnadigte Herz-Jesu-Andachten. 1. Die Feier des Herz-Jesu-Festes. 2. Die ersten Monats-Freitage.
12. „ Religiöse Genossenschaften unter dem Titel des göttlichen Herzens Jesu. 1. Priester-Genossenschaften. 2. Die Genossenschaft der Brüder vom heiligsten Herzen. 3. Weibliche Genossenschaften.
13. „ Die Monatsschriften unter dem Titel: „Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu."

Dritter Theil. — Erzählungen:

I. Eine Umwandlung.
II. Unter dem Schutze des Herzens Jesu.
III. Der erblindete Student.
IV. Eine Gebetserhörung.
V. Führungen des göttlichen Herzens.
VI. Zurück zum Herzen des göttlichen Kinderfreundes.

Das Buch enthält nahezu 340 Druckseiten und ist mit deutlicher Schrift gedruckt. Wenn man den reichen Inhalt überblickt, so findet man eine nahezu erschöpfende Darstellung der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, welche in populärer Sprache geschrieben, nicht verfehlen wird, nicht nur den Leser zu unterrichten, sondern auch die Andacht mehr zu verbreiten.

Um das Buch als Prämie zu gewinnen, muß man alle Rückstände bis Januar 1893 bezahlen und den 20. Jahrgang ganz voraus bezahlen. Die Zeit zur Gewinnung der Prämie dauert bis zum 31. März 1893. Da das Buch erst Ende November vollendet sein wird, so wird dasselbe nicht vor Anfang Dezember vertheilt.

Diese vorläufige Anzeige sollte alle unsere Abonnenten bewegen, sich durch Vorausbezahlung in den Besitz dieser werthvollen Prämie zu setzen. Man entrichte deßhalb an die Herren Agenten die schuldigen Beträge und bezahle für den Jahrgang 1893 voll zum Voraus. An allen Orten, wo kein Agent des „Sendbote" ist, schicke man das Geld direkt an unsere Adresse:

"SENDBOTE,"
42 CALHOUN ST., CINCINNATI, OHIO.

— In der Zeit der Versuchungen fliehe, o meine Seele, eilends in das liebenswürdige Herz Jesu; stelle dir seine Güte, seine Liebe vor Augen, und beherzige andererseits deine ungehörigen Gefühle, deine Bosheit, deine Untreue, deinen Uebermuth. (Sel. P. Canisius.)

General-Intention für den Monat November 1892.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die katholische Kirche in Irland.

Von der frühesten Zeit an bis jetzt hatte die katholische Kirche viele Verfolgungen zu leiden. Welche Verfolgungen mußte nicht unsere heilige Mutter, die Kirche, erdulden während jener ersten dreihundert Jahren, als die grausamen Tyrannen Roms regierten. Und im Verlaufe der Zeiten zeigt sich dieses Schauspiel des öfteren. Wir müssen aber immer denken, daß dieses so kommen mußte. Der böse Feind sucht immer die Kirche zu überwältigen und obgleich es ihm niemals gelingt, das Reich Christi zu zerstören, so sucht er doch alle Feinde des Christenthums heraufzubeschwören und die Kirche von allen Seiten und in allen Ländern anzugreifen.

Unter diese Länder, in welchen die Verfolgung gewüthet, ist besonders Irland einzureihen. Unter Wilhelm III., König von England, setzte man einen Preis auf den Kopf eines jeden Geistlichen, 50 Pfd. St. auf den Kopf eines Bischofs, 20 auf den eines Bettelmönches, 10 auf den eines katholischen Schulmeisters. Auch später, unter dem Hause Hannover, dauerte die Unterdrückung der Katholiken fort. Die Verfolgung wurde grausamer als je. Die Priest-Hunters machten förmlich Jagd auf Priester. Dennoch blieben die irischen Priester trotz der Gefahren und Entbehrungen. Die Bischöfe wohnten in ärmlichen, einsamen Hütten, zu denen die Katholiken in der Nacht oder bei schlechtem Wetter schleichen mußten, um die Tröstungen der Religion zu erhalten; andere lebten in Höhlen und Bergschluchten. So war es damals. Heute ist es zwar anders geworden, aber doch ist die katholische Kirche nicht so frei wie sie sein sollte; manche alte gegen die Katholiken gerichteten Gesetze bestehen noch. Wir müssen deshalb, Mitglieder des Gebetsapostolates, diese treue Tochter unserer heiligen Mutter in unseren Gebeten nicht vergessen, und besonders während dieses Monates ihrer gedenken, auf daß die Kirche Christi, und besonders die Andacht zum hlst. Herzen in Irland blühe.

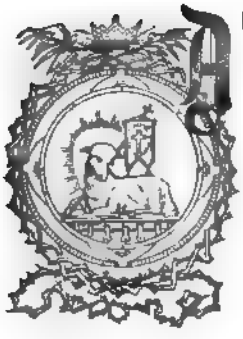
Abendpolizei.

Ich habe schon bei Eltern, welche fromm sein wollen, beobachten können, daß sie ihre Kinder beim Ave-Maria Lauten nicht einmal in's Zimmer rufen, um zu beten, sondern noch willkürlich auf der Gasse herumlaufen lassen. Dann kenne ich Leute, welche, wenn ihre Kinder erwachsen sind, dieselben Nachts laufen lassen, wohin sie wollen, ja sogar die Thüre nicht verschließen, so daß jedes heimgehen kann, wann es will. Da haben es meine Eltern anders gemacht! Wenn das Glöcklein das Ave verkündete, mußten wir Kinder uns alle im Zimmer versammeln, um zu beten. Später, als wir erwachsen waren, hieß es: um 10 Uhr Nachts muß Jeder zu Hause sein, da mache ich die Thüre zu.

(Für den „Sendbote.")

Wegweiſer für Zeit und Ewigkeit.

XI. Gute Werke.



Aller Werth oder Unwerth, alles Verdienſt oder Nichtverdienſt, alle Geltung für die Ewigkeit unſerer Arbeit, unſerer Leiden, unſeres ganzen Thun und Laſſens hängt ab von drei Bedingungen, ſo daß, wenn von dieſen drei nur eine einzige Bedingung fehlt, alle unſere Werke, mögen ſie auch an und für ſich genommen noch ſo groß und verdienſtlich ſein, dennoch vor Gott ohne Werth und Verdienſt ſind. Und welches ſind dieſe drei Bedingungen? Der wahre Glaube, die heiligmachende Gnade und die reine und heilige Abſicht oder Meinung. Dieſe wollen wir nun näher erwägen.

Was die Seele für den Leib, die Wurzel für den Baum und das Fundament für das Gebäude iſt, das iſt auch der G l a u b e in Beziehung auf die guten Werke. So wie es unmöglich iſt, daß der Leib ohne die Seele leben, der Baum ohne Wurzel Frucht bringen und ein Gebäude ohne Fundament ſtehen kann; ebenſo iſt auch unſer Leben und Wirken ohne Glauben todt, unfruchtbar und ohne Verdienſt für das ewige Leben. Das gilt nicht blos von jenen, die Chriſtum gar nicht kennen, ſondern auch von jenen, die zwar Chriſtum als ihren Gott und Heiland anerkennen, aber ihn nicht ſo erkennen, wie er erkannt werden will von allen, nach der Lehre der heiligen Kirche. Denn wenn Chriſtus, wie wir im Evangelium leſen, nur im Schifflein Petri das Netz auswerfen und den Fiſchfang machen ließ, was wollte er damit anders andeuten, als daß nur im Schifflein Petri, im Schooße der heiligen katholiſchen Kirche ein reicher Fiſchzug für die Ewigkeit gemacht werden könne? Hierüber ſchrieb der hl. Auguſtinus: „Ein jeder, der getrennt iſt von der katholiſchen Kirche, mag er auch noch ſo lobwürdig leben, ſo wird er dennoch das Leben nicht in ſich haben. Er kann außerhalb der katholiſchen Kirche alles haben; er kann das Evangelium haben, er kann ſelbſt predigen im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes — aber die Seligkeit kann er nicht haben; und warum nicht? Weil zum ewigen Leben nicht blos nothwendig iſt der Glaube an Chriſtus und die Erlöſung, ſondern auch der Glaube an ſeine heilige Kirche und die guten Werke." Da aber nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift ohne den Glauben, und zwar ohne den ganzen Glauben, den Chriſtus vom Himmel auf die Erde gebracht hat, und der einzig nur in der katholiſchen Kirche zu finden iſt, es unmöglich iſt, Gott zu gefallen, und ſomit auch gute und für den Himmel verdienſtliche Werke zu üben, und jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wie Chriſtus lehrt, umgehauen und in's Feuer geworfen wird, ſo folgt daraus von ſelbſt die Wahrheit des oben angeführten Ausſpruches des hl. Auguſtinus.

Da könnte man freilich denken: das iſt ein hartes Wort. Aber ſo ſprachen auch die Juden einſt zum Herrn, als er zu ihnen ſprach: „Mein Fleiſch iſt wahrhaft *eine Speiſe und mein Blut iſt* wahrhaft ein Trank." Auch ſie ſprachen: „Das iſt

ein hartes Wort; wer kann es fassen?" Und was antwortete nun Christus? Gab er vielleicht eine mildernde oder gar ausweichende Erklärung? Keineswegs! Er bestätigte vielmehr seinen Ausspruch; ja, er befahl ihnen sogar, daß sie ihn verlassen sollten, wenn sie sich nicht mit gläubigem Herzen diesem Worte der Wahrheit unterwerfen wollten. Und so verhält es sich auch hier. Ohne den Glauben, und zwar ohne den ganzen Glauben, den Christus vom Himmel auf die Erde gebracht hat, und der einzig nur in der von ihm gestifteten Kirche zu finden ist, ist es unmöglich, auch nur ein einziges wahrhaft gutes, d. h. für den Himmel verdienstliches Werk zu thun, und ohne gute Werke ist es unmöglich, selig zu werden. — Also gehen alle verloren, die außer der wahren Kirche Christi sind? — Die Antwort ist bekannt: alle, die aus eigener Schuld in Glaubensirrthümern leben und darin beharren, die Gelegenheit hätten, die wahre Kirche Christi kennen zu lernen, aber entweder aus Gleichgiltigkeit, oder aus Hartnäckigkeit sie nicht kennen lernen wollen, gehen verloren. — Wohl zu beachten ist aber die Bemerkung: aus eigener Schuld; denn so wahr, so gewiß, so unleugbar es ist, daß viele sogenannte Katholiken, die, obgleich von katholischen Eltern geboren, katholisch getauft, katholisch erzogen sind, und auch äußerlich vor der Welt noch als Katholiken gelten, dessenungeachtet keine Katholiken mehr sind, weil sie bald diese, bald jene Glaubenslehre bestreiten, bald von diesem, bald von jenem hl. Sakramente eine geringschätzende Meinung äußern, und somit in der That und Wahrheit von der wahren, allein seligmachenden Kirche abgewichen sind, so verhält es sich auch umgekehrt. Alle jene von uns getrennten Mitbrüder, die nicht aus eigener Schuld im Glaubensirrthume leben, sondern aus Mangel an richtiger Erkenntniß der Wahrheit, und dabei den aufrichtigen Willen im Herzen haben, in der wahren Kirche Christi leben und sterben zu wollen — diese sind schon durch ihren aufrichtigen Willen Glieder der wahren Kirche Christi; und somit können sie auch gottgefällige, heilige und für den Himmel verdienstliche Werke üben, weil sie wenigstens dem Willen nach den wahren Glauben haben. „Ach," so sprach ein Konvertit am Schlusse des empfangenen Unterrichtes, „wenn meine lieben Eltern und Geschwister wüßten, was ich jetzt weiß, so würden alle mir nachfolgen." Darum hörte man die hl. Theresia noch auf dem Sterbebette beten: „O Jesu, ich danke Dir, denn ich sterbe als Kind der katholischen Kirche." Warum betete sie so? Weil sie erkannte, daß alle ihre erduldeten Mühen, Leiden und Drangsale verloren wären, wenn sie nicht ein Kind der wahren Kirche Jesu Christi gewesen wäre.

Ist aber der heilige Glaube die erste und unerläßliche Bedingung jedes gottgefälligen und für den Himmel verdienstlichen Werkes, so ist die zweite ebenso unerläßliche Bedingung: der Stand der heiligmachenden Gnade. — Was ist aber die heiligmachende Gnade? Sie ist jene in der hl. Taufe uns eingegossene Gnade, wodurch wir vor Gott gerecht und wohlgefällig, Kinder Gottes und Erben Gottes geworden sind. Was immer die Seele im Stande der heiligmachenden Gnade vollbringt, alle ihre Arbeiten, Geschäfte, Leiden und Mühsale, selbst die nothwendige Befriedigung der Bedürfnisse des Leibes, wie z. B. die Nahrung, die Erholung, die Ruhe u. s. w., alles dieses sind vor Gott wohlgefällige Werke und *eines ewigen* Verdienstes, einer ewigen Krone würdig. Und was die Hauptsache *ist: nichts* in dieser Welt kann der Seele diesen glückseligen Stand rauben, kein *Alter, keine* Standesveränderung, keine Armuth, kein Leiden und keine Verfolgung,

ja nicht einmal der Tod. Nur Ein Uebel gibt es, das dieselbe zu rauben vermag, und dieses einzige Uebel ist — die Todsünde. Wie ein Blitzstrahl, der auf einen Baum hineinfährt, in einem Augenblicke Blätter, Früchte, Stamm und Wurzel verbrennt, so, ja noch weit schauerlicher, verwüstet die Todsünde die Seele des Menschen. In dem Augenblicke der Todsünde weicht Gott von der Seele, die bösen Geister halten ihren Einzug, rauben ihr das Kleid der Unschuld und heiligmachenden Gnade; von da an sind ausgelöscht alle Tugenden, alle Verdienste und guten Werke des früheren Lebens; verloren ihre Thränen aus Liebe und Reue, verloren alle durch den Empfang der heiligen Sakramente gesammelten Gnaden; verloren die mit Geduld ertragenen Leiden und Drangsale. Die Todsünde ist ein brennender Reif, der alles versengt; sie ist eine giftige Luft, die alles tödtet; sie ist aber auch eine unfruchtbare Wüste, in der nichts mehr grünt und blüht. Alles, was der Mensch im Stande der Todsünde verrichtet und leidet, all seine guten Werke, all sein Gebet und Almosen ist ohne Verdienst und des Wohlgefallens Gottes beraubt. Das meint der hl. Paulus in seinem Briefe an die Korinther, wo er schreibt: „Wenn ich die Sprachen der Engel und Menschen redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte, und wüßte alle Geheimnisse, und besäße alle Wissenschaft, und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts." (Kor. 13, 1–2.)

Der Satan aber thut alles, daß der Sünder nur recht lange in seiner Sünde fortlebe. Denn so lange der Mensch im Stande einer schweren Sünde ist, kann er nichts für den Himmel Verdienstliches wirken.

Sind aber der wahre Glaube und die heiligmachende Gnade unerläßliche Bedingungen, um durch gottgefällige und verdienstliche Werke sich den Himmel zu erwerben, so kommt dazu noch die dritte Bedingung, nämlich die reine, heilige Absicht. — Gott sieht nicht so fast auf die Größe oder Niedrigkeit unserer Werke und Handlungen, sondern vielmehr auf das Herz, auf die Absicht und Meinung, die wir dabei haben. Christus hat uns dieses deutlich zu verstehen gegeben, als er sprach: „Wenn dein Auge aufrichtig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; ist aber dein Auge schalkhaft, so wird dein ganzer Leib finster sein." (Matth. 6, 22.) Unter dem Auge verstehen die heiligen Väter die Meinung, die Absicht; und unter dem Leib unsere Werke und Handlungen. Diese Worte wollen also sagen: Ist die Meinung und die Absicht aufrichtig und zu Gott hingerichtet, so ist auch das Werk heilig und verdienstlich; ist aber die Absicht und Meinung fehlerhaft oder blos natürlich, so ist auch das Werk fehlerhaft oder blos natürlich und somit ohne Verdienst bei Gott. Die gute Meinung ist also der Grund, die Seele aller Verdienste für den Himmel; durch sie werden die niedrigsten und dem Scheine nach unbedeutendsten Werke und Handlungen vor Gott groß, und ohne sie sind auch die größten und glorwürdigsten Werke vor Gott ohne Verdienst. Von der Wittwe, die im Tempel zu Jerusalem nur zwei Heller in den Opferkasten warf, sagte Christus, daß sie mehr gegeben habe, als die Pharisäer und Schriftgelehrten, obgleich diese reichlich gaben; und warum? Weil die arme Wittwe aus Liebe zu Gott ihr Opfer gab, während die andern eine unheilige Absicht dabei hatten. Was aus Liebe zu Gott geschieht, mag es an sich auch noch so klein und unbedeutend sein, geht nicht verloren. *Wie manches alte Mütterchen*, wie mancher fromme Taglöhner, die auf dieser

Welt ein verborgenes, armes und verachtetes Leben führten, werden einst an dem großen Tage der allgemeinen Vergeltung zu einer großen Glorie des Himmels erhoben werden, während so manche Große, Weise und Kluge dieser Welt werden seufzen müssen: „Wir Unsinnige, wir hielten ihr Leben für Thorheit und ihr Ende für schmachvoll, und nun sind sie beigezählt den Kindern Gottes und ihr Loos ist unter den Heiligen."

Hören wir also die Ermahnung des hl. Apostels Petrus: „Brüder, bemühet euch, daß ihr euch eures Berufes und eurer Auswählung zum Himmel durch gute Werke würdig machet."

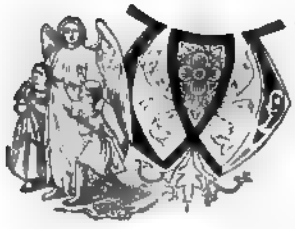
Weihwasser für die armen Seelen.

Die heilige Theresia machte es ihren Karmeliten zur Uebung, Weihwasser bei allen Versuchungen mit Akten des Vertrauens und der Reue zu gebrauchen und den armen Seelen zu schenken. Nun hatte der ehrwürdige Dominicus a Jesu, nach Sitte des Karmelitenordens, einen Todtenkopf auf seinem Tische. Einmal redete, als der Pater demselben das Weihwasser gegeben hatte, dieser den Ehrwürdigen an mit flehender Stimme: „Mehr Weihwasser!" denn das löschte und linderte die Gluth des schrecklich schmerzenden Feuers. — Ja, ein Tröpfchen Weihwasser hat sicherlich oft eine größere Wirkung, als ein langes Gebet. Denn unser Gebet ist oft recht lau und zerstreut. Anders aber verhält es sich mit dem Gebet der heiligen Kirche, das an das Weihwasser geknüpft ist. Dieses Gebet gefällt dem göttlichen Heilande jeden Augenblick, an jedem Orte und überall, wann und von wem immer es im Namen der heil. Kirche ihm dargebracht wird. Wie oft gehst du zur Thüre aus und ein, wie manchen Gang machst du, was wäre das für eine große Mühe, beim Verlassen des Zimmers ein Tröpfchen Weihwasser ins Fegefeuer fallen zu lassen? Welche Freude verursachest du aber dadurch im Fegefeuer und welch' großen Nutzen verschaffst du durch diesen Liebesdienst dir selbst und den Deinigen; denn die armen Seelen sind nicht undankbar. Im nämlichen Augenblicke, wo wir ihnen etwas zu Gute kommen lassen, heben sie ihre Hände zum Himmel und beten mit solcher Inbrunst für ihre Wohlthäter, wie es selbst den heiligsten Personen auf Erden nicht möglich ist. Und Gott erhört so gerne ihr Gebet als das Gebet seiner reinen Bräute und sendet seine Gnade im überreichen Maße über ihre Helfer. Ein Christ sollte nie auf längere Zeit das Zimmer verlassen, ohne daß er drei Tröpfchen Weihwasser spendete: eines für sich und seine Angehörigen, damit der Heiland sie bewahre vor allem Schaden des Leibes und der Seele; ein zweites für die Sterbenden, besonders für die sterbenden Sünder, damit Gott diesen noch in den letzten Stunden Bekehrung gewähre, und das dritte endlich für die armen Seelen. — O, wie viel Segen und Heil, wie viele Verdienste und Gnaden würdest du durch diese geringe Uebung für dich und die Deinen und für unzählige Sünder und arme Seelen erlangen.

— Wie willkommen sind Jene dem Herzen Jesu, welche es oft besuchen und *ihm gerne* in den Kirchen Gesellschaft leisten, wo es im heiligsten Altarssakramente *gegenwärtig* ist. (Hl. Alphons Liguori.)

Novemberblumen — Allerſeelenkränze.

Deutſche Gebräuche.



ir finden ſie nicht auf unſern verödeten Fluren. Auch wachſen ſie nicht in den modern angelegten Gärten mit ihrer Fülle von ausländiſchen Blumen. Die Blumen, welche hier in Betracht kommen ſollen und welche unſere Voreltern von Alters her zum Schmucke ihrer Gräber verwendeten, die wir aber jetzt am Allerſeelentage nur noch auf Dorfkirchhöfen finden, id weder ſchön noch modern und nur noch in Baumgärten zu ſuchen. Da iſt zuächſt die Ringelblume — calendula officinalis — vom Volksmunde das „geeue Ringel" genannt, welche mit dem Laube des Tannengrünn, der ſogenannten odtenmyrte, zu einfachen Kränzen verarbeitet wird. Sie iſt jetzt nicht allzuſehr liebt, weil ihr Geruch nicht Jedem zuſagt — was aber nicht hindert, daß ihre lüthenblätter einen Hauptbeſtandtheil des Königs-Räucherpulvers bilden — und eil ſie auch meiſtens Todtenblume genannt wird, was nicht Jedem behaglich iſt. nſere Vorfahren wußten ſie beſſer zu ſchätzen. Was den heidniſchen Griechen als räberſchmuck die Narziſſe, der asphodelos war, das war ihnen die Ringelblume. ie nannten ſie ſowohl Goldblume als auch Mariengold, ein Name, der ſich in der gliſchen Benennung Marygold erhalten hat. Die Franzoſen nennen ſie Souci, ch ein bedeutungsvoller Name, denn wohl mag der Anblick dieſer faſt ausſchließh dem Schmucke der Gräber gewidmeten Blume ſorgendes Nachſinnen in uns ergen, ob und wann ſie auch unſere Hügel oder die unſerer Lieben ſchmücken wird. Was du biſt, das waren wir, was wir ſind, das wirſt du werden." Dieſe Inſchrift ſteht an dem Friedhof, der die ſterblichen Ueberreſte der Katharina Emmerich rgt. Die gleiche Mahnung, der letzten Dinge eingedenk zu ſein, ſpricht uns auch aus dem Anblick der Todtenblume. Daß die Ringelblume nebenbei auch eine r heilkräftige Pflanze iſt, kann man von jedem Pharmazeuten erfragen. Sie ird ſowohl bei innern als äußern Schäden gebraucht. Bei dem letzten amerikaniſen Kriege haben die Aerzte ſie mit großem Erfolg zur Heilung von Wunden verndet.

Eine andere Allerſeelenblume iſt die Strohblume, die ſogenannte Immortelle gnaphalium chrysanthemum — welche in verſchiedenſter Weiſe, auch bei den odernen Gärtnerkränzen, welche hier nicht in Betracht kommen, ihre Verwendung idet. Man färbt und ſchminkt ſie alsdann wohl in allen Farben, was aber nicht der ſchön findet. Wer im Sommer auf der Haide Vorräthe von Katzenpfötchen gnaphalium dioicum — oder auf Felſen die hübſche weiß und gelb blühende ine Immortelle, — helichrysum arenarium, — geſammelt hat, kann auch ilde Blumen zum Kranze verwenden. Sie machen ſich ſehr ſchön mit dem Grün r Tuyen oder Cypreſſen. Das Landvolk behilft ſich aber auch mit Tannenreifern er den ſtacheligen Zweigen des Wachholderſtrauches — juniperus — des ſogenannten Senenbaumes.

Der dritte Allerſeelenblume, der Rosmarin, iſt keine ausſchließliche Todten-

blume; vielmehr begleitete sie in alter Zeit den Menschen von der Wiege bis zum Grabe. Die Pathen der Täuflinge trugen bei der Taufe Zweige dieses feinen und heilkräftigen Pflänzchens, das in keinem Garten fehlte; die Brautleute und Brautführer, ja sogar die Hochzeitsbitter schmückten sich damit, und den Todten wurden Kränze und Sträuße von Rosmarin und Raute — auch ein Heilkraut, das in jedem Garten zu finden war — auf's Grab gelegt. Außerdem gehörte der Rosmarin auch zu den Marienblumen, was sich in der bei den alten Botanikern gebräuchlichen Bezeichnung: herba rosimarinis oder rosmarinus officinalis sowie auch in dem englischen Namen Rosemary wiederfindet.

Die letzte der alten Allerseelenblumen ist die sogenannte Virgilsaster, ein Gartenstrauch mit lila Blüthen, welche denen der Camille ähnlich sehen. Man findet sie auch, wenngleich in unserer Gegend selten, wildwachsend vor. Bisweilen kann man auch noch weiße oder lila Astern von unsern Blumenbeeten verwenden, aber ihre Blüthezeit ist meistens jetzt schon vorbei. Farrenkraut, Hauslauch, Liguster, Epheu, Evonymus, Stechpalme und Tannenreiser werden auch vielfach mit den weißen Früchten des Perlstrauches, der sogenannten Schneebeere — symphoricarpus racemosus — zu Kränzen verschlungen; aber das Landvolk benutzt die Schneebeere noch in anderer Weise, indem es davon sowie auch von Vogelbeeren, Mehlfäßchen oder Hagenbutten Kreuze, Herzen, Anker und die verschiedensten Namenszüge zum Schmucke der Gräber bildet. Auch umgibt man wohl auf ländlichen Friedhöfen die Grabstätten mit aus Beeren gebildeten Rosenkränzen.

Daß das aber nicht die einzigen Rosenkränze sind, welche den armen Seelen in dieser Zeit gewidmet werden, davon kann sich Jeder überzeugen, der in den Tagen vom 31. Oktober bis zum 3. November in Münster und seiner Umgebung weilt. Man thut hier ja, wie auch jedem Fremden auffallen wird, nicht viel zur prunkhaften Verzierung der Gräber. Das entspricht ganz dem einfachen, nach innen gerichteten Sinne der Bevölkerung. Aber der größte Theil der Gräber ist mit dem Zeichen der Erlösung geschmückt, und es wird gewiß in wenigen Gegenden mehr für die Entschlafenen gebetet als hier bei uns. Die Kirchen werden am Allerseelentage, auch außerhalb der dem Gottesdienste gewidmeten Stunden, nicht leer von Betern. Die in den Kirchen befindlichen und die aus den Thoren führenden Kreuzwege sind von Allerheiligen an bis spät am Allerseelen-Abend überfüllt mit Andächtigen. Auf dem nach dem Wallfahrtsorte Telgte führenden Wege und in Telgte selbst drängt sich's von Solchen, die liebend ihrer Todten und der Worte des frommen Dulders Job: „Erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde," welche die Kirche in diesen Tagen den armen Seelen in den Mund legt, eingedenk sind. Bekanntlich ist der ganze November in sinniger Weise dem Andenken der Verstorbenen gewidmet. Wohl ist er dazu sehr geeignet, da so Vieles, was im Laufe des Jahres unsere Fluren geschmückt und unser Herz durch seine Schönheit erfreut hat, verschwunden und verweht ist. Ein Kinderliedchen im Bone'schen Veilchensamen sagt:

November ist sich selbst zur Last
Und mürrisch obendrein;
Mir ist kein einziger Mond verhaßt —
November könnt' es sein.

Ich möchte das nicht sagen. Wer sich des Frühlings, Sommers und Herbstes gefreut, darf auch mit dem Beginne des Winters, der unbehaglich wie alle Ueber-

gänge ist, nicht unzufrieden sein. Ist der November auch kein Freudenmonat, so ist er doch ein Monat der Liebe, nicht allein weil er dem Andenken der im Herrn Entschlafenen gewidmet ist, sondern auch weil in seinem Verlaufe das Fest so manches durch Gottes- und Nächstenliebe hervorragenden Heiligen gefeiert wird: des hl. Karl Borromäus, des hl. Martinus, der lieben hl. Elisabeth, der hl. Katharina und des hl. Apostels Andreas, der beim Anblicke seines Marterkreuzes, entflammt von Liebesgluth, ausrief: "Salva crux pretiosa?" Wir wollen also den trüben Novembertagen ohne Zagen entgegensehen und uns trösten mit den Worten, welche auf dem Schreibtische des letzten Landgrafen von Hessen-Homburg nach dessen Tode, wie man sagt, in seiner Handschrift, sich vorfanden:

Vergang'nen Schatten weiht der starke Mann nicht Thränen,
Sie sind nicht werth, beweint zu sein.
Er wird im Herbst die reife Frucht ersehnen,
Und von der Welt vergessen, sich gewöhnen,
Daß Schneegewölke keine Rosen streu'n.

Tod und Leben.

Der feierliche Glockenschall von Allerheiligen ist verklungen. Wir haben die Heiligen des Himmels hochgepriesen und angerufen, und stehen nun, auf den Allerseelentag, am Rande des Grabes, um an die Lieben zu denken, die uns der Tod entrissen hat.

Es handelt sich um die Auferweckung der Tochter des Jairus. Wenn wir die ergänzenden Evangelisten lesen, so stellt sich die Begebenheit wie folgt zusammen: „Ein Vorsteher der Synagoge kam, fiel Jesu zu Füßen und bat ihn, daß er in sein Haus kommen möchte; denn er hatte eine einzige Tochter, und diese war daran zu sterben." Dann kam Jemand zum Vorsteher und sprach: „Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Meister nicht!" Aber Jesus, der diese Rede hörte, antwortete dem Vater des Mägdeleins: „Fürchte Dich nicht, glaube nur, so wird sie leben!"

Wie traurig war die Nachricht, welche dem betrübten Vater gebracht wurde? Welch ein Donnerschlag für sein liebendes Herz, eben jetzt, da ihm Hoffnung auf die Erhaltung des theuren Kindes gemacht war, mit einem Male dieselbe wieder vernichtet, und von dem eiligen Boten sich vollends zu gänzlichem Verzicht aufgefordert zu sehen. O Tod, wie manche Hoffnung richtest du zu Grunde! Darin liegt eine Lehre:

1. Für junge Mädchen. Sie sollen sich hinversetzen in das Sterbegemach ihrer verblichenen Genossin. Da sehen sie die einzige Tochter, die reiche Erbin, die junge Schönheit todt, blaß, entstellt. Was halfen ihre alle irdischen Vorzüge gegen den unerbittlichen Tod; was ist aus den Schmeicheleien und Hoffnungen geworden? Ach! wenn sie die Welt zu sehr geliebt, Gott und Ewigkeit vergessen hat, wie wird es ihr nun ergehen?

2. Für Jünglinge. Besonders ihr, die ihr vielleicht schon sündhaften *Verhältnissen euch ergeben habet* oder in Gefahr seid das zu thun, sehet nun und

betrachtet das blasse Gesicht, die erstorbenen Augen und die eingefallenen Wangen! Und das wäre der Abgott, um dessentwillen ihr den lebendigen Gott, seine unvergänglichen Freuden, die Rufe des Gewissens, Ehre, Vermögen und Glück der Eltern mit Füßen treten wolltet?

3. Für Eltern. Sie ist todt, der Gegenstand euerer Zärtlichkeit, euere Freude, euere Hoffnung. Wohl euch, wenn ihr sie stets als das betrachtet habet, was sie in der That war, als Eigenthum Gottes und anvertrautes Pfand, wenn ihr sie für den Himmel erzogen habet! Dann habet ihr nicht verloren, sondern vielmehr Alles gewonnen. Das Kind, dessen Glück euch immer so nahe ging als das eigene, ist nun des ewigen Glückes theilhaft, das auch euer wartet zum Lohne treuer Obhut; dort werdet ihr es wiedersehen, um es nimmer zu verlieren.

4. Für alle Menschen. O lernen wir die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens recht würdigen, hüten wir uns die Buße ins Alter zu verschieben; denn was schützt gegen den Tod und wer hat uns auch nur den morgigen Tag versprochen?

Betrachten wir aber auch den Trost, den Jesus ertheilte: „Fürchte Dich nicht, glaube nur, so wird sie leben." So kann nur der allmächtige Todtenerwecker trösten, während die ungläubigen Boten nur von Verzweiflung reden. Aber die Trostworte Jesu, sie sind auch uns gesprochen. Nur der Heide weiß nichts Anderes zu sagen als: „Das Leben ist dahin, Alles ist zu Ende." Der Christ hingegen wendet dieses Trostwort Jesu an und flößt es bei einer Todespost sich selbst und seinen Freunden ein. Der Glaube nimmt dem Tode seine Schrecken und ruft uns zu: „Fürchte Dich nicht!" denn er zeigt uns die abgeschiedene Seele im Lande der Unsterblichkeit und beruhigt uns durch die Versicherung: „sie wird leben und wir mit ihr!"

Lieber Leser! denke am heutigen Tage an den Tod und das Leben und bete: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns Sünder jetzt und in der Stund unseres Todes. Amen.

Für das Leben.

„Wenn man sich die Nase abschneidet, schändet man sich das Gesicht!" Dieses Wort habe ich in meiner frühesten Jugend gehört und es hat sich mir tief eingeprägt. Erst jüngst fiel es mir wieder ein, als ich eine Mutter hörte, welche die schlimmen Eigenschaften ihrer vielleicht etwas mißrathenen Tochter vor einem großen Kreise von Bekannten und Unbekannten aufzählte. Diese Mutter schändete sich selbst, indem sie ihr eigen Fleisch und Blut so schlecht machte. Man darf die Fehler und Gebrechen der nächsten Familienangehörigen nicht fremden Leuten aufdecken, sondern soll sie zudecken mit dem linden Mantel der Liebe. Jedes Glied einer Familie soll eine Zierde der Familie sein; die einzelnen Mitglieder sollen sich in Geduld, Nachsicht und Liebe aneinander schließen; das sie umschlingende Band soll so fest und geheiligt sein, daß eine rauhe Antastung von fremden Leuten unmöglich ist. Wenn nun aber das Gegentheil geschieht; wenn Familienangehörige selbst das preisgeben, was kein anderer Mensch zu wissen braucht: Diese schänden sich selbst, gerade als ob sie sich die Nase aus dem Gesichte schneiden wollten.

MISEREMINI!

Das ist der Ruf, der nun am Allerseelentage viel tausend Herzen rings auf dem katholischen Erdenrund dem Mitleid und Erbarmen öffnet: „Miseremini! — Erbarmet Euch unser — erbarmet Euch unser, wenigstens ihr unsere Freunde!“ Der Ruf dringt aus jener Stätte der Verbannung, in welcher die Seelen gehalten werden, welche, obwohl sie in der Gnade starben, doch nicht fähig waren, sofort in's himmlische Vaterhaus aufgenommen zu werden. Dort werden sie festgehalten, während die heißeste Sehnsucht sie zum Himmel zieht, und leiden von ihrer länger und länger unerfüllten Sehnsucht namenlose Qual, während die Trostlosigkeit ihrer Lage, die Unfähigkeit, ihre Säumnisse und Vergehungen selbst gut zu machen, die an ihnen sich vollziehenden Züchtigungen des Herrn ihr Leid und ihre Noth auf's Aeußerste steigern. Und sie selbst können, so traurig auch ihr Loos ist, zur Erleichterung oder Abkürzung ihrer Noth nichts thun; all' ihre Hilfe ruht in der Hand der Lebenden; diese können — nach dem geheimnißvollen Rathschlusse Gottes — die züchtigende Hand des Herrn entwaffnen, sie können durch ihr Gebet und durch ihre für die Seelen im Fegfeuer aufgeopferten guten Werke es dem Herrn ermöglichen, deren Leidenszeit abzukürzen, ihre Qualen zu lindern.

Was Wunder also, daß die Seelen im Fegfeuer auf diese ihre einzigen Helfer und Retter ihr Auge gerichtet halten und zu ihnen um Hilfe flehen. Je größer und hilfloser ihre Noth, desto dringender, desto flehentlicher, desto schreiender ihr Hilferuf: „Erbarmet Euch, erbarmet Euch unser!“ — O, wenn es möglich wäre, daß die armen Seelen das Verlangen ihres Herzens nach unserer Hilfe nach seiner ganzen Größe verlautbarten, wie erschütternd würde ihr Ruf sein!

Sollen sie vergeblich flehen? — O, nein! Die heilige Kirche ist tief gerührt und voll Mitleid und Erbarmen für die Noth ihrer Kinder im Fegfeuer. Darum hört sie nicht auf, allimmerdar für sie zu flehen; täglich nimmt sie sich der armen Seelen an — in jeder hl. Messe, in den Tagzeiten, in mancherlei Andachten, durch Zuwendung von Ablässen u. s. w. Am Allerseelentage aber sendet sie in ihrem ganzen weiten Bereiche ihre Priester in schwarzem Gewande an den Altar und ruft alle ihre Kinder auf, sich um dieselben zu versammeln, um für die Abgestorbenen zu beten; Allerseelen ist der große Bettag für die Seelen im Fegfeuer.

Auch wir schließen uns ihm an. Inniger noch wie sonst, beten wir für die armen Seelen; aber zugleich erneuern wir uns an dem heilig ernsten Tage in dem Eifer dieses Gebetes. Wer immer den Geist seiner heiligen Kirche in sich trägt, der ist, wie sie, von Liebe und Erbarmen für die armen Seelen beseelt und nimmt sich ihrer ohne Unterlaß an, indem er in allen seinen Gebeten gern auch ihrer eingedenk ist, indem er heilige Messen für sie lesen läßt oder ihnen beiwohnt, indem er fromme Andachten für sie macht, Ablässe für sie gewinnt, gute Werke und seine Leiden für sie aufopfert. Wie groß wird daher der Dank der armen Seelen sein gegen die, von welchen sie Linderung und Abkürzung ihrer Leiden erfahren!

— Das Streben nach irdischen Ehren ist unwürdig einer Seele, welche sich eine Schülerin des unendlich demüthigen Herzens Jesu nennen will.

(Hl. Alphons Liguori.)

Heilige Vorbilder zur Belehrung und Nachfolge.

Der hl. Wolfgang, Biſchof von Regensburg.

Unter den Biſchöfen Deutſchlands, welche ſich durch die Heiligkeit ihres Wandels auszeichneten, erglänzt der hl. Wolfgang von Regensburg wie ein hell leuchtender Stern, und bis auf den heutigen Tag iſt ſein geſegnetes Andenken nicht erloſchen. Einem ſchwäbiſchen Grafengeſchlechte entſproſſen, wurde er im Alter von ſieben Jahren einem tugendhaften Geiſtlichen zur Erziehung übergeben, und ſpäter zur Ausbildung in den Wiſſenſchaften in das Kloſter Reichenau geſandt. Wolfgang knüpfte da enge Freundſchaft mit einem Edelmanne Namens Heinrich. Er war ein Bruder Poppo's, Biſchofs von Würzburg, der eine große Schule in ſeiner biſchöflichen Stadt errichtete, an welche er einen berühmten Profeſſor aus Italien, Namens Stephan, berief.

Wolfgang wünſchte nichts ſehnlicher, als ſich ganz allein dem Gebete und der Betrachtung zu widmen, denn er hatte eine große Sehnſucht nach der Einſamkeit. Allein Heinrich, der ihn wegen ſeiner Tugenden und ſeltenen Talente zärtlich liebte, konnte ſich von ihm nicht trennen, und bewog ihn, mit ihm nach Würzburg zu ziehen. Dort beſuchten ſie beide die hohe Schule Stephans. Eines Tages erhob ſich ein Streit über den Sinn einer ſchweren Stelle. Wolfgang erklärte ſie mit vieler Gewandheit und Deutlichkeit, ſo daß man von da an jedesmal, wenn eine Schwierigkeit aufſtieß, ſich mehr an ihn wandte, als an den Lehrer. Stephan wurde darüber eiferſüchtig und verfolgte den Heiligen auf alle mögliche Weiſe; Wolfgang dagegen war ſtill und ſuchte dieſe Prüfung zu ſeiner Heiligung zu benützen. Alles was er ſah und duldete, verleidete ihm mehr und mehr die Welt. Es that ihm im Herzen wehe, daß er ſeinem Lehrer im Wege ſtand; er hatte ja nur deshalb nach der Wiſſenſchaft geſtrebt, um ſie zu ſeinem Heile zu benützen. Er wollte daher von Würzburg fort, um dem Lehrer, dem er ſo viel verdankte, nicht länger ein Stein des Anſtoßes und eine Gelegenheit zum Falle zu ſein. Und er ſuchte ein Kloſter, in deſſen heilige Einſamkeit er ſich verſenken könnte.

Als Heinrich den Hang zur Einſamkeit bei ſeinem Freunde gewahrte, ließ er nicht nach, ihm zuzureden, daß er doch bei ihm in der Welt bleiben möchte; und da er im Jahre 956 zum Biſchof von Trier erwählt wurde, drang er in Wolfgang, ihm dorthin zu folgen. Der Gottesmann willigte aber nur unter der Bedingung ein, daß er dort kein anderes Amt verwalten dürfe, als Unterricht in einer Kinderſchule zu geben. In der Folge übernahm er die Leitung einer geiſtlichen Genoſſenſchaft, weil er gegen die wiederholten Bitten ſeines Freundes, des Biſchofs, nicht widerſpenſtig ſein wollte. Dieſe zwei Stellen verſah er mit einem Eifer und einer Frömmigkeit, die ſeine Tugend im ſchönſten Lichte zeigte. Nach dem Tode Heinrichs brachte er einige Zeit bei Bruno, Erzbiſchof von Köln, zu, ohne daß man ihn bewegen konnte, irgend eine geiſtliche Würde anzunehmen. Er kam wieder nach Oberdeutſchland zu ſeinen lieben Eltern und machte ihnen große Freude durch ſeine Ankunft. Aber dieſe Freude ſollte nicht lange dauern, denn er öffnete ihnen ſogleich ſeinen Entſchluß, dem Herrn in der Einſamkeit ſich ganz zu weihen. Und

Der hl. Wolfgang.

mit ihrem Segen begab er sich nach Maria-Einsiedeln, wo er das Kleid des hl. Benedikt nahm. Der Abt des Klosters, ein Engländer, Namens Georg, der sein Vaterland verlassen hatte, um dem Herrn in Verborgenheit und Abtödtung zu dienen, erkannte bald Wolfgang's Verdienste und machte ihn zum Vorsteher der Klosterschule, welche unter seiner Leitung bald die berühmteste des Landes ward. Der hl. Ulrich, Bischof von Augsburg, zu dessen Diözese die Abtei damals gehörte, weihte ihn damals, ungeachtet seiner demuthsvollen Weigerung, zum Priester. Darauf begehrte er von seinem Abte die Erlaubniß, dem Drange seines Eifers folgen zu dürfen, die er auch im Jahre 972 erhielt. Nun zog er, von einigen gleichgesinnten Ordensmännern begleitet, nach Ungarn, um dort das Evangelium zu predigen. Aber noch war dieses Volk nicht reif zur Ernte, und ohne viele Frucht gewonnen zu haben, mußte Wolfgang zurückkehren. Der Bischof von Passau behielt den Heiligen einige Zeit bei sich und empfahl ihn heimlich dem Kaiser Otto II., als den tauglichsten Mann für den bischöflichen Stuhl zu Regensburg, der damals erledigt war. Um Wolfgang's Demuth zuvorzukommen, berief ihn der Kaiser unter dem Vorwande einiger Aufträge nach Regensburg. Bei seiner Ankunft waren der Bischof von Salzburg und mehrere andere Bischöfe der Provinz anwesend, in deren Gegenwart er kanonisch durch die Geistlichkeit und das Volk gewählt wurde. Nach der Wahl vertraute man ihn sicheren Händen und ließ ihn nach Frankfurt bringen, wo der Kaiser sich aufhielt. Dieser gab ihm die Investitur im Zeitlichen, ohne Rücksicht zu nehmen auf sein wiederholtes Bitten, ihn in sein Kloster zurückkehren zu lassen. Er mußte nach Regensburg zurückkehren und erhielt dort die bischöfliche Weihe.

Das Ordenskleid behielt er demuthsvoll im neuen Amte bei und befolgte, so viel es ihm möglich war, die Satzungen des klösterlichen Lebens, dem er sich gewidmet hatte. Seine erste Sorge war, strenge Ordnung in seinem Hause einzuführen, und die Mißbräuche zu heben, die sich in seiner Diözese eingeschlichen hatten. Er predigte mit außerordentlichem Eifer, und weil er ein Mann des Gebetes war, verstand er vorzüglich die Kunst, an's Herz zu reden. Den Geschäften widmete er bestimmte Stunden, damit er nach klösterlicher Sitte des Stillschweigen halten konnte, wenn einmal der Abend gekommen war. Er war so demüthig, daß ihm jedes Lob wehe that; aber sein tugendhafter Wandel entzündete eine so große Liebe bei dem Volke, daß ganze Schaaren ihm nachfolgten. Doch gedachte er der seligen Stille in der Einsamkeit, wo sich die Seele ungestört mit Gott unterhalten kann, und er entwich heimlich, und begab sich in eine Einöde im Salzburger Lande, wo er fünf Jahre zubrachte. Obwohl nun der Hirte selig war in seiner tiefen Abgeschiedenheit, so seufzte die Heerde doch beständig nach ihm. Ein Jäger von Regensburg entdeckte ihn, und als dieser heimkam, da ging sogleich eine Gesandtschaft aus und bat ihn fußfällig, daß er doch zurückkehren möchte. Und als er endlich, aber mit schwerem Herzen, einwilligte, da ging ganz Regensburg dem geliebten, theuren Hirten entgegen, und es war ein großer Jubel über seine Rückkehr.

Zu seiner Diözese gehörte ein großer Theil von Böhmen. Mit aller Bereitwilligkeit gab er zu, daß man diesen Theil von seinem Sprengel trennte und ein neues Bisthum errichtete, welches dem hl. Albert anvertraut wurde. Der Abbruch in seinen Einkünften, der hierdurch entstand, war für ihn kein Verlust, weil dies zur größeren Ehre Gottes und zum Besten der Menschen geschah. Der Herzog

Heinrich von Bayern hegte für den Bischof Wolfgang eine besondere Verehrung und übertrug ihm die Erziehung seiner vier Kinder. Diese waren Heinrich, der nachher deutscher Kaiser wurde, Bruno, der große Heilige, der als Bischof von Augsburg starb, Gisela, die Königin von Ungarn wurde und Brigitta, welche der Welt entsagte und als Aebtissin eines Klosters in Regensburg starb. Die Tugenden und seltenen Eigenschaften dieser Fürstenkinder gaben Anlaß zu dem Sprüchworte: „Habet heilige Erzieher und ihr werdet heilige Fürsten haben."

Auf einer Reise, welche Wolfgang nur eines frommen Werkes willen unternommen hatte, erkrankte er zu Puppingen in Oesterreich. Und er erkannte, daß seine Stunde gekommen sei. Er ließ sich also in die Kirche tragen, und als ihm die hl. Wegzehrung gereicht wurde, ließ er sich auf seine Kniee aufrichten und empfing mit heiliger Sehnsucht den Leib des Herrn als Unterpfand des ewigen Lebens. Er starb am 31. Oktober des Jahres 994. Sein Leichnum wurde nach Regensburg gebracht und in der St. Emmerans-Kirche beigesetzt. Da auf seine Fürbitte mehrere Wunder geschehen, setzte ihn Papst Leo IX. unter die Zahl der Heiligen im Jahre 1052.

Glaubensstärke.

Der apostolische Vikar der Inseln Fidschi, in Oceanien, schreibt: Wir besuchten die Ortschaft Bubu. Der Häuptling ist ein Mann, in dem Gottes Gnade sichtbar an den Tag tritt, und der zeigt was dieses Volk verspricht, wenn es einmal durch die Taufe christlich geworden ist. Die Häuptlinge der nahen Orte ließen ihn kommen und drohten ihn zu tödten, wenn er nicht protestantisch werde. Man erhob die Axt über dessen Haupt, man zwang ihn Sklavendienste zu thun: „Ihr könnt mich umbringen, sprach er, aber katholisch bleibe ich." Und er war noch nicht einmal getauft. Aber die Begierdtaufe hat er längst empfangen. In Bubu bat man um einen Missionär mit einigen Worten und der Wortführer war der besagte Häuptling: „Ich bin vor 15 Jahren, sprach er, einmal hinabgegangen an's Meeresufer und habe da einem katholischen Gottesdienst beigewohnt. Ich verließ die Kirche und war überzeugt, daß die katholische Lehre die allein wahre sei. Seither habe ich an den heidnischen Götzendiensten nicht mehr Antheil genommen, besonders nicht an dem Dienste der Protestanten. Darum bin ich verfolgt worden. Ich habe mir einen Rosenkranz angeschafft, den ich am Hals trage und alle Tage bete. Meine ärgste Plage waren die Spottreden, die ich stets hören mußte: „Wann wirst du einen Priester deiner Religion bekommen? Meinst du, sie verlassen das Ufer und kommen zu dir in die Berge? Du stirbst gewiß, und wir werden sterben, bevor uns einer besucht." Ich war manchmal kleinmüthig, denn fünfzehn Jahre warten müssen ist doch zu lange. Jetzt aber bin ich froh, denn nicht nur einen Priester sehe ich vor mir, sondern gar einen Bischof. Oh Gott sei gedankt, daß mein Gebet erhört ist und ich erlebe diesen Tag zu sehen. Alle meine Wünsche sind erfüllt. Meine ganze Gemeinde will katholisch sein. So viel Glück habe ich nicht erwartet."

Und in seiner Freude holte er den letzten und schönsten Wallfischzahn, um ihn uns anzubieten. Er wird bald das hl. Sakrament der Taufe empfangen und Stephanus genannt werden. Und der Bischof wird möglichst sorgen, das ein *Missionär dies wohlvorbereitete* Volk in den Schooß der hl. Kirche aufnehme.

(Für den „Sendbote.“)

Kampf und Sieg.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Am folgenden Abende, nach dem Abendeſſen frug Ida den Prediger: „Was halten Sie nun von dem Leben der Heiligen, welches ich Ihnen geſtern geliehen habe?“

„Richtig,“ ſagte Anna mit Eifer, „was denken Sie davon? Iſt es nicht ein kurioſes Buch?“

„Werthe Damen!“ ſagte der Prediger, „ich habe heute in dem Buche geleſen, und was ich davon halte, mag nicht allen Anweſenden hier angenehm ſein; es iſt alſo beſſer, ich behalte es für mich.“

„Das iſt aber nicht ſchön von Ihnen,“ ſagte Anna etwas enttäuſcht.

„Freilich nicht,“ ſagte der Oberſt, „kommen Sie, Herr Prediger — heraus damit! Ich denke, wir werden den Anprall aushalten können.“

„Nun denn,“ erwiderte der Prediger, „ich muß aufrichtig geſtehen, daß in jenem Buche viele intereſſante, heroiſche und erbauliche Handlungen erzählt werden, welche jene Perſonen, die Ihr Heilige nennt, ausgeübt haben; aber es iſt da auch Vieles darin enthalten, das mir ſo enthuſiaſtiſch und außerordentlich vorkömmt, daß ich es kaum glauben kann. In der That, einiges iſt vollſtändig unglaublich.“

Hiezu bemerkte Vater Thomas: „Die Kirche fordert keineswegs einen Akt des göttlichen Glaubens an Alles, was in jenem Buche von den Heiligen erzählt wird, ſondern nur einen menſchlichen Glauben, wie wir ſolchen jenen hiſtoriſchen Thatſachen beimeſſen, die uns aus guten und unwiderleglichen Gründen als wahr erſcheinen; nach dem jedoch zu urtheilen, was Sie ſoeben geſagt haben, glaube ich, daß Ihnen das Werk, welches Sie heute Morgen durchgeſehen, im Ganzen gefallen hat.“

„Das war der erſte Eindruck, den das Buch auf mich gemacht hat,“ erwiderte der Prediger, „zu welchem Schluſſe ich jedoch gekommen bin, das habe ich noch nicht geſagt “

„Aber Sie werden vielleicht die Güte haben, uns das mitzutheilen,“ ſagte Ida.

„Es mag Ihnen ſeltſam vorkommen, Madame, was ich nun ſage, weil Sie wahrſcheinlich nicht reiflich darüber nachgedacht haben; aber mir gilt es als eine ausgemachte Wahrheit, daß Jeſus Chriſtus, da Er im vollſten Sinne ein Erlöſer iſt, auch vollſtändig für uns Genugthuung geleiſtet hat; mithin geziemt es ſich nicht, daß wir ſeinem vollkommenen Werke etwas Unvollkommenes von unſerer Seite hinzufügen. Unſer Heil müſſen wir Ihm ganz anheimſtellen; uns ſelber helfen wollen hieße ſoviel wie Chriſtum entehren, denn ohne Ihn können wir nichts thun.“

„Kein Zweifel,“ erwiderte Vater Thomas, „daß Chriſtus unſer vollkommener Erlöſer iſt, und von ſeiner Seite fehlt es an nichts, daß die Erlöſung eine vollſtändige ſei. Aber, kann denn nicht auch Etwas von unſerer Seite erfordert werden?

Sagt nicht der hl. Paulus: ‚Ich ersetze an meinem Fleische, was an den Leiden Christi mangelt.'" (Kol. 1, 24.)

„Ich meine," sagte Anna, „daß in der Sterbestunde Bußübungen, gute Werke und Andachtsübungen uns nicht ermuthigen werden, wenn wir vor unsern Richter treten; alles das wird da gleichsam für uns eine Bedeckung mit schmutzigen Lumpen sein, und die Genugthuung Christi allein wird uns das Seelenheil erwirken."

„Nun," bemerkte der Oberst ernst, „Du hast Dir einen viel gemächlicheren Weg zum Himmel ausgelegt, als der hl. Paulus für rathsam hält; nimm Dich in Acht, daß Du Dich nicht täuschest. Ich habe immer geglaubt, daß wir, wie Christus (Matth. 6, 20.) sagt, Schätze für den Himmel sammeln müssen, durch Gebet, Fasten und Almosengeben, und daß dieses uns armen Sterblichen die Hoffnung gewähre, vor dem gerechten Richter, der solche gute Werke in Anschlag bringt, Gnade und Barmherzigkeit zu finden. Wie? Verspricht nicht Christus der Herr sein Himmelreich als eine Belohnung für gute Werke? ‚Ich war hungrig und ihr habt mich gespeist' u. s. w. (Matth. 25, 35.) Luther hat eben durch seine Lehre, daß gute Werke nicht zur Seligkeit nothwendig seien, gezeigt, wessen Geistes er war?"

„Sie sollten wissen, daß ich nichts um Luther gebe," replizirte Anna.

„Das bleibt sich gleich," entgegnete der Oberst, „Du sprichst doch gerade so wie er."

„Nichtsdestoweniger," fiel der Prediger ein, „ist die Lehre Luthers betreffs der guten Werke eine gesunde Lehre; denn wenn wir einmal in der Ewigkeit sind, so werden wir sehen, wie alle diese Abtödtungen und Bußwerke, Fasten und Wachen geringfügige und eitle Dinge sind, und daß wir deswegen von Gott keine Gnade erwarten können, sondern nur durch die Verdienste Jesu Christi, der Alles für uns gethan hat, was zu unserer Seligkeit erfordert wird."

„Dann," erwiderte der Oberst, „kann ich aus Ihrer Behauptung keinen andern Schluß ziehen, als diesen, daß wir also gar nichts mehr thun müssen, weil Christus Alles für uns gethan hat. Wenn das nun wahr ist, warum noch länger das Volk in der Unwissenheit belassen? Da halten Sie dann das nächste Mal an Ihre Gemeinde eine Abschiedsrede, ungefähr in folgendem Style: ‚Geliebte, ich verkündige euch heute eine große Freude; die Pforten des Himmels stehen weit offen; ihr brauchet nicht mehr zu arbeiten, zu schwitzen und euch abzumühen; denn Christus reinigt euch von allen euren Sünden. Freuet euch! Frohlocket! Esset, trinket und seid lustig! Vor allem aber leget euere Laster nicht ab, bekämpfet eure bösen Neigungen nicht! Denn alles das ist umsonst; dadurch bedecket ihr euch nur mit Lappen und Lumpen, und das solltet ihr doch nicht thun, um das vollendete Erlösungswerk Christi zu vervollkommenen. Christus hat alles für euch gethan; das Gegentheil zu denken, zu behaupten ist eine Narrheit der Papisten und gegen die hl. Schrift. Alles umsonst — daß wir beten und predigen. O wie bequem ist doch die Freiheit des Evangeliums! Lasset uns unsere Kirche schließen; oder was noch besser ist, lasset uns die Stühle hinausschaffen und als Feuerholz verkaufen, lasset uns einen Tanzsaal aus der Kirche machen! Was mich anbelangt, so ist es meine Absicht, nie mehr zu predigen; dann das ist ja ganz unnütz; ihr habet ja alle die Bibel und da steht's drin; ihr werdet finden, daß das, was ich euch sage, wahr sei. Alle guten Werke sind unnütz. Da aber einige Duckmäuser immerhin *noch gewisse Stellen in der Bibel*, welche die Katholiken uns beständig zum Beweise,

daß wir auch von unserer Seite etwas thun müssen, vor die Nase halten, mißverstehen könnten, wie wäre es, wenn wir die Bibeln alle auf einen Haufen werfen und verbrennen, und so unsere Tage hinfort in Vergnügungen und im Wohlleben zubrigen würden? Denn sicherlich wird es uns wenig helfen, daß wir die Bibel lesen, da sie uns doch keinen Schritt näher zum Himmel bringen kann, da ja Christus Alles, gar Alles für uns gethan. Freuet euch also, Geliebte! Freuet euch!'"

„Sie sind doch heute wirklich boshaft," sagte Ida, mit einem etwas mitleidsvollen Seitenblick auf den Prediger, während Anna sich über die Einfälle und den Redefluß des Obersten verwunderte. Der Prediger aber war aufgebracht und sagte: „Nein, nein! Das geht doch zu weit! Spott ist kein Argument!"

„Das nicht," erwiderte der Oberst in guter Laune, „aber manchmal kann man durch Spott die Sache ins rechte Licht setzen; um jedoch wieder zum Ernste zurückzukehren — gebe ich Ihnen die Versicherung, daß kein Katholik glaubt, er könne aus sich selbst selig werden; denn er weiß gar wohl, daß Jesus der einzige Seligmacher ist. ‚Und es ist in keinem andern Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen.' (Apgesch. 4, 12.) Dann weiß er aber auch, daß er nur auf dem engen und steilen Wege ins Himmelreich eingehen kann. Man sollte glauben, Protestanten, welche die Nothwendigkeit der Buße bestreiten, hätten niemals die ersten Seiten des Evangeliums gelesen, wo es bei Matth. 3, 8. heißt: ‚Bringet daher würdige Früchte der Buße.'"

„Das ist wahr," sagte Vater Thomas, den Kopf schüttelnd, „und was können sie ferner aus der Bergpredigt machen. Dieselbe ist ja nichts anders als eine Ermahnung, gute Werke zu verrichten, wie: Gebet, Fasten, Allmosengeben, Geduld, Abtödtung, Selbstverleugnung u. s. w."

„Und doch, was mich wundert, trotz alledem lasset Ihr Katholiken die arme Seele im Fegfeuer brennen," sagte Anna. „Mir konnte dieses nie recht einleuchten, daß der Mensch nach so vielem Elende in diesem Leben noch jenseits leiden soll, wenn er als Kind Gottes stirbt."

„Wenn Dir das nicht einleuchten will," entgegnete der Oberst, „so kommt das nicht daher, als ob die Lehre der Kirche vom Fegfeuer falsch und unvernünftig wäre, sondern weil Du sie nicht verstehest. Haben ja die Juden selbst geglaubt, daß man den Verstorbenen zu Hilfe kommen könne und müsse, wie auch dies der Glaube der Christen durch alle Jahrhunderte war. Das erhellt nämlich aus dem Zeugnisse der hl. Väter wie auch aus den Meßbüchern aller christlichen Kirchen, der Römer, Griechen, Syrier, Armenier u. s. w. Die allgemeine Uebereinstimmung durch alle Jahrhunderte und bei allen Völkern, ehe noch Martin Luther geboren war, ist ein schlagender Beweis, daß diese Lehre von den Aposteln selbst herstamme; folglich ist die Lehre vom Fegfeuer eine apostolische Ueberlieferung; denn was für einen Sinn kann das Gebet für die Ruhe und Tröstung der dahingeschiedenen Seelen haben, wenn es keinen Reinigungsort gäbe, und alle von Mund auf in den Himmel oder in die Hölle fahren würden?"

„Daß Sie behaupten, dies sei eine apostolische Lehre, ist stark," bemerkte Anna verlegen.

„Ich muß Sie aber daran erinnern, daß wir die Ueberlieferung nicht gelten lassen," warf hier der Prediger ein, „denn wir nehmen nur das an, was in der hl.

Schrift steht; nun mag es Ihnen aber schwer ankommen, dafür Belege aus der Bibel zu bringen."

„So? Meinen Sie das wirklich? Da täuschen Sie sich gewaltig!" entgegnete der Oberst.

„In der That," sagte Vater Thomas, „kann man überwältigende Beweise für die Existenz des Fegfeuers aus der Bibel anführen. Vor allem werden Sie nicht läugnen können, daß es an vielen Stellen heiße, „Gott werde einem Jeden nach seinen Werken vergelten." Solches lesen wir im 62. Psalm, 12. Vers; bei Matth. 16. 27, im 2. Briefe des hl. Paulus an die Römer, 6. Vers, und in der Offenbarung des hl. Johannes 22. 12 u. s. w. Nun aber wird der Mensch nach den Werken, die er in den Tagen dieses vergänglichen Lebens gethan, und nach dem Zustande, in welchem er bei seinem Hinscheiden sein wird, sicherlich entweder Strafe oder Belohnung erhalten. Daraus folgt also augenscheinlich, daß Diejenigen, welche in schweren tödtlichen Sünden dahinsterben und für die sie nicht Buße gethan, auf ewig in der Hölle brennen müssen; ebenso auch, daß nach demselben gerechten Gesetze Gottes Diejenigen, welche in kleineren oder läßlichen Sünden dahinsterben, was doch gewiß bei den meisten Gerechten der Fall ist, irgendwo eine Zeit lang eine Strafe erleiden müssen, und zwar, wie die katholische Kirche lehrt, geschieht dies im Fegfeuer. Zweitens — heißt es in der Offenbarung 21. 27.: „Nichts Unreines wird in das himmlische Jerusalem eingehen;" so daß, wenn eine Seele auch nur den geringsten Makel an sich hat, sie nicht gleich in den Himmel eingehen kann. Wie Wenige gibt es nun, die vollkommen rein aus diesem Leben scheiden? und doch kann Gott die Seele wegen kleiner Makel nicht zu den ewigen Qualen der Hölle verdammen. Drittens — der hl. Paulus versichert uns (1. Kor. 3. 13, 14, 15.): ‚So wird eines jeden Werk offenbar werden' ‚und wie das Werk sei, wird das Feuer erproben' und daß Jener, welcher auf das Fundament, welches Christus ist, Holz, Heu, Stoppeln baut, d. h. dessen Werke unvollkommen und mangelhaft sind, obwohl nicht in dem Grade, daß er Gott verliert, ‚Schaden leiden wird; er selbst aber wird selig werden, jedoch so wie durch's Feuer.' Welche Stelle man nicht erklären kann, wenn man nicht einen Reinigungsort annimmt. Viertens — sagt uns der göttliche Heiland bei Matth. 12. 32.: ‚Wer wider den hl. Geist redet, dem wird weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben werden.' Unser Herr, der niemals etwas Absurdes oder Unnützes gesagt hat, hätte die Bemerkung, daß diese Sünde nicht in der andern Welt vergeben werde, niemals gemacht, wenn nach dem Tode keine Sünde nachgelassen werden könnte. Nun aber in der Hölle gibt es keine Verzeihung und Niemand kann in den Himmel eingehen, der nicht schon Verzeihung erhalten; also muß es einen andern Ort geben, wo Sündenstrafen abgebüßt werden, und das ist eben das Fegfeuer. Fünftens — sagt der göttliche Heiland (Matth. 5. 26): ‚Wahrlich, sag' ich dir, du wirst von da (aus dem Kerker) nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast', was ebenfalls ohne Annahme eines Reinigungsortes nicht verständlich wäre. Schließlich heißt es ausdrücklich im 2. Buche der Makkabäer 12. 46.: ‚Es ist also ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden.' Nun wissen wir, daß man weder für die Verdammten in der Hölle betet, weil vergebens, noch für die Seligen im Himmel, weil überflüssig, denn sie bedürfen *unserer Gebete nicht.* Zwar hat Luther dieses Buch verworfen und nach ihm unsere

Glaubensgegner, weil dieser Text allzu deutlich für die Existenz des Fegfeuers spricht. Aber ihre Scheingründe sind von den Bibelgelehrten vielfach widerlegt worden."

„Da habt Ihr nun Bibeltexte genug," sagte der Oberst lachend, „mehr als Ihr in einem Monat verdauen könnet. Aber damit die Sache der Fräulein Anna besser einleuchte, kann man die Lehre der katholischen Kirche betreffs des Fegfeuers, auch abgesehen von den Bibeltexten, mit Vernunftgründen allein beweisen. Denn jede Sünde; so klein sie auch sei, ist eine Beleidigung Gottes und verdient von der Gerechtigkeit Gottes bestraft zu werden, und mithin, wer mit einer noch nicht abgebüßten Schuld dahinstirbt, muß erwarten, daß der gerechte Gott ihn bestrafe. Ferner gibt es kleine Sünden, mit welchen behaftet Jemand sterben kann, die aber so geringfügig sind, theils wegen der leichten Sache an sich, theils wegen Mangels an vollkommener Ueberlegung in Betreff der Handlung selbst, daß er dafür die ewigen Strafen nicht verdienen würde. Aus diesem Allen folgt es nun klar und deutlich, daß neben dem Orte der ewigen Bestrafung, den wir Hölle nennen, es noch einen andern Ort der zeitlichen Bestrafung, d. h. einer solchen, die nur eine Zeit lang dauert, geben müsse, und zwar für Jene, die mit diesen kleinen Beleidigungen dahinsterben, und das ist der Reinigungsort oder das Fegfeuer."

Es folgte eine Pause, während welcher der Prediger in trüber Stimmung dasaß, plötzlich aber erhellten sich seine Züge, und triumphirend sagte er: „Nun will ich aber alle eure Schrifttexte über den Haufen werfen. Sagen Sie mir", fuhr er weiter, sich an Vater Thomas wendend, „heißt es nicht bei Eccles 11. 3, ‚wenn der Baum fällt, nach Süden oder Norden, so bleibt er auf dem Orte, wo er gefallen ist, liegen.'"

„Ich sage hiezu," erwiederte Vater Thomas, „daß diese Stelle ganz und gar nicht gegen das Fegfeuer streitet; es beweist nur, was kein Katholik leugnet, daß es nach dem Tode einen Zustand der Gnade und der Verwerfung gebe. Nun aber sind die Seelen im Fegfeuer immerhin im Zustande der Gnade. Uebrigens ist es nicht gewiß, daß diese Stelle sich auf den Zustand der Seele nach dem Tode bezieht."

„Aber," bemerkte Anna, „heißt es nicht irgendwo in der hl. Schrift: ‚Selig sind die Todten, die im Herrn sterben; von nun an sollen sie ruhen von ihren Mühen'; ich habe diesen Text noch kürzlich gehört bei dem Begräbniß einer Freundin."

„Richtig," versetzte der Oberst, „du meinst jene Stelle in der Offenbarung (14. 13.); die muß man aber verstehen von Solchen, welche für unsern Herrn des Martertodes sterben; oder wenigstens von Solchen, welche bei ihrem Tode so glücklich sind, frei von allen Sünden und zeitlichen Strafen zu sein. Was die andern anbelangt, die noch unvollkommen sind, so werden sie in der That von den Mühen dieser Welt ausruhen."

„Christus hat aber doch zu jenem rechten Schächer am Kreuze gesagt, ‚noch heute wirst du bei mir im Paradiese sein'?" (Luk. 23.)

„Ja freilich, hat unser Herr das gesagt," sagte der Oberst, eine Prise nehmend, und schelmisch schmunzelnd, „was soll das aber! da kannst Du doch diesen Text nicht *anführen*, um zu beweisen, daß es kein Fegfeuer gibt? Dieser Fall mit dem reuigen Schächer ist so außerordentlich, wie sein Glaube und seine Reue. Dies also

nun als allgemeine Regel aufstellen, daß, weil der rechte Schächer sogleich nach seinem Tode in's Paradies kam, alle Menschen, die in der Gnade Gottes, aber mit einer kleinen Schuld, dahinsterben, sogleich in den Himmel eingehen, ist eine ganz erbärmliche Beweisführung. Lehrt ja auch die katholische Kirche, daß eine wahrhaft vollkommene Reue aus einer vollkommenen Liebe alle Sünden und Strafen tilgen könne. Und wir haben Grund anzunehmen, daß dieser reuige Schächer vollkommen bußfertig und durch seine große Reue vollkommen gereinigt seine Seele ausgehaucht hat."

„Uebrigens, Anna, mußt Du bedenken,", bemerkte Ida, „daß der rechte Schächer noch nicht in das Paradies eingehen konnte, weil Christus noch nicht die Pforten des Himmels geöffnet und vom Paradiese Besitz genommen hatte, was ja erst durch seine Auferstehung und Himmelfahrt geschah."

„Das hat seine Richtigkeit," sagte Vater Thomas, „deshalb war das Paradies, in welchem er noch an demselben Tage mit Christus sein sollte, nicht eigentlich der Himmel, sondern jener Ort, an welchem die Gerechten nach der Befreiung aus der Vorhölle bis zur Himmelfahrt Christi verblieben."

„Ach was!" brummte der Prediger, „das sind Haarspaltereien; was ich noch einzuwenden habe, ist, daß nach eurer Lehre es noch nach dem Tode eine Zeit geben soll, wo man seine Schuld abverdienen könne, während ja Christus sagt, es werde die Nacht kommen, wo Niemand mehr wirken könne; wie reimt sich das nun?"

„Und was ich noch zu bemerken habe," fiel hier Anna ein, etwas unwillig über die barsche Unterbrechung von Seiten des Predigers, „das ist dies — was brauchen denn die Lebenden für die Verstorbenen zu beten? Können die sich nicht selber helfen?"

„Nun" — sagte der Oberst, indem er eine Prise nahm.

„Das ist aber keine Antwort auf meine Einwendung," sagte der Prediger, etwas ungeduldig. „Ebenso wenig, wie auf meine," fügte Anna lachend bei.

„Alles zu seiner Zeit," erwiderte der Oberst, seine Prise fertig schnupfend, „alles zu seiner Zeit. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst," fuhr er weiter, „darum wollen wir zuerst auf die Einwendung des Herrn Predigers erwidern. Es ist ganz richtig, daß der Mensch nach seinem Tode kein Verdienst mehr erwerben kann; aber die Gerechtigkeit Gottes muß immer noch gesichert werden, die einem jeden nach seinen Werken vergilt. Wir glauben also nicht, daß die Buße der Seelen, die im Fegfeuer sind, oder irgend etwas, das sie thun können, ihre Sünden tilge; aber sie müssen so lange leiden, bis der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geleistet ist. Und hiermit hast Du auch die Antwort auf deine Frage, Anna; wir treffen also zwei Fliegen mit einem Schlage; die Seelen im Fegfeuer können sich selber nicht helfen, aber wir können ihnen zu Hilfe kommen durch Gebete, Almosen, heilige Messen und andere gute Werke, die wir für sie Gott aufopfern, und die Gott in seiner Barmherzigkeit wohlgefällig annimmt. Wir stehen mit ihnen in Gemeinschaft, da wir mit den Heiligen im Himmel und den Seelen im Fegfeuer eine Körperschaft bilden, deren Haupt Jesus Christus ist. Wir beten zwar für alle, welche in der Gemeinschaft mit der Kirche sterben; da wir aber keine Gewißheit haben, in welchem Zustande sie dahingeschieden sind, so wissen wir doch, daß unsere Gebete nur den *Seelen im Reinigungsorte* zu Gute kommen."

„Und es ist dies in der That ein großer Trost für den Dahinscheidenden," bemerkte Ida, „daß die lieben Freunde und Angehörigen, die er hier zurücklassen muß, seiner im Gebete eingedenk sein werden. Es gefällt mir dieses bei weitem besser, als die vermeintliche Gewißheit der Protestanten, daß die Seele sogleich in den Himmel fahre, während sie vielleicht lange im Feugfeer leiden muß, wenn Niemand sich ihrer annimmt. Das Gebet für den Verstorbenen hilft sicherlich mehr als zierliche Blumen auf dem kostbaren Sarg und prächtige Grabsteine auf dem Grabe der Verwesung, während Almosen, das mit demselben Gelde reichlich gespendet werden könnte, ihm mehr nützen würde, als jene Zeichen einer unfruchtbaren Liebe, wobei oft die Eitelkeit eine große Rolle spielt." (Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.")

Gottes Strafe.

Es war am sechzehnten August des Jahres 1885, als zu W—, einer deutschen Landgemeinde, des Abends die Heimkehr des geliebten Pfarrers gefeiert wurde. Der hochw. Herr war an jenem Nachmittage von einer Europareise zurückgekommen, welche er seiner Gesundheit wegen unternommen hatte.

Erst vor wenigen Jahren hatte er, dem Rufe seines Oberhirten Folge leistend, die Seelsorge jener Pfarrei, welche sich damals in einem sehr traurigen Zustande befand, übernommen. Mit großen Mühen und Beschwerden kämpfend, brachte er nach wenigen Jahren die Gemeinde in blühenden Zustand. Die neue Kirche wurde vollendet, eine Pfarrschule nebst Schwesternhaus gebaut und in jeder Hinsicht das geistige Wohl der Gemeinde befördert. Allein die Gesundheit des eifrigen Priesters war dahin, und um dieselbe wieder aufzurichten, hatte er obengenannte Reise unternommen. Wer vermag nun seinen Schmerz zu beschreiben, als er die vor einem halben Jahre noch so friedliche Gemeinde auf's Neue in Parteien gespalten sah, deren verschiedene Anhänger sich nicht allein haßten, sondern wobei auch noch der bis dahin unbescholtene Ruf des Seelenhirten in den Schmutz niedrigster Leidenschaft gezogen wurde.

Der treu gebliebene Theil der Gemeindemitglieder war es, welcher an jenem Abende sich versammelt hatte, durch einen kleinen Fackelzug und einige Festlieder seine Heimkehr zu feiern. Am darauf folgenden Donnerstage versammelten sich in einem nahen Saloon auch viele Pfarrangehörige, um zum Pfarrhause zu ziehen, diesmal aber nicht in gottgefälliger Absicht, mit Gesang und Fackelzug, sondern am späten Abend, geschützt vom Dunkel der Nacht, sollte der hochwürdige Diener Gottes beschimpft und verhöhnt, vielleicht sogar mißhandelt werden, was indeß dadurch verhütet wurde, daß derselbe sich trotz wiederholten Zurufens weigerte, in später Nacht zu öffnen. Während man sich im Saloon versammelte, erging man sich in allen möglichen Spott- und Schimpfreden gegen den Priester und einer der Männer rief aus: „Das Messer ist schon für ihn geschliffen in meiner Tasche." Den Frevler *traf nicht* sofort die Strafe, doch: „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher *fein!*" Diesen Spruch sollte der Unglückliche an sich selber erfahren.

Ein Jahr war dahin. Von Kummer und Schmerz niedergedrückt, mit zerüt-
er Gesundheit und gebrochenem Herzen hatte der Priester einige Monate nach
en beschriebenen Vorfällen auf's Neue seine geliebte Gemeinde für immer ver-
sen. Nachdem dieselbe über zwei Monate verwaist gewesen, erhielt sie einen
uen Seelsorger und die Gemüther wurden nach und nach wieder ruhiger. So
n der August heran. Wieder war es Donnerstag nach dem Feste von Mariä
mmelfahrt. Auf einer Farm war man mit Dreschen beschäftigt. Gegen Abend
:e einer der Maschinisten die Maschine und durch einen unglücklichen Zufall, wenn
ın es so nennen darf, gerieth er in die Maschine, welche ihm ein großes Stück
eisch aus dem Rücken riß. Es war der Unglückliche, welcher am selben Abende,
ı Jahr zurück, die frevelnden Worte gesprochen. Jetzt war das Messer geschärft,
er seine Schneide hatte sich gegen ihn gekehrt. Gottes Barmherzigkeit schenkte
m noch die große Gnade, vor seinem Tode, welcher nach einigen Tagen schrecklicher
iden erfolgte, die hl. Sakramente zu empfangen, nachdem er vorher für das gege-
ne Aergerniß um Verzeihung gebeten hatte.

Diese wahre Geschichte beweißt wiederum, wie so viele andere, daß Gottes
echte Strafe Jene trifft, welche sich an seinen geweihten Dienern versündigen.

Die Frucht einer Mission.

Vor einiger Zeit, so schreibt ein Bergmann, wurde in unserem Orte Mission
gehalten. Ich hatte einen Kameraden, der sehr stark dem Trunke zugethan war.
le Ermahnungen seitens seiner Angehörigen und unseres hochwürdigen Pfarrers
ıchteten Nichts. Als nun die Missionäre kamen, ging er dann doch bei einem der
chwürdigen Herren beichten. Und nun versprach er, sechs Wochen lang keinen
ranntwein mehr zu trinken und täglich zur heiligen Mutter Gottes zu beten, daß
ihm doch helfen möge, sein Versprechen zu halten. Während dieser Zeit ging er
bends, wenn wir Bergleute von der Schicht nach Hanse gingen und dann auf dem
:imwege im Wirthshause uns einen Schluck nahmen, stets stille nach Hause. Als
: sechs Wochen verflossen waren, sagte er Abends am Ende der Schicht zu uns:
heute Abend gehe ich mit Euch, um auch einen zu trinken." Richtig er ging mit.
:s er aber sein Glas, welches der Wirth ihm hingestellt hatte, mit der Hand fassen
ollte, ließ er es plötzlich stehen, fing an zu weinen und ging hinaus. Wir tranken
:s, gingen ihm nach und fragten ihn, warum er eigentlich geweint habe. Da
gte er: „Als ich das Glas mit Branntwein fassen wollte, da war's mir gerade,
s ob mir Einer den Arm festgehalten hätte, und ich fing an zu weinen, als ich an
: Worte meines Beichtvaters dachte: „Bleibe immer standhaft und bete, damit
: bald von diesem Uebel befreit wirst!" Fortan blieb er standhaft, er trank nie
ehr Schnaps bis zu seinem Tode. Er starb — und das versteht sich nach solchen
orgängen von selbst — als ein braver, katholischer Bergmann.

— Mein Herr und mein Gott! Für dich, zu deiner Ehre, und zum Heile mei-
r Nebenmenschen will ich heute und alle Tage meines Lebens innerlich und äußer-
h *Alles thun.* (Hl. Gertrud.)

(Für den „Sendbote".)

Chriſtoph Columbus

im Glanze ſeiner Tugenden.

XI.

Die gemeinen Eiferſüchteleien und Umtriebe der Feinde des Columbus beirrten ihn nicht. Während die Flotte ausgerüſtet wurde, ergab er ſich ganz dem Studium und der Andacht, und verlor auf eine Zeitlang die Hofintriguen und Welthändel aus den Augen. Columbus hoffte, daß Gott ihm die Gnade gewähren würde, die den Kreuzfahrern bisher verweigert worden war, nämlich — die Befreiung des hl. Grabes. Dies war ſein unabläſſiger Wunſch. Seit ſeiner dritten Reiſe nach dem Weſten hatte er auch Grund, die Verwirklichung ſeines Planes zu erhoffen. Einſtweilen lebte er bald bei ſeinen Freunden, den Franziskanern in Granada, bald im maleriſch gelegenen Kloſter Zubia, von wo aus die herrlichſten Anſichten ſich dem Blicke darboten.

Zuweilen unterbrach er ſeine Forſchungen und ſuchte die Regungen ſeiner Frömmigkeit in Verſen wiederzugeben. Er war ein Dichter ſowohl durch ſein Gefühl als durch ſeine Sprache, ſelbſt wenn er ſich der Sprache ſeines Adoptivvaterlandes bediente. Sein größtes Gedicht hat „Die letzten Dinge des Menſchen" zum Gegenſtand. Man begegnet darin die tiefen Empfindungen und Gefühle eines lebhaften Glaubens und feſten Gottesvertrauens.

Während beinahe ſieben Monate trug Columbus die Werke der Kirchenſchriftſteller zuſammen, deren er habhaft werden konnte, um die verſchiedenen Texte und Erklärungen derſelben, welche auf das von ihm Angeführte paßten, oder auf das heilige Grab Bezug hatten, neben einander zu halten. Sein Streben ging dahin, durch die Befreiung des heiligen Grabes von dem Joche der Ungläubigen Jeruſalem mit Rom zu verbinden und das Grab dem Nachfolger des hl. Petrus zu übergeben. Die Frage der heiligen Stätten wäre ſo durch das Gold der neuen Welt gelöſt worden. Aber Columbus war mittellos. Er, welcher der ſpaniſchen Krone Länder gegeben, die hundertmal größer waren als ganz Caſtilien, beſaß für ſich nicht ein Fleckchen Erde, nicht einen Garten, um ſich darin zu erholen, nicht ein Dach, das ihm Schutz bot. Er lebte in Herbergen und hatte oft nicht Geld genug, um die Forderungen ſeines Gaſtwirthes zu befriedigen. Er hatte nicht einmal, um der Kirche und den Armen zu geben — und das war für ihn das Empfindlichſte.

Die Großen der Welt, welche für ihre Beziehungen keinen andern Maßſtab kannten als die Hofgunſt, hatten ſich von ihm zurückgezogen. Mit Ausnahme der Franziskaner ſtörte Niemand die Einſamkeit des in Ungnade gefallenen Vizekönigs. Den läſtigen Sorgen einer verantwortlichen Stellung entledigt, erhob ſich ſeine Seele um ſo freier zu Gott.

Er war aber nichtsdeſtoweniger weit davon entfernt, daran zu denken, ſich ganz und gar zurückzuziehen und auszuruhen. Im Gegentheil, nachdem er auf's

Dringendste die Kreuzfahrt angerathen und alle damit in Bezug zu setzenden Stellen der heiligen Schrift gesammelt hatte, bewarb er sich um die Gunst, eine neue Reise unternehmen zu dürfen, um nach den von Polo beschriebenen reichen Ländern zu gelangen. Es lag ihm dieser Plan um so mehr am Herzen, als Vasco de Gama jene Gegenden auf einem anderen Wege erreicht, Cabral aber schon Brasilien entdeckt hatte. Er konnte aber nur vier Schiffe erlangen, von denen das größte 70 Tonnen führte. Nichtsdestoweniger unternahm er am 9. Mai 1502 mit dieser erbärmlichen Ausrüstung und im Alter von 66 Jahren die Expedition. Zu Hispaniola wollte man ihm nicht einmal die Ausbesserung seiner beschädigten Schiffe gestatten. „Wen hätte seit Job," rief er aus, „die Verzweiflung nicht getödtet, da er, wie ich, erfahren mußte, daß sie uns das Land und die Häfen untersagten, die ich um den Preis meines Blutes entdeckte, obgleich mein Leben, das meines Sohnes, meiner Freunde gefährdet war!" Er entging einem Orkane, den er, vermöge seiner Erfahrung, vorhergesehen hatte, der aber die Schiffe verschlang, auf welchen Ovando, der Statthalter, Bobadilla und Roldan, den Führer der Empörer, sammt ihren zusammengeraubten ungeheuren Schätzen, mit denen sie leicht die Verzeihung des Hofes erkauft hätten, nach Spanien schickte. Columbus hatte dem Statthalter trotz seines unerhört unedlen Benehmens gerathen, die Flotte noch nicht auslaufen zu lassen. Man verachtete seine Warnung und die Schiffe mit den ärgsten Widersachern des Admirals gingen fast alle zu Grunde. Unter den wenigen der Gefahr entronnenen Fahrzeugen befand sich dasjenige, welches das sämmtliche Habe an Bord hatte, so viel als Columbus noch aus dem Verfalle seines Glückes gerettet hatte. Die Geschichtsschreiber jener Zeit sahen in diesem Umstande ein deutliches Zeichen der göttlichen Gerechtigkeit. Auf dieser Reise wurde Columbus von seinem Sohne Ferdinand, der später seine Lebensgeschichte schrieb, begleitet.

Unter den Schätzen, welche durch diesen Sturm verloren gingen, befand sich auch ein Goldklumpen, der größte der noch je entdeckt war, wie die Geschichtsschreiber jener Zeit behaupten. Derselbe wurde zufällig von einer Indianerin gefunden, als sie nachlässig in einer Mine den Recken hin- und herschob. Der Werth des Goldklumpen wurde auf 1,350,000 Maravedis (nach unserem Gelde ungefähr $2,000) veranschlagt; bei der Festlichkeit, welche bei dieser Gelegenheit stattfand, wurde dieser Goldklumpen als Unterlage für ein geröstetes Ferkel gebraucht, und die Spanier witzelten, daß noch kein König Spaniens von einem so kostbaren Teller gespeiset habe.

Columbus landete auf Cuba, und suchte dann längs der ganzen Küste des Festlandes vom Kap Graciosa Dios bis an einen Hafen, den er seiner Anmuth und Sicherheit wegen den „schönen Hafen" (Porto bello) nannt, nach einer Straße im indischen Weltmeere; wäre er, statt diesem Lieblingsgedanken zu folgen, nach den Angaben der Eingeborenen an der Küste von Honduras westwärts gesegelt, statt ostwärts, so würde er das reiche Mexiko entdeckt haben und hierdurch den erbleichenden Stern seines Lebensabends mit einem neuen Ruhme verherrlicht haben. Columbus landete zwar an verschiedenen Stellen, um das Land zu untersuchen; er überschritt aber nicht die Landenge, die den mexikanischen Meerbusen vom pazifischen Ozeane trennt und folglich sah er das Südmeer nicht. Nach einem verunglückten Versuche, an diesen Küsten eine Kolonie zu gründen, ward er auf der Fahrt von Cuba von einem heftigen Sturme überfallen. Alle glaubten, ihr Ende sei gekommen. P. Alexander, ein Franziskaner, ertheilte Allen, die auf demselben

Schiffe mit ihm waren, die Sakramente, und auf den andern Schiffen bereiteten sie sich bestmöglichst auf den Tod vor, wie die Geschichtsschreiber uns melden, indem sie einander ihre Sünden bekannten.

Columbus schreibt in einem Briefe an die Könige: „Achtundachtzig Tage lang wüthete der heftige Sturm; die Leute waren sehr krank; sie bereuten ihre Sünden und viele versprachen, die Welt zu verlassen und ins Kloster zu gehen; keinen aber gab es, der nicht ein Gelübde machte." Er sagt, daß auch die muthigsten Herzen bebten; niemals habe er einen so heftigen Sturm erfahren.

Dessenungeachtet stand ihnen noch die allergrößte Gefahr bevor. Am Dienstag den 13. Dezember 1502, während Columbus selbst an's Krankenlager gefesselt war, ertönte auf einem der Schiffe ein Schrei der Verzweiflung, das mehrere Male wiederholt wurde. Was war geschehen? — Auf einem Punkte der heftig bewegten See erhob sich das Meer wie ein steiler Kegel, während aus einer darüber gelagerten dunklen Wolke sich eine ebenso geformte Spitze herabzusenken schien. Während die Spitze des obern Kegels immer mehr herabsank, strebte die des untern mehr und mehr hinauf. Es war dies eine Wasserhose, oder Seetrombe, die man damals so wenig kannte, und die seither so viele Schiffe zu Grunde gerichtet hat.

Als Columbus den Schrei und den Tumult hörte, erhob er sich von seinem Krankenlager, um die Größe des Unheiles in Augenschein zu nehmen. Da gewahrte er das Unding, wie es sich herannahte. Gegen diese völlig unbekannte Erscheinung kannte er kein Mittel; er ließ in den Schiffslaternen geweihte Kerzen anzünden, er umgürtete sich mit dem Schwerte und legte darüber den Gürtel des hl. Franziskus; er nahm das Evangeliumbuch und las daraus das Evangelium des hl. Johannes. Als er an die Stelle kam: „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt," da zog er sein Schwert und machte in der Luft das Zeichen des hl. Kreuzes und, o Wunder! die Trombe, welche geradenweges auf die Schiffe zukam, bog plötzlich, wie von einer unsichtbaren Gewalt getrieben, von ihrer Richtung ab, ging zwischen die Schiffe durch, die sie mit ihren Fluthen überschüttete, und verlor sich dann, vom donnernden Getöse begleitet, im unermeßlichen Raume des Ozeans.

Columbus verlor durch diese Stürme zwei seiner Schiffe; mit den beiden übrigen erreichte er mit äußerster Noth die Küste von Jamaika, wo er sie auf den Strand laufen lassen mußte. Körperlich krank und geistig niedergedrückt schmachtete er hier ein Jahr lang in der furchtbarsten Lage, immer vergeblich auf Hilfe aus Hispaniola wartend. Zwei Edelleute, der Spanier Mendez und ein Genueser Fieschi unternahmen das ungeheure Wagestück, mit Kanuhs der Indianer nach Hispaniola zu fahren. Sie erreichten es glücklich, aber der Statthalter hielt sie acht Monate mit leeren Versprechungen hin, bis sie endlich Schiffe auftrieben. Während der Zeit mußte Columbus mit der Unbotmäßigkeit der Matrosen kämpfen. Auch stand eine Hungersnoth bevor, weil die Eingeborenen, die ihn anfangs mit Lebensmitteln versehen hatten, endlich ungeduldig über das lange Verweilen wurden, während die Fremdlinge sie noch dazu mit Rohheit behandelten. Sie nahmen in Folge dessen eine immer feindseligere Haltung gegen die Spanier ein, und schließlich weigerten sie sich, für sie die Lebensmittel herbeizuschaffen.

Aber in dieser unerquicklichen Lage fand der erfinderische Geist des Columbus einen Ausweg. Er wußte, daß eine Mondfinsterniß bevorstand. Diese sagte er ihnen voraus, als ein Zeichen, daß der Himmel ihnen zürne, weil sie die Spanier

Noth leiden ließen. Als nun die Mondfinsterniß sich wirklich einstellte, erschracken die Eingeborenen und sie ermangelten nicht, in Zukunft reichliche Lebensmittel zu liefern.

Unter dem Drucke dieser schweren Prüfungen ward die religiöse Gemüthsstimmung des Columbus noch inniger und in überirdischen Erscheinungen fand er den Trost, den ihm die Welt versagte. „Niedergedrückt von so vielen Leiden," schreibt er, „war ich eingeschlummert, als ich eine Stimme vernahm, in deren Ton Vorwurf und Mitleid zugleich lagen. ‚Unsinniger Mensch,' sprach sie, ‚so zögernd zu glauben und deinem Gotte zu dienen? Was that er mehr für Moses und David, seinen Dienern? Seit deiner Geburt bist du stets der Gegenstand seiner Vorsehung gewesen. Als du das geziemende Alter erlangtest, erfüllte er in wunderbarer Weise die Welt mit deinem Namen. Indien, dieser so reiche Theil der Erde, hat er dir bewilligt und er stellte dir anheim, nach Gutdünken es zu verschenken. Des Weltmeeres verhängnißvolle Pforten wurden dir erschlossen, eine Unzahl von Ländern dir unterworfen, dein Name berühmt gemacht in der Christenheit. Hat etwa Gott mehr gethan für das große Volk Israel, da er es aus Egypten führte, oder für David, da er ihn aus einem Hirten zum Könige gemacht? Kehre daher um zu ihm und erkenne deinen Irrthum; denn sein Erbarmen ist unendlich. Bleibt noch irgend ein großes Unternehmen zu vollbringen, so sei dein Alter dessen kein Hinderniß. War Abraham nicht über 100 Jahre alt, als er Isaak erzeugte und war Sarah etwa jung? Dein Gemüth ist bekümmert und laut schreiest du nach Hilfe. Antworte — wer hat deine Leiden, deine so heftigen und immer wiederkehrenden Kümmernisse verursacht? Gott oder die Welt? Gott hat seine Verheißungen dir gegenüber nicht gebrochen; er hat, nachdem er deine Dienste angenommen, nicht gesagt, so sei nicht seine Absicht gewesen, du habest ihn mißverstanden. Was er verspricht, das hält er, und mehr als dieses. Deine gegenwärtigen Heimsuchungen sind der Lohn der Anstrengungen, denen du für andere Herren dich unterzogen.' Ich vernahm alles dieses," bemerkt hiezu Columbus, „gleich einem Halbtodten und ich vermochte nicht auf eine so wahre Sprache zu erwidern. Alles was ich thun konnte, war, meine Fehler zu beweinen. Derjenige, der zu mir geredet, wer es auch sein mochte, schloß, indem er hinzufügte: ‚Fürchte nichts! Vertraue! Alle diese Prüfungen sind in Marmor eingegraben und sind nicht ohne Ursache.'"

Endlich am 7. November 1504 kam Columbus wieder an der spanischen Küste an und hiermit endete seine glorreiche Laufbahn. „Ich fuhr von Spanien ab," schreibt er, „im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit in der Osternacht, mit nur zwei schadhaften, schwachen, wurmstichigen, wie Bienenstöcke durchlöcherten Fahrzeugen, ohne Lebensmittel um 2000 Leguas zur See zurückzulegen, oder unterwegs den Tod zu finden, mit meinem Sohne, meinem Bruder und so vielen braven Leuten. Jene, die da gewohnt sind zu tadeln und Ausstellungen zu machen, werden auch jetzt wieder sich hinstellen und in aller Gemächlichkeit schwätzen und sagen: ‚Weshalb geschah nicht dieses und jenes?' — Ich hätte nur gewünscht, daß sie auf dieser Reise gewesen wären." Auf seiner dritten Reise hatte Columbus den amerikanischen Kontinent berührt, auf der vierten die reichsten Länder betreten, aber ohne es zu wissen. Seinen Zweck, einen Durchgang nach Indien zu finden, war verfehlt, und obgleich er bei diesem letzten Versuche eine größere seemännische Fähigkeit als bei den vorhergegangenen Unternehmungen und eine wahrhaft heldenmüthige *Thatkraft entwickelt hatte*, so ward ihm doch nichts zum Lohne als Undank und *Elend*.

(Schluß folgt.)

Ein wichtiges Hirtenſchreiben der Biſchöfe der Chicagoer Kirchen-Provinz.

er Hochw'ſte Erzbiſchof Feehan und ſeine Suffraganen, die Hochw'ſten Biſchöfe Spalding von Peoria, Janſſen von Belleville und Ryan von Alton haben ſoeben das nachſtehende Rundſchreiben an den Klerus und die Gläubigen der Kirchenprovinz Chicago erlaſſen:

„In einer neulichen Verſammlung erachteten wir, der Erzbiſchof und die Biſchöfe der Kirchenprovinz Chicago, es für unſere Pflicht, an Euch über

die Schulfrage

einige Worte zu richten.

Im Eifer für die Erziehung und im Vertrauen auf die Macht derſelben, die Gedanken und Gepflogenheiten von Individuen und Völkern umzugeſtalten, ſtehen wir Niemanden nach. Und eben weil wir einſehen, welch einen gewaltigen und weitreichenden Einfluß die Erziehung ausübt, ſorgen wir eifrig für diejenigen, von deren Seelen wir vor dem Richterſtuhl des allgerechten und allweiſen Gottes einſt werden Rechenſchaft ablegen müſſen, indem wir ihnen jene Art des Unterrichts und der Zucht verſchaffen, welche wahre Religion, Sittenreinheit und eine richtige Weltanſchauung verlangen.

Der Urſprung des Menſchen und ſeine Beſtimmung ſind göttlich. Er iſt gottähnlich, denn er iſt ein Kind Gottes, und nur in dem Licht und der Wärme dieſer Erſtlings- und Grundwahrheit ſieht er richtig, denkt er wahr und ſtrebt er edel.

Wo immer dieſes Licht dämmert, erkennt der Menſch, daß er ein religiöſes Weſen iſt; denn die Religion iſt ein tief wurzelnder Glaube, daß wir in Gott und durch Gott leben und daß ohne Ihn unſerem Sein ein jähes Ende würde. Er iſt ein lebendiges Bewußtſein unſerer gänzlichen Abhängigkeit von Ihm in allen Gedanken und Bewegungen unſeres Lebens und in der Exiſtenz aller Dinge; es iſt Liebe zu Ihm, nicht wie wir uns ſelber lieben, ſondern wie ſie der unendlich Gute und Wahre verdient, deſſen Vollkommenheit die Fähigkeiten unſeres Begriffs und unſerer Liebe unendlich überſteigt; es iſt daher nicht ein zufälliges Etwas, ſondern die ureigene Weſenheit unſeres Glaubens und Hoffens, unſeres Strebens und Webens.

Das Bewußtſein der Gegenwart Gottes auf Erden macht uns zu Männern; es erfüllt uns mit Gedanken, die die Ewigkeit durchwandern; mit Sehnen, welches nur das unendliche Gut befriedigen kann. Es erweckt in uns die Stimme der Pflicht.

Die Religion in der Schule.

Wer das menſchliche Leben ſo anſieht — und wie iſt es möglich, daſſelbe *anders anzuſehen*? — fühlt inſtinktiv, daß der Verſuch, den Einfluß der Religion

aus der Schule zu verbannen, unvernünftig und unheilig ist. Und wer dies versteht, muß auch noch weiter gehen und eingestehen, daß die Katholiken konsequent sind, wenn sie sich weigern, für sich und ihre Kinder ein rein weltliches System zu acceptiren.

In unserem Lande scheinen gegenwärtig diejenigen in der Minderheit zu sein, die sich überzeugt halten, daß die Erziehung wesentlich religiös sein müsse. Aber wir sind sicher, daß jeder Christenmensch, der über die Sache im Ernste nachgedacht hat, weiß, daß wir und unsere Gesinnungsgenossen im Rechte sind. Die Argumente unserer Gegner sind Thunlichkeitsargumente. Allein wenn die höchsten menschlichen Interessen in Frage stehen, dann ist das Wahre und Rechte auch das Thunlichste.

Einrichtungen sind der Menschen wegen da, und Diejenigen, welche der Entwickelung des höchsten Typus der Menschlichkeit am förderlichsten sind, sind die besten. Sich mit einem Erziehungssystem zufrieden zu geben, dessen Tendenz die Heranbildung minder guter Menschen ist — und bloße Materialisten und Indifferentisten müssen immer weniger gut sein, — weil politische und ökonomische Gründe der Etablirung eines besseren Systems im Wege stehen, heißt weder ein Staatsmann sein, noch ein Philosoph. Es ist nicht recht, daß wir Katholiken zum Unterhalte sowohl der öffentlichen wie der Pfarrschulen beitragen müssen. Für den Augenblick indeß scheint es keinen Weg zu geben, der Doppellast zu entgehen, denn das Gesetz besteuert uns für die Aufrechterhaltung der Volksschulen, und Vernunft und Gewissen zwingen uns, unsere eigenen religiösen Schulen zu erhalten.

Während wir uns des Unrechts bewußt sind, das wir so erdulden müssen, fühlen wir, daß es unsere Aufgabe ist, n i c h t Entschuldigungen für die Nichterfüllung unserer Pflicht auszutüfteln, sondern der Stimme des Gewissens Gehör zu geben und zu thun, was wir als unsere Pflicht erkennen. Das Leben der Ehre vorzuziehen, wird mit Recht für gemein gehalten. Und wo Wahrheits- und Grundsatztreue in Frage kommt, sind finanzielle und ökonomische Bedenken durchaus nicht am Platze. Welch' edlerem und heiligerem Zweck könnten wir ein Theil unserer weltlichen Besitzthümer widmen, als dem Werke der Heranbildung treuer christlicher Männer und Frauen? Indem wir dies thun, arbeiten wir sehr wirksam für die Wohlfahrt des Staates sowohl wie der Kirche, und nach und nach werden alle rechtlich Denkenden dies einsehen. Erfahrung und Nachdenken werden sie lehren, daß wir unser Vaterland desto inniger lieben, weil wir die Wahrheit der Tagesmeinung vorziehen und den Muth haben, aufgeweckt zu sein, obgleich dies uns Unpopularität einbringt.

Institutionen werden durch dieselben Mächte erhalten, denen sie entsprangen. Und da die katholische Religion die Hauptquelle des Lebens und der Kraft für die christliche Zivilisation war und noch ist, sind diejenigen, welche zur Ausbreitung des christlichen Glaubens das Meiste thun, unsere besten Helfer in Allem, was Ehre, Gerechtigkeit, Wohlstand und Mäßigkeit betrifft; und diese sind die Tugenden, welche Völker stark machen und frei.

Die Welt wird von der Kinderstube aus regiert, sagt man. Gewiß ist der Werth und Einfluß eines christlichen Heims unschätzbar. Der Mann wird an der Mutter Knie gebildet. Aber die Mutter, wenn sie klug und edel ist, wird verlangen, daß die Schule sie in ihrem hehren Werke unterstütze. Denn wenn des Lehrers Stellung zur Religion und Sittlichkeit ihre Worte und ihr Beispiel neutralisiren, wird Verwirrung in der Seele des Kindes entstehen, und seine Anschauung der Welt, der Wahrheit und des Guten wird verdunkelt.

Die Arbeiten der katholischen Kirche.

Es wird von Allen zugegeben, daß die katholische Kirche in früheren Jahrhunderten dem Menschengeschlechte werthvolle Dienste erwiesen hat. Durch sie wurde die Seele des Menschen der Kontrolle des Staates entrissen, und das Prinzip der Oberherrschaft des Gewissens eingeführt. Durch sie wurden die Barbaren aus ihrem ziellosen und unfortschrittlichen Leben auf Wege des Lichtes und der Sanftmuth geführt; durch sie wurden die Ueberlieferungen und Schriften des klassischen Zeitalters lebendig erhalten; durch sie wurde Europa vor dem Fluche des Islam bewahrt; durch ihren Glauben und mit der Hilfe ihrer ergebenen Söhne wurde Columbus an die Gestade einer neuen Welt geführt. Allein die heldenhaften und heiligen Männer and Frauen, die in all' diesen Errungenschaften und Siegen die Führer waren, hatten kaum eine undeutliche Ahnung von der weittragenden Bedeutung ihres Werkes; sie bauten besser, als sie wußten. Sie thaten, was ihnen vorgezeichnet war, und Gott machte ihre Werke segensreich für die ganze Welt.

So soll es auch mit dem sein, was wir Katholiken jetzt in den Ver. Staaten thun. In unserer praktischen Anerkennung des Grundsatzes, daß die Erziehung wesentlich religiös ist, daß ohne Religion, übe man Geist und Körper auch noch so eifrig, von einer wahren Erziehung des Menschen keine Rede sein kann, haben wir die wahre und tiefe Anschauung dieser höchst wichtigen Sache, und der Einfluß unserer Schulen wird ein mächtiger werden, moralisch und geistig, im Lande Amerika.

Aufforderung zur Förderung der Schulen.

Wir fordern daher Euch, geliebte Brüder, auf, die Sache der christlichen Erziehung und die Sache Gottes und unseres Landes zu fördern. In dem Aufbau, der Erhaltung und Vervollkommnung unserer katholischen Schulen verrichten wir das wohlthätigste Werk, das amerikanische Bürger thun können; ein Werk, welches, wie wahre Frömmigkeit, gleich vortheilhaft für das Leben hienieden wie für das im Jenseits ist. Wir lenken die Aufmerksamkeit aller Pfarrer auf die Verfügung des letzten Baltimorer Konzils über Gemeindeschulen.

Ein Seelenhirt ohne eine Schule ist wie ein General ohne ein Kommissariat. Das geistige Leben seines Volkes wird an Trägheit zu Grunde gehen. Ein Pfarrer, der seine Schule vernachlässigt, ist der Unterlassungssünde in schwerster Weise schuldig.

Katholische Gemeinde-Schulen in Illinois.

Wenige der Priester von Illinois können des Mangels an Eifer für katholische Erziehung beschuldigt werden, und die katholische Bevölkerung dieses großen Staates ist stets bereit, den an sie ergehenden Anforderungen betreffs religiöser Schulen zu entsprechen. Auch ist sie nicht damit zufrieden, blos Schulen zu haben, sondern sie arbeitet mit Verständniß und Eifer darauf hin, sie zu guten Schulen zu machen, und wir nehmen keinen Anstand, zu behaupten, daß in unseren Gemeindeschulen die verschiedenen Unterrichtszweige ebenso gründlich und erfolgreich gelehrt werden, wie in der besseren Klasse der öffentlichen Schulen. Wir haben zwar weit weniger *Geld als* jene, doch vom erzieherischen Standpunkte ist ein begabter und pflichtgetreuer Lehrer mehr werth, als kostspielige Gebäude und reiche Ausstattung.

Das Edwards-Gesetz.

Wenn wir bedenken, was wir gethan haben und noch thun, um unsere katholischen Kinder zu erziehen während wir nebenbei zur Erhaltung der öffentlichen Schulen beitragen, so erscheint es uns unerklärlich, daß die Gesetzgebung von Illinois ein Gesetz wie das Edwards-Gesetz erlassen konnte, ein tückisches, ungerechtes Gesetz, welches unter dem Vorwand des Strebens für Völkererziehung thatsächlich ein Verstoß gegen unsere heiligsten Rechte als Menschen und Bürger ist. Religionsfreiheit schließt die Freiheit der Erziehung ein. Wenn der Staat uns vorschreiben kann, welche Art von Schulen wir haben sollen, so kann er es auch zu einem strafbaren Vergehen stempeln, wenn Jemand nicht die Kirche besucht, welche der Staat bestimmt. Wir brandmarken dieses Gesetz als eine Verletzung unserer verfassungsmäßigen Rechte, und erklären, daß Diejenigen, welche es begünstigen, der Unterstützung der aufgeklärten und gerecht gesinnten Stimmgeber unwürdig sind. Lasset uns unser Recht und alle ehrenhaften Mittel anwenden, um seine Widerrufung zu erzielen, und lasset uns den Ränkeschmieden und Bigotten die Lehre geben, daß der Westen kein Feld ist, auf welchem ihre Arbeit Früchte tragen kann!

Die Macht der Presse.

In unserer Zeit und in unserem Lande ist die Presse eine der großen Erziehungsmächte. Vielleicht mehr als irgend ein anderer Faktor verbreitet sie eine Art Intelligenz unter den Volksmassen. Für Einen, der ernstlich Bücher liest, gibt es hunderte, deren einzige Lektüre die Zeitungen sind. Ob diese Gewohnheit des Zeitungslesens der wirklichen Intelligenz und wahren Moralität förderlich ist, wollen wir hier nicht erörtern. Welches immer der daraus erwachsende gute oder üble Einfluß sein mag, die tägliche oder wöchentliche Zeitung ist uns so sehr zu einer Lebensnothwendigkeit geworden, wie der Verkehr mit denjenigen, die mit uns unter demselben Dache wohnen.

Es ist eine gewaltige Macht, die Macht der Presse, wohlthätig oder schlimm, je nach dem Geiste Derjenigen, die sie kontrolliren. Sie bemächtigt sich aller Dinge, dringt in jedes Gebiet des Denkens, in jede Sphäre der menschlichen Thätigkeit ein.

Die Presse ist der große Kanal, durch welchen die öffentliche Meinung fließt. Sie ist die Zauberin, die tagtäglich der ganzen Welt erzählt, was alle Menschen treiben und was jeder wissen will. Sie ist ein Organ, welches sich allen Interessen allen Parteien, allen Sachen in den Dienst gibt. Sie ist eine Stimme, welche Philosophen lächerlich, Redner stumm und Dichter schweigen macht.

Eine solche Macht in den Händen Jener zu lassen, die uns nicht wohl wollen, wäre Thorheit.

Daher haben Päpste, Bischöfe, Priester und eifrige Laien den ernstlichen Wunsch gezeigt, und fahren fort ihn zu zeigen, den Einfluß des katholischen Zeitungswesens zu stärken und auszubreiten.

Im dritten Baltimorer Plenarkonzil gaben die amerikanischen Bischöfe der Hoffnung Ausdruck, daß jede Kirchenprovinz ihre eigene Zeitung haben möchte. Und während sie ein freundliches Wort zu Gunsten von Diözesanblättern — *folia ut vocant dioecesana* — sprechen, erklären sie, daß die katholischen Zeitungsleser

besser daran sein würden, wenn jede Provinz ihr eigenes Blatt hätte, denn wo es nur eines gibt, wird es weniger schwierig sein, fähige Schriftsteller zu finden, die den Lesern in gutem Style dasjenige werden vorlegen können, was belehrend, interessant, nützlich und erbauend ist. Eine solche Zeitung — meinten die Väter des Konzils — wird auch diesen ausgezeichneten Dienst leisten: — sie wird eitle, zanksüchtige und verschrobene Männer entmuthigen, die den katholischen Namen zur Empfehlung ihrer Blätter vorschützen, aber sich um die Ehre und Heiligkeit desselben nicht kümmern. Nächstenliebe und Milde sollte Jedem, der für eine katholische Zeitung schreibt, als oberstes Gesetz vorschweben; wie ja Mäßigung in der Schreibweise und der Beweisführung ein offenkundiges Zeichen christlichen Geistes, wahrer Geistesbildung und edler Erziehung ist.

Wir haben, in Uebereinstimmung mit dem von den Vätern des Baltimorer Plenarkonzils ausgesprochenen Wunsche beschlossen, in Chicago eine katholische Zeitung unter dem Titel „The New World" zu gründen, welche, wie wir zu erwarten guten Grund haben, der Sache der Religion, der Erziehung und Sittlichkeit, die zugleich die Sache unserer Kirche und unseres Landes ist, unschätzbare Dienste leisten wird. Es gibt keinen besseren Mittelpunkt für eine Zeitung als Chicago und keinen günstigeren Zeitpunkt, eine solche hier zu gründen, als der gegenwärtige, da die Augen der ganzen Welt auf die Wunderstadt gerichtet sind, die in solch' kurzer Zeit, innerhalb der Erinnerung noch Lebender, von einem Grenzdorf zu einer großen Metropole herangewachsen ist, mit einer Bevölkerung zusammengewürfelt aus allen Ländern der Erde, mit Interessen so verschiedenartig, wie menschliche Bedürfnisse und Bestrebungen, mit Verkehrslinien, die ihren Handel und ihren Einfluß nach allen Richtungen und in alle Theile des Landes tragen. Es herrscht der Vorurtheil, daß dieser mächtige Mittelpunkt der westlichen Energie, ja, daß der Westen überhaupt ausschließlich von materiellen Interessen eingenommen sei. Aber wir, die wir selber ein Theil dieses westlichen Lebens sind, wissen wie sehr sich das Volk des Westens nach Wahrheit und Liebe, nach Erkenntniß und Tugend sehnt. Wir leben deßhalb der Zuversicht, daß jegliche Bemühung zur Anregung höherer Gedanken, der Liebe des Guten und Schönen, und der Rechtschaffenheit, eine schnelle und hochherzige Erwiderung finden wird. Im Staate Illinois wohnen nicht weniger als sieben hundert Tausend Katholiken; und eine Zeitung, welche ihren religiösen Glauben und ihre religiösen Interessen vertritt, ihre Rechte vertheidigt, ihren Bestrebungen Ausdruck verleiht, wird von ihnen als ein allgemeiner Segen betrachtet werden. Sie werden für dieselbe einstehen; ihr kräftige und loyale Unterstützung gewähren; sie pflegen und hegen — bis sie ein Organ der Intelligenz wird, dessen Macht zum Guten alle anerkennen.

Dies, hochw. geliebte Väter, dies, liebe Brüder der Laienschaft, ist es, was uns Euch zu schreiben weise und heilsam schien; und wir sind überzeugt, daß unsere Worte nicht in unaufmerksame Ohren klingen oder in unwillige Herzen fallen werden.

Wir rufen den Segen Gottes über Euch herab und verbleiben im Bande christlicher Liebe treu die Eurigen:

P. A. Feehan, Erzbischof von Chicago.
J. L. Spalding, Bischof von Peoria.
James Ryan, Bischof von Alton.
Johannes Janssen, Bischof von Belleville.

(Für den „Sendbote.")

Leiden und Strapazen des Miſſionärs P. Rene Menard, S. J., unter nordamerikaniſchen Indianern.

6. Kapitel.

P. Menard gründet eine Kirche unter den Wilden. — Beſchreibung einiger Konverſionen unter denſelben. — Berichte des Miſſionärs ſelbſt. — Einladung der Huronen an P. Menard, zu ihnen zu kommen. — Er faßt den Entſchluß, die Wanderung zu unternehmen. — Auszug aus ſeinen Briefen.

Während des Winters, den P. Menard bei den Ottawas zubrachte, gründete er unter dieſen eine Kirche, die zwar ſehr klein, aber koſtbar war, da ſie ihm viel Schweiß und Thränen koſtete. Die Franzoſen, die ſich dort niedergelaſſen hatten, und die faſt an Allem Mangel litten, fanden doch bei ihm geiſtige Tröſtung, ſo lange er lebte; ſie konnten jeden Tag der heiligen Meſſe beiwohnen, ſie beichteten und empfingen jede Woche die heilige Kommunion. Die Kirche unter den Wilden ſchien nur aus Ausgewählten zu beſtehen, von denen viele ſterbende Kinder waren, die er verſtohlener Weiſe taufen mußte; denn die Eltern derſelben pflegten ſie zu verſtecken, wenn er ihre Hütte betrat, da ſie die irrthümliche Meinung der Huronen hegten, daß die Taufe den Tod verurſache.

Unter den Erwachſenen fand er zwei alte Männer, welche durch die Gnade zum Chriſtenthum vorbereitet waren, der eine durch eine tödtliche Krankheit, die ihm das Leben des Leibes raubte, kurz nachdem er durch die Taufe das Leben der Seele erhalten, und derſelbe öffentlich den Glauben bekannt und ihn ſeinen Verwandten durch ſein Beiſpiel gepredigt hatte, die, indem ſie ihn und ſeine Andacht verlachten, ihm Gelegenheit boten, Beweiſe einer feſtgewurzelten, wenn auch nicht lange dauernden Frömmigkeit an den Tag zu legen.

Der andere Mann wurde durch ſeine körperliche Blindheit vom Lichte des Glaubens erleuchtet. Vielleicht hätte er niemals die geiſtige Pracht des Glaubens geſehen, wenn ſeine körperlichen Augen für irdiſche Gegenſtände geöffnet geweſen wären. Aber Gott, der aus der Finſterniß Licht hervorbringt, und der nach ſeinem heiligſten Wohlgefallen von Zeit zu Zeit Spuren ſeiner göttlichen Vorſehung erblicken läßt, ordnete alles bei dieſem armen blinden Manne in der Weiſe, daß der Pater Miſſionär noch gerade zur rechten Zeit kam, ihn zu erleuchten und ihm den Himmel zu eröffnen, als er augenſcheinlich ſchon mit dem einen Fuße in der Hölle ſtand. Er ſtarb einige Zeit nach der Taufe, während er Gott für die Gnade dankte, die er ihm am Ende ſeiner Tage geſpendet, und die er ſo wenig während ſeines langen Lebens verdient, da er faſt das hundertſte Lebensjahr erreicht hatte.

Es gab auch einige Frauen, welche ſeine einſame Kirche betraten. Unter dieſen war eine, die bei der Taufe den Namen Anna erhalten, und bei dieſen Leuten als eine Heilige angeſehen wurde, obgleich ſie wenig Begriff von der Heiligkeit hatte. Seitdem der Miſſionär ſie auf den Empfang der heiligſten Sakramente vorbereitet *hatte, wußte ſie nichts mehr* von einem barbariſchen Leben, obwohl ſie unter einer

Menge von Barbaren lebte. Sie verrichtete alle ihre Gebete auf den Knieen, während die Uebrigen in der Hütte ungeziemende Reden führten. Sie fuhr in dieser heiligen Uebung der Frömmigkeit zum Staunen der Franzosen fort, welche sie Jahre lang nach der Bekehrung noch mit demselben Eifer beseelt fanden, wie in den ersten Tagen. Durch ein Beispiel, das bei einem Volke, welches sich gänzlich der Unlauterkeit hingegeben, etwas Unbekanntes und Unerhörtes war, hatte sie aus freien Stücken die übrige Zeit ihres Wittwenlebens der Keuschheit geweiht und zwar inmitten von beständigen Greueln, deren sich diese infamen Böseriehter rühmen, sich nämlich beständig zu beflecken.

Nun wollen wir den Missionär wieder selbst von seinem Wirken unter den Indianern erzählen lassen:

„Einer meiner ersten Besuche galt einer erbärmlichen Hütte unter einem großen faulenden Baume, der auf der einen Seite zum Schutze diente und als Stütze für einige Tannenzweige, um den Wind abzuhalten. Um in diese Hütte zu kommen, mußte ich auf Händen und Füßen hineinkriechen, was ich auch that, und dort fand ich einen Schatz. Dies war ein Weib, das von seinem Manne und seiner Tochter verlassen worden war; letztere hatte noch ihre beiden Kinder in sterbendem Zustande zurückgelassen; eines davon war ungefähr zwei Jahre alt und das andere drei. Ich sprach zu diesem armen, geschlagenen Geschöpfe, und sie hörte mich mit Vergnügen an. ‚Mein Bruder,' sagte sie zu mir, ‚ich weiß gut genug, daß mein Volk deine Rede nicht liebt, aber mir gefällt sie sehr; denn was du sagst, ist voll des Trostes.' Dann zog sie unter dem Baume ein Stück getrockneten Fisches hervor, welches sie sozusagen sich von ihrem eigenen Munde abbrach, um mich für meinen Besuch zu bezahlen. Ich dankte ihr und benützte diese günstige Gelegenheit, um mir das Heil dieser beiden Kinder durch die Ertheilung der heiligen Taufe zu sichern.

„Einige Zeit nachher kehrte ich zu diesem guten Geschöpfe zurück und fand, daß sie entschlossen war, Gott zu dienen; und in der That, von jenem Tage fing sie an, Morgens und Abends zum Gebete zu kommen und zwar so fleißig, daß sie nicht ein einziges Mal gefehlt hat, mochte sie was immer für eine Arbeit oder Beschäftigung an der Hand haben, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Das jüngere der beiden Kinder, ein Knäbchen, hat nicht lange gesäumt, dem Himmel die erste Frucht dieser Mission zu geben, da es dahingegangen ist, nachdem es, obwohl noch ein Kind, einige christliche Uebungen jene kurze Zeit, so lange es nach der Taufe noch lebte, verrichtet hatte; denn da es bemerkte, daß seine Großmutter vor dem Essen zu Gott betete, so fing es auch an, das Händchen zur Stirne zu erheben und vor dem Essen und Trinken das Zeichen des heiligen Kreuzes zu machen, welche Uebung es dann auch bis zum Tode fortsetzte — etwas sehr seltenes für ein noch nicht zwei Jahre altes Indianerkind.

„Die zweite Person, die für das Paradies vorherbestimmt zu sein scheint, ist ein junger Mann von ungefähr dreißig Jahren, der seit einer langen Zeit unseren Indianern ein Gegenstand der Bewunderung war, wegen einer Entschlossenheit, die unter ihnen etwas Unbekanntes ist, in Folge dessen er allen Versuchungen des Geistes der Unlauterkeit, der hier ebenso tief wie sonst in der Welt anzutreffen ist, *tapferen* Widerstand leistete. Er sprach mehrmals während unserer Reise mit mir *und zeigte* ein großes Verlangen, Christ zu werden. Als ich aber erfuhr, daß er *nicht verheirathet* sei, so war ich überzeugt, daß er tiefer in Sünden stecke, als jene,

welche verehelicht sind. Ich fand jedoch hier, daß er sich immer sehr anständig aufgeführt hatte, daß Niemand im Stande war, auch nur ein einziges unreines Wort seinem Munde zu entlocken. Er war einer der ersten, der mich aufzusuchen kam, so bald ich mich in eine kleine Einsiedelei zurückgezogen hatte. Dieselbe bestand aus einer kleinen Hütte, welche aus Zweigen von Kieferbäumen gemacht war, indem sie aufeinander gelegt wurden, nicht so sehr um mich vor der Strenge der Jahreszeit zu schützen, als meiner Einbildungskraft nachzuhelfen und mich glauben zu lassen, daß ich unter Dach und Fach sei. Als dieser junge Mann bei mir eintrat, frug ich ihn, nachdem ich eine zeitlang mich mit ihm angenehm unterhalten hatte, wie es komme, daß er nicht verheirathet sei, und ob er ernstlich im Sinne habe, im ehelosen Stande zu bleiben. ‚Mein Vater,' erwiderte er, ‚ich bin entschlossen, nicht nach Art und Weise unseres Volkes zu leben, noch mich mit einem Weibe zu verbinden, das sich dem Laster hingibt, wie alle anderen in diesem Lande es thun. Finde ich kein unschuldiges und keusches Weib, so will ich niemals ein's nehmen, und ich bin's zufrieden, mein übriges Leben bei meinem Bruder zuzubringen. Uebrigens wenn du bemerkst, daß ich anders handle, als ich dir jetzt sage, so magst du mich von dem Gebete ausschließen' (es nicht zulassen, daß ich ein Christ werde). Diese feste Entschlossenheit, zugleich mit der dringenden Bitte, die er an mich stellte, ihn unter die Zahl der Christen aufzunehmen, nöthigten mich, ihm die Taufe zu ertheilen, bei welcher ich ihm den Namen Ludwig gab. Später bemerkte ich, daß Gott von seinem Herzen Besitz genommen, wie er bei jeder Gelegenheit es auch zeigte. Diesen Winter wurde nämlich auf Anordnung eines Medizinmannes eine außerordentliche Feier veranstaltet, um eine hartnäckige Krankheit zu vertreiben. Ludwig wurde gebeten und heftig bestürmt, auch zugegen zu sein, um die für die gottlose Zeremonie bestimmte Zahl zu vervollständigen. Er weigerte sich, und als alle seine Verwandten in ihn drangen und mit ihm zürnten, um ihn zu verlocken, auch hinzugehen, so erhob er sich und ging zur Thüre des Wigwams hinaus. Er hielt sich eine zeitlang irgendwo im Gebete auf, dann betrat er die Stätte durch eine andere Thüre, worauf er die Zielscheibe des Spottes und Gelächters aller wurde und den Unwillen seiner Verwandten sich zuzog. Da er einzig in seiner Lebensart war, so muß er sich tausend kleine Beleidigungen von allen Seiten gefallen lassen, an welche er sich, Gott sei Dank, schon gewöhnt hat, indem er alles Gespött, mit dem sie ihn überschütteten, mit einem Lächeln erwiderte, ohne daß er auch nur in einem einzigen Punkte von den Pflichten eines guten Christen abweicht oder abläßt. Die Barbarei hat noch nie einen Muth von solchem Gepräge gesehen.

„Die dritte auserwählte Seele fand sich in der ältesten Schwester unseres Ludwigs, einer armen Wittwe, mit fünf Kindern belastet, ein friedliches Weib, den ganzen Tag mit ihrem Hauswesen beschäftigt. Sie brachte mir das älteste Kind, ein Mädchen von sechzehn Jahren, damit es unterrichtet werde, auf daß, wie sie sagte, Gott Mitleid mit ihrer Tochter habe und ihr die Gesundheit wiedergebe, die sie seit einigen Monaten verloren hatte. Das Kind hatte einen beständigen Husten, welcher seine Stimme erstickte und es der Sprache beraubte. Ich ermahnte sie, zu Gott zu beten, ließ sie dann zu Ader, was ihr die Sprache wiedergab. Nach diesem kam die Mutter und bot mir alle ihre Kinder zum Unterrichte an, indem auf diese Weise Gott das Heil seiner Auserwählten anordnet.

„*Ich setzte ihre* Frömmigkeit auf eine gute Probe, und da ich sie entschlossen

und auf die Taufe gut vorbereitet fand, so ertheilte ich dieselbe zu gleicher Zeit der Mutter und ihren Kindern, die von da an für die Gnade, welche sie empfangen haben, Gott sehr dankbar sind, während sie großentheils durch ihre liebevollen Geschenke zu meinem Unterhalte beigetragen haben.

„Der Vierte, den mir Gott gegeben hat, ist ein armer alter Mann, der letztes Jahr zu Three Rivers sehr krank war, und mit dem ich nicht reden konnte, wegen der Medizinmänner, die beständig um ihn waren. Dieser gute Mann, mit dem Gott seine besonderen Rathschlüsse hat, war damals noch nicht reif für den Himmel. Das Unglück, welches während der Reise über ihn hereingebrochen ist, hat ihn sehr gedemüthigt, denn da ein Windstoß ihn auf dem Superior-See getroffen hatte, verlor er, um sein Leben zu retten, alles, was er zu Three Rivers gesammelt hatte. Da hohes Alter und Armuth bei den Indianern verachtet werden, so sah er sich gezwungen, sich in unsere Hütte zurückzuziehen, wo er zwar zuerst über unsere Geheimnisse lachte, aber Gott gab mir, als ich ihn wegen seiner Frechheit tadelte und zu seinem Herzen redete, so Treffliches ein, daß er der Gnade und dem heiligen Geiste nachgab und am folgenden Tage wiederkam, um mich zu sehen und zu bitten, es möchte ihm erlaubt sein, zu Gott zu beten (ein Christ zu werden). Seit der Zeit hat er das Gebet so offen, eifrig und entschlossen geübt, daß ich ihm die Taufe nicht verweigern konnte. Er fährt fort, sich dieser Gunst würdig zu zeigen, indem er öffentlich vor seinen Landsleuten, die alle Heiden sind, bekennt, ein Jünger Christi zu sein. Hierin ahmt ihm auch ein Anderer nach, der fünfundvierzig Jahre alt und blind ist, und deshalb nicht mit den Andern kommen kann, um unterrichtet zu werden; zum Ersatz aber bemüht er sich eifrig, das, was ihm gesagt worden ist, sich mit solchem Eifer zu merken, daß er Tag und Nacht das Gehörte wiederholt, in der Hoffnung, nach seinem Tode, der nicht lange ausbleiben werde, zur ewigen Seligkeit zu gelangen.

„Was die anderen Christen anbelangt, welche diese Kirche bilden, so sind sie von geringer Zahl; aber sie sind ausgewählt und geben mir große Genugthuung. Ich wollte nicht gern eine große Anzahl zulassen, indem ich mich mit Solchen begnügte, von denen ich urtheilte, daß sie in meiner Abwesenheit ausharren würden; denn ich weiß nicht, was aus mir noch wird, oder wohin ich gehen soll. Nichtsdestoweniger müßte ich mir große Gewalt anthun, sollte ich von einem Kreuze absteigen, welches Gott mir in meinen alten Tagen und an diesem äußersten Ende der Welt bereitet hat. Nicht ein einziger Pulsschlag geht für die Rückkehr nach Three Rivers. Ich weiß nicht, was das für Nägel sind, die mich an dieses Kreuz geheftet halten, aber der Gedanke allein, daß Jemand kommen könnte, um mich davon loszumachen, macht mich erschaudern, und sehr oft fahre ich in meinem Schlafe auf, mit dem Gedanken, daß es keine Outavuak (Ottawa) für mich gebe, und daß meine Sünden mich an den Ort zurückführen werden, von woher die Barmherzigkeit Gottes durch eine besondere Gnade mich weggebracht hat. Ich kann in Wahrheit sagen, daß ich hier in einem Tage mehr Trost genieße, trotz Hunger, Kälte und andern Mühsalen, als zuvor in meinem ganzen Leben, an welchem Orte auch immer ich gewesen bin. Ich habe oft den P. Daniel und P. Karl Garnier sagen gehört, *je mehr* sie sich von menschlichen Tröstungen verlassen und beraubt sahen, desto mehr *habe* Gott Besitz von ihrem Herzen genommen und sie die Erfahrung gemacht, um *wie viel* seine heilige Gnade höher stehe über allen kostbaren Süßigkeiten, so man

unter Geschöpfen vorfinde. Der Trost, den Gott mir nach seinem heiligsten Wohlgefallen hier gegeben, hat mich veranlaßt, dieses Geheimniß zu bekennen, und hochzuschätzen, wie gut es sei, daß ich mich hier, 1500 Meilen von unserer französischen Niederlassung entfernt, allein unter Wilden finde."

Dies waren die letzten Worte, mit welchen der Missionär seine zwei Briefe schloß, die er so unterschrieb: „Unter den Outavuak am St. Theresia Busen, 300 Meilen oberhalb der Sault im Superior-See, am ersten März und am zweiten Juli 1661."

Dieses war das Wirken des P. Menard unter den Ottawa-Indianern. Es waren zwar dem Anscheine nach keine großartige Leistungen und wichtige Resultate, die er erzielte, aber nichtsdestoweniger erforderten sie großen Muth, ein brennendes und edelmüthiges Herz, um sich solchen außerordentlichen Mühseligkeiten zu unterziehen, und so weit nach dem Westen zu dringen mit einem dem Anscheine nach so geringen Erfolge, und dort zu bleiben, obwohl man Nichts für gering halten kann, wenn es sich um die Rettung auch nur einer Seele handelt, für welche der Sohn Gottes seines unschätzbaren Blutes nicht geschont hat.

Mit Ausnahme dieser wenigen Auserwählten stieß P. Menard bei den übrigen Barbaren nur auf Widerstand, wegen ihrer großen Brutalität und ihrer schändlichen Vielweiberei. Die geringe Hoffnung, die er haben konnte, sie zu bekehren, ließ in ihm den Entschluß aufkommen, eine neue Wanderung von 300 Meilen zu unternehmen, um einen Stamm von armen Huronen zu unterrichten, den die Irokesen bis zu jenem Ende der Welt getrieben hatten. Unter diesen Huronen gab es viele Christen, welche dringend den Pater baten, zu ihnen zu kommen. Sie versprachen, wenn er bei ihnen wäre, würden die übrigen Genossen ihres Stammes ebenfalls den christlichen Glauben annehmen.

Während er sich am St. Theresia-Busen aufhielt, hörte er öfters die Indianer von vier mächtigen Stämmen reden, die in einer Entfernung von etwa 700 Meilen wohnten. Sie meinten wahrscheinlich die Sioux oder Nadowessen, welche in mehrere Zweige getheilt waren, möglicher Weise auch die Illinoiser im Süden. Das Land, welches man durchwandern mußte, um zu ihnen zu gelangen, wird beschrieben als fast ununterbrochene Sumpfgegenden, welche man sondern müßte, wenn man nicht in ihnen versinken wollte. Uebrigens müßte auch ein voller Vorrath von Lebensmitteln mitgenommen werden, denn der Wanderer, der durch dichte Schwärme von Mosquitos seinen Weg durchwandern müßte, könnte nirgends in jenen traurigen Gegenden etwas finden, sein Leben zu fristen.

Nach diesen entfernt wohnenden heidnischen Indianerstämmen sehnte sich das Herz des Missionärs, und wie zweifelhaft auch immer die Aussicht schien, sie zu erreichen, so fing er doch schon an, was immer er von seinem geringen Vorrath entbehren konnte, auf die Seite zu legen.

„Meine Hoffnung geht dahin," so schreibt er selbst, „auf dem Wege zu sterben, da ich aber nun so weit vorgedrungen bin und ich mich einer vollkommenen Gesundheit erfreue, so werde ich thun, was in meinen Kräften steht, sie zu erreichen. Ich hoffe, daß ich mich einigen Indianern beigesellen kann, welche dieselbe Reise zu machen beabsichtigen. Gott wird mit uns verfahren zu seiner größeren Ehre, sei es zum Leben oder zum Tode. Es wird eine große Barmherzigkeit von Seiten des *liebenden Gottes sein,* wenn er an einem so guten Orte mich zu sich ruft." Mit

diesen prophetischen Worten schließt P. Menard seinen letzten Brief, datirt: St. Theresia-Busen, am 2. Juli 1661.

Weitere Auszüge aus seinen Briefen geben uns eine bessere Erkenntniß des Eifers, der P. Menard und seine treuen Begleiter beseelte. „Mehrere," sagt er, „wollten mir Furcht einflößen und mich von meinem Unternehmen abwendig machen, indem sie mir die großen Beschwerden der Mission vor Augen stellten, und die beständigen Gefahren, von den Händen der Irokesen den Tod zu erleiden, oder vor Hunger auf dem Lande umzukommen. Sie fügten bei, daß mein Alter und meine Konstitution solchen Strapatzen nicht gewachsen seien, die sogar für kräftigere Naturen unerträglich wären. Da hat der gute Guerin mich aufgemuntert, indem er sagte: ‚O mein Pater, der gute hl. Franz Xaver entbrannte noch mehr von Seeleneifer, und Sie werden glücklich sein, wenn Sie einen so guten Tod haben werden wie er, sollten Sie auch jene Gegenden nicht sehen.' Und nach diesen Worten faßte ich Muth zu dieser großen Reise."

In einem andern Brief sagt er: „Ich bitte tausendmal um Verzeihung von Ihrer Hochwürden und von allen Vätern wegen der Fehler, die ich begangen, während ich bei Euch war, und ich biete mich an, der göttlichen Gerechtigkeit mein übriges Leben unter solch beschwerlichen Beschäftigungen als Genugthuung zuzubringen; in Vereinigung mit den Mühseligkeiten unseres göttlichen Erlösers, weil es Ihm gefallen hat, mich bis zu meinem Tode unter die Zahl der Söhne des hl. Ignatius aufzunehmen, ungeachtet meiner Sünden; doch quis ego? wer bin ich, daß Gott mich zu diesem großen Amt berufen hat? Ich erachte es als eine große Ehre, daß Gott mir die Gelegenheit bietet, für ihn zu leiden. Welch eine große Gnade, daß Er mich behandelt wie sein Kind und wie seinen Diener! Ich bitte Ihre Hochwürden, daß Sie mich in der großen Verlassenheit, in welcher ich mich befinde, beim hl. Meßopfer nicht vergessen und von der göttlichen Güte mir die Geduld und Beharrlichkeit bis an's Ende erflehen."

Im nächsten Kapitel werden wir die Schilderung seiner Leiden und Mühsale am besagten Busen bringen, wie auch auf seiner letzten Reise nach den Quellen des Blackflusses in Wisconsin, wo er seine apostolische Laufbahn beschloß, entweder durch den Hungertod, oder, was wahrscheinlicher ist, durch das Schlachtbeil eines umherstreifenden Indianers. (Schluß folgt.)

Ein Wort Kolpings über seine Mutter.

„Wisset ihr Mütter," sprach einst der Gründer des katholischen Gesellenvereins, A. Kolping, in einer Anrede an die Mütter, „was mich mitten in aller Verderbniß aufrecht erhalten hat? Ich habe eine arme Mutter gehabt, aber eine Mutter, von der ich nichts gehört, was ich nicht ehren mußte! Und wenn die Versuchung mir sich nahte, da dachte ich an meine fromme Mutter und der Versucher wich von dannen. Seit sie gestorben, da habe ich erst rechten Respekt vor ihr bekommen, da wurde es mir erst recht ernst im Herzen und recht klar vor den Augen, was ich ihrem Gebete zu verdanken habe. Gewiß, ihrem Gebete habe ich Alles zu verdanken; ihm verdanke ich es, daß ich heute hier stehe und nicht unterging in den Gefahren, die *mich umringten*, und ihr Gebet wird mir auch beistehen, Gottes Ehre nach meinen *schwachen* Kräften zu mehren."

Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter und ihre Zweigvereine.

155. Glandorf, O., Diözese Cleveland, Kirche zum hl. Johannes, Rektor Rev. P. Franz Nigsch, C. PP. S. Errichtet am 2., aggregirt am 7. Juli. Es ist eine ausgedehnte Landgemeinde, und der Besuch der Versammlungen für Viele unter den Frauen mit Schwierigkeiten verbunden. Sie müssen durch ihren guten Willen ersetzen, was die Verhältnisse ihnen nicht bieten. Es ist ja Alles für die Kinder, denen nicht bloß die Gebete des Vereins zu Gute kommen, sondern auch alle übrigen guten Werke der Mitglieder, namentlich aber die Mühen und Beschwerden, welche das Vereinsleben den Mitgliedern auflegt. Wenn du, christliche Mutter, einen weiten Weg zu den Versammlungen zu machen hast, vielleicht auch dazu bei ungünstigem Wetter, und Alles für die Kinder aufopferst, so glaube nur fest, daß jeder Schritt, den du thust, sowohl dir und deinen Kindern von dem göttlichen Heilande hoch angerechnet und mit Gnaden hienieden, mit einer höheren Stufe der Seligkeit dort oben belohnt wird. Wir haben kaum eine Ahnung davon, mit welchem Wohlgefallen der Herr Alles anblickt und zur einstigen ewigen Vergeltung hinterlegt, was wir im Interesse seines Reiches mit reiner Meinung leiden, besonders wenn das Ziel die Wohlfahrt seiner Lieblinge, der Kinder, ist.

156. Barnesville, Minn., Diözese Duluth, Kirche zu Mariä Himmelfahrt, Rektor Rev. S. Schels. Errichtet am 17. Mai, aggregirt am 8. Juli. Der hochw'ste Bischof James McGolrick drückte in einem Schreiben an den hochw. Rektor seine innige Befriedigung über die Einführung des christlichen Müttervereins aus und fügte hinzu: „Die Verbindung der Katholiken zu religiösen Vereinen wird sie sicherstellen gegen die vielen Gefahren, welche sie heutzutage in der Gestalt von geheimen Gesellschaften umgeben."

157. Green Bay, Wis., Diözese Green Bay, Kirche zum hl. Johannes, Rektor P. Eugen Schmidt, C. S. Sp. Errichtet am 27. Juni, aggregirt am 20. Juli. Der hochw'ste Bischof sprach seine Freude über das Unternehmen aus, sowie sein Bedauern, daß der Verein in der Diözese noch so wenig verbreitet sei. Er besteht in der That nur in Appleton, Oshkosh, Kaukauna, Maple Grove, Brillion und nun einer in Green Bay selbst. Der hochw. Direktor des letztgenannten hat schon seinen dritten Mütterverein gegründet. Er schreibt darüber: „Der christliche Mütterverein hat in Conway (Ark.) und auf Troy Hill (Pa.) so viele gute Früchte gebracht, daß ich nur wünschen kann, es möchte der segensreiche Einfluß desselben auch dieser armen, ... Gemeinde zu Theil werden." Ich denke, Niemand wird ein Gebet für den hochw. P. Rektor und seine Gemeinde verweigern, um das ich hiemit inständig bitte.

158. Millhousen, Ind., Diözese Vincennes, Kirche zur Unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau, Rektor Rev. Joh. P. Gillig, III. O. S. F. Die ersten Schritte zur Einführung des Vereins geschahen schon im vorigen Jahre; die Sache kam aber ins Stocken, bis der Eifer des hochw. Herrn Pfarrers das eingetretene Hinderniß besiegte. Errichtet am 8., aggregirt am 18. August. Möge der Verein, welcher schon seit seinem Beginne das Zeichen des Kreuzes an sich trägt, *unter dieser Fahne des Heiles* nun um so herrlicher gedeihen!

Aus dem Vereinsleben.

Aus Fort Smith, Ark., erhielten wir vor einiger Zeit folgende erfreuliche Nachricht:

„Die Frauen der hiesigen Gemeinde feierten heute, am Schmerzenfreitage, ein schönes Fest, nämlich das Hauptfest ihres Vereins christlicher Mütter. Um acht Uhr war feierliches Hochamt mit Predigt; die Kinder sangen eine zwar einfache aber recht schöne Messe. Alle Mitglieder empfingen unter dem Amte die hl. Kommunion. Es war eine schöne und erhebende Feier, welche gewiß nicht ohne nachhaltigen Eindruck auf die Mitglieder geblieben ist. Der Verein hatte aber auch Ursache, sein Hauptfest mit besonderer Feierlichkeit zu begehen; denn er hatte in Jahresfrist fast um das Dreifache an Mitgliederzahl zugenommen und gehört jetzt unter die größten des ganzen Staates. Er erhielt mit diesem Feste auch einen neuen Vorstand, da derselbe laut den Statuten alle drei Jahre erneuert werden muß. Zur Präsidentin wurde ernannt Frau Theresia Günzel, zur Vice-Präsidentin Frau Margaretha Stiesberg.

„Gewiß gibt es keinen Verein, der Zeitgemäßer wäre und erfolgreicher wirkte, als der christliche Mütterverein. Am 16. Januar 1891 waren es zehn Jahre, seitdem der Hl. Vater den christlichen Mütterverein an der St. Augustinuskirche zu Pittsburg, Pa., zur Erzbruderschaft erhob. Gegen Ende des Jahres 1884 schloß sich der erste Zweigverein an, und seitdem haben sich 160 Zweigvereine gebildet mit mehr als 15000 Mitgliedern. Gewiß, wenn der Verein nicht etwas überaus Gutes wäre, er hätte sich nicht so rasch über ganz Amerika ausgebreitet.

„Neben dem Mütterverein besteht unter den Frauen der hiesigen Gemeinde noch ein Altarverein, der durch seine monatlichen Beiträge die Kosten für den Unterhalt der Kirche bestreitet."

Soweit die Korrespondenz aus Fort Smith. Wenn doch aus recht vielen Vereinen solche Zuschriften bei dem Rektor der St. Augustinuskirche zu Pittsburg, (320 37. Str.) einliefen! Derartige Nachrichten bereiten allen übrigen Vereinen Freude, beleben das wechselseitige Interesse, knüpfen das gemeinsame Band fester und sind für die Mitglieder eine Ermunterung, auf dem Wege, den sie betreten haben, auszuharren und fortzuschreiten. Das wäre eine schöne Aufgabe für die Präsidentinen und Vize-Präsidentinen. Ihr Herz wird oft genug den schweren Druck der Dankbarkeit fühlen für all die vielen Wohlthaten und Gnaden, welche sie während des Jahres empfangen haben. Wenn sie sich nun hinsetzten und so gut oder schlecht, wie ihr Herz und Sinn es ihnen eingibt, einen Bericht abfaßten, so wäre ihr Herz erleichtert, dem gütigen Gott Lob und Ehre dargebracht, mancher Frau eine Anregung zum Eintritte in den Verein gegeben und allen Vereinsschwestern Trost und Ermuthigung gespendet. Haben wir erst ein halbes Dutzend solcher Briefe veröffentlicht, so werden gewiß bald mehr folgen. Wer fängt an?

Der November ist da, der Armenseelen-Monat. Die Vereinsschwestern gedenken im Laufe desselben mit besonderer Liebe und Andacht auch der abgeschiedenen Mitglieder des Vereins und der verstorbenen Kinder desselben. Es *sind ja* in einem geistigen aber wahren Sinne alle ohne Ausnahme ihre Schwestern *und ihre* Kinder.

Der Hl. Vater, Papst Leo XIII., hat einen neuen Beweis seiner Liebe gege-

ben, indem er ein Gebet für die Armen Seelen der Kinder im Fegfeuer approbirte und am 5. Mai 1886 mit einem Ablaß versah. Es lautet:

Gebet für die Kinder im Fegfeuer.

„O liebreichster Heiland Jesus Christus! Du hast während Deines Lebens den Kindern so viele Liebe erwiesen: wir sind auch Kinder und von Dir ebenfalls gesegnet. Wir flehen Dich an: öffne doch die Pforten des Himmels unsern Brüdern und Schwestern, welche am Orte der Schmerzen und der Buße seufzen. Verleihe dann auch, daß wir selbst, unsere Eltern und unser gemeinsamer Vater, der Papst, ihren Schutz erfahren. Heiligste Jungfrau, unsere gute Mutter, bitte für die Kinder, welche im Fegfeuer leiden. Gegrüßt seist du, Maria." (Mit andächtigem und reumüthigem Herzen zu beten.)

Diesem Gebetchen ist ein Ablaß von hundert Tagen verliehen, der auch den Armen Seelen zugewandt, aber nur von Kindern und bloß einmal im Tage gewonnen werden kann. Wenn sie es aber öfter thun, so wird der hl. Schutzengel jeder dieser Liebesgaben vor Gott bringen und für jede ein besonderes Lob und eine besondere Gnade ihnen vom himmlischen Vater erlangen. Die Mütter sollten das Gebet von den Kindern abschreiben und in ihr Gebetbuch oder ihren Katechismus legen lassen, damit sie es immer zur Hand haben.

Kinder im Fegfeuer.

Als die hl. Marterin Perpetua nach vielen Martern verurtheilt war, von wilden Thieren zerrissen zu werden und mit Anderen im Gefängnisse lag, hatte sie ein Gesicht über ihren Bruder Dinokrates, der als ein Kind von sieben Jahren gestorben war. Sie erzählt das Gesicht mit folgenden Worten: „Als wir Alle im Gebete waren, hörte ich eine Stimme, welche den Namen meines verstorbenen Bruders Dinokrates nannte, daß ich für ihn beten sollte, was ich auch that. Die folgende Nacht hatte ich nun im Kerker dieses Gesicht: Ich sah Dinokrates aus einem dunklen Orte, wo noch mehrere Andere waren, heraustreten, erhitzt, athemlos und mit Schweiß bedeckt. Sein Gesicht war blaß, schmutzig und blutete noch aus der Wunde, an welcher er gestorben war. Seine Wangen waren von einem Krebsgeschwür zerfressen, so daß es fürchterlich anzusehen war. Zwischen mir und ihm war eine große Kluft, welche mich hinderte, zu ihm zu kommen. Neben ihm war ein Brunnen voll Wasser, der Rand aber viel höher als er, obwohl er sich auf die Fußspitzen stellte, um zu trinken. Ich war sehr betrübt, daß der Knabe nicht trinken konnte, und wachte auf. Ich verstand, daß mein Bruder noch leide, aber hoffte, ihm Linderung verschaffen zu können. Ich betete daher für ihn die ganze Zeit, bis wir ins Lager geführt wurden; denn wir waren für die Schauspiele bestimmt, welche dem Kaiser Geta zu Ehren im Lager gegeben werden sollten. Ich fuhr fort zu beten und zu flehen Tag und Nacht. An dem Tage, wo wir gegeißelt wurden, hatte ich wieder ein Gesicht. Ich sah jetzt den dunkeln Ort, wo ich Dinokrates erblickt hatte, erleuchtet. Der Knabe war mit einem schönen Kleide angethan, sein Leib war frisch und sauber. Die Wunde in seinem Gesichte war geheilt und man sah nur noch eine Narbe. Der Rand des Brunnens war so niedrig, daß der Knabe *das Wasser leicht erreichen* konnte; auf dem Rande stand auch eine Schale voll

Wasser. Nachdem er seinen Durst gelöscht hatte, lief er vom Brunnen hinweg, um zu spielen, wie es Kinder machen." So die hl. Perpetua.

Von andern Kindern im Fegfeuer haben wir weniger ausführliche, aber doch einige Nachrichten. Die ehrw. Franziska vom hlst. Sakramente erzählt vom einem vierzehnjährigen Mädchen, welches ins Fegfeuer kam, weil es nicht ganz ergeben in Gottes Willen gestorben war. Die gottselige Lindmayr hatte einen Neffen Namens Ignaz, der in einem Alter von nur vier Jahren starb. Nach einigen Tagen erschien ihr derselbe ganz traurig, mit einem schlechten Röcklein bekleidet. Gott offenbarte ihr, daß der Knabe schon verständig genug gewesen sei, um einiges Böse zu thun. Sie betete für ihn, und am folgenden Tage trug ihn sein Schutzengel in den Himmel. Sie erblickte auch viele andere Kinder zwischen vier und sieben Jahren im Fegfeuer.

Denksprüche.

„Der geringste Grad der Strafen des Fegfeuers ist schmerzlicher, als die größte Strafe auf Erden." (Hl. Thomas von Aquin.)

„Unser irdisches Feuer ist im Vergleich mit dem Fegfeuer nur wie ein gemaltes." (Hl. Bernardin von Siena.)

„Alle Qualen der Martyrer sind im Vergleich zu den Qualen des Fegfeuers wie ein Anmuthiger Garten." (Hl. M. Magdalena von Pazzis.)

Eine Erinnerung an die verstorbene Mutter.

Ein Erziehungsschriftsteller (R. Haug) schreibt über seine Mutter Folgendes: Ich kann Gott, dem Urheber und Lenker aller Dinge, nicht genug danken, daß Er uns in unserer seligen Mutter ein Muster der Frömmigkeit und des kirchlichen Lebens gegeben hat. Mit ängstlicher Sorgfalt überwachte sie alle unsere Handlungen und, soweit es ihr möglich war, auch unsere Gedanken; auch wenn sie nur den Schein einer Ungerechtigkeit an uns zu entdecken glaubte, betrübte sich ihre zarte Seele und stritt ihr Mund in sanften Vorwürfen für die gerechte Sache Gottes. Welche Unruhe peinigte sie, wenn wir unsere Gebetspflicht zu vernachlässigen schienen und wenn wir nicht rechtzeitig zum Gottesdienste oder bei der Abendglocke nicht sogleich nach Hause kamen! Hatte aber gar eines ihrer Kinder den Gottesdienst ganz versäumt, dann glich sie einem Wanderer, der, weil er einen falschen Weg gegangen, mit trostlosen Gedanken wieder rückwärts gehen muß. — Immer wußte sie die passendste Gelegenheit herauszufinden, wo sie mit einer Stelle aus der Heiligen Schrift oder aus der „Nachfolge Christi" ihren Kindern eindringliche Ermahnungen gab. Am meisten Freude bereitete sie mir an schönen Frühlings- und Sommertagen mit einer Wallfahrt in eine der Kapellen zu R., wobei das freundliche Thal, durch welches wir wanderten, der reinliche Fußpfad durch Wiesen und Ackerfeld, das ferne Glockengeläute aus einem Kranze das Thal umschließender Ortschaften — unterwegs die friedliche, herzliche Unterredung mit einer anderen Begleiterin unserer seligen Mutter, ferner die Stille in der Kapelle selbst, das flüsternde Gebet der Frauen, der einfache Schmuck des kleinen Gotteshauses sich meinem Gemüthe für immer einprägten.

Beſchlüſſe des Deutſch-Amerikaniſchen-Katholikentages

in Newark, N. J., vom 26. — 29. September.

I. Zentenarium der Entdeckung Amerikas.

it dankbarſtem Aufblick zu Dem, der die Geſchicke der Völker leitet, und mit vollſter, freudigſter Zuſtimmung zu der Aufforderung unſeres glorreich regierenden Hl. Vaters, ſowie zu der Einladung des Präſidenten der Ver. Staaten, wollen wir ſowohl an der kirchlichen als auch an der bürgerlichen Feier des 400. Jahrestages der Entdeckung Amerikas den regſten und thätigſten Antheil nehmen.

Wenn die Feier ſolcher Gedenktage großer Entdeckungen, welche der ganzen Menſchheit zu Gute kommen, von univerſaler Bedeutung, und um ſo mehr Ehrenſache für jene iſt, die unmittelbar und zunächſt die Früchte derſelben genießen, wenn dieſe gegenwärtige Zentennialfeier ſomit zunächſt uns Bürger von Amerika angeht — deſſen gewaltiges Gebiet durch jene Entdeckung erſchloſſen wurde, ſo iſt ſie geradezu Ehrenpflicht für uns als katholiſche Bürger, da Columbus einer der unſern war.

Columbus noster est! Denn er war ein treuer, glaubensbegeiſterter Katholik, der nicht blos im Intereſſe des Handels, um einen neuen Seeweg nach Oſtindien zu entdecken, auch nicht im Intereſſe perſönlicher Ehrſucht, um ſich in der Geſchichte einen Namen zu machen, die verſchollene Atlantis aufſuchte, ſondern vor Allem, um den wilden Völkern dort die Wohlthaten des Evangeliums zu ſichern; der ſo hochbedeutſam dadurch von den neuentdeckten Ländern Beſitz ergriff, daß er zu allererſt das Kreuz aufpflanzte, um ſie zuerſt für den himmliſchen Herrſcher zu gewinnen, ehe er ſie für den irdiſchen König in Beſitz nahm.

Möge es uns in nicht allzuferner Zukunft vergönnt ſein, die Standbilder des Entdeckers der neuen Welt mit dem Nimbus der Heiligen ſchmücken zu dürfen. Möge auch dieſe ehrerbietige Kundgebung der A. D. K. V. der Ver. Staaten dazu dienen, die von allen Seiten angeregten und befürworteten Wünſche des katholiſchen Erdkreiſes zu bekräftigen und zu verſtärken, daß der Hl. Vater dem großen Entdecker die Ehre der Altäre zuerkenne, Columbus in das Ehrenverzeichniß der Heiligen eintrage!

II. Der Papſt.

Mit kindlicher Freude begrüßen wir das bevorſtehende 50jährige Biſchofsjubiläums Leo's XIII. und benutzen mit aufrichtiger Genugthuung dieſe Gelegenheit, um dem Nachfolger der Apoſtelfürſten unſere innigſten Glückwünſche, ſowie den erneuten Ausdruck der tiefſten Verehrung, vollkommenen Gehorſams und unwandelbarer Anhänglichkeit zu Füßen zu legen.

Lebhaft durchdrungen von dem Bewußtſein, daß die volle Hingabe an die Lehren und Mahnungen des Hl. Stuhles das charakteriſtiſche Merkmal eines treuen

Sohnes der hl. Kirche stets gewesen ist, und allzeit bleiben wird, erblicken wir in dem herrlichen Sendschreiben, mit welchem der große Leo XIII. die wichtigsten Fragen der Gegenwart, insbesondere auch die Arbeiterfrage in so meisterhafter Weise erläutert hat, den untrüglichen Leitstern, die Norm unseres Denkens sowie auch unseres Handelns. Wir erneuern ausdrücklich und in allen seinen Theilen den feierlichen Protest, durch welchen der letzte vorjährige deutsch-amerikanische Katholikentag seinen katholischen Standpunkt in der römischen Frage in klarer unzweideutiger Weise ausgesprochen hat und die wir in der Forderung zusammenfassen: Volle Freiheit und Unabhängigkeit des Hl. Stuhles durch Wiederherstellung der weltlichen Souveränität des Papstes. Und abgesehen von der hohen religiösen Bedeutung der Sache in sich selbst, erachten wir, als gehorsame Kinder der Kirche, diese rückhaltlose Erklärung schon aus dem Grunde für eine heilige Pflicht, weil der Hl. Vater selbst der kompetenteste Richter in dieser Frage nicht aufhört, sowohl selbst seine unveräußerlichen Rechte auf die territoriale Unabhängigkeit des Hl. Stuhles laut und feierlich geltend zu machen, als auch die Katholiken zur entschiedenen Vertheidigung dieser Rechte aufzufordern.

Als freie amerikanische Bürger wollen wir uns des Rechtes, in einer so hochwichtigen kirchlichen Angelegenheit unsere Ueberzeugung kundzugeben, durch Niemand schmälern lassen.

Der Einwand, oder Vorwand, daß eine offene Besprechung der römischen Frage im Sinne des hl. Stuhles in unserem Lande unzeitgemäß sei, erscheint uns durch eine bedauerliche Täuschung, oder durch den Mangel an Entschiedenheit in Bethätigung der echt katholischen Gesinnung erklärlich. Kein naturrechtliches oder völkerrechtliches Prinzip, keine Volkssouveränität, kann je eine Usurpation legimitiren, welche mit der dem Oberhaupte der Kirche von ihrem göttlichen Stifter garantirten Freiheit und Unabhängigkeit im Widerspruch steht und die heiligsten Interessen von 200 Millionen Katholiken auf's Empfindlichste schädigt.

Einerseits ist nämlich die vollständig freie Ausübung der höchsten apostolischen Gewalt nach Gottes Anordnung mit dem Wohle der katholischen Kirche auf's Innigste verknüpft, andererseits ist die territorielle Unabhängigkeit des hl. Stuhles das von der Vorsehung gewollte, unter den jetzigen politischen und sozialen Verhältnissen geradezu nothwendige Mittel, um jene Freiheit in ihrer ganzen Ausdehnung nach allen Seiten zu sichern und zu gewährleisten.

Als natürlicher Sitz des Papstthums, als Zentrum der Kirche, als Hauptstadt der katholischen Welt, gehört Rom den Päpsten, die zudem die in rechtmäßiger Weise erworbenen und durch die feierlichsten Verträge verbrieften Souveränitätsrechte zum Heile Italiens, Europas und der ganzen Welt als Wohlthäter der Menschheit ausgeübt haben.

Wir überlassen es vertrauensvoll der göttlichen Vorsehung, durch welche Mittel und Wege sie die Wiederherstellung der Unabhängigkeit des hl. Stuhles von jeder anderen weltlichen Macht herbeiführen wird. Unterdessen werden wir nicht nachlassen, mit dem hl. Vater, seinen Intentionen und Mahnungen entsprechend, Jeder in seinem Kreise und nach Maßgabe seines Einflusses, jenes Recht des Oberhauptes der Kirche mannhaft zu vertheidigen und die Wiederstellung der dem Nachfolger *Petri* genommenen Freiheit mit allen uns zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln zu *fördern.*

III. Schule.

Auch in der Schulfrage gehen wir von dem allzeit sicheren Grundsatze aus: Wir billigen was Petrus billigt, wir empfehlen was er empfiehlt, wir verurtheilen, was er verurtheilt, wir toleriren, was er tolerirt.

Entsprechend den vielfachen Erklärungen des hl. Stuhles, insbesondere Pius IX. sel. Angedenkens und unseres glorreich regierenden hl. Vaters, sowie den Weisungen unseres Episkopates, vor Allem des dritten Plenar-Konzils von Baltimore, erkennen wir in der Erziehung der Jugend in katholischen Pfarrschulen das einzige Mittel, um Glauben und Sittlichkeit wirksam zu wahren und zu schützen, und erklären die neutrale religionslose Schule als ihrer Natur nach verwerflich und der Erfahrung gemäß in ihren Folgen verderblich. Gerade diese traurige Erfahrung, nach welcher die zunehmende Entsittlichung unserer Gesellschaft zum großen Theil auch in der religionslosen Jugenderziehung ihren Grund hat, wird auch in Zukunft uns und unserer Presse das Programm vorzeichnen, nach welchem wir das Liebäugeln mit den Staatsschulen angesichts des in denselben vorherrschenden, der materialistischen Zeitströmung huldigenden Geistes als unzeitgemäß verwerfen und uns entschieden dagegen verwahren, daß man die Erziehung in den Staatsschulen als eine Forderung des Naturrechtes oder gar der katholischen Lehre oder Tradition hinstelle. Mit ehrerbietigster Dankbarkeit begrüßen wir die energischen Aussprüche so vieler hochw'sten Bischöfe, welche die Nothwendigkeit der Gründung, Aufrechterhaltung und Beschickung der katholischen Pfarrschulen mit solchem Nachdruck hervorheben, ganz besonders die allerneueste Kundgebung der hochw'sten Bischöfe von Illinois.

Wir protestiren mit aller Entschiedenheit gegen jeden staatlichen Versuch, uns die volle Freiheit der Erziehung durch irgend ein Gesetz zu verkümmern, namentlich auch gegen jede Art einer staatlichen Zwangsschule. — Wir wissen uns übrigens in diesen unseren Bestrebungen einig mit einem großen Theile unserer protestantischen Mitbürger, welcher mit uns die vom Staate unabhängigen freien Schulen als einen integrirenden Theil der verfassungsmäßig gewährleisteten religiösen und bürgerlichen Freiheit, als eine nothwendige Bedingung der christlichen Erziehung, als die beste Garantie für die Erhaltung und Entwickelung des religiösen Geistes im öffentlichen wie im Privatleben betrachten.

Wir fordern darum auch, diesem Grundsatz entsprechend, alle unsere katholischen Mitbürger auf, bei den Wahlen nur solchen Kandidaten ihre Stimme zu geben, welche in der Schulfrage eine korrekte Stellung einnehmen.

IV. Geheime und kirchliche Gesellschaften.

In vollster Unterwerfung unter die Bestimmung und Verbote unserer heiligen Kirche, ihres obersten Hirten und der uns vorgesetzten Bischöfe, widersagen wir förmlich nicht nur allen unter Strafe der Exkommunikation strikt verbotenen Gesellschaften, sondern auch allen jenen, von welchen unsere kirchlichen Vorgesetzten erklärt haben, daß sie den guten Sitten oder der katholischen Religion Gefahr bringen, wenn sie auch noch so sehr das verlockende Schild heraushängen: Unterstützung und Geschäftsförderung.

Dagegen wollen wir jenen Unterstützungs-, Wohlthätigkeits- und ähnlichen *Vereinen unsere volle Theilnahme* zuwenden, die mit Gutheißung der kirchlichen *Vorgesetzten gegründet sind.*

V. Presse.

Indem wir entschieden gegen eine grundsatzlose und sensationssüchtige Presse protestiren, die anstatt berufsmäßig dem öffentlichen Laster einen Damm entgegenzustellen, dasselbe vielmehr durch die nackteste Darstellung der ekelhaftesten Thatsachen befördert und der öffentlichen Verwilderung und Verrohung durch die detaillirtesten Beschreibungen bestialischer Menschenschlägerei Vorschub leistet, anerkennen wir zugleich die Bedeutung und Gesinnungstüchtigkeit unserer wirklich katholischen Preßorgane und möchten sie ermuthigen, fortzufahren, offen und unerschrocken unsere gute und gerechte Sache zu vertreten und zu vertheidigen.

Zugleich wollen wir hiermit alle unsere Mitbrüder auffordern, unsere Presse durch ihre Subskription, jene aber, die es besonders angeht, dieselbe durch die Zuwendung geschäftlicher Anzeigen zu unterstützen—indem wir unsererseits das Gegenversprechen leisten, vor Allem solchen Geschäften unsere Kundschaft zuzuwenden, welche auch unserer Presse sich annehmen.

VI. Muttersprache.

Im vollbewußten Besitze unserer anerschaffenen und durch die Gesetze dieses freien Landes dauernd garantirten wohlberechtigten persönlichen Freiheit wollen wir uns derselben auch in ihrem ganzen Umfange erfreuen, und sie gegen jeden unberechtigten Angriff mit all' unseren Kräften schützen. Nachdem in den vorhergehenden Resolutionen schon einige wichtige Proteste gegen einschlagende Versuche eingelegt sind, wollen wir noch einen anfügen, der uns zur Zeit besonders am Herzen liegt:

Wir protestiren energisch gegen jeden Versuch von irgend welcher Seite, uns die volle Freiheit im Gebrauche unserer Muttersprache zu verkümmern, indem wir selbstverständlich den Werth und die Bedeutung der englischen Landessprache wohl zu schätzen wissen.

VII. Resolution über den Raphaelsverein.

Wir danken auf das herzlichste dem St. Raphaelsvereine für das viele Gute, welches er im Interesse der zeitlichen und geistlichen Wohlfahrt der katholischen Einwanderung gewirkt hat.

Wir empfehlen diese Gesellschaft auf das Wärmste dem thatkräftigen Beistande und dem Edelmuthe unserer katholischen Mitbürger. Ebenso empfehlen wir auch das Leohaus zu New York, dieses große Werk der genannten Gesellschaft.

Wir beklagen auf das Tiefste, daß in vollständiger Ignorirung der nützlichen und selbstlosen Zwecke des St. Raphaelsvereins niedrige Versuche gemacht worden sind, demselben politische Motive unterzuschieben.

Insbesondere weisen wir mit Unwillen die Insinuationen und Anklagen zurück, die auf den Namen eines höchst ehrenwerthen Katholiken und preußischen Abgeordneten gehäuft worden sind, um Vorurtheile gegen Brüder desselben Glaubens wachzurufen und um einen krankhaften Nationalismus zu befördern, indem man offenliegende Thatsachen nicht sehen will oder verkehrte Motive unterschiebt.

Die Anklagen und Angriffe, die auf den St. Raphaelsverein, auf hervorragende katholische Prälaten, Priester und Laien, gegen alle deutschen Katholiken Amerikas geschleudert werden, richten sich selbst durch ihre offenbare Abgeschmacktheit und Falschheit, zumal wenn sie unter dem Schleier des Patriotismus oder dem der Devotion gegen den Hl. Stuhl verborgen sind.

Zurück zum Sparen.

Einer der Grundpfeiler des Wohlstandes ist die Sparsamkeit. Die Verschwendung dagegen ist die Mutter der Armuth. Vernunft und Erfahrung müssen diese Sätze unterschreiben.

Das gegenwärtige soziale Elend, die Vermehrung des Proletariats, ist zum großen Theil eine Folge davon, daß der Sinn für Sparsamkeit so sehr abgenommen hat.

Was immer auch der Staat und Freunde des Volkes sowie die Betheiligten selbst unternehmen mögen, um der sozialen Noth zu steuern, wird nichts Nachhaltiges ausrichten, wenn man nicht wieder sparen lernt.

Es muß sich jeder Handwerker und Geselle, Bauer und Knecht u. s. w. recht zum Bewußtsein führen, daß er sich Beschränkungen im Geldausgeben auflegen muß. Sie müssen zuvor aber nachdenken, ernstlich nachdenken, damit sie die falsche Richtung erkennen, in welche sie gerathen sind; es ist dies die Richtung der Verschwendung. Man denke nur an die vielen Gelegenheiten und Lockmittel zu überflüssigen Ausgaben. Es wimmelt heutzutage nur so von Wirthshäusern, Konzerten, Tanzvergnügen, Ausflügen, Schützenfesten, Turner-, Feuerwehr-, Krieger-Vereinsfesten u. s. w.!

Manches können da allerdings in gewissen Punkten die Polizei, eine kluge Vereinsleitung, ein eifriger Seelsorger thun. Aber das meiste kommt auf den Einzelnen an.

Zurück, zurück zum Sparen! Das muß fester Grundsatz werden bei Jedem im Mittelstande, und selbstverständlich auch bei den Armen. Sparen — natürlich am rechten Platze, nämlich im überflüssigen Genuß, und in unnöthigen Anschaffungen, im Bier-, Schnaps- und Weintrinken, im Rauchen, im Wirthshausbesuche, bei der Auswahl der Lebensmittel, der Wohnung, der Kleidung u. s. w.

Zurück zum Sparen! Prüfe sich einmal jeder Leser, der dem Mittelstande oder gar dem Stande der Armen angehört, ob er nicht seine Ausgaben einschränken kann. Wir wollen examiniren helfen.

Du, lieber Handwerksmann, du hast nur ein bescheidenes Einkommen, und hattest doch am Sonntag einen so vornehmen, neuen Anzug an. That's der alte denn nicht mehr? Und wenn ein neuer wirklich nöthig war, ging's nicht mit einem einfacheren? Sieh, du bleibst doch nur ein Handwerksmann trotz deiner vornehmen Kleidung. Nimm dieses Wort nicht übel auf! Dein Stand ehrt dich ja genug, auch ohne so vornehme Kleidung!

Und du, lieber Geselle, wie viel Glas Bier und wie viel Zigarren hat dich denn der Sonntag-Nachmittag gekostet? Hättest du nicht die Hälfte sparen können? Denk' an die Zukunft! Es ist nicht gut, daß du dir jetzt so viele Bedürfnisse angewöhnest, sonst wirst du unzufrieden, wenn später einmal Weib und Kind an deinem Tische mitessen und nicht mehr soviel darauf sitzt, daß du deinem gewohnten Vergnügen nachgehen kannst. Aber du bringst dich auch um dein Geld, das du besser in einer Sparkasse anwachsen ließest für die Zeit, wo du einmal selbstständig wirst. Sonst wirst du gar die Schande erleben, daß du dein Geschäft wieder aufgeben mußt, oder daß Weib und Kind sich die Nahrung suchen müssen, vielleicht gar im Armenhaus ihr Brod in Thränen essen. Besinne dich doch!

Du bist ein Dienstmädchen. Gestern warst du aber ein Fräulein. Sieh einmal deine Sonntagskleidung genau an! Welche Schuhe! Welcher Hut! Welche modischen Kleider! Welcher Stoff! — Du wolltest Aufsehen machen bei den jungen Burschen. Aber du Thörin! Brave vernünftige Burschen nehmen dich deiner Kleidung wegen doch nicht. Was sollen sie mit einer „Dame" später anfangen, die ihre Ersparnisse in Flitterstaat aufgehen ließ! Wenn der liebe Gott dich zum heiligen Ehestand bestimmt hat, so braucht er doch nicht eitle Kleidung dazu, um dir den von ihm gewollten Jüngling vorzuführen! Wohl aber will er, daß du sparen sollst auf deinen späteren Lebensberuf. So examinirt euch einmal alle, Bauer und Bäuerin, Söhne und Töchter, Fabrikarbeiter und Tagelöhner .... ob ihr nicht mehr sparen könnet.

Ihr Eltern insbesondere gewöhnt eure Kinder durch Wort und Beispiel an Sparsamkeit! Jeder aber bedenke wohl, daß Sparen mit Entsagung verbunden ist; die Entsagung ist aber eine bittere Sache, die uns jedoch durch die hl. Religion versüßt und erleichtert wird. Wenn Gott und himmlische Dinge unser Herz erfüllen, so werden wir die irdischen Eitelkeiten und Genüsse immer mehr geringschätzen und dem Gekreuzigten zu lieb Unnöthiges unsern Augen und Ohren und all' unserm Gelüste auch versagen können. In Wahrheit! Die Sparsamkeit gedeiht am besten auf religiösem Boden. Bei solcher Sparsamkeit werden wir aber auch stets reich genug sein, um nach Verhältniß für Gaben der Liebe ein Scherflein übrig zu haben.

Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher.

Wieder stehen wir vor einem Gottesgericht: Vor 22 Jahren erließ der italienische General Cialdini am 11. September folgendes Manifest an seine Truppen: „Rimini, 11. September. Soldaten ich führe Euch gegen eine Bande auswärtiger Trunkenbolde, welche der Durst nach Gold, die Liebe zum Plündern in unser Land geführt hat. Bekämpfet, vernichtet ohne Barmherzigkeit diese erkauften Mörder!" An diesem Tage überschritt der Bluthund mit seinen Truppen die Grenzen des Kirchenstaates. Diese Trunkenbolde und erkauften Mörder waren die päpstlichen Zuaven. Und nun? Genau an dem Jahrestage dieses Manifestes ist Cialdini vor den Stuhl des höchsten Richters gefordert worden. Zahlreiche Schandthaten hat er auf dem Gewissen.

— Der in Frankreich sogenannte „heilige Mann von Tours", welcher die Andacht zum heiligsten Antlitz eingeführt hat, Mr. Dupont, wird dem Heiligsprechungsprozesse unterstellt. Der kirchliche Gerichtshof ist bereits gebildet. Da die löbliche Andacht zum heiligsten Antlitze in den letzten Jahren von vielen Tausend Gläubigen geübt wird, so ersucht die Oberleitung der Erzbruderschaft alle Mitglieder, in ihren Gebeten der wichtigen Angelegenheit der Heiligsprechung des Mr. Dupont eingedenk zu sein. — In Rom hat die Andacht fortwährend Zuwachs. Jeden Freitag wird dort nach dem Engel des Herrn der Kreuzweg gebetet und der sakramentale Segen ertheilt! Sonntag Abends wird jedesmal eine Unterweisung über die Sühnandacht zum hl. Antlitz gegeben und darauf ebenfalls der Segen mit dem Allerheiligsten ertheilt.

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

Selig ſind die Sanftmüthigen.

Hiſtoriſche Erzählung von C. Arand.

In Frankreich liegt an der Loire, die uralte Stadt Saumur, welche nach der Kloſterchronik von St. Florent, früher Salmurus, auch das Murus der Römer geweſen iſt. Saumur liegt am Fuße eines herrlichen Hügels, deſſen koloſſales Haupt das feſte Schloß der vornehmen Grafen von Anjou krönt.

Die Erbauung dieſes Schloſſes datirt weit zurück; man meint bis in's dritte Jahrhundert. Schloß Anjou und die Stadt Saumur waren jederzeit viel umſtritten und Beide haben ihrer wichtigen Stellung an der Loire halber, eine Leidensgeſchichte hinter ſich, wie kaum ein zweiter Platz in Frankreich. Sie ſeufzten ſchon unter den Weſtgothen, den Merowingern und Karolingern. Vom fünften bis zum elften Jahrhundert folgten ſich in dem Beſitze die Herzoge von Aquitanien und die mächtigen Grafen von Blois abwechſelnd nach.

Im Jahre 1025 machte ein mächtiger Graf von Anjou, in einer Fehde Schloß und Stadt zu ſeinem Eigenthum. Der Graf von Blois war davon verdrängt und vertrieben.

Dieſer Graf von Anjou war ein ſehr tapferer Mann, der berühmteſte Krieger ſeiner Zeit, und da ihn die Grafen von Blois herausgefordert, zur Fehde gezwungen hatten, fiel ihm Schloß und Stadt gerechtermaßen als dem Sieger zu.

Graf von Anjou hieß mit dem Taufnamen Julko. Da er beſonders dunkeln, beinahe negerfarbenen Geſichtstaint hatte, wurde er vom Volke „der ſchwarze Julko" betitelt.

Julko regierte von nun an auf Schloß Anjou, dem er ſofort ſeinen Namen gegeben. Die Chronik erzählt von ihm, daß er ein geiſtvoller nobler Herr geweſen, der namentlich viel Gutes an den, von den Raubrittern jener Zeit, oft ſchwer bedrängten Reiſenden gethan habe. Er war daher hochgeſchätzt vom Volke.

Aber einen großen Fehler konnte er an ſich lange Zeit nicht überwinden. Das war der Zorn.

Der ſchwarze Julko hatte einen ſolchen Jähzorn, daß er in demſelben gar manches vernichtete, was er vorher Gutes aufgebaut und gethan hatte. Wohl kämpfte er gegen dieſe Todſünde, die ſo viele Ungerechtigkeiten ausübt, allein er war nicht wachſam genug. Und einmal im Ausbruche begriffen, war er ſelbſt nicht mehr Herr über die Leidenſchaft.

In einem ſolchen Zornanfalle, ließ er die Kirche von St. Martin erbrechen und das Kloſter von St. Florent, welches ſich weigerte ihm den, dem Schloſſe gegenüberliegenden Hügel und die Mauern des Kloſters zu einer Befeſtigung des Poſtens zu überlaſſen, (weil es kirchliches Gut war) anzünden.

Während das Heiligthum noch in Flammen ſtand, lag Julko ſchon von bitterer Reue gequält, auf den Knieen und bat Gott und den heiligen Florent um Verzeihung dieſer ſchrecklichen That.

Der Abt des Klosters, ein sanfter, gottgelehrter Herr, zog eben mit seinen Brüdern an dem Reuigen vorüber, als er in tiefer Zerknirschung um Vergebung gen Himmel rief. Julko wandte sich nun auch an ihn und versprach: den frommen Vätern ein neues Kloster zu erbauen, alles zu ersetzen, was er hier Schaden angerichtet.

Der überaus fromme und demüthige Abt, erhob die Hände zum Segen, über den Verbrecher. „O merke auf, mein Sohn, was in der hl. Schrift steht: Der Zorn des Menschen thut nicht, was vor Gott gerecht ist! Selig sind die Sanftmüthigen!"

Der schwarze Julko war tief erschüttert: „Was ist mein Kriegsruhm, meine Tapferkeit, mein allgemein belobter Heldenmuth gegen die Sanftmuth und Demuth dieses hohen, gelehrten Mannes der Kirche? Nichts als Erbärmlichkeiten sind es, die mir anhaften! Ich zerstörte ein Heiligthum, beraubte viele gottesfürchtige Beter ihrer Heimstätte und er hebt segnend die geweihten Hände über mein Haupt und spricht milde Worte der Ermahnung zu mir!" rief er. „O heilige Sanftmuth! welch köstliches Gut bist du! Komm, o komm auch über mich!"

Der Graf that dem Kloster St. Florent und der Kirche St. Martin reuevolle öffentliche Abbitte. Da er große Reichthümer besaß, baute er nicht nur dem Abte von St. Florent auf einem anderen Platze ein größeres Kloster, nebst freundlichem Gotteshause, sondern stiftete allenthalben Gutes, wo er konnte. Mehrere Klöster und Kirchen erstanden von seinen Schenkungen. Vom Bußgeiste getrieben, pilgerte der "Comtoir", trotzend der großen Gefahren, welche damals der Reisende nach dem heiligen Lande ausgesetzt war, viermal dahin. Er weinte am Grabe Jesu Christi Thränen der Reue und legte sich die strengsten Bußübungen auf.

Als der Graf das erste Mal, nach langer Abwesenheit nach Schloß Anjou zurückkam, erlebte er den großen Schmerz, daß sein Sohn Gottfried, dem er die Regierung der Grafschaft übergeben, seinem schönen Namen keine Ehre bereitete, sondern die Unterthanen indessen gedrückt und gebrandschatzt hatte. Gottfried hatte Grausamkeiten ausgeübt, die dem Vater schier das Herz brachen. Er sah dies alles als eine Geisel Gottes an, und schrieb sich selbst die Schuld an den Sünden seines Sohnes zu! Sofort enthob er Gottfried der Regierung, unterstützte die durch den Sohn gemachten Unglücklichen und betete ohne Unterlaß um Vergebung seiner und Gottfried's Schuld. Letzterer jedoch ließ sich das nicht gefallen. Er empörte sich gegen den Vater und befehdete ihn. Doch der erfahrene und berühmte Krieger unterwarf sich den Empörer vollständig. Und obwohl ihm das Vaterherz blutete, sah er doch ein, daß nur vollständige Demüthigung den jungen Grafen bessern könne.

Er blieb daher so lange unerbittlich gegen den Sohn, bis sich derselbe der damaligen Sitte zufolge, und auf Befehl des Vaters herbeiließ, mit einem, auf den Rücken geschnallten Reitsattel einen Fußfall vor ihm zu machen. Graf Julko setzte den Fuß auf den Sattel umd fragte Gottfried im strengen Tone: „Bei dem Geiste Gottes frage ich Dich! Bist Du jetzt vollkommen gebändigt? Und willst Du Dich bessern?"

„Ja!" antwortete der Sohn, „ich bin vollständig gebändigt. Aber — nur *durch meinen* Vater. Und diesem tapfern Helden verspreche ich vollständige Besserung!"

Diese Antwort gefiel dem Helden; er war versöhnt mit seinem Sohne. Und nachdem er dessen Besserung erprobt und als echt befunden, übergab er ihm die Regierung abermals, um wieder als Büßer nach dem gelobten Lande zu wallfahren.

Auf der Rückreise besuchte der Graf die Stadt Rom. Der Statthalter Jesu Christi Papst Sergius IV. empfing den frommen Büßer. Graf Julko bot sich dem hl. Vater als Feldherr an, um gegen die damals mit Schrecknissen im römischen Gebiete hausenden Räuberbanden aufzuräumen. Papst Sergius freute sich einen so muthigen Mann gefunden zu haben und segnete des Grafen Unternehmen.

Julko hatte Glück und Talent. Er befreite das päpstliche Gebiet so vollständig von dieser furchtbaren Plage, daß man lange Zeit hindurch Ruhe und Frieden hatte. Der Graf erntete den Dank der ganzen Bevölkerung. Und der hl. Vater ertheilte ihm den päpstlichen Segen.

Wo er den Fuß hinwandte, da war der Kriegsheld und Jerusalempilger mit Liebe und frommem Vertrauen aufgenommen. Und überall hinterließ er Spuren seiner großen Wohlthätigkeit.

Seiner dritten Pilgerfahrt schloß sich anno 1035 der Herzog Robert der Normandie an. Die beiden hohen Herren machten die weite Wallfahrt b a r f ü ß i g.

Der Herzog Robert starb auf der Rückreise in Nicäa an Erschöpfung.

Graf Julko weinte bitterlich an dem Sterbelager des theuren Genossen. Dieser aber sprach tröstend zu ihm:

„Weine nicht geliebter Bruder! Siehe an, wie glücklich ich bin! Gibt es ein größeres Glück für ein Menschenkind, als d a s i c h genieße? Nachdem ich die Stätten gesehen, gegrüßt und geküßt habe, an welchen der göttliche Erlöser sein kostbares Blut für uns vergoß, nimmt Er mich zu sich auf um mir ewiglich auch Seine Herrlichkeiten und Seinen Triumph zu zeigen!"

Traurigen Herzens reiste Graf Julko nach Saumur zurück. Doch hielt er es dort nicht lange aus. Er gedachte beständig des glückseligen Todes, den sein Freund, der Herzog der Normandie, fern von seinem Lande, fern von all seinen Reichthümern, als armer Pilgrim gestorben. Dessen Worte klangen ihm im Herzen nach. Er machte sich daher im Jahre 1039 zum viertenmale auf nach dem heiligen Lande. Diesmal nahm er zwei Diener mit sich. Doch nicht etwa um es bequemer zu haben. Nein! um strenger mit seinem Leibe umgehen zu können.

Graf Julko wurde vielfach um das Gebet angefleht. Der schwarze Graf führte längst noch einen Beinamen. Man hieß ihn den Jerusalemer.

Bei der vierten Ankunft im gelobten Lande, entblößte er sich täglich bis zu den Hüften. Die beiden Diener mußten ihn auf den bloßen Rücken mit Ruthen hauen, bis er beim heiligen Grabe angelangt war.

Unter diesen Hieben betete er beständig zum Heilande: „O du mein göttlicher Heiland und Erlöser! Da Du für mich bist gegeißelt worden, erbarme Dich meiner und verzeihe mir meine Missethaten!"

Ganz elend und erschöpft trat er endlich auch diesmal die Rückfahrt an.

Und es war ihm ebenfalls von Gott beschieden, auf derselben eines glückseligen Todes zu sterben.

Auf dem Todbette dankte er Gott besonders dafür, daß er seinen Jähzorn, *durch die strengen Bußübungen* bezwungen und die Gnade der Sanftmuth dafür *errungen hatte.*

Bis nach Metz war er gekommen. Dort erlag er seinen sich freiwillig aufgelegten Strapazen. Viele Menschen eilten herbei, den wie einen Heiligen verehrten „Jerusalemer" noch zu sehen. Er aber wehrte es ihnen. Nein, nein, ich bin kein Heiliger, sondern ein großer, armer Sünder, der des Gebets bedarf. O, daß aus Schloß Anjou einmal ein Heiliger Gottes hervorgänge! Aber diese Gnade habe ich nicht verdient!"

Graf Julko mochte hiebei wohl an seine Nachkommen gedacht und gewünscht haben! Sein Wunsch ging zwar nicht voll, doch theilweise in Erfüllung. Denn im Laufe der Zeit, nachdem Philipp August, die ganze Grafschaft Anjou der Krone Frankreichs einverleibt hatte, diente Schloß Anjou und die Stadt Saumur, den Königen von Frankreich manchesmal zum vorübergehenden Aufenthalt. Und unter diesen Königen hielt ein von der Kirche kanonisirter Heiliger, Ludwig IX., eine Zeit lang Hof in Schloß Anjou. Von hier aus unternahm bekanntlich der heilige König seinen zweiten Kreuzzug nach dem gelobten Lande.

Aus dem Leben — für das Leben;

oder Lehre in Beispielen aus alter und neuer Zeit.

„Worte bewegen, Beispiele ziehen an."
Alter Spruch.

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt ist's interessant."
Goethe.

„Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde."

In einem Wirthshause der Oberpfalz, Bayern, saßen mehrere Gäste bei einem Glas Bier gemüthlich beisammen und plauderten von allerlei Dingen. Unter Anderem kamen sie auch auf den Tod und die Ungewißheit desselben zu sprechen. Freilich wisse man die Stunde seines Todes nicht, meinte einer von ihnen, N.; aber das getraute er sich doch zu behaupten, daß er heute nicht sterben werde. Derselbe war wohl schon bejahrt, aber doch noch ganz rüstig. Einige entgegneten ihm, auch das könne man nicht mit Sicherheit sagen, denn wie leicht könne ein Schlagfluß, oder sonst ein unvorhergesehenes Unglück dem Leben plötzlich ein Ende machen. Aber N. vermeinte seiner Sache gewiß zu sein, daß er eine Wette darauf anbot, daß er heute nicht sterben werde.

Nach und nach kam man in der Gesellschaft wieder auf andere Reden, bis sich nach einiger Zeit N. nach Hause begab. Er wünschte allen eine gute Nacht und morgen wieder ein glückliches Zusammentreffen. Ein paar Minuten später hörte man im Gastzimmer einen schweren Fall. Die Gäste eilten erschrocken mit Lichtern hinaus; und — was erblickten sie? N. lag am Fuße der Treppe todt da; er war im Dunkel über die Stiege hinabgestürzt und hatte sich den Kopf zerschellt.

Ernst und schweigend gingen die Gäste auseinander, und jeder dachte wohl beim Heimgehen und bei der Leiche: Der göttliche Heiland hat wahr gesprochen: „Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde." Wenn man das doch mehr bedächte!

Männliche Antwort.

Der vor einigen Jahren verstorbene holländische Minister Moddermann war Protestant, aber gläubig und durch und durch gerecht. Dabei hegte er große Achtung gegen die katholische Kirche, umsomehr, als dieselbe in Holland wegen ihrer Freiheit so herrliche Blüthen entfaltet. Eines Tages als er sich in der holländischen Stadt Haag aufhielt, kam ein junger Mann zu ihm, der die Rechtsgelehrsamkeit studirt hatte, und bat um eine Stelle im Staatsdienste. Minister Moddermann fragte ihn: „Welcher Konfession gehören Sie an?" Der junge Mann antwortete: „Ich bin eigentlich katholisch, aber darauf kommt es mir gar nicht weiter an." — „Was?" sagte Moddermann und sprang auf, „Sie wissen es nicht zu schätzen, was es heißt, in der katholischen Kirche geboren und erzogen zu sein? Ich habe für Sie keine Anstellung, denn wer seinem Gott nicht treu dient, der wird auch seinem König nicht treu dienen." Der war also angelaufen. Leider machen's die Minister und hohen Herren nicht überall so wie der Ehrenmann Moddermann.

Ein probates Mittel, sich glücklich zu machen.

In der Stadt, die ich nicht zu nennen brauche, war ein reicher, aber lebensmüder Mann gerade auf dem Wege, durch Selbstmord seinem Leben ein Ende zu machen. Er mußte seinen Weg über einen der Stadtplätze nehmen, als seine Augen zufällig auf ein Haus fielen, wo folgende Inschrift seine Aufmerksamkeit fesselte: „Mensch, wenn dir das Leben zur Last ist, suche Gutes zu thun; die Tugend wird die Liebe zum Leben einflößen." Er blieb einen Augenblick stehen; da fällt ihm ein, daß in seiner Nachbarschaft ein rechtschaffener, aber armer Handwerksmann lebe, der vor Kurzem seine Frau verloren, aber viele Kinder aufzuziehen hat. „Wahrhaftig, ich wäre ein großer Narr gewesen," sprach er zu sich selbst, „hätte ich mein Vermögen an habgierige Erben hinterlassen, die hätten sicher mit meinem Selbstmord Spott getrieben; ich will es besser verwenden." Er nahm die Erziehung der Kinder des armen Handwerksmannes auf sich, und hatte die Genugthuung, daß alle brave Menschen wurden. Er genoß die süßesten Freuden inmitten einer Familie, deren Vater er geworden und die ihn auf den Händen trug. Und mehr als einmal bekannte er, er hätte es nie geglaubt, daß man so viel Vergnügen finden könne, Andere glücklich zu machen.

Eine seltsame Hochzeitssitte

herrscht in der Bretagne. Dort will es der Brauch, daß, wenn ein Brautpaar den priesterlichen Segen empfangen hat, der Bräutigam der neuen Ehewirthin erst eine Ohrfeige mit den Worten: „So schmeckt es, wenn Du mich böse machst," und darauf einen Kuß verabreicht. Als nun einst ein Bretagner ein deutsches Mädchen, eine Schwäbin, heirathete, wurde ihr ebenfalls die Ohrfeige von der Hand ihres Angetrauten zu Theil. Mit der Sitte unbekannt, wartete aber die junge Frau den Kuß nicht erst ab, sondern gab dem Manne sofort eine kräftige Ohrfeige zurück mit den Worten: „Weischt, das kann mer scho gar nett g'falle." — Der junge Ehemann rieb sich die Wange und wußte nun wenigstens, daß seine Frau nicht mit sich spaßen lasse.

Aus der guten alten Zeit.

Im August 1723 starb in Oberbarmen ein Mann unter dem Verdacht des Bankerottes; nach dem königlich preußischen Edikt war ihm ein ehrliches Begräbniß versagt und solches ist denn auch inhibirt worden, indem der Geistliche, der sich bereits zur Bestattung eingefunden hatte, zurücktreten mußte. — Im gleichen Jahre gab es ein Edikt wegen der Sonntagsfeier. Da oft Bürger und Landleute die Gewohnheit hätten, sich während des Vormittags- und Nachmittags-Gottesdienstes in den Wirthshäusern aufzuhalten und sich „durch allerhand getränke zu anhörung Göttlichen Worts incapabel zu machen," habe ein Jeder bei Strafe von 3 Goldgulden nach dem Zusammenläuten das Wirthshaus zu räumen. (Könnte auch heute noch Geltung haben). — Im Jahre 1724 mußte der Hografe eine Strafandrohung gegen „Eltern so die Herren Schulbediente (Lehrer) importuniren" erlassen, weil viele Leute sich Beleidigungen gegen Lehrer erlaubt hatten. (Soll auch heute noch vorkommen.)

Ein schöner Tod.

Karl Roussel, Juwelenarbeiter, Mitglied des katholischen Arbeitervereins von Vougirard in Paris, ertrug mit bewundernswürdiger Ergebung eine langwierige Brustkrankheit, die beinahe ein Jahr andauerte. Dank des häufigen Empfanges der hl. Sakramente bewahrte dieser arme junge Mann bis zu seinem Ende die Heiterkeit und Ruhe, die die Bewunderung aller derer, welche in seine Nähe kamen, erregte. In seinen letzten Augenblicken sagte er mit großer Sicherheit zu seinen Eltern: „Ich möchte nicht wieder gesund werden, denn ich fürchte, daß ich ein Taugenichts würde." Und ein anderes Mal: „Ich sehne mich zu sterben; später könnte ich weniger dazu geneigt sein." Er trennte sich nicht vom Rosenkranz und Kruzifix. Besonders ermuthigte ihn der Anblick des Kreuzes zur Ergebung. „Ich denke an meine Leiden," sagte er, „wie bin ich feige!" Und die Augen auf seinen Heiland heftend, fügte er hinzu: „Welcher Unterschied!" So verließ der fromme junge Mann die Erde und vertauschte sie mit dem himmlischen Vaterland, wo er, wir hoffen es zuversichtlich, eine schon beträchtliche Anzahl Mitbrüder jenes frommen Vereins, dem er angehörte, gefunden haben wird, die, wie er, in den Frieden des Herrn heimgegangen sind. (Bericht des Vereins kath. Arbeiter.)

Wie die Zucht, so die Frucht.

Welche Fehler die Eltern in Erziehung ihrer Kinder machen, so daß sie dieselben mehr verderben als erziehen, zeigt folgende wahre Geschichte:

Ein Vater hatte ein Söhnchen von vier bis fünf Jahren, das sehr verwöhnt war. Eines Tages war der Vater nicht zu Hause und die Mägde wollten abends dem Kinde zu Bette helfen. Da „befahl" der Kleine, daß die Betttücher vorher am Feuer erwärmt werden sollten. Da es Sommer und nicht kalt war, wollten die Mägde es nicht. Darüber gerieth der kleine Tyrann in gewaltigen Zorn; er stampfte mit den Füßen und schrie: „Ihr sollt es thun!" — Die Mägde wollten nicht und drohten mit dem Vater. Aber es half nichts; er wollte seinen Willen haben, und

was that er, um seinen Willen durchzusetzen? — Er warf — einige Fensterscheiben ein. Da mußten die Mägde seinen Willen thun.

Als nun der Vater — die Mutter war todt — nach Hause kam, verklagten sie natürlich das unartige Josephchen beim Vater. Was sagte der Vater? „So, Josephchen, so ist es recht, so mußt du den Frauleuten abwehren!" Wer sollte glauben, daß ein solcher Unverstand möglich gewesen wäre? — Daß aus dem Kinde nichts Gutes geworden, versteht sich von selbst. — Es dauerte nicht lange, da konnte er sich mit seinem Vater nicht mehr vertragen; er kümmerte sich um die Befehle desselben nicht, begegnete ihm trotzig und that immer nur seinen eigenen Willen. Da das der Vater nicht zugeben konnte, so wurde ein langjähriger innerer Hauskrieg zwischen Beiden geführt, wobei der Vater viel Verdruß hatte. — Da ein Friedensschluß nicht zu erwarten war, so verließ der Sohn, selbst des Krieges müde, das elterliche Haus, ging in die Fremde und ist geworden — ein dem Trunke ergebener, streitsüchtiger, verkommener, nichtsnutziger Mensch. — Wer trägt die Schuld davon? Der Vater allein. Wie wird er es verantworten können? — Wenn über die Erziehung der Kinder gepredigt wurde und die Fehler bei derselben gerügt wurden, dann schimpfte jener, indem er sprach: „Die Geistlichen können sagen, was sie wollen, die haben keine Kinder und kennen von Erziehung nichts; ich erziehe meine Kinder nach meinem eigenen Kalender." — Wie man's treibt, so geht es. Den Baum erkennt man an seinen Früchten.

Ich möchte zu dieser Geschichte einige Bemerkungen machen. Der obengenannte Vater war das einzige Kind seiner Eltern gewesen, war verzogen, hatte alles kriegen können, was er wollte, nach seinem eigenen Willen. Er hatte seine Kinder erzogen, wie er erzogen war. — Das ist gewöhnlich der Fall. Erziehen die Eltern ihre Kinder gut, so werden ihre Kinder als Eltern die Kinder auch gut erziehen und so weiter. So stiften sie Gutes durch viele Generationen. — Erziehen Eltern ihre Kinder schlecht, so werden ihre Kinder später als Eltern ihre Kinder auch schlecht erziehen und sie sind Schuld am Verderben vieler Seelen durch viele Generationen.

Es ist nicht gut, die Kinder zu zärtlich zu erziehen. Das verdirbt sie an Leib und Seele. Sie müssen abgehärtet werden auf vernünftige Weise. Man sieht in den Städten und Dörfern die Kinder armer Eltern spielen in Wind und Wetter; sie sind schlecht und nicht warm gekleidet und erhalten oft wenig und schlechtes Essen. Und wie sehen sie aus? Vergnügt und munter; ihre Backen gleichen zwei Rosen und man könnte die Gesundheit von ihnen abmalen. Wenn sie nach Hause kommen, schmeckt ihnen das Stück Brod auch ohne Butter besser, als dem Reichen seine prächtige Mahlzeit. — Vergleichen wir damit die Kinder so vieler reichen Eltern. Wenn ein kalter Wind weht und das Wetter unfreundlich ist, müssen sie in der Stube beim warmen Ofen bleiben, sind sehr warm gekleidet, essen können sie den ganzen Tag, was sie nur wollen. Das Bett muß vorher gehörig warm gemacht werden ꝛc. Wie sehen diese aus? Schwächlich, kränklich und blaß, als wenn sie unter der Erde hergekommen. Das beste Essen schmeckt ihnen nicht, weil sie keinen Appetit haben; es ist keine Munterkeit und kein Leben in ihnen. Sie sind Stubenpflanzen. Wenn sie die Nase eben durch die Thüre stecken, haben sie sich erkältet und werden krank, und die Zärtlichkeit der Eltern wird um so größer. Es ist kein Wunder, daß so erzogene Kinder selten alt werden.

Liebe Eltern, da könnt ihr selbst urtheilen, in welcher von den beiden Klassen am vernünftigsten erzogen wird!

Notizen zur Geſchichte des Gebetsapoſtolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,
Central-Direktor des Gebetsapoſtolates für die deutſchen Katholiken der Ver. Staaten,
beſorgt bereitwilligſt Aggregations-Diplome für das Gebetsapoſtolat und die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Aufnahmeſcheine in das Gebetsapoſtolat, in die Herz-Jeſu-Bruderſchaft und die Sühnungskommunion, und Roſenkranzzettel. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 CALHOUN STREET, CINCINNATI, O.

(Für den „Sendbote.")

Beſondere Mittel zur Organiſation des Gebetsapoſtolates.

II. Organiſation des Apoſtolates in Ordensgemeinden.

(Handbüchlein S. 79.)

Eigentlich ſollte es überflüſſig erſcheinen, religiöſen Genoſſenſchaften über dieſen Gegenſtand auch nur einen Wink zu bieten. Denn ſie ſind ja alle, wofern ſie ihrem betreffenden Inſtitut, Zweck und Geiſt treu ſind, nicht blos eine lebendige Verkörperung, ſondern geradezu die herrlichſte Blüthe des belebenden Geiſtes Chriſti in ſeiner Kirche, und als ſolche das erhabenſte Vorbild aller kirchlichen Laienvereine, vorab des apoſtoliſchen Gebetsvereins.

Trotzdem mag es nützlich ſein, ſie an dieſen Vorzug zu erinnern, ihnen den Geiſt, der ſie beſeelen ſoll, zum Bewußtſein zu bringen, ſie aufzufordern, denſelben nach Kräften der ſie umgebenden Laienwelt mitzutheilen.

Es iſt von Wichtigkeit, daß man über folgende Sätze im Klaren ſei. Das Gebetsapoſtolat iſt weder eine Kongregation, noch eine Bruderſchaft im eigentlichen Sinne des Wortes; es iſt kein beſonderes Werk, welches an die Stelle anderer Werke zu treten ſucht; es iſt auch keine Erzbruderſchaft, die ihre eigenthümlichen Satzungen hat und andere Zweigbruderſchaften mit ſich verbindet. Das Gebetsapoſtolat iſt ein Verein des Gebetes und des Seeleneifers, dem alle Chriſten beitreten können, zu deſſen Anſchluß aber an erſter Stelle alle religiöſen Ordensgemeinden berufen ſind, ohne deshalb im mindeſten Etwas an ihrer Verfaſſung zu ändern, oder ihre gewohnten Uebungen zu vervielfältigen. Ihnen zunächſt ſind ſodann alle eifrigen Seelen eingeladen, welche in der Welt leben, und ſich mit verſchiedenen guten Werken der Andacht oder der Nächſtenliebe beſchäftigen. Wenn man ſonach wünſcht, daß dieſe Klaſſe von Perſonen dem Gebetsapoſtolate beitrete, die unſtreitig die nützlichſten Mitglieder desſelben ſein würden, ſo muß man vor Allem Sorge tragen, daß ſie den ganz eigenthümlichen Charakter dieſes unſeres Werkes richtig auffaſſen. Es gibt ſicher keine noch ſo ſtrenge Ordensregel, die es *ihren* Mitgliedern unterſagen könnte, zum Vortheile der heiligen Kirche einem groß-

artigen Gebetsvereine beizutreten und sich zu erbieten, täglich alle ihre Verrichtungen mit den Absichten des Herzens Jesu zu vereinigen.

Es gibt z. B. unter den Töchtern der hl. Franziska von Chantal, oder unter jenen der hl. Theresia keine, die sich nicht freiwillig diese angenehme Verpflichtung auferlegte. Wenn sie sonach dem Apostolate beitreten, so nehmen sie durchaus gar keine neue Bürde auf sich; wohl aber gibt es neue Gnaden zu gewinnen. Selbst jene Orden, die am strengsten an ihre Regel gebunden sind, wie die Töchter von der Heimsuchung, die Karmelitinen, und die beiden Ordensfamilien des hl. Vinzenz von Paul, die am meisten von der eben erwähnten Besorgniß zurückgehalten werden konnten, haben sich alsbald zum Beitritt in das Apostolat entschlossen, sobald sie das Wesen desselben kennen gelernt hatten.

Dasselbe wird ohne Zweifel bei allen andern Orden stattfinden, sobald sie sich überzeugen werden, welche Vorsichtsmaßregeln man gleich von allem Anfang an getroffen hat, damit sich das Apostolat allen Verhältnissen anpassen und alle Seelen, die guten Willens sind, in seinem weiten Bereich aufnehmen könne.

Uebrigens hat die Entscheidung des Apostolischen Stuhles, welcher unsere ersten Statuten bestätigte, auch jeden Schatten von Zweifel über diesen Punkt behoben, indem er mit seiner obersten Autorität den 4. Artikel derselben Statuten gutgeheißen, der wörtlich so lautet:

„Die Ordensgenossenschaften, welchen in diesem Gebetsvereine der Vorrang vor allen Andern zukömmt, sind besonders eingeladen, sich demselben anzuschließen; denn selbst Jene können demselben beitreten, denen ihre Regeln die Uebernahme einer neuen Obliegenheit verbietet; denn man kann das doch nicht eine neue Obliegenheit nennen, wenn man seine Meinung mit den Absichten des hlst. Herzens Jesu vereinigt."

Die neuen Statuten drücken denselben Gedanken mit einem einzigen Worte aus, indem sie erklären, alle Gläubigen beiderlei Geschlechts können sich diesem heiligen Werke anschließen.

Beispielweise wollen wir eine imaginäre Probe geben. Gesetzt der General der Barnabiten wäre vom Hl. Vater beauftragt, einen Priester seines Ordens zu bezeichnen, dem er die Einführung, Organisation und Leitung des Gebetsapostolates in der ganzen Welt anvertrauen möge. Geehrt durch diese Auszeichnung würden die Glieder dieses Ordens nicht nur sich bemühen, diesem Generaldirektor an die Hand zu gehen in seinen Bemühungen, sondern selbst den Geist dieses vom Hl. Vater empfohlenen Werkes zu studiren und sich anzueignen suchen. Bald würden sie herausfinden, daß derselbe mit dem Geiste ihrer eigenen Ordensregeln und Statuten wunderbar übereinstimme, ja sogar geeignet sei, denselben neu zu beleben, zu kräftigen, zur höchsten Bethätigung zu bringen; daß selbst seine Uebungen größtentheils mit den Uebungen ihres eigenen Ordenslebens nicht im Widerspruch stünden; daß die Auszeichnung und der darin liegende Wunsch eines Papstes, der so sehr für die Erhaltung des Geistes und der Disziplin der einzelnen Orden eifere, ihnen Bürgschaft sein müsse, daß sie ohne Besorgniß sich der Förderung dieses Unternehmens in und außer ihren Klostermauern sich widmen könnten.

Was wir beispielweise von dem Orden der Barnabiten gesagt, könnten wir

ebensowohl von jedem andern kirchlichen Orden, jeder andern religiösen Kongregation von Männern oder Frauen sagen. Daraus erklärt sich auch, daß, sobald der Geist und Zweck des Werkes und seine innere und äußere Einrichtung einmal richtig erfaßt waren, die einzelnen religiösen Orden sich der Reihe nach beeilten, sich am schönen Werke zu betheiligen und daß einzelne derselben in ihrem Eifer selbst die beiden Orden, die mit demselben vom göttlichen Heiland und vom Hl. Vater besonders betraut sind, nämlich den Orden der Heimsuchung Mariä und die Gesellschaft Jesu fast überboten.

Es erübrigt nun noch, daß alle religiösen Orden und jedes ihrer Glieder täglich noch mehr sich in den Geist dieses Werkes vertiefen und hineinleben und dann miteinander wetteifern in Förderung desselben je nach dem Maße ihres Einflusses.

Buffalo, N. Y., 24. Dez. 1891. M. N., S. J.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. September 1892 bis zum 10. Oktober 1892 sind von 53 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	5,130,967	12. Abtödtungen	303,755
2. Rosenkränze	105,878	13. Werke der Nächstenliebe	1,404,839
3. Kreuzwege	36,841	14. Werke des Eifers	101,100
4. Heilige Kommunionen	12,138	15. Verschiedene Gebete	5,015,577
5. Geistliche Kommunionen	608,070	16. Erholungen oder Unterhaltungen	17,640
6. Gewissenserforschung	28,246	17. Leiden und Trübsale	291,068
7. Stunden der Arbeit	212,214	18. Selbstüberwindungen	202,222
8. Stunden des Stillschweigens	188,706	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	294,441
9. Fromme Lesungen	54,612	20. Verschiedene gute Werke	1,007,139
10. Gelesene Messen	326		
11. Angehörte Messen	68,973		

Total 14,994,752

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 176 Orden oder Genossenschaften, 50,357 Pfarreien, u. s. w.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolat.

St. Joseph's Kirche, Brown Station, Iowa, Diözese Dubuque.

St. Marien Kirche, Muenster, Texas, Diözese Dallas.

— Im „Hamburger Korrespondenz" liest man: „Das ist eine Krankheit für kleine Leute," so erklärte wörtlich dieser Tage eine Dame, als von der Cholera die Rede war, „wir kümmern uns nicht darum," und gleich darauf vereinbarte sie mit ihrer Köchin einen Küchenzettel, auf dem u. A. rothe Grütze mit roher Rahmmilch und nachher zum Braten Gurkensalat figurirten. Das Kleinmädchen genoß nichts von den gefährlichen Speisen und wurde deshalb von der Köchin verspottet. Die Dame, die Köchin und die Mutter der Köchin sind bereits begraben.

Rundschau.

Den 12. Oktober 1892.

Der Hl. Vater hat wiederum eine herrliche Enzyklika über den Hl. Rosenkranz erlassen, worin derselbe zur eifrigsten Betheiligung an dieser Andacht auffordert. Die Enzyklika verbreitet sich dann eingehend über Entstehung, Bedeutung und Früchte dieser Andacht und schließt mit einem ergreifenden Ausblick auf das bevorstehende Bischofs-Jubiläum des Hl. Vaters.

Der Zeitpunkt des nächsten päpstlichen Konsistoriums ist noch nicht definitiv bestimmt, jedoch darf man annehmen, daß es gegen Mitte Dezember stattfinden, und daß in demselben eine große Anzahl Kardinäle ernannt werden wird. Unter Andern bezeichnet man Msgr. Mocenni, Substitut des Staatssekretariats, Msgr. Cretoni, Assessor des S. Uffizio, Msgr. Persico, Generalsekretär der Propaganda und Erzbischof Stonor, einen Engländer, wie auch einen Karthäuser Mönch, Prokurator des Ordens in Rom, die als in Rom residirende Kardinäle ernannt werden sollen.

Die Kongregation der Riten hielt am Feste Mariä Geburt nach der Privatmesse des Hl. Vaters eine feierliche Versammlung ab, in welcher der Papst mit Zustimmung der Kardinäle erklärte, daß die Seligsprechung der ehrwürdigen Diener Gottes Anton Baldinucci, eines Priesters der Gesellschaft Jesu, Franz Xaver Maria Bianchi, eines Priesters der Kongregation der Barnabiten, Gerhard Masella, eines Laienbruders der Redemptoristen, nichts mehr im Wege stände. In derselben Versammlung wurden dann ebenfalls die von der Ritenkongregation untersuchten Wunder, welche auf die Fürbitte des ehrwürdigen Leopold delle Gaiche, eines umbrischen Franziskanermönches, geschehen sind, als authentisch erklärt. Die Seligsprechungen werden denn auch gelegentlich des Jubiläums des Hl. Vaters vorgenommen werden.

Der Hl. Vater hat ein Dekret erlassen in Bezug auf das Fest des hl. Nährvaters Joseph. Dieses Fest wird manchmal behindert durch die Fastenzeit und Charwoche. Der Hl. Vater bestimmt nun, daß wenn der Josephstag auf den Passionssonntag fällt er am andern Morgen-Montag gefeiert werde. Fällt er in die Charwoche, so wird er auf den Mittwoch in der Osterwoche verlegt.

Sämmtliche Generalvikare, Aebte, Prioren und Delegirte der verschiedenen Trappistenklöster werden sich am 1. Oktober unter dem Vorsitze des Generalprokurators des Ordens zu einem General-Kapitel versammeln, um einen General-Oberen zu wählen. Für die Geschichte des Cisterzienser-Ordens wird dieses Kapitel von weittragendster Bedeutung sein, zunächst, weil es die Verschmelzung der „strikten" Observanz des Abtes Rancé und der von allen Mitgliedern des Ordens längst erwünschten „neuen" Observanz des Abtes Lestrange bestätigen wird, sodann weil es nicht unmöglich ist, daß auch die Observanz von Snanque sich mit ihren beiden Vorgängerinen vereinigen wird. Dem Wunsche des Papstes entsprechend, wird die von dem hl. Bernard wieder belebte und von dem Abt de Rancé reformirte ehrwürdige Regel des hl. Benedikt eine neue, dem Geiste des 19. Jahrhunderts angepaßte Richtung erhalten. Insbesondere soll dem im Trappistenorden bisher weniger gepflegten Studium der Theologie, der Philosophie und auch der profanen Wissenschaften ein neuer Aufschwung gegeben werden.

Wie ein Kabeltelegramm mittheilt, hat am 2. Oktober im spanischen Jesuiten-Kloster zu Azpeytia, das über der Geburtsstätte des hl. Ignatius von Loyola erbaut worden ist, die Erwählung des neuen Generals der Gesellschaft Jesu stattgefunden. Nachdem die Generals-Kongregation des Ordens um 5 Uhr morgens einer hl. Messe beigewohnt und die hl. Kommunion empfangen hatte, versammelte sie sich unter dem Vorsitze des Generalvikars P. Luis Martin im Bibliothekssaale des Klosters und schritt zur Wahl. Dieselbe war um 10 Uhr beendet, da um diese Zeit der hochw. P. Generalvikar Martin eine Mehrheit der Stimmen erhalten hatte. Der neue General ist ein Spanier und ungefähr 48 Jahre alt. Er hat seit dem Tode seines Vorgängers, P. Anderledy, die Gesellschaft Jesu als Generalvikar geleitet.

Eine neue Gewalt- und Schandthat der italienischen Eindringlinge ist zu berichten. Der „Polit. Corresp." zufolge hat der mit der Verwaltung der hauptstädtischen Krankenanstalt betraute königliche Kommissär den Befehl zur Entfernung der im Irrenhause Pflege- und Wartedienste versehenden Laienbrüder ertheilt und deren Ersatz durch weltliche Krankenwärter angeordnet. Es sei wahrscheinlich, daß die gleiche Maßregel auch in den übrigen römischen Spitälern zur Anwendung gelangen werde. Wie verlautet, dürfte Papst Leo XIII. in einer seiner nächsten Ansprachen gegen die Maßregeln, die in den vatikanischen Kreisen einen sehr peinlichen Eindruck hervorgebracht haben, Protest erheben.

Aus allen öffentlichen Schulen Roms ist jetzt das Kruzifix entfernt und durch ein Bild des Königs Humbert ersetzt worden.

Die räuberischen Ueberfälle häufen sich in Sizilien in ganz erschreckender Weise. „Das ist," schreibt ein liberales Blatt, „nicht nur einer Großmacht, das ist eines zivilisirten Landes unwürdig. Wenn man früher von den Räubern im Kirchenstaate und dem Königreiche beider Sizilien las, so sagte man immer, unter einer Verwaltung, wie sie in jenen Staaten herrsche, sei das Gedeihen solcher Spitzbuben ganz natürlich. Die italienische Regierung kommt nun in Gefahr, daß man die neue Räuber-Aera in Sizilien ihr zur Last legt." Jedenfalls mit demselben Recht, mit welchem man früher dem Kirchenstaat das Räuberwesen zur Last gelegt hat.

Beim badisch-pfälzischen Katholikentag waren nahezu 4000 Personen anwesend. Freiherr von Buol-Berenberg führte den Vorsitz. Redakteur Feige sprach über die Ordensfrage, Dr. Siben (Deidesheim) über die soziale Gefahr in Folge des Unglaubens und der Verzögerung der Sozial-Reform, Rechtsanwalt Brentano (Offenbach) über die Pflichten des katholischen Mannes. Pfarrer Wacker behandelte die Lage in Baden, wendete sich gegen die liberalen und sozialistischen Feinde des Zentrums und betonte scharf die Gegnerschaft des Ministers Eisenlohr gegen das Zentrum. 1893 werde die Wahlorganisation vollendet sein. Die großartig verlaufene Versammlung schloß mit einer Kundgebung für das Zentrum.

Die Abtei Maria Leach ist Mitte September von den Benediktinern wieder bezogen werden. Die berühmte Abtei am Laacherſee wurde Ende des eilften Jahrhunderts durch Benediktiner gegründet und 1802 aufgehoben. Sie kam in protestantische Hände, dann erstanden sie die Jesuiten, die ein bald berühmt gewordenes Kollegium errichteten. Aber das Jesuitengesetz 1873 vertrieb die eifrigen Ordensmänner, und seither stand das Kloster leer. Nun wollen es die Beuroner Benediktiner zurückgewinnen, und in dieser Absicht kam Erzabt Wolter von Beuron nach Koblenz, um bei der Regierung die nöthigen Verhandlungen einzuleiten. Jedenfalls ist es besser, daß das Kloster wieder in geistliche Hände komme, als daß es leer stehe und zerfalle. Die Beuroner Kongregation macht herrliche Fortschritte. Sie hat sich in Prag und Steiermark angesiedelt, dann in Belgien und in Schottland, und sie wird auch noch weiter Boden gewinnen. Es wäre freilich recht gewesen, wenn die Väter der Gesellschaft Jesu, die in unbegreiflicher Weise aus Deutschland verbannt sind, wieder zurückgekehrt wären in ihr Eigenthum. Denn so lange dieser Akt der Gerechtigkeit nicht vollzogen ist, trägt Preußen noch immer sauere Kulturkampsfrüchte. Die Kirche von Maria-Laach gehört dem Staat; es ist ein hervorragendes Denkmal christlicher Baukunst aus dem eilften Jahrhundert.

Seit der diesjährigen Eröffnung der Kevelaer Wallfahrt und des 250jährigen Wallfahrts Jubiläums sind im Ganzen 269 Prozessionen eingezogen und haben 154,000 Pilger die hl. Kommunion hier empfangen. Von nun ab wird in Folge des Verbots der Wallfahrten statt des täglich bewegten Lebens große Stille eintreten.

Nach dem neuesten Schematismus der Diözese Münster hat dieselbe 1117 Priester, von denen 1000 in der Seelsorge angestellt sind. Die Diözese ist in 21 Dekanate eingetheilt, von denen 12 mit 489,707 Seelen auf den westfälischen Antheil, 7 mit 319,542 Seelen auf den rheinischen Antheil, 2 mit 69,993 Seelen auf den oldenburgischen Antheil fallen.

Die Genossenschaft der Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth, die ihre

Hauptniederlassung in Schlesien hat, beging am 27. September den Gedenktag ihres fünfzigjährigen Bestehens. Die Mitglieder widmen sich besonders der ambulanten Krankenpflege in den eigenen Wohnungen der Kranken.

Am 22. August starb in Euren bei Trier der hochverdiente Redemptoristenmissionär Joseph Schneider. Er war ein tüchtiger und beliebter Missionär, der während 40 Jahren segensreich wirkte. Schriftstellerisch war er ebenfalls thätig.

Der katholische Lehrer Lauppe an der katholischen Schule zu Pirmasens hat sich mit einem protestantischen Mädchen protestantisch trauen lassen und einen notariellen Akt über protestantische Kindererziehung errichtet. Trotzdem will er Lehrer an der katholischen Schule bleiben. Die Eltern seiner Schüler und der Fabrikrath haben sich durch das bischöfliche Ordinariat an die Kreisregierung um Entfernung dieses Lehrers gewendet, aber einen abschlägigen Bescheid erhalten ohne jede Begründung. Der Fabrikrath und die Eltern werden nun Rekurs an das Staatsministerium ergreifen. Man ist höchlich gespannt auf den Ausgang der Sache. Es ist der erste in der Pfalz seit Menschengedenken vorgekommene Fall der Art. Lauppe ist auch kein Pfälzer. Die Entscheidung dieses Falles wird von höchst ernsten Folgen begleitet sein, wenn sie bei dem Ministerium gerade so lautet wie bei der kgl. Regierung.

Der Fall Lauppe in Pirmasens hat einen vorläufigen Abschluß gefunden, indem dem genannten katholischen Lehrer, welcher eine protestantische Ehe mit protestantischer Kindererziehung eingegangen ist, der Religionsunterricht in der katholischen Volksschule vorläufig entzogen wurde. Die endgültige Regelung dürfte wohl darin bestehen, daß Lauppe bei nächster Gelegenheit an eine Simultanschule versetzt wird. Die liberale Presse, welche verlangt hatte, daß der „katholische" Lehrer in der Ertheilung des Religionsunterrichts unbehindert bleibe, ist in ihren Erwartungen getäuscht worden.

Die österreichische Regierung hat den Jesuitenanstalten zu Kalksburg und Feldkirch die staatliche Anerkennung auf die Dauer von drei Jahren verliehen. Wir verzeichnen dieses Wohlwollen der durch die freimaurerische und heidnisch-jüdische Presse schwer bedrängten Regierung und sehen darin einen Beweis, daß der Kaiser Franz Joseph doch noch ein katholischer Fürst ist.

Im reformirten Distrikts-Konvent zu Miskolcz, Ungarn, der am 21. Sept. abgehalten wurde, erregte großes Aufsehen eine Rede des gewesenen Reichstagsabgeordneten Mocsary gegen den Fürst-Primas Vaszary betreffend die Wegtaufen-Frage. Redner beschuldigte den Fürst-Primas, daß er seine Geistlichkeit aufwiegele und dem Ultramontanismus huldige. Damit der Wegtaufungs-Schacher endlich aufhöre, müsse die Einführung der Zivil-Ehe gefordert werden, womit auch das Verhältniß zu den Juden geregelt werde.

In Ungarn ist der Wegtaufungsstreit (Taufen von Kindern aus Mischehen) durch das gehässige, herausfordernde Gebahren der protestantischen Minderheit unter Anführung ihres „Bischofs" Pap und des Oberprokurators des calvinistischen Kirchendistrikts Tisza in ein neues Stadium getreten. Der Oberrabiner von Komorn schloß sich den kulturkämpferischen Angriffen gegen die katholische Kirche an. Der katholische Fürstprimas hat sich sogleich beim Kultusminister über die calvinistischen Anmaßungen beschwert und zur Beruhigung der sehr erregten Gemüther der Katholiken einen Hirtenbrief erlassen. Die Regierung, anstatt energisch die Herausforderung der Protestanten zurückzuweisen, steht schwach und voll Verlegenheit da. Unter diesen Umständen wird es im ungarischen Reichstage demnächst große kirchenpolitische Debatten geben.

Meldungen aus Rom zufolge schweben gegenwärtig Verhandlungen zwischen dem Vatikan und Serbien, betr. die Errichtung eines katholischen Bisthums in Serbien, für welches ein Mitglied der römischen Propaganda bestimmt sein soll. Bischof Stroßmayr von Diakovar, dessen Bisthum die serbischen Katholiken bisher untergeordnet waren, sei bereits dahin verständigt, seine Organe aus Serbien zurückzuziehen, weil der zu ernennende serbische Bischof andere Geistlichen mit Geneh-

migung der serbischen Regierung ernennen werde. Es heißt, die Forderungen Serbiens würden von Rußland und Frankreich unterstützt.

Der erste slovenische Katholikentag ist in Laibach, der slovenischen Hauptstadt, zusammengetreten. Das Programm ist ein höchst reichhaltiges: es handelt sich um die intimen Interessen der friedlichen Bevölkerung: Kirche, Schule, Wissenschaft, Freiheit, Katholisches, das wollen die Slovenen.

Zu Gunsten der katholischen Universität in Freiburg, Schweiz, hat Papst Leo XIII. an die schweizerischen Bischöfe zu Händen des Bischofs von Sitten ein Schreiben gerichtet, in welchem es heißt: Die katholische Universität in Freiburg gereicht der ganzen Schweiz zur Zierde, und bietet eine Garantie, daß daselbst die wahre Wissenschaft gepflegt werde, die mit der Religion im Einklange steht. Zuerst müssen wir unsere Freude darüber aussprechen, daß diese Hochschule so gut besucht wird, und der Eifer der Lehrer und Schüler so klar zu Tage tritt, daß er laute Anerkennung bei Allen findet, welche ihr näher treten und das Leben und Streben an derselben genauer zu kennen Gelegenheit haben. Mit dieser unserer Freude ist unzertrennlich verbunden die Hoffnung, die uns täglich reichere heilsame Früchte erwarten läßt. Damit aber diese unsere Hoffnung sicherer und untrüglicher sei, können wir nicht umhin, Dir und den übrigen obengenannten ehrwürdigen Brüdern dieses herrliche Unternehmen auf das nachdrücklichste zu empfehlen, und zumal jene Fakultät, die sich mit der Erkenntniß der göttlichen Dinge beschäftigt, da es sich ja geziemt, daß die Bischöfe dieser vorab ihre Gunst zuwenden." Im Namen der schweizerischen Bischöfe hat nun auch der Bischof von St. Gallen ein Empfehlungsschreiben für die Freiburger Universität veröffentlicht.

Die schweizerischen Bischöfe haben die Benutzung von Kirchen zu Sängerfesten verboten. Aber immer noch gibt es Kirchengemeinde-Räthe und Kirchengemeinde-Versammlungen, welche trotz dieser bischöflichen Maßregel die Kirchen zu weltlichen Gesang-Aufführungen einräumen. So geschah es neulich in Emmen und letzten Sonntag in Reiden bei Anlaß von Kreissängerfesten.

Am 2. September wurde in der Karmelitenkirche zu Paris ein trauriger Gedächtnißtag begangen. Am 2. September 1792 wurde durch den patriotischen Pöbel das Kloster der Karmeliten gestürmt, in welchem eine Menge Priester, wahre Glaubensbekenner, gefangen saßen. Ein schreckliches Blutbad begann; niedergeschossen und hingemordet wurden drei Bischöfe und 210 Priester, Generalvikare, Kanoniker, Pfarrer und Ordensleute. Kardinal Richard celebrirte und Bischof Cabrières von Montpellier hielt die Gedächtnißrede. Die drei Bischöfe waren der Erzbischof von Arles und die Bischöfe von Saintes und von Beauvais zwei Brüder der edlen Familie La Rochefoucault. Eine Kugel hatte dem Bischof von Beauvais das Knie zerschmettert und vier Nationalgardisten trugen ihn in die Kirche vor den Altar. Sein Bruder, Bischof von Saintes, der ihn begleitete, verließ ihn mit den Worten: Lebe wohl, wir sehen uns bald wieder. Er wurde niedergemacht. Der Verwundete wollte nicht auf die Marterkrone verzichten, und verlangte flehend auf den Kampfplatz zurückgetragen zu werden. Es geschah und der edle Oberhirt gab sein Leben hin. Ein ruhmvoller Tag für die Kirche! Alle starben als Glaubenshelden. Die Revolution begeht auf ihre Weise solche Tage; die Kirche Gottes begeht sie im Hinblicke auf den Glorienschein, der im Himmel das Haupt der Blutzeugen umgiebt.

Im Journal des Débates läßt die französische Regierung erklären, die Bischöfe hätten kein Recht, Liegenschaften zu besitzen. In Angers habe Msgr. Freppel eine Menge Anstalten gegründet, welche auf den Tag leben. Dort, wie überall, müsse der Bischof zu deren Erhaltung Gaben von politischen Persönlichkeiten erbitten, deren Werkzeug er dadurch werde. Dem wolle die Regierung abhelfen, indem sie, wie überall, während der Erledigung des Bischofssitzes all' diese Anstalten vertilge, die betreffenden Liegenschaften verkaufe und das Geld in Rente anlege, die der Nachfolger erhält. Die wohlthätigen und Schulanstalten der Kirche werden also vertilgt, weil sie von den Gaben der Gläubigen unterhalten werden, deren politische

Richtung den Gewaltigen des Tages mißfällt. — Der Generalrath des Departements Finistère hat Tugendpreise für fünf anti-klerikale, d. h. gottesleugnerische Mädchen ausgesetzt. Selbst republikanische Blätter finden es sonderbar, daß der Staatsrath diesen Beschluß nicht umgestoßen hat. — Der Gemeinderath in Saint Denis setzt die sozialistische Beglückung durch folgende Verbote fort: Die Geistlichen dürfen die Leichenzüge nicht mehr begleiten und das Schutzheiligenfest darf nicht mehr nach dem hl. Dionysius, sondern muß Oktoberfest genannt werden.

Im vorigen Jahre ist die Zahl der Schüler in den staatlichen Volksschulen von 4,867,182 auf 4,850,258 zurückgegangen, diejenige der freien kirchlichen Schulen von 1,441,450 auf 1,453,224 gestiegen. Die staatlichen Schulen zählen 62,500 Lehrer und 42,500 Lehrerinnen, worunter noch 10,254 Schwestern. Es kamen daher 46 Kinder auf eine Lehrkraft. Die Gehälter betragen durchschnittlich 1189 Frks. für die Lehrer und 988 für die Lehrerinnen, unbeschadet der Ortszulagen.

Die 1884 in Frankreich eingeführte Ehescheidung hat eine doppelte Wirkung. Die Zahl der Scheidungen ist schnell auf 6000 im Jahre gestiegen, mehrt sich von Jahr zu Jahr. Dagegen ist die Zahl der Eheschließungen in beständiger Abnahme: 1884 289,555, 1890 269,332. — Erfreulich ist die Mehrung des geistlichen und Ordensberufes, wodurch es möglich wird, freie Schulen zu gründen.

Der Verein der Verbreitung des Glaubens, dessen Sitz zu Lyon in Frankreich ist, hat kürzlich seinen Jahresbericht für 1891 herausgegeben. Es gingen ein 6,694,457 Franken 86 Ct., wovon Amerika die Summe von 609,726 Franken 33 Cts. beisteuerte.

Der segensreich wirkende Kindheit Jesu Verein zur Loskaufung heidnischer Kinder feiert im kommenden Jahre den 50jährigen Jahrestag seiner Gründung durch Monsignore Forbin Janson.

Kürzlich starb in Paris im Alter von 82 Jahren M. Lamache, der letzte von den überlebenden Gründern der über die ganze Welt ausgebreiteten St. Vinzenz de Paul Gesellschaft. Im Mai 1833 hielten die drei Freunde Ozanam, Lallier und Lamache ihre erste Konferenz, wo der Grund zu diesem großartigen Wohlthätigkeitsverein gelegt wurde.

Am 19. Sept. starb zu Nancy, Frankreich, die Generaloberin der Schwestern des hl. Borromäus, die 72jährige Schwester Alexandrine.

Kardinal Howard ist am 16. September nach längerem Leiden in Folge hinzugetretener Lungen-Affektion in Brighton, England, gestorben. Kardinal Howard war ein Sprosse des Herzogsgeschlechts der Norfolks. Geboren im Jahre 1829, war er eine Zeit lang Offizier im 2. Garde-Regiment. Im Jahre 1852 verließ er den Dienst, ging nach Rom und wurde Priester. Es gelang ihm bald sich das besondere Vertrauen Pius IX. zu erwerben und dieser entsandte ihn zur Beilegung der Spaltung, die in Goa eingetreten war. Den Rest seiner geistlichen Wirksamkeit entfaltete Msgr. Howard in Italien. Eine Reihe von Jahren war er Erzpriester an der St. Peters Basilika in Rom. Im Jahre 1872 wurde er zum Erzbischof von Neu-Caesarea geweiht und 1877 vom Papste zum Kardinal erhoben. Seit 1884 war Kardinal Howard Kardinal-Bischof. Die Gründung der englischen katholischen Hierarchie ist vornehmlich sein Werk. Der Verstorbene war ein großer Sprachenkenner, er beherrschte u. A. Arabisch, Armenisch und Russisch.

Die katholischen Bischöfe Schottlands haben beschlossen, in Blairs ein neues Kollege zur Erziehung von Priestern zu errichten. Die Anstalt wird am Dee gebaut werden und soll für 100 Studenten und die nöthigen Professoren alle Bequemlichkeiten bieten. Die Kosten sind auf 20,000 Pfd. Sterling veranschlagt, obwohl der Grund und Boden bereits seit 1827 Eigenthum der Bischöfe ist. Die ganze Besitzung ist 1040 Acker groß; sie liegt sechs Meilen von Aberdeen in herrlicher Umgebung. Die ersten bekannten Eigenthümer waren die Tempel-Ritter, welche das Besithum 1187 von Wilhelm dem Löwen geschenkt erhielten. Später gehörte es nahe an 300 Jahre der Familie Menzies, und der Letzte dieser Familie, John Menzies, schenkte 1827 die Gebäude und das Land der Kirche zu dem Zweck, zu dem es heute verwendet werden soll.

Auf den 21. bis 23. Oktober ist eine große spanische Katholikenversammlung nach Santarem im Patriarchat Lissabon einberufen; der Patriarch wird selber den Vorsitz führen. Das Priesterseminar des Patriarchats befindet sich nicht, wie man glauben könnte, in Lissabon selber, sondern eben in Santarem. Das weite Seminargebäude wird sich trefflich für die Versammlung eignen.

Die apostolische Präfektur Cimbesasi in Westafrika, welcher die Kongregation vom hl. Geiste vorstand, ist in zwei apostolische Präfekturen getheilt worden. Der nördliche Theil, nunmehr Ober-Cimbesasi genannt, bleibt den Vätern vom hl. Geiste, der südliche Theil, Nieder-Cimbesasi genannt, ist mit Genehmigung des Generalsuperiors der Kongregation des hl. Geistes der Gesellschaft der Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria übergeben worden. Das Territorium Betschuanaland ist von Cimbesasi abgetrennt und mit dem apostolischen Vikariat des Oranje Freistadtes vereinigt worden.

Holland ist in der letzten Zeit Zeuge gewesen von zahlreichen Bekehrungen zum Katholizismus. Um nur von einigen Personen zu sprechen, nennen wir den größten Eigenthümer von Someren, Nord-Brabant, der mit seiner ganzen Familie zur katholischen Kirche übergetreten ist, ebenso die Frau und die Töchter des protestantischen Geistlichen dieses Ortes. Pastor Kruijsing, Rektor des protestantischen Lyceums von Herzogenbusch, ist gleichfalls mit seiner ganzen Familie vom Protestantismus zum Katholizismus übergetreten, ebenso der protestantische Pfarrer von Budel an der belgischen Grenze.

Die katholische Kirche hat in Schweden und Norwegen erfreuliche Fortschritte gemacht. Dank dem Eifer des apostolischen Vikars Mgr. Fallize haben in diesem Lande in den letzten zehn Jahren, eine ganz bedeutende Anzahl von Bekehrungen stattgefunden. Während im Jahre 1875 Norwegen nur einige hundert Katholiken zählte, wird deren Zahl heute auf etwa hunderttausend festgestellt. Die Regierung ist aber auch zuvorkommend. Im vergangenen Jahre hatten die Gesetzgeber den Katholiken alle mit der Verfassung des Landes vereinbaren, religiösen Freiheiten zuerkannt. Vor einigen Monaten hoben die Kammern einstimmig eine Verfassungsbestimmung auf, durch welche den Katholiken der Zutritt zu gewissen öffentlichen Aemtern untersagt war. Es blieb noch das gegen die Ordensgesellschaften, insbesondere gegen die Gesellschaft Jesu gerichtete Verbot, sich im Lande niederzulassen. Vor einigen Wochen zogen die Kammern einen Antrag in Erwägung, durch welchen auch dieses Verbot aufgehoben werden soll. Der Antrag wird in der nächsten parlamentarischen Session durchberathen und sonder Zweifel angenommen werden. Die norwegischen Katholiken und Mgr. Fallize verdienen gewiß alle Anerkennung dafür, daß sie in dem protestantischen Lande solch' glänzende Erfolge erzielt haben.

Missionsthätigkeit in Brasilien. Die deutschen Franziskaner der sächsischen Ordens-Provinz vom hl. Kreuz übernehmen eine neue große Aufgabe, nämlich die Missionsthätigkeit in Brasilien. Schon vor 1½ Jahren wurden zwei Patres und zwei Laienbrüder nach der Provinz St. Katharina geschickt. Zu Ende des vorigen Jahres kamen dorthin vier andere Patres und mehrere Brüder. Schon haben sie die Verwaltung der großen Pfarreien Theresopolis und Lages übernommen, die ganz verwaist waren. Seit kurzem verwalten sie auch die Pfarre Blumenau mit dem vom P. José Maria Jacobs gegründeten Kolleg. P. Jacobs ist, nachdem er im Juli den Franziskanern Pfarre und Kolleg in Blumenau übergeben hatte, am 2. August in Rio de Janeiro im Krankenhause gestorben. P. Jacobs war Redemptorist und gebürtig aus Düren. Die drei genannten Orte werden schon jetzt von den Franziskaner-Patres verwaltet; Letztere halten nebenbei noch Volksmissionen an andern Orten, so weit es möglich ist. Zudem werden sie in nächster Zeit das große Franziskaner-Kloster in Bahia besetzen, wo ein Noviziat und Lehr-Vorträge in der Theologie eingerichtet werden sollen. Das Kolleg von Blumenau wird als Vorbereitungs-Anstalt für die Aspiranten des Ordens dienen. Der Obere der dortigen Missionen weilt seit kurzem in Deutschland, um bei nächster Gelegenheit mit zahl-

reichen Ordens-Mitgliedern nach Brasilien zurückzukehren. Mit ihm werden mehrere Patres heimreisen, viele Fratres Clerici (Diakonen, Minoristen), Novizen, Kandidaten und Laienbrüder, im Ganzen gegen 40 Söhne des hl. Franziskus.

In der südamerikanischen Republik Peru arbeiten die Katholiken darauf hin, daß der Kongreß ein Konkordat mit dem Hl. Stuhl abschließe. Die „Liberalen" und Freimaurer wollen die Civilehe, religionslose Schulen, Trennung von Kirche und Staat 2c. auf's Tapet bringen; aber Präsident Morales Barmu hat ihnen erklärt, daß, solange er am Ruder sei, er keine Feindseligkeiten gegen die Kirche dulden werde. Auch das Ministerium ist gut katholisch. Ministerpräsident ist Don Carlos Elias, der Bischof von Puno, Msgr. Puiredon, ist Kultusminister, und alle Uebrigen sind gutgesinnt.

Ein Schreckens-Regiment herrscht in Venezuela. Bischöfen wurden verbannt, Kirchen geplündert und Priester eingekerkert.

Der hochw'ste Bischof Timotheus O'Mahoney, Koadjutor des Erzbischofs von Toronto, Canada, ist am 8. September nach einer kurzen Krankheit gestorben.

Am 16. November findet in New York auf den Wunsch des Hl. Vaters die Versammlung der Erzbischöfe der Vereinigten Staaten statt, wobei die Schulfrage besonders erwogen werden soll. Um sich auf diese Konferenz vorzubereiten, haben die Metropoliten der einzelnen Provinzen Versammlungen mit ihren Suffraganen abgehalten.

Wie verlautet hat der Hl. Vater die Diözese Dallas in Texas zu einer Erzdiözese erhoben. Die Diözese Dallas wurde 1890 errichtet und hochw. Vater Thomas F. Brennan von Harrisburg, Pa., zum Bischof ernannt. Derselbe weilt zur Zeit in Rom. Die genannte Diözese umfaßt ungefähr 100,000 Quadratmeilen, und die neue Provinz wird wahrscheinlich die Bischofs- bezw. Vikariatssitze in Texas und im Indianer-Territorium umfassen.

Bischof Wigger von Newark hat den Alexianer-Brüdern, welche einige rühmlichst bekannte Hospitäler und Irrenanstalten im Westen haben, einen schönen Bauplatz in der Mitte der Stadt Elisabeth, in New Jersey, zur Errichtung eines Hospitals geschenkt. Die Brüder werden mit dem Baue des Hospitals im Frühjahr beginnen und treffen bereits Vorbereitungen dazu.

Die Notre Dame Universität, eine der ältesten Lehranstalten des Landes, feiert am 13. Oktober, dem Namensfeste ihres hochbetagten Gründers, des hochw. Paters E. Sorin, das goldene Jubiläum ihres Bestehens.

Der Faribault-Plan ist in Faribault selbst über Haufen geworfen worden. Bei der kürzlich stattgehabten Schulrathswahl sind nur Gegner des Planes gewählt worden. Der Kontrakt mit der Immaculate Conception Schule wird also bald von der Verwaltung der öffentlichen Schulen gekündigt werden. Dagegen soll Rev. Fitzgerald von der Schutzengelgemeinde in Hastings sehr geneigt sein seine Pfarrschule zu einem Dollar und unter den bekannten Bedingungen an die öffentliche Schulverwaltung loszuschlagen.

Vom 26. — 29. September fand in Newark, N. J., der 6. deutsch-amerikanische Katholikentag statt. Es waren ziemlich viele (circa 175) Priester aus verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten anwesend. Bei den allgemeinen öffentlichen Versammlungen fanden sich von 6000 — 8000 Menschen ein, welche den interessanten und begeisternden Reden mit Aufmerksamkeit lauschten. Die Beschlüsse dieses denkwürdigen Katholikentages haben wir in diesem Hefte mitgetheilt.

Wir empfehlen dem Gebete der Leser alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Man schließe besonders ein alle dahingeschiedenen Mitglieder des Ordens- und Priesterstandes. Es starben: Hochw. Thomas A. Logue, am 8. September in Philadelphia, Pa.; hochw. F. X. Miller, C. SS. R., am 11. September in Baltimore, Md.; hochw. Thomas Kane, am 28. Juli zu Valley Falls, R. J.; hochw. John J. Baxter, am 17. September zu Buffalo, N. Y.,

hochw. Chas. M. O'Keeffe, am 21. September in New York; hochw. Wm. Peil, am 20. September zu Racine, Wis.; hochw. F. X. Seegmüller, am 20. September zu St. Henry, Ind.; hochw. P. Joh. Vandenbröck, C. PP. S., am 24. September in Egypt, O.; hochw. D. J. O'Donnovan, am 24. September zu Boston, Maſſ.; hochw. Rene Vallee, am 19. September in New Orleans, La.; hochw. P. Jeremias P. Turner, O. P., am 4. Oktober in New York, N. Y.

Dankſagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einſendung von Dankſagungen beobachte man die auf Seite 69 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich veröffentlicht, doch müſſen dieſelben mit der vollen Namensunterſchrift verſehen ſein, ſonſt werden ſie nicht veröffentlicht.

Toledo, 19. IX. '92. Nach Verluſt unſeres erſten Kindes machte der Arzt die uns ſehr betrübende Erklärung, daß wir nicht weiter Kinder aufziehen könnten, es ſei, meine Frau unterzöge ſich einer gefährlichen Operation. Bei ſolcher Sachlage nahmen wir unſere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jeſu, zum reinſten Herzen Mariä und zum hl. Joſeph. Wir hielten mehrmals eine neuntägige Andacht und empfingen die hl. Sakramente in beſagtem Anliegen. Und wir wurden erhört! Innigſter Dank ſei dafür geſagt dem göttlichen Herzen Jeſu, dem reinſten Herzen Maria und dem lieben hl. Joſeph; denn nicht nur die gefürchtete, gefahrvolle Operation ging wider alles Erwarten ſehr glücklich von Statten, ſondern wir erfreuen uns auch ſeit mehreren Monaten eines lieben Kindes, das uns Gott zur Erziehung anvertraut. Mögen recht viele in allen Anliegen und Nöthen ihre Zuflucht zu den hl. Herzen Jeſu und Maria und zum hl. Joſeph nehmen! T. u. C. M.

Celina, O., 22. IX. '92. Da mein Leben durch einen plötzlichen Blutſturz ſehr gefahrdet war und der herbeigerufene Arzt das Schlimmſte befürchtete, nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jeſu, und verſprach eine hl. Meſſe, ſowie einen Roſenkranz für die armen Seelen, falls ich wieder geneſen würde. Ich wurde zum Erſtaunen des Arztes beſſer und obwohl ich längere Zeit hindurch ſehr ſchwach und elend war, bin ich jetzt wieder ganz geſund und erfülle hiermit dankbarſt mein Verſprechen, meine Wiederherſtellung zu Ehren des göttlichen Herzens Jeſu im „Sendbote" zu veröffentlichen. M. A. N.

Jerſey City, N. J., 13. IX. '92. Mein Sohn wurde im letzten Mai plötzlich ſchwer krank und der Arzt erklärte ihn für unrettbar verloren, zumal ſich noch Nervenfieber einſtellte. Ich betete deßhalb vertrauensvoll zum hl. Herzen Jeſu und zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, ließ 5 hl. Meſſen leſen und opferte die hl. Kommunion für ihn auf. Bald darauf wurde er beſſer und nach zwei Monaten war er wieder ganz geſund. Tauſendmal Dank dem hlſten. Herzen Jeſu und der ſeligſten Jungfrau Maria! S. C. K.

Buckman Town, Minn., 6. IX. '92. Die Macht und Güte des göttlichen Herzens Jeſu ſei ewig geprieſen. In einem geiſtlichen Anliegen, wovon das Seelenheil Vieler abhing, nahmen wir unſere Zuflucht zum alleinigen Retter und ſind wunderbar erhört worden. Wir bezeugen dies freudigſt und dankbarſt zu Ehren des heiligſten und liebevollſten Herzens Jeſu, um unſer Verſprechen zu erfüllen und auch Andere zum Vertrauen anzueifern, daß ſie in ihren Nöthen und Drangſalen ebenfalls zu dieſem Sitz der erbarmenden Liebe ihre Zuflucht nehmen. Schw. O. S. B.

Brooklyn, N. Y., 7. IX. '92. Als mein Mann in ſeinen letzten Zügen lag und einen furchtbaren Todeskampf zu beſtehen hatte, konnte ich es nicht mehr lange anſehen und rief deßhalb die ſchmerzhafte Mutter Gottes an, und verſprach eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jeſu und Veröffentlichung im „Sendbote," wenn Gott ihn eines ruhigen Todes ſterben laſſen würde. In derſelben Minute legte ſich mein Mann ruhig hin, und ſchlief nach ungefähr 10 Minuten ſanft im Herrn ein. Einige Zeit darnach bekam mein Kind das Brechen in der Nacht und ward ſo unruhig, daß ich es nicht halten konnte. Ich nahm auch in dieſer Noth meine

Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und zum hl. Joseph, verrichtete eine Andacht und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Das Kind ward gleich ruhiger und morgens war es gesund und munter. In drei anderen schweren Angelegenheiten nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, zu Maria von der immerwährenden Hülfe, und zu den armen Seelen im Fegfeuer, ließ mehrere hl. Messen lesen und fand, wenn nicht gänzlich doch theilweise Erhörung. Ich sage dafür tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu, Maria und Joseph und den armen Seelen im Fegfeuer. G. H.

Chicago, Jll., 11. IX. '92. Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die theilweise Hilfe und Linderung in einem schweren Anfalle von Asthma. Ebenfalls wünsche ich hiermit öffentlich zu danken für die Bewahrung vor einer schlimmen Halskrankheit, die meine Familie bedrohte. F. G.

Lourds, Jll., 17. IX. '92. Eine unserer Schwestern ließ sich vor einigen Monaten einen Zahn ziehen. Nach einigen Tagen bekam die Wange einen grünlich gelben Fleck, welcher sehr groß wurde, während im Munde schlechtes Fleisch nachwuchs. Da wir fürchteten, etwas Schlimmes möchte daraus entstehen, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, und die betreffende Schwester machte eine besondere Andacht zu diesem Zwecke. Noch war jene Andacht nicht zu Ende, als das Gesicht gänzlich geheilt wurde. Lob und Dank dafür dem göttlichen Herzen. Schw. O. S. F.

La Crosse, Wisc., 18. IX. '92. Unser Mädchen litt zwei Jahre lang am Knochenfraß am linken Bein. Das arme Kind mußte sechs Mal operirt werden, und zuletzt mußte der Arzt ein acht Zoll langes Stück herausschneiden und dennoch war wenig Hoffnung auf dauernde Heilung vorhanden. In dieser Noth nahm meine Frau ihre Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und ließ mehrere hl. Messen lesen. Gott sei Dank, das Bein ist geheilt und sprechen wir hiermit unsern innigsten Dank aus. J. W.

Mendota, Jll, 14. IX. '92. Da ich neulich von einer schweren Krankheit (Magen- und Darmentzündung) befallen worden, und der Arzt mir wenig Hoffnung machte, zumal ich bereits 70 Jahre alt bin, so wendete ich mich vertrauensvoll zum hlsten. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Maria und zum hl. Joseph und hl. Antonius, hielt eine Novene und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", falls ich wieder gesund würde. Ich statte hiermit meinen tiefgefühlten Dank aus für die Wiedererlangung meiner Gesundheit. M. K.

Herman, Pa., 15. IX. '92. Vor einiger Zeit verlor mein Sohn alle Liebe und Zuneigung zum Studium und entschloß sich, gänzlich aufzuhören, was er auch zur Ausführung brachte. Da ich ihn gerne als Priester am Altare zu sehen wünschte, nahm ich meine Zuflucht zum hlsten. Herzen Jesu mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn er wieder zum Studium zurückkehren würde. Tausendfachen Dank dem süßesten Herzen Jesu, denn mein Sohn hat seine Studien wirklich wieder mit neuem Eifer aufgenommen und will ich hoffen, daß er sie glücklich vollendet. M. N.

Pocahontas, Ark., 18. IX. '92. „Findet ihr keine Hilfe in Kummer und Schmerz, so geht mit Vertrauen zu Jesu Herz." Den Erfolg dieses Vertrauens habe ich auch wieder erfahren. Ich war 6 Monate krank, 3 Monate mußte ich beständig im Bette zubringen und zwar an einer schlimmen Geschwulst. Ein geschickter Arzt behandelte mich; wir thaten Alles, was in unsern Kräften stand, und ich fand doch keine Besserung. Da nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum hl Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph, hielt mehrere Novenen und versprach zwei hl. Messen, sowie die Veröffentlichung im „Sendbote" Mein Gebet wurde erhört. Ich kann nun meine nöthigste Arbeit im Hause verrichten und danke deßhalb von ganzem Herzen dem Retter und Helfer in der Noth, dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Joseph. K. B.

Brooklyn, N. Y., 21. '92. Zur Erfüllung eines Gelübdes muß ich die Spalten Ihrer werthen Zeitschrift in Anspruch nehmen. Ich sah mich genöthigt, mich nach Arbeit umzusehen, um etwas zu verdienen. Wochen langes Suchen erwies sich als vergeblich, und Arbeit, die ich nothgedrungen annahm, als unausführbar. In dieser Noth nahmen wir, meine Mutter und ich, zum hl. Herzen Jesu, dem hl. Antonius, sowie zur Mutter Gottes und dem hl. Joseph unsere Zuflucht. Meine Mutter begann eine neuntägige Andacht und gelobte Veröffentlichung im „Sendbote," sowie eine hl. Messe zu Ehren des hl. Antonius, und am Feste des Heiligen fanden wir Erhörung, einem der letzten Tage der Novene. Ich erhielt eine meinen Fähigkeiten angemessene Stelle, auf die ich nicht zu hoffen gewagt, und obwohl der Verdienst nicht bedeutend ist, so ist er doch ausreichend, und bin ich zufrieden, da diese Beschäftigung mir zusagt. Tausend Dank deshalb, besonders dem hlst. Herzen Jesu und der unbefleckten Gottesmutter für ihre mächtige Hilfe. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß ich niemals umsonst bitten werde. Nochmals meinen tiefsten Dank aussprechend, schließe ich und ermuntere Alle, zum süßen Herzen unseres Erlösers ihre Zuflucht zu nehmen in jeder Noth und Sorge. D. M.

Buffalo, N. Y., 2. X. '92. Letzten Winter, da ich ohne Arbeit war, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprach einen Gang zu einer Wallfahrtskapelle, um dort zwei hl. Messen lesen zu lassen, Eine zu Ehren des hl. Herzens Jesu, die andere zu Ehren des hl. Joseph, und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu, denn ich wurde erhört. Ich empfehle allen Bittenden, ihre Zuflucht zu diesem hl. Herzen zu nehmen. M. M.

Alpine, Mich., 6. X. '92. Ende Juli erkrankte mein 6 Wochen altes Kind am blauen Husten. Ich wandte ärztliche Hilfe an, aber der Husten wurde immer schlimmer. Alle, die das Kind sahen, sagten, es könnte nicht darüber kommen. Da die Medizin nichts half, hörte ich ganz damit auf. Einen Abend war das Kind so krank, daß ich selbst glaubte, es würde die Nacht nicht überleben. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, versprach eine

neuntägige Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, zu der lieben Mutter Gottes und zum hl. Joseph, versprach eine hl. Messe lesen zu lassen für die armen Seelen im Fegfeuer, und wenn ich erhört würde, es im „Sendbote" veröffentichen zu lassen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph, ich bin erhört worden. Mein Kind wurde besser von der Zeit an und ist jetzt vollständig vom Husten frei. H. K.

Covington, Ky., 25. IX. '92. Da ich lange Zeit an einem schlimmen Katharr und Halsleiden litt und ärztliche Hilfe mir nicht viel Besserung versprach, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," wenn ich besser werden würde. Ich bin wieder so weit hergestellt, daß ich meiner Arbeit nachgehen kann. Dank dem göttlichen Herzen Jesu. K. B. Z.

Genesung aus schwerer Krankheit: Florisant, Mo., 26. IX. '92. G. K. — Aurora, Ill., 23. IX. '92. L. D. — Mercer Co., O., 28. IX. '92. M. H. — Jasper, Ind., 24. IX. '92. M. S. — Newport, Ky., 25. IX. '92. T. C. M. — Manitowoc, Wis., 14. IX. '92. M. A. — Buffalo, N. Y., 8. IX. '92. K. K. — Montezuma, O., 10. IX. '92. M. G. — Cincinnati, O., 21. IX. '92. K. K. — Cincinnati, O., 28. IX. '92. L. L. — Milwaukee, Wis., 3. X. '92. F. T. — Glencoe, Minn., 30. IX. '92. J. K. — Appleton, Wis., 1. X. '92. C. H. K.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Newport, Ky., 25. IX. '92. M. T. O. — Rochester, N. Y., 13. IX. '92. A. K. — New York, N. Y., 8. IX. '92. S. de K. — South Dakota, 10. IX. '92. S. F. — Canton, ———, 24. IX. '92. P. K. — ———, Ohio, 10. IX. '92. M. G. — Cincinnati, O., 11. IX. '92. M. V. - Batesville, Ind., 12. IX. '92. M. B. — Rochester, N. Y., 18. IX. '92. M. B. W. — Frontenac, Wis., 29. IX. '92. A. M. S. — Cincinnati, O., 28. IX. '92. L. L - Baltimore, Md., 2. X. '92. L. G. — New York, N. Y., 24. IX. '92. J. G. — Buffalo, N. Y., 18. IX. '92. M. B. Des Moines, Ja., 30. IX. '92. P. W. S., O. S. B. — Bellevue, O., 5. X. '92. L. D. — Buffalo, N. Y., 4. X. '92. C. G. — Chicago, Ill., 6. X. '92. S. C. C. — Quincy, Ill., 6. X. '92. A. u. F. K.

Glück und Segen im Geschäfte: Erie, P., 25. IX. '92. S. H.

Befreiung von Rheumatismus: Cincinnati, O., 26. IX. '92. M. K. W.

Befreiung von Katharr: Barnesville, Minn., 28. IX. '92. J. G.

Erlangung von lohnender Arbeit: Cincinnati, O., 27. IX. '92. E. K.

Genesung kranker Kinder: New York, N. Y., 12. IX. '92. B. S.

Heilung eines wunden Fingers: Jeffersonville, Ind, 14. IX. '92. M. K.

Glückliche Entbindung: Guttenberg, Ja., 16. '92. C. H. — Pittsburg, Pa., 3. X. '92. S. Z.

In verschiedenen wichtigen Anliegen: Erie, P., 25. IX. '92. S. H. — Chicago, Ill., 14. IX. '92. F. J. J. — Philadelphia, Pa., 11. IX. '92. M. K. B. - Manitowoc, Wis., 28. IX. '92. A. K. — Brooklyn, N. Y., 6. X. '92. M. G - - Buffalo, N. Y., 8. X. '92. Ben. S. Brooklyn, N. Y., 6. X. '92. E. F.

Mädchen und Uhren.

Junge Mädchen gleichen alten Uhren, die gehen immer voraus.

Eitle Mädchen gleichen Taschenuhren, die lassen sich leicht aufziehen.

Bescheidte Mädchen gleichen Schlaguhren, die schlagen, wenn sie aufgezogen sind.

Putzsüchtige Mädchen gleichen Thurmuhren; man sieht nach ihnen, aber Niemand begehrt sie ins Haus zu nehmen.

Schöne Mädchen ohne Verstand gleichen Spieluhren; man wird ihrer bald überdrüssig.

Vorlaute Mädchen gleichen den Weckeruhren; man hört wohl auf sie aber nicht gern.

Verwöhnte Mädchen gleichen Sonnenuhren, unter einem eigenen Dache taugen sie nicht.

Bescheidene Mädchen gleichen Repetiruhren; sie lassen sich nur hören, wenn man sie auffordert.

Anmaßende Mädchen gleichen versetzten Uhren; man läßt sie stehen.

Reiche Mädchen gleichen Golduhren; sie werden nach dem Goldwerthe geschätzt.

Häusliche Mädchen gleichen Pendeluhren; die gehen am sichersten.

Gelehrte Mädchen gleichen Wanduhren; die sind nicht zum tragen.

Gebetsmeinungen für den Monat November.*)

Allgemeine Meinung:

Die katholische Kirche in Irland.

Besondere Meinungen:

1. **Dienstag. Aller Heiligen.** 430 Danksagungen; die Leser des „Sendbote"; Erhaltung des Augenlichtes für einen Priester; das Anliegen einer Schwester, Bekehrung eines ungerathenen Kindes; eine schwer kranke Beförderin und ihre Schwester; die Kirchennoth in Berlin; Heilung eines lahmen Fußes. 2) 4)
2. **Mittwoch.** Aller Seelen. 1340 Bedrängte; Heilung und Bekehrung einer Frau; alle armen Seelen; alle, die sich für den Priester- und Ordensstand vorbereiten; eine verkommene Gemeinde; ein pflichtvergessener Vater; ein wichtiges Unternehmen; Befreiung von der Grippe. 4)
3. **Donnerstag.** Ida. 662 verstorbene Mitglieder; Befreiung von Kopf- und Zahnschmerzen; Friede und Einigkeit in der Familie; Rückkehr eines Mannes; Heilung eines wehen Beines; die Verstorbenen aus den christlichen Müttervereinen; eine schwer bedrängte Familie. 5)
4. **Erster Freitag.** Karl Borromäus. 389 besondere Anliegen; mehr Eifer für die Herz-Jesu-Andacht; alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht arbeiten; die Deutschen in englischen Gemeinden; alle Anliegen der christlichen Mütter; Bekehrung einer Tochter, die ihre religiösen Pflichten versäumt 1) 4)
5. **Samstag.** Zacharias. 342 religiöse Orden und Genossenschaften; Rückkehr eines abwesenden Sohnes; mehrere Kranke, um Geduld im Leiden und um eine glückliche Sterbestunde; verschiedene wichtige Anliegen; nach Meinung; guter Erfolg im Geschäfte, Bekehrung einer Familie;
6. **Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Leonard. 1529 Erst-Kommunikanten; ein besonderes geistliches Anliegen; Befreiung von einer schweren Krankheit; ein kranker junger Ehemann; ein mit einem Magenleiden behafteter Mann; Bekehrung eines Mädchens. 1) 4)
7. **Montag.** Engelbert. 4492 arme Seelen; ein sehr wichtiges Anliegen einer Ordensperson; Bekehrung mehrerer Personen; um Nachricht von einem abwesenden Sohne zu erhalten; mehrere dem Trunke ergebene Jünglinge; Erlangung von lohnender Arbeit.
8. **Dienstag.** Gottfried. 1017 um Arbeit und Mittel; Bekehrung und Wohlfahrt von vier Geschwistern; für einen Vater, der in Gefahr ist, seinem Glauben untreu zu werden; glücklicher Verkauf eines Geschäftes und Eigenthums; Liebe und Eintracht unter Brüdern.
9. **Mittwoch.** Theodor. 985 Geistliche; Erlangung von guten Arbeitern; die leiblichen Anliegen eines armen Klosters; Bekehrung einer leichtfertigen Tochter; guter Erfolg der geistlichen Uebungen; Friede und Eintracht unter Hausgenossen.
10. **Donnerstag.** Andreas Avellino. 6196 Kinder; Bekehrung einer protestantischen Mutter und zwei Töchter; Friede und Eintracht zwischen Nachbarn; guter Erfolg für einen Kirchenbau; Gedeihen eines neuen Vereines; Verkauf eines Hauses; eine neu eröffnete Schule; eine geisteskranke Ordensschwester; ein Ordensbruder. 5)
11. **Freitag.** Martin, Bisch. 1196 Familien; Heilung eines lahmen Fußes; Befreiung von Katharr; Gründung einer Schule; Glück und Segen im Geschäft für mehrere; Segen in der Erziehung und im Unterricht für mehrere; Verkauf einer wichtigen Erfindung; Erkenntniß des Berufes für mehrere; Bekehrung mehrerer Sünder. 6)
12. **Samstag.** Martin, Papst. 2198 um Gnade der Beharrlichkeit; Lebensbesserung in 15 Familien; Gutmachen eines schweren Unrechtes; Besserung eines Bruders; Rückkehr eines Mannes zur katholischen Kirche; eine vom Glauben abgefallene Familie; ein Ordenspriester; Friede und Eintracht in mehreren Familien; mehrere kranke Frauen.
13. **Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Stanislaus Kostka. 347 Versöhnungen; Bekehrung eines Jünglings; Bau eines Kirchthurmes; lohnende Arbeit für mehrere; Heilung einer Unterleibskrankheit; zwei Ordensschwestern; Erleuchtung und Gnade für eine Person; eine Familie und ihre Anliegen. 3)
14. **Montag.** Josaphat. 818 geistliche Gnaden; ein wichtiges Anliegen eines Klosters; mehrere Familienväter; Genesung eines Mannes; Bekehrung eines Freimaurers; eine an Auszehrung leidende Familienmutter; Heilung eines Kindes von Konvulsionen; Bewahrung der Sehkraft eines Kindes.

***) Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

15. **Dienstag.** Leopold. 404 zeitliche Gnaden; eine Familie gemischter Ehe; Gründung einer Schule; eine arme Landgemeinde; Bekehrung mehrerer Familien; guter Tod für zwei Kranke; mehrere dem Trunke ergebene Familienväter; mehrere Kinder; Besserung mehrerer Söhne; Bekehrung von drei Protestantinnen; Heilung eines gebrochenen Beines.
16. **Mittwoch.** Didakus. 1866 Bekehrungen; Erlangung der Gesundheit; eine Frau und ihre Anliegen; Wiedererlangung der Sprache für eine Kranke; Rückkehr zur hl. Religion für mehrere Gemeindemitglieder; Beibehaltung einer guten Stellung; eine vom Glauben abgefallene Tochter; Friede unter einem alten Ehepaar; Bekehrung eines Trunkenboldes.
17. **Donnerstag.** Gregorius. 5214 Jünglinge und Jungfrauen; die marianische Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; eine Jünglings-Sodalität. 5)
18. **Freitag.** Maximus. 689 Schulen; die Ordensschulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse; Heilung eines Kindes.
19. **Samstag.** Elisabeth. 1397 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion; Bekehrung eines Mannes.
20. **Vierundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Felix. 479 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens; gute Dienstboten.
21. **Montag.** Mariä Opferung. 205 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates; gute Berufe für eine religiöse Genossenschaft.
22. **Dienstag.** Cäcilia. 1158 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft; eine Ordenskandidatin.
23. **Mittwoch.** Klemens. 6594 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine; Abwendung eines Aergernisses.
24. **Donnerstag.** Johannn vom Kreuz. 1522 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen. 5)
25. **Freitag. Katharina.** 9207 Religiosen, die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten. 7)
26. **Samstag.** Konrad. 1718 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler; Befreiung von einem hartnäckigen Husten.
27. **Erster Advent-Sonntag.** Leonard. 620 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten; Bekehrung eines Odd-Fellows.
28. **Montag.** Gregor III. 596 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten; ein junger Mann, daß er beichte.
29. **Dienstag.** Gelasius. 312 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste; glückselige Sterbestunde für eine alte Frau.
30. **Mittwoch.** Andreas, Apostel. 3501 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten; alle noch nicht erhörten Anliegen; ein Sohn in der Armee.

Aufopferungs-Gebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die katholische Kirche in Irland.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfte Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatronin.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von **Cincinnati**, Febr. 1874 und Juni 1880; **Milwaukee**, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; **Cleveland**, April 1876; **Columbus**, Jan. 1876; **Covington**, Febr. 1876 und Okt. 1890; **Detroit**, Febr. 1876; **Fort Wayne**, Dez. 1879; **Grand Rapids**, Sept. 1887; **Green Bay**, Juni 1887; **Kansas City und St. Joseph**, März 1892; **Kansas City, Kans.**, April 1892; **La Crosse**, Juni 1887; **Nashville**, Nov. 1886; **Sioux Falls**, Juni 1887 und **St. Cloud**, April 1890.

Heft 12. **19. Jahrgang.** **1892.**

Zum Schlusse des 19. Jahrganges des „Sendbote“

sprechen wir allen unseren Freunden, Abonnenten und Agenten unseren verbindlichsten Dank aus für alle Bemühungen, denen sie sich unterzogen haben, den Leserkreis des „Sendbote“ zu vermehren. Durch ihren Eifer hat sich die Verbreitung unserer Monatsschrift erweitert und die Zahl der Leser hat sich vermehrt. Wir haben wiederum für den nächsten Jahrgang ein schönes Belehrungs- und Erbauungsbuch mit dem Titel

Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu

herstellen lassen, das aus der erprobten Feder des beliebten Schriftstellers P. Bonaventura Hammer, O. S. F., geflossen ist. Dasselbe wird allen Abonnenten, die den 20. Jahrgang und etwaige Rückstände vollständig vorausbezahlen, zugeschickt. Deshalb bitten wir, bald an unsere Agenten, wo einer ist, oder andernfalls direkt an uns das Geld zu bezahlen.

Die Verwaltung des „Sendbote.“

(Für den „Sendbote".)

Troſtworte aus dem Herzen Jeſu.

XII.

Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben. (Luk. 6, 47.)

Jeſu Herz, du Wundergarten,
Neugepflanztes Paradies,
Die an Deiner Pforte warten
Athmen Düfte rein und ſüß.
Die erſtorben dieſer Erde,
Dringen ein mit Glaubensmacht,
Und nach Trübſal und Beſchwerde
Schauen ſie des Himmels Pracht.
Gottes Wonne macht ſie trunken,
Heil'ge Fülle ſie berauſcht;
Eins mit Gott, in ihm verſunken,
Wird da Lieb' um Lieb' getauſcht.
Alles Wünſchen, alles Sehnen
Iſt in Jeſu Herz geſtillt,
Und ein Strom von ſel'gen Thränen
Aus dem ſel'gen Auge quillt.
Mit dem Bräutigam verbunden
Jubelt hoch die treue Braut,
Weil ſie, was ſie vorempfunden,
Selig nun auf ewig ſchaut.

Columbus.

Heil dir, du Held des Geiſtes und der That!
Titanenhaft war dein Gedankenflug,
Der über Meer und Lande, Klipp' und Grat,
Zum märchenſchönen Weſtenſtrand dich trug,
Der Sturm und Wettern kühn dich trotzen ließ,
Der Neid und Kleinmuth ſtolz die Stirne wies.

Wo roh der Menſch in Ur- und Unnatur
Des Nächſten Blut geſchlürft beim Götzenkult,
Da blühen heut' Geſittung und Kultur,
Da ſtrahlet reich des wahren Gottes Huld
Herab auf ſeiner Gläub'gen Rieſenſchaar,
In tauſend Kirchen prangt dort der Altar.

Du Herold der Kultur, du Glaubensheld!
Die Doppelkrone ſchmückt dein hehres Haupt.
Doch ſtillten nimmer Ruhm, noch Gut noch Geld
Das Sehnen deiner Bruſt. „Nur wer da glaubt",
So ſpracheſt du, „ſich beugend vor dem, Herrn,
Dem ſtrahlt des innern Friedens heller Stern."

Heil dir, du Edler, Heil dir immerdar!
Das Auge flammt, in der Begeiſt'rung Gluth
Gelobt dir treu der Chriſtenvölker Schaar:
„So lang es tagt in Sonnenſtrahlenfluth,
So lang das Meer umrauſcht die neue Welt,
Preiſt deinen Namen dankend man, du Held!"

F. J. Holly.

Uns iſt ein Kind geboren.

Uns iſt ein Kind geboren,
Ein Sohn iſt uns geſchenkt,
Ohn' den die Welt verloren,
Der Herr, der unſ'rer denkt.
Er ließ die tauſend Sterne,
Die er in Bahnen lenkt.
Nun eilt von Näh' und Ferne:
Ein Kind iſt uns geſchenkt.

Da nahen von den Sternen
Die Engel wunderſam,
Damit wir Menſchen lernen,
Wozu der Heiland kam.
Sie mahnen: Gott die Ehre,
Die ihm die Welt verſagt;
Sie flehen: Herr, beſcheere
Ruh' Dem, der elend klagt!

Da nahet von den Auen
Der frommen Hirten Schaar,
Das Wunderkind zu ſchauen,
Deß Name „Wunderbar."
Sie bringen ihre Gaben
Dem Kinde, liebereich,
Und heil'ge Wonne haben
Vom Kinde ſie ſogleich.

Da nahen aus der Ferne
Bald auch der Kön'ge drei,
Geführt vom Wunderſterne,
Zieh'n gläubig ſie herbei.
Sie knieen und ſie finden
Den großen Gott im Kind;
Sie knieen und ſie finden
Das Licht trotz Nacht und Wind.

O nahen wir doch Alle,
Noch iſt ſo mild das Kind,
Eh' mit Poſaunenſchalle
Der Richter nicht mehr lind.
O nahen wir doch Alle,
Und ſeien wir nicht blind,
Da wir zur Himmelshalle
Vom Kind geladen ſind!

Dr. Franz Alfred Muth.

General-Intention für den Monat Dezember 1892.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Das katholische Polen.

Die Geschichte Polens während der zwei letzten Jahrhunderte ist nichts anderes als ein schmerzenreiches, aber doch glorreiches Martyrologium. Hören wir die bewunderungswürdigen Worte eines polnischen Dichters: „Die Nationen hast Du, o Gott, gewollt; durch Deine Gnade, Jesu Christi, hast Du sie hervorgerufen! In jeder finden wir Deine leitende Hand und einer jeden hast Du eine besondere Aufgabe zugetheilt. Nun gibt es unter den Nationen einige, welche den Auftrag von Dir haben, die Wahrheit zu vertheidigen, die Laster der Welt auszurotten und ihr das evangelische Beispiel zu geben, während langer, langer Tage ihr schweres Kreuz auf dem blutgetränkten Wege einherzutragen, bis sie durch geheiligten Kampf, den Menschen eine höhere Idee Gottes, eine geheiligtere Liebe und innigere Nächstenliebe eingeflößt haben, während diese ihnen das Schwert in's Herz stoßen. Eine solche Nation, o Jesus, ist Dein Polen."

Wahr sind diese schmerzlichen Worte. Wenn die katholischen Polen auch heutzutage in Oesterreich milde behandelt werden; wenn seit dem Sturze Bismarcks ihre Lage im preußischen Reiche sich etwas gebessert hat, so werden sie schlimmer denn je von den Russen unterdrückt und verfolgt. In jedem Augenblicke hören wir — schreibt die „Monde" — daß im russischen Polen die Rechte der Kirche durch Verordnungen verletzt werden. So belegt der Gouverneur von Kieff die katholischen Pfarreien, die ihm unnütz erscheinen, mit Beschlag und schließt die Kirchen oder verwandelt sie in griechische Tempel, ohne sich im Mindesten um Gesetze und Rechte zu kümmern. Kein Tag vergeht, ohne daß man hört, es sei wieder ein katholischer Priester oder gläubiger Laie nach Sibirien transportirt worden.

Also Grund genug, daß wir dies unglückliche Land dem Herzen Jesu anempfehlen. Wahrlich, das heiligste Herz wird dieser Nation sich erbarmen, denn „eine Nation," sagt der beredete Bischof von Poitiers, „welche zweihundertjährige Verfolgungen nicht besiegen konnten, eine Nation, deren Glaube so unzerstörbar ist wie seine Vaterlandsliebe, muß ohne Zweifel eine von Gott gestärkte und erhaltene Nation sein."

Der Hochw'ste Bischof J. Janssen von Belleville schreibt über die Prämie:

Belleville, 4. November 1892.

Hochwürdiger Herr!

Die Prämie, welche der „Sendbote" seinen Lesern unter dem Titel „Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu" anbietet, ist gewiß das rechte Buch zur rechten Zeit. Fast keine Andacht wird in unsern Tagen mehr geliebt und geschätzt als die zum göttlichen Herzen Jesu, und daher ist eine ausführliche Belehrung über diese Andacht sehr willkommen.

Ich verbleibe Ihr ergebenster

† J. Janssen, Bischof von Belleville.

(Für den „Sendbote.“)

Wegweiſer für Zeit und Ewigkeit.

XII. Der Weg zum Himmel.

Der Weg zum Himmel iſt nicht mit Roſen beſetzt, ſondern mit Dornen; er iſt kein breiter und angenehmer Weg, ſondern ein ſchmaler und beſchwerlicher Pfad. Nicht ein Engel, nicht ein Heiliger iſt es, der dieſe Wahrheit verkündet, ſondern der Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus ſelber, da er ſpricht: „Wie eng iſt das Thor und wie ſchmal der Weg, der zum Leben führt.“ (Matth. 7, 14.) „Wer mir nachfolgen will, der verleugne ſich ſelbſt, nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach.“ (Luk. 9, 23.) Daraus geht hervor, daß man um ſelig zu werden, manches *meiden* und unterlaſſen muß, wozu einen bald die böſe Luſt, bald die Welt, bald die Verſuchungen des Teufels anreizen, und wenn es auch noch ſo viel Ernſt und Ueberwindung koſtet; es geht ferner daraus hervor, daß man, um ſelig zu werden, manches *thun* muß, wozu man gar keine natürliche Luſt und Freude hat; es geht endlich daraus hervor, daß man um ſelig zu werden, manches leiden und dulden muß, und wenn es der menſchlichen Natur noch ſo hart und ſchwer fällt.

Iſt es dir alſo ernſt, ſelig zu werden, ſo mußt du vor allem *meiden* und fliehen, was dich wahrhaft und auf ewig unglücklich machen kann; und was iſt dieſes? — Es iſt im Laufe dieſer Abhandlungen wiederholt darauf hingewieſen worden: es iſt die *Sünde*. Ja, nur die Sünde, nur die Sünde allein iſt ein wahres Unglück. Denn nicht Armuth, nicht Krankheit, nicht Trübſal ſind es, die uns den Himmel verſchließen, ſondern einzig nur die Sünde. Wenn du ſiehſt, wie das Jeſukind in der Krippe von Bethlehem weint, ſo vergiß nicht, o Chriſt: das hat die Sünde gethan; wenn trotz des bitteren Leidens und Sterbens Jeſu Chriſti, trotz aller Gnaden und heiligen Sakramente ſo viele Seelen auf ewig verloren gehen, ſo vergiß nicht — das hat die Sünde gethan. Alles übrige, was wir Unglück nennen, können wir durch Geduld im Leiden in Verdienſt für den Himmel umwandeln; nur die Sünde iſt und bleibt der Schlüſſel zur Hölle. Darum betete die hl. Katharina von Genua täglich: „Mein Jeſus, nur keine Sünde mehr!“ — Haſt du aber das Unglück in was immer für eine ſchwere Sünde zu fallen, ſo bleibe doch nicht in der Sünde. Bedenke, daß zwiſchen dir und der ewigen Verdammniß nur der dünne Faden des menſchlichen Lebens iſt. Darum ſprach der hl. Thomas von Aquin noch auf ſeinem Sterbebette: „Bis auf dieſe Stunde begreife ich es nicht, wie ein Menſch, welcher weiß, daß er eine ſchwere Sünde auf ſich hat, ruhig ſchlafen kann.“ Darum pflegte der hl. Franziskus Xaverius täglich Abends durch die Straßen zu gehen und durch die Töne eines Glöckleins die frommen Chriſten aufzufordern, für jene Unglücklichen zu beten, die ſich in einer Todſünde befanden.

Was aber führt die meiſten Menſchen zur Sünde?“ — Sie wollen die *Gelegenheit dazu nicht meiden!* Willſt du ernſt und aufrichtig deine Seele

retten, so meide die Gelegenheit zur Sünde. Fliehe jene Person, jenes Haus, jene Kameradschaft, die dich schon so oft in die Sünde gebracht hat; denn in der Gefahr und Gelegenheit zur Sünde bleiben und sich ohne Sünde erhalten wollen, ist, wie der hl. Chrysostomus sagt, ein größeres Wunder, als mitten im Feuer sein, ohne zu brennen.

Um selig zu werden ist es aber noch nicht genug, daß man die Sünde, und also auch die Gelegenheit dazu meide, sondern man muß auch, ein jeder nach seinem Stande, christliche Tugenden und gute Werke üben. Wäre nämlich der Glaube ohne die guten Werke hinreichend zur Seligkeit, schreibt der hl. Augustinus, so hätte Gott vergebens seine Gebote gegeben und sie zu halten befohlen. Und wenn der ewige Richter einst am Tage des Gerichtes zu denen auf der linken Seite sagen wird: „Hinweg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer; denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeist, u. s. w." — Warum spricht er so? — Er bestraft sie nicht deshalb, weil sie nicht an ihn geglaubt haben, sondern deshalb, weil sie nicht gute Werke gethan haben.

Es betrügen sich auch alle jene Katholiken, welche da meinen, es sei zur Seligkeit schon genug, daß sie sich von Sünden enthalten, ohne sich viel zu bekümmern um die Ausübung christlicher Tugenden und guten Werke. „Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen und in's Feuer geworfen werden." (Matth. 7, 19.) Also nicht blos jener Baum (jener Christ), der böse Früchte bringt (der böse Werke thut), wird umgehauen und in das Feuer geworfen, sondern auch derjenige, der keine guten Früchte bringt (keine guten Werke verrichtet und in christlichen Tugenden sich nicht übt.) Ist es dir also ernst, selig zu werden, so übe dich eifrig und beständig in guten Werken, fange jeden Tag mit Gott an und schließe ihn auch mit Gott; verrichte täglich mit Andacht wenigstens ein kurzes Morgen- und Abendgebet, erhebe auch oft während des Tages bei der Arbeit dein Gemüth zu Gott, wohne gerne, so oft es nur immer möglich ist, dem hl. Meßopfer bei, höre das Wort Gottes aufmerksam und mit Freuden an, empfange öfters die hl. Sakramente, lies gerne ein geistliches Buch, erziehe deine Kinder in der Furcht des Herrn, sammele die Schätze für den Himmel durch Werke der christlichen Barmherzigkeit gegen Arme und Nothleidende. Kannst du letzteres nicht, weil du selbst arm bist, so sei wenigstens in deiner Armuth zufrieden mit Gott und opfere ihm täglich deine Trübsal auf.

Der zuletzt genannte ist der dritte Punkt, der zum Seligwerden nothwendig ist; denn, wie schon der Apostel sagt, müssen wir alle durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen. — Wer sich vom Christenthume scheidet, der scheidet sich vom ewigen Leben; wer einen anderen Weg gehen will, als der leidende Heiland, seine schmerzhafte Mutter und alle Heiligen Gottes gegangen sind, der geht einen unrechten Weg. Darum sprach auch der göttliche Heiland: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nicht nachfolgt, ist meiner nicht werth." Deshalb schrieb auch der hl. Paulus: „Die Geduld ist auch nothwendig, damit ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung erlanget." Damit wir die Geduld in unseren Leiden nicht verlieren, blicken wir oft auf Jesus hin, bedenken wir, daß wir weit mehr verdient haben, als die Leiden dieses Lebens. Sehr wahr spricht der hl. Papst Gregorius: „Wenn wir an unsere Sünden denken, so wird uns alles, was wir Widerwärtiges auszustehen haben, gering vorkommen, weil wir selbst erkennen werden, daß wir

weit mehr verdient haben." Erinnern wir uns auch an das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi; schauen wir in Kreuz und Leiden zu Jesus am Kreuze auf. Als man eines Tages die hl. Theresia inmitten ihrer Leiden und Verfolgungen fragte, wie sie denn im Stande sei, alles dieses auszuhalten, so gab sie die schöne Antwort: „Wenn ich vergleiche was ich leide mit dem, was Jesus für mich gelitten hat, so ist mein Leiden wie nichts zu achten."

Erheben wir endlich öfters unsere Blicke zum Himmel, der der Lohn aller geduldigen Seelen ist; dort ist keine Armuth, kein Schmerz, keine Thräne mehr. Stärke dich also, o leidender Christ, mit dem trostvollen Gedanken, daß deine Trübsal ein Ende nehmen, sich in ewige Glückseligkeit verwandeln wird, daß dein kurzes Leiden in ewige Freude verwandelt werden wird. Ja, sollten deine Widerwärtigkeiten lange, mehrere Jahre, sogar bis an das Ende deines Lebens dauern, solltest du unter dem Drucke deiner Noth und Armuth, unter den Verfolgungen deiner Feinde, unter den Schmerzen deiner Krankheit erliegen und sterben müssen, so erinnere dich, daß mit diesem Leben noch nicht alles aus ist; Gott wird dich wieder aufrichten; einst kommt gewiß der große, schöne, herrliche Tag der Auferstehung. „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn im Himmel ist groß."

Der Advent.

Der Advent ist die vierwöchige Vorbereitungszeit auf die Ankunft oder Geburt Jesu Christi, des Heilandes der Welt. Der Advent soll nach Absicht der Kirche, erstens, uns an die Sehnsucht erinnern, womit man im alten Bunde von dem Sündenfalle an, viertausend Jahre, auf das Erscheinen des Welterlösers harrte und zweitens, uns durch Gebet und Buße auf seine Geburt oder Ankunft in unseren Herzen vorbereiten.

Gott verhieß in seiner unendlichen Erbarmung schon den ersten Menschen einen Erlöser, derselbe sollte aber nicht sogleich, sondern erst nach viertausend Jahren kommen, damit die Menschen vorerst zum Gefühle ihrer Sündhaftigkeit kämen und einsehen lernten, wie sehr sie eines Erlösers bedürftig seien, sie ein sehnliches Verlangen nach ihm bekämen und, um sich seiner werth zu machen, wahre Buße übten. Die Propheten, welche die einstige Ankunft des Verheißenen fort und fort verkündeten, hielten dieses sehnliche Verlangen nach ihm bei den Menschen wach, und forderten sie nachdrücklichst auf durch Buße und Besserung des Lebens sich auf seine Ankunft vorzubereiten und sich so seiner Gnaden werth und würdig zu machen.

Dasselbe thut nun auch die Kirche während der heiligen Adventzeit, deren vier Sonntage die vier Jahrtausende vor Christus darstellen. Indem sie uns die Noth und den Jammer, die Nacht und die Finsterniß, worin die Menschen vor der Ankunft ihres Erlösers sich befanden, und ihr Sehnen und Verlangen nach demselben vergegenwärtigt, zeigt sie uns, was wir ohne ihn wären und wie nothwendig er für uns ist. Sie will uns so mahnen und anfeuern, ebenso sehnlich nach ihm zu verlangen und Alles aus unserem Herzen zu entfernen, was ihn hindern könnte, in demselben mit seiner Gnade Einkehr und Wohnung zu nehmen. Denn, wenngleich der Erlöser erschienen *ist, so hat* er doch noch nicht bei Allen Aufnahme gefunden;

Manche verſchließen ihm jetzt noch durch ihre Sünden und ihre Unbußfertigkeit den Eingang in ihre Herzen. Die Kirche hat daher die hl. Adventzeit angeordnet, damit wir durch Gebet, Zerknirſchung über unſere Sünden und wahre Buße und Beſſerung des Lebens vorbereitet werden ſollen auf die Geburt unſeres Herrn und Heilandes in unſern Herzen.

Damit der Einkehr des Herrn in unſere Herzen kein Hinderniß entgegengeſetzt werde, mahnt die Kirche, insbeſondere in den ſonntäglichen Epiſteln und Evangelien des Advents, zur Buße und Entfernung alles deſſen aus unſeren Herzen, was ihm den Eingang zu demſelben verſperren könnte. In der Epiſtel des erſten Sonntags ruft ſie uns durch den hl. Apoſtel Paulus zu: „Da der Tag des Heiles genaht iſt, ſo leget ab die Werke der Finſterniß und wandelt ehrbar.“ Um dieſe Mahnung noch eindringlicher zu machen, erinnert ſie uns im Evangelium an das letzte Gericht, an den Tag, wo der, welcher jetzt als Erlöſer kommen will, als allwiſſender Richter aller Lebendigen und Todten erſcheinen wird. In der Epiſtel des zweiten Sonntags ermuntert ſie uns durch denſelben hl. Apoſtel, uns über den Herrn zu freuen und auf ihn, den allen Völkern von Gott verheißenen, zu hoffen; und laßt im Evanlium uns zur Stärkung unſeres Glaubens es aus ſeinem Munde ſelbſt vernehmen, daß er der ſeit viertauſend Jahren erwartete Erlöſer ſei. In der Epiſtel des dritten Sonntags ladet ſie uns abermals durch den hl. Apoſtel Paulus zur Sittſamkeit, zum Gebet und zur Freude ein, da der Herr nahe ſei und ſtellt uns in dem hl. Johannes dem Täufer ein Muſter der Demuth, welche die Wurzel aller Gott wohlgefälligen Tugend und Buße iſt, vor. In der Epiſtel des vierten Sonntags endlich ruft ſie uns, und zwar wieder durch den hl. Paulus zu, daß der Herr uns beim Gerichte auch das Verborgene an's Licht bringen werde, und im Evangelium durch den hl. Johannes den Täufer: „Bereitet den Weg des Herrn und Alle ſollen das Heil Gottes ſehen.“

Weihnachten.

In früheren Jahrhunderten bezeichnete man das Werk der Erlöſung, welches im Stalle zu Bethlehem ſeinen Anfang nahm, ſchön und einfach als „die Wohlthat Chriſti.“ Und wenn wir uns zurückverſetzen in die Noth, das Elend und die Finſterniß des Heidenthums, ſo können wir das Dankesgefühl begreifen, welches das ganze Erlöſungswerk in die Worte „Wohlthat Chriſti“ zuſammenfaßte. Das Chriſtenthum, deſſen Tag mit dem erſten Weihnachtsfeſte anbrach, hat erſt das Recht des Individuums, die perſönliche Freiheit des Einzelnen, die brüderliche Zuſammengehörigkeit Aller, die Gleichheit Aller vor Gott gelehrt, hat in langem Ringen die Irrthümer der heidniſchen Welt über Freiheit und Sklaverei, über die Stellung der Frauen, der Armen und Schwachen überwunden. Der Sohn Gottes hat Knechtsgeſtalt angenommen, wollte ärmer als der Aermſte, hilfloſer als der Verſtoßene ſein, wollte Alle erlöſen. An die Armen und Betrübten, an die Leidenden und Verfolgten wandte er ſich zuerſt, ihnen die Botſchaft des Heils verkündend. Der Heiland hat den Schwachen, Frauen und Kindern, Armen und Kranken, den Sklaven und

Verstoßenen erst die Menschenwürde wiedergegeben. Durch die Lehre, daß Alle, auch der letzte der Sklaven, der Kranke und Aussätzige, der Arme und der Bettler eine unsterbliche Seele haben, nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, daß Alle Kinder unseres Vaters im Himmel sind, daß Alle Brüder sind in Christo: durch diese Lehre wurde der Einzelne geistig frei und Jedem, auch dem Mächtigsten, vor Gott ebenbürtig und gleich. Wenn wir all' die Segnungen und Gnaden, welche das Christkind für den einzelnen Menschen und für die ganze Menschheit auf die Erde brachte, uns vor Augen stellen, so verstehen wir die frohe Botschaft: „Ich verkünde euch eine große Freude!"

Der Inhalt der Festfeier, mit welcher die Christenheit freudig und dankerfüllt die Erinnerung an jene heilige Nacht, die Weihnacht, begeht, ist enthalten in dem Gesang der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!" In den sinnigen Gebräuchen, mit welchen christliche Frömmigkeit die Feier dieses Tages in Kirche und Haus ausgeschmückt hat, in den schönen und ehrwürdigen Weihnachtsliedern, die sich von Geschlecht zu Geschlecht forterben, in der ganzen so reichen und schönen Feier klingt der englische Festgruß wieder: "Gloria in excelsis Deo!" Wie ergreifend ist diese Feier, voll Innigkeit und Anmuth, getragen und begleitet von der Liebe des christlichen Volkes. Jedes Alter, jeder Stand empfindet ihren mächtigen Zauber. Die Kinder knien nieder vor der Krippe des Jesuskindes; sie wissen, daß das Weihnachtsfest auch ein Fest der Kinder ist. Der Arme empfängt reichen Trost aus dem Festgeheimniß, da der Heiland die Armen und Geringen zu seinen bevorzugten Kindern erhob und ihnen das Evangelium verkündete. Der Reiche fühlt sich an diesem großen Gedächtnißtage der göttlichen Barmherzigkeit zum Wohlthun bestimmt; das Weihnachtsfest ist das Fest der Geschenke, und wo immer christliche Gesinnung lebt, da findet heute die Noth Hilfe, da wird heute den armen Kindern eine Freude bereitet.

Mit welcher Liebe hängt nicht das Volk an der erhebenden Feier des Gottesdienstes in den hell erleuchteten Kirchen während der stillen Nacht! So mächtig ist der erhebende Einfluß, welchen die Feier dieses Festes ausübt, daß selbst das Herz des Christen, den der Dienst der Welt, Unglaube und Sündengewohnheit gefangen halten, davon ergriffen wird, daß er ein Heimweh empfindet zu dem verloren gegangenen Paradies des Glaubens und der Jugend, daß er sich entschließt zu neuer Hoffnung. Das ist der große Vorzug der Weihnachtsfreude; sie ist allgemein, sie ladet Alle ein und schließt Keinen aus, sie ist nicht die Freude eines Tages, sondern verheißt dauernde Güter; sie ist überirdisch, denn sie weist über dieses Leben hinaus nach den Freuden des Himmels und dem ewigen Frieden, der Allen verkündet ist, die eines guten Willens sind.

Schon in der ernsten Vorbereitungszeit des Advents kommen die Freude und die frohe Hoffnung zum Ausdruck, daß die große Zeit der Erlösung nahe sei. Das geschieht in den sogenannten Rorate-Messen, welche auch Engelämter genannt werden zum Andenken an die Botschaft, welche der Erzengel Gabriel der hl. Jungfrau brachte. Die schönen Kirchenlieder des Advents erinnern an die Weissagungen der Propheten, welche die Ankunft des Heilandes voraussagten — gleichsam die fernen Klänge des Jubels und der Freude, die um so deutlicher wurden, je näher die Zeit der Erlösung herankam. So wirft das heilige Weihnachtsfest schon einen Schimmer der Freude in die ernste Bußzeit des Advents. Weil mit dem ersten Weihnachts-

feſte der chriſtliche Tag begann, ſo datirt von demſelben auch die chriſtliche Zeitrechnung. Wir leben jetzt ſchon in den vorgerückten Stunden des chriſtlichen Tages, aber die Weihnachtsfreude altert nicht, ebenſowenig wie die Kirche Gottes, welche ſie verkündet, und bis zum Ende dieſer Zeit wird das Weihnachtsfeſt die kommenden Geſchlechter verſammeln zum freudigen Dank für die Gnade des Erlöſers.

Des Kindes Gebet.

Eine Weihnachtsgeſchichte.

Der Maurer Walter war kein Kind des Glücks. — Von Jugend auf an Arbeit, an harte Arbeit gewöhnt, arbeitete er gern und war mit ſeinem ſehr beſcheidenen Los zufrieden. Jetzt aber war die Zeit der Prüfung, die Zeit der Noth gekommen! Der Arme, bei dem es heißt: „An der Hand in den Mund," hat keinen großen Sparſatz zuzuſetzen, und der Winter iſt kein Freund der Armuth. So ſah ſich Walter, dem es in dieſem Winter trotz aller Bemühungen durch die Ungunſt der Zeitverhältniſſe nicht gelingen wollte, Arbeit zu erlangen, erſchrecklich ſchnell dem Elend gegenüber. Anfangs freilich hatte die Frau noch redlich das Ihrige gethan, durch allerlei Arbeit, wo und wie ſie ſich bei ihr bot, die Noth, den Hunger von den Ihrigen fernzuhalten; doch dann hatte die zu große Anſtrengung ſie ſelbſt auf's Krankenbett geworfen, und nun — kaum geneſen, entkräftet von Mangel und von Sorge, was ſollte nun aus ihnen werden?

Das hilfloſe Kleinſte ſchrie nach Nahrung, der kleine Fritz ſah ſo blaß und elend aus, daß es ein wahrer Jammer war, und Mariandle, das älteſte der drei Kinder, der Eltern lichter Sonnenſtrahl und Liebling, hatte auch nicht mehr die geſunde, friſche Farbe, die es ſonſt geziert.

Und man war im ſtrengſten Winter — kein Geld, keine Arbeit, — kaum noch ein Stück Brod, kein Scheitchen Holz — was ſollte daraus werden?

„Mutter, mich hungert," ſagte Mariandl. „Gieb mir doch ein Stückchen Brod!"

Und wie der kleine Fritz das Wort „Brod" hörte, vergaß er ſofort ſein Spiel und wiederholte jammernd: „Brod!"

Der armen Mutter traten die Thränen in die Augen.

„Wartet nur noch ein klein wenig, Kinder!" ſprach ſie tröſtend, — „dann kommt der Vater heim."

Die arme Frau glaubte ſelbſt nicht, was ſie ſagte. Wohl war ihr Mann ſchon ſeit Stunden fort, doch würde es wohl heute ihm anders gehen, als ſonſt?

„Mutter," fragte jetzt Mariandl, „meinſt du, daß das Chriſtkind auch zu uns kommt?"

„Vielleicht, mein Kind," ſagte ſie, „wenn du es recht ſchön bitteſt!"

Schritte ertönten jetzt auf der ſchmalen, ſteilen Stiege. Es war der Vater.—

„Nichts — wieder nichts!" ſagte er, mit verzweiflungsvollen Mienen ſich auf einen Stuhl werfend. „Wenn wir nicht betteln oder ſtehlen wollen, müſſen wir *alle* Hungers ſterben, oder —"

Er schwieg, dann fuhr er fort: „Gott hat uns vergessen und verlassen, sonst nähme er sich unserer unschuldigen Kinder an, und ließe sie nicht Hunger leiden!“

„Lästere nicht!“ sprach bewegt Frau Walter. „Gott helfe uns aus unserer Noth! Heißt es doch: Wo die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten; vielleicht hilft der Herr durch gute Menschen!“

„Gute Menschen!“ wiederholte bitter der Mann. „Wo sind die zu finden? — Nein, Frau, wenn nicht ein Wunder geschieht, so ist uns nicht zu helfen!“

Mariandl war indessen leise zur Thür hinausgeschlüpft.

Sie hatte von dem Gespräch der Eltern nur so viel gehört und begriffen, daß der Vater wieder nichts mit heimgebracht. —

Aber hatte die Mutter nicht gesagt, das Christkind käme vielleicht, wenn Mariandl es recht schön darum bitte? Und darum schlich sich Mariandle zur Thür hinaus.

Die hohen Pforten des Domes standen noch geöffnet. Schüchtern trat Mariandl ein. Hier war's so ruhig und andächtig, hier wohnte ja der liebe Gott, und wo der liebe Gott wohnt, da kann ja auch das Christkindlein nicht ferne sein. Leise näherte sie sich dem Altare, und da war es ihr, als ob die Mutter Gottes ihr freundlich zunickte, die das holde Jesuskind auf ihrem Arme trug.

Das Mädchen kniete nieder, faltete die Händchen und betete, wie ein Kind nur beten kann, mit dem gläubigen, reinen Vertrauen einer unschuldsvollen Kinderseele.

„Lieb' Christkindlein,“ sprach es mit halblauter Stimme, „ich bitte dich recht schön um eine Christbescheerung! Schau, mein Vater und meine Mutter haben gar kein Geld und können mir und dem Brüderlein und Schwesterlein nichts kaufen, und wir haben kein Holz und kein Brod. Gib uns doch einen Weihnachtsbaum mit Lichtern und Aepfeln, und eine Christbescheerung wie den andern Menschen! Dein Haus im Himmel ist uns ja ganz nahe — du hast gar nicht zu weit zu uns — wir wohnen Marien Straße 10, hoch in der Dachstube, und ich heiße Mariandl Walter! In deinem Hause im Himmel konnte ich dich nicht besuchen, lieb' Christkindlein, denn die Mutter sagt, daß dorthin niemand kann, den du nicht selber rufst, du und der liebe Gott, und darum bin ich in dein anderes Haus gekommen, weil die Thüren da hinein weit offen standen, und, nicht wahr, du hast mich auch gehört, und wirst mein Mütterchen, das jetzt immer krank ist, gesund machen, und uns zum heiligen Christ bescheeren? Eine Puppe hätte ich auch noch gerne — Amen!“

Das kleine Herz war erleichtert, das Kind stand jetzt auf und ging heim.

Sie hatte nicht bemerkt, daß nicht nur Gottes Auge sie gesehen, sondern daß auch eines Menschen Blick mit warmem Antheil auf dem dürftigen Kinde ruhte, und dessen gläubiges Bitten mit offenem Ohr und offenem Herzen hörte. — Der Mann, der dort am dunkeln Pfeiler lehnte, war reich an Geld und Gut, und doch so arm und traurig. — Da schien des Kindes frommes Bitten ihm nun ein Wink von oben — heute, am Weihnachts-Heiligenabend.

Die Eltern daheim hatten Mariandl kaum vermißt. Arme Leute können nicht bei Schritt und Tritt auf ihre Kinder achten, sondern müssen sie gar oft dem Schutzengel, der Kinder besonders gern begleitet, überlassen. Auch ging das Kind, das alle, die es kannten, lieb hatten, häufig zu den Nachbarsleuten, die wenigstens so viel verdienten, um ein warmes Stübchen und ihr tägliches Brod zu haben.

Der Vater *hatte, ermüdet* von Mangel und Umherlaufen, sich auf's Bett

geworfen und brütete in dumpfem Grolle über sein hartes Schicksal nach. Die beiden kleinen Kinder suchten und fanden Vergessenheit gegen das Erdenleben bei dem Schlaf. Nur die arme Mutter mühte sich vergebens ab, irgend etwas zu ersinnen, was augenblicklich Hilfe schaffen könnte. Vielleicht borgt eine gutherzige Nachbarin, vielleicht borgt der Krämer an der Ecke drüben noch ein einziges Mal. O, ein Mutterherz ist ja unerschöpflich, wenn es gilt, der Ihren Noth zu lindern! Hatten sie denn wirklich gar nichts mehr? Ja — das Gebet, den Glauben hatten sie noch an die Allmacht Gottes und das Vertrauen auf seine unendliche Güte. Ein inniges Gebet stieg in dem Herzen der armen Frau zum Himmel auf.

Da kamen schnelle, kleine Kinderfüße leicht die steile Treppe hinaufgeeilt — Mariandl war's — ihre Augen leuchteten erwartungsvoll.

„Mutter, war das Christkind noch nicht hier?"

Der armen Mutter that das Herz weh bei des Kindes Frage. Ach, sie hatte ja nicht einmal eine warme Suppe für die armen Kleinen, heut am Weihnachtsabend.

„Mariandl," sagte sie, „geh hinunter und frage" — weiter aber kam sie nicht.

Trapp, trapp, trapp! kam's die Stiege herauf.

„Das ist das Christkind!" rief Mariandl voll Entzücken.

Doch niemand kam herein. — Es polterte hinunter, gerade wie's heraufgekommen war.

Mariandl machte ein wenig die Thüre auf.

„Mutter! Mutter!" rief sie jubelnd. „O komm, o schau, das Christkindlein hat uns nicht vergessen, hat auch uns beschеert!"

Erstaunt traten die Armen näher — auch der Vater erwachte aus seinem dumpfen Dämmern — und beide trauten ihren Augen kaum! — Da leuchtete ihnen ja aus der Dunkelheit ein großer, heller Korb entgegen, und obenauf lag ein weißer Zettel mit den Worten: „Für Mariandl Walter vom Christkindlein!"

Was der Korb enthielt, das war genug, um die Noth der Armen für Tage fernzuhalten, doch auch der gewünschte Tannenbaum mit Lichtern fehlte nicht, und Aepfel, Nüsse und sogar die Puppe — alles war dabei!

Mariandl war ganz außer sich vor Jubel; doch endlich erzählte sie den ganz fassungslosen, tiefbewegten Eltern, daß sie vorhin das liebe Christkind in seinem eigenen Gotteshause aufgesucht und es dort recht schön gebeten habe, doch auch ihnen heute zu beschеeren.

Frau Walter faltete die Hände zum Gebete und sprach mit leisem Vorwurf zu dem gerührten und beschämten Manne, dem die Thränen in die Augen traten: „Siehst du wohl, unser Herrgott läßt noch Wunder geschehen! Er wird auch weiter helfen!"

Und er half. Das heilige Weihnachtsfest führte einen Besuch in's Dachkämmerlein, der Arbeit und Hilfe aus der Noth brachte, nachdem er alles Nähere erfahren hatte.

„Eurem Kinde dank ich's," sprach er, „daß auch ich Weihnachten gefeiert habe, trotz Einsamkeit und Kummer."

Nun wußten auch der Maurer und seine Frau, wer des Christkindes Beschеerung ihnen zugesendet; Mariandl aber bleibt dabei, daß das Christkindlein nur gekommen sei, weil sie es in seinem eigenen Hause aufgesucht und es gerade noch daheim gefunden und so schön gebeten habe. Und im Grunde war's auch so.

Ein fröhliches Weihnachtsfeſt.

er Weihnachtsbaum war ſoeben in das Haus gebracht worden. Karl faßte im Vollgefühle ſeiner zwölfjährigen Kraft friſch mit an, um ihn auf dem gedeckten Tiſch zurechtzuſtellen, und berathſchlagte mit der Mutter, wie Lichter und Schmuck am ſchönſten anzubringen ſeien. Der kleine Franz ſah mit großen Augen zu und träumte ſich bereits in die Herrlichkeiten der Beſcheerungsſtunde hinein. Dann eilte er zu ſeinem Vater und bat: „Wenn nur der grüne Chriſtbaum ſchon da iſt, Papa, ſo könnteſt Du auch gleich eine ſchöne Weihnachtsgeſchichte erzählen, wie voriges Jahr!“

Der Vater ſtrich lächelnd über den ungeduldigen Krauskopf. „Kannſt Du nicht warten bis zum heiligen Abend? Aber thu' deine Ohren und dein Herz auf, ich will vorläufig eine kurze und ſchöne Geſchichte erzählen. Vor 50 Jahren, das iſt ſchon ſehr lange her, als deine Eltern noch nicht einmal geboren waren, da läuteten in der heiligen Stadt Rom die Weihnachtsglocken recht ſchön. Und da war am Tage vor Weihnachten Sonntag, alſo drei Feiertage hintereinander.

An dem Sonntage kniete in Rom ein frommer junger Mann vor dem Grabe des heil. Stanislaus Koſtka, und ein heiligmäßiger Biſchof legte ihm die Hand auf's Haupt und weihte ihn zum Prieſter, und am Neujahrstage ging der junge Prieſter zum erſtenmale zitternd vor Andacht und Demuth an den Altar, um zu Ehren des Chriſtkindchens die erſte heilige Meſſe zu leſen. Und das Chriſtkindchen ſchaute mit Wohlgefallen auf den frommen Jüngling; es hatte ihn auserwählt zur höchſten Würde auf Erden. Der gutmüthige Jüngling aber wußte nichts von ſeiner hohen Beſtimmung. Er that einfach die Pflicht auf dem Poſten, wo ihn ſeine Vorgeſetzten hinſtellten und weil er ſo treu und tüchtig war, ſo wurde er zu immer höheren Aemtern und ſchwereren Pflichten berufen, und that ungeheuer viel Gutes für das Seelenheil und für die zeitliche Wohlfahrt. Und nun war er ſchon ſehr lange Erzbiſchof und dachte gewiß, daß er bei ſeinen Diözeſanen in Perugia ſterben werde, weil er ſo tüchtig und würdig war. Auf ſein greiſes Haupt ſetzte Gott die dreifache Krone, er wurde das Oberhaupt der Kirche und der Stellvertreter Chriſti. Jetzt hat Papſt Leo ſchon über vierzehn Jahre den chriſtlichen Erdkreis regiert, trotz ſeines hohen Alters in friſcher Kraft, denn Gott gibt ihm den reichſten Segen. Er iſt der liebe Vater von allen Chriſtgläubigen, und als er das goldene Jubelfeſt ſeiner Prieſterweihe feierte, feierten 200 Millionen Kinder es mit ihm.“

Der kleine Franz hatte aufmerkſam zugehört. Plötzlich ſagte er: „Papa, iſt der Hl. Vater auch mal ein kleines Kind geweſen?“

„Jawohl, er iſt auch als winziges kleines Kind auf die Welt gekommen, *gerade wie der Heiland auch.* Da hieß er noch Joachim und wuchs langſam auf bei Vater *und Mutter, gerade wie ihr.*“

„Und nun ist er der große, große Papst geworden?"

„Ja, aber erst wurde er ein einfacher frommer Priester, gerade wie dein Onkel Kaplan. Weißt Du noch wie der seine erste hl. Messe las?"

„Ach ja, da haben sein Vater und seine Mutter so geweint, weil sie sich vor Freude nicht halten konnten. Ach, Papa, das ist schön, wenn einer Priester wird."

„Sehr schön! Aber erst muß er viel beten und studiren."

„Du hast ja auch studirt, Papa. Warum bist Du denn nicht Geistlicher geworden?"

„Weil mich der liebe Gott nicht dazu berufen hat. Zu den Geistlichen wählt sich Gott ganz besonders die Geeigneten aus, denen gibt er dann gleich seine Gnade mit, und dann spüren sie so ganz tief im Herzen den leisen Ruf: du sollst Priester werden! Der Ruf wiederholt sich immer von Tag zu Tag, und wenn sie dann recht brav sind und diesem Rufe treu folgen, dann reicht das Christkindchen ihnen die Hand und führt sie dann zum Altare, und wenn sie dann zum erstenmale das heilige Opfer darbringen, dann fühlen sie ein Stück von der Seligkeit des Himmels voraus, und ihre Eltern weinen vor Freude, weil Gott ihr Kind auserwählt hat zum heiligsten Dienste."

„Vater, da möcht' ich auch Geistlicher werden!"

„Kleiner Liebling, das verstehst Du noch nicht. Du denkst blos an das Fest und die Freude, aber Du denkst nicht an das Opfer, an die Entsagung von allem Irdischen, an die schwere Mühe, Sorge und Arbeit bis zum letzten Blutstropfen. Wer Geistlicher wird, der muß alle Erdenfreuden für nichts achten, der muß bloß für Gott und seine Mitmenschen leben, der muß sein letztes Stück Brod mit dem Hungrigen theilen, und wenn ihn ein Kranker ruft, so muß er mitten in der Nacht durch Wind und Schnee eilen, und wenn er auch selbst krank wird. Und wenn die Cholera kommt, dann muß er von einem Krankenbett zum andern laufen, obschon er weiß, daß er sich jeden Augenblick anstecken und den schrecklichen Tod holen kann. Und wenn Krieg ist, so muß er mitten im Kugelregen Beicht hören. Er muß sich selbst ganz vergessen und blos für andere leben, und wenn er alt und schwach wird, bis er eines Morgens gar nicht mehr aufstehen kann."

„O, das ist so schwer!"

„Ja, der Priester hat eine schwere Last zu tragen, schwerer, als wir Weltleute, aber er ist doch viel glücklicher als wir. Siehst Du, wenn Du recht brav und fleißig gewesen bist und fast alle deine Aufgaben fertig gestellt, wie sauer es Dir auch wurde, da freust Du Dich, wenn die Mutter sagt: ‚Du bist mein guter Junge.' So freuen sich die großen Leute auch, wenn sie recht brav und tüchtig gearbeitet haben, und ganz besonders freut sich der Priester in den Mühen seines heiligen Amtes, denn er hat unsterbliche Seelen für den Himmel gerettet, und jeden Morgen am Altare hört er die Stimme des Jesuskindleins, welche zu ihm sagt: ‚Du bist mein guter und getreuer Knecht, Dich habe ich lieb, und Du sollst zu mir in den Himmel kommen!'"

Der Vater stockte und wandte überrascht den Blick. Auf seine Schulter war ein Kopf gesunken, und um seinen Hals schlangen sich zwei junge Arme. Mit zitternder Stimme flüsterte ihm sein ältester Sohn ins Ohr: „Vater, würdest Du Dich auch freuen, wenn ich....."

„Was hast Du, Karl, sieh mir ins Auge und sprich frisch vom Herzen weg!" Karl sah den Vater mit einem kurzen, innigen Blicke an, dann schlug er die

Augen auf und stotterte: „Ich habe alles gehört, und das ist mir durchs Herz gegangen.....Ich weiß wohl, daß ich nicht so gut bin wie ich sollte....., aber ich hörte die Stimme....."

Die Mutter war leise hinzugetreten, sie legte ihre Hand auf Karls Haupt und sprach mit feuchtem Auge: „Sollte Gott unseren Erstgeborenen auserwählt haben? Ich hoffe schon längere Zeit."

Der Vater zog seinen Sohn stürmisch an seine Brust: dann stand er auf, nahm ihn an die Hand, trat mit ihm vor das Kruzifix und sprach: „Sieh die Dornenkrone auf dem Haupte des Erlösers! Nicht von seiner Königskrone, sondern von seinem Dornenkranze mußt Du deinen Theil begehren, wenn Du ein Priester des Herrn werden willst. Der Eltern Segen begleitet Dich, welchen Weg zum Heile Du auch wählst. Du mußt ihn selbst finden in Prüfung und Gebet. Noch lange hast Du Bedenkzeit. Meinem Herzen hast Du schon wohlgethan, indem Du zeigtest, daß ein edler Sinn in Dir zum Höchsten drängt. Strebe weiter, aber in Demuth und ernster Selbstprüfung. Nun geh zu deiner Mutter, die Dich auch segnen möchte. Und dann laßt uns ein Weihnachtsfest feiern, wie noch nie!"

Der kleine Franz stand abseits und fühlte sich etwas verlassen. Aber er schaute doch zufrieden drein in dem Bewußtsein, daß er eigentlich das Gespräch geführt habe, welches zu diesem überraschenden Ende führte. Inzwischen fiel ihm ein, daß er dem „geistlichen Bruder" doch jetzt etwas Besonderes zu Weihnachten schenken müsse, und er beschloß ihm das schöne Bild vom guten Hirten zu schenken, welches er sich in der Schule verdient hatte.

Vor der Krippe des lieben Jesuskindes

kniete einst Ferdinand I., König von Castilien, Mitglied des III. Ordens des seraphischen Vaters. Er war leidend, ja sehr krank schon, allein die übergroße Liebe zum göttlichen Kinde stählte seine Kraft, um dem Gottesdienst in der Christnacht noch beizuwohnen. Bei den Worten des Chores: „Und nun, ihr Könige, verstehet: laßt euch weisen, die ihr Richter seid auf Erden; dienet dem Herrn in Furcht!" befielen ihn heftige Schmerzen. Mit dem Brode des Lebens, das er in der ersten Messe noch empfing, zum letzten Kampf gestärkt, sah er sich genöthigt, in seinen Palast zurückzukehren, um sich Ruhe zu gönnen. Einige Zeit unterhielt er sich mit den anwesenden Bischöfen über das große Geheimniß des Tages. Plötzlich erhob er sich, ließ sich seinen ganzen königlichen Schmuck anlegen und in einem stattlichen Zuge sich zur Kirche zurückgeleiten. Dort warf er sich vor dem Altare auf die Knie und richtete ein feuriges Gebet an das Jesuskind. „Dein ist die Macht," so sprach er, „Dein ist das Reich; von Dir hab' ich die Herrschaft empfangen, Dir statte ich sie zurück; nun führe meine Seele zum ewigen Lichte!" Darauf legte er den Szepter am Fuße des Altares nieder, nahm die Krone vom Haupte und brachte sie nebst dem übrigen königlichen Schmucke dem neugeborenen Könige der Glorie dar. Dann ließ er sich ein härenes Bußgewand anlegen, sein Haupt mit Asche bestreuen und bat unter Thränen die gegenwärtigen Bischöfe um die Lossprechung von seinen Sünden. *Seinen Söhnen* gab er noch mehrere weise Mahnungen, und empfahl *ihnen das Wohl der Kirche* und der Armen. „Ich sterbe," sprach er, indem ich Gott *um Erbarmen anflehe* und Euch, wie alle meine Unterthanen, um Verzeihung bitte.

Alle Anweſenden zerfloſſen in Thränen, nur der König blieb ſtandhaft; eine Weile unterhielt er ſich noch auf das Rührendſte mit dem Jeſukinde, und gab dann in derſelben Nacht als armer Büßer vor dem Throne des neugeborenen Königs der Herrlichkeit ſeinen Geiſt auf.

Heilige Vorbilder zur Belehrung und Nachfolge.

Der heilige Franziskus Xaverius.

Papſt Urban VIII. nannte in der Heiligſprechungsbulle Franziskus Xaverius den Apoſtel Indiens; und mit Recht: denn als durch das Lutherthum in Deutſchland und anderen Ländern Europas viele Tauſende von der heiligen römiſch-katholiſchen Kirche abfielen, ging der hl. Franziskus Xaverius nach Indien und hat tauſende und tauſende von Seelen für die Kirche und Chriſtus gewonnen.

Geboren am 7. April 1506 auf dem Schloſſe Xavier, zwei Stunden von Pampeluna, aus einem berühmten Geſchlechte, zeigte Franziskus Xaverius von Kindheit an eine ſanfte, fröhliche, gefällige Gemüthsart, wodurch er ſich Jedermanns Liebe erwarb. Auch gewahrte man bald an ihm ſeltene Geiſtesgaben, und lernbegierig wie er war, verlegte er ſich mit Eifer und Erfolg auf die Wiſſenſchaften. Als er ſein achtzehntes Jahr erreicht hatte, ſchickten ihn ſeine Eltern auf die Univerſität nach Paris, wo er mit großem Erfolge ſeine philoſophiſchen Studien beendete. Hier ward er mit dem hl. Ignatius bekannt, der mit der Abſicht umging, eine am Heile der Menſchheit arbeitende Geſellſchaft zu gründen und den jungen Gelehrten geeignet fand, zur Verwirklichung dieſes Planes beizutragen. Er machte ihn daher mit ſeinem Entwurfe bekannt; allein er wurde anfangs mit Spott und Verachtung abgewieſen, da Franziskus, verblendet von eitlem Ruhme, ſich ſeine eigene Grundſätze gebildet hatte, um die Weltliebe mit dem Chriſtenthum in Einklang zu bringen. Die Spöttereien über ſeine Armuth und Niedrigkeit machten jedoch auf Ignatius keinen abſtoßenden Eindruck, er duldete ſie vielmehr mit Sanftmuth und Frohſinn. Franziskus Xaverius aber hatte ein edles Herz, und allmälig ward er von dem Gedanken ergriffen, daß Ignatius nicht aus niedriger Geſinnung ein ſo armes Leben führte, und er begann ihn hochzuſchätzen, und aus dieſer Hochſchätzung wuchs in ihm ſelbſt eine Liebe zu den höchſten Dingen der Heiligkeit, welche nur dadurch errungen werden, daß der Menſch Alles ablegt und mit Füßen tritt, was die Welt für hoch und edel hält.

Anfangs mußte der Zögling des hl. Ignatius heftige Kämpfe beſtehen, bis er, ganz den Eindrucken der Gnade ſich hingebend, ſein Leben nach den ſtrengen Anforderungen des Evangeliums zu ordnen begann. Er übergab ſich ſodann ganz der Leitung des hl. Ignatius, der ihn mit ſchnellen Schritten auf dem Wege der Vollkommenheit voranführte. Am Feſte der Himmelfahrt Mariä im Jahre 1534 legte Ignatius mit ſeinen ſechs Gefährten, zu denen auch Franziskus Xaverius gehörte, auf dem Montmartre in Paris das Gelübde ab, in das heilige Land zu wallfahrten

Der hl. Franz Xavier.

und an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten, oder, wofern dieses Vorhaben nicht ausgeführt werden könne, sich zu den Füßen des Statthalters Christi niederzuwerfen und ihm ihre Dienste zu jedem guten, ihm beliebigen Werke anzubieten. Bald schlossen sich ihnen noch drei Gefährten an, und nach beendeter theologischer Laufbahn verließen sie am 15. November 1536 die Stadt Paris, um sich nach Venedig zu begeben, wo sie mit dem hl. Ignatius zusammentreffen sollten. Franziskus verband mit den Beschwerden der mühevollen Reise noch harte Bußübungen. Seine Seele dürstete nach dem Höchsten, darum genügten ihm auch nicht die gewöhnlichen Beschwerden der Reise, sondern er wollte sich sehr wehe thun, um sehr hoch in der Heiligkeit emporzusteigen. Er umband seine Füße fest mit scharfen Stricken. Diese aber drangen tief in das Fleisch, so daß die Wundärzte erklärten, daß ihm ein Fuß abgenommen werden müsse. In inbrünstigem Gebete flehte der hl. Ignatius um Abwendung dieses großen Uebels, durch welches sein geliebter Schüler den apostolischen Arbeiten entrissen werden müßte. Und siehe, in der Nacht vor der anberaumten Operation erschien der hl. Franziskus von Assisi dem Kranken, die Stricke fielen ihm vom Fuße und als es Tag wurde, konnte er gesund die Reise fortsetzen. Am 8. Januar 1537 langten die Reisenden in Venedig an, wo sie von ihrem heiligen Führer in zwei Spitälern der Stadt vertheilt wurden, um die Kranken zu verpflegen, bis sie ein Schiff nach Palestina besteigen könnten. Franziskus Xaverius befand sich im Spitale der Unheilbaren, wo er den Tag hindurch den Kranken die niedrigsten Dienste leistete, und die Nacht im Gebete zubrachte. Unter den Kranken war einer, der ihm tiefen Ekel einflößte, weil er mit Geschwüren bedeckt war. Aber die große Seele verstand sich zu überwinden: er küßte die Geschwüre — und von diesem Augenblicke an empfand er niemals in seinem Leben wieder Ekel.

Unter diesen Liebeswerken verflossen zwei Monate, worauf Ignatius seine Gefährten nach Rom schickte, um vor ihrer Abreise in das heilige Land von dem Papst Paul III. den apostolischen Segen zu begehren. Der Hl. Vater ertheilte nun den Mitgliedern der Gesellschaft, welche die heiligen Weihen noch nicht hatten, die Erlaubniß, dieselben von irgend einem katholischen Bischofe zu empfangen. Franziskus Xaverius wurde daher nach ihrer Rückkehr am Feste des hl. Johannes des Täufers im Jahre 1537 zum Priester geweiht und Alle legten in die Hände des päpstlichen Nuntius das Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams ab. Xaverius zog sich hierauf in ein unweit Padua gelegenes Dorf zurück, um sich zur Feier seiner ersten heiligen Messe vorzubereiten. Er brachte vierzig Tage in einer armen verlassenen Hütte zu, jedem Ungemache der Witterung preisgegeben, auf bloßer Erde schlafend und seine Nahrung vor den Thüren erbettelnd. Dann wurde er vom hl. Ignatius zum Predigen ausgesandt und kam nach Vicenza, Rom, Spanien und Portugal. Als er durch Spanien reiste, kam er ganz nahe bei seinem väterlichen Schlosse vorüber; aber er machte den kleinen Umweg nicht, seine Eltern zu besuchen. Er hatte sich der apostolischen Thätigkeit geweiht und wollte abgestorben sein für diese Welt, auch für die innigsten Bande der Familie.

Am 7. April 1541 ging Franziskus Xaverius unter Segel nach Goa, um in den unermeßlichen Ländern von Indien und Japan dem Bekehrungsgeschäfte obzuliegen. Schon auf dem Wege dahin widmete er sich demselben: die tausend Personen, welche mit dem Vizekönige sich auf dem Schiffe befanden, sah er alle als seiner Obsorge anvertraut an. Er erklärte während der Ueberfahrt den Matrosen den Ka-

techismus und predigte jeden Sonntag. Für die Kranken war er ganz besonders besorgt. Er ließ sie in sein Gemach bringen und wohnte gleichsam wie in einem Krankensaale mitten unter ihnen. Stets besorgt, jede Unordnung zu unterdrücken oder ihr vorzubeugen, beseitigte er das Murren, stillte die Klagen und Streitigkeiten, und verhinderte, so viel er vermochte, die Flüche, die Gotteslästerungen und leidenschaftlichen Spiele seiner Schiffsgenossen. Dreizehn Monate nach der Abfahrt aus dem Hafen von Lissabon landeten sie in Goa am 6. Mai 1542.

Der traurige Zustand, worin Franziskus die Religion in diesem Lande erblickte, das ihm als Wirkungskreis angewiesen war, erpreßte ihm Thränen und entflammte seinen Eifer. Da das Aergerniß gebende Leben der Christen ein großes Hinderniß in der Bekehrung der Heiden war, fing er seine apostolischen Arbeiten mit den ersteren, den Christen, an. Er führte ihnen die Grundsätze des Christenthums wieder in das Gedächtniß zurück und versuchte besonders die Jugend zur Gottseligkeit zu bilden. Die Kinder versammelte er um sich und führte sie in die Kirche, um sie in den Grundwahrheiten der Religion zu unterrichten. Die ganze Stadt sah bald mit Staunen die Andacht und Eingezogenheit dieser Kinder, und nahm nach und nach eine andere Gestalt an. Die größten Sünder fingen an, sich ihrer Unordnungen zu schämen und sühnten durch aufrichtige Buße die bisherigen Vergehungen. Nach diesen ersten Arbeiten, die Gott so sichtbar gesegnet hatte, begab sich der Heilige in das Innere des Landes und auf die benachbarten Inseln, um den wilden Stämmen das Evangelium zu verkünden. Da verlieh ihm Gott die Gabe der Sprachen, so daß er zu den Wilden reden konnte, ohne deren Sprache gelernt zu haben und ohne eines Dolmetschers zu bedürfen. Um die durch seine Predigten veranlaßten Bekehrungen zu befestigen, bildete er aus den Einheimischen taugliche Katecheten. Die Christengemeinden zeigten einen bewunderungswürdigen Eifer und die Menge der Täuflinge war so groß, daß er wegen Ermüdung oft kaum mehr den Arm zur Aufgießung des Wassers erheben konnte. Durch die schnelle und allgemeine Verbreitung des Evangeliums wurden aber die Götzenpriester, Brahminen genannt, gegen ihn sehr aufgebracht; sie legten ihm Schlingen und suchten ihn auf verschiedene Weise aus dem Wege zu räumen. Allein Gott vereitelte ihre Bemühungen und bewahrte seinen treuen Diener zum Werkzeuge fernerer Erweise seiner Barmherzigkeit. So wie aber der Heilige für die Seelen sorgte, nahm er sich auch wohlthätig der leiblichen Bedürfnisse der Neubekehrten an, indem er ihnen in ihren Nöthen alle möglichen Unterstützungen von den Christen verschaffte. Sein Ruf verbreitete sich immer mehr in Indien und die Heiden ersuchten ihn von allen Orten her, er möge zu ihnen kommen, sie zu unterrichten und zu taufen. Er schrieb daher an den hl. Ignatius, um evangelische Arbeiter zu erhalten.

Um diese Zeit, 1547, entwarf er den Plan, in Japan das Evangelium zu predigen, und führte denselben 1549 aus. Durch seine Tugenden und Wunder bekehrte er daselbst Tausende. Franziskus Xaverius hatte zwei Jahre und vier Monate in Japan zugebracht und für die Ausbreitung des Glaubens Großes gewirkt, als er am 20. November 1551 nach Indien zurückkehrte. Er sandte drei seiner Mitbrüder in das dem Glauben geöffnete Land, denen bald mehrere andere folgten. Als er Japan verließ, hatte er den Entschluß gefaßt, das Evangelium auch in China zu verkündigen, und zu diesem Zwecke ein dahin segelndes Schiff bestiegen. Die Reise hatte große Schwierigkeiten im Gefolge. Ein heftiger Sturm erhob sich, allein er

stillte denselben durch sein Gebet; ein Windstoß hatte eine fünfzehn Personen enthaltende Schaluppe vom Schiffe getrennt; durch das Gebet des Heiligen wurden die Schiffbrüchigen gerettet. Zu Malacca angelangt, bewog er den Statthalter, eine Gesandtschaft im Namen des Königs von Portugal nach China abzuschicken, um den Handelsverkehr mit jenem Reiche anzuknüpfen, in dessen Inneres jedem Fremden der Zugang unter schwerster Strafe verboten war. War dieses einmal erlangt, so hatten die Verkünder des Evangeliums weniger Schwierigkeiten in der Ausbreitung des Glaubens.

Inzwischen boten die Portugiesen aus Besorgniß, sich den Haß der Chinesen zuzuziehen, alles auf, um die Absicht des Gottesmannes zu vereiteln, und Gott ließ es zu, daß er so nahe am Ziele seiner Sehnsucht sterben sollte. Er erkrankte, und am 2. Dezember 1552 gab er seinen Geist auf unter den Worten: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft; in Ewigkeit werde ich nicht zu Schanden werden." Er stand im 46. Jahre seines Alters und hatte zehn und ein halbes Jahr in Indien zugebracht.

Gelobt sei Jesus Christus!

Ein frommes Mütterchen kam einst dem Tode nahe. Ihr Beichtvater stand bei ihr und tröstete sie mit den Freuden des Himmels, die sie bald genießen werde. Die Sterbende war auch ganz ruhig und ergeben; sie fürchtete nicht den Schritt in die Ewigkeit, weil sie Gott geliebt und ihm gedient hatte in der Zeit. „Nur eines liegt mir noch am Herzen," sagte sie in der ganzen Einfalt des Gemüthes. „Ach, mein Vater, wenn ich nun im Himmel vor Gott erscheinen werde, was ich einfaches Geschöpf denn da sagen soll? Ich werde keine Worte finden." — „O nein, Kind," antwortete ihr Beichtvater, der zwar ein gelehrter, aber dabei ebenfalls ein einfacher und zugleich heiligmäßiger Mann war, „sei ganz unbesorgt; wenn du in dem Himmel vor dem Throne Gottes erscheinen wirst, sage nur: Gelobt sei Jesus Christus! und der ganze himmlische Hof wird antworten: In Ewigkeit — in Ewigkeit — in Ewigkeit!"

Ein schrecklicher Tod.

Eine barmherzige Schwester wachte bei einem todtkranken Freidenker. Da sie die Kräfte ihres Kranken schwinden sah, ermahnte sie ihn, in sich zu gehen und Gott um Verzeihung zu bitten. — „Mein Herr," sagte sie zu ihm, „verlangen Sie nicht nach einem Priester?" — „Ich, einen Priester? sprechen Sie mir nicht davon." — „Aber Sie sind sehr krank; würden Sie, wenn Sie stürben, bereit sein, vor Jesus Christus, Ihrem Richter, zu erscheinen? Ich beschwöre Sie, an Ihre Seele zu denken." — „An meine Seele," sagte der Kranke; „Sie sprechen von meiner Seele; aber mein Hund hat auch eine Seele." — „O, mein Herr," erwiderte die Schwester, „wenn Ihr Hund eine unsterbliche Seele hätte, würde er mehr Verstand als Sie haben; er würde dieselbe retten, und Sie wollen die Ihrige verdammen."

Der Kranke erröthete, antwortete nichts und starb einige Tage später in seiner thörichten Gottlosigkeit.

(Für den „Sendbote.")

Kampf und Sieg.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung und Schluß.)

n einigen Tagen hatte die ſchlechte Witterung aufgehört und der Prediger benützte die günſtige Gelegenheit zur Rückkehr. Er hatte ſchon einen Brief vom Herrn Joſeph Winter empfangen, in welchem derſelbe ihm für ſeine Bemühungen dankte und verſprach, daß er ſich ihm für ſeine Dienſte erkenntlich zeigen werde. Nachdem er nun zu Hauſe angekommen war, erwiderte er ihm in einem Gegenbriefe, daß er entſchieden der Meinung ſei, ſeine Gattin, Ida, würde niemals jener Religion entſagen, die ſie angenommen habe, und empfahl ihm, ſich mit ihr auszuſöhnen und im Frieden mit ihr zu leben.

Unterdeſſen hatte auch Ida ein Schreiben von ihrem Manne erhalten. Derſelbe war in ſchroffen Worten abgefaßt, indem Herr Winter ſie tadelte, weil ſie den Ermahnungen des Predigers ſo wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt habe und ſie folglich wenig Rückſicht auf ihren Mann und ſeine Wohlfahrt nehme. Schließlich trug er ihr als die letzte Wahl auf, ihren Irrthümern zu entſagen und wieder zur proteſtantiſchen Religion zurückzukehren. Nicht ein einziger Zug der Zärtlichkeit war in dem Schreiben zu finden. Ida's Gefühle wurden auf's Tiefſte verletzt. Ihr Oheim that Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, ſie in einer ſo ſchweren Prüfung zu beruhigen und zu ermuthigen; als er aber ſah, daß ſie für menſchlichen Troſt nicht empfänglich ſei, ſo bemühte er ſich auf eine kluge Weiſe, ſie ergeben in den Willen Gottes zu machen und ſie zu ermuthigen, daß ſie das ſchwere Kreuz aus Liebe zu Gott auf ſich nehme. Er nahm das kleine Kruzifix, das an der Wand hing, herunter und gab es ihr; darauf zog er ſich ſtille zurück, um ſie den Betrachtungen des Leidens Jeſu zu überlaſſen, woraus ſie ſicherlich Troſt ſchöpfen würde. Nach einer Stunde kehrte er zurück; er fand ſie ſehr bleich und erſchöpft, aber ſie ſchien vollkommen gefaßt, ja ſogar etwas aufgeheitert zu ſein. Sie beſprach mit ihm den Inhalt des Briefes und frug ihn um Rath, was ſie thun ſolle, ob ſie denſelben beantworten ſolle oder nicht. Der Oberſt rieth ihr, ihn in aller Sanftmuth und Liebe zu beantworten, aber doch zugleich ihren entſchiedenen Willen kundzugeben, daß ſie niemals die katholiſche Religion verlaſſen werde.

* * *

Ein halbes Jahr nachher treffen wir Herrn Winter im Kreiſe der Seinen wieder. Sie ſcheinen alle fröhlich und glücklich zu ſein — ſelbſt Ida, die vielgeprüfte, und die Kinder, welche ſeit langer Zeit die Mutter nicht mehr geſehen hatten. Der Oberſt und Anna fehlten ebenfalls nicht. Herr Winter führt größtentheils das Wort, während die Andern aufmerkſam zuhören. Wir hätten faſt vergeſſen, daß Vater Thomas auch anweſend war, und daß Herr Winter ihn voll Ehrerbietung und Achtung behandelte. Der Letztere ſchien überhaupt ein ganz anderer Menſch geworden zu ſein. Und was war es denn, das er anſcheinend zu ſo großem Intereſſe und

zur nicht geringen Freude seiner Zuhörer redete? Er sprach von seiner Bekehrung. Er schilderte den ganzen Verlauf seiner Zweifel und Schwierigkeiten in der Forschung nach der Wahrheit, bis er sie endlich in der katholischen Religion gefunden. Er erzählte, wie er, um sich gegen Ida zu wappnen und sie ihrer vermeintlichen Irrthümer in der katholischen Religion zu überzeugen, katholische Bücher, welche von den Glaubenslehren handelten, und religiöse Abhandlungen sich angeschafft und fleißig durchgelesen habe; wie er aber allmälig angefangen, an der Wahrheit der protestantischen Religion zu zweifeln, je mehr er fand, daß Alles, was die katholische Kirche lehre, im Einklange mit der gesunden Vernunft und der hl. Schrift stehe. „Und nun," sagte er, sich zu Ida wendend, „werden wir mit der Gnade Gottes in derselben Religion leben und sterben, und unsere Kinder sollen in der katholischen Religion erzogen werden."

„Gott sei tausendmal Dank gesagt," erwiderte Ida, „daß er meine heißen Gebete erhört hat. Täglich habe ich zu Gott, dem Allerbarmer, gefleht, er wolle Dir Deine Augen öffnen und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen lassen. Lange habe ich gefürchtet, ich wäre nicht werth, daß Gott mich erhöre; aber ich habe immer doch gehofft — ja, gegen alle Hoffnung habe ich gehofft."

„Und ich," erwiderte Herr Winter, „habe stets eine zärtliche Liebe zu Dir getragen; ich liebte Dich sogar dann, wann Du glaubtest, daß ich Dir entfremdet und abgeneigt sei; ja, eben die Strenge selbst, welche ich anwandte, entsprang einer wahren Liebe zu Dir. Ich war nur auf Dein Wohlergehen in der Zeit und Ewigkeit bedacht; kein Tag ging vorüber, ohne daß ich an Dich dachte. Auch ich habe für Dich gebetet und schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß der Tag nicht mehr fern sein werde, an welchem wir wiederum in einer Religion vereint sein würden; und siehe, auch mein Gebet wurde erhört, aber in einem ganz anderen Sinne, als ich es damals erhoffte."

„Und hast Du, lieber Bruder," bemerkte Anna, die aufmerksam zugehört hatte, „jetzt gar keinen Zweifel mehr in Betreff der Religion?"

„Nein, Anna," erwiderte Herr Winter, „und gerade darüber verwundere ich mich am allermeisten, daß alle Zweifel und Bedenklichkeiten wie Nebel weggeblasen sind; ich unterwerfe mich mit der größten Leichtigkeit allen Vorschriften der Religion und nehme gläubig alle Lehren unserer Kirche an. Täglich entdecke ich neue Schönheiten, neue Beziehungen und Verbindungen zwischen den verschiedenen Artikeln, die sich alle zu einem großen und einheitlichen Ganzen gestalten."

„Das ist eben die Gnade des Glaubens", sagte Vater Thomas, „daß er den Verstand erleuchtet, um die Wahrheit in ihrer wirklichen Gestalt zu sehen; er entzündet das Herz mit einer brennenden Liebe zu ihr; er stärkt den Willen, auf daß wir gerne und bereitwillig uns dem unfehlbaren Worte Gottes unterwerfen. Aber glauben Sie mir, diese große Gnade Gottes wird viel leichter erlangt durch demüthiges Gebet und durch eine vollständige Unterwerfung unter die Leitung des heiligen Geistes, als durch ein stolzes Vertrauen auf unsere Einsicht und auf unsere Geistesfähigkeiten bei Glaubensstreitigkeiten."

„Ich bin von der vollen Wahrheit Ihrer Bemerkungen ganz und gar überzeugt," erwiderte Herr Winter. „So lange ich mich auf meine eigene Kraft verließ, konnte ich niemals eine bestimmte Meinung über einen religiösen Gegenstand festhalten; vom Glauben war überhaupt keine Rede, wie ich es jetzt einsehe. Heute stand

ich an der Schwelle des Glaubens — morgen schwankte ich am Rande des Unglaubens. Aber, Gott sei gepriesen! Ich werde jetzt nicht mehr von jedem Winde der Lehren hin- und hergeworfen. Ich habe den festen Felsen gefunden, an welchem ich mein gebrechliches Schifflein verankerte, und so bin ich vor jedem Sturme geschützt."

„Bedenken Sie, mein lieber Herr," sagte Vater Thomas, „da die Gabe des heiligen Glaubens eine Gnade ist, die Gott bereitwillig dem Demüthigen ertheilt, so kann man auch nur durch Demuth, Gebet und Mißtrauen auf die eigene Kraft diese Gnade bewahren. Obgleich ich Sie ermahne, die Beweggründe unseres Glaubens fleißig zu studiren, damit Sie sich in demselben mehr und mehr befestigen, so sollten Sie doch niemals jenes unfehlbare Licht aus den Augen lassen, das Gott uns zu unserer Leitung gegeben hat."

„Wenn ich deiner vergesse, o Jerusalem, so soll meine Rechte verdorren; und die Zunge soll meinem Gaumen ankleben, wenn ich deiner nicht gedenke!" rief Herr Winter mit Eifer aus. „In der That, Vater Thomas, Sie können's nicht glauben, mit welch ganz verschiedenen Gefühlen ich jetzt die hl. Schrift lese. Viele Stellen, die mir früher als dunkel, geheimnißvoll, unbedeutend, sogar als sich einander widersprechend vorkamen — diese erscheinen mir jetzt ganz klar, verständlich und in schönster Uebereinstimmung mit den Lehren des katholischen Glaubens. Aber nicht gerade aus der hl. Schrift habe ich die größte Bestätigung meines Glaubens erhalten, sondern auf eine ganz besondere Weise, als ich Zeuge war, welche Wirkungen die katholische Religion auf einen Mann ausgeübt hat, den ich seit Jahren als einen Ungläubigen, oder besser gesagt, als einen abgefallenen Katholiken gekannt habe. Als ich nämlich einmal in der Stadt Baltimore durch die Straßen ging, begegnete ich Herrn M...., mit dem ich früher einen vertrauten Umgang gepflogen, aber seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen hatte. Es fiel mir auf, daß er sich in seinem Aussehen ganz und gar geändert hatte. Früher hatte sein Gesicht einen Ausdruck der Traurigkeit und Unzufriedenheit, sogar wenn er sich in lustiger Gesellschaft befand; ich bemerkte oft das plötzliche Zucken seiner Lippen, die in Falten sich legende Stirne, das unstäte Auge, die beständige Unruhe in seinen Bewegungen, und andere Kennzeichen verriethen nur zu deutlich, daß jener Mann nicht glücklich sei. Jetzt sah er ganz anders aus. Ich bemerkte, wie sein Gesicht zwar Spuren von Sorgen trug, aber es war ruhig, seine Stirne glatt, seine Augen heiter, ein Lächeln spielte auf seinen Lippen, sein Tritt war fest, aber in seinem Benehmen war er demüthig und bescheiden; was Alles die Ruhe und den Frieden kundgab, der in seinem Innern herrschte. Als er mich erblickte, nahm er mich bei der Hand und begrüßte mich auf's Freundlichste. Nachdem wir stückwegs Arm in Arm gegangen waren, sagte er: ‚Mein lieber Herr Winter, ich weiß nicht, was Sie von mir denken werden; vielleicht werden Sie mich verachten; aber das schadet nicht. Ich fühle, daß ich eine Pflicht auszuüben habe, und kein falsches Schamgefühl soll mich hindern, derselben nachzukommen. Ich habe Ihnen nämlich einen Schaden zugefügt, und mein Gewissen sagt mir, daß ich denselben gut machen muß, so viel in meinen Kräften steht. Leider war ich ein Heuchler, als ich Ihnen gegenüber so oft mich jener Gottlosigkeit rühmte, während meine innere feste Ueberzeugung mich Lügen strafte. Gegen Sie habe ich mich wie ein niederträchtiger Mensch benommen, da ich die letzten Banden, *welche Sie an das Christenthum* fesselten, zu trennen suchte, und vielleicht ist es mir *auch nur zu wohl gelungen.* Ich führte Sie damals in die Gesellschaft von Un-

gläubigen und Gottesleugnern ein, und wenn es mir nicht gelungen ist, Sie in's Verderben zu stürzen, so war dies eine besondere Gnade Gottes.' Darauf ließ er meinen Arm los und mit den Anzeichen tiefster Reue sagte er: ‚Jetzt, Herr Winter, machen Sie mir Vorwürfe, so viele und so schwere Sie wollen; nennen Sie mich Heuchler, Hallunke, Satan — ich habe Ihre ganze Verachtung verdient — nur sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen, und ich werde zufrieden sein.'

„Ich war sehr erstaunt und nicht wenig gerührt über diese Demuth und Bescheidenheit; aber ich fühlte zugleich, wie mein Gewissen mir Vorwürfe machte. Wenn nämlich Einer, der fast ein Fremder war, sich so herabließ, was sollte ich dann nicht thun, wegen der Unbilden, die ich meinem unschuldigen Weibe zugefügt hatte. Ich nahm schließlich Herrn M..... bei der Hand und sagte: ‚Wir wollen fernerhin nicht mehr daran denken, geschweige denn davon reden — wir beide haben thöricht gehandelt — wir müssen Gott um Verzeihung bitten. Sie sind, wie ich sehe, ein anderer Mann geworden. Sie haben vielleicht mit Gott Frieden geschlossen. Ich denke jetzt auch anders über gewisse Punkte, wie früher. Sagen Sie mir, was hat denn diese auffallende Aenderung bei Ihnen hervorgebracht?' Er erzählte mir dann von seiner Bekehrung, und schloß mit folgenden Worten: ‚Sie sehen, lieber Freund, wie wichtig es ist, daß man den Kindern eine gute religiöse Erziehung gebe und welch einen bleibenden Eindruck sie macht, selbst unter den größten Versuchungen und Reizungen einer gottlosen Welt. Glauben Sie mir, keine andere als die katholische Religion ist im Stande, eine solche Probe zu bestehen — keine andere vermag selbst den verhärtetsten Sünder gründlich zu bekehren und ihm Frieden und wahres Glück zu ertheilen; eine Religion, die das zu Stande bringt, muß nothwendig eine göttliche Religion sein."

„Diese Bekehrung," schloß Herr Winter, „überzeugte mich mehr als ein sichtbares Wunder von der Wahrheit des katholischen Glaubens. Denn in der That war dies ein Wunder der Gnade, das bei weitem ein sichtbares Wunder übertrifft. Das letztere ist der Triumph der Allmacht Gottes über die Naturgesetze; das erstere ein Triumph der Barmherzigkeit Gottes über den freien, aber verderbten Willen des Menschen, und eine Religion, welche diese Wirkung hervorbringt, kann nur von Gott gestiftet sein."

„Auch ich muß diese Religion annehmen," rief hier Anna aus, indem sie in Thränen ausbrach. „Ich kann es nicht ertragen, daß ich die einzige Unglückliche in diesem glücklichen Kreise bin."

„Sei ruhig, Schwester," erwiderte Herr Winter, „Alles muß seine Zeit haben. Du sollst Unterricht erhalten. Es ist jedoch der Beweggrund, deshalb katholisch werden zu wollen, weil ich es bin, nicht hinreichend; Dein Glaube muß eine festere Grundlage haben."

„Das bleibe mir überlassen," sagte der Oberst, „ich werde sie so einüben, daß sie Niemanden aus uns nachstehen soll; aber zuerst müssen wir alle krächzenden Raben, Eulen und dergleichen aus dem Lager trommeln."

Anna fing an zu lächeln und nickte dazu ihren Beifall. Alle verharrten einige Augenblicke in tiefem Schweigen, indem sie in ruhiger und dankbarer Glückseligkeit an die wunderbaren Werke dachten, die Gott an ihnen gewirkt. „Möge Gott euch *in seiner* Barmherzigkeit segnen," sagte endlich Vater Thomas, „möge Er euch noch *viele Jahre* schenken, um Ihn zu lieben und Ihm zu dienen, mit eurem ganzen

Herzen, aus eurer ganzen Seele und aus eurem ganzen Gemüthe, und in der Einen, wahren und apostolischen Kirche; möget ihr euch einander mit einer reinen und ungetheilten Neigung zu lieben und hochzuschätzen fortfahren."

Und Gott segnete sie. Herr Winter und seine Frau liebten sich einander in einem ungleich höheren Grade als zuvor. Ida erhielt im Frieden und im Glück, das sie jetzt genoß, bald wieder ihre frühere Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit. Der Oberst brachte seine letzten Jahre in ihrer Mitte zu, und in einem hohen Alter ward er zu seinen Vätern versammelt. In seinem Testament hatte er die katholische Kirche und Schule in Jola, wie auch Wohlthätigkeitsanstalten reichlich bedacht. Anna wurde von ihm fleißig in den katholischen Glaubenswahrheiten unterrichtet, so daß sie von der Nothwendigkeit, in diese einzige wahre Kirche einzutreten, überzeugt ward. Sie bereitete sich dann auf die Beicht und Kommunion vor. Hierin wurde sie von ihrer liebenswürdigen und verständigen Schwägerin Ida unterstützt. Auch Herr Winter freute sich herzlich und war erbaut, wie er sah, daß seine Schwester so gelehrig und entschlossen sei. Nachdem sie eine Lebensbeicht und darauf das Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, wurde sie endlich in die Kirche aufgenommen. Sie empfing mit großer Andacht die hl. Kommunion, als Unterpfand ihrer beständigen Beharrlichkeit in der Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche. Sie lebt noch und wird von Allen als eine ehrwürdige Matrone geliebt und geschätzt, wegen ihrer aufrichtigen Frömmigkeit, ihrer liebevollen Wohlthätigkeit, überhaupt ihres tugendhaften Lebenswandels wegen. Sie und ihre Schwägerin, seit fünf Jahren Wittwe, deren Glück hienieden, wie es schien, durch Anna's Bekehrung erst vervollständigt wurde, eifern miteinander in der Ausübung guter Werke der Frömmigkeit und Nächstenliebe.

Leo's XIII. Grundsätze über katholisches Schulwesen.

Die Herausgeber der "Civilta Cattolica" haben die von Papst Leo XIII. ausgegangenen autoritativen Aeußerungen über katholische Erziehung und katholische Schulen gesammelt.

Zunächst hat Leo XIII. diejenigen Schulen feierlich verurtheilt, welche die Religion gänzlich ignoriren oder die neutral genannt werden. (Brief an die Bischöfe Frankreichs vom 8. Februar 1884.)

Dann hat er vor derjenigen Art des Unterrichts überhaupt gewarnt, welche, wie es heutzutage beliebt, von dem christlichen Geist nicht durchdrungen ist. (Brief an den Kardinal-Vikar vom 25. März 1879.)

Hat die Kinder der Kirche eindringlich ermahnt, auf ihre eigenen Kosten Schulen zu errichten und aufrecht zu erhalten, die ausgesprochen katholisch sind. Schulen, in welchen unter der Leitung der Kirche, der Pflegerin und Lehrerin aller Wissenschaft, der aufwachsenden Generation nicht allein literarische Bildung, sondern auch christliche Erziehung geboten wird. Denn die letztere birgt den Samen der Gesittung wie des gesellschaftlichen Gedeihens. (Brief Leo's XIII. an den Kardinal-Vikar vom 25. März 1879.)

Der Hl. Vater hat ferner erklärt, daß wir an den Kindern das Urtheil Salo-

mons nicht wiederholen und dieselben in zwei Theile zerreißen dürfen, dadurch, daß wir in unvernünftiger und grausamer Weise ihre Intelligenz von ihrem Willen trennen. Vielmehr muß bei der Bildung der ersteren, auch der letztere auf dem Pfade tugendhafter Gewohnheiten zu seinem Endziele geleitet werden. (Brief Leo's XIII. an den Kardinal-Vikar vom 26. Juni 1878.)

Derselbe Grundsatz wird vom Papste in anderen Dokumenten eingeschärft. So in dem Rundschreiben an die französischen Bischöfe vom Jahre 1884. In demselben bezeichnet er als ein Ding von der größten Wichtigkeit, daß die aus christlichen Ehen geborenen Kinder in den Vorschriften der Religion unterwiesen, und daß das Studium derjenigen Zweige, die zur menschlichen Bildung gerechnet werden, mit der religiösen Erziehung auf das engste verbunden sei.

In der Enzyklika "Sapientiae Christianae" lesen wir ferner die autoritativen Worte: „Es ist angemessen, daß (katholische) Eltern ihre Kinder auf jede Weise von denjenigen Schulen fernzuhalten sich bemühen, in welchen dieselben Gefahr laufen, das Gift der Gottlosigkeit einzusaugen. Wo es sich um die rechte Erziehung der Kinder handelt, darf keine Arbeit noch Anstrengung gescheut werden. In dieser Hinsicht sind viele Katholiken verschiedener Nationen der Bewunderung würdig. Denn sie haben mit beträchtlichen Geldopfern und mit der größten Ausdauer eigene Schulen für die Erziehung ihrer Kinder eröffnet. Es ist erforderlich, daß dies heilsame Beispiel nachgeahmt werde, wo immer die Lage der Dinge es nothwendig macht."

Aus allen diesen Lehren unseres obersten Lehrers — fügt die "Civilta" hinzu — ist klar, was als das allein zulässige System zu betrachten ist. Versuche davon verschiedenen Charakters sind, wenn sie sich als ein System zur Ersetzung jener Prinzipien aufspielen, durch das jüngste Propaganda-Dekret verurtheilt. Denn dasselbe nimmt zur Grundlage die feierliche Versicherung, daß die Beschlüsse der drei baltimorer Plenar-Konzilien, welche jene Grundsätze des Papstes verkörpern, unangetastet in aller ihrer Kraft bestehen bleiben sollen.

Der hl. Thomas von Villanova und die Näherin für die Armen.

Der hl. Thomas von Villanova hatte fortwährend eine eigene Näherin im Dienste, welche Hemden, Leintücher und Kleider für die Nothdürftigen verfertigen mußte. Diese Näherin beklagte sich einmal, ihr Herr überhäufe sie mit Arbeit, sie könne nicht Alles erzwingen. Da sagte Thomas zu ihr: „Wenn du am Kalvarienberge gewesen wärest, als gerade der Erlöser vom Kreuze herabgenommen wurde, und die göttliche Mutter hätte dich ersucht, das Tuch zuzurichten, in welches der allerheiligste Leichnam eingehüllt werden sollte, hättest du solche Dienste nicht als die höchste Ehre und Gnade angesehen? Siehe aber, hier thust du das nämliche; denn die Armen sind die rechten Glieder Christi. Deswegen sei guten Muthes und fahre fleißig fort in dieser gottgefälligen Arbeit!"

— Der hl. Dominikus pflegte zu sagen: „Um gut und eindringlich zu reden, braucht man eigentlich nur Eines. Und was ist das? Antwort: „Die Liebe!"

(Für den „Sendbote.“)

Chriſtoph Columbus

im Glanze ſeiner Tugenden.

XII.

Die Freude, welche das Herz eines Seemannes erfüllt, wenn er nach mannigfaltigen Gefahren glücklich wieder den heimatlichen Boden betritt, wurde beim Columbus in Trauer verwandelt, als er erfuhr, daß ſeine Beſchützerin, die Königin Iſabella, ihrer Auflöſung entgegengehe. Die Königin befand ſich in Medina del Campo, als ſie die erſten Anfälle einer Krankheit bekam, deren Fortſchritte ſich nicht mehr aufhalten ließen. Sie mußte einen Theil ihrer gewöhnlichen Beſchäftigungen aufgeben. Unterdeſſen widmete ſie ſich doch noch mehrere Stunden täglich den Reichsangelegenheiten. Aber bald darauf wurde der Hof von den Veränderungen im Ausſehen der Königin beunruhigt. Die Rathſchläge der Aerzte beſchränkten ſich jedoch nur auf äußerliche Mittel und um das Uebel zu ergründen, konnten ſie nur Fragen an die Königin ſtellen; denn ſie geſtattete aus Züchtigkeit keine Unterſuchung, wie ſolches zur Feſtſtellung des Uebels nothwendig geweſen wäre. Die einmal ausgebrochene Krankheit dauerte hundert Tage.

Endlich waren ihre Kräfte erſchöpft. Sie bekleidete ſich mit dem Gewande des Dritten Ordens des hl. Franziskus, deſſen Regel ſie ſeit mehreren Jahren befolgt hatte, und empfing mit großer Andacht die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung. Darauf dauerte ihr Todeskampf noch einige Stunden, und am Dienſtag den 26. November 1504 gegen Mittag ſchwang ſich ihre ſchöne Seele zu Gott empor. Mit ihrem Tode neigten ſich das Glück und der Ruhm Spaniens ihrem Verfalle zu.

Unterdeſſen mußte Columbus in Sevilla, dem Herde ſeiner Feinde, liegen bleiben. Er war außer Stande, wegen Krankheit ſich eines Pferdes zu bedienen und ebenſo wenig konnte er ſich dem Unbill der Witterung ausſetzen. Es blieb kein anderes Mittel übrig, als ſich dahin tragen zu laſſen. Aber nur unter großen Schwierigkeiten konnte er eine Sänfte auftreiben. Am 3. Dezember wußte Columbus noch nicht, daß Iſabella geſtorben war; als er aber dieſes Unglück für ihn erfuhr, ward er mit namenloſem Schmerze erfüllt. Seine einzige Stütze in der Welt war gebrochen. Er hatte mehr als eine Beſchützerin verloren. Sie hatte allein ihn verſtanden und ihn gegen die öffentliche Meinung, ja ſelbſt gegen den König vertheidigt, und nur einmal hatte ſie, durch den äußern Schein getäuſcht, nachgegen. Aber ſobald ſie ihren Irrthum erkannt hatte, ſuchte ſie ungeſäumt, ihn wieder gut zu machen und ſühnte durch bittere Thränen ihren Mißgriff. Columbus geſteht in einem Briefe an ſeinen Sohn, er habe große Anſtrengungen gemacht, um in dieſem

Augenblick ihm zu schreiben, „trotz des entsetzlichen Wehes", das er empfand. Diese Worte drücken den Verlust aus, den Columbus durch den Tod der Königin erlitt.

Gar bald sollte er die Folgen dieses Verlustes schmerzlich empfinden. Betrogen um seine Privilegien, nachdem er denen, die ihn auf der vierten Reise begleiteten, Geld vorgestreckt hatte, und genöthigt, seinem hohen Range als Admiral und Vizekönig gemäß zu leben, war er so weit gekommen, daß er von Darlehen seinen Unterhalt bestreiten mußte. „Ich zähle 18 Jahre," schrieb er, „seit der Zeit, als ich in den königlichen Dienst getreten bin, und heute habe ich kein Haar mehr auf dem Haupte, das nicht gebleicht wäre. Ich bin kränklich, ich habe verbraucht, was mir verblieben war, und sie haben mir genommen und verkauft, mir wie meinen Brüdern, alles bis auf das Gewand am Leibe; daher befinde ich mich in so äußerster Noth, daß ich nicht mehr einen Pfennig um Gotteswillen habe. Vereinsamt in meiner Kümmerniß, gebrechlich, tagtäglich den Tod erwartend, möge über mich weinen, wer noch ein Fünklein Mitleides besitzt, wer die Menschheit und Gerechtigkeit liebt!" Und seinem Sohne schrieb er: „Nach zwanzig Jahren so vieler Dienste und Anstrengungen und Gefahren finde ich in Spanien kein Obdach mehr für mein Haupt; möchte ich essen und schlafen, so muß ich zur Schenke wandern, und meistens habe ich nicht, um meine Zeche zu bezahlen."

Seine eigene Noth ging ihm jedoch nicht so zu Herzen, wie die seiner Freunde und Untergebenen. Um ihretwillen wandte er sich wiederholentlich an den König Ferdinand, der aber immer noch auf die falschen Ankläger hörte, die in ihren boshaften Angriffen gegen Columbus nicht nachließen. Der König empfing ihn zwar mit gewohnter Höflichkeit; er ließ ihn aber nicht seinem Range gemäß behandeln. Er hörte geduldig seine Beschwerden und Bitten an, aber mit der allgemeinen Anerkennung, daß Columbus sich alte und unbestreitbare Ansprüche auf seine Dankbarkeit erworben habe, wußte Ferdinand die Audienz zu beendigen, ohne etwas zu entscheiden oder zu versprechen. Er hatte schmeichelhafte Worte in Bereitschaft, die stets neue Hoffnungen erwecken konnten, aber dabei kam die Angelegenheit nicht vom Fleck.

Columbus ging nach Valladolid, wo sich der Hof nur vorübergehend aufhielt; aber um sein Unglück voll zu machen, überfiel ihn jetzt eine Krankheit, die ihn erbarmungslos zurichtete. Und doch entschlüpfte ihm keine Klage; er verschloß die Bitterkeit in sich und opferte sie Dem auf, dessen Kreuz er getragen. Vor dem Bilde des Gekreuzigten schwieg der Weltentdecker und verzieh seinen Feinden.

Nach dem Tode der Königin Isabella nahmen seine Kräfte zusehends ab; sein Körper war durch die langen und schweren Mühseligkeiten abgearbeitet. Trotz seiner Hingebung in den Willen Gottes empfand er in seiner Einsamkeit ein Gefühl, welches ihn mit Bitterkeit erfaßte; und das war die Erinnerung an jene Gegenden, auf deren Entdeckung er im Namen Jesu Christi ausgegangen war. Jetzt rottete man dort die Eingeborenen in unmenschlicher Barbarei aus. Deshalb war der Kummer des Columbus groß über die entsetzliche Mißhandlung der Indianer auf Hispaniola, die er gewissermaßen als seine Geschöpfe betrachtete. „Sie bilden doch bei alle dem den wahren Reichthum des Landes, sie bebauen das Land und schaffen den Christen das Brod, bearbeiten die Goldminen und erdulden jegliche Mühseligkeit, die Arbeit von Menschen und von Landthieren zugleich verrichtend. Seitdem ich die Insel verlassen, sind, wie ich vernommen, fünf Sechstheile der Eingeborenen umge-

kommen in Folge grausamer Behandlung und kalter Unmenschlichkeit, theils durch's Schwert, theils unter Peitschenhieben, viele aus Hunger, die meisten in Bergen und Höhlen, wohin sie sich geflüchtet, weil sie die ihnen auferlegten Beschwerden nicht ertragen konnten."

Bald erkannte Columbus, daß keine menschliche Hilfe mehr den Verfall seines Körpers aufhalten konnte. Zum letzten Male las er sein Testament und da er nichts daran zu ändern fand, legte er es bei einem öffentlichen Notar nieder, worauf er sich nur mehr mit dem Gedanken an die Ewigkeit beschäftigte.

Von seinem Tode sind wenige Einzelheiten auf uns gekommen. Ein gelehrter Kanonikus hat einige Notizen gesammelt und traf gerade Vorbereitungen zur Veröffentlichung, als die rauhe Hand des Todes seine Arbeit unterbrach. Und wenn wir auch keine ausführliche Schilderungen seines Hinscheidens besitzen, so haben wir doch Anhaltspunkte genug, um mit hinreichender Genauigkeit die ergreifenden Umstände seines Todes zu beschreiben.

Man kann sich vorstellen, wie eine Herberge in Spanien zu jener Zeit beschaffen sein mochte. Die nackten Mauern hatten keinen andern Schmuck, als die Ketten, mit denen er einstens gefesselt war, und die stets in seinem Zimmer hingen. Da lag nun der, den Gott bestimmt hatte, den Schleier von dem verborgenen Theile der Erde vor dem Auge der Menschheit wegzuziehen. Da lag er, vergessen von den Großen dieser Welt, gemartert von den Schmerzen, welche in den meisten Fällen die Auflösung unserer sterblichen Hülle zu begleiten pflegen. Und doch mitten im Todeskampfe hielt sein Geist sich aufrecht, und er bewahrte das Bewußtsein bis zum letzten Athemzuge.

Wie es damals bei frommen Personen gebräuchlich war, und dem Drange seines Herzens folgend, bekleidete er sich mit dem Gewande des Dritten Ordens des hl. Franziskus, wie wir dieses ebenfalls von der Königin Isabella berichtet haben. Im Habite des Dritten Ordens, dessen Regel er seit Jahren so getreu beobachtet hatte, wollte er seine Seele in die Hände Gottes zurückgeben. Seine beiden Söhne, seine Offiziere und einige Franziskanerväter wohnten dem letzten Kampfe des sterbenden Weltentdeckers bei.

Vor seinen Augen sah er an der nackten, schmucklosen Wand die Ketten hängen, die er als Lohn für seine geleisteten Dienste erhalten hatte. Vielleicht aus Besorgniß, seine Kinder könnten durch den Anblick derselben gegen die Regierung erbittert werden, verordnete er, daß sie ihm in's Grab mitgegeben werden sollten. Als er sein Ende nahe fühlte, ertheilte er väterliche Ermahnungen an seine Kinder, worauf er sich die Sterbegebete von einem Franziskaner verrichten ließ; er selbst gab die Antworten. Dann, nachdem er die Worte gesprochen: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!" hauchte er seine Seele aus. So starb Columbus zu Valladolid am 12. Mai 1506, in einem Alter von 68 Jahren.

Franziskanermönche geleiteten die Leiche in die Kathedralkirche zu Valladolid, wo der Gottesdienst für die Ruhe des Admirals und Vizekönigs von Indien in sehr bescheidener Weise stattfand. Seine irdischen Ueberreste wurden von denselben Mönchen in ihrem Kloster beigesetzt. Wie Columbus bei Lebzeiten willkommene Aufnahme bei ihnen fand, so wurde ihm auch bei ihnen seine letzte Ruhestätte zu Theil. Außer den Franziskanern dachte kurze Zeit nachher Niemand mehr an das

Grab des Columbus.

Da wurde im Jahre 1513 die Grabesruhe des Weltentdeckers gestört. Sein Sarg wurde aus der Gruft genommen und nach Sevilla übertragen, um dort im Kloster der Karthäuser, seiner Freunde, beigesetzt zu werden. Unter den Steinplatten dieses strengen Klosters ruhte die Leiche des großen Mannes bis 1526, in welchem Jahre sie nach San Domingo überführt wurde, wo sie in einer Gruft der Kathedrale zur Rechten des Hauptaltars beigesetzt wurde.

Bald aber erinnerte man sich kaum mehr des Christoph Columbus und seiner Grabesstätte. Die Ehre seiner Entdeckung wurde schon einem Manne zugeschrieben, der weniger ein Seemann als Kosmograph war, nämlich dem Florentiner Amerigo Vespucci; denn die neue Welt wurde nach ihm benannt. Jahre vergingen, man erkannte mehr und mehr die Wichtigkeit der Entdeckung; aber es schien, daß man darüber wenig mehr an den Entdecker selbst dachte. Unterdessen hatten sich wichtige Ereignisse zugetragen. Als im Verlaufe der französischen Revolution Spanien die Insel San Domingo an Frankreich abtrat (im Jahre 1795) da wollten die Castilianer doch nicht die Asche des großen Mannes ihnen überlassen und mit großem kirchlichen Aufwande wurden seine Ueberreste nach Havana gebracht.

Unterdessen wurde nach dieser kurzen Bewegung es über den Entdecker der neuen Welt wieder still. Kaum erwähnte ein Schriftsteller den Namen Christoph Columbus. Fast ein Jahrhundert schienen nur protestantische Schriftsteller sich ausschließlich mit seiner Lebensbeschreibung befassen zu wollen. Und leider verstanden sie diesen edlen, echt katholischen Mann nicht, und sie entwarfen von ihm ein Bild, das mit seinem Charakter geradezu im Widerspruche stand.

Als Pius IX., welcher der erste Papst war, der jemals seinen Fuß auf den amerikanischen Boden gesetzt, den Heiligen Stuhl bestieg, begann der Ruhm des Christoph Columbus neu aufzuleben. Zumal sein wahrer Sarg am 10. September 1877 durch die Bemühungen des Erzbischofes von San Domingo in den Grüften seiner Kathedrale aufgefunden wurde. Ueber die Aechtheit der Reliquien konnte kein Zweifel obwalten. Es waren nicht, wie im Jahre 1795 einige Ueberreste von Brettern und Metall, mit menschlichen Gebeinen untermischt, sondern eine vollkommen erhaltene Bleikiste. Der ganze Name wie der Titel des hier begrabenen Mannes sind an der Außen- wie auch Innenseite des Sarges deutlich erkennbar.

Mit der Erneuerung des Andenkens an Columbus hat sich zugleich das Streben Bahn gebrochen, auch in irdischer Hinsicht zu sorgen, daß sein Name nicht mehr aus dem Gedächtnisse der Menschen schwinde. Seit Jahren erhebt sich zu Genua, der Geburtsstadt des Columbus, sein Denkmal; ebenso auch zu Lima in Peru. Anläßlich der 400jährigen Feier der Entdeckung Amerikas wird sein Andenken durch die große Weltausstellung zu Chicago auf's glänzendste gefeiert. Auch der Jahrestag der Entdeckung Amerika's wurde im ganzen Lande, besonders in den großen Städten, und in einigen derselben auf eine ganz katholische Weise, mit außerordentlicher Pracht gefeiert. Der Name Christoph Columbus wurde in diesem Jahre mit einem neuen Strahlenkranze des Ruhmes umgeben, und es gereicht uns zur nicht geringen Befriedigung, zur Verherrlichung des Weltenentdeckers, wenn auch in geringem Maße, beigetragen zu haben.

— Mache gütigst, liebenswürdiges Herz Jesu, daß ich nur dich, und dich nur *deinetwegen* und für dich liebe. (Sel. Margarethe Maria.)

(Für den „Sendbote“.)

Leiden und Strapazen des Miſſionärs P. Rene Menard, S. J., unter nordamerikaniſchen Indianern.

7. Kapitel.

Eine ſchöne Schilderung des Todes des P. Menard in den Relationen. — Nachricht von dem Hinſcheiden des Miſſionärs. — Nähere Einzelheiten. — P. Menard ſchickt drei Franzoſen voraus. — Sie rathen nach ihrer Rückkehr dem Miſſionär ab, die Reiſe zu unternehmen. — Deſſenungeachtet unternimmt er ſie in Begleitung einiger Huronen. — Dieſe verlaſſen ihn auf dem Wege. — Er verirrt ſich. — Vergebliche Bemühungen, ihn aufzufinden. — Einige Notizen über Jean Guerin.

Die Einzelheiten der Reiſe des P. Menard zu den Huronen, wie auch ſeines Todes werden wir nun erzählen, wie ſie in den Relationen des Jahres 1663 angeführt ſind.

Wir werden nun ſehen, wie ein armer Miſſionär, erſchöpft durch apoſtoliſche Arbeiten, während welcher ſeine Haare ergraut ſind, niedergedrückt durch die Laſt der Jahre und durch ſeine Körperſchwäche, abgemattet durch eine rauhe und beſchwerliche Reiſe, ſchrecklich anzuſehen wegen Schweiß und Blut, wie er ganz einſam in der Tiefe des Urwaldes, 1500 Meilen von Quebec entfernt, den Raubthieren als Beute preisgegeben, dem Hungertode und allem Elende ausgeſetzt, ſein verdienſtvolles Leben beſchließt, ſeine Laufbahn vollendet, und der nach ſeinem eigenen Wunſche, ja nach ſeiner eigenen Vorherſagung in der Verlaſſenheit und Einſamkeit in ſeinem Tode ein zweiter heiliger Franz Xaver iſt, deſſen Seeleneifer er im Leben vollkommen nachgeahmt hat. Wir meinen den P. Menard, der mehr als zwanzig Jahre in den nordamerikaniſchen und kanadiſchen Miſſionen, unter jenen barbariſchen Völkern und in jenen rauhen Gegenden gewirkt und gearbeitet hat, der, als er den verlorenen Schäflein nachlief und ſie aufſuchte, ſich ſelbſt in jenen ungeheuren Wäldern verirrte, wo er dann ſelig im Herrn durch den Verluſt ſeiner Körperſtärke, ſeiner Geſundheit, ſeines Lebens das von Gott aufgetragene Apoſtolat beendigt hat. Es war nicht der Wille des Himmels, daß einer ſeiner Mitbrüder an ſeiner Seite ſtand und ſeine letzten Seufzer aufnahm, oder daß ein Prieſter des Herrn ihm zu ſeinem Troſte die Sterbeſakramente ertheilte; die hohen Bäume des Urwaldes waren Zeugen ſeines Hinſcheidens; ſie hörten ſeine Seufzer, ſeine letzten Gebete, oder vielleicht war es auch eine Höhle in einem Felſen, wohin er ſich zurückzog und zum Sterben ſich niederlegte; dieſe allein ſind Zeugen der letzten Ergüſſe ſeiner Gottesliebe und Herzensandacht, die dieſer fromme Mann zum Himmel emporſandte, zu einer Zeit, als er thatſächlich auf dem Wege ſich befand, *unſterbliche Seelen* für Gott zu gewinnen.

Die einzige Nachricht, welche der Obere der Missionen in Bezug auf seinen Tod erhielt, war in einem Briefe enthalten, der von Montreal unter dem Datum des 26. Juli 1663 abgeschickt worden war. „Gestern hat der gute Gott uns 35 Kanuhs von Outaouak (Ottawa) hergebracht, mit welchen sieben aus den neun Franzosen zurückgekehrt sind. Die andern beiden, P. René Menard nämlich und sein theurer Begleiter, Jean Guerin, sind anderswo hingegangen, um früher als andere in dem sichern Hafen unseres gemeinsamen Vaterlandes zusammenzutreffen. Es sind jetzt zwei Jahre, seitdem der Pater gestorben und ungefähr sechs Monate seit dem Tode des Jean Guerin."

In Bezug auf seinen Tod wurden folgende nähere Einzelheiten in Erfahrung gebracht.

Wie wir in der letzten Nummer bemerkt haben, hatte P. Menard zuvörderst sich entschlossen, die Huronen zu besuchen. Ehe er jedoch sich auf die Wanderung in diese 300 Meilen entfernte Gegend begab, bat der Missionär drei junge Franzosen seiner Gemeinde, voranzugehen und Umschau zu halten. Sie sollten den Häuptlingen des Stammes Geschenke bringen und ihnen von seiner Seite die Versicherung geben, daß er kommen und sie unterrichten werde, sobald sie Führer senden würden, um ihn in ihre Gegend zu bringen.

Unter vielen Strapazen langten die drei jungen Franzosen im Dorfe dieses armen, sich stets in Todesängsten befindenden Stammes der Huronen an. Als sie die Wigwams derselben betraten, fanden sie dort lebendige Skelette, die so schwach waren, daß sie sich nicht rühren und nicht auf den Füßen halten konnten. Sie hielten es daher nicht für rathsam, ihnen die Geschenke zu verabreichen, die der Missionär ihnen mitgegeben hatte, da sie keine Aussicht hatten, daß es ihm möglich sein werde, sie sobald aufzusuchen, ohne daß er sich der Gefahr aussetzen würde, mit ihnen in wenigen Tagen zu verhungern. Sie waren ja nicht im Stande sich selber zu helfen, und es konnte noch eine lange Zeit dauern, bis sie ihr Maiskorn, mit welchem sie einige Fleckchen Landes bepflanzt hatten, einernteten. Sie machten daher schnell ihre Geschäfte mit diesen armen verhungerten Leuten ab, und verabschiedeten sich von ihnen, indem sie ihnen die Versicherung gaben, daß man es dem Missionär nicht verübeln könne, wenn er nicht käme, sie zu unterrichten.

Sie begaben sich dann auf den Heimweg, der noch viel schwieriger war, als der Hinweg, weil sie genöthigt wurden, den Fluß aufwärts zu fahren, während sie auf der Reise zu dem Huronendorf stromabwärts gezogen waren. Wären sie nicht noch jung und an solche Mühsale gewöhnt gewesen, so wären sie nimmer zurückgekehrt. Ein gutmüthiger Hurone, der die Absicht hatte, sie zu begleiten, mußte umkehren, vor Furcht, auf dem Wege Hungers zu sterben. Zu allem Ueberfluß, um ihre Leiden noch zu vergrößern, war das Kanuh, in welchem sie gekommen waren, ihnen gestohlen worden. Hätten sie nicht früher gelernt, Kanuhs zu machen, wie die Irokesen, als diese bei jenem Stamme waren, so wären sie umgekommen. Diese Kanuhs der Irokesen wurden fast zu irgend einer Zeit leicht aus dicker Baumrinde gemacht. Als sie nun an einem Tage ein Kanuh fertig gebracht hatten, bestiegen sie dasselbe gegen Mitte des Jahres 1661. Einige Wurzeln, die sie an den Ufern der Seen und Flüsse fanden, nebst einigen kleinen Hechten, die sie mit der Angel fingen, dienten ihnen zur Nahrung während der fünfzehn Tage, welche Zeit sie brauchten, um zu jenem Orte zurückzukehren, von wo aus sie die Reise begonnen hatten.

Sie legten dem Missionär auseinander, wie nur wenig Hoffnung vorhanden sei, daß ein armer alter, abgelebter und schwacher Mann, wie er, dabei noch aller Vorräthe bar und ledig, eine solche Reise unternehmen könne. Aber sie mochten bei der Schilderung der Schwierigkeiten die Farben auch noch so stark auftragen und die Mühsale beschreiben, die er zu Wasser und zu Lande, die Anzahl der Stromschnellen und Wasserfälle, die langen Tragstellen, die Abgründe, die er überschreiten, die Flüsse, über welche er sich schleppen müßte, die trockenen und unfruchtbaren Gegenden, wo Nichts zu finden wäre, um sich zu ernähren; all dieses konnte ihn nicht abschrecken; er gab diesen guten jungen Leuten nur die einzige Antwort: „Gott ruft mich," sagte er, „ich muß hingehen, sollte es auch mein Leben kosten. Der heilige Franz Xaver, welcher so nothwendig zur Bekehrung der Welt zu sein schien, ist gut gestorben, indem er versuchte, in China einzudringen. Und ich, der für nichts mehr tauge, sollte aus Furcht auf dem Wege zu sterben, es wagen, der Stimme meines Gottes zu gehorchen, der mich ruft, um den armen Christen und Katachumenen, die schon so lange eines Hirten beraubt sind, geistige Hilfe zu leisten? Nein, nein, ich will die Seelen nicht zu Grunde gehen lassen, unter dem Vorwande, das leibliche Leben eines so geringfügigen Mannes, wie ich bin, zu erhalten. Wie! muß man Gott nur dann dienen und unserem Nächsten beistehen, wenn Nichts zu leiden ist und das Leben nicht aufs Spiel gesetzt werden muß? Dies ist eben die schönste Gelegenheit, Engeln und Menschen zu zeigen, daß ich meinen Schöpfer mehr liebe als das Leben, welches ich von ihm habe, und wollet ihr haben, daß ich diese Gelegenheit vorüber gehen lasse? Wären wir jemals erlöst worden, wenn unser göttlicher Meister es nicht vorgezogen hätte, sein Leben aus Gehorsam gegen seinen Vater und zu unserem Heile hinzuopfern?"

So war also der Entschluß gefaßt, hinzugehen und diese verlorenen Schäflein zu suchen. Einige Huronen, welche gekommen waren, um mit den Ottawas Handel zu treiben, boten sich dem Missionär als Führer an. Er fühlte sich glücklich, als er mit ihnen zusammenkam. Er gab ihnen etwas Gepäck zu tragen und wählte einen der Franzosen, ihn zu begleiten. Alle Vorräthe, die er mitnahm, bestanden nur in einem Sack mit getrocknetem Stöhr und ein wenig geräuchertem Fleisch, was er schon lange zu dieser beabsichtigten Reise aufbewahrt hatte.

Das letzte Lebewohl, welches er den andern Franzosen sagte, als er sie verließ, bestand in den Worten: „Gott befohlen, meine lieben Kinder!" Wobei er sie zärtlich umarmte. „Ich sage euch das letzte große Lebewohl auf dieser Welt, denn ihr werdet mich nicht mehr sehen. Ich bitte die göttliche Güte, daß wir im Himmel wieder vereinigt werden mögen."

So brach er am 13. Juni 1661 auf, neun Monate nach seiner Ankunft im Lande der Ottawas. Die armen Huronen aber, obwohl sie wenig zu tragen hatten, ließen bald den Muth sinken, da ihnen aus Mangel an Nahrungsmitteln die Kraft ausging. Sie ließen den Missionär im Stich, indem sie ihm sagten, sie wollten in aller Eile sich zu ihrem Dorfe begeben um die Häuptlinge in Kenntniß zu setzen, daß er auf dem Wege zu ihnen begriffen sei, um so sie zu veranlassen, daß sie einige starke junge Männer schickten, ihnen zu helfen. Ungefähr fünfzehn Tage blieb der Missionär nahe bei einem See und wartete auf Hilfe. Da die Vorräthe ausgingen, so entschloß er sich mit seinem Gefährten, einem Franzosen, den Weg fortzusetzen, da er ein kleines Kanuh hatte, welches er in einem Gebüsch gefunden hatte.

Sie bestiegen dasselbe mit ihrem wenigen Gepäck. Wer wird die Beschwerden und Strapazen beschreiben, die dieser arme, abgemagerte Mann auf der großen Reise durch Hunger, Hitze, Ermattung auszustehen hatte, wie auch bei den seichten Stellen der Flüsse, wo er sowohl das Kanuh wie auch die Packete tragen mußte, ohne daß er irgend einen andern Trost hatte, als daß er jeden Tag die hl. Messe lesen konnte.

Endlich ungefähr am 10. August verirrte sich der arme Missionär, während er seinen Gefährten folgte, indem er einige Bäume oder Flüsse mit andern verwechselte. Am Ende der Portage, die gehalten werden mußte, um über einen ziemlich schwierigen Wasserfall oder Strom zu setzen, sah sein Gefährte sich um, ob er den Missionär nicht kommen sehen könne. Als er ihn nicht erblickte und vergebens gewartet hatte, suchte er nach ihm; er schreit, er feuert sein Gewehr sogar fünfmal ab, um ihn wieder auf die richtige Fährte zu bringen; aber Alles vergebens. Dieses bewog ihn, so schnell als möglich zum Huronendorfe zu gehen, welches er nahe bei glaubte, um Hilfe zu holen, was es auch immer kosten möchte, und den Missionär zu suchen. Aber unglücklicher Weise verlor auch er den Weg und ging über das Dorf hinaus, ohne daß er es merkte. Er hatte aber doch besseres Glück, als P. Menard, denn umherirrend traf er einen Indianer, der ihn zurückführte und ins Dorf brachte; er kam aber doch nicht eher als zwei Tage, nachdem der Missionär vermißt wurde. Und dann, was konnte ein armer Mann thun, der kein einziges Wort der Huronen-Sprache verstand? Doch da die Liebe und die Noth beredsam genug ist, so gab er ihnen durch Geberden und Thränen zu verstehen, daß der Missionär verloren gegangen sei. Er versprach einem jungen Manne verschiedene französische Artikel, um ihn zu bewegen, mitzugehen und den Missionär aufzusuchen. Zuerst machte Jener wirklich Miene, mit ihm gehen zu wollen, und begab sich auf den Weg. Nachdem sie aber zwei Stunden gewandert waren, kehrte er zurück und schrie: „Zu den Waffen! Zu den Waffen! Ich bin gerade daran, gegen den Feind zu ziehen!“ Bei dieser Aufregung verschwand auch das Mitleid für den Missionär und mit diesem auch der Wille, ihn zu suchen.

Also, auf diese Weise wurde der Priester im Stich gelassen und blieb der göttlichen Vorsehung anempfohlen. Gott hat ohne Zweifel ihm den Muth gegeben, mit Standhaftigkeit zu leiden, während er sich in der äußersten Noth befand, alles menschlichen Beistandes beraubt, während er, was wohl erwähnenswerth ist, durch das Stechen der Mosquitos so sehr geplagt wurde, die so unausstehlich sind, daß die drei Franzosen, welche die Reise nach jenem huronischen Dorfe gemacht hatten, erklärten, es gebe keine andere Art und Weise sich vor ihnen zu schützen, als beständig zu laufen, und es sogar nothwendig wurde, daß, wenn einer von ihnen trank, die beiden Andern jene kleinen Bestien vertreiben mußten. Demgemäß war der arme Missionär, hingestreckt auf den Boden oder auf einem Felsen, ihren Stichen ausgesetzt und mußte diese grausame Qual aushalten, so lange noch Leben in ihm war. Hunger und anderes Elend machten seinen Leidenskelch voll, und waren Ursache, daß diese glückliche Seele sich vom Körper trennte, um dorthin zu gehen, wo sie die Früchte und den Lohn für so viele Mißhandlungen, Mühsale und Beschwerden erhalten würde, die sie im Verein mit dem Körper bei der Bekehrung der Wilden erduldet hatte.

Jener Franzose that Alles, was in seinen Kräften stand, die Indianer zu bewegen, seine Leiche aufzusuchen; aber alles Bitten war vergebens, weder die

genaue Zeit, noch den Tag, an welchem der Missionär gestorben war, konnte man in Erfahrung bringen. Sein Reisebegleiter glaubte, daß er um den Tag Mariä Himmelfahrt (15. August 1661) gestorben ist, denn er sagt, der Missionär hatte noch ein Stück geräuchertes Fleisch von der Größe einer Hand bei sich, und dies konnte ihn noch zwei oder drei Tage am Leben erhalten. Eine Zeit nachher fand ein Indianer den Sack des Missionärs, aber er wollte nicht zugeben, daß er auch die Leiche desselben gefunden habe, aus Furcht, er könnte beschuldigt werden, ihn getödtet zu haben, was vielleicht nur zu wahr ist, da diese Barbaren keinen Anstand nahmen, Jemanden, dem sie allein im Walde begegnen, den Hals abzuschneiden, in der Hoffnung, Etwas zu erbeuten. Es ist überdies eine Thatsache, daß mehrere Artikel, die zu seinem Kästchen gehörten, in welchem er die Meßkleider trug, in einem gewissen Wigwam gesehen wurden.

„Von welcher Art sein Tod auch gewesen," sagen die Relationen, „so zweifeln wir nicht, daß Gott ihn zu sich gerufen, um ein Leben von 57 Jahren zu krönen, von welchem er den besten Theil auf den Missionen der Huronen, Algonkiner und Irokesen zubrachte, so daß er in den Stand gesetzt wurde, durch eine Arbeit, die auf eine heilige Weise hartnäckig war, diese Völker in ihren eigenen Sprachen zu unterrichten."

P. René gebührt der unsterbliche Ruhm, daß er der erste Priester war, der auf dem Boden Wisconsin's Messe gelesen hat, und zwar geschah dies zwischen dem 1. und 10. August 1661.

Wir können nicht umhin, hier noch einige Bemerkungen über Jean Guerin zu machen, der mehr als zwanzig Jahre lang Hausgenosse und Gefährte der Missionäre war. Er war ein Mann des Gebetes, wozu er oft auch einen Theil der Nacht verwandte, und des Morgens zog er sich vom Lärm und Getümmel zurück, um im tiefen Schweigen des Waldes dasselbe fortzusetzen. Er war weiblichen Personen gegenüber so zurückhaltend, daß er ihnen nicht in's Gesicht schauen wollte. Als er seinen Gefährten dasselbe anrieth, sagten sie lachend: „Wenn wir so thäten wie Du, so würden wir noch das Wenige, was wir besitzen, verlieren." Sie spielten nämlich darauf an, daß Indianerweiber ihm mehrere Sachen genommen hatten, weil er nicht Acht auf sie gab. Und wenn man Indianerinen frug, ob sie ihm nicht begegnet seien und ihn nicht gesehen hätten, so erwiderten sie: „Wir zwar haben ihn gesehen, aber er nicht uns, denn wenn er uns begegnet, so schaut er uns gar nicht an."

Er entbrannte vor Eifer für das Heil der Seelen, weshalb er sich den Jesuitenvätern beigesellte, um durch seine Dienstleistungen an der Bekehrung der Wilden mitzuwirken. Und in der That, indem er die Missionäre auf ihren Wanderungen durch alle Gegenden Canada's, auf allen Missionen bei den Irokesen, Huronen, der Abnakis und der Algokiner unter den großen Gefahren und Beschwerden begleitete, gab er immer Zeichen einer seltenen Heiligkeit, und nachdem er dem P. Menard als Begleiter auf dessen letzter Reise beigegeben war, starb er in jener rühmlichen Beschäftigung, indem er so dem guten Pater in den Himmel nachfolgte, dem er so lange auf Erden nachgefolgt war; denn kaum war er von dessen Tode benachrichtigt, als er auch nichts mehr wünschte, als das Land der Ottawas zu verlassen. Aber Gott hatte andere Absichten mit ihm; er stand gleichsam als Missionär an der Spitze jener *armen Kirche, die keinen* Hirten mehr hatte; durch die hl. Taufe sandte er *an die 200 Kinder in* den Himmel voraus. Nachdem er nun den Winter unter

ihnen auf eine ſegensreiche Weiſe zugebracht und er mit einigen Franzoſen eine Reiſe machte, ſo zwang ſie der Regen, an's Land zu gehen und eine Hütte aus ihrem Kanuh zu machen. Als nun einer derſelben ſeine Flinte ſpannte, ging ſie zufällig los, und der Schuß traf die linke Seite des „guten Bruders," während er in der Betrachtung des Leidens Chriſti verſunken war. Die Franzoſen nannten ihn nämlich den „guten Bruder," weil er ſich dem Dienſte der Miſſionäre gewidmet hatte, und ſie fügten bei, daß er gewöhnlich ganz in Gott verſunken war. Guerin fiel von dem Schuß getroffen ſogleich nieder, während er nur noch den Namen Jeſu ausſprach, worauf er alsbald verſchied.

Ein Nachtrag zur päpſtlichen Enzyklika über die Arbeiterfrage.

In Bezug auf dieſes wichtige Dokument wurden an den Hl. Stuhl drei Fragen geſtellt, die auf den gerechten Lohn Bezug haben.

Der Hl. Vater hat dieſe Fragen ſelbſt beantwortet, und den Wortlaut ſeiner Antwort wollen wir nachſtehend in deutſcher Ueberſetzung mittheilen. Der Heil. Vater ſchreibt:

In der Enzyklika Rerum novarum iſt Folgendes geſagt:

„Wenn nun auch der Arbeiter und ſein Patron ſich in freier Uebereinſtimmung vereinbaren, namentlich in Betreff der Art des Lohnes, ſo liegt dabei doch immer etwas von natürlicher Gerechtigkeit zu Grunde, und dieſe Grundlage iſt höher und älter, als der freie Wille der verhandelnden Parteien, nämlich: der Lohn ſoll zum Unterhalt des genügſamen und wohlgeſitteten Arbeiters ausreichen."

I. Frage: Iſt unter den Worten „Natürliche Gerechtigkeit" zu verſtehen die kommutative Gerechtigkeit oder die natürliche Billigkeit?

Antwort zur I. Frage: Eigentlich wird die kommutative Gerechtigkeit verſtanden.

Erklärung: Die Leiſtung des Arbeiters iſt ſehr verſchieden von einer Waare, ähnlich wie der Lohn ſich vom Preis unterſcheidet. Die Leiſtung des Arbeiters iſt ein Werk, das aus der menſchlichen Freiheit hervorgeht, demnach haftet ihm an der Charakter des Verdienſtes und das Anrecht auf Vergeltung oder Lohn; ſie iſt alſo viel edler als Waare und Preis, wo es beim bloßen Austauſch ſein Bewenden hat. Nichtsdeſtoweniger wird die Leiſtung des Arbeiters der Klarheit halber angeſehen als eine gewiſſe Waare und der Lohn oder die Vergeltung als ein gewiſſer Preis.

Dies geschieht nicht mit Unrecht; denn obgleich die Leistung des Arbeiters etwas Edleres ist als die Waare, so schließt sie doch in sich den ganzen Begriff einer Waare, insofern diese das Verhältniß zum Preise fordert. Ganz richtig ist darum die Beweisführung des hl. Thomas I—II, 9 CXIV., art. 1.: „Das nämlich wird. Lohn genannt, was Jemanden entgolten wird für Leistung einer Mühe oder Anstrengung, nach Art eines Preises derselben; daher, so wie es Akt der Gerechtigkeit ist, für eine Sache, die man von Jemanden erhalten, den gerechten Preis zu geben, ebenso ist es ein Akt der Gerechtigkeit, für Mühe und Arbeit den Lohn zu entgelten."

Wir sagen ein Akt der kommutativen Gerechtigkeit. Sowie nämlich der Kauf und der Verkauf, so bezwecken auch Arbeit und Lohn den gemeinsamen Nutzen der Kontrahenten, insofern nämlich einer der Sache oder der Arbeit des Andern bedarf, und umgekehrt. Was aber für den gemeinsamen Vortheil da ist, das darf nicht dem einen mehr, als dem andern zur Last fallen, und so muß denn zwischen dem Herrn und dem Arbeiter ein Gerechtigkeitsvertrag angenommen werden nach Gemäßheit der Gleichwerthigkeit der Sache und diese ist eine Eigenthümlichkeit der kommutativen Gerechtigkeit. (Vgl. II—III, 9, LVII., art. 1.)

Frägt man nach dem Kriterium, nach welchem diese Werthgleichheit, zwischen der Handleistung des Arbeiters und dem Lohn hergestellt werden muß, den der Herr zu entrichten hat, so antworten wir: In der Enzyklika wird gesagt, dasselbe sei herzunehmen von dem unmittelbaren Zweck, der dem Arbeiter die natürliche Aufgabe oder den Zwang auferlegt, zu arbeiten, nämlich von der Nahrung und Kleidung zum ordentlichen Lebensunterhalt, auf diesen ist die Händearbeit zuerst und vorzüglich hingerichtet. (Ibid. 9 CLXXXXXII, art. 3.) So oft das Tagewerk also beschaffen ist, daß der Arbeiter seiner vorgenannten natürlichen Pflicht, den unmittelbaren Zweck seiner Arbeit zu erreichen genügt, und der Lohn nicht hinreicht für diesen Zweck, nämlich passenden Lebensunterhalt und die Kleidung, so hat man, in strengem Sinne zu reden und nach Einsicht der Natur der Sache eine sachliche Ungleichheit zwischen Leistung und Entgelt und somit eine Verletzung der kommutativen Gerechtigkeit.

Zwei Dinge aber sind in dieser Sache wohl zu erwägen. Erstens: sowie der Preis der verkaufbaren Dinge nicht durch das Naturgesetz genau festgesetzt worden ist, sondern vielmehr auf einer gewissen gemeinsamen Abschätzung fußt, so ist im Allgemeinen über den Lohn dasselbe zu sagen. Während also das Erforderniß des geziemenden Unterhaltes und der Kleidung, das im Zweck begründet ist, fest bestehen bleibt, so erfährt der Lohn des Arbeiters einen geringen Zuwachs oder eine Verminderung — meistens kann er dies — und zwar auf Grund gemeinsamer Abschätzung und unbeschadet der Gerechtigkeit; sowie ja auch im Preise der Waaren eine kleine Steigerung oder Herabsetzung in Folge der öffentlichen Abschätzung nicht die Aequalität der Gerechtigkeit aufhebt. (II—II, Q. LXXVII, art 1, ad. 1.)

Zweitens richtet man sich bei Feststellung des Gleichwerthes der Gerechtigkeit zwischen dem Lohn und der Händearbeit nach gemeinsamer Abschätzung nicht bloß nach Quantität und Qualität der Leistung, sondern auch nach der Zeitdauer derselben, desgleichen nach dem Preise der Dinge, welche vom Arbeiter zum passenden Lebensunterhalt und zur Bekleidung gekauft werden müssen, und diese Preise sind nicht überall dieselben.

Zum Schluß, wenn der Arbeitgeber ohne Verletzung der Gerechtigkeit gegen

die Arbeiter gemäß dem Gesagten großen Vortheil aus dessen Arbeit zieht, so kann derselbe wohl aus eigenem Antrieb und löblicher Weise dem Arbeiter etwas mehr zukommen lassen, das aber gehört in seine Ehrbarkeit und er ist nicht dazu aus Gerechtigkeit gehalten. In unserer Sache nämlich gelten die Grundsätze, die für den gerechten Kauf und Verkauf bestehen. — (Ibid, in corp. art.)

* * *

II. Frage: Wird der Arbeitgeber sündigen, der einen Lohn zahlt, welcher wohl hinreichend ist für den Unterhalt des Arbeiters selbst, nicht aber um seine Familie zu ernähren, sei es, daß dieselbe aus Frau und zahlreichen Kindern bestehe, sei es, daß sie weniger zahlreich sei? — Im bejahenden Fall, gegen welche Tugend?

Antwort zur II. Frage: Er wird nicht sündigen gegen die Gerechtigkeit, kann aber zuweilen fehlen gegen die Liebe oder gegen die natürliche Ehrbarkeit.

Erklärung: Dadurch selbst, daß gemäß dem in der Antwort auf die erste Frage Erklärten die Gleichheit des Lohnes und der Arbeit beobachtet wird, geschieht den Forderungen der kommutativen Gerechtigkeit genug. Die Arbeit aber ist eine persönliche Leistung des Arbeiters selbst und nicht seiner Familie, auch ist sie nicht in erstem und eigentlichem Grunde auf diese zurückzuführen, sondern nur an zweiter Stelle und nur zufällig, insofern der Arbeiter den empfangenen Lohn mit den Seinigen theilt. Wie also die Familie die Arbeitsleistung im gegebenen Fall nicht erhöht, so wird auch von Gerechtigkeitswegen nicht erfordert, daß der Lohn vermehrt werde, welcher der Leistung selbst geschuldet wird.

Doch kann er fehlen gegen die Liebe u. s. w., aber nicht im Gewöhnlichen und wegen der Sache selbst, sondern zufällig und in gewissen Fällen. Darum ist in der Antwort gesagt „zuweilen."

Gegen die Liebe geschieht dies nicht blos auf alle jene Weisen, wie der Mensch gegen die Nächstenliebe sündigen kann, sondern auch auf eine eigene Art. Die Leistung des Arbeiters nämlich gereicht dem Arbeitgeber zum Vortheil. So oft also dieser zur Uebung von Liebeswerken in einzelnen Fällen durch das Gebot zur Liebe verpflichtet wird, ist er auch gehalten, die Ordnung der Liebe zu beobachten. Diese Ordnung aber läßt dem Arbeitgeber die Arbeiter viel näher stehen, die sich zu seinem Vortheil langer Mühe unterziehen, als die andern Armen, welche nichts für ihn thun. Deßwegen muß der Arbeitgeber, welcher Liebeswerke üben kann, seine Arbeiter vorziehen, indem er ihnen aus Liebe das schenkt, was die Gerechtigkeit gar nicht fordert, damit der Lohn auf diese Weise durch das Liebeswerk des Unterhaltes der Familie, auch für den Arbeiter weniger unzulänglich werde. — Das alles ist aber als allgemeine und theoretische Lehre anzusehen; in der Anwendung darf man nämlich nicht leichthin urtheilen, ob der Arbeitgeber gegen die Liebe fehle oder nicht.

Ferner kann gesündigt werden gegen die Ehrbarkeit, deren Eigenheit es ist, daß man etwas freiwillig und nicht aus Gerechtigkeit entgelte. Wir wollen hier nicht die Ehrbarkeit auffassen als solche die den Dank für eine empfangene Wohlthat hervorruft, indem sie durch den Lohn als gleichwerthig heimgezahlt wird; wohl aber so, daß der Arbeitgeber aus der Arbeit des Arbeiters großen Vortheil und Gewinn zieht, wenn er ihn thatsächlich erzielt, und so ist er in Folge einer gewissen natürlichen Ehrbarkeit gleichsam gehalten, durch Supererogation auszugleichen, wie oben in der Antwort auf die I. Frage, Absatz „Zum Schlusse, wenn," selbstverständlich jedoch hat der Arbeiter kein Recht auf diese Supererogation.

III. Frage: Ob und welche Sünde begehen die Arbeitgeber, die ohne Anwendung von Liſt oder Betrug, einer geringeren Lohn zahlen, als die geleiſtete Arbeit verdient, und zum ehrbaren Lebensunterhalt hinreicht, deßhalb, weil mehrere Arbeiter ſich anbieten, welche mit dieſem geringen Sold zufrieden ſind und in denſelben frei einwilligen?

Antwort zur III. Frage: Eigentlich zu ſprechen, fehlen ſie gegen die kommutative Gerechtigkeit.

Erklärung. Es iſt bereits geſagt, daß die Arbeit des Arbeiters, obgleich es nicht eine eigentliche Waare iſt, der Klarheit wegen aber mit der Waare kann verglichen werden, weil dieſelbe zur Gleichheit des Lohnes das ganze Verhältniß aufweiſt, welches beſteht zwiſchen der Waare und ihrem Preis, und noch etwas mehr. Daher kann man vom Geringern auf das Höhere einen vollgiltigen Beweis anſtellen. Nun aber iſt es beim Kauf nicht erlaubt, im eigentlichen Sinne zu reden, eine Waare zu niederem Werthe zu kaufen als dieſelbe nach allgemeiner Abſchätzung, nach Rückſicht der Zeit und Ortsverhältniſſe hat. Freilich iſt es in erhöhter Weiſe nicht erlaubt, ſondern es verſtößt gegen die Gerechtigkeit, einen geringeren Lohn zu entrichten, als die geleiſtete Arbeit verdient, d. h. als zur ehrbaren Erhaltung genügt.

Wir haben geſagt, „im eigentlichen Sinn zu reden;" zufällig kann es Einzelfälle geben, in denen die Arbeitgeber erlaubter Weiſe Arbeiter dingen können, wenn gleich dieſelben mit einem ungleichen Solde zufrieden ſind. Etwa wenn der Arbeitgeber entweder keinen Gewinn erzielte, oder einen ſolchen, der zu ſeinem paſſenden Lebensunterhalt nicht genügen würde; vielleicht gar ihm daraus Schaden erwüchſe. In dieſem und in ähnlichen Fällen frägt es ſich an erſter Stelle ſcheinbar um die Gerechtigkeit, in Wirklichkeit aber um die Liebe, mit welcher der Arbeitgeber für ſich und andere ſorgt. (Vergl. Enzy. zur I. Fr. Abſatz „Zwei Dinge —".)

Die erſten katholiſchen Schulen in dieſem Lande.

Die erſte katholiſche Schule, welche innerhalb der Grenzen der dreizehn Kolonien, aus denen die Vereinigten Staaten entſtanden, eröffnet wurde, iſt wahrſcheinlich diejenige, welche in den engliſchen Chroniken als die des Rathes Chrouch von einigen proteſtantiſchen Geſchichtsſchreibern „Vater Chrouch" genannt wird, ſo ſteht doch feſt, daß dieſer Mann während ſeines Aufenthaltes in Maryland nur ein Laie war. Ehe er nach Amerika kam, war er eine Zeitlang im Noviziate der Jeſuiten zu Watten geweſen. Aus dem einen oder anderen Grunde ausgetreten, ging er etwa im Jahre 1640 nach Maryland, und unter der Leitung und Mitwirkung von Vater Thos. Capley alias Philipp Fiſher eröffnete er eine Schule, in der er Humaniora lehrte. Chrouch war ſehr eifrig und leiſtete den Miſſionären des ſüdlichen Maryland beinahe 10 Jahre lang große Hilfe. Nachdem er der Religion an den Ufern des Potomac- und Patuxentfluſſes viele werthvolle Dienſte geleiſtet hatte, kehrte er nach Europa zurück und ſtarb als Jeſuit zu Lüttich am *18. November 1679.* Die von Chrouch gehaltene Schule muß von 1640 bis 1658

bestanden haben. In dem letztgenannten Jahre kehrte er nach Watten zurück und die Schule wurde wahrscheinlich geschlossen, weil es an Lehrern fehlte.

Das nächste Mal, wo wir wieder eine Schule in Maryland erwähnt finden, ist während der Zeit, in welcher Vater Michael Forster alias Gulick als Oberer fungirte. Vater John Warner, der englische Provinzial der Jesuiten, erwähnt in seinem Briefe an den Ordensgeneral einen Bericht, wonach eine Schule in Maryland unter Vater Forster's Leitung gegründet worden sei, in der die klassischen Studien mit großem Erfolge betrieben würden. Einer der Lehrer dieser Schule war Thomas Hotherfall, ein approbirter Scholastiker, der auch den Namen Schlater führte. Herr Hotherfall war zu Greinsargh in England geboren. Er war immer ein Katholik, machte seine Studien im St. Omer's Kollegium und wurde am 20. Juni 1668 Jesuit. Aus dem alten Namensregister der Jesuiten geht hervor, daß er nie die hl. Weihen erhielt, obwohl er Theologie studirt hatte. Er starb in Maryland im Jahre 1698, 56 Jahre alt. Viele der eingeborenen Jesuiten Maryland's machten ihre Vorbereitungsstudien in der Schule von Thos. Hotherfall.

Die Väter Parvey, Harrison und Gage, Kapläne, welche Oberst Thos. Dogan, der katholische Gouverneur von New York, aus England herüberbrachte, versuchten etwa im Jahre 1685 ein Kollegium in jener Stadt zu gründen. Aber ihre Bemühungen erwiesen sich in dieser Hinsicht als fruchtlos, weil so wenige katholische Bürger vorhanden und ihre Feinde so fanatisch waren. Leisler, der widerrechtlich zur Regierung gelangte Gouverneur von New York, schrieb am 13. August 1685 an den Gouverneur von Boston: „Ich habe Ew. Ehren bereits früher melden lassen, daß Dogan seiner Zeit ein Jesuiten-Kollegium zu dem Zwecke errichtete, um den Knaben Latein zu lehren. — Herr Graham, Richter Palmer und John Tuber schickten ihre Söhne eine Zeitlang hin, aber da Niemand ihr Beispiel nachahmte, ging das Kollegium wieder ein."

Die nächste katholische Schule, über welche etwas bekannt geworden, wurde zu Bohemia in Cecil, Co., Maryland, etwa um das Jahr 1745 eröffnet. Dieselbe stand wahrscheinlich unter der Leitung des Vater Thomas Poulton aus der Gesellschaft Jesu. „Diese Schule," sagt Herr Johnston, „war die einzige in der Kolonie unter der Kontrolle der Jesuiten oder irgend eines anderen Ordens der katholischen Kirche stehend; sie wurde daher von vielen hervorragenden Familien der Kolonie unterstützt, welche ihre Söhne dahin schickten, um die Anfangsgründe der Wissenschaft zu lernen, worauf sie nach St. Omer im französischen Flandern gesandt wurden, um dort ihre Ausbildung zu vollenden. Das war auch der Fall mit John und Charles Carroll, welche später eine so bedeutende Rolle in der Geschichte Maryland's spielten. Es ist unmöglich, genau anzugeben, wie lange diese Schule bestand, da ein Theil der Papiere der Mission verloren gegangen ist. Man glaubt jedoch, daß sie den Kern bildete, aus welchem das Georgetown Kollegium hervorging, obwohl sie wahrscheinlich schon vor der Gründung der letzteren Anstalt eingegangen war. Jede Spur von dem Schulhause ist längst verschwunden, aber es ist wohl bekannt, daß es auf dem Rasen, einige Fuß südlich von dem Hauptgebäude stand, und daß die Backsteine aus den Mauern desselben zu den Wänden des im Jahre 1825 errichteten Wohnhauses benutzt wurden.

Eine Schule bestand auch in dem letzten Jahrhunderte einige Meilen von Annapolis entfernt. Das geht aus einem alten Dokumente hervor, welches im

Namen von ſieben proteſtantiſchen Geiſtlichen an die Herrſcher Maryland's geſandt wurde. Das war etwa im Jahre 1760. Ein gewiſſer Euſton wirkte an derſelben als Lehrer. Euſton war wahrſcheinlich ein Jeſuit, da ſich ſein Name in mehreren Büchern zu Newton Manor findet.

(Für den „Sendbote.")

Chriſtliche Erziehung, chriſtliche Mütter und Müttervereine.

57. Wirkliche Trübſale der Kinder Gottes.

Doch iſt das Glück der Kinder Gottes auf Erden nicht voll. Es gibt etwas, wodurch dasſelbe geſtört und das Leben ſelbſt eines Heiligen mit Kummer und Schmerz getränkt wird. Es ſind dieſes nicht die Kämpfe und Drangſale, durch welche das Kind Gottes gehen muß, nicht die Krankheiten des Leibes, nicht Noth und Entbehrungen, nicht die Quälereien böſer Geiſter, noch die Ungerechtigkeiten, Anfeindungen und Nachſtellungen böſer Menſchen. Es ſind nicht einmal die Entziehungen der gewohnten himmliſchen Heimſuchungen und Tröſtungen. Widerwärtigkeiten ſolcher Art theilt das Kind Gottes mit dem göttlichen Heilande, welcher ſie gleichfalls erfuhr und empfand. Aus Liebe zu ihm erträgt es dieſelben freudig und ſieht ſie unter dem Hauche ſeiner Gnade ſich zuweilen ſogar in liebliche Geiſteserquickungen umwandeln. Was Herz und Leben eines Kindes Gottes wahrhaft und tief trübt und verbittert, iſt alles Dasjenige, was ſich nur bei ihm, bei dem göttlichen Heilande aber gar nicht findet, und darum auch nicht den unausſprechlichen Troſt der Lebens- und Leidensgemeinſchaft mit ihm gewähren kann. Es ſind dieſes erſtens die Sünden des vergangenen Lebens; zweitens die nie ganz erſterbende Neigung zum Böſen und die Gefahr, zu dem, was es jetzt aus tiefſtem Herzensgrunde verabſcheut, zurückzukehren. Von dieſen Trübſalen hat der göttliche Heiland keine erfahren und empfunden; es iſt unſer Kreuz, wir fühlen ſeine ganze Schwere allein. Der Heiland geht uns nicht voran und trägt es nicht mit. Wenn er auch unſere Sünden auf ſich nahm, um ſie zu ſühnen, ſo hat er doch ſelbſt nie die geringſte Sünde begangen; und wenn auch die böſen Geiſter und ſeine Feinde unter den Menſchen ihn zum Böſen zu reizen ſuchten, ſo fand ſich doch in ihm keine Schwäche und keine Anknüpfungspunkte für Verſuchungen. Die Lockungen zur Sünde blieben äußerlich, regten ſeine menſchliche Natur nicht auf. Dieſe war durch die Vereinigung mit der Perſon des Sohnes Gottes vielmehr in der göttlichen Liebe ſo befeſtigt, daß ſie nicht ſündigen konnte. Sie war „unſündig," wie der kirchliche Ausdruck lautet. Wir Armen!

58. Erste Trübsal.

„Kein Frieden ist mit den Gottlosen," sagt die hl. Schrift. Und wenn nun auch das Kind Gottes den Frieden mit Gott seit seiner Taufe niemals ernstlich gebrochen haben sollte, oder den Bruch durch wahre Buße längst wieder gut gemacht hat, so ist dennoch auch sein Leben in keinem Falle ohne viele Sünden gewesen, und diese schrecklichen Thatsachen, die begangenen Sünden, tauchen immer wieder aus den Fluthen der Vergangenheit auf. Das Kind Gottes kann, darf und will nicht vergessen, daß es in seinem Leben Stunden und Augenblicke gegeben hat, in welchen es gottvergessen, die heiligsten Gebote und Forderungen seines besten Vaters für nichts achtete, Furcht und Liebe von sich wies, dachte, redete und that, was Gott verunehrte und beleidigte, die Leiden Jesu erneuerte, den Himmel betrübte und die Hölle frohlocken machte. Es kann sich dieser Gedanken um so weniger entschlagen, als es möglich, sogar wahrscheinlich und selbst so gut wie gewiß ist, daß die Buße und Genugthuung noch nicht in hinreichendem Maße dargebracht sind, um Gottes Heiligkeit und Strafgerechtigkeit vollständig zu versöhnen, daß des Vaters Auge noch einigermaßen unwillig, Strafe ankündend und Reue, Thränen, Buße fordernd auf seinem Kinde ruht. Und selbst wenn alle Schuld abgetragen wäre, könnte das Kind Gottes es niemals sich verzeihen, daß es gegen einen solchen Vater doch — und ach! wie oft — undankbar, lieblos, ungehorsam gewesen ist.

Das ist der erste, äußerst bittere Tropfen, der in den Glücksbecher des Kindes Gottes sich mischt und vollen, reinen Glücksgenuß während der irdischen Pilgerschaft um so weniger zuläßt, als das Leiden Christi ihm die entsetzliche Größe seiner Missethaten beständig mit herzschneidendem Weh vor die Augen stellt.

59. Zweite Trübsal.

Ein anderer Tropfen voll Bitterkeit ist für das Kind Gottes die Voraussicht neuer Prüfungen, das Gefühl der im Innern immer wieder sich regenden verkehrten Neigungen, die Gewißheit, daß es nicht immer widerstehen werde, wie es sollte, die Möglichkeit, daß es nach jahrelangem Dienste Gottes sich am Ende noch von ihm abwenden, seine Gnade verlieren und unter der Herrschaft niedriger Leidenschaften oder vielmehr der Geister der Hölle wie ein anderer Judas den göttlichen Heiland verrathen und eine Beute des ewigen Abgrundes werden könne. Wer ist sicher? Selbst die Engel des Himmels sind zum großen Theile gefallen! Menschen, welche durch ihre Reinheit und Heiligkeit über alle menschliche Schwäche hoch erhaben schienen, sind gleich Blitzen aus ihrer Höhe herabgestürzt und haben ihr Leben nicht blos als unbußfertige Sünder, sondern als vollkommene Lasterknechte geendigt. Wer dürfte sich also für sicher, für gerettet und außer Gefahr erachten?

60. Trostgründe.

Es ist nicht zu leugnen: diese Erinnerungen, diese Voraussichten und Erwägungen trüben das Glück des Kindes Gottes in ziemlich hohem Maße, und lassen hienieden sein Auge manchmal voll Schmerz, Weh und Leid zum Himmel blicken. Jedoch unglücklich, im eigentlichen Sinne, wird es dadurch wieder nicht. Sein Herz besitzt und behält trotz alledem seine Ruhe, jenen unverwüstlichen Frieden, den die Welt weder geben, noch nehmen kann, und sein Leben bleibt noch immer eine beständige Freuden- und Festfeier ohne Mißton im Vergleiche mit jener tiefen Unruhe,

jenen beißenden Gewissensvorwürfen, jener Geistesfinsterniß und tiefinnersten Qual, wodurch den Kindern und Dienern dieser Welt ihre gemeinen, niedrigen und unwürdigen Belustigungen und sündhaften Freuden vergiftet und vergällt werden. Wohl ist schmerzlich die Erinnerung an die begangenen Sünden, aber sie ist für das Kind Gottes nicht ohne Trost. Denn es weiß, daß Jesu Liebe, Erbarmung und Opferwilligkeit Genugthuung geleistet hat, und daß der himmlische Vater nicht mehr unversöhnlich auf Beleidigungen herabschaut, für welche er bereits überreiche Sühne empfangen hat. Treten sie durchdrungen von dem Schmerze, benetzt von den Thränen des gläubigen, reuigen Sünders vor sein Angesicht, so erregen sie nicht seinen Unwillen, sondern sein Wohlgefallen und erwirken dem Sünder nicht mehr Strafe, sondern größere Gnade und Huld. Welche Ursache hätte also das Kind Gottes, wegen seiner Sünden allzusehr zu zagen? Es handelt kein Mensch recht, wenn er an Gottes Barmherzigkeit verzweifelt und wäre derselbe auch der größte unter allen Sündern; am wenigsten aber steht dieses dem Kinde Gottes zu, welches seinen himmlischen Vater liebt und fest entschlossen ist, ihn um keinen Preis wieder zu beleidigen. In Wahrheit ist es auch weit entfernt davon. Die Reue über seine Sünden drückt seinen Muth nicht nieder, sondern ist nicht selten sogar eine Quelle neuer, höchst lieblicher Freuden. Jedes könnte oft Aehnliches von sich sagen, wie der hl. Augustinus, welcher schreibt: „Ich habe größere Freuden gekostet, wenn ich eine Viertelstunde vor dem Bilde des Gekreuzigten meine Sünden beweinte, als in meinem früheren Leben während eines ganzen Monats, den ich in der Theilnahme an den Schauspielen der Welt verlebte.“

61. Die Zukunft.

Was die zweite Trübsal der Kinder Gottes, die Ungewißheit dessen, was der nächste Tag oder die nächste Stunde bringen wird, betrifft, so liegt unsere Zukunft freilich in unserer Hand, und das ist unsere Gefahr. Jedoch liegt sie vor Allem und hauptsächlich in der Hand Gottes, und das ist unsere Zuversicht, eine Zuversicht, so stark und groß, wie Gott selbst. Seine Macht hält, seine Weisheit führt, seine Barmherzigkeit trägt uns, fast auf jeder Seite der heiligen Schrift hat er sein Wort gegeben, uns zu schützen und für uns zu sorgen. Ist er denn nicht die unendliche Treue?

Und mehr: ist er nicht Vater? Was kann denn noch Zuversicht einflößen, wenn nicht das Herz eines Vaters, und eines solchen Vaters? Wenn wir schwach sind, so ist er um so stärker; wenn Versuchungen uns nicht erspart bleiben können, so will er doch nicht zulassen, daß wir über unsere Kräfte versucht werden, sondern verspricht uns seinen Beistand, damit wir bestehen; wenn die Möglichkeit vorhanden ist, daß wir noch ewig verloren gehen, so ist es doch unmöglich, daß Einer verloren gehe, der sich eng an die Kirche anschließt, sich an die hl. Sakramente und das Gebet hält und namentlich die hl. Mutter Gottes täglich anruft. „Wer betet, wird selig; wer nicht betet, geht verloren.“ (Hl. Alphons.)

Noch ein Wort über die täglichen kleinen Vergehungen, Fehler und Sünden. Sie schaden uns nicht. Ein einfacher betrübter Blick zum Himmel, ein bloßer Gedanke und inniger Seufzer: „Ich habe gefehlt, wehe mir, hätte ich doch nicht so gehandelt; wie gerne sähe ich, daß es anders gewesen wäre!“ genügt, das Herz unseres Vaters zu versöhnen und seine Liebe noch zu vermehren.

So ſind denn auch dieſe wirklichen Trübſale der Kinder Gottes nicht ohne große und mächtige Tröſtungen, welche ſie zwar nicht aufheben, aber doch in hohem Grade mildern, lindern und verſüßen. Wir ſollen daher wohl auf die Ermahnungen des hl. Bonaventura hören, welcher ſagt: man ſolle nicht eigenſinnig dem Schmerze über die begangenen Sünden nachhangen; man dürfe ſie zwar nicht vergeſſen, müſſe aber auch den Freuden des geiſtlichen Lebens Zugang in's Herz geſtatten. Möge alſo Alles in dem Leben eines Kindes Gottes ſeine Zeit und ſeine Stelle haben, ſich innig berühren und miteinander abwechſeln: Freude und Schmerz, Zerknirſchung und Beruhigung, Selbſtvorwürfe und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, Furcht und Zuverſicht, Arbeit und Erholung, Kampf und Frieden, Leiden und Genuß.

Tod und Leben.

Erzählung von Wilhelm Koch.

Die Gräfin von Salem, Wittwe des verſtorbenen Brigade-Generals Grafen von Salem, geborene Fürſtin von Galitza, drückte ſcharf auf den Knopf einer ſilbernen Glocke. Im nächſten Augenblicke erſchien eine tief knixende Zofe, welche verſchiedene Befehle der Herrin entgegennahm und ſich dann geräuſchlos wieder entfernte. Das Zimmer, in welchem die Gräfin ſich befand, verrieth ebenſowohl den Reichthum, wie den Geſchmack des Hauſes; ſchwere ſeidene Vorhänge verhüllten die Fenſter; farbenſatte Oelgemälde, meiſt echte alte Perlen, und Spiegel in Goldrahmen, die von der Decke bis zum Boden reichten, bedeckten die mit einer dunkelrothen, goldgepreßten Sammttapete bekleideten Wände; karrariſche Marmorſäulen trugen die ſchön gemeißelten Büſten älterer und neuerer Komponiſten und Dichter, und ſchön geſchnitzte Eichenmöbel, unter denen ſich beſonders ein kunſtvoll gearbeitetes Buffet auszeichnete, wechſelten mit dunkelſammtenen Seſſeln und Sophas. Ein weicher, langflockiger und buntfarbiger Teppich überbreitete den Boden, und an den mit koſtbarem Ebenholze belegten Thürpfoſten funkelten hellbronzene Armleuchter, die antik geformte Silberlampen trugen.

Durch eine damaſtene Portière trat die Gräfin aus dem Gemache in ein kleines Erkerzimmer, das zum Theil von bunten Glasfenſtern eingeſchloſſen war, aber dennoch einen weiten Ueberblick über einen großen Platz und mehrere hier ſich kreuzende, breite Straßen geſtattete. Die Strahlen der matten Dezemberſonne fielen in den freundlichen Erker und auch auf das etwas blaſſe Antlitz der Gräfin, deren Jugendfriſche längſt verblüht war. Sie war eine ſtolze, imponirende Erſcheinung, und der Kopf, der feſt auf dem Nacken ſaß, ſchien wie geſchaffen zum Tragen einer Fürſtenkrone. Die Alabaſterſtirn und das ovale Geſicht mit den dunkeln, blitzenden Augen, der wohlgeformten griechiſchen Naſe und dem kleinen Munde war von einer Fülle dunkler Haare eingerahmt, zwiſchen denen ſich aber ſchon einzelne verrätheriſche Silberfäden bemerkbar machten; die Züge verriethen Selbſtbewußtſein und Ent-

ſchloſſenheit. Die Gräfin, deren Palaſt zu den vornehmſten Häuſern der Hauptſtadt zählte, warf einen Blick auf das auf- und abfluthende Straßenleben, und das bunt bewegte Bild ſchien ſie zu feſſeln, denn ſie verweilte länger, als es ſonſt ihre Gewohnheit war, an dem Fenſter.

Es war am Tage vor Weihnachten, wo tauſend und abertauſend Hände ſich regen, um den Lieben daheim und in der Ferne eine Feſtesfreude zu bereiten, und wo ein heller Freudenſchein auch das Geſicht des armen Mannes und der von Noth und Sorgen geplagten Frau aus dem Volke verklärt. Der Tag vor dem hohen Chriſtfeſte, an welchem gleichſam die ganze Luft einen geheimnißvollen, beſtrickenden und beglückenden Zauber athmet, hat die wunderbare Kraft, auch die ſonſt harten Herzen weich und die weniger guten Menſchen beſſer zu machen; er läßt die Sorgen und Mühen des Lebens auf Stunden vergeſſen, und wie er die armſeligſte Hütte in ein Paradies verwandelt, ſo wandelt er auch den ſorgenbelaſteten Mann zum fröhlichen Kinde um. . . .

Auf den Dächern lag Schnee; die kahlen Aeſte der Bäume auf dem weiten Platze, das ſtolze Denkmal inmitten desſelben, die Brüſtungen der Balkone und die vorſpringenden Steinverzierungen an den Häuſergiebeln, Alles trug den weißen Schnee-Hermelin, Alles erinnerte an die ſtrenge Herrſchaft des Winters, — aber in den Herzen der Menſchen, die auf und ab haſteten, war es plötzlich Frühling geworden. Wie von einem Zauberſtabe berührt, war die Bruſt der Menſchen aufgethaut, gleichſam als ſei dem raſtloſen Ringen und Kämpfen um das tägliche Brod, dem heißen, rückſichtsloſen Kampfe um's Daſein für Augenblicke ein Halt geboten worden, und als ſeien wärmere, weichere und edlere Gefühle in die aufathmende Bruſt eingezogen. Männer und Frauen, Dienſtboten und Hausknechte ſchleppten Körbe und Kiſten, mit ſüßen, geheimnißvollen Gaben gefüllt, und große und kleine Tannenbäume, deren Grün einen wohlthuenden Gegenſatz zu der weißen Schneedecke bildete, wurden hierhin und dorthin getragen. „Das iſt Poeſie", murmelte die Gräfin; „eine Oaſe in der Wüſte des materiellen Daſeins; ein Reſt der Volkspoeſie, die ſich ſelbſt bis in's neunzehnte Jahrhundert mit ſeinen Maſchinen und Fabrikſchloten, ſeinem ſurrenden Räderwerk und ſeiner betäubenden Raſtloſigkeit gerettet hat." Sie trat vom Fenſter zurück, durchſchritt das Gemach und begab ſich in einen größeren Saal, in deſſen Mitte ein mächtiger Weihnachtsbaum aufgebaut wurde. Zwei Lakeien und die Zofe waren damit beſchäftigt, die grünen Zweige des bis an die Decke ragenden Baumes mit goldenen und ſilbernen Fähnchen, die ſo verheißungsvoll kniſterten, mit flimmerndem Engelhaar, vergoldeten Nüſſen, rothwangigen Aepfeln, bunten Glasketten und ſüßem Back- und Zuckerwerk zu ſchmücken. Auf den langgereihten Tiſchen lagen in großen und kleinen Packen, in Schachteln und zierlichen Doſen, zum Theil noch in der bergenden Hülle, die Gaben, welche das Chriſtkind den zahlreichen Verwandten der Gräfin bis zum Dienſtperſonal herab beſcheeren ſollte. Gräfin v. Salem hatte reichliche Einkäufe gemacht, aber das ſchönſte Geſchenk war für ihren einzigen Sohn, den Grafen Egon v. Salem, der als Sekonde-Lieutenant in einem Huſarenregimente ſtand, beſtimmt, und die Mutter freute ſich, ihr Kind mit dem ebenſo koſtbaren wie feinſinnigen Geſchenke am Abend überraſchen zu können. Egon war ihr Stolz, ihr Liebling, das letzte Kind, welches der Himmel ihr gelaſſen, denn die übrigen waren im zarten Alter geſtorben. Egon war ein ſtattlicher junger Mann, das Ebenbild ſeiner Mutter.

und nicht bloß die Vorzüge seiner Geburt und seines Familiennamens, sondern auch seine geistigen Fähigkeiten stellten ihm eine glänzende Zukunft in Aussicht. Die Garnison, in welcher er stand, war etwa zwanzig Meilen von der Hauptstadt entfernt; aber zum heiligen Abend traf er ein, wie er dies der Mutter schriftlich angezeigt hatte.

Die Gräfin hatte den Brief an ihre Lippen gedrückt und trug ihn seit acht Tagen in der Tasche, um ihn jeden Augenblick wieder lesen zu können, — sie hing mit fast abgöttischer Liebe an ihrem einzigen Kinde. . . . Durch die goldene Lorgnette betrachtete sie den Tannenbaum, die Geschenke und gab ihre Anordnungen. Auch der ganze Saal sollte mit grünen Kränzen und blumendurchflochtenen Guirlanden ausgeschmückt werden, und mit fast nervöser Hast trieb sie die Leute zur Eile an. „Wenn der Herr Graf eintrifft, muß Alles fertig sein", sagte sie, „und es wäre ja möglich, daß er einen früheren Zug benutzt, als den angegebenen." In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür des Saales, und ein Diener überreichte auf silbernem Teller der Gräfin eine dringende Depesche. „Eine d r i n g e n d e Depesche?" fragte sie, das zusammengefaltete Papier an sich nehmend; „Egon wird doch nicht im letzten Augenblicke dienstlich verhindert worden sein?" Mit zitternden Fingern löste sie den leichten Verschluß, — aber kaum hatte ihr Auge den Inhalt geprüft, als sie mit einem leisen Aufschrei in einen Sessel sank. Die Hände, die das Papier hielten, bebten, Leichenblässe überzog das Antlitz, und die großen Augen starrten unverwandt auf die blaue Schrift, die mit lakonischer Kürze so Schreckliches meldete. „Ich habe den Auftrag", lautete die Nachricht, „Ew. Exzellenz mitzutheilen, daß Lieutenant Graf Egon v. Salem heute früh im Zweikampfe schwer verwundet worden. Er befindet sich in dem Dorfe G., eine Stunde von M. entfernt, in der Wirthschaft „Zum Kruge". Der Verwundete verlangt nach seiner Mutter. Dr. Schmid."

Ein Blitzstrahl, der vor der Gräfin niedergefahren wäre, hätte sie kaum in gleicher Weise erschüttern können, wie diese Nachricht. Ihr Kind, ihr Sohn — es war zu entsetzlich — der Gedanke ließ sich ja gar nicht ausdenken! Die Zofe war bestürzt zu ihrer Herrin geeilt und neben dem Sessel niedergekniet. „Exzellenz, was ist geschehen?" bat das Mädchen mit Thränen in den Augen; auch die Lakaien und Arbeiter ließen wie gelähmt die Arme sinken, denn Alle ahnten, daß etwas Schreckliches sich ereignet haben müsse, weil sie die willensstarke Frau nie so niedergeschmettert gesehen. Wachsbleich erhob sich die Gräfin, und indem sie sich mit der zitternden Hand, die das verhängnißvolle Papier hielt, auf eine Tischplatte stützte, sagte sie mit tonloser Stimme: „Stellt die Arbeit ein, Leute. Es soll sofort angespannt werden; um zwölf Uhr geht der Schnellzug ab. Du begleitest mich, Bertha", wandte sie sich an die weinende Zofe, und mit wankenden Knieen, ein Bild unsagbaren Jammers, schritt sie davon. Todtenstille herrschte in dem großen Saale, wo bis dahin so freudig geschafft worden; Niemand sprach, und die Arbeiter legten ihr Arbeitszeug stumm zusammen; es war als habe ein übermächtiges Geschick in den Kreis der Freude eingegriffen, als habe eine rauhe Faust den Leuten die Kehle zugeschnürt.

Bald darauf jagte der Wagen nach einem der Bahnhöfe, und zehn Minuten *später* setzte der Schnellzug sich in Bewegung, der die Gräfin der Garnisonsstadt *zuführte*. Wortlos saß die Gräfin in dem Eisenbahn-Abtheil, die Hände im

Schooße gefaltet, die zuckenden Lippen fest auf einander gepreßt und die thränenlosen Augen weit aufgerissen. Ihr gegenüber saß Bertha, die es nicht wagte, die unheimliche Stille durch eine Frage oder ein Wort der Theilnahme zu unterbrechen. Es dämmerte schon, als der Schnellzug die Garnisonsstadt erreichte. Der telegraphisch bestellte Wagen hielt am Bahnhofe, und ohne daß die Gräfin sich einen Augenblick Ruhe gönnte, ging es in sausendem Galopp davon.

Der Wagen hatte die Stadt der Länge nach durchschnitten, und jetzt ging's hinaus in's Freie, in die Dunkelheit, denn tiefe Schatten hüllten die Erde ein, und nur die Wagenlaternen bohrten sich wie glühende Augen in die Finsterniß und erhellten auf eine kurze Strecke die Landstraße. Die dampfenden Pferde, die der Kutscher zur möglichsten Eile antrieb, griffen weit aus, und nach einer Stunde, die der Gräfin eine Ewigkeit däuchte, war das am Saume eines Waldes gelegene Dorf erreicht. Der Wagen hielt an der Wirthschaft „Zum Kruge", einer einfachen Dorfschenke, und mit fliegendem Athem stürzte die Gräfin in den matterleuchteten Flur des Hauses, wo ihr die breite Gestalt des Wirthes entgegentrat. „Wie steht's mit meinem Sohne?" rief sie, — es war das erste Wort, das seit Stunden über ihre Lippen kam, die Frage, die sie unabläßig beschäftigt hatte. Der Wirth schob sein Käppchen verlegen von einem Ohr zum andern und stotterte: „Schlimm, wie ich höre, — aber da ist der Doktor." Ein schwarzgekleideter Herr kam geräuschlos die schmale, gewundene Treppe hinab und fragte, sich verbeugend: „Exzellenz, Gräfin v. Salem?" — „Ich bin die Mutter des Grafen Egon; lebt mein Sohn noch?" — „Er lebt, Exzellenz." — „Wird er durchkommen?" Das Verstummen des Arztes und seine ernste, besorgte Miene sagten der Gräfin genug. Ein Zittern ging durch ihren ganzen Körper, und nur mit Mühe konnte sie die Fassung bewahren. „Führen Sie mich zu meinem Sohne."

Der Arzt schritt die Treppe voran und öffnete die Thür eines kleinen Gemaches, in welchem der Verwundete auf einem einfachen Bette lag. Das Gesicht war leichenblaß, und die Augen waren geschlossen. „Mein Kind, mein Egon!" schluchzte die Mutter und rang verzweifelnd die Hände. „War es ein Pistolen-Duell?" wandte sie sich an den Arzt. „Jawohl, Exzellenz; die Kugel sitzt in der Brust und hat edle Theile verletzt." — „Ist keine Rettung möglich?"— „Ich wage es kaum zu hoffen, Exzellenz." — „Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen, Doktor, aber jetzt lassen Sie mich mit meinem Sohne allein."

Als der Arzt sich entfernt hatte, sank die Frau mit einem lauten Aufschrei auf die Kniee und drückte heiße Küsse auf die kalte, weiße Hand ihres Lieblings; aber keine Thräne milderte den Schmerz, — er war zu groß, zu jäh gekommen; kein Tropfen entquoll den brennenden Augen. Eine kleine Petroleumlampe erhellte nothdürftig das ärmliche Gemach, kein Laut störte die Stille, nur die Athemzüge waren hörbar.

„Ja, ja", sagte der Wirth zu dem Arzte, der das Haus noch nicht verlassen wollte und in der Gaststube Platz nahm, wo in der Regel nur Fuhrleute vorzusprechen pflegten, „das kommt davon, wenn junge Hitzköpfe wegen einer Dummheit zu den Waffen greifen und meinen, die „Ehre" könne nur mit Blut wieder reparirt werden. Jetzt haben wir die Bescheerung, — ich habe am Weihnachtsfeste eine Leiche im Hause, und die arme Mutter hat keinen Sohn mehr. Ist wohl eine vornehme Dame? . . . Sie werden es begreiflich finden, Herr Doktor, wenn ich dar-

nach frage, aber unsereins kann sich die Störung und die Last doch auch nicht umsonst gefallen lassen!“

„Seien Sie darüber beruhigt“, versetzte der Arzt unwillig und wandte dem Manne den Rücken, der keine größere Sorge zu haben schien, als daß er für die Aufnahme des todwunden Menschen auch bezahlt werde.

Lange kniete die Gräfin an dem Schmerzenslager ihres Sohnes, dann aber, als dieser sich regte, sprang sie auf und beobachtete mit wachsender Angst das schmerzentstellte Gesicht. „Mein Egon, mein lieber Sohn!“ rief sie zärtlich und beugte sich über ihn; da öffneten sich noch einmal die Augen des Leidenden, ein Lächeln ging über das bleiche Antlitz, und der Mund hauchte die Worte: „Verzeihe mir, liebe Mutter.“

Hatte die Gräfin etwas zu verzeihen! Huldigte sie nicht denselben Ansichten, denen ihr Sohn zum Opfer gefallen war? Hatte sie nicht kürzlich noch das Duell als einen Ausfluß der Ritterlichkeit zu vertheidigen gesucht? — Plötzlich schrie sie wild auf, denn der Mund des Kranken verzog sich, und dann war Alles still und ruhig, — der Tod hatte sein Opfer. . . . Die Mutter warf sich über die Leiche und küßte sie; sie strich die Haare von der Stirn zurück und drückte die Augenlider zu; kein Lächeln, kein Händedruck antwortete ihr mehr. Geknickt und gebrochen sank die Gräfin auf die Kniee; sie hatte kein Kind mehr und den süßen Namen „Mutter“ zum letzten Male gehört. Ein winziges Stückchen Blei, oder besser gesagt, ein alter bedauernswerther Zopf, der eine besondere „Standesehre“ hochhalten zu müssen glaubte, hatte ihre Hoffnung, ihren Stolz jäh dahingerafft, und die Freude, den Sohn in der Heimat und am Weihnachtstische begrüßen zu können, hatte sich in's bitterste Weh verwandelt. Sie konnte es nicht fassen, nicht begreifen, daß Egon, der stattliche, lebensfrohe Mann, jetzt kalt und starr vor ihr lag, daß alle Schmeichelnamen und Bitten ihn nicht vermochten, das Lager zu verlassen und die trostlose Mutter zu umarmen.

Die Gräfin hatte der Zofe den Befehl ertheilt, sie wolle von Niemand gestört sein; aber das Alleinsein mit dem Todten wurde ihr auf die Dauer unheimlich; sie mußte doch den Bewohnern des Hauses die Mittheilung machen, daß der Kranke ausgelitten. Leise schlich sie die schmale Treppe hinab und stieß auf ein erleuchtetes Fenster in einer Zimmerthür, das nur mit einer dünnen Mullgardine verhängt war. In dem Zimmer sah sie einen flimmernden, mit bunten Sachen geschmückten Tannenbaum, den die Kinder des Wirthes umjubelten, und dieser selbst, der harte Mann, der eben noch von der Bezahlung gesprochen, wischte sich eine Freudenthräne aus den Augen. Was wußten die glücklichen Kinder davon, daß der Todesengel in dem Hause Einzug gehalten; was kümmerten die Eltern sich um das selbstverschuldete Leid des fremden Offiziers? Wie festgebannt stand die Gräfin vor der Thüre; sie sah die Kerzen zwischen den Tannenzweigen und die Thiergestalten von feinem Teige mit den großen Korinthenaugen; sie sah die bunten Spielsachen, und wie die Kleinste die Mutter küßte und liebkoste; dann knieten die beiden ältesten Mädchen nieder und sangen mit glockenheller Stimme ein Weihnachtslied.

Da löste sich endlich der Bann, und aus den Augen der Gräfin tropften die Thränen als lindernder Quell. Geräuschlos ging sie den Weg zurück, den sie gekommen, und als sie wieder vor der Leiche ihres Sohnes stand, wiederholte sie die Worte der Kinder: „Schlafe in süßer Ruh'.“ Sie trat an's kleine niedrige Fen-

ſter und blickte hinaus in die kalte Winternacht; am ſtahlblauen Himmel funkelten die Sterne, und der Mond zog ſeine ruhige Bahn. Der Wald, im welchem der Zweikampf ſtattgefunden, lag wie eine weitgedehnte, ſchwarze Maſſe vor ihr, und rechts zur Seite ragte der Thurm der Dorfkirche auf, deſſen Kreuz ſich ſcharf vom Firmamente abhob. Still lag das Dorf und Stille lagerte über die ganze Natur. Immer voller und reiner ſtieg die Mondſcheibe empor, Feld und Wald mit magiſchem Lichte erfüllend.

„Der Tod iſt furchtbar", murmelte die Gräfin. „Was haſt Du mir zu ſagen, Unſichtbarer, in dieſer furchtbaren Stunde? Könnte ich Deine Sprache verſtehen, unermeßlicher Geiſt, deſſen Nähe ich fühle!" Ein paar heiße Thränen funkelten im Mondlichte in den großen, geiſterhaften Augen der Gräfin, und von einem unerklärlichen Gefühle überwältigt, ſank ſie an dem kleinen Fenſter auf die Kniee und ſtreckte die gefalteten Hände inbrünſtig zu den leuchtenden Geſtirnen hervor. Dann trat ſie an das Lager ihres todten Sohnes, und lange ruhten ihre Blicke auf den ſo heißgeliebten und nun erkaltenden Zügen. „Biſt du mein Egon", flüſterten die Lippen, „oder biſt du nur die Hülle ſeines einſtigen wahren Weſens? Lebt dein Geiſt, deine Seele weiter in unbekannten höheren Regionen, — eine endloſe Ewigkeit weiter, oder iſt das, was die Menſchen Seele nennen, die treibende Kraft, zugleich mit dem Körper geſtorben, der nun bald in Staub und Moder zerfällt? . . .

In dieſem Augenblicke ertönten mit hellem Klange die Kirchenglocken, deren Schall weithin durch die Lüfte zog. Die Gräfin zuckte zuſammen und zog ihre Uhr. „Schon Mitternacht", ſprach ſie laut vor ſich hin, — „Weihnachten! Die Gläubigen feiern den Tag als das gnadenreiche Feſt der Geburt des Erlöſers, der im Stalle zu Bethlehem vom Himmel herniederſtieg, um Menſch zu werden und der gefallenen Menſchheit durch den ſchmachvollen Kreuzestod den Himmel zu erſchließen! Welch großartiger Gedanke!"

Es läutete noch immer, und die Gräfin ſah durch das Fenſter Hunderte von Geſtalten, die der Kirche zupilgerten, und die erleuchteten Kirchenfenſter, von denen aus ein wunderbarer Glanz ſich in die Dunkelheit zu ergießen ſchien. „Die glücklichen Menſchen", murmelte ſie; dann ergriff ſie die Schelle, die auf dem Tiſche ſtand, und klingelte. Die Zofe, die ſeit Stunden auf dieſes Zeichen gewartet und die in der Zwiſchenzeit alle Einzelheiten des Duells erfahren, erſchien mit verweinten Augen und brach laut ſchluchzend neben dem Lager nieder, als ſie den Tod des jungen Herrn erkannte. „Steh' auf, Bertha", ſagte die Gräfin mit liebreicher Stimme, „ich habe mich auch in das Unvermeidliche und Unabänderliche finden müſſen. Reiche mir Pelz und Hut, — wir gehen zur Kirche in die Weihnachtsmette; vielleicht findet mein Herz dort Troſt." Die Zofe ſah groß auf und ſchweigend hüllte ſie die Generalin in den pelzgefütterten Mantel. Sie gingen zum Kirchlein, das faſt bis auf den letzten Platz gefüllt war, und als ſie dasſelbe betraten, begrüßte ſie der Geſang: „Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede den Menſchen auf Erden, die guten Willens ſind." . . . „Die guten Willens ſind", wiederholte die Gräfin und kniete auf den kalten Steinplatten nieder, — es war zum erſten Male ſeit langen, langen Jahren, daß ſie ihre Kniee vor dem Altare des Höchſten beugte.

Der Pfarrer hielt vom Altare aus eine kurze, ergreifende Anſprache an die Gemeinde: „Das Wort iſt Fleiſch geworden." Was die Philoſophen

mit aller Weisheit nicht ergrübeln, der ganze Inhalt des großen Geheimniſſes, das die Weltweiſen entſchleiern wollen, liegt in dieſen wenigen Worten. Mit der Geburt des Heilandes vollzog ſich der große Wendepunkt in der Weltgeſchichte; das alte Heidenthum ſank zurück, und die Religion des Chriſtenthums, die Religion der Liebe eroberte die Welt. . . . Noch lange nach Beendigung des Gottesdienſtes kniete die Gräfin in dem Kirchlein, in Thränen gebadet; dann aber, als ſie ſich erhob, war Ruhe und Faſſung über ſie gekommen; ſie ſchickte die Zofe nach dem Wirthshauſe zurück, um Wache bei dem Todten zu halten und für ſeine Seelenruhe zu beten; ſie ſelbſt aber kniete an dem Beichtſtuhle des alten Prieſters nieder. — — Als ſie nach einer Stunde die Kirche verließ, war ſie leichenblaß, aber trotz des tiefen Schmerzes glücklich wie ſeit langen Jahren nicht. Durch den Tod ihres Sohnes hatte die Gräfin das geiſtige Leben, den Glauben an Gott und die Ewigkeit wiedergefunden.

Einige Tage ſpäter wurde die Leiche des Grafen Egon v. Salem in der Familiengruft des hauptſtädtiſchen Friedhofes beigeſetzt.

Notizen zur Geſchichte des Gebetsapoſtolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,
Central-Direktor des Gebetsapoſtolates für die deutſchen Katholiken der Ver. Staaten,
beſorgt bereitwilligſt Aggregations-Diplome für das Gebets-apoſtolat und die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Aufnahmeſcheine in das Gebetsapoſtolat, in die Herz-Jeſu-Bruderſchaft und die Sühnungskommunion, und Roſenkranzzettel. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 CALHOUN STREET, CINCINNATI, O.

(Für den „Sendbote.")

Beſondere Mittel zur Organiſation des Gebetsapoſtolates.

III. Organiſation des Gebetsapoſtolates in den Prieſterſeminarien.

(Handbüchlein S. 82.)

Unermeßlich iſt das Gute, das religiöſe Orden und Genoſſenſchaften, namentlich thätige, für die Organiſation des Gebetsapoſtolates und damit zur Förderung echt chriſtlichen Lebens thun können, in Spitälern, Schulen, Miſſionen, wenn ſie vom Geiſte deſſelben recht durchdrungen ſind.

Nicht minder groß und greifbar iſt der Nutzen des Gebetsapoſtolats in jenen Anſtalten, wo die Diener Jeſu Chriſti, die Väter der Seelen, die *geborenen* Vertheidiger der Kirche, an ihrer Ausbildung arbeiten. Das Geheimniß *der inneren* Kraft des Prieſters, die Bürgſchaft für die Ausdauer und Wirkſamkeit *ſeines* heiligen Amtes liegt in ſeiner Vereinigung mit dem Geiſte, mit dem Herzen

Jesu. Jesus Christus ist der eigentliche Priester Gottes, und Vater der Seelen, er allein bekehrt, tröstet, stärkt, stützt und heiligt die Herzen. Der Zweck der Erziehung zum Priesterstande wird daher nur dann erreicht, wenn man den künftigen Priester lehrt, keine anderen Gedanken, Gesinnungen, Empfindungen, Begierden und Interessen zu haben, als Jesus Christus, und die Kirche, seine Braut haben. Aus diesem Grunde empfehlen wir den Herren Vorstehern der Priester-Seminarien die Einführung des Gebetsapostolates als eines kräftigen Mittels zur Erweckung des priesterlichen und apostolischen Geistes in den Herzen der Alumnen. Ja, die Alumnate werden dadurch selbst ein Feuerheerd, von welchem sich der Eifer des Apostolates über die ganze Diözese verbreitet. Allenthalben ist der Eifer der Vorsteher für dieses Werk durch die erfreulichsten Früchte belohnt worden.

Was nun die Organisation des Apostolates in den Seminarien selbst betrifft, so wünschten wir vollständigen Bericht geben zu können, wie das Gebetsapostolat in solchen Seminarien geregelt ist. Da dies aber zu weit führen würde, begnügen wir uns, eine einzige der verschiedenen Einrichtungen vorzuführen, an welche sich in französischen Seminarien das Gebetsapostolat mit bestem Erfolg angeschlossen, und welche ganz geeignet sein dürfte, auch bei uns reichen Segen zu stiften.

Diese Einrichtung hatte der heilige Franz Borgia unter den Novizen, und der selige Johannes Berchmanns unter den Studirenden der Gesellschaft Jesu eingeführt; von da ist sie auch in die Seminarien übergegangen. Es sind das die sogenannten „Konferenzen", welche die Alumnen aus freiem Antriebe unter sich bilden, um sich gegenseitig auf dem Wege der Tugend zu ermuntern und zu fördern.

Sie treten in Gruppen von je 5 bis 6 Seminaristen mit einem Eiferer an der Spitze zusammen; jede Gruppe hält wöchentlich zu einer passenden Stunde eine Zusammenkunft.

In diesen Versammlungen erhebt man vorerst sein Herz zu Gott, dann gibt man sich gegenseitig mit brüderlicher Einfalt Rathschläge, wie sie eben die Liebe eingibt, und bespricht sich über einen, zur Belebung des Eifers der Mitglieder geeigneten Gegenstand. Dieser Gegenstand wird aber im vornhinein an Alle bekannt gegeben, damit sie darüber früher nachdenken und so desto gediegenere Gedanken vorbringen können. Es wird z. B. ein Thema festgesetzt, irgend eine Tugend oder eine von den besonderen Verpflichtungen des Priesters. Ein Mitglied übernimmt es, die Definition der Tugend oder Verpflichtung zu geben, ein anderes Mitglied bespricht die Beweggründe zur Uebung derselben; ein drittes führt Beispiele aus dem Leben der Heiligen an; ein viertes erklärt die praktischen Uebungen der Tugend, oder auch die entgegengesetzten Fehler in bestimmten Fällen des Alltagslebens. Wieder Andere können durch Stellen der hl. Väter oder der hl. Schrift die Tugend empfehlen.

Etliche Versuche mit gutem Willen angestellt, werden bald zeigen, wie nützlich für Kandidaten des Priesterthums, und zugleich wie unterhaltend derlei geordnete, mit Einfalt und in familiärer Weise gepflogene Konferenzen sind.

An diese Konferenzen läßt sich nun das Gebetsapostolat leicht anknüpfen; die Vorsteher der Seminarien überlassen es für gewöhnlich den Zöglingen selbst, zu diesen Uebungen den Anstoß zu geben, und begnügen sich damit, sie aufzumuntern, oder auch nöthigenfalls ihren Eifer zu mäßigen. Bei diesen brüderlichen Besprechungen entflammt sich der Eifer, bessern sich die Fehler, läutert sich der Geist einer ganzen Anstalt, die Seelen der Diener Christi lernen immer mehr und mehr das Leben ihres göttlichen Erlösers zu leben.

Wenn dann die Organisation dieser „Konferenzen" und die Gegenstände, die in denselben zur Besprechung kommen, dem Geist und der Einrichtung des heil. Bundes so viel wie möglich angepaßt und nachgebildet werden, so kann man leicht ermessen, wie viel Gutes sie nicht blos jetzt in den künftigen Priestern, sondern auch *später durch dieselben wirken* werden, indem sie einerseits dieselben mit einem wahrhaft *priesterlichen Geist* erfüllen, anderseits ihnen eine praktische Schule der Organi-

sation werden, einer Kunst, die gerade oft den bravsten und talentvollsten Männern am Meisten fehlt.

Für weitere Beispiele von Organisation des Gebetsapostolates in Priesterseminarien möchten wir gerne die Hochw. Herren Seminardirektoren um Beiträge zum „Sendbote" ersuchen.

Buffalo, N. Y., 2. Januar 1892. M. N., S. J.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Oktober 1892 bis zum 10. November 1892 sind von 44 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	5,119,111	12. Abtödtungen	304,148
2. Rosenkränze	105,044	13. Werke der Nächstenliebe	1,412,811
3. Kreuzwege	37,183	14. Werke des Eifers	101,356
4. Heilige Kommunionen	12,182	15. Verschiedene Gebete	5,008,999
5. Geistliche Kommunionen	605,013	16. Erholungen oder Unterhaltungen	17,393
6. Gewissenserforschung	28,526	17. Leiden und Trübsale	200,362
7. Stunden der Arbeit	213,929	18. Selbstüberwindungen	201,939
8. Stunden des Stillschweigens	186,695	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	295,768
9. Fromme Lesungen	54,260	20. Verschiedene gute Werke	1,002,350
10. Gelesene Messen	310		
11. Angehörte Messen	69,008		
		Total	14,976,387

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 177 Orden oder Genossenschaften, 50,398 Pfarreien, u. s. w.

Rundschau.

Den 12. November 1892.

Ein freudiges Ereigniß war die enthusiastische Feier des 4. Centenars der Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus. In den meisten Städten der Vereinigten Staaten wurde die kirchliche Feier am 12. oder 16. Oktober begangen. Die Civil-Feier wurde größtentheils am 21. Oktober unter außerordentlicher Theilnahme in den größten Städten des Landes abgehalten, wobei die katholischen Pfarrschulen durch ihre prächtigen Prozessionen der Schulkinder sich auszeichneten. Diese öffentlichen Kundgebungen der Katholiken machten auf das amerikanische Volk einen tiefen Eindruck, der sicherlich auch bei den Billigdenkenden gute Früchte erzielen wird.

Nach dem Resultate der Präsidentwahl zu urtheilen, wurden die Angriffe der republikanischen Partei gegen die Indianerschulen von Seite Morgans und in Illinois und Wisconsin energisch zurückgewiesen. Dadurch ist ein Zeugniß abgelegt worden von dem Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes.

Auf Befehl des Heil. Vaters wurde am 16. Oktober zu Ehren Columbus in der prächtig dekorirten Kathedrale des Lateran eine glänzende, erhebende Ceremonie veranstaltet. Die Feier begann mit einem Hochamt, welches Kardinal Rampolla in Gegenwart des Generalkapitels zelebrirte. Der Chor der Kathedrale war durch

denjenigen der Basilika der St. Peterskirche und denjenigen der Kirche Santa Maria Maggiore verstärkt. Mitglieder des päpstlichen Hofes und der römischen Aristokratie wohnten der Feier bei. Am Abend wurde vom Erzbischof von St. Onor in Gegenwart acht anderer Erzbischöfe die Vesper abgehalten, welcher die beim Hl. Stuhl akkreditirten Gesandten von Oesterreich, Frankreich, Spanien und Portugal beiwohnten.

In Rom trafen Pilger aus Mexiko ein um dem Hl. Vater zu seinem bevorstehenden Bischofsjubiläum ihre Glückwünsche darzubringen. Dieselben beschenkten den Hl. Vater mit kostbaren Edelsteinen und verschiedenen Marmorarten wie sie in Mexiko gewonnen werden. Mit diesen Geschenken soll die St. Joachims-Kirche, die als Andenken an diese Feier von den Katholiken der ganzen Erde gebaut wird, geschmückt werden. Andere Pilgerfahrten nach Rom zur Feier des goldenen Bischofsjubiläum des Papstes werden vom 15. Oktober 1892 bis 15. April 1893 stattfinden. Eine französische Pilgerschaar wird dieselben eröffnen.

Die frühere unbestimmte Meldung von einem Konsistorium im Laufe des Dezember gewinnt allmälig festere Form und Gestalt, zumal bereits eine Anzahl von Prälaten die offizielle Mittheilung ihrer Berufung in das Kardinals-Kollegium erhalten hat. Ob unter den zum Kardinalat bestimmten auswärtigen Bischöfen sich auch Kopp von Breslau und Krementz von Köln befinden, darüber verlautet noch nichts mit Gewißheit.

Der zehnte italienische Katholikentag, als dessen Berathungsgegenstände der Hl. Vater in einem an den Präsidenten des beständigen Kommittees des Werkes der katholischen Kongresse in Italien, Paganuzzi, gerichteten, vom 12. August d. J. datirten Breve „Die Vertheidigung der Religion und ihres äußeren Schmuckes, die Heiligkeit der Sitten, die heilige Erziehung der Jugend, die Verbreitung der guten Presse, die Erleichterung der elenden Lage der Arbeiter, die Unterstützung der Armen und andere Dinge dieser Art, welchen alle klugen und frommen Personen ihre Aufmerksamkeit widmen müßten," aufgeführt hatte, ist in der ersten Woche des Monats Oktober in Genua abgehalten worden; an dem Kongresse nahmen der Erzbischof von Genua, der Erzbischof von Colossae und die Bischöfe von Montepulciano und Acqui Theil, während fünfundzwanzig Bischöfe ihre Vertreter geschickt, 150 andere Zustimmungsschreiben gesandt hatten.

Dem Vernehmen des Wolff'schen Bureau's nach wird der Papst anläßlich seines Bischofs-Jubiläums die dissentirenden orientalischen Kirchen neuerdings auffordern, in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren.

Der neue Jesuiten-General P. Ludwig Martin wurde zu Melgar, Provinz Burgos, Spanien, geboren und ist der fünfte spanische General des Ordens. Ihm stehen zur Seite 5 Assistenten, welche die großen Provinzen des Ordens vertreten: Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien und England. Der Orden zählt heute 12,947 Mitglieder; Frankreich 2863; Deutschland 3470; England 2307; Spanien 2570; Italien 1764. Diese Provinzen umfassen auch die überseeischen Länder.

Ein in Rom abgehaltenes General-Kapitel der drei Kongregationen des Trappisten-Ordens hat die Vereinigung derselben zu einer einzigen Genossenschaft beschlossen, gemeinsame Statuten für diese angenommen und zum ersten General Abt des ganzen Ordens den bisherigen Abt des Klosters Septfonts (Diözese Moulins in Frankreich) und Generalvikar der französischen Kongregation von der Rance'schen Reform, P. Sebastian, erwählt. Der neue Generalabt ist 53 Jahre alt, gehörte von 1860 bis zum 20. September 1870 dem päpstlichen Heere als Zuave an, wo er in dieser Zeit vom Gemeinen bis zum Hauptmann avanzirte, und trat 1872 in den Orden der Trappisten ein. Er hat die erste Anregung für die Vereinigung zu einem einzigen Verbande gegeben und ist seit mehreren Jahren für dieselbe thätig gewesen.

Die katholische Lehr-Gesellschaft in Rom, welche am 8. Dezember 1891 ihr *zehnjähriges Gründungsfest* feierte, hat im Laufe dieses Jahres recht erfreuliche

Fortschritte zu verzeichnen. Außer dem Mutterhause in Rom besitzt sie noch vier Niederlassungen. In diesem Jahre sind auch die ersten Mitglieder nach Nordamerika gesandt worden. Fünf Zöglinge der Gesellschaft erhielten die hl. Priesterweihe. Zudem sind gegenwärtig noch 10 in den höheren Weihen, und zwar 3 sind Diakone und 7 Subdiakone. Am 21. Oktober werden, so Gott will, neue Missionäre nach der apostolischen Präfektur Assam, die der Gesellschaft anvertraut wurde, abreisen.

Hochw P. Franziskus Xavier, General des Passionisten Ordens, hat in Folge Kränklichkeit auf seine Würde Verzicht geleistet. Das Generalkapitel für Erwählung seines Nachfolgers findet im Frühjahre zu Rom statt. Die hochw. PP. O'Connor, Stutts und Lang, C. P., werden bei dieser Wahl die in den Vereinigten Staaten wirkenden Passionisten-Väter vertreten.

Obleich Schlözer, der frühere preußische Gesandte beim Vatikan schon seit Monaten abgedankt hatte, so ist doch erst Ende September der neue Gesandte, Wirkl. Geh. Rath Otto von Bülow in Rom angekommen, um sein Amt anzutreten.

Zum Patriarchen von Venedig ist der Augustinerpater Bonaventura Soldatich ernannt worden. Derselbe wurde 1829 zu Cherso, Istrien, geboren, trat jung in den Augustinerorden ein und empfing schon im Alter von 20 Jahren zu Wien den Doktorhut. Drei Jahre später wurde er zum Obern der Kongregation in Padua gewählt. 1873 wurde er General des Augustinerordens, welche Stellung er 1891 niederlegte, mit dem ausgesprochenen Wunsche, den Rest seines Lebens in der Klosterzelle zu verbringen. Jetzt hat ihn der Hl. Vater wieder auf einen schwierigen und arbeitsvollen Posten gestellt.

Am 12. Oktober ist der hochwst. Erzbischof Vinzenz Gregor Berchialla von Cagliari, Insel Sardinien, gestorben. Er gehörte dem Orden der Oblaten der allerseligsten Jungfrau Maria an. Er ward am 12. Mai 1825 zu Montelupo in der Diözese Alba geboren und nahm seit dem 4. August 1881 den erzbischöflichen Stuhl von Cagliari ein.

P. Matthäus Liberatore, S. J., der berühmte Philosoph und einer der Gründer und hervorragendsten Mitarbeiter der „Civilta Cattolica", ist, nach einer Meldung aus Rom am 19. Oktober gestorben. Der ausgezeichnete Gelehrte war am 1. August 1810 im Neapolitanischen geboren, trat 1826 in die Gesellschaft Jesu und wurde bereits 1836 Professor der Philosophie. Außer seinen Beiträgen für genannte Zeitschrift hat er eine Anzahl werthvoller philosophischer Werke veröffentlicht. R. I. P.

Von der Kirchenfeindlichkeit der italienischen Regierung legt unter vielem Anderen auch der Umstand sprechendes Zeugniß ab, daß etwa 300 Mailänder Katholiken, die zur Katholikenversammlung in Genua mit kleinen weißen Kreuzchen auf der Brust erschienen waren, welche die Aufschrift trugen: "In hoc signo vinces," diese auf Geheiß der Behörden abnehmen mußten.

In Reggio, Calabrien, stürmte kürzlich liberaler Pöbel während des Gottesdienstes die Kirche. Der amtirende Geistliche wurde vor dem Altare thätlich angegriffen, zahlreiche andere Personen verwundet und das kostbare Kirchengeräth demolirt. Darauf zog die Menge nach dem Bischofspalais, bombardirte dasselbe mit Steinen und richtete arge Verwüstungen an. Die Polizei schritt energisch ein und verhaftete die Rädelsführer, sowie 40 Ruhestörer.

Aus Narni wird geschrieben: Auf Anordnung des Bürgermeisters ist hier die Pfarrkirche wie die neben dem Seminar liegende Franziskanerkirche zu einer Kaserne und Stall umgewandelt worden, um Truppen darin einzuquartieren, welche vorübergehend hier anwesend waren. Die Anordnung geschah so unverhofft, daß man kaum Zeit hatte, das hl. Altarssakrament aus der Kirche zu bringen und die Altäre ihres Schmuckes zu entkleiden. Sogar die Offiziere waren darüber entrüstet, als ihnen und ihren Pferden die Kirche als Quartier angewiesen wurde.

Auf Grund des vom Freimaurer Crispi ersonnenen Gesetzes über die Opere pie (milden Stiftungen) wird jetzt das vom hl. Philippus Neri zur Beherbergung

der Pilger im Jahre 1550 erbaute Hospiz della SS. Trinità de Pellegrini, das in Jahren, wo die auswärtigen Pilger noch nicht so zahlreich waren, auch zur unentgeltlichen Aufnahme armer einheimischer Reconvaleszenten diente, von staatswegen eingezogen. Die jährlichen Einkünfte betragen an 90,000 Franks und das besagt genug.

Die berühmte Engelsbrücke in Rom soll verschwinden. Die Pilger und die Fremden werden künftig den alten ehrwürdigen Bau nicht mehr finden; er fällt der Zerstörungswuth der „Liberalen" Roms zum Opfer. Schon seit einiger Zeit hatte man neben der Engelsbrücke eine scheußliche Eisenbrücke über den Tiber geworfen, die sich neben dem majestätischen Schmucke der Bernini'schen Bildsäulen schrecklich ausnahm. Nun triumphirt der neumodische häßliche Eisenbau über den alten Pons Aelius des Kaisers Hadrianus; an Stelle des alten Häuserviertels, dessen malerische Bauten sich gegenüber der Engelsburg im Tiber spiegelten, tritt ein großartiger Tiberkai, an welchem moderne Fremdenhotels, große Cafés sich hinziehen werden. Das Ganze wird Abends in elektrischem Lichte erstrahlen.

Kürzlich wurde eine Versammlung des deutschen Afrika-Vereins in Köln abgehalten, wo der Stand der Finanzen und der unterstützten Missionen berichtet wurde. Vom 1. Januar bis 1. Oktober 1892 gingen im Ganzen ein: 100,349 Mk. 67 Pfg. Seit der letzten General-Versammlung am 26. Januar 1892 wurden an die verschiedenen Missionen verausgabt: 102,266 Mk. 10 Pfg. Die Gesammt-Einnahme des Afrika-Vereins von seiner Gründung an bis jetzt beträgt: 783,127 Mk. 84 Pfg. Verfügt wurde über eine Summe von 679,203 Mk. 68 Pfg., so daß noch 103,919 Mk. 16 Pfg. zur Verwendung für die nächsten Bedürfnisse bleiben, eine Summe, welche angesichts der großen Ausdehnung der Missionsthätigkeit durchaus unzulänglich ist.

Das preußische Kultusministerium hat der Beuroner Benediktiner-Kongregationen die Kirche zu Maria-Laach übergeben unter der Bedingung, daß, falls eine protestantische Gemeinde in Laach sich bilden sollte, der Benediktiner-Orden der protestantischen Gemeinde eine protestantische Kirche beschaffen muß. Der Verkauf des Klosters von Seiten des Jesuiten-Ordens an die Benediktiner ist in Folge dieser Entscheidung vollzogen.

Der hochw. Herr Bischof von Hildesheim hat die sämmtlichen, ihm persönlich zugefallenen Sperrgelder mit 111,150 Mk. 35 Pfg. für milde Zwecke in der Diözese Hildesheim bestimmt und den abgehobenen Betrag dem bischöflichen General-Vikariate behufs Verwendung zustellen lassen. Dabei wurden u. A. den Kirchen u. s. w. in Braunschweig, Wolfenbüttel, Verden, Döhren, Herzberg, Göttingen, Salzgitter, Einbeck, Stade, Lehrte, Hemelingen, Alfeld, Harzburg u. s. w. höchst erfreuliche Zuwendung zu Theil und an die meisten frommen Institute des Bisthums erhebliche Zuwendungen gemacht.

Pfarrer J. Pieper, bekannt durch seine Studien auf dem Gebiete der mittelalterlichen Kunst, ist am 19. Oktober zu Brenken bei Büren in Westphalen nach langen schweren Leiden im besten Mannesalter gestorben. Diese Studien hatten sich aus seiner Vorliebe für mathematische und naturwissentliche Untersuchungen entwickelt und vorwiegend praktischen Zielen zugewandt, namentlich den Entwürfen von Plänen für den Bau und die Ausstattung von Kirchen seiner Heimats-Diözese Paderborn.

Die katholische Bevölkerung Deutschlands betrug bei der Volkszählung von 1890 nach jetzt veröffentlichten offiziellen Zahlen 17,671,929 unter einer Gesammtzahl von 49,428,470, also 35.70 Prozent.

Von den sieben katholischen Kirchen, welche durch die Kulturkämpferei der 79er Jahre den Altkatholiken in Baden überwiesen wurden, sind nun alle bis auf eine (in Konstanz) wieder in den Händen der Katholiken, und auch dieser dürfte das letzte Stündlein bald schlagen. Der Altkatholizismus nimmt zusehends ab. Dagegen nimmt etwas anderes zu: die Kinder der modernen, ungläubigen Aufklärung *und Volksbildung an höheren* und niederen Schulen.

Aus verschiedenen Theilen Baierns kommt die Klage über den Rückgang der katholischen Bevölkerungszahl und bedeutendes Anschwellen der Protestanten; das kommt hauptsächlich auf Rechnung der gemischten Ehen, in welchen der katholische Ehetheil seine Kirche vergessen, deren Vorschriften mißachtet, und die Kinder ohne weiteres der protestantischen Konfession überliefert hat. Das ist tieftraurig, aber auch von einer furchtbaren Verantwortung!

Durch den Erlaß des Wiener Bezirksschulrathes vom 10. Oktober 1892 wurde der Versuch unternommen, das Kreuzmachen den katholischen Kindern zu verbieten. Freilich wurde am 18. Oktober 1892 der Erlaß durch den Statthalter sistirt. Immerhin zeigt dieses Faktum, welcher Christushaß in gewissen Kreisen in Wien herrscht.

Ein Memorandum des Domkapitels der Erzdiözese Gran, worin die Errichtung eines General-Vikariats in Pesth vorgeschlagen wird, ist von der ungläubigen und freimaurerischen Presse in Ungarn als Veranlassung zur heftigen Angriffe gegen die katholische Kirche benutzt worden. Es scheint der Stand der Kirche in dem marianischen Reiche ein sehr schwieriger zu werden.

Der Hofrath im k. k. Unterrichtsministerium Professor Dr. Hermann Zschokke, wurde am 17. September als Domherr zu St. Stephan in Wien und am 18. September als Domkantor und infulirter Prälat feierlich installirt.

Die altkatholische Bewegung ist in Oesterreich in entschiedenem Niedergange begriffen und fristet ihr Dasein eigentlich nur als Agitationsmittel der liberalen Partei. Das trat auch auf der jüngst zu Warnsdorf, Nordböhmen, abgehaltenen 13. „General-Synode" sehr deutlich zu Tage. Mit Ach und Krach wurden 46 „Delegirte", zum größten Theil aus Warnsdorf und Umgebung, aufgebracht, welche 13 Gemeinden vertraten. Der Bericht will freilich ein Erstarken der einzelnen Gemeinden feststellen. Wie es in Wahrheit damit bestellt ist, beweist z. B. die altkatholische Gemeinde in Ried in Oberösterreich, wo die Zahl der Gemeinde-Mitglieder von ursprünglich über 800 bei der letzten Volkszählung bis auf 160 herabgegangen ist. Bezeichnend für die innere Berechtigung dieser Sekte ist der Umstand, daß die Geldgeber derselben, welche durchwegs dem extremen Flügel der liberalen Partei angehören, äußerlich in der katholischen Kirche verblieben sind. Für die Massen soll der Altkatholizismus als Versicherung gegen eine Hinneigung zur katholisch-konservativen Partei auch fernerhin seine Dienste leisten.

In Freiburg fand vor kurzem die Versammlung des Verbandes der katholischen Vereine der französischen Schweiz unter dem Vorsitze des Bischofs statt. Der Zweck des Verbandes wurde folgendermaßen bestimmt: „Der katholische Verband besteht aus katholischen Gesellschaften junger Leute und anderer ähnlicher Verbindungen. Hauptzweck ist, die Bande derselben enger zu schließen, Einheit in der Leitung und den Ansichten herzustellen, die Aufnahme von Mitgliedern zu erleichtern, ihre Zahl möglichst zu vermehren und ihren Einfluß zu stärken und zu erweitern."

Der neuerwählte Londoner Lordmayor, Aldermann Stuart Knill, ist 68 Jahre alt. Er ist ein geborener Londoner, hat auf der Universität Bonn studirt und dort den Doktorgrad erworben. Er ist Chef der Firma John Knill & Co., Werften- und Speicher-Besitzer. Daß er Katholik ist und sich auch nicht scheut, seinen Glauben offen zu bekennen, ist in London stets bekannt gewesen. Intellektuell überragt er die meisten Stadtväter um Haupteslänge. Der erste katholische Lordmayor von London seit der Reformation ist Richard Swift gewesen, welcher 1853 erwählt wurde.

Die „Anti-Popery Association" kann sich immer noch nicht mit der Thatsache versöhnen, daß die Stadt London in diesem Jahre einen katholischen Lordmayor in der Person des Herrn Stuart Knill haben soll. Die um das protestantische England so besorgte Gesellschaft hat daher den letzten Versuch mit einer Petition an die Königin gemacht, um dieselbe zu bewegen, Herrn Knill die Bestätigung zu verweigern. Diese guten Leute machen die Königin aufmerksam darauf, sie erkläre

durch die Bestätigung des Herrn Knill als Lordmayor der einflußreichsten Gemeinde der Welt, daß das Land bereit sei, sich dem Papste zu ergeben. Das wäre auch zu schrecklich! Lord Beaconsfield sagte einmal, daß Mr. Whalley die Gewohnheit habe, jeden Abend unter seinem Bett zu suchen, um sich Gewißheit zu verschaffen, daß dort nicht etwa ein — Jesuit verborgen sei. Den Leuten von der „Anti-Popery Association" kann man ein Gleiches anrathen.

Das Columbusfest wurde am 16. Oktober in Notre Dame zu Paris durch ein Pontifikal-Amt des Kardinals Richard und durch Vesper gefeiert. Das Kapitel, Vertreter aller katholischen Vereine und Orden, sowie eine Menge Gläubiger füllten das ungeheuere Gotteshaus. Auch die Gräfin v. Eu und viele Amerikaner wohnten bei. In der Vesper verherrlichte P. Feuillette Christoph Columbus als Helden des Glaubens, des Gottvertrauens und der Wissenschaft. An der Prozession betheiligten sich wohl 800 Personen mit Kerzen in der Hand, darunter Vertreter des Dominikaner- und Franziskaner-Ordens, welche zuerst die Heilsbotschaft nach Amerika gebracht. Besonders feierlich wurde das Ave maris stella gesungen, unter dessen Klang die neue Welt entdeckt wurde. Der Dritte Orden, in dessen Kleid der Weltentdecker gestorben, war besonders zahlreich erschienen.

Am 23. Oktober wallfahrtete der Verein christlicher Aerzte zur Sühnekirche, wo ihrem Stand die Kapelle St. Kosmas und Damianus gehört. Am 28. Februar 1255 bestätigte Ludwig der Heilige die Bruderschaft der Aerzte, welche im 18. Jahrhundert unterdrückt wurde. Lacordaire suchte vergeblich dieselbe 1839 wieder in's Leben zu rufen. Erst 1884 wurde dieselbe von zwölf Aerzten erneuert, welche die alte Regel ganz annahmen. Heute zählt die Bruderschaft schon 700 Mitglieder.

Es verlautet, der Nuntius Msgr. Ferrata habe dem Hl. Vater vorgestellt, die beabsichtigte Enzyklika an die französischen Bischöfe werde deren ohnedies schwierige Stellung zur Regierung nur verschlimmern. In allen bisherigen Enzykliken und Kundgebungen hat der Papst hauptsächlich den Beitritt zur Republik, den Verzicht auf Aenderung der Staatsform anempfohlen. Nachdem auf diese Weise den herrschenden Parteien jeden Vorwand benommen ist, die Kirche als Feind zu behandeln, sollten, wie es scheint, in der neuen Urkunde die Beschwerden und Forderungen der Kirche betont, die Rechtsfrage gestellt werden. Eine solche Kundgebung gilt als nothwendig, um die Katholiken zur Sammlung, zum Eintreten für ihre Sache aufzumuntern.

Durch die Veräußerung der Besitzthümer des Bischofsstuhles zu Angers hofft die Regierung hauptsächlich die kirchlichen Schulen zu vernichten, denen dieselben Obdach gewähren. Bevor das letzte derartige Besitzthum, das Kollegium Campré, nicht veräußert ist, soll der Bischofsstuhl nicht besetzt werden. Die 160,000 Franks Lebensversicherung des Bischofs Freppel sind fast ganz durch die Besitzwechselsteuer verschlungen worden, welche für die Gebäude der katholischen Fakultäten gezahlt werden mußte. Letztere sind noch auf längere Zeit mit 25,000 Franks Jahresrente an den Credit Foncier belastet. Für diese wie für die übrigen Schul- und Wohlthätigkeits-Anstalten sind Millionen aufgebracht worden, hauptsächlich durch die Royalisten. Jetzt ist ein großer Theil davon verloren.

Der Maire von Saint Denis, welcher, gestützt auf ein Gesetz des Jahres X, dessen Wortlaut überdies verschiedene Deutungen zuläßt, durch einen Maueranschlag den Geistlichen der verschiedenen Bekenntnisse verbietet, mit den Leichenzügen anders als „in Zivil" ohne jedes religiöse Abzeichen nach den Friedhöfen zu gehen, hat nicht nur den größten Theil der Bevölkerung von Saint-Denis, sondern auch Pariser Blätter von der Art des radikalen „Siecle" gegen sich, die doch anti-klerikal sind. Dieser betont, gleich dem „Temps" und andern Blättern der gemäßigten republikanischen Meinung, daß die Gewissensfreiheit unverletzt bleibe, wenn der Pfarrer, der Pastor und der Rabbiner die Todten im Ornat — die Katholiken mit dem Kreuze — zu ihrer letzten Ruhestätte begleiten dürfen, und daß sie wohl dann verletzt wird, wenn den Dienern der katholischen Kirche das Kreuz, dem Pastor und dem Rabbiner das Tragen des Talars auf den gleichen Straßen untersagt wird.

wo Freimaurer und Freidenker die Ihrigen mit gelben oder rothen Immortellen im Knopfloche, mit Sang und Klang und wehenden Bannern hinausführen dürfen.

Die französische Regierung hat auf jede Flasche Wasser aus der Quelle in der Grotte zu Lourdes eine Steuer gelegt!

Die Freimaurerei in Frankreich holt zum letzten Schlage gegen die katholische Kirche aus. Das Programm in den Logen ist bereits festgesetzt. Die gottlosen Schulgesetze und die entsprechenden Verordnungen sollen vollständig durchgeführt werden. Das Wehrgesetz sei auf alle Seminaristen auszudehnen. Alle Schulen, besonders die Mädchenschulen, sollen verweltlicht werden. Alle Hilfs-, Kranken-, Greisen-, 2c. Anstalten sollen verweltlicht werden; mit einem Worte sämmtliche öffentliche Anstalten und Einrichtungen seien zu verweltlichen. Die Trennung von Kirche und Staat sei vollständig durchzuführen. Kein Vertreter beim Papste mehr, kein Beitrag des Staates für Kultuszwecke mehr. Die getroffenen Maßregeln gegen die aufgelösten Orden seien aufrecht zu erhalten.

Der Karthäuser-Orden hat durch das Ableben seines General-Oberen, P. Anselm Maria Bruniaux, welcher am 7. Oktober in der großen Karthause bei Grenoble, Frankreich, im 71. Lebensjahre gestorben ist, einen schmerzlichen Verlust erlitten. Zum Nachfolger des Verblichenen wurde Dom Michel Baglin, bisher Prior der Karthause zu Velbonne, gewählt. Derselbe stammt aus der Diözese Laval und ist der 66. General seit dem hl. Ordensstifter Bruno.

Auf Anordnung der Bischöfe Belgiens ist jetzt an der katholischen Löwener Universität ein eigener Lehrstuhl für das Türkische, Neupersische, Mongolische und für die übrigen uralisch-altaischen Idiome errichtet worden. Für diesen Lehrstuhl ist Herr Bang de Wezel berufen worden; derselbe hat sich in den gelehrten Kreisen nicht nur durch die Herausgabe einer ausgezeichneten türkischen Grammatik, sondern auch durch sein jetzt in Leipzig erschienenes Werk über die keil-förmigen persisch-medischen Inschriften einen Namen gemacht.

Ein herrliches Fest, die Krönung des wunderthätigen Muttergottesbildes der St. Remaklus-Kirche in Verviers, begann am 16. Oktober unter allgemeiner Betheiligung. Anwesend waren die hochw. Herrn Bischöfe Doutreloux von Lüttich, Koppes von Luxemburg, sowie die Oberhirten von Namur und Tournai, Weihbischof Fischer von Köln, der Koadjutor von Brügge und drei belgische Benediktiner-Aebte. Das Hochamt pontifizirte der hochw. Herr Bischof Koppes vom Luxemburg. In feierlicher Prozession, an welcher 6000 Männer Theil nahmen, begaben sich danach die Vereine und Verbände nach dem Rekollektenplatze, dem größten Platze Verviers, und hier, wo altem Brauche gemäß am hl. Weihnachtsabende um 12 Uhr Nachts das ganze katholische Verviers zu gemeinsamem Gebete sich versammelt, ertheilten von einer blumengeschmückten Estrade herab die Bischöfe dem Volke den Segen. Die Krönung des Muttergottesbildes hatte Bischof Doutreleux von Lüttich im Auftrage des Papstes vorgenommen. Die Festpredigt hielt der glänzendste Kanzelredner Belgiens, Dr. Cartuyoels, Vize-Rektor der kath. Universität Löwen.

In Spanien haben sich die Katholiken zu einer nationalen General-Versammlung in Sevilla zusammengefunden. Wie in Portugal, wo sich eine neue katholische Parlaments-Faktion gebildet hat, schaut man auch hier auf das deutsche Zentrum als leuchtendes Beispiel hin und sucht ihm nach Kräften nachzueifern. Die Beziehungen zu demselben bekundeten sich im vorliegenden Falle durch die Grüße, welche von der Zentrums-Faktion des deutschen Reichstages nach Sevilla ergangen waren. Die Theilnahme des Klerus an der Sevillaer Versammlung ist eine großartige zu nennen; man zählte 21 Bischöfe und etwa 500 Priester. Freilich ist demgegenüber die Betheilignng des Laien Elements eine vergleichsweise schwache; sie würde als solche auch dann noch zu bezeichnen sein, wenn es mehr als 2000, wie dies Mal, wären.

Der am 22. Oktober in Sevilla tagende Katholiken-Kongreß nahm mehrere Resolutionen an, darunter solche, die sich auf Bekämpfung der Laienschulen sowie auf Forderung einer Reform des Strafgesetzbuches beziehen, durch welche auf An-

griffe gegen die Religion Strafen festgesetzt werden; ferner solle die Freiheit des Unterrichts nur den Religions-Gesellschaften bewilligt werden. Als nächster Kongreß-Ort wurde Valencia festgesetzt und beschlossen, im Jahre 1893 anläßlich des Jubiläums des Papstes einen Pilgerzug nach Rom zu unternehmen.

Der Ausschuß des katholischen Kongresses zu Sevilla beschloß die Gründung einer internationalen Organisation zum Zweck der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes. Die Verbindung nimmt den Namen an Pro Pontifice et ecclesia.

Der sog. Amerikanisten-Kongreß hielt am 7. und 8. Oktober seinen 9. Jahrestag ab. Derselbe hat für uns nur deßhalb Interesse, weil er in dem alten Kloster der Franziskaner zu Palos, der Rabida, stattfand. Dieses alte Kloster, wo sich Columbus mit seinem Sohne Diego aufhielt und die Gastfreundschaft des Guardians Juan Perez de la Marchene genoß, wird einer gründlichen Restauration unterworfen. Die äußere und innere Restauration der Rabida, des südwestlich vom Denkmal sich erhebenden ehemaligen Franziskaner-Klosters, welches man wohl die Wiege für die Entdeckung Amerika's genannt hat, ist noch in vollem Gange und fern von ihrem Abschluß. Unfertige Räume desselben, ein Patio (Hof) und der ihn umgebende Kreuzgang waren zur Eröffnung des Amerikanisten-Kongresses ausgewählt worden. Es mochten etwa 300 Personen anwesend sein, als Canovas del Castillo gegen halb 12 Uhr erschien, um seine halbstündige Begrüßungs- und Eröffnungsrede zu halten. Zu seiner Rechten saß der Bischof von Badajoz in seinem Franziskanergewande, dann folgte das Bureau des letzten Kongresses, welches vor zwei Jahren in Paris stattfand, während auf der linken Seite mehrere Generale, ferner Nordenskjöld und Berühmtheiten von geringerer Bedeutung Platz genommen hatten.

Die Katholikenbedrängung und Verfolgung in Rußland geht beharrlich weiter. In Sledzianowo ist trotz Widerstand sämmtlicher Katholiken die katholische Kirche dem Erdboden gleich gemacht worden. Auch in Granno wurde eine katholische Kirche abgetragen. In Neswiez (Gouvernement Wilna) wurden zwei katholische Kirchen geschlossen und eine katholische Kapelle in eine orthodoxe umgewandelt.

Zwischen dem Vatikan und der russischen Regierung sind Differenzen ausgebrochen, da die Abschaffung einer größeren Anzahl polnischer Bisthümer beabsichtigt wird.

Die Regierung hat dem neuen katholischen Bischof von Wilna verboten, seine Visitationsreise in seiner Diözese fortzusetzen, weil er bei deren Beginn von der Bevölkerung, die gewaltsam zum russisch-orthodoxen Glauben „bekehrt" wurde, mit großer Begeisterung empfangen wurde.

Der „Temps" meldet aus Zanzibar, Afrika, daß die Wahehe mehrere Deutsche bei Komdoa und Usagara angegriffen, den deutschen Kommandanten, Deutsche, Araber und schwarze Träger getödtet, 2000 Trägerlasten geraubt und die übrigen verbrannt hätten. Die Mission der Väter vom hl. Geist in Usagara blieb verschont. Nachrichten vom Tanganjika-See melden, englische Missionäre hätten Drohungen an die weißen Väter gerichtet, falls sie eine Mission in Tunda gründen würden.

Kürzlich haben sich eine Anzahl belgischer Jesuiten unter Führung des Paters Dumont nach dem Congostaate begeben, um mit den Patres des Missionshauses zu Scheutveld sich in das riesige Missionsgebiet zu theilen. Die Jesuiten werden in dem zur Zeit so schwierigen Gebiete, dem Araber-Gouvernement, von den Stanley-Fällen südlich, ihre Missionsstationen errichten. Im Missionshause zu Scheutveld bei Brüssel weilt z. Z. der hochw. Herr Provikar des Congo.

Die Verwaltung der französischen Afrika-Missionen veröffentlicht ein Schreiben des Oberhauptes der französischen Mission in Uganda, Bischof Hirth. In dem Schreiben erklärt der Bischof, daß die Lage der katholischen Missionäre im Victoria Njansa-Bezirke eine herzzerreißende sei. Dieselben seien trotz der im April abgeschlossenen Verträge noch immer allen möglichen Verfolgungen ausgesetzt. Tausende

von Katholiken seien dem Tode geweiht oder bereits erschlagen. Die Engländer versuchen zwar, die Armen zu schützen, räumten aber ein, daß sie machtlos seien. Bischof Hirth gibt eine Beschreibung der Martern, welchen die Prinzessin Sarah unterworfen wurde, um sie zum Abfall vom Katholizismus zu bewegen. Der König sei erst wieder auf den Thron gelangt, nachdem er seinem Glauben abgeschworen hatte. Kürzlich hätten die Katholiken, von dreihundert Frauen begleitet, das Gebiet verlassen. Am Wege sei die Karawane von den Protestanten überfallen worden, welche die Frauen weggeschleppt hätten.

P. Louail, Prokurator der Missionen von Algier, theilt den katholischen Missionen von Lyon den Wortlaut des Vertrages mit, der den Katholiken Uganda's von den Engländern aufgenöthigt wurde. Derselbe ist die wirksamste Antwort für Alle, welche allenfalls noch geneigt sein sollten, die katholischen Missionäre der Uebertreibung zu beschuldigen. Der Vertrag besteht aus 13 Artikeln, deren jedem Bischof Hirth Bemerkungen anreiht.

Die Genossenschaft der Pallotiner, deren Hauptaufgabe in der Ausbildung von Missionären für die Heidenländer besteht, besonders in den deutschen Schutzgebieten, hat am 1. September die Erlaubniß erhalten, in Deutschland eine Anstalt zu gründen. Dieses ist nun bei Limburg an der Lahn geschehen. Superior dieses Missionshauses ist der hochwst. P. M. Kugelmann, P. S. M.

Jonet, der Leiter der Mission in Neu-Guinea, hat sich vom Papste die Erlaubniß erbeten, den neuen Hafen, den die Missionäre in Neu-Guinea endeckt haben, Leo XIII. nennen zu dürfen. Jonet berichtet, daß die ganze Bevölkerung bekehrt sei und überreichte im Laufe der Audienz eine von Eingeborenen für den Papst angefertigte Tiara; ferner mehrere Waffen, eine eigenartig gebundene einheimische Sprachlehre und ein erstes Exemplar eines in der einheimischen Sprache verfaßten Katechismus.

In einer Gesundheitsanstalt für leidende Missionäre in Frankreich starb der Erzbischof von Pondichery, der hochw. Herr Laoucnan, aus dem Lazaristenorden. Ausgezeichnet durch Frömmigkeit und seltene Geistesgaben arbeitete er auf dem Felde der Mission vierzig Jahre lang. Ein ächter Bretagner von Charakter überwand er die größten Schwierigkeiten, gewann für die Kirche Gottes zahlreiche Seelen, gründete eine lange Reihe der nützlichsten Anstalten und übte auch auf Heiden und Braminen eine große Herrschaft aus. Erst als sein Körper gebrochen und zu weiterer Bemühung gänzlich unbrauchbar geworden, entschied er sich, in sein Vaterland zurückzukehren und seine Gesundheit zu pflegen. Es war zu spät, und Gott forderte seinen treuen Diener ab, um ihm in der Ewigkeit eine Lohnstätte zu bereiten. Er starb wie er gelebt, als vollendetes Musterbild seines göttlichen Meisters. Es ist aber ein großer Verlust für seinen bischöflichen Sprengel.

Bischof Dr. A. Riccaz von Nagpur, Ostindien, ist zu Jubbulpore am 8. Sept. gestorben. Dr. Riccaz, ein geborener Franzose, war seit 47 Jahren in den Missionen thätig. Als einfacher Priester wirkte er im katholischen Vikariat und späteren Bisthum Vizagapatam, bis er anläßlich der Errichtung des Bisthums Nagpur (11. Juli 1887) zu dessen erstem Bischof erhoben wurde. Dr. Riccaz verfaßte eine Grammatik der Telugu-Sprache und Bücher religiösen Inhalts in Telugu.

Der soeben ausgegebene vierte Jahresbericht der Diözesan-Schulbehörde der Diözese La Crosse, Wis., weist erfreuliche Fortschritte des katholischen Schulwesens in der Diözese auf. Sowohl die Zahl der Schulen wie die der Schulkinder hat in den letzten Jahren bedeutend zugenommen. Erstere ist von 35 im Jahre 1887—'88, in welchem der erste Jahresbericht erschien, auf 61 im Jahre 1891—'92, die Zahl der Schulkinder von 5572 auf 8530 (4198 Knaben und 4332 Mädchen), die der Lehrkräfte von 134 auf 158 (152 Ordensfrauen und 6 Laien) gestiegen. Der Nationalität nach vertheilten sich die Schulen: 29 gehören den Deutschen, 21 sind „englisch," 3 französisch, 1 böhmisch, 4 polnisch. In 41 derselben wird kein Schulgeld mehr verlangt und der Unterhalt der Schule von der Gemeinde aufgebracht.

Auf die während der Katholikenversammlung in New-York nach Rom abgesandte Depesche lief an den Bischof von Newark folgende Antwort ein: Der hl. Vater hat mit großem Dank den Ausdruck des Gehorsams und der Liebe entgegengenommen, den die Versammlung durch Sie übermittelt hat, und ertheilt der Versammlung in großer Liebe seinen Segen.

Der anfangs Oktober in New York angekommene apostolische Delegat, Msgr. Franz Satolli, Erzbischof von Lepanto, ist der fünfte nach den Vereinigten Staaten entsendete Vertreter des Papstes. Der erste war Msgr. Bedini, der päpstliche Nuntius in Brasilien, dessen Erscheinen in den Vereinigten Staaten die Knownothings so erregte, daß er das Land verlassen mußte. Msgr. Roncetti, der dem seligen Kardinal McCloskey das Birett überbrachte, war der zweite; Bischof Conroy von Ardagh der dritte und Msgr. Straniero, der dem Kardinal Gibbons das Birett überbrachte, der vierte apostolische Delegat für die Vereinigten Staaten. Die wichtigste Sendung hatte jedoch der Herr Bischof Conroy gehabt, der im Jahre 1879 in Begleitung des Msgr. O'Connell, der jetzt auch den Msgr. Satolli begleitet, die gesammten Vereinigten Staaten bereiste, um sich über den Zustand und die Bedürfnisse jeder einzelnen Diözese genaue Einsicht zu verschaffen. Jedoch ist auch Msgr. Satolli kein Fremdling in den Vereinigten Staaten, da er dieselben bereits einmal besucht hat, um als Vertreter des Papstes der feierlichen Eröffnung der katholischen Universität und dem Katholiken-Kongresse in Baltimore beizuwohnen.

Vater Leander Schnerr wurde am 5. Oktober zu Latrobe, Pa., als Nachfolger des hochw. Andreas Hintenach, welcher am 30. Juni abdankte, als Erzabt des Benediktiner-Ordens in den Vereinigten Staaten installirt. Die Konsekrations-Zeremonien gingen im St. Vinzents-Kloster unter Leitung des Bischofs Phelan von Statten, und eine große Anzahl Priester, Aebte und Benediktiner-Mönche aus allen Theilen der Vereinigten Staaten war anwesend. Der neue Erzabt wurde vor 56 Jahren in Baiern geboren und kam im Alter von 16 Jahren nach Pittsburg. Vor seiner Wahl zum Abt war er Rektor der St. Marienkirche in Allegheny City. Sein Vorgänger, Vater Hintenach, hat die Präsidentschaft des Benediktiner-Kollege in Peru, Ill., übernommen.

Am 2. Oktober hat in Buffalo, N. Y., hochw. P. Max Karlstätter, S. J., das goldene Ordensjubiläum gefeiert. Der hochw. Jubilar ist am 23. März 1827 zu Landshut in Baiern geboren, seit 1853 Priester und seit 1869 in Amerika, wo er sich als Missionär und Schriftsteller wohlverdient gemacht hat.

Die Wahl einer neuen General-Kommissärin des amerikanischen Zweiges der Kongregation der Schulschwestern von Notre Dame, an Stelle der verstorbenen ehrw. Mutter Maria Karolina, wird am 12. November in Milwaukee stattfinden; dem Orden gehören, in 14 Bezirken, in den Vereinigten Staaten über 2000 Schwestern an, aber die Zahl der stimmberechtigten Schwestern ist nur ungefähr 350.

Papst Leo XIII. hat einen Bericht aus Chicago über die dortigen Columbus-Feierlichkeiten erhalten. Nachdem er Alles gelesen, soll er gesagt haben: „Die Vereinigten Staaten sehe ich als ein großes Reich an, dem die Zukunft gehört."

Eine neue katholische Monatsschrift zur Erbauung und Belehrung wird jetzt von den hochw. Benediktiner-Vätern zu Cluny Metang P. O., Pulasky County, Ill., herausgegeben. Dieselbe führt den Titel „Die Legende" und kostet pro Jahr $1.50. Der Ertrag wird zur Errichtung eines Benediktiner-Klosters verwendet, in welchem eine gewisse Anzahl von Knaben, die Priester werden wollen, kostenfrei ihre Studien machen können. Das Unternehmen erfreut sich der Empfehlung vieler Bischöfe und Priester. Redakteur der Monatsschrift ist der sehr verdiente hochw. P. Oswald Moosmiller, O. S. B., dessen ausgezeichneten literarische Arbeiten stets mit vielem Beifall aufgenommen worden sind. Die bereits erschienenen zwei Nummern der „Legende" versprechen ihres gediegenen Inhalts wegen dem Unternehmen überall eine recht freundliche Aufnahme.

Am 21. November waren es fünfzig Jahre seit Gründung des Ordens der *Little Sisters of the Poor.*

Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten aber vorzüglich der Mitglieder des Ordens- und des Priesterstandes im Gebete eingedenk zu sein. Aus dem Priesterstande starben: Hochw. Hubert Janſen, am 25. Oktober zu Greenfield, Wis.; hochw. Richard Scallan, am 15. Oktober zu Dubuque, Jowa; hochw. Heinrich Egler, am 25. Oktober zu Lincoln, Jll.; hochw. Richard E. A. Frank, im Oktober in Princeton, Wis.; hochw. James J. Mahon, am 9. Oktober in Indian Creek, Mo.; hochw. Charles McCallion, welcher am 8. Nov. durch eine Rangirlokomotive tödtlich verletzt wurde und an demſelben Abend ſtarb, in Carthage, O.: hochw. James F. Hourigan, am 30. Oktober zu Binghampton, N. Y.; hochw. Auguſt Culbert, am 27. Oktober zu Horneville, N. Y.; hochw. A. F. X. Chapuis, am 30. Oktober zu New Orleans, La.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendung von Danksagungen beobachte man die auf Seite 69 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich veröffentlicht, doch müſſen dieſelben mit der vollen Namensunterſchrift verſehen ſein, ſonſt werden ſie nicht veröffentlicht.

Sherill, Jowa, 9. X. '92. Eine Mutter will ihrem Verſprechen gemäß folgende Gebetserhörung zu Ehren des göttlichen Herzens Jeſu hiermit veröffentlichen Ihr Sohn hatte nämlich Bekanntſchaft mit einem nichtkatholiſchen Mädchen. Trotz aller Ermahnung der Mutter, blieb ihr Sohn derſelbe. Sie empfahl ihn deshalb in dringendem Gebet dem göttlichen Herzen, und in kurzer Zeit kam der Sohn zur Mutter und ſprach: Freue dich, liebe Mutter, ich bin das Mädchen glücklich los geworden. H. C. E.

Adams, Minn., 20. X. '92. Wir ſagen Dank dem göttlichen Herzen Jeſu für folgende Gebetserhörungen: 1) Für Beilegung eines Familienzwiſtes, 2) für den rechtzeitigen Empfang der hl. Sakramente von Seiten unſeres todtkranken Bruders, welcher lange Zeit beſinnungslos krank gelegen. — In beiden Fällen hatten wir je eine neuntägige Andacht und eine hl. Meſſe zu Ehren des göttlichen Herzens Jeſu verſprochen. A. u. G. K.

Cleveland, O., 22. X. '92. Voriges Jahr erhielt ich von meiner Schweſter in Deutſchland einen Brief. Der Inhalt desſelben betrübte mich ſehr. Die Tochter meiner Schweſter *diente* bei einer Herrſchaft. Ganz unverhofft *kam* ſie unſchuldiger Weiſe in Unannehmlichkeiten. Ehre und guter Name ſtanden auf dem Spiele. Meine Schweſter war ganz troſtlos. In dieſer Noth nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius; ich zog noch einige Frauen in's Vertrauen mit der Bitte, nur doch ja beten zu helfen. Sodann verſprach ich im Fall der Erhörung eine hl. Meſſe und Veröffentlichung im „Sendbote." Kurze Zeit darauf erhielt ich von meiner Schweſter wieder einen Brief, worin ſie mir mittheilte, Alles habe ſich zum Beſten gewendet. Ich ſagte gleich zu meiner Freundin, das hat der hl. Antonius gethan. — Schon öfter war ich in Geldangelegenheiten in größter Verlegenheit. Auch in ſonſtigen Anliegen wandte ich mich ſtets an den hl. Antonius, und immer hat er mich erhört. Darum recht herzlichen Dank dem lieben, guten Heiligen, dem mächtigen Helfer in allen Nöthen. M. G.

Louisville, Ky., 17. X. '92. Ich war in eine große Schwierigkeit in Geſchäftsangelegenheiten gerathen, indem ich einen großen Fehl[illegible]heging, der mir einen bedeutenden Verluſt verurſacht hatte, falls ich nicht die abgelieferte Waare zurückbekommen könnte. Ich nahm deshalb meine Zuflucht zu dem göttl. Herzen Jeſu, zur lieben Mutter Maria, zu dem großen Wunderwirker, dem hl. Antonius, und zu den armen Seelen. Da ich die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen verſprach, [illegible]

innigsten Dank für den erfolgreichen Ausgang der Sache hiermit ab. M. B.

Ft. Wayne, Ind., 22. X. '92. Meine Schwester litt an großer Nervenschwäche und war in Folge derselben sehr ängstlich in Betreff ihres Seelenheiles geworden. Dank dem göttl. Herzen Jesu und der reinsten Jungfrau Maria ist sie nun von ihrem leiblichen und geistlichen Leiden geheilt und erfreut sich großer Seelenruhe. M. R.

Cincinnati, O., 17. X. '92. Hiermit komme ich meinem Versprechen nach, welches ich im letzten Herbst dem göttlichen Herzen Jesu und der Mutter von der immerwährenden Hilfe gemacht habe. Meine Mutter war sehr krank. Sie bekam zwei gefährliche Krankheiten, und hatte viele Schmerzen auszuhalten Der Arzt hatte wenig Hoffnung. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und der Mutter von der immerwährenden Hilfe, versprach fünfundzwanzig hl. Messen lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Erhörung. Von der Zeit an wurde sie besser. Lob und Preis sei dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe für die gnädige Erhörung. B. R.

Cincinnati, O., 5. XI. '92. Hiermit meinen öffentlichen herzlichsten Dank dem allerheiligsten Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes, damit auch Andere das allerheiligste Herz Jesu und die liebe Mutter Gottes mehr und mehr verehren. Letzten Februar hatte ich einen schweren Anfall von der Grippe. Ich hatte so große Schmerzen, daß ich mich nicht rühren konnte. Ich versprach eine neuntägige Andacht zu Jesus, Maria und Joseph und dem hl. Antonius zu halten, und wenn ich wieder besser würde die Veröffentlichung im „Sendbote." Gott sei Dank, ich bin wieder gesund wie früher. Möge das allerheiligste Herz Jesu und die liebe Mutter Gottes immer mehr und mehr verehrt werden, das ist der innigste Wunsch von E. K

Toledo, O., 16. X. '92. Meine Schwiegermutter litt letzten Winter an einer schweren Herzkrankheit; täglich wurde sie schwächer und wir glaubten sicher, sie wäre dem Tode nahe. Schon wurde sie durch die hl. Sakramente auf den Tod vorbereitet; auch der Arzt theilte uns mit, daß wir zu jeder Stunde auf ihren Tod gefaßt sein sollten. Als ich nun die Nacht bei ihr wachte, sann ich auf alle möglichen Mittel, wie ihr vielleicht noch zu helfen wäre, aber umsonst. Ich lief im Zimmer umher, um etwas zu finden, welches mir Rath geben möchte; auf einmal stieß ich ganz unverhofft auf den „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu." Ich blätterte nach, bis ich endlich auf die Gebetserhörungen kam. Gleich fühlte ich die feste Ueberzeugung, daß das hl. Herz Jesu unserer Mutter helfen würde. Ich versprach zu seiner Ehre eine neuntägige Andacht zu halten, ließ drei hl. Messen lesen, eine zum hl. Herzen Jesu, eine zur Ehre der hl. Familie und die dritte nach Meinung. Auch versprach ich, falls die Mutter wieder gesund würde, dem hl. Meßopfer an Werktagen verschiedene Male beizuwohnen, und es im „Sendbote," durch welchen ich den Rath erhielt, zu veröffentlichen. Wie erfreut war nun Jedermann, daß gerade von da an, wo man ihr nahes Ende befürchtete, sie sogleich besser wurde und in Bälde selbst wieder in die Kirche gehen konnte, um persönlich dem hl. Herzen Jesu ihren Dank abzustatten. Sie ist schon über 60 Jahre alt und natürlich nicht mehr so stark wie früher, doch befindet sie sich sehr wohl. Dem hl. Herzen Jesu aber, und nicht dem Arzte, verdanken wir, daß sie noch heute bei uns weilt. J. B. O.

Cincinnati, O., 16. X. '92. Meine Tochter litt schon seit Jahren an einer unheilbaren Krankheit, so daß die Aerzte an ihrem Aufkommen zweifelten. Hilflos für sich selbst und die Ihrigen, wurde sie noch von einer andern Krankheit, nämlich der Gesichtsrose, auf ein schmerzliches Krankenlager hingestreckt. Ihr Tod wurde stündlich erwartet. Mein Gebet war nur dieses: „Herr, dein Wille geschehe!" In meinen trüben Stunden nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Antonius, ließ zwei hl. Messen lesen, und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn meine Tochter ihre Gesundheit wieder erlangen würde. Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius, mein Gebet wurde erhört. L. S.

Home City, O., 16. X. '92. Als mein Vater, der schon lange Zeit an der Wassersucht litt, schwer krank darniederlag, wendete ich mich vertrauensvoll an das hlst. Herz Jesu und ließ mehrere hl. Messen lesen, und siehe, er wurde wieder gesund. Ebenso verdanke ich dem göttl. Herzen Jesu die Heilung meines kleinen Kindes. Da ich in beiden Fällen das Versprechen machte, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, erfülle ich hiermit dankbarst meine Pflicht. B. S.

Reading, O., 26. X' '92. Da ich vor drei Jahren krank war und in Folge dessen ein schwaches Auge bekam, nahm ich meine Zuflucht zur allerseligsten Jungfrau Maria, ließ drei hl. Messen lesen, opferte zwei Kerzen, gebrauchte Wasser von Lourdes, hielt mehrere Andachten, ging nebstdem mehrmals zur hl. Kommunion und versprach, falls ich erhört würde, Veröffentlichung im „Sendbote." Anfangs schien es mir, als ob Alles umsonst wäre; doch ich ließ nicht nach zu bitten, und siehe, nun hat Maria dieses mein Gebet erhört. Mein Auge ist jetzt wieder so gesund, wie es vor meiner Krankheit war. Darum sei Lob und Preis, Ehre, Liebe und Dank ohne Ende der allerseligsten Jungfrau Maria. K. S.

Hamilton, O., 20. X. '92. Ich litt an einer Halskrankheit längere Zeit und suchte ärztliche Hilfe vergebens. Da nahm ich meine Zuflucht zur lieben Mutter Gottes, den armen Seelen im Fegfeuer und dem hl. Blasius, ließ eine hl. Messe lesen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," falls ich Erhörung erlangen würde. Auch in einer Magenkrankheit nahm ich meine Zuflucht zur schmerzhaften Mutter Maria und zu dem hl. Antonius. Daher Dank den obengenannten Heiligen für die wiedererlangte Gesundheit. K. S.

Brooklyn, N. Y., 26. X. '92. Ich versäumte es im letzten Jahre, dem göttlichen Herzen Jesu meinen öffentlichen Dank für erlangte Gesundheit meines Vaters auszusprechen. Da

ich aber in diesem Jahre selbst meinen Arm brach und ich im Falle gründlicher Heilung Veröffentlichung im „Sendbote" versprach, so will ich nun nicht länger damit zögern, denn ich kann meinen Arm wieder gebrauchen wie vorher. M. H.

Chicago, Ill., 12. X. '92. Im letzten Herbst wurde ich von einer großen Schwäche und einem heftigen Kopfleiden befallen, so daß ich meine Arbeit nicht verrichten konnte. Ich nahm deshalb zum Gebet meine Zuflucht und versprach mit meinen Kindern ein bestimmtes Gebet zur Schmerzensmutter täglich zu verrichten. Das Leiden nahm noch an demselben Tage ab — kehrte aber nach zwei Monaten wieder zurück und machte mich arbeitsunfähig. Da erneuerte ich mein Versprechen, und ich bin Gott sei Dank jetzt wieder gesund, wofür ich dem göttlichen Herzen Jesu und der schmerzhaften Mutter von ganzem Herzen danke. J. F.

Paulding, O., 3. XI. '92. Mein Kind hatte das Unglück, durch meine Unvorsichtigkeit sein Auge schwer verbrannt zu bekommen und fürchtete ich, daß dasselbe gänzlich erblinden würde. In dieser meiner Noth und Angst betete ich zum hlst. Herzen Jesu und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls dasselbe sein Augenlicht behalten würde. Dem süßesten Herzen Jesu und der seligsten Jungfrau sei's gedankt, denn meines Kindes Auge ist vollständig geheilt. K. H.

Buffalo, N. Y., 29. X. '92. Ein braver Mann unserer Gemeinde hatte in Folge einer Affektion des Sehnervs das Augenlicht verloren. Der Arzt erklärte den Fall für sehr bedenklich und die Hoffnung für sehr gering. Der gute Mann und seine ebenso fromme Frau jedoch verloren den Muth nicht und wandten sich an den Himmel um Hilfe. Sie ließen hl. Messen lesen, brauchten Ignatius-Wasser und machten eine Novene zum hl. Ignatius. Aber Gott schien ihr Vertrauen prüfen zu wollen. Es half nicht viel. Endlich wandte sich die Frau an das erbarmungsreiche Herz Jesu mit der Bitte um Erhörung und dem Versprechen, dieselbe im „Sendbote" bekannt geben zu wollen. Und siehe da, in kurzer Zeit trat auffallende Besserung ein; und eine kleine Schwäche abgerechnet, ist die Sehkraft wunderbarer Weise wiedergekehrt. Lob und Preis und Dank dem süßesten Herzen für diese Wohlthat! M. N., S. J.

Allegheny, Pa., 12. X. '92. Schon längst schulde ich dem hl. Herzen Jesu und Maria öffentliche Dankbezeugung für drei Erhörungen in Krankheitsfällen. Im letzten Februar wurde meine zehnjährige Tochter vom Nervenfieber befallen. Da der Arzt die Hoffnung aufgab, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und Maria und gebrauchte Wasser von Lourdes, und ließ zwei hl. Messen lesen für die armen Seelen. In etlichen Wochen war sie ganz gesund. Auch mein kleines fünf Jahre altes Mädchen wurde im Juli am Nervenfieber krank. Da ich das Schlimmste befürchtete, so nahm ich wieder meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und Maria und ließ wieder hl. Messen lesen für die armen Seelen, und wurde erhört. Dann wurde ich selbst krank. Auch da glaubte der Arzt, das Schlimmste sei zu befürchten. Da nahm ich meine Zuflucht erst recht zu dem hlst. Herzen Jesu und Maria, und ich wurde so schnell erhört, daß ich in einer Woche wieder gesund war. Darum sei tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu und Mariä und den lieben armen Seelen. K. K.

Dansville, N. Y., 37. X. '92. Es ist beinahe zwei Jahre, daß mein Gatte eine große Summe Geldes in seinem Geschäfte bedurfte, und da es unmöglich war, sie zu bekommen und sein Geschäft darunter leiden mußte, nahmen wir unsere Zuflucht zum Gebete. Ich machte eine Novene zu dem göttlichen Herzen Jesu, zu der Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und dem hl. Antonius, versprach, eine hl. Messe lesen zu lassen für die armen Seelen im Fegfeuer, und es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, im Falle daß unser Gebet erhört würde. Ehe die neun Tage herum waren, hatte er das Glück, das Geld von Jemanden geliehen zu bekommen. Hiermit statte ich dem göttlichen Herzen Jesu und den anderen lieben Heiligen meinen innigsten Dank ab. R. H. K.

Glendale, O., 6. XI. '92. Ein Fabrikarbeiter war durch länger als gewöhnlich fortgesetzte Arbeit sehr erhitzt, eines Abends entschlossen, zu einer mehr entfernt gelegenen Eisenbahnstation zu gehen, fürchtend sich durch Warten im kalten Stationsgebäude, das am Orte wo er arbeitete lag, zu erkälten. Es war ziemlich kalt und dunkel. Er mußte eine Brücke passiren, stürzte aber so unglücklich von derselben herab in's kalte Wasser, daß er ein Bein brach und der Knochen durch Fleisch und Kleidung hindurchdrang. Mühsam zog er sich aus dem Wasser, es war Niemand in der Nähe, und so mußte er lange um Hilfe rufen, ehe er gehört wurde. Man brachte ihn zum Stationsgebäude und von dort nach seinem Hause. Der Arzt versuchte zwanzig Wochen lang Alles, das kranke Glied zu heilen, doch eingetretene Blutvergiftung und Blutungen machten eine Amputation nothwendig. Auch nachdem diese geschehen, zweifelten die Aerzte an der Genesung des Mannes. Vierzehn Tage lang litt er die größten Schmerzen und den letzten derselben brachte er unter fortwährendem Jammern zu. Eine Nachbarsfrau, die vielfach Hilfe geleistet, konnte endlich das Leiden nicht mehr ansehen, begab sich zur Kirche, um lange und innig für den Kranken zu beten, der dann auch Linderung fand, und von da ab begann die Heilung. Der den Mann behandelnde Arzt bekennt sich zu keiner Religion, glaubt aber an einen Gott und erklärte dem Kranken, daß nicht er, noch der andere Chirurg, der die Amputation vorgenommen, sein Leben gerettet habe, es sei der Allmächtige gewesen, in Folge der vielen für ihn dargebrachten Gebete. Während der langen Monate der Krankheit wurde in der Kirche und in Klöstern und in Familien für ihn gebetet. Sein Brodherr und die Nachbarsleute erzeigten ihm alle Liebe und Güte. Ersterer trug alle Kosten, zahlte seinen vollen Lohn, beschaffte ein künstliches Bein und gab ihm eine leichte Anstellung in seiner Fabrik, mit der Zusage steter Beschäftigung, so lange er sie behalten wolle, ohne,

strenge genommen, zu irgend etwas verpflichtet zu sein, da der Unfall den Mann auf dem Heimwege traf und zwar außer dem zur Fabrik gehörenden Bereiche. N. N.

Madison, Ind., 1. XI. '92. Meine Frau erkrankte letzten Januar an Husten und Heiserkeit. Wir bestellten einen guten Arzt zu ihrer Behandlung, der sagte, es sei die Grippe. Die Krankheit verschlimmerte sich und wurde sehr schmerzhaft. Der Arzt sagte, die Krankheit sei in ein Leberleiden und Rückgratsentzündung übergegangen, das sehr schwierig und langsam kurirt werden könne. Die Arzneien hatten nach unserer Meinung wenig Erfolg. Deshalb waren wir in großer Betrübniß. Im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und beteten viel zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Antonius. Wir ließen eine hl. Messe lesen zu Ehren der Mutter Gottes, eine andere für die armen Seelen im Fegfeuer, und am Herz-Jesu-Fest ließen wir ein Amt halten. Von unseren Schulschwestern ließen wir eine neuntägige Andacht halten zum hl. Herzen Jesu, mit dem Versprechen, wenn wir Erhörung fänden, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Da jetzt meine Frau so weit gesund geworden ist, daß sie wieder gehen und die Kirche besuchen kann, sprechen wir hiermit unseren innigsten Dank öffentlich aus. J. B.

Genesung aus schwerer Krankheit: Calumet, Mich., 22. X. '92. H. T. — Hamilton, O., 11. X. '92. M. E. Z. — Covington, Ky., 5. XI. '92. M. F. — Reading, O., 11. X. '92. K. H. — Louisville, Ky., 19. X. '92. K. W. — Milwaukee, Wis., 9. X. '92. B. K. — Bloomington, Ill., 25. X. '92. J. F. — Helena, Mont., 27. X. '92. A. P. — Erie, Pa., 8. X. '92. P. H. — Minster, O., 26. X. '92. M. O. — Cincinnati, O., 24. X. '92. L. L. — Appleton, Wis., 1. XI. '92. T: G. — St. Paul, Minn., 5. XI. '92. K. T.

Befreiung von Rheumatismus: Muscatine, Iowa, 16. X. '92. J. H.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Detroit, Mich., 23. X. '92. E. S. — Chicago, Ill., 27. X. '92. M. H. — Richmond, Minn., 8. X. '92. Th. B. — Streator, Ill., 9. X. '92. H. R. — Quincy, Ill., 6. X. '92. A. u. F. R. — Wheeling, W. Va., 12. X. '92. M. S. — Fort Wayne, Ind., 27. X. '92. S. M. E. — Deadwood, S. Dak., 4. XI. '92. J. H. — Aurora, Ill., 1. XI. '92. Sr. C. — Milwaukee, Wis., 1. XI. '92. M. La B.

Genesung kranker Kinder: St. Louis, Mo., 10. X. '92. B. G. — Calumet, Mich., 22. X. '92. H. T. — South Evaston, Ill., 14. X. '92. J. R. D. — Chicago, Ill., 14. X. '92. A. M.

Heilung weher Brüste: Streator, Ill.. 9. X. '92. M. R.

Erlangung von lohnender Arbeit: Ouray, Colo., 8. X. '92. T. L. — Erie, Pa., 8. X. '92. G. H.

Erkenntniß des Berufes: Dansville, N. Y., 31. X. '92. N. N.

Guter Verkauf eines Geschäftes: Cincinnati, O., 20. X. '92. H. E.

Errettung aus einer großen Lebensgefahr: Bridgeport, O., 7. IX. '92. O. S.

Erlangung einer großen geistlichen Wohlthat: East Buffalo, N. Y., 7. XI. '92. Sr. O. S. F. — Louisville, Ky., 1. XI. '92. B. C. R. — Trenton, Ill., 5. XI. '92. J. B.

Befreiung von einem gefährlichen Halsleiden: Brooklyn, N. Y., 23. X. '92. M. L. W. — Milwaukee, Wis., 3. XI. '92. J. u. A. G.

Aufhebung einer leichtfertigen Bekanntschaft: Cincinnati, O., 18. X. '92. E. G.

Glücklicher Erfolg einer Operation: Boston, Mass., 28. X. '92. B. H. M.

Wiederfinden verlorenen Geldes: New York, N. Y., 1. XI. '92. M. M.

In verschiedenen wichtigen Anliegen: Delhi, O., 4. X. '92. M. K. — St. Meinrad, Ind., 19. X. '92. J. ———. — Cleveland, O., 18. X. '92. M. S. — Nashville, Tenn., 7. XI. '92. J. R. — St. Paul, Minn., 5. XI. '92. K. T.

Der Hochw'ste Bischof Johann Vertin van Marquette schreibt über die Prämie:

Marquette, Mich., 8. November 1892.

Rev. P. Max. Schaefer, O. S. F., Redakteur des „Sendbote, Cincinnati, O.

Hochwürdiger Pater!

Die zeitgemäße Prämie für den 20. Jahrgang des „Sendbote" ist nicht nur ein empfehlenswerthes Geschenk seitens Euer Hochwürden den Lesern Ihrer monatlichen Schrift, sondern Wir wünschen, daß sie den Eingang finde in alle katholischen deutschen Familien, zu deren Belehrung und Bestärkung im Glauben.

Euer Hochwürden ergebenster Diener in Dno.

† Johann Vertin, Bischof von Marquette.

Alterprobte Lehren für Eltern.

1. Gewöhne deine Kinder von frühester Kindheit auf an strikten und freudigen Gehorsam.

2. Vereinige Ernst und Strenge mit Zärtlichkeit. Ueberzeuge deine Kinder, daß du Alles gut meinst und weißt, was du sagst.

3. Befiehlst du deinem Kinde etwas zu thun, dann zeige ihm zum ersten Male, wie es gemacht werden muß und achte darauf, daß das Befohlene gemacht wird. Zeige es ihm auch noch einige Male, wenn es nicht schnell begreift. Wenn es aber aus Frechheit oder Nachlässigkeit es dann nicht thut, dann strafe.

4. Bestrafe deine Kinder, wenn sie freiwillig oder böswillig ungehorsam gegen deine Befehle sind; aber strafe sie nicht mit Leidenschaft.

5. Laß dich nicht von deinen Kindern täuschen oder hintergehen; thue und rede nichts, was den Respekt, den sie vor dir hegen, vermindern könnte.

6. Wenn die Kinder aufgeregt oder böslaunig sich zeigen, dann begnüge dich damit, ihren Trotz zu brechen durch eine empfindliche Strafe; dann aber warte, bis sie ruhigen Gemüthes sind; alsdann stelle ihnen ihre Unarten vor und ermahne sie väterlich.

7. Bedenke, daß eine geringe Strafe, wenn überhaupt eine Strafe nöthig ist, mehr wirkt, als die Androhung einer größeren Strafe im Falle der Wiederholung des Vergehens.

8. Niemals gib deinen Kindern Etwas deshalb, weil sie darum schreien; sonst machst du dich zum Sklaven ihres Eigensinns.

9. Niemals erlaube ihnen dasjenige, was du ihnen unter ähnlichen Umständen zu thun oder zu lassen verboten hättest.

10. Präge deinen Kindern ohne Unterlaß die Wahrheit ein, daß es in der Welt nichts Beglückenderes gibt, als seine Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seine Nebenmenschen treu zu erfüllen.

11. Gewöhne deine Kinder daran, daß sie ihre täglichen Aufgaben genau lernen.

12. Gestatte nie deinen Kindern, über andere zu klatschen und den Angeber zu machen.

13. Lehre deine Kinder Selbstverleugnung zu üben und großmüthig Unbilden zu ertragen.

14. Bete vor Allem täglich für deine Kinder, denn „wir säen, pflanzen und begießen, aber der Herr ist es, der das Gedeihen gibt." Das Gebet ist nöthiger als die Unterweisung, Belehrung und Nahrung der Kinder. Es ist der wichtigste und erste Punkt der Kindererziehung.

15. Bringe es dahin, daß deine Kinder gerne beten und in die Kirche gehen. Wenn du ihnen dies allein für's Leben angewöhnt hast, dann hast du ihnen die kostbarste Mitgift gegeben, welche ihnen zu Theil werden kann; dann hast du für ihr zeitliches und ewiges Glück gesorgt.

Der Hochw'ste Bischof Jos. Rademacher von Nashville schreibt über die Prämie:

Nashville, Tenn., den 7. November 1892.

Hochw. P. Maximilian!

Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für Ihre freundliche Zusendung der Prämie zum 20. Jahrgang des „Sendbote": „Die Andacht zum Göttlichen Herzen Jesu" von P. Bonaventura Hammer, O. S. F. Der Name des Verfassers allein ist eine genügende Bürgschaft für den Werth des Werkes. Möge dasselbe sich einer recht weiten Verbreitung erfreuen und dem heiligsten Herzen viele Verehrer zuführen.

Mit besten Wünschen und freundlichen Grüßen Ihr ergebenster in Christo

† Jos. Rademacher, Bischof.

Gebetsmeinungen für den Monat Dezember.*)

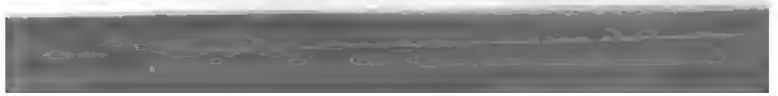
Allgemeine Meinung:

Das katholische Polen.

Besondere Meinungen:

1. **Donnerstag.** Eligius. 251 Danksagungen; die Leser des „Sendbote"; Alle, die sich auf den Priester- und Ordensstand vorbereiten; die Gnade der Bekehrung für eine Frau; Heilung schwacher Augen; eine Person, die in Gefahr steht, ihrem Glauben untreu zu werden; eine unglückliche Familie. 5)
2. **Erster Freitag.** Bibina, 738 Bedrängte; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht arbeiten; ein pflichtvergessener Vater; ein wichtiges Unternehmen; eine Wittwe und deren Kinder denen der Vater plötzlich gestorben ist; Erlangung einer guten Stellung; Hilfe gegen den Einfluß schlechter Zeitungen, Bücher und Bilder. 1) 4)
3. **Samstag.** Franz Xaver. 6337 verstorbene Mitglieder; alle armen Seelen; eine verkommene Gemeinde; Bekehrung eines Vaters; um Erkenntniß des Berufes für Mehrere; ein junger Mann, der seit 11 Monaten nicht mehr die hl. Sakramente empfangen hat; Verkauf eines Hauses.
4. **Zweiter Sonntag im Advent.** Barbara. 694 besondere Anliegen; Befreiung von Nervenschwächen und Kleinmuth; um eine glückliche Entbindung; mehrere kranke Ordenspersonen; die Gründung eines neuen religiösen Hauses; für zwei Kinder, daß sie ihrem Glauben treu bleiben; eine Wittwe und ihr Sohn. 1) 4)
7. **Montag.** Sabbas. 591 religiöse Orden und Genossenschaften; eine Mutter bittet um die Gnade der Frömmigkeit; um Nachricht von einer seit 6 Monaten abwesenden Schwester zu erhalten; Besserung eines Kindes; eine Verstorbene; besonderes Anliegen eines Mannes, daß er seine jetzige Stelle behalte.
6. **Dienstag.** Nikolaus. 1030 Erst-Kommunikanten; ein an Katarrh leidendes Kind; ein schwerkrankes Mädchen; ein Seminar und dessen Zöglinge; ein schon über 30 Jahre der Religion entfremdeter Mann; Berichtigung einer schweren Verleumdung; ein Familienvater.
7. **Mittwoch.** Ambrosius. 2837 arme Seelen; ein unglückliches Mädchen; guter Verkauf eines Landgutes; Friede und Einigkeit in einer Familie; die Kinder, Verwandten und Freunde einer religiösen Familie; eine geisteskranke Schwester; ein auf Abwege gerathener Sohn; zwei Unternehmungen für den christlichen Mütterverein.
8. **Donnerstag. Unbefleckte Empfängniß Mariä.** 204 um Arbeit und Mittel; eine Jungfrau, die in's Kloster gehen will, aber wegen verschiedenen Hindernissen ihr Vorhaben nicht ausführen kann; Befreiung von heftigen, anhaltenden Kopfschmerzen; Verkauf einer wichtigen Erfindung. 2) 4) 5)
9. **Freitag.** Leokadia. 431 Geistliche; eine kränkliche Mutter und ihr krankes Kind; eine um ihre erwachsenen Kinder besorgte Mutter; ein jähzorniger, dem Fluche ergebener Mann; eine Gemeinde, in der es an Friede und Eintracht fehlt; Erlangung von lohnender Arbeit für Mehrere; eine Zeitschrift für christliche Kinderzucht.
10. **Samstag.** Melchiades. 10,452 Kinder; Erkenntniß des Berufes für einen Studenten; Heilung einer Wunde; Bekehrung einer bethörten Seele; um gut betrachten zu lernen; eine protestantische Mutter und ihre zwei Töchter; ein Sohn in der Armee; Erfolg einer Kollekte für einen Kirchenbau; ein Irrsinniger.
11. **Dritter Sonntag im Advent.** Damasus. 1953 Familien; ein Kranker, der seit Jahren seine Osterpflicht versäumte und Freimaurer ist; ein neu gegründeter Verein; Sieg über eine schwere Versuchung; Zufriedenheit für mehrere Personen; Ausbreitung der Herz-Jesu-Andacht und der Sühnungskommunion in einer Gemeinde.
12. **Montag.** Adelheid. 1376 um Gnade der Beharrlichkeit; eine Schule und deren Lehrerinen; ein mit der Fallsucht behaftetes Kind; Bekehrung des protestantischen Vaters einer Ordensperson; um Erkenntniß des göttlichen Willens in einer wichtigen Sache; ein fallsüchtiger Sohn; um den Gebrauch der durch Krankheit gelähmten Glieder.
13. **Dienstag. Luzia.** 169 Versöhnungen; um Nachricht über einen schon lange Zeit abwesenden Verwandten; Befreiung von Melancholie; Segen im Geschäfte; zehn der Trunksucht ergebene Männer; Bekehrung eines abgefallenen Katholiken; Befreiung von einem Augenleiden; ein leichtsinniger Mensch. 6) 7)
14. **Mittwoch.***) Nikasius. 580 geistliche Gnaden; Rückkehr einer Hausfrau zu religiösen Pflicht; Bekehrung zweier protestantischen Familien; eine an Schwermuth und Trostlosigkeit leidende Person; Befreiung von Glaubenszweifeln; Standhaftigkeit im Glauben; ein schwindsüchtiges Mädchen; um Erhaltung des Augenlichtes.

***) Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatronin.

*) Quatembertag.